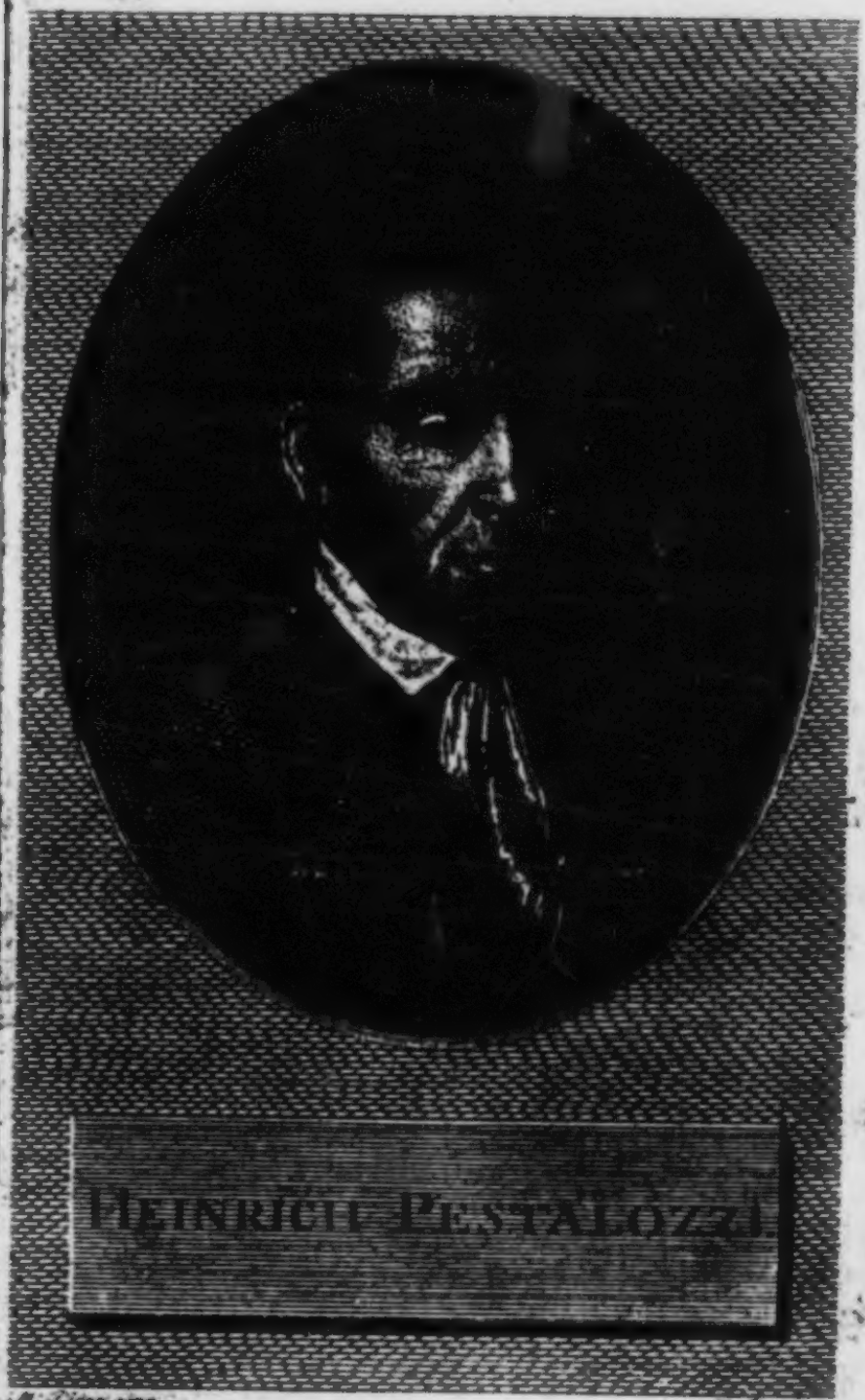

HEINRICH PESTALOZZI.

Wie Gertrud ihre Kinder lehrt,

ein Versuch

den Müttern Anleitung zu geben,

ihre Kinder selbst zu unterrichten,

in Briefen

von

Heinrich Pestalozzi.

Bern und Zürich,
bey Heinrich Geßner, 1801.

K.d.Univ.Bibl.
Berlin

Burgdorf, Neujahrstag 1801.

Mein theurer Geßner,

Du sagst: es sey einmal Zeit, mich über meine Ideen von dem Volksunterrichte öffentlich zu äußern.

Nun ich will es thun, und Dir, wie einst Lavater Zimmermann seine Aussichten in die Ewigkeit, in einer Reihe von Briefen diese meine Aussichten, oder vielmehr diese meine Ansichten so klar machen, als es mir möglich seyn wird.

Ich sahe den Volksunterricht, wie einen unermeßlichen Sumpf vor meinen Augen, und watete

mit einer Gewaltsamkeit in seinem Kothe herum, bis ich endlich mit den Quellen seines Wassers, mit den Ursachen seiner Verstopfungen, und mit den Standpunkten, von denen sich die Möglichkeit sein nasses Verderben ableiten zu können, ahnen ließ, bekannt war.

Ich will dich jezt selber eine Weile in den Irrwegen herumführen, aus denen ich mich mehr durch Zufälle, als durch meinen Kopf und meine Kunst endlich wieder herausfand.

Schon lange, ach! seit meinen Jünglingsjahren wallte mein Herz, wie ein mächtiger Strom, einzig und einzig nach dem Ziel, die Quelle des Elends zu stopfen, in die ich das Volk um mich her versunken sah.

Es ist schon über dreyßig Jahre, daß ich Hand an das Werk legte, welches ich jezt treibe. Iselins Ephemeriden bescheinigen, daß ich jezt den Traum meiner Wünsche nicht umfassender denke, als ich ihn damals schon auszuführen suchte.

Ich lebte Jahrelang im Kreise von mehr als funfzig Bettlerkindern; theilte in Armuth mit ihnen mein Brod; lebte selbst wie ein Bettler, um zu lernen, Bettler wie Menschen leben zu machen.

Das Ideal ihrer Bildung umfaßte Feldbau, Fabrik und Handlung. Ich war in allen drey Fächern voll hohen und sichern Taktes für das Große und Wesentliche dieses Plans, und noch heute kenne ich keinen Irrthum in den Fundamenten desselben. Das ist denn aber hingegen auch ganz wahr, es mangelte mir eben so in allen drey Fächern, die Fertigkeiten des Details und eine Seele, die sich an die Kleinigkeiten desselben mit Festigkeit anschloß; auch war ich nicht reich genug, und zu verlassen, um durch ein genugsames Personale unter mir auszufüllen, was mir mangelte. Mein Plan scheiterte.

Aber ich hatte in der unermeßlichen Anstrengung des Versuchs unermeßliche Wahrheit gelernt, und meine Ueberzeugung von der Richtigkeit desselben

war nie gröſſer als da er ſcheiterte; auch wallte mein Herz immer dennoch unerſchütterlich nur nach dem nähmlichen Ziele, und jezt ſelbſt im Elend, lernte ich das Elend des Volks und ſeine Quellen immer tiefer und ſo kennen, wie ſie kein Glücklicher kennt. Ich litt was das Volk litt, und das Volk zeigte ſich mir, wie es war, und wie es ſich niemand zeigte. Ich ſaß eine lange Reihe von Jahren unter ihm wie die Eule unter den Vögeln. Aber mitten im Hohngelächter der mich wegwerfenden Menſchen, mitten in ihrem lauten Zuruf: du Armſeliger! du biſt weniger als der ſchlechteſte Taglöhner im Stande dir ſelber zu helfen, und bildeſt dir ein, daß du dem Volke helfen könneſt? — mitten in dieſem hohnlachenden Zuruf, den ich auf allen Lippen las, hörte der mächtige Strom meines Herzens nicht auf einzig und einzig nach dem Ziele zu ſtreben, die Quellen des Elends zu ſtopfen, in das ich das Volk um mich her verſunken ſah, und von einer Seite ſtärkte ſich meine Kraft immer mehr. Mein Unglück lehrte mich immer mehr Wahrheit für meinen Zweck. Was niemand täuſchte, das täuſchte mich immer; aber was Alle täuſchte, das täuſchte mich nicht mehr.

Ich kannte das Volk, wie es um mich her niemand kannte. Der Jubel seines Baumwollenverdiensts, sein steigender Reichthum, seine geweiſseten Häuser, seine prächtigen Erndten, selber das Sokratiſiren einiger seiner Lehrer, und die Leſezirkel unter Untervogtssöhnen und Barbierern täuſchten mich nicht. Ich sah sein Elend; aber ich verlor mich in dem umfaſſenden Bilde seiner zerſtreuten iſolirten Quellen, und rükte in der praktiſchen Kraft seinen Uebeln zu helfen nicht in dem Grade vorwärts, in dem sich meine Einſichten über die Wahrheit seiner Lage ausdehnten; und selbſt das Buch, das mein Gefühl von dieſen Lagen meiner Unſchuld auspreßte, selbſt Lienhard und Gertrud war ein Werk dieſer meiner innern Unbehülflichkeit, und ſtand unter meinen Zeitgenoſſen da, wie ein Stein, der Leben redet und todt iſt. Viele Menſchen gaben ihm einen Blik, aber fanden sich so wenig in mir und in meinen Zwäken, als ich mich im Detail der Kräfte und Einſichten, die seine Ausführung vorausſezten, fand.

Ich vernachläſſigte mich selber, und verlor

mich im Wirbel des gewaltsamen Drangs nach äussern Wirkungen, deren innere Fundamente ich nicht tief genug in mir selbst bearbeitete.

Hätte ich dieses Leztere gethan, zu welcher innern Höhe hätte ich mich für meinen Zweck empor heben können, und wie schnell wäre ich meinem Ziele entgegen gekommen, das ich nie fand, weil ich seiner nicht werth war, indem ich es nur äusserlich suchte, und Liebe zur Wahrheit und zum Recht in mir selbst zur Leidenschaft werden ließ, die mich, wie ein losgerissenes Schilfrohr auf den Wellen des Lebens umhertrieb, und die ausgespülten Wurzeln meiner selbst Tag für Tag hinderte, in sicherem Boden wieder anzukeimen, und die Nahrung zu finden, die sie für mein Ziel so wesentlich bedurften. — Die Hoffnung war so eitel, daß ein Anderer diesen losgerissenen Schilf den Wellen entreißen, und ihn in den Boden hineinsetzen würde, in den ich ihn selber hineinzusetzen versäumte.

Theurer Freund! wer nur einen Tropfen von meinem Blute hat, der weiß jezt, wohin ich sinken

mußte. Und du, mein Gegner, ehe du weiterlieſeſt, weiheſt du meinem Ganze eine Thräne.

Tiefe Mißſtimmung verſchlang mich jetzo; was ewige Wahrheit und ewiges Recht iſt, bildete ſich in meiner Leidenſchaft in Luftſchlöſſer um; ich hieng mit ſinnlicher Verhärtung an Worten und Tönen, die in mir ſelbſt den Fuß von innerer Wahrheit verloren, und ſank ſo mit jedem Tage mehr zur Verehrung von Gemeinſprüchen, und zum Trommelſchlag der Charlatanrezepte hinab, mit welchen die neuere Zeit dem Menſchengeſchlecht helfen wollte.

Doch es iſt nicht, daß ich dies Verſinken meiner ſelbſt nicht fühlte, und ihm nicht entgegen zu wirken trachtete. Ich ſchrieb drey Jahre lang mit unglaublicher Mühſeligkeit an den „Nachforſchungen über den Gang der Natur in der Entwiklung des Menſchengeſchlechts“ weſentlich in der Abſicht, über den Ganz meiner Lieblingsideen mit mir ſelbſt einig zu werden, und meine Naturgefühle mit meinen Vorſtellungen vom bürgerlichen Rechte und von der

Sittlichkeit in Harmonie zu bringen. Aber auch dieses Werk ist mir selbst, wieder nur ein Zeugniß meiner innern Unbehülflichkeit — ein bloßes Spiel meines Forschungsvermögens, einseitig ohne verhältnißmäßige Kraft gegen mich selbst, und leergelassen von genugsamem Streben nach der praktischen Kraft, die ich zu meinen Zwecken so nothwendig hatte. Die Unverhältnißmäßigkeit meiner Kraft mit meinen Einsichten stieg nur desto mehr, und machte in mir die Lücke immer grösser, die ich zu Erzielung meines Zweckes ausfüllen sollte, und immer weniger ausfüllen konnte.

Auch erndtete ich nicht mehr als ich säete. Die Wirkung meines Buchs um mich her war wie die Wirkung alles meines Thuns; es verstand mich bald niemand, und ich fand in meiner Nähe nicht zwey Menschen, die mir nicht halb zu verstehen gaben, daß sie das ganze Buch für einen Galimathias ansahen. Und noch neulich, noch jezt drükte sich ein Mann von Bedeutung, der mich sonst liebt, mit schweizerischer Traulichkeit hierüber so aus: „Aber nicht wahr, Pestalozzi, Sie fühlen

„ doch jezt selber, daß Sie damals, als Sie dieses „ Buch schrieben, nicht recht wußten, was Sie „ wollten? — " Doch das war mein Schikſal, mißkannt zu seyn und Unrecht zu leiden; ich hätte es benutzen sollen, aber ich benutzte es nicht; ich setzte meinem Unglück nur innern Hohn und Menschenverachtung entgegen; dennoch wich ich nie von meinem Ziele; aber es war jezt in mir sinnlich verhärtet, und lebte in einer zerrütteten Einbildungskraft und in einem mißstimmten Herzen; ich versank immer tiefer dahin, die heilige Pflanze des Menschenwohls auf entweihtem Boden nähren zu wollen.

Geßner! ich der ich so eben in meinen Nachforschungen die Ansprüche alles bürgerlichen Rechts als bloße Ansprüche meiner thierischen Natur erklärte, und in so weit als wesentliche Hindernisse des Einzigen, was für die Menschennatur einen Werth hat, als ein Hinderniß der sittlichen Reinheit ansah', erniedrigte mich dahin, mitten unter Verkehrungen äußerer Gewalt und innerer Leidenschaft, von dem bloßen Schall bürgerlicher Wahrheit und

Rechtsbegriffe, eine gute Wirkung auf die Menschen meines Zeitalters zu erwarten, die, wenige ausgenommen, allerseits nur in Pausbackengefühlen lebten, Gewalt suchten, und nach wohlbesetzten Tischen haschten.

Ich war mit grauen Haaren noch ein Kind; aber jezt ein tief in mir selbst zerrüttetes Kind; ich wallte zwar auch im Sturm dieser Zeit dem Ziele meines Lebens entgegen, aber einseitiger und irrender als ich es je that; ich suchte jezt in der allgemeinen Aufdeckung der alten Quellen der bürgerlichen Uebel, in leidenschaftlichen Darstellungen des bürgerlichen Rechts und seiner Fundamente, und in der Benutzung des empörten Gewaltgeistes gegen einzelne Leiden des Volks eine Bahn für mein Ziel. Aber die bessere Wahrheit meiner frühern Tage war für Menschen, die um mich' her lebten, nur Schall und Worte; um wie vielmehr mußte ihnen also meine jetzige Ansicht der Dinge eine Thorheit seyn. Sie tunkten, wie immer, auch diese Art von Wahrheit in ihren Koth, blieben was sie waren, und handelten gegen mich, wie ich es hätte

vorausſehen ſollen, und nicht vorausſah, weil ich im Traum meiner Wünſche in den Lüften ſchwebte, und mir keine Selbſtſucht die Augen über meine Menſchen öffnete. Ich irrte mich nicht nur in jedem Schlauen, ich irrte mich in jedem Narren, und traute jedem, der vor meinen Augen ſtand, und ein gutes Wort redte, auch eine gute Meinung zu. Aber dennoch kannte ich das Volk, und die Quellen ſeiner Verwilderung und Entwürdigung vielleicht wie niemand; aber ich wollte nichts, gar nichts, als das Stopfen dieſer Quellen, und das Aufhören ihrer Uebel; und Helvetiens neue Menſchen (novi homines), die nicht ſo wenig wollten, und das Volk nicht kannten, fanden natürlich, daß ich nicht zu ihnen paßte; dieſe Menſchen, die in ihrer neuen Stellung, wie ſchiffbrüchige Weiber jeden Strohhalm für einen Maſtbaum anſahen, an dem die Republik ſich an ein ſicheres Ufer treiben könne, achteten mich, mich allein für einen Strohhalm, an dem ſich keine Katze anſchließen könnte. — Sie wußten es nicht, und wollten es nicht, aber ſie thaten mir Gutes, ſie thaten mir mehr Gutes, als mir je Menſchen Gutes gethan haben. Sie

gaben mich mir selbst wieder, und ließen mir im stillen Staunen über die Umwandlung ihrer Schiffsverbesserung in einem Schiffbruch nichts über, als das Wort, das ich in den ersten Tagen ihrer Verwirrung aussprach, „ich will Schulmeister werden.“ Dafür fand ich Vertrauen, ich bin es geworden, und kämpfe nun seit diesem Standpunkte einen Kampf, der mich auch wider meinen Willen genöthiget, die Lücken meiner innern Unbehülflichkeit auszufüllen, die meinen Endzwecken sonst entgegen standen.

Freund! ich will dir den Umfang meines Seyns und meines Thuns seit diesem Zeitpunkte offen enthüllen. Ich hatte bey dem ersten Direktorio durch Legrand für den Gegenstand der Volksbildung Vertrauen gewonnen; und war auf dem Punkt einen ausgedehnten Erziehungsplan im Aargäu zu eröffnen, als Stanz verbrannte, und Legrand mich bath, den Ort des Unglücks für einmal zu dem Orte meines Aufenthalts zu wählen. Ich ging. — Ich wäre in die hintersten Klüfte der Berge gegangen, um mich meinem Ziele zu nähern,

und näherte mich ihm wirklich; aber denke dir meine Lage — ich einzig; gänzlich von allen Hülfsmitteln der Erziehung entblößt; ich einzig — Oberaufseher, Zahlmeister, Hausknecht und fast Dienstmagd, in einem ungebauten Hause, unter Unkunde, Krankheiten und Neuheiten von aller Art. Die Kinder stiegen allmählig bis auf achtzig, alle von ungleichem Alter, einige von vieler Anmaßung, andere aus dem offenen Bettel; alle, wenige ausgenommen, ganz unwissend. Welch eine Aufgabe! sie zu bilden, diese Kinder zu entwickeln, welch eine Aufgabe!

Ich wagte es sie zu lösen, und stand in ihrer Mitte, sprach ihnen Töne vor, machte sie selbige nachsprechen; wer es sahe, staunte über die Wirkung. Sie war freylich ein Meteor, das sich in der Luft zeigt, und wieder verschwindet, niemand kannte ihr Wesen, ich erkannte es selbst nicht. Sie war die Wirkung einer einfachen, psychologischen Idee, die in meinem Gefühle lag, der ich mir aber selbst nicht deutlich bewußt war.

Es war eigentlich das Puldgreifen der Kunst,

die ich suchte — ein ungeheurer Griff, — ein Sehender hätte ihn gewiß nicht gewagt; ich war zum Glücke blind, sonst hätte ich ihn auch nicht gewagt. Ich wußte bestimmt nicht, was ich that, aber ich wußte, was ich wollte, und das war: Tod oder Durchsetzung meines Zwecks.

Aber die Mittel zu demselben waren unbedingt nur Resultate der Noth, mit der ich mich durch die grenzenloseste Verwirrung meiner Lage durcharbeiten mußte.

Ich weiß es selbst nicht, und kann es kaum begreifen, wie ich nur durch kam; ich spielte auf eine Art mit der Noth, trotzte ihren Schwierigkeiten, die wie Berge vor mir standen, setzte dem Anschein der physischen Unmöglichkeit die Gewalt eines Willens entgegen, der den nächsten Augenblick, der ihm vorstand, nicht sah' und nicht achtete; aber sich in den gegenwärtigen einklammert, wie wenn er allein wäre, und Leben und Tod an ihm hinge.

So arbeitete ich in Stanz, bis das Nahen

der Oestreicher meinem Werk' an das Herz griff, und die Gefühle, die mich jezt niederdrückten, meine physischen Kräfte auf den Grad brachten, auf dem sie waren, da ich Stanz verließ. Bis auf diesen Punkt war ich über die Fundamente meines Ganges noch nicht mit mir selbst einig; aber da ich das Unmögliche versuchte, fand ich möglich, was ich nicht ahnete, und da ich mich in wegloſe Gebüſche, die Jahrhunderte niemand betreten hatte, hineindrängte, fand ich hinter den Gebüſchen Fußſtapfen, die mich zu der Heerſtraße führten, die auch Jahrhunderte niemand betreten hatte.

Ich will ein wenig ins Umſtändliche gehen.

Da ich mich genöthigt ſahe, den Kindern allein und ohne alle Hülfe Unterricht zu geben, lernte ich die Kunſt viele miteinander zu lehren, — und da ich kein Mittel hatte, als lautes Vorſprechen, ward der Gedanke ſie während dem Lernen zeichnen, ſchreiben und arbeiten zu machen, natürlich entwickelt. Die Verwirrung der nachſprechenden Menge führte mich auf das Bedürfniß des Taktes, und der Takt er-

höhte den Eindruck der Lehre. Die gänzliche Unwissenheit von allem machte mich auf den Anfangspunkten lange stehen bleiben, und dieses führte mich zu Erfahrungen von der erhöhten innern Kraft, die durch die Vollendung der ersten Anfangspunkte erzielt wird, und von den Folgen des Gefühls der Vollendung und der Vollkommenheit auch auf der niedersten Stufe. Ich ahnete den Zusammenhang der Anfangspunkte eines jeden Erkenntnißfaches mit seinem vollendeten Umriß wie noch nie, und fühlte die unermeßlichen Lücken, die aus der Verwirrung und der Nichtvollendung dieser Punkte in jeder Reihenfolge von Kenntnissen erzeugt werden müssen, eben so wie noch nie. Die Folgen der Aufmerksamkeit auf diese Vollendung übertrafen meine Erwartungen weit, es entwickelte sich in den Kindern schnell ein Bewußtseyn von Kräften, die sie nicht kannten, und besonders ein allgemeines Schönheits- und Ordnungsgefühl; sie fühlten sich selbst, und die Mühseligkeit der gewöhnlichen Schulstimmung verschwand wie ein Gespenst aus meinen Stuben; sie wollten, — konnten, — harrten aus, — vollendeten,

und lachten, — ihre Stimmung war nicht die Stimmung der Lernenden, es war die Stimmung aus dem Schlaf erweckter, unbekannter Kräfte, und ein geist- und herzerhebendes Gefühl, wohin diese Kräfte sie führen könnten und führen würden.

Kinder lehrten Kinder, sie versuchten, was ich nur sagte. Auch hiezu führte mich die Noth. Da ich keine Mitcirer hatte, setzte ich das fähigere Kind zwischen zwey unfähigere, es umschlang sie mit beyden Händen, sagte ihnen vor, was es konnte, und sie lernten ihm nachsprechen, was sie nicht konnten.

Theurer Freund! Du hast das Gewühl dieses Zusammenlernens gehört, und seinen Muth und seine Freude gesehen. Sage selbst, wie war dir, als du es sahest — ich sah' deine Thränen, und es wallte in meinem Busen die Muth über den Menschen, der es noch aussprechen könnte: die Veredlung des Volks ist nur ein Traum.

Nein, sie ist kein Traum; ich will ihre Kenn

in die Hand der Mutter werfen, in die Hand des Kindes und in die Hand der Unschuld, und der Bösewicht wird schweigen, und es nicht mehr aussprechen: sie ist ein Traum.

Gott! wie dank ich dir meine Noth! ohne sie spräche ich diese Worte nicht aus, und brächte ihn nicht zum Schweigen.

Meine Ueberzeugung ist jetzo vollendet, sie war es lange nicht, aber ich hatte in Stanz auch Kinder, deren Kräfte noch ungelähmt von der Ermüdung einer unpsychologischen Haus- und Schulzucht sich schneller entfalteten. Es war ein anderes Geschlecht; selbst ihre Armen waren andere Menschen als die städtischen Armen, und als die Schwächlinge unserer Korn- und Weingegenden. Ich sahe die Kraft der Menschennatur und ihre Eigenheiten in dem vielseitigsten und offensten Spiel, ihr Verderben war das Verderben der gesunden Natur, ein unermeßlicher Unterschied gegen das Verderben der hoffnungslosen Erschlaffung und der vollendeten Verkrüpplung.

Ich ſah' in dieſer Miſchung der unverſchuldeten Unwiſſenheit eine Kraft der Anſchauung und ein feſtes Bewußtſeyn des Anerkannten und Geſehenen, von der unſere ABC-Puppen auch nur kein Vorgefühl haben.

Ich lernte bey ihnen, ich hätte blind ſeyn müſſen, wenn ich es nicht gelernt hätte, — das Naturverhältniß kennen, in welchem Realkenntniſſe gegen Buchſtabenkenntniſſe ſtehen müſſen; ich lernte bey ihnen, — was die einſeitige Buchſtabenkenntniß, und das ohne einen Hintergrund gelaſſene Vertrauen auf Worte, die nur Schall und Laut ſind, der wirklichen Kraft der Anſchauung, und dem feſten Bewußtſeyn, der uns umſchwebenden Gegenſtände für einen Nachtheil gewähren könne.

So weit war ich in Stanz. Ich fühlte meine Erfahrungen über die Möglichkeit den Volksunterricht auf pſychologiſche Fundamente zu gründen, wirkliche Anſchauungserkenntniſſe zu ſeinem Fundamente zu legen, und der Leerheit ſeines ober-

flächlichen Wortgepränges die Larve abzuziehen, entschieden. Ich fühlte, daß ich das Problem dem Manne von Tiefblick und unbefangener Kraft auflösen könne; aber der befangenen Menge, die, wie Gänse, welche, seitdem sie aus der Schale geschlossen, im Stall und in der Küche gefüttert wurden, alle Flug- und Schwimmkraft verloren hat — dieser befangenen Menge konnte ich noch nicht weiß machen, was ich wohl wußte.

Es war Burgdorf vorbehalten, mich hierfür in die Schule zu nehmen.

Aber denke dir, du kennst mich, denke dir mit welchen Gefühlen ich von Stanz wegging. Wenn ein Schiffbrüchiger nach müden rastlosen Nächten endlich Land sieht, Hoffnung des Lebens athmet, und sich dann wieder von einem unglücklichen Winde in das unermeßliche Meer geschleudert sieht, in seiner zitternden Seele tausendmahl sagt: warum kann ich nicht sterben? — und sich dann doch nicht in den Abgrund hinabstürzt, und dann doch noch die müden Augen aufzwingt, und wieder

umherblickt, und wieder ein Ufer ſucht, und wenn er es ſieht, alle ſeine Glieder wieder bis zum Erſtarren anſtrengt. Alſo war ich. —

Geßner! denke dir das alles, denke dir mein Herz und meinen Willen, meine Arbeit und mein Scheitern — mein Unglück, und das Zittern meiner zerrütteten Nerven und mein Verſtummen — So, Freund! ſo war ich.

Fiſcher zeigte mir Zehender, und ich fand im Gurnigel Tage der Erhohlung. Ich hatte ſie nöthig; es iſt ein Wunder, daß ich noch lebe. Aber es war nicht mein Ufer, es war ein Stein im Meer, auf dem ich ruhete, um wieder zu ſchwimmen. — Ich vergeſſe dieſe Tage nicht, Zehender! ſo lang' ich lebe; ſie retteten mich, aber ich konnte nicht leben ohne mein Werk, ſelbſt in dem Augenblicke, da ich auf des Gurnigels Höhe das ſchöne unermeßliche Thal zu meinen Füſſen ſahe, denn ich hatte noch nie eine ſo weite Ausſicht geſehen, und dennoch dachte ich bey dieſem Anblick, mehr an das übel unterrichtete Volk, als an die

Schönheit der Aussicht. Ich konnte und wollte nicht leben ohne meinen Zweck.

Mein Verreisen von Stanz, das, ungeachtet ich dem Tode nahe war, nicht eine Folge meines freyen Entschlusses, sondern eine Folge militairischer Maaßregeln und einer einstweiligen gänzlichen Unmöglichkeit der Fortsetzung meines Plans war, erneuerte das alte Gewäsch über meine Unbrauchbarkeit und gänzliche Unfähigkeit, bey irgend einem Geschäfte auszuharren. „Ja so fünf Monate lang, sprachen selbst meine Freunde, ist es ihm möglich, sich so zu stellen, als wenn er arbeiten könnte, aber in den sechsten hinein geht's gewiß nicht. Man hätte es voraus wissen sollen, er kann nichts ganz, und war im Grunde nie zu etwas Wirklichem tüchtig, als einmahl zu einem Roman, allein er hat sich auch hierin überlebt.“ Man sagte mir ins Gesicht: Es seye eine Thorheit um deßwillen, daß ein Mensch in seinen dreyssiger Jahren etwas vernünftiges geschrieben, ihm darum auch zuzutrauen, daß er in seinen funfziger Jahren etwas vernünftiges thun werde. Man sagte es laut,

das Höchſte, das man zu meinem Vortheil eingeſtehen könne, ſey dieſes: ich brüte über einem ſchönen Traum, und habe, wie alle Narren, die über etwas brüten, hie und da über meinen Traum und über mein Steckenpferd einen lichtvollen Gedanken. Es verſteht ſich, daß mich niemand verhörte; indeſſen war man im Urtheil einſtimmig, es ſey nichts anderes, als die Sachen ſeyen mir in Stanz wieder verleidet, und es werde mir wirklich alles verleidet.

F.... hat mir in dieſer Hinſicht ein ſonderbares Freundesgeſpräch zu Ohren gebracht; es geſchah in einer offenen Geſellſchaft, aber ich beſchreibe das Nähere davon nicht. Der Erſte ſagte:

Haſt du geſehen, wie entſetzlich er ausſieht?

Der Andere. Ja, der arme Narr dauert mich.

Der Erſte. Mich auch, aber es iſt ihm nicht zu helfen. Allemahl, wenn er einen Augenblick einen Schein von ſich wirft, daß man glaubt, er könne wirklich etwas, ſo iſts den Augenblick

darauf wieder dunkel um ihn her, und wenn man näher hinzu kömmt, so hat er nur sich selber verbrennt.

Der Andere. Hätte er es nur einmahl ganz gethan! es ist ihm doch nicht zu helfen, bis er Asche ist!

Der Erste. Man muß weiß Gott das bald für ihn wünschen!

Das war der Lohn meiner Arbeit in Stanz, einer Arbeit, die noch kein Sterblicher in diesem Umfang und unter solchen Umständen versuchte; einer Arbeit, deren innerer Erfolg mich wesentlich auf den Punkt brachte, auf dem ich jezt stehe.

Man erstaunte, als ich vom Gurnigel mit meinem alten Willen, und mit meinem vorigen Zweck wieder herab kam, und nichts anders wollte und nichts anders suchte, als den Faden in irgend einem Winkel und ohne irgend eine Nebenrücksicht wieder anzuknüpfen, wo ich ihn gelassen.

Rengger und Stapfer freuten sich; der

Oberrichter Schnell rieth mir nach Burgdorf zu gehen, und in ein paar Tagen war ich dort, und fand am Statthalter Schnell und am Doctor Grimm Männer, die den lockern Sand, auf dem unsere alten morschen Schulstuben jezt stehen, kannten, und es nicht unmöglich fanden, daß unter diesem Riessand dennoch fester Boden zu finden sey. Ich bin ihnen Dank schuldig. Sie schenkten meinen Zwecken Aufmerksamkeit und halfen mir mit Thätigkeit und Wohlwollen die Laufbahn gründen, die ich suchte.

Sie war aber auch hier nicht ohne Schwierigkeiten. Zum Glücke achtete man mich gleich im Anfange so ungefähr wie jeden andern Schulmeister, der mit Herumlaufen sein Brod sucht. Einige reiche Leute grüßten mich freundlich; einige Geistliche wünschten mir Gottes Segen zu meinem Vorhaben; einige kluge Menschen glaubten, es könnte für ihre Kinder doch etwas Nützliches dabey herauskommen; — alles schien sich gar ordentlich dahin zu bescheiden, warten zu wollen, bis es sich zeige, was etwa herausgucken wolle.

Aber der Hintersassen-Schulmeister in der untern Stadt, an dessen Stube ich eigentlich angewiesen war, packte die Sache etwas tiefer. Ich glaubte er ahnete, der lezte Zweck meines eifrigen A, B, C-Krähens sey am Ende: seinen Posten mit Haut und Haar in meinen Sack zu kriegen. Einmahl verbreiteten sich gar bald in den Gassen, die an ihn stossen, die Gerüchte, der Heidelberger sey in Gefahr. Dieser aber ist in den reformirten Städten der Schweiz noch immer die Speise, an der man die Jugend der gemeinen Bürger und Hintersassen wohlbedächtlich so lange stehen läßt, als immer die verwahrlosetsten Bauerntölpel auf den Dörfern, und du weist es, daß man diese bey uns daran stehen läßt, bis sie zum Heera ga häta müend, d. i. bis zu ihrem Eheversprechen.

Doch der Heidelberger war nicht das einzige. Man raunte sich in diesen Gassen noch in die Ohren: ich könne selber nicht schreiben, nicht rechnen und nicht einmahl recht lesen.

Nun mein Freund, du siehst, es ist an den

Gassengereden nicht immer alles unwahr; ich konnte wirklich weder recht schreiben, noch lesen, noch rechnen. Aber man schließt aus solchen wirklichen Gassenwahrheiten immer zu viel. Du hast es in Stanz gesehen, ich konnte schreiben lehren, ohne selbst recht schreiben zu können, und gewiß war mein Nichtkönnen von allen diesen Dingen wesentlich nothwendig, um mich zu der höchsten Einfachheit der Lehrmethode, und dahin zubringen, Mittel zu finden, durch die auch der Ungeübteste und Unwissendste, hierin mit seinen Kindern zum Ziele kommen könne.

Inzwischen war es den Hintersassen in Burgdorf auch nicht zuzumuthen, daß sie das alles zum Voraus annehmen, noch weniger daran glauben sollten. Sie thaten es auch nicht. Sie erkannten bey einer Zusammenkunft: sie wollen mit der neuen Lehre die Probe nicht an ihren Kindern machen, die Bürger sollen es an ihren eigenen probieren.

Das geschah auch. Gönner und Freunde brachten es mit aller Kunst, die an einem solchen Orte

und für einen solchen Zweck nöthig ist, endlich dahin, daß ich den Zutritt in den untersten Lehrschulen der obern Stadt erhielt.

Ich schätzte mich glücklich. Doch ich war im Anfang wie verscheucht, ich fürchtete alle Augenblicke, man schicke mich noch einmahl aus meiner Schulstube. Das machte mich wahrlich noch ungeschickter, als ich sonst bin, und wenn ich mir das Feuer und das Leben denke, mit dem ich in Stanz in den ersten Stunden mir gleichsam einen Zauberempel bauete, und dann das Zagen, mit dem ich in Burgdorf handwerksmäßig in ein Schulloch hineinkroch, so begreife ich fast nicht, wie der gleiche Mensch beydes, das erste und das andere thun konnte.

Es war hier Schulordnung, Schein von Verantwortlichkeit, etwas Pedanterie und Anmaßung. Das alles war mir fremd; ich hatte so etwas in meinem Leben nicht getragen, aber ich wollte meinen Zweck, und trug es jezt; krähete wieder täglich mein A. B. C. vom Morgen bis zum Abend; und

fuhr planlos in dem empirischen Gange fort, den ich in Stanz abbrechen mußte. Ich setzte unermüdet Sylbenreihen zusammen, ich beschrieb ganze Bücher mit ihren Reihenfolgen und mit Reihenfolgen von Zahlen, und suchte auf alle Weise die Anfänge des Buchstabirens und Rechnens zu der höchsten Einfachheit und in Formen zu bringen, die das Kind mit der höchsten psychologischen Kunst vom ersten Schritt nur allmählig zum zweyten, aber dann ohne Lücken, und auf das Fundament des ganz begriffenen zweyten, schnell und sicher zum dritten und vierten hinaufbringen müssen. Aber anstatt der Buchstaben, die ich die Kinder in Stanz mit dem Griffel zeichnen machte, ließ ich sie jezt Winkel, Vierecke, Linien und Bogen zeichnen.

Bey dieser Arbeit entwickelte sich allmählig die Idee von der Möglichkeit eines ABC der Anschauung, das mir jetzo wichtig ist, und mit dessen Ausführung der ganze Umfang einer allgemeinen Unterrichtsmethode mir in seiner ganzen Umfassung, aber freylich jetzo noch dunkel vor Augen stand. Es

dauerte noch lange, bis er mir heiter ward, und es ist dir unbegreiflich, aber es ist gewiß wahr: ich hatte alle Anfangspunkte des Unterrichts schon Monate lang bearbeitet, und alles gethan, sie zur höchsten Einfachheit zu bringen; dennoch kannte ich ihren Zusammenhang noch nicht, oder war mir wenigstens desselben noch nicht deutlich bewußt; doch fühlte ich mit jeder Stunde mehr, daß ich vorwärts rükte, und stark vorwärts rückte.

Man hat mir in meinen Knabenschuhen schon gepredigt, es seye eine heilige Sache um das von unten auf dienen, aber ich habe jezt erfahren, um Wunder zu leisten, muß man mit grauen Haaren von unten auf dienen. Ich will keine leisten; ich bin auch auf keinen Präliminarartikel dafür eingerichtet, und werde ewig weder ihre Wahrheit noch ihre Charlatanerie in meine Hände bringen; aber, wenn Männer, die in meinem Alter noch ihren ganzen Kopf und unzerrüttete Nerven hätten, in einer Sache, wie die meinige, also von unten auf dienen wollten oder müßten, sie würden auf beyden Wegen dahin kommen. Doch nein, solche

Männer ſuchen in meinem Alter, wie billig und recht iſt, ihre Armſeſſel. Mit mir hat es nicht dieſe Bewandtniß, ich muß jezt in meinen alten Tagen noch froh ſeyn, daß man mich nur von unten auf dienen läßt. Ich thue es gerne, aber nach meiner eigenen Weiſe. Ich ſuche mit allem meinem Thun und mit allem meinem Streben nur die Heerſtraße, deren Vortheile darin beſtehen, daß ihre gerade Richtung, und ihr offener Lauf den Zauber aller Winkelwege, auf denen die Menſchen ſonſt gewöhnlich zur Ehre und auch zu Wundern gelangen, verſchwinden macht. Wenn ich das Aeuſſerſte leiſte, was ich ſuche, ſo brauch' ich es nur auszuſprechen, und der Einfältigſte macht es nach. Aber trotz meinem deutlichen Vorausſehen, daß ich es weder zu Ehre noch zu Wundern bringen werde, achte ich es doch für die Krone meines Lebens, jetzo noch ſo in meinen alten Tagen in dieſem Geſchäfte Jahrelang von unten auf gedient zu haben. Die Vortheile davon fallen mir mit jedem Tage mehr auf. Indem ich alſo alle Theile der ſtaubichten Schulpflichten nicht bloß oberflächlich in die Hand nahm, ſondern vom Morgen

acht Uhr bis Abends sieben Uhr, wenige Stunden unterbrochen, immer fort trieb, stieß ich natürlich alle Augenblicke auf Thatsachen, die das Daseyn der physisch-mechanischen Gesetze, nach welchen unser Geist alle äussern Eindrücke leichter oder schwerer aufnimmt und behält, bescheinen. Ich organisirte auch meinen Unterricht täglich mehr auf das Gefühl solcher Regeln, aber ich war mir ihres Grundsatzes wahrlich so lang nicht bewußt, bis der Vollziehungsrath Glayre, dem ich das Wesen meines Thuns vorigen Sommer einmahl verständlich zu machen suchte, zu mir sagte: Vous voulez méchaniser l'éducation.

Er traf den Nagel auf den Kopf, und legte mir bestimmt das Wort in den Mund, welches das Wesen meines Zweckes und aller seiner Mittel bezeichnete. Ich wäre vielleicht noch lange nicht darauf gefallen, wenn ich mir bey meinem Gange über nichts selber Rechenschaft gab, sondern mich ganz dunkeln, aber lebendigen Gefühlen überließ, die meinen Gang zwar sicherten, aber mich ihn

nicht

nicht ſelbſt kennen lehrten; — ich konnte nicht anders: Ich habe ſeit dreyßig Jahren kein Buch mehr geleſen, und konnte keines mehr leſen; ich hatte für abſtrakte Begriffe keine Sprache mehr, und lebte nur in Ueberzeugungen, welche Reſultate unermeßlicher, aber meiſtens vergeſſener Intuitionen wären.

So fieng ich jezt auch, ohne daß ich mir des Grundſatzes, von dem ich ausging, bewußt war, an, in den Gegenſtänden, die ich den Kindern erklärte, mich an die Nähe, mit welcher dieſe Gegenſtände ihre Sinne zu berühren pflegen, zu halten, und ſo wie ich die Anfänge des Unterrichts bis auf ihre äußerſten Punkte verfolgte, ſuchte ich jezt auch die Anfangszeit des unterrichteten Kindes bis auf ſeinen erſten Punkt zu erforſchen und ward bald überzeugt: die erſte Stunde ſeines Unterrichts iſt die Stunde ſeiner Geburt. Von dem Augenblicke, in dem ſeine Sinne für die Eindrücke der Natur empfänglich werden, von dieſem Augenblicke an unterrichtet es die Natur. Die Neuheit des Lebens

selbst, ist nichts anders, als die eben gereifte Fähigkeit, diese Eindrücke zu empfangen; sie ist nichts anders, als das Erwachen der vollendeten physischen Keime, die jezt mit allen ihren Kräften und mit allen ihren Trieben nach Entwiklung ihrer Selbstbildung haschten; es ist nichts anders, als das Erwachen des jezt vollendeten Thiers, das Mensch werden will, und Mensch werden soll.

Aller Unterricht des Menschen ist also nichts anders, als die Kunst: diesem Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwicklung Handbiethung zu leisten, und diese Kunst ruht wesentlich, auf der Verhältnißmäßigkeit und Harmonie der dem Kinde einzuprägenden Eindrücke, mit dem bestimmten Grade seiner entwickelten Kraft. Es giebt also nothwendig in den Eindrücken, die dem Kinde durch den Unterricht beygebracht werden müssen, eine Reihenfolge, deren Anfang und Fortschritt dem Anfange und Fortschritte der zu entwickelnden Kräfte des Kindes genau Schritt halten soll. Ich sah also bald die Ausforschung dieser Reihenfolgen in der ganzen Umfassung der menschlichen Erkenntnisse, und vor-

züglich in den Fundamentalpunkten, von denen die Entwicklung des menschlichen Geistes ausgeht, sey der einfache und einzige Weg, jemahls zu wahren, unserer Natur und unsern Bedürfnissen genugthuenden Schul- und Unterrichtsbüchern zu gelangen. Ich sah eben so bald, daß es in der Verfertigung dieser Bücher wesentlich darauf ankommen müsse: die Bestandtheile alles Unterrichtes nach dem Grade der steigenden Kräfte der Kinder zu sondern, und in allen drey Fächern mit der grösten Genauigkeit zu bestimmen, was von diesen Bestandtheilen für jedes Alter des Kindes passe, um ihm einerseits nichts von dem vorzuenthalten, wozu es ganz fähig, anderseits es mit nichts zu beladen, und mit nichts zu verwirren, wozu es nicht ganz fähig ist.

Das ward mir heiter: das Kind ist zu einem hohen Grad von Real- und Sprachkenntnissen zu bringen, ehe es vernünftig ist, mit ihm zu buchstabiren; und mit diesem Urtheile war es in mir entschieden, die Kinder bedürfen in ihrem frühesten Alter eine psychologische Führung zur vernünftigen

Anschauung aller Dinge. Da aber eine solche Führung ohne Mitwirkung der Kunst bey den Menschen, wie sie sind, nicht denkbar und nicht zu erwarten ist, so mußte ich nothwendig auf das Bedürfniß von Anschauungsbüchern verfallen, die den ABC-Büchern vorausgehen, um den Kindern die Begriffe, die man ihnen durch die Sprache beybringen will, durch wohlgewählte und wohlgerichtete Abzeichnungen zum Voraus klar zu machen.

Die Erfahrung bestätigte mein Urtheil ganz. Eine gefühlvolle Mutter vertraute ihren kaum dreyjährigen Knaben meinem Privatunterrichte. Ich sah ihn eine Weile alle Tage eine Stunde, und griff auch mit ihm eine Weile der Methode nur nach dem Puls; ich probirte an Buchstaben, Figuren und allem, was mir an der Hand lag, ihn zu lehren, das heißt: durch alle diese Mittel in ihm bestimmte Begriffe und Aeusserungen zu erzielen. Ich machte ihn bestimmt benennen, was er an einer jeden Sache kannte, Farbe, Glieder, Stellung, Form und Zahl. Ich mußte auch die erste Qual der Jugend, die elenden Buchstaben bald liegen

laſſen, er wollte nur Bilder und Sachen, und drückte ſich bald über Gegenſtände, die in ſeinem Erkenntnißkreiſe lagen, beſtimmt aus, er fand auf der Gaſſe, im Garten und in der Stube allgemeine Belege zu ſeinen Kenntniſſen, und kam bald dahin in Büffons Naturgeſchichte auch die unbekannteſten Thiere, und die ſchwierigſten Namen in ganzen Reihenfolgen zu kennen, und an denſelben ſo wie an Pflanzen und an Menſchen ſehr vieles mit Beſtimmtheit zu bemerken und zu unterſcheiden.

Indeſſen war auch dieſe Probe nicht einmahl für die Anfangspunkte des Unterrichts entſcheidend. Auch dieſer Knabe hatte ſchon drey ungenutzte Jahre hinter ſich, und ich bin überzeugt, die Natur bringt die Kinder ſchon bis auf dieſe Zeit zum beſtimmteſten Bewußtſeyn unermeßlicher Gegenſtände; es braucht nur, daß wir mit pſychologiſcher Kunſt, Sprache an dieſes Bewußtſeyn anketten, um daſſelbe ihnen zu einem hohen Grade von Klarheit zu bringen, und ſie dadurch in den Stand zu ſetzen, beydes die Fundamente vielſeitiger Kunſt und vielſeitiger Wahrheit an das, was ſie die Natur ſelber ge-

lehrt, anzuketten, und hingegen wieder das, was sie die Natur selber gelehrt, als Erläuterungsmittel aller Fundamente der Kunst und der Wahrheit, die man ihnen beybringen will, zu benutzen. Beydes, ihre Kraft und ihre Erfahrung, ist in diesem Alter schon groß, aber unsere unpsychologischen Schulen sind wesentlich nichts anders, als künstliche Erstickungsmaschinen von allen Folgen der Kraft und der Erfahrung, die die Natur selber bey ihnen zum Leben bringt.

Du weist es, mein Freund. Aber stelle dir doch einen Augenblick wieder das Entsetzen dieses Mordes vor. Man läßt die Kinder bis ins fünfte Jahr im vollen Genusse der Natur; man läßt jeden Eindruck derselben auf sie wirken, sie fühlen ihre Kraft, sie sind schon weit im sinnlichen Genuß ihrer Zwanglosigkeit und aller ihrer Reitze, und der freye Naturgang, den der sinnlich glückliche Wilde in seiner Entwicklung nimmt, hat in ihnen schon seine bestimmteste Richtung genommen. Und nachdem sie also fünf ganzer Jahre diese Seligkeit des sinnlichen Lebens genossen, macht man auf einmahl die

ganze Natur um ſie her vor ihren Augen verſchwinden; ſtellt den reitzvollen Gang ihrer Zwangloſigkeit und ihrer Freyheit tyranniſch ſtill; wirft ſie wie Schafe in ganze Haufen zuſammengedrängt in eine ſtinkende Stube; kettet ſie Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre unerbittlich an das Anſchauen elender, reitzloſer und einförmiger Buchſtaben, und an einem mit ihrem vorigen Zuſtande zum raſend werden abſtechenden Gange des ganzen Lebens.

Ich höre auf zu beſchreiben, ich käme ſonſt noch an das Bild der Schulmeiſter und an den entſetzlichen Contraſt ihres Sterns und ihres Thuns und ihrer Lage und ihres Elendes mit der lieben Natur!

Aber Freund, ſage mir: kann der Schwerdtſchlag, der durch den Hals geht, und den Verbrecher vom Leben zum Tode bringt, auf ſeinen Leib eine gröſſere Wirkung machen, als ein ſolcher Uebergang von der langgenoſſenen ſchönen Naturführung zum erbärmlichſten Schulgang auf die Seele der Kinder? —

Werden die Menschen ewig blind seyn, werden sie ewig nicht zu den ersten Quellen emporsteigen, aus denen die Zerrüttung unsers Geistes, die Zerstörung unserer Unschuld, der Ruin unserer Kraft und alle ihre Folgen entspringen, die uns zu einem unbefriedigten Leben und Tausende von uns zum Sterben in den Spitälern, und zum Rasen in Ketten und Banden hinführen? —

Lieber Geßner! Wie wohl wird mir in meinem Grabe seyn, wenn ich etwas dazu werde beygetragen haben, diese Quellen erkennen zu machen! Wie wohl wird es mir in meinem Grabe seyn, wenn ich es dahin bringe: Natur und Kunst im Volksunterricht so innig zu vereinigen, als sie jezt gewaltsam in demselben getrennt sind! Ach! wie empört es mein Innerstes, Natur und Kunst sind in demselben nicht nur getrennt, sie sind in demselben von bösen Menschen bis zum Rasen unter sich selber entzweyt.

Es ist, wie wenn ein böser Geist es unserm Welttheil und unserm Zeitalter seit Jahrtausenden aufgespart hätte, uns mit der raffinirtesten Kunst

dieſer hölliſchen Trennung zu beſchenken, um uns im philoſophiſchen Jahrhundert kraftloſer und elender zu machen, als je noch Selbſtbetrug, Anmaßung und Eigendünkel das Menſchengeſchlecht in irgend einem Welttheil, und in irgend einem Zeitalter gemacht hat.

Wie gerne vergeſſe ich eine Welt, in der es ſo ausſieht! und wie wohl iſt mir in dieſer Lage der Dinge an der Seite meines lieben kleinen Ludwigs, deſſen Launen mich ſelber noch zwingen, immer tiefer in den Geiſt der Anfangsbücher für die Unmündigen hineinzudringen. Ja, mein Freund, dieſe ſind es, die den eigentlichen Ausſchlag gegen den Unterrichtsunſinn unſers Zeitalters geben werden und geben müſſen; ihr Geiſt wird mir immer klarer, ſie müſſen von den einfachſten Beſtandtheilen der menſchlichen Erkenntniſſe ausgehen; ſie müſſen die weſentlichſten Formen aller Dinge den Kindern tief einprägen; ſie müſſen früh und deutlich das erſte Bewußtſeyn der Zahlenverhältniſſe in ihnen entwickeln; ſie müſſen ihnen über den ganzen Umfang ihres Bewußtſeyns und ihrer Er-

fahrungen, Worte und Sprache geben, und überall die ersten Stufen der Erkenntnißleiter, an die uns die Natur selber zu aller Kunst und zu aller Kraft führt, umfassend ausfüllen.

Welch' eine Lücke macht uns der Mangel dieses Buchs! es mangelt uns nicht nur insofern wir es uns durch unsere Kunst selber geben sollten, es mangelt uns auch, in sofern wir es uns nicht einmahl geben sollten. Auch sein Geist, mit dessen Leben uns die ganze Natur ohne unser Zuthun selber umgibt, auch dieser Geist mangelt uns, und wir brauchen gegen uns selber Gewalt, indem wir durch unsere erbärmlichen Volksschulen, und durch ihre einseitige Buchstabenlehre die letzte Spur des Flammengriffels, mit dem sie ihn in unsern Busen prägen will, in uns selber auslöschen.

Doch ich lenke wieder in meinen Pfad.

Indem ich also für die Methode selbst und für die Kinder, welche von der Wiege auf nach ihr gebildet werden sollten, den ersten Anfangspunkten alles Unterrichts und aller Kraft nachspürte, nahm

ich mit den Schulkindern, die außer der Methode gebildet, jezt in meine Hände fielen, Maßregeln, die meinen Grundsätzen und hauptsächlich den psychologischen Reihenfolgen in Sach- und Sprachkenntnissen, an deren Faden die Begriffe der Kinder entwickelt werden sollten, geradezu entgegen zu stehen schienen. Ich konnte nicht anders, ich mußte den Grad von Kraft, den ich bey ihnen nicht gründen konnte, so viel als ins Blinde ausforschen. Ich that es auch auf jede Weise, die mir möglich war und fand ihn allenthalben, auch mitten unter dem Schutte der größten Verwahrlosung, intensive sehr viel weiter gebracht, als es mir bey dem unbegreiflichen Mangel an aller Kunstkenntniß und aller Kunstkraft möglich zu seyn schien. So weit als Menschen Einfluß hatten, fand ich namenlose Erschlaffung; aber hinter dieser Erschlaffung war die Natur dennoch nicht getödtet. Ich habe es jezt erfahren und darf es jetzt sagen: es geht lange, es geht unbegreiflich lange, ehe der Irrthum und der Wahnsinn des Menschengeschlechts unsre Natur in eines Kindes Herz ganz erstickt hat. Es ist ein Gott, der ein Gegengewicht gegen das Rasen wider

uns selbst in unsern Busen gelegt hat. Das Leben und die Wahrheit der ganzen Natur, die unser Daseyn umschwebet, unterstützt dieses Gegengewicht und das ewige Wohlgefallen des Schöpfers, der nicht will, daß das Heilige unsrer Natur in unsrer Schwäche und in unsrer Unschuld verlohren gehe, sondern daß alle Kinder der Menschen, so weit mit Sicherheit zur Erkenntniß der Wahrheit und des Rechts gelangen, bis sie der Würde ihrer innern Natur durch sich selbst verlustig, durch ihre eigene Schuld und mit vollem Bewußtseyn derselben sich in die Labyrinthe des Irrthums und an die Abgründe des Lasters verirren. Aber die Menschen wissen nicht, was Gott für sie that, und geben dem unermeßlichen Einfluß der Natur auf unsre Bildung kein Gewicht; sie machen hingegen von jeder Armseligkeit, die sie krumm und dumm genug zum großen Thun derselben hinzusetzen, ein Aufheben, wie wenn ihre Kunst alles und die Natur nichts am Menschengeschlechte thäte; und doch thut die Natur allein uns Gutes; sie allein führt uns unbestechlich und unerschüttert zur Wahrheit und Weisheit. Je mehr ich

ihrer Spur folgte, mein Thun an das Ihrige anzuketten suchte, und meine Kräfte anstrengte ihrem Schritte Fuß zu halten, desto mehr erschien mir dieser Schritt unermeßlich; aber eben so die Kraft des Kindes ihr zu folgen. Ich fand nirgends Schwäche, als in der Kunst zu benutzen was da ist; — und in mir selber, in so fern ich führen wollte, wo nicht zu führen, sondern nur aufzuladen ist auf einen Wagen, der von sich selbst geht. Ich besann mich jetzt dreymahl, ehe ich von etwas dachte; die Kinder können es nicht, und zehnmahl, ehe ich aussprach; es ist ihnen etwas unmöglich; sie leisteten, was mir selber für ihr Alter unmöglich schien. Ich ließ Kinder von drey Jahren den unsinnigsten Galimathias buchstabiren, nur weil er unsinnig schwer war. Freund! du hast Kinder von nicht vier Jahren die längsten und schwersten Sätze auswendig buchstabiren gehört. Würdest du es möglich geglaubt haben, wenn du es nicht gesehen? Eben so lehrte ich sie ganze geographische Bogen, die mit den stärksten Abbreviaturen geschrieben waren, und die unbekanntesten, nur mit ein Paar Buchstaben bezeichneten, Worte zu einer Zeit lesen,

wo sie das Gedruckte kaum buchstabirten. Du hast die bestimmte Richtigkeit, mit der sie diese Bogen lasen und die unbedingte Leichtigkeit, mit der sie dieselben auswendig konnten, gesehen.

Ich versuchte sogar einigen ältern Kindern sehr verwickelte und ihnen ganz unverständliche Sätze aus der Naturlehre allmählig heiter zu machen. Sie lernten die Sätze durch Vorsprechen und Lesen ganz auswendig, so auch die, diese Sätze auflösenden Fragen. Es war im Anfange, wie alles katechisiren, ein bloßes papagayenartiges Nachsprechen dunkler unverstandener Worte. Allein die scharfe Sonderung der einzelnen Begriffe, die bestimmte Ordnung in diesen Sonderungen und das bis zur Unvergeßlichkeit eingeprägte tiefe Bewußtseyn dieser dunkeln, aber mitten in ihrem Dunkel, einen Schatten von Licht und Erläuterung strahlenden Worte, brachte sie allmählig immer mehr zu einem Gefühle von Wahrheit und Einsicht über den vorliegenden Gegenstand, die sich, wie das Sonnenlicht aus dem dichten Nebel nach und nach herausschieden.

Bey diesem ganzen Gange meiner Erfahrungen, mußten sich allmählig bestimmtere Grundsätze über mein Thun, in mir selber entwickeln und indem mir mit jedem Tage klarer wurde, daß man in den jüngern Jahren mit den Kindern gar nicht raisonniren, sondern sich in den Entwicklungsmitteln ihres Geistes dahin beschränken müsse:

1. den Kreiß ihrer Anschauung immer mehr zu erweitern;
2. die ihnen zum Bewußtseyn gebrachten Anschauungen ihnen bestimmt, sicher und unverwirrt einzuprägen;
3. ihnen für alles, was Natur und Kunst ihnen zum Bewußtseyn gebracht hat und zum Theil zum Bewußtseyn bringen soll, umfassende Sprachkenntniß zu geben. — Indem mir, sage ich, diese drey Gesichtspunkte mit jedem Tage bestimmter werden, entwickelte sich in mir eben so allmählig eine feste Ueberzeugung:

1. Von dem Bedürfniß der Anschauungsbücher für die erste Kindheit.
2. Von der Nothwendigkeit, einer festen und bestimmten Erklärungsweise dieser Bücher.

2. Von dem Bedürfniß, einer auf diese Bücher und ihre Erklärungsweise gegründeten Führung zu Namen und Wortkenntnissen; die den Kindern geläufig gemacht werden müssen, selbst ehe noch der Zeitpunkt des Buchstabirens mit ihm eintrit.

Der Vortheil des frühen und geläufigen Bewußtseyns einer großen Nomenklatur ist für die Kinder unschätzbar. Der feste Eindruck der Namen, macht ihnen die Sache unvergeßlich, sobald sie zu ihrem Bewußtseyn gebracht sind, und das auf Wahrheit und Richtigkeit gegründete Zusammenreihen der Namen entwickelt und erhält in ihnen das Bewußtseyn vom wirklichen Zusammengehören der Sachen. Die Vortheile der Sache sind progressiv. Man muß nur nie denken: weil das Kind von etwas nicht alles versteht, so dient ihm gar nichts davon. Gewiß ist es, wenn es mit und von dem ABC-lernen den Schall und Laut eines großen Theils der wissenschaftlichen Nomenklatur sich eigen gemacht hat, so genießt es dadurch wenigstens den

Vorzug,

Vorzug, den ein Kind, das in einem großen Geschäftshause von der Wiege auf, täglich mit den Namen von zahllosen Gegenständen bekannt wird, in seiner Wohnstube genießt.

Der menschenfreundliche Fischer, der ähnliche Zwecke mit mir hatte, sah meinen Gang von Anfang und ließ ihm Gerechtigkeit wiederfahren, so sehr er von seiner eigenen Manier und von seinen eigenen Ansichten abstand. Der Brief, den er über meine Versuche an Steinmüllern geschrieben, ist in Rücksicht auf die Ansicht dieses Gegenstandes in diesem Zeitpunkte merkwürdig. Ich will ihn mit einigen Bemerkungen hier beyfügen.

„Zur Beurtheilung von Pestalozzis päda-
„gogischen Unternehmungen kommt alles darauf
„an, daß man die psychologische Basis kenne, auf
„welcher sein Gebäude ruht. Diese bewährt sich
„gewiß, wenn gleich die Aussenseite des Baues noch
„manche Unebenheiten und Disproportionen darbie-
„tet. Viele dieser Mängel erklären sich aus dem
„empirisch-psychologischen Gange des Urhebers,

„aus seinen äussern Verhältnissen, Schicksalen,
„Versuchen und Erfahrungen. Es ist fast un-
„glaublich, wie unermüdet er Experi-
„mente anstellt, und da er — einige lei-
„tende Ideen ausgenommen — mehr nach
„denselben, als vor denselben philoso-
„phirt, so muß er sie zwar vervielfälti-
„gen, aber die Resultate gewinnen
„dann auch an Sicherheit. Um indeß diese
„letztern gleichsam ins gewöhnliche Leben einzu-
„führen, d. h. um sie den Vorbegriffen, Verhält-
„nissen und Forderungen der Menschen anzupassen,
„dazu bedarf er entweder liberaler, mit ihm ein-
„verstandener Gehülfen, welche ihm die Formen
„ausprägen helfen, oder einer sehr geraumen Frist,
„sie allmählig selber zu entdecken und durch sie, dem
„Geist, der ihn belebt, gleichsam einen Körper
„zu geben. Die Grundsätze, auf welche sich seine
„Methode stützt, sind etwa folgende:

(Diese nun folgenden fünf speziellen Gesichts-
punkte, die er Grundsätze meiner Methode nennt,
sind nichts anders, als einzelne Ansichten meiner
Versuche für meinen Zweck; als Grundsätze

ſind ſie den Fundamentalanſichten untergeordnet, welche dieſelben in mir ſelbſt erzeugten.)

(Hier mangelt aber die erſte Anſicht des Zweckes, von dem ich ausgehe. Ich will nähmlich den Mängeln des gewohnten Schulunterrichts, vorzüglich in niedern Schulen, abhelfen und Formen für den Unterricht ſuchen, die dieſe Mängel nicht haben.)

1. „Er will die Kräfte des Geiſtes intenſiv erhöhen, und nicht bloß extenſiv mit Vorſtellungen berühren.

„Dieſes hofft er auf mannigfaltige Art zu erreichen. Indem er Wörter, Erklärungen, Sätze und längere Perioden, den Kindern laut und öfters vorſagt und ſie dieſelben nachſprechen läßt, ſo will er dadurch (neben dem beſtimmten einzelnen Zweck, den jeder dieſer Schritte hat) ihr Organ bilden, ihre Aufmerkſamkeit, ihr Gedächtniß üben. Aus dem nähmlichen Grunde läßt er ſie, während der Uebung des Nachſprechens, mit dem Griffel auf Schiefertafeln zwanglos zeichnen, oder Buchſtaben mahlen.

(Ich ließ sie damals schon vorzüglich Linien, Winkelbogen zeichnen und ihre Definitionen auswendig lernen, und ging in den Maßregeln, die ich zum Schreibenlehren versuchte, von dem Erfahrungsgrundsatze aus: daß die Kinder mehrere Jahre früher zur Kenntniß der Proportionen und zur Führung des Griffels fähig seyen, als zur Führung der Feder und Verfertigung von kleinen Buchstaben.)

„Zu dem Ende theilt er dünne Blättchen von durchsichtigem Horn an seine Schüler aus; auf diesen Täfelchen sind Striche und Buchstaben eingegraben, und ihrer bedienen sich die Lehrlinge um so viel leichter als Modelle, da sie dieselben auf die von ihnen gezeichneten Figuren legen, und vermöge der Durchsichtigkeit, die gehörige Vergleichung anstellen können. [Eine gedoppelte Beschäftigung in der gleichen Zeit ist eine Vorbereitung auf tausend Fälle und Arbeiten im Leben, wo sich die Aufmerksamkeit theilen muß, ohne sich zu zerstreuen. Arbeitsschulen, z. B. gründen sich ganz auf diese Fertigkeit.

(Ich hatte hierüber schon bey meinen Versuchen vor dreyßig Jahren die entscheidendsten Re-

ſultate erhalten. Ich brachte ſchon damahls Kinder während dem Spinnen zu einer Fertigkeit im Rechnen, der ich ſelbſt, ohne das leitende Papier vor mir zu haben, nicht folgen konnte. Es kommt aber alles auf die Pſychologie der Lehrform an. Das Kind muß die Handarbeit, die es mit dem Lernen treibt, vollkommen in ſeiner Gewalt haben, und das Penſum, das es neben der Arbeit alſo lernt, muß eben ſo in jedem Falle, nur ein leichter Zuſatz zu dem ſeyn, was es ſchon kann.)

2. „Er knüpft ſeine Belehrungen ganz an die Sprache.

(Eigentlich ſollte dieſes heißen: Er hält neben der wirklichen Anſchauung der Natur, die Sprache für das erſte Erkenntnißmittel unſers Geſchlechts. Ich ging hierüber von dem Grundſatze aus: Das Kind muß reden lernen, ehe es mit Vernunft zum Leſen geführt werden kann. Ich kettete aber auch die Kunſt, die Kinder reden zu lehren, an die Intuitionsbegriffe, die ihnen die Natur gibt und an

diejenigen, die ihnen durch die Kunst gegeben werden sollen.)

„In der Sprache sind in der That die Resultate aller menschlichen Fortschritte niedergelegt; es kömmt nur darauf an, sie auf ihrem Wege psychologisch zu verfolgen.

(Der Faden dieses psychologischen Verfolgens muß in der Natur der Sprachentwickelung selbst gesucht werden. Der Wilde benennt zuerst seinen Gegenstand, dann bezeichnet er ihn, endlich verbindet er ihn, aber höchst einfach, und kömmt erst spät dahin, die wandelbaren Beschaffenheiten desselben, nach Zeit und Verhältnissen, durch Endungen und Verbindungen der Wörter, näher bestimmen zu können. Nach diesen Ansichten ist es, nach welchen ich der Foderung Fischers, die Sprache auf ihrem Wege psychologisch zu verfolgen, ein Genüge zu thun suchen werde, welches ich unter der Rubrik: Sprache näher entwickeln will.)

„Er will mit den Kindern nicht raisonnieren, bis er ihnen einen Vorrath von Wörtern und Redensarten geliefert hat, welche sie an ihrer Sphäre

anbringen, komponiren und dekomponiren lernen. Darum bereichert er ihr Gedächtniß mit einfachen Erklärungen sinnlicher Gegenstände, und lehrt so das Kind, das, was es umgibt, beschreiben, also sich von seinen Vorstellungen Rechenschaft geben, und so über dieselben herrschen, indem es ihrer, die schon in ihm lagen, erst jetzt deutlich bewußt wird.

(Meine Meinung hierüber ist diese: um die Kinder zur Vernunft und auf die Bahn einer selbstständigen Denkkraft zu bringen, muß man so viel möglich verhüten, daß sie ihr Maul nicht in den Tag hinein brauchen, und sich nicht angewöhnen, sich über Dinge zu pronon:iren, die sie nur oberflächlich kennen. Ich glaube der Zeitpunkt des Lernens ist nicht der Zeitpunkt des Urtheilens; der Zeitpunkt des Urtheilens geht mit der Vollendung des Lernens, er geht mit der Reifung der Ursachen, um deren willen man urtheilt und urtheilen darf, an; und ich glaube, jedes Urtheil, das bey dem Individuum, das es ausspricht, innere Wahrheit haben soll, müsse aus einer umfassenden Kenntniß dieser Ursachen so reif und vollendet herausfallen,

als der gereifte Kern vollendet, frey und gewaltlos von selbst aus der Schale herausfällt.)

„Mechanische Fertigkeiten und einen gewissen Takt im Sprechen bringt er ihnen bey, indem er Uebungen im leichtern Fiktiren mit ihnen vornimmt.

(Dieses Fiktiren beschränkte sich blos auf Beschreibungen sinnlicher, ihnen bekannter Gegenstände.)

„Ihre Freymüthigkeit gewinnt dabey ausnehmend und wenn sie in vielen Beyspielen gewisse Formen der Beschreibung haben kennen und gebrauchen gelernt, so bringen sie in Zukunft tausend sich darbietende Gegenstände in dieselben und drücken ihren Erklärungen und Beschreibungen das Gepräge der sinnlichen Bestimmtheit auf.

(Jetzt suche ich in Zahl, Maß und Sprache die allgemeinen und ersten Fundamente zu diesem Zwecke.)

3. „Er sucht zu allen Operationen des Geistes entweder Data oder Rubriken oder leitende Ideen zu liefern.

(Dieses sollte heißen: er sucht im ganzen Umfange der Kunst und Natur, die Fundamental-

punkte, die Anschauungsweisen, die Thatsachen, welche durch ihre Bestimmtheit und Allgemeinheit als fruchtbare Mittel zur Erleichterung der Erkenntniß und Beurtheilung vieler ihnen untergeordneten und sich an sie anschließenden Gegenstände, können benutzt werden und so gibt er den Kindern Data, die sie auf ähnliche Gegenstände aufmerksam machen; er rubricirt ihnen Reihenfolgen von analogen Begriffen, durch deren Bestimmungen ihnen die ganzen Reihenfolgen der Gegenstände gesondert und nach dem Wesen ihrer Unterscheidungen deutlich gemacht werden.)

„Die Data, so zerstreut sie auch dargebothen werden, sind auf einander berechnet; es sind Vorstellungen, von denen eine auf die andere hinweißt und die eben deswegen dem Geist, durch das Bedürfniß der Ergänzung und der erleichterten Zusammenstellung des Einzelnen, Forschbegierde einflößen. Die Rubriken leiten zur Klassifikation der aufzunehmenden Vorstellungen; sie bringen in die chaotische Masse desselben Ordnung; und das aufgestellte Fachwerk veranlaßt das Kind, desto emsiger die einzelnen Fächer auszufüllen. Das gilt

von den Hauptrubriken der Geographie, Naturgeschichte, Technologie u. s. w. Ueberdieß kömmt die Analogie, welche in der Auswahl der Sachen herrscht, dem Gedächtniß zu statten. Die leitenden Ideen liegen in gewissen Aufgaben, welche an sich der Gegenstand ganzer Wissenschaften sind, oder seyn können. Wenn diese Aufgaben in ihre Bestandtheile aufgelöst, dem Kinde verständlich vorgelegt, auf Data, die es schon hat, oder leicht findet, berechnet und zu Uebungen der Beobachtung benutzt werden, so führen dieselben dahin, daß der kindliche Geist unabläßig an ihrer Auflösung arbeitet. Die einfache Frage: Was kann der Mensch aus den drey Naturreichen zu seiner Bekleidung benutzen? giebt ein Beyspiel dieses Ganges. Das Kind wird vieles, wovon es ahnet, daß es ihm einen Beytrag zur Auflösung jener technologischen Aufgabe liefern könne, aus diesem Gesichtspunkte betrachten und prüfen. Auf diese Art construirt es sich selbst die Wissenschaft, welche es erlernen soll. Freylich müssen ihm die Materialien dazu auf alle Art dargebothen werden. — Zu den leitenden Ideen gehören auch Sätze, welche als praktische Maximen

zuerſt nur dem Gedächtniſſe anvertraut werden, aber allmählig Kraft, Anwendung und Bedeutung erhalten, und eben dadurch ſich tiefer einprägen und beſſer bewähren.

4. „Er will den Mechanismus des Lehrens und Lernens vereinfachen. *) Was er in ſeine Lehrbücher aufnimmt und aus ihnen den Kindern will beygebracht wiſſen, ſoll ſo einfach ſeyn, daß jede Mutter und ſpäterhin jeder Lehrer bey einem Minimum von Fähigkeit zum Unterrichten, daſſelbe faſſen, vorſagen, erklären und zuſammen ſtellen könne. Inſonderheit wünſcht er den Müttern, durch erleichterten Sprech- und Leſeunterricht, die erſte Bildung ihrer Kinder angenehm und angelegen zu machen, und ſo, wie er ſich aus-

*) Es iſt unſtreitig, daß der menſchliche Geiſt für die Eindrücke, die durch das Lernen erzielt werden, nicht in jeder Form, in der ſie ihm dargeſtellt werden, gleich empfänglich iſt. Die Kunſt diejenigen Formen aufzufinden, die ſeine Empfänglichkeit am meiſten reitzen, iſt der Mechanismus der Lehrart, die jeder Lehrer in der freyen Natur aufforſchen und ihr zum Behuf d r Kunſt ablernen ſoll.

drückt, das Bedürfniß der Elementarschulen allmählig aufzuheben und durch eine verbesserte häusliche Erziehung dieselben zu ergänzen. — Er will eben deswegen mit Müttern Versuche anstellen, so bald seine Lehrbücher gedruckt seyn werden, und es ist zu hoffen: daß die Regierung durch kleine Prämien mitwirken werde.

Ich weiß die Schwierigkeiten dieses Gesichtspunktes. Man schreyt allgemein, die Mütter werden sich nicht bereden lassen, zu ihrem Wischen und Waschen, zu ihrem Stricken und Nähen und zu allen Mühseligkeiten ihres Lebens, noch eine neue Arbeit zu übernehmen; und ich mag antworten wie ich will: es ist keine Arbeit; es ist ein Spiel; sie raubt ihnen keine Zeit, indem sie ihnen vielmehr die Leerheit von tausend sie drückenden Augenblicken ausfüllt; man hat hierfür keinen Sinn, und antwortet mir immer: sie werden nicht wollen! Allein der Pater Bonifazius, der im Jahr 1519 dem guten Zwingli auch sagte: es geht nicht; die Mütter werden in Ewigkeit nicht mit ihren Kindern in der Bibel lesen; sie werden in Ewigkeit nicht alle Tage ihren Morgen- und

Abendsegen mit ihnen bethen, fand doch im Jahr 1522, daß sie es thaten, und sagte daselbst: ich hätte es nicht geglaubt! Ich bin meiner Mittel sicher, und ich weiß, ehe man noch 1803 zählt, wird hie und da ein neuer Pater Bonifazius in dieser Angelegenheit reden wie im Jahr 1522 der Alte. Ich mag wohl warten; es wird dem Pater schon kommen.)

„9.

„Mit diesem Grundsatze hängt der fünfte zusammen: Er will die Wissenschaften popularisiren.

(D. h. Er will den Punkt von Einsicht und Denkkraft, den alle Menschen für ein selbstständiges und weises Leben bedürfen, allgemein zu erzielen suchen. Nicht zwar, um die Wissenschaften als solche, zum trügenden Spielwerke der Brod bedürfenden Armuth zu machen; aber hingegen die Brod bedürfende Armuth, durch die ersten Fundamente der Wahrheit und der Weisheit von der Gefahr befreyen, das unglückliche Spielwerk ihrer eignen Unwissenheit sowohl, als der Schlauheit anderer zu seyn.)

„Dieses soll erzielt werden durch die Anlage der Lehrbücher, welche schon die Hauptbestandtheile der Wissenschaften in wohl gewählten Worten und Sätzen enthalten und gleichsam die ungeheuern Steine liefern sollen, aus denen späterhin das Gewölbe leicht zusammengefügt werden kann.

(Ich würde mich hierüber lieber so ausgedrückt haben: Dieses soll vorzüglich durch die Vereinfachung der Anfangspunkte des menschlichen Unterrichts und dem lückenlosen Fortschreiten zu allem dem, wodurch sich die Individual-Erkenntniß eines jeden einzelnen Menschen bereichern läßt, erzielt werden. Die Lehrbücher selbst sollen nichts anders seyn als ein künstliches Anschließen des Unterrichts in allen Fächern an das, was die Natur zur Entwicklung derselben für den Menschen in allen Lagen und in allen Verhältnissen, selbst thut. Sie sollen nichts seyn als ein künstliches Vorbereiten der Kräfte, die der Mensch zur sichern Benutzung dessen, was die Natur in allen Fächern zu seiner Entwicklung selbst thut, nöthig hat.)

„Ferner soll dieses durch die Theilung und den wohlfeilen Verkauf der Lehrbücher erreicht

werden. Kurz und vollständig sollen sie in einer Reihenfolge, sich auf einander beziehen, und ein Ganzes ausmachen; dabey aber dennoch einzeln für sich bestehen und einzeln verbreitet werden können. Zu dem nähmlichen Behuf wird er Landkarten, geometrische Figuren u. s. w. durch Holzstiche, um äusserst niedrige Preise vervielfältigen lassen. Den Ertrag von diesen Schriften bestimmt er, nach Abzug der Kosten, zur Vervollkommnung seines Unternehmens, d. h. zur praktischen Ausübung in einem anzulegenden Institute, Schule oder Waisenhause.

(Dieß ist zu viel gesagt. Ich vermag es nicht, den Ertrag von Schriften, die das Resultat meines ganzen Lebens und meiner ökonomischen Aufopferungen, die ich in dieser Hinsicht machte, sind, ganz, mit bloßem Abzug der Druckkosten dem Publikum zu verehren. Aber ungeachtet aller mannigfaltigen Aufopferungen, die ich bis jetzt schon dieses meines Zweckes wegen gemacht habe, will ich doch noch, in sofern die Regierung oder Partikularen mir die Errichtung eines Waisenhauses nach meinen Grundsätzen möglich machen,

fortfahren, bis an mein Grab, neben der gänzlichen Aufopferung meiner Zeit und meiner Kräfte, zu diesem Zwecke auch noch den gröſſern Theil des Ertrags meiner Schulschriften für diesen Zweck hinzugeben.)

„Für den Schulunterricht insonderheit soll gewonnen werden, daß der Lehrer, bey einem angenommenen Minimum von Kraft) nicht nur nicht schaden, sondern sogar zweckmäßig fortschreiten könne.

(Dieß ist wesentlich. Ich glaube es sey nicht daran zu gedenken, mit dem Volksunterrichte allgemein einen Schritt weiter zu kommen, so lange man nicht Unterrichtsformen gefunden, die den Lehrer, wenigstens bis zur Vollendung der Elementarkenntnisse, zum bloßen mechanischen Werkzeug einer Methode machen, deren Resultate durch die Natur ihrer Formen, und nicht durch die Kunst des sie leitenden Mannes hervorquellen müssen. Ich nehme bestimmt an, ein Schulbuch sey nur in so weit gut, als es ein ununterrichteter Schulmeister eben so gut, als ein unterrichteter wohl gebrauchen kann.

kann. Es muß wesentlich so eingerichtet seyn, daß der unterrichtete Mann und selbst die Mutter, am Faden desselben genugsame Handbiethung finden, um in der progressiven Kunstentwicklung, zu der sie das Kind führen sollen, immer einen Schritt weiter zu seyn, als das Kind selbst. Mehr braucht es nicht; und mehr werdet ihr, wenigstens Jahrhunderte noch, der Masse der Schulmeister nicht geben können. Aber man baut Schlösser in die Luft und brüstet sich mit Ideen von Vernunft und Selbstständigkeit, die nur auf dem Papiere sind, und in den wirklichen Schulstuben mehr als selbst auf Schneider- und Weberstühlen mangeln. Doch — man zählt auch bey keinem Handwerke auf das Maulbrauchen wie bey diesem; und wenn man berechnet, wie lange jetzt schon auf dieses Maulbrauchen gezählt worden, so fällt der Zusammenhang dieses Irrthums, mit den Ursachen, woraus er entspringt, auf.)

Ferner soll in dieser Hinsicht gewonnen werden: „Daß viele Kinder auf einmahl gleichmäßig unterrichtet; die Nacheiferung geweckt und die wechsel-

ſeitige Mittheilung des Erworbenen, unter den Schülern ſelbſt erleichtert werden könne; und daß die bisherigen Umwege zur Bereicherung des Gedächtniſſes, durch andere Künſte, z. B. durch Analogie des Beyzubringenden, Ordnung, erhöhte Aufmerkſamkeit, Lautherſagen und andere Uebungen vermieden und verkürzt werden.“

So weit Fiſcher. Sein ganzer Brief zeichnet den edeln Mann, der die Wahrheit, auch wenn ſie im Nachtgewande erſcheint, und ſogar, wenn ſie mit wirklichem Schatten umgeben erſcheint, ehret. Er war in Stanz von dem Anblicke meiner Kinder hingeriſſen und widmete ſeit dem Eindrucke, den dieſer Anblick auf ihn machte, allem meinem Thun wahre Aufmerkſamkeit.

Aber er ſtarb, ehe mein Verſuch zu einer Reiſe gedieh, in welcher er mehr darin erblicken konnte, als er wirklich darin erblickte. Mit ſeinem Tode begann für mich eine neue Epoche.

Ich ermüdete in Burgdorf bald, wie in Stanz. Freund! wenn du jemahls einen Stein nicht ohne Hülfe zu heben vermagst, so probire es auch keine Viertelstunde ohne diese Hülfe. Ich that ohne Vergleich mehr, als ich schuldig war, und man glaubte, ich sey mehr schuldig, als ich that; meine Brust war von dem unabläßigen Schulhalten vom Morgen bis in die Nacht so angegriffen, daß ich abermahls das Aeuſſerste gefährdete.

In dieser Lage war ich, als Fischers Tod den Schulmeister Krüsi an meine Hand brachte, durch den ich auch Tobler und Buß, die sich einige Wochen später mit mir vereinigten, kennen lernte. Ihre Vereinigung mit mir rettete mir das Leben, und bewahrte mein Unternehmen vor einem unzeitigen Absterben, ehe es noch zum Leben gedieh. Indessen war die Gefahr für dieses letztere noch immer so groß, daß mir in den Augenblicken, die hierüber entschieden, nichts übrig blieb, als

ökonomisch, und ich möchte sogar sagen, sittlich das Aeusserste zu wagen. Ich war auf den Punkt getrieben, auf dem die Vollendung eines Traums, der mein Leben verschlang, in mir selbst ein Werk der Verzweiflung wurde, und mich zu einer Gemüthsstimmung und zu einer Handlungsweise verleitete, die an sich selbst und wirthschaftlich betrachtet beynahe das Gepräge des Unsinns an ihrer Stirne trug, indem ich durch die Gewaltsamkeit meiner Lage und das ewige Dauern meines Unglücks und meines Unrechtleidens, das den Mittelpunkt meines Strebens berührte, in die Tiefen innerer Verwilderung herabsank, eben in den Augenblicken, in denen ich äußerlich anfing, mich meinem Ziele wirklich zu nähern.

Die Hülfe, die ich im ganzen Umfange meiner Zwecke von diesen Männern genieße, wird mich ökonomisch und sittlich mir selbst wiedergeben. Der Eindruck, den meine Lage sowohl als mein Thun auf sie machte, und die Folgen ihrer Verbindung mit mir sind in Rücksicht auf meine Methode selbst zu wichtig, und geben für das Innere

ihrer pſychologiſchen Fundamente zu viel Licht, als daß ich den ganzen Gang ihrer Anſchließung an mich mit Stillſchweigen übergehen könnnte.

Krûſi, den ich zuerſt kennen lernte, brachte ſeine Jugend mit ſehr verſchiedenartigen Geſchäften hin, und genoß dadurch vielſeitige Uebungen, die in den gemeinern Ständen ſo oft die Fundamente höherer Geiſtesbildung entwickeln, und Menſchen, die ſie von Kindesbeinen auf genießen, vielſeitig zu einer allgemeinern und umfaſſendern Brauchbarkeit emporheben.

Schon in ſeinem zwölften und dreyzehnten Jahr ſchickte ihn ſein Vater, der einen kleinen Handel trieb, oft mit ſechs bis acht Dublonen mehrere Stunden weit, um Waaren einzukaufen, womit er etwas Bothengehen und Commiſſionenmachen vereinigte. Nachher beſchäftigte er ſich nebſt dieſem mit Weben und Taglöhnerarbeit. In ſeinem achtzehnten Jahre nahm er auf Gaiß, ſeinem Geburtsorte, den Schuldienſt an, und zwar ohne alle Vorbereitung. Er kannte damahls, wie er jetzt ſelbſt ſagt, die erſten grammatikaliſchen Unterſchei-

dungszeichen nicht einmahl ihrem Namen nach; von allem Weitern konnte nicht die Rede seyn, weil er nie einen andern Unterricht, als den einer gewöhnlichen schweitzerischen Dorfschule genoß, der einzig auf Lesen, Vorschriftenabmahlen und Auswendiglernen des Katechismus u. dgl. eingeschränkt war. Aber er liebte den Umgang mit Kindern, und hofte, daß ihm dieser Posten ein Mittel seyn könne, selbst zu Bildung und Kenntnissen zu gelangen, deren Mangel er bey seinem Bothenwesen schon drückend fühlte. Da man ihm bey demselben bald distillirte, bald präparirte Sachen, bald Salmiak, bald Borax, und hundert andere Dinge zu kaufen auftrug, deren Namen er in seinem Leben nie gehört hatte, wobey er zugleich keinen noch so unbedeutenden Auftrag vergessen durfte, und für jeden Heller verantwortlich seyn mußte, so mußte es ihm nothwendig auffallen, wie vortheilhaft es für jedes Kind seyn müsse, im Schreiben, Rechnen, Lesen, allen Arten von Kopfübungen und selbst im Redenlernen in der Schule so weit gebracht zu werden, als er jetzt fühlte, daß er um seines armseligen Berufs willen hätte gebracht werden sollen.

Schon in den ersten Wochen hatte er bis hundert Schüler; aber die Aufgabe, diese Kinder alle gehörig zu beschäftigen, was sie lehren, und wie sie in Ordnung zu halten? war über seine Kräfte. Er kannte bis jetzt keine Art von Schulhalten, als das Aufgeben zum Buchstabiren, Lesen und Auswendiglernen; das Aufsagen der Reihe nach und das Züchtigen mit der Ruthe, wenn sie das Aufgegebene nicht gelernt hatten. Aber er wußte doch auch aus eigener Jugenderfahrung, daß bey dieser Art des Schulhaltens die meisten Kinder den grössern Theil der Schulzeit müßig sitzen, und eben deswegen auf allerley Thorheiten und Unsittlichkeiten fallen müssen; daß also auf diese Art ihre kostbarste Bildungszeit umsonst verstreicht, und die Vortheile des Lernens den schädlichen Folgen nicht einmahl das Gleichgewicht halten können, die ein solches Schulhalten nothwendig haben muß.

Der Pfarrer Schieß, der mit Thätigkeit dem alten Unterrichtsschlendrian entgegen arbeitete, half ihm die ersten acht Wochen Schule halten. Sie

theilten gleich Anfangs die Schüler in drey Klassen. Diese Eintheilung und der Gebrauch neuer Lesebücher, die kurz vorher in der Schule eingeführt waren, machten es möglich, mehrere Kinder zusammen im Buchstabiren und Lesen zu üben und also mehr als vorher geschehen konnte, alle zu beschäftigen.

Auch lieh er ihm die nothwendigsten Schulbücher zu seiner Bildung, und eine gute Vorschrift, die er wohl hundertmahl abschrieb, um seine Handschrift danach zu bilden; und so war er bald im Stande, den Hauptforderungen der Eltern ein Genüge zu leisten. Aber ihn selbst befriedigte dieß nicht. Er wollte seine Schüler nicht bloß im Lesen und Schreiben unterrichten, sondern auch ihren Verstand bilden.

Das neue Lesebuch enthielt Religionslehren in Aufsätzen und Bibelsprüchen; Sätze aus der Naturlehre und Naturgeschichte, Geographie, Landesverfassung u. s. w. Bey der Uebung im Lesen desselben sah Krüsi seinen Pfarrer über jeden Abschnitt,

der geleſen wurde, einige Fragen an die Kinder machen, um zu ſehen, ob ſie das, was ſie geleſen, auch gefaßt hätten. Krüſi verſuchte das Nähmliche und brachte es dahin, den Inhalt des Leſebuchs den meiſten Schülern vollkommen geläufig zu machen. Dieſes aber gelang ihm beſtimmt nur darum, weil er, wie der gute Hübner, ſeine Fragen den ſchon im Buche ſtehenden Antworten anpaßte, und keine andere Antwort erwartete und forderte, als wörtlich diejenigen, die im Buche ſchon da ſtanden, ehe die Frage, die ſie eigentlich hervorbringen ſollte, ausgeheckt war; es gelang ihm beſtimmt dadurch, daß er in das Katechiſiren ganz und gar keine wirkliche Verſtandesübung hineinbrachte. Man muß hier aber auch bemerken, das urſprüngliche Katechiſiren war keine eigentliche Verſtandesübung; es iſt eine bloße Wortanalytik verwirrt vorliegender Sätze, und hat in ſo weit als Vorbereitungsgeſchäft zur allmähligen Klarmachung der Begriffe das Verdienſt, daß es die getrennten Wörter und Sätze, dem Kinde unverwirrt zur feſtern Anſchauung, einzeln vor Augen legt. Das Sokratiſiren hingegen iſt erſt in unſern Tagen mit dieſem

Katechiſiren, das ſich urſprünglich bloß auf religiöſe Gegenſtände bezog, vermiſcht worden.

Der Pfarrer ſtellte Krüſis alſo katechiſirte Kinder ſeinen ältern Katechumenen als Beyſpiel vor. Aber nachher ſollte Krüſi wirklich in das vermiſchte Geſchäft des Sokratiſirens und Katechiſirens hinein gehen. Dieſe Vermiſchung aber iſt in ihrem Weſen wirklich nichts anders, als eine Quadratur des Zirkels, die ein Holzhacker mit dem Beil in der Hand auf einem hölzernen Brette verſucht; es geht nicht. Der ungebildete oberflächliche Menſch ergründet die Tiefen nicht, aus denen Sokrates Geiſt und Wahrheit herausſchöpfte; daher iſt es auch natürlich, daß das Geſchäfte jezt nicht mehr gehen wollte. Es mangelte ihm an dem Fundamente des Fragens und den Kindern an einem Hintergrunde zu Antworten. Sie hatten auch keine Sprache mehr für das, was ſie nicht wußten, und keine Bücher, die ihnen auf die verſtandene oder nicht verſtandene Frage immer eine beſtimmte Antwort in den Mund legten.

Indeſſen fühlte Krüſi den Unterſchied dieſer

ſo ungleichen Geſchäfte noch nicht heiter. Er wußte noch nicht, daß das eigentliche Katechiſiren und vorzüglich das Katechiſiren über abſtrakte Begriffe außer den Sonderungsvortheilen der Worte und dem Takt in den analytiſchen Formen, den es vorbereitet, an ſich ſelbſt nichts iſt, als ein papagayenartiges Nachſprechen unverſtandener Töne; das Sokratiſiren aber weſentlich für Kinder unmöglich, denen beydes, der Hintergrund der Verkenntniſſe und das äuſſerliche Mittel der Sprachkenntniſſe, mangelte. Er that ſich auch in ſeinem Urtheil über dieſes Fehlſchlagen Unrecht; er glaubte es fehle gänzlich nur an ihm, und wähnte: ein jeder guter Schulmeiſter müſſe im Stande ſeyn, über alle Arten von religiöſen und moraliſchen Begriffen, durch Fragen richtige und beſtimmte Antworten aus den Kindern herauszulocken.

Er war eben in die Modezeit des Katechiſirens oder vielmehr in die Epoche hineingefallen, in welcher dieſe erhabene Kunſt allgemein durch Vermiſchung der Kapuziner- und Schulmeiſterformen des Katechiſirens verhunzt und entwürdigt wurde. Man

träumte in diesem Zeitpunkte von dieser Art den Verstand also herauszulocken und aus dem eigentlichen Nichts hervorzurufen Wunder; ich denke aber, man ist jetzt am Erwachen aus diesem Traume.

Krüsi schlief noch fest in demselben, er war aber auch hart darin eingewiegt, sonst würde es mich wundern, wenn der Appenzeller es bey einem leichten Aufwecken nicht selbst gemerkt hätte, daß selbst der Habicht und der Adler den Vögeln keine Eyer aus den Nestern nehmen, wenn diese noch keine hineingelegt haben. Er wollte mit Gewalt eine Kunst lernen, die ihm so wesentlich zu seinem Berufe schien. Und da er jetzt bey Anlaß der auswandernden Appenzeller eine Gelegenheit fand zu Fischern zu kommen, so wurden seine Hoffnungen über diesen Gegenstand von neuem gespannt. Auch that Fischer alles, ihn nach seiner Ansicht zum gebildeten Schulmeister zu machen. Allein nach meinem Urtheile hat er hierin den Versuch, ihn in die Lüfte einer oberflächlichen Katechisirkunst hinaufzuheben, der Arbeit ihm die Fundamente der Sachen über die er katechisiren sollte, heiter zu machen, ein wenig zu stark vorhergehen lassen.

Krüſi ehrt ſein Andenken und redet nur mit Achtung und Dankbarkeit von ſeinem Wohlthäter und Freund. Aber die Wahrheitsliebe, die auch mich an Fiſchers Herz band, fordert, daß ich keine Anſicht und keinen Umſtand über dieſen Gegenſtand im Dunkeln laſſe, der mehr oder weniger dazu beytrug, bey mir und meinen Gehülfen die Geſinnungen und Urtheile zu entwickeln, die uns jetzo über dieſen Gegenſtand vereinigen. Darum darf ich nicht verhehlen, indem Krüſi die Leichtigkeit bewunderte, mit der Fiſcher über jeden Gegenſtand eine Anzahl Fragen in Bereitſchaft hielt, und ſich Hoffnung machte mit Zeit und Fleiß es einſt auch dahin zu bringen, über jeden Gegenſtand viel und leicht fragen zu können, konnte er ſich es doch je länger je weniger verhehlen, wenn ein Schulmeiſterſeminarium eine Sache ſey, die einen jeden Dorfſchulmeiſter zu dieſer Höhe der Fragekunſt emporheben müſſe, ſo könnte es mit einem ſolchen Seminarium ein mißliches Ding ſeyn.

Je mehr er mit Fiſcher arbeitete, deſto gröſſer ſchien ihm der Berg, der vor ihm ſtand,

und deſto weniger fühlte er die Kraft in ſich, die er ſah, daß es fordere, ſeinen Gipfel zu erſteigen. Da er mich aber ſchon in den erſten Tagen ſeines Hierſeyns mit Fiſcher über Erziehung und Volksbildung reden hörte, und ich mich beſtimmt gegen das Sokratiſiren unſrer Candidaten erklärte, mit der Aeußerung, ich ſey gar nicht dafür, das Urtheil der Kinder über irgend einen Gegenſtand vor der Zeit ſcheinreif zu machen, ſondern vielmehr daſſelbe ſo lange als möglich zurückzuhalten, bis ſie jeden Gegenſtand, über den ſie ſich äuſſern ſollten, von allen Seiten und unter vielen Umſtänden ins Auge gefaßt, und mit den Worten, die das Weſen und die Eigenſchaften derſelben bezeichnen, unbedingt bekannt ſeyen: ſo fühlte Krüſi ſogleich, daß ihm beſtimmt dieſes ſelber mangle, und daß er folglich eben dieſer Führung bedörfe, die ich meinen Kindern zu geben gedächte.

Indem Fiſcher auf ſeiner Seite alles that, ihn in mehrere Fächer der Wiſſenſchaften hineinzuführen, um ihn vorzubereiten, über dieſelben Unterricht geben zu können, fühlte Krüſi täglich

mehr, daß es mit ihm auf dem Bücherwege nicht gehen wolle, indem es ihm allenthalben an den unterſten Punkten der Sach- und Sprachkenntniſſe fehle, deren mehr oder minder vollſtändige Kenntniß dieſe Bücher vorausſetzen. Auch wurde er in der für ihn ſo glücklichen Selbſtkenntniß immer mehr beſtärkt, da er die Wirkung des Zurückführens meiner Kinder auf die erſten Punkte der menſchlichen Erkenntniſſe, und mein geduldiges Ausharren auf dieſen Punkten vor Augen ſah. Dieſes änderte ihm die ganze Anſicht des Unterrichts und aller Fundamentalbegriffe, die er ſich davon machte. Er ſah jetzt, daß ich durch alles, was ich that, mehr die intenſive Kraft des Kindes zu entwickeln, als die iſolirten Reſultate meines einzelnen Thuns ſelbſt hervorzubringen ſuche; und war durch die Wirkung dieſes Grundſatzes in dem ganzen Umfange meiner Entwicklungsmanier überzeugt, daß dadurch bey den Kindern Fundamente von Einſichten und weitern Fortſchritten gelegt werden, die auf keine andere Weiſe erzielt werden können.

Indeſſen fanden die Endzwecke Fiſchers pr

Errichtung eines Schulmeisterseminariums Hindernisse, und er ward wieder in das Büreau des Ministers der Wissenschaften berufen, behielt sich aber doch vor, für sein Seminarium bessere Zeiten zu erwarten, und indessen die Schulen in Burgdorf auch in seiner Abwesenheit zu dirigiren. Sie sollten umgemodelt seyn, und bedurften es, aber er hatte bey seiner Anwesenheit und bey Aufwendung aller seiner Kraft und Zeit dazu nicht einmahl den Anfang machen können; und hätte dieses in Abwesenheit, und mitten unter heterogenen Beschäftigungen gewiß nicht bewerkstelligen können. Krüsis Lage war indessen durch Fischers Abwesenheit noch mehr gespannt; er fühlte sich für das, was Fischer von ihm erwartete, ohne seine persönliche Gegenwart und Mithülfe immer weniger gewachsen. Auch äußerte er bald nach Fischers Abwesenheit gegen ihn und mich den Wunsch, sich mit seinen Kindern an meine Schule anzuschließen. Aber so sehr ich auch Hülfe bedurfte, die mir durchaus mangelte, so lenkte ich es damahls doch ab, weil ich Fischern, der fortdauernd Endzwecke für sein

Semi-

Seminarium zeigte, und an Krüsi anhänglich war, nicht kränken wollte. Er ward aber bald darauf krank, und Krüsi eröffnete ihm die Nothwendigkeit dieser Vereinigung in der letzten Stunde, da er mit ihm redete. Ein liebreiches Kopfnicken war die Antwort des Sterbenden. Sein Andenken wird mir stets schätzbar seyn. Er ging mit mir gleichen Zwecken mit Anstrengung und edlem Sinne entgegen. Hätte er gelebt, und die Reifung meiner Erfahrungen abwarten können, wir hätten uns gewiß allgemein vereiniget.

Nach Fischers Tode trug ich selbst auf die Vereinigung von Krüsis Schule mit der meinigen an, und wir sahen uns jetzt beyderseits in unsern Lagen merklich erleichtert; auf der andern Seite aber erhöhten sich die Schwierigkeiten meines Plans eben so merklich. Ich hatte schon von Burgdorf Kinder ungleich im Alter, in der Bildung und in den Sitten; das Hinzukommen der Kinder aus den kleinen Kantonen vermehrte die Schwierigkeiten um so mehr, da diese letztern neben ähnlichen Ungleich-

heiten noch eine Naturfreyheit im Denken, Fühlen und Reden in meine Schulstube brachten, die verbunden mit Insinuationen gegen meine Methode den Mangel einer festen Organisation meiner Lehrart, die noch als bloßer Probeversuch anzusehen war, mit jedem Tage drückender machten. Ich bedurfte in meiner Lage einen unbedingten Spielraum zu meinen Versuchen, und alle Augenblicke ließen mir Partikularen Wegweisungen zukommen, wie ich es anstellen sollte, die Kinder, die sie mir zusandten, zu lehren. An einem Orte, wo man sonst seit Menschenaltern gewohnt war, in Unterrichts- und Lehrsachen mit sehr Wenigem zufrieden zu seyn, forderte man jetzt von mir, daß eine Lehrmethode, die alle Fundamente des menschlichen Wissens umfaßte, aber auch auf frühern Einfluß und auf kleinere Kinder berechnet war, bey Kindern, die bis ins zwölfte, vierzehnte Jahr in der gedankenlosesten Bergfreyheit verhärtet, und noch dazu gegen die Lehrart mißtrauisch gemacht worden, dennoch allgemein und unbedingt eine große Wirkung hervorbringen sollte. Das geschah freylich nicht, und man erkannte aus dieser Wirkung: die

Methode sey nichts nütze. Man verwechselte sie mit einer gemeinen Abänderung im ABClehren und Schreiben. Meine Endzwecke in allen Fächern der menschlichen Kunst, und des menschlichen Wissens feste und sichere Fundamente zu suchen; mein Streben, die innere Kraft der Kinder einfach und allgemein für jede Kunst zu stärken, und mein ruhiges und gleichgültigscheinendes Erwarten der Folgen von Maßregeln, die sich allmählig aus sich selber entwikeln sollten — das waren spanische Dörfer. Man ahnete nichts und sah nichts von allem; im Gegentheil, wo ich Kraft bildete, da fand man Leerheit. Man sagte: die Kinder lernen nicht lesen, just darum, weil ich sie recht lesen lehrte; man sagte: sie lernen nicht schreiben, just darum, weil ich sie recht schreiben lehrte; und endlich sogar, sie lernen nicht fromm seyn, just darum, weil ich alles that, die ersten Hindernisse der Frömmigkeit, die in der Schule gelegt werden, aus dem Wege zu räumen, und namentlich widersprach, daß das papageyenartige Auswendiglernen des Heidelbergers die eigentliche Lehrart sey, nach welcher

der Heyland der Welt das Menschengeschlecht zur Gottesverehrung und zu seiner Anbethung im Geist und in der Wahrheit emporzuheben gesucht habe. Es ist wahr, ich habe es ohne Scheu gesagt, Gott ist nicht ein Gott, dem Dummheit und Irrthum, Gott ist nicht ein Gott, dem Heucheley und Maulbrauchen gefällt. Ich habe es ohne Scheu gesagt, das Hinlenken zu deutlichen Begriffen und die Bemühung, die Kinder reden zu lehren, ehe man ihnen die Sache der positiven Religion und ihre ewig nie erörterte Streitpunkte zur Uebung des Verstandes ins Gedächtniß bohrt, sey nicht wider Gott und nicht wider die Religion. Aber ich darf den Mißverstand, dem ich beynahe unterlegen bin, den Leuten dennoch nicht übel nehmen; sie meinten es doch gut, und ich begreife vollkommen, daß bey den Charlatanerien unsrer Erziehungskünsten mein rohes Streben nach einem neuen Gang Menschen hat täuschen müssen, die wie viele andere einen Fisch in ihrem Teiche lieber sehen, als einen See voll Karpfen hinter dem Berge.

Indessen ging ich meinen Weg und Krüsi stärkte sich an meiner Seite immer mehr.

Die Hauptgesichtspunkte, in denen er schnell zur Ueberzeugung gelangte, sind vorzüglich:

1. Daß durch eine bis zur Unvergeßlichkeit eingeprägte, gutgereihte Nomenklatur ein allgemeines Fundament zu allen Arten von Kenntnissen gelegt werden könne, an dessen Faden Kinder und Schulmeister, sich beyde mit einander, so viel als durch sich selbst, allmählig aber sichern Schrittes, in allen Fächern des Wissens zu deutlichen Begriffen emporheben können.
2. Daß durch die Uebung in Linien, Winkeln und Bogen, die ich damahls zu betreiben anfing, eine Festigkeit in der Anschauung aller Dinge erzeugt, und eine Kunstkraft in die Hand der Kinder gelegt werde, deren Folgen entscheidend dahin wirken müssen, ihnen alles, was in den Kreiß ihrer Erfahrungen hineinfällt, klar und allmählig deutlich zu machen.

3. Daß die Uebung, die Anfänge des Rechnens, mit den Kindern durch reale Gegenstände, oder wenigstens durch sie repräsentirende Punkte zu betreiben, die Fundamente der Rechenkunst in ihrem ganzen Umfange zuverläßig gründen, und ihre weitern Fortschritte vor Irrthum und Verwirrung sichern müsse.

4. Die von den Kindern auswendig gelernten Beschreibungen von Gehen, Stehen, Liegen, Sitzen, u. s. w. zeigten ihm den Zusammenhang der Anfangsgrundsätze mit dem Ziel, das ich durch sie zu bezwecken suche, mit der allmähligen Verdeutlichung aller Begriffe. Er fühlte bald, daß indem man die Kinder Gegenstände, die ihnen so klar sind, daß die Erfahrung zu ihrer weitern Klarmachung nichts mehr beytragen kann, also beschreiben mache, sie dadurch, theils von den Anmassungen irgend etwas, das sie nicht kennen, beschreiben zu wollen, abgelenkt werden; theils aber auch dasjenige zu beschreiben, was sie wirk-

lich kennen, eine Kraft erhalten müſſen, die ſie in den Stand ſetzt, dieſes im ganzen Kreiſe ihrer Anſchauungskenntniſſe mit Einheit, Beſtimmtheit, Kürze und Umfaſſung zu thun.

5. Einige Worte, die ich einmahl über den Einfluß meiner Methode gegen die Vorurtheile äußerte, machten auf ihn ſehr großen Eindruck. Ich ſagte nähmlich: Wahrheit, die aus Anſchauung entquelle, mache das mühſelige Reden und die vielſeitigen Umtriebe überflüſſig, die gegen Irrthum und Vorurtheile ungefähr das wirken, was das Glockengeläute gegen die Gefahr des Gewitters, und weil eine ſolche Wahrheit bey dem Menſchen eine Kraft erzeuge, welche das Eindringen der Vorurtheile und des Irrthums in ſeine Seele vielſeitig ſelber verſperre, und dieſelben da, wo ſie durch das ewige Maulbrauchen unſers Geſchlechts ihnen doch zu Ohren kommen, in ihnen ſo iſolirt laſſe, daß ſie bey ihnen gar nicht die gleichen Wirkungen haben können, als bey den Alltagsmenſchen unſerer

Zeit, denen Wahrheit und Irrthum, beydes gleich ohne Anschauung mit bloßen Zauberworten, wie durch eine Laterna magica, in ihre Einbildungskraft geworfen wird.

Diese Aeußerung brachte ihn zu der bestimmten Ueberzeugung, daß es möglich sey, durch das stille Schweigen meiner Methode gegen Irrthum und Vorurtheile vielleicht mehr zu vermögen, als man bis jetzt durch das unermeßliche Reden, das man sich dagegen erlaubt, oder vielmehr hat zu Schulden kommen lassen, nicht vermochte.

6. Vorzüglich entwickelte das Pflanzensammeln, das wir letzten Sommer betrieben, so wie die Unterredungen, welche dasselbe veranlaßte, in ihm die Ueberzeugung, daß der ganze Kreis von Erkenntnissen, der durch unsre Sinne erzeugt wird, von der Aufmerksamkeit auf die Natur und von dem Fleiße im Sammeln und Festhalten alles dessen, was sie zu unsrer Erkenntniß bringt, herrühre.

Alle diese Ansichten, verbunden mit der ihm immer klarer gewordenen Harmonie meiner Unter-

rungsmittel unter sich selbst und mit der Natur, brachten ihn zur völligen Ueberzeugung, daß die Fundamente alles Wissens in der Vereinigung dieser Mittel also liegen, daß ein Schulmeister eigentlich nur die Methode ihres Gebrauchs lernen dürfe, um sich selbst und die Kinder am Faden derselben zu allen Kenntnissen zu erheben, die durch den Unterricht erzielt werden sollen; daß folglich bey dieser Manier nicht Gelehrsamkeit, sondern nur gesunder Menschenverstand und Uebung in der Methode erfordert werde, um sowohl bey den Kindern solide Fundamente aller Kenntnisse zu legen, als auch Eltern und Schullehrer durch die bloße Mitübung in diesen Erkenntnißmitteln zu einer ihnen genugthuenden innern Selbstständigkeit zu erheben.

Er war, wie gesagt, sechs Jahre Dorfschulmeister unter einer sehr großen Anzahl von Kindern von allen Altern; aber er hatte die Kräfte der Kinder bey aller Mühe, die er sich gab, nie so sich entwickeln, und nie zu der Festigkeit, Sicherheit, Umfassung und Freyheit gelangen sehen, wozu sie sich hier erhoben.

Er forschte den Ursachen nach, und es fielen ihm deren mehrere auf.

Er sah erstlich: daß der Grundsatz, beym Leichtesten anzufangen, und dieses, ehe man weiter geht, zur Vollkommenheit zu bringen, dann durch stufenweise Fortschritte immer nur etwas Weniges zu dem schon vollkommen Gelernten hinzuzusetzen, in den ersten Augenblicken des Lernens bey den Kindern ein Selbstgefühl und ein Bewußtseyn von Kräften, zwar nicht eigentlich hervorbringe, aber dieses hohe Zeugniß ihrer ungeschwächten Naturkraft doch bey ihnen lebendig erhalte.

Man gebraucht, sagt er, bey dieser Methode die Kinder nur zu leiten, aber niemahls zu treiben. Vorher mußte er bey jeder Sache, die er sie lehren sollte, immer sagen: denket doch nach; besinnt ihr euch nicht?

Es konnte nicht anders seyn. Wenn er, z. E. beym Rechnen fragte: Wie vielmahl ist sieben in drey und sechszig enthalten? so hatte das Kind keinen versinnlichten Hintergrund der Antwort, und mußte dieselbe erst mit Mühe durchs Nachdenken

herausfinden; jetzt nach der Methode stehen neunmahl sieben Gegenstände vor seinen Augen, und es hat sie so als neun neben einander stehende Sieben zählen gelernt; folglich hat es über diese Frage nichts mehr zu denken, es weiß es aus dem, was es schon gelernt hat, bestimmt, was man es jetzt, obgleich zum ersten Mahl fragt, daß nähmlich sieben in drey und sechzig neun Mahl enthalten ist. So ist es in allen Fächern der Methode.

Wenn er z. B. sie vorher gewöhnen sollte, die Hauptwörter mit großen Buchstaben anzufangen, vergaßen sie die Regel, wornach sie sich richten sollten, immer wieder; da er aber jetzt einige Blätter unsers methodischen Diktionariums als bloße Leseübung mit ihnen betrieb, so fielen sie von selbst darauf, diese Reihenfolgen mit den ihnen bekannten Hauptwörtern aus sich selbst alphabetisch fortzusetzen, welcher Versuch ein vollständiges Bewußtseyn des Unterschieds dieser Wortgattung vor allen andern voraussetzt. Es ist vollkommen richtig, die Methode ist in jedem Punkt unvollendet, wo es noch auf irgend eine Weise des Antreibens zum

Nachdenken bedarf; sie ist in jedem Punkt unvollendet, wo irgend eine bestimmte Uebung nicht, wie von selbst und ohne Anstrengung, aus dem herausfällt, was das Kind schon weiß.

Er bemerkte ferner, daß die Wörter und Bilder, die ich den Kindern beym Lesenlehren einzeln vorlegte, auf eine ganz andere Weise auf die Seele derselben wirkten, als die zusammengesetzten Phrasen, die ihnen der gewöhnliche Unterricht auftischt. Und indem er diese Phrasen jetzo selbst näher ins Auge faßte, fand er dieselben von einer Beschaffenheit, daß die Kinder kein Anschauungsgefühl von der Natur ihrer einzelnen Worte haben konnten, und in ihren Zusammensetzungen nicht einfache, ihnen bekannte Bestandtheile, sondern ein Gewirre unverständlicher Verbindungen ungekannter Gegenstände erblicken, mit denen man sie gegen ihre Natur, über ihre Kräfte und durch vielseitige Täuschung dahin lenkt, sich in Gedankenreihen hineinzuarbeiten, die ihnen nicht nur in ihrem Wesen ganz fremd sind, sondern auch in einer Kunstsprache vorgetragen werden, deren Anfänge zu erlernen, sie

nur nicht einmahl verſucht haben. Krüſi ſah, daß ich dieſen Miſchmaſch unſers Schulwiſſens verwerfe, und meinen Kindern, wie die Natur den Wilden, immer nur ein Bild vor die Augen lege, und dann für dieſes Bild ein Wort ſuche. Er ſah, daß dieſe Einfachheit der Darſtellung bey ihnen keine Urtheile, und keine Schlüſſe erzeuge, indem ihnen hiedurch nichts als Lehrſatz, oder in irgend einer Art von Verbindung weder mit Wahrheit noch mit Irrthum vorgetragen, ſondern alles bloß als Stoff zum Anſchauen, und als ein Hintergrund künftiger Urtheile und Schlüſſe und als ein Leitfaden — an deſſen Spur ſie ſich dann ſelber durch Ankettung ihrer frühern und künftigen Erfahrungen weiter bringen ſollen, in ſie hineingelegt werde.

Da er im Geiſte der Methode das allgemeine Zurückdrängen aller Erkenntnißmittel auf die erſten Anfangspunkte eines jeden Erkenntnißfaches, und das allmählige Anketten immer nur eines kleinen Zuſatzes zu den Anfangspunkten eines jeden Faches, das denn aber ein lückenloſes Fortſchreiten zu immer weiter gehenden neuen Zuſätzen zur Folge hat

erkannte, und immer tiefer einsah, wurde er mit jedem Tage fähiger, im Geiste dieser Grundsätze neben mir zu arbeiten, und half mir bald ein Syllabirbuch und eine Rechnungsform zu Stande bringen, worin diese Grundsätze wesentlich befolgt sind.

Er wünschte in den ersten Tagen seiner Verbindung mit mir, nach Basel zu gehen, um Toblern, an den er innig anhänglich war, Fischers Tod und von seiner jetzigen Lage zu erzählen. Ich ergriff diese Gelegenheit ihm zu sagen: daß ich zu meinen schriftstellerischen Arbeiten unumgänglich Hülfe nöthig hätte und daß ich mich sehr freuen würde, wenn es möglich wäre, mich mit Toblern zu verbinden, den ich durch seinen Briefwechsel mit Fischern schon kannte. Ich sagte ihm zugleich, daß ich zu meinen Zwecken eben so dringend einen Mann bedürfe, der zeichnen und singen könnte. Er kam nach Basel, sprach mit Toblern; dieser entschloß sich beynahe im ersten Augenblicke, meinen Wünschen zu entsprechen, und kam nach einigen Wochen nach Burgdorf; und da ihm Krüsi erzählte, daß ich auch einen Zeichner be-

dürfe, fiel ihm Buß ein, der den Antrag eben so schnell annahm Beyde sind jetzt acht Monate hier, und ich glaube es interessire dich, die Ansicht ihrer Erfahrungen über diesen Gegenstand mit Bestimmtheit zu lesen. Tobler war in einem angesehenen Hause Basels fünf Jahre Hauslehrer. Seine Ansicht über den Zustand meines Unternehmens ist, in Verbindung mit der Ansicht seiner eigenen dießfälligen Laufbahn, nach seinem eignen Zeugnisse, folgende:

Bey einer sechsjährigen Anstrengung fand ich den Erfolg meines Unterrichts den Erwartungen, die ich mir davon gemacht hatte, nicht entsprechend. Die intensiven Kräfte der Kinder stiegen nicht nach dem Verhältniß meiner Anstrengung, und selbst nicht, wie sie nach dem Grade ihrer wirklichen Kenntnisse hätte steigen sollen. Auch die einzelnen Kenntnisse, die ich ihnen beybrachte, schienen mir nicht den innern Zusammenhang und die feste dauernde Einwohnung zu erhalten, die sie wesentlich bedurften.

Ich benutzte die besten Unterrichtsschriften unserer Zeit. Doch diese waren theils aus Wörtern

zuſammengeſetzt, von denen die Kinder ſehr wenig verſtanden, theils ſo ſehr mit Begriffen angefüllt, die ihren Erfahrungskreiß überſtiegen, und ſo heterogen mit der ihrem Alter eigenen Anſchauungsweiſe aller Dinge, daß es unermeßliche Zeit und Muße forderte, das Unverſtändliche darin zu erklären. Dieſes Erklären aber ſelbſt war eine läſtige Mühe, bey der für ihre wirkliche innere Entwicklung nicht mehr herauskam, als wenn man hie und da einen einzelnen Lichtſtrahl in ein dunkles Zimmer oder in den Schatten eines dichten undurchdringlichen Nebels hineinbringen kann. Dieſes war um ſo mehr der Fall, da viele dieſer Bücher mit ihren Bildern und Vorſtellungen bis in die tiefſten Tiefen der menſchlichen Erkenntniſſe hinabſtiegen, oder ſich über die Wolken und wohl gar bis in den Himmel der ewigen Herrlichkeit erhoben, ehe ſie den Kindern erlaubten, ihren Fuß auf dem lieben Boden abzuſetzen, auf welchem die Menſchen doch nothwendig erſt ſtehen müſſen, wenn ſie das Gehen vor dem Fliegen lernen und ihnen zu irgend einer Erhebung Flügel wachſen ſollen.

Das dunkle Gefühl von allem diesem brachte mich frühe schon zu Versuchen, meine jüngern Zöglinge mit Anschauungsvorstellungen zu unterhalten; die grössern aber durch Sokratisiren zu deutlichen Begriffen zu erheben. Das erstere bewirkte, daß die Kleinen sich verschiedene Kenntnisse eigen machten, die sonst Kinder in diesem Alter nicht besitzen. Ich wollte diese Art zu unterrichten mit den Lehrformen, die ich in den besten Büchern fand, vereinigen; allein alle Bücher, die ich dafür gebrauchen wollte, waren auf eine Art geschrieben, die das schon voraussetzte, was den Kindern erst noch gegeben werden mußte: die Sprache. Daher hatte denn auch mein Sokratisiren mit den ältern Zöglingen die sichtbare Folge, welche alle Worterklärungen haben und haben müssen, die theils nicht auf einen Hintergrund von Sachkenntnissen, theils in einer Sprache gegeben werden, von deren einzelnen Theilen die Kinder keine klaren Vorstellungen besitzen: — was sie heute begriffen, das verlor sich nach einigen Tagen auf eine mir unbegreifliche Weise aus ihren Seelen, und jemehr ich mir Mühe gab

ihnen alles deutlich zu machen, deſto mehr ſchienen ſie ihre Selbſtkraft zu verlieren, es aus dem Dunkel, in das es die Natur verſetzt hat, ſelbſt hervorzuſuchen.

So fühlte ich im Ganzen meiner Stellung und meiner Zwecke unüberſteigliche Hinderniſſe meines Ganges und meine Unterredungen mit Schullehrern und Erziehern im Kreiſe um mich her verſtärkten noch mehr meine Ueberzeugung: daß ſie ungeachtet der ungeheuern Erziehungsbibliotheken, welche unſer Zeitalter aufweißt, mit mir das Nähmliche fühlen, und bey den Bemühungen mit ihren Zöglingen täglich in ähnliche Verlegenheiten gerathen. Ich fühlte, daß dieſe Schwierigkeiten doppelt und zehnfach ſchwer auch auf den niedern Schullehrern laſten müßten, wenn nicht eine elende Handwerkspfuſcherey ſie für dieſes Gefühl ganz unfähig mache. Ich lebte in warmen, obwohl noch dunkeln Gefühlen von dieſen Lücken, die ich im Ganzen des Erziehungsweſens ſah, und ſuchte aus allen Kräften Mittel, ſie auszufüllen; und nahm mir jetzo vor, theils aus Erfahrungen, theils aus Erziehungsſchriften, alle Vortheile und Mittel zu

ſammeln, durch welche es möglich wäre, den mir aufſtoßenden Erziehungsſchwierigkeiten in allen Altern des Kindes vorzubeugen. Doch fühlte ich bald, daß mein Leben nicht hinreichen dürfte, zu dieſem Ziele zu gelangen. Ich hatte indeſſen ſchon ganze Bücher zu dieſem Zwecke zuſammengeſchrieben, als mich Fiſcher in mehrern Briefen auf Peſtalozzis Methode aufmerkſam machte, und zu der Ahndung brachte: er möchte vielleicht ohne meine Mittel zu dem Ziele gelangen, das ich ſuche; — ich dachte mein ſyſtematiſch wiſſenſchaftlicher Gang erzeuge vielleicht die Schwierigkeiten ſelbſt, die ihm nicht im Wege ſtehen, und eben ſo die Kunſt unſers Zeitalters bringe die Lücken durch ſich ſelbſt hervor, die er nicht auszufüllen bedürfe, weil er dieſe Kunſt nicht kenne und nicht gebrauche. Viele ſeiner Mittel, wie z. B. das Zeichnen auf Schiefertafeln und anderes ſchienen mir ſo einfach, daß ich nicht begreifen konnte, warum ich nicht ſchon längſt ſelbſt darauf verfallen ſey. Es fiel mir auf, daß hier benutzt werde, was ſchon immer vor der Naſe lag. Vorzüglich zog

mich der Grundsatz an seine Methode: die Mütter wieder zu dem zu bilden, wozu sie von der Natur so auffallend bestimmt sind; weil ich in meinen eignen Versuchen, gerade von diesem Grundsatze ausging.

Diese Ansichten wurden durch Krüsis Ankunft in Basel bestärkt, welcher die Pestalozzische Manier des Buchstabir- Lesen- und Rechnenlehrens im Mädcheninstitute daselbst praktisch vorzeigte. Pfarrer Fäsch von Brun und die den Unterricht und einen Theil der Leitung dieses Instituts, nach der ersten Spur von Pestalozzis Methode, die wir aber noch nicht ganz kannten, organisirt hatten, sahen sogleich den starken Eindruck, den das Zusammenlesen und Buchstabiren und der dabey angebrachte Takt auf die Kinder machte, und die wenigen Materialien, die Krüsi zum Rechnen und Schreiben nach dieser Manier mitbrachte, so wie einige Beyspiele von einem Wörterbuche, welches Pestalozzi zum ersten Lesebuch für Kinder bestimmt hatte, zeigten uns, daß dieser Methode tiefe psychologische Fundamente zum Grunde liegen. Alles dieses brachte mich schnell zu dem Entschlusse,

Peſtalozzis Wunſch, mich mit ihm zu vereinigen, zu entſprechen.

Ich kam nach Burgdorf und fand beym erſten Anblick dieſes angehenden Unternehmens, meine Erwartungen erfüllt. Die ſo auffallend und allgemein ſich äuſernde Kraft ſeiner Kinder, ſo wie die Einfachheit und Vielſeitigkeit der Entwicklungsmittel, durch welche dieſe Kraft erzeugt war, ſetzten mich in Erſtaunen. Sein gänzliches keine Notiz nehmen von aller eigentlichen bisherigen Schulkunſt; die Einfachheit der Wege, die er einprägte; die ſcharfe Sonderung des Innern ſeiner Unterrichtsmittel in Theile, die in ungleichen Zeiten und durch progreſſive Mittel erlernt werden mußten; ſeine Wegwerfung von allem Verwickelten und Verwirrten; ſeine unendliche Einwirkung, bloß auf das Intenſive aller Kräfte; ſein Feſthalten des Worts, warum es in jedem Augenblicke zu thun war, und vorzüglich die Gewalt, mit der mir einige ſeiner Unterrichtsmittel, wie eine neue Schöpfung aus den Elementen der Kunſt und der Menſchennatur wie von ſich ſelbſt hervorzugehen ſchienen, —

alles dieſes ſpannte meine Aufmerkſamkeit auf das höchſte.

Es ſchien mir zwar einiges in ſeinen Verſuchen wirklich unpſychologiſch, wie z. B. das Vorſagen ſchwerer verwirrter Sätze, deren erſter Eindruck dem Kinde ganz dunkel ſeyn mußte. Allein, da ich auf der einen Seite ſah, mit welcher Kraft er die allmählige Verdeutlichung der Begriffe bereitete; und er mir auf der andern Seite hierüber antwortete: daß die Natur ſelbſt, alle Arten von Anſchauungen zuerſt in verwirrter Dunkelheit vorlege, ſie aber doch hernach zwar allmählig aber ſicher zur Klarheit bringe: ſo fand ich auch dagegen nichts mehr zu ſagen; und zwar um ſo weniger, da ich ſah, daß er dem Einzelnen ſeiner Unternehmungen keinen Werth gab, ſondern vieles davon nur zum Wegwerfen probirte. Er ſuchte mit vielen dergleichen bloß Erhöhung der innern Kraft bey den Kindern und Aufſchluß über die Fundamente und Grundſätze, wodurch der Gebrauch dieſer einzelnen Mittel veranlaßt ward. Ich ließ mich daher gar nicht irre machen, wenn mir ſchon einige ſeiner Mittel noch in der ſchwankenden Schwäche iſolirter Anfangs-

verſuche in die Augen fielen; um ſo weniger, da ich mich bald überzeugte, daß das progreſſive Steigen derſelben in ihrer Natur ſelbſt lag. Wirklich ſah ich dieſes im Rechnen, Zeichnen, ſo wie in den Fundamentalmitteln ſeiner Sprachführung.

Jetzt wurde mir mit jedem Tage deutlicher, daß ſeine einzelnen Mittel, durch den Zuſammenhang des Ganzen auf alle, vorzüglich aber, auf die Empfänglichkeit der Kinder für alle hinwirken, und ſo ſah ich dieſelben durch tägliche Ausübung, ſelbſt ehe ſie als Grundſatz ausgeſprochen wurden, zu einer Reife gedeihen, die das Ziel, welches er ſuchte, nothwendig hervorbringen mußten. Er ruht bey ſeinen Verſuchen und Proben, in keinem dieſer Mittel, bis er es beynahe für phyſiſche Unmöglichkeit hält, ihr Weſen mehr zu vereinfachen und ihre Fundamente tiefer zu gründen. Dieſes Steigen zur Vereinfachung des Ganzen und zur Vollendung des Einzelnen, verſtärkte in mir das Gefühl, welches ich vorher ſchon dunkel hatte: daß alle Mittel, welche durch eine komplizirte Kunſtſprache, die Entwicklung des menſchlichen Geiſtes

zu erzielen suchen, das Hinderniß ihres Erfolgs in sich selbst tragen, und daß alle Erziehungs- und Entwicklungsmittel, auf die äusserste Einfachheit, — sowohl ihres innern Wesens, als auf eine mit derselben harmonirende, psychologische Organisation der Sprachlehre, zurückgedrängt werden müssen, wenn wir der Natur in ihrer Selbstthätigkeit, die sie in der Entwicklung unsers Geschlechts zeigt, wirklich nachhelfen wollen. So wurde mir allmählig klar, was er mit seiner Sonderung der Sprachlehre wollte; warum er das Rechnen auf das unauslöschliche und umfassende Bewußtseyn des Grundsatzes zurückdrängte: daß alles Rechnen nichts anders ist, als die Verkürzung des einfachen Zählens; und die Zahlen wieder nichts anders, als die Verkürzung des ermüdenden Ausdrucks: eins und eins und wieder eins ꝛc. macht so und so viel; und eben so, warum er alle Kunstkraft und selbst die Kraft der festen Vergegenwärtigung aller sinnlichen Gegenstände, auf die frühe Entwicklung der Fähigkeit: Linien, Winkel, Vierecke und Bogen zu zeichnen, baucte.

Es war nicht anders möglich, die Ueberzeugung von den Vortheilen der Sache mußte sich täglich stärken, da ich die Wirkung, welche die allgemein gewekte, und nach diesen Grundsäzen geübte Kraft im Messen, Rechnen, Schreiben und Zeichnen hervorbrachte, täglich sah. Ich erhob mich mit jedem Tage mehr zu der Ueberzeugung: daß es wirklich möglich sey, zu dem Ziele zu gelangen, von dem ich oben schon sagte, wie sehr es mein eigenes Thun belebt habe, nähmlich: die Mütter wieder zu dem zu bilden, wozu sie von der Natur so auffallend bestimmt sind, und daß dadurch selbst die unterste Stufe des gewöhnlichen Schulunterrichts auf die Folgen des genossenen mütterlichen Unterrichts gebaut werden könnte. Ich sah ein allgemeines psychologisches Mittel angebahnt, durch welches ein jeder Hausvater und jede Hausmutter, die in sich selbst Antrieb finden, in den Stand gesetzt werden können, ihre Kinder selbst zu unterrichten, und dadurch die ersehnte Nothwendigkeit, die Schullehrer durch kostspielige Seminarien und Schulbibliotheken in einem langen Zeitraume zu binden, wegfallen.

Mit einem Worte, ich bin durch den Eindruck des Ganzen und durch die ununterbrochene Gleichheit meiner Erfahrungen dahin gekommen: den Glauben wieder in mir herzustellen, den ich im Anfange meiner pädagogischen Laufbahn mit so vieler Wärme in mir selbst nährte, aber im Fortgange derselben, unter der Last ihrer Zeitkunst und ihrer Zeithülfsmittel beynahe verlor — den Glauben an die Möglichkeit einer Veredlung des Menschengeschlechts.

Du haſt nun Toblers und Krüſis Anſicht über meinen Gegenſtand geleſen, jetzt ſende ich dir noch die von Buß. Du weiſt mein Urtheil über die vergrabenen Kräfte in den untern Ständen. Welch ein Beleg iſt Buß zu dieſer Meinung! Was iſt aus dieſem Mann in ſechs Monaten geworden! — Zeige Wieland ſein A B C der Anſchauung und frage ihn, ob er je ſtärkere Belege über weggeworfene Kräfte fand?

Lieber Freund! die Welt iſt voll brauchbarer Menſchen, aber leer an Leuten, die den brauchbaren Mann anſtellen. Das Zeitalter verengert ſeine Ideen von der menſchlichen Brauchbarkeit innerhalb ſeiner eignen Haut, oder dehnt ſie höchſtens über Menſchen aus, die ihm ſo nahe liegen, als ſein Hemd.

Lieber Freund! im Ernſt; denk dir dieſe drey Männer, und was ich mit ihnen ausrichte. Ich wollte du kennteſt ſie, und ihren Lebensgang etwas

ausführlicher. Buß sagt dir, auf meine Bitten, selbst etwas davon.

Toblers erste Erziehung war gänzliche Vernachlässigung. Im zwey und zwanzigsten Jahre fand er sich plötzlich, wie durch ein Wunder in wissenschaftliche Systeme und besonders in das Erziehungssach hineingeworfen. Er glaubte sie zu verschlingen; aber jetzt sieht er — sie verschlangen ihn, und brachten, beym Vollgefühl der Unzulänglichkeit seiner Unterrichtsmittel, ihn dennoch dahin, vertrauensvoll den Bücherweg zu befolgen, ohne sich den Weg der Anschauung, dessen Bedürfniß er ahnete, durch die Natur selbst zu bahnen. Er sieht die Gefahr, in der er war, sich in einem Meere von tausend und tausend einzeln vernünftigen Sachen zu verlieren, ohne jemahls für Erziehung noch für Schulbildung Fundamente zu finden, deren Resultate nicht vernünftige Worte und vernünftige Bücher, sondern vernünftige Menschen seyn sollen, und er bedauert, daß er nicht in seinem zwey und zwanzig-Jahre, wo der Bücherfleiß noch nicht einmahl angefangen hatte, an seiner Naturkraft zu nagen,

die Bahn schon gefunden hat, die er jetzt im dreyßigsten Jahr betritt. Er fühlt tief, was diese Zwischenepoche ihm geschadet, und es macht seinem Herzen und der Methode gleiche Ehre, daß er selbst sagt: unwissende und ununterrichtete Menschen haben es viel leichter, sich lückenlos an die Anfangspunkte derselben anzuketten, und darin unverwirrt fortzuschreiten, als er. Indessen ist er seiner Ueberzeugung getreu, seine Talente sichern ihm seinen Lohn. Wenn er sich durch die Schwierigkeiten der einfachen Anfänge durchgearbeitet haben wird, so werden diese und die Vorkenntnisse, die er damit verbindet, es ihm leicht machen, die Methode an die obern Punkte des Schulunterrichts anzuschließen, wozu wir bis jetzt noch nicht gekommen sind.

Krüsi kennst du, und hast die Kraft gesehen, die er in seinem Fache zeigt. Sie ist ausserordentlich. Wer ihn darin arbeiten sieht, erstaunt. Er besitzt in seinem Fache eine Selbstständigkeit, die nur dem Manne nicht auffällt, der selbst keine hat, und doch war er, ehe er die Methode kannte, außer seinem mechanischen Schulmeistertakte in allen

Fächern selbst weit hinter Buß zurück; und er sagt jetzt selbst: ohne Kenntniß der Methode hätte er es mit allem Streben nach Selbstständigkeit nicht dahin gebracht, auf eigenen Füssen zu stehen, sondern wäre immer ein geleitetes und Leitung bedürfendes Unterwesen eines andern geblieben; und das ist so ganz wider seinen Appenzellergeist. Er hat einen Schulposten von 500 fl. ausgeschlagen, und ist in der beschränktesten Lage seines jetzigen Verhältnisses geblieben, bloß, weil er dieses fühlte und einsah, daß er jetzt wohl Schulmeister, aber dann auch nie etwas anders und auch dieses nicht einmahl für ihn befriedigend werden könnte. Es wundert dich nicht, wie er zu dieser Bestimmtheit gekommen ist; seine Einfachheit führte ihn dahin; er verlohr sich ganz in der Methode; die Folgen sind natürlich, und es ist ganz wahr, was Tobler sagt: „sie war ihm genau darum leicht, weil er ohne Kunst war, und führte ihn bestimmt darum schnell, weil er nichts anders wußte, aber Kraft hatte.“

Freund! habe ich nicht Ursache auf die Erstlinge meiner Methode stolz zu seyn? — Mögen die

Menſchen immer, wie du mir vor zwey Jahren ſagteſt, keinen Sinn für die einfachen pſychologiſchen Ideen haben, die ihr zum Grund liegen! Mögen nur ihre Früchte alle ſeyn, wie dieſe drey Erſtlinge. Lies jetzt auch Buß's Anſicht, und höre mich dann weiter.

Mein Vater, ſo erzehlt Buß, verwaltete im theologiſchen Stift in Tübingen einen Dienſt und hatte darin freye Wohnung. Er ſchickte mich von meinem dritten bis ins dreyzehnte Jahr in die lateiniſche Schule, wo ich lernte, was in dieſem Alter darin gelehrt ward. Ich hielt mich in dieſer Zeit außer der Schule meiſtens bey Studenten auf, die ſich freuten mit mir, einem äußerſt muntern Knaben, ihr Spiel zu treiben. In meinem achten Jahr unterrichtete mich einer derſelben im Clavierſpielen; als er ſich aber nach einem halben Jahre aus Tübingen entfernte, ſo hörte mein Unterricht darin auf, und ich war mir in dieſem Fache ganz ſelbſt überlaſſen. Stetes Anhalten und Angewöhnen zur Thätigkeit brachten mich bis in mein zwölftes Jahr ſo weit, ſelbſt in dieſem Fache einer Frau und einem

Knaben mit dem beßten Erfolg Unterricht geben zu können.

Im eilften Jahre genoß ich auch den Unterricht im Zeichnen, und setzte die Erlernung der griechischen und ebräischen Sprache, Logik und Rhetorik anhaltend fort. Der Zweck meiner Eltern war, mich den Studien zu widmen, und zu dem Ende mich entweder der damahls neu errichteten Akademie der schönen Künste und Wissenschaften in Stuttgard, oder der Leitung der Professoren auf der Universität zu Tübingen zu übergeben.

In jene Akademie wurden bisher Menschen aus allen Ständen aufgenommen, theils gegen Bezahlung, theils auch unentgeldlich. Die Mittel meiner Eltern erlaubten es nicht, auch nur eine geringe Summe auf mich zu verwenden. Das Memorial wurde also in dieser Rücksicht auf eine unentgeldliche Aufnahme in die Akademie abgefaßt, kam aber mit abschlägiger Antwort von Carl selbst unterzeichnet, wieder zurück. Dieses, und die, so viel ich mich erinnere, fast gleichzeitige Bekanntmachung

des

des Reſcripts, das alle Söhne aus mittlerer und niederer Bürgerklaſſe von den Studien ausſchloß, machte eine ſtarke Wirkung auf mich; meine jugendliche Munterkeit verlohr ſich jetzt plötzlich, und mit ihr aller Muth für die Studien; ich wandte meine Kräfte jetzt ganz an's Zeichnen; aber auch hierin wurde ich nach einem halben Jahre wieder unterbrochen, da mein Lehrer ſchlechter Handlungen wegen die Stadt verlaſſen mußte; und ſo war ich jetzt ohne alle Mittel und ohne Ausſicht, mir ſelbſt helfen zu können, und fand mich bald in der Nothwendigkeit, mich in die Werkſtätte eines Buchbinders aufdingen zu müſſen.

Meine Stimmung war bis zur Gleichgültigkeit verſunken, ich nahm das Handwerk an, wie ich jedes andre angenommen hätte, um durch die Zerſtreuung anhaltender Handarbeiten alles Andenken an meine Jugendträume in mir ſelbſt auslöſchen zu können. Ich konnte es nicht. Ich arbeitete, aber ich war unausſprechlich unbefriedigt, und nährte heftige Gefühle wider das Unrecht einer Ge-

walt, die mich gegen die Gewohnheit der Vorzeit nur, weil ich aus den niedern Ständen war, von den Mitteln einer Bildung und von Hoffnungen und Aussichten ausschloß, die zu erreichen ich schon einen großen Theil meiner Jugendzeit verwandt hatte. Dennoch nährte ich mich mit der Hoffnung, mir durch' mein Handwerk selbst Mittel anzubahnen, von der mich nicht befriedigenden Handarbeit wegzukommen, und irgendwo nachzuholen, was ich nothwendigerweise bey ihr verlieren mußte.

Ich machte Reisen; aber die Welt war mir zu eng, ich wurde melancholisch, kränkelte, mußte wieder nach Hause, versuchte von neuem meinem Berufe zu entsagen, und meinte mit dem Wenigen von Musik, das ich noch konnte, in der Schweiz mein nöthiges Auskommen zu finden.

Ich ging nach Basel, und hoffte Gelegenheit zu finden, darin Unterricht geben zu können, aber meine vorige Lage brachte mir eine gewisse Schüchternheit bey, die mir alle ersten Schritte, die zum Geldverdienen führen, verdarb; ich hatte nicht das Herz, von allem dem etwas zu sagen, was man

ſagen muß, um von den Leuten, wie ſie ſind, zu erhalten, was ich ſuchte. Ein Freund, der mich zufälligerweiſe in dieſer Verlegenheit antraf, ſöhnte mich für den Augenblick mit meiner Buchbinderey aus.; ich ging wieder in eine Werkſtätte; aber träumte auch wieder von dem erſten Tage, an dem ich mich darin niederſetzte, von der Möglichkeit, mit Zeit und Gelegenheit etwas anderes für mich zu finden, ob ich gleich überzeugt war, daß ich in Muſik und Zeichnen zu weit zurück ſey, um mir dadurch eine ſichere Selbſtſtändigkeit verſchaffen zu können. Um Zeit zu gewinnen, mich hierin beſſer üben zu können, veränderte ich bald meinen erſten Plaz, gewann dadurch wirklich zwey Stunden des Tages für mich, und fand Bekanntſchaften, die mir meine Uebungen erleichterten.

Ich lernte unter andern auch Tobiern kennen, der den Gram, der mich nagte, bald bemerkte, und mich von meiner Lage loszureiſſen wünſchte. Auch dachte er gerade an mich, als Krüſi zu ihm ſagte, daß zu Peſtalozzis neu zu organi-

fremder Unterrichtsmethode ein Mensch erfordert würde, der Zeichnen und Musik verstünde.

Das Bewußtseyn des Zurükstehens in meiner Bildung und in meinem Zeichnen und die Hoffnung Gelegenheit zu finden, in beiden mich weiter bringen zu können, machten den Entschluß in mir reif, nach Burgdorf zu gehen, obschon ich von mehrern Leuten gewarnt wurde, in keine Verbindung mit Pestalozzi zu treten, indem er ein Halbnarr sey, und niemals recht wisse, was er wolle. * Man belegte diese Sage noch mit Verschiedenem: z. B. er sey einmahl in mit Stroh gebundenen Schuhen nach Basel gekommen, weil er seine Schnallen einem Bettler vor dem Thore gegeben habe. Ich hatte Lienhard und Gertrud gelesen, glaubte also an die Schnallen, aber daß er ein Narr sey, das wollte mir nicht ein. Kurz — ich wollte es probieren.

---

* Ich finde natürlich, daß die öffentliche Aeusserung dieses Theils meiner Ansicht, unschiklich sey. Aber Pestalozzi wollte sie, und foderte unbedingt freimüthige Darstellung des Eindruks, den er und alles auf mich gemacht habe.

Ich kam nach Burgdorf. Seine erste Erscheinung ließ mich kaum staunen. Er kam mit ungebundenen Strümpfen, sichtbar staubig, und wie durchaus zerstört mit Ziemssen, der eben auch ihn zu besuchen angekommen war, aus einem obern Zimmer zu mir herunter. Ich kann das Gefühl nicht beschreiben, das ich in diesem Augenblick empfand; es näherte sich beinahe dem Mitleiden, das doch mit Erstaunen verbunden war. Pestalozzi — und was ich sah! — sein Wohlwollen, seine Freude über mich Unbekannten, seine Anmaßungslosigkeit, seine Einfachheit und die Zerstörung, in der er vor mir stand, alles riß mich in einen Augenblick hin. So sah ich noch keinen Menschen mein Herz suchen, aber so hat auch noch keiner mein Zutrauen gewonnen.

Am Morgen darauf kam ich in seine Schule, und sah im Anfang wirklich nichts, als eine anscheinende Unordnung, und ein mir mißbehagendes Gewühl. Aber da die Wärme, mit welcher Ziemssen den Tag vorher von Pestalozzi's Planen redete, meine Aufmerksamkeit schon zum

voraus rege gemacht hatte, so sezte ich mich auch bald über diesen Eindruck hinaus, und es ging nicht lange, bis mir einige Vorzüge dieser Lehrart richtig auffielen. Doch glaubte ich im Anfang, das zu lange Verweilen auf einem Punkte halte die Kinder zu sehr auf; als ich aber die Vollkommenheit einsah, zu der er seine Kinder in den ersten Anfangspunkten ihrer Uebungen brachte, erschien mir das Umherflattern und das Sprüngemachen, das mir der Unterrichtsgang meiner Jugend erlaubte, zum erstenmahl in einem nachtheiligen Lichte, und erzeugte in mir den Gedanken, daß, wenn man mich in den ersten Anfangspunkten so lange und so fest angekettet hätte, ich dadurch in den Stand gekommen wäre, mir für das Weiterschreiten zu den höhern Punkten selbst helfen zu können, und folglich mich aller Lebensübel und aller Melancholie zu überheben, in die ich mich jezt gestürzt gesehen hatte.

Dieser Gedanke stimmt auch ganz mit Pestalozzis Grundsatz überein: „die Menschen durch seine Methode dahin zu bringen,

sich selbst helfen zu können, da ihnen, wie er sagt, auf Gottes Boden niemand hilft und niemand helfen kann.“ Es schauderte mir, als ich diese Stelle aus Lienhard und Gertrud das erstemahl las. Aber es ist Erfahrung meines Lebens, daß dem Menschen auf Gottes Boden niemand hilft und niemand helfen kann, wenn er sich nicht selbst zu helfen vermag. Es war mir jezt einleuchtend, die Lücken, die ich für meine Zwecke nicht ausfüllen konnte, hatten ihren Grund in der Kraftlosigkeit und Oberflächlichkeit, mit der ich die Kunst erlernte, weshalb es mir stets am Fundamente fehlte. Ich warf meine Aufmerksamkeit vorzüglich auf das Fach, worinn er von mir Hilfe suchte. Aber doch konnte ich das Eigene seiner Ansicht im Zeichnen lange nicht begreifen, und wußte im Anfang gar nicht, was er wollte, da er mir sagte: „Linien, Winkel und Bogen seyen das Fundament der Zeichenkunst.“ Um sich mir zu erklären, sagte er: „der menschliche Geist müsse auch hierin von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhoben werden.“ Aber ich konnte mir noch gar nicht vorstellen, wie dieses

durch das Zeichnen geschehen solle. Er sagte: dieses müsse durch die Abtheilungen des Vierecks und des Bogens, und durch die Sönderung ihrer Theile zu anschaubaren und vergleichbaren Einheiten erzielt werden. Ich versuchte diese Abtheilungen und Vereinfachungen zu finden, aber ich kannte die Anfangspunkte des Einfachen nicht, und fand mich bey meinen Bemühungen hiefür bald in einem Meere von einzelnen Figuren, die an sich zwar einfach waren, aber nichts weniger als die Regeln der Einfachheit, die Pestalozzi suchte, klar machten. Er konnte zum Unglück weder schreiben noch zeichnen, ob er gleich seine Kinder in Beidem auf eine mir unbegreifliche Art weit gebracht hatte. Kurz — ich verstand ihn Monate nicht, und wußte Monate nicht, was mit den Anfangslinien, die er mir vormahlte, für seinen Zweck zu machen sey, bis ich endlich spürte, daß ich weniger wissen sollte, als ich wirklich wußte, oder wenigstens mein Wissen für einmahl gleichsam aus mir selbst wegwerfen mußte, um auf die einfachen Punkte herabzusteigen, von denen ich jezt wohl sah, daß sie seine Kraft waren, ob ich ihr gleich noch nicht folgen konnte.

Es ward mir schwer. Endlich brachte mich die immer mehr gereifte Einsicht, wie weit es seine Kinder beim Ausharren auf seinen Anfangspunkten brachten, doch dahin, mit Gewalt in dem Innern meiner Ansicht der Gegenstände ganz auf diese Punkte herabzusteigen, von denen ich seine Kinder sich zu der Kraft erheben sah, die sie zeigten; so bald ich auf diesem Punkte stand, so war das A B C der Anschauung in ein paar Tagen vollendet.

Es stand da, und ich wußte noch nicht, was es war, aber die erste Anerkennung seines Wesens hatte auf mich die größte Wirkung. Ich wußte vorher nicht, daß die Kunst nur aus Linien bestehe.

Jezt stand plözlich alles, was ich sahe, zwischen Linien, die ihren Umriß bestimmten. Ich hatte in meiner Vorstellung die Umrisse nie vom Gegenstand getrennt, jezt rissen sie sich in meiner Einbildungskraft allgemein von ihm los, und fielen in Ausmessungsformen, die jede Abweichung mir zwar haarscharf bestimmten; aber so wie ich im Anfang nur Gegenstände sah, sah ich jezt nur Linien, und glaubte, diese müßten mit den Kindern unbe-

dingt und bis ans Ende ihres ganzen Umfangs zur Vollendung geübt werden, ehe man ihnen wirkliche Gegenstände zur Nachahmung oder auch nur zur Einsicht vorlegen dürfe. Aber Pestalozzi dachte diese Zeichnungsregeln in Verbindung mit seinem ganzen Zweck und in Verbindung mit der Natur, die keinen Theil der Kunst im menschlichen Geist lange von der bestimmtesten Anschauung ihrer selbst getrennt stehen läßt. Er hatte zur Absicht, den Kindern von der Wiege auf eine gedoppelte Reihe von Figuren vorzulegen, theils im Buch für die erste Kindheit, theils in Belegen für seine Ausmessungsformen. Er wollte mit dem Ersten der Natur nachhelfen und Sprach- und Sachkenntniß durch gereihete Darstellungen von der Natur selbst bey den Kindern so früh als möglich entwickeln, und mit dem Zweiten, die Regeln der Kunst mit der Anschauung der Kunst vereinigen, und das Bewußtseyn der reinen Form, und der Gegenstände, die darin paßten, durch ihre Nebeneinanderstellung im Geiste der Kinder gegenseitig unterstützen, und endlich der Kunstkraft einen allmähligen psychologischen Progressionsmarsch dadurch sichern, daß sie bey jeder

Linie, die sie vollkommen zu zeichnen im Stande sind, immediat auch Gegenstände der Anwendung finden, deren vollendet richtige Zeichnung wesentlich nichts anders, als eine Wiederholung der Ausmessungsform, die ihnen geläufig war, seyn sollte.

Ich fürchtete die Kraft der Anschauung durch das Darlegen von Figuren bei den Kindern zu schwächen, aber Pestalozzi wollte keine unnatürliche Kraft, er sagte einmal: „Die Natur giebt dem Kind keine Linien, sie giebt ihm nur Sachen und die Linien müssen ihm nur darum gegeben werden, damit es die Sachen richtig anschaue, aber die Sachen müssen ihm nicht genommen werden, damit es die Linien allein sehe.“ Und ein andermal kam er über die Gefahr der Wegwerfung der Natur um der Linien willen so in Eifer, daß er gerade heraussagte: „Bewahr mich Gott um dieser Linien und um der ganzen Kunst willen den menschlichen Geist zu verschlingen, und gegen die Anschauung der Natur zu verhärten, wie Götzenpriester ihn mit abergläubischen Lehren verschlingen, und gegen die Anschauung der Natur verhärten.

Ich merkte es endlich, und fand im Plane beider Bücher völlige Uebereinstimmung mit dem Gange der Natur und nur so viel Kunst als nothwendig ist, die Natur auf den menschlichen Geist also wirken zu machen, wie es die Entwicklung seiner Anlagen wesentlich erfordert.

Ich war vorher noch in einer Verlegenheit. Pestalozzi sagte mir: man müsse die Kinder diese Umrisse lesen lehren, wie Worte, und die einzelne Abtheilungen der Bögen und Winkel mit Buchstaben benennen, so daß ihre Zusammensetzung so deutlich ausgedruckt und auf Papier gebracht werden könne, als irgend ein Wort durch Zusammensetzung der Buchstaben. Diese Linien und Bögen sollten ein A B C der Anschauung und dadurch das Fundament einer Kunstsprache werden, durch die die Verschiedenheit aller Formen nicht blos zum klarsten Bewußtseyn gebracht, sondern sogar mit Worten haarscharf bestimmt werden könnte. Er ruhte nicht, bis ich ihn verstand. Ich sah, daß ich ihm Mühe machte, es that mir leid, aber es war umsonst; ohne seine Geduld hätte es nichts aus unserm A B C der Anschauung gegeben.

Endlich gelang es; ich fing mit dem Buchstaben A an; es war was er wollte, und nun fiel eins aus dem andern, daß ich so zu sagen keine Mühe mehr hatte. Die Sache war eigentlich in den vollendeten Zeichnungen schon fertig, aber die Schwierigkeit war, daß ich mich über das, was ich wirklich wußte, nicht einmal ausdrücken konnte, und sogar die Ausdrücke anderer darüber nicht verstand.

Es ist aber auch eine von den wesentlichsten Folgen der Methode, daß durch dieselbe diesem Uebel abgeholfen werden soll. Die Sprachkunst wird in derselben allgemein an das Wissen, das uns Natur und Kunst giebt, festgebunden, und die Kinder kommen dahin, sich mit iedem Schritte ihrer Erkenntnisse über denselben bestimmt ausdrücken zu können.

Es war unter uns Lehrern eine allgemeine Bemerkung, daß wir nicht auf diesem Punkte stehen, uns selbst über Sachen, die wir mit unbedingter Umfassung kennen, bestimmt und genau ausdrücken zu können. Auch Pestalozzi ward es sehr schwer,

immer Worte zu finden, die das, was er wollte bestimmt ausdrückten.

Dieser Mangel an Sprache war es auch, warum ich in meinem Fache so lange im Dunkeln herumtappte, und Pestalozzi's Grundsätze hierüber nicht einsah, und nicht einsehen konnte.

Nachdem ich aber diese Schwierigkeiten überstanden hatte, fand ich mich in allen Rücksichten bald am Ziele und erkannte mit jedem Tage mehr die Vortheile der Methode, und sah vorzüglich ein, wie das A B C der Anschauung durch die bestimmte Sprache, die es den Kindern über die Gegenstände der Anschauung und der Kunst giebt, bey ihnen in eben dem Maaße ein weit genaueres Richtigkeits- und Verhältnißgefühl erzeugen müsse, und überhaupt, wie Menschen, die Sprache haben, durch die Kenntnisse der Namen alle Gegenstände leichter von einander unterscheiden, und zu einem festeren Bewußtseyn ihrer Unterscheidszeichen sicherer gelangen müssen, als es denjenigen, die nicht so geführt werden, jemahls möglich werden kann. Die Erfahrung bestätigte meine Ahndung, die ich

hierüber hatte. Kinder beurtheilten diese Unterscheidungsabtheilungen, wo sie sie antrafen, richtiger als Männer, die das Zeichnen und Ausmessen von Jugend auf trieben, und der Fortschritt dieser ihrer Kraft war bey vielen so stark, daß er sich gar nicht mit den gewöhnlichen Fortschritten, die Kinder in diesen Fächern machen, vergleichen ließ.

Ich beurtheilte indessen die ganze Methode immer nur durch das Medium eines Faches, und durch die Wirkung, die sie auf dasselbe hat. Dadurch kam ich Schritt vor Schritt auch dahin, die Aehnlichkeit ihrer Wirkung auf andere Fächer einzusehen und zu verstehen. Ich fand jezt am Faden meiner Kunstführung, wie es möglich sey, durch die Psychologie der Sprachkunst, durch das allmählige Schreiten der Unterrichtsmittel vom Schall zum Wort und vom Wort zur Sprache eben so auf die Anbahnung deutlicher Begriffe zu wirken, wie durch das Fortschreiten von Linien zu Winkeln, und von Winkeln zu Formen und von Formen zu bestimmten Gegenständen. Ich begriff jezt den nämlichen Gang im Rechnen. Ich hatte bisher

eine jede Zahl ohne bestimmtes Bewußtseyn ihres eigentlichen Werthes oder Inhalts völlig nur als eine für sich selbst bestehende Einzelheit ins Aug gefaßt, wie ich ehmals die Gegenstände der Kunst ohne gesönderes Bewußtseyn ihres bestimmten Umrisses und ihrer Verhältnisse, das ist: ihres Inhalts, ansah. Jezt war ich mir jede Zahl in meiner Vorstellung als des Ganzen ihres bestimmten Inhalts sinnlich bewußt, und ich erkannte dadurch auch in diesem Fache den Fortschritt, den die Kinder bey dieser Führung genießen, und sahe zugleich, wie wesentlich es für jedes Fach der Kunst ist, daß der Unterricht über denselben gemeinsam von Zahl, Form und Wort ausgehen; so wie ich das Stillstehen meines Faches durch Mangel an Sprache erkannte, so erkannte ich jezt das Lückenhafte desselben bey dem Mangel des Rechnens. Ich sah nämlich in jeder Form, daß das Kind die Sönderungstheile desselben sich nicht vorstellen kann, ohne sie zählen zu können, eben so, daß wenn es sich nicht bestimmt bewußt ist, daß z. B. die Zahl 4 aus vier Einheiten zusammengesezt ist, es auch nicht

begreifen

begreifen kann, wie die einzelne Figur in vier Abtheilungen getheilt werden kann.

So entwickelte ſich aus der Klarheit, zu der mich mein Fach mit jedem Tag jezt ſo viel als durch mich ſelber weiter brachte, die Ueberzeugung, daß die Methode, die Kraft, ſich in jedem Fache, durch ſich ſelber weiter zu helfen, durch ihren Einfluß auf den menſchlichen Geiſt bey den Kindern allgemein erzeuge und ſichere und an ſich ſelber weſentlich ein Schwungrad ſey, das nur angelaſſen werden müſſe, um ſeinen weitern Lauf durch ſich ſelber zu finden. Ich fand es nicht allein ſo. Hundert Menſchen kamen, ſahen und ſagten: „Das kann nicht fehlen“. Bauern und Bauernweiber ſagten: „Das kann ich ja mit meinem Kind daheim treiben“. Und ſie hatten Recht.

Die ganze Methode iſt für einen jeden ein Spiel, ſobald er den Faden ihrer Anfangspunkten in die Hand kriegt, der ihn ſichert, ſich nicht mehr in die Abwege zu verirren, welche die Kunſt dem menſchlichen Geſchlecht allein ſchwer machen, indem

ſie ihre Fundamente in ihm ſelber verhunzen, und ihn von der Natur wegführen, die nichts von uns fordert, das nicht leicht iſt, wenn wir es auf dem rechten Wege und nur an ihrer Hand ſuchen.

Ich habe noch dieſes einzige hinzuzuſetzen: Die Kenntniß der Methode hat die Heiterkeit und Kraft meiner Jugend gröſtentheils wieder in mir hergeſtellt, und Hoffnungen für mich und das menſchliche Geſchlecht wieder belebt, die ich ſeit langem und bis auf dieſe Zeit für Träume achtete, und gegen alles Schlagen meines Herzens von mir ſelbſt wegwarf.

Freund! Du haſt jezt die Männer kennen gelernt, die gegenwärtig mit mir arbeiten; aber ich beſaß ſie nicht vom Anfange meines Hierſeyns; ich ſuchte ſie nicht einmahl in dieſem Anfange; ich war, ſeitdem ich von Stanz wegging, ſo verſcheucht und ermüdet, daß ſogar die Ideen meiner alten Volks-Erziehungs-Pläne in mir ſelbſt anfiengen zuſammenzuſchrumpfen und ich meine jetzigen Zwecke auf bloße iſolirte einzelne Verbeſſerungen der beſtehenden Schulerbärmlichkeiten beſchränken wollte; es iſt auch blos die Noth und der Umſtand, daß ich nicht einmahl dieſes vermochte, was mich wieder in das einzige Geleiße zurükzwang, in welchem das Weſen meiner alten Zwecke erreichbar iſt. Indeſſen arbeitete ich viele Monate in den Schranken, in die mich dieſe Einſchrumpfung meiner ſelbſt hineinlokte. Es war eine eigene Lage; ich mit meiner Unwiſſenheit und Ungeübtheit, aber dann auch mit meiner Umfaſſungskraft und mit meiner Einfach-

heit unterſter Winkelſchulmeiſter, und hinwieder der nämliche Menſch im nämlichen Augenblick mit allem dieſem, Unterrichtsverbeſſerer und zwar in einem Zeitalter, in dem ſeit Rouſſeau's und Baſſedow's Epoche eine halbe Welt für dieſen Zweck in Bewegung geſezt war. Ich wußte freilich von dem, was dieſe alle thaten und wollten, auch keine Sylbe, — nur ſo viel ſah ich, daß die höheren Punkte des Unterrichts, oder vielmehr der höhere Unterricht ſelber hie und da zu einer Vollkommenheit gebracht iſt, deſſen Glanz meine Unwiſſenheit, wie das Sonnenlicht eine Fledermaus, blendete. Ich fand ſelber die mittleren Stuffen des Unterrichtes weit über die Sphäre meiner Kenntniſſe erhaben, und ſah ſogar ſeine unterſten Punkte hin und wieder mit einem Ameiſenfleiß und mit einer Ameiſentreue bearbeitet, deſſen Verdienſt und Erfolg ich auf keiner Weiſe mißkennen konnte.

Wenn ich denn aber das Ganze des Unterrichtsweſens, oder vielmehr das Unterrichtsweſen als ein Ganzes und in Verbindung mit der Maſſe der Individuen, die unterrichtet werden ſollten, in's Auge

faßte, ſo ſchien mir ſelber das Wenige, das ich bey aller meiner Unwiſſenheit dennoch leiſten konnte, noch unendlich mehr, als das was ich ſah, daß das Volk hierin wirklich genießt; und je mehr ich dieſes lezte (das Volk) in's Auge faßte, je mehr fand ich, das, was in den Büchern für daſſelbe wie ein mächtiger Strom zu flieſſen ſcheint, löſe ſich, wenn man es im Dorf, und in der Schulſtube betrachtet, in einen Nebel auf, deſſen feuchtes Dunkel das Volk weder naß macht, noch trocken läßt, und ihm hinwieder weder die Vortheile des Tages, noch diejenigen der Nacht gewähret. Ich konnte mir nicht verbergen, der Schulunterricht, wie ich ihn wirklich ausgeübt ſah, tauge für das groſſe Allgemeine und für die unterſte Volksklaſſe, wenigſtens, ſo wie ich ihn ausgeübt ſah, ſo viel als gar nichts.

So weit als ich ihn kannte, kam er mir wie ein groſſes Haus vor, deſſen oberſtes Stockwerk zwar in hoher vollendeter Kunſt ſtrahlt, aber nur von wenigen Menſchen bewohnt iſt; in dem mittleren wohnen denn ſchon mehrere, aber es mangelt

ihnen an Treppen, auf denen sie auf eine menschliche Weise in das obere hinaufsteigen könnten; und wenn sie Gelüste zeigen, etwas thierisch in dasselbe hinaufzuklettern, so schlägt man ihnen einen Arm oder ein Bein, das sie dazu brauchen konnten, provisorisch entzwey; im dritten wohnt denn eine zahllose Menschenheerde, die für Sonnenschein und gesunde Luft vollends mit den obern das gleiche Recht haben, aber sie wird nicht nur im eckelhaften Dunkel fensterloser Löcher sich selbst überlassen, sondern man bohrt in demselben noch denen, die auch nur den Kopf aufzuheben wagen, um zu dem Glanze des obersten Stokwerks hinaufzugucken, noch gewaltsam die Augen aus.

Freund! diese Ansicht der Dinge führte mich natürlich zur Ueberzeugung, daß es wesentlich und dringend sey, die Schulübel, die Europa's grössere Menschenmasse entmannen, nicht blos zu überkleistern, sondern sie in ihrer Wurzel zu heilen, daß folglich halbe Maasregeln hierin gar leicht zur zweiten Portion Gift werden dürften, mit der man die Wirkungen der ersten nicht nur nicht stillstellen

könnte, sondern sicher verdoppeln müßte. Das wollte ich denn freilich nicht; indessen fing sich mit jedem Tage mehr in mir das Gefühl zu entwickeln an, daß es wesentlich unmöglich sey, den Schulübeln im Großen und dauerhaft abzuhelfen, wenn man nicht dahin gelangen könne, die mechanische Form alles Unterrichts den ewigen Gesetzen zu unterwerfen, nach welchen der menschliche Geist sich von sinnlichen Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhebt.

Dieses Gefühl, das, wie gesagt, mit jedem Tage in mir stärker ward, führte mich auch ebenen Fusses zu Gesichtspunkten, die das Erziehungswesen im Ganzen umfaßten, und dahin, daß, ob ich gleich damals in meiner innersten Stimmung einer Maus glich, die von der Katze in ihr Loch geschrekt, jezt kaum mehr aus demselben herausgucken durfte, ich dennoch einsehen mußte, daß der engherzige Halbplan meiner jetzigen Verschrumpfung dem Ganzen der Bedürfnisse des Schulwesens nicht nur kein Genüge leisten, sondern bey leicht eintretenden Umständen hie und da selber noch dahin wirken

könnte, die armen Kinder zu der gewohnten Portion Opium, die sie so oft zwischen den vier Schulwänden verschlucken müssen, noch eine zweite verschlucken zu machen.

Aber auch, ohne so viel zu fürchten, mißfiel mir das todte Nichts meiner isolirten Schulmeisterey mit jedem Tage mehr, und ich schien wirklich bey meinen Anstrengungen mich im Fall eines Seefahrers zu befinden, der, da er seinen Harpun verloren, jezt mit dem Angel probiren wollte, Wallfische zu fangen. Es gieng natürlich nicht. Er mußte, wenn er auch mit Maus und Mann darob zu Grunde gehen sollte, wieder einen Harpun zur Hand bringen, oder den Wallfischfang überall aufgeben; und ich — sobald ich einsah, daß es dringend sey, die Grundsätze des Unterrichts mit dem Gang der Natur überall in Uebereinstimmung zu bringen, fand mich im gleichen Falle. Die Ansprüche der Natur auf mein Fach standen jezt nicht mehr isolirt, sie standen im ganzen Zusammenhange ihrer Kräfte und ihrer Lagen vor meinen Augen, und ich mußte, wenn ich auch wie der

Wallfiſchfänger darob mit Maus und Mann zu Grunde gehen ſollte, entweder den Gedanken, irgend etwas, und wenn auch nur das Geringſte in meinem Fache zu leiſten, aufgeben, oder den Zuſammenhang der Natur, wohin er mich auch immer führte, reſpektiren. Ich that das Leztere; vertraute mich noch einmal und zwar noch einmal blindlings ihrer Führung, und warf mich, nachdem ich beinahe ein Jahr als willenloſer Winkelſchulmeiſter den bloßen ABC-Karren geſtoſſen, plözlich in ein Unternehmen, das weniger nicht als die Grundlage eines Waiſenhauſes, eines Schulmeiſter-Seminariums und einer Penſionsanſtalt umfaßte, aber auch für das erſte Jahr einen Vorſchuß erforderte, von dem ich damals auch nur nicht den zehnten Theil in meine Hände zu kriegen, vorausſehen konnte.

Doch es ging. Freund! es geht, und es muß gehen; es liegt eine tiefe Erfahrung in mir, das Menſchenherz und ſelber das Regierungsherz, das das härteſte unter allen Menſchenherzen iſt, hält es nicht aus, irgend ein großes und reines Streben

der menschlichen Aufopferungskraft, wenn seine Tragknospen vor seinen Augen zur offenen Blüthe gelangt sind — hülflos verschmachten, und in sich selbst zu Grunde gehen zu sehen. Und Geßner! meine Versuche sind weiter; sie sind zu reifenden Früchten gediehen.

Freund! der Mensch ist gut und will das Gute; er will nur dabey auch wohl seyn, wenn er es thut; und wenn er böse ist, so hat man ihm sicher den Weg verrammelt, auf dem er gut seyn wollte. O es ist ein schrekliches Ding um dieses Wegverrammeln! — und es ist so allgemein, und der Mensch ist deshalb auch so selten gut! Aber dennoch glaube ich ewig und allgemein an das Menschenherz, und gehe jezt in diesem Glauben meine bodenlose Straße, wie wenn sie ein römisch gepflasterter Weg wäre. Doch ich wollte dich in den Wirrwarr des Ideenganges hineinführen, durch den ich mich hindurcharbeiten mußte, um über die mechanischen Formen des Unterrichts und ihre Unterordnung unter die ewigen Gesetze der sinnlichen Natur mir in mir selbst Licht zu verschaffen.

Freund! ich will dir zu diesem Endzweck einige Stellen aus dem Bericht abschreiben, den ich ohngefähr vor einem halben Jahr' an einige Freunde meiner Anstalt über meine Versuche abstattete, die meinen Ideengang vielseitig erheitern.

„Der Mensch, sagte ich in dieser Schrift, wird nur durch die Kunst Mensch, aber so weit sie auch geht, diese Führerin unsrer selbst, die wir uns selber erschaffen, so muß sie sich in ihrem ganzen Thun dennoch fest an den einfachen Gang der Natur anketten. Was sie auch immer leistet, und wie kühn sie uns aus dem Stande und selbst aus dem Rechte unsers thierischen Daseyns heraushebt, so ist sie doch nicht im Stande, zu dem Wesen der Form, durch welche unser Geschlecht sich von verwirrten Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhebt, auch nur ein paar hinzuzufügen. Sie soll es auch nicht. Sie erfüllt ihre Bestimmung zu unsrer Veredlung wesentlich nur dadurch, daß sie uns in dieser und in keiner andern Form entwickelt und wirft uns, sobald sie es in irgend einer andern zu thun versucht, dadurch in so weit in jedem Fall,

in den nicht humanen Zustand zurück, aus dem sie uns herauszuheben von dem Schöpfer unsrer Natur bestimmt ist. Das Wesen der Natur, aus welchem die Form der Entwiklungsweise, deren unser Geschlecht bedarf, entquillt, ist an sich selbst unerschütterlich und ewig, und in Rükſicht auf die Kunst ist und muß es ihr ewiges und unerschütterliches Fundament seyn. Auch erscheint sie dem Auge jedes nicht oberflächlichen Forschers in ihrem höchsten Glanze nicht anders, als ein erhabenes Haus, das durch ein unmerkliches Hinzusetzen einzelner kleiner Theile, sich über einen großen, ewig stehenden Felsen erhoben, und so lange es mit demselben innigst verbunden, unerschütterlich auf demselben ruht, aber auch plözlich einstürzt und in das Nichts der kleinen Theile, aus denen es entsprungen, zerfällt, wenn das Band zwischen ihm und dem Felsen auch nur um einige Linien zerrissen wird. So unermeßlich das Resultat der Kunst an sich selbst und in seinem ganzen Umfang' ist, so klein und unmerklich ist in jedem Falle das Einzelne, was die Kunst zum Gang der Natur hinzusezt, oder vielmehr auf das Fundament desselben anbaut. Ihre Maasnahmen zur

Entwikkung unsrer Kräfte beschränken sich wesentlich darauf, daß sie das, was die Natur zerstreut, in großer Entfernung und in verwirrten Verhältnissen uns vorlegt, in einen engern Kreiß und in regelmäßigen Reihenfolgen zusammenstellt, und unsern fünf Sinnen nach Verhältnissen näher bringt, welche unser Erinnerungsvermögen erleichtern, und unsre Sinne selbst dahin erheben, uns die Gegenstände der Welt täglich zahlreicher, dauerhafter und richtiger vorzustellen. Auch ruhet ihre ganze Kraft auf der Uebereinstimmung ihres Einflusses und ihrer Wirkungen mit den wesentlichen Wirkungen der physischen Natur selber — ihr ganzes Thun ist mit demjenigen dieser Natur eins und ebendasselbe."

Mensch! ahme es nach, dieses Thun der hohen Natur, die aus dem Kern auch des größten Baumes, zuerst nur einen unmerklichen Keim treibt, aber dann durch eben so unmerkliche, als täglich und stündlich fliessende Zusätze, zuerst die Grundlage des Stammes, dann diejenigen der Hauptäste, und endlich diejenige der Nebenäste, bis an das äusserste Reis, an dem das vergänglliche Laub hängt, ent-

faltet. Faß' es in's Auge dieses Thun der hohen Natur, wie sie jeden einzeln gebildeten Theil pfleget und schützet, und jeden neuen an das gesicherte Leben des alten anschließet."

„Faß' es in's Auge, wie sich ihre glänzende Blüthe aus tief gebildeten Knospen entfaltet; wie sie dann den blumenreichen Glanz ihres ersten Lebens schnell verliert, und als schwache, aber im ganzen Umfang ihres Wesens vollständig gebildete Frucht jeden Tag immer etwas, aber etwas Wirkliches, zu dem was sie schon ist, hinzusezt, und so Monate lang stillwachsend am nährenden Ast hängt, bis sie vollends gereift und in allen ihren Theilen vollendet vom Baume fällt."

„Faß' es in's Auge, wie die Mutter Natur schon bey dem Entfalten der ersten emporsteigenden Sprossen auch den Keim der Wurzel entfaltet, und des Baumes edelsten Theil tief in den Schooß der Erde vergräbt; wie sie hinwieder den unbeweglichen Stamm tief aus dem Wesen der Wurzel, die Hauptäste tief aus dem Wesen des Stammes und die Nebenäste tief aus dem Wesen der Hauptäste

herausbildet, und allen, auch den schwächsten äusserſten Theilen genugſam, aber keinem, keinem einzigen unnütze, unverhältnißmässige und überflüssige Kraft giebt.“

Der Mechanismus der sinnlichen Menschennatur ist in seinem Wesen den nämlichen Gesetzen unterworfen, durch welche die physische Natur allgemein ihre Kräfte entfaltet. Nach diesen Gesetzen soll aller Unterricht das Wesentlichste seines Erkenntnißfaches unerschütterlich tief in das Wesen des menschlichen Geistes eingraben, dann das weniger Wesentliche nur allmählig, aber mit ununterbrochener Kraft an das Wesentliche anketten, und alle ihre Theile bis an das Aeusserſte ihres Faches in einem lebendigen aber verhältnißmässigen Zusammenhang mit demſelben erhalten.

Ich suchte nun die Gesetze, denen die menschliche Geistesentwiklung, vermög ihrer Natur selber unterworfen werden muß, aufzufinden; ich wußte, daß sie mit denjenigen der physisch sinnlichen Natur die nämlichen seyn mußten, und glaubte in ihnen den Faden sicher zu finden, aus dem sich eine

allgemein psychologische Unterrichtsmethode herausspinnen lasse. Mensch! sagte ich im träumenden Suchen dieses Fadens zu mir selber: so wie du in jeder physischen Reifung das Resultat der gänzlich vollendeten Frucht in allen ihren Theilen erkennest, also achte kein menschliches Urtheil für reif, das dir nicht als ein Resultat einer in allen Theilen vollendeten Anschauung des zu beurtheilenden Gegenstandes in's Auge fällt; achte im Gegentheil jedes Urtheil, das vor einer vollendeten Anschauung bey einem Menschen reif scheint, für nichts anders, als für eine vom Baum abgefallene, wurmstichige, und nur darum reif scheinende Frucht.

1. Lerne deswegen erstlich deine Anschauungen ordnen, und das Einfache vollenden, ehe du zu etwas Verwickeltem fortschreitest. Suche in jeder Kunst eine Stuffenfolge der Erkenntniß zu reihen, in welcher jeder neue Begriff nur ein kleiner, fast unmerklicher Zusatz zu tief eingeprägten, und dir selbst unvergeßlich gemachten, frühern Erkenntnissen ist.

2. Bringe

2. Bringe ferner alle wesentlich zusammengehörige Dinge in deinem Geist' in eben den Zusammenhang, in dem sie sich in der Natur wirklich befinden; unterordne alle unwesentliche Dinge in deiner Vorstellung den wesentlichen, und vorzüglich den Eindruck, den die Kunstansicht derselben auf dich macht, demjenigen der Natur und ihrer wirklichen Wahrheit, und gieb keiner Sache in deiner Vorstellung ein grösseres Gewicht, als sie verhältnißmässig für dein Geschlecht in der Natur selber hat.

3. Verstärke und verdeutliche die Eindrücke wichtiger Gegenstände dadurch, daß du sie dir durch die Kunst näher bringest, und durch verschiedene Sinnen auf dich wirken machest. Erkenne zu diesem Endzwecke vor allem aus das Gesetz des physischen Mechanismus, welches die verhältnißmässige Kraft aller Einwirkungen von der physischen Nähe oder Ferne jedes, deine Sinne berührenden Gegenstandes von deinen Sinnen selber abhängig macht. Vergiß es nie, diese physische Nähe oder Ferne bestimmt alles Po-

stive in deiner Anschauung, in deiner Berufsbildung und selber in deiner Tugend.

4. Achte alle Wirkungen der physischen Natur für unbedingt nothwendig, und erkenne in dieser Nothwendigkeit das Resultat ihrer Kunst, mit der sie die heterogen scheinenden Elemente ihres Stoffes durch Ebenmaaß zur Vollendung ihres Zweckes unter sich selber vereiniget, und laß die Kunst, mit der du durch den Unterricht auf dein Geschlecht wirkest, eben so die Resultate, die sie bezwekt, zur physischen Nothwendigkeit erheben, so daß in allem deinem Thun selbst das noch so heterogen scheinende Mittel zur Erreichung desselben Hauptzweckes wird.

5. Aber Reichthum und Vielseitigkeit in Reiz und Spielraum verursachen, daß die Resultate der physischen Nothwendigkeit das Gepräge der Freiheit und Selbstständigkeit allgemein an sich tragen.

Laß auch du die Resultate der Kunst und des Unterrichts, wenn sie schon zur physischen Nothwendigkeit erhoben, durch Reichthum und Vielseitig-

keit in Reiz und Spielraum, das Gepräge der Freiheit und Selbstständigkeit an sich tragen.

Alle diese Gesetze, denen die Entwiklung der Menschennatur unterworfen ist, wirbeln sich in ihrer ganzen Ausdehnung um einen Mittelpunkt, sie wirbeln sich um den Mittelpunkt unsers ganzen Seyns, und dieser sind wir selber.

Freund! Alles was ich bin, alles was ich will, und alles was ich soll, geht von mir selbst aus. Sollte nicht auch meine Erkenntniß von mir selbst ausgehen?

Ich habe Dir sie hingeworfen, diese einzelnen Sätze, aus denen, wie ich glaube, der Faden einer allgemeinen und psychologischen Unterrichtsmethode sich herausspinnen läßt.

Sie befriedigen mich nicht, ich fühle es, ich bin nicht im Stande, das Wesen der Naturgesetze, auf denen diese Sätze ruhen, mir in ihrer ganzen Einfachheit und in ihrer ganzen Umfassung aufzustellen. So viel sehe ich, sie haben sämmtlich eine dreifache Quelle.

Die erste dieser Quellen ist die Natur selber, vermöge welcher sich unser Geist von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen emporschwingt.

Aus dieser Quelle fließen folgende Grundsätze, die als Fundamente der Gesetze, deren Natur ich nachspüre, anerkannt werden müssen.

1. Alle Dinge, die meine Sinne berühren, sind für mich nur in so weit Mittel zu richtigen

Einsichten zu gelangen, als ihre Erscheinungen mir ihr unwandelbares, unveränderliches Wesen vorzüglich vor ihrem wandelbaren Wechselzustand, oder ihrer Beschaffenheit in die Sinne fallen macht — sie sind umgekehrt für mich in so weit Quellen des Irrthums und der Täuschung, als ihre Erscheinungen mir ihre zufälligen Beschaffenheiten vorzüglich vor ihrem Wesen in die Sinne fallen machen.

2. An eine jede, dem menschlichen Geiste tief eingeprägte, und unvergeßlich gemachte Anschauung reihen sich mit großer Leichtigkeit und so viel als unwillkührlich ein ganzes Gefolge dieser Anschauung mehr oder weniger verwandten Nebenbegriffen.

3. So wie nun das Wesen einer Sache mit unverhältnißmäßig stärkerer Kraft in deinem Geiste eingeprägt ist, als ihre Beschaffenheiten, so führt dich der Mechanismus deiner Natur durch sich selber in Rücksicht auf diesen Gegenstand täglich von Wahrheit zu Wahrheit, so wie hingegen die wandelbare Beschaffenheit einer Sache unverhältnißmäßig stärker als ihr Wesen

in deinem Geiſte eingeprägt iſt, führt dich dieſer Mechanismus deiner Natur über dieſen Gegenſtand täglich von Irrthum zu Irrthum.

4. Durch das Zuſammenſtellen von Gegenſtänden, deren Weſen das Nämliche iſt, wird deine Einſicht über die innere Wahrheit derſelben weſentlich und allgemein erweitert, geſchärft und geſichert, der einſeitige, überwiegende Eindruck von Beſchaffenheiten einzelner Gegenſtände, zum Vortheil des Eindrucks, den ihr Weſen auf dich machen ſoll, geſchwächt, das Verſchlingen deines Geiſtes durch die iſolirte Kraft einzelner Beſchaffenheitseindrücke, verhütet, und du vor der Gefahr bewahret, in eine gedankenloſe Vermiſchung der Auſſenſeite der Gegenſtände, mit ihrem Weſen, und dadurch in eine übertriebene Anhänglichkeit und Vorliebe für irgend eine Sache, die dir eine beſſere Einſicht als Nebenſache unterordnet, und in die fantaſtiſche Kopfſülung mit ſolchen Nebenſachen zu fallen.

Es kann nicht anders ſeyn, je mehr ſich der Menſch umfaſſende und allgemeine Anſichten der Dinge eigen gemacht hat, je weniger können be-

ſchränkte und einzelne Anſichten derſelben einen für ihre einzige weſentliche Anſicht nachtheiligen Eindruck auf ihn machen; je weniger er hingegen in einer umfaſſenden Anſchauung der Natur geübt iſt, je leichter können einzelne Anſichten von einem wandelbaren Zuſtand einer Sache, die weſentliche Anſicht eines Gegenſtandes in ihm verwirren und ſogar auslöſchen.

5. Auch die verwickeltſte Anſchauung beſteht aus einfachen Grundtheilen; wenn du dieſe in der Hand haſt, ſo wird dir das Verwickelteſte einfach.
6. Durch je mehrere Sinne du das Weſen oder die Erſcheinungen einer Sache erforſcheſt, je richtiger wird deine Erkenntniß über dieſelbe.

Das ſcheinen mir die Grundſätze des phyſiſchen Mechanismus, die ſich aus der Natur unſers Geiſtes ſelber herleiten. An ſie ſchließen ſich die allgemeinen Geſetze dieſes Mechanismus ſelber, davon ich jezt nur noch dieſes berühre: Vollendung iſt das größte Geſetz der Natur; alles Unvollendete iſt nicht wahr.

Die zweite Quelle dieſer phyſiſch-mechani-

schen Gesetze, ist die mit diesem Anschauungsvermögen allgemein verwobene Sinnlichkeit meiner Natur.

Diese schwanket in allem ihrem Thun zwischen der Neigung alles zu kennen und alles zu wissen, und derjenigen alles zu genießen, die den Drang des Wissens und der Erkenntniß stille stellt, einher. Als bloße physische Kraft, wird die Trägheit meines Geschlechts durch seine Naseweisheit belebt, und seine Naseweisheit hinwieder durch seine Trägheit stille gestellt. Aber weder das Beleben des einen, noch das Stillstehen des andern hat an sich selbst mehr als physischen Werth; hingegen als sinnliches Fundament meiner Forschungskraft, hat das erste, und als sinnliches Fundament der Kalbthätigkeit in Urtheilen hat das zweite einen höhern Werth. Wir gelangen durch den unermeßlichen Reiz, den der Baum der Erkenntniß für unsere sinnliche Natur hat, zu allem unserm Wissen, und durch das Trägheitsprinzipium, das unserm leichten oberflächlichen Herumfliegen von Anschauung zu Anschauung ein Ziel setzt, reifet der Mensch vielseitig zur Wahrheit, ehe er sie ausspricht.

Aber unsere Wahrheitsamphibien wissen nichts von diesem Reifen; — sie quacken die Wahrheit, ehe sie sie ahnden, geschweige ehe sie sie kennen, sie können nichts anders; es fehlt ihnen sowohl an der Kraft der Vierfüßigen, auf festem Boden zu stehen, als an den Flossen der Fische, über Abgründe zu schwimmen, und an den Flügeln der Vögel, sich gegen die Wolken zu erheben. Sie kennen das willenlose Anschauen der Gegenstände so wenig als Eva, und haben daher bey ihrem unreifen Wahrheitsverschlingen mit ihr das nämliche Schikſal.

Die dritte Quelle dieser physisch-mechanischen Gesetze liegt in dem Verhältniß meiner äussern Lage mit meinem Erkenntnißvermögen.

Der Mensch ist an sein Nest gebunden, und wenn er es an hundert Fäden hängt, und mit hundert Kreisen umschreibt, was thut er mehr als die Spinne, die ihr Nest auch an hundert Fäden hängt, und mit hundert Kreisen umschreibt? Und was ist der Unterschied von einer etwas grösseren und einer etwas kleineren Spinne. Das Wesen von ihrem Thun ist: sie sitzen alle im Mittelpunkte des

Kreises, den sie umschreiben; aber der Mensch wählet den Mittelpunkt, in dem er wallet, und webet nicht einmal selbst, und er erkennt als bloßes physisches Wesen alle Wahrheit der Welt gänzlich nur nach dem Maaße, als die Gegenstände der Welt, die ihm zur Anschauung kommen, sich dem Mittelpunkte nähern, in dem er wallet und webet.

Freund! Du siehst doch wenigstens die Mühe, die ich mir gebe, die Theorie meines Ganges klar zu machen. Laß mir diese Mühe zu einer Art von Entschuldigung gelten, wenn du fühlst, wie wenig es mir gelungen. Ich bin für das eigentliche Philosophieren im wahren Sinn des Wortes schon seit meinen zwanziger Jahren zu Grunde gerichtet; zum Glück brauchte ich zur praktischen Ausübung meines Planes keine Art von derjenigen Philosophie, die mir so mühselig vorkommt. Ich lebte auf jedem Punkte, auf dem ich stand, bis zur höchsten Spannung meiner Nerven im Kreise, in dem ich wirkte; wußte, was ich wollte; sorgte nicht für den morgenden Tag, aber fühlte mit jedem Augenblick, was der gegenwärtige bedurfte. Und wenn meine Einbildungskraft mich heute um hundert Schritte weiter trieb, als ich festen Boden fand, so ging ich morgen diese hundert Schritte wieder zurück. Das begegnete mir tausend und tausendmahl; tausend und tausendmahl glaubte ich mich meinem Ziele

näher, fand dann wieder plötzlich, daß dieses vermeinte Ziel nur ein neuer Berg ist, an den ich stoße. So ging es mir, besonders da mir die Grundsätze und Gesetze des physischen Mechanismus anfingen klarer zu werden; ich meinte jezt sogleich, es fodere nun nichts mehr, als dieselbe einfach auf die Unterrichtsfächer, welche die Erfahrung von Jahrtausenden dem Menschengeschlecht zur Entwicklung seiner Anlagen an die Hand gegeben, und die ich als die Elemente aller Kunst und alles Wissens ansah, auf Schreiben, Lesen, Rechnen, u. s. w. anzuwenden.

Aber so wie ich dieses versuchte, entwickelte sich allmählig eine durch sich immer mehrende Erfahrung begründete Ueberzeugung, daß diese Unterrichtsfächer gar nicht als die Elemente der Kunst und des Unterrichts können angesehen werden, daß sie im Gegentheil, weit allgemeinern Ansichten des Gegenstandes untergeordnet werden müssen. Aber das Gefühl dieser, für den Unterricht so wichtigen Wahrheit, die sich durch Bearbeitung dieser Fächer in mir entwickelte, erschien mir lange nur in isolir-

ten Gesichtspunkten, und immer nur in Verbindung mit dem einzelnen Fache, mit dem jede einzelne Erfahrung zusammen hing.

So fand ich im Lesenlehren die Nothwendigkeit seiner Unterordnung unter das Redenkönnen; und in den Anstrengungen für die Mittel, die Kinder reden zu lehren, den Grundsatz: diese Kunst an die Reihenfolgen zu ketten, mit der die Natur vom Schall zum Wort, und von diesem nur allmählig zur Sprache emporschreitet.

So fand ich hinwieder in den Bemühungen schreiben zu lehren, das Bedürfniß der Unterordnung dieser Kunst unter das Zeichnen, und in den Bemühungen, Zeichnen zu lehren, die Ankettung und Unterordnung dieser Kunst unter diejenigen der Messens. Sogar das Buchstabirenlehren entwickelte in mir das Bedürfniß von dem Buche für die erste Kindheit, durch welches ich mir die Realkenntniß drey und vierjähriger Kinder weit über die Kenntniß von sieben und achtjährigen Schulkindern zu erheben getraue. Aber diese Erfahrungen, die mich freilich praktisch zu bestimmten einzelnen

Hülfsmitteln des Unterrichts hinführeten, ließen mich doch fühlen, daß ich meinen Gegenstand noch nicht in seiner ganzen Umfassung kenne.

Ich suchte lange einen allgemeinen psychologischen Ursprung aller dieser Kunstmittel des Unterrichts, indem ich überzeugt war, daß es nur dadurch möglich sey, die Form aufzufinden, worin die Ausbildung der Menschheit durch das Wesen der Natur selbst bestimmt wird; offenbar war: diese Form ist in der allgemeinen Einrichtung unsers Geistes begründet, vermöge welcher unser Verstand die Eindrücke, welche die Sinnlichkeit von der Natur empfängt, in seiner Vorstellung zur Einheit, d. i. zu einem Begriff auffaßt, und diesen Begriff dann allmählig zur Deutlichkeit entwickelt.

Jede Linie, jedes Maas, jedes Wort, sagte ich zu mir selbst, ist ein Resultat des Verstandes, das von gereiften Anschauungen erzeugt wird, und als Mittel zur progressiven Verdeutlichung unserer Begriffe muß angesehen werden. Auch ist aller Unterricht in seinem Wesen nichts anders, als

dieſes; ſeine Grundſätze müſſen deßhalb von der unwandelbaren Urform der menſchlichen Geiſtesentwillung abſtrahirt werden.

Es kommt daher alles auf die genaueſte Kenntniß dieſer Urform an. Ich faßte deswegen die Anfangspunkte, aus denen dieſe abſtrahirt werden muß, immer und immer wieder von neuem ins Auge.

Die Welt, ſagte ich in dieſen träumenden Selbſtgeſprächen zu mir ſelber, liegt uns als ein in einander flieſſendes Meer verwirrter Anſchauungen vor Augen; die Sache des Unterrichts und der Kunſt iſt es, wenn durch ſie unſere, an der Hand der bloßen Natur für uns nicht raſch genug fortrückende Ausbildung wahrhaft und ohne Nachtheil für uns vergeſchwindert werden ſoll; daß ſie die Verwirrung, die in dieſer Anſchauung liegt, aufhebe, die Gegenſtände unter ſich ſondere, die ähnlichen und zuſammengehörigen in ihrer Vorſtellung wieder vereinige, ſie alle uns dadurch klar mache, und nach vollendeter Klarheit derſelben, in uns zu deutlichen Begriffen erhebe. Und dieſes thut ſie, indem ſie uns die in einander flieſſenden verwirrten

Anschauungen einzeln vergegenwärtiget, dann uns diese vereinzelten Anschauungen in verschiedenen wandelbaren Zuständen vor Augen stellt, und endlich dieselben mit dem ganzen Kreis unseres übrigen Wissens in Verbindung bringt.

Also geht unsere Erkenntniß von Verwirrung zur Bestimmtheit, von Bestimmtheit zur Klarheit, und von Klarheit zur Deutlichkeit hinüber.

Aber die Natur hält sich in ihrem Fortschritte zu dieser Entwiklung beständig an dem großen Gesetze, das die Klarheit meiner Erkenntniß von der Nähe oder Ferne der Gegenstände, die meine Sinnen berühren, abhängig macht. Alles, was dich immer umgiebt, kommt deinen Sinnen caeteris paribus in dem Grade verwirrt vor, und ist dir in dem Grade schwer, dir selbst klar und deutlich zu machen, als es von deinen Sinnen entfernt ist; im Gegentheil, alles kommt dir in dem Grade bestimmt vor, und ist in dem Grade leicht, klar und dir deutlich zu machen, als es deinen fünf Sinnen nahe liegt.

Du bist als physisch-lebendiges Wesen selbst nichts anders, als deine fünf Sinne; folglich muß die Klarheit oder Dunkelheit deiner Begriffen absolut und wesentlich von der Nähe oder Ferne herrühren, nach welchen alle äussere Gegenstände diese fünf Sinne, d. i. dich selber oder den Mittelpunkt, indem sich deine Vorstellungen in dir selbst vereinigen, berühren.

Dieser Mittelpunkt aller deiner Anschauungen, du selbst, bist dir selbst ein Vorwurf deiner Anschauung; alles was du selbst bist, ist dir leichter, klar und deutlich zu machen, als alles, was ausser dir ist; alles, was du von dir selbst fühlest, ist an sich selbst eine bestimmte Anschauung; nur was ausser dir ist, kann eine verwirrte Anschauung für dich seyn; folglich ist der Gang deiner Erkenntnisse, sofern er dich selber berührt, eine Stufe kürzer, als in sofern er von irgend etwas ausser dir ausgeht. Alles, was du von dir selbst bewußt bist, dessen bist du dir bestimmt bewußt; alles, was du selbst kennest, das ist in dir selbst, und an sich durch dich

selbst bestimmt; folglich öffnet sich der Weg zu deutlichen Begriffen auf dieser Bahn leichter und sicherer, als auf irgend einer andern, und unter allem, was klar ist, kann jezt klarer nichts seyn, als die Klarheit des Grundsatzes: die Kenntniß der Wahrheit geht bey dem Menschen von der Kenntniß seiner selbst aus.

Freund! so wirbelten sich die lebendigen aber dunkeln Ideen von den Elementen des Unterrichts lange in meiner Seele, und so schilderte ich sie in meinem Berichte, ohne daß ich auch damals noch einen lückenlosen Zusammenhang zwischen ihnen und den Gesetzen des physischen Mechanismus entdecken konnte, und ohne daß ich im Stande war, die Anfangspunkte mit Sicherheit zu bestimmen, von denen die Reihenfolgen unserer Kunstansichten oder vielmehr die Form ausgehen sollte, in welcher es möglich wäre, die Ausbildung der Menschheit durch das Wesen ihrer Natur selber zu bestimmen, bis endlich, und das noch vor kurzem, wie ein Deus ex machina der Gedanken, daß alle unsere Erkenntniß von Zahl, Form und Wort ausgehe,

mir plötzlich über was ich suchte, ein neues Licht zu geben schien.

Ich warf einmahl im langen Streben nach meinem Ziele oder vielmehr im schweifenden Herumträumen über diesen Gegenstand mein Augenmerk ganz einfach auf die Art und Weise, wie sich ein gebildeter Mensch in jedem einzelnen Falle benimmt und benehmen muß, wenn er irgend einen Gegenstand, der ihm verwirrt und dunkel vor Augen gebracht wird, gehörig aus einander setzen und sich allmählig klar machen will.

Er wird in diesem Fall' allemahl sein Augenmerk auf folgende drey Gesichtspunkte werfen und werfen müssen.

1. Wie viel und wie vielerley Gegenstände vor seinen Augen schweben;
2. Wie sie aussehen; was ihre Form und ihr Umriß seye;
3. Wie sie heißen; wie er sich einem jeden durch einen Laut, durch ein Wort vergegenwärtigen könne.

Der Erfolg dieses Thuns aber sezt bey einem solchen Mann offenbar folgende gebildete Kräfte voraus:

1. Die Kraft: ungleiche Gegenstände der Form nach ins Aug zu fassen, und sich ihren Inhalt zu vergegenwärtigen.

2. Diejenige: diese Gegenstände der Zahl nach zu sondern, und sich als Einheit oder als Vielheit bestimmt zu vergegenwärtigen.

3. Diejenige: um sich die Vergegenwärtigung eines Gegenstandes nach Zahl und Form durch die Sprache zu verdoppeln und unvergeßlich zu machen.

Ich urtheilte also: Zahl, Form und Sprache sind gemeinsam die Elementarmittel des Unterrichts, indem sich die ganze Summe aller äussern Eigenschaften eines Gegenstandes, im Kreiße seines Umrisses, und im Verhältniß seiner Zahl vereinigen, und durch Sprache meinem Bewußtseyn eigen gemacht werden. Die Kunst muß es also zum unwandelbaren Gesetz ihrer Bildung machen, von

dieſem dreyfachen Fundamente auszugehen und dahin zu wirken:

1. Die Kinder zu lehren, jeden Gegenſtand, der ihnen zum Bewußtſeyn gebracht iſt, als Einheit, d. i. von denen geſondert, mit denen er verbunden erſcheint, ins Aug zu faſſen.
2. Sie die Form eines jeden Gegenſtandes, d. i. ſein Maaß und ſein Verhältniß kennen zu lehren.
3. Sie, ſo früh als möglich, mit dem ganzen Umfang der Worte und Namen aller von ihnen erkannten Gegenſtänden bekannt zu machen.

Und ſo wie der Kinderunterricht von dieſen drey Elementarpunkten ausgehen ſoll, ſo iſt hinwieder offenbar, daß die erſten Bemühungen der Kunſt dahin gerichtet ſeyn müſſen, dieſen drey Anfangspunkten des Unterrichts die möglichſte Einfachheit, Umfaſſung und Uebereinſtimmung zu geben.

Die einzige Schwierigkeit, die mir bey der Anerkennung dieſer drey Elementarpunkte noch aufſtiel, war die Frage: Warum ſind alle Beſchaffen-

heiten der Dinge, welche uns durch die fünf Sinne bekannt werden, nicht eben so Elementarpunkte unserer Erkenntniß, wie Zahl, Form und Namen? Aber ich fand bald: alle mögliche Gegenstände haben unbedingt, Zahl, Form und Namen, die übrigen Eigenschaften aber, die durch die fünf Sinne erkennt werden, besizt kein Gegenstand so mit allen andern gemein, sondern nur mit dem einen diese, mit dem andern jene; wozu noch das kömmt, daß diese Eigenschaft uns gleich beym ersten Anblick so in die Augen fällt, daß wir verschiedene Gegenstände danach unterscheiden können. Ich fand also zwischen Zahl, Form und Namen aller Dinge und ihren übrigen Beschaffenheiten einen wesentlichen und bestimmt den Unterschied: daß ich keine andere Beschaffenheiten der Dinge, als Elementarpunkte der menschlichen Erkenntniß ansehen konnte; hingegen fand ich eben so bald bestimmt: daß alle übrigen Beschaffenheiten der Dinge, die durch unsere fünf Sinne erkennt werden, sich unmittelbar an diese Elementarpunkte der menschlichen Erkenntnisse anschliessen lassen; daß folglich beym Unterrichte der Kinder, die Kenntniß

aller übrigen Qualitäten der Gegenstände, an die Vorkenntniß von Form, Zahl und Namen unmittelbar angekettet werden müsse. Ich sah jezt, durch das Bewußtseyn von der Einheit, Form und Namen eines Gegenstandes wird meine Erkenntniß von ihm eine bestimmte Erkenntniß; durch allmählige Erkenntniß aller seiner übrigen Eigenschaften wird sie in mir eine klare Erkenntniß; durch das Bewußtseyn des Zusammenhangs aller seiner Kennzeichen, wird sie eine deutliche Erkenntniß.

Und nun ging ich weiter, und fand, daß unsere ganze Erkenntniß aus drey Elementarkräften entquillt.

1. Aus der Schallkraft, aus der die Sprachfähigkeit entspringt;
2. Aus der unbestimmten blos sinnlichen Vorstellungskraft, aus welcher das Bewußtseyn aller Formen entspringt;
3. Aus der bestimmten, nicht mehr blos sinnlichen Vorstellungskraft, aus welcher das Bewußtseyn der Einheit und mit

ihr die Zählungs- und Rechnungs-Fähigkeit hergeleitet werden muß.

Ich urtheilte also, die Kunstbildung unseres Geschlechts müsse an die ersten und einfachsten Resultate dieser drey Grundkräften, an Schall, Form und Zahl angekettet werden, und der Unterricht über einzelne Theile könne und werde niemals zu einem, unsere Natur in ihrem ganzen Umfange befriedigenden Erfolge hinlenken, wenn diese drey einfachen Resultate unserer Grundkräften nicht als die gemeinsamen, von der Natur selbst anerkannten Anfangspunkte alles Unterrichts anerkannt, und im Gefolg dieser Anerkennung in Formen eingelenkt werde, die allgemein und harmonisch von diesen ersten Resultaten dieser drey Elementarkräfte unserer Natur ausgehen, und wesentlich und sicher dahin wirken, den Fortschritt des Unterrichts bis zu seiner Vollendung, in die Schranken einer lückenlosen, diese Elementarkräfte gemeinsam und im Gleichgewichte beschäftigenden Progression, zu lenken, als wodurch es wesentlich und allein möglich gemacht wird, uns in allen diesen drey Fächern

gleichförmig von dunkeln Anſchauungen zu beſtimmten, von beſtimmten Anſchauungen zu klaren Vorſtellungen, und von klaren Vorſtellungen zu deutlichen Begriffen zu führen.

Dadurch finde ich denn endlich die Kunſt mit der Natur oder vielmehr mit der Urform, womit uns dieſe die Gegenſtände der Welt allgemein verdeutlichet, weſentlich und innigſt vereiniget, und hiemit das Problem: einen allgemeinen Urſprung aller Kunſtmittel des Unterrichtes, und mit ihm die Form aufzufinden, in welcher die Ausbildung unſers Geſchlechtes, durch das Weſen unſerer Natur ſelber beſtimmt werden könnte, aufgelöst und die Schwierigkeiten gehoben, die mechaniſchen Geſetze, die ich für die Fundamente des menſchlichen Unterrichts anerkenne, auf die Unterrichtsform, welche die Erfahrung von Jahrtauſenden dem Menſchengeſchlechte, zur Entwiklung ſeiner ſelbſt, an die Hand gegeben, auf Schreiben, Rechnen, Leſen, u. ſ. w. anzuwenden.

Das erſte Elementarmittel des Unterrichts iſt alſo:

der Schall.

Aus ihm leiten ſich folgende ſpezielle Unterrichtsmittel:

I. **Tonlehre**, oder die Mittel, die Sprachorgane zu bilden;

II. **Wortlehre**, oder die Mittel einzelne Gegenſtände kennen zu lehren;

III. **Sprachlehre**, oder die Mittel, durch welche wir dahin geführt werden müſſen, uns über die uns bekannt gewordene Gegenſtände, und über alles, was wir an ihnen zu erkennen vermögen, beſtimmt ausdrücken zu können.

I.

Tonlehre.

Sie theilt ſich hinwieder in die Lehre von **Sprachtönen** und in diejenige von **Geſangtönen** ab.

Von den Sprachtönen.

Man kann es in Rükſicht auf dieſelben gar nicht dem Zufall überlaſſen, ob ſie dem Kinde frühe oder ſpät, in Menge oder ſparſam vor die Ohren gebracht werden. Es iſt wichtig, daß ſie ihm in ihrem ganzen Umfang, und ſo früh als möglich zum Bewußtſeyn kommen.

Dieſes Bewußtſeyn ſollte bey ihm ſchon vollendet ſeyn, ehe noch die Fähigkeit der Ausſprache in ihm gebildet iſt; und hinwieder die Fertigkeit, ſie allgemein und leicht nachſprechen zu können, ſollte mit ihm vollendet ſeyn, ehe die Buchſtaben-Formen ihm vor Augen gelegt, und die erſten Uebungen des Leſens mit ihm angefangen werden.

Das Buchſtabierbuch muß daher die Töne, aus denen die Sprache beſteht, in ihrem ganzen Umfang enthalten, und ſollte in jeder Haushaltung von dem Buchſtabierkinde, das ſich hierin übt, in Gegenwart des Kindes in der Wiege, täglich repetirt werden, damit das Bewußtſeyn dieſer Töne dem Lezteren, durch die öftere Wiederhohlung tief eingeprägt, und ihm allgemein unvergeßlich ge-

macht werde, selbst, ehe es noch im Stande ist, einen einzelnen auszusprechen.

Es stellt sich niemand vor, der es nicht gesehen, in welchem Grade das Vorsprechen dieser einfachen Töne ba ba ba, da da da, ma ma ma, la la la, u. s. w. die Aufmerksamkeit unmündiger Kinder rege macht, und für sie Reitz hat; eben so wenig, was durch das frühe Bewußtseyn dieser Töne für die allgemeine Lernkraft der Kinder gewonnen wird.

Im Gefolge dieses Grundsatzes, von der Wichtigkeit des Bewußtseyns von Schall und Ton, ehe das Kind sie nachsprechen kann, und in Ueberzeugung, daß es eben so wenig gleichgültig sey, was für Bilder und Gegenstände dem unmündigen Kinde vor die Augen, als was ihm für Töne vor die Ohren gebracht werden, habe ich ein Buch für Mütter zu Stande gebracht, darin ich nicht nur die Anfang'punkte von Zahl und Form, sondern auch die wesentlichsten übrigen Eigenschaften, welche uns die fünf Sinne von diesen Gegenständen an den Tag legen, durch illuminirte Holzschnitte anschaulich mache, und durch das also gesicherte,

und durch vielseitige Anschauung belebte Bewußtseyn vieler Namen, das künftige Lesen eben so vorbereite und erleichtere, wie ich durch das, dem Buchstabiren vorhergehende Einprägen der Töne, diese lezte Arbeit dem Kinde in eben diesem Alter vorbereite und erleichtere, indem ich diese Töne durch dieses Buch, ehe das Kind nur eine Sylbe davon aussprechen kann, in seinen Kopf, ich möchte sagen, einheimisch mache, oder sie in denselben einquartiere.

Ich will diese Anschauungstafeln für die erste Kindheit mit einem Methodenbuche begleiten, in welchem jedes Wort, das dem Kinde über jeden vorgezeigten Gegenstand gesagt werden muß, so bestimmt ausgedrükt ist, daß auch die ungeübteste Mutter hierin meinem Endzwecke Genüge leisten kann, indem sie zu dem, was ich sage, kein Wort hinzuzufügen nöthig haben wird.

Also durch das Buch der Mütter vorbereitet, durch den bloßen Vorsprachgebrauch des Buchstabierbuchs mit dem ganzen Umfang der Töne bekannt,

muß dann das Kind, sobald sich seine Organe zur Aussprache gebildet zeigen, mit eben der spielenden Leichtigkeit, mit der man es sonst zwekloſe Töne nachsagen läßt, gewohnt werden, täglich zu verschiedenmahlen einige Reihen der Töne des Buchstabierbuchs nachzusagen.

Dieſes Buch unterscheidet sich von allen bisherigen dadurch, daß seine Lehrform allgemein und dem Lehrling selbst fühlbar von den Selbstlautern ausgeht, und durch allmähliges Hinzusetzen von Mitlautern von vorne und hinten die Sylben auf eine umfassende und das Aussprechen und Lesen derselben sichtbar erleichternde Art bildet.

Es selbst entstand so, daß man an jeden Selbstlauter einen Mittellauter um den andern, von b bis z von hinten anhängte, und so zuerst die einfachen leichten Sylben ab, ad, af u. s. w. formirte, dann jeder dieſer einfachen Sylben von vornen denjenigen Mittellauter beyſezte, der im Sprachgebrauch dieſer einfachen Sylben wirklich beygefügt werden muß. Z. B.

zu ab, b, g, sch, st.

b ab
g ab
sch ab
st ab u. s. w.

und so aus allen Vokalen durch einfache Hinzusetzung von Mittellautern zuerst leichtere, dann durch Hinzusetzung mehrerer schwererer Sylben bildete, und dadurch mußte nothwendig ein vielfaches Wiederholen der einfachen Töne und ein allgemeines, und gereihetes Nebeneinanderstellen aller sich durch gleiche Grundlagen ähnlich zeigende Sylben herauskommen, welche das unvergeßliche Einprägen ihres Schalls und mithin das Lesenlernen äusserst erleichtert.

Die Vortheile dieses Buchs werden in demselben selbst dahin bestimmt: daß es

1. die Kinder auf dem Punkte der Buchstabierübungen einzelner Sylben so lange aufhält, bis ihre Fertigkeit hierin genugsam gebildet ist;
2. daß es durch allgemeine Benutzung der Aehnlichkeit der Töne, die Wiederholung der nämlichen Form den Kindern angenehm macht, und dadurch den Zweck, sie ihnen

bis zur Unvergeßlichkeit einzuprägen, erleichtert;

2. daß es die Kinder mit großer Schnelligkeit dahin bringt, jedes neue Wort, das sich durch Beysetzung einzelner Mitlauter aus andern ihm schon unvergeßlich gemachten bildet, sogleich ganz auszusprechen, ohne es allemahl vorher buchstabieren zu müssen, und dann auch diese Zusammensetzung auswendig buchstabieren zu können, welches ihnen nachher das Richtigschreiben sehr erleichtert.

In der vorausgeschikten kurzen Anweisung zum Gebrauche dieses Buchs werden die Mütter aufgefordert, den Kindern selbst, ehe sie reden können, diese Reihenfolgen von Tönen täglich zu wiederholtenmahlen und auf verschiedene Art vorzusprechen, um sie zur Aufmerksamkeit zu reitzen, und zum Bewußtseyn dieser Töne zu bringen. Dieses Vorsprechen muß mit doppeltem Eifer betrieben, und wieder von vornen angefangen werden, sobald die Kinder anfangen zu reden, um sie dann zum Nachsprechen

ſprechen derſelben zu bringen und dadurch ſchnell reden zu lehren.

Um den Kindern die Kenntniß der Buchſtaben, die dem Buchſtabiren vorangehen muß, zu erleichtern, habe ich dieſelben dem Buche in einer großen Form geſtochen beygelegt, wobey den Kindern die Unterſcheidungsmerkmale beſſer in die Augen fallen.

Dieſe Buchſtaben werden, jeder beſonders, auf ſteifes Papier geklebt, und dem Kinde nach einander vorgelegt; wobey man mit den zur Unterſcheidung rothgefärbten Vokalen anfängt, die ſie vollkommen kennen und ausſprechen können müßen, ehe man weitergehen darf. Darauf zeigt man ihnen auch nach und nach die Conſonanten, aber immer gleich mit einem Vokale verbunden, weil ſie ohnedem eigentlich nicht ausgeſprochen werden können.

Sobald den Kindern theils durch dieſe beſondere Uebung, theils durch das würkliche Buchſtabieren, wovon ich ſogleich reden werde, die Buchſtaben anfangen hinlänglich bekannt zu werden;

so kann man sie mit den, diesem Buche ebenfalls beygelegten, dreyfachen Buchstaben verwechseln, wo über dem deutschen gedrukten (der hier schon kleiner seyn kann) zugleich der deutsch geschriebene und unter demselben der lateinische Buchstabe steht. Läßt man das Kind dann jede Sylbe in der ihm schon bekannten mittlern Form buchstabieren, und jedesmal in den übrigen beyden wiederholen, so lernt es ohne Zeitverlust zugleich nach dem dreyfachen Alphabeth lesen.

Nach der Fundamentalregel des Buchstabierens, daß alle Sylben nichts anders sind, als durch Hinzusetzen von Mitlautern zu einem Selbstlauter entstandene Töne, und der Selbstlauter also immer das Fundament der Sylbe ist, — wird dieser auch zuerst hingelegt, oder an der aufgehängten Tafel (die am obern und untern Rande eine ausgehöhlte Leiste haben muß, worin die Buchstaben stehen, und leicht müssen hinein- und hinausgeschoben werden können); diesem werden alsdann nach dem Leitfaden selbst nach und nach von vorne und von hinten Mitlauter hinzugesetzt; a — ab — b ab —

g ab u. ſ. w. Jede Sylbe wird alsdann ſo lange vom Lehrer vorgeſprochen und von den Kindern wiederholt, bis ſie ihnen unvergeßlich gemacht iſt. Dann läßt man ſie die Buchſtaben einzeln in und auſſer der Ordnung (der erſte? — der dritte? u. ſ. w.) herſagen, und die Sylben, die man ihnen verdekt, auswendig buchſtabieren.

Hauptſächlich bey dem erſten Abſchnitte des Buches iſt es durchaus nothwendig nur langſam fortzuſchreiten, und nie eher zu etwas Neuen überzugehen, bis das Alte den Kinder unauslöſchlich tief eingeprägt iſt; weil hierin das Fundament des ganzen Leſeunterrichts liegt, worauf alles Folgende nur durch kleine und allmählige Zuſätze erbauet wird.

Wenn die Kinder auf dieſer Art zu einer gewiſſen Fertigkeit im Buchſtabieren gelangt ſind, ſo kann man auch mit Uebungen nach andern Methoden abwechſeln. So kann man z. B. von einem Worte einen Buchſtaben nach dem andern hinſetzen, bis daſſelbe vollſtändig iſt, und dann jedesmal die

da stehenden Buchstaben mit einander aussprechen lassen. z. B. g — ge — geb — geba — gebad — gebade — gebadet. Darauf kann man denn durch Wiederwegnehmen des einen Buchstaben nach dem andern wieder auf gleiche Art zurückgehen; und dieses nacheinander so oft wiederholen laßen, bis die Kinder das Wort ohne Fehler und auch auswendig buchstabieren können. — Man kann auch auf eben die Art von hinten anfangen, aufzustellen.

Endlich theilt man das Wort in Sylben; läßt die Sylben zählen, und in und außer der Ordnung eine jede nach ihrer Nummer aussprechen und buchstabieren.

Einen großen Vortheil kann man sich hauptsächlich bey dem Schulunterrichte dadurch verschaffen, daß man die Kinder gerade von Anfang an gewöhnt, jeden Ton, man mag ihnen denselben vorsprechen, oder sie durch die Nummer der Buchstaben oder der Sylben, zu ihrer Aussprache auffordern, alle miteinander im gleichen Augenblick auszusprechen, so daß der von allen

ausgesprochene Ton, als ein einziger Laut gehört wird. Dieser Takt macht die Lehrart ganz mechanisch, und würkt auf die Sinnen der Kinder mit einer unglaublichen Gewalt.

Wenn nun diese Buchstabierübungen auf der Tafel gänzlich vollendet sind, so wird dann dem Kinde das Buch selbst als sein erstes Lesebuch in die Hand gegeben, und dasselbe solange darinn gelassen, bis es zur unbedingtesten Fertigkeit im Lesen desselben gebracht ist.

So viel von der Lehre der Sprachtöne. Ich sollte nun noch ein Wort von der Lehre der Gesangtöne reden, aber da der eigentliche Gesang nicht als Mittel von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu gelangen, d. i. in dem Unterrichtsmittel, in welchem ich jezt davon rede, kann angesehen werden, sondern vielmehr als eine Fertigkeit, die nach andern Gesichtspunkten und nach andern Zwecken muß entwickelt werden, so verschiebe ich ihre Behandlung zu den Gesichtspunkten, worinn ich späterhin das Erziehungswesen ins Aug fasse,

und sage jezt nur so viel: daß die Gesanglehre nach den allgemeinen Grundsätzen, von dem Einfachsten anfangen, dieses vollenden, und nur allmählig von einer Vollendung zum Anfang einer neuen Uebung fortschreiten, und niemals dahin lenken soll, durch ein ungegründetes Steifscheinen, die Fundamente der Kraft wesentlich stille zu stellen, und zu verwirren.

II.

Das Zweite aus der Schallkraft, oder dem Elementarmittel des Schalls herfliessende spezielle Unterrichtsmittel, ist:

Wortlehre oder vielmehr Namenlehre

Ich habe es schon gesagt, das Kind muß seine erste Führung auch hierinn durch das Buch der Mütter erhalten. Dieses ist so eingerichtet, daß die wesentlichsten Gegenstände der Welt, und vorzüglich diejenigen, die als Geschlecht und Gattung, ganze Reihenfolgen von Gegenständen unter sich haben, allgemein darinn zur Sprache kommen, und die Mütter in den Stand gesetzt werden, dem Kinde die bestimmtesten Namen derselben bekannt

und geläufig zu machen, wodurch dann die Kinder schon vom frühesten Alter an, zu der Namenlehre, das ist: zu dem aus der Schallkraft hergeleiteten zweiten Spezialmittel des Unterrichts vorbereitet werden.

Diese Namenlehre besteht in Reihenfolgen von Namen der bedeutendsten Gegenstände, aus allen Fächern des Naturreichs, der Geschichte und der Erdbeschreibung, der menschlichen Berufe und Verhältnisse. Diese Wörterreihen werden dem Kinde als bloße Uebung im Lesenlehren immediat nach Beendigung seines Buchstabierbuchs in die Hand gegeben; und die Erfahrung hat mir bewiesen, daß es möglich ist, die Kinder diese Namenreihen blos in der Zeit, welche erfordert wird, die Kraft des Lesens in ihnen zur vollen Reifung zu bringen, bis zum vollkommen Auswendig können, geläufig zu machen; der Gewinn eines, in diesem Zeitpunkte so weit vollendeten Bewußtseyns so vielseitiger und umfassender Namenreihen ist für die Erleichterung des späteren Unterrichts für die Kinder unermeßlich.

III.

Das dritte aus der Schallkraft herfließende Spezialmittel des Unterrichts ist:

die Sprachlehre selbst,

Und hier sehe ich mich auf dem Punkte, in welcher sich die eigentliche Form zu öffnen anfängt, nach welcher die Kunst, durch Benutzung der ausgebildeten Eigenheit unseres Geschlechtes, der Sprache dahin gelangen kann, dem Gange der Natur in unserer Entwiklung gleichen Schritt zu halten. Doch was sage ich? die Form eröffnet sich, worinn der Mensch nach dem Willen des Schöpfers der Blindheit der Natur und ihrer Sinnlichkeit den Unterricht unsers Geschlechtes aus den Händen reissen soll, um ihn in die Hand der besseren Kräfte zu legen, die er seit Jahrtausenden in sich selber entwickelt; die Form eröffnet sich, wie das Menschengeschlecht selbstständig, wie der Mensch, der Entwicklung seiner Kraft die bestimmtere und umfassendere Richtung und den schnellern Gang geben kann, zu deren Entwiklung die Natur ihm nur Kräfte und Mittel, aber keine Leitung

gegeben hat, und die sie ihm nie geben kann, weil er Mensch ist; — die Form eröffnet sich, worin der Mensch alles dieses thun kann, ohne das Hohe und Einfache, des physischen Naturgangs, die Harmonie, die in unsrer blos sinnlichen Entwiklung statt hat, zu stören, oder irgend einem einzigen Theil unserer selbst, auch nur ein Haar von der gleichförmigen Sorgfalt zu rauben, die ihm die Mutter Natur, in ihrer auch blos physischen Entwiklung angedeihen läßt.

Alles dieses muß durch die vollendete Kunst der Sprachlehre und die höchste Psychologie, erzielt werden, um dadurch dem Mechanismus des Naturmarsches von verwirrten Anschauungen zu deutlichen Begriffen, die höchste Vollendung zu geben. Das kann ich freilich bei weitem nicht, und ich fühle mich hierüber im Ernste, wie die Stimme eines Rufenden in der Wüste.

Aber der Egyptier, der zuerst die gebogene Schaufel dem Stier an sein Horn band, und ihm also die Arbeit des grabenden Mannes lehrte, be-

reitete ja dadurch auch die Erfindung des Pfluges vor, obgleich er ihn nicht zur Vollkommenheit brachte.

Mein Verdienst sey nur das erste Einbiegen der Schaufel und das Anbinden seiner Kraft an ein neues Horn. Aber warum rede ich durch Gleichnisse? Ich darf und soll gerade und ohne Umwege heraussagen, was ich eigentlich will.

Ich will den Schulunterricht, sowohl der abgelebten Ordnung alter verstotterter Schulmeister-Knechte, als einer, für den gemeinen Volksunterricht sie nicht einmal ersetzenden, neuern Schwäche entrissen, und ihn an die unerschütterte Kraft der Natur selber und an das Licht, das Gott in den Herzen der Väter und Mütter entzündet und ewig belebt, an das Interesse der Eltern, daß ihre Kinder angenehm werden vor Gott und den Menschen anknüpfen.

Um aber die Form der Sprachlehre, oder vielmehr die verschiedenen Formen zu bestimmen, durch welche ihr Zweck erzielt werden kann, d. i.

durch welche wir dahin geführt werden müssen, uns über die, uns bekannt gewordenen Gegenstände, und über alles, was wir an ihnen zu erkennen vermögen, bestimmt auszudrücken, müssen wir uns fragen:

1. Was ist für den Menschen das letzte Ziel der Sprache?
2. Welches sind die Mittel, oder vielmehr: was ist der Progressionsmarsch, durch den uns die Natur selber in der allmähligen Entwicklung der Sprachkunst, zu diesem Ziele führt?

1. Das letzte Ziel der Sprache ist offenbar, unser Geschlecht von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zuführen.
2. Die Mittel, wodurch sie uns allmählig zu diesem Ziele führt, haben unstreitig diese Reihenfolgen.
   a. Wir erkennen einen Gegenstand im allgemeinen, und benennen ihn als Einheit — als Gegenstand.
   b. Wir werden uns allmählig seiner Merkmale bewußt, und lernen diese benennen.
   c. Wir erhalten durch die Sprache die Kraft

diese Beschaffenheiten der Gegenstände durch Zeit- und Neben-Wörter näher zu bestimmen, und den Wechsel-Zustand derselben durch die Veränderungen der Beschaffenheiten der Wörter selbst, und ihre Zusammensetzungen, uns selber klar zu machen.

1. Ueber die Bemühungen, die Gegenstände benennen zu lernen, habe ich mich oben erklärt;

2. Die Bemühungen, die Merkmale der Gegenstände kennen, und benennen zu lehren, theilen sich.

a. In Bemühungen, das Kind zu lehren, sich über Zahl und Form bestimmt ausdrücken zu können.

Zahl und Form sind als die eigentlichen Elementareigenheiten aller Dinge, die zwey umfassendsten Allgemeinheitsabstractionen der physischen Natur, und an sich die zwey Punkte, an die sich alle übrigen Mittel zur Verdeutlichmachung unserer Begriffe anschließen.

b. In Bemühungen das Kind zu lehren, sich auch außer Zahl und Form über alle übri-

gen Beschaffenheiten der Dinge (so wohl über diejenigen, die durch die fünf Sinnen, als auch über diejenigen, die nicht durch die einfache Anschauung derselben, sondern durch unsere Einbildungs- und Urtheilskraft erkannt werden) bestimmt auszudrücken.

Die ersten physischen Allgemeinheiten, die wir durch den Gebrauch derer fünf Sinne von den Beschaffenheiten aller Dinge, nach den Erfahrungen von Jahrtausenden abstrahieren gelernt haben: Zahl und Form müßen dem Kinde frühe, nicht blos als einwohnende Eigenschaft einzelner Dinge, sondern als physische Allgemeinheit zum geläufigen Bewußtseyn gebracht werden. Es muß nicht nur frühe eine runde, und eine viereckigte Sache als rund, und viereckigt benennen können, sondern es muß, wenn es möglich ist, beynahe noch voraus den Begriff des Rundes, des Vierecks — der Einheit — als einen reinen AbstraktionsBegriff sich einprägen, damit es denn alles, was es in der Natur als rund, als viereckigt, als einfach, als vierfach u. s. w. antrifft, an das bestimmte Wort, das die Allgemeinheit dieses Begriffes ausdrückt, anschließen

könne: und hier zeigt sich dann auch nebenher die Ursache, warum die Sprache, als Mittel, Zahl und Form auszudrücken, besonders und getrennt von der Art und Weise, wie sie als Mittel sich über alle übrigen Beschaffenheiten, die uns die fünf Sinne an den Gegenständen der Natur bemerken lassen, auszudrücken, betrachtet wird — in's Aug gefaßt werden muß.

Ich fange deßhalb schon im Buche für die erste Kindheit an, die Kinder zum klaren Bewußtseyn dieser Allgemeinheiten zu führen. Dieses Buch liefert sowohl eine umfaßende Uebersicht der gewöhnlichsten Formen, als die einfachsten Mittel, die ersten Zahlenverhältniße dem Kinde begreiflich zu machen.

Ueber die weitern Schritte dieses Zweckes müßen vergleichungsweise mit den Sprachübungen für einen spätern Zeitpunkt aufbehalten werden, und ketten sich überdies an die spezielle Behandlung von Zahl und Form, die als Elementarpunkte unserer Erkenntniß nach der vollendeten Uebersicht der Sprachübungen einzeln betrachtet werden müssen.

Die Zeichnungen des Anfangsbuches dieſes Unterrichtes — des Buchs der Mütter, oder für die erſte Kindheit, ſind bey aller ihrer Miſchung ſo gewählt, daß alle Arten phyſiſcher Abgemeinheiten, die uns durch unſere fünf Sinne bekannt werden, darinn zur Sprache kommen, und die Mütter in den Stand geſetzt werden, dem Kinde ohne alle eigene Mühe die beſtimmteſten Ausdrücke über dieſelben geläufig zu machen.

Was denn aber diejenigen Beſchaffenheiten der Dinge betrift, die uns nicht unmittelbar durch unſere fünf Sinne, ſondern durch die Dazwiſchenkunft unſers Vergleichungsvermögens, unſerer Einbildungskraft, und unſers Abſtraktionsvermögens bekannt werden; ſo bleibe ich auch hierinn bey meinem Grundſatz, keine Art von menſchlichem Urtheil vor der Zeit ſcheinreif machen zu wollen, ſondern benutze die mausweichliche Bekanntſchaft von ſolchen Abſtractionswörtern bey den Kindern in dieſem Alter als bloßes Gedächtnißwerk, und etwa als leichte Nahrung ihres Imaginationsſpiels und ihres Ahndungsvermögens. In Rückſicht auf die Gegen-

ſtände hingegen, die unmittelbar durch unſere fünf Sinne erkannt werden, und bey denen es alſo darum zu thun iſt, das Kind ſo geſchinde als möglich dahinzubringen, ſich darüber beſtimmt ausdrücken zu können, ergreife ich folgende Maßregeln.

Ich ziehe die Subſtantiva, die ſich durch auffallende Merkmale, die wir an ihnen durch unſere fünf Sinnen erkennen, auszeichnen, aus dem Wörterbuche aus, und ſetze die Adjectiva, die ihre Merkmale ausdrücken, daneben hin. Z. B.

Aal — ſchlüpfrig, wurmförmig, lederhäutig;

Aas — todtes, ſtinkendes;

Abend — ſtiller, heiterer, kühler, regnichter;

Achſe — ſtarke, ſchwache, ſchmierige;

Acker — ſandiger, leimichter, angeſäeter, gemiſteter, ergiebiger, einträglicher, unabträglicher.

Dann kehre ich die Maßregel um, ſuche auf eben dieſer Weiſe im Wörterbuch' Adjectiva, die auffallende Merkmale von Gegenſtänden, die durch unſere Sinne erkannt werden, ausdrücken, und ſetze ihnen dann die Subſtantiva, denen die durch

das Adjectiv bezeichnete Merkmale eigen sind, nebenbey. Z. B.

rund. Kugel, Hut, Mond, Sonne;
leicht. Feder, Flaum, Luft;
schwer. Gold, Bley, Eichenholz;
warm. Ofen, Sommertage, Glut;
hoch. Thürme, Berge, Riesen, Bäume;
tief. Meere, Seen, Keller, Gruben;
weich. Fleisch, Wachs, Butter.;
elastisch. Stahlfedern, Fischbein u. s. w.

Ich suche aber keinesweges durch Vollständigkeit dieser erläuternden Belegen dem Kinde den Spielraum des Selbstdenkens zu mindern, sondern gebe in jedem Falle nur wenige, aber bestimmt ihm in die Sinne fallende Belege, und frage dann sogleich: Was weiß du jetzt noch mehr, das so ist? dann sogleich: Was weiß du jetzt noch mehr, das so ist? Die Kinder finden bey weiten in den meisten Fällen im Kreise ihrer Erfahrungen neue Belege, und gar oft solche, die dem Lehrer nicht zu Sinne gekommen wären, und so wird ihr Erkenntnißkreis

auf eine Art erweitert und klar gemacht, wie es durch die Katechisationen unmöglich, oder wenigstens nur durch hundertfach gröſsere Kunst und Mühe erreichbar ist.

Das Kind ist bey allen Katechisationen theils durch die Schranken des bestimmten Begriffes, über welchen katechisirt wird, theils durch die Form, in welcher katechisirt wird, und endlich noch gar durch die Schranken des Erkenntniſskreises des Lehrers, und was noch mehr ist, durch die Schranken der ängstlichen Sorgfalt, daſs er nicht aus seinem Kunstgeleise gebracht werde, gebunden. Freund! welche schreckliche Schranken für das Kind, die bey meinem Gange ganz wegfallen!

Dieſes vollendet, suche ich dann, dem mit den Gegenständen der Welt vielseitig bekannten Kinde das allmählige Klarwerden der ihm so weit bekannt gewordenen Gegenständen, durch die weitere Benutzung des Wörterbuches noch mehr zu erleichtern.

Ich theile in dieſer Rückſicht dieſes groſe Zeugniß der Vorwelt über alles, was iſt, zuerſt in vier Hauptrubriken:

1. Erdbeſchreibung,
2. Hiſtorie,
3. Naturlehre und
4. Naturgeſchichte, ab.

Aber um jede nicht weſentliche Wiederhohlung des nemlichen Worts zu vermeiden, und die Lehrform ſo kurz, als möglich zu machen, theile ich dieſe Oberabtheilungen ſogleich in etwa 40 Unterabtheilungen ab, und bringe die Namen der Gegenſtände dem Kinde nur in dieſen Unterabtheilungen vor Augen.

Dann faſſe ich den groſen Gegenſtand meiner Anſchauung, mich ſelbſt, oder vielmehr die ganze Namenreihe, die in der Sprache mich ſelbſt berührt, beſonders ins Aug, indem ich alles dasjenige, was das groſe Zeugniß der Vorwelt die Sprache über den Menſchen ſagt, unter folgende Hauptrubriken bringe.

Erste Rubrik.

Was sagt sie von dem Menschen, insofern ich ihn als blos physisches Wesen, in Verbindung mit dem Thierreiche ins Auge fasse?

Zweyte Rubrik.

Was sagt sie von ihm, insofern er durch den gesellschaftlichen Zustand zur physischen Selbstständigkeit emporstrebt?

Dritte Rubrike.

Was sagt sie von ihm, insofern er als Vernunftwesen zur innern Selbstständigkeit oder zur Veredlung seiner selbst emporstrebt?

Ich theile dann diese drey Rubriken wie oben in etwa 40 Unterabtheilungen, und bringe sie dem Kinde nur in diesen Unterabtheilungen vor Augen.

Die erste Darstellung dieser Reihenfolge muß in beyden Fächern sowohl über den Menschen, als auch über die übrigen Gegenstände der Welt blos alphabetisch ohne Einmischung irgend einer Meinung, auch nicht einmal als eine Folge einer solchen, sondern blos durch Zusammenstellung ähn-

licher Anſchauungen, und Anſchauungsbegriffe zur allmählichen Klarmachung derſelben benutzt werden.

Wenn denn dieſes vollendet, wenn das Zeugniß der Vorwelt über alles was iſt, in der ganzen Einfachheit ſeiner alphabetiſchen Ordnung alſo benutzt worden, werfe ich die zweyte Frage auf.

Wie reihet die Kunſt dieſe Gegenſtände ferner nach nähern Beſtimmungen? — Dann beginnt eine neue Arbeit: die nemlichen Wörterreihen, die dem Kinde in den ſiebenzig, bis achtzig Reihenfolgen blos alphabetiſch bekannt, und bis zur Unvergeßlichkeit geläufig gemacht worden, werden ihm dann von neuem in allen dieſen Abtheilungen, aber in Klaſſifikationen, worinn die Kunſt jede dieſer Abtheilungen weiter ſondert, vor Augen gelegt, und es in den Stand geſetzt, dieſe Reihenfolgen ſelbſt auszuziehen, und nach dieſen Geſichtspunkten zu ordnen.

Dieſes geſchieht alſo: die verſchiedenen Fächer, worinn die Kunſt dieſe Gegenſtände abtheilt, werden einer jeden Reihenfolge obenangeſetzt, und dieſe

Fächer selbst durch Zahlen, Abbreviaturen oder andere willkührliche Zeichen bestimmt.

Das Kind muß sich aber schon beym ersten Lesenlernen diese verschiedenen Fächer der Oberabtheilungen bis zur Unvergeßlichkeit eigen machen, und dann findet es in der Reihenfolge der Wörter bey einem jeden derselben das Zeichen des Faches, worinn die Kunstansicht dasselbe hineinreihet: folglich ist es beym ersten Erblicken des Zeichens im Stande zu bestimmen, in welche Reihe der Kunstansicht dieser Gegenstand gehöre, und so die alphabetische Nomenklatur in allen Fächern durch sich selbst in eine wissenschaftliche zu verwandeln.

Ich weiß nicht, ob es nöthig ist, die Sache noch mit einem Exempel zu erläutern; es scheint mir beynahe überflüßig; doch ich will es wegen der Neuheit der Form thun. Z. E. Eine von den Unterabtheilungen von Europa ist: Deutschland: nun wird dem Kinde zuerst die Oberabtheilung Deutschlands in 10 Kreise bis zur Unvergeßlichkeit geläufig gemacht: dann werden ihm die Städte Deutschlands zuerst in blos alphabetischer Ordnung zum

Lesen vorgelegt; aber zum voraus ist jede dieser Städte mit der Zahl des Kreises bezeichnet, in dem sie liegt. Sobald nun auch das Lesen dieser Städte ihnen geläufig ist, so macht man sie auf den Zusammenhang dieser Zahlen, mit den Unterabtheilungen der Hauptrubriken bekannt, und das Kind ist in wenigen Stunden im Stande, die ganze Reihenfolge der Städte Deutschlands nach den Unterabtheilungen ihrer Oberrubriken zu bestimmen.

Wenn man ihm z. E. folgende Oerter Deutschlands mit Zahlen bestimmt vor Augen legt:

Aachen 8.	Allendorf 5.	Altona 10.
Aalen 3.	Allersperg 2.	Altorf 1.
Abenberg 4.	Alschaufen 3.	Altranstädt 9.
Aberthan 11.	Alsleben 10.	Altwasser 13.
Acken 10.	Altbunzlau 11.	Alverdissen 8.
Adersbach 11.	Altena 8.	Amberg 2.
Agler 1.	Altenau 10.	Ambras 1.
Ahrbergen 10.	Altenberg 9.	Amöneburg 6.
Aigremont 8.	Altenburg 9.	Andernach 6.
Ala 1.	Altensalza 10.	
Allenbach 5.	Altkirchen 8.	

So lieſt es ſie alle auf folgender Weiſe:
Aachen liegt im weſtphäliſchen Kreiſe:
Abenberg im fränkiſchen Kreiſe,
Acken im niederſächſiſchen Kreiſe u. ſ. w.

So wird das Kind offenbar in den Stand geſetzt beym erſten Erblicken der Zahl oder des Zeichens, in welche die Oberrubrike den Gegenſtand ſeiner Reihenfolge abtheilt, zu beſtimmen, in welche Kunſtanſicht jedes Wort dieſer Reihenfolge gehört, und ſo die alphabetiſche Nomenklatur, wie geſagt, in eine wiſſenſchaftliche zu verwandeln.

Und hiemit finde ich mich von dieſer Seite an den Grenzen, wo das Eigene meines Ganges endet, und die Kräfte meiner Kinder auf einem Punkt ſeyn ſollen, ſich in allen Fächern der Kunſt wozu ſie ihr Selbſtgefühl hinlenkt, und auf die ſie ſich werfen wollen, ſelbſtſtändig die Hülfsmittel benutzen zu können, die in allen dieſen Fächern ſchon da, aber von einer Natur ſind, daß bis jetzt nur wenige glückliche dahin gelangen konnten, ſie zu benutzen — und dahin, und nicht weiter

ist's — wohin ich suchte zu kommen. Ich wollte, und will die Welt keine Kunst und keine Wissenschaft lehren — ich kenne keine — aber ich wollte und will die Erlernung der Anfangspunkte aller Künste und Wissenschaften dem Volke allgemein erleichtern, und der verlassenen und der Verwilderung preisgegebenen Kraft der Armen und Schwachen im Lande die Zugänge der Kunst, die die Zugänge der Menschlichkeit sind, eröffnen, und wenn ich kann, den Verhack anzünden, der Europa's niedre Bürger in Rücksicht auf Selbstkraft, die das Fundament aller wirklichen Kunst ist, weit hinter die Barbaren von Süden und Norden zurücksetzt, indem er mitten in der Windbeuteley unsrer gepriesenen allgemeinen Aufklärung zehn Menschen gegen einen von dem Recht des gesellschaftlichen Menschen, von dem Rechte unterrichtet zu werden, oder wenigstens von der Möglichkeit, von diesem Rechte Gebrauch machen zu können, ausschließt.

Möge dieser Verhack hinter meinem Grabe in lichterloher Flamme brennen: jetzt weiß ich wohl,

daß ich bloß eine schwache Kohle in feuchtes, nasses Stroh lege — aber ich sehe einen Wind, und er ist nicht mehr ferne, er wird die Kohle anblasen, das nasse Stroh um mich her wird sich allmählig troknen, dann warm werden, dann sich entzünden, und dann brennen. Ja Gesner! so naß es jezt um mich her ist, es wird brennen, es wird brennen!

Aber indem ich mich im zweyten Spezialmittel der Sprachlehre so weit vorgerückt sehe, finde ich, daß ich das Dritte dieser Mittel, durch das sie uns zum letzten Ziele des Unterrichts — zur Verdeutlichung unsrer Begriffe — hinführen soll, noch nicht einmal berühret habe, und dieses ist:

c. Die Bemühung, das Kind dahinzubringen, die Verbindung der Gegenstände untereinander, und in ihrem Wechselzustande nach Zahl, Zeit und Verhältniß durch die Sprache richtig bestimmen zu können; oder vielmehr das Wesen, die Beschaffenheiten, und die Kräfte aller Gegenstände, die wir uns durch die Namenlehre zum Bewußtseyn ge-

bracht, und durch die Zusammenstellung ihrer Namen und ihrer Beschaffenheiten, auf einen gewissen Grad klar gemacht haben, uns noch mehr zu verdeutlichen.

In diesem Gesichtspunkt' enthüllen sich dann die Fundamente, von denen eine wirkliche Gramatik ausgehen soll, und eben so der weitere Progressions, marsch, nach welchem wir durch dieses Mittel zum letzten Ziele des Unterrichts zur Verdeutlichung der Begriffe hingeführt werden.

Auch hierinn bereite ich die Kinder für die erste Stufe durch den bloß einfachen aber psychologisch geleiteten Unterricht im Reden vor, und mache ohne ein Wort von einer Form oder Regel fallen zu lassen, die Mutter zuerst dem Kinde nur als bloße Redeübungs-Sätze vorsagen, die dasselbe in diesem Zeitpunkte fast eben so wesentlich für die Uebung der Sprachorgane, als um der Sätze selbst willen nachsprechen muß. Man muß diese zwey Endzwecke: Uebung der Aussprache und das Erlernen der Wörter, als Sprache, bestimmt voneinander

ander sondern, und das erste an sich, auch unabhangend vom Zweyten durch genugsame Uebung betreiben. In Vereinigung dieser beyden Gesichtspunkte sagt dann die Mutter dem Kinde folgende Sätze vor.

Der Vater ist gütig.
Der Schmetterling ist buntgeflügelt.
Das Hornvieh ist grasfressend.
Die Fichte ist geradstämmig.

Wenn das Kind diese Sätze so oft ausgesprochen hat, daß ihm das Nachsprechen derselben leicht ist, so fragt die Mutter: Wer ist gütig? Wer ist buntgeflügelt? — und dann umgekehrt; Was ist der Vater? Was ist der Schmetterling? u. s. w.

Und so fährt sie fort:

Wer ist? — Was sind?
Die Raubthiere sind fleischfressend.
Die Hirsche sind leichtfüßig.
Die Wurzeln sind ausgespreitet.

Wer hat? — Was hat?
Der Löwe hat Stärke.
Der Mensch hat Vernunft.

Der Hund hat eine gute Naſe.
Der Elephant hat einen Rüßel.

Wer hat? Was haben?

Die Pflanzen haben Wurzeln.
Die Fiſche haben Floßen.
Die Vögel haben Flügel.
Die Stiere haben Hörner.

Wer will? Was will?

Der Hungrige will eſſen.
Der Gläubiger will bezahlt ſeyn.
Der Gefangene will los ſeyn.

Wer will? Was wollen?

Die Vernünftigen wollen, was recht iſt.
Die Unvernünftigen wollen, was ſie gelüſtet.
Die Kinder wollen gerne ſpielen.
Die Müden wollen gerne ruhen.

Wer kann? Was kann?

Der Fiſch kann ſchwimmen.
Der Vogel kann fliegen.
Die Katze kann klettern.
Das Eichhorn kann ſpringen.
Der Ochs kann ſtoßen.
Das Pferd kann ſchlagen.

Wer kann? Was können?
Die Schneider können nähen.
Die Esel können tragen.
Die Ochsen können ziehen.
Die Schweine können grunzen.
Die Menschen können reden.
Die Hunde können bellen.
Die Löwen können brüllen.
Die Bären können brummen.
Die Lerchen können singen.

Wer muß? Was muß?
Das Zugvieh muß sich anspannen lassen.
Das Pferd muß sich reiten lassen.
Der Esel muß sich aufladen lassen.
Die Kuh muß sich melken lassen.
Das Schwein muß sich schlachten lassen.
Der Hase muß sich jagen lassen.
Das Recht muß gehandhabet seyn.

Wer muß? Was müßen?
Die Regentropfen müßen fallen.
Die Gezwungenen müssen folgen.
Die Ueberwältigten müssen unterliegen.
Die Schuldner müssen bezahlen.
Die Gesetze müssen beobachtet werden.

Also fahre ich fort durch den ganzen Umfang des Deklinirens und Conjugirens sogleich die zweyte Stufe dieser Uebungen mit der ersten zu vereinigen, und gehe darinn besonders in der Benutzung der Zeitwörter weiter, nach einer Form, wovon ich folgende Beyspiele gebe:

Einfach verbunden:

achten — auf des Lehrers Worte;
athmen — durch die Lunge;
biegen — einen Baum;
binden — die Garbe, den Strumpf u. s. w.

Dann folgt die zweyte Uebung in zusammengesetzten Zeitwörtern; z. B.

Achten. Ich achte auf des Lehrers Worte, auf meine Pflicht, und auf mein Gut: ich achte den einen mehr, als den andern: ich erachte, etwas sey so, oder anders; ich nehme einen wichtigen Vorfall in Obacht; ich beobachte den Mann, dem ich nicht traue, die Sache, die ich gerne ergründen will, und auch meine Pflicht; der gute Mensch achtet den Tugendhaften hoch, und verachtet den Lasterhaften.

In so weit der Mensch auf etwas achtet, ist er achtsam, in so weit er auf etwas nicht achtet, ist er unachtsam.

Mehr als alles soll ich mich selbst achten, und mehr, als auf alles, soll ich auf mich selbst achten.

Athmen. Ich athme schwach, stark, schnell, langsam, ich athme wieder, wenn der Athem stille gestanden ist, und wieder kommt; ich athme die Luft ein, der Sterbende athmet aus.

Dann fahre ich weiter fort, und erweitere diese Uebungen durch Zusammensetzungen sich allmählig ausdehnender, und so progressiv sich immer vielseitiger entwickelnder, und bestimmender Sätze. Z. E.

Ich werde.

Ich werde erhalten.

Ich werde meine Gesundheit nicht anders erhalten.

Ich werde meine Gesundheit, nach allem, was ich gelitten, nicht anders erhalten.

Ich werde meine Gesundheit, nach allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders erhalten.

Ich werde meine Gesundheit nach allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders als durch Mäßigung erhalten.

Ich werde meine Gesundheit, nach allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders als durch die größte Mäßigung erhalten.

Ich werde meine Gesundheit, nach allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders, als durch die größte Mäßigung und Regelmäßigkeit erhalten.

Ich werde meine Gesundheit nach allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders, als durch die größte Mäßigung und eine allgemeine Regelmäßigkeit erhalten können.

Alle diese Sätze werden einzeln durch die ganze Reihe der Conjugation durchgeführt. Z. E.

Ich werde erhalten,

Du wirſt erhalten u. ſ. w.

Ich werde meine Geſundheit erhalten,

Du wirſt deine Geſundheit erhalten u. ſ. w.

Der gleiche Satz wird dann hinwieder nach andern Zeitfällen beſtimmt. Z. E.

Ich habe erhalten,

Du haſt erhalten u. ſ. w.

Bey dieſen alſo tief den Kindern ſich einprägenden Sätzen tragen wir neben bey Sorge, beſonders lehrreiche, ſeelerhebende und ihrer Speziallage vorzüglich anpaſſende auszuwählen.

Mit dieſem vereinige ich Beyſpiele von Beſchreibungen ſinnlicher Gegenſtände, um bey den Kindern die Kraft, die durch dieſe Uebungen in ſie hineingelegt iſt, anzuwenden und noch mehr zu ſtärken. Z. B.

Eine Glocke iſt eine unten offene, weite, dicke, runde, gewöhnlich freyhangende Schale, die von unten auf immer enger wird, ſich oben eyförmig eindiegt, und in ihrer Mitte einen perpendikular und freyhangenden

Kallen hat, der bey einer ſtarken Bewegung der Schale unten an ihren beyden Seiten anſchlägt, und dadurch den Ton veranlaßt, den wir läuten heißen.

Gehen iſt ſich Schritt für Schritt weiter bewegen.

Stehen iſt mit ſeinem in eine Perpendikularſtellung gebrachten Körper auf den Beinen ruhen.

Liegen iſt mit ſeinem in eine Horizontalſtellung gebrachten Körper auf irgend etwas ruhen.

Sitzen iſt, in einer Stellung, worinn der Körper gewöhnlich einen doppelten Winkel macht, auf irgend etwas ruhen.

Knien iſt, mit in einen Winkel gebrachten Beinen auf denſelben ruhen.

Sich neigen iſt, durch das Einbiegen der Knie und den Körper herunterlaſſen.

Sich bücken iſt, die Perpendikularſtellung des Körpers von oben hereinbiegen.

Klettern iſt, ſich durch das Anklammern von Händen und Füßen hinauf oder hinab bewegen.

Reiten ist, auf einem Thiere sitzend von demselben weiter gebracht werden.

Fahren ist, in einem beweglichen Gehäuse weiter gebracht werden.

Fallen ist, sich ohne, oder wider seinen Willen hinab bewegen.

Graben ist, mit einer Schaufel die Erde da, wo sie liegt, aufheben, umwenden, oder an einen andern Ort hinlegen.

Ich möchte diese vereinigten Sprachübungen nach meinem Tode mit einem Vermächtniß an meine Zöglinge beschließen, worin ich bey Anlaß der bedeutendsten Zeitwörter, die mir wichtigsten Gesichtspunkte, welche die Erfahrungen meines Lebens mir in Rücksicht auf die Gegenstände, die sie bezeichnen, besonders auffallen mochten, den Kindern mit kurzen Darstellungen in eben dem Licht in die Augen fallen zu machen, in dem sie mir in die Augen fallen, und durch diese Uebung an die Worte alles Thuns und Lassens der Menschen, Wahrheit, richtige Anschauung und reine Gefühle anzuketten suche. z. B.

Athmen. An einem Hauch hängt dein Leben — Mensch! wenn du wie ein Wütherich

ſchnaubſt, und die reine Luft der Erde, wie ein Gift in deine Lungen ſchlukeſt — was thuſt du anders, als eilen, dich athemlos zu machen, und die von deinem Schnauben gekränkten Menſchen davon zu befreyen.

Aufnehmen. Um die Erde zu äufnen ward ſie vertheilt. Da entſtand Eigenthum, deſſen Recht ewig nur in ſeinem Zwecke zu ſuchen iſt, und nie demſelben entgegenſtehen kann. Geſtattet aber der Staat dem Eigenthümer deſſelben, oder ſich ſelbſt eine Gewalt gegen dieſen Zweck, ſo erregen die daraus entſpringenden einzelne Handlungen der Mächtigen und Reichen, ſo weit als ſie drücken, das in der Bruſt des Menſchen ſich ewig nie ganz auslöſchende Gefühl ſeines urſprünglichen Gleichheitsrechts an den Abtrag der Erde, und erzeugen, wenn ſie allgemein werden, ſo lange Menſchen Menſchen ſind, Revolutionen, deren Uebel durch nichts gemildert und vergütet werden, als durch Hinlenkung in die Schranken des Zweckes, um deſſentwillen die von Gott dem Menſchen

freygegebene Erde von ihm selbst in eigenthümliche Grundstücke vertheilt worden ist.

Aeußern. Du zürnest, daß du dich nicht immer äußern darfst, wie du willst — zürne nicht, daß zu Zeiten auch wieder deinen Willen gezwungen wirst, weise zu seyn.

Doch es ist einmal Zeit, daß ich diesen Gesichtspunkt ende.

Ich habe mich lange mit der Sprache als Mittel der allmähligen Klarmachung unsrer Begriffe aufgehalten. Aber sie ist auch das erste dieser Mittel. Meine Unterrichtsweise zeichnet sich vorzüglich hierinn aus, daß sie von der Sprache, als Mittel, das Kind von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu erheben, einen gröſsern Gebrauch macht, als bisher geschehen ist, so wie sie sich ebenfalls in Rücksicht auf den Grundsaz auszeichnet, alle, wirkliche Sprachkenntniß voraussezende Wörterzusammensetzungen vom ersten Elementar-Unterricht auszuschließen. Wer eingesteht, die Natur führe nur durch die Klarheit des Einzeln zur Deutlichkeit des Ganzen, der gesteht ebenfalls ein: die

Worte müßen dem Kinde einzeln klar seyn, ehe sie ihm im Zusammenhange deutlich gemacht werden können — und wer dieses eingesteht, wirft mit einem Schlage alle bisherige Elementar-Unterrichtsbücher als solche weg, weil sie alle Sprachkenntniß beym Kinde voraussetzen, ehe sie ihm selbige gegeben haben. Ja, Geßner! es ist merkwürdig — auch das beste Unterrichts-Buch des verflossenen Jahrhunderts hat vergessen, daß das Kind reden lernen muß, ehe man mit ihm reden kann; es ist merkwürdig, dieses Vergessen, aber es ist wahr, und seitdem ich dieses weiß, wundere ich mich nicht mehr, daß man aus den Kindern andere Menschen machen kann, als die sind, bey denen beydes die Frömmigkeit und die Weisheit der Vorwelt sich so weit vergessen hat. Die Sprache ist eine Kunst — sie ist eine unermeßliche Kunst, oder vielmehr der Inbegriff aller Künste, wozu unser Geschlecht gelangt ist. Sie ist im eigentlichen Sinne Rückgabe aller Eindrücke, welche die Natur in ihrem ganzen Umfange auf unser Geschlecht gemacht hat; also benutze ich sie, und suche am Faden ihrer ausgesprochenen Töne beym Kinde eben die Eindrücke selbst wieder hervorzubrin-

gen, welche beym Menschengeschlechte diese Töne gebildet, und veranlasset haben. Das Geschenk der Sprache ist groß. Sie giebt dem Kinde in einem Augenblicke, wozu die Natur Jahrtausende brauchte, um es dem Menschen zu geben. Man sagt vom elenden Stier, was wäre er, wenn er seine Kraft kennte? Und ich sage vom Menschen, was wäre er, wenn er seine Sprachkraft kennte?

Die Lücke ist groß, die im Herzen der Menschenbildung daraus entstanden, daß wir uns hierin so weit vergessen, und nicht nur nichts gethan haben, das niedere Volk reden zu lehren, sondern dann noch das sprachlose Volk isolirte, abstrakte Wörter auswendig lernen ließen.

Die Indianer konnten doch wahrlich nicht mehr thun, um ihre unterste Volksklasse ewig dumm, und ewig als die unterste Menschenklasse zu erhalten.

Man widerspreche mir die Thatsache, wenn man kann — ich berufe mich auf alle Geistliche, auf alle Obrigkeiten, auf alle Menschen, die unter einem Volke wohnen, dem mitten unter seiner gänzlichen Verwahrlosung noch ein so verdrehtes väter-

liches Schein-Sorgfalts-Model aufgedückt wird — wer unter einem so chen Volke lebt, er stehe hervor, und zuge: er habe es nicht erfahren, wie mühsam es sey, irgend einen Begriff in die armseligen Geschöpfe hineinzubringen. Doch man ist hierüber einstimmig: Ja! Ja! sagen die Geistlichen, wenn sie zu uns kommen, verstehen sie von unserm Unterrichte kein Wort. Ja! Ja! sagen die Richter wenn sie auch noch so recht haben, es ist ihnen unmöglich, einem Menschen ihr Recht begreiflich zu machen. Mitleidig und hoch spricht die Dame: sie gehen kaum einen Schritt dem Vieh voran, man kann sie zu keinen Diensten gebrauchen. Dickbäuche, die nicht fünfe zählen können halten sie für dummer als sie — die Dickbäuche sind; und Böswichter von vielen Farben rufen, ein jeder mit ihm eignen Geberden: Heil uns, daß es also ist! wäre es anders wir könnten sie auf unsern Märkten weder so wohlfeil kaufen, noch so theuer verkaufen.

Freund! So ungefähr redet die ganze Loge des großen, europäisch-christlichen Comödien-Hauses von ihrem Parterre, und kann nicht anders von

ihm reden, weil ſie dieſes Parterre ſeit einem Jahrhundert ſeelenloſer gemacht hat, als kein aſiatiſches und heidniſches je ſeelenlos war. Ich wiederhole den Grund noch einmal. Das Chriſtenvolk unſers Welttheils iſt in dieſe Tiefe geſunken, weil man in ſeinen niedern Schulanſtalten ſeit mehr als einem Jahrhundert leeren Worten ein Gewicht auf den menſchlichen Geiſt gegeben, das nicht nur die Aufmerkſamkeit auf die Eindrücke der Natur ſelber verſchlang, ſondern ſogar die innere Empfänglichkeit für dieſe Eindrücke im Menſchen ſelber zerſtörte. Ich ſage es noch einmal, — mitten indem man das that, und das europäiſche Chriſtenvolk zu einem Wort- und Klappervolk herabwürdigte, wie noch kein Volk auf Erden zu einem Wort- und Klapper-Volk herabgewürdigt worden, lehrte man es nicht einmal reden. Es iſt ſich daher gar nicht zu verwundern, daß die Chriſtenheit dieſes Jahrhunderts und dieſes Welttheils ausſieht, wie ſie ausſieht; es iſt im Gegentheil ſich noch zu verwundern, daß die gute Menſchennatur mitten durch alle Verpfuſchungskünſte, die in unſern Wort- und Klapperſchulen an ihr probirt werden, noch ſo viel

innere Kraft erhalten hat, als man in der Tiefe des Volks noch allgemein antrifft. Doch — Gottlob! die Dummheit aller Affenkünste findet allemal am Ende, in der Menschennatur selber, ihr Gegengewicht, und hört auf, unserm Geschlecht weiter schädlich zu seyn, wenn ihre Affenartigkeit den höchsten Punkt erreicht hat, den wir ertragen mögen. Thorheit und Irrthum trägt in jedem Gewand den Saamen seiner Vergänglichkeit, und seiner Zerstörung in sich selbst, nur Wahrheit trägt in jeder Form den Saamen des ewigens Lebens in sich selbst.

Das zweyte Elementarmittel, von welchem alle menschliche Erkenntniß, folglich das Wesen aller Unterrichtsmittel ausgeht, und ausgehen muß, ist:

Form.

Der Lehre von ihr, geht das Bewußtseyn der Anschauung geformter Dinge voraus, deren zum Unterrichte eingelenkte Kunst-Darstellung, theils aus der Natur des Anschauungs-Vermögens, theils aus dem bestimmten Zwecke des Unterrichts selber hergeleitet werden muß.

Die ganze Masse unserer Erkenntniß entspringt:

1. Durch den Eindruck alles dessen, was der Zufall mit unsern fünf Sinnen in Berührung bringt. Diese Anschauungsweise ist regellos, verwirrt, und hat einen beschränkten und sehr langsamen Gang.

2. Durch alles dasjenige, was durch die Dazwischenkunft der Kunst und Leitung, in so fern diese von unsern Eltern und Lehrern abhängt, uns vor die Sinne gebracht wird. Diese Anschauungsweise ist natürlich nach dem Grad der Einsicht und Thätigkeit meiner Eltern und Lehrern umfassender, zusammenhängender, und mehr oder minder psychologisch geeilt; auch nimmt sie nach diesem Grad einen mehr oder minder geschwinden, und den Zweck des Unterrichts, die Verdeutlichung der Begriffe mehr oder minder schnell und sicher erzielenden Gang.

3. Durch meinen Willen Einsichten zu erhalten, und durch selbstthätiges Streben nach den vielseitigen Mitteln zu Anschauungen zu gelan-

gen. Dirſe Art Anſchauungskenntniſſe geben unſern Einſichten innern Selbſtwerth und bringen uns, indem ſie den Reſultaten unſerer Anſchauung in uns ſelbſt eine freye Exiſtenz verſchaffen, der moraliſchen Selbſtwürkung auf unſere Bildung näher.

4. Durch die Folge der Anſtrengung und Arbeit der Berufe und aller Thätigkeit, die nicht blos Anſchauung zum Zwecke haben. Dieſe Erkenntnißweiſe kettet meine Anſchauungen an Lagen und Verhältniſſe, bringt die Reſultate derſelben mit meinen Anſtrengungen für Pflicht und Tugend in Uebereinſtimmung, und hat weſentlich ſowohl durch das zwangvolle ihres Gangs, als durch die Willenloſigkeit, die in Rückſicht auf ihre Reſultate ſtatt hat, den bedeutendſten Einfluß auf die Richtigkeit, Lückenloſigkeit und Harmonie meiner Einſichten bis zur Erzielung ihres Zweckes: der Deutlichkeit der Begriffe.

5. Endlich iſt die Anſchauungserkenntniß analogiſch, indem ſie mich die Beſchaffenheit auch

von ſolchen Dingen kennen lehrt, die wir eigentlich zu meiner Anſchauung gelangt ſind, deren Aehnlichkeit ich mir aber von andern durch mir würklich zur Anſchauung gekommenen Gegenſtände abſtrahiere. Dieſe Anſchauungsweiſe macht meinen Erkenntnißfortſchritt, der als Reſultat der würklichen Anſchauungen nur das Werk meiner Sinne iſt, zum Werk meiner Seele und aller ihrer Kräfte, und ich lebe dadurch in ſo viel Arten von Anſchauungen, als ich Seelenkräfte habe; aber in Rückſicht auf die lezten Anſchauungen hat dann das Wort eine umfaſſendere Anwendung als im gewohnten Sprachgebrauch, und faßt auch die ganze Reihe von Gefühlen, die mit der Natur meiner Seele unzertrennbar ſind, ein.

Es iſt weſentlich, ſich mit der Verſchiedenheit dieſer Anſchauungsweiſen bekannt zu machen, um ſich für eine jede derſelben die Regeln abſtrahiren zu können, die ihr eigen ſind.

Ich kehre indeſſen wieder in meine Bahn.

Aus dem Bewußtſeyn meiner Anſchauung geformter Dinge entſpringt die Meßkunſt; dieſe aber ruht immediat auf einer Anſchauungskunſt, welche weſentlich von dem einfachen Erkenntniß-Vermögen, eben ſo wie von der einfachen Anſchauungsweiſe der Dinge geſondert werden muß. Aus dieſer künſtlichen Anſchauung entwickeln ſich dann alle Theile der Ausmeßungen und ihrer Folgen. Aber eben dieſes Vermögen der Anſchauungskraft führt uns durch die Vergleichungen der Gegenſtände auch außer den Regeln der Ausmeßungskunſt zur freyern Nachahmung dieſer Verhältniſſe, zur Zeichnungskunſt; und endlich benutzen wir die Kräfte der Zeichnungskunſt noch in der Schreibkunſt.

Meßkunſt.

Sie ſetzt ein A B C der Anſchauung voraus, d. h. ſie ſetzt eine Kunſt voraus, die Regeln der Ausmeßungen durch die genaue Abtheilung aller Ungleichheiten, die in der Anſchauung zum Vorſchein kommen, zu vereinfachen und zu beſtimmen.

Ich will dich, lieber Geßner! wieder auf den empiriſchen Gang, der mich zu den Anſichten dieſes Gegenſtandes hingeleitet, aufmerkſam machen, und zu dieſem Endzwek einen Auszug aus einer Stelle meines Rapports beylegen. „Den Grundſatz angenommen: ſagte ich in demſelben; die Anſchauung iſt das Fundament aller Kenntniße, folgt unwiderſprechlich: die Richtigkeit der Anſchauung iſt das eigentliche Fundament des richtigſten Urtheils.“

„Offenbar aber iſt in Rückſicht auf Kunſtbildung die vollendete Richtigkeit der Anſchauung eine Folge der Ausmeßung, des zu beurtheilenden Gegenſtandes, oder einer ſo weit gebildeten Kraft des Verhältnißgefühls, welche die Ausmeßung der Gegenſtände überflüßig macht. Alſo reihet ſich die Fertigkeit richtig auszumeſſen, in der Kunſtbildung unſers Geſchlechts immediat an das Bedürfniß der Anſchauung. Zeichnen iſt eine lineariſche Beſtimmung der Form, deren Umfang und Innhalt durch die vollendete Ausmeſſungskraft richtig und genau beſtimmt wurden.“

„ Der Grundſatz, daß Uebung und Fertigkeit, alles auszumeſſen, der Uebung im Zeichnen vorausgehen, oder wenigſtens gleichen Schritt halten müßte, iſt eben ſo offenbar, als unausgeübt. Aber der Gang unſerer Kunſtbildung iſt: anfangen mit unrichtigem Anſchauen und krummem Bauen, dann Niederreiſſen, und noch zehnmal krum bauen, bis endlich und ſpät das Gefühl der Verhältniſſe zur Reifung gelangt, dann kommen wir endlich auch an das, womit wir anfangen ſollten; an's — Ausmeſſen. Das iſt unſer Kunſtgang, und doch ſind wir ſo viele tauſend Jahre älter, als die Egyptier und Hetruskier, deren Zeichnungen alle auf vollendeter Ausmeſſungskraft ruheten, oder im Grunde nichts anders, als ſolche Ausmeſſungen waren. "

„ Und nun fragt es ſich? durch was für Mittel iſt das Kind zu dieſem Fundamente aller Kunſt zur richtigen Ausmeſſung aller Gegenſtände, die ihm vor die Augen kommen, zu bilden? Offenbar durch eine Reihenfolge von, das Ganze aller möglichen Anſchauungen umfaſſenden, und nach einfachen

sichern und bestimmten Regeln organisirten Ausmessungsabtheilungen des Vierecks."

„Es haben zwar die jungen Künstler aus Mangel solcher Ausmessungselemente sich durch lange Uebung in ihrer Kunst Mittel erworben, durch die sie zu einer mehr oder minder sichern Fertigkeit gelangt sind, sich jeden Gegenstand so vor Augen zu stellen, und nachzeichnen zu können, wie er würklich in der Natur selber ist; und es ist unwidersprechlich, viele von ihnen brachten es durch die Mühseeligkeit langdaurender Anstrengungen auch für die verwirrtesten Anschauungen zu einem so weit gebildeten Verhältnißgefühl, daß ihnen die Ausmessungen der Gegenstände überflüßig machte; aber, — so viel ihrer auch waren, so verschieden waren auch ihre Mittel; keiner hatte für die Seinen eine Benennung; weil keiner sich derselben bestimmt bewußt war; daher konnte er auch diese Mittel seinem Schüler nicht gehörig mittheilen. Dieser war also in der nemlichen Lage, wie sein Lehrer, und mußte sich mit der äussersten Anstrengung und durch lange Uebung auch — aber wieder

eigene Mittel, oder vielmehr ohne Mittel das Resultat derselben, das richtige Verhältnißgefühl erwerben. Und so mußte die Kunst in der Hand der wenigen Glüklichen bleiben; die Zeit und Muse hatten, sich auf einem solchen Umweg zu diesem Gefühl zu erheben; und man konnte sie beynahen auch niemals als eine allgemeine Menschensache, und die Ansprache an ihre Bildung niemal als ein allgemeines Menschenrecht ansehen, und doch ist sie das; wenigstens kann das der nicht widersprechen, der zugiebt, daß die Ansprache Lesen und Schreiben lernen zu können, ein Recht eines jeden in einem kultivirten Staate lebenden Menschen sey, da offenbar die Neigung zum Zeichnen, und die Fertigkeit zu Messen, sich bey dem Kind natürlich und frey entwickelt; hingegen die Mühseeligkeiten, durch welche es zum Buchstabiren und Lesen gebracht werden muß, mit gross t Kunst oder mit harter Gewalt eingelenkt werden müssen, wenn sie ihm nicht mehr schaden sollen, als ihm das Lesen je werth werden kann. Indessen ist das Zeichnen, wenn es dem Zweke des Unterrichts, deutliche

Begriffe zu befördern, Hand bieten soll, wesentlich an das Ausmessen der Formen gebunden. Das Kind, dem man einen Gegenstand zum Zeichnen vorlegt, ehe es sich die Proportion desselben in seiner ganzen Form vorstellen, und sich über denselben ausdrücken kann, kommt nie dahin, daß diese Kunst, wie sie seyn soll, ein würkliches Mittel von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu gelangen, im Ganzen seiner Bildung, und harmonisch mit dem grossen Zwecke derselben, für ihn's den würklichen Realwerth habe, den es für ihn's haben soll, und haben kann.

Um also die Zeichnungskunst auf dieses Fundament zu gründen, muß man sie der Ausmessungs-Kunst unterwerfen, und die Abtheilungen in Winkel und Bögen, die aus der Urform des Vierecks herauskommen, so wie die geradlienigten Abtheilungen des letztern zu bestimmten Ausmessungsformen zu organisiren trachten. Das ist geschehen, und ich glaube, eine Reihe solcher Ausmessungsformen organisirt zu haben, deren Gebrauch dem Kind die Erlernung aller Ausmessungen so sehr erleichtern,

und die Proportion aller Formen ihm so verständlich macht, als das A B C der Töne ihm die Erlernung der Sprache erleichtert.

Dieſes A B C der Anſchauung *) aber iſt eine gleichförmige Abtheilung des gleichſeitigen Vierecks zu beſtimmten Ausmeſſungsformen, und

*) Ich muß hier bemerken, daß das A B C der Anſchauung nur als das Weſentliche und einzig wahre Unterrichtsmittel für die richtige Beurtheilung der Formen aller Dinge vorkommt. Indeſſen iſt dieſes Mittel bis jezt ganz vernachläßiget, und bis zur vollkommenen Urkunde deſſelben aus den Augen geſezt worden. Für Zahl- und Sprachkenntniß hingegen hatte man hundertfältige ſolche Mittel. Indeſſen iſt der Mangel der Unterrichtsmittel über die Form nicht blos als eine einfache Lücke in der Bildung der menſchlichen Erkenntniſſe anzuſehen, ſondern er erſcheint als die Lücke des eigentlichen Fundaments aller Erkenntniſſe. Er erſcheint als die Lücke der Erkenntniſſe in einem Punkt, dem die Zahlen- und Sprachkenntniſſe weſentlich untergeordnet werden müſſen. Mein A B C der Anſchauung ſoll dieſem weſentlichen Mangel des Unterrichts abhelfen, und ihm die Baſis ſichern, auf welche die übrigen Unterrichtsmittel alle gegründet werden müſſen. Ich bitte die Männer Deutſchlands, die ſich hierüber zu urtheilen befugt fühlen, dieſen Geſichtspunkt als das Fundament meiner Methode anzuſehen, auf deſſen Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Werth oder Unwerth aller meiner Verſuche beruht

erfordert wesentlich eine genaue Kenntniß des Ursprungs derselben, der geraden Linien, in ihrer liegenden und stehenden Richtung.

Die Abtheilungen des Vierecks durch diese Letzten erzeugen dann sichere Bestimmungs- und Ausmessungsformen aller Winkel, so wie des Runds und aller Bögen, dessen Ganzes ich das A B C der Anschauung heisse.

Dieses wird dem Kinde auf folgende Weise beygebracht:

Man legt ihm die Beschaffenheit der geraden Linie, in sofern sie unverbunden und für sich selbst besteht, in ihren vielseitigen Lagen nach verschiedenen willkührlichen Richtungen vor Augen, und bringt ihm ihre vielseitigen Ansichten ohne Rücksicht auf ihre weitere Anwendungszwecke zum klaren Bewußtseyn; dann fängt man an, die geraden Linien als horizontal, perpendikular und schräg, die schrägen zuerst als steigend und fallend, dann als rechts und links steigend und rechts und links fallend zu benennen, dann giebt man ihnen zu den verschiedenen Ansichten der Paralelen die Namen derselben,

als: Horizontal- Perpendikular- und ſchräge Parallellinien, dann beſtimmt man ihnen die Namen der Hauptwinkel, die aus der Vereinigung dieſer ihnen bewußten Linien entſtanden, dadurch, daß man ſie als rechte, ſpitzige und ſtumpfe Winkel benennt. Eben ſo macht man ſie die Uniform aller Ausmeſſungsformen, das gleichſeitige Viereck, das durch Vereinigung zweyer Winkel entſtanden, und ſeine beſtimmte Abtheilungen, im Halbe, Viertel und Sechstel, u. ſ. w., dann das Rund und ſeine Abweichungen in ihre ſich länglicht verengernde verſchiedene Formen und ihrer Theile kennen und benennen.

Alle dieſe Beſtimmungen werden dem Kind blos als Folgen ſeines Augenmaßes beygebracht, und die Benennung der Ausmeſſungsformen ſind in dieſem Cours blos gleichſeitiges Viereck, Horizontalviereck und Perpendikularviereck, oder (Rechteck) die gebogene Linie, als: rund, halbrund, viertelrund, erſtes Oval, halbes Oval, viertels Oval, 2tes, 3tes, 4tes, 5tes Oval, u. ſ. w.; müſſen ſie zum Gebrauch dieſer Formen als Ausmeſſungsmittel

geführt werden und die Natur der Verhältniſſe kennen lernen, aus welchen ſie erzeugt werden. Das erſte Mittel zu dieſem Zweck zu gelangen, iſt:

1. Bemühung, das Kind die Verhältniſſe dieſer Ausmeſſungsformen kennen und benennen zu machen.

2. Es dahin zu bringen, ſie ſelbſtſtändig anwenden und benutzen zu können.

Das Kind wird zu dieſem Zwecke ſchon im Buch für Mütter vorbereitet, und ihm vielſeitig Gegenſtände gezeigt, die bald viereckig, bald rund, bald oval, bald breit, bald lang, bald ſchmal ſind. Bald nachher werden ihm die Abtheilungen des ABC der Anſchauung ſelber in zerſchnittenen Karten, als viertel, halb viertel und 6tels Viereck u. ſ. w. und dann wieder als Rund, halb und viertel Rund, Oval halb und 4tel Oval vor Augen gelegt, und dadurch ſchon zum Voraus ein dunkeles Bewußtſeyn der klaren Begriffe erzeugt, die durch das Erlernen der Kunſtanſicht und der Anwendung dieſer Formen, nachher in ihm entwickelt werden müſſen; auch zu dieſem leztern werden ſie ſchon im Buche für Mütter

vorbereitet, in welchem einerseits die Anfänge einer bestimmten Sprache über diese Formen, eben so die Anfänge des Zählens, welche die Ausmessung voraussetzt, ertheilt werden.

Sie werden zu diesem Zwecke durch das ABC der Anschauung selber angeführt, indem ihnen die im Buch der Mütter schon zum dunkeln Bewußtseyn gebrachten Mitteln dieser Kunst, Sprache und Zahl in diesem ABC zu dem bestimmten Zweck der Ausmessung klar gemacht und sie durch dasselbe zu einer sichern Kraft erhoben werden, sich über Zahl und Maas in jeder Form bestimmt ausdrücken zu können.

3. Das 3te Mittel zu diesem Zweck zu gelangen, ist das Nachzeichnen dieser Form selber, durch welche die Kinder in Verbindung mit den zwey andern Mitteln sich allmählig nicht nur zu deutlichen Begriffen über jede Form, sondern auch zur bestimmten Kraft gebracht werden, richtig nach jeder Form zu arbeiten. Um zum ersten Zweck zu gelangen, läßt man sie also die Verhältnisse der Formen, die ihnen im ersten Cours als Horizontal- und Perpendikularvierecke bekannt sind, im 2ten durch Horizontalviereck 2,

ist 2 mal so lang als hoch, Perpendikularviereck 2, ist 2 mal so hoch als breit, u. s. w. durch alle seine Abtheilungen benennen; auch müssen hier wegen der verschiedenen Richtung der schrägen Linien mehrerer Vierecke, als Horizontalviereck 1 1/2 mal, Perpendikularviereck 2 1/3, 3 1/4, 1 1/6 u. s. w. zur Benennung vor Augen gebracht werden. Nach diesem Gesichtspunkte werden dann die verschiedenen Richtungen der schrägen Linien oder spitzigen und stumpfen Winkel, so wie die verschiedenen Abtheilungen des Runds und der aus den Abtheilungen des Vierecks entspringenden Ovalen und seiner Abtheilungen bestimmt.

Durch die Anerkennung solcher bestimmten Formen erhebt dann die also entwickelte Ausmessungs-Kraft das schweifende Anschauungsvermögen meiner Natur zu einer, bestimmten Regeln unterworfenen Kunstkraft, woraus denn die richtige Beurtheilungs-Kraft der Verhältnisse aller Formen entspringt, die ich Anschauungskunst heisse. Dies ist eine neue Kunst, die den alten, gewohnten und bekannten Kunstansichten unserer Kultur als ihr allgemeines und

wesentliches Fundament vorher gehen sollte. Ein jedes Kind kommt durch dieselbe auf die einfachste Art dahin, jeden Gegenstand in der Natur nach seinem innern Verhältniß, und nach demjenigen seiner Beziehungen auf andere richtig beurtheilen, und sich über denselben bestimmt ausdrucken zu können. Es kommt durch diese Kunstführung dahin, daß, wenn es irgend eine Figur ansieht, es nicht nur das Verhältniß der Höhe gegen die Breite derselben, sondern auch das Verhältniß einer jeden einzelnen Abweichung seiner Form von dem gleichseitigen Viereck in Schiefe und Bögen genau bestimmen, und mit dem Namen benennen kann, duch welchen diese Abweichung in unserm A B C der Anschauung bezeichnet wird. Die Mittel zu dieser Kunstkraft zu gelangen, liegen in der Ausmessungskunst selber, und werden denn ferner durch die Zeichnungskunst, und vorzüglich durch die Linearzeichnungskunst in dem Kinde noch mehr entwickelt, und auf den Punkt gebracht, daß die bestimmten Ausmessungsformen der Gegenstände in ihm zu einer Geläufigkeit und einer Art Takt erhoben werden, daß es sich selbige nach den vollendeten

Anfangsübungen, sogar in den verwickeltsten Gegenständen nicht mehr als würkliches Ausmessungs-Mittel vor Augen stellen muß; sondern sie sich dann auch ohne Hülfe nach allen Verhältnissen ihrer Theile untereinander richtig vorstellen, und sich darüber bestimmt ausdrücken kann.

Es ist unaussprechlich, zu welchen Resultaten diese entwickelte Kraft jedes, auch das schwächere Kind emporhebt. Ich lasse mir hier nicht sagen, das ist ein Traum; ich habe Kinder nach diesen Grundsätzen geführt, und meine Theorie ist in mir selbst nichts anders, als ein Resultat meiner hierüber entscheidenden Erfahrung. Man komme und sehe; meine Kinder sind zwar noch im Anfang dieser Führung, aber diese Anfänge entscheiden so weit, daß es jezt würklich eine eigene Menschen-Gattung braucht, um neben meinen Kindern zu stehen, um nicht schnell überzeugt zu werden; und dieses ist nichts weniger als ausserordentlich.

Zeichnungskunst.

Ist eine Fertigkeit, sich den Umriß und die innert demselben enthaltenen Merkmale eines jeden Gegen-

ſtandes, durch die Anſchauung des Gegenſtandes ſelber, ähnliche Linien vorſtellen, und ſie getreu nachahmen zu können.

Dieſe Kunſt wird durch die neue Methode ohne alles Maß erleichtert, indem ſie jezt in allen ihren Theilen blos als eine leichte Anwendung der Formen erſcheint, die dem Kind nicht nur zur Anſchauung gebracht, ſondern durch die Uebung in der Nachahmung in ihm zu würklichen Ausmeſſungsfertigkeiten entwickelt worden ſind.

Dieſes geſchieht alſo: Sobald das Kind die Horizontallinie, mit welcher das A B C der Anſchauung anfängt, richtig und fertig zeichnet, ſo ſucht man ihm aus dem ganzen Chaos aller Anſchauungen Figuren auf, deren Umriß nichts anders iſt, als die Anwendung der ihm geläufigen Horizontallinie, oder wenigſtens nur eine unmerkliche Abweichung von derſelben fodert.

So ſchreitet man zu der Perpendikularlinie, denn zum geradlinigten Winkel, u. ſ. w., und ſo wie das Kind im leichten Anwenden dieſer Formen ſtärker wird, ſo weicht man allmählig in den An-

wendungsfiguren derselben von ihnen ab. Die Folgen dieser, mit dem Wesen der physisch-mechanischen Gesetze übereinstimmenden Maßregeln, sind auf die Zeichnungskunst nicht kleiner, als diejenigen des Anschauungs-A B C's auf die Ausmessungskraft der Kinder. Indem sie bey dieser Führung jede, auch die ersten Anfangszeichnungen zur Vollkommenheit bringen, ehe sie weiter schreiten, so entwickelt sich bey ihnen schon bey den ersten Schritten dieser Kunst ein Bewußtseyn der Folgen ihrer vollendeten Kraft, und mit diesem Bewußtseyn ein Streben nach Vollkommenheit, und ein Ausharren — zur Vollendung, die Thorheit und Unordnung in der Menschenführung nie erzielt; das Fundament der Vorschritte ist hier nicht blos in der Hand; es ist in den innersten Kräften der Menschennatur gegründet, und die Anwendungsbücher der Ausmessungsformen geben dann die Reihenfolge der Mittel an die Hand, durch welche dieses Nachstreben mit psychologischer Kunst, und innert den Schranken der physisch-mechanischen Gesetze benutzt, die Kinder stufenweise auf den Punkt hebt, den wir schon eben berührt, daß nemlich, das weitere im

Aug habender Ausmeſſungslinien ihnen allmählig ganz überflüßig wird, und von den Führungsmitteln der Kunſt ihnen nichts übrig bleibt, als die Kunſt ſelber.

Schreibkunſt.

Die Natur ſelber unterordnet dieſe Kunſt dem Zeichnen und allen Mitteln, durch welche dieſes leztere bey den Kindern entwickelt und zur Vollendung gebracht werden muß, alſo weſentlich und vorzüglich der Meßkunſt.

Die Schreibkunſt darf ſogar weniger als das Zeichnen ſelbſt ohne vorher entwickelte Uebung in ausgemeſſenen Linien angefangen und betrieben werden, und zwar nicht blos darum, weil ſie eine eigentliche Art Linearzeichnung iſt, und keine willkührliche Abweichungen von der beſtimmten Richtung ihrer Formen duldet, ſondern weſentlich auch darum, weil ſie, wann ſie vor dem Zeichnen beym Kinde zur Fertigkeit gebracht wird, demſelben die Hand zu dieſem lezten nothwendig verderben muß, ſie dieſelbe in einzelnen Formen verhärtet, ehe ihre allgemeine Biegſamkeit für alle Formen, die das

Zeichnen wesentlich voraussezt, genugsam und geschert gebildet ist: Noch mehr muß das Zeichnen dem Schreibenlernen vorangehen, weil dadurch die richtige Formirung der Buchstaben dem Kinde ohne Maß erleichtert, und ihm der grosse Zeitverlust erspart wird, sich Jahre lang angewohnte krumme Formen wieder abzugewöhnen, und es hingegen dadurch den in seiner ganzen Bildung wesentlichen Vortheil genießt, auch bey den ersten Anfängen dieser Kunst sich der Kraft ihrer Vollendung bewußt zu werden, und dadurch schon im ersten Zeitpunkte des Schreibenlernens in sich selbst den Willen zu erzeigen, nichts Unvollendetes und Unvollkommenes an die ersten zur Vollendung gebrachten Schritte dieser Kunst anzuhängen.

Das Schreiben muß wie das Zeichnen zuerst mit dem Griffel auf Schiefertafeln versucht werden, indem das Kind in einem Alter fähig ist, die Buchstaben mit dem Griffel zur Vollkommenheit zu bringen, in welchem es noch unendlich schwer wäre, es zur Führung der Feder zu bilden.

Ferner iſt der Gebrauch des Griffels vor der Feder, beym Schreiben wie beym Zeichnen, auch darum zu empfehlen, weil das Fehlerhafte in jedem Falle ſchnell ausgelöſcht werden kann, da hingegen auf dem Papier gewöhnlich beym Stehenbleiben eines fehlerhaften Buchſtabens ſich immer ein noch fehlerhafterer Zug an den erſten ankettet.

Und endlich achte ich auch dieſes für einen ſehr weſentlichen Vortheil dieſer Manier: das Kind löſcht auf der Schiefertafel auch das vollkommen Gute immer wieder aus, und man glaubt nicht, wie wichtig es iſt, daß dieſes geſchiehet, wenn man nicht überhaupt weis, wie wichtig es für das Menſchengeſchlecht iſt, daß es anmaßungslos gebildet werde und nicht zu frühe dahin komme, dem Werk ſeiner Hände einen Eitelkeitswerth beyzulegen.

Ich theile alſo das Schreibenlernen in zwey Epochen ein:

1. In diejenige, in welcher das Kind ſich die Form der Buchſtaben und ihre Zuſammenſetzung,

unabhangend von dem Gebrauch der Feder, geläufig machen soll; und

2. In diejenige, in der es seine Hand in dem Gebrauch des eigentlichen Schreibinstruments, der Feder, selbst übet.

Ich lege schon in der ersten Epoche, dem Kinde die Buchstaben in genauen Ausmeßungen vor Augen, und habe ein Vorschriftenbuch stechen lassen, durch welches die Kinder, in Verbindung mit dem Ganzen dieser Manier und ihrer Vortheile, sich beynahe von selbst und ohne weitere Hülfe, zur Fertigkeit des Schreibens ausbilden können. Die Vorzüge dieses Schreibbuchs sind:

1. Es hält sich bey den Anfangs- und Fundamentalformen der Buchstaben lange genug auf.
2. Es kettet die zusammengesetztern Formen der Buchstaben nur allmählig an die einfachern:
3. Es übt die Kinder in den Zusammensetzungen mehrerer Buchstaben von dem Augenblicke an, wo sie einen einzigen richtig nachzeichnen können, und steigt Schritt für Schritt in dem Zusammensetzen solcher Wörter, die blos aus

denjenigen Buchstaben bestehen, die es in jedem Zeitpunkte vollkommen nachzeichnet.

4. Es hat endlich den Vortheil, daß es in einzelne Linien zerschnitten und dem Kinde so vorgelegt werden kann, daß die nachzuzeichnende Linie für Aug und Hand unmittelbar unter den Buchstaben der Vorschrift zu stehen kömmt.

In der zweyten Epoche, in der das Kind zum Gebrauche des eigentlichen Schreibinstruments, der Feder, geführt werden muß, ist es in den Formen der Buchstaben und ihrer Zusammensetzung schon bis zu einer merklichen Vollkommenheit geübt, und der Lehrer hat dann nichts weiter zu thun, als die vollendete Zeichnungsfertigkeit in diesen Formen, durch den Gebrauch der Feder, zur eigentlichen Schreibkunst zu machen.

Indeß muß das Kind auch hier diesen neuen Fortschritt an den Punkt, in dem es schon geübt ist, anketten. Seine erste Federvorschrift ist genau wieder seine Griffelvorschrift, und es muß den Ge-

brauch der Feder damit anfangen, die Buchsta ben in eben so großer Form zu schreiben, als es sie gezeichnet hat, und nur allmählig zum Nachschreiben der kleinern gewohnten Schreibformen geübt werden.

Die Psychologie aller Unterrichtsfächer fodert wesentliche Sönderung ihrer Mittel, und eine haarscharfe Bestimmung, welche von denselben, dem Kinde in jedem Alter beygebracht werden können und sollen. So wie in allen Fächern, benutze ich diesen Grundsatz auch in der Schreibkunst und bin wesentlich durch eine ununterbrochene Befolgung desselben, und durch das daraus, für die vier bis fünf jährigen Kinder entstandene Griffelvorschriftenbuch, dahin gekommen, daß nach dieser Methode, auch ein schlechter Schulmeister und eine sehr ungeübte Mutter ihre Kinder, bis auf einen gewissen Grad zum Richtig- und Schönschreiben zu bilden, ohne es vorher selber gekonnt zu haben, im Stande ist. Es ist aber hier wie überall der wesentliche Zweck meiner Mehode, dem hierinn weggeworfenen Volke, den häuslichen Unterricht wieder möglich zu machen

und jede Mutter, deren Herz für ihr Kind ſchlägt, durch dieſelbe, ſtuffenweiſe dahin zu erheben, ihr, bis ans Ende meiner Elementarübungen, ſelbſtſtändig zu folgen und ſie mit den Kindern ausüben zu können. Um dahin zu gelangen, braucht ſie in jedem Fall nur eine kleine Stuffe weiter zu ſeyn als die Kinder ſelbſt.

Mein Herz erhebt ſich von den Hoffnungen, die hieraus entſpringen, aber, theurer Freund! ſeitdem ich auch nur von ferne etwas von dieſen Hoffnungen äußere, rufen mir Menſchen, von allen Seiten zu: die Mütter des Landes werden nicht wollen; und nicht nur Menſchen aus dem Volke, ſondern ſelbſt Menſchen, die das Volk lehren, Menſchen, die das Volk das Chriſtenthum lehren! ſie ſagen mir höhniſch: Du kannſt unſere Dörfer hinauf- und hinunter-laufen, du wirſt keine Mutter finden, die das thut, was du von ihr foderſt. Ich antworte ihnen: ich will mit den Mitteln, die in meiner Hand ſind, Heidenmütter im tiefſten Norden dahinbringen, daß ſie es thun, und wenn

es würklich wahr ist, daß Christenmütter im milden Europa — daß Christenmütter in meinem Vaterland, nicht so weit zu bringen seyn sollen, als ich Heidenmütter im wilden Norden jede Stunde bringen will — so möchte ich diesen Herren, die das Volk des Vaterlandes, das Sie und ihre Väter gelehrt, unterrichtet und bisher geführt haben; heute auf diese Weise verunglimpfen, zurufen: sie sollen ihre Hände waschen und es aussprechen, Wir sind unschuldig, an dieser unaussprechlichen Unmenschlichkeit des Volks im milden Europa, Wir sind unschuldig an dieser unaussprechlichen Unmenschlichkeit, des gutmüthigsten, bildsamsten und duldsamsten unter allen europäischen Völkern, des Schweizervolkes; sie sollen es aussprechen, wir und unsere Väter haben gethan, was wir zu thun schuldig waren, um das namenlose Unglück, dieser Unmenschlichkeit von unserm Welttheil und von unserm Vaterlande zu entfernen, und diesem unaussprechlichen Verfall der ersten Fundamente der Sittlichkeit und des Christenthums, in unserm Welttheil und in unserm Vaterlande vorzubiegen!

Ich möchte den Männern, die zu ſagen wagen: Lauf das Land hinauf und hinunter, die Mütter des Landes werden das nicht thun und nicht wollen — antworten: ſie ſollen dieſen unnatürlichen Müttern unſers Vaterlandes, wie einſt Chriſtus Jeruſalem, zurufen: Mütter! Mütter! wir haben euch unter die Flügel der Weisheit, Menſchlichkeit und des Chriſtenthums verſammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen verſammelt, aber ihr habt nicht gewollt! Wenn ſie dieſes thun dürfen; dann will ich ſchweigen, und an ihr Wort glauben, und an ihre Erfahrung — und nicht an die Mütter des Landes, und nicht an das Herz, das Gott in ihre Bruſt gelegt hat; wenn ſie dies aber nicht thun dürfen; ſo will ich auch nicht an ſie glauben, ſondern an die Mütter des Landes, und an das Herz, das Gott in ihre Bruſt gelegt hat, und dann vielmehr das elende Wort, mit dem ſie das Volk des Landes, wie das Erzeugniß einer ſchlechtern Schöpfung von ſich wegwerfen, für verläumderiſch gegen das Volk, der Natur und der Wahrheit widerſprechend erklären, und meine Straße gehen, wie ein Wanderer

der in einem fernen Wald, einen Wind hört, dessen Wehen er in seiner Stellung nicht einmal fühlt. Ich muß dieser Rede halber also meine Strasse gehen — ich sah und erfuhr durch mein ganzes Leben alle Arten solcher Wortmenschen, eingewiegt in Systeme und Ideale, ohne Volkskenntniß und ohne Volksachtung — und das Personale derjenigen, die heute das Volk in Rücksicht auf meinen Gegenstand auf diese Weise verunglimpfen, ist mehr als kein anderes, das ich kenne, in diesem Fall. Solche Menschen glauben sich selber auf einer Höhe und das Volk weit unter ihnen in der Tiefe, aber sie irren sich in beydem, und wie armselige Affen, durch die Anmassungen ihrer elenden Natur, selber gehindert und unfähig gemacht werden, über den reinen Werth würklicher thierischer Kräfte oder über denjenigen von wahren Menschenanlagen, richtig zu urtheilen; werden diese armseligen Wortmenschen, durch die schönen Künste ihres unnatürlichen Ganges, geradezu eben so unfähig gemacht zu empfinden, daß sie selber auf Stelzen stehen, und darum von ihren elenden hölzernen Beinen herabsteigen müßen, um auch nur mit gleicher Kraft wie das

Volk auf Gottes Boden zu ſtehen. Ich muß ſie bedauern. Ich habe viele von dieſen elenden Wortmenſchen, mit einer ſolchen Miſchung von Kloſterfrauen-Unſchuld und Rabbinerweisheit ſagen hören; was kann doch auch ſchöner ſeyn, für das Volk als der heidelberger Katechismus und der Pſalter! — daß ich wahrlich hierin der Menſchheit Rechnung tragen, und Achtung für die Fundamente auch dieſer Verirrung in mein Herz zurückrufen muß. Ja, Freund! ich will auch dieſe Verirrung des menſchlichen Geiſtes an den Irrenden entſchuldigen, es war doch immer ſo und muß immer ſo ſeyn. Die Menſchen ſind ſich allezeit ſelbſt gleich, und die Schriftgelehrten und ihre Jünger, waren es auch immer. Ich will alſo gegen den Wortkram ihrer Menſchenſatzungen und gegen die klingende Schellen ihres Ceremoniendienſtes, und die liebe weisheitsleere Gemüthsſtimmung, die er ſeiner Natur nach hervorbringen muß, meinen Mund nicht weiter aufthun, ſondern mit dem größten Menſchen, der je gegen die Irrthümer der Schriftgelehrten die Sache der Wahrheit, des Volks und der Liebe ſiegreich

behauptet hat, nur dieses sagen: Herr! verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Doch ich lenke wieder ein: Das Schreibenlernen kömmt drittens als eine Art des Redenlernens zum Vorschein. Es ist aber auch in seinem Wesen nichts anders, als eine Eigenheit und spezielle Bestimmung dieser letztern Kunst.

So wie es also in meiner Methode, als Form, in Verbindung mit dem Messen und Zeichnen zum Vorschein kommt, und in dieser Verbindung alle Vortheile genießt, die durch die frühere Entwicklung dieser Kunstkräfte erzeugt werden, so kömmt es als spezielle Art des Redenlernens, wieder in Verbindung mit allem übrigen zum Vorschein, was von der Wiege an zur Entwicklung dieser Kraft in der Methode gethan worden, und genießt eben die Vortheile, die durch die vorhergegangene Entwicklung seiner Kunstkräfte im Reden, durch das Buch der Mütter, durch das Buchstabier- und Lesebuch in ihm schon entwickelt und fest gegründet sind.

Ein Kind, das nach dieser Methode geführt ist, weiß das Buchstabier- und das erste Lesebuch so viel als auswendig: es kennet die Fundamente der Orthographie und der Sprache in einem großen Umfang, und wenn es sich in Rücksicht auf die Form des Schreibens, durch das Griffelbuch und die ersten Uebungen im Schreiben, in den einzelnen Zügen der Buchstaben und ihrer Zusammensetzungen zur Fertigkeit geübt hat, so braucht es zu seinem weitern Schreibenlernen keine eigentlichen Vorschriften mehr; es hat durch seine Sprach- und Ortographiefertigkeiten das Wesen dieser Vorschriften in seinem Kopf und setzt aus eigener Erfahrung an den Faden des Buchstabier- und Lesebuches, Reihenfolgen von Wörtern, durch die es seine Sprachkenntniß immer mehr verstärkt, und sein Gedächtniß und seine Einbildungskraft übt.

Die Vortheile dieser also gereiheten und an die Uebungen im Redenlernen geketteten Uebungen im Schreiben sind wesentlich diese:

1. Daß sie die grammatikalischen Fertigkeiten, die

dem Kinde beygebracht werden, in ihm immer mehr stärken, und ihre Fundamente in seinem Geiste unauslöschlich machen. Es kann nicht anders seyn, indem es, nach Anweisung des Lesebuches, in welchem die Nennwörter, die Beschaffenheitswörter, die Zeitwörter, die Verbindungswörter u. s. w. in getrennten Reihenfolgen nach einander stehen — diese Wörter nach ihren Reihenfolgen zusammenzusetzen geübt ist, gelangt es dadurch zu einem unbedingten Takt, in welche Reihenfolge jedes ihm vorkommende Wort gehöre, und bildet sich so für jede dieser Reihenfolgen, die Regeln selber, die auf sie anwendbar sind.

2. Eben so verstärkt es sich dadurch die Kraft durch die Sprache, nach Anweisung der Methode, allgemein zu deutlichen Begriffen zu gelangen, indem es als Schreibübungen sein Dictionarium in Gefolg der Rubriken und Kennzeichen der Unterabtheilungen, in Reihenfolgen bringen, und sich so von den einzelnen Gattungen aller Dinge selbst, zusammengeordnete Uebersichten verschaffen kann.

6. Es verstärkt sich die Mittel, durch die Schreibübungen allmählig zu deutlichen Begriffen zu gelangen, nicht nur dadurch, daß es beym Schreiben wie beym Redenlernen in erläuternden Zusammensetzungen von bedeutenden Nenn- Zeit- und Beschaffenheitswörtern geübt wird, sondern es erhöht durch diese Uebungen auch noch seine Selbstkraft in der Auffindung und Hinzusetzung seiner eigenen Erfahrungsbegriffe, zu den vielseitigen Reihenfolgen, deren Hauptinnhalt es sich beym Redenlernen eigen gemacht hat.

So setzt es z. B. bey den Schreibübungen nicht blos hinzu, was es schon im Lesebuch als hoch und spitzig benennen gelernt, sondern es übt sich, und wird durch die Aufgabe selbst dazu angereitzt, nachzudenken und beyzufügen, was ihm in seinem eigenen Erfahrungskreis für Gegenstände von dieser Form bekannt sind.

Ich will ein Beyspiel geben, welches den erfinderischen Geist der Kinder, in der Bestimmung solcher erläuternden Zusammensetzungen ins Licht setzt.

Ich gab ihnen das Wort: dreyeckig; auf, und sie brachten in Verbindung mit einem Landschulmeister, folgende Bestimmungen heraus:

Dreyeckig: der Triangel, die Setz- oder Bleywage, das halbe Halstuch, das Schreinerwinkelmaß, eine Art Feilen, das Bayonnet, das Prisma, die Buchennuß, das Schabeisen des Kupferstechers, die Wunde vom Stich des Blutigels, die Stocklinge, der Buchwaizenkern, das Zirkelbein, der unterste Theil der Nase, das Blatt vom guten Heinrich, das Spinatblatt, das Saamengehäuse der Tulpe, die Zifferzahl Vier, und das Samengehäuse des Täschelkrautes.

Sie fanden noch mehrere an Tischen und Fenstern mit runden Schreiben, für das sie aber keinen Namen wußten.

Das gleiche ist auch beym Hinzusetzen der Beywörter zu den Nennwörtern richtig: sie setzen zum Exempel: Zum Aal, Aas, Abend, nicht bloß alle Beywörter hinzu, welche sie im Lesebuch schon

als Beywörter des Kalb, des Hasen, des Abends u. s. w. kennen gelernt, sondern auch diejenigen, die sie ihr Erfahrungskreis als schickliche Beywörter desselben vermuthen läßt, und so kommen sie selbst, durch diese Art von Sammlung der Kennzeichen aller Dinge, auf dem einfachsten Wege dahin, sich die Natur, das Wesen und die Beschaffenheit aller Dinge, vielseitig und übereinstimmend mit ihrem Erfahrungskreise, bekannt und geläufig zu machen. Das nemliche ist auch bey den Zeitwörtern richtig, wenn sie z. E. das Wort beobachten durch Beyfügung von Nennwörtern und Nebenwörtern erläutern sollen, so werden sie dasselbe hinwieder nicht bloß durch diejenigen Wörter erläutern, oder mit denjenigen belegen, mit welchen sie es im Lesebuch belegt gefunden, sondern das nämliche thun, wie oben.

Die Folgen dieser Uebungen gehen weit, sie bringen die Kinder dahin, daß die, von ihnen auswendig gelernten Beschreibungen, z. B. die Glocke, Gehen, Stehen, Liegen, Auge, Ohr u. s. w. ihnen zu einem bestimmten und allgemeinen Leitfaden

werden, ſich über alles mögliche, deſſen Form und Inhalt ihnen alſo bekannt gemacht worden, ſo wohl mündlich als ſchriftlich beſtimmt ausdrücken zu können. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß dieſes letzte Reſultat nicht durch die iſolirte Einzelübung des Schreibens, ſondern durch die Verbindung deſſelben, mit der ganzen Reihenfolge der Mittel, durch welche die Methode ihre Zöglinge zur allmähligen Klarheit der Begriffe emporhebt, erzielet werden kann.

Eben ſo iſt es mit dem ganzen Gang dieſer Führung zu verſtehen, wenn ich ſage, daß das Schreibenlernen nicht blos als Kunſt, ſondern auch als Berufsſache vollendet, und das Kind auf dieſe Weiſe zu der Fertigkeit gebracht wird, von dieſer künſtlichen Art ſich wörtlich auszudrücken, eben ſo leicht und ſo allgemein Gebrauch zu machen, als vom Reden ſelber.

Das dritte Elementarmittel unſrer Erkenntniß iſt:

Zahl.

Indeſſen aber Schall und Form, durch mehrere ihrer Elementarumfaſſung untergeordnete Unterrichtsmittel, uns zu deutlichen Begriffen und der Geiſtesſelbſtſtändigkeit, die durch ſie erzielet wird, hinführen, iſt die Rechenkunſt das einzige Unterrichtsmittel, das keine untergeordnete Mittel an ſich anſchließt, ſondern bis auf die äußerſten Wirkungen ſeines Einfluſſes immer nur als einfache Folge der Elementarkraft erſcheint, durch welche wir das Verhältniß des Mehrs und des Minders in allen Anſchauungen uns ſelbſt zum klaren Bewußtſeyn zu bringen, und uns dieſes Verhältniß ins Unermeßliche bis zur deutlichſten Beſtimmung vorzuſtellen, im Stande ſind.

Schall und Form führen den Keim des Irrthums und der Täuſchung ſehr oft und auf verſchiedene Weiſe in ſich ſelbſt, die Zahl niemals; ſie allein führt

zu untrüglichen Resultaten; und wenn die Meßkunst den nämlichen Anspruch macht, so kann sie denselben nur durch die Handbietung der Rechenkunst und durch ihre Vereinigung mit ihr behaupten, das heißt, sie ist darum untrüglich, weil sie rechnet.

So wie nun dasjenige Unterrichtsmittel, das den Zweck des Unterrichts — die deutlichen Begriffe — am sichersten erzielet — als das wichtigste dieser Mittel angesehen werden muß: so ist offenbar, daß dieses Unterrichtsmittel auch allgemein, und mit der vorzüglichsten Sorgfalt und Kunst zu betreiben, und daß es für die Erreichung des letzten Zweckes des Unterrichts höchst wichtig ist, daß auch dieses Unterrichtsmittel in Formen gebracht werde, welche alle Vortheile benuzen, die eine tiefe Psychologie und die umfassendste Kenntniß der unwandelbaren Gesetze des physischen Mechanismus, dem Unterrichte allgemein gewähren können. Ich habe mich daher äusserst bemüht, die Rechenkunst in der Anschauung des Kindes zum hellsten Resultat dieser Gesetze zu machen, und nicht nur die Elemente derselben im menschlichen Geist allge-

mein zu der Einfachheit zurückzudrängen, in der sie in der würklichen Anschauung der Natur selbst erscheinen, sondern auch ihren Fortschritt in allen ihren Abwechselungen genau und lückenlos an diese Einfachheit der Anfangspunkte anzuketten — überzeugt, daß selbst die äußersten Grenzen dieser Kunst nur in so weit Mittel einer wahren Erleuchtung, das ist, Mittel zu deutlichen Begriffen und reinen Einsichten zu gelangen seyn können, als dieselbe im menschlichen Geist sich in eben der Stuffenfolge entwickeln, in der sie in der Natur selbst von den ersten Anfangspunkten ausgehen.

Rechenkunst.

Sie entspringt ganz aus der einfachen Zusammensetzung und Trennung mehrerer Einheiten. Ihre Grundform ist, wie schon gesagt, wesentlich diese Eins und Eins ist Zwey und Eins von Zwey bleibt Eins. Auch ist jede Zahl, wie sie immer lautet, an sich selbst nichts anders als ein Verkürzungsmittel dieser wesentlichen Urform alles Zählens. Es ist aber wichtig, daß das Be-

wußtseyn der Urform der Zahlenverhältnisse durch die Verkürzungsmittel der Rechenkunst selbst im menschlichen Geist nicht geschwächt, sondern durch die Formen, in welchen diese Kunst gelehret wird, mit großer Sorgfalt tief in denselben eingeprägt, und aller Fortschritt dieser Kunst auf den fest erzielten Zweck des im menschlichen Geist tief erhaltenen Bewußtseyns der Realverhältnisse, die allem Rechnen zum Grunde liegen, gebaut werde. Würde dieses nicht geschehen, so würde selbst das erste Mittel zu deutlichen Begriffen zu gelangen, zu einem Spielwerk unsers Gedächtnisses und unsrer Einbildungskraft erniedriget, und dadurch in seinem wesentlichen Zweck kraftlos gemacht werden.

Es kann nicht anders seyn, wenn wir z. B. bloß auswendig lernen: drey und vier ist sieben, und dann auf dieses Sieben bauen, als wenn wir würklich wüßten, daß drey und vier sieben ist, so betriegen wir uns selbst, denn die innere Wahrheit dieses Siebens ist nicht in uns, indem wir uns des sinnlichen Hintergrundes, der ihr leeres Wort uns allein zur Wahrheit machen kann, nicht

bewußt sind. Es ist in allen Fächern der menschlichen Erkenntniß die nämliche Sache. — Auch das Zeichnen verliert, aus Mangel an Anschliessung an das Messen, woraus es entspringt, die innere Wahrheit seines Wesens, durch die es allein zu einem Mittel, uns zu deutlichen Begriffen zu führen, erhoben werden kann.

Ich fange in meinen Bemühungen, den Kindern den festen Eindruck der Zahlenverhältnisse, als wirkliche Realabwechslungen des Mehr und Mindern, das sich in Gegenständen, die ihnen vor Augen stehen, selbst vorfindet, auffallen zu machen, mit dem Buche der Mütter an; die ersten Tabellen dieses Buches enthalten eine Reihe von Gegenständen, die dem Kinde den Begriff des Eins, Zwey, Drey u. s. w. bis auf Zehn in bestimmten Anschauungen vor Augen legen. Nun lasse ich dann die Kinder auf diesen Tafeln die Gegenstände, die als Einheit bezeichnet sind, aufsuchen, dann die gedoppelten, dann die dreyfachen u. s. w. Hernach mache ich sie an ihren Fingern, oder mit Erbsen, Steinchen und andern Gegenständen, die

bey der Hand sind, eben diese Verhältnisse wieder: finden, und das Bewußtseyn derselben sich ihnen täglich hundert und hundert Mal dadurch wieder erneuern, daß ich bey der auf der Buchstabiertafel leichten Vertheilung der Wörter in Silben und Buchstaben, dann allemal die Frage aufwerfe: wie viel Silben hat das Wort? — und — wie heißt die erste? die zweite? die dritte? u. s. w. Auf diese Weise wird die Urform alles Rechnens den Kindern tief eingeprägt, und so werden ihnen die Verkürzungsmittel derselben, die Zahlen, mit vollem Bewußtseyn ihrer innern Wahrheit, geläufig, ehe sie im Gebrauch derselben, ohne den Hintergrund der Anschauung vor Augen zu haben, fortschreiten. Unabhangend von dem Vortheil, dadurch das Rechnen zum Fundament deutlicher Begriffe zu machen, ist es unglaublich, wie die Kunst, selbst den Kindern, durch diesen gesicherten Vorgrund der Anschauung, leicht gemacht wird, und die Erfahrung zeigt nun, daß ihre Anfänge blos dadurch schwer vorkommen, weil diese psychologische Maßregel nicht in der ganzen Ausdehnung, benutzt wird, in der sie benutzt werden sollte. Ich muß

deswegen in der Beschreibung meiner hier anzuwendenden Maaßregeln etwas weitläufig seyn.

Außer den angezeigten Mitteln, und nach ihnen, benutzen wir dann die Buchstabiertafel also zum Rechnen: wir stellen auf derselben ein jedes Täfelchen als eine Einheit auf, und fangen mit den Kindern in eben dem Zeitpunkt an, in dem sie die Buchstaben kennen lernen, ihnen auch die Zahlenverhältnisse zum Bewußtseyn zu bringen. Wir stellen ein Täfelchen besonders und fragen das Kind: Sind das viele Täfelchen? Das Kind antwortet: Nein nur eins. Dann setzen wir noch eines hinzu und fragen; Eins und Eins — wie viel ist's? Das Kind antwortet: Eins und Eins ist Zwey. So fährt man fort, und setzt zuerst immer nur Eins hinzu; dann zwey, drey u. s. w.

Wenn dann das Kind die Zusammensetzungen von Eins und Eins bis auf Zehn vollkommen begriffen, und sein Aussprechen zur unbedingtesten Leichtigkeit gebracht hat, setzen wir ihm die Buchstabentäfelchen auf die nämliche Art auf

die Tafel, aber verändern jetzt die Frage, und sagen: wenn du zwey Täfelchen hast, wie viel mal hast du ein Täfelchen? Das Kind sieht's, zählt's und antwortet richtig: wenn ich zwey Täfelchen habe, so habe ich zweymal Ein Täfelchen.

Wenn es denn nun das bestimmte und oft wiederholte Zählen der Abtheilungen, zum deutlichen Bewußtseyn, wie viel Einheiten in den ersten Zahlen seyen, gekommen ist, so verändert man die Frage von neuem, und frägt bey der nochmaligen gleichförmigen Aufstellung der Täfelchen: Wie vielmal Eins ist Zwey? Wie vielmal Eins ist Drey? u. s. w. und dann wieder: Wie vielmal ist Eins in Zwey? Eins in Drey enthalten? u. s. w. Erst dann, wann das Kind mit der einfachen Anfangsform des Addierens, des Multiplicirens und Dividirens bekannt ist, und das Wesen dieser Rechnungsformen sich durch Anschauung vollkommen geläufig gemacht hat, sucht man ihm auch die Anfangsform des Subtrahierens auf die gleiche Art durch Anschauung bekannt und geläufig zu machen, dieses geschieht auf folgende Weise: Man nimmt von den

Zuſammengezählten zehn Täfelchen Eines weg, und frägt: Wenn du von Zehn Eins weggenommen haſt, wie viel bleiben übrig? das Kind zählt, findet neun und antwortet: Wenn ich Eins von Zehn weggenommen habe, ſo bleiben noch Neun. Dann nimmt man das zweyte Täfelchen weg und frägt: Eins weniger als Neun, wie viel iſt's? Das Kind zählt wieder, findet acht, und antwortet: Eins weniger als Neun iſt Acht. So fährt man fort bis auf das Letzte.

Dieſe Art der Verdeutlichung des Rechnens kann nun in folgenden Reihenfolgen, auf oben beſchriebene Weiſe, fortgeſetzt werden;

1 11 11 11 u. ſ. w.

1 111 111 111 u. ſ. w.

1 1111 u. ſ. w.

So wie das Zuſammenzählen einer jeden Reihe vollendet iſt, wird nun das Wegnehmen der einzelnen Zahlen, in gleichem Verhältniß vorgenommen, wie folget:

Wenn z. E. 1 und 2 ist 3 und 2 ist 5 und 2 ist 7, u. s. w., bis 21 zusammengezählt ist, so nimmt man wieder zwey Täfelchen weg und fragt: 2 weniger als 21, — wie viel ist's? und so fährt man fort, bis keines mehr da ist.

Das Bewußtseyn des Mehrs und Minders der Gegenstände, das beym Kinde durch Vorlegung würklicher beweglicher Realitäten erzeugt worden, wird dann hernach bey ihm durch Rechnungstafeln verstärkt, welchen mit ihm die gleichen Reihenfolgen der Verhältnisse in Strichen und Punkten noch einmal vor Augen gelegt werden. Diese Tafeln werden, in der Manier mit Realitäten zu rechnen, eben so als Leitfaden gebraucht, wie das Buchstabierbuch zur Aufstellung der Wörter an die Tafel; und wenn dann das Kind im Rechnen mit Realitäten, und ihre Stelle vertretenden Punkten oder Strichen, so weit geübt ist als diese Tafeln, die ganz auf Anschauung gegründet sind, gehen; so wird das Bewußtseyn der würklichen Zahlenverhältnisse bey ihm so stark, daß ihm nun die Verkürzungsmanieren durch gewöhn-

liche Zahlen, auch ohne Anschauung, nicht nur unglaublich leicht werden, weil seine Geistreskräfte jetzt von Verwirrung, Lückenhaftigkeit und spielendem Rathen entfernt sind; so daß man im eigentlichsten Verstande sagen kann; ein solches Rechnen sey nur Vernunftübung, und überall kein Gedächtnißwerk oder kein routinenmässiger Handwerksvortheil; es sey das Resultat der klarsten bestimmtesten Anschauung, und führe zu nichts als zu deutlichen Begriffen.

Da aber die Vermehrung und Verminderung aller Gegenstände, nicht blos in mehr oder minder Einheiten, sondern in der Zertheilung der Einheiten in mehrere Theile, besteht; so entsteht dadurch eine zweyte Form des Rechnens, oder vielmehr es öffnet sich die Bahn, in welcher jede einzelne Einheit zum Fundament einer unendlichen Abtheilung ihrer selbst und einer unendlichen Vertheilung der in ihr liegenden Einheiten gemacht werden kann.

So wie nun bey der ersteren Rechnungsweise, das ist, bey der Mehrung und Minderung ganzer Einheiten, die Zahl Eins, als der Anfangspunkt alles

Rechnens und als das Fundament der Anschauungskunst aller seiner Abwechslungen muß angesehen werden; also muß bey der zweyten Form des Rechnens eine Figur aufgefunden werden, die in dieser Rechnungsweise eben das leistet, was die Zahl Eins in der ersten; es muß eine Figur aufgefunden werden, die ins Unendliche theilbar ist, und die in allen ihren Abtheilungen immer sich selbst gleicht; eine Figur, durch welche die Theile der Bruchrechnung in's Unendliche, einer zugleich als Theil des Ganzen, und hinwieder als selbstständige ungetheilte Einheiten auf eine Weise zur Anschauung bringen kann, daß jedes Verhältniß eines Bruches, dem Kinde im Verhältniß gegen das Ganze, so bestimmt und so abgemessen vor den Augen steht, als bey unsrer Methode, in der einfachen Rechnungsform, die Zahl Eins dem Kinde in der Zahl Drey bestimmt dreymal vor Augen steht.

Es ist aber keine Figur möglich, die dieses leistet, als das gleichseitige Viereck.

In diesem können wir das Verhältniß der Vertheilungen der Einheit, oder der Brüche, in

ihrer progressiven Reihenfolge, von dem allgemeinen Anfangspunkt alles Mehrs und Minders, von der Zahl Eins an, dem Kinde eben so sinnlich vor Augen stellen, als wir ihm die Vermehrung und Verminderung der ungetheilten Einheiten sinnlich dargestellt haben. Wir haben nämlich eine Anschauungstabelle der Brüche eingerichtet, die 11 Reihen hat, deren jede aus 10 Vierecken besteht.

Die Vierecke in der ersten Reihe sind ungetheilt, die in der zweyten Reihe sind in zwey gleiche Theile getheilt; die in der dritten in drey, u. s. w. bis zehen.

Dieser einfach getheilten Tafel folgt eine zweyte Tabelle, in welcher diese einfachen Anschauungsabtheilungen nach folgender Progression weiter gehen. Die Vierecke, welche in der ersten Tabelle in zwey gleiche Theile getheilt sind, werden jetzt in 2. 4. 6. 8. 10. 12. 14. 16. 18. 20. Theile, die in der folgenden Reihe in 3. 6. 9. 12. u. s. w. getheilt.

Da nun das A B C der Anschauung aus Ausmessungsformen besteht, welche allgemein die

zehnfache Abtheilung des gleichseitigen Viereckes zum Fundament haben, so ist offenbar, daß wir die gemeinsame Quelle des Anschauungs A. B. C, das gleichseitige Viereck, dadurch auch zum Fundament des Rechnungs A B C gelegt, oder vielmehr, daß wir die Elementarmittel der Form und Zahl in eine solche Harmonie gebracht haben, daß unsre Ausmessungsformen als erste Fundamente der Zahlverhältnisse, und die Fundamente der Zahlverhältnisse als erste Fundamente der Ausmessungsformen gegenseitig gebraucht werden.

Auf diesem Wege sind wir dahin gekommen, daß wir die Kinder nach unsrer Manier nicht anders rechnen lehren können, als durch den Gebrauch eben dieses A B C, das wir im Anfange nur als A B C der Anschauung im engern Sinn, das ist, als Fundament des Messens, Schreibens, und Zeichnens, gebraucht haben.

Das Bewußtseyn der wirklichen Realverhältnisse aller Brüche wird dem Kinde durch den Gebrauch dieser Tafeln so stark, daß ihm auch die Uebung der Bruchrechnung in gewöhnlichen Zahlen,

eben ſo wie in der Rechnung mit ungetheilten Einheiten, unglaublich leicht wird. Die Erfahrung zeigt, daß die Kinder bey dieſer Methode vier bis fünf Jahre früher zu den Fertigkeiten dieſer Uebungen gelangen, als es ohne dieſe Mittel je möglich gemacht werden könnte. Der Geiſt des Kindes wird auch bey dieſen Uebungen eben ſo wie in den vorigen von Verwirrung, Lückenhaftigkeit und ſpielendem Rathen entfernt, und man kann auch hierinn mit Beſtimmtheit ſagen: dieſes Rechnen iſt nur Vernunftübung, auf keine Weiſe kein bloßes Gedächtnißwerk, und kein routinenmäßiger Handwerksvortheil; es iſt das Reſultat der klarſten beſtimmteſten Anſchauung und führt leicht, durch reine Deutlichkeit zur Wahrheit.

Freund! wenn ich jetzt zurück sehe und mich frage: Was habe ich denn eigentlich für das Wesen des menschlichen Unterrichtes geleistet? — so finde ich: ich habe den höchsten obersten Grundsatz des Unterrichts in der Anerkennung der Anschauung, als dem absoluten Fundament aller Erkenntniß, festgesetzt, und mit Beseitigung aller einzeln Lehren, das Wesen der Lehre selbst, und die Urform aufzufinden gesucht, durch welche die Ausbildung unsers Geschlechts, durch die Natur selber bestimmt werden muß; ich finde, daß ich das Ganze alles Unterrichts auf drey Elementarmittel zurückgeführt, und die speziellen Mittel ausgeforscht habe, durch die es möglich gemacht werden konnte, die Resultate alles Unterrichts in diesen drey Fächern, zur physischen Nothwendigkeit zu erheben.

Ich finde endlich, daß ich diese drey Elementarmittel unter sich selbst in Harmonie gebracht,

und den Unterricht dadurch nicht nur vielseitiger und in allen drey Fächern mit sich selbst, sondern auch mit der menschlichen Natur übereinstimmend gemacht und dem Gange der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes an sich selbst näher gebracht.

Indem ich aber dieses that, habe ich, ich konnte nicht anders, zugleich gefunden, daß das Unterrichtswesen unsers Welttheils, wie es jetzt öffentlich, allgemein und für das Volk betrieben wird, die Anschauung ganz und gar nicht als den obersten Grundsatz des Unterrichts anerkennt, daß dasselbe von der Urform, innert welcher die Ausbildung unsers Geschlechts durch das Wesen unsrer Natur selber bestimmt wird, keine Kunde nimmt; daß es vielmehr das Wesen aller Lehre dem Wirrwarr isolirter einzelner Lehren aufopfert und mit Austischung aller Arten von Brockenwahrheiten den Geist der Wahrheit selber tödtet, und die Kraft der Selbstständigkeit, die auf ihr ruhet, im Menschengeschlecht auslöscht.

Ich habe gefunden, und es lag mir offen am Tage, daß dieses Unterrichtswesen seine einzelne Mittel weder auf Elementargrundsätze noch auf Elementarformen zurückführt; daß es vielmehr durch Vernachlässigung der Anschauung als des absoluten Fundaments aller Erkenntniß sich selber außer Stand setzt, durch irgend eines seiner Brockenmittel, weder den Zweck des Unterrichts, deutliche Begriffe, zu erzielen, noch auch die beschrenktern Resultate, die es selber bezweckt, zur physischen Nothwendigkeit zu erheben.

Dieser bestimmte Zustand, in welchem Unterrichts halber in Europa wenigstens zehn Menschen gegen einen sich befinden, so wie der bestimmte Zustand des Unterrichts selber, den sie genieſſen, scheint beym ersten Anblick des Gegenstandes unglaublich? er ist aber nicht blos historisch richtig *) er ist auch

*) Selbst der gute, schonende und das Positive im Zustande der Welt, wie Niemand, verehrende Lavater kannte und gestand ein. Er antwortet auf die Anfrage: Welche einfache Elementarmittel für die Kunst und besonders um die Anschauung aller

pſychologiſch nothwendig; es konnte nicht anders kommen, Europa mußte ſeines Volksunterrichts wegen in den Irrthum oder vielmehr in den Wahnſinn ſinken, dem es würklich unterlag. Es erhob ſich auf der einen Seite zu einer rieſenmäſſigen Höhe einzelner Künſte, und verlor auf der andern Seite alle Fundamente der Naturführung für ſein ganzes Geſchlecht. So hoch ſtand auf der einen Seite noch kein Welttheil, aber auch ſo tief iſt auf der andern Seite noch keiner verſunken; er gränzt mit dem goldenen Haupt ſeiner einzelnen Künſte, wie das Bild des Propheten bis an die Wolken; aber der Volksunterricht, der das Fundament dieſes goldenen Kopfes ſeyn ſollte, iſt dagegen allenthalben, wie die Füße dieſes gigantiſchen Bildes, der elendeſte, zerbrechlichſte, nichtswürdigſte Koth. Dieſes für den menſchlichen Geiſt zerſtörende Mißverhältniß zwiſchen den Vorzügen des Oberſten

---

Dinge zu berichtigen, an die Hand zu bringen, möglich ſeyn: „Er kenne keine und es überſteige „allen Glauben, wie fundamentlos die europäiſche „Kunſtbildung ſey.“

und den Elendigkeiten des Untersten, oder vielmehr der Anfangspunkt, von dem dieses fließende Mißverhältniß der Cultur unsers Welttheils sich herschreibt, ist die Erfindung der Buchdruckerkunst. Der Welttheil ist in seinem ersten Erstaunen, über ihren so neuen als unermeßlichen Einfluß, auf die Erleichterung der Wortkenntnisse, mit einer Art von Schwindel- und Charlatan-Vertrauen über die Allgemeinheit seiner Würkung befallen worden. Das war in den ersten Menschenaltern nach dieser Erfindung natürlich; aber daß der Welttheil noch so vielen Jahrhunderten und noch jetzt in diesem Schwindel lebt, und ihn zu einem Leib und Geist zerstörenden Nervenfieber hat anwachsen lassen, ohne daß er sich krank fühlt, das hätte freylich keinem Welttheil begegnen können, als unserm — es braucht aber auch einen Nebeneinfluß von einwirkenden Kapuziner- Feudal- Jesuiten- und Kabinet-Systemen, um durch diese Kunst einen Erfolg hervorzubringen, den sie in Europa hatte. Aber mit diesen Nebenumständen ist es dann freylich nicht nur begreiflich, wie sie dahin gekommen, endlich einen positiven Zustand unsrer Künste und

einen poſitiven Zuſtand des Volksunterrichts neben-einander zu ſtellen, wie ſie beyde nebeneinander geſtellt hat, ſondern es iſt ſogar heiter, daß ſie unter gegebenen Umſtänden keine geringere Kunſt, aber auch keinen beſſern Unterricht hat hervorbringen können, als ſie würklich hervorgebracht hat; es iſt ganz heiter, wie ſie dahin hat kommen müſſen, dem Welttheil ſeine fünf Sinne ohne Maaß zu verengern, und beſonders das allgemeinere Werkzeug der Anſchauung, die Augen, auf das vergötterte Heiligthum der neuen Erkenntniß, auf die Buchſtaben und Bücher ſo einzuſchränken, daß ich bald ſagen möchte, ſie hat dahin kommen müſſen, dieſes allgemeinere Werkzeug unſrer Erkenntniß zu bloſſen Buchſtabenaugen und uns ſelbſt zu bloßen Buchſtabenmenſchen zu machen. Die Reformation hat vollendet, was die Buchdruckerkunſt angefangen hat, indem ſie der öffentlichen Dummheit einer Mönchs- und Feudalwelt noch den Mund über Abſtraktions-Begriffe geöffnet, die die vollendete Weisheit der liberalſten Exiſtenz unſers Geſchlechtes, nie auflöſen wird.

Wie ein verheerender Strom, wenn er von einem eingestürzten Berg in seinem Lauf aufgehalten, eine neue Richtung nimmt, und seine Verheerung von Jahren zu Jahren, von Menschenaltern zu Menschenaltern ausdehnt, also hat die europäische Volkskultur, nachdem sie einmal durch die vereinigte Würkung dieser zwey Hauptereignisse, das ebene Beet der Anschauung verlassen, und eine allgemeine fundamentlose Träumerrichtung genommen, ihre Menschenverheerung von Jahr zu Jahr, und von Menschenalter zu Menschenalter weiter getrieben, bis sie uns endlich nach Jahrhunderten auf diesen Wegen zur Vollendung der allgemeinen Zungendreschereyen unsers Wissens, und dahin gebracht, daß wir es in keinem Stück mehr ausstehen mögen, länger zu bleiben, was wir sind.

Es konnte nicht anders kommen: da wir uns so lange durch eine so tief angelegte Kunst und durch noch tiefer angelegte Unterstützungsmittel unsrer Verirrungen dahin organisirten unsern Erkenntniß- und Unterrichtsmitteln allgemein alle

Anſchauung und uns ſelbſt alle Anſchauungskraft zu rauben, ſo konnte der vergoldete Schwindelkopf unſrer Kultur unmöglich auf andere Füße zu ſetzen kommen, als diejenigen ſind, auf denen er würklich ſteht, und es war anders unmöglich. Die angetriebenen Brockenmittel unſerer Kultur konnten in keinem ihrer Fächer den eigentlichen Zweck des öffentlichen Unterrichts, deutliche Begriffe, in dem, was dem Volke in allen dieſen Fächern zu wiſſen weſentlich iſt, erzielen. Auch das Beſte dieſer Mittel der Ueberfluß an arithmetiſchen und grammatikaliſchen Hülfsmitteln mußte unter dieſen Umſtänden ihre Kraft verlieren, indem ſie gänzlich ohne ähnliche Kunſtmittel für das Fundament alles Unterrichts die Anſchauung gelaſſen wurden; und ſo mußten die zwey, dieſem allgemeinen Fundament der Erkenntniß, der Anſchauung, untergeordneten Unterrichtsmittel in Wort und Zahl uns nothwendig dahin verleiten, blos oberflächlich, zwecklos und umgeben mit Abgründen des Irrthums und der Täuſchung, in untergeordneten Mitteln der Kunſt, in Zahl und Wort, einſeitig zu künſtlen; wir wurden nothwendig, und vermöge

eben der Kräfte und eben des Mechanismus, durch den uns die Kunst an der Hand der Natur zur Wahrheit und Weisheit erheben kann, zu Lügen und zur Thorheit erniedriget, und zu elenden, kraft- und anschauungslosen Wort- und Maulmenschen gestempelt.

Selber die Anschauungserkentnisse unsers Standes und unsrer Berufe, die uns auch bey aller Thorheit unsers also organisirtes Benehmens noch übrig blieben; weil es keinem Irrthum der Kunst möglich ist, diese dem Menschengeschlechte, jemals ganz zu entreissen, wurden in uns isolirt, und dadurch einseitig, illusorisch, egoistisch und illiberal gemacht. Wir mußten, wir konnten bey einer solchen Führung nicht anders, als für alle Wahrheit, die ausser dem Kreise unsrer sinnlich beschränkten Anschauung lag, unempfänglich, und gegen alles, was dieser einseitigen, illiberalen Anschauungsweise entgegen war, empört werden; wir mußten, wir konnten in diesem Zustande nicht anders, als von Menschenalter zu Menschenalter in der Unnatürlichkeit unsrer Beschränkung und in der

daraus entſprungenen Engherzigkeit, Selbſtſucht, rechtloſen und rangſüchtigen Gewaltthätigkeit, in der wir uns jetzt ſehen, immer tiefer verſinken.

So, lieber Geßner! und auf keine andere Weiſe erklärt es ſich, wie wir im Laufe des verfloſſenen Jahrhunderts, das die Täuſchung dieſes Zuſtandes mit ſeinem letzten Viertel auf ſeine oberſte Höhe getrieben, allgemein in den Träumen- oder vielmehr in den Raſereyzuſtand einer fundamentloſen, aber wüthenden Anmaſſungsſucht verſunken, in der wir unſere alſo vereinzelte Wahrheitsanſichten und Rechtsanſprüche, noch durch das gewaltſamſte Regemachen unſrer wilden und blinden Naturgefühlen uns ſelber vergifteten, und dann dadurch von ſo vielen Seiten und auf ſo vielen Wegen zu einem vielköpfigen und uns untereinander allgemein befehlenden Geiſt des Sansculottismus herabſinken mußten, der die innere Desorganiſation aller reinern Naturgefühle, und aller auf ihnen ruhenden Humanitätsmittel, und ſogar die Auflöſung aller Humanität in den Staatsformen ſelber zur unausweichlichen Folge hatte und haben mußte, welche

dann *später* freylich auch die Auflösung einiger nicht humaner Staatsformen, aber auch dieses leider nicht zum Vortheil der Humanität, bewürkte.

Das, lieber Freund! ist die Skize meiner Ansicht der neuesten Begebenheiten. *So* erkläre ich mir beydes, die Robespierrischen und die Pitt'schen Maaßregeln; so das Benehmen der Räthe und so das Benehmen des Volks. Und bey jeder einzelnen Ansicht komme ich auf die Behauptung zurück: daß die Lücken des europäischen Unterrichts, oder vielmehr das künstliche auf den Kopf stellen aller natürlichen Ansicht desselben, diesen Welttheil dahin gebracht hat, *wo er jetzt liegt*, und daß kein Mittel gegen unsre schon geschehene und noch zu erwartende bürgerliche, sittliche und religiöse Ueberwälzungen möglich sey, als die Rücklenkung von der Oberflächlichkeit, Lückenhaftigkeit und Schwindelköpferey unsers Volksunterrichtes zur Anerkennung, daß *die Anschauung das absolute Fundament aller Erkenntniß* sey, mit anderen Worten, daß *jede Erkenntniß von der Anschauung ausgehen und auf sie müssen zurückgeführt werden können.*

Freund! *die Anschauung muß, insofern sie als* der Punkt betrachtet wird, von dem der Unterricht ausgeht, von der Anschauungskunst, welche die Lehre der Verhältnisse aller Formen ist, gesöndert werden; als allgemeines Fundament aller drey Elementarmittel des Unterrichts, geht sie der Anschauungskunst, so wie der Rechenkunst und Sprachkunst, lange vorher. Wenn man die Anschauung, im Gegensatz der Anschauungskunst, einzeln und für sich betrachtet; so ist sie nicht anders, als das bloße vor den Sinnen stehen der äusseren Gegenstände und die bloße Regmachung des Bewußtseyns ihres Eindrucks; mit ihr fängt die Natur allen Unterricht an; der Säugling genießt ihn, die Mutter giebt ihn; aber die Kunst hat nichts gethan, hierinn mit der Natur gleichen Schritt zu halten; umsonst stand das schönste Schauspiel, die Mütter, die ihrem Unmündigen die Welt zeigt, vor ihren Augen, sie hat nichts, sie hat für das Volk gar nichts an dieses Schauspiel gekettet.

Ich will Dir, lieber Geßner die Stelle, die mir das Gefühl unserer erwähnten Kunst über diesen Gesichtspunkt schon vor einem Jahr ausgepreßt, hier abschreiben: „ Von dem Augenblick „ an, da die Mutter das Kind auf dem Schooß „ nimmt, unterrichtet sie es, indem sie das, was „ die Natur ihm zerstreut, in großen Entfernungen „ und verwirrt darlegt, seinen Sinnen näher „ bringt, und ihm die Handlung des Anschauens „ und folglich die von ihr abhangende Erkenntniß „ selber leicht angenehm und reitzend macht.

„ Kraftlos, ungebildet, der Natur ohne Leitung „ und ohne Nachhülfe anhangend, weiß die Mutter „ in ihrer Unschuld selbst nicht, was sie thut; sie „ will nicht unterrichten, sie will blos ihr Kind be„ ruhigen, sie will es beschäftigen; aber demun„ geachtet geht sie den hohen Gang der Natur in „ seiner reinsten Einfachheit, ohne daß es ihr be„ kannt ist, was dieſe durch ſie thut, und die „ Natur thut doch sehr viel durch sie; sie eröffnet „ dem Kinde auf diese Weise die Welt, sie bereitet „ es so zum Gebrauch seiner Sinne, und zur

» frühen Entwicklung seiner Aufmerksamkeit und
» seines Anschauungsvermögens vor.

» Würde jetzt dieser hohe Gang der Natur
» benutzt, würde daran angekettet, was daran an-
» gekettet werden kann, würde es dem Herzen der
» Mütter durch die helfende Kunst möglich gemacht,
» das, was sie beym Unmündigen durch einen
» blinden Naturtrieb genöthiget thut, beym An-
» wachsenden mit weiser Freyheit fortzusetzen,
» würde dann auch das Herz des Vaters zu diesem
» Zweck benutzt, und auch ihm durch die helfende
» Kunst möglich gemacht, an die Lage und Ver-
» hältnisse des Kindes alle die Fertigkeiten anzu-
» ketten, die es bedarf, um durch eine gute Be-
» Besorgung seiner wesentlichen Angelegenheiten,
» durch sein ganzes Leben zur innern Zufriedenheit
» mit sich selbst zu gelangen, wie leicht müßte es
» nicht seyn, vieles, sehr vieles dazu beyzutragen,
» unser Geschlecht, und jeden einzelnen Menschen
» im ganzen Umfang seiner Stellung, dahin zu
» erheben, selbst mitten unter den Schwierigkeiten
» ungünstiger Lagen und unter allem Uebel ungünsti-

» ger Zeiten, sich ein stilles, ruhiges und befriedi-
» gendes Leben zu sichern! —

» Gott! was wäre für die Menschheit ge-
» wonnen! Aber wir sind auch hierinn nicht ein-
» mal so weit, als das Appenzeller Weib, das
» seinem Kinde schon in den ersten Wochen seines
» Lebens, einen mit vielen Farben bemahlten,
» großen papiernen Vogel über die Wiege hängt,
» und auf diese Weise bestimmt den Punkt bezeichnet,
» an welchem die Kunst anfangen sollte, dem Kinde
» die Gegenstände der Natur zum festen und klaren
» Bewußtseyn zu bringen. "

» Lieber Freund! Wer es gesehen, wie das
» zwey- und dreywöchige Kind mit Händen und
» Füßen nach diesem Vogel hinlangt, und sich dann
» denkt, wie leicht es der Kunst möglich wäre,
» durch eine Reihenfolge solcher sinnlicher Dar-
» stellungen, ein allgemeines Fundament der sinn-
» lichen Anschauung aller Gegenstände der Natur
» und der Kunst, bey dem Kinde zu legen, das
» dann allmählig auf vielseitigen Wegen näher zu
» bestimmt, und immer weiter ausgedehnt werden

könnte! Wer ſich dieſes alles denkt, und dann nicht fühlt, was wir bey unſerm nicht blos gothiſch-mönchiſchen, ſondern noch als gothiſch-mönchiſch-erlahmten, ſund uns ſelber zum Eckel gewordenen Erziehungsſchlendrian verſäumen, wahrlich bey dem ſind Hopfen und Malz verloren.

Mir iſt der Appenzeller Vogel wie dem Egyptier der Stier, ein Heiligthum, und ich habe alles gethan, meinen Unterricht bey dem Punkt, von welchem das Appenzeller Weib ausgeht, anzufangen. gehe noch weiter, ich überlaſſe es weder bey dem erſten Anfangspunkt, noch in der ganzen Reihenfolge der Erkenntnißmittel dem Zufall, was Natur Lage und Mutterliebe dem Kinde von ſeinem unmündigen Alter an vor die Sinne bringe, ich habe alles gethan, um es möglich zu machen mit Vorbeygehung des Zufälligen, das Weſentliche aller Anſchauungserkenntniſſe ſelber dem Kinde ſchon in dieſem Alter vor ſeine Sinne zu bringen, und das Bewußtſeyn ihres Eindrucks ihm unvergeßlich zu machen.

Der erste Kurs des Buches der Mütter ist nichts anders, als ein Versuch, die Anschauung selber zur Kunst zu erheben, und die Kinder in allen drey Elementarfächern ihrer Erkenntniß, in Form, Zahl und Wort zum umfassendsten Bewußtseyn aller Anschauungen zu führen, deren bestimmtere Erkenntniß, die Fundamente ihres spätern Wissens ausmachen werden.

Dieses Buch soll nicht nur die umfassendste Darstellung der wesentlichsten Gegenstände unserer Erkenntniß, sondern es soll auch den Stoff lückenloser Reihenfolgen dieser Gegenstände enthalten, die den Kindern, schon bey der ersten Anschauung, das Gefühl ihres vielseitigen Zusammenhangs und ihrer vielseitigen Aehnlichkeiten, regezumachen; geschickt sind.

In dieser Rücksicht leistet das Buchstabierbuch das nämliche, was das Buch der Mütter leistet. Das einfache vor die Ohren bringender Töne, und die bloße Regmachung des Bewußtseyns ihres Eindrucks durch das Gehör ist für das Kind so gut Anschauung, als das einfache vor

Augenstellen der Gegenstände, und die bloße Regemachung des Bewußtseyns durch ihren Eindruck auf den Sinn des Gesichts. Hierauf gegründet, habe ich dieses Buchstabierbuch so eingerichtet, daß sein erster Kurs nichts anders als bloße Anschauung ist, d. h. blos auf der einfachen Bemühung beruht, dem Kinde die ganze Reihenfolge der Töne, die ihm hernach zum Fundament seiner Sprachkenntnisse dienen müssen, in eben dem Alter vor den Sinn des Gehörs zu bringen, und das Bewußtseyn derselben unauslöschlich zu machen, in welchem ich ihm, durch das Buch der Mütter, die sichtbaren Gegenstände der Welt, deren bestimmte Erkenntniß die Fundamente seines spätern Wissens seyn müssen, vor den Sinn des Gesichts bringe.

Dieser nämliche Grundsatz: die Anschauung zur Kunst zu erheben, hat ebenfalls auch im dritten Elementarmittel unserer Erkenntniß statt. Auch die Zahl ist an sich selbst, ohne das Fundament der Anschauung, für unsern Geist ein Unding; das

Kind muß ihre Form kennen, ehe es im Stande ist, sie als Zahlverhältnisse, d. i., als Fundament seines deutlichen Bewußtseyns ihres bestimmten Mehrs oder Minders, in's Auge zu fassen. Ich habe daher im Buch der Mütter die zehn ersten Zahlen als Finger, als Klauen, Blätter Punkte, dann auch als Dreyeck, Viereck, und Achteck u. s. w. dem Kinde schon in diesem Alter vielseitig zur Anschauung gebracht.

Nachdem ich dieses in allen drey Fächern gethan, und die einfache Anschauung als absolutes Fundament aller sinnlichen Erkenntniß in demselben also festgesetzt, erhebe ich dann die Anschauung hinwieder in allen diesen Fächern zur Anschauungskunst, d. h. zum Mittel, die Gegenstände der Anschauung als Gegenstände meines Urtheils und meiner Kunstfertigkeiten in's Aug zu fassen.

Durch diesen Weg führe ich das Kind, in Rücksicht auf das erste Elementarmittel unsrer Erkenntniß, die Form, nachdem ich dasselbe im

Buche der Mütter mit der vielseitigsten Anschauung der Gegenstände und ihrer Namen bekannt gemacht habe, zum A B C der Anschauungskunst. Durch dieses soll es nun in den Stand gesetzt werden, sich über die Form der Gegenstände, deren es sich im Buche der Mütter, bestimmt, aber nicht deutlich bewußt worden, darüber Rechenschaft geben zu können. Dieses Buch soll das Kind dahin bringen, sich in Rücksicht auf die Formen aller Dinge zu bestimmten Begriffen, über das Verhältniß ihres Innhalts zum gleichseitigen Viereck zu erheben, und auf diese Weise im ganzen Umfang dieses Unterrichtsfaches eine ganze Reihenfolge von Mitteln zu finden, von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu gelangen.

In Betreff des zweyten Urmittels unsrer Erkenntniß, der Zahl, gehe ich wieder den nämlichen Weg. Nachdem ich dem Kinde durch das Buch der Mütter, schon im unmündigen Alter, den Begriff der zehn ersten Grundzahlen zum klaren Bewußtseyn zu bringen, gesucht habe,

versuche ich, ihnen diese Ausdrücke des Mehrs und Minders aller Dinge, durch allmählige Zusammenstellung einer Einheit zu einer andern, die Natur der Zwey und dann die der Drey u. s. w. bekannt zu machen. Und so bringe ich zuerst die Anfangspunkte aller Rechnungsarten den Kindern zur heitersten Anschauung, und mache ihnen zugleich die Ausdrücke, durch die ihre Form bezeichnet wird, bis zur Unauslöschlichkeit geläufig, und bringe die Anfänge der Rechenkunst überhaupt, in Reihenfolgen, die von ihren ersten Anfangspunkten an nichts anders sind, als ein psychologisch sicherer und lückenloser Vormarsch von tief eingeprägten Anschauungsurtheilen zu einer kleinen Hinzusetzung einer neuen, — aber nur von 1 zu 2, und von 2 zu 3 steigenden Anschauung. Die durch Erfahrung gesicherte Folge dieses Ganges ist, daß, wenn die Kinder in irgend einer Rechnungsart die Anfänge ganz begriffen haben, sie von nun an im Stande sind, ohne weitere Hülfe auf diese Weise vorzuschreiten, und so weit fortzufahren, als die Reihenfolge selber ihrer Natur nach hinführt.

Es ist überhaupt in Rücksicht auf meine Methode zu bemerken, daß sie dahin führt, den Kindern die Fundamente eines jeden Faches so einleuchtend zu machen, daß sie, in jeder Stufe ihres Lernens dasjenige, was sie können, sich bis zur Vollendung eigen machen müssen, so daß sie in jedem Fall, in so weit sie vorgeschritten sind, auch unbedingt als Lehrmeister ihrer jüngeren Geschwistern, angesehen werden können.

Das Wesentlichste, was ich in Rücksicht auf die Vereinfachung und Verdeutlichung des Zahlunterrichts leiste, ist dieses: daß ich nicht nur das Bewußtseyn der innern Wahrheit aller Zahlverhältnisse dem Kinde durch Anschauungsmittel zum unauslöschlichen Bewußtseyn bringe; sondern das Bewußtseyn der Wahrheit der Anschauung mit der Wahrheit der Größenlehre vereinige, und das gleichseitige Viereck zum gemeinsamen Mittel der Anschauungskunst und der Rechenkunst erhoben habe.

Das dritte Urmittel unsrer Erkenntniß, die Sprache, ist in Betracht der Anwendung meiner Grundsätze der größten Ausdehnung fähig.

Wenn auf der einen Seite, die Kenntniß der Form und der Zahl, der Kenntniß der Sprache vorhergehen soll, und diese letzte zum Theil aus den zwey ersten entspringen muß, so ist hingegen der Fortschritt der Sprachkunst schneller, als diejenigen der Anschauungskunst und der Rechenkunst. Eigentlich geht der Eindruck der Anschauung in Form und Zahl der Sprachkraft vorher, die Anschauungskunst und die Rechenkunst hingegen gehen der Sprachkunst nach. Das große Kennzeichen der Eigenheit und der höhern Beschaffenheit unsrer Natur, die Sprache, fängt durch die Schallkraft an, sich zu entwickeln, wird denn durch den allmählig ausgebildeten Schall zum bestimmten Wort und durch das bestimmte Wort allmählig zur Sprache. Die Natur brauchte Jahrtausende, unser Geschlecht zur vollendeten Sprachkunst zu erheben, und wir lernen jetzt dieses Kunststück, zu dem die Natur Jahrtausende brauchte, in wenigen Monaten; aber dennoch müssen wir, wir dürfen nicht anders, eben den Weg gehen, den die Natur mit dem Menschengeschlecht gieng. Und sie gieng

unſtreitig auch hier von der Anſchauung aus. Schon der einfachſte Schall, durch den der Menſch den Eindruck, den ein Gegenſtand auf ihn machte, auszudrücken ſtrebte, war Ausdruck der Anſchauung. Die Sprache meines Geſchlechtes war lange nichts anders, als eine mit Mymik vereinigte Schallkraft, die die Töne der belebten und lebloſen Natur nachahmte. Von Mymik und Schallkraft gieng ſie zu Hieroglyphen und einzelnen Worten hinüber, und gab lange einzelnen Gegenſtänden einzelne Namen. Dieſer Zuſtand der Sprache iſt im erſten Buch Moſes, Cap 11. v. 19. 20. erhaben, ausgedrückt: „Gott der Herr brachte zu Adam alle Thiere auf Erden und alle Vögel unter dem Himmel, daß er ſie anſchaue und benenne. Und Adam gab jeglichem Thier ſeinen Namen.“

Von dieſem Punkt gieng die Sprache allmählich weiter; ſie bemerkte zuerſt die auffallendſten Unterſcheidungsmerkmale der Gegenſtände, die ſie benannte; dann kam ſie zu den Eigenſchaftsbenennungen und mit dieſen zu den Benennungen der

Verschiedenheiten des Thuns und der Kräfte der Gegenstände. Viel später entwickelte sich die Kunst, das einzelne Wort selber vielbedeutend zu machen, die Einheit, die Mehrheit, die Größe seines Inhalts, das Viel und das Wenige seiner Form und seiner Zahl und endlich sogar alle Abänderungen und Beschaffenheiten eines Gegenstandes, welche die Verschiedenheit von Zeit und Raum in ihm hervorbringen, durch die Abänderung der Form und Zusammensetzung des nähmlichen Worts, mit sicherer Bestimmtheit auszudrücken.

In allen diesen Epochen war die Sprache unserm Geschlechte ein Kunstmittel, die Progressen des würklichen Klarwerdens seiner vielseitigen Intuitionen, durch die Schallkraft sich nicht nur zu vergegenwärtigen, sondern auch sich den Eindruck davon unvergeßlich zu machen.

Der Sprachunterricht ist also seiner Natur nach nichts anders, als eine Sammlung psychologischer Vortheile, um die Eindrücke (Empfindungen und Gedanken) zu äußeren und sie, die

ſonſt vorübergehend und unmittheilbar wären, dadurch, daß wir ſie an ein Wort knüpfen, mit allen ihren Modifikationen bleibend, und mittheilbar zu machen. Dieſes kann aber vermöge der ewigen Gleichheit der Menſchennatur, nur durch die Uebereinſtimmung der Sprachlehre mit dem urſprünglichen Gang, durch welche die Natur ſelber unſre Sprachkraft zu der Kunſtkraft erhoben, in welcher wir ſie jetzt beſitzen, geſchehen; das heißt, aller Sprachunterricht muß von der Anſchauung ausgehen, er muß die Mymik durch die Anſchauungskunſt und die Zahlenlehre überflüßig machen, er muß die Nachahmung von den Tönen der lebloſen und belebten Natur, durch Reihenfolgen von Kunſttönen erſetzen; dann muß er von der Tonlehre, oder vielmehr von der allgemeinen Uebung des Organs in allen möglichen menſchlichen Tönen, allmählich zur Wortlehre, zur Nomenklatur und von dieſer zur Sprachlehre, zur grammatikaliſchen Abänderung und Zuſammenſetzung der Wörter übergehen, aber auch in dieſer Claſſenſtufe muß er den langſamen progreſſiven Schritt halten,

den die Natur ihm in der Entwicklung der Völker zur Sprachkunst vorgezeichnet hat.

Allein jezt frägt es sich: wie habe ich diesen Gang der Natur durch die drey Epochen, in welche Natur und Erfahrung die Entwicklung der Sprachkraft eingetheilt haben, in Bezug auf die Tonlehre, die Wortlehre und die Sprachlehre festgehalten, und wie habe ich die Formen meiner Unterrichtsmittel in diesen Fächern, mit den eben geäußerten Epochen in Uebereinstimmung gebracht? Der Tonlehre habe ich durch Festhaltung und Auszeichnung der Vokale, als der eigentlichen Wurzel aller Töne, und durch allmähliges Hinzusetzen einzelner Consonanten vor und hinter die Vokalen, die höchste Umfassung gegeben, deren sie fähig ist, und dadurch es möglich gemacht, dem Wiegenkinde diese umfassenden Sprachtöne und ihre Reihenfolgen zum festen Bewußtseyn zu bringen; ich habe es sogar möglich gemacht, den Unmündigen bey diesem Unterricht eine innere Anschauung der äußern, durch welche letztere die willkührlichen Zeichen der

Töne dem Kinde vor die Augen gebracht werden, vorhergehen zu lassen; indem ich hierinn dem Eindruck auf das Ohr, den Vorsprung vor dem Eindruck auf das Auge, der in Rücksicht auf die Tonlehre in der Natur liegt, gesichert, und dann weiter die Erleichterung dieses Unterrichtsfaches dadurch befördert habe, daß ich die Reihenfolgen der Töne in diesem Buche so ordnete, daß jeder folgende Ton mit dem vorhergehenden durch die höchste Aehnlichkeit verwandt und beynahe immer nur durch die Hinzusetzung eines einzigen Buchstabens von demselben verschieden ist. So steige ich durch die vollendete Fertigkeit des Syllabierens zur Wortlehre, zur Nomenklatur, und gebe dem Kinde das Wort, im ersten Lesebuch, im Diktionario, wieder in Reihenfolgen, die durch die größtmöglichste Annäherung der Aehnlichkeit ihrer Form, den Fortschritt des Lesenlernens zum leichtesten Spiel macht, indem ich dieses Wort durch eine fortdaurende Hinzusetzung weniger neuer Buchstaben, zu tief eingeprägten und geläufig ausgesprochenen vorhergehenden Buchstaben, ankette. Nebenbey legt das Buch der Mütter dem Reden-

lernen des Kindes und der Verdeutlichung der Wörter, die es auszusprechen hat, die vielseitigste Anschauung zum Grunde.

Der unermeßliche Kreis der Anschauungserkenntnisse, den die Natur dem Kinde im frühesten Alter zum Bewußtseyn bringt, ist in diesem Buche psychologisch gereihet und conzentrirt, und das hohe Gesetz der Natur, vermöge dessen sie dem Kinde das Nähere immer stärker als das Fernere einprägt, mit dem für den Unterricht so wichtigen Grundsatz vereiniget; das Wesen der Dinge auf die Kinder einen weit stärkern Eindruck machen zu lassen, als die wandelbaren Beschaffenheiten desselben. Der unermeßliche Umfang der Sprache und der Anschauungserkenntnisse wird in diesem Buche durch die Conzentrirung und psychologische Reihung der Gegenstände dem Kinde leicht übersehbar gemacht; nur die einzelne Gegenstände der Natur sind zahllos, die wesentlichen Verschiedenheiten derselben sind es nicht, und darum können auch die Gegenstände, wenn sie nach diesen Verschiedenheiten geordnet sind, dem Kinde leicht übersehbar gemacht werden.

Eben diesen Grundsätzen unterwerfe ich denn auch die eigentliche Sprachlehre. Meine Grammatik ist nichts anders, als eine Reihenfolge von Mitteln, das Kind durch eine jede Art von Abänderung der Wortfügungen, von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu führen. Ich benutzte selbst die Schreibkunst, in so fern auch sie als Sprachlehre angesehen werden kann, zu diesem Zweck, und habe überhaupt alle Mittel die Natur und Erfahrung mir zur Verdeutlichung der Begriffe an die Hand gegeben, zu diesem Zwecke zu gebrauchen, gesucht. Die empirischen Versuche, die ich hierüber angestellt habe, zeigten mir vorzüglich, daß unser Mönchsunterricht, durch seine Vernachlässigung aller Psychologie, uns nicht nur in allen Fächern von diesem letzten Ziel des Unterrichtes entfernt, sondern sogar noch bestimmt dahinwürkt, uns die Mittel, die uns die Natur selber auch ohne Beyhülfe der Kunst zur Verdeutlichung unserer Begriffe anbietet, zu rauben und uns die Benutzung dieser Mittel, durch unser inneres Verderben unmöglich zu machen.

Freund! Es übersteigt allen Glauben, in welche Zernichtung, alle Realkraft unserer Welttheiler, durch die Unnatürlichkeit unsers Mönchsunterrichts und alle Elendigkeit seiner isolirten Brockenlehren versenkt worden, und in welchem Grad alle Naturmittel sich durch Anschauung zu richtigen Kenntnissen zu erheben, und alle Reize sich für diesen Zweck anzustrengen dadurch in unserer Mitte verloren gegangen, weil diese Brockenlehren uns mit dem Zauber einer Sprache blendete, die wir redeten, ohne von den Begriffen, die wir durch den Mund laufen ließen, irgend eine anschauliche Erkenntniß zu haben. Ich sage es noch einmal: der Troß unserer öffentlichen Schulen giebt uns nicht nur nichts, er lösche im Gegentheil noch das in uns aus, was die Menschheit auch ohne Schulen allenthalben hat, und was jeder Wilde in einem Grade besizt, von dem wir uns keine Vorstellung machen. Es ist eine Wahrheit, die sich für keinen Welttheil, wie für den unsrigen, und für kein Zeitalter, wie für das unsrige anwenden läßt. Ein Mensch, der mit Mönchskunst zu einem Wortnarren gebildet wird, ist in so

weit für die Wahrheit unempfänglicher als ein Wilder, und in so weit auch unfähiger als niemand, von der Führung der Natur, und dem, was sie zur Verdeutlichung unserer Begriffe selbst thut, Gebrauch zu machen. Diese Erfahrungen haben mich auch dahin gebracht, daß ich jetzt bis zur Ueberzeugung einsehe: der öffentliche und allgemeine europäische Schulwagen müße nicht blos besser angezogen, er müße vielmehr umgekehrt, und auf eine ganz neue Straße gebracht werden; ich bin durch diese Erfahrung überzeugt, das Fundament seines Irrthums, das Sprachverderben unsers Zeitalters und unser einseitiges Maulbrauchen, muß zuerst zum Tode gebracht und in's Grab gelegt werden, ehe es möglich seyn wird, durch Unterricht und Sprache wieder Wahrheit und Leben in unserm Geschlecht hervorzubringen.. Das ist freilich eine harte Rede, und ich denke fast selber: Wer mag sie hören! — aber ich bin durch Erfahrungen, die dieser Rede zum Grunde liegen, dahin gekommen, mit Entschlossenheit alle halben Maaßregeln zu verwerfen und für den Elementarunterricht beßimmt

alle Lehrbücher beyseits zu legen, in welchen auch nur eine Zeile voraussetzt; das Kind könne reden, ehe es reden gelernt hat. Und da alle Lehrbücher, die in der gewöhnlichen Zusammensetzung der vollendeten Sprachkunst geschrieben sind, dieses voraussetzen, so würde ich, wenn ich Einfluß hätte, mit den Schulbibliotheken oder wenigstens mit den Elementarbüchern, die für das jüngste Alter bestimmt sind, wahrlich ganz unbarmherzig handeln müssen.

Im Ernst, lieber Freund! die Natur verkennt die vielseitigen und künstlichen Zusammensetzungen der vollendeten Sprachkunst, in der ersten Epoche der Völkerbildung zur Sprache, ganz und gar, und das Kind versteht diese Zusammensetzungen so wenig, als der Barbar; es gelangt wie dieser nur allmählich durch daurende Uebung in einfachen Zusammensetzungen zur Kraft, die verwickelten zu begreifen; daher gehen meine Sprachübungen vom Anfange an einen Weg, der mit Beseitigung alles Wissens und aller Erkenntniß, die nur durch die vollendete Sprachkunst erzielt

werden kann, die Elemente der Sprache ſelber erforſcht, und dem Kinde die Vorzüge der gebildeten Sprache in eben der Stuffenfolge, eigen macht, in der die Natur das Menſchengeſchlecht zu denſelben emporhub.

Lieber Freund! Werden mich die Menſchen auch hierinn miſskennen? — Werden auch hierinn wenige ſeyn, die mit mir wünſchen, daß es mir gelinge, dem raſenden Zutrauen auf leere Worte, das unſer Zeitalter entmannet, Ziel und Damm zu ſetzen, Wort und Schall in den Vorſtellungen der Menſchen gewichtlos zu machen, und der Anſchauung dasjenige Uebergewicht im Unterricht wieder herzuſtellen, welches ihr vor Wort und Schall ſo ſichtbar zugehört?

Ja, Freund! es werden lange, lange ihrer nur wenige ſeyn. Das Maulwaſchen unſrer Zeit hängt zu ſehr mit dem Brodverdienſt und den Gewohnheitsanhänglichkeiten von Zehntauſenden und Hunderttauſenden zuſammen, als daß es nicht lange, lange gehen müßte, ehe unſere Zeit-Men-

schen Wahrheiten, die so sehr ihren sinnlichen Verhärtungen entgegenstehen, mit Lieb auf ihren Schooß nehmen werden. — Doch ich gehe meinen Weg und sage noch einmal: Jede Wissenschaftslehre, die durch Menschen diktirt, explicirt, analysirt wird, welche nicht übereinstimmend mit den Gesetzen der Natur reden und denken gelernt haben; und so wieder, jede Wissenschaftslehre, deren Definitionen den Kindern wie ein Deus ex machina in die Seele gezaubert, oder vielmehr, wie durch Theater-Souffleurs in die Ohren geblasen werden muß, wird, in so weit sie diesen Gang geht, nothwendig zu einer elenden Kommödianten-Bildungs-Manier versinken; Da wo die Grundkräfte des menschlichen Geistes schlafend gelassen, und auf die schlafenden Kräfte Worte gepropft werden, — da bildet man Träumer, die um so schattenhafter träumen, als die Worte groß und anspruchsvoll waren, die auf ihr elendes gähnendes Wesen aufgepropft worden sind. Solche Zöglinge träumen dann freylich auch alles andere eher, als — daß sie träumen und schlafen, aber alle Wachenden

um ſie her fühlen ihre Anmaſſungen, und halten ſie — wenn's gut geyt, für Nachtwandler.

Der Gang der Natur in der Entwicklung unſers Geſchlechts iſt unwandelbar. — Es giebt und kann nicht zwey gute Unterrichtsmethoden geben — es iſt nur Eine gut, — und dieſe iſt diejenige, die vollkommen auf den ewigen Geſetzen der Natur beruhet; aber ſchlechte giebt es unendlich viele, und die Schlechtheit einer jeden derſelben ſteigt in dem Maaße, als ſie von den Geſetzen der Natur abweicht, und mindert ſich in dem Grade, als ſie ſich der Befolgung dieſer Geſetze nähert. Ich weiß wohl, daß die einzige Gute weder in meinen, noch in den Händen irgend eines Menſchen iſt, aber ich ſuche mich mit der Kraft, die in meiner Hand liegt, dieſer einzigen, wahrhaft guten zu nähern.

In Abſicht auf die Beurtheilung aller andern habe ich nur eine einzige Regel: An ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen.. Menſchenkraft und Mutterſinn, Menſchenkraft nnd Mut-

terwitz, als Folgen einer jeden Methode sind mir die einzigen Gewährleister des Grades ihres innern Werths, jede Methode aber, die dem Lehrling das Gepräge allgemein erstickter Naturkräfte, und den Mangel an Menschensinn und Mutterwitz auf seine Stirne brennt, die ist von mir, was sie auch immer sonst für Vorzüge haben mag, verurtheilt. Ich bin es zwar nicht in Abrede, daß auch eine solche Methode gute Schneider, Schuhmacher, Kaufleute und Soldaten hervorbringen könne, aber das bin ich in Abrede, daß sie einen Schneider oder einen Kaufmann hervorbringen könne, der im hohen Sinn des Worts ein Mensch ist. Möchten die Menschen doch einmal fest ins Auge fassen, daß das Ziel alles Unterrichts ewig nichts anders ist, und nichts anders seyn kann, als entwickelte Fertigkeiten und deutliche Begriffe; möchten sie von diesem Gesichtspunkte ausgehend, sich bey jedem Schritte des Unterrichtes fragen: führt er denn wirklich zu diesem Ziele?

Ich fasse den Theil desselben, der eben vor mir liegt, noch einmal ins Auge. Deutliche

Begriffe sind dem Kinde nur **diejenigen**, zu deren **Klarheit** ihm seine Erfahrung nichts mehr beyzutragen vermag. Dieser Grundsatz entscheidet **erstlich** über die Stuffenfolgen der zu entwickelnden Kräften und Fertigkeiten, durch welche die allmählige Anbahnung der **Klarheit** aller Begriffe erzielet werden muß; **Zweytens** über die **Stuffenfolge der Gegenstände**, nach welcher die Uebungen in den Definitionen mit den Kindern angefangen und darinn fortgeschritten werden muß, und **endlich über den Zeitpunkt**, in welchen Definitionen **jeder Art** für das Kind wirkliche Wahrheiten enthalten können.

Offenbar muß die **Klarheit der Begriffe** durch den Unterricht bey dem Kinde **bearbeitet** werden, ehe man ihm die **Fähigkeit** voraussetzen kann, das **Resultat derselben**, den deutlichen Begriff, oder vielmehr die wörtliche Darlegung desselben, **zu verstehen**.

Der Weg zu **deutlichen** Begriffen beruhet auf einer ihrem Verstande angemessenen Anordnung des **Klarmachens** aller Gegenstände, deren

Deutlichkeit man bezwecket. Diese Anordnung aber beruhet hinwieder auf der Vereinigung aller Kunstmittel, durch welche die Kinder dahin gebracht werden, sich über die Beschaffenheit aller Dinge und vorzüglich über Maaß, Zahl und Form eines jeden Gegenstandes, bestimmt auszudrücken. Auf diesem Wege und auf keinem andern kann das Kind zu Definitionen hingeführt werden, die ihm Begriffe von den zu definirenden Sachen geben. denn Definitionen sind nichts anders, als der einfachste und reinste Ausdruck deutlicher Begriffe, sie enthalten aber für das Kind nur insoweit würkliche Wahrheit, als sich dasselbe des sinnlichen Hintergrundes dieser Begriffe mit groser umfassender Klarheit bewußt ist; wo ihm die bestimmteste Klarheit in der Anschauung eines ihm definirten sinnlichen Gegenstandes mangelt, da lernt es bloß mit Worten aus der Tasche spielen, sich selbst täuschen, und blindlings an Töne glauben, deren Klang ihm keinen Begriff beybringen oder einen andern Gedanken veranlassen wird, als daß es eben einen Laut von sich gegeben habe.

Hinc illæ lacrymæ!

Schwämme wachsen beym Regenwetter schnell aus jedem Misthaufen; und auf die gleiche Weise erzeugen anschauungslose Definitionen eben so schnell eine schwammigte Weisheit, die aber am Sonnenlicht sehr schnell sterben, und den heitern Himmel als das Gift ihres Daseyns anerkennen muß. Das grundlose Wortgepränge einer solchen fundamentlosen Weisheit erzeugt Menschen, die sich in allen Fächern am Ziel glauben, weil ihr Leben ein mühseeliges Geschwätz von diesem Ziel ist, aber sie bringen es nie dahin, darnach zu laufen, weil es durch ihr Leben niemal in ihrer Anschauung jenen anziehenden Reiz hatte, der wesentlich nothwendig ist, irgend eine menschliche Anstrengung zu erzeugen. Unser Zeitalter ist voll solcher Menschen, und es liegt an einer Weisheit krank, die uns zum Ziel des Wissens, wie Krüppel auf die Rennbahn, pro forma hinträgt, ohne daß sie dieses Ziel jemals zu ihrem Ziele machen könnte, ehe ihre Füße curiert worden sind. Den Definitionen geht wesentlich die Kraft der Beschreibungen voraus. Was mir ganz klar ist, das kann ich um deßwillen noch nicht definieren, wohl

aber beſchreiben, d. i. ich kann von ihm beſtimmt ſagen, wie es beſchaffen iſt, aber nicht, was es iſt: ich kenne bloß den Gegenſtand, das Individuum, ſeine Gattung und ſeine Art kann ich ihm aber noch nicht anweiſen. Was mir aber nicht ganz klar iſt, von dem kann ich nicht beſtimmt ſagen, wie es beſchaffen iſt, geſchweige, was es iſt; ich kann es nicht einmal beſchreiben, geſchweige, daß ich es definieren könnte. Wenn mir nun ein Dritter die Worte in den Mund legt, wodurch ein anderer, dem die Sache klar war, dieſelbe Leuten von ſeinem Schlage deutlich macht, ſo iſt ſie um deßwillen mir noch nicht deutlich, ſondern ſie iſt und bleibt in ſo weit die deutliche Sache des Andern und nicht die Meinige, als die Worte dieſes Anderen, das für mich nicht ſeyn können, was ſie für ihn ſind: der beſtimmte Ausdruck der vollendeten Klarheit ſeines Begriffes.

Der Zweck, den Menſchen mit pſychologiſcher Kunſt und nach den Geſetzen des phyſiſchen Mechanismus, zu deutlichen Begriffen und ihrem

lezten Mittel, zu Definitionen zu führen, ruft einer dieſem lezten Mittel weſentlich vorausgehender Kettenfolge aller Darſtellungen der phyſiſchen Welt, die von der Anſchauung einzelner Gegenſtände zu ihrer Benennung, von ihrer Benennung zur Beſtimmung ihrer Eigenſchaften, das iſt, zur Kraft ihrer Beſchreibung, und von der Kraft ſie zu beſchreiben, zur Kraft ſie zu verdeutlichen, oder zu definiren, allmählig fortſchreitet. Weisheit in der Führung zur Anſchauung iſt alſo offenbar der Anfangspunkt, auf welchen dieſe Kettenfolge der Mittel, zu deutlichen Begriffen zu gelangen, gebaut werden muß, und es iſt offenbar, daß das lezte Ausreifen des Ziels alles Unterrichtes, die Deutlichkeit eines jeden Begriffes, eben ſo weſentlich von der vollendeten Kraft ſeines erſten Entkeimens abhängt.

Wo im weiten Kreis der allwirkenden Natur irgend ein Gegenſtand in ſeinem Keime unvollkommen gebildet iſt, da hat ſie ihre Kraft, ihn durch reifende Vollendung zur Vollkommenheit zu bringen, verlohren. Alles, was nicht in ſeinem Keime voll-

endet iſt, das wird in ſeinem Wachsthum, d. i. in der äußern Entwicklung ſeiner Theile, verkrüppelt; dieſes iſt in den Produkten deines Geiſtes ſo wahr, als in den Produkten deines Gartenbeetes; es iſt in dem Reſultate jedes einzelnen Anſchauungsbegriffes ſo wahr, als in dem beſtimmten Zuſtande eines ausgewachſenen Krauthaupts.

Das vorzügliche Mittel, Verwirrung, Lücken und Oberflächlichkeit in der menſchlichen Bildung zu verhüten, beruhet alſo hauptſächlich in der Sorgfalt, die Anfangseindrücke der weſentlichſten Gegenſtände unſerer Erkenntniß, dem Kinde bey ihrer erſten Anſchauung ſo beſtimmt, ſo richtig und ſo umfaſſend vor die Sinne zu bringen, als immer möglich. Schon bey der Wiege des unmündigen Kindes muß man anfangen die Führung unſers Geſchlechts der blinden ſpielenden Natur aus den Händen zu reißen, und ſie in die Hand der beſſern Kraft zu legen, die uns die Erfahrung von Jahrtauſenden über das Weſen ihrer ewigen Geſetze abſtrahiren gelehrt hat.

Du mußt die Geſetze der Natur von ihrem Gange, das iſt von ihren einzelnen Wirkungen,

und von den Darſtellungen dieſer Wirkungen, weſentlich ſondern; in Rückſicht auf ihre Geſetze iſt ſie ewige Wahrheit, und für uns ewige Richtſchnur aller Wahrheit, aber in Rückſicht auf ihren Gang und auf die einzelne Darſtellung ihres Ganges, iſt ſie für das Individuum meines Geſchlechts nicht befriedigend; ſie iſt ihm und für daſſelbe nicht genugthuende Wahrheit. Dem Ganzen geheiliget, ſcheint ſie unbeſorgt für das einzelne Geſchöpf, und vorzüglich für den Menſchen, deſſen Selbſtſtändigkeit ſie durch keine Art von Vormundſchaft ſchmälern will.

In dieſer Rückſicht und in keiner andern iſt es zu verſtehen, daß ſie ſorglos und blind heiſſe, und daß ſie fordere, daß die Leitung unſers Geſchlechts ihr aus den Händen geriſſen werde. Aber in dieſer Rückſicht iſt es ganz wahr und für mein Geſchlecht dringend. Wo du die Erde der Natur überläſſeſt, da trägt ſie Unkraut und Diſteln, und wo du ihr die Bildung deines Geſchlechts überläſſeſt, da führt ſie daſſelbe weiter nicht, als — in den Wirrwarr einer Anſchauung; die weder für deine

noch für die Faſſungkraft deines Kindes ſo geordnet iſt, wie ihr es für den erſten Unterricht bedürfet. Es iſt daher gar nicht in den Wald oder auf die Wieſe, wo man das Kind gehen laſſen muß, um Bäume und Kräuter kennen zu lernen; Bäume und Kräuter ſtehen hier nicht in den Reihenfolgen, welche die geſchickteſten ſind, das Weſen einer jeden Gattung anſchaulich zu machen, und durch den erſten Eindruck des Gegenſtandes zur allgemeinen Kenntniß des Faches vorzubereiten. Um dein Kind auf dem kürzeſten Wege zum Ziel des Unterrichts, zu deutlichen Begriffen, zu führen, mußt du ihm mit großer Sorgfalt in jedem Erkentnißfache zuerſt ſolche Gegenſtände vor Augen ſtellen, welche die weſentlichſten Kennzeichen des Faches, zu welchem dieſer Gegenſtand gehört, ſichtbar und ausgezeichnet an ſich tragen, und dadurch beſonders geſchikt ſind, das Weſen deſſelben im Unterſchiede ſeiner wandelbaren Beſchaffenheit in die Augen fallen zu machen, verſäumſt du aber dieſes, ſo bringſt du das Kind beym erſten Anblick des Gegenſtandes dahin, die wandelbare Beſchaffenheit deſſelben als weſentlich an zu ſehen, und ſich auf dieſe Weiſe

in der Kenntniß der Wahrheit wenigſtens zu verſpäten, und den kürzeſten Weg in einem jeden Fache von dunkeln Anſchauungen zu deutlichen Begriffen zu gelangen, zu verfehlen.

Iſt aber dieſer Irrthum in deiner Unterrichtsweiſe vermieden, und ſind die Reihenfolgen nach welchen alle Gegenſtände dem Kinde in allen Fächern deines Unterrichts zur Anſchauung gebracht worden, von den erſten Anfangspunkten an alſo geordnet, daß der Eindruck von dem Weſen eines jeden Gegenſtandes, ſich ſchon bey den erſten Anſchauungen deſſelben, über den Eindruck ſeiner Beſchaffenheit zu erheben anfängt; ſo lernt das Kind ſchon von dieſem erſten Eindruck an, das Wandelbare des Gegenſtandes, dem Weſen deſſelben unterzuordnen, und wandelt unwiderſprechlich auf der ſichern Bahn, auf welcher ſich mit jedem Tage ſeine Kraft entwickelt, alle zufällige Beſchaffenheiten der Gegenſtände mit hoher Einfachheit an das tiefe Bewußtſeyn ihres Weſens und ihrer innern Wahrheit anzuketten, und ſo in der ganzen Natur, als in ſeinem offenen Buche, zu leſen.

Gleichwie nun ein sich selbst überlassenes Kind verstandlos in die Welt hineinguckt, und durch die Verirrungen einzelner, blindlings aufgefundener Erkenntnißbruchstücke, täglich von Irrthum zu Irrthum herabsinkt; so steigt hingegen ein Kind, welches von der Wiege an jenen Weg geführt wurde, täglich von Wahrheit zu Wahrheit. Alles was ist, oder wenigstens der ganze Erfahrungskreis in dem es lebt, kettet sich mit Reinheit und Umfassung seiner innerer Kraft aneinander, und es hat insoweit keinen Irrthum im Hintergrunde seiner Ansichten. Die ersten Ursachen der Täuschung sind beydes, in der Natur seiner Ansichten und in ihm selber, gehoben, es ist in seinem Innern keine Neigung zu irgend einem Irrthum künstlich und schulgerecht organisirt worden, und das nihil admirari, das jezt bald nur als die Anmaßung des verkrüppelten Alters zum Vorschein kommt, wird durch diese Führung das Loos der Unschuld und der Jugend; die Erreichung des lezten Zieles des Unterrichts, deutliche Begriffe — führen uns diese nun zu der Behauptung daß wir nichts, oder zu der, daß wir alles kennen, das gilt gleich viel — wird nun, wenn

das Kind einmal dahin gelangt ist, und es Menschenanlagen hat, nothwendig. Um dieses hohe Ziel zu erreichen, um die Mittel zu organisiren und sicher zu stellen, und vorzüglich um die ersten Anschauungseindrücke der sinnlichen Gegenstände mit der Umfassung und Bestimmtheit zu geben, welche wesentlich erfordert wird, um auf ihr Fundament lückenlose, Irrthum allgemein verhütende, und die Wahrheit allgemein begründende, Reihenfolgen unsrer Erkenntnißmittel zu bauen, habe ich vorzüglich im Buche der Mütter die umfassendsten Erfordernisse dieses Ziels fest in's Auge genommen, und, Freund! es ist mir gelungen, ich bin dahin gekommen, das sinnliche Erkenntnißvermögen meiner Natur durch dieses Buch soweit zu stärken, daß ich zum voraus sehe, daß Kinder, die nach ihm geführt werden, das Buch allgemein wegwerfen, und in der Natur, und in Allem, was sie umgiebt, eine bessere Wegweisung zu meinem Ziel finden werden, als diejenige, die ich ihnen gegeben.

Freund! das Buch ist noch nicht da, und ich sehe schon sein Wiederverschwinden durch seine Wirkung!

Lieber Freund! das Wort, mit dem ich meinen lezten Brief schloß, ist groß, und ich sage heute noch mehr — die Kunstführung zum Ziel des Unterrichts, die ich bisher berechnet, ist dennoch nur Verfeinerung des sinnlichen Naturganges zu meinem Zwecke, es ist aber noch ein höheres Mittel zu demselben, es ist eine hohe Vollendung dieses verfeinerten sinnlichen Naturganges, es ist ein reiner Verstandesgang, es ist eine reine Verstandesbildung zu demselben möglich; es ist meiner Natur möglich, alles Schwankende in der menschlichen Anschauung zur bestimmtesten Wahrheit zu erheben; es ist ihr möglich, die Anschauung selber dem Schwanken ihrer bloßen Sinnlichkeit zu entreißen, und sie zum Werk der höchsten Kraft meines Wesens, zum Werk des Verstandes zu machen; es ist der veredelten Kunst an der Hand der Natur möglich, der lebendigen Anschauungskraft der Wilden nicht blos den Mechanismus meiner Sinnlichkeit, es ist ihr mög-

lich, dieſer lebendigen Anſchauungskraft noch die Kraft meiner Vernunft beyzufügen; es iſt ihr möglich, die Wiederherſtellung dieſer lebendigen Anſchauungskraft noch mit der erhabenſten Lehre meines Geſchlechts, mit der Lehre der ganz untrüglichen Wahrheit, zu vereinigen.

Lieber Freund! Wenn mein Leben einen Werth hat, ſo iſt es dieſer, daß ich das gleichſeitige Viereck zum Fundament einer Anſchauungslehre erhoben, die das Volk nie hatte. Ich habe dadurch dem Fundament unſrer Erkenntniß eine Reihenfolge von Kunſtmitteln bereitet, die bisher nur die ihm untergeordneten Mittel des Unterrichts, Sprache und Zahl, hatten, die es aber ſelbſt nicht hatte; und dadurch Anſchauung und Urtheil, ſinnlichen Mechanismus und reinen Verſtandesgang unter ſich ſelbſt in Harmonie gebracht, und indem ich durch dieſe Methode das buntſchekigte Gewirre von tauſenderley einzelnen Wahrheiten auf die Seite gelegt, den Unterricht zur Wahrheit zurückgelenkt.

Freund! ich wußte vor etlich und zwanzig Jahren eigentlich noch nicht, wo es hinlangte, da ich folgende Stelle in der Vorrede zu Lienhard und Gertrud hinwarf: „Ich nehme keinen Theil an „allem Streit der Menschen über ihre Meinungen; „aber das was sie fromm, brav, treu und bieder „machen, was Liebe Gottes und Liebe des Nächsten „in ihr Herz, und Glück und Segen in ihr Haus „bringen kann, das meyne ich, sey außer allem „Streit, und uns allen und für uns alle, in unsere „Herzen gelegt.“

Jezt macht meine Methode diese Stelle auf eine Weise zur Wahrheit, an die ich damals nicht denken konnte, es ist von ihr jezt unstreitig: ich nehme in derselben keinen Theil an allem Streit der Menschen; ich lehre durch sie weder eine Wahrheit, noch einen Irrthum; sie dehnt ihren Kreis keinen Schritt über das aus was unwidersprechlich ist, sie berührt auf keine Weise irgend eine Meinung die unter den Menschen im Streit ist; sie ist nicht die Lehre von Wahrheiten, sie ist die Lehre der Wahrheit und ver-

einiget die Folgen der physischen Nothwendigkeit, die der Mechanismus meiner Kunst erzielt, noch mit der vollendeten Gewißheit meines Urtheils.

Freund, es ist keine Anmaaßung in meiner Seele, ich wollte durch mein Leben nichts, und will heute nichts anders, als das Heil des Volkes, das ich liebe und elend fühle, wie es wenige elend fühlen, indem ich seine Leiden mit ihm trug, wie sie Wenige mit ihm getragen haben. Wenn ich unterdessen sage, es giebt einen Mechanismus, dessen Resultate physische Nothwendigkeit sind; so sage ich um deswillen nicht, ich habe die Gesetze desselben in ihrem ganzen Umfange entwickelt; und wenn ich sage, es giebt im Unterricht einen reinen Verstandesgang; so sage ich um deswillen nicht, ich habe die Gesetze dieses Ganges in ihrer hohen Vollendung dargelegt. Ich habe in der ganzen Darstellung meines Thuns weit mehr die Sicherheit meiner Grundsätze heiter zu machen gesucht, als das höchst gehemmte Thun meiner schwindenden Individualität zum Maasstab dessen aufstellen wollen, was durch die vollendete Entwik-

lung dieſer Grundſätze für das Menſchengeſchlecht herauskommen kann und herauskommen muß. Ich weiß das ſelbſt nicht, und fühle alle Tage mehr, wie ſehr ich es nicht weiß.

Was in meiner ganzen Darſtellung Theorie und Urtheil iſt, das iſt unbedingt nichts anders, als die Folge einer beſchränkten und höchſt mühſeligen Empirik, und, ich muß es hinzuſetzen, eines ſeltenen Glückes. Ich ſoll und will es nicht verhehlen, wenn es dem, von den brauchbaren oder auch nur gebrauchten Menſchen, ſo allgemein bis in ſein graues Alter, in allewege für unbrauchbar erklärten, ſchon längſt zum armen Müdling verſunkenen Manne nicht endlich noch gelungen wäre, Schulmeiſter werden zu können, und wenn Buß, Krüſi und Tobler ſeiner namenloſen Unbehülflichkeit in aller Kunſt und in allen Fertigkeiten nicht mit einer Kraft zu Hülfe gekommen wären, die ich nie hätte hoffen dürfen; ſo wäre meine Theorie über dieſen Gegenſtand, wie die Glut eines brennenden Gebirges, die nicht zum Ausbruch zu gelangen vermag, in meinen eigenen

Eingeweiden wieder erloschen, und ich wäre wie ein tränender Thor, über den kein milderndes Urtheil statt hat, von den Guten nur mißkannt, und von den Bösen nur verachtet, ins Grab gesunken, und mein einziges Verdienst, mein Wille, mein unaufhaltsamer nie gehemmter Wille für das Heil des Volks, die Anstrengungen meiner Tage, die Aufopferungen meines Lebens, und der Mord meiner selbst, wäre heute dem Gespötte von Buben preis gegeben, ohne daß ich einen Freund hätte, der es wagen dürfte, meinem verhöhnten Schatten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; ich hätte mir selbst nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen; ich hätte es nicht können' ich wäre wüthend über mich selbst, und verzweifelnd über das Elend, beydes des Volks und der Meinigen, in die Grube gesunken. Freund! und ich hätte in diesem Versinken einzig mir selbst noch die traurige Kraft erhalten, mich wegen meines Schicksals anklagen zu können — und ich hätte es gethan, ich hätte nicht anders können, ich hätte die Schuld meines Verderbens nur mir allein beygemessen; das grause Bild meines Lebens

wäre dann als ein ganzer einziger Schatten ohne einen mildernden Lichtstrahl vor meinen Augen gestanden.

Freund! denke dir mein Herz, meine Verzweiflung, und das Bild dieses Schattens, und des Gedankens in meiner Zernichtung, ich hätte das Ziel meines Lebens zernichtet, und es ist wahr, ich hätte es wirklich durch meine Schuld zernichtet, ich hatte es wirklich in mir selbst verlohren. Es ist Gott der es mir wieder gegeben, nachdem ich es wirklich verlohren hatte. Ich verfehlte es sieben und siebenmal, selber wenn es schien, daß mir die Mittel dazu wie einem Kinde in die Hand gelegt wurden; ach ich benahm mich so lange wie niemand, und es gieng mir so lange wie es niemand gegangen ist. Nicht blos standen meinem Ziele, seit meinen Kinderjahren, der gänzliche Mangel an ausgebildeten praktischen Fertigkeiten, und ein rasendes Mißverhältniß zwischen dem Umfange meines Willens und den Schranken meiner Kräfte entgegen; ich wurde noch dazu mit jedem Jahre zu allem, was zur äußeren Erreichung meines Ziels wesentlich nothwendig schien, immer unfähiger.

Aber, iſt es meine Schuld, daß der Lauf eines immer und immer nur zertretenen Lebens, mich ſchon ſeit langem in keinem Stück mehr den Weg eines unzerriſſenen Herzens gehen ließ? iſt es meine Schuld, daß die Aufmerkſamkeiten der Glücklichen oder auch nur die, der nicht Elenden, ſchon ſeit langem in meiner Seele ausgeloſchen ſind, wie die Spur, einer in die Tiefe verſunkenen Inſel? Iſt es meine Schuld, daß die Menſchen um mich her, ach, ſchon ſo lange, um mich und an mir nichts ſahen, als einen blutenden, zertretenen, auf die Straße hingeworfenen, ſich ſelbſt nicht mehr fühlenden Schädel — in welchem das Ziel des Lebens, wie eine Aehre zwiſchen Dornen, Diſteln und wäſſerigtem Schilfrohr, nur langſam, und immer und immer mit Gefahren des Todes und der Erſtickung emporkeimte? Iſt es meine Schuld, daß das Ziel meines Lebens jezt in mir daſteht wie ein kahler Fels in den Fluthen, von dem der ewige Anlauf des fühlenden Waſſers, auch die lezte Spur der ſchönen Erde, die ihn ehmals bedekte, weggeſchwemmt hat?

Ja Freund, es iſt meine Schuld, ich fühle ſie tief, und beuge mich in den Staub, freilich nicht vor dem Urtheil böſer, mich wie ein aufgeregtes Weſpenneſt umſummender Menſchen, aber vor dem Bilde meiner ſelbſt, und der inneren Würde, zu der ich mich hätte erheben können, wenn ich mich mitten durch die ewige Nacht meines verlohrnen Lebens, über mein Schickſal und über das Entſetzen von Tagen hätten emporheben können, in denen freylich alles was die Menſchennatur erheitert und erhebt, um mich her verſchwunden, und alles, alles was ſie verwirrt und entwürdiget, unaufhaltſam und ununterbrochen an mich andrängte, und mit ſeiner ganzen Gewalt auf die Schwäche meines Herzens ſtürzte, das in meinem Kopfe kein Gegengewicht jener Eindrücke fand, die es zerriſſen. Dennoch iſt es meine Schuld, Freund! mein ganzes Unglück iſt meine Schuld. Ich hätte es können, ich hätte es ſollen, und ich möchte ſagen, ich habe es wollen, ich habe mich über mein Schickſal erheben wollen — wenn ich das wollen heißen darf, was ich nicht ausführte; ſoviel iſt indeſſen auch wahr, ich bin alt geworden, und das

Elend meiner Tage hat mich dem Grabe nahe gebracht, ehe die gänzliche Zerrüttung meiner Nerven endlich mein Gleichgewicht vollends zertrümmert, und die lezte Empörung meiner selbst endlich mich selbst mit dem Menschengeschlechte wegwerfen machte.

Freund! ein Weib, größer als kein Mann, ein Weib, das durch ein Leben dessen Unglück mein Elend aufwiegt, sich nur veredelte, und nie entwürdigte, sah das Nahen der Wegwerfung meiner selbst seit langem, und antwortete mir auf das Wort meiner Verwirrung: Es ist nichts daran gelegen! „O Pestalozzi, wenn der Mensch einmal dahin kommt, dieses Wort der Verzweiflung auszusprechen, so helf ihm dann Gott, er kann sich selbst nicht mehr helfen.“

Ich sahe den Blick der Wehmuth und der Sorge in ihren Augen, als sie das Wort der „Warnung“ aussprach, und Freund! wenn ich keine andre Schuld am endlichen Verschwinden meines bessern Selbst an mir hätte, als die, daß ich dieses Wort hören und wieder vergessen konnte, meine Schuld wäre größer

als die Schuld aller Menschen, die diese Tugend nie gesehen, und dieses Wort nie gehört haben.

Freund, laß mich jezt einen Augenblick mein Thun und mein Ziel vergessen, mich ganz dem Gefühl der Wehmuth überlassen, die mich anwandelt, daß ich noch lebe, und nicht mehr ich selbst bin. Ich habe alles verlohren, ich habe mich selbst verlohren; dennoch hast du o Herr! die Wünsche meines Lebens in mir erhalten, und das Ziel meiner Schmerzen nicht vor meinen Augen zertrümmert, wie du das Ziel von tausend Menschen, die sich ihre eigenen Wege verdarben, vor ihren und meinen Augen zertrümmert hast. Du hast das Werk meines Lebens mir mitten in meiner Zerstörung erhalten, und mir in meinem hoffnungslos dahin schwindenden Alter noch eine Abendröthe aufgehen lassen, deren lieblicher Anblick die Leiden meines Lebens aufwiegt. Herr! ich bin nicht werth der Barmherzigkeit und der Treue, die Du mir erwiesen. Du, du allein hast dich des zertretenen Wurms noch erbarmt; Du allein hast das zerknikte Rohr nicht zerbrochen; Du

allein haſt den glimmenden Docht nicht ausgeloſchen und Dein Angeſicht nicht bis an meinen Tod von dem Opfer weggewandt, das ich von Kindesbeinen an den Verlaſſenen im Lande habe bringen wollen, und nie habe bringen können!

Lieber Freund! mein Gefühl ließ mich in meinem lezten Briefe nicht weiter reden, ich legte daher meine Feder weg, und ich that wohl daran. Was sind Worte, wenn das Herz sich zu dunkler Verzweiflung neigt, oder im höchsten Wonnegefühl sich in die Wolken erhebt.

Freund! was sind Worte auch außer diesen Höhen und Tiefen?

Ich sehe im ewigen Nichts der erhabensten Eigenheit unsers Geschlechts, und dann hin wieder in der erhabenen Kraft dieses ewigen Nichts — im Wort des Mannes — das Brandmahl der äußersten Beschränkung der Hülle, in der mein gebundener Geist schmachtet; ich sehe in ihr das Bild der verlohrnen Unschuld meines Geschlechtes, aber dann auch das Bild der Schaamröthe, die den Schatten dieses verlohrnen Heiligthums in mir immer wieder rege macht, so lange ich seiner werth

bin; und so lange ich seiner werth bin, immer wieder in mir eine Kraft erzeugt, das Verlohrne wieder zu suchen, und mich selbst wieder herzustellen in meinem Verderben. Freund! so lange der Mensch der erhabenen Eigenheit seines Geschlechts, der Sprache, werth ist, so lange er den reinen Willen, sich durch sie zu veredeln, in sich selbst trägt, ist sie ihm ein hohes Heiligthum seiner Natur; aber so wie er ihrer nicht mehr werth ist, so wie er sie ohne innern Willen für seine Veredlung braucht, wird sie für ihn das erste Mittel seines Verderbens, eine armselige Nachhülfe seiner vielseitigen Elendigkeit, eine unversiegbare Quelle namenloser Täuschung, und ein bejammernswürdiger Deckmantel seiner Verbrechen. Freund! es ist eine schreckliche Wahrheit, aber es ist eine Wahrheit: beym verdorbenen Menschen wächst durch die Sprache sein eignes Verderben. Durch sie werden die Elendigkeiten der Elenden noch größer, durch sie werden die Nächte der Irrthümer noch dunkler, durch sie werden die Verbrechen der Beshaften noch weitgreifender. Freund! noch ist Europens Verderben durch sein Mißbrauchen im Wachsthum; es ist

unabsehbar, wohin die immer steigenden Meßkatalogen ein Zeitalter noch hinführen werden, dessen Schwächen, Verirrungen und Gewaltthätigkeiten schon auf dem Punkt stehen, den wir vor uns sehen.

Aber ich lenke wieder in meine Bahn. Ich gieng in den empirischen Nachforschungen über meinen Gegenstand von keinem positiven Lehrbegriff aus; ich kannte keinen, und fragte mich ganz einfach: Was würdest du thun, wenn du einem einzelnen Kinde den ganzen Umfang derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten beybringen wolltest, die es nothwendig bedarf, um durch eine gute Besorgung seiner wesentlichsten Angelegenheiten, zur innern Zufriedenheit mit sich selbst zu gelangen?

Aber nun sehe ich, daß ich in der ganzen Reihe meiner Briefe an dich, nur den ersten Gesichtspunkt des Gegenstandes, die Führung des Kindes zu Kenntnissen, keineswegs aber seine Führung zu Fertigkeiten, insofern diese nicht eigentliche Fertigkeiten der Unterrichtsfächer selbst sind, ins Auge gefaßt habe, und doch sind die Fertig-

keiten, deren der Mensch bedarf, um durch ihren Besitz zur innern Zufriedenheit mit sich selbst zu gelangen, ganz und gar nicht auf die wenigen Fächer eingeschränkt, die mich die Natur des Unterrichtswesens zu berühren nöthigte.

Ich darf diese Lücke nicht unberührt lassen, es ist vielleicht das schrecklichste Geschenk, das ein feindlicher Genius dem Zeitalter machte: **Kenntnisse ohne Fertigkeiten.**

Sinnenmensch! du vielbedürfendes und allbegehrendes Wesen, du mußt um deines Begehrens und deines Bedürfens willen **wissen** und **denken**, aber um eben dieses Bedürfens und Begehrens willens mußt du auch **handeln**; **Denken** und **Handeln** soll, wie Bach und Quelle, in ein solches Verhältniß kommen, daß durch das Aufhören des einen, das andere auch aufhören muß, und umgekehrt; das aber kann nie geschehen, wenn die **Fertigkeiten**, ohne welche die Befriedigung deiner Bedürfnisse und deiner Begierden unmöglich ist, nicht mit eben der Kunst in dir gebildet, und nicht zu eben der Kraft erhoben werden, welche

deine Einsichten über die Gegenstände deiner Bedürfnisse und deiner Begierden anzeichnen. Die Bildung zu solchen Fertigkeiten ruhet aber dann auf den nemlichen mechanischen Gesetzen, die bey der Bildung unsrer Kenntnisse zu Grunde gelegt werden.

Der Mechanismus der Natur ist in der lebenden Pflanze, im blos sinnlichen Thier und im eben so sinnlichen aber willensfähigen Menschen, einer und eben derselbe; er ist in den dreifachen Resultaten, die er in mir hervorzubringen im Stande ist, immer sich selbst gleich. Seine Gesetze wirken entweder blos physisch, und in so weit auf die nemliche Weise, wie auf die allgemeine thierische Natur, auf mein physisches Wesen. Sie wirken zweytens auf mich, insofern sie die sinnlichen Ursachen meines Urtheils und meines Willens bestimmen; in dieser Rücksicht sind sie die sinnlichen Fundamente meiner Einsichten, meiner Neigungen und meiner Entschlüsse. Sie wirken endlich drittens auf mich, insofern sie mich zu den physischen Fertigkeiten tüchtig machen, deren Be-

dürfniß ich durch meinen Instinkt fühle, durch meine Einsichten erkenne, und deren Erlernung ich mir durch meinen Willen gebiete; aber auch in dieser Rücksicht muß die Kunst der sinnlichen Natur, oder vielmehr, ihrer zufälligen Stellung gegen jedes Individuum, die Bildung unsers Geschlechts aus der Hand reissen, um sie in die Hand von Einsichten, Kräften und Maaßnahmen zu legen, die sie uns seit Jahrtausenden zum Vortheil unsers Geschlechtes kennen lehrte.

Der einzelne Mensch hat das Gefühl dieser wesentlichen Bedürfnisse seiner Ausbildung nicht verlohren; der Instinkt seiner Natur treibt ihn, verbunden mit den Kenntnissen die er hat, auf diese Bahn. Der Vater überläßt sein Kind gar nicht der Natur, noch weniger der Meister seinen Lehrling, aber die Regierungen verirren immer und in allem unendlich mehr als der Mensch. Der Instinkt treibt kein Corps, und wo dieser unwirksam ist, da genießt jede Wahrheit immer nur ihr halbes Recht.

Es ist wahr, was sich hierin kein Vater gegen seinen Sohn, was sich kein Meister gegen seinen Lehrling zu Schulden kommen läßt, das läßt sich die Regierung gegen das Volk zu Schulden kommen. Europens Volk genießt, in Rücksicht auf die Bildung zu den Fertigkeiten, die der Mensch bedarf, um durch eine gute Besorgung seiner wesentlichsten Angelegenheiten, zur inneren Zufriedenheit zu gelangen, auch nur keiner Spur eines öffentlichen und allgemeinen Regierungseinflusses; es genießt in keinem Stücke, eine öffentlichen Bildung zu Fertigkeiten, ausgenommen zu dem Menschenmord, dessen militärische Organisation alles verschlingt, was man dem Volke, oder vielmehr was das Volk sich selbst schuldig ist; sie verschlingt alles was man ihm auspreßt, und was man ihm in immer steigenden Progressionen immer mehr auspressen muß, weil man ihm das nie haltet, warum man sagt, daß man ihm auspresse; dieses aber was man ihm nicht hält, ist von einer Natur, daß wenn man es ihm halten würde, die Auspressung sich in Gerechtigkeit, und das Elend des Volks in die Folge der

Gerechtigkeit, in öffentliche Beruhigung und Glückseligkeit verwandeln müßte. Jezt aber entreißt man der Wittwe das Brod, das sie ihrem Mund entzieht, um es dem Säugling zu geben, ohne Nutzen und ohne Zweck für das Volk, wohl aber wider sein Heil, um seine Rechtlosigkeit und seine Nichtswürdigkeit gesezlich und gesezmäßig zu machen; völlig im Geiste, wie man der Wittwe und dem Waislein das Brod entzog, um den Nepotism kirchlich und kanonisch zu machen. Man brauchte für beydes gleiche Mittel, für den Nepotismus geistliche, und für die Rechtlosigkeit weltliche Auflagen auf das Volk, beyde unter dem Titel des öffentlichen Wohls, die einen für sein Seelenheil, die andern für sein zeitliches Glück, und beyde wirkten durch ihre notorische Anwendung wesentlich gegen das Seelenheil und gegen das zeitliche Glück des Volks.

Das Volk Europa's ist vaterlos und elend, die meisten von denen, die ihm nahe genug stehen,

um ihm helfen zu können, haben immer etwas ganz anders zu thun, als daran zu denken, was sein Heil sey; im Stalle und bey Hunden und Katzen, würdest du viele von ihnen menschlich finden und menschlich glauben, aber für das Volk sind sie es nicht; für das Volk sind viele von ihnen keine Menschen, sie haben kein Herz für dasselbe, und keines zu ihm, sie leben von den Einkünften des Landes, aber in einer ununterbrochenen Gedankenlosigkeit über den Zustand den diese Einkünfte herbeyführen, sie wissen gar nicht in welchem Grade, das ewige Wachsen der Einziehungskünste und Einziehungsverirrungen, sie wissen nicht in welchem Grade, die ewige Minderung der Anwendungstreue, sie wissen nicht, in welchem Grade das ewige Steigen der Verantwortungslosigkeit beym Mißbrauch des öffentlichen Gutes, und das damit verbundene schreckliche Steigen der physischen Entkräftung, der freylich nicht de jure, wohl aber de facto verantwortungslosen Menschen und Menschenklasse, die in diesen Einkünften ihre befleckten Hände rein waschen wollen, das Volk entwürdiget, ver-

wirrt, genußlos und menſchheitslos macht; ſie wiſſen nicht, in welchem Grade der Drang ſeiner Berufe jezt allgemein groß iſt; ſie wiſſen nicht in welchem Grade die Schwierigkeiten, ſich mit Gott und Ehren durch die Welt zu bringen, und ſeine Kinder hinter ſeinem Grabe und nach ſeinen Umſtänden wohl verſorget zu ſehen, alle Tage ſteigen; am allerwenigſten aber kennen ſie das Mißverhältniß zwiſchen dem was ihre Gewalt dem Armen im Lande abfordert, und den Mitteln die ſie ihm laſſen, auch nur das zu erwerben, was ſie ihm abfordern. Doch, lieber Freund! wohin führt mich meine heilige Einfalt!

Die Bildung zu den phyſiſchen Fertigkeiten, die der Staat dem Volke, wie die Bildung zu den weſentlichſten Einſichten, unnachläßlich geben ſollte und leicht geben könnte, ruhet, wie jede Bildung zu einem tiefgreifenden Mechanismus, auf einem A B C der Kunſt, das iſt, auf allgemeinen Kunſtregeln, durch deren Befolgung die Kinder in einer Reihenfolge von Uebungen gebildet werden könnten, die von höchſt einfachen zur höchſt ver-

wickelten Fertigkeit allmählig fortschreitend, mit physischer Sicherheit dahin wirken müßten, ihnen eine täglich steigende Leichtigkeit in allen Fertigkeiten zu gewähren, deren Ausbildung sie nothwendig bedürfen. Aber auch dieses A B C ist nicht gefunden. Ganz natürlich, es wird selten etwas gefunden, das niemand sucht. — Es war so leicht zu finden — es muß von den einfachsten Aeusserungen der physischen Kräfte, welche die Grundlagen, auch der complizirtesten menschlichen Fertigkeiten enthalten, ausgehen. Schlagen, Tragen, Werfen, Stoßen, Ziehen, Drehen, Ringen, Schwingen u. s. w. sind die vorzüglichsten einfachen Aeusserungen unserer physischen Kräfte. Unter sich selbst wesentlich verschieden, enthalten sie, alle gemeinsam und jedes für sich, die Grundlage aller möglichen, auch der complizirtesten Fertigkeiten, auf denen die menschlichen Berufe beruhen. Daher ist es offenbar, daß das A B C der Fertigkeiten von frühen, aber psychologisch gereiheten Uebungen in diesen Fertigkeiten überhaupt, und in jeder einzelnen besonders ausgehen muß.

Aber wie wir im A B C der Anſchauung weit hinter dem Appenzellerweibe und der Kunſt ſeines papiernen Vogels, zurückſtehen, ſo bleiben wir auch im A B C der Fertigkeiten weit hinter den elendeſten Wilden und ihrer Kunſt im Schlagen, Werfen, Stoſſen, Ziehen ꝛc. zurücke.

Es iſt gewiß, die Stufenfolge von den Anfängen in dieſen Uebungen bis zu ihrer vollendeten Kunſt, das iſt, bis zum höchſten Grad des Nerventaktes, der uns Schlag und Stoß, Schwung und Wurf, in hundertfachen Abwechslungen ſichert, und Hand und Fuß in entgegenſtehenden Bewegungen wie in gleichlaufenden gewiß macht, das alles ſind für uns, Volksbildungs halber, — ſpaniſche Dörfer. Der Grund iſt heiter: wir haben nur Buchſtabierſchulen, Schreibſchulen, Heidelbergerſchulen, und hiezu braucht es — Menſchenſchulen. Aber dieſe dienen den Grundſätzen des Nepotismus und der Rechtloſigkeit, die die Baſis des Routinengebrauchs unſrer öffentlichen Einkünfte ausmachen, nicht wohl; und ſind zugleich mit dem beſtimmten Nervenzuſtand des Perſonale, das bey die-

sem Nepotismus und bey dieser Rechtlosigkeit des Welttheils für sich selbst den größern Schnitt macht, nicht wohl vereinbar.

Der Mechanismus der Fertigkeiten, geht vollends mit dem der Erkenntniß, den nemlichen Gang, und seine Fundamente sind in Rücksicht auf deine Selbstbildung vielleicht noch weitführender, als die Fundamente, von denen deine Erkenntniß ausgeht. Um zu können, mußt du in jedem Fall thun, um zu wissen, darfst du dich in vielen Fällen nur leidend verhalten, du darfst in vielen Fällen nur sehen und hören. Hingegen bist du in Bezug auf deine Fertigkeiten nicht blos der Mittelpunkt ihrer Ausbildung, du bestimmst in vielen Fällen zugleich noch das Aeussere ihrer Anwendung, aber doch immer inner den Schranken, die die Gesetze des physischen Mechanismus für dich festgesezt haben. Wie im unermeßlichen Meere der todten Natur, Lage, Bedürfniß und Verhältnisse, das Spezifische jeder Individualansicht bestimmen, also bestimmt im unermeßlichen Meere der lebendigen Natur' die deine Kraftentwiklung erzeugt, Lage, Bedürfniß

und Verhältniß das Spezifische dieser Fertigkeiten, welche du vorzüglich und einzeln bedarfst.'

Nach diesen Gesichtspunkten muß dann die Kraftanwendung unsrer Fertigkeiten wesentlich bestimmt werden, und jede Führung die uns in der Anwendung unserer Kräfte und Fertigkeiten von dem Mittelpunkt, auf welchem die Individualitätsbesorgung alles dessen ruhet, was der Mensch durch die ganze Reihe seiner Lebenstage zu leisten, zu tragen, zu besorgen und zu versorgen, verpflichtet ist, ablenkt, und uns also das spezifisch Eigene der nöthigen Fertigkeiten raubt, die der eigentliche Lokalitäts- und Personalitätsdienst unsrer selbst von uns fodert, uns in demselben mißstimmt, oder auf irgend eine Art zu demselben untauglich macht, jede solche Führung muß als eine der guten menschlichen Kunstbildung entgegenlaufende Abweichung von den Gesetzen der Natur, von der Harmonie meiner selbst mit mir selbst, und mit allem was ist, folglich als ein Hinderniß meiner Selbstbildung, meiner Berufsbildung, meiner Pflichtentwickelung und als eine täuschende, das Wesen meiner selbst

gefährdende Ablenkung von der reinen und liebevollen Anhänglichkeit an die wirkliche Wahrheit meiner Individualität, meiner positiven Verhältnisse angesehen werden; und jede Unterrichtsweise, die den Saamen solcher Uebel für das schrankenvolle Menschenleben in sich selbst trägt, muß einer jeden Mutter und einem jeden Vater, denen die Beruhigung der Lebenstage ihrer Kinder am Herzen liegt, um so mehr Entsetzen verursachen, da die unermeßlichen Uebel unsrer fundamentlosen Scheinaufklärung, und selbst der Jammer unsrer elenden Maskeraden-Revolution ihre Quellen vorzüglich in Irrthümern von dieser Art zu suchen haben, die beydes im Unterricht und im Nichtunterricht unsers Volkes seit Menschenaltern statt fanden. So wie indessen die psychologische Führung zur Entwiklung unsers Erkenntnißvermögens auf ein A B C der Anschauung gegründet werden, und dahin lenken muß, das Kind am Faden dieses Fundamentes zur höchsten Reinheit deutlicher Begriffe empor zu heben; also muß auch für die Bildung der Fertigkeiten, auf denen die sinnliche Begründung unsrer Tu-

gend beruhet, ein A B C dieſer Kraftentwicklung ausgeforſcht, und am Faden deſſelben eine ſinnliche Vorbereitung der phyſiſchen Stimmung eingelenkt werden, welche die Lebensweisheit und Lebenstugenden unſers Geſchlechts fodern, und die wir ſoweit als das Gängelband unſrer Tugendlehrzeit anerkennen müſſen, bis unſre in dieſer Führung veredelte Sinnlichkeit dieſes Gängelbandes nicht mehr bedarf, und wir uns zur Selbſtſtändigkeit der vollends gereiften Tugend emporgehoben haben. In dieſen Geſichtspunkten entwickelt ſich die einzige Form, die, als eine dem Menſchengeſchlecht angemeſſene Bildungsform zur Tugend, anerkannt werden kann. Sie geht von vollendeten Fertigkeiten zur Anerkennung der Regeln; wie die Bildungsform der Einſichten von vollendeten Anſchauungen zu deutlichen Begriffen, und von dieſen zu ihrem wörtlichen Ausdruck, zu Definitionen. Daher kommt es auch, daß ſo wie das Vorherlaufen der Definition vor der Anſchauung, die Menſchen zu anmaßlichen Narren macht, eben ſo das Vorherlaufen der Tugenderklärungen vor der

Fertigkeit in der Tugend, sie zum anmaßlichen Laster hinführt. Ich glaube nicht, daß die Erfahrung mir hierinn widerspreche. Die Lücken in der sinnlichen Bildung zur Tugend können nicht wohl andere Folgen haben, als die Lücken in der sinnlichen Bildung zur Wissenschaft.

Doch ich sehe mich bey den Anfangspunkten eines weit größern Problems, als dasjenige ist, welches ich aufgelößt zu haben glaube: ich sehe mich bey den Anfangspunkten des Problems:

„Wie kann das Kind, sowohl in Absicht auf das Wesen seiner Bestimmung, als in Absicht des Wandelbaren seiner Lage und seiner Verhältnisse also gebildet werden, daß ihm das, was im Laufe seines Lebens Noth und Pflicht von ihm fodern werden, leicht und wo möglich zur andern Natur wird“?

Ich sehe mich bey den Anfangspunkten der Aufgabe, das Kind im Flügelkleide, zum befriedigenden Weib des Mannes, und zur kraftvollen, ihrer Stellung genugthuenden, Mutter zu machen; ich sehe mich bey den Anfangspunkten der Aufgabe,

das Kind im Flügelkleide zum befriedigenden Manne des Weibes, und zum kraftvollen, ſeiner Stellung genugthuenden Vater zu machen.

Welch eine Aufgabe Freund! dem Sohn des Mannes, den Geiſt ſeines künftigen Berufes zur andern Natur zu machen! Und welch eine noch höhere Aufgabe, die ſinnlichen Erleichterungsmittel, einer tugendhaften und weiſen Gemüthsſtimmung ins Blut und in die Adern zu bringen, ehe ihnen die wallenden Lüſte der freyen Naturgenieſſungen, Blut und Adern für Weisheit und Tugend tief verdorben haben!

Freund! auch dieſes Problem iſt aufgelößt. Eben die Geſetze des phyſiſchen Mechanismus, die die ſinnlichen Fundamente der Weisheit in mir entwickeln, entwickeln auch die ſinnlichen Erleichterungsmittel meiner Tugend. Aber jezt, lieber Freund! iſt es mir nicht möglich, in das Detail dieſer Auflöſung hinein zu gehen; ich ſpare es auf ein andermal.

Freund! es hätte mich, wie gesagt, für jezt zu weit geführt, in das Umständliche der Grundsätze und Maaßregeln einzutreten, auf denen die Bildung zu den wesentlichsten Fertigkeiten des Lebens beruhet; hingegen will ich meine Briefe doch nicht enden, ohne den Schlußstein meines ganzen Systems, ich meyne nämlich, die Frage zu berühren: Wie hängt das Wesen der Gottesverehrung mit den Grundsätzen zusammen, die ich in Rücksicht auf die Entwicklung des Menschengeschlechtes im Allgemeinen für wahr angenommen habe? —

Ich suche auch hier den Aufschluß meiner Aufgabe in mir selbst, und frage mich: Wie entkeimt der Begrif von Gott in meiner Seele? Wie kommt es, daß ich an einen Gott glaube, daß ich mich in seine Arme werfe, und mich selig fühle, wenn ich ihn liebe, wenn ich ihm vertraue, wenn ich ihm danke, wenn ich ihm folge? —

Das sehe ich bald, die Gefühle der Liebe, des Vertrauens, des Dankes, und die Fertigkeiten des

Gehorsams müssen in mir entwickelt seyn, ehe ich sie auf Gott anwenden kann. Ich muß Menschen lieben, ich muß Menschen trauen, ich muß Menschen danken, ich muß Menschen gehorsamen, ehe ich mich dahin erheben kann, Gott zu lieben, Gott zu danken, Gott zu vertrauen und Gott zu gehorsamen: „denn wer seinen Bruder nicht liebt, den „er sieht, wie will der seinen Vater im Himmel „lieben, den er nicht sieht?“

Ich frage mich also: Wie komme ich dahin, Menschen zu lieben, Menschen zu trauen, Menschen zu danken, Menschen zu gehorsamen? — Wie kommen die Gefühle, auf denen Menschenliebe, Menschendank und Menschenvertrauen wesentlich ruhen, und die Fertigkeiten, durch welche sich der menschliche Gehorsam bildet, in meine Natur? — und ich finde: daß sie hauptsächlich von dem Verhältniß ausgehen, das zwischen dem unmündigen Kinde und seiner Mutter statt hat.

Die Mutter muß, sie kann nicht anders, sie wird von der Kraft eines ganz sinnlichen Instinktes

dazu genöthiget — das Kind pflegen, nähren, es ſicher ſtellen, und es erfreuen. Sie thut es, ſie befriediget ſeine Bedürfniſſe, ſie entfernt von ihm was ihm unangenehm iſt, ſie kommt ſeiner Unbehelflichkeit zu Hülfe — das Kind iſt verſorgt, es iſt erfreut, der Keim der Liebe iſt in ihm entfalten.

Jezt ſieht ein Gegenſtand, den es noch nie ſah, vor ſeinen Augen, es ſtaunt, es fürchtet, es weint; die Mutter drückt es feſter an ihre Bruſt, ſie tändelt mit ihm, ſie zerſtreut es, ſein Weinen nimmt ab, aber ſeine Augen bleiben gleichwohl noch lange naß; der Gegenſtand erſcheint wieder — die Mutter nimmt es wieder in den ſchützenden Arm, und lachet ihm wieder — jezt weint es nicht mehr, es erwidert das Lächeln der Mutter mit heiterem unumwölktem Auge — der Keim des Vertrauens iſt in ihm entfalten.

Die Mutter eilt bey jedem Bedürfniß zu ſeiner Wiege; ſie iſt in der Stunde des Hungers da, ſie hat es in der Stunde des Durſtes getränkt; wenn es ihren Fußtritt hörte, ſo ſchwieg es; wenn es ſie

ſieht, ſo ſtreckt er die Hand aus; ſein Auge ſtrahlt an ihrer Bruſt, es iſt geſättiget, Mutter und ſatt werden, iſt ihm ein und eben derſelbe Gedanke, — es dankt.

Die Keime der Liebe, des Vertrauens, des Dankes erweitern ſich bald. Das Kind kennt den Fußtritt der Mutter, es lächelt ihrem Schatten; wer ihr gleich ſieht, den liebt es; ein Geſchöpf, das der Mutter gleich ſieht, iſt ihm ein gutes Geſchöpf. Es lächelt der Geſtalt ſeiner Mutter, es lächelt der Menſchengeſtalt; wer der Mutter lieb iſt, der iſt ihm auch lieb; wer der Mutter in die Arme fällt, dem fällt es auch in die Arme; wen die Mutter küßt, den küßt es auch. Der Keim der Menſchenliebe, der Keim der Bruderlibe iſt in ihm entfalten.

Der Gehorſam iſt in ſeinem Urſprunge eine Fertigkeit, deren Triebräder den erſten Neigungen der ſinnlichen Natur entgegen ſtehen. Seine Bildung ruhet auf Kunſt, er iſt nicht eine einfache Folge der Naturtriebe, aber dennoch nimmt ſeine

Entfaltung den nemlichen Gang. So wie der Liebe, Bedürfniß; dem Danke, Gewährung; dem Vertrauen, Besorgniß; vorhergeht, so geht auch dem Gehorsam eine stürmische Begierde vorher. Das Kind schreyt, ehe es wartet, es ist ungeduldig ehe es gehorcht; die Geduld entfaltet sich vor dem Gehorsam, es wird eigentlich nur durch die Geduld gehorsam; die ersten Fertigkeiten dieser Tugend sind blos leidend, sie entspringen hauptsächlich durch das Gefühl der harten Nothwendigkeit. Aber auch dieses entwickelt sich zuerst auf dem Schooße der Mutter, — das Kind muß warten, bis sie ihm die Brust öfnet, es muß warten bis sie es aufnimmt. Viel später entwickelt sich in ihm der thätige Gehorsam, und noch viel später das wirkliche Bewußtseyn, daß es ihm gut sey, der Mutter zu gehorchen.

Die Entwicklung des Menschengeschlechts gehet von einer starken gewaltsamen Begierde nach Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse aus. Die Mutterbrust stillet den ersten Sturm sinnlicher Begierden, und erzeugt Liebe, bald dar-

auf entfaltet ſich Furcht; der Mutterarm ſtillet die Furcht; dieſe Handlungsweiſe erzeuget die Vereinigung der Gefühle der Liebe und des Vertrauens, und entfaltet die erſten Keime des Dankes.

Die Natur zeigt ſich unbiegſam gegen das ſtürmende Kind — es ſchlägt auf Holz und Steine, die Natur bleibt unbiegſam, und das Kind ſchlägt nicht mehr auf Holz und Steine. Jezt iſt die Mutter unbiegſam gegen die Unordnungen ſeiner Begierden; es tobet und ſchreyt — ſie iſt forthin unbiegſam — es ſchreyt nicht mehr, es gewöhnt ſich ſeinen Willen dem ihrigen zu unterwerfen — die erſten Keime der Geduld, die erſten Keime des Gehorſams ſind entfalten.

Gehorſam und Liebe, Dank und Vertrauen vereiniget, entfalten den erſten Keim des Gewiſſens, den erſten leichten Schatten des Gefühls, daß es nicht recht ſey gegen die liebende Mutter zu toben — den erſten leichten Schatten des

Gefühls, daß die Mutter nicht allein um seinetwillen in der Welt sey: den ersten Schatten des Gefühls, daß nicht alles um seinetwillen in der Welt sey; und mit ihm entkeimt noch das zweyte Gefühl, daß auch es selbst nicht um seinetwillen allein in der Welt sey — der erste Schatten der Pflicht und des Rechts ist an seinem Entkeimen.

Dieses sind die ersten Grundzüge der Selbstentwikelung, welche das Naturverhältniß zwischen dem Säugling und seiner Mutter entfaltet. In ihnen liegt aber auch ganz, und in seinem ganzen Umfange, das Wesen des sinnlichen Keims von derjenigen Gemüthsstimmung, welche der menschlichen Anhänglichkeit an den Urheber unsrer Natur eigen ist; das heißt, der Keim aller Gefühle der Anhänglichkeit an Gott, durch den Glauben, ist in seinem Wesen der nemliche Keim, welcher die Anhänglichkeit des Unmündigen an seine Mutter erzeugte. Auch ist die Art, wie sich diese Gefühle entfalten, auf beyden Wegen eine und eben dieselbe.

Auf beyden Wegen hört das unmündige Kind — glaubt und folget, aber es weiß in diesem Zeit-

punkt in beyden Rücksichten nicht was es glaubt und was es thut. Indessen fangen die ersten Gründe seines Glaubens und seines Thuns in diesem Zeitpunkt bald an zu schwinden. Die entkeimende Selbstkraft macht das Kind die Hand der Mutter verlassen, es fängt an sich selbst zu fühlen, und es entfaltet sich in seiner Brust ein stilles Ahnen: ich bedarf der Mutter nicht mehr. Diese lieset den keimenden Gedanken in seinen Augen, sie drückt ihr Geliebtes fester als je an ihr Herz, und sagt ihm mit einer Stimme, die es noch nie hörte: Kind! es ist ein Gott, dessen du bedarfst, wenn du meiner nicht mehr bedarfst, es ist ein Gott der dich in seine Arme nimmt, wenn ich dich nicht mehr zu schützen vermag; es ist ein Gott der dir Glück und Freuden bereitet, wenn ich dir nicht mehr Glück und Freuden zu bereiten vermag, — dann wallet im Busen des Kindes ein unaussprechliches Etwas, es wallet im Busen des Kindes ein heiliges Wesen, es wallet im Busen des Kindes eine Glaubensneigung, die es über sich selbst erhebt; es freut sich des Namens seines Gottes, sobald die Mutter ihn spricht. Die

Gefühle der Liebe, des Dankes, des Vertrauens, die ſich an ihrer Bruſt entfalten hatten, erweitern ſich, und umfaſſen von nun an Gott wie den Vater, Gott wie die Mutter. Die Fertigkeiten des Gehorſams erhalten einen weitern Spielraum; — das Kind, das von nun an an das Auge Gottes glaubt, wie an das Auge der Mutter, thut jezt um Gottes willen recht, wie es bisher um der Mutter willen recht that.

Hier bey dieſem erſten Verſuche der Mutterunſchuld und des Mutterherzens, das erſte Fühlen der Selbſtkraft durch die Neigung des Glaubens an Gott, mit den eben entwickelten Gefühlen der Sittlichkeit zu vereinigen, öffnen ſich die Fundamentalgeſichtspunkte, auf welche Unterricht und Erziehung weſentlich ihr Auge hinrichten müſſen, wenn ſie unſre Veredlung mit Sicherheit erzielen wollen.

Gleichwie das erſte Entkeimen der Liebe, des Dankes, des Vertrauens und des Gehorſams eine bloße Folge des Zuſammentreffens inſtinktartiger Gefühle zwiſchen Mutter

und Kind war, so ist jezt das weitere Entfalten dieser entkeimten Gefühle eine hohe menschliche Kunst, aber eine Kunst, deren Faden sich sogleich unter deinen Händen verliert, wenn du die Anfangspunkte, von denen ihr feines Gewebe ausgeht, auch nur einen Augenblick aus den Augen verlierst; die Gefahr dieses Verlierens ist für dein Kind groß, und kommt frühe; es lallet den Muttername, es liebet, es danket, es trauet, es folgt. Es lallet den Namen Gottes, es liebet, es danket, es trauet, es folget. Aber die Beweggründe des Dankes, der Liebe, des Vertrauens schwinden beym ersten Entkeimen — es bedarf der Mutter nicht mehr; die Welt, die dasselbe jezt umgiebt, ruft ihm mit dem ganzen Sinnenreiz ihrer neuen Erscheinung zu: du bist jezt mein.

Das Kind höret die Stimme der neuen Erscheinung, es muß. Der Instinkt des Unmündigen ist in ihm erloschen, der Instinkt der wachsenden Kräfte nimmt seinen Plaz ein, und der Keim der Sittlichkeit

insofern er von Gefühlen, die der Unmündigkeit eigen sind, ausgeht, verödet sich plözlich, und er muß sich veröden, wenn in diesem Augenblicke niemand das erste Schlagen der höhern Gefühle seiner sittlichen Natur, wie den Faden des Lebens an die goldne Spindel der Schöpfung ankettet. Mutter, Mutter! die Welt beginnt jezt dein Kind von deinem Herzen zu trennen, und wenn in diesem Augenblicke niemand die Gefühle seiner edlern Natur ihm an die neue Erscheinung der Sinnenwelt ankettet, so ist es geschehen, Mutter! Mutter! dein Kind ist deinem Herzen entrissen; die neue Welt wird ihm Mutter, die neue Welt wird ihm Gott. Sinnegenuß wird ihm Gott. Eigengewalt wird ihm Gott.

Mutter! Mutter! Es hat dich, es hat Gott, es hat sich selbst verloren, der Docht der Liebe ist in ihm erloschen; Gott ist nicht mehr in ihm, der Keim der Selbstachtung ist in ihm erstorben; es geht dem Verderben eines unbedingten Strebens nach Sinnegenuß entgegen.

Menſchheit! Menſchheit! Hier beym Uebergang der hinſchwindenden Unmündigkeitsgefühle, zum erſten Fühlen der, von der Mutter unabhangenden, Reitzen der Welt; — Hier, wo der Boden, dem die edleren Gefühle unſerer Natur entkeimen, das erſtemal unter den Füſſen des Kindes zu weichen anfängt; hier, wo die Mutter beginnt, ihrem Kinde das nicht mehr zu ſeyn, was ſie ihm vorher war; und dann im Gegentheil der Keim des Vertrauens auf die neu belebte Erſcheinung der Welt ſich in ihm entfaltet, und der Reitz dieſer neuen Erſcheinung, das Vertrauen auf die Mutter, die ihm nicht mehr iſt, was ſie ihm vorher war, und mit ihm das Vertrauen auf den ungeſehenen und ungekannten Gott, zu erſticken und zu verſchlingen beginnt. wie das wilde Gewebe harter ſich tief in einander ſchlingenden Wurzeln des Unkrauts, das feinere Wurzelgewebe der edelſten Pflanzen erſtickt und verſchlingt. Menſchheit! Menſchheit! hier in dem Zeitpunkt des voneinanderſcheidens der Gefühle des Vertrauens auf Mutter und auf Gott, und derjenigen des Vertrauens auf die neue Erſcheinung der

Welt und alles, was darinnen ist; hier an diesem Scheidewege solltest du deine ganze Kunst, und deine ganze Kraft anwenden, die Gefühle des Dankes, der Liebe des Vertrauens und des Gehorsams in deinem Kinde rein zu erhalten.

Gott ist in diesen Gefühlen, und die ganze Kraft deines sittlichen Lebens hanget innig mit der Erhaltung derselben zusammen.

Menschheit! deine Kunst sollte alles thun, beym Stillstellen der physischen Ursachen, aus welchen diese Gefühle bey dem unmündigen Kinde entkeimt sind, neue Belebungsmittel derselben zur Hand zu bringen, und die Reitze der neuen Erscheinung der Welt, deinem wachsenden Kinde nicht anders, als in Verbindung mit diesen Gefühlen vor die Sinne kommen zu lassen.

Es ist hier, wo du es das erste Mal, nicht der Natur anvertrauen, sondern alles thun mußt, die Leitung desselben ihrer Blindheit aus der Hand zu reissen, und

in die Hand von Maßregeln und Kräften zu legen, die die Erfahrung von Jahrtausenden angegeben hat. Die Welt, die dem Kinde jezt vor seinen Augen erscheint, ist nicht Gottes erste Schöpfung, es ist eine Welt, die beydes für die Unschuld seines Sinnengenusses und für die Gefühle seiner innern Natur gleich verdorben ist, eine Welt voll Krieg für die Mittel der Selbstsucht, voll Widersinnigkeit, voll Gewalt, voll Anmaßung, Lug und Trug.

Nicht Gottes erste Schöpfung, sondern diese Welt lockt dein Kind zum Wellentanz des wirbelnden Schlundes, in dessen Abgründe Lieblosigkeit und sittlicher Tod hausen. — Nicht Gottes Schöpfung, sondern der Zwang und die Kunst ihres eigenen Verderbens ist das, was diese Welt deinem Kinde vor Augen stellt. —

Armes Kind! dein Wohnzimmer ist deine Welt, aber dein Vater ist an seine Werkstatt gebunden, deine Mutter hat heute Verdruß, morgen Besuch, übermorgen ihre Launen; du hast Langeweile; du frägst, deine Magd antwortet dir nicht; du willst auf die Straße, du darfst nicht; jezt

reißest du dich mit deiner Schwester um Spielzeug — Armes Kind! welch ein elendes, herzloses und herzverderbendes Ding ist deine Welt; aber ist sie dir etwa mehr, wenn du im goldgezierten Wagen unter Schattenbäumen umherfährst; deine Führerin betriegt deine Mutter, du leidest weniger, aber du wirst schlechter als die Leidenden alle. Was hast du gewonnen? Deine Welt ist dir noch mehr zur Last als den Leidenden allen.

Diese Welt ist in das Verderben ihrer unnatürlichen Kunst und ihres unnatürlichen Zwanges so eingewiegt, daß sie für die Mittel, Reinheit des Herzens in der Brust des Menschen zu erhalten, keinen Sinn mehr hat, und im Gegentheil die Unschuld unsers Geschlechts in dem mißlichsten Augenblick, wie das herzloseste Rabenweib ihr Stiefkind, einer Sorglosigkeit preis giebt, die, in hundert Fällen gegen einen, über das Scheitern der letzten Zwecke der menschlichen Veredlung entscheidet und entscheiden muß, weil die neue Erscheinung der Welt dem Kinde in diesem Zeitpunkt ganz ohne ein Gegengewicht für das Einfritige, und das Einseitigreizende ihrer sinnlichen

Eindrücke vor die Augen geſtellt wird, und alſo ihre Vorſtellung, beides durch ihre Einſeitigkeit und durch ihre Lebhaftigkeit, bey demſelben ein entſcheidendes Uebergewicht über den Eindruck der Erfahrungen und Gefühle, welche der geiſtigen und ſittlichen Ausbildung unſers Geſchlechtes zu Grunde liegen, erhaltet; wodurch denn auch die Bahn ſeiner Selbſtſucht und ſeiner Entwürdigung von nun an einen unermeßlichen und unermeßlichen belebten Spielraum erhält; hingegen die Gemüthsſtimmung, auf deren ſinnlicher Anbahnung die vorzüglichſten Kräfte ſeiner Sittlichkeit und ſeiner Erleuchtung beruhen, ſich eben ſo verlieren, die an ſich enge Pforte ſeiner Sittlichkeit gleichſam verrammelt werden, und die ganze Sinnlichkeit ſeiner Natur eine Richtung nehmen muß, die die Bahn der Vernunft, von derjenigen der Liebe; die Ausbildung des Geiſtes, von der Glaubensneigung an Gott, trennt, eine mehr oder weniger ſeine Selbſtſucht zum einzigen Treibrad ſeiner Kraftanwendung macht, und dadurch über die Folgen ſeiner Ausbildung zu ſeinem eigenen Verderben entſcheidet.

Es iſt unbegreiflich, daß die Menſchheit dieſe allgemeine Quelle ihres Verderbens nicht kennet; unbegreiflich, daß es nicht die allgemeine Angelegenheit ihrer Kunſt iſt, dieſelbe zu ſtopfen, und die Erziehung unſers Geſchlechts Grundſätzen zu unterwerfen, die das Werk Gottes, das die Gefühle der Liebe, des Dankes und des Vertrauens ſchon im Unmündigen entfalten, nicht zerſtören, ſondern dahin wirken mußten, die von Gott ſelbſt in unſere Natur gelegten Vereinigungsmittel unſrer geiſtigen und ſittlichen Veredlung in dieſem beyde gefährdenden Zeitpunkt vorzüglich zu pflegen, und Unterricht und Erziehung allgemein, einerſeits mit den Geſetzen des phyſiſchen Mechanismus, nach welchen ſich unſer Geiſt von dunkeln Anſchauungen zu deutlichen Begriffen erhebt, anderſeits mit den Gefühlen meiner innern Natur, durch deren allmählige Entfaltung mein Geiſt ſich zu Anerkennung und Verehrung des ſittlichen Geſetzes emporhebt, in Uebereinſtimmung zu bringen. Es iſt unbegreiflich, daß die Menſchheit ſich nicht dahin

erhebt, eine lückenlose Stuffenfolge aller Entwicklungsmittel meines Geistes und meiner Gefühle zu eröffnen, deren wesentlicher Zweck dieser seyn müßte, die Vortheile des Unterrichtes und seines Mechanismus auf die Erhaltung der sittlichen Vollkommenheit zu bauen, die Selbstsucht der Vernunft, durch die Erhaltung der Reinheit des Herzens, vor den Verirrungen ihres einseitigen Verderbens zu bewahren, und überall die sinnlichen Eindrücke meiner Ueberzeugung, meine Begierlichkeit meinem Wohlwollen, und mein Wohlwollen meinem berichtigten Willen unterzuordnen.

Die Ursachen, die diese Unterordnung erheischen, liegen tief in meiner Natur. So wie meine sinnlichen Kräfte sich ausbilden, so muß ihr Uebergewicht, vermöge der wesentlichen Bedürfnisse meiner Veredlung, wieder verschwinden, das heißt, ihre Unterordnung unter ein höheres Gesetz muß eintretten. Aber eben so muß auch jede Stuffe meiner Entwicklung vollendet seyn, ehe der Fall ihrer Unterordnung unter höhere Zwecke eintreten kann,

und dieſe Unterordnung des Vollendeten unter das zu Vollendende fordert eben ſo vor allem aus reine Feſthaltung der Anfangspunkte aller Erkenntniſſe und die beſtimmteſte Lückenloſigkeit im allmähligen Fortſchritt von dieſen Anfangspunkten zum lezten zu vollendenden Zweck. Das erſte Geſetz dieſer Lückenloſigkeit aber iſt dieſes: der erſte Unterricht des Kindes ſey nie die Sache des Kopfes, er ſey nie die Sache der Vernunft — er ſey ewig die Sache der Sinne, er ſey ewig die Sache des Herzens, die Sache der Mutter.

Das zweyte Geſetz das ihm folgt, iſt dieſes: der menſchliche Unterricht gehe nur langſam von der Uebung der Sinne zur Uebung des Urtheils, er bleibe lange die Sache des Herzens, ehe er die Sache der Vernunft, er bleibe lange die Sache des Weibes, ehe er die Sache des Mannes zu werden beginnt.

Was ſoll ich mehr ſagen? — Mit dieſen Worten führen mich die ewigen Geſetze der Natur ſelbſt wieder an deine Hand, Mutter! Mutter!

ter! — Ich kann meine Unſchuld, meine Liebe, meinen Gehorſam, ich kann die Vorzüge meiner edlern Natur beym neuen Eindrucke der Welt alle, alle nur an deiner Seite erhalten. Mutter! Mutter! haſt du noch eine Hand, haſt du noch ein Herz für mich, ſo laß mich nicht von dir weichen, und hat dich niemand die Welt kennen gelehrt, wie ich ſie kennen lernen muß, ſo komm, wir wollen ſie mit einander kennen lernen, wie du ſie hätteſt kennen ſollen und wie ich ſie kennen lernen muß. Mutter! Mutter! wir wollen in dem Augenblick, in dem ich Gefahr laufe durch die neue Erſcheinung der Welt von dir, von Gott, und von mir ſelbſt abgezogen zu werden, nicht von einander ſcheiden. — Mutter! Mutter! heilige du mir den Uebergang von deinem Herzen zu dieſer Welt durch die Erhaltung deines Herzens! —

Lieber Freund! ich muß ſchweigen, mein Herz iſt gerühret und ich ſehe Thränen in deinen Augen. Lebe wohl.

Freund, Ich gehe nun weiter, und frage mich: Was habe ich gethan, um den Uebeln, die mich durch mein Leben rührten, auch in religioser Hinsicht entgegen zu wirken? — Freund! wenn meine Methode hier dem Bedürfniß meines Geschlechtes ein Genüge thut, so übertrift ihr Werth selbst jene Hoffnungen, die ich von ihr hatte, und sie thut es.

Der Keim, aus dem die Gefühle, die das Wesen der Gottesverehrung und Sittlichkeit sind, entspringen, ist ebenderselbe, aus welchem sich das Wesen meiner Lehrart emporhebt. Es geht ganz von dem Naturverhältniß aus, das zwischen dem Unmündigen und seiner Mutter statt hat, und ruht wesentlich auf der Kunst, von der Wiege an, den Unterricht an dieses Naturverhältniß zu ketten, und ihn durch fortdauernde Kunst auf eine Gemüthsstimmung zu bauen, die mit derjenigen, auf

welcher unſre Anhänglichkeit an den Urheber unſers Weſens ruht, die gleiche iſt. Sie thut alles, um zu verhüten, daß beym erſten Schwinden des phyſiſchen Zuſammenhanges zwiſchen Mutter und Kind, der Keim der edlern Gefühle, die aus dieſem Zuſammenhange entſproſſen ſind, und ſich nicht veröde, und bringt, beym erſten Stilleſtellen ihrer phyſiſchen Urſachen, neue Belebungsmittel derſelben zur Hand; ſie wendet in dem wichtigen Zeitpunkt des erſten Voneinanderſcheidens, der Gefühle des Vertrauens auf die Mutter und Gott, und desjenigen auf die Erſcheinungen der Welt, alle Kraft und alle Kunſt an, die Reize der neuen Erſcheinung der Welt dem Kinde nicht anders als in Verbindung mit den edlern Gefühlen ſeiner Natur vor die Augen zu bringen; ſie wendet alle Kraft und alle Kunſt an, ihm dieſe Erſcheinung als Gottes erſte Schöpfung und nicht blos als eine Welt voll Lug und Trug vor die Augen kommen zu laſſen; beſchrenkt das Einſeitige und Einſeitigreizende der neuen Erſcheinung, durch Belebung der Anhänglichkeit an Gott und an die Mutter; ſie

beſchrenkt den unermeßlichen Spielraum der Selbſtſucht, zu welchem die Erſcheinung alles Verderbens der Welt meine ſinnliche Natur hinreißt, und läßt die Bahn meiner Vernunft, ſich nicht unbedingt von der Bahn meines Herzens, und die Ausbildung meines Geiſtes, ſich nicht unbedingt von meiner Glaubensneigung an Gott trennen.

Das Weſen meiner Methode iſt beym Schwinden der phyſiſchen Urſachen des Zuſammenhanges zwiſchen Mutter und Kind dem letzten ſeine Mutter nicht nur wiederzugeben, ſondern derſelben dann noch eine Reihenfolge von Kunſtmitteln an die Hand zu ſtellen, durch welche ſie dieſem Zuſammenhang ihres Herzens mit ihrem Kinde ſo lang Dauer geben kann, bis die ſinnlichen Erleichterungsmittel der Tugend mit den ſinnlichen Erleichterungsmittel der Einſicht vereiniget, die Selbſtſtändigkeit des Kindes in allem, was Recht und Pflicht iſt, durch Uebung zur Reifung zu bringen vermögen.

Sie hat es jeder Mutter, die ihr Herz an ihr Kind hängt, leicht gemacht, daſſelbe nicht

nur in dem mißlichſten Zeitpunkt vor der Gefahr von Gott und der Liebe abgezogen, und in ſeinem Innerſten der ſchrecklichſten Verödung ſeiner ſelbſt und einer unausweichlichen Verwilderung preisgegeben zu werden, zu bewahren; ſondern noch daſſelbe an der Hand ihrer Liebe und mit rein erhaltenen edelern Gefühlen in Gottes beſſere Schöpfung hineinzuführen, ehe ſein Herz durch allen Lug und Trug dieſer Welt für die Eindrücke der Unſchuld, der Wahrheit und Liebe gänzlich verdorben iſt.

Der elterbe Kreis ſeines Beſitzſtandes und ſeiner Grenzen iſt dem Weibe, das ſich meine Methode eigen macht, nicht mehr der Erkenntnißkreis, in den ihr Kind hineingebannt iſt; das Buch der Mütter öffnet ihr für ihr Kind die Welt, die Gottes Welt iſt; es öffnet ihr den Mund der reinſten Liebe, für alles, was das Kind durch ſie ſieht; ſie hat es an ihrem Buſen den Namen Gottes lallen gelehrt, jetzt zeigt ſie ihm den Alliebenden in der aufgehenden Sonne, im wallenden Bach, in den Faſern des Baumes, im Glanz der Blume, in den Tropfen des Thaues, ſie zeigt ihm

den Allgegenwärtigen in seinem Selbst, im Licht seiner Augen, in der Biegsamkeit seiner Gelenke, in den Tönen seines Mundes, in allem, allem zeigt sie ihm Gott, und wo es Gott sieht, da hebt sich sein Herz, wo es in der Welt Gott sieht, da liebt es die Welt, die Freude über Gottes Welt verwebet sich in ihm mit der Freude über Gott: es umfaßt Gott, die Welt und die Mutter mit einem und eben demselben Gefühl; das zerrissene Band ist wieder geknüpft; es liebt jetzt die Mutter mehr als es sie liebte, da es noch an ihrer Brust lag. Es steht jetzt eine Stufe höher: Durch eben diese Welt, durch welche es verwildert worden wäre, wenn es sie nicht an der Hand der Mutter erkannt hätte, wird es jetzt höher gehoben; der Mund, der vom Tag seiner Geburt an ihm so oft lächelte, die Stimme, die vom Tage seiner Geburt an ihm so oft Freude verkündete, diese Stimme lehrt das Kind jetzt reden; die Hand, die dasselbe so oft an das liebende Herz drückte, zeigt ihm jetzt Bilder, deren Namen es schon oft hörte: ein neues Gefühl entkeimt in seiner Brust; es ist sich dessen, was es

sieht, wörtlich bewußt; der erste Schritt der Stufenfolge der Vereinigung seiner geistigen und seiner sittlichen Ausbildung ist jetzt eröffnet, er ist an der Hand der Mutter eröffnet, das Kind lernt, es kennt, es nennet, es will noch mehr kennen, es will noch mehr nennen, es treibt die Mutter mit ihm zu lernen, sie lernt mit ihm, und beyde steigen mit jedem Tag an Erkenntniß, an Kraft und an Liebe; jetzt versucht sie mit ihm die Anfangsgründe der Kunst, die geraden und gebogenen Linien; das Kind übertrifft sie bald — die Freude von beyden ist gleich, neue Kräfte entwickeln sich in seinem Geist, es zeichnet, es mißt, es rechnet; die Mutter zeigte ihm Gott in dem Anblick der Welt; jetzt zeigt sie ihm Gott in seinem Zeichnen, in seinem Messen, in seinem Rechnen; sie zeigt ihm Gott in jeder seiner Kräfte, es sieht jetzt Gott in der Vollendung seiner selbst, das Gesetz der Vollendung ist das Gesetz seiner Führung, es erkennt dasselbe in dem ersten vollendeten Zug, in einer geraden und gebogenen Linie, — ja Freund! beym ersten zur Vollkommenheit gebrachten Zug einer Linie, bey der ersten zur Vollkommenheit

gebrachten Aussprache eines Worts, entfaltet sich in seiner Brust die erste Regung des hohen Gesetzes: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Und da meine Methode wesentlich auf stetem Streben nach der Vollendung des einzelnen ruhet, so würkt sie kraftvoll und umfassend dahin, den Geist dieses Gesetzes, von der Wiege an, tief in die Brust des Kindes zu prägen.

An dieses erste Gesetz deiner innern Veredlung kettet sich dann ein Zweytes, mit dem das erste innig verwoben ist, nemlich: daß der Mensch nicht um seiner selbst willen in der Welt sey, daß er sich selbst nur durch die Vollendung seiner Brüder vollende. Meine Methode scheinet ganz geeignet, die Vereinigung dieser zwey hohen Gesetze, den Kindern zur andern Natur zu machen; fast ehe sie noch wissen, was links und was rechts ist. Das Kind meiner Methode kann kaum reden, so ist es schon Lehrer seiner Geschwistern schon Gehülfe seiner Mutter.

Freund! Es ist nicht möglich das Band der Gefühle, auf denen die wahre Verehrung Gottes beruht, enger zu knüpfen, als sie durch das Wesen

meiner Methode geknüpft ist. Durch sie habe ich dem Kinde seine Mutter erhalten, und dem Einfluß ihres Herzens Dauer verschaft; durch sie habe ich die Gottesverehrung mit der Menschennatur vereinigt, und ihre Erhaltung, durch die Belebung eben derjenigen Gefühle gesichert, aus denen die Glaubensneigung in unserm Herzen entkeimt. Mutter und Schöpfer, Mutter und Erhalter, werden durch sie dem Kinde ein und eben dasselbe Gefühl; durch sie bleibt das Kind länger, das Kind seiner Mutter; es bleibt durch sie länger das Kind seines Gottes; die Stufenfolge der vereinigten Entwicklung seines Geistes und seines Herzens ruhet länger auf den reinen Anfangspunkten, aus denen ihre ersten Keime entsprossen; die Bahn seiner Menschenliebe und seiner Weisheit ist traulich und hehr eröffnet; ich bin durch sie der Vater des Armen, die Stütze des Elendes; wie meine Mutter ihre Gesunden verläßt, sich zu ihrem Kranken einschließt, und ihr elendes doppelt besorget, wie sie muß, weil sie Mutter ist; weil sie dem Kinde an Gottes statt ist; also muß ich, wenn mir die Mutter an Gottes

ſtatt iſt, und Gott an der Mutter ſtatt mein Herz füllet, ſo muß ich; ein Gefühl, wie das Muttergefühl nöthiget mich; der Menſch iſt mein Bruder, meine Liebe umfaſſet ſein ganzes Geſchlecht; aber ich ſchließe mich zum Elenden ein, ich bin doppelt ſein Vater; göttlich zu handeln wird meine Natur; ich bin ein Kind Gottes; ich glaubte an meine Mutter, ihr Herz zeigte mir Gott; Gott iſt der Gott meiner Mutter, er iſt der Gott meines Herzens, er iſt der Gott ihres Herzens; ich kenne keinen anderen Gott, der Gott meines Hirns, iſt ein Hirngeſpinſt; ich kenne keinen Gott, als den Gott meines Herzens; und fühle mich nur im Glauben an den Gott meines Herzens ein Menſch; der Gott meines Hirns iſt ein Götze, ich verderbe mich in ſeiner Anbethung; der Gott meines Herzens iſt mein Gott, ich veredle mich in ſeiner Liebe. Mutter! Mutter! du zeigteſt mir Gott in deinen Befehlen, und ich fand ihn in meinem Gehorſam. Mutter! Mutter! wenn ich Gottes vergeſſe, ſo vergeſſe ich deiner, und wenn ich

Gott liebe, ſo bin ich deinem Unmündigen an deiner Statt; ich ſchließe mich zu deinem Elenden ein, und dein Weinendes ruhet auf meinen Armen, wie auf Mutterarmen.

Mutter! Mutter! wenn ich dich liebe, ſo liebe ich Gott, und meine Pflicht iſt mein höchſtes Gut. Mutter! wenn ich deiner vergeſſe, ſo vergeſſe ich Gott, und der Elende ruhet nicht mehr auf meinen Armen, und ich bin dem Leidenden nicht mehr an Gottes ſtatt; wenn ich deiner vergeſſe, ſo vergeſſe ich Gottes, lebe dann wie der Löwe für mich, und brauche, im Vertrauen auf mich, meine Kräfte für mich gegen mein eigen Geſchlecht, dann iſt kein Vaterſinn mehr in meiner Seele, dann heiliget meinen Gehorſam kein göttlicher Sinn, und mein ſcheinender Pflichtſinn iſt trügender Schein.

Mutter! Mutter! wenn ich dich liebe, ſo liebe ich Gott. Mutter und Gehorchen, Gott und Pflicht iſt mir dann ein und eben daſſelbe — Gottes Wille und das Edelſte, Beſte, das

ich zu erschaffen vermag, ist mir dann ein und eben dasselbe. Ich lebe dann nicht mehr mir selbst; ich verliere mich dann im Kreise meiner Brüder, der Kinder meines Gottes — ich lebe nicht mehr mir selbst, ich lebe dem, der mich in Mutterarme genommen, und mich mit Vaterhand über den Staub meiner irrdischen Hülle zu seiner Liebe erhoben. Und je mehr ich ihn liebe, den Ewigen, je mehr ich seine Gebote verehre, je mehr ich an ihm hange, je mehr ich mich selbst verliere und sein bin; je mehr wird auch meine Natur ein göttliches Wesen, je mehr fühle ich mich selbst übereinstimmend mit meinem Wesen und mit meinem ganzen Geschlechte. Je mehr ich ihn liebe, je mehr ich ihn folge, desto mehr höre ich von allen Seiten die Stimme des Ewigen: Fürchte dich nicht ich bin dein Gott, ich will dich nicht verlassen, und folge meinen Geboten, mein Wille ist dein Heil. Und je mehr ich ihm folge, je mehr ich ihn liebe, je mehr ich ihm danke, je mehr ich ihm traue dem Ewigen, desto mehr erkenne ich ihn — der ist und der war

und der seyn wird immerdar, die, meiner nicht bedürfende, Ursache meines Daseyns.

Ich habe den Ewigen in mir selbst erkannt; ich habe die Wege des Herrn gesehen, ich habe die Gesetze seiner Allmacht im Staube gelesen, ich habe die Gesetze seiner Liebe in meinem Herzen erforscht, — ich weiß an wen ich glaube. Mein Vertrauen auf Gott wird durch die Erkenntniß meiner selbst, und durch die daraus entkeimende Einsicht in die Gesetze der sittlichen Welt, unbeschränkt. Der Begrif des Unbeschränkten verwebt sich in meiner Natur mit dem Begriffe des Ewigen ich hoffe ein ewiges Leben. Und je mehr ich ihn liebe, den Ewigen, desto mehr hoffe ich ein ewiges Leben; und je mehr ich ihm vertraue, je mehr ich ihm danke, je mehr ich ihm folge; desto mehr wird mir der Glaube an seine ewige Güte zur Wahrheit; desto mehr wird mir der Glaube an seine ewige Güte zur Ueberzeugung meiner Unsterblichkeit.

Ich schweige wieder, Freund! — Was sind Worte, wenn sie eine Gewißheit ausdrücken sollen,

die aus dem Herzen quillt? Was sind Worte über einen Gegenstand, über den sich ein Mann, der Kopfs und Herzens halber gleich meine Verehrung verdient — also ausdrückt: „Es giebt keine Er„kenntniß Gottes aus blossem Wissen, der wahre „Gott lebt nur dem Glauben, dem kindlichen „Glauben.“

„Was kein Verstand des Verständigen sieht,
„Das schaut in Einfalt ein kindlich Gemüth.

„Also nur das Herz kennet Gott, das Herz „das der Sorge für eigenes eingeschränktes Daseyn „entstiegen, Menschheit umfasset, sey es ihr Ganzes oder nur Theil.“

„Dieses reine menschliche Herz fodert und schaffet „für seine Liebe, seinen Gehorsam, sein Vertrauen, „seine Anbetung ein personifizirtes höchstes Urbild, „einen höchsten heiligen Willen, der da sey die „Seele der ganzen Geistergemeine.“

„Frage den Guten — warum ist Pflicht dir das „Höchste — warum glaubst du an Gott? — Giebt „er dir Beweise, so spricht nur die Schule aus

„ihm. Eine geübtere Vernunft ſchlägt ihm alle „dieſe Beweiſe nieder — er zittert einen Augenblick, „aber ſein Herz kann doch das Göttliche nicht ver„läugnen, er kehret ſehnend und liebend, wie an „ſeiner Mutter Buſen zu ihm zurück.“

„Woher alſo die Ueberzeugung des Guten von „Gott? — Nicht vom Verſtand, ſondern von jenem „unerklärlichen, in keine Worte, ja in keinen Be„griff zu faſſenden Trieb, ſein Daſeyn in dem hö„hern unvergänglichen Seyn des Ganzen zu verklä„ren und zu verewigen — Nicht mir, ſondern „den Brüdern! — Nicht der eigenen Ich„heit, ſondern dem Geſchlechte! — dieß „iſt der unbedingte Ausſpruch der göttlichen Stimme „im Innern, in deren Vernehmen und Befolgen „liegt der einzige Adel der menſchlichen Natur.“

Ich muß dieſer Stelle, die den Urſprung des eigentlichen innern Heiligthums der Gottesverehrung entziffert, noch eine andre beyfügen, in welcher ein Mann, deſſen Kopf

und Herz mir eben so schäzbar ist, das äussere Entstehen der Religion, insofern sie Sache der Völker, und äusserer menschlicher Vereinigungen ist, beschreibt. Doktor Schnell von Burgdorf, schrieb mir vor einigen Tagen hierüber:

„Der Mensch reflektiert weit früher über das „was er sieht und mit Händen greift, als er über „Gefühle reflektirt, die unentwickelt im Innersten „seiner Seele liegen, und nur zuweilen, wie gestalt„lose Schatten, am Hintergrund seines Bewußtseyns „vorübergleiten; er muß daher nothwendiger Weise „die physische Welt kennen lernen, ehe er zur Kennt„niß der intellektuellen Welt gelangen kann.

„Sein Nachdenken wurde, sobald er zum Selbst„bewußtseyn kam, durch ungewohnte Naturerschei„nungen, wie Erderschütterungen, Wassergüsse, „Donner u. s. f. erweckt, und sein Hang, alles „ergründen zu wollen, machte ihn über die „Ursachen dieser Erscheinungen reflektieren, ehe „er ihr Wesen kannte; aber diese Reflexion führte „ihn nicht weiter als — zur Personifikation

„dieſer Urſachen — es blizte, weil es Zeus ſo haben „haben wollte ꝛc. Auf dieſe Weiſe erhielt nun jede „Art von Erſcheinung ihren beſondern Urheber, „Vorſteher oder Gott, die, bald friedlich, bald „durch Gewalt das Reich der Urſachen unter ſich „theilten.

„Allein, der menſchliche Geiſt, der ſeiner Na„tur nach das Mannichfaltige unter die Einheit zu „bringen ſucht, fand nicht langes Gefallen an die„ſem Götzenhaufen, er fing an denſelben als einen „Troß untergeordneter Arbeiter in der großen Werk„ſtatt — Natur zu betrachten, und fragte izt nach „dem Meiſter. So wie ihn die Einbildungskraft „bis dahin geführt hatte, führte ſie ihn auch zu „dieſem; ſie zeigte ihm ein Gebilde, das dieſen „Meiſter vorſtellen ſollte, und nannte es Schik„ſal — ein Begriff, der weder mehr noch weni„ger bezeichnet, als einen verſtandloſen ober„ſten Willen, den perſonifizirten Eigenſinn, der „ſeinen Beſchlüſſen keinen andern Erwägungsgrund „vorzuſetzen weiß, als den ſeiner eignen Autorität: „dieß iſt Mein ernſtlicher Wille und Befehl.“

„— Und dieſes iſt die oberſte Urſache, der „einzige Gott auf den der menſchliche Ver„ſtand hinweiſet, und da wo der Verſtand ſein „Ziel findet, da muß auch die Einbildungskraft „ihre Flügel niederſenken; weil ſie kein Bild aus„mahlen kann, ohne die Farben zu demſelben von „der Palette der Erfahrung zu borgen: denn eine „Farbenmiſchung auszudrücken, die aus andern „Farben zuſammengeſezt ſeyn ſoll, als aus jenen die „dieſe Palette darbietet, geht über ihre Kunſt.

„Auf dieſer Stufe der Ausbildung mußte der „Menſch ſo lange ſtehen bleiben, bis anhaltendes „Spähen und Forſchen entdekte, daß die geſamm„ten Naturveränderungen in näherm oder entfern„term Verhältniſſe zu einander ſtehen, und daß „eben deswegen die einen mehr oder weniger von „den anderen abhängen müſſen: er ſah ein Gewicht „ſinken, wenn das andere ſtieg und fing nun an da „Ordnung und Harmonie zu finden, wo er bisher „nichts als Unordnung und Verwirrung ſah: von „dieſem Zeitpunkt an beurtheilte er die Erſchei„nungen und die Veränderungen um ihn her, nicht mehr als ein Spiel des Zufalls, oder als Wirkun-

„gen der launenhaften Beſchlüſſe eines gewaltthäti„gen Weſens; ſondern als gleichmäßige Bewegungen „einer Maſchine, die nach beſtimmten Re„geln, und zu einem beſtimmten, ihm „aber noch unbekannten, Zwecke vor ſich „giengen. Jezt kannte er die ganze Uhr bis an — „Feder und Zifferblatt — die Urſache und den „Zweck der Bewegung.

„Der Begrif, Regel, Geſetz, auf den ihn „ſein Verſtand bey der Unterſuchung bringen mußte, „ſchien ihm auch auf ein dunkeles inneres Gefühl „zu paſſen, das ihn ſchon oftmals beunruhiget „hatte, das er aber, weil ihm das Wort dazu „fehlte, noch nicht ausdrücken konnte. Jezt hatte „er ſich dieſes Gefühl an einem Gegenſtande der „ſinnlichen Welt verdeutlichet, das Symbol hatte „ihn auf die Sache ſelbſt geführt, und er wagte „nun das, was er in der bekannten Welt auf„gefunden hatte, auf eine bloß geahnete unbe„kannte Welt anzuwenden. Wollte er nämlich „handeln oder hatte er gehandelt, ſo fühlte er faſt „jedes Mal, daß ein unüberſtäubbares Urtheil in

„seinem Innersten über seine Handlungen aus-
„gesprochen worden sey, welches nicht immer mit
„demjenigen Urtheile übereinstimmte, das sein Ver-
„stand, über die Erreichung oder Nichterreichung
„des Zweckes, den er sich bey seiner Handlung vor-
„gesezt hatte, ausfällte. Er war sich freylich bewußt,
„daß dieses Gefühl unvermögend sey, ihn, wider
„seinen Willen, für oder wider die Begehung einer
„Handlung zu bestimmen; dem ungeachtet aber fiel
„es ihm auch auf, daß der Ungehorsam gegen das
„Wort dieser innern Stimme, ihm in seinem eig-
„nen Herzen einen Feind erwecke, den die Freund-
„schaft einer ganzen Welt nicht aufzuwiegen ver-
„möge. Er wandte nun den eben aufgefundenen
„Begrif, einer Regel, eines Gesetzes, auf dieses
„unbekannte Etwas an, und er sah, daß ihn diese
„Muthmaßung nicht getäuscht hatte; denn er fand
„die Gebote dieser innern Stimme eben so unbe-
„dingte Gebote, als er jene Gesetze unbedingt ge-
„funden hatte, nach deren Wort der Wechsel der
„Jahreszeiten sich richtet: er fand aber auch, daß
„seine Gelüste diesen Geboten nicht so unbedingt

„unterworfen seyen, wie die Natur ihren Gesetzen „unterworfen ist. Er sagte daher zu sich selbst:

„Die Natur muß ihren Gesetzen gehorchen, „sie hat keinen Willen. Ich aber muß dem Ge„setz in meiner Brust nicht gehorchen, wenn ich „nicht will: ich bin hiemit mein eigener Richter „und eben deswegen ein edleres Wesen, als die „ganze übrige Natur.

„Mit dieser Erkenntniß gieng unserm Ge„schlechte eine neue Sonne über eine neue Welt „auf. Der Mensch sah sich an dem Grenzstein, „der die sinnliche von der geistigen Welt scheidet, „und fand sich in beyden verbürgert, in der einen „durch seinen Körper, in der anderen aber durch „seinen Willen: — fand, daß die beyden Gesetze „dieser Welten im Grund ein und eben das„selbe Gesetz seyen, weil sie beyde nichts anders „als Ordnung und Harmonie gebiethen; „und daß ihr scheinbarer Unterschied nur von der „Verschiedenheit der Naturen herrühre, denen „durch sie geboten werde. Die mit Erkenntniß „begabten Naturen sollen dem Gesetze gehorchen, „und sie werden ihm auch gehorchen wollen, weil

„ſie erkennen müſſen, daß er ſie zum Frieden mit „ſich ſelbſt — zu ihrem eigenen Zwecke führt: die „Naturen aber, die nicht mit Erkenntniß begabt „ſind, müſſen demſelben gehorchen, weil ſie „keinen eigenen Zweck haben können, und wenn „ſie nicht getrieben würden, ſtille ſtehen müßten.

„— — — Und nun durfte deine Kreatur ihre „Augen nur von der menſchenernährenden Erde „zu dem ewigen Himmel emporheben, und ſie „fand Dich, du bekannter und Ungekannter, dem „noch kein Werk mißlungen iſt .... Und mit „Wohlgefallen erkannteſt Du, du Urheber jeglichen „Geſetzes in der ſinnlichen und in der geiſtigen „Welt, an dieſem Aufblick deines Geſchöpfes, daß auch dieſes Werk gut ſey, weil „es ſich eben dadurch, daß es ſich aufhob von „dem Staube der Erde und ſich nach Freyheit „ſehnte und nach Dir, als den Zweck der „Sinnenwelt und als ein Mittel deiner Zwecke „in der moraliſchen Welt anerkannt hatte.„ ꝛc.

L. S. 18. 8. 22

15, Ts 1554

Wochenschrift

für

Menschenbildung

von

Heinrich Pestalozzi

und seinen Freunden.

Erster Band.

Erstes bis fünfzehntes Stück.

Aarau 1807.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer,
in Commission bei Heinrich Gräff in Leipzig.

BIBL.
VNIV. ERS.
LIBR.

Vorrede.

Indem wir das erste Bändchen dieser Wochenschrift schliessen, haben wir nur noch die Bitte an unsere Leser, dieselbe nicht als ein flüchtiges Zeitungsblatt, das so bald vergessen wird, als es gelesen iſt, zu betrachten, sondern als den Anfang und die, einige Hauptgesichtspunkte bestimmende, Einleitung eines fortlaufenden Commentars der Pestalozzischen Erziehungsunternehmung in ihrem weitern Umfange.

Schon die Art der Darstellung und des Styls soll auf diesen ersten Zweck hinweisen. Ohne warmes, tiefes Gefühl, und ohne gründliches Nachdenken geht das Bildungswerk nicht von statten. Jenes suchten wir durch Blicke auf die Würde des Geschlechts, so wie auf den Umfang und die Gröſse der Unternehmung aufzuregen. Um zu diesem aufzufordern, ja zu nöthigen, strebten wir weniger nach unbedingter Gemeinfaßlichkeit in jedem Ausdrucke, als nach Bestimmtheit in der Bezeichnung unserer Ansichten und Grundsätze. Nur das Gemeine, Triviale kann in gemeiner trivialer Sprache gesagt werden. Nichts hat der wahren, kräftigen, stärkenden und veredelnden Bildung mehr geschadet, nichts alles Heilige mehr entheiligt, als die Popularität der neuern Zeit, die, statt den Menschen zu erheben, die Erkenntniß, die Wissenschaft, die Religion selbst herabzog, veroberflächlichte, und völlig vernichtete. Eine Popularität, die weder höhere Triebe aufzuregen, noch die Geistesthätigkeit zu üben und zu beschäftigen fähig war.

Wem der Geist und die bestimmte Richtung der Schrift aus den einzeln Blättern nicht klar, und der Sinn in vielen Punkten nicht deutlich geworden iſt, dem hoffen wir, werden sie es nun werden, durch das Zusammenstellen und Vergleichen des Ganzen. Der unmittelbare Handbietung

zur praktischen, häuslichen und Schulerziehung bis jetzt noch zu sehr vermißte, der bedenke, daß zum richtigen Gebrauch eines Bildungsmittels vor allem aus eine richtige Ansicht desselben erfordert wird. Diese wollten wir vorläufig erzeugen. Den Umkreis der herrschenden Gesichtspunkte beim Unterricht wollten wir erweitern, und um das Gefühl eines höhern Standpunktes rege zu machen, Ansichten und Grundsätze von diesem Standpunkte uns selbst darstellen. Das Praktische, die unmittelbare Anweisung ist aber darum keineswegs unberücksichtigt gelaßen werden. Es wird in der Fortsetzung, wozu täglich reicherer Stoff sich anhäuft, immer vollständiger hervortreten, und eben so werden, wie wir Raum dazu gewinnen, die sämtlichen, in der Ankündigung aufgestellten, bis jetzt noch nicht berührten oder ausgeführten Gegenstände bearbeitet werden.

Wegen der Unrichtigkeit und Verspätung der Versendung bitten wir um Verzeihung. Mehrere Umstände trafen dabei zusammen; die Entfernung vom Druckorte, Mangel an Papier, die Hindernisse der Posten, und die Schwierigkeiten der Versendung bei der Frankatur.

Um die Kosten zu erleichtern, die Versendung zu vereinfachen, und unsern Lesern von dieser Schrift jedesmal etwas Ganzes in die Hände zu liefern, haben wir bei der Fortdauer unsers Planes eine andere äussere Einrichtung getroffen. Es sollen künftighin, vom Neujahr 1808 an, alle zwei Monate ein Heft von 5 Bogen regelmäßig erscheinen, wovon drei ein Bändchen ausmachen. Den Verlag und die Versendung davon hat Herr Buchhändler Sauerländer in Aarau gänzlich übernommen. Nach den darüber nöthigen Verabredungen wird derselbe das Weitere in einer Ankündigung bekannt machen.

Schließlich bitten wir noch unsere Leser, die das Abonnement noch nicht berichtigt haben, uns den Betrag desselben in drei Schweizerfranken Portofrei zu übersenden.

Iferten, Kanton Waadt,
den 5 Christm. 1807.

Inhalt

Nro. 1. 1) Wozu ein Blatt für Menschenbildung? Bedürfniß der Bildung — Ihr Ziel — Hindernisse die sie antrift, in den Umgebungen — im Mangel an angemessenen Bildungsmitteln — in den Lehrern und Erziehern — Zeitansichten und Erfahrungen darüber — Einseitigkeit und Oberflächlichkeit der gewöhnlichen Gesichtspunkte — Wesentliches Fundament aller Menschenbildung — Folgen seiner Vernachlässigung — Unheil und Armuth, die sie verursacht — Unterschied der Menschen- und der Welt- und Zeitbildung. — 2) Oeffentliche Prüfung und Fortschritte der Methode in Spanien. — 3) Erstes Heft von N. Journal. — 4) Bitte und Anzeige.

Nro. 2. Wozu ein Blatt für Menschenbildung? Fortsetzung. Schlechtigkeit unsers Zeitpunktes für dieselbe — Nothwendigkeit seiner Entlarvung — Grundsätze der Weltbildung — Offenheit darüber — Hoher Grad der Selbsttäuschung — Erklärung derselben — Höhere Bedeutung auch einseitigere Kräfte — Hoffnung und Aussicht. — 2) Correspondenz. Einführung der Methode zu Gelb im Baireutischen — Industrieschule von Hrn. M. Hahgen. — 3) Sprachverhältnißlehre — Allgemeine Ansicht und dreifache Reihenfolge derselben.

Nro. 3. 1) Elementargymnastik. Ihre Wichtigkeit — Einseitigkeit der bisherigen Gymnastik in pädagogischer Hinsicht — ist vorzügliches Volksbedürfniß — gänzliche Vernachlässigung derselben in den bisherigen Volksschulen. — 2) Sprachverhältnißlehre. Fortsetzung. Dritte Reihenfolge, Anleitung zu ihrem Gebrauch — Ein Lesebuch darüber — Uebungen. — 3) Der Zeugnißgeber über die Elementarbildung.

Nro. 4. Elementargymnastik. Fortsetzung. Physisches Volksverderben durch den Gang der bestehenden Industrie — Polizeiwirkung — Ausartung der Volksfeste — Dringende Hülfsmittel — Volksgymnastik — Naturgymnastik — Anfangspunkt derselben — Ihr Entwickelungsgang — Vorzüglichkeit der Volkslage in dieser Hinsicht — Mittel dazu im Kinde selbst — Physischer Thätigkeitstrieb — Gelenke — Mittel dazu in den häuslichen Umgebungen — Einfachheit derselben — Vierfältiges Thun der Eltern — Einfluß

derſelben auf Geiſtesbildung — auf Herzensbildung — auf Humanität — Kunſt und Schulbildung im Verhältniſſe zur Naturbildung — Anfangspunkt der Gymnaſtik als Kunſtmittel — Verhältniß derſelben zum Anfangspunkte — Die Kunſtmittel der Geiſtes- und Herzensbildung — Weſen der Elementargymnaſtik — Ihr Zweck.

Nro. 5. Elementargymnaſtik. Fortſetzung. Beſchaffenheit und Umfang derſelben, wie ſie P. ins Aug faßt — In reinkörperlicher Hinſicht — in intellektueller, in äſthetiſcher, in ſittlicher, in bürgerlicher und induſtriöſer Hinſicht — Leichtigkeit der Ausführung — Kennzeichen aller Elementarbildungsmittel. Uebereinſtimmung der Elementargymnaſtik mit dem Leben und der Menſchennatur — Fortſchritte derſelben — Ihre Uebungen. — II. Erklärung.

Nro. 6. Elementargymnaſtik. Beſchluß. Der Uebungen — Anleitung zu ihrem Gebrauch. — II. Erſte Preisvertheilung in St. Gallen. — III. Ueber die Einführung der Methode in Landſchulen. — Verſuch darüber. — IV. Bilder.

Nro. 7. I. Peſtalozzi und ſeine Anſtalt in Stanz — Veranlaſſung und Zweck des Aufſatzes — P. politiſch-pädagogiſche Anſicht von der Revolution — Veranlaſſung der Anſtalt — Anfängliche Lage — Hülfsmittel — Hinderniſſe — Urſprünglicher Geſichtspunkt des Unterrichts und Bildungsganges — Ueber Schulen — Erforderniſſe der Erziehung — Worauf P. baute — Erſte Schwierigkeit dagegen in der Stimmung des Volks — Die Noth alſo ein Mittel ſie zu überwinden — Art der Ueberwindung — Wirkung — Zweite Schwierigkeit; tiefe Verwilderung der Kinder — Einfluß ihrer veränderten Lebensart — Benehmen der Verwandten — Entſchiedener Sieg über die Liebloſigkeit und Urſachen derſelben — Erſtes Fundamet des Ganzen; reine Gemüthsſtimmung. — II. Pfeffels Anſicht über die Methode.

Nro. 8. I. Peſtalozzi und ſeine Anſtalt in Stanz. Fortſetzung. Mittel zur Gemüthsſtimmung — häuslich geſelliger Umgang — Anregung des Gefühls — ſittliche Lehren — Anknüpfungspunkte letzterer — Disciplin — Stille — Feſthalten körperlicher Stellung — Wichtigkeit auch kleiner Angewöhnungen — Körperliche Züchtigungen — Was ſie wohlthätig und ſchädlich macht — Sittliche Anſicht — Gründet ſich auf das Gefühl — Wird durch Anſchauung und Erfahrung deutlich — Anknüpfungspunkte ihrer Entwickelung — Vorzüge und Nachtheile eines zahlreichen Hauſes — Der Eindruck einfacher, große Wahrheiten einſchließender Sätze — Nachtheile des wortreichen Unterrichts. — II. Erziehungsweſen in Mühlhauſen.

Nro. 9. Peſtalozzi und ſeine Anſtalt. Beſchluß. Unterrichtsgang — Unterordnung des Lernens unter die Verhältniſſe und Bedürfniſſe des Daſeyns im Ganzen — Schulbücher — Vereinigung des

Lernens mit dem Arbeiten — Wesentlicher Gesichtspunkt der Industrie als Bildungssache — eben so des Lernens — Uebungen in der Sprache vor dem Zeichen — Darstellung der Zeichen — Stufengang bis zur Fertigkeit — Schreiben — Geographie und Naturgeschichte. — Allgemeiner Grundsatz für den Lehrer — die Kinder selbst als Gehülfen beim Unterrichte — Vereinfachung der Lehrmittel — Ihre Resultate und Erfahrungen darüber — Ueber Gedächtnißwerk — Die Rathgeber — die Freunde der Anstalt. — Schuleinrichtung im Canton Basel.

Nro. 10. Ueber Unterrichts- und Erziehungsverbesserungen in Schulen und Haushaltungen. Buchstabiren und Lesen sind nicht das Fundament der Schulbildung — Trägheit und Thätigkeitstrieb der Kinder — Klage über Mangel an Zeit — an Platz — an Fonds — Grundlosigkeit derselben — Benutzung des Thätigkeitstriebs — Anhänglichkeit ans Gewohnte — Verbesserungsmanier eines Pfarrers als Beispiel, wie man es nicht anfangen müsse — Ein ähnlicher Versuch — Takt gesunder Verstand und Anmaßungslosigkeit eines Schulmeisters — Ein sogenannter praktischer Erzieher tritt auf in einem andern Geiste. — II. Schuleinrichtung im Canton Basel. Beschluß. III. Spanien. Einführung der Methode in Cadix. — IV. Patriotismus aus einem Briefe.

Nro. 11. Ueber Unterrichts- und Erziehungsverbesserungen. Fortsetzung. Was dem Erzieher mangelte — Seine Stimmung — Aeussere Einflüsse auf dieselbe — Reisebesuch — Wie er sich dabei benahm — Folge davon — Eindruck der Anstalt auf den Schulmeister — Das Kopfrechnen — Sein Unterschied von dem Handwerksrechnen — Seine Wirkung bei den Kindern — Vielseitiger und lächerlicher Mißverstand darüber — Warum die Kinder so schnell, leicht und sicher darin fortkommen.

Nro. 12. Ueber Unterrichtsverbesserung. Beschluß. Der Einfluß des Kopfrechnens als Erfahrungssache — Männer werden Kinder in der Anstalt — Was im Schulmeister vorgeht — Wie er über die Sache zu Hause spricht und sie angreift — Erfahrungen, die er macht — Glücklicher Fortgang seines Versuchs. II. Pestalozzis erste Darstellung des Wesens und Umfangs seiner Methode. Vorwürfe von Einseitigkeit — Worna die Vielseitigkeit zu beurtheilen sey — Die Vielseitigkeit selbst ist einseitig — Anfangspunkt aller Cultur als allgemeines Prinzip der Erziehungskunst — Organisation der Anstalt — Unterrichtsfächer an derer Organisirung gearbeitet wird. — III. Schulvisitation im Canton * *

Nro. 13. P. erste Darstellung des Wesens und Umfangs seiner Methode, Fortsetzung — Unterrichtsfächer an deren Organisirung

erarbeitet wird — Maaßstab ihrer Ansicht und Beurtheilung — Was im Verfolgen des Plans dargestellt werden soll. Nothwendigkeit das Ursprüngliche der Methode zu kennen — Einseitige Ansichten der einzelnen Bildungsstücher — Erfordernisse sie zu verbessern — Grundanschauung und Trieb, von denen die Methode in Pestalozzi ausgieng — Ihr religiöses Prinzip — Allgemeine Aufgabe der Erziehung — Ziel und Mittel der befriedigenden Entwicklung der Menschennatur — Umfang der Erziehung — Gang der Natur in der Entwicklung des Menschen — Intellectuelle Bildung — Herzensbildung — Häusliche Bildung. — II. Urtheile über den religiösen Geist der Anstalt.

Nro. 14. 1) Pestalozzis erste Darstellung. Fortsetzung. Religiöse Bildung — National- und bürgerliche Bildung. — 2) Freudenfeste in der Pestalozzischen Anstalt — Ansicht der Ferien — Anordnung der Kinderfeste — Zweck derselben — Geist derselben — Die Traubenlese der Zöglinge.

Nro. 15. 1) Der Friedensfürst an Pestalozzi — Nachschrift — 2) Was heißt Methode — Veranlassung dieses Aufsatzes — Unterschied zwischen Manier und Methode — Begriff der absoluten Methode — Die Erziehung setzt sie voraus — Unterschied zwischen Individualität und Persönlichkeit — Die absolute Methode ist in der Natur — Unterschied zwischen Volk und Pöbel — Was Pöbelhaftigkeit in der Erziehung sey — Die absolute Methode ist auch in der Erfahrung und Geschichte — Johann von Müller — Irthum über den wesentlichen Einfluß des Studiums der Alten — Was in den Alten bildet — Ihr Verhältniß zur absoluten Methode — Wovon die Erkenntniß der Alten, und das Verständniß der Alten ausgeht — Inhumanität der Humanisten — Folge davon — Worin die wahre Humanität bestehe — Beschränkte Ansicht von der Methode — Wie man sie erwerben könne — Ihr Verhältniß zur Cultur und Wissenschaft — Erklärung über Geographie und Naturgeschichte. Einheit der Methode in einer Schule — Erläuterung über den Aufsatz selbst — 3) Personale des Knabeninstituts — des Töchterinstituts.

Druckfehler.

Im 15ten Stük, Seite 230, 14te Zeile lese man statt Männer, Manier. — Andere minder bedeutende Druckfehler wird sich der aufmerksame Leser selbst verbessern, da hier der Raum zu beschränkt dazu ist.

Wochenschrift
für
Menschenbildung.

Erstes Stück.

Mittwochs den 6ten Mai 1807.

Gieb die ganze Erde dem unerzogenen Mann, — er hat nichts als eine Scheere, mit der er sich in die Finger schneidet, bis du sie ihm wieder nimmst, oder bis sie ihm selber verleidet, daß er sie wegwirft.

I.

Aber wozu ein Blatt für Menschenbildung?

Das Bedürfniß eines solchen Blattes spricht sich durch nichts so bestimmt aus als dadurch, daß diese Frage geschieht. Und sie geschieht wirklich, wenn auch noch so leise. Sie muß geschehen. Der herrschende Weltton hat über den Gegenstand der Menschenbildung eine Stimmung verbreitet, welche jene Frage natürlich macht, obgleich dann eben dieser Ton ihrer Viele hindert, sie offen und gerade auszusprechen.

Es läßt indessen tief in den Geist der Zeit hinein schauen, wenn man sich umsieht und frägt: über welche Gegenstände liegt dem Weltton die Frage: wozu ein Blatt für sie? auf der Zunge; und über welche liegt ihm diese Frage nicht auf der Zunge.

Wenn ein Tanzmeister, ein Schauspieler, ein Sänger, ein Bereuter, ein Dilettant der Mode und des Luxus der in seiner Kunst einigen Ruf hätte, ein Blatt für die Bildung in derselben ankündigte, kein gebildeter Mensch unserer Zeit würde fragen: wozu das? Aber bei der Ankündigung eines Blattes für Menschenbildung schwebt diese Frage auf den Lippen von so vielen.

Wie kommts? Wird etwa der Menſch ohne Bildung und Wartung ein Menſch, wie das Thier ohne ſie ein Thier wird?

Doch auch das Thier wird ohne Bildung und Wartung nicht, was es werden ſoll. Das Schaaf trägt ohne Wartung nicht die halbe Wolle. Das Pferd hat ohne Bildung unter dem Sattel keine Haltung. Der Ochs geht ohne ſie vor dem Wagen und vor dem Pfluge nicht gut; und der Hund thut ohne ſie, weder beim Mann, noch bei Haus, noch auf der Jagd, was er ſoll.

Wie kommts? Iſt etwa die Kunſt der Bildung der Menſchennatur an ſich ſelbſt eine geringere Kunſt, als die Tanz- die Schauſpiel- die Geſang- die Reitkunſt, und die Kenntniß der Modenartikel? Iſt etwa wirklich die Fertigkeit des Tänzers, die Bildung des Schauſpielers, die Kunſt eines Sängers, die Sattelfeſtigkeit des Reuters, und das Wiſſen eines Modehändlers mehr werth, als der Umfang der Erforderniſſe der Menſchenbildung im Ganzen?

So viel iſt gewiß: der Menſch, das Meiſterſtück der Schöpfung, ſollte auch das Meiſterſtück ſeiner ſelbſt, das Meiſterſtück ſeiner Kunſt ſeyn.

Aber iſt er's, nachdem er Jahrtauſende gelebt hat, iſt er's? Kann er jetzt auf ſeinen Lorbeeren ruhen, und es ausſprechen: ich bin was ich ſeyn ſoll?

Er iſt es nicht. Es iſt für den Menſchen kein Geringes, zu ſeyn was er ſeyn ſoll. Es iſt kein Geringes für ihn, gebildet zu ſeyn, wie er gebildet ſeyn ſoll.

Er ſoll zu Vielem tüchtig, er ſoll in Vielem gewandt, er ſoll in Allem kraftvoll erſcheinen; er ſoll ſich zu innerer Würde erheben, und darf äuſſerlich alles anſprechen, was er in Harmonie mit ſeiner Würde durch ſeine Kraft und ſein Wohlwollen ſich eigen machen kann. Aber er ſoll auch in der größten Tiefe ſeines äuſſerlichen Daſeyns die innere Würde ſeiner Natur nicht verlieren. Er iſt durch dieſe Würde allein Menſch, ohne ſie hört er auf, es zu ſeyn. Sie, dieſe Würde, iſt das einzige Ziel der Menſchenbildung, und zugleich das erſte Mittel für ſie.

Ihre Anerkennung in jedem Kinde, von welchem Stand und Berufe, in welcher bürgerlichen Lage es auch immer ſey, iſt der erſte, weſentliche Anfangspunkt aller Menſchenbildung. Ein Zeitalter das ſie nicht anerkennt und in ſeinen Erziehungsgrundſätzen nicht auf ſie baut, iſt, ſo wie der Erzieher, der in ſeinem Erziehungsverfahren nicht von ihr ausgeht, ohne Fundament.

Und nun Erzieher, welchen Namen du auch habeſt, und aus welcher Gewalt und mit welchem Recht du den Dienſt des Heiligthums unſerer Natur, die Sorge für die Unſchuld, die Bildung der Jugend, die Erziehung der Kinder, als dein Amt, als deinen Beruf anſprechen magſt, — darfſt du es denken, darfſt du es ausſprechen: die Art und Weiſe wie du dein Werk treibſt, deine Methode, gehe aus der innern Würde der Menſchennatur hervor, ſie nehme dieſelbe ganz und rein in Anſpruch, und erhebe die Kinder zur Kraft und zum Bewußtſeyn derſelben als ihre nothwendige Folge?

Darfſt du das nicht ausſprechen, aus welcher Gewalt ſprichſt du denn den höchſten Dienſt des Heiligthums unſerer Natur, die Sorge für die Unſchuld und die Bildung der Jugend als dein Amt an? Mit welchem Recht treibſt du ein Geſchäft, das beim Mangel an innerer Weihe, ewig nicht dein Amt, ewig nicht dein Beruf ſeyn kann?

Und du Vater und Mutter — wenn auch du dieſe göttliche Weihe, deren heilige Spur ſich in dir nicht unbezeugt gelaſſen, nicht haſt; — Vater und Mutter, wenn du dich gegen dein Kind ſelber entweiheſt, wenn du die innere Würde der Menſchennatur nicht als das Ziel der Bildung deines Kindes erkenneſt, wenn du ſie als Mittel dieſer Bildung nicht achteſt, und dein Kind ohne Sorgfalt für dieſelbe das Thal des Leben durchwandeln laſſeſt, Vater und Mutter, was biſt du? Was thuſt du?

Alles was du deinem Kind ohne dieſe innere Würde geben kannſt, alle Gewandheit, alle Fertigkeit, alle Kunſt, alle Erkenntniß und alle Wiſſenſchaft deines Geſchlechts iſt ohne ſie eine blos thieriſche Gewandheit, eine blos thieriſche Fertigkeit, eine blos thieriſche Kunſt. So biſt du auch dein

Kraft, dieſe Kunſt und dieſes Wiſſen treibſt, dein Kind wird durch ſie nicht Menſch, es wird durch ſie nicht menſchlich. Ihm fehlt die Weihe der Göttlichkeit ſeiner Natur.

Es iſt im Innern unſerer Natur ein heiliges göttliches Weſen, durch deſſen Bildung und Pflege der Menſch ſich allein zu der innern Würde ſeiner Natur zu erheben, durch das er allein Menſch zu werden vermag.

Aber Väter und Mütter, die Sinnenwelt, die Euch umgiebt, iſt nicht geeignet, dieſes Heilige, dieſes Göttliche in euern Kindern durch ſich ſelbſt zu entfalten. Sie iſt nicht geeignet, dieſelben durch ſich ſelbſt zur innern Würde ihrer Natur zu erheben.

Faſſet Väter und Mütter, die Umgebungen, in denen euere Kinder ſich wirklich befinden, mit Feſtigkeit ins Auge, und beantwortet euch dann ſelbſt die Frage: was wirken dieſe Umgebungen in dieſer Hinſicht auf euere Kinder, und was wirket Ihr ſelbſt in dieſer Hinſicht auf ſie? Antwortet euch ſelbſt: Alles was euern Kindern von Morgen bis an den Abend vor ihren Sinnen ſteht, ſelbſt alles was ihr vom Morgen bis an den Abend vor ihnen thut, was wirket dieſes alles zur Entfaltung des innern höhern Sinns ihrer Natur in ihnen? Antwortet euch ſelbſt: Was wirken dieſe Umgebungen, was wirkt euer Thun und Laſſen zur Entfaltung dieſer innern Würde der Menſchennatur in euch ſelbſt? Und wenn ihr euch eingeſtehen müßt, die Welt wie ſie iſt, und euer Thun und Laſſen, wenn es mit der Welt und ihrem Thun und Laſſen in Uebereinſtimmung iſt, ſeyen nicht geeignet, dieſe innere Würde in euch zu entfalten, ſondern beides werfe euch der Sinnlichkeit, in deren Leben die innere Würde unſerer Natur ihren Tod findet, als ihre Beute dar, — Eltern, ſo täuſchet euch dann nicht — die Welt wie ſie iſt, und euer Thun und Laſſen, in ſo fern es mit dem Thun und Laſſen der Welt in Uebereinſtimmung ſteht, wird auch euere Kinder der Sinnlichkeit, die der Tod der Würde unſerer Natur iſt, als ihre Beute darwerfen.

Gute Eltern, ihr wollet das freilich nicht, ihr ſuchet Hülfe gegen dieſe Gefahr, ihr entſetzt euch vor derſelben.

Aber werdet ihr sie finden, diese Hülfe, die ihr suchet? Ist sie in euern Umgebungen wirklich schon da? Euere Sitten, euere Zwecke, euer Streben, — lenken sie zu diesem Ziele — bemächtigen sie sich euer für dasselbe? Und ist es nicht wahr, so wenig als sie es thun, so wenig als ihr durch euch selbst für dieses Ziel mächtig und kraftvoll seyd — so wenig sind im Allgemeinen die äussern Mittel, die euch dazu Hand bieten sollen, gut und sicher organisirt?

Wenn auch hie und da ein solches äußeres Mittel, eine Schule, hiezu wirklich organisirt wäre oder wirklich ist, so steht sie mitten unter dem ungenugthuenden aller übrigen Mittel und aller übrigen Schulen da, wie eine Aehre die auf einer Straße aufgewachsen. Wenn du sie schon dastehen siehst, darfst du um ihretwillen nicht hoffen auf dem ganzen Weg eine Garbe zu schneiden. Es ist umsonst, du darfst weder von den öffentlichen Schullehrern noch von den Privatlehrern im Allgemeinen erwarten, daß sie dir hiefür genugthuend Hand bieten. Väter und Mütter! Ihr erwartet es auch wirklich nicht. Ja euere Schulmeister und Lehrer machen im Allgemeinen nicht einmal darauf Anspruch, daß ihr es erwarten sollet. Vielen von ihnen ist sogar der Gedanke an den Umfang dessen, was hierin gefordert wird, fremd, und Tausende derselben sind durch ihre Stellung in einen Nothwinkel gesperrt, daß wenn auch ein Gedanke an diesen Umfang in ihnen rege werden sollte, ihnen dann noch aller Muth, alle Kraft und alle Mittel fehlen würden, seinethalben weiter zu gehen, als einen Augenblick darüber vergeblich zu träumen. Es ist daher ganz gewiß, daß ihrer Viele, wenn die Bedürfnisse einer wahren umfassenden Menschenbildung in ihrer Gegenwart zur Sprache käme, antworten würden, wie der Schulmeister von . . . . der uns gestern geschrieben: „Euer Blatt und die Menschenbildung „überhaupt sind außer meiner Sphäre; ich bin blos Lehrer der „untersten Stadtklasse für das Lesen und Schreiben und für die „Anfänger des Rechnens und des Französischen. Dafür brauche „und besitze ich Gottlob vielfache und einfältige Mittel. Die „Menschenbildung und alles von dieser Art liegt außer meinem

„Bedürfniß, ich bin nicht dafür angefeilt und nicht dafür bezahlt, also gebe ich mich auch nicht damit ab.“

Aber Väter und Mütter, wenn das so iſt, wie es wirklich ſo iſt, wenn ihr euch der Bildung euerer Kinder halber, weder auf öffentliche Einrichtungen, noch auf Privathülfe, noch auf euch ſelbſt verlaſſen könnt, was bleibt euch dann übrig als euere Kinder für das Weſen ihrer Bildung dem Zufall zu überlaſſen, wie ihr einen verworfnen Batzen, den ihr in die Lotterie legt, dem Zufall überlaſſet? Aber täuſchet euch nicht. Das Geräuſch und die Eitelkeit, mit dem ein Thor ſo einen Batzen in die Lotterie legt, trägt kein Haar dazu bey, ihn damit ein gutes Loos gewinnen zu machen. Im Gegentheil es kränkt ihn am Ende nur deſto mehr, wenn das Loos wie es in der Regel immer geſchieht, eine Niete gewinnt. Eben ſo Väter und Mütter, täuſchet Euch nicht! das Fechten, das Tanzen, das Geigen, ſelbſt eine Caſtratenſtimme und alles Calenderwiſſen, alles Studentenſchwadronieren, und was euch wichtiger iſt, ſogar die Kunſt ſich in jeder Modegeſellſchaft gut produciren, ſouteniren und ſelber darin brillíren zu können, das alles trägt zu einer die Bande unſrer Natur wirklich entfaltenden und ſichernden Erziehungsweiſe nicht mehr bey, als das berührte Geräuſch beym Einlegen des Batzens in die Lotterie zum Gewinnen des großen Looſes.

Väter und Mütter, verſchließt euere Augen nicht vor der Elendigkeit der Zeit. Sie iſt groß. Selbſt unſere Könige haben ſie auf eine Weiſe erfahren, wie weder ſie noch die Welt es ahnete. Wer ihr ſeyd, in welchem Stand ihr auch immer lebet, Väter und Mütter, ihr kennt dieſe Schwäche, dieſe Unzuverläßigkeit, dieſe Charakterloſigkeit der Zeit. Was auch immer euere Lage ſey, ihr habet ſie in euern Kreiſen kennen gelernt, wie ſie die Könige in den ihrigen kennen gelernt haben.

Ihr habt ſie auch gewürdigt, und euere diesfällige Würdigung ſpricht ſich ganz beſtimmt in der Art und Weiſe aus, wie Ihr in Geldſachen gegen Menſchen, wären ſie auch euere Brüder und Schweſtern, handelt, wenn ſie nur eine äuſſere Abgeſchliffenheit zu euerer Sicherheit und zu ihrer Empfehlung

für ſich haben. Aber nun Väter und Mütter, wenn ihr bei dieſer eſſenen Würdigung der Sache im Allgemeinen den höchſten Einfluß auf die Bildung eurer Kinder keinen anerkennt, die eben alſo nichts als eine ſolche äuſſere Abgeſchliffenheit zu eurer Sicherheit und zu ihrer Empfehlung für ſich haben, Väter und Mütter, ſo handelt ihr hierin dann doch offenbar nicht in Uebereinſtimmung mit euch ſelbſt. Ihr gleichet haushälteriſchen Schwächlingen, die zu jedem Kreuzer mit ängſtlichem Sorge tragen, und gedankenlos den Gulden ſich aus den Händen reiſſen laſſen; ihr gleichet Menſchen, die kaunenhaften Augenblicken ihres Lebens groſſes Gewicht geben, aber das Ganze ihres Lebens und ihrer Kräfte wie nichts verſchleudern.

Man thut ſich in unſern Tagen zwar vieles auf die vielſeitigen Fortſchritte in der Menſchenbildung zu gut, und es iſt nicht zu leugnen, die Welt iſt wirklich in der phyſiſchen Beſorgung unſers Geſchlechts weit vorgeſchritten. Für die Ausrottung der Pocken, für die Auferweckung der Scheintodten, für die Geiſtes-Cultur der Tauben und Blinden, für die Rettung der Menſchen in Feuers- und Waſſersnoth, für die Race-Verbeſſerung und die Abtragserhöhung der Schaafe, Pferde, Kühe und dergleichen iſt unſer Zeitalter nun reif.

Aber das Fach Menſchenbildung hält wahrlich nicht gleichen Schritt mit ihrer diesfalls ſteigenden Kraft.

Es mangelt ſeinem Wachsthum zwar auch nicht an groſſem äuſſerm Schein. Der Baum dieſer Bildung ſcheint wirklich hier und da in voller Blüthe vor unſern Augen zu ſtehen, aber nicht ſelten nagen eckle Würmer an dem ſchönſten Schein dieſer Blüthe; böſe Winde haben über ſie geweht; ſie wird nicht Früchte tragen, ſie wird ſchnell welken und abfallen.

Stünde der Baum der Menſchenbildung faul und verdorrt vor unſern Augen, ſo wüßten wir dann doch, daß wir ihn umhauen und einen andern pflanzen müßten. Aber wir hoffen auf Früchte und wagen es nicht auch nur zu ahnen, was man eigentlich mit ihm vorzunehmen hätte. Das Verderben unſrer ſelbſt in Rückſicht auf Menſchenbildung hat im Ganzen unſers Seyns und unſers Thuns tiefe Wurzeln

Jahrhunderte liegen auf uns, die wir mit Mühe von uns abwälzen können. Selbſt der Fortſchritte in einigem Guten, das eigentlich nur als Zugabe und Anhängſel vom weſentlicheren Guten von Bedeutung und Gewicht iſt, hat uns in unſern diesfälligen Anſichten und Mitteln ſo weit mißleitet, daß wir wahrlich im Fall ſind, uns von uns ſelber fragen zu müſſen: ob wir nicht oft blos das Auswendige der Schüſſel reinigen und des Kothes nicht achten, der ihr Inwendiges beſteckt? Meinen wir etwa, die vernachläßigten Quellen des Lebens von Tauſenden, werden durch die Auferweckung eines Scheintodten vergütet, oder die Güte der Bildungsanſtalten für die Taubſtummen und Blinden wäge die Schlechtheit der Bildungsanſtalten für die Sehenden und Hörenden auf? Oder iſt etwa die Abtragserhöhung und Racenverbeſſerung der Pferde, der Schaafe und Kühe für den ſteigenden Unwerth des Menſchengeſchlechts und die Verſchlechterung ſeiner Raçe ein wirklicher Erſatz? Wiegt etwa der Schimmer des Erbarmens für ſämtliches Unglück und Narinäten-Leiden, die Stumpfheit unſrer Sinne für alltägliches Elend und alltägliche Noth auf?

Doch man thue dem Zeitalter nicht unrecht, man gebe ſeiner Achtung für auffallende Leiden und ſeltene Uebel den Werth, der ihr wirklich gebühret. Man ſchätze ſeinen Vorſchritt in der Beſorgung der phyſiſchen Angelegenheiten der Erde und des Menſchengeſchlechts ſo hoch man es kann; aber man laſſe ſich dennoch nicht von dem äußern Schein dieſer Vorzüge blenden. Man dringe, wie man ſoll, tiefer in das Weſen dieſer Vorzüge, und man wird, man muß gewiß finden: daß dieſe Vorzüge ſelbſt kein ſicheres Fundament haben, als in dem höhern Sinn und der innern Würde der Menſchennatur ſelbſt, und daß ihr Werth und ihre Dauer von der gleichzeitigen und weſentlich höhern Sorgfalt für die Entwicklung dieſes Sinnes und dieſer Würde kurz von der Sorgfalt für wahre Menſchenbildung allein abhängt.

Wo dieſes mangelt, und die phyſiſche Beſorgung unſers Geſchlechts in die Anſichten der blos phyſiſchen Natur einge-

engt iſt, da ſind ihre Reſultate blos phyſiſch, nicht menſchlich. Sie können letzteres nicht ſeyn, ſie können der Menſchennatur nicht genug thun, weil ſie aus der Engherzigkeit und Einſeitigkeit einer Beſchränkung dieſer Natur ſelbſt hervorgehen, welche kein dieſelbe ganz befriedigendes Reſultat auch nur denken läßt. Die Kraft des Beſtrebens ſelbſt zum blos phyſiſchen Wohl unſers Geſchlechts liegt bey dieſer Beſchränkung gleichſam in eiſernen Ketten. Ihr äußeres Leben ſogar, welchen Schein es auch immer haben mag, iſt dann im Innern unſrer Natur ſelbſt gelähmt.

Der Mangel dieſer innern Erhebung des Geiſtes und des Herzens hat allgemein zur Folge, daß auch das Biedendſte unſers Thuns ohne innern Gehalt iſt, und daß wir ſo oft dahin kommen, morgen zu verachten was wir heute bewundert haben; zu lächeln, wo wir eben erſtaunten, und oft ſogar zu verabſcheuen, wo wir eben im Begriff waren niederzuknieen und anzubeten.

Es geſchieht freylich gar oft, wo die Noth unſers Geſchlechts ſo groß wird, daß das Geſchrey ihres Jammers die hohen Treppen der Geldmenſchen hinauf, durch die verſchloßnen Thüren der Ehre und durch das Gewühl der Umgebungen des Leichtſinnes hindurch zu den Ohren der Welt und ihres guten Tons zu gelangen vermag — dann, es iſt wahr, geſchieht es gar oft, daß dieſer Ton milde und freundlich wie ein Frühlingstag erſcheint, an dem kein Wölkchen den Himmel trübt und kein Blatt einer Espe vom Winde bewegt wird. In dieſem Falle ſpendet dann die Welt und ihre Behörden und nicht Behörden, hie und da Geld aus, daß es eine Luſt iſt.

Reiß es an dich, Unglücklicher! Dein Almoſen hat für dich kein Haar mehr Werth, als das Geld gilt. Ihm mangelt der heilige Boden des Mehrwerthes, Weisheit und Liebe. O Gott, daß er ihm mangelt! Aber es iſt umſonſt, er mangelt ihm. Es ſpricht zwar der Ruhm der Liebe, der Menſchlichkeit, und des Chriſtenthums laut an und trägt ſeinen Schein glänzend und hoch. Du biſt in der Stunde des Spendens verſucht zu glauben, du lebeſt im chriſtlichſten aller Jahrhunderte und es ſey noch keins vor ihm ſo chriſtlich

geweſen. Aber wenn du unbefangen nicht dies die Gabe, wenn du den Geber in's Aug' faſſeſt, und es dir gelingt, ihn vom Spieltiſche an dem er eben ſitzt, hinweg zu bringen, und vor ihm Worte der Weisheit und Liebe über ſein Almoſen und ſeinen Armen mit ihm reden zu dürfen; wenn ſein guter Ton und ſein freundliches Lächeln deinen Muth ſtärken, daß du dein Herz in beyde Hände nimmſt, um mit ihm von der Bildung des Armen zu häuslicher Selbſtſtändigkeit, von der Nothdurft ſeines Loskaufs vom Almoſen ſelbſt zu reden, und er dir denn die Stirne runzelt und das Maul hängt, dann ändert ſich die Scene. Der Traum des chriſtlichſten aller Jahrhunderte verſchwindet. Es wird Nacht, es wird dunkle Nacht über den Almoſen ſpendenden Mann, und der Engel des Lichts und der Wahrheit ſchreibt ſein: Du biſt gewogen, und zu leicht gefunden, an die finſtere Wand des Lands der Eitelkeit und der Anmaßung unſerer Zeit.

Doch alle Zeiten haben neben ihren Schwächen ihr Gutes, neben ihren Schatten ihr Licht. Auch wo dieſer Schatten noch ſo groß iſt, und fürchterlich irre führt, auch da ſtehen doch immer Tauſende und Tauſende nicht unter ſeinem traurigen Dunkel. Und auch dieſes iſt wahr, die erprobte Tugend der ausgezeichneten Edlen erſcheint im Dunkel unſeres großen Tagſchattens nur deſto erhabener.

Aber laſſen wir das. Die Erziehung iſt allerdings das Höchſte und Größte, das die Unſchuld des menſchlichen Geiſtes und des menſchlichen Herzens zu erfüllen vermag. Sie iſt das Höchſte, das die Würde der Menſchennatur anſpricht, und ihre Thätigkeit rege macht. Aber ſie füllt die Unſchuld des Geiſtes und des Herzens nur da, wo dieſe Unſchuld des Geiſtes und des Herzens auch da iſt. Sie ſpricht die Würde der Menſchennatur nur da an, ſie ſetzt dieſe Würde nur da in Thätigkeit, wo ſie auch da iſt. Es fehlt viel, daß ſie mit ihrer Lebendigkeit den Zeitgeiſt anſpreche; es fehlt viel, daß ſie mit ihrer Kraft dieſen Zeitgeiſt anſpreche; es fehlt viel, daß ſie in ſein Weſen und in ſeinen Sinn eindringe, und ihn ausfülle. Sie füllet ihn nicht aus, ſie kann ihn nicht

auffüllen. Verſuche es eher, alle Schläuche mit neuem Wein zu füllen, verſuche es eher, einen neuen Lappen auf ein altes Kleid zu ſetzen, als den Sinn der Menſchen, denen Unſchuld und innere Würde mangelt, mit dem reinſten Ausdruck dieſer Unſchuld und dieſer Würde, mit dem lebendigen Mittelpunkt aller Reize ihrer reinen Thätigkeit, mit dem höhern Intereſſe für Erziehung, für Menſchenbildung zu vereinigen. So wie das Innere des Menſchen für alles Höhere und Edlere ein lockeres Gefäß wird, alſo dünſtet das hohe Intereſſe für Menſchenbildung und menſchliche Erziehung in ihm aus, wie der aromatiſche Geiſt in einem offenen Krug. Elende Betrüger ſuchen denn freilich den todten Ueberreſt ſolcher Getränke, als den lebendigen Geiſt derſelben zu verkaufen, und arme Tröpfe kaufen und zahlen ihn freilich dennoch gar oft, als ob er dieſes wirklich wäre.

Die hohe Tugend der Menſchenbildung und das Verderben der Welt und der Zeitbildung geht ſo wenig zuſammen, als Chriſtus und Belial, ſo wenig, als das naſſe Waſſer und das glühende Feuer.

Die Menſchenbildung ſpricht in der Hoheit und Würde ihres ganzen Thuns, das helle hehre Tageslicht unſerer Natur an, und iſt und bleibt im ganzen Umfang ihrer Folgen und Wirkungen ewig der Ausdruck dieſes hehren Lichts. Sie iſt in ihrem Weſen und durch daſſelbe eine reine, der Sinnlichkeit mit Unſchuld und Kraft entgegenwirkende, leidenſchaftslos auf das Weſentliche, Gute und Bleibende gerichtete Thätigkeit des Herzens, des Geiſtes und des Körpers.

Die Welt- und Zeitbildung hingegen ſpricht in der Beſchränktheit ihres unwürdigen Thuns das volle Dunkel der Nacht unſerer Natur an, und iſt und bleibt im ganzen Umfang ihrer Folgen und Wirkungen, ewig der Ausdruck dieſer Nacht und ihres Dunkels. Sie iſt in ihrem Weſen und durch daſſelbe eine unreine, von der Sinnlichkeit angeſpornte, und mit allem Verderben ihrer Beſchränkung und Unwürdigkeit in Uebereinſtimmung gebrachte, auf den Schein, das Aeuſſerliche und Vergängliche gerichtete Thätigkeit des Herzens, des Geiſtes und des Körpers.

Nach dieſem Geſichtspunkt ruht die erſte, die Menſchenbildung, auf der Benuzung aller Liebe, aller Wahrheit und aller Kraft unſers Geſchlechts zur Entfaltung des höhern Sinnes und aller Würde unſrer innern Natur. Die zweite, der Zeit und Weltbildung hingegen ruht nach eben dieſem Geſichtspunkt, auf der Benuzung alles Trugs und aller Lichtſcheuheit der Sinnenreize und ihrer Kunſt zur Sicherung alles Kizels unſers Sinnenlebens und alles Verderbens ſeiner Beſchränkung und Unwürdigkeit.

Die erſte, die Menſchenbildung, iſt des nahen auch in ihren Grundſäzen und Mitteln, ewig und unwandelbar ſich ſelbſt gleich, wie Gott ſich ſelbſt gleich iſt. Die zweite, die Zeit- und Weltbildung hingegen iſt in denſelben ſo wandelbar und ſich ſelbſt ſo ungleich und widerſprechend als die Sünde und der Teufel.

In unſrer Mitte, in der Welt wie ſie wirklich iſt, erſcheint aber weder die Menſchenbildung noch die Zeit- und Weltbildung rein, und gänzlich von einander geſondert.

Menſchenbildung in ihrer Vollendung iſt das Ideal wornach wir ſtreben, von dem wir aber mit Paulus ſagen: nicht daß ichs ſchon ergriffen habe und vollkommen ſey; ich jage ihm aber nach, auf daß ichs ergreifen möchte.

(Die Fortſezung folgt.)

II.

Pädagogiſche Tagsgeſchichte.

Aus der Zeitung von Madrid Nr. 100.
Den 9ten December 1806.

Santander den 20ten October.

Auf das inſtändige Verlangen mehrerer, die Wirkungen des Elementarunterrichts nach Heinrich Peſtalozi's Methode, (welcher auf des Generaliſſimus-Friedens-Fürſten Vorſtellung hin der ſo mächtige Schuz unſrer weiſen Regierung zu Theil geworden) zu ſehen begieriger Hausväter, entſchloß ſich Don Luis Arguedas, Direktor der Kantabriſchen Schulunter-

richtsanſtalt in unſrer Stadt, eine öffentliche feyerliche Prüfung mit den 17 Hrn. Seminariſten vornehmen zu laſſen, die von Hrn. Profeſſor Joſeph Döbely Unterricht erhalten hatten. Dieſe Prüfung dauerte vom 29ten September bis zum 3ten des laufenden Monats, und zwar an jedem dieſer fünf Tage zwey und eine halbe Stunde Vormittags und zwey Stunden Abends. D. Juan de Dios, Gil y Lara, Profeſſor der Mathematik, eröffnete den Auftritt mit einer Rede, in welcher er nach der Ordnung die Vorzüge der Methode für die Sittlichkeit der Kinder und für ihre Vorbereitung und Befähigung, ſich ſpäterhin mit großem Erfolg den Künſten und Wiſſenſchaften zu widmen, in's Licht ſetzte. Am Schluſſe berührte er auch noch die Arbeiten unſrer verdienſtvollen Landsmänner, Juan de Iciar, Pedro Diaz Morante, den vortreflichen Palomares und anderer, die alle die große Wahrheit, das Schreiben ſey eine Anwendung des Zeichnens, kannten. Zugleich aber zeigte er: Peſtalozzi allein habe den Weg zu ihrer Ausführung gefunden. Hiernächſt nahmen die Zöglinge die Uebung vor, die Laut-Alphabete des Spaniſchen, Deutſchen, und Franzöſiſchen nach ihren wahren Gaumlauten auszuſprechen; bildeten complicirte Sylben und Wörter; ſo daß das Publikum über die Leichtigkeit, die ſo unfruchtbaren und ſchwierigen Anfangsgründe der Sprachen mit ſpielender Sicherheit zu lernen, nicht mehr im Zweifel blieb. Nach dieſem zeichneten ſie viele Figuren mit höchſter Genauheit, als wären ſie mit Linial und Zirkel gemacht; erklärten dieſelben überdies geometriſch, und jeder gab dabey nicht geringe Beweiſe von vorzüglichem Geſchicke zu den verſchiedenen Berufsarten der Geſellſchaft. In dem, der Prüfung in den Zahlenverhältniſſen gewidmeten Theile, legten ſie von dem treflich ausgedachten Gange der Methode, alle Zahlbegriffe von den Einheiten, und den Theilen der Einheit aus, bis zur Regel de Tri vermittelſt ſichtbarer Gegenſtände beyzubringen, erſtaunenswürdige Proben ab. Und hier zeigte ſich der Einfluß der Methode, die Kinder zu gewöhnen, alles genau und beſtimmt auszudrücken, offenbar. Den größten Beyfall aber erhielt die Prüfung nach dem Buche der Mutter, in deſſen Erklä-

rung im Spaniſchen, Deutſchen und Franzöſiſchen, die Zöglinge abwechſelten und in alle drey Sprachen ſehr gut überſetzten; wie ſie dies durch einige Stellen des neuen Teſtaments, des Katechismus von Fleury und des Cervantes beſtätigten. Zuletzt verfertigten ſie einige vortrefliche Probeblätter nach der Muſterſchrift des Don Torquato Torio de la Riba, und ungeachtet jeder mit der Feder auf dem Papier nur zwölf Tage lang geübt worden, ſchrieb er doch, wegen den vorhergegangnen Uebungen mit dem Griffel auf der Schiefertafel, mit Gleichförmigkeit klein und groß wie man es verlangte, und alles unlinirt und von freyer Hand. Alle 17 zu dieſem Verſuche gewidmeten Hrn. Seminariſten gaben unläugbare Beweiſe ihrer Fortſchritte nach Maasgabe ihres Weiterrückens in den Kunſtformen einer ſo einfachen und an Vorzügen ſo reichen Lehrart. Bey den mannigfaltigen und abwechſelnden Uebungen ſtrengen ſich die Kinder ohne die geringſte Ermüdung und ohne Zwang ſelbſt an, und können nicht anders als lernen. Auch darf man dieſes nur geſehen haben, um die Falſchheit des Prognoſtikons zu erkennen, durch das man oft ſo viele ſich in den Primarſchulen ſpät entwickelnde Köpfe für unfähig zu den Wiſſenſchaften erklärt. Die Urſache deſſelben liegt mehr in der Methode und in der Anordnung des Unterrichts, bey dem kein naturgemäßer Stufengang ſtatt findet, als im Mangel an Anlagen bei den Kindern. Die zahlreiche und glänzende Verſammlung war ſehr befriedigt, und der Direktor höchſt erfreut und gerührt, zu ſehen, daß die öffentliche Meinung anfieng, ſich über den wichtigſten Gegenſtand der Menſchheit, über die erſte Erziehung zu berichtigen. Die Eingebornen dieſer Provinz, welche eine ſolche Wohlthat am meiſten zu benutzen im Stande ſind, werden mit dem größten Jubel den weiſen und gütigen Monarchen ſegnen, der dieſes Collegium mit freigebiger Hand gegründet und mit Gnaden überhäuft hat; und es wird in beiden Welten kein Cantabrier ſeyn, der nicht ausrufe: der Himmel erhalte und beglücke das Leben unſers großmüthigen Karls des vierten, der das Realſeminarium für die Erziehung in der Mitte meines Vaterlandes ſo dauerhaft gründete und befeſtigte.

Nachſchrift: Der Inhalt dieſes Artikels, der für die Art der Aufnahme und Behandlung der Methode in Spanien nicht unbedeutend iſt, ſchien uns intereſſant genug, um denſelben unabgekürzt zu geben. Dieſe Nation nimmt die Sache mit Einfachheit auf, und anſtatt ſich mit Discuſſionen über das unbekannte Land des Gegenſtandes zu zerſtreuen und zu verwirren, fängt ſie damit an, dieſes Land ſelbſt zu bereiſen und die aufgeſtellten Grundſätze und Mittel der Erziehung durch Anwendung und Benutzung zu gleicher Zeit zu prüfen und ſich eigen zu machen. Indem wir dies ſchreiben, ſind weitere merkwürdige Belege von der eben ſo vorurtheilsfreyen als kraftvollen und umfaſſenden Anſicht des Gegenſtandes, und dem ſeiner Wichtigkeit angemeſſenen Ernſte, mit welchem er in's Werk geſetzt wird, bey uns eingegangen. In der Hauptſtadt des Reichs wurde vor ein Paar Monaten eine Probeſchule errichtet, an deren Prüfung und Leitung einige der erſten Staatsmänner Spaniens Theil nehmen.

In dieſer Probeſchule ſind bey hundert Zöglinge, unter denen mehrere aus den erſten Familien Madrids ſich befinden. Ueber funfzig Profeſſoren und Schulmänner beſuchen die Anſtalt um die Methode zu lernen. Nebſt dieſem iſt eine königliche Commiſſion unter dem Präſidium eines Staatsraths beauftragt, den Gang des Etabliſſements täglich zu beobachten und der Regierung binnen Jahresfriſt ein allgemeines Reſultat ihrer Beobachtungen zuzuſtellen. An der Spitze des Unterrichts in dieſer Anſtalt ſteht der Schweizerhauptmann Voitel. Gelegentlich werden wir über die genannte Anſtalt und ihren Fortgang das Ausführlichere aus offiziellen Actenſtücken mittheilen.

III.

Erziehungsſchriften.

Der erſte Heft der Zeitſchrift, betitelt: „Journal für die Erziehung," herausgegeben von H. Peſtalozzi, iſt bey H. Gräff in Leipzig wirklich erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen und auch bey der Redaktion dieſer

Wochenschrift um anderthalb Schweizerfranken zu haben. Es enthält außer einer räsonnirenden, den Plan des Journals darlegenden Einleitung, den Anfang einer gemeinfaßlichen Darstellung der Erziehungszwecke und Erziehungsversuche Pestalozzi's von ihm selbst, ferner den Versuch einer aus den Grundsätzen der Methode hergeleiteten und an die Tabellen angeknüpften Anleitung zum schriftlichen Rechnen von einem Lehrer der Anstalt, wie er mit den Schülern wirklich vorgenommen wurde.

IV.

Bitte und Anzeige.

Von mehreren Seiten wurde der Wunsch geäußert, wir möchten in unseren Blatte auch auf das schweizerische Erziehungs- und Schulwesen im Allgemeinen Rücksicht nehmen. Wir freuen uns dieses Wunsches um so mehr, da er von dem in unserm Vaterlande immer reger werdenden Eifer zur Verbesserung der Jugendbildung zeugt. Gerne möchten wir zur Beförderung einer richtigen Kenntniß der Vortheile unsers vaterländischen Erziehungswesens das Unsrige beytragen und nichts wird uns angenehmer seyn, als wenn wir in den Stand gesetzt werden, eine dem Vaterlandsfreund erhebende, den aufstrebenden Jüngling anfeuernde Reihenfolge von Thatsachen über Schulverbesserungen von Erziehungsräthen, Gemeinden oder Partikularen im Verfolg dieser Blätter vorzulegen.

Alle 14 Tage erscheint von dieser Wochenschrift ein Bogen, deren 15 ein Bändchen ausmachen, und mit einem Register sich schließen werden. Man subscribirt auf ein Bändchen, und bezahlt dafür beim Empfang der letzten Bögen eines jeden Bändchens 30 Batzen. Dafür wird die Schrift postfrey durch die ganze Schweiz versandt. Aus nähern Gegenden wendet man sich, mit frankirten Briefen, unmittelbar an die Redaction der Wochenschrift für Menschenbildung in Iferten. Für Deutschland hat Herr Heinrich Gräff, Buchhändler in Leipzig, die Hauptspedition übernommen und wird dafür Bestellungen annehmen.

Wochenſchrift für Menſchenbildung.

Zweites Stück.

Mittwochs den 29ſten Mai 1807.

„Taſſe nicht den Wurmſtich deiner Zeit an, du wirſt doch nur Troſt. — Aber" —

I.

Aber wozu ein Blatt für Menſchenbildung?

(Fortſetzung.)

Die Wahrheit und die Grundſätze der Menſchen-bildung liegen ſo tief in dem Weſen der Menſchennatur, daß alle Zeit- und alle Weltbildung mitten im Wechſelzuſtand ihres Verderbens und mitten in allem Schwanken ihres ſich ſelbſt widerſprechenden Thuns, ſich immer, aber freylich immer einſeitig und ungenugthuend, dem Ewigen und Unveränderlichen der Menſchenbildung nähert oder wenigſtens den Schein dieſer Näherung anſpricht. Und ſo wie die Zeit und Weltbildung dieſes in einem Zeitpunkt mehr oder weniger thut, alſo iſt auch dieſer Zeitpunkt für die Menſchenbildung mehr oder weniger gut.

Und nun können wir dieſe Geſichtspunkte ins Aug' faſſen ohne einzuſehen, daß derjenige Zeitpunkt für Menſchenbildung vorzüglich ſchlecht iſt, in dem man es laut und allgemein ausſpricht: in der Kraft und Reinheit der Unſchuld gebildete, und durch die ſelbſtſtändige Entwicklung der Anlagen der Menſchennatur erzogne Kinder, paſſen nicht in die Welt wie ſie iſt, ſie kennen die Schliche und Kniffe nicht, deren es in der Welt nothwendig bedürfe, um mit Ehre, Anſtand und

Sicherheit Böſes mit Böſem zu vergelten, und ſich durch Liſt vor der Liſt, durch Betrug vor dem Betrug zu ſichern. Ein Vater und eine Mutter, die mit Erfolg für ihre Kinder ſorgen wollen, müſſen ſie daher vor allem andern aus in die Welt hinausführen, um ihnen die Falte zu geben, die ſie darin nöthig haben, wenn ſie im Stand ſeyn ſollen, dieſelbe in jedem Fall zu demjenigen in Anſpruch zu nehmen, wozu ſie ſich in Anſpruch nehmen, und zu demjenigen zu benutzen, wozu ſie ſich benutzen läßt. Das geht ſo weit, daß die Aeltern unter der Menge derer, die dieſer Meinung ſind, es gerade herausſagen, wenn man mit den Wölfen leben müſſe, ſo müſſe man mit den Wölfen heulen; und wenn man in der Welt leben wolle, ſo müſſe man darin leben, wie es darin der Gebrauch iſt.

Aber was iſt denn darin der Gebrauch?

Ich will es auszuſprechen verſuchen. Ich will einige Züge des beſtehenden Weltverderbens in Hinſicht auf Menſchenbildung ungeſchwächt und unentſtellt hinwerfen. Sie werden einſeitig, ſie werden nicht ſchonend genug, ſie werden nicht mit den gewöhnlichen Rückſichten begleitet erſcheinen — aber muß man denn keine Wahrheit mehr für den einzelnen Mann, für den einzelnen Fall, für die einzelne Zeit ausſprechen? darf keine Wahrheit mehr ſo beſtimmt unter einem gegebenen Geſichtspunkte ausgeſprochen werden, daß ſie denen, die dieſen Geſichtspunkt weder wollen, noch haben, noch ahnden, als einſeitig erſcheinen muß? Soll es erlaubt ſeyn, Gegenſtände der Unterſuchung nach Lokalanſichten, und nach den beſchränkteſten Bedürfniſſen eines Standes, einer Stadt, eines Ortes und ſogar eines Privilegiums, mit Hintanſetzung weſentlicherer und höherer Grundſätze in's Aug zu faſſen, und hingegen dann nicht erlaubt, die nemlichen Gegenſtände, ſo wie ſie nach den umfaſſendern Anſichten, und den allgemeinern Bedürfniſſen der Menſchennatur ſelber ins Aug' fallen, zu berühren? Und wie iſt es möglich und mit welchem Rechte fordert man von uns, daß wir in den Augenblicken des Kampfs, in dem wir begriffen ſind um reinere Erziehungsanſichten unter dem Schutt von aller reinen und kraftvollen Entwicklung der

Menſchennatur entgegenſtehenden, Zeitmeinungen, Begriffen und Handlungsweiſen, unter welchem ſie begraben liegen, wieder hervor zu ziehen: wie iſt es möglich, daß wir mitten im Schweiße unſerer Anſtrengung nicht feſt und unbeweglich auf dem Punkte ſtehen bleiben, auf dem wir nun einmahl darnach hingraben. Und wenn wir in diesem Kampfe den herrſchenden Zeitgeiſt, in ſeiner entſchiedenen Blöße entlarven und jenen, unſerm Geſchlechte nachtheiliges Umwirken mit dem er für die Verbreitung ſeines Verderbens gegen unſer Geſchlecht hinwirkt — aufdecken, müſſen wir dann den Vorwurf noch für gerecht achten, daß wir das Gute, das dieſer Zeitpunkt neben ſeinem Umwirken für unſer Verderben, dennoch hat, überall mißkennen? Heißt denn Ausnahmen nicht berühren, in irgend einem Falle ſie ganz mißkennen? Doch ich werfe meine Anſicht hin, wie ſie in mir liegt.

Man ſcheint in der Welt was man nicht iſt, und iſt und thut darin, was man nicht ſoll. Man muß deßnachen auch die Kinder ſcheinen machen was ſie nicht ſind, und lern und thun was ſie nicht ſollen. Man lehrt Menſchen reiten, tanzen und fechten, die ſicher, wenn ſie ausgelehrt ſind, keine Tänzerſchuhe und Pferde vermögen, und nie im Fall ſeyn werden, irgend jemanden, ohne Gefahr für ihr Brodt und ihr Nachtlager, trotzen zu dürfen. Man lehrt Kinder mit großer Mühe und Sorgfalt pfeifen, geigen, Komedien ſpielen und Gaukelſprünge machen, von denen man zum voraus wiſſen kann, daß die Noth des Holzſcheitens und des Erdäpfelbaues ihnen die Feinheit des Pfeifens verderben, den Muth des Komedienſpielers auslöſchen und ihre Finger für alle Zartheit des Geigens ſo unbrauchbar machen werde, als der Hals und die Beine des verhärteten Karrengauls für die Prachtſprünge der Reitſchule unbrauchbar ſind.

Der Mann, der am Morgen in Ranglosigkeit und Brodtbedürfniß, von Drang und Noth umgeben, nichts zu ſuchen hat, als ſich mit Gott und Ehren durch die Welt zu bringen, wird dir noch vor Abend vom Tamnel unpaſſender Zeitonſprüche aus den Verhältniſſen, die ſein Element ſind und die Grundlage ſeiner Ruhe, ſeiner Kraft und ſeiner Sicherheit aus-

machen, herausgemuſtert, wie die ſchönſten Stellen eines Buches, deſſen Cenſor für Wahrheit und Schönheit eben ſo wenig Sinn hat, als ein ſolcher Zeitpunkt für die Realbedürfniſſe der Menſchennatur. Es glänzet dir heute in Seide, der dir Morgen bettelt. Er lahmt am Morgen in Lumpen bei Haus, am Abend zeigt er ſich geputzt im Theater, im Caffe, auf der Promenade, und ſo erſcheint das Weib am Morgen in Todesblääſſe im Boudoir, und am Abend roſenroth bei der Spielpartheie. —

So lebt man in der Welt. So iſt es der Gebrauch. Wir achten es nicht, aber es iſt darum nicht minder wahr, daß die weſentlichen Anſprüche der Menſchennatur, zu dem was wir ſind und um jeden Preis bleiben wollen, nicht paſſen. Wir fühlen es nicht, aber es iſt darum nicht minder ein Unglück, daß wir durch das, was wir ſind und bleiben wollen, genöthigt werden, unſere Kinder vergeſſen zu machen, was alle Menſchen ſeyn und werden ſollten, und ſie dadurch ſo oft in der Hauptſache deſſen was für ſie ſelbſt Noth thut, zur Unbrauchbarkeit verſinken zu ſehen.

Man macht ſie durch das, was man ſie **wiſſen** und ſcheinen lehrt, unfähig zu dem, was ſie **können** und ſeyn ſollen. Man zwingt Kenntniß- und Anſtandsformen in ſie hinein, und treibt dafür Anlagen und Kräfte, Frohſinn und Lebendigkeit, reine Natur und den hohen Selbſttrieb der Entfaltung aus ihnen heraus. Man fordert, Kinder von 7 bis 8 Jahren ſollen ſich in der Welt: die **alſo** iſt, und in der wir **alſo** ſind, gut zu benehmen wiſſen, obgleich es nur durch Mittel geſchehen kann, die im vollkommenſten Widerſpruch mit allem ſind, was die wahre Bildung der Menſchennatur anſpricht. Wo die Natur Zwang fordert, da ſprechen dieſe Mittel Freyheit an, und wo die Natur Freiheit anſpricht, da fordern ſie Zwang. In ſeinen Sinnlichkeitsſtunden wächſt das Welt-Kind zum wilden Leben auf, wie die Haſelſtaude im Haag, und der Holunder neben der Miſtſtätte. In Stunden, die ſein Herz und ſeinen Geiſt anſprechen ſollten, wird es unter der Scheere gehalten, wie ein ſchlechter Gärtner die

Buchsbaume, die er zu Pyramiden, Piedeſtalen u. ſ. w. verſchnörkelt und vervierecket, unter der Scheere hält.

Der Gebrauch will's, und man wirft das Unveränderliche und Ewige der Menſchennatur zu Gunſten des Richtigen und Wankelbaren der Weltbildung als unbedeutend weg. Man ſetzt den Mutterwitz dem Aberwitz, die Haustugend den Geſellſchaftsfertigkeiten, die Menſchenehre der Spielerehre, die Achtung für Liebe, Wahrheit und Recht, dem Spielraum der Gewaltsfrechheit und dem Truge leidenſchaftlicher Befriedigungen weit nach.

Mitten indem ſo die elende Kunſt dieſes Weltbrauchs die reine Kraft der Natur bey ihren Kindern zum Schlafen einwiegt, ſcharlatanirt ſie ihnen Gegenſtände der Kunſt und des Wiſſens ins Gedächtniß, die auffallende Reſultate eben der Kräfte zu ſeyn ſcheinen, die ſie in ihnen ganz einſchläfert. Sie unterwirft dadurch die einfache und truglose Bildung zur Weisheit, Liebe und Kraft, den Trug grundloſer Kenntniſſe und herzloſer Geſinnungen und hie und da noch den Schein einer Subordination, die indem ſie das Recht **blind zu ſeyn** und **doch zu führen** anſpricht, das Fundament ihrer ſelbſt durch ihren Anſpruch ſelber aufhebt.

Wie könnte ſie anders? Es liegt in ihrer Natur. Sie muß es auch noch überdies darum, um den Ruf beſtehender Unterrichtsanſtalten, die um ihrer Uebereinſtimmung mit allem was von Grundloſigkeit und Herzloſigkeit ausgeht, lieb und werth ſind, gegen Gefahren von Neuerungen zu Gunſten der Wahrheitsliebe und der höhern Kräfte unſrer Natur zu ſichern und zu verwahren.

Er kündigt ſich ſogar laut und ohne alle Scheu an, dieſer letztre Geſichtspunkt. Man hört ihn unverholen ausſprechen. Und wie könnte dieſes in einem Zeitpunkt mangeln, in dem die Kunſt gegen die Natur zu wirken und das Höhere, Ewige unſers Weſens den Zufälligkeiten vorübergehender Zeitanſichten und Zeitmanieren aufzuopfern, zum höchſten Raffinement gediehen und in eine Art von Bittmiſcherei ausgeartet. Wie könnte er in einem Zeitpunkt mangeln, in

welchem die Giftmischer ihre Künste mit einer gekoppelten Täuschung und so treiben, daß sie selber nicht wissen, daß sie vergiften, und die Vergifteten nicht ahnden, daß sie vergiftet sind. Es geht damit so weit, daß die ersten, jemehr sie ihr Todtenwerk treiben, desto mehr selbst glauben, sie seyen Wundärzte der Menschennatur, und je länger die andern unter ihren Händen gelegen, desto mehr glauben sie sich gesund und wohl, und weit über die Menschen empor, die nicht unter so guten Händen gelegen.

Daher kommt es denn auch, daß, mitten indem uns alle Folgen dieses Unglücks umgeben, dennoch so viele tausend Menschen es unbegreiflich finden, daß es in einem Zeitpunkt mit der Menschheit so übel stehen könne, in welchem die Kultur des Menschengeschlechts zu einer solchen Höhe gebracht worden? In welchem namentlich die Wissenschaften in ihrem ganzen Umfang nach ihrer Ansicht, dem Erziehungswesen Fundamente gegeben, die Jahrtausende nie hatten. — In einem Zeitpunkt, in welchem ihnen neben allem diesem die Erfahrung noch sagt, daß sie darin ja selber, und zwar mit Ehre und unbescholtnem Rufe protokolliren, einregistriren, unterschreiben, schriftstellern, predigen, regieren, unterrichten und Schulmeistern.

Doch was auch immer Mäuse in ihren Löchern darüber pfeifen, und wie sehr auch immer Zeithähne die Vollkommenheit ihrer selbst auf ihrer Miststätte auskrähen — große Weltbegegnisse haben über die Schwächen und Anmaßungen unsers Zeitalters entschieden. Sind wir aber dadurch weiser geworden? Was auch immer begegnet, den Grad und die Ausdehnung unsrer Zeitschwäche außer Zweifel zu setzen, hat dieses alles uns darüber die Augen geöffnet? Lenken wir seither mehr als vorher zur Kraft und zur Liebe hin, oder treiben wir die Anmaßungen der kraftlosen Lieblosigkeit und der Flitterfrazen ihrer nichtigen Gaukelspiele nicht höher als je?

Nein, den Geschwächten hat alles Unglück der Zeit die Augen über den Grad und die Quelle ihrer Schwäche nicht geöffnet. Mag es auch immer beim Erlahmen und Versinken des Ganzen auffallen, daß das Einzelne nichts taugt, daß al-

ler Geiſt, alles Leben und alle Schwungkraft, die man ihm zutraute, nur Schein und Tand war, ſo bleibt unſre Täuſchung doch immer die nemliche. Wenn dieſes Verſinken und Erlahmen des Ganzen und das Ungenugthuende des Einzeln als unwiderſprechliche Thatſache unſern Zeitmenſchen auffällt, ſo ſtehen ſie denn freylich da, wie aus den Wolken gefallen. Aber ſie erkennen um deßwillen die Nichtigkeit des Zernichteten nicht in ſeiner Richtigkeit, ſie erkennen ſie nur in ſeiner Zernichtung. Erſt wenn das Nichtige gänzlich verſchwunden, erſt denn, wenn die Thatſache ſeiner Nichtigkeit ſelbſt nicht mehr da iſt, erſt denn erkennen ſie das Zernichtete als nichtig. Aber auch da noch trauen ſie kaum ihren Augen, und fragen ſich wie Menſchen die aus dem Fieber erwachen: Iſt es denn auch möglich, daß wir uns alſo irrten?

Man wundere ſich nicht. Der in ſinnlichen Verirrungen verhärtete Menſch muß nothwendig über das Weſen der Menſchennatur in gänzlichen und unheilbaren Täuſchungen leben. Er vermag es nicht mehr, die Höhe dieſer Natur in ſich ſelber anders, als durch die Brille dieſer Verirrungen zu erkennen, und kommt auf dieſen Weg nothwendig dahin, die Anſprüche ſeiner Sinnlichkeit und Selbſtſucht als das Höchſte anzuſehen, deſſen dieſe Natur noch fähig iſt. Alſo ſieht der Affe die Anlagen ſeiner Affennatur für das Höchſte an, das die Schöpfung im Thierreich hervorgebracht hat; er kann nicht anders, er muß ſeine Affenſprünge wenigſtens der menſchlichen Tanzkunſt und ſeine Affenfreuden den Menſchenfreuden gleich achten. So träumt ſich der Schwächling unter den Menſchen, die Natur der Götter und Engel im gleichen Verhältniß gegen ſich ſelbſt, wie der Affe die Menſchennatur gegen die ſeinige.

Die Verirrungen der Einſeitigkeit und der Beſchränkungen unſers Geſchlechts haben denn freylich ihre Nüancen und ihren Stuffengang. Sie erſcheinen in dem einen Menſchen unendlich anders als in dem andern.

Iſt der ſinnlich verhärtete Menſch mächtig und ſtark, fühlt er Muth und Kraft in ſeiner emporſtrebenden Bruſt, ſo erſcheint er denn freylich in ſeinem Seyn und in ſeinem

Thun nicht in der auch thierisch verächtlichen Schwäche des schmächtigen Affen. Er erscheint dann Verstandes und Faust halber als ein entschiedener Kraftmann, und auf einer Höhe, die, wenn er in einem Zeitpunkt fällt, in dem seine Mitmenschen nicht besser, nicht edler, nicht höher als er sind, alles blendet und alles verwirrt. Seye denn seine Lage welche sie wolle, sey er Bauer im Dorf, sey er Klostergeistlicher, sey er Stadtrath in alter Form, oder Munizipalitätsrath in neuer, sey er Oberamtmann oder Untervogt, Werbeoffizier oder Inspektor einer Fabrike, wenn er in einem Zeitpunkt lebt, in dem die Aufmerksamkeit auf das Göttliche und Höhere der Menschennatur gleichsam außer Kours gesetzt wurde, und im Bonton und den Modesentimens so wenig Unterstützung findet, als im Geist der Gesetzgebung und in den Formen der Verwaltung, da wird der Mann, der in Kopf und Faust, Kraft zeigt, in allem Thun seiner Selbstsucht Meister in seinen Verhältnissen. Es steht ihm nirgends, weder von oben herab, noch von unten herauf, ein höherer Sinn; es steht ihm nirgends eine reine Kraft, eine wahre Liebe entgegen. Der Strom des Ganzen trägt ihn gleichsam von selbst hin, wohin er zielet. Wie sehr ihm auch dieser innerer Sinn, wie sehr ihm auch Herzenshöhe und Menschlichkeit mangelt, der Strom in dem er schwimmt ist für ihn gemacht. Forellen würden freylich darin sterben, aber Koth- und Sumpffische gedeihen darin, wie nirgends.

In einem Zeitpunkt, wo das Höhere der Menschennatur dem zufälligen und äußern ihrer Verhältnisse allgemein untergeordnet und aufgeopfert wird, muß ein Mann, der in sinnlicher Selbstsucht Gewandtheit und Kraft zeigt, immer oben aufschwimmen. In seinem Dorf, in seiner Stadt, in seiner Schenke kömmt er allenthalben zu seinem Ziel; er befriedigt allenthalben mit dem, was er thut und das was er will, will die Heerde, die er führt, noch stärker und roher als er. Er kommt daher in jeder Lage sogar dahin, seinen Starrsinn gegen Wahrheit, Liebe und Recht als hohen Wahrheitssinn und feste Rechtsliebe in die Augen fallen zu machen. Es ist ihm auch bey allem Glück seiner Wirthsstube, seines Comtoirs, seines Rathhauses und seiner Munizipalitätsmanövres nirgend

wohl, wenn er es in einem dieſer Verhältniſſe nicht beſtimmt ſo weit bringt.

Jede wenn auch noch ſo beſchränkte Auszeichnung der Menſchennatur hat indeſſen in ihrem Urſprung und in den Grundlagen von denen ſie ſich beſchreibt immer eine höhere Bedeutung; und es iſt von jedem, wenn auch in einem noch ſo ſinnlichen und ſelbſtſüchtigen Kreis, ſich dennoch kraftvoll auszeichnenden Mann immer wahr; er war nicht zu der Einſeitigkeit und Beſchränkung geboren, in die er verſunken. Seine Kraft war als Anlage gar nicht ſo beſchränkt, wie ſie es als Fertigkeit iſt; und ſelber in allem Verderben ſeiner Fertigkeiten liegt in ſeinem Innern noch ein ſchmachtendes Leben des erdrückten höhern Sinnes zu dem er beſtimmt war. Er ſtrebt, freylich nur ſeiner Verirrung ſeinem Unrecht unterliegend, nach dieſem Ziel, aber dieſes Streben iſt in ſeinen Fundamenten, in den Urſachen von denen es ausgeht, dennoch ein höheres Streben. Sey er heute erniedrigt, wie er wolle; ſtehe er heute als ein Knicker, als ein Blutſauger, als ein Geldmenſch, als ein Mahlzeitenmenſch, als ein Maulbraucher und als ein Spottvogel unter ſeinem Geſchlecht, er hätte als ein helfender, liebender Engel unter demſelben erſcheinen können. Unauslöſchlich und ewig lebt die Spur daß er dieſes hätte ſeyn können und ſollen, in ſeinem Innerſten. Darum befriedigt es ihn auch nicht, wie ſehr er immer zum Ziel ſeiner Selbſtſucht gelangt. Wie glücklich er auch dem Unrecht fröhnt, wie ſorglos und ſicher er der Wahrheit Hohn ſpricht, wie ſehr ihm auch bey der Liebloſigkeit, die ihm zur andern Natur geworden, wohl iſt, er will mehr, er muß mehr wollen. Er will unter ſeinen Mitmenſchen als ein liebender, als ein gerechter, als ein ſchonender, als ein wohlwollender Menſch erſcheinen. Das Reine das Göttliche ſeiner Anlagen rief ihn von Kindsbeinen auf in ſeinem Innern, mit nur verkannter Stimme dahin, wohin er nicht gekommen. Die Welt wie ſie war und die Umſtände wie ſie ſtehen, lenkten ihn davon ab, dahin zu gehen, wohin die Kraft ſeiner Anlagen und der Reiz zum Beſſern, der in ſeinem Innern ſelbſt lag, hinlenkt. Er iſt nicht dahin gekommen. Er ſteht an ſeiner Stelle, ſey dieſe

wo ſie wolle, er ſteht in ſeinem Dorfe, er ſteht in ſeiner Rathsſtube, in ſeinen Familienverhältniſſen, er ſteht unter ſeinen Herrſchaftsanaehörigen, er ſteht wo er ſich immer befindet, nicht mit Vaterſinn, nicht mit Vaterkraft, nicht mit reiner unbefangener Liebe unter ſeinem Geſchlechte. Er fühlte den mächtigen innern Trieb, durch den ihn die Kraft ſeiner Auszeichnung höher hob. Aber er ſuchte nur im äußerlichen Nahrung für ihn. Er ſuchte nicht als Menſch, er ſuchte als Untervogt, er ſuchte als Oberamtmann, er ſuchte als Rathsherr Nahrung für die Kraft, die ihn auszeichnet. Er ſuchte nicht innere Höhe ſeiner ſelbſt; er ſuchte äußere Höhe für die Verhältniſſe in denen er lebte. Er hat ſie gefunden, er mußte ſie finden. Aber er hat die Verhältniſſe in denen er ſie ſuchte und durch die er ſie ſuchte, verachten gelernt; er hat ſich ſelbſt entwürdigt. Aber ihm bleibt dennoch das Zeugniß der höhern Beſtimmung ſeiner innern Kräfte.

Wenn es dann alſo auch ſcheint, daß die innern Fundamente der Geiſtes und Herzenserhebung, bey den Zeit- und Weltmenſchen, allenthalben zuſammengefallen, wie die Fundamente eines Hauſes, das ein ſchreckliches Erdbeben alſo dem Boden eben gemacht, daß auch kein Stein mehr auf dem andern geblieben; wenn alles dieſes alſo, und die Flamme des Ewigen und Göttlichen in der Menſchennatur alſo gänzlich ausgelöſcht ſcheint, daß auch ihre letzten Funken im Dunkel des Ganzen ſich verlieren, wie der ſchwache Schimmer weniger übergebliebener Sternen beym völlig am ganzen Horizont überzogenen Himmel, iſt denn für die Menſchheit, wenn es ſo iſt, alles verloren? Muß es denn wenn es einmal ſo iſt, ewig ſo bleiben?

Da ſey Gott vor. Da iſt Gott vor.

Die Natur iſt Gottes und das Ewige und Göttliche in der Menſchennatur, iſt höher und göttlicher als die ganze übrige Schöpfung. Das Göttliche in der Menſchennatur iſt ewig wie Gott ſelber. Ob die Wolken am Himmel ſich verdunkeln, was macht das den ewigen Sternen? Es bläſt ein Wind, die Wolken gehen vorbey, oder ſie fallen in nichtige Tropfen auf den Staub der Erde hinunter, und der Himmel

iſt wieder, wie er vorher war und ewig ſeyn wird. Mag ein böſer Zeitpunkt das Göttliche in der Menſchennatur mit den Wolken des Vergänglichen und Zufälligen überziehen; mag der Sturm des Windes am ganzen Horizont unſers Geſichtskreiſes, eine Weile ſiegend, alle Meere der Erde bewegen; mag er ihre Wolkenhimmel antreiben, mag er die Menſchen-Werke mächtiger Flotten umher jagen, wie den Sand ſeines Abgrunds, mag er ſie an die Ufer der Welttheile werfen, wie nichtiges Schilfrohr, mag er in der Wuth ſeines ſchrecklichen Raſens Inſeln und Länder bedecken, und was darauf lebet und athmet, in einem Augenblick verſchwinden und ſterben machen, wie ein Froſtſchauer Heere von Sommermücken verſchwinden macht. Der Sturm legt ſich doch wieder, das Meer wird wieder ruhig, und ſteht den Morgen im Prachtglanz in der Stille da, wie wenn es nie bewegt worden wäre.

Der Held im Kampf mit feindlichen Heere, — an ſeiner Seite werden ſeine Reihen erſchlagen, er ſelber verwundet — er ſchlägt fort, neue Reihen liegen im Staub, er ſcheint ſelber geſchlagen, er iſt es nicht, er ſchlägt fort, er ſchlägt immer fort, er ermüdet die Uebermacht, er ermüdet den Sieg, er ſteht unerſchütterlich da, er iſt höher als die Uebermacht der Sieg iſt ſein, von wem Uebermacht, die höher als alle Aeußere, liegt in ihm ſelber. Der Sieg iſt ſein, nicht weil er ihn hat, er iſt ſein, weil er ihn will, er iſt nicht der Sohn des Sieges, der Sieg iſt ſein Sohn. Er kann nicht überwunden werden, weil nichts da iſt, das ihn mit einer Kraft angreift die höher iſt als die ſeinige; was niedriger iſt als er, das zertrümmert ſich ſelber, wenn er ihn angreift.

Suche ihn nicht, gieb ihm keinen Namen. Die Menſchennatur in ihrer höhern Bedeutung iſt dieſer Held. Mag ihr ewiger Feind, mag Sinnlichkeit und Selbſtſucht, auch mit dem höchſten Glück gegen ſie ſich empören, mögen der Menſchen Millionen ſich gegen ſie vereinigen, das macht nichts. Das Weſen der Menſchennatur bleibt ewig das nehmliche. Der einzelne Menſch kann alles Göttliche in ſich ſelber verdunkeln, er kann ſich ſelber entwürdigen, er kann es verdienen, er kann es wollen in Nacht und Schatten zu leben; Tauſende können

es wollen wie er, Tauſende können es wollen und Tauſende können es verdienen, daß in ihrer ſich ſelbſt zugezogenen Nacht kein Himmelsſtrahl des beſſern Tags ſie erleuchte. Aber lebte auch heute das Menſchengeſchlecht ganz in der Nacht ſeiner Selbſtſucht und in der Finſterniß ſeines Kriegs gegen Wahrheit, Liebe und höhere Kraft, dennoch bliebe das Uebergewicht des Höhern der Menſchheit ſelber geſichert. Wer du biſt, wenn du Wahrheit, Liebe und Kraft gegen Sinnlichkeit und Selbſtſucht in dir ſelbſt ſuchſt, wenn ſie nirgend, nirgends außer dir ſelber, du findeſt ſie in dir ſelber, ſie ſind von Gottswegen in dir; ſie ſind von Gotteswegen in allen, die ſie wollen und ſuchen.

Wie dein Herz, für den Augenblick, von der Scheinkraft des Irrthums und der Selbſtſucht für das Geſchlecht leidet, fürchte dich nicht. Es iſt auch hierin wahr, es muß dem Frommen alles zum Beſten dienen. Auch wer Böſes thut iſt in der Hand Gottes ein Werkzeug zum Guten, und der Menſch mitten indem er für das Böſe arbeitet, wird durch eine höhere Macht dennoch getrieben, das Gute zu befördern. Er weiß nicht, was er thut. Am Ende ſteht das Gute das Gott thut da, und das Böſe das er wollte, iſt verſchwunden! Es iſt auch hier wahr, wo die Noth am größten, da iſt Gott mit ſeiner Hülfe am nächſten. Die Kraft der Natur wird durch den Widerſtand der Natur immer nur ſtärker.

(Der Beſchluß künftig.)

II.

Correſpondenznachrichten aus Deutſchland.

Aus einem Briefe von Herr M. Friedrich Wilhelm Hagen, Diaconus zu Selb, im Bayreutiſchen, im Wunſiedler-Kreiſe, an Peſtalozzi.

„Nach einigen wichtigen Kämpfen, und Vorbereitungen gelang es mir, Ihre — Methode in den zwey untern Klaſſen unſrer Schule einzuführen, und die Lehrer ſehen jetzt ſchon

den großen Segen voraus, welchen die neue Einrichtung bringen wird. Erst am 8. Januar wurde der — Geist ihrer Methode eingeführt, und schon am 24 Merz konnten wir in einer öffentlichen Prüfung solche Proben ablegen lassen, welche unsern Bürgerrath in Staunen versetzten und ihn veranlaßten, uns zu bitten, daß wir diese Wohlthat über die ganze Provinz verbreiten möchten."

„Dies wird auch bald geschehen. Wenigstens sind Sie schon in meinen zwey Filialen, Schönwald und Spielberg, der herrschende Geist des bessern Unterrichts und in unsern achtzehn eingepfarrten Dörfern habe ich alles so vorbereitet, daß wenigstens das Buch der Mütter schon im künftigen Winter wird eingeführet seyn. Gerade unter den Menschen, die man für verwahrloset, für grob, roh, für unbildsam hielt, in unserer Provinz, für die Bewohner einer der rauhesten Gegenden des Fichtengebirges geht also zuerst in unserm Vaterland die wohlthätige Sonne Ihrer Methode auf, die für die zuletzt geachteten sind die ersten. Aber schnell wird das Licht um sich greifen, der getreue Superintendent Vogel in Wunsiedel, wird diese Methode bald in allen Schulen seines Sprengels einführen, und von uns aus wird es bald weiter gehen.

Doch zu meiner Bitte!

„Ich will nehmlich eine Industrieschule auch anlegen in unserm Markte, weil nur ein neuer, kräftiger gewandter Geist der Industrie unsern Ort und unsre Gegend sichern kann, gegen den Verfall, der nicht nur nahe, sondern schon da ist, ob ihn gleich die Leute noch nicht lebhaft genug empfinden in ihrer höchst traurigen Lage. Ich möchte gern den Geist der Industrie nach allen Richtungen hin wecken, beleben und heben und stärken. Jetzt ist mir noch das Industrieweien im engern Sinn übrig. Ich möchte die Anlage ganz nach Ihren Ideen machen. Ich weiß, daß Sie darüber lang und viel gedacht haben. Welche Arbeiten und wie sollen sie betrieben werden von der Jugend in der Industrieschule, damit diese werde für den künftigen Handwerker und Künstler eine sichere Anleitung zur Industrie? Ich denke mir darunter helle Einsicht, regen lebendigen Sinn, bestimmte Fertigkeit und behutsamen

Fleiß, freudigen Fleiß des Arbeiters und die Gabe, in seiner Kunst durch sich selbst immer weiter zu kommen, immer mehr zu veredeln, zu verschönern. Diesen Geist soll die Industrieschule für alle Bürger, Landleute, Handwerker und Künstler in unsrer Gegend herstellen. Wie ist dazu die Industrieschule einzurichten?

Zusatz: Pestalozzi wird nicht säumen, seine Ansichten über diesen Gegenstand und die einfachsten Hülfsmittel desselben auch in diesen Blättern vorzulegen. Besonders soll nächstens eine Darstellung der in der Anstalt betriebenen, aus diesem Gesichtspunkte interessanten, körperlichen Uebungen folgen.

III.

Entwicklungs- und Bildungsmittel für den häuslichen und Schulunterricht.

Elementarverhältnißlehre der Sprache als Vorübung auf den grammatischen Unterricht.

„Sprache lernen ist etwas Höheres als Sprachen lernen, und alles Lob, „das man den alten Sprachen als Bildungsmitteln ertheilt, fällt „vorweit der Muttersprache anheim, welche noch richtiger die Sprach„mutter hieße, und jede neue wird nur durch Verhältniß und Ausgleichung mit der ersten verstanden."

Jean Paul Levana §. 129.

Die folgenden Sprachübungen machen den Anfang eines Versuchs aus, die jüngern Zöglinge des Instituts nach einer elementarisch und vollständig geordneten Reihenfolge, zur deutlichen Erkenntniß der nothwendigen und allgemeinen Sprachverhältnisse, aus welchen die Regeln der Grammatik hervorgehen, zuführen.

Sie sind an sich ganz einfach, und können von jeder Mutter, die schreiben und lesen kann, und ihre Kinder selber unterrichtet, so wie von jedem Lehrer gebraucht werden.

Wer ihren Gang faßt, iſt leicht im Stande, ſie ſelbſt zu vervollſtändigen, und auf dem gebahnten Wege weiter fortzuſchreiten. Auch hoffen wir deswegen es werde, da man von vielen Seiten den hausigen Sprachunterricht mehr im einzelnen kennen zu lernen wünſcht, manchem nicht unangenehm ſeyn, daß wir gerade mit ihnen den Anfang machen.

Zu ihrer richtigern Beurtheilung und zu ſichrem Gebrauche derſelben iſt es meiſſen nothwendig, einige erklärende Bemerkungen vorauszuſchicken, damit ſie nicht einſeitig, ſondern in ihrem Zuſammenhang mit dem übrigen Sprachunterricht aufgefaßt werden. Wir wollen kurz die Anſicht, aus der ſie entſtunken, wie ſie zu gebrauchen ſind, und wohin ſie führen, andeuten.

Die Sprachbildung erfordert nach unſerer gegenwärtigen Anſicht, eine dreifache Reihenfolge von Uebungen für den Elementarunterricht.

Die erſte Reihenfolge geht vom einfachen Sprachlaut, als von ihrem Element aus. Man könnte ſie die Anſchauungslehre der Sprachtöne und ihrer Verhältniſſe nennen. Sie beſteht in dem Ausſprechen, Darſtellen oder Schreiben und dem Leſen der Buchſtaben, Sylben und Wörter, nach ihren möglichen Zuammenſetzungen Trennungen und Veränderungen, ohne alle Rückſicht auf die Bedeutung der Wörter. Ihr Zweck iſt 1. eine vollkommen freye Fertigkeit der Sprachwerkzeuge, damit das Kind im Stande ſey, auch die ſchwerſten Töne und Wörter rein und leicht auszuſprechen. 2. Eine eben ſo freie Fertigkeit des Leſens und Schreibens deſſen, was es ausſpricht. 3. Die Anſchauung und das Bewußtſeyn, der ins unendliche gehenden Möglichkeit, Veränderungen und Verſetzungen mit den Sprachlauten vorzunehmen. Durch das letzte geht demſelben vermittelſt der Ahndung des möglichſten Sprachreichthums und des Gefühls des Umfangs ſeiner Sprachkraft ein neues Licht über das Sprachlernen, über ſich und über ſeine Thätigkeit auf.

Von dieſer Tonverhältnißlehre enthält zum Theil Peſtalozzis A B C-Buch nebſt Beilagen eine Probe für den erſten

der beiden letztern Geſichtspunkte. Andere darüber vorgenommene Verſuche ſollen bey einer andern Gelegenheit bekannt gemacht werden.

Die zweite Reihenfolge geht vom Bemerken und Benennen ſichtbarer Gegenſtände vermittelſt der ſinnlichen Anſchauung aus. Ihr Element iſt das Wort als Ausdruck und Begriff einer Sache oder eines Verhältniſſes, das Wort alſo, in ſo fern es etwas bedeutete. Man könnte ſie die Anſchauungslehre des Menſchen in ſeinen Verhältniſſen zu ſich ſelbſt, zur Natur und zum Leben nennen. Sie fängt mit dem menſchlichen Körper an, und beſteht in dem Bemerken, Benennen und Beſchreiben des an ihm Wahrnehmbaren und ſeines Zuſammenhangs mit allem, was ihn umgiebt, und in die Sinne fällt. Sie ſoll aber auch eben ſo einerſeits, die geiſtigen, die ſittlichen und die religiöſen Verhältniſſe umfaſſen, anderſeits das hiſtoriſche Wiſſen, oder die bisher ſogenannten Realkenntniſſe, z. B. Geographie, Menſchengeſchichte, Naturgeſchichte u. ſ. w. begründend vorbereiten. Ihr Zweck iſt: 1. Das Kind in den Stand zu ſetzen und zu üben: alles, was es umgiebt, richtig, vollſtändig und genau in Beziehung auf ſeine höhere Natur und ſeine Bedürfniſſe ins Aug zu faſſen, ſeine Eigenſchaften zu beobachten und zu erkennen. 2. Alles Wahrgenommene und Beobachtete klar und deutlich beſtimmen und ausdrücken zu können. 3. Seiner eignen Natur ihre: Kräfte und Bedürfniſſe, ſo wie deſſen, was die Dinge für es ſind, ſeyn können, ſeyn ſollen und ſeyn müſſen, lebhaft bewußt zu werden, damit es zugleich in ſich ſelbſt frey und den innern Geſetzen der Dinge gehorſam lebe und handle.

(Die Fortſetzung folgt.)

Da wir die Hauptſpedition dieſer Wochenſchrift für die ganze Schweiz und die angrenzenden Staaten übernommen haben, ſo bittet man ſich desfalls direkte an uns zu wenden; auch haben wir zur Vermeidung des koſtſpieligen Porto's die Veranſtaltung getroffen, daß man ſich überall dafür bey den ſchon bekannten Commiſſionärs des Schweizerboten abonniren könne.

Samuel Flick'ſche Buchhandlung in Aarau.

Wochenschrift für Menschenbildung.

Drittes Stück.

Mittwochs den 3ten Juni 1807.

„Einige sagen, der Unterricht fängt an: die Uebung und das Beispiel vollendet. Wir sagen umgekehrt, die Uebung und das Beispiel fangen an, und der Unterricht vollendet."

I.

Ueber Körperbildung als Einleitung auf den Versuch einer Elementargymnastik, in einer Reihenfolge körperlicher Uebungen.

Man hat sich schon lange gefragt, was in unserm Institute für die körperliche Ausbildung des Menschen geschehe? — Man hat vielseitig umhergeflüstert: hierin haben doch alle übrigen Institute unverkennbare Vorzüge.

Wir sind auf dem Punkte, unsre Antwort: es ist dem nicht also — mit genugthuenden Belegen zu bewähren. Wir dürfen weitergehen und uns überzeugt halten, daß wir zur Anwendung von Grundsätzen der physischen Entwicklung gelangen sind, die theils mit denen der geistigen Entwicklung, theils mit den gegenwärtigen Bedürfnissen der Schulen und des Volks in Hinsicht auf das bürgerliche Leben, in der genauesten Uebereinstimmung stehen, und darum Erziehungshalber allgemeines Interesse haben.

Indem wir daher unser im vorigen Blatte gegebenes Versprechen, die körperlichen Uebungen unsern Lesern vorzulegen,

erfüllen, sehen wir uns veranlaßt, zum Voraus die Grundsätze aus welchen sie fließen, in ihrem allgemeinsten Umrisse anzudeuten, um den wahren Gesichtspunkt derselben anzugeben, und sie einigermaßen verständlich zu machen. Das Journal wird davon eine ausführlichere Auskunft ertheilen.

Daß der menschliche Körper, eben so wie die menschliche Seele Mittel der Entfaltung seiner Anlagen bedürfe, fällt beim ersten Anblick auf. Auch ist die Wichtigkeit der physischen Ausbildung der Menschen in unserm Zeitalter allgemein und fast mehr als die Wichtigkeit der Menschenbildung; wenn gleich nicht bei der Volkserziehung, doch bey den Leuten comme il faut, anerkannt. Man weiß sie giebt Gesundheit, sie erhält das Leben, sie giebt Mittel zur Auszeichnung, sie giebt Ansprüche, sie giebt Stellung, sie giebt Anstand, sie giebt Muth, sie ist ein Preservatif gegen viele Krankheiten. Sie ist also eine nothwendige, eine deliciöse Kunst.

Ohne sie ist in der Stellung und Haltung des menschlichen Körpers keine Würde denkbar, und — die sichtbare Würde des Leibes mangeln, — wer wollte leben mögen und sich davor nicht entsetzen? Man entsetzt sich wirklich davor. Man zählt den ungelenkigen Mann, man zählt das ungelenkige Weib, man zählt den Menschen, der nicht wenigstens durch Tanzen und Fechten zur Tagesgelenkigkeit erhoben worden, nicht unter die gute Gesellschaft, und läßt ihn nur in seltnen Fällen, nur mit Mühe in derselben erscheinen. Selbst gelenkige Affe[illegible] die sonst auf keine Art Anspruch an Würde mach[illegible] können, schämen sich im Bewußtseyn ihrer G[illegible]keitswürde, in Gesellschaft von Menschen zu erscheinen, [illegible] gemeiner Leib in seiner bäurischen und bürgerlichen S[illegible]keit gelassen, nicht zu dieser Würde erhoben worden. Tausend und tausend Menschen sahen diese Sorgfalt für sie, als das Erste, als das Einzige an, das in der Bildung unsers Geschlechts Noth thut, und glauben dem glücklichen Kind, das dieses

vorzüglich beſitzt, werden alle übrigen Dinge von ſelbſt zufallen.

Wirft man nun aber einen Blick auf den Zuſtand der Menſchen und der Erziehung im Allgemeinen, und frägt ſich, was leiſten die Mittel der beſtehenden Körperbildung? Wie ſind ſie beſchaffen? Auf welchen Anſichten beruhen ſie? ſo findet ſich bald, daß unſer Geſchlecht, ſo weit es auch in der phyſiſchen Beſorgung ſeiner ſelbſt vorgeſchritten zu ſeyn glaubt, und ſo viel es ſich auf das Intereſſe dafür zu gut thut, ſelbſt diesfalls keineswegs ſich, ich ſage nicht zu einer allgemeinen ſondern ſelbſt nicht einmal zu einer ſpeziellen genugthuenden Befriedigung ſeiner diesfälligen Bedürfniſſe erhoben.

Wir verkennen keineswegs die Verdienſte der Männer, die hierüber gearbeitet haben. Es iſt unſtreitig für die phyſiſche Bildung in neuern Zeiten viel gethan und geſchrieben worden. Aber die Weltbildung richtet ſich mit ihrem Lauf nicht nach der Wahrheit ihrer Erkenntniſſe, ſondern nach dem Grad und der Eigenheit ihres Verderbens, dem ſie in jedem Zeitpunkt unterliegt.

Man faſſe nur das Thun der cultivirten Welt in Hinſicht der phyſiſchen Bildung näher in's Aug, und man kann nicht anders, man muß gewiß finden: die Zeitkunſt der phyſiſchen Ausbildung ſey in ihrem gewohnten Thun dahin verſunken, den Menſchen ſelber zu vergeſſen, aus dem ſie ihr hie und da zur Gaukeley erniedrigtes Spiel herausfallen macht. Daher iſt in der vornehmen Welt nichts gewöhnlicher, als Tänzer, die nicht einmal recht zu Fuß gehen: Reiter, die nicht ſchwimmen, Fechter, die keinen Baum mit der Axt umhauen, Kletterer, die für ihr Leben kein Gras abhauen, und Tamburen, die es mit dem Dreiſchlegel und den Armen ewig nie zu dem Takt bringen können, die ſie für ihre Trommel in ihren Händen und in ihren Fingern haben. Da ſiehſt du heute eine Menſchenfigur auf dem Balle Sprünge machen, daß du faſt zitterſt vor ihrer Kühnheit und fürchteſt, ſie möchte ſich vor deinen Augen den Hals brechen. Sie iſt nicht kühn du trifft ſie morgen auf der Gaſſe an. Sie ſchleicht vor der Feinheit ihrer der edlen Tanzkunſt geweihten Füße neben hi:

vorbei wie der Schatten an der Wand. Zum Nothwendigen, zum Großen, zum Erhabenen untauglich, haben diese mitten in ihrer Abschleifung einzelner Kräfte ausgezeichnete Schau- und Scheinspringer keine wahre Menschenkraft. Vater hoffe von deinem Sohn, der also beschränkte Sprünge vor dir machte, keine Hülfe in deinem Alter. Sohn hoffe von deinem Vater, der diese Sprünge, wie ein alter Fuhrmann das Klepfen trieb, kein gesegnetes Erbe. Verwandte, Nachbarn hoffet an ihm keinen Freund in der Noth, gute Arme zählet nicht auf sein Almosen für morgen, wenn er auch heute eins gegeben, und du Vaterland hast an ihm keinen Bürger. Wo ihrer zehen ihrer hundert, ihrer tausend zu deinem Dienste zusammen stehen sollen, da will, da kann er nicht in ihren Reihen wo unter tausenden einer allein stehen, und dir da dienen sollte, wo es tausende nicht können, so ist er unter den Tausenden, die nicht können, der, der es am wenigsten kann, und oft noch der Einzige, der wenn er es auch könnte nicht wollte. Wer nicht kraftvoller Mensch ist, der ist kein Vaterlandsfreund, und kann es so wenig seyn als er ein guter Vater, ein guter Sohn, ein guter Bruder, ein guter Nachbar seyn kann. —

Und doch können die Resultate nach den gewöhnlichen Ansichten der cultivirten Welt, von der Ausbildung der physischen Anlagen nicht anders seyn. Denn, man geht auch in dieser Bildung nur vom Aeußerlichen, man geht statt von dem was im Kinde selbst liegt, von dem Trugschimmer äußerer vereinzelter Fertigkeiten aus. Man hat isolirte Meister dieser Fertigkeiten, Tanzmeister, Fechtmeister, Reitmeister. Selbst die Lehrer der Gymnastick waren mehr Lehrer des einzelnen Springens, Kletterns, Volltigirens, als psychologische Entfalter der körperlichen Kräfte der Menschennatur in ihrer Reinheit und in ihrem Umfange zugleich. Eine solche Körperbildung konnte daher nothwendig nicht im Zusammenhang mit dem Ganzen der Menschennatur, d. h. mit den sittlichen und intellectuellen Anlagen erzielt werden. Man faßte sie blos als Uebungen des Tanzens, Fechtens, Reitens, für den einzelnen Fall, für das einzelne Kind ins Aug, und diese Uebungen

des Tanzens, Fechtens, Reitens wurden dem Kinde nicht als etwas gegeben, deſſen Poſitives und Eigenes aus dem Ganzen der phyſiſchen Anlagen ſelbſt ausgeht, und als mit allen phyſiſchen Kraftübungen in Zuſammenhang und Harmonie ſtehend, betrachtet werden muß, ſondern als etwas durchaus Vereinzeltes und Getrenntes, das eine mechaniſche Bewegung auf Koſten aller andern übte. Daher kam es denn auch, daß ein Tanzmeiſter meinte, die freie und allſeitige körperliche Bewegung unſrer Zöglinge ſey ihrem Tänzeranſtande weſentlich nachtheilig. Gerade ſo wie mancher Rechenmeiſter nicht nur glaubt, ſondern jetzt noch behauptet, die Anſchauung des Weſens der Zahl und die allſeitige Entwicklung ihrer Verhältniſſe ſei für das Rechnenlernen nicht nur überflüſſig ſondern ſogar ſchädlich.

Man iſt vielleicht in keinem Jahrhundert im allgemeinen üblichen Thun in ſittlicher, intellectueller und phyſiſcher Hinſicht zugleich von dem allgemeinen Fundament aller Elementarbildung, wie in dem unſrigen weggewichen. Dadurch kam es dahin, daß dieſe Uebungen alle in der menſchlichen Natur keine allgemeine Baſis zu ihrem Hintergrunde haben. Sie vermögen deswegen auch nicht einmal den Menſchen für dieſe Künſte vollendet auszubilden. Sie bilden zwar Fechter und Tänzer, aber ſie bilden nicht den Mann zum Fechten, ſie bilden keinen fechtenden Mann. Sie bilden Tänzerinnen, aber ſie bilden das Weib nicht zur Tänzerin, ſie bilden kein tanzendes Weib.

Indeſſen geſchieht doch für die cultivirte Welt in phyſiſcher Hinſicht immer noch etwas. Wenn die Dame vor Ueberkraft im Tanzen, ohne Gefahr der Feinheit ihrer Kunſtkräfte zu ſchaden nicht mehr zu gehen vermag, ſo vermag ſie hingegen ſich tragen und fahren zu laſſen. Ueberall kömmt die höhere Welt körperlich — nicht zurück. Sie hat im allgemeinen ſichre Mittel zu einem guten Wuchs. Sie hat Ruhe, Freuden, Sorgloſigkeit. Sie hat Bewegung, ſie hat paſſende Nahrung, ſie hat Mittel wider ihren Mißbrauch; ſie hat Mittel gegen jede Erhitzung, jede Erkältung, gegen jede Erſchöpfung, ſelbſt die Schärfe ihres Bluts weichen in hundert Fällen gegen einen, ihrem Geld und ihrer Kunſt.

Es iſt nicht möglich daß die kultivirte Welt im Allgemeinen körperlich gar zu weit zurückfallen ſollte; der Körper iſt dieſer Welt wichtig, er kann nicht überall vernachläßigt werden; ihre Seele lebt für ihn und ihr Herz iſt in ſeinem Dienſt. Im Allgemeinen iſt die höhere Welt Körpers halber alles, was der Menſch Körpers halber ohne Kraftanſtrengung und ohne Harmonie mit Geiſt und Herz werden kann. Sie iſt diesfalls heute was ſie immer war und was ſie immer ſeyn wird, und bleiben will.

Aber der Arme, aber das Volk, Lobredner des Zeitpunktes und ſeines Zeitgeiſtes, antwortet! Was iſt der Arme Körpers und Körpersbildungs halber in unſerm Zeitpunkt? Vergleichet den Armen, vergleichet das Volk diesfalls mit dem Zuſtand deſſelben in den vorigen Jahrhunderten, und antwortet, iſt es zuviel wenn ich ſage ſeine körperliche Verwahrloſung, iſt mit derjenigen, ſeiner geiſtigern und ſittlichen im gleichen Zuſtand. Es wird körperlich verkrüppelt wie es geiſtig und ſittlich verkrüppelt wird. Ich rede nicht von Völkern die ich nicht kenne. ich rede von dem Volk zu dem ich mehr oder minder ſelbſt gehöre, mit dem ich durch mein Leben näher oder ferner ſelber verbunden war. Ich rede von dem Volk meines Vaterlandes, ich rede vorzüglich von den Armen dieſes Volks, und möchte dem edlen Mann des Vaterlandes aus Herz gehen machen, was ihm diesfalls an's Herz gehen ſoll.

Wir waren auch von phyſiſcher Seite Männer, wie wir es von der Seite des Geiſtes und Herzens waren; unſer Volk zeichnete ſich auch Körpers halber vor andern Völkern Europa's aus; aber was iſt jetzt Körpers und Körperbildungs halber ſein Zuſtand? Seine Nahrung wird ihm ſchwer. Wenn im Gartenbeet zu viel Pflanzen ſtehen, ſo iſt ihr Wuchs allgemein gehemmt. Eben ſo ſetzt Uebervölkerung des Landes hie und da den einzelnen Menſchen in die Lage, ſo zu eng an einander ſtehender Kraut- und Kohlſtöcke.

An vielen Orten iſt das Land zu theuer und zu belaſtet, als daß ſich der Arme leicht und wohl darauf nähren könnte. Der Zins des Landes iſt hie und da faſt nicht mehr zu erſchwin-

gen. Also nagen Sorge und Kummer vielseitiger am Leib der Armen, als sie in den Tagen unserer Väter am Leib unserer Väter nagten. Hie und da schlagen noch Kränkungen eines selbstsüchtigen, anmaßlichen Zeitgeists hinzu, die unsere Väter so wenig kannten, als das verdorbene Blut, und das schleichende Gift, gegen das der Arme kein Gegengift und keine Kunstarzneimittel vermag.

Das körperliche Verderben ist also an sich selbst im wirklichen Zeitzustande des Volks tief gewurzelt, die Bildung zur körperlichen Kraft wäre demnahen um unserer physischen Beschaffenheit willen ein doppelt und dringendes Zeitbedürfniß für uns. Wie diejenige zu körperlicher Gewandheit um unserer physischen Bedürfnisse und um unseres Gelds willen ein solches ist.

Aber wie wird dieser Beschaffenheit Rechnung getragen? wie wird dieses Bedürfniß befriedigt? Was wird für die körperliche Bildung des Volks und des Armen im Volke gethan?

Sind unsre Schulen ein Bildungsmittel der physischen Volkskraft und physischen Volksgewandtheit, wie sie ein Bildungsmittel seiner Geistes und Herzenskraft sein sollten? Kann das Kind in denselben die Triebe seiner Natur zur physischen Bewegung und Kraftanwendung gehörig befriedigen? Ja — so weit es in die Schule und wieder heimgeht, darf es sich bewegen, aber in der Schule selbst darf es kaum schnaufen. Das was darin an seiner Seele gethan wird — ist von einem so unnatürlichen Gewicht, daß auch die geringste Bewegung der Hände und der Füße des Kindes, den armen Schulmeister außer sein Nothgelenke stoßen würde. Das Schuldasitzen ist unverkennbare eigentliche Gewalts- und Kunstübung, die physischen Kräfte der Menschennatur, im besten und schönsten Zeitalter ihrer Bildung in unnatürlicher Unthätigkeit zu erhalten, und ihre Erlahmung wenigstens zu veranlassen.

Weder am Geiste noch am Herzen geweckt und belebt — staunend wie ein Kunstthier unter einem Thierdresseur, dürfen

in hundert Volksſchulen die Kinder ihren Körper gegen den Willen ihres Dreſſirers auch nicht um ein Haar bewegen, und athmen dabei noch eine Luft ein, die kein Dreſſirer ein Thier mit welchem er lange und viel Geld einzunehmen hoffet, einathmen ließe. Selbſt die häuslichen Reize zur Bewegung und Gewandheit werden in ſolchen Schulen ſtill geſtellt, und die Kinder noch obrigkeitlich gezwungen, ſolche Schulen viele Jahre lang nach einander zu beſuchen, um ſich in denſelben auch körperlich abzudreſſiren und in einen Ruhe und Erlahmungszuſtand ſetzen zu laſſen, den die Engherzigkeit der Zeitſchwäche, als den eigentlichen Präferenzzuſtand, und den einzigen wünſch- und thunbaren für das Volk anſieht.

(Die Fortſetzung folgt.)

II.

Entwicklungs- und Bildungsmittel für den häuslichen und Schulunterricht.

Elementarverhältnißlehre der Sprache als Vorübung auf den grammatiſchen Unterricht.

(Fortſetzung.)

Den Anfang dieſer Reihenfolge von Sprachübungen enthält das bekannte Buch der Mütter. Die dritte Reihenfolge beruht auf den innern Verhältniſſen der Wörter und Begriffe ſelbſt zu einander und führt unmittelbar in die Grammatik oder Sprachkunſt, und zu den ſogenannten Stylübungen oder der Redekunſt. Ihr Element iſt der einfache Satz, oder die Verbindung mehrerer einzelner Wörter zu einem Urtheil oder Gedanken. Man könnte ſie eine Anſchauungslehre der

Sprachdarſtellung und ihrer Begriffsverhältniſſe nennen.

Ehe wir dieſen Gang ſelbſt in unſern Blättern rechtfertigen, und ſeine gar nicht ſchwierige Ausführung für die Anfangsgründe deſſelben in Landſchulen darthun, glauben wir erſt hinlängliche Beyſpiele mittheilen zu müſſen.

Einen ſolchen und zwar den Anfangspunkt der dritten Reihenfolge enthält nun der nachſtehende Verſuch in Beyſpielen. Er ſoll dem Kinde die logiſchen Beziehungen der Wörter, die nothwendigen und in allen Sprachen wiederkehrenden Geſetze des Redens und Denkens habituell machen, und ihm eine allmähliche Anſchauung der Ueberſicht der Natur und Eigenſchaften der Hauptwörter, des Artikels, der Zeitwörter ꝛc. ihrer Geſchlechte, Beugungen ꝛc. beibringen. Das Kind ſoll auf dieſem Wege von der Sache aus zum Namen derſelben gelangen, damit es ſobald es die Namen hört, unmittelbar wiſſe, was ſie bedeuten.

Man verfährt dabey auf folgende Weiſe: Der Lehrer giebt die Form des Satzes, in dem das zu beſtimmende Verhältniß der einzeln Wörter in ihrer Verbindung zu einander ausgedrückt iſt. Er ſagt z. B. der — iſt ein — und fordert die Kinder auf ſelbſtthätig hinzuzuſetzen: von wem man dieſes ſagen könne, um den Satz vollſtändig zu bilden. Die Kinder können dieſe Wörter ganz natürlich nirgend anders ſuchen, als in dem, was ſie ſchon entweder geſehen, oder gehört haben. Dadurch gelangen ſie zu einer Ueberſicht deſſen, was ihnen in einem ſolchen Verhältniß bekannt iſt. Es giebt ihnen ferner einen lebendigen Reiz, alles, was ſie umgiebt nach demſelben ins Aug zu faſſen und zu beobachten.

Der Lehrer läßt ſie nun, wetteifernd, ſo viele Beyſpiele aufſuchen, als ſie finden. Er muß aber genau darauf achten, daß alle paſſend ſeyen, und weſentlich unter die aufgeſtellte Form gehören. Können die Kinder ſchreiben, ſo ſchreibt er die Aufgabe mit Kreide an die ſchwarze Wandtafel, und füllt die Reihenfolge aus, ſo wie die Kinder Wörter angeben.

Dieſe thun das Nemliche als Leſe- und Schreibeübung mit dem Griffel auf die Schieſertafel, oder ſpäter auf Papier.

Im letztern Fall muß der Lehrer beſonders auf die Orthographie Rückſicht nehmen und findet hier Anlaß dieſelbe zugleich zu üben.

Iſt man auf den Punkt anlangt, daß die Schüler in der Sache hinlänglich orientirt ſind, ſo läßt man ſie ſelber Verhältnißformen aufſuchen.

Der Lehrer ſorgt aber dafür, daß keine Abweichungen und Lücken entſtehen, wozu die vielen in einanderlaufenden Seiten und Geſichtspunkte, welche die Sprache darbietet, ſehr leicht verleiten. Die Hauptſache liegt darin, daß der weſentliche Geſichtspunkt von der Vermiſchung mit allem ihm Fremdartigen geſondert, und bis zur höchſten Umfaſſung und Fertigkeit durchgeführt werde.

Haben die Schüler eine hinreichende Sammlung von Beyſpielen des Geſchlechts, der Zeit, der Beziehungsverhältniſſe ꝛc. der Wörter aufgeſtellt und vor Augen, ſo leitet man ſie durch Fragen zur Ueberſicht derſelben und ihres Zuſammenhangs, und theilt ihnen nun, nachdem ſie dieſe Verhältniſſe ſelbſt, und das Bedürfniß dieſelben zu kennen, kennen gelernt, die grammatiſchen Namen mit. Die nemliche Verfahrungsweiſe findet ſtatt in Hinſicht auf die gramatiſchen Regeln. Die Einfachheit, der Zweck, der bildende Nutzen dieſer Uebungen iſt hoffentlich dadurch klar. Frägt man aber, was die Kinder dabey an Kenntniſſen gewinnen, ſo antworten wir: außer einer deutlichen Einſicht in die Mutterſprache und in das Weſen der Grammatik, drücken ſie mit jedem Saz Urtheile, Wahrheiten, Thatſachen und Erfahrungen aus. Da ſie alles aus ihrem Kreiſe nehmen, ſo ſind es auch Wahrheiten, die in ihnen ſelbſt leben. Es ſind Urtheile der Natur und der Nothwendigkeit, die der reine Menſchenſinn, der einfache Volksgeiſt von jeher ausgeſprochen hat, und ewig ausſprechen wird.

Der Lehrer, der dieſen Gang aufſtellt, und an ſeiner Ausführung mit Kindern arbeitet, hofft auf dieſem Wege mit der

Zeit ein Leſebuch zu Stande zu bringen, in dem Wahrheit und Natur ſich ausdrücken, Menſchenſinn und Volksweisheit, wie ſie die einfachſten Anſichten und Lagen des Lebens erzeugend, ſich wiederfinden werden.

Sprachübungen.

§. 1.

Der — iſt ein —

Der Aal iſt ein Fiſch.
Der Vogel iſt ein Thier.
Der Mensch iſt ein Geſchöpf.
Der Jaspis iſt ein Stein.
Der Pflug iſt ein Ackergeräth.
Der Gotthard iſt ein Berg.
Der Storch iſt ein Vogel.
Der Blutſauger iſt ein Wurm.
Der Arm iſt ein Gliedmaß.
Der Stein iſt ein Mineral.
Der Kohl iſt ein Gartengewächs.
Der Diamant iſt ein Edelſtein
u. ſ. w.

§. 2.

Die — iſt ein —

Die Kirche iſt ein Gebäude.
Die Forelle iſt ein Fiſch.
Die Haſelſtaude iſt ein Geſträuch.
Die Puppe iſt ein Spielzeug.
Die Tanne iſt ein Baum.
Die Fliege iſt ein Inſect.
Die Spielſucht iſt ein Laſter.
Die Wanze iſt ein Ungeziefer.
u. ſ. w.

§. 3.

Das — iſt ein —

Das Haus iſt ein Gebäude.
Das Brodt iſt ein Nahrungsmittel.
Das Gold iſt ein Metall.
Das Bett iſt ein Hausgeräth.
Das Waſſer iſt ein Getränk.
Das Mitleiden iſt ein Gefühl.
u. ſ. w.

§. 4.

Der — iſt eine —

Der Baum iſt eine Pflanze.
Der Zorn iſt eine Leidenſchaft.
Der Thaler iſt eine Münze.
Der Pallaſt iſt eine Wohnung.
Der Apfel iſt eine Frucht.
Der Frühling iſt eine Jahreszeit. u. ſ. w.

§. 5.

Die — iſt — eine

Die Lilie iſt eine Blume.
Die Schule iſt eine Anſtalt.
Die Mahlerei iſt eine Kunſt.
Die Blume iſt eine Pflanze.
Die Mathematik iſt eine Wiſſenſchaft.
Die Beſcheidenheit iſt eine Tugend u. ſ. w.

§. 6.

Das — iſt eine —

Das Haus iſt eine Wohnung.
Das Schreiben iſt eine Kunſt.
Das Waſſer iſt eine Flüſſigkeit.
Das Dach iſt eine Decke.
Das Fieber iſt eine Krankheit.
Das Schwatzen iſt eine Gewohnheit u. ſ. w.

§. 7.

Die — ſind —

Die Bäume ſind Pflanzen.
Die Enten ſind Schwimmvögel.
Die Frösche ſind Amphibien.
Die Nachtigallen ſind Singvögel.
Die Käfer ſind Inſecten.
Die Steine ſind Mineralien u. ſ. w.

§. 8.

Der — und der — ſind —

Der Vogel und der Fiſch ſind Thiere.
Der Wolf und der Tiger ſind Raubthiere.
Der Adler und der Falke ſind Raubvögel.
Der Tiſch und der Stuhl ſind Hausgeräthe.
Der Schuh und der Hut ſind Kleidungsſtücke.
Der Hummel und der Krebs ſind Inſecten u. ſ. w.

§. 9.

Der — und die ſind —

Der Hammer und die Zange ſind Hausgeräthe.
Der Hund und die Katze ſind Hausthiere.
Der Zeiſig und die Nachtigall ſind Singvögel.
Der Bruder und die Schweſter ſind Geſchwiſter.

Der Vater und die Mutter ſind Eltern.
Der Ahorn und die Eiche ſind Bäume. u. ſ. w.

§. 10.

Die — und die — ſind —

Die Gans und die Ente ſind Schwimmvögel.
Die Biene und die Ameiſe ſind Inſecten.
Die Birke und die Buche ſind Bäume.
Die Natter und die Blindſchleiche ſind Amphibien.
Die Senſe und die Sichel ſind Ackergeräthe. u. ſ. w.

§. 11.

Das — und das — ſind —

Das Haus und das Kloſter ſind Gebäude.
Das Dreyeck und das Viereck ſind Formen.
Das Thal und das Grab ſind Vertiefungen.
Das Gold und das Silber ſind Metalle.
Das Roth und das Blaue ſind Farben.
Das Brodt und das Fleiſch ſind Nahrungsmittel u. ſ. w.

§. 12.

Die — die — die u. ſ. w. ſind —

Die Zeiſige, die Nachtigallen, die Finken, die Meiſen, die Wachteln, die Kanarienvögel ꝛc. ſind Singvögel.
Die Eulen, die Geier, die Adler, die Spechte, die Raben ſind Raubvögel.
Die Enten, die Gänſe, die Schwäne; u. ſ. w. ſind Schwimmvögel.
Die Singvögel, die Schwimmvögel, die Raubvögel u. ſ. w. ſind Vögel.
Die Schlangen, die Nattern, die Blindſchleichen, die Fröſche, die Kröten, die Eidechſen, die Krokodille u. ſ. w. ſind Amphibien.
Die Forellen, die Hechte, die Karpfen, die Aale u. ſ. w. ſind Fiſche.
Die Krebſe, die Spinnen u. ſ. w. ſind Inſecten.
Die Säugethiere, die Vögel, die Fiſche, die Amphibien die Inſecten und die Würmer ſind Thiere.

Die Veilchen, die Nelken, die Rosen, die Schlüsselblumen die Lilien, die Hyacinthen, die Narcissen u. s. w. sind Blumen u. s. w.

§. 13.

Der — ist ein — des —

Der Rumpf ist ein Theil des Körpers.
Der Rücken ist ein Theil des Rumpfes.
Der Zweig ist ein Theil des Astes.
Der Monat ist ein Theil des Jahres.
Der Pflug ist ein Werkzeug des Ackermanns.
Der Drehstuhl ist ein Werkzeug des Drechslers u. s. w.

§. 14.

Die — ist ein — des —

Die Stirne ist ein Theil des Angesichtes.
Die Seide ist ein Gespinnst des Seidenwurms.
Die Lippe ist ein Theil des Mundes.
Die Stunde ist ein Theil des Tages.
Die Feder ist ein Werkzeug des Schreibers.
Die Epaulette ist ein Zeichen des Offiziers u. s. w.

§. 15.

Das — ist ein — des —

Das Angesicht ist ein Theil des Kopfes.
Das Aug ist ein Theil des Angesichtes.
Das Stockwerk ist ein Theil des Hauses.
Das Tischblatt ist ein Theil des Tisches.
Das Aechzen ist ein Ausdruck des Schmerzens u. s. w.

§. 16.

Der — ist eine — des —

Der Apfel ist eine Frucht des Apfelbaums.
Der Pfirsich ist eine Frucht des Pfirsichbaumes.
Der Sieg ist eine Folge des Kampfes.
Der Speichel ist eine Flüßigkeit des Mundes.

§. 17.

Die — iſt eine — des —

Die Kirſche iſt eine Frucht des Kirſchbaumes.
Die Schlacht iſt eine Folge des Krieges.
Die Wärme iſt eine Wirkung des Feuers.
Die Flüſſigkeit iſt eine Eigenſchaft des Waſſers. u. ſ. w.
Die Härte iſt eine Eigenſchaft des Stahls.
Die Säure iſt eine Eigenſchaft des Eſſigs.
Die Süßigkeit iſt eine Eigenſchaft des Honigs.
Die Brille iſt ein Erleichterungsmittel des Sehens.

§. 18.

Das — iſt eine — des —

Das Schlittenfahren iſt eine Beluſtigung des Winters.
Das Ernten iſt eine Beſchäftigung des Herbſtes.
Das Pflügen iſt eine Arbeit des Ackermannes.
Das Sehen iſt eine Verrichtung des Auges.
Das Hören iſt eine Verrichtung des Ohres.
Das Haus iſt eine Wohnung des Menſchen.
Das Dach iſt eine Decke des Hauſes.
Das Denken iſt eine Verrichtung des Geiſtes.
Das Hagelwetter iſt eine Begebenheit des Sommers. u. ſ. w.

§. 19.

Der — iſt ein — der —

Der Daumen iſt ein Theil der Hand.
Der Stengel iſt ein Theil der Pflanze.
Der Tag iſt ein Theil der Woche.
Der Tadel iſt ein Ausdruck der Unzufriedenheit.

§. 20.

Die — iſt ein — der —

Die Minute iſt ein Theil der Stunde.
Die Wurzel iſt ein Theil der Pflanze.
Die Krone iſt ein Theil der Blume.

§. 21.

Das — iſt ein — der —

Das Lachen iſt ein Ausdruck der Freude.
Das Weinen iſt ein Ausdruck der Traurigkeit.
Das Aechzen iſt ein Ausdruck des Schmerzens.
Das Zanken iſt ein Zeichen der Uneinigkeit.
Das Lob iſt ein Zeichen der Zufriedenheit.
Das Waſchen iſt ein Geſchäft der Wäſcherin.
Das Nähen iſt ein Geſchäft der Näherin.

§. 22.

Die — iſt eine — der —

Die Eichel iſt eine Frucht der Eiche.
Die Weintraube iſt eine Frucht der Rebe.
Die Brombeere iſt eine Frucht der Brombeerſtaude.
Die Fliege iſt eine Speiſe der Spinne.
Die Maus iſt eine Speiſe der Katze.

§. 23.

Das — iſt eine — der —

Das Reblaub iſt eine Nahrung der Ziege.
Das Heu iſt eine Nahrung der Kuh.
Das Kriechen iſt eine Bewegungsart der Würmer.
Das Stechen iſt eine Vertheidigungsart der Biene. u. ſ. w.

III.

Pädagogiſche Wahrheiten in Bildern.

Die Zeugnißgeber über die Wirkungen der Elementarbildung. Keine Fabel.

Ein Schalk, der einen Baum der ihm vor den Fenſtern ſtand, haßte, ſammelte unter ihm abgefallene und unreife Aepfel und zeigte ſie den Nachbarn als Früchte dieſes Baums. Aber dieſe fanden: muthwillig abgeriſſene, von Wind und Wetter herabgeworfene, eingeſchrumpfte, vom Wurm angefreſſene und halbfaule Aepfel beweiſen nichts gegen den Baum, und man müſſe die Schlechtheit ſeiner Früchte mit ausgereiften und friſchen Aepfeln beweiſen. P.***.

Wochenſchrift
für
Menſchenbildung.

Viertes Stück.

Mittwochs den 17ten Juni 1807.

„Wiſſet ihr nicht, daß der Leib eurer Kinder ein Tempel des heiligen Geiſtes iſt?“

I.

Ueber Körperbildung als Einleitung auf den Verſuch einer Elementargymnaſtik, in einer Reihenfolge körperlicher Uebungen.

(Fortſetzung.)

Noch ſind neben Hunger und Mangel dieſe Schuleſendigkeiten nicht das Einzige, das an den Gebeinen des Armen im Lande nagt, und ſein Fleiſch und Blut aufzehrt.

Die Induſtrie, wie ſie im Lande iſt, nagt noch mehr als alles dieſes an der phyſiſchen Kraft unſers Volks. — Steh Bub, an den Streichtiſch: Mädchen ſitze auf den Baumwollenbock oder an die Stickmaſchiene, ſtreich vom Morgen bis an den Abend deine Farbe, dreh vom Morgen bis an den Abend dein Rad, ſticke vom Morgen bis an den Abend mit deiner Nadel, dann zahl ich dir was ein Bauer und eine Bäurin mit Hacken und Reuten nicht verdient. — So ſprachen ſeit 40. 50 Jahren immer mehr Menſchen im Lande zu unſern Armen. Aber ſie ſagten ihnen nicht — du wirſt dabei ein Krüppel und ein Serbling bei dieſem einſeitigen

Thun. Sie sagten ihm nicht, wenn die Indiennefabrikation nicht mehr so gut geht, wenn eine Spinnmaschine erfunden wird, wenn die Stickerei aus der Mode kömmt, so bist du mit deiner krummen Hand, deinen abgeschwächten Beinen und deinem verjeßnen Unterleib eben so unfähig eine andre Fabrikarbeit zu treiben, als den Karst und die Art in die Hand zu nehmen. Du bist denn für dein Alter ein ausgemachter und hungernder Bettler. Du kannst nichts als das Gelernte, du hast deine allgemeine Körperkraft und ihre Entfaltung einer einseitigen und lähmenden Fertigkeit und ihrem Scheinverdienste aufgeopfert. Das Beispiel der Verderbung stand freilich schon lange vor ihren Augen, aber Weißbrodt, Schinken, Wein, Brandtewein und die liebe Hoffart machten natürlich mehr Eindruck als diese Gefahren. Und von den Eltern jagte noch alles was schlecht war die Kinder bis auf den Unmündigen herab zu diesen Tischen, Böcken und Maschinen. Was machte diesen Elenden das mögliche Serben der Kinder. Sie theilten das Weißbrodt, die Schinken, den Wein und den Brandtewein, den die Kinder verdienten, noch mit ihnen. Die armen Kinder waren an vielen Orten durch die Elendigkeit der Schulstube schon für die Elendigkeit der Fabrikstube vorbereitet. Die Eltern entrissen sie der ersten und jagten sie in die zweite, wo doch wenigstens etwas für das Maul für sie herauskam. So wurden der serbenden Menschen im Lande zu Tausenden. Jetzt zahlt man ihnen nicht mehr den Lohn, der Weißbrodt und Schinken giebt; aber das Elend des Landes ist dahin gediehen, daß unser Volk und sein physischer Zustand wahrlich an vielen Orten mehr als irgendwo in Europa gegen die Folgen der kleinern und größern Fabrikselbstsucht und gegen die Tiefe des physischen Verderbens und der physischen Abschwächung in der Weisheit der Regierung und in der Kraft des sich wieder erhebenden Menschenherzens ein Gegengewicht bedarf.

Nicht blos sind zahllose wirkliche Arme in einem Zustande, daß viele von ihnen Gespenster ähnlicher sehen als Menschen. Die Folgen unsrer Verirrungen über das, was wir physisch bedürfen, und seyn sollen, hat selbst in der Geistes-

richtung der Wohlhabendern und Gesundern, eine Schiefheit und eine Schwäche hervorgebracht, die sich in merkwürdigen Sonderbarkeiten äußert. An vielen Orten darfst du, wenn du unter die Ehrenfesten und Bravern im Lande gehören willst, auch in der größten Hitze deinen Rock nicht ausziehen und ihn am Nacken oder auf der Achsel tragen. Deine Kinder müssen in diesem Falle den ganzen Sommer über Strümpfe tragen und Kappen auf dem Korfe haben. Sie dürfen nicht auf Bäume klettern, sie dürfen nicht über Gräben springen u. s. w. die ungewandteste Steifheit hat sich an diesen Orten zu einer Art von Ehrenfestigkeitsunterscheidung heraufgehoben. Du dürftest an diesen Orten, wenn du dir auch ein Fieber damit ersparen könntest, nicht vor deiner Thüre Holz spalten.

Es gieng dem physischen Verderben, das durch den Baumwollen- und Seidengewerb seine oberste Höhe erhielt, ein Zeitalter vorher, das sich durch die Allgemeinheit der Perrücken und Dergleichen auszeichnete. Dieses hat die eigentliche Grundlage unserer physischen Abschwächung und Steifigkeit in obern und untern Ständen allgemein gelegt.

Eine neue steife und ungeistige Polizey störte die Jugend in allen ihren Freuden. Nationalfeste, die den alten kraftvollen Volksgeist ausdrückten, fiengen an zu mißfallen, sie wurden allmählig aus unsern Ebenen vertrieben, und bis an die Berge gedrängt. Sie wurden auch auf diesen Höhen erniedrigt; sie blieben nicht mehr Kraftäußerung des Volks; sie blieben nicht mehr Erhebungs- und Auszeichnungsmittel kraftvollerer Männer des Landes; sie waren nicht mehr geltende Ansprüche an Volksaufmerksamkeit und Volksvertrauen; sie sanken zum fetten Schauspiel des Gaukeley suchenden Fremden, und des sie hochzählenden Reichen. Und wenn wir heute ihren Schein wieder erneuern wollen ohne unser Volk selber zu erneuern, so werden sie dennoch ihr altes Wesen nicht mehr an sich haben; sie werden unsrer Altvordern unwürdig, für uns aber, wie wir sind, genugthuend, zeitvertürzend, und nach unserm Willen irreführend seyn.

Wenn aber dem also ist, Vaterlandsfremd, wie ihm denn wirklich also ist, kannst du wollen, daß ihm also bleibe? Kannst du wollen, daß das Volk des Vaterlandes seiner Lage, seiner Sitten, seiner häuslichen seiner Schulbildung halber sich auch körperlich immer mehr abschwäche und ausarte. Nein, du kannst es so wenig wollen als Ihr Väter und Mütter dieses Uebel für Euch und Eure Kinder wollen könnt; Du kannst es so wenig wollen, als Ihr Schullehrer wollen könnt, daß in Euern Schulen alles Leben aller Frohsinn und alle körperliche und geistige Thätigkeit der Kinder auslösche. Die Mittel dagegen müssen Euch heilig seyn, wie Euch Eure Kinder, wie Euch Euere Pflicht, wie Euch Gott selbst heilig ist.

Das Kind bedarf von Jugend auf eines freien allseitigen Spielraums seiner körperlichen Thätigkeit und seines Bewegungstriebs. Es bedarf von Jugend auf einer freyen allseitigen Entfaltung seiner körperlichen Anlagen, damit es im Besitze ihrer Gesammtkraft bey dem Treiben eines einzelnen Geschäfts nicht Frohsinn und Gesundheit, nicht die Fähigkeit es selbst allseitig und frei zu betreiben, damit es endlich nicht das Vermögen verliere, im Nothfall zum Pflug und zur Hacke zu greifen und Erdäpfel zu pflanzen, wenn der Fabrikverdienst, zum Stroh- und Korbflechten, wenn das Spinnen und Sticken, zur Baumzucht und zum Gartenbau, wenn das Zwirnen und Weben aufhört, und eben so von jenem zu diesem überzugehen, wenn die Zeiten sich ändern. Kurz es muß zur Kraft und Gewandtheit gelangen in **allen** seinen irrdischen Angelegenheiten, nach Erforderniß der Lage und Umstände handeln zu **können**.

Die Körperbildung, die die Kinder unsrer Urväter wirklich hatten und wirklich genossen, muß unsern Kindern gegeben: ihr Geist, der Volksgeist der Gymnastik muß wieder hergestellt werden.

Dieser Geist aber ist nicht einseitig — er läßt sich durch keine Volksfeste erzwingen — Wahre Volksfeste können im Gegentheil nur den Ausdruck seines wirklich Vorhandenseyns selbst seyn. Er muß in den Haushaltungen — er muß in den

Schulen, er muß bei der Arbeit auf dem Felde und in den Sonntagsspielen und Erholungen eben ſo allgemein wirkend und ſichtbar ſeyn, als er auf den Alpen und bei Hirtenfeſten ſichtbar iſt. Er muß in den Anſichten des Volks über ſeine körperlichen Bedürfniſſe und in der Beſorgung derſelben ſich zeigen. Dieſe Erzielung deſſelben iſt aber ganz und gar nicht möglich, ohne von Jugend auf hohes, lebendiges, ſelbſtſtändiges Kraftgefühl im Kinde zu wecken und allgemein zu beleben. Damit dieſes Kraftgefühl ſelbſt, das Kind zu allem demjenigen antreibe, was diesfalls zum Heil des Vaterlands zu erzielen iſt.

Aber wo fängt dieſes Kraftgefühl an? Wie iſt es hervorzubringen und zu ſichern?

Unwiderſprechlich fängt es da an, wo die Natur die Entwicklung des Kindes anfängt. Unwiderſprechlich ſetzt es das ins Aug faſſen der Frage voraus. Wie giebt die Natur das Kind der Erziehung, und was giebt ſie in ihm zu erziehen — oder was liegen in der phyſiſchen Natur des Menſchen allgemein für Anlagen die zu entfalten ſind? Was thut die phyſiſche Natur zur phyſiſchen Entfaltung des Kindes? Was muß die Kunſt der Menſchenbildung zu dieſem Thun der Natur noch hinzuſetzen?

Die Natur giebt das Kind als ein untrennbares Ganzes, als eine weſentliche organiſche Einheit mit vielſeitigen Anlagen des Herzens, des Geiſtes und des Körpers. Sie will entſchieden, daß keine dieſer Anlagen unentwickelt bleibe. — Wo ſie wirkt, wo das Kind rein und treu durch ſie geleitet wird, da entfaltet ſie auch die Anlagen ſeines Herzens, ſeines Geiſtes und ſeines Körpers zugleich in harmoniſcher Einheit. Die Entwicklung des Einen iſt nicht nur mit der Entwicklung des andern unzertrennlich verbunden, ſondern ſie entwickelt auch eine jede dieſer Anlage vermittelſt der andern und durch ſie. Die Entfaltung des Herzens wird ein Mittel ſelbſt auch den Geiſt, die des Geiſtes den Körper, und umgekehrt zu entfalten.

Wie ſie aber [illegible] Anlagen des Kindes zugleich und zwar eine durch die andere entfaltet, ſo ſehen wir offenbar: es iſt hinwiederum bei der Entwicklung des Herzens, des Geiſtes und

des Körpers, eben so wenig das Einzelne von speziellen Fertigkeiten des Herzens, des Geistes und des Körpers, das sie bezweckt. Sie knüpft alles an einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt an — sie unterordnet nicht nur eine Uebung der andern, sondern treibt auch im Menschen eine Fertigkeit aus der andern, wie in dem Baum aus der Wurzel den Stamm, aus dem Stamm die Aeste, aus den Aesten die Zweige und Sprossen, aus den Sprossen die Blüthe, aus der Blüthe die Früchte hervor, ohne je einen dieser wesentlichen Bestandtheile mit dem andern zu vermischen, in ewiger Klarheit und Sicherheit ihres Thuns. Sie regt nicht nur eine Art geistiger Kraft und Thätigkeit des Geistes, sondern alle Kräfte und Thätigkeiten des Geistes, nicht nur ein oder einige Lieblingsgefühle des Herzens, sondern alle Gefühle desselben im Kinde an. — Nicht anders ist ihr Einfluß auf seine körperliche Entfaltung.

Es ist nicht das Springen, nicht das Schwimmen, nicht das Holzscheiten, u. s. w; was sie mit vorzüglicher Kraft zu bezwecken sucht, wohl aber sucht sie es dahin zu bringen, daß das Kind im Allgemeinen Hand und Fuß sicher, kraftvoll und allgemein brauchen könne. Sie versagt dem Kind, das dieselben im Allgemeinen nicht sicher und kraftvoll brauchen kann, allen Hinfluß zur Scheinbildung einzelner Fertigkeiten und Gelenkigkeitskünste in Händen und Füßen. Auch ist sie im Allgemeinen und beim einzelnen ihres Einflusses für alles, was das Kind selten bedarf, in dem Grad kraft- und reizlos, als wie in allem dem, was es täglich und stündlich und immer bedarf — kraftvoll, thätig, reizend und drangvoll wirkt. Sie stellt in ihrem Einfluß das Springen weit hinter das Gehen, und das Tanzen weit hinter das Springen; das Fechten weiter hinter das Sägen, Schleifen, und Hobeln, und das Reiten weit hinter das Schneiden, Dreschen und Mahlen zurück.

Man sage nicht, das Schneiden, Dreschen, Mahlen sind Handlungen des gesellschaftlichen und nicht des Naturmenschen. Der gesellschaftliche Mensch ist in Rücksicht auf den Einfluß der Natur zu seiner Bildung Naturmensch wie der Wilde.

Die Natur in ſo fern ſie ſelbſt wirkt, wirkt im geſellſchaftlichen Leben, nach eben den Geſetzen, die ſie im wilden Zuſtand unſers Geſchlechts beſolgt, und ſie hat bei dem geſellſchaftlichen Leben in dem Grad mehr Entwicklungsmittel, als ſie in demſelben von dem reinen Gebrauch derſelben mehr abgelenkt wird. Es iſt indeſſen nichts weniger, als daß ſie durch die Mühſeligkeit des Hobiens, des Schleifens, des Mahlens und Dreſchens von der Reinheit ihres Einfluſſes auf unſere diesfällige Bildung abgelenkt werde, denn dieſe aus den täglichen Bedürfniſſen hervorgehende Thätigkeit iſt vielſeitig, mannigfaltig und abwechſelnd. Sie wird im Gegentheil durch den unorganiſirten und mit dem Ganzen der Anſprüche der menſchlichen Natur nicht in Harmonie gebrachten Gebrauch der ſeltnen geſellſchaftlichen Hülfs- und Bildungsmittel, des Tanzens, des Fechtens und Reitens weit mehr davon abgelenkt.

Je mehr daher die urſprünglichen Bildungsmittel des Körpers des Kindes in jedem Fall aus der Noth und dem Bedürfniß ſeines eigenen Weſens ausgehen, deſto naturgemäßer ſind ſie. Dieſes iſt in ſittlicher und intellektueller Hinſicht eben alſo. Die Mittel zur phyſiſchen Gelenkigkeit nehmen in jedem Fall mit denjenigen zur ſittlichen Ausbildung und der intellektuellen Gewandtheit den nemlichen Gang.

Dieſer letzte Geſichtspunkt iſt weſentlich, um die Vorzüge richtig würdigen zu können, die das Volk in Hinſicht auf ſeine Lage zur körperlichen Entwicklung vor den höhern Ständen unmittelbar voraus hat. Er muß bey der Induſtriebildung und unter Umſtänden wo dringende Armuth nöthigt, die Kinder aus dem Gange einer reinen aber langſam reifenden Entfaltung herauszureißen, und ſie mit Arbeiten zu beſchäftigen, damit ſie leben und Brod haben, beſonders berückſichtigt werden. Für den Gang einer durchaus reinen und ſelbſtſtändigen Körperbildung iſt hingegen damit noch wenig gewonnen, und wir müſſen verſuchen in das durch die Natur im Kinde zur körperlichen Entfaltung gegebene tiefer einzudringen.

Doch dies bedarf keines scharfen, sondern blos eines einfachen Sinns. Es liegt unmittelbar nahe.

Was die Natur allen Reizen der sinnlichen Noth und des sinnlichen Bedürfnisses zum Grunde legt, wovon sie im Kinde selbst, als dem Mittelpunkt der sinnlichen Entwicklung ausgeht, ist nichts anders als der Trieb des Kindes selber nach Thätigkeit. Seine Hand greift nach allem; es führt alles in den Mund. Seine Füße sind in unaufhörlicher Bewegung. Es spielt mit sich selber. Es spielt mit allem. Es wirft alles weg, wie es nach allem hascht. In diesem unaufhörlichen Streben nach Bewegung, in diesem Spiel des Kindes mit seinem eigenen Körper, hat die Natur den wahren Anfangspunkt der körperlichen Kunstbildung, den Faden einer reinen, elementarischen, vollendeten Ansicht derselben gegeben.

Damit sich das Kind bewegen könne, gab die Natur demselben an allen Gliedern seines Körpers Gelenke. Seine Spiele, seine Bewegungen, sein Thätigkeitstrieb sind offenbar nichts anders als Gelenksübungen. Die Natur führt das Kind durch eine allmählige Erweiterung seiner sinnlichen Thätigkeit zu einem stufenweise größern Umfang seiner Gelenksfertigkeit. So wie das Kind vollkommnen gelenksam und zu allen dem Körper möglichen Stellungen und Bewegungen geschickt ist, hat sie auch das Werk ihrer physischen Entwicklung an ihm vollendet.

Gehen wir nun weiter, und betrachten wir das bis jetzt dargestellte Thun der Natur noch unter dem Gesichtspunkt, was sie dem Kinde in seinen nothwendigen Umgebungen und Verhältnissen, und vorzüglich durch seine Eltern ist und giebt, so finden wir denn eine hohe Uebereinstimmung mit dem bisher Gesagten. Alles, was die Natur in das Kind selbst legte, was sie durch seinen Instinkt will, was sie durch Noth und Bedürfniß erzwingt, das legte sie zugleich in seine Umgebungen, das will sie durch seine Mutter, dazu zwingt sie es durch seine Verhältnisse im häuslichen Kreise.

Bis auf einen gewiſſen Punkt iſt die Ausbildung der Elementarmittel eine reine Folge der Natur des Kindes und ſeiner nothwendigen Umgebungen. Für Herz, Geiſt und Körper gehen dieſe Mittel in jedem Fall von der lebendigen Liebe, die in der Mutter, von der Empfänglichkeit für Liebe, die in ihm lebte, aus; und werden in der Mutter, wie in dem Kinde, durch die Noth und die Bedürfniſſe der Lage, die gleichſam der Boden iſt, indem ſich ihre Liebe entfaltet, beſtimmt und zur Kraft gebracht.

Umſtände, welche auf die erſte Entfaltung irgend eines Bildungsmittels wirken, erregten desnahen die menſchlichen Kräfte in jedem Fall in ihrem ganzen Umfang. Alle ihre wahre Mittel ſprechen das Kind in allen ſeinen Anlagen an. Forſchen wir dieſem Urſprunge der Elementarmittel und dem Gange ihrer natürlichen Entfaltung näher nach, ſo findet ſich, die nothwendige Beſorgung des Kindes iſt die gemeinſame Wurzel, von der die ganze Bildung des Menſchen ausgeht. Dieſe iſt dem Kind von der Natur durch den Inſtinkt der Mutter geſichert.

Die Anfangspunkte der körperlichen Elementarbildung ſind in dieſer Hinſicht ſo leicht, ſo einfach, und allgemein anwendbar, daß ſie eigentlich gar nicht als eine Kunſt angeſehen werden können. Die höchſte Einfachheit iſt ihr Weſen. Jede Mutter kennt ſie, jede Mutter treibt ſie; ſie macht ihr Kind zuerſt auf dem Tiſch auf der Bank ſtehen, ſie haltet es an beyden Armen, dann ſtellt ſie es auf den Boden, hält es nur an einer Hand, dann nur an einem Finger, es ſteht, dann muß es ihr auch gehen. Es kann dieſes kaum, ſo muß es ihr auch auf dem Schooße ſtehen, es muß ihr mit dem Kopf winken, es muß ſich ihr biegen, es muß ſich vor ihr neigen; der Vater geht weiter, er ſtellt es mit beyden Füßen auf ſeine Schuhe, und ſchaukelt es in dieſer Stellung. Er ſtellt einen Block in die Stube, die Kinder müſſen auf ihn und über ihn ſpringen, ſpäter müſſen ſie ihm auf die Bäume klettern, ſie müſſen ihm auf dem Eis ſchleifen, er dreht ſie in die Runde, er macht ſie die Kugel werfen, die Geiſel ſchwingen, u. ſ. w. Kurz ſo weit die Anlagen und Triebe der phyſiſchen Natur des

Kindes ſelber ihn führen, ſo weit benutzt er ſie für ſein Kind.

Unſtreitig iſt dieſes Thun im Vater und in der Mutter für die körperliche Entwicklung des Kindes nichts wehiger als einſeitig. Eine Erhebung deſſelben zu allſeitiger Bewegungsfähigkeit und Fertigkeit nach den Geſetzen ſeines Körperbaues liegt offenbar in ſeinem Weſen, Arme und Beine, Hände und Füſſe, alle Gelenke und Muskeln werden bald auf dieſe bald auf eine andere Weiſe harmoniſch, zwar bewußtlos, aber darum nicht minder in nothwendiger Stufenfolge geübt, in Thätigkeit geſetzt, und der ganze Körper mit allen ſeinen Gliedern zur Stärke und Ausdauer, zur Energie und Schwungkraft erhoben.

Nicht nur aber ſpricht die häusliche Naturgymnaſtik, die ich als die einzige Baſis einer der menſchlichen Entwicklung genugthuenden Kunſtgymnaſtik anſehe, blos in phyſiſcher Hinſicht die menſchlichen Kräfte im ganzen Umfange an, ſie ſpricht ſie eben ſo in intellektueller Hinſicht in dieſem Umfange an. Man faſſe das Thun der Mutter von dieſer Seite näher ins Aug, und man muß ſich überzeugen, das Kind wird durch dieſelbe zu feſter Aufmerkſamkeit auf ſeine Umgebungen, es wird zu feſter Aufmerkſamkeit auf ſich ſelber gereizt. Das Verhältniß der Dinge außer ihm zu ſeiner Kraft, und ſeiner Kraft zu den Dingen außer ihm wird ihm zum klaren Bewußtſeyn gebracht. Die Mutter ſtärket dieſes Bewußtſeyn, indem ſie das Kind mit den Nahmen der Gegenſtänden, die mit ſeinen Kräften in einem ſo weſentlichen Verhältniß ſtehen, bekannt macht. Die Reize, die in dieſen Uebungen liegen, wecken das Kind allgemein zum freyen lebendigen Spiel der Beobachtung, ſie beſtimmen und dehnen den Kreis ſeiner Erfahrungen vielſeitig aus, ſie begründen die Vernunft ſeines Daſeyns, ſie machen es die Leiden und Freuden des Lebens kennen, ſie bringen ihm, was wohl und was wehe thut zum klaren Bewußtſeyn, und nehmen überall durch alle ihre Mittel den ganzen Umfang ſeiner geiſtigen Kräfte, ſeine Einbildungskraft, ſein Erinnerungsvermögen, ſein Kombinationsvermögen, ſeine Urtheilskraft und ſeinen Erfindungsgeiſt in Anſpruch.

Und nicht nur ſein Geiſt, ſondern auch ſein Gemüth, auch ſein Herz wird durch dieſe Uebungen im ganzen Umfang ſeiner Kräfte und in ſeinen zarteſten Berührungspunkten in Anſpruch genommen, und in Bewegung geſetzt. Vom Vater- und Mutterherzen ausgehend, können dieſe Uebungen nicht anders, als Uebungen der Kraft ſeines Herzens und ſeiner Liebe ſeyn. Sie hangen mit allem, was das Kind weſentlich liebt, und mit allem in ihm lebendigen Reize der Liebe zuſammen. Sie hangen mit dem ganzen Umfange ſeines geweckten Vertrauens, ſeines geweckten Dankes und der hohen Reinheit ſeiner Unſchuld zuſammen.

Aber nicht nur wecken und beleben ſie dieſe ihm innwohnende Gefühle, ſie heben das Kind zur wirklichen Thatkraft aller dieſer Geſinnungen und Gefühle empor, wenigſtens, wo die Mutter noch der Natur nahe ſteht, wo der Glanz der Ehre und der Pfuhl der Geldkiſte das Gottesband der häuslichen Verhältniſſe noch nicht bis auf ſeinen letzten Faden zerriſſen, wenigſtens da, wo die ewigen und unzertrennlichen Glieder einer Haushaltung ſich noch gegenſeitig helfen und dienen, wo die gute Mutter ihren Säugling noch lieber auf den Armen ſeiner jungen Schweſter, als auf denjenigen einer Vierteljs- oder Halbjahrmagd ſieht, da kann das Kind, von ſeiner Unmündigkeit an, der liebenden Mutter vielfeitig an die Hand gehen; es kann ihr dieſes bringen, es kann ihr jenes wegtragen, es kann ihr etwas ausrichten, es kann den Säugling wiegen, es kann ihn auf die Arme nehmen, es kann ihn ſchaukeln, es kann mit ihm ſpielen, es kann ihn führen, es kann ihn tragen, es kann ihm an Mutterſtatt ſeyn, es berühret die hölzerne Puppe nicht mehr, höhere Freuden ſind ihm. Es bindet nicht der Puppe, es bindet dem Schweſterchen ſeine Strümpfe, es zieht nicht der Puppe, es zieht dem Brüderchen die Schuhe an. Seine phyſiſche Kraftanwendung iſt in moraliſche Kraftanwendung übergegangen, es erntet den Dank der Mutter. Sein Bruder geht eben alſo ſeinem Vater an die Hand, und erntet den Dank des Vaters. Die Seele der Kinder, die Seele des Mädchens, die Seele des Knaben heben ſich durch dieſen heiligen Naturzuſammenhang ihrer pri-

lischen Kraftübungen mit der sittlichen und intellektuellen höher empor.

Die Kunstbildung zur Entwicklung der physischen Fertigkeiten soll in diesem hohen Zusammenhang das allgemeine Beleben aller Kräfte der Menschennatur lehren. Es soll ihr nicht genug seyn, den Menschen physisch zu entfalten, sie soll seine physische Entfaltung, eben wie es die Natur thut mit der intellektuellen und sittlichen Entfaltung in vollkommene Harmonie bringen. Dadurch entfaltet sich ein bestimmter Anfangspunkt, und eine eigenthümliche Reihenfolge ihrer Uebungen, — deren Faden, wie ihn die Natur darbietet, wir nun näher ins Aug fassen.

Das Kind ist keine Pflanze die bestimmt ist, ewig auf ihrer Wurzel zu stehen, und die von der Wurzel abgesondert nicht zu leben vermag. Im Gegentheil die Bestimmung des Kindes ist in allen seinen Kräften von den Erregungsmitteln, durch die sie entfaltet worden sind, unabhängig und selbstständig zu werden. Aus der nothwendigen Besorgung des Kindes, die die Wurzel seiner ganzen Ausbildung ist, entkeimt die Selbstständigkeit, durch die es sich von dieser ablöst und ablösen muß, selber.

Es ist ein ewiges Naturgesetz unsers Geschlechts, so wie die Selbstthätigkeit des Kindes anwächst, wird die Nothwendigkeit seiner Besorgung gemindert, so wie diese sich mindert, mindert sich auch der Instinkt oder der zwingende Naturtrieb der Mutter, es besorgen zu wollen, die Selbstbesorgung tritt an die Stelle. —

Der Mutter Besorgung und Selbstbesorgung führt durch abgemessene Stufenfolge, zur Selbstständigkeit. Der Mittelstand, oder vielmehr der Uebergangspunkt zwischen der angebenden Selbstbesorgung und der vollendeten Selbstständigkeit ist Schulbildung, Kunstbildung, und Berufsbildung. Die Selbstthätigkeit des Kindes, das sich über das Bedürfniß der Mutter Besorgung erhebt, nimmt in jedem Fall eine dreyfache Richtung. Sie ist moralisch die Selbstthätigkeit der Liebe, sie ist geistig die Selbstthätigkeit des Denkens, sie ist physisch die Selbstthätigkeit des Körpers.

So weit dieſe Selbſtthätigkeit rein geweckt iſt, ſo weit die Liebe, das Denken, die phyſiſche Bewegung des Kindes Folge der Beſorgung iſt, die es von ſeiner Mutter genoſſen, iſt jede Aeußerung der Geſammtheit der menſchlichen Anlagen zugleich Jeder bildende Schritt, den Muttertreu, Mutterſorgfalt hervorbringt, iſt in ſeinem Weſen für das Ganze der menſchlichen Natur bildend: er nimmt die Kräfte des Kindes ſittlich, geiſtig und phyſiſch zugleich in Anſpruch. Die elementariſche Reinheit des Anfangspunktes der ſittlichen, intellektuellen phyſiſchen Entfaltung unſers Geſchlechts ſchmilzt die Geſammtheit dieſer Mittel in ihren Reſultaten in *eines*, in die Bildung der Menſchheit im Allgemeinen zuſammen. In dieſer Reinheit der elementariſchen Anfangspunkte der menſchlichen Bildung iſt es in jedem Fall der Menſch als ein Ganzes, das iſt, der ganze Menſch, der handelt. Jede dieſer Anfangsübungen unſerer Bildungen in allen drei Hinſichten iſt in jedem Fall ein Ausfluß der menſchlichen Natur als eines Ganzen in ihrem Ganzen.

Je mehr die Eltern eines Kindes der Natur gemäß leben, je mehr thun ſie das für ſich ſelber. Je mehr ſie der Natur gemäß leben, je unverdorbener und unentſtellter liegt der Reiz dazu in ihnen ſelber. Auch leben ſie gewöhnlich eben darum der Natur gemäß, weil Reiz und Bedürfniß, ihrem Kind nahe zu ſeyn, in ihrer Lage und in ihren Umſtänden ſelbſt liegt.

In der Mühſeligkeit des gemeinen Lebens erſcheint der Zuſammenhang der Mutterbeſorgung und der Selbſtthätigkeit gleich wohlthätig für beide.

Die Beſorgung, die die Kinder fordern, iſt zahlloſen Armen, die bey allem, was ſie thun müſſen, um ſich mit Gott und Ehren durch die Welt zu bringen, eine drückende Laſt. Sie ſind genöthigt alles mögliche zu thun, daß ſie nicht bloß ſich ſelber beſorgen ſondern noch ihnen an die Hand gehen können. Lachende Tochter, geh in die Dörfer, ſiehe die welken Buſen der Mütter. Sieh ſie Nächte durchſpinnen, um Morgen für 2 Kreuzer Erdäpfel kaufen zu können, und dann

denke dir, in welchem Grade die gebildete Selbſtkraft des Kindes für ſeine arme Mutter eine Erleichterung ihrer Laſt ſey.

Doch ich bleibe auf meiner Bahn. Die Kinder erhalten durch den Uebergang vom Zuſtand einer liebenden Beſorgung zur Selbſtthätigkeit und Selbſtbeſorgung in ſich ſelbſt Kräfte ſich zu beſchäftigen, ſich zu beluſtigen, und das Gefühl des Bewußtſeyns dieſer Kraft wird dann in ihnen zu einem lebendigen Reiz, unabhängig und außer dem Kreis der elterlichen Beſorgung ſelbſtthätig zu exiſtiren. Sie ſuchen Unterhaltung und Beſchäftigung, ſie ſuchen Verbindung außer dem Kreis ihrer häuslichen Schranken. Sie bedürfen, daß ſich der Reichthum ihres innern Lebens und ihrer Triebe, daß ſich die Kraft des Reibens ihrer Kräfte in ihren Umgebungen vermehre. Das geſchieht durch die Ausdehnung des Kreiſes ihres Zuſammenlebens, und aller Genießungen und aller Leiden deſſelben. Die Reinheit ihrer Anfangsbildung, die hohe erhebende Mutterliebe iſt für die Bildung des Kindes zu allem, was das Wollen und Weben auf unſerer Dorn- und Diſtein tragenden Erde bedarf, nicht genug. Die Kinder müſſen hinaus, von der mütterlichen Seite weg, unter dieſe Diſteln und Dornen. Glücklich wenn die gute Mutter ſie an ihrer Hand in dieſem ſich erweiternden und Kraft anſprechenden Kreis hinführt.

Möchte es viele dieſer Glücklichen geben, und möchten der Eltern wenige ſeyn, die ihren Kindern nicht einmal für den Zeitpunkt, in dem ſie die Natur ihnen ausſchließlich ververtraut, in der reinen Elementarbildung dieſes Zeitpunktes genug thun können und wollen. Möchte es keinen an Sinn und an Bildung für die Erfüllung auch des erſten Anfangspunktes ihrer Pflicht fehlen. Aber wenn auch dieſes ganz der Fall wäre, die Natur kann die Kinder um der Nothwendigkeit ihrer eignen Selbſtſtändigkeit willen, nicht zu lange an ihrer Hand ihrer Führung überlaſſen. So wie der Reichthum ihres innern Lebens und der Kreis ihrer Erfahrung ſich ausdehnt, tritt das Bedürfniß der Kunſt ein, und Schulführung wird nothwendig.

Und hier ſind wir nun auf dem eigentlichen Punkt, das Weſen der Körperbildung, worauf wir in den Uebungen unſerer Anſtalt hinarbeiten, hinzuweiſen, und daſſelbe durch den Zuſammenhang mit dem Vorhergehenden mit Klarheit in die Augen fallend zu machen.

Dieſe Erziehungsgymnaſtik fängt nemlich da an, wo die allſeitige harmoniſche Anregung der Herzens- Körpers- und und Geiſtesthätigkeit durch den mütterlichen Einfluß und die häusliche Entwicklung vollendet iſt, da wo die Geiſtes-, die Herzens- und die Körperthätigkeit anfangen im Kinde ſelbſtſtändig zu erſcheinen, und das Bedürfniß des Herzens des Kindes ſelbſtſtändige Uebungen des Herzens, das Bedürfniß ſeines Geiſtes, ſelbſtſtändige Uebungen des Geiſtes, oder reinen Elementarunterricht, und das Bedürfniß ſeines Körpers eben ſo ſelbſtſtändige Uebungen des Körpers fordert.

So wie die Bildung des Herzens von dieſem Standpunkte aus rein ſittliche Uebungen des Gehorſams der Hingebung und der Gottesfurcht, die Bildung des Geiſtes hingegen rein geiſtige Uebungen des Denkens und der Erkenntniß erheiſcht, ſo erheiſcht hinwiederum die Bildung des Körpers des Kindes von dieſem Standpunkte aus rein körperliche Uebungen der Kraftäußerung. Wie die Anfangspunkte und Elemente der reinen Herzensbildung im Gemüthe des Kindes ſelbſt liegen, und nichts anders ſind, als die durch den mütterlichen Einfluß in ihm entwickelte Gefühle der Liebe, des Dankes, des Vertrauens und des Glaubens an etwas Höheres und Ueberirdiſches, und wie hinwiederum die Anfangspunkte und Elemente der reinen Geiſtesbildung in ſeinem Geiſt ſelbſt liegen und nichts anders ſind, als das durch eben dieſe Ent-

wickkung in ihm erzeugte Bewußtſeyn von Wort, Zahl, und Form, und die Kraft, dieſelbe ſelbſt hervorzubringen, ſo liegen die Anfangspunkte und Elemente der Gymnaſtik hinwiederum im Körper des Kindes ſelbſt und ſind nichts anders als die Kraft der Gelenksbewegung, und das Vermögen dieſelbe willkührlich vorzunehmen.

Das Weſen der Elementargymnaſtik, beſteht nach diesem in nichts anderm, als in einer Reihenfolge reiner körperlicher Gelenksbewegungen, durch welche der Umfang alles deſſen von Stufe zu Stufe erſchöpft wird, was das Kind in Hinſicht auf die Art und Weiſe ſeiner Stellung und Bewegung des Körpers und ſeiner Artikulatjonen vornehmen kann.

In diesen Uebungen wird zwar blos der Körper an und für ſich ſelbſt, und ohne alle weitere Rückſicht auf Bildung des Geiſtes und Herzens ins Auge gefaßt. Ihre ſelbſtſtändige Durchführung bis zur körperlichen Fertigkeit, d. h. Freiheit in allen dem menſchlichen Leib möglichen Gelenkbewegungen, führt jedoch nicht nur ſeiner Natur nach ſelbſt wieder auf das Gebiet der intellectuellen und moraliſchen Bildung zurück, und ſteht mit der dießfalligen Elementarbildung der Kinder in Harmonie, ſondern es iſt eben der Zweck, es iſt das letzte Ziel der Gymnaſtik das Kind Körpers halber wieder zur vollkommenen Einheit und Harmonie mit ſeinem Geiſt und Herzen zurückzuführen, von der es urſprünglich ausgieng, und welche bei der mütterlichen und häuslichen Entwicklung weſentlich ſtatt hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wochenſchrift für Menſchenbildung.

Fünftes Stück.

Mittwochs den 1ten July 1807.

„Was bleibt uns, als der Werth, welchen jeder ſich ſelbſt geben kann! Und was iſt der Werth des Menſchen, wenn nicht Geſchicklichkeit zu möglichſt Vielem, Genügſamkeit mit möglichſt Wenigem, und Entſchloſſenheit zu Allem?“

I.

Ueber Körperbildung als Einleitung auf den Verſuch einer Elementargymnaſtik, in einer Reihenfolge körperlicher Uebungen.

(Fortſetzung.)

Werfen wir nach dieſen Grundſätzen noch einen allgemeinen Ueberblick über dasjenige, was wir durch unſere gymnaſtiſche Uebungen beabſichtigen und vorbereiten, ſo beſteht es weſentlich in Folgendem:

Wir ſuchen eine Gymnaſtik, durch welche die Körperbildung geiſtig betrachtet ſelbſt ein Mittel der Geiſtesbildung, ſittlich betrachtet hinwiederum ſelbſt ein Mittel der ſittlichen Entwicklung, und eben ſo äſthetiſch oder in Hinſicht auf die Kunſtfertigkeiten des körperlichen Anſtandes und der Schönheit betrachtet, ein Mittel der äſthetiſchen Entwicklung ſelbſt wird.

In blos körperlicher Hinſicht ſoll dieſelbe nothwendig und allgemein dazu führen, alle mit der Natur des Kör-

des gegebenen, in ihm wirklich verhandenen phyſiſchen Anlagen und Fähigkeiten zu Kräften, und Fertigkeiten zu erheben, und ihm den freyen ſelbſtſtändigen Gebrauch derſelben zu verſchaffen und zu ſichern. Sie ſetzt zwar ſelbſt die Geſundheit und eine regelmäßige Organiſation als das nothwendige Bedingniß ihrer eignen Möglichkeit voraus. Allein indem ſie dieß thut, hat ſie ſich hinwiederum als eine weſentliches Erhaltungs- und Beförderungsmittel derſelben zu bewähren. Es iſt dabei nicht blos um einzelne Fertigkeiten des Fußes und der Hand, ſondern um alle Fertigkeiten, die als Anlagen durch die Gelenke im Körper liegen, zu thun. Ferner müſſen Stärke, Gewandheit, Ausdauer oder Abhärtung und Muth, ſo viel es das Maas der Anlagen eines jeden einzelnen Zöglings geſtattet, als nothwendige Folgen aus ihr hervorgehen.

In intellektueller Hinſicht muß ſie eben ſo nothwendig und allgemein geeignet ſeyn, in dem Zöglinge eine vollendete Anſchauung, und ein lebendiges Bewußtſeyn ſeiner körperlichen Kräfte, der unveränderlichen Geſetze und des unendlich mannichfaltigen möglichen Gebrauchs derſelben zu erzeugen. Es muß dasjenige, was es körperlich thun kann, und unter beſtimmten Verhältniſſen thun muß, ſo beſtimmt einſehen, als es auf dem Gebiethe der geiſtigen Erkenntniß durch die Elementarbildung dahin gebracht wird, die Nothwendigkeit ſeines Verfahrens beim Beobachten, Denken und Vergleichen eines Gegenſtandes einzuſehen.

In äſthetiſcher Hinſicht muß die Körperbildung beim Zöglinge nicht nur die Formen der Stellung und des Anſtandes, welche die Würde der Menſchennatur und ein vollendetes Daſeyn fordert, erzeugen. Es müſſen auch die beſondern Kunſtfertigkeiten, z. B. des Tanzes, des Fechtens, kurz alles deſſen, was dazu gehört, im geſellſchaftlichen Leben mit Anſtand und Ehre zu erſcheinen, aus ihr ſich entwickeln, und gleichſam von ſelbſt herausfallen.

In ſittlicher Hinſicht hat die Elementarbildung keine geringere Aufgabe, als der Vernunft und dem guten Willen des Zöglings, eine der Natur und den Geſetzen des Kör-

vers angemeſſene, aber nach dieſen Geſetzen unbedingt freye und ſelbſtändige Herrſchaft über denſelben zu verſchaffen. Das Kind ſoll durch ſie ſeiner Glieder Meiſter, eine Macht über dieſelben und über ſeinen Leib, als über das Werkzeug ſeiner Seele behaupten, die es fähig mache, jedem Geboth der Pflicht zu gehorchen.

In Hinſicht auf die Berufskraft muß ſie das Kind nothwendig darzu tüchtig machen, alle diejenigen einzelnen Fertigkeiten ſich mit eben ſo viel Leichtigkeit als Sicherheit anzugewöhnen, die jede beſondere Berufs und Lebensweiſe, welche es ſich zur ſeinigen wählt, fordert. Aber nicht nur dieſes. Sie muß auch, wie ſie das Kind an ſich ſelber in ſeiner Kraft und Gewandheit, und in der Unerſchöpflichkeit der ihm möglichen Bewegungen eine Menge von Hülfsmitteln zu ſeiner Vertheidigung, zu ſeinem Schutz und und zum Angriffe ahnden lehrt, auch die Unerſchöpflichkeit der äußerlichen, ihm zu jeder Arbeit von der Natur dargebotenen Hülfsmittel und Werkzeuge ahnden lehren. Sie muß es, wie mit Gegenwart des Geiſtes auf alle Fälle, ſo mit Beſtimmtheit, mit Beobachtungsgeiſt, und mit Nachdenken den Mechanismus ſeiner Arbeiten und Werkzeuge zu vereinfachen, und zu vervollkommnen erfüllen.

Aus dieſen Grundſätzen nun entſtand die folgende Reihenfolge körperlicher Uebungen in unſerer Anſtalt. Dieſe Reihenfolge fordert vom Lehrer ſchlechterdings nichts anders als daß er in gehöriger Ordnung und mit allſeitiger, der Natur dem Alter und den Fortſchritten des Zöglings angemeſſener Erweiterung, den Zögling alle ihm mögliche Bewegungen des Körpers und der einzelnen Glieder vornehmen laſſe, bis er zur vollkommnen Herrſchaft über alle dieſe Bewegungen und zur anhaltenden Kraft in denſelben gelangt iſt. Sie fordert vom Zöglinge nichts anders, als daß er dieſe Bewegungen mit Aufmerkſamkeit ſo lange übe, bis er darin gewandt und kräftig iſt.

Durch dieſe Einfachheit fallen zugleich alle Bedenklichkeiten weg, die nun aus ökonomiſchen und zum Theil auch aus ſittlichen Gründen gegen gymnaſtiſche Uebungen erhebenlönnen

Die Gymnastik erfüllt dadurch die Forderung, die ein durch die Methode gebildeter Jüngling bei Anlaß eines Gespräches über den Unterricht in der Musik als den Maaßstab aller ächten Mittel der Elementarbildung aufstellte, indem er die bedeutungsvolle Bemerkung machte: „Alle Elementarbildungsmittel seien nicht einfach und Naturgemäß, so lang der Lehrer im Anfang etwas anders bedürfe, als lediglich das Kind selber und was es an sich hat, ist und kann.

Dieses Entwicklungmittel ist auch offenbar kein anderes, als dasjenige, was Eltern und Lehrer bisher mehr oder minder geübt haben, indem sie ihre Kinder stehen, gehen, essen, trinken, heben ꝛc. lehrten. Sie thun und thaten nie etwas anders, als daß sie das Kind in Bewegung setzen, und seine Gelenksamkeit üben und befestigen. Nur geschah es mit mehrerem oder minderem Bewußtsein, mit größerem oder geringerem Umfange. Es ist ferner kein anderes, als dasjenige, was die Natur selbst bei den Kindern anwendet. Ihr Trieb ins Freye, ihre Balgereien, ihr Hin- und Herschleudern der Hände und Füße, ihr Krümmen und Beugen des ganzen Körpers, wofür sie in den Schulen oft so hart und unbarmherzig gezüchtigt werden, ist eben der deutlichste Fingerzeig der Natur, wo die Erziehung ihre Kunst ihr aus den Händen nehmen, und ihr angefangnes Werk vollenden soll. Die folgenden Uebungen sind durchaus nichts anders, als ein Ergreifen dieses Fadens der Natur, als eine selbstständige und freye Erweiterung ihres nothwendigen Thuns in Eltern und Kindern, und unterscheiden sich von ihm nur dadurch, daß sie den blinden Instinkt zum Bewußtseyn erheben, und die Regellosigkeit, Abgebrochenheit und Zerstücklung seines Wirkens einer zum Bewußtseyn gebrachten Nothwendigkeit und einer vernunftmäßigen Ordnung und Gesetzmäßigkeit unterwerfen.

Was daher auch in der Ansicht oder in der Stufenfolge und Erweiterung des Ganges Neues läge, die Sache selbst ist wesentlich nicht neu, sondern so alt, als das Menschengeschlecht. Wollte also jemand über das Neue mit uns rechten, so geben wir ihm seine Meinung Preis. Die Frage ist nur, ob die ordnende und bindende Regel alles

deſſen, was das Menſchengeſchlecht von jeher für die körperliche Entwicklung geleiſtet hat, ſo wie für alles, was in dieſer Rückſicht in der Menſchennatur ſelbſt liegt, hier praktiſch aufgeſtellt ſei?

Die Leichtigkeit der Ausführung fällt übrigens in die Augen. Das Bildungsmittel und der Uebungsplatz ſind überall und in jedem Augenblicke, wo das Kind und die Mutter oder der Lehrer auch ſind. Jede Mutter, jeder Vater, jeder Lehrer kann die Uebungen vornehmen, wenn er nur einſieht, warum es zu thun iſt. Er kann auch gewiß ſeyn, daß dieſe ſelbſt, ſo weit er ſie gehörig übt, ihn von Stufe zu Stufe weiter führen, und daß die Kinder ihm Anlaß geben werden den Umfang der Uebungen immer mehr zu erweitern.

Auf dem allereinfachſten und faßlichſten Wege kann er durch die Frage dazu kommen: **Was für Bewegungen kann ich mit jedem einzelnen Glied meines Körpers, bei jedem einzelnen Gelenke deſſelben vornehmen? Nach was für Richtungen können dieſe Bewegungen ſtatt finden, und in welchen Lagen und Stellungen? Wie können die Bewegungen mehrerer Glieder und mehrerer Gelenke mit einander verbunden werden?**

Was wir im Verfolge verlangen, iſt nur der Anfang der Beantwortung dieſer Fragen, der erſte und einfachſte Cursus der Elementargymnaſtik. Allein der aufmerkſame Beobachter kann leicht ſchon in ihm finden, was wir oben forderten, was bei weitern Fortſchritten unverkennbar hervorleuchten wird, nemlich wie ſehr dieſelben auch mit der Anregung der übrigen, freilich noch durch ganz andere Mittel zu entwickelnden intellectuellen, ästhetischen, ſittlichen Anlagen der Kinder, ſo wie mit ſeinen häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſen und Bedürfniſſen übereinſtimmen.

Wer indeſſen dieſe Uebungen einfältig, d. h. nach unſerem Sinne kindlich fände, der hätte es ganz und beſſer, als er es weiß, getroffen. Lächerlich mag ſie nur deren verlangen, die weder die Kinder noch ihre Bedürfniſſe kennen.

noch wissen zu welcher körperlichen Kraft und Selbstständigkeit sie führt. Man lachte auch über die ersten Uebungen der Einheiten-Tabelle, erstaunte aber darum nicht minder über die Resultate, zu denen sie leiten, und zu deren Erzielung sie eben so nothwendig sind, als das Treten auf die unterste Sprosse der Leiter um auf die Höchste zu gelangen.

Dürfen wir wenigstens die Resultate unserer bisherigen, zwar nur kurzen, etwa halbjährigen Erfahrung anführen, so können wir versichern, daß die Zöglinge die Sache mit der höchsten Munterkeit und lebendiger Lust treiben. Sie haben dadurch nicht nur an Gewandtheit überhaupt, sondern auch sichtbar an Muth und geistiger wie körperlicher Energie gewonnen. Bei denjenigen von ihnen, welche am meisten unbehülflich, träg und unthätig schienen, sind heilsame Veränderungen vorzüglich sichtbar, und bei mehrern sehr auffallend.

Doch wir kommen zur Darlegung der Uebungen selbst, diese werden wir blos allgemein nach Lage, Form und Richtung der Stellung beschreiben, ohne uns um eine künstliche und schulgerechte Darstellung zu bekümmern.

Der Lehrer versammelt entweder in einem Schulzimmer oder noch besser auf einem freien ebenen Platze, wo am besten Gelegenheit dazu ist, die Kinder in einem Kreise um sich her. Sie selbst stehen in einer so weiten Entfernung von einander, daß sie ohne ihre Stellung zu verändern, Hände und Füße frey, ohne einander zu berühren, ausstrecken können. Ihre Kleider müssen dabei weit genug seyn, um ihnen eine vollkommen ungehinderte Bewegung zu gestatten. Auch wird das Oberkleid während der Uebung auf die Seite gelegt.

I. Stellung.

Der erste Gegenstand der Aufmerksamkeit nun ist, wie es im Buch der Mütter der Körper als das Ganze ist, hier die Stellung und Haltung des Körpers als eines Ganzen.

Der Lehrer läßt zuerst alle Zöglinge eine gerade, stille, aufrechte Stellung annehmen.

Dieſe Stellung iſt gleichſam die Baſis der folgenden Reihenfolge der Bewegung, oder des erſten Curſus der Gymnaſtik. Indem in dieſem Curſe die Artikulation der einzelnen Haupttheile und Glieder geübt wird, verbleibt das Kind mit den übrigen ruhigen Theilen unverändert in derſelben, was wir hier ein für allemal bemerken.

Der Lehrer muß ſich, ſowohl was Stellung, als was Bewegung betrift, vor ordonnanzmäßiger Steifheit hüten, er muß die Kinder frey behandeln, und ihnen einen gehörigen Spielraum laſſen. Alles Steife und Gezwungene würde dem Zwecke der Uebungen und dem Geiſte der Behandlung nachtheilig ſeyn. Vollkommene Regelmäßigkeit iſt erſt ihr letztes Reſultat. Die pädagogiſche Gymnaſtik unterſcheidet ſich vorzüglich auch dadurch vor der militairiſchen, daß ſie liberal iſt.

Die erſte Uebung, oder vielmehr das erſte Tempo der Uebungen unſers Zöglinges iſt: ſich in obige Stellung zu verſetzen, das Ausharren in derſelben iſt das zweite. Die Uebungen der Gymnaſtik theilen ſich daher durchgehends in zwei Rückſichten, in die Bewegung und in die Dauer derſelben. Dieſe iſt nicht minder anſtrengend, als jene. Jene erzeugt das Können, oder die Fertigkeit, dieſes die Kraft und die Ausdauer. Beide, die Fertigkeit und die Ausdauer müſſen ſchon vom erſten Schritt an unzertrennliche Gefährten ſeyn, und ohne ihre Vereinigung bliebe die Körperbildung einſeitig. Es gilt daher ebenfalls von allen folgenden Bewegungen, daß der Lehrer das Kind in der gemachten Bewegung auch einige Zeit und zwar im Verhältniß zu ſeiner ſteigenden Kraft verharren laſſen muß.

A.

Gelenksbewegungen und zwar a mit dem Kopf.

Die eigentliche Uebung in der Gelenksbewegung fängt nun nach der Reihenfolge des Buchs der Mutter mit dem Kopf an, als einen Haupttheil des Körpers, der eine einfache und leichte, und zugleich einen ziemlich vielfachen Spielraum der Bewegung geſtattet.

Der Lehrer fragt: Könnt ihr den Kopf bewegen? — — Wie könnt ihr ihn bewegen?

Die Kinder machen verſchiedene Bewegungen mit dem Kopfe. Der Lehrer hebt eine nach der andern heraus, und ſagt, indem er den Kopf gerade aus vor ſich auf die Bruſt ſenkt: vorwärts; indem er denſelben hinter ſich gegen den Nacken zu bewegt: rückwärts; indem er ihn ſeitwärts gegen die rechte Schulter beweat: ſeitwärts, rechts; indem er ihn gegen die linke Schulter beugt: links.

Alle dieſe Bewegungen können nach allen Seiten geſchehen, indem der Kopf bei jeder eine ſchiefe Lage oder Stellung zum Körper annimmt.

Haben die Kinder dieſe Bewegungen vorgenommen, und einigemal wiederholt, ſo fragt der Lehrer: ob ſie nichts weiter mit dem Kopfe vornehmen können.

Hier verfallen die Zöglinge gewöhnlich von ſelbſt auf das Drehen deſſelben.

Dieſe Bewegung iſt zweifach.

I. In aufrechter Stellung des Kopfs auf dem Halſe.

Bei dieſer dreht ſich der Kopf auf eine ſolche Weiſe um ſich ſelbſt, das iſt, um ſeine Achſe, daß der Mittelpunk des Halſes unten und des Scheitels oben zwei feſte Punkte einer Linie bilden, um die ſich alle übrige Theile bewegen.

Sie geſchieht a von der Rechten zur Linken.

b von der Linken zur Rechten.

II. In ſchiefer Stellung des Kopfs.

Hier dreht ſich der vorwärts gebogene Kopf um das Halsgelenk als um ſeinen Angel. Auch ſie kann von einem zweifachen Anfangspunkt ausgehen, nemlich, a von der rechten, b von der linken Seite.

Dieſe Uebungen enthalten die einfachen Gelenkbewegungen des Kopfs.

Combination der Kopfbewegung.

Es wird nun zur Verbindung mehrerer der bisherigen Bewegungen in eine fortgeſchritten.

Dieſe Verbindungen ſind: bei der Seiten-Bewegung des Kopfs:

I. a vorwärts und rückwärts und umgekehrt.

b ſeitwärts, rechts und links und umgekehrt.

II. Die Verbindung dieſer zuſammengeſetzten zwei Uebungen zu einer von fünf Richtungen der Artikulation: vorwärts, rückwärts, gerade, rechts, links.

Aufgabe: Wie vielfach ſich der Anfangspunkt dieſer Uebungen verändern laſſe?

Bei der Kreisbewegung des Kopfs, oder dem Drehen deſſelben iſt nur die einfache Verbindung von I und II oder des Drehens um ſeine Achſe, und um ſeinen Angel möglich, wobei gleichfalls die angegebenen Veränderungen der Anfangspunkte der Bewegung von rechts, links ſtatt finden.

Bewegung des Kopfs nach einer willkührlich angenommenen Stellung.

Die Lage und die Richtung des Kopfs bei den bisher dargeſtellten Bewegungen, iſt in Hinſicht auf die gewöhnliche Stellung des Menſchen natürlich und nothwendig. Die Bewegungen ſelbſt liegen weſentlich in der Artikulation des Halſes, und der Kopf muß die beſchriebene Lage und Richtung annehmen, wenn das Kind ſie ſoll vornehmen können. Dieſer kann aber auch noch eine willkührliche Stellung annehmen, die von den vorzunehmenden Bewegungen unabhängig iſt, und den Kreislauf der letztern, wie er oben angegeben iſt, darin aufs neue durchlaufen.

Dieſe Stellung kann ſeyn: a auf die Bruſt geſenkt, b auf den Nacken gebogen, c auf die rechte, oder linke Schulter gelegt.

Für die Gymnaſtik der Kopfbewegung ſelbſt, liegt weiter nichts neues darin, und es iſt darum nicht nöthig dieſe Uebungen weitläuftig vorzunehmen.

Hingegen gehört es weſentlich zur harmoniſchen Menſchenbildung, das Kind zur Anſchauung und zur deutlichen Unterſcheidung des Nothwendigen und Willkührlichen im Allgemeinen, folglich auch in dieſem Theile ſeiner Selbſtthätigkeit zu bringen. Es muß geſchehen, jedoch nicht zu frühe, auf das Nothwendige und die Willkühr in den Stellungen aufmerkſam gemacht werden.

Uebung einzelner Theile des Korps.

Dieſe gehört ganz und gar nicht zur Gymnaſtik. Vielmehr widerſtreitet ſie dem weſentlichen Begriffe derſelben, als der Kunſt der Gelenksübung. Auge und Ohr werden freilich mittelbar, die erſten beſonders durch Richtung des Blicks nach allen Seiten geübt. Allein als Sinne gehören ſie zu einer ganz andern und ſelbſtſtändigen Reihenfolge von Erziehungsmitteln, nemlich zur reinen Sinnenübung. Noch vielweniger können die Speiſewerkzeuge ꝛc. auf die Würde eines Gegenſtandes der Gymnaſtik Anſpruch machen.

Phyſiſcher Nutzen der bisherigen Uebung.

Der Nutzen dieſer Gelenksbewegungen beſteht außer dem Zweck der Gymnaſtik noch beſonders darin, daß ſie a vor dem Schwindel ſichern; b daß ſie die Halsmuskeln und den Nacken ſehr ſtärken, und gegen die Eindrücke und Nachtheile des Tragens auf dem Kopfe u. ſ. w. abhärten.

B. Gelenksbewegungen des Rumpfes.

Die Bewegung des Rumpfes beruht:

a auf dem Hüftgelenke,

b auf dem Kreuz und den Rückengelenken.

In Hinſicht auf erſtere findet ſtatt I bei gerader Richtung:

a vorwärts, b rückwärts, c rechts, d links, und umgekehrt nach allen Seiten.

II. Bei der Kreisbewegung, oder durch das Drehen.

a rechts, b links, c rechts und links.

In Hinſicht auf die Kreuz- und Rückengelenke kann jede Bewegung vorgenommen werden.

a mit geſtrecktem Rücken.

Hier tritt entweder der Unterleib und die Bruſt heraus, und der Rücken herein, oder umgekehrt den Rücken heraus und Leib und Bruſt werden eingezogen. Eben ſo bildet bei den Seitenbewegungen jede Seite abwechſelnd die in einem Bogen heraus- und die hineintretende oder hohle Seite.

In Rückſicht auf die angränzenden Theile kömmt bei dieſen Bewegungen in Betrachtung.

I. der Kopf. Dieſer kann dabei a ſeine gerade Stellung auf dem Rumpfe behalten.

b dieſelbe verändern, und zwar nach dem Umfang der oben durchgeführten Kopfsbewegung.

Im Anfang bleibt man bei der erſten Stellung.

II. Die Arme; da mit dieſen noch keine weitere Uebungen vorgenommen worden ſind, ſo wird auf ſie keine andere Rückſicht genommen, als die, welche die Veränderung der Stellung des Rumpfes natürlich herbeiführt; dieſe ſind ebenfalls zweifach und zwar:

a Anſchmiegung derſelben an die Hüften und an die Seiten.

b das freye Herabhängen laſſen derſelben, und zwar a bei vorwärts gebogener Stellung vornen, b bei rückwärts gebogener Stellung hinter dem Rücken.

Verbindung der Bewegungen.

Dieſe faßt in ſich: I als bloße Rumpfbewegung.

a die Verbindung der Seitenbewegungen des Rumpfes mit einander.

b eben ſo der Kreisbewegungen deſſelben.

c Vereinigung der Bewegung durch das Hüftgelenk mit der durch die Rückengelenke.

II Als Verbindung derſelben mit andern Theilen faßt ſie zugleich die Kopfsbewegung in ſich, die nach der ganzen Reihenfolge der letztern mit der Rumpfbewegung in Verbindung gebracht werden kann.

Phyſiſcher Nutzen der Rumpfgelenkbewegungen.

Außer der gymnaſtiſchen Uebung und Stärkung der Bewegungs-Fertigkeit, zählen wir hieher.

a die Ausdehnung und Stärkung der Bruſt.

b die Stärkung der Muskeln des Unterleibs als Schutzmittel gegen Brüche.

C Gelenksbewegungen der Arme.

Da der Arm in ſeinem Verhältniſſe zum Körper an ſeinem Anfangspunkt in der Schüſſel des Achſelbeins liegt, und auf eine ſolche Weiſe an den Mittelpunkt deſſelben geheftet iſt, daß er vom entgegen geſetzten Endpunkte, den Finger

ſpitzen aus ſich nach allen Seiten und in allen Richtungen frey bewegen, oder geſchwungen werden kann, ſo fängt auch die Gymnaſtik des Arms natürlich mit den Uebungen des Achſelgelenkes und den Schwingungen des ganzen Arms von demſelben aus an.

Der Lehrer fordert die Zöglinge dazu auf, und läßt ſie daſſelbe einigemal vornehmen.

Hieraus entwickelt ſich zuerſt eine zweifache Verſchiedenheit der Achſelgelenksbewegung, nemlich nach gerader Richtung des Armes, vorwärts, ruckwärts u. ſ. w. und nach krummer Richtung deſſelben, ſo daß im erſten Falle die Fingerſpitzen die Sehne eines Kreisbogens, und im zweiten Falle einen ganzen Kreis beſchreiben. Wir wollen hier das erſtere für einmal, die geradlinigte, die zweite die kreislinigte Bewegung nennen, obgleich die Benennung nicht vollkommen paßt.

A Gradlinigte Schwingbewegung des rechten Arms. Das Allgemeine dieſer Bewegung beſteht in geradem vorwärts und ruckwärts Auf- und Abſchwingen des Armes. Hieraus entwickeln ſich drei einzelne beſtimmte Standpunkte oder Lagen des Arms, von denen auch dieſe Uebung vorgenommen werden muß. Die erſte iſt die ſenkrecht herabhängende; die zweite die wagrecht ausgeſtreckte; die dritte, die ſenkrecht in Höhe gehobene.

Das Herabhängen der Hand als Baſis genommen fordert die Bewegung a vorwärts und zwar gerade hinaus bis zur horizontalen Stellung, ſo daß der Arm mit der rechten Seite des ſenkrecht ſtehenden Leibs einen rechten Winkel bildet.

b rückwärts, daß er einen ſpitzen Winkel damit bildet.

Es hier bis zur horizontalen Stellung, folglich zum rechten Winkel zu bringen, iſt nur durch große Uebung möglich.

c Seitwärts rechts ſo, daß der Arm in gleicher Richtung mit der Bruſt, mit der Seite des Körpers einen rechten Winkel bildet.

d So daß er in gleicher Richtung einen ſtumpfen und mit der rechten Seite des Kopfs einen ſpitzen Winkel bildet. Auch dieſe Bewegung kann bis zur ſenkrechten Stellung des Armes gebracht werden.

c Seitwärts links, und zwar I mit gerade herabhängenden Arme.

a Vor dem Rücken,

b hinter dem Rucken.

II Die vorwärts ausgestreckte Hand, oder die obige Stellung a als Basis angenommen

a Hinab, so daß der Arm sich an den Schenkel anschließe

b Hinauf, so daß er mit der ganzen rechten Seite des Körpers eine senkrechte Linie bildet.

c Seitwärts gegen den Rucken, d. h. rückwärts. Hier kann es das Kind bis zum rechten Winkel mit dem Rucken bringen.

d Seitwärts gegen die Brust, d. h. vorwärts; so daß der Armmuskel gerade über die Brust zu liegen kommt.

III Die in die Höhe gehobene Hand, oder b No. II. als Mittelpunkt genommen.

a Vorwärts hinab bis zu No. II.

b Rückwärts hinab.

c Rechts vom Kopf hinauswärts.

d Links und zwar 1. gegen den Kopf, 2 hinter dem Rakken, 3 vor dem Angesichte.

In diesen Bewegungen kann eine gewisse Willkühr der Entfernung und des Umfanges, den man ihnen in Ansicht auf den Körper geben will, statt finden. So kann man z B. die Mite des Abstandes der Hand vom Körper bei der Bewegung derselben vor und hinter dem Rücken größer oder geringer machen. Allein das alles ist hiebei ganz zufällig, und hat auf den Gang der Uebungen weiters keinen Einfluß. Es ist vielmehr wesentlich dem Zaken des Nothwendigen, oder durch die Natur selbst bestimmten zu folgen, indem alles Willkührliche von selbst hinein, oder aus ihm herausfällt.

B. Kreisbewegung des rechten Arms als Schwengel vermittelst der Uebung des Achselgelenks.

Das Allgemeine dieser Bewegung besteht in der runden Schwingung des Arms um seinen Anheftungspunkt in der Achsel überhaupt, so daß derselbe vom Mittelpunkt oder dem Achselgelenke aus auf allen Punkten eine Kreislinie beschreibt.

Hier findet die nemliche dreifache Basis der Uebungen statt. Sie müssen gleichfalls vorgenommen werden:

a von der senkrecht herabhängenden:

b der wagrecht ausgestreckten,

c der senkrecht in die Höhe gehobenen Stellung des Arms aus.

Von jeder dieser Stellungen aus findet wieder eine zweifache Verschiedenheit statt.

I Der Richtung a rechts, b links.

II Des Umfangs. Die Kinder a fangen an, mit der Beschreibung des kleinsten Kreises, und schreiten fort zum größten, b mit der des größten und enden mit der kleinsten.

Ausser der bisherigen Ansicht des Arms in Hinsicht auf das Achselgelenk als eines Schwengels bietet er noch eine andere Ansicht dar, als eine Walze, oder Welle durch das Vermögen, das er besitzt sich um sich selbst oder seine zwei äusserste Endpunkte als um Angel herum zu drehen.

Diese Bewegung bietet zwei Verschiedenheiten dar:

a Bei der Stellung, die oben angegeben ist.

b der Richtung von rechts und links.

Mit dieser Gelenksbewegung, dem Drehen des Arms um sich selber, sind die Elemente zu einer vierfach verschiedenen Wiederholung der ganzen obigen dreifachen Reihenfolge der geradlinigten Uebungen des Arms gegeben.

Sie können nemlich vorgenommen werden:

I In der natürlichen Lage des Arms im Gelenke, so daß die flache Hand gegen die rechte Seite des Körpers gerichtet ist.

II Mit vom Daumen aus links gedrehten Arm, so daß bei herabhangendem Arm die innere Seite der flachen Hand mit dem Rücken, und die äussere Seite mit dem Angesicht parallel läuft, bei erhobenem Arm hingegen das Umgekehrte statt findet.

III Mit vom Daumen aus rechts gedrehten Arm.

IIII Mit links ganz herum gedrehten Arm, so daß die innere Seite der flachen Hand auswärts gekehrt ist. Bei gehöriger Fertigkeit im Drehen des Arms läßt sich die nem-

liche Uebung auch beim rechts Herumdrehen des Arms vornehmen.

Alle dieſe Bewegungen beruhen auſſer dem Gelenke ſelbſt beſonders auf der Schnellkraft des Armmuskels, der dadurch äuſſerſt bearbeitet und geſtärkt wird.

Der Lehrer muß aber hier beſonders aufmerkſam ſeyn, daß dieſer wirklich von den Zöglingen geübt werde, und daß ſie nicht ſtatt den Arm im Achſelgelenk herum zu drehen, ſich der Hand- und Ellenbogengelenke bedienen.

Dieſes iſt um ſo nothwendiger, da letzteres viel leichter, das erſte hingegen, wie auch die gegenwärtige Uebung beweiſt eines der weſentlichſten Gelenke des ganzen Körpers iſt, obgleich daſſelbe bei vielen faſt ganz unentwickelt bleibt.

(Der Beſchluß folgt.)

2.

Erklärung.

Man ſchreibt ſeit einiger Zeit von allen Seiten, und ſagt es laut, ich wolle meine Anſtalt im Canton Leman wieder verlaſſen, und wohl gar mit ihr wieder in ein neues und anderes Land ziehen. Es iſt freilich mit dem Gange meiner Lebenserfahrung völlig in Uebereinſtimmung, daß man Worte und Meinungen, die das Seyn und Thun eines Menſchen lächerlich machen, auf den Flügeln des Windes verbreitet, daß hingegen aber die wichtigſten und entſcheidendſten Geſichtspunkte und Thatſachen, die ſolchen Gerüchten und Anſichten das Maul ſtopfen könnten, einen Schneckengang annehmen, der die Geduld der Kaltblütigſten zu prüfen geſchickt iſt. Ich hätte demnach auch über dieſes, wie ich es bisher über ſo vieles gethan, geſchwiegen, aber es kommen ſo häufige Anfragen über dieſen Gegenſtand an mich, daß ich um des theuern Poſtgeldes willen genöthigt bin, beſtimmt und öffentlich zu erklären, was an der Sache iſt.

Ich habe nemlich vor einigen Monathen der Regierung von Argau den Wunſch geäuſert, etwas zur Verbeſſerung der Schulen in dieſem Canton beytragen, und die Fundamente einer ele-

mentarischen Volksbildung zur Industrie allmählich vorbereiten zu können, aber vom Verlassen des Etablissements in Yverdün war nie keine Rede, im Gegentheil ich knüpfe mich immer fester an das Lokale eines Etablissements, das täglich mehr meine Freude und mein Stolz ist.

Auch ist es in eben diesem Augenblick, indem sich diese Gerüchte verbreiten, daß ich meine ganze Familie hieher ziehe. Indessen muß es mir natürlich doch unangenehm seyn, daß man mich so schwach glaubt, das Nest, in dem ich jezt doch meine Eier mit einigem Erfolg brüte, wie ein leichtsinniger Vogel zu verlassen, um noch einmal in meinem Leben Strohhalmen und Flaumfedern zu einem neuen Neste in allen Winkeln aufzusuchen. Wahrlich es ist mir jezt zu wohl dafür und ich habe zu oft und zu schmerzhaft erfahren, daß das Suchen der Ingredienzen eines neuen Nestes unter gewissen Umständen, und besonders für Leute meiner Art eine Lastträgerarbeit ist, und wenn ich mich seit dem 70er bis gegen das Ende der 90er Jahre, und selber zum Theil noch im neuen Säculo, wirklich mit dem ewigen Suchen eines *neuen* Nestes für meine Zwecke herumtreiben mußte, so ist es gewiß nicht aus Meisterlosigkeit und Muthwillen geschehen.

So wenig ich indessen Yverdün zu verlassen gedenke, und so gewiß ich nichts, gar nichts unternehmen werde, was dem Mutter-Etablissement meiner Methode auf irgend eine Weise nachtheilig seyn könnte, so ist gleichwohl wahr, daß ich mich herzlich freuen werde, wenn die Regierung vom Argau früher oder später mir Gelegenheit geben wird, meine Wünsche für den Canton Argau in Erfüllung zu bringen. Aber auch für diesen Fall ist es mir wichtig, daß sowohl diejenigen Menschen, denen dieser Wunsch recht ist, als auch diejenigen, die darob den Kopf schütteln mögen, mir auf mein Wort glauben, daß, wenn ich jezo noch irgend etwas neues anfangen werde, ich mich sieben, und wieder sieben mal fragen werde, *wie* ich es anfangen wolle, und besonders, wie ich es mit allen Verhältnissen, in denen ich wirklich stehe, in gehörige Uebereinstimmung bringen könne.

Pestalozzi.

Wochenschrift
für
Menschenbildung.

Sechstes Stück.

Mittwochs den 15ten July 1807.

„Was thut Noth zur Bildung von Männern? Das Abhärtung und Geschmeidigmachung des Körpers. Uebung in anstrengender Arbeit. Kunst anderer, gymnastische Spiele und alle Leibesübungen die erste Zeit unsers Lebens ausfüllen.“

I.

Ueber Körperbildung als Einleitung auf den Versuch einer Elementargymnastik, in einer Reihenfolge körperlicher Uebungen.

(Fortsetzung.)

Verbindung dieser Bewegungen.

Wir können, um nicht allzuweitläuftig zu seyn, hier die Reihenfolge, die sich damit vornehmen läßt, nur im Allgemeinen angeben. Ihre durchgeführte Darstellung gehört in ein vollständiges System, das wir an einem andern Orte zu liefern gedenken, und ist für die Anwendung der Sache um so weniger nöthig, da sie jeder bei geringem Nachdenken selbst finden kann.

Man kann mit einander verbinden:

I. a die gradlinigten Bewegungen unter einander.
   b die Kreisförmigen.
   c die Achsen- oder Angelbewegungen.

II. a die gradlinigten mit den kreisförmigen zugleich.
   b mit den Angelbewegungen zugleich.
   c die kreisförmige mit der Angelbewegung zugleich.
   d alle drei Arten mit einander.

In Hinſicht auf beide können verbunden werden.

a die Stellungen des Arms.

b die Richtungen.

c der Anfangspunkt der Bewegung.

Verbindung der Bewegungen des Armes mit andern Theilen des Körpers.

Hieher gehört

I. die Schulter; und zwar

a durch das Heben der Schultern oder des Schulterblatts mit dem Arm.

b Senken deſſelben.

c das Vorwärts- und

d das Rückwärtsbewegen.

Die letztere Uebung iſt beſonders für den Oberleib und die Bruſt wohlthätig.

Hierzu kömmt noch

II. die Verbindung dieſer Bewegungen mit denen des Rumpfes, wie ſie oben aufgeſtellt ſind.

III. Mit denen des Kopfs. Die allmählige Erweiterung der Stufenfolge dieſer Verbindung iſt ganz beſonders entwickelnd, ſie darf aber nicht zu weit und zu ſehr ins Detail getrieben werden, bis die Artikulationen aller Glieder im Einzelnen durchgenommen worden ſind.

Auf gleiche Weiſe nun werden am Arme durchgeführt die Bewegungen

a des Ellenbogengelenks. Der Spielraum dieſes Gelenks iſt weit beſchränkter, als der des Vorhergehenden. Es iſt daher nicht nöthig etwas darüber zu ſagen, indem es nichts Neues darbietet, und ganz der Gang des Vorigen befolgt wird.

b Des Handgelenks, dieß verdient gleichfalls vorzüglich Aufmerkſamkeit und anhaltende Uebung.

c Der Fingergelenke. Auch hier ſind die Verbindungen und Abſonderungen der Bewegungen, ſo wie überall das Schwerſte und darum beſonders zu berückſichtigen.

Die Gelenksübungen des linken Arms iſt das Verhältniß der Seite abgerechnet, mit der des Rechten vollkommen die nemliche, ſie wird auch eben ſo betrieben.

So wie die Artikulation jedes Arms einzeln durchgeführt iſt, ſo wird die Reihenfolge der Uebungen mit beiden Armen ſo wie mit den einzelnen vorgenommen.

Dieſes geſchieht:

a Nach gleicher Richtung, vorwärts, ſeitwärts, bei gleicher Gelenksbewegung.

b Nach ungleicher Richtung bei gleicher Gelenksbewegung, z. B. daß der rechte Arm vorwärts, und der linke rückwärts oder umgekehrt ausgeſtreckt wird.

c Nach gleicher Richtung bei ungleicher Gelenksbewegung z. B. der rechte Arm wird vom Achſelgelenke, und der linke vom Ellenbogengelenke aus, vorwärts geſtreckt.

d Nach ungleicher Richtung bei ungleicher Gelenksbewegung.

e Indeß die linke Hand vorwärts vom Ellenbogen aus ſich beweget, und eine Fauſt macht, ſtreckt ſich die Rechte der Länge nach nach hinten.

Zuſammengeſetzte Uebungen dieſer Art ſind nun ſchon ziemlich ſchwer, ſie werden aber durch alles vorhergehende ungemein leicht, erfordern die größte Aufmerkſamkeit von den Zöglingen, die ſie ihnen aber gern widmen, weil ſie äuſſerſt intreſſant ſind. Auch zeigt ſich der Nutzen der letztern Zuſammenſetzungen fürs gemeine Leben unverkennbar indem in demſelben tauſend Dinge vorkommen, die verſchiedenartige oder zuſammengeſetzte Bewegungen und Stellungen zugleich erfordern, z. B. das Stoſen mit der einen, und das Tragen mit der andern Hand.

D. Gelenksbewegung der Beine.

Auch dieſe Uebung liegt ganz in dem Weſen des bisherigen Ganges. Wir heben daher gleichfalls nur das Weſentlichſte aus derſelben heraus, indem wir unſere Leſer bitten, das bisher Dargeſtellte zugleich auf dieſe Theile des menſchlichen Körpers anzuwenden. Die erſte Aufmerkſamkeit erhält auch hier das Hüftgelenke, dann das Knie-, dann das Fuß-, und endlich die Zehengelenke.

Die gradlinigte Bewegung jedes Beins in derſelben nach allen Richtungen iſt zweifach:

I. Frey, so daß der Fuß den Boden nicht berührt, sondern von demselben in einer beliebigen Höhe entfernt gehalten wird.

II. So daß der Fuß den Boden berührt, und nach vollendeter Bewegung auf demselben aufgestellt wird. Dies letztere ist auf eine vielfache Weise möglich.

a daß das Kind mit dem ganzen Fuß auftritt,

b daß es sich auf die Ferse stellt,

c auf die Fußspitzen, oder Zehen,

d auf die rechte Seite des Fußes, wobei das rechte Bein auswärts, das linke gegen das rechte gebogen wird.

e Auf die linke Seite des Fußes, wobei das rechte Bein einwärts gegen das Linke, das Linke auswärts sich biegt.

f Das Bein endlich bei rückwärts gebogenen auf die Kiste, und der obere Theil des Fußblatts zu ruhen kömmt.

Die aufrechte Stellung, die in allen diesen Uebungen vorausgesetzt wird, fordert nothwendig daß, während dem der erste Fuß bewegt wird, der andere unterdessen das ganze Gewicht des Körpers trage.

Die Uebung, die daher den einen entwikkelt, stärkt den andern.

Die Bewegung jedes einzelnen Gelenkes, geschieht, wie bei allen vorigen.

1. Für sich.

2. In Verbindung mit andern.

3. In gerader Linie nach allen Richtungen.

4. In Kreisförmiger Linie.

5. In der Achsenbewegung, oder dem Drehen um sich selbst u. s. w.

6. In der Vereinigung mehrerer gradlinigter für sich.

7. In Verbindung letzterer und der kreisförmigen.

8. In Verbindung der Bewegung der übrigen Glieder mit den Füßen zugleich.

a des Kopfs,

b des Rumpfs,

c der Arme.

Dieſe Verknüpfungen der Bewegungen einzelner Haupttheile des menſchlichen Körpers finden wiederum gedoppelt ſtatt Nemlich:

a Unabhängig von einander.

b Auf einander ſelbſt gerichtet, ſo daß ſie einander berühren. Z. B. ſo daß die Hand den Fuß ſtößt ꝛc. Ihre höchſte Steigerung und Verknüpfung ſtellt einen Körper dar, der lauter Fertigkeit, Bewegung und Schnellkraft iſt.

In dem bisherigen ſind die Gelenksbewegungen der einzelnen Theile des menſchlichen Körpers an ſich, und in Beziehung auf einander in ihrer Mannigfaltigkeit dargeſtellt worden. Ein Verhältniß derſelben, das gleichfalls zu dieſer erſten Uebung der Elementargymnaſtik gehört, und das die Vorbereitung zum Uebergang auf die Folgende ausmacht, iſt das Verhältniß zum Raum und zur Zeit, in denen ſie geſchehen. Auch dieſes Verhältniß geſtattet mannigfaltige Verſchiedenheiten. Man kann ſie nemlich die Kinder vornehmen laſſen, gleichzeitig oder ungleichzeitig.

I. In Rückſicht der gleichzeitigen Geſchwindigkeit:

a langſam,

b geſchwind.

II. In Rückſicht der ungleichzeitigen Geſchwindigkeit:

a zunehmend, daß ſie mit langſamer Bewegung anfangen, und mit ſchneller endigen.

b abnehmend, im umgekehrten Verhältniſſe.

Die höchſte Geſchwindigkeit jeder Art von Gelenksbewegung iſt das Schütteln der Glieder, oder Theile.

Ein anderes Verhältniß iſt das des Kraftaufwandes, die jede Bewegung erfordert. Daraus folgt:

1. ſchwache Bewegung,

2. ſtarke Bewegung.

a mit zunehmender Stärke,

b mit abnehmender Stärke.

Methode bei dieſen Uebungen. Wir verſtehen darunter die beſondere Art und Weiſe, wie der Lehrer ſie vorzunehmen hat, und die Rückſichten auf die Zöglinge, auf ihr Alter ꝛc. die dabei zu beobachten ſind.

Auſſer dem, was ſchon in der bisherigen Darſtellung liegt, kann der Lehrer die Uebungen auf eine vielfache Weiſe vornehmen laſſen.

1. So daß er jede einzelne Bewegung, die vorgenommen werden muß, auf die einfachſt möglichſte Weiſe benennt, und, nachdem das zu bewegende Glied angezeigt iſt, blos die Richtung benennt, nach der die Bewegung geſchehen ſoll, z. B. vorwärts!

2. So daß er die Reihenfolge der Bewegungen durch Zahlen bezeichnet: Eins, Zwey ꝛc.

3. Daß er die Bewegung blos vormacht, ohne etwas darzu zu ſagen, und die Schüler ſie ebenſo nachmachen.

4. Daß er einen Fügelmann zum Vormachen heraushebt.

5. So daß alle einander anſehend, die Bewegung gemeinſchaftlich vornehmen.

Es iſt aus mehreren Gründen, beſonders aber um die Aufmerkſamkeit zu ſchärfen, zweckmäßig mit allen dieſen Arten abzuwechſeln, daß alles im Takte geſchehen muß, um Unordnung und Ermüdung zu verhüten, verſteht ſich von ſelbſt.

Eine vorzügliche Rückſicht erfordert das Alter und der Grad der Entwicklung der Zöglinge; ſowohl in körperlicher, als in geiſtiger Hinſicht.

Körperlich muß nothwendig darauf geſehen werden:

1. Daß keine Bewegung zu lange einhaltend vorgenommen werde, höchſtens eine Minute.

2. Daß die Bewegungen nicht zu heftig ſeyen.

3. Daß das Kind allmählig und unmerklich geübt, und für die ſchwerern Uebungen vorbereitet werde.

In geiſtiger Hinſicht, muß der Gang gleichfalls deſto einfacher ſeyn, je jünger die Kinder ſind.

Der Lehrer begnüge ſich mit den ganz Kleinen die einfachſten Bewegungen vorzunehmen, und den Kurs bei jeder neuen Wiederholung zu erweitern, ſo daß die Zöglinge bei jeder auf etwas Neues aufmerkſam werden. Das beſte Mittel ihre eigne Selbſtthätigkeit zu ſpornen, und ſie zu einem immer deutlichern und vollſtändigern Bewußtſeyn deſſen, was ſie körperlich können zuführen, ohne ihren Geiſt zu übereilen. Durch

dieſe allmälige Erweiterung bleibt ihre körperliche Entwickelung dem Grade ihrer Geiſteskraft immer angemeſſen.

Er hüte ſich insbeſondere, ſie ans Reden zu gewöhnen, und ihnen Begriffe und Kunſtwörter über die Natur ihrer Bewegungen, und den Bau ihrer Glieder, oder überhaupt Erklärungen geben zu wollen, ehe ſie in den erſten zu voll, kommner Fertigkeit gelangt ſind. Sie müſſen von ſelbſt darauf kommen, über dasjenige nachzudenken, und es zu vergleichen, was ſie vorgenommen haben. Dieß geſchieht auch zuverläßig von ihnen, ſobald ſie darin Meiſter ſind. Das Gegentheil thun, hieße die Ordnung der Natur umkehren, und ſich um ſehr weſentliche Vortheile dieſer Uebungen bringen.

Ihr Erfolg hängt größtentheils von der Heiterkeit, dem Muthe, dem lebendigen und raſchen Fortgange der Sache in jeder einzelnen Uebungsſtunde ab. Dieſer Fortgang wird durch alles Minutiöſe unterbrochen und ſtillgeſtellt. Große und freye Umriſſe, Entfernung von aller Pedanterie, ſind auch hier, wie in jedem Unterrichte, der entwickeln ſoll, die Hauptſache. Iſt erſt das Leben erregt, und die Kraft vorhanden, ſo ergiebt ſich die Form, die Genauigkeit von ſelbſt: die ſich im Anfange, ohne jenes zu lähmen, ſchlechterdings nicht entwickeln laſſen.

So wie die Zöglinge mit dem Gange der Uebungen, folglich mit dem Sinne deſſen, was der Lehrer eigentlich von ihnen verlangt, vertraut ſind, laſſe er ſie ſelbſt Veränderungen und Verbindungen von Bewegungen erfinden, und fordere ſie dazu auf. Ja die intreſſanteſten und zweckmäßigſten die einer angiebt, mache er mit den Uebrigen nach. Er vergeſſe ſich als Lehrer, und werde unter Kindern ein Kind.

Wie die Kraft und Fertigkeit der Zöglinge ſteigt, vervielfältigen ſich auch die Mittel, die Geiſtesthätigkeit in Anſpruch zu nehmen. Er verwandle die Bewegung oder Stellung, die er hervorgebracht haben will, in eine Aufgabe, von der er die Bedingung angiebt. Er laſſe die Zöglinge, was ſie vornehmen, beſchreiben mit mathematiſcher, mechaniſcher, und phyſiologiſcher Genauigkeit. Er entflamme und benutze ihren Wetteifer zu dieſem Zwecke.

(Der Beſchluß künftig.)

II.

Schweizerisches Erziehungswesen.

Erste öffentliche Preisaustheilung an die Schüler des Gymnasiums in St. Gallen

(Eingesendet.)

Mit freudiger Theilnehmung ist unsere Aufmerksamkeit auf die Bemühungen unsers wackeren Schulraths gerichtet, der in Verbindung mit der obersten Erziehungsbehörde des Cantons, und mit den edelsten Männern der Stadt festen und sichern Schritts dem bessern entgegenstrebt, und bei Alten und Jungen, den Sinn und die Kräfte für das Eine, was Noth thut, zu vereinigen und zu beleben weiß.

Unter mehrern, minder weitgreifenden, aber dennoch heilsamen Verbesserungen und Aufmunterungen verdanken wir denselben vorzüglich eine bessere Organisation unserer Stadtschulen und des Gymnasiums. Lezteres hat sich des von uns allgemein geschäzten und um unser Erziehungswesen besonders verdienten Herrn Kammerers Scherers als Rektor zu erfreuen. Diesen als geistlichen und Menschenfreund gleich ausgezeichneten Mann kennt und schäzt auch das auswärtige Publikum als Schriftsteller durch Predigten, die er schon vor mehrern Jahren herausgab.

Bei gesezlichen Einrichtungen ließ es aber unser Schulrath nicht bewenden. Er will nicht nur daß unterrichtet, sondern er will auch, daß der Mensch ergriffen werde. Er will die Eltern und Alten durch den Anblick, welche schöne hoffnungsvolle Welt in der Jugend aufblühe, mit lebendigem Interesse an die Kinder knüpfen, und die Jugend durch das Gefühl dessen, was sie den Ihrigen, dem Vaterlande, und den besten Männern ihrer Zeit ist, für das Gute erwärmen, und zu kräftvollen Anstrengungen begeistern.

In diesem Sinne wurde ein Schulfest, jährlich nach geendigten Schulprüfungen mit Preisaustheilungen unter die

Gymnaſiaſten beſchloſſen, den Ausgezeichneten zur Belohnung, den Nachläßigen zum Sporn, allen zum edlen Wetteifer. Die Beſchaffenheit und der Erfolg des erſten ſolcher Feſte: das in dieſem Jahre gefeyert wurde, beweißt, daß die Abſicht erreicht wird.

Es hatte den 22. April unter allgemeinen Beyfall der Anweſenden ſtatt. Seine Eindrücke werden durch die damit verbundene religiöſe Feyer, durch von Schülern der Muſikſchule aufgeführte Geſänge, deren Text ein hoffnungsvoller ſtudierender Jüngling verfaßt hatte, und andere Muſik, durch treffliche Anreden, unter denen ſich beſonders die des Herrn Rektors an die geſammte anweſende Jugend auszeichnete, durch die Zweckmäßigkeit der Gaben, die in litterairiſchen Hülfsmitteln verſchiedener Sprachen, Zeichnungen, Vorſchriften u. ſ. w. beſtanden, lange unvergeßlich bleiben. Die gerührten Zuſchauer ſtimmten warm in den Dank ein, den einer der ältern Zöglinge des Gymnaſiums im Namen der übrigen Schüler den Vorſtehern des Feſtes einfach, aber herzlich darbrachte.

Bemerkt zu werden verdient die Sorgfalt, die man hatte, die Preiſe nach der Beſchaffenheit der Fortſchritte, der Bedürfniſſe und Talente der Schüler zu wählen; noch mehr aber, daß man bey der Beſtimmung der Belohnungen nicht blos vorzügliche Anlagen und Fortſchritte in Kenntniſſen, ſondern eben ſo ſehr auf Reinheit der Geſinnungen und gutes Betragen der Schüler Rückſicht nahm. Der Rektor, der ſie austheilte, begleitete ſie mit einer kurzen Erwähnung der Gründe bey jedem, warum ihm das Geſchenk zu Theil werde.

Die Gegenwart des ganzen Schulraths, an deſſen Spitze ſein würdiger Präſident Herr Zollikoffer ſtand, eine Deputation des Erziehungsraths, des Gemeinderaths, und des kaufmänniſchen Direktoriums, ſo wie das vollſtändige Perſonale der Töchterſchule trug dazu bei, die Feyerlichkeit zu erhöhen. Als Lokale war die Katharinenkirche gewählt, künftig dürfte dieſes mit dem geräumigern der Hauptkirche vertauſcht werden.

Das Gymnaſium rühmt ſich ſeither verdoppelten Eifers, der Jugend. Werden, wie wir zu vermuthen Urſache haben

künftig alle Eltern der öffentlichen Beurtheilung ihrer Kinder beywohnen, so wird der Tag nicht nur an Festlichkeit, sondern auch an lehrender und ermunternder Wirkung für sie und ihre Kinder gewinnen. Jene werden in der Auszeichnung Letzterer den Dank des Vaterlandes für ihre häusliche Sorgfalt an ihnen ärndten, und in ihrer Zurücksetzung eine Aufforderung finden, sich durch Verdopplung ihrer Sorgfalt denselben künftig zu erwerben. Der wohlthätige Einfluß wird durch jährliche Erneuerung sich verstärkend, dauerhaft seyn, und mit den anderwärtigen gemeinnützigen Anstalten, durch die sich unsere Vaterstadt auszeichnete, in einen großen Eindruck zusammenschmelzen, in den für das allgemeine und bleibende Gute immer inniger und inniger zu wirken.

III.

Erfahrungen und Thatsachen die Einführung der Methode in Landschulen betreffend.

Die Frage, ob die Methode in den Dorfschulen in ihrem ganzen Umfange eingeführt werden könne, ist in sofern voreilig, als die Methode selbst noch nicht ganz aufgestellt ist. Indessen sind wir vorläufig um so mehr berechtigt sie zu verneinen, da ihre Grundsätze sich keineswegs auf den blosen Schulunterricht beschränken, sondern das ganze Erziehungswesen umfassen.

Gewiß ist es aber, daß die Entscheidung, was denn Elementarunterricht sei, und was für die Landschulen gehöre, nach ganz andern Gesichtspunkten ins Auge gefaßt werden muß, als es bisher geschah, wenn die Elementarbildungspunkte sämmtlicher Anlagen im Kinde einmal aufgestellt seyn werden.

Die Sache hat übrigens mehrere Seiten. Ist die Methode ausführbar, kann heißen: Liegen in ihr selbst die wesentlichen Eigenschaften, die von einer Lehrart erfordert werden, um in den Landschulen Eingang finden zu können? Ist sie nicht an sich gegen die Natur des allgemeinen Kinderunterrichts in den Dörfern?

Hierüber brauchen wir uns nicht einmal mehr auf Gründe zu berufen. Die Erfahrung hat bereits entſchieden. Einzelne Theile derſelben ſind wirklich an mehrern Orten eingeführt, und werden mit Erfolg geübt. Was nun an einem Orte möglich iſt, muß überhaupt möglich ſeyn.

Fragt man aber, wie viel kann von der Methode angewendet werden? ſo hat es damit eine ganz andere Bewandtniß. Dieſer Geſichtspunkt verdient und erfordert eine eigene Unterſuchung. Für einmal bemerken wir nur, daß es weit beſſer iſt, von der Methode gar keinen Gebrauch zu machen, als ſie zu verſtümmeln, wie es bisher faſt allgemein geſchehen. Unter dieſem Verſtümmeln verſtehen wir den Wahn, ſie ſey in jedem einzelnen Fache nur für die unterſten Schüler brauchbar; wenn es aber die Zöglinge etwas weiter gebracht, müßte man ihnen mit andern Lehrarten und Kenntniſſen, z. B. im Rechnen mit den 4 Spezies, der Regel Detrie ꝛc. zu Hülfe kommen. Dieſe Vorſtellung und dieß Verfahren zeigen eben von völliger Unkunde des Gegenſtandes. Wer je nach der Methode rechnen lehrte, und nicht nur das Bedürfniß, ſondern ſelbſt die Leichtigkeit, das Rechnen in ſeinem ganzen Umfang nach ihrer Form ausſchließend zu betreiben, nicht fühlte, der ſollte ganz von ihr abſtehen, denn er iſt weder ihres Ganges mächtig, noch hat er ihre Natur geahndet. Und dieß iſt bey allen Unterrichtsbüchern völlig der gleiche Fall. Eher wäre daher zu rathen, da mit einem einzelnen Entwicklungsmittel nach dem Gange der Methode etwa mit dem Rechnen allein anzufangen, und lieber die übrigen Theile derſelben für einmal noch auf der Seite zu laſſen, wo ſich zu viele Schwierigkeiten für das Ganze zeigen. Selbſt im Inſtitute und im eignen Anbildungsgange jener, fand etwas Aehnliches ſtatt. Das Rechnen, oder die Zahl die ihrer Natur nach das Weſen der Methode am ſchnellſten deutlich machte, bildete ſich gleichſam als Mittelpunkt für die übrigen Fächer. Sie ließ fühlen wie einfach, zuſammenhängend, klar, alles und umfaſſend auch jene ſeyn ſollten, und führte auf die wahre Spur derſelben. Sie wurde der Kompaß um die noch unbekannten Theilen zu entdecken. Nur darf dieſes Rechnen ſchlechterdings nicht

abgekürzt werden, denn die anfänglich abschreckende Weitläuftigkeit wird späterhin zur größten Zeitersparniß. Der Zweck der Uebungen selbst wird ohne diese Vollständigkeit nicht nur ganz und gar nicht erreicht, sondern auch die Lehrer können ohne sie nie in den wahren Geist der Methode eindringen. Wir müssen aus Erfahrungen die Abkürzungen laut mißbilligen, und werden anderswo die Nothwendigkeit dieser Mißbilligung anschaulich und unwiderſprechlich darthun.

Noch ein anderer Gesichtspunkt, wenn von der Ausführbarkeit der Methode die Rede ist, liegt in den Lokalitätshindernissen. Hierauf gründen sich wohl die mächtigsten Zweifel. Wie viele Fragen bringen sich da auf? Wird das Volk wollen? Werden die Schulmeister können? Sind die Maximen der Regierungen nicht dagegen? Gestattet die Schülerzahl, der Mangel an Raum in den Schulzimmern kurz alles, was von jeher als Vorwand gegen durchgreifende Verbesserungen gebraucht wurde, die Ausführung? Wir wollen hier nicht in das Einzelne dieser Einwendungen eintreten. Die Sache kann nur auf einem Weg ins Licht gesetzt werden, auf dem, was kraftvolle und vorzügliche Menschen, die vom Bedürfniß der Methode durchdrungen sind, wirklich thun, um die Hindernisse dagegen zu überwinden. Seye es, daß man hie und da die Schwäche und Unfähigkeit der bestehenden Lehrmittel und der vorhandenen Lehrer, die Erbärmlichkeit der Forderungen die man an beide macht, und die Elendigkeit dessen, was man für sie thut, als Maaßstab aufstellen wollte, durch die man die Möglichkeit, die Methode einzuführen, beweisen müßte. Eine solche Ansicht kann nur die Schwäche und Unfähigkeit selbst aufstellen; denn ewig mißt sich das Mögliche nicht nach kraftlosen, sondern nach wirksamen Naturen. Seye es, daß man sogar Schullehrerseminaristen, ehe sie hier eintreffen, vor der Wärme der hiesigen Lehrer warnte, und ihnen die Klugheitsregel gab, sich nicht vom Enthusiasmus anstecken lassen. Eine solche ist im Grunde doch nur Thorheit. Bey jeder neuen wahrhaften Schöpfung waren es Begeisterte, die gleichsam als Gesetzgeber für die Art und Weise das Gute ins Werk zu richten, durch ihr Bei-

spiel auftraten, und so wird es bleiben. „Wer sich fühlet, der ists, und dem wirds auch gelingen" — die Nichtigkeit des Zeitgeistes beym gewöhnlichen Schul- und andern Treiben, zeigt sich in nichts so auffallend, als in dieser Furcht vor aller kraftvollen Wärme. Als ob nicht alles Rechte und Tüchtige, wo es nur immer vorhanden ist, dieselbe nothwendig hervorbringen müßte. Doch es mag wohl mancher nur zu sehr wissen, warum seine Sache nicht enthusiasmirt, und warum er dem Enthusiasmus so abgeneigt ist!

Was hilft aber überhaupt alles Gerede, wo nur Muster beweisen? Wir werden nach und nach eine Reihenfolge dieser aufzustellen suchen, und durch sie: welche Hindernisse zu überwinden sind, welche überwunden worden, und mit welcher Gesinnung, mit welchem Geist und Herzen!

Folgender Auszug aus einem Brief an Pestalozzi mag besonders auch um des herrlichen Sinnes des Verfassers willen den Anfang machen. Er ist aus Norddeutschland geschrieben.

„Ich freue mich herzlich, lieber V. Pestalozzi, daß nun auch hier der Grund zu einer künftigen höhern Entwicklung des Geschlechtes auf dem Wege, den Sie uns offenbart haben, gelegt ist. Wie gering auch dieser Anfang ist, so ist der Anfang doch da, und dünkt mich oft unaussprechlich groß, da er treuen Händen anvertraut ist, denen es ein Ernst ist, um ihr eignes Leben und um ihr Thun. Von obenher meinte ich erstlich müßte es kommen — — ich betrog mich, und hätte das vorher wissen können. Die Erlaubniß in unsere Dorfschulen zu gehen, die Lehrer — die nichts haben, als was ihr Heidelberger Katechismus war, den Sie in Burgdorf fand, den, — diese Lehrer und die Kinder und ihre Eltern zu gewinnen, diese Erlaubniß nahm ich mir selbst. Und weil sich freilich keiner der Obern darum bekümmert, was dort in den Schulen geschieht, so habe ich auch über das, was ich dort thun, keine Verantwortung, als vor dem lieben Gott. Die Hindernisse und Kämpfe, die sich aber durch eine gänzlich entgegengesetzte Richtung der Kinder dann aufdringen, wenn man es nun wirklich unter dreyßig und vierzig allein beginnen

will, die kennt wohl niemand so wie Sie. Auch bin ich keineswegs stark, sie zu überwinden. Drum bin ich hier mit einer Reformation der Schulen zufrieden gewesen, die wenig von dem hat, was Sie wollen, habe mir aber ein paar junge Leute ausgewählt, und lasse sie täglich in mein Zimmer kommen, wo ich mit ihnen nach Herzenslust in Gottes Nahmen schalte und walte. Sie werden, wenn sie einmal tauglich befunden werden, Lehrerstellen erhalten. Man weiß es mir nun einen außerordentlichen Dank, daß ich sie ein wenig in Religion und im Rechnen und Schreiben vorbereiten will. Mit diesen thue ich denn ungehindert, was ich muß. Wie sich auch die ersten Versuche an solchen Knaben belohnen! ꝛc.

IV.

Bilder.

1.

Die Weisheit des Widerspruchs gegen die Elementarbildung.

Ich muß unters Dach! Mach' doch, daß ich unters Dach komme! Also sagte ein Bauer zu einem Zimmermann, der ihm ein Haus bauen sollte. Dieser antwortete ihm: Es ist noch keine Rede vom Dach machen; das Fundament mangelt ja noch. Der Bauer erwiederte: das will ich hintennach machen, wenn ich nur einmal unterm Dach bin. Aber dann kriegst du sicher Risse und Spälte in alle deine Wände, und ein baufälliges Haus. O, sagte der Bauer, die Risse und Spälte will ich verkleistern, das verstehe ich; und ob das Haus in dreyßig oder funfzig Jahren baufällig wäre, das ist mir gleich viel, wenn ich es nur jezt bald habe. Wenns so ist, sagte der Zimmermann, so hast du ganz recht, und bauete ihm das Haus, wie er es gern haben wollte.

2.

Das Unglück des Landes, in welchem die Erziehungsgewalten die Einen taktlos begünstigen, und die Andern taktlos be-

ſchränken, und doch glauben, daß ſie im Beſitz der Vernunft ſeyen, wie ſie im Beſitz der Gewalt ſind.

Ein Junker verachtete die Kühe, und liebte die Pferde. Wenn er in Stall kam, und ſchönes fettes Gras im Kuhbaren ſah, ſagte er allemal zum Knecht: Es iſt ſchade für das Gras, du mußt allemal das ſchöne Gras den Pferden geben, das magere iſt gut genug für die Kühe. Der Knecht that, was ihm der Herr befahl; dafür aber wurden ſeine Pferde ſchwach, und ſeine Kühe verlohren die Milch. Der Junker kam in Stall, und ſahe das gedoppelte Unglück, und ſagte: Es iſt doch ein Elend in der Welt, je vernünftiger man handelt, je unglücklicher wird man. Aber es iſt eine heilige Sache um die Vernunft, wenn man einen guten Grundſatz hat, ſo muß man nicht von ihm weichen.

3.

Auch in der Erziehung iſt es wahr, wo viel darauf angelegt wird zu ſcheinen, da iſt das Betrogenwerden beynahe unausweichlich.

Ein Mann beſaß eine Matte, die, weil ſie groß war, und viel Gras trug, den Ruf hatte, daß ſie von großem Werth ſey. Indeſſen trug ſie im Ganzen wenig ab, und war von eben dem Waſſer, das ſie an einigen Orten abträglich mach'e, in ihren großen Theilen verdorben. Das wußte der Philiſter der ſie beſaß, und um ihrer los zu werden, führte er einen gutmüthigen Reichen in den Morgen- und Abendſtunden auf ihr herum, wo die ſchiefe Richtung der Sonnenſtrahlen die Stellen, auf denen auch das dünnſte Gras wuchs, dicht ſcheinen machte. Der reiche Mann ließ ſich führen, und glaubte die Matte genau geſehen zu haben. Er hatte ſie wirklich an vielen Stellen geſehen und unterſucht, ſie trug an allen den Stellen viel Gras, und ſchien an allen, an denen ſie viel Gras trug, noch mehr zu tragen, als ſie wirklich trug. Doch wollte er noch ſeinen Augen nicht trauen; er fragte die Nachbarn. Sie ſagten, es ſeye ein ſeltenes Stück Matte in Gras

und Abtrag. Da kaufte er die Matte. Die Heuerndte fiel schlecht aus. Als er auf den großen Weiten die dünnen Maden sah, schlug er die Hände ob den Kopf zusammen, und sagte einmal über das andere: Wie mich auch die Matte betrog. Nein, sagte ihm sein Freund, die Matte hat dich nicht betrogen, das Herumführen, und das Zeugnißgeben hat dich betrogen. Es ist wahr, sagte endlich der Mann, ich habe die Matte nicht mit meinem, ich habe sie mit andrer Leute Augen angesehen.

Druckfehler

im dritten Stück.

Seite 34 Zeile 3 von unten lies sehen statt sahen.
— 35 — 16 l. in s. mit.
— — — 11 v. u. streiche Äußeren durch.
— 37 — 6 l. Ruhe, Freuden s. Ruhefreuden.
— — — 2 l. Zehn s. Hundert.
— 40 — 8 l. Dressirers s. Dressires.
— 41 — 12 l. und s. der.
— 42 — 17 l. der Geschlechts- der Zeit- s. des Geschlechts, der Zeit,

Im vierten Stück.

Seite 47 Zeile 2 von unten streiche dabey aus.
— — — 11 lies des Verderbnisses s. der Verderbung.
— 51 — 6 l. Stefen s. Nafen
— — — 15 Punktion : s. . und lies übergiebt s. giebt
— 54 — 15 v. u. l. Einfluß s. Hinfluß
— — — 17 l. sie s. wie
— 56 — 6 l. als von dem Mittelpunkt s. als den Mittelpunkt
— — — 6 v. u. l. darin s. denn
— 57 — 11 l. erregen s. erregten
— — — 21 streiche so einfach aus
— — — 25 l. hält s. haltet
— 58 — 5 v. u. l. zur Anschauung s. zum klaren Bewußtseyn
— 60 muß Zeile 10 u. 11 kein a linea statt finden, sondern die Worte Stelle der Mutterbesorgung im Zusammenhang gelesen werden.
— 62 — 9 l. selbstständig s. selbstthätig
— — — 17 l. Wallen s. Wollen

Man bittet minder bedeutende Fehler, besonders auch in der Interpunktion, die hier nicht angezeichnet sind, zu entschuldigen.

Wochenschrift
für
Menschenbildung.

Siebentes Stück.

Mittwochs den 29ten July 1807.

„Große Unternehmungen werden gewöhnlich in Unehre. Ihre Herrlichkeit erscheint erst, wenn sie aufwachen.“

I.

Pestalozzi und seine Anstalt in Stanz.

Der folgende Aufsatz wurde im Jahr 1799 nach Pestalozzi's Rückkehr von Stanz, auf dem Gurnigel angefangen. Der Verfasser entwarf ihn als Brief an einen Freund, um ihm Rechenschaft von dem Gang und Schicksal seiner so eben aufgelösten Waisenanstalt zu geben. Die neue Unternehmung in Burgdorf verschlang bald seine Aufmerksamkeit, und so blieb der Aufsatz unvollendet.

Das zufällige Auffinden desselben, war uns desto wichtiger, da er die wahre Bedeutung und die wesentlichen Resultate von Pestalozzi's Versuchen in Stanz mit Einfachheit und Klarheit ins Licht setzt, und ihm, sein angefochtenes dortiges Verfahren, und seine eben so angefochtenen Aeusserungen darüber, in der Gertrud S. 12 — 20 besser zu rechtfertigen vermag, als alles Andere, was darüber gesagt werden könnte.

Wir wünschen besonders, daß er als Darstellung der Gesinnungen, die in Eltern und Lehrern gegen ihre Kinder leben müssen, wenn ihre Bemühungen gesegnet seyn sollen; ferner als ein Umriß der Grundsätze der sittlichen Bildung, die

in der Anstalt auch gegenwärtig herrscht, und endlich als die Grundlage angesehen werde, aus der sich die Methode in ihrem Umfange entwickelte.

Um uns mit unsern Lesern im Ganzen zu verständigen, und ihnen die bestimmte Ansicht nahe zu legen, aus der wir die Erziehung betrachten, scheint es uns unentbehrlich, nicht blos einzelne Erziehungsmittel und Thatsachen, sondern auch die Gesichtspunkte aufzustellen, aus denen wir glauben, daß letztere zu betrachten sind. Wir hoffen, dieser Aufsatz sey geeignet, allgemein, selbst bei den Lehrern zum Verständnisse des Geistes und Wesens der Methode beizutragen, die nicht in tiefere Untersuchungen eingehen. Aeußerst freuen würde es uns, wenn theilnehmenden und prüfenden Freunden der Sache, dadurch über letztere ein bestimmteres Licht aufgienge, und sie manches, was blos durch Unbekanntschaft mit dem Zusammenhange des Ganzen bisher dunkel blieb, heller erblickten. Noch mehr aber, wenn er zum richtigen und sichern Gebrauch der Hülfsmittel der Lehrart in Haushaltungen und Schulen beitrüge. Er enthält zwar keine unmittelbar praktische Anleitung, aber doch Grundsätze, Beispiele, und Muster, wovon die Anwendung zu machen, nicht schwer scheint.

Der Aufsatz erscheint übrigens hier, wie er sich vorfand, mit einigen unwesentlichen Zusätzen, und veränderten Zusammenhange, von der Hand des Verfassers, wo es die Natur der Sache, und das bessere Verständniß der Leser zu erfordern schien. An den Ansichten und Grundsätzen selbst ist nichts verändert.

Freund, ich erwache abermals aus meinem Traum, sehe abermahl mein Werk zernichtet, und meine schwindende Kraft unnütz verschwendet.

Aber so schwach, so unglücklich mein Versuch war, so wird es jedem menschenfreundlichen Herzen wohlthun, sich einige Augenblicke ob demselben zu verweilen, und die Gründe zu überlegen, die mich überzeugen, daß eine glückliche Nach-

welt den Faden meiner Wünsche sicher da wieder anknüpfen wird, wo ich ihn lassen mußte.

Ich sah die ganze Revolution von ihrem Ursprung an für eine einfache Folge der verwahrloßten Menschennatur an, und achtete ihr Verderben für eine mannsweichliche Nothwendigkeit, um die verwilderten Menschen zur Besonnenheit über ihre wesentlichsten Angelegenheiten zurük zu lenken.

Ohne Glauben an das Aeußere der politischen Form, die sich die Masse solcher Menschen selber würde geben können, hielt ich einige durch sie zur Tagsordnung gebrachte Begriffe und rege gemachte Interessen für schiklich, hie und da etwas für die Menschheit wahrhaft Gutes anzuknüpfen.

Also brachte ich auch meine alten Volkserziehungswünsche, so viel ich konnte, in Umlauf, und legte sie vorzüglich mit dem ganzen Umfang, in dem ich sie denke, in den Schooß Legrands, (damals einer der Direktoren der Schweiz.) Er nahm nicht nur Interesse dafür, sondern urtheilte mit mir, die Republik bedürfe der Umschaffung des Erziehungswesens mannsweichlich, und war mit mir einig: die größtmöglichste Wirkung der Volksbildung könnte durch die vollendete Erziehung einer merklichen Anzal Individuen aus den ärmsten Kindern im Lande erzielt werden, wenn diese Kinder durch ihre Erziehung nicht aus ihrem Kreis gehoben, sondern durch dieselbe vielmehr fester an denselben angeknüpft würden.

Ich beschränkte meine Wünsche auf diesen Gesichtspunkt Legrand begünstigte ihn auf alle Weise. Er fand ihn so wichtig, daß er einmal zu mir sagte: wenn ich auch von meinem Posten abtrete, so geschieht es nicht, bis du deine Laufbahn angetreten.

Da ich meinen Plan von der öffentlichen Erziehung der Armen im dritten und vierten Theil von Lienhard und Gertrud (erste Ausgabe) umständlich dargelegt, so wiederhole ich seinen Inhalt nicht. Ich legte ihn mit dem ganzen Enthu-

sasmus sich nähern der Hoffnungen dem Minister Stapfer vor. Er begünstigte ihn mit der Wärme eines edlen, die Bedürfnisse der Volksbildung aus den wesentlichsten und höchsten Gesichtspunkten umfassenden Mannes. Eben dieß that auch der Minister des Innern Rengger.

Meine Absicht war zu meinem Zweck im Zürichgebieth, oder Argau ein Lokale zu wählen, das durch Vereinigung der Lokalvortheile der Industrie, der Landkultur, und der äussern Erziehungsmittel, mir den Weg sowohl zur Ausdehnung meiner Anstalt, als zur Vollendung ihrer innern Zwecke erleichterte. Aber das Unglück von Unterwalden (im September 1798) entschied über das Lokal, das ich wählen mußte. Die Regierung sah es als dringend an, diesem Distrikt wieder aufzuhelfen, und bat mich für einmal den Versuch meiner Unternehmung an einem Ort zu machen, dem wahrlich alles mangelte, was den glücklichen Erfolg derselben auf einige Weise befördern könnte.

Ich gieng gern. Ich hoffte zu der Unschuld des Landes einen Ersatz seiner Mängel, und in seinem Elend ein Fundament seiner Dankbarkeit zu finden. Mein Eifer, einmal an den großen Traum meines Lebens Hand anlegen zu können, hätte mich dahin gebracht, in den höchsten Alpen, ich möchte sagen, ohne Feuer und Wasser anzufangen, wenn man mich nur einmal hätte anfangen lassen.

Die Regierung wieß mir zwar das neue Gebäude der Klosterfrauen (Ursulinerinnen) in Stanz zur Wohnung an. Allein dieses war, als ich schon ankam, theils noch nicht vollendet, theils zu dem Zwecke eines Waisenhauses einer beträchtlichen Anzahl Kinder keineswegs eingerichtet. Es mußte daher vor allem aus in brauchbaren Stand gesetzt werden. Darzu ließ die Regierung die nöthigen Anstalten treffen, und Rengger betrieb die Angelegenheiten mit Aufwand, Kraft und Thätigkeit. Ueberhaupt ließ es mir die Regierung an Geld zu den nöthigen Einrichtungen der Sache nicht fehlen.

Bei allem Willen, und aller Unterstützung jedoch, forderten diese Vorbereitungsanstalten wenigstens Zeit. Aber gerade diese fand sich bei der Nothwendigkeit, die Menge theils ver-

wahrlester Kinder, theils durch die vorhergehenden blutigen Ereignisse verwaister Kinder schnell zu versorgen, am wenigsten.

Ausser dem nöthigen Geld mangelte es übrigens an allem, und die Kinder drängten sich herzu, ehe weder Küche, noch Zimmer, noch Betten für sie in Ordnung seyn konnten. Das verwirrte den Anfang der Sache unglaublich. Ich war in den ersten Wochen in einem Zimmer eingeschlossen, das keine 24 Schuh ins Gevierte hatte. Der Dunstkreis war ungesund, schlechtes Wetter schlug noch dazu, und der Mauerstaub, der alle Gänge füllte, vollendete das Unbehagliche des Aufenthalts.

Ich mußte im Anfang die armen Kinder wegen Mangel an Betten des Nachts zum Theil vermischen. Viele alte kamen denn am Morgen mit Ungeziefer beladen zurück. Die meisten dieser Kinder waren, da sie eintraten, in dem Zustand, den die äusserste Zurücksetzung der Menschennatur allgemein zu seiner nothwendigen Folge haben muß. Viele traten mit eingewurzelter Krätze ein, daß sie kaum gehen konnten, viele mit aufgebrochenen Köpfen, viele mit Hunden, die mit Ungeziefer beladen waren, viele haager, wie aufgetriebene Gerippe, gelb, grinzend, mit Augen voll Angst, und Stirnen voll Runzeln des Mißtrauens und der Sorge, einige voll kühner Frechheit, des Bettelns, des Heuchelns und aller Falschheit gewöhnt; andere vom Elend erdrückt, furchtsam, aber mißtrauisch, liebleis und furchtsam. Zwischen hinein einige Zärtlinge, die zum Theil ehemals in einem gemächlichen Zustand lebten, viele waren voll Aufruhr, Lügen zusammen, waren auf die Bettel- und Hausarmen-Kinder Verachtung, fanden sich in dieser neuen Gleichheit nicht wohl, und die Besorgung der Armen, wie sie war, war mit ihren alten Genießungen nicht übereinstimmend, folglich ihren Wünschen nicht entsprechend. Träge Unthätigkeit, Mangel an Uebung der Gesellschaftlagen, und wesentlicher körperlicher Fertigkeiten, waren allgemein. Unter zehn Kindern, konnte kaum eins das Abc. Von anderem Schulunterricht, oder wesentlichen Bildungsmitteln der Erziehung war noch weniger die Rede.

Der gänzliche Mangel an Schulbildung war indessen gerade das, was mich am wenigsten beunruhigte, den Kräften der menschlichen Natur, „die Gott auch in die ärmsten und vernachläßigtesten Kinder legte, vertrauend, hatten mich nicht nur frühere Erfahrung schon längst belehrt, daß diese Natur mitten im Schlamm der Roheit, der Verwilderung und der Zerrüttung die herrlichsten Anlagen und Fähigkeiten entfaltet, sondern ich sah auch bei meinen Kindern, mitten in ihrer Roheit diese lebendige Naturkraft allenthalben hervor brechen. Ich wußte, wie sehr die Noth und die Bedürfnisse des Lebens selbst dazu beitragen, die wesentlichsten Verhältnisse der Dinge dem Menschen anschaulich zu machen, gesunden Sinn und Mutterwitz zu entwickeln, und Kräfte anzuregen, die zwar in dieser Tiefe des Daseyns mit Unrath bedeckt zu seyn scheinen, die aber vom Schlamme dieser Umgebungen gereinigt, in hellem Glanze strahlen. Das wollte ich thun. Aus diesem Schlamm wollte ich sie herausheben, und in einfache, aber reine häusliche Umgebungen und Verhältnisse versetzen. Ich war gewiß, es brauchte nur dieses, und sie würden als höhern Sinn und höhere Thatkraft erscheinen, und sich als Tüchtigkeit zu allem erproben, was nur immer den Geist befriedigen, und das Herz in seiner innersten Neigung ansprechen kann."

Ich sah also meine Wünsche erfüllt, und war überzeugt, mein Herz werde den Zustand meiner Kinder so schnell ändern, als die Frühlingssonne den erstarrten Boden des Winters.

Ich irrte mich nicht; ehe die Frühlingssonne den Schnee unserer Berge schmelzte, kannte man meine Kinder nicht mehr.

Aber ich will mir nicht vorgreifen. Freund, ich will dich den Wachsthum meiner Pflanze zuschauen machen, wie ich oft am Abend meinen Kürbis zuschaute, der schnell an meinem Gebäude aufschoß, und dir auch den Wurm nicht verschweigen der oft an den Blättern dieses Kürbis, und nicht selten auch an seinem Herzen nagte.

Außer einer Haushälterin allein, ohne Gehülfen, weder für den Unterricht der Kinder, noch für ihre häusliche Besorgung, trat ich unter sie, und eröffnete meine Anstalt. Ich wollte es allein, und ich mußte es schlechterdings, wenn mein Zweck erreicht werden sollte. Auf Gottes Erdboden meldete sich niemand, der in meine Gesichtspunkte für den Unterricht, und die Führung der Kinder hätte eintreten wollen. Auch kannte ich demnach beinahe niemand, der es auch nur hätte können. Je gelehrter und gebildeter die meisten Menschen waren, mit denen eine Verbindung möglich gewesen, desto weniger verbanden sie mich, und desto mißtrauer wurden sie sich, die Zwangspunkte auch nur theoretisch festzuhalten, auf die ich zuerst zu sehen suchte. Der ganze Gang ihrer Ansichten über die Einrichtungen, über die Bedürfnisse der Unternehmung u. s. w. waren meinen Ansichten durchaus fremd. Am meisten aber widerstrebte ihnen der Gedanke und die Möglichkeit seiner Ausführung, keine künstliche Hülfsmittel, sondern blos die die Kinder umgebende Natur, die täglichen Bedürfnisse, und die immer rege Thätigkeit derselben selbst als Bildungsmittel derselben zu benutzen.

Und doch war es eben dieser Gedanke, auf den ich die ganze Ausführung meines Unternehmens gründete. Er war auch der Mittelpunkt, an den sich eine Menge anderer Gesichtspunkte anreihte, und gleichsam daraus entwickelte *).

*) Zu diesen Gesichtspunkten gehören unter andern der: den Unterrichtsplan des Kindes selbstständig, oder von Privatbetrachtungen und Irrthümern des Lehrers oder Erziehers unabhängig zu machen: das Kind nicht durch Vorsätze, sondern durch Intuition der wesentlichen Bestandtheile der individuellen Erkenntnißgegenstände ins Wesen jedes einzelnen Erkenntnißfachs zu leiten: den Lehrer und Erzieher durch das Kind selbst zu bilden, und ihn wenigstens in den Stand zu setzen, es weiter zu führen, als er selbst geht: die Einheit des Wissens und Handelns, des Gewissens und des Bewußtseins, des Empfindens und des Könnens, des Wahrnehmens und des Hervorbringens, kurz des Guten, Wahren und Schönen in Rücksicht auf das Kind, und in Rücksicht auf den Unterricht selbst, des Guten

Gebildete Schulleute konnten mir also nicht helfen. Mit rohen und ungebildeten war natürlich noch weniger auszurichten. Ich hatte keinen bestimmten und sichern Faden, den ich einem Gehülfen hätte an die Hand geben, und eben so wenig eine Thatsache, einen Gegenstand der Anschauung, an den ich meine Idee und meinen Gang hätte versinnlichen können. Ob ich also wollte, oder nicht, ich mußte erst eine Thatsache durch mich selbst aufstellen, und durch das, was ich that und vornahm, das Wesen meiner Ansichten klar machen, ehe ich auf fremde Unterstützung in dieser Hinsicht rechnen durfte. Es konnte mir in dieser Stellung im Wesentlichen kein Mensch helfen. Ich mußte mir selbst helfen.

Meine Ueberzeugung war mit meinem Zweck Eins.

Ich wollte eigentlich durch meinen Versuch beweisen, daß die Vorzüge, die die häusliche Erziehung hat, von der öffentlichen müsse nachgeahmt werden, und daß die letztere nur durch die Nachahmung der Erstern für das Menschengeschlecht einen Werth hat.

---

und der Form (also nichts weniger, als formelle Bildung) durch den ganzen Gang des Unterrichts hindurch darzustellen, und zu erhalten: die innere und äußere Thätigkeit so zu organisiren, daß es sich nothwendig zur Anschauung ihrer Produkte und Gesetze, und durch die Zurückwirkung dieser Anschauung auf sein Inneres eben so nothwendig zur Humanität oder zu der in seiner Natur liegenden Vollkommenheit erhebt: jede Schule so zu organisiren, daß sie eine lebendige Thatsache der Entwicklung und Bildung wird, die den Gang der Natur in der Cultur des Individuums, und des Geschlechts im Kleinen und Einzelnen mit Klarheit darstellt: mit andern Worten, das Naturverhältniß des Lehrers zum Kinde, und dieses zu jenem wieder herzustellen, daß die Gegenwart, das Leben, die unmittelbare Mittheilung zwischen Lehrer und Schüler, ihr in diesem Verhältniß natürliches und nothwendiges Thun, für beide zugleich wesentliches Entfaltungsmittel der Menschenkraft wird; die Lehrer wie die Schüler nicht sowohl durch Unterricht über das, was sie thun sollen, als durch Handbietung es geradezu anzufassen, und unmittelbar zu thun für ihren Beruf zu bilden u. s. w. Wir berühren nur. Die Folge wird näher bestimmen.

Schulunterricht ohne Umfassung des ganzen Geistes, den die Menschenerziehung bedarf, und ohne auf das ganze Leben der häuslichen Verhältnisse gebannt, führt in meinen Augen nicht weiter, als zu einer künstlichen Verschrumpfungsmethode unsers Geschlechts.

Jede gute Menschenerziehung fordert, daß das Mutteraug in der Wohnstube täglich und stündlich jede Veränderung des Seelenzustandes ihres Kindes mit Sicherheit in seinem Auge, auf seinem Munde und seiner Stirne lese.

Sie forderte wesentlich, daß die Kraft des Erziehers reine, und durch das Dasein des ganzen Umfangs der häuslichen Verhältnisse allgemein belebte Vaterkraft sey.

Hierauf baute ich. Daß mein Herz an meinen Kindern hange, daß ihr Glück mein Glück, ihre Freude meine Freude sey, das sollten meine Kinder vom frühen Morgen bis an den späten Abend, in jedem Augenblick auf meiner Stirne sehen, und auf meinen Lippen ahnden.

Der Mensch will so gern das Gute, das Kind hat so gern ein offnes Ohr dafür. Aber es muß nicht für dich Lehrer und Erzieher, es muß es für wahrhaft gut, es muß kein Einfall deiner Laune oder deiner Leidenschaft, es muß Natur der Sache seyn. Dein Kind muß die Nothwendigkeit deines Willens nach seiner Lage, seinen Bedürfnissen fühlen, ehe es dasselbe will.

Alles, was es lieb macht, das will es. Alles, was ihm Ehre bringt, das will es. Alles, was große Erwartungen in ihm rege macht, das will es. Alles, was in ihm Kräfte erzeugt, wes es aussprechen macht, ich kann es, das will es.

Aber dieser Wille wird nicht durch Worte, sondern durch die allseitige Besorgung des Kindes, und durch die Gefühle und Kräfte, die durch diese allseitige Besorgung in ihm rege erwacht werden, erzeugt. Die Worte geben nicht die Sache selbst, sondern nur eine deutliche Einsicht das Bewußtseyn von ihr.

Vor allem aus wollte und mußte ich also das Zutrauen der Kinder, und ihre Anhänglichkeit zu gewinnen suchen. Gelang mir dieses, so erwartete ich zuversichtlich alles Uebrige

von selbst. Freund, denke dir aber meine Lage, die Stimmung des Volks und der Kinder, und fühle dann, welche Hindernisse ich dabey zu überwinden hatte.

Das unglückliche Land hatte durch Feuer und Schwert alle Schrecknisse des Krieges erfahren. Das Volk verabscheute größtentheils die neue Verfassung. Es war erbittert gegen die Regierung, und hielt selbst ihre Hülfe für verdächtig. Durch seinen von Natur melancholischen Karakter, hieng es, allem Fremden als Neuerung abgeneigt, mit bitterer und mistrauischer Hartnäckigkeit an dem ganzen Umfange seines Alten, auch noch so elenden Daseyns.

Ich stand unter ihnen als ein Geschöpf der neuen verhaßten Ordnung. Zwar nicht als ihr Werkzeug, aber als ein Mittel in der Hand von Menschen, die sie sich auf der einen Seite im Zusammenhang mit ihrem Unglück dachten, und von denen sie auf der andern Seite im Ganzen ihrer sich vielfach durchkreuzenden Ansichten, Wünsche und Vorurtheile unmöglich befriedigt werden konnten. Diese politische Misstimmung war dann noch durch eine eben so starke religiöse Misstimmung verstärkt. Man sah mich in Gottes Namen als einen Ketzer an, der bey einigem Guten, das er den Kindern thue, ihr Seelenheil in Gefahr bringe. Diese Leute hatten noch nie einen Reformirten in irgend einem öffentlichen Dienst, will erschweigen, als Erzieher und Lehrer ihrer Kinder in ihrer Mitte wohnen, und in Thätigkeit gesehen, und der Zeitpunkt begünstigte das religiöse Mistrauen im innigsten Zusammenhang mit dem politischen Zittern, Zagen, und zum Theil Heucheln, das damals mehr als je, so lange Stanz steht, an der Tagesordnung war.

Denke dir Freund, diese Stimmung des Volks, und dann meine so wenig imponirende Kraft, und meine Lage. Denke dir, wie vielem ich persönlich, beynahe öffentlich ausgesetzt seyn mußte, und wie viel Gutmüthigkeit es unter diesen Umständen, selbst bey diesem Volke bedurfte, um ungehindert meinen Gang fortgehen zu können.

Indessen so drückend und stokend die Hülfeleere, in der ich mich befand, war, so war sie von einer andern Seite

dem Innern meiner Zwecke günstig. Sie nöthigte mich meinen Kindern alles in allem zu seyn. Ich war von Morgen bis Abend, so viel als allein in ihrer Mitte. Alles, was ihnen an Leib und Seele Gutes geschah, ging aus meiner Hand. Jede Hülfe, jede Handbietung in der Noth, jede Lehre, die sie erhielten, ging unmittelbar von mir aus. Meine Hand lag in ihrer Hand, mein Aug' ruhte auf ihrem Aug'.

Meine Thränen flossen mit den ihrigen, und mein Lächeln begleite das ihrige. Sie waren ausser der Welt, sie waren ausser Stanz, sie waren bey mir, und ich war bey ihnen. Ihre Sorge war die meinige, ihr Trank war der meinige. Ich hatte nichts, ich hatte keine Haushaltung, keine Freunde, keine Dienste um mich, ich hatte nur sie. Waren sie gesund, ich stand in ihrer Mitte, waren sie krank, ich war an ihrer Seite. Ich schlief in ihrer Mitte. Ich war am Abend der Letzte, der ins Bett gieng, und am Morgen der Erste, der aufstand. Ich betete mit ihnen und lehrte noch im Bett mit ihnen, bis sie einschliefen, sie wollten es so. Alle Augenblicke mit Gefahren einer gedrohten Ansteckung umgeben, besorgte ich die beynahe unbeschreibbare Unreinlichkeit ihrer Kleider, und ihrer Personen. Dadurch aber war es denn freylich auch allein möglich, daß sich die Kinder allmählig, und einige wenigst und so weit an mich anschlossen, daß sie dem, was sie Dummes und Verächtliches selber von ihren Eltern und Freunden gegen mich hörten, widersprachen. Sie fühlten, daß mir Unrecht geschah, und ich möchte sagen, sie liebten mich doppelt dafür. Aber was hilfts, wenn die Küchlein in ihrem Nest ihre Mutter lieben, wenn der Raubvogel, der ihnen allen den Tod droht, täglich mit seiner Gewalt ob ihrem Neste schwebt!

Auch war die erste Wirkung dieser Grundsätze und dieses Thuns nichts weniger als nothleidender Erfolg, und konnte es nicht seyn. Die Kinder glaubten nicht so leicht an meine Liebe. Des Müssiggangs, eines zügellosen Lebens, aller Verwilderung, und ihrer unregelmäßigen Genüsse gewohnt, und von der Hoffnung getäuscht, im Kloster nach Klosterweise gefüttert zu werden, und müßig bleiben zu können, beklagten sich bald mehrere ob der langen Zeit, und wollten nicht hie-

den. Mehrere redeten von einem Schulfieber, das die Kinder befallen, wenn sie den ganzen Tag lernen sollten. Diese Misstimmung der ersten Monathe wurde noch vorzüglich dadurch befördert, daß die Abänderung der ganzen Lebensart, die schlechte Witterung und die feuchte Kälte der Klostergänge, zusammen schlug, mehrere Kinder krank zu machen. Es riß bald allgemein ein mich beunruhigender Husten ein, und ein Faulfieber, das in der ganzen Gegend herrschte, legte bald mehrere Kinder ins Bette.

Dieses Fieber griff immer mit Erbrechen an; aber auch die Abänderung der Speisen, ohne Fieber-Anfall veranlaßte oft Erbrechen. Man schrieb es allgemein ihrer schlechten Beschaffenheit zu, was, wie der Erfolg offenbar zeigte, eine Folge der berührten vereinigten Umstände war. Kein Einziges starb jedoch.

Und es wurde in der Folge vollends heiter, daß das Uebelbefinden vieler Kinder zwar von der Nahrung herkam; aber für ihre Gesundheit wirklich wohlthätig war. Die Erfahrung war merkwürdig. Die Kinder hatten im Anfange gar viel Habergrütze genossen. Das Volk schrieb allgemein den langen eingerissenen Husten diesem Nahrungsmittel zu. Jetzt zeigte es sich, daß es mehr war, aber nicht in dem Sinn, in welchem das Volk von dem Haberschlürf als einem elenden Nahrungsmittel redete; ich schrieb ihr selber das öftere Erbrechen meiner Kinder zu; aber sie veranlaßte diese Wirkung nicht als schlechtes Nahrungsmittel, sondern als Arzney. Die Beschaffenheit der Kinder war durch vorhergehende schlechte Beschaffenheit ihrer Nahrung tief verdorben; die wenigen, die gesund waren, trübeten von Anfang, aber nun auch die Verdorbenen. Sobald der Frühling da war, blühten die Kinder allgemein und auffallend; nicht nur ihr Wuchs, sondern auch ihre Farbe änderte sich sichtbar, schnell und auf eine Art, wie Menschen nur nach glücklich gemachten Kuren zunehmen, das ist so wahr, daß Geistliche und Vorgesetzte, die sie später sahen, sich allgemein äußerten, sie kannten die Kinder nicht mehr, so habe sich ihr Aussehen gebessert.

Der krankhafte Zuſtand mehrerer dauerte indeſſen ziemlich lang, und ward durch Einwirkung der Eltern noch verſchlimmert. Du gutes Kind, wie elend ſiehſt du aus, ich vermag dich noch immer ſo gut zu erhalten, als du's hier haſt, komm du heim. So ſprachen viele Mütter, die mit ihren Kindern von Haus zu Haus bettelnd herumzogen, laut vor allen Kindern, ſo bald ſie in die Stube kamen. Der Sonntag war mir über dieſen Zeitpunkt ein ſchrecklicher Tag. Da kamen ſolche Mütter, Väter, Bruder, Schweſter zu ganzen Haufen, zogen meine Kinder auf der Straße und in dem Haus in alle Winkel, redeten meiſtens mit naſſen Augen mit ihnen, dann weinten meine Kinder auch, und wurden heimwehig. Bey Monaten war bald kein Sonntag, da nicht mehrere weggelockt wurden; aber immer kamen doch wieder andere. Es war bald wie ein Taubenhaus, darin bald eine ein, bald eine ausflog.

Man kann ſich die Folgen dieſes wechſelnden Ein- und Ausfliegens in einer ſolchen keimenden Anſtalt denken.

Eltern und Kinder meinten bald perſönlich mir eine Gnade zu erweiſen, wenn ſie blieben; und ihrer viele fragten bey den Kapuzinern und anderswo nach, ob ich doch auch gar nichts anders zu erhalten wiſſe, daß mir am Behalten dieſer Kinder ſo viel läge. Dieſe Leute nahmen allgemein an, ich unterziehe mich nur aus Armuth dieſer Mühe, und dieſe Vorausſetzung gab ihrem Benehmen gegen mich natürlich eine große Nonchalance.

Einige ferderten mir ſogar Almoſen, wenn ſie die Kinder da laſſen müßten, und ſagten, es gehe ihnen jezt gar viel ab, weil ſie dieſelben beym Betteln nicht mehr bey ſich hätten; andere ſagten mit dem Hut auf dem Kopf, ſie wollens noch ein paar Tage probieren, andre wollten mir Bedingniße verſchreiben, wie oft ich ſie zu ihnen heim laſſen müßte.

So giengen Monate hin, ehe ich die Freude hatte, daß ein Vater oder eine Mutter mir mit einem heitern dankvollen Auge die Hand drückte. Die Kinder kamen früher zu ſich ſelber. Ich habe in dieſem Zeitpunkte mehrere weinen geſehen, daß ihre Eltern kamen und giengen, ohne mich zu

grüßen, oder zu behüten. Viele fühlten sich glücklich, und was auch ihre Mütter zu ihnen sagten, antworteten sie ihnen, ich habe es besser, als zu Haus. Wenn ich einzeln mit ihnen redete, so erzählten sie mir gern, wie unglücklich sie wären: die einten, wie sie täglich in Zank und Streit leben müßten, wie sie nie keinen ruhigen, freudigen Augenblick hätten; die andern, wie sie oft tagelang keine Suppe, kein Brod zu sehen bekämen; wieder andere, wie sie das Jahr durch in kein Bett gekommen, noch andere, wie sie von einer Stiefmutter verfolgt, und bald täglich mit Unrecht geschlagen würden. Und doch liefen eben diese Kinder den Morgen darauf mit den Müttern wieder fort.

Einige hingegen, nicht wenige, sahen bald, daß sie bei mir etwas lernen, und etwas werden könnten, und blieben in der Anhänglichkeit, und dem Eifer, den sie von Anfang zeigten, standhaft. Es gieng nicht lange, so zeigten diese eine so innige Anhänglichkeit, und eine so herzliche Zuneigung, daß viele aus Eifersucht nachahmten, was sie nicht fühlten.

Sichtbar waren die, welche entliefen, immer die schlechtesten und unfähigsten.

Auch war ich sicher, man lockte mir die Kinder nur dann heim, wenn sie von Ungeziefer und von ihren Hudeln befreit waren. Denn offenbar traten viele mit der bestimmten Absicht ein, sich reinigen und sich kleiden zu lassen, und dann wieder zu gehen.

Aber endlich setzte ihre eigene Ueberzeugung der Lieblosigkeit ihres Eintretens ein Ziel. Die Anstalt wuchs immer an, so daß ich 1799 bey achtzig Kinder hatte. Die meisten dieser Kinder hatten gute, und einige ausgezeichnete Anlagen. Das Lernen war ihnen meistens ganz neu, und sobald einige sahen, daß sie es zu etwas bringen, so ward ihr Eifer unermüdet. Kinder, die in ihrem Leben kein Buch in der Hand gehabt, kaum das Vaterunser und Ave Maria auswendig konnten, kamen in wenig Wochen dahin, daß sie mit dem größten Interesse vom frühen Morgen bis an den späten Abend fast unabläßig lernten. Sie gaben mir selbst nach dem Nachtessen, insonderheit im Anfang, wenn ich sie fragte: Kinder,

wollt ihr jetzt lieber schlafen, oder lernen? gewöhnlich zur Antwort, lernen. Das erkaltete freylich später, da sie früher aufstehen mußten.

Aber der erste Eifer gab dem Ganzen seine Richtung, und dem Lernen einen Erfolg, der meine Erwartungen selber weit übertraf.

Indessen hatte ich's dennoch unaussprechlich schwer. Eine gute Organisation des Unterrichts zu treffen, war noch unmöglich.

Die Verwilderung der Einzelnen und die Verwirrung des Ganzen war mit allem Zutrauen und mit allem Eifer noch nicht gehoben. Ich mußte für die Ordnung des Ganges im Ganzen selbst noch ein höheres Fundament suchen, und dasselbe gleichsam hervorbringen. Ehe dieses Fundament da war, konnte sogar weder der Unterricht, noch die Oekonomie und das Lernen der Anstalt achörig organisiert werden. Ich wollte auch das nicht. Beydes sollte statt eines vorgefaßten Planes viel mehr aus meinem Verhältnisse mit den Kindern hervorgehen. Ich suchte auch darin höhere Grundsätze und bildende Kräfte. Es sollte das Erzeugniß des höhern Geistes der Anstalt und der harmonischen Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Kinder selbst werden, und aus ihrem Daseyn, ihren Bedürfnissen, und ihrem gemeinschaftlichen Zusammenhange unmittelbar hervorgehen. Es war überhaupt weder das Oekonomische, noch irgend ein anderes Aeußeres, von dem ich in meinem Gange ausgehen, und womit ich den Anfang machen konnte und sollte, meine Kinder aus dem Schlamm und der Roheit ihrer Umgebungen, durch den sie in ihrem Innern selbst gesunken und verwildert waren, heraus zu heben. Es war so wenig möglich, gleich Anfangs durch Steifigkeit den Zwang einer äußern Ordnung und Ordentlichkeit, oder durch ein Einpredigen von Regeln und Vorschriften, ihr Inneres zu veredeln, daß ich bey der Zügellosigkeit und dem Verderben ihrer diesfälligen Stimmung sie vielmehr gerade dadurch von mir entfernt, und ihre vorhandene wilde Naturkraft unmittelbar gegen meine Zwecke gerichtet hätte. Nothwendig mußte ich erst ihr Inneres Selbst und eine rechtliche und sittliche Gemüthsstimmung in ihnen wecken und beleben, um sie dadurch auch für das Aeußere

thätig, aufmerksam, geneigt, gehorsam zu machen. Ich konnte nicht anders, ich mußte auf den erhabenen Grundsatz Jesu Christi bauen: macht erst das Inwendige rein, damit auch das Aeussere rein werde — und wenn je, so hat sich dieser Grundsatz in meinem Gange unwidersprechlich erprobet.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Miscellen.

Die Ansicht Pfeffels über mein Bestreben, ist höchst wahrscheinlich einer großen Anzahl der Leser meines Blatts interessant. Ich will sie ihnen also nicht vorenthalten. Er schrieb mir unter dem Dato 21 Juli von Colmar aus folgendes:

Es war vor zehn Jahren, mein theurer alter Freund! daß Sie mir in Aarau die Grundideen ihres großen Planes mittheilten. Ganz konnte ich ihn nicht durchschauen; ich sah aber doch die Lichtstrahlen, die daraus hervor blitzten, und als ich zu Hause mehr darüber nachdachte, wurde der Plan und der Urheber desselben mir um desto schätzbarer, da hier von keiner einseitigen Verbesserung im Erziehungssache, von keiner Wohlthat die Rede war, an der blos die gebildetern Klassen der Gesellschaft Theil nehmen konnten, sondern von einer allumfassenden Reform, die zunächst dem großen Haufen zu Gute kommen sollte. Aber eben deswegen stießen mir oft Zweifel auf, nicht gegen den innern Gehalt, sondern gegen die Ausführbarkeit Ihres Plans, weil ich nur allzuoft Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie wenig man sich auch da, wo die Erziehungsanstalten bis zur Ungebühr vervielfältigt sind, um den gemeinen Mann, das ist, um die neun Zehntheile der Bewohner unser kultivirten Reiche bekümmert. Ihre Beharrlichkeit, mein theurer Freund, hat endlich gesiegt, und ich habe Ihnen seit einigen Jahren, mehr als einmal Beyfall und Seegen zugenickt. Ich habe manches über Ihre Lehranstalt gelesen, manches erzählen gehört, allein ich glaube mit unserm Freund Mäder, daß der kürzeste und einzig sichere Weg, die Ungläubigen und Trägherzigen zu gewinnen, nicht in Demonstrationen, so bündig sie auch immer seyn mögen, sondern in evidenten Thatbeweisen bestehen, gegen welche weder der Unwissenheit noch der Schikane Einwendungen übrig bleiben. Deswegen habe ich mit so vieler Freude beide Hände angeboten, als in unsrer Nacheiferungsgesellschaft die Frage war, hier einen Versuch mit Ihrer Lehrart zu machen.

Wochenschrift
für
Menschenbildung.

Achtes Stück.

Mittwochs den 12 August 1807.

„Was keine Gewalt des mächtigsten Herrschers erschafft, das schafft und bildet in Demuth die liebende Kraft.“

I.

Pestalozzi und seine Anstalt in Stanz.

(Fortsetzung.)

Mein wesentlicher Gesichtspunkt gieng jezt aller erst darauf, die Kinder durch die ersten Gefühle ihres Beysammenseyns, und bey der ersten Entwicklung ihrer Kräfte zu Geschwistern zu machen, das Haus in den einfachen Geist einer großen Haushaltung zusammen zu schmelzen, und auf der Basis eines solchen Verhältnisses und der aus ihm hervorgehenden Stimmung das rechtliche und sittliche Gefühl allgemein zu beleben.

Ich erreichte diesen Zweck mit ziemlichem Glück. Man sah in Kurzen bey Siebenzig so verwilderte Bettelkinder mit einem Frieden, mit einer Liebe, mit einer Aufmerksamkeit und Herzlichkeit untereinander leben, die in wenigen kleinen Haushaltungen zwischen Geschwistern statt findet.

Meine dießfällige Handlungsweise gieng von dem Grundsatz aus: Suche deine Kinder zuerst weitherzig zu machen, und Liebe und Wohlthätigkeit ihnen durch die Befriedigung ihrer täglichen Bedürfnisse, ihren Empfindungen, ihrer Erfahrung und ihrem Thun nahe zu legen, sie dadurch in ihrem Innern zu gründen und zu sichern, dann ihnen viele Fertig-

seiten anzugewöhnen, um dieses Wohlwollen in ihrem Kreise sicher und ausgebreitet ausüben zu können.

Endlich und zuletzt komme mit den gefährlichen Zeichen des Guten und Bösen, mit den Wörtern: Knüpfe diese an die tägl'chen häuslichen Auftritte und Umgebungen an, und sorge dafür, daß sie gänzlich darauf gegründet seyen, um deinen Kindern klarer zu machen, was in ihnen und um sie vorgeht, um eine rechtliche und sittliche Ansicht ihres Lebens und ihrer Verhältnisse mit ihnen zu erzeugen. Aber wenn du Nächte durchwachen müßtest, um mit zwey Worten zu sagen, was andere mit zwanzig erklären, so laß dich deine schlaflose Nächte nicht dauern.

Ich habe meinen Kindern unendlich wenig erklärt; ich habe sie weder Moral, noch Religion gelehrt; aber, wenn sie still waren, daß man eines jeden Athemzug hörte, dann fragte ich sie: Werdet ihr nicht vernünftiger und braver, wenn ihr so seyd, als wenn ihr lärmet? Wenn sie mir an meinen Hals fielen, und mich Vater hießen, fragte ich sie: Kinder dürft ihr einem Vater heucheln? Ist es recht, mich zu küssen, und hinter meinem Rücken zu thun, was mich kränkt? Wenn von dem Elend des Landes die Rede war, und sie froh waren, und sich glücklich fühlten, dann sagte ich zu ihnen: Ist Gott nicht gut, der das Menschenherz mitleidig erschaffen?

Auch fragte ich sie zu Zeiten: Ist es nicht ein Unterschied zwischen einer Obrigkeit, die die Armen erzieht, daß sie sich für ihr ganzes Leben selber helfen können, und einer, die sie entweder sich selbst überläßt, oder sie mit Bettelbrod und in Spitälern erhält, ohne ihrem Elend wirklich abzuhelfen, und ihrem Laster und Müßiggang ein wirkliches Ende zu machen?

Viel und oft schilderte ich ihnen das Glück einer stillen, friedlichen Haushaltung, die durch Ueberlegung und Fleiß zu einem sichern Brod, und in die Lage gekommen, unwissenden, unerzognen und unglücklichen Menschen zu rathen und zu helfen. An meinen Busen hingelehnt, fragte ich manche der gefühlvollsten schon in den ersten Monathen: Wünschtest du nicht auch gern wie ich im Kreis armer Unglücklicher leben, sie er-

ziehen, sie zu gebildeten Menschen machen? Gott, wie sich ihre Gefühle erhoben, wie Thränen in ihren Augen waren, wenn sie mir antworteten: Jesus Maria! wenn ich es auch dahin bringen könnte.

Ueber alles erhob sie die Aussicht, nicht ewig elend zu bleiben, sondern einst unter ihren Mitmenschen mit gebildeten Kenntnissen und Fertigkeiten zu erscheinen, ihnen nützlich werden zu können, und ihre Achtung zu genießen. Sie fühlten daß ich sie weiter bringe, als andere Kinder; sie erkannten den innern Zusammenhang meiner Führung mit ihrem künftigen Leben lebhaft, und eine glückliche Zukunft stellte sich ihrer Einbildung als erreichbar und sicher dar. Darum ward ihnen die Anstrengung bald leicht. Ihre Wünsche und ihre Hoffnungen waren mit dem Zweck derselben harmonisch. Freud, Tugend entkeimt aus dieser Uebereinstimmung, wie die junge Pflanze aus der Uebereinstimmung des Bodens mit der Natur und den Bedürfnissen ihrer zartesten Fasern.

Ich habe eine innere Kraft in den Kindern aufwachen sehen, deren Allgemeinheit meine Erwartung weit übertraf, und deren Aeusserungen mich oft so sehr in Erstaunen setzten, als rührten.

Da Altdorf verbrannte, versammelte ich sie um mich her, und sagte zu ihnen: Altdorf ist verbrannt, vielleicht sind in diesem Augenblick hundert Kinder ohne Obdach, ohne Nahrung, ohne Kleidung, wollet ihr nicht unsere gute Obrigkeit bitten, daß sie etwa 20 dieser Kinder in unser Haus aufnehme? Ich sehe die Rührung, mit der ihr ach ja, ach mein Gott ja, begleitet war, noch jezt vor meinen Augen. Aber, Kinder, sagte ich dann: denket dem nach, was ihr begehret. Unser Haus hat nicht Geld so viel, als es will, es ist nicht sicher, daß wir um dieser armen Kinder willen mehr, als vorher bekommen. Ihr könntet also in die Lage kommen um dieser Kinder willen, mehr für euern Unterricht arbeiten zu müssen, weniger zu essen zu bekommen, und sogar eure Kleider mit ihnen theilen zu müssen. Saget also nicht, daß ihr viele Kinder wünscht, als wenn ihr euch alles dieses um ihrer Noth willen auch gern und aufrichtig gefallen lassen wol-

let; ich sagte dies mit aller Stärke, die mir möglich war, ich ließ sie selber wiederholen, was ich gesagt hatte, um mich sicher zu freuen, daß sie deutlich verstehen, wohin ihr Anerbiethen führe, aber sie blieben standhaft, und wiederholten ja, ja, wenn wir auch schlechter zu essen bekommen, und mehr arbeiten, und unsere Kleider mit ihnen theilen müssen, so freut es uns doch, wenn sie kommen.

Da einige emigrirte Bündner mit einer stillen Thräne mir einige Thaler für sie in die Hand drückten, ließ ich die Männer nicht gehen, ich rief den Kindern und sagte: Kinder, diese Männer sind aus ihrer Heimath entflohen, und wissen vielleicht morgen nicht, wo sie selber ein Obdach und Auskommen finden, und doch geben sie in ihrer eignen Noth euch diese Gabe; kommt, danket ihnen. Die Rührung der Kinder erregte lautes Schluchzen bey den Männern.

So war es, daß ich leichte Gefühle jeder Tugend dem Reden von dieser Tugend vorher gehen ließ; denn ich achtete es für bös mit Kindern von irgend einer Sache zu reden, von der sie nicht auch wissen, was sie sagen.

An diese Gefühle knüpfte ich ferner Uebungen der Selbstüberwindung, um dadurch denselben unmittelbare Anwendung und Haltung im Leben zu geben.

Eine organisirte Disziplin der Anstalt war freylich in dieser Rücksicht eben so wenig möglich. Auch sie sollte aus dem von Stufe zu Stufe sich ergebenden Bedürfnisse, hervorgehen.

Stille als Mittel die Thätigkeit zu erzielen, ist vielleicht das erste Geheimniß einer solchen Anstalt.

Die Stille, die ich forderte, wenn ich da war und lehrte, war mir ein großes Mittel zu meinem Ziele, und eben so die Festhaltung auf der körperlichen Stellung, in der sie da sitzen mußten.

Mit der Stille brachte ich es dahin, daß in dem Augenblick, wo ich es forderte, auch beim Nachsprechen aller Kinder jeder Mißlaut fühlbar war, daß ich ferner auch mit leiser heiserer Stimme hören konnte, und kein Laut gehört

wand, ohne den, den ich vorsprach, und die Kinder nachsprechen mußten. Freylich war es nicht immer also.

Ich forderte unter anderm zum Scherz, daß sie während dem Nachsprechen dessen, was ich vorsagte, ihr Aug auf den großen Finger halten sollten.

Es ist unglaublich, was die Festhaltung solcher Kleinigkeiten dem Erzieher für Fundamente zu großen Zwecken giebt.

Ein verwildertes Mädchen, daß sich angewöhnt stundenlang Leib und Kopf gerade zu tragen, und die Augen nicht herumschweifen zu lassen, erhält blos dadurch schon einen Vorschritt zur sittlichen Bildung, die ohne Erfahrung niemand glauben würde.

Diese Erfahrungen aber haben mich gelehrt, daß die Angewöhnungen an die bloße Attitüde eines tugendhaften Lebens unendlich mehr zur wirklichen Erziehung tugendhafter Fertigkeiten beytragen, als alle Lehren und Predigten, die ohne Ausübung dieser Fertigkeiten gelassen werden *).

---

*) Diese ganze Stelle von: Es ist unglaublich, an könnte leicht den Misverstand veranlassen, als ob dergleichen einzelne Aeußerlichkeiten an sich einen Werth hätten, und eine bildende Kraft unmittelbar in ihnen läge, abgesondert vom allgemeinen und umfassenden Geist einer pädagogischen Behandlung der Kinder. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Wir kennen zwar Anstalten, wo in der Stellung und in der Bewegung im Hände, Bücherhalten, im Federablegen u. s. w. kurz bis auf das Einzelste die genaueste Pünktlichkeit herrscht, glauben aber nicht, daß die Kinder bey einer so gesichteten Ordnung etwas gewinnen, wohl aber verlieren. Der Geist auch der äußern Ordnung muß wie aller Geist von Innen ausgehen. Er muß als Trieb im Kinde erwachen, und es selbstthätig dahin führen sie herver zu bringen im Aeußern. Es ist überhaupt in der Erziehung ein großer Wahn, als bedeute das Einzelne etwas, das nicht aus dem Ganzen hervorgeht, und ein noch verderblicherer als müsse man das Schöne, das Gute, das Anständige dem Kinde in äußern vollendetem Formen darstellen, ohne ihn zu thun, damit es dasselbe nachahme. Wie unter anderm auch ein Erzieher meinte, als von der Handhabung der Rede war. Ja wohl, wenn man die Kinder für die ganzes Leben zu so

Auch war die Gemüthsſtimmung meiner Kinder durch Befolgung dieſes Grundſatzes offenbar heiterer, ruhiger, und zu allem Edlen und Guten bereiteter, als man dieſes bey der ganzen Leerheit ihrer Köpfe in allen Begriffen des Guten hätte vermuthen ſollen. Dieſe Leerheit hinderte mich wenig, ſie genirte mich kaum. Im Gegentheil ich fand ſie bey dem einfachen Gang meiner Handlungsweiſe mir wirklich vortheilhaft, und hatte wirklich unvergleich weniger Mühe, ganz unwiſſenden Kindern einfache Begriffe beyzubringen, als denen, die ſchon dieſes und das krumme Zeug im Kopf hatten.

Auch waren ſie für die Einfachheit reiner Gefühle unendlich weniger verhärtet, als die Erſtern.

Wenn ſich indeſſen Härte und Rohheit bey den Kindern zeigte, ſo war ich ſtreng, und gebrauchte körperliche Züchtigungen.

Lieber Freund, der pädagogiſche Grundſatz, mit bloſen Worten nach des Geiſtes und Herzens einer Schaar Kinder zu bemächtigen, und to den Eindruck körperlicher Strafen nicht zu bedürfen, iſt freylich ausführbar bey glücklichen Kindern, und in glücklichen Lagen; aber im Gemiſch meiner ungleichen Pflegekinder, bey ihrem Alter, bey ihren eingewurzelten Gewohnheiten, und bey dem Bedürfniß durch einfache Mittel

---

piermaſchinen machen will. Der Gang des Kindes bey ſeiner Entwicklung iſt kein anderer, als der des Menſchengeſchlechts. Dieſes aber erzeugte, um bey obigem Beyſpiel ſtehen zu bleiben, eine ſchöne Handſchrift aus dem ihm angebohrnen Triebe nach Schönheit und Wohlgeſtalt; ſonſt hätte der liebe Gott ſelbſt den erſten Menſchen, der ſchön ſchrieb, als einen vollkommenen Schreibmeiſter erſchaffen müſſen. Auch der Eindruck, den dieſe angeführte Kleinigkeitsübungen auf Peſtalozzi machten, beweiſt, daß der Grund der Aeuſſerungen der Kinder höher, als in jenen lag. Peſtalozzi behandelte ſie als ein freyes Spiel — mit Nacheiferung. Die Kinder waren allgemein aufgeweckt und belebt, ungehemmt im Ganzen ihres Zuſtandes. Dadurch gab er ihnen ſelbſt Werth, und legte das in ſie hinein, was ſie in den Kindern hervorbrachten, und ohne dieſes ewig nie hervorgebracht hätten.

ſicher und ſchnell auf alle zu wirken, bey allem zu einem Ziel zu kommen, war der Eindruck körperlicher Strafen weſentlich, und die Sorge, dadurch das Vertrauen der Kinder zu verlieren, iſt ganz unrichtig. Es ſind nicht einzelne ſeltene Handlungen, welche die Gemüthsſtimmung und Denkungsweiſe der Kinder beſtimmen, es iſt die Maſſe der täglich und ſtündlich wiederholten und vor ihren Augen ſtehenden Wahrheit deiner Gemüthsbeſchaffenheit und des Grades deiner Neigung oder Abneigung gegen ſie ſelber, was ihre Gefühle gegen dich entſcheidend beſtimmt, und ſo, wie dieſes geſchehen, wird jeder Eindruck, der einzelnen Handlungen, durch das feſte Daſeyn dieſer allgemeinen Herzensſtimmung der Kinder beſtimmt.

Vater- und Mutterſtrafen machen daher ſelten einen ſchlimmen Eindruck. Ganz anders iſt es mit den Strafen der Schul- und andern Lehrer, die nicht Tag und Nacht in ganz reinen Verhältniſſen mit den Kindern leben, und eine Haushaltung mit ihnen ausmachen. Dieſen mangelt das Fundament von tauſend das Herz der Kinder anziehenden, und feſthaltenden Umſtänden, deren Mangel ſie den Kindern fremd, und für ſie zu ganz andern Menſchen macht, als ihnen diejenigen ſind, die durch den ganzen reinen Umfang dieſes Verhältniſſes mit ihnen verknüpft ſind.

Keine meiner Strafen erregte Starrſinn; ach, ſie freuten ſich, wenn ich ihnen einen Augenblick darauf die Hand both, und ſie wieder küßte. Wonnevoll zeigten ſie mir, daß ſie zufrieden, und über meine Ohrfeigen froh waren; das ſtärkſte, das ich hierüber erfahren, war dieſes: eines meiner liebſten Kinder mißbrauchte die Sicherheit meiner Liebe, und drohete einem andern mit Unrecht, das empörte mich, ich gab ihm mit harter Hand meinen Unwillen zu fühlen. Das Kind ſchien vor Wehmuth zu vergehen, und weinte eine Viertelſtunde ununterbrochen, und ſobald ich zur Thüre hinaus war, ſtand es wieder auf, gieng zu dem Kind, das es verklagt hatte, bat es um Verzeihung, und dankte ihm, daß es ſein wüſtes Betragen gegen es angezeigt. Freund, es war keine Comedie, das Kind hat vorher nichts ähnliches geſehen.

Lieber Freund, meine Obrfeigen konnten darum keinen böſen Eindruck auf meine Kinder machen, weil ich den ganzen Tag mit meiner ganzen reinen Zuneigung unter ihnen ſtand, und mich ihnen aufopferte. Sie mißdeuteten meine Handlungen nicht, weil ſie mein Herz nicht mißkennen konnten, wohl aber die Eltern, Freunde, beſuchende Fremde und Pädagogen. Auch das war natürlich. Ich achtete aber der ganzen Welt nicht, wenn mich nur meine Kinder verſtunden.

Ich that aber auch alles, ſie in allem, was ihre Aufmerkſamkeit rege machen, oder ihre Leidenſchaften reizen konnte, deutlich, klar einſehen zu machen, warum ich handle, wie ich handle. Dieß Freund, führt mich auf den ganzen Umfang des ſittlichen Thuns in einem wahrhaft häuslichen Erziehungsverhältniſſe zurück.

Der Umfang der ſittlichen Elementarbildung beruht überhaupt auf den drey Geſichtspunkten, der Erzielung einer ſittlichen Gemüthsſtimmung durch reine Gefühle: ſittlicher Uebungen durch Selbſtüberwindung und Anſtrengung in dem, was recht und gut iſt; und endlich die Bewirkung einer ſittlichen Anſicht durch das Nachdenken und Vergleichen der Rechts- und Sittlichkeitsverhältniſſe, in denen das Kind ſchon durch ſein Daſeyn und ſeinen Umgebungen ſteht.

Ich habe dich bisher lieber Freund, auf einiges in meinem Gange in Hinſicht der zwey erſten Geſichtspunkte aufmerkſam gemacht. Mein Gang: die Vorſtellungen und Begriffe von Recht und Pflicht bey meinen Kindern zu erzeugen, war eben ſo einfach, und gründete ſich, wie in beyden andern Fällen ganz auf die täglichen Anſchauungen und Erfahrungen ihres Kreiſes. Wenn ſie z. B. redeten, und Getümmel war, ſo durfte ich mich nur auf ihr eigenes Gefühl berufen, ob es möglich ſey, alſo zu lehren. Aber ich werde es in meinem Leben nicht vergeſſen, wie ich ihr Rechts- und Billigkeitsgefühl allgemein ſtark und ohne Steifheit gefunden, und wie meines Wohlwollen dieſes Gefühl erhöhte und ſicherte.

Ich wandte mich in jedem Vorfall des Hauſes an ſie ſelber, und an dieſes Gefühl. Ich fragte ſie meiſtens in einer

ſtillen Abendſtunde um ihr freyes Urtheil. Wenn man z. B. im Dorf ſagte, ſie haben nicht genug zu eſſen, ſagte ich ihnen: Kinder, ſaget es mir ſelber, ſeyd ihr nicht beſſer gehalten, als ihr es zu Hauſe waret? Denket nach, und ſaget ſelber, wäre es auch gut, wenn ihr auf eine Art unterhalten würdet, daß ihr es mit Fleiß und Arbeit nicht dahin bringen könntet, das forthin kaufen und zahlen zu können, was ihr euch täglich zu genießen gewöhnt habt; oder mangelt euch die Nothdurft? Saget ſelber, meinet ihr, ich könne mehr an euch thun mit Vernunft und Billigkeit? Wollet ihr ſelber, daß mit dem Geld, daß ich habe, nur 30 oder 40 Kinder erhalten werden könnten, da ich, wie ihr es jetzt ſeht, 70 bis 80 erhalten kann, wäre es recht?

Eben ſo handelte ich, da man im Dorf ſagte, ich gehe zu hart mit ihnen um. Sobald ich es hörte, ſagte ich ihnen: Kinder, ihr wiſſet, wie lieb ihr mir ſeyd, aber ſaget mir ſelber, wollet ihr, daß ich euch nicht mehr abſtrafe? Kann ich ohne Ohrfeigen machen, daß ihr euch abgewöhnt, was ſo lange in euch eingewurzelt iſt? Stunet ihr ohne Ohrfeigen daran, wenn ich etwas zu euch ſage. Du haſt geſehen, Freund, wie ſie unter deinen Augen bebüt mir Gott d' Ohrfeigen riefen, und mit welcher Herzlichkeit ſie mich baten, ihnen nicht zu ſchonen, wenn ſie fehlten.

Ich konnte wegen ihrer Menge vieles nicht dulden, das in einer kleinen Haushaltung leicht geduldet werden kann; aber ich zeigte ihnen in jedem Fall den Unterſchied heiter, und berief mich dann immer auf ſie ſelber, ob dieſes oder jenes unter Umſtänden, wie ſie ſelber ſehen möglich oder zu leiden wäre. Ich ſprach zwar das Wort Freyheit und Gleichheit wie unter ihnen aus, aber ich ſetzte ſie in allem, was ihr Recht war, ſo ganz in Freyheit mit mir und à leur aise, daß ein täglich freyer und heiterers Athmen, einen Blick und Augen erzeugte, die nach meiner Erfahrung nur bey einer ſehr liberalen Erziehung ſich alſo erzeugen. Aber ich war entfernt, das Blitzen dieſes Auges zu täuſchen. Ich ſuchte täglich feſtere Kraft zur häuslichen Selbſtſtändigkeit in ihnen zu erzielen, ohne daß die Engelsaugen ſich ſo oft in Krötenhölen

verwandeln. Aber mir waren diese Engelsaugen hoher Lebensgenuß. Auch duldete ich keine gerunzelte Stirne, ich rieb sie ihnen selber glatt, dann lächelten sie, und scheueten sich unter einander selber, Runzeln zu haben.

Ihre Menge gab mir jeden Tag Gelegenheit unter ihnen, ihnen anschaulich zu machen, was schön und was häßlich, was recht und was unrecht ist.

Beydes war täglich gleich ansteckend, und in eben dem Grade, in welchem die gröſſere Anzahl Kinder die Gefahr groß machte, durch das vielseitige Böse, das sich die Einzelnen durch Unordnung, durch uneingesehene und ungekannte Fehler zu Schulden kommen ließen, das Innere der Anstalt tief in seinem Wesen zu verheeren; eben so gab diese Menge täglich einen Ueberfluß von Berührungspunkten und Anläſſen, das Gute, das Seltene lebendiger zu entwickeln, und fester zu gründen, als es unter Wenigen möglich ist. Auch hierüber redete ich offen mit meinen Kindern. Ich werde in meinem Leben den Eindruck nicht vergessen, den es auf sie machte, da ich bey einer eingeschlichenen Unordnung einmal zu ihnen sagte: Kinder, es ist bey uns wie in einer jeden andern Haushaltung. Wo immer viel Kinder sind, da bringt die tägliche Verwirrung und Noth, die aus jeder Unordnung entsteht, auch bald die schwächste und schlechteste Mutter dahin, daß sie vernünftiger mit ihren Kindern umgehen, und Ordnung und Rechtthun unter ihnen erzwingen muß; wahrlich so geht es gerade hier zu; wenn ich auch noch so gern wie ein schwacher Tropf an euch handeln, und euch bey euern Fehlern durch die Finger sehen wollte, so kann ich nicht, weil eurer zu viel da sind. Da eurer so viele sind, und jedes unter euch die Fehler und die schlechte Sachen, die es sich angewöhnt, treiben könnte, so würdet ihr siebenzigfach von aller Art Bösen angesteckt, und vielleicht siebenzigfach schlechter werden, als ihr zu Hause nicht hättet werden können. Es ist immer der Fall, daß man in einer solchen Haushaltung einige Sachen nicht dulden kann, deren böse Folgen in einer kleinen nicht auffallen, und nicht drückend werden. Aber, wenn ihr euch der Ordnung, die unter solchen Umständen nothwendig

ist, nicht unterziehen würdet, so könnte das Haus nicht bestehen, und ihr würdet alle in euer altes Elend zurück sinken, denket selber, euer sorgloses Essen, eure bessere Kleider wären dann selbst ein Mittel euch elender zu machen, als ihr bey Hunger und Mangel nie hättet werden können; Kinder in der Welt lernt der Mensch nur aus Noth, oder Ueberzeugung. Wenn er sich nicht mit Vernunft leiten lassen will, und doch ausser aller Noth ist, so wird er abscheulich. Denket, wenn ihr so einsmal ausser alle Noth gesezt, euch der Sorglosigkeit und dem Muthwillen überlassen, und das, was wahr und gut ist, keinen Eindruck mehr auf euch machen lassen wolltet, was aus euch werden müßte.

Ihr hattet daheim immer doch jemand, der zu euch sah, und weil ihr wenige waret, leicht zu euch sehen konnte; und dann wirkt die Noth und die Armuth selber viel Gutes. Sie zwingt uns in hundert Fällen zur Vernunft, wenn wir auch nicht gern wollten. Aber es ist auch umgekehrt, wenn ihr aus Ueberzeugung Recht thut, wie ihr ehemals aus Noth einiges Gutes nicht habt unterlassen dürfen, so könnt ihr es auch dann unendlich weiter bringen, als es euch zu Hause immer möglich gewesen wäre. Wenn ihr freywillig diesem nachstrebt, was jezt und einst euer Wohl ausmacht, so habt ihr denn untereinander auch siebenzigfache Aufmunterung, und seht dann dasselbe siebenzigfach unter euch leben, und lebendig dastehen.

So redete ich oft mit ihnen, ganz unbekümmert, ob ein jedes alle Worte verstehe; aber ich stellte mich sicher, daß der Eindruck des Ganzen über alle verbreitet war.

Auch die Vorstellung lebhafter Bilder von dem Zustand, in den sie in spätern Tagen kommen mußten, machte großen Eindruck. Ich zeigte ihnen bey jeder Art Fehler, wohin sie führen, fragte sie selber: kennst du nicht Menschen, die wegen ihrer bösen Zunge, wegen ihren frechen, ehrabschneiderischen Reden allen Menschen zum Abscheu sind; mögtest du dich in deinen alten Tagen, deinen Nachbarn, deinen Hausgenossen und selber den Kindern so zum Abscheu und zum Ekel machen? So führte ich ihre eignen Erfahrungen an, zum

sinnlichen Anschauen des äussersten Verderbens, wohin Fehler uns führen; eben so auch zu lebhaften Vorstellungen von den Folgen alles Guten; hauptsächlich aber zum deutlichen Bewußtseyn der so ungleichen Folgen einer guten und einer verwahrlosten Erziehung. Kennst du nicht Menschen, die nur darum unglücklich sind, weil sie in der Jugend nicht zum Nachdenken und Ueberlegen gewöhnt worden sind? Kennst du nicht Leute, die drey und viermal mehr verdienen könnten, wenn sie nur schreiben und lesen könnten, und kömmt dir's nicht übers Herz, durch deine Schuld im Alter ohne einen Rothpfennig zu seyn, und vielleicht deinen eigenen Kindern, oder den Allmosen zur Last zu fallen, wenn du jetzt etwas zu lernen versäumtest?

Auch folgende Gesichtspunkte machten tiefen Eindruck auf die Kinder. Kennst du etwas Größeres und Schöneres, als den Armen zu rathen, und dem Leidenden aus seiner Noth, aus seinem Elend zu helfen? Aber kannst du das, wenn du nichts verstehst, mußt du nicht mit dem besten Herzen um deiner Unwissenheit willen selber alles gehen lassen, wie es geht? Aber so wie du viel weißt, kannst du viel rathen, und so, wie du viel verstehst, kannst du vielen Menschen aus ihrer Noth helfen.

Ueberhaupt habe ich gefunden, daß große viel umfassende Begriffe zur ersten Entwicklung weiser Gesinnungen und standhafter Entschlossenheit wesentlich und unersetzbar sind.

Solche große, das Ganze unserer Anlagen und unserer Verhältnisse umfassende Sätze, wenn sie mit reiner Psychologie, das ist, mit Einfachheit, Liebe und Ruhe in die Seele des Menschen gelegt werden, führen ihm vermöge ihrer Natur nothwendig zu einer wohlwollenden, und für Wahrheit und Recht empfängliche Gemüthsstimmung, in welcher hundert und hundert diesen großen Wahrheiten untergeordnete Sätze ihnen dann von selbst auffallen, und sich tief in ihrem Erkenntnißvermögen fest gründen, wenn sie auch nie dahin kommen, diese Wahrheit wörtlich auszusprechen. Dieses wörtliche Aussprechen der Wahrheiten, deren man sich bedient, und nach denen man handelt, ist für das Menschengeschlecht

bey weitem nicht so allgemein dienstlich, als wir es uns in unserm schon seit Jahrhunderten von der Christenlehre und den Predigten zu einem so weitläuftigen als oberflächlichen Red und Antwort geben, gewöhnten, und seit einem Menschenalter von sich nennenden Aufklärern noch tiefer in die arm-seligste Redseligkeit hineingezogenes erschlafften Zeitalter uns vorstellen.

Vorzüglich glaube ich, daß die erste Epoche des Nachdenkens bey den Kindern durch einen wortreichen, und mit der Geistesbeschaffenheit des Lernenden und seinen äussern Verhältnissen unpassenden Unterricht verwirrt werde.

Nach meiner Erfahrung hängt alles davon ab, daß jeder Lehrsatz ihnen durch das Bewußtseyn intuitiver an Realverhältnisse angeketteter Erfahrung sich selber als wahr darstelle.

Die Wahrheit ohne einen solchen Hintergrund ist für sie ein bloßes, ihnen meistens noch unangemessenes und für sie lästiges Spielwerk. Gewiß ist; die Wahrheit und Rechtsfähigkeit des Menschen ist ihrem Wesen nach ein hoher, reiner allgemeiner Sinn, der durch die Einfachheit wortleerer und umfassender großer Ansichten, Bestrebungen und Gefühle eine Nahrung finden kann, die ihm einen für Wahrheit und Recht sehr festen und sehr sichern Takt geben, ohne daß er sehr viel äussere Zeichen seiner gebildeten innern Kraft besitzt.

Und auch das ist wahr: solche den Menschen einfach zu einem tief entwickelten und wortleeren Wahrheits- und Rechtsgefühl führende Hauptsätze der menschlichen Erkenntniß haben dadurch gegen die wichtigsten und verderblichsten Folgen aller Art von Vorurtheilen ein reines Gegengewicht in ihrem Innern. In solchen Menschen kann um ihrer Vorurtheile willen nie ein so verkehrter böser Saame des Unterrichts entkeimen, und die Vorurtheile, und sogar die Unwissenheit, und der Aberglaube selbst, so wenig sie an sich gut sind, können in ihnen gar nicht seyn und werden, was sie liebloser und rechtsloser Schwätzern von Religion und Recht ewig sind, und ewig bleiben werden.

Solche Hauptsätze der menschlichen Erkenntniß sind wie reines Gold, gegen welches die ihnen untergeordneten, und von ihnen abhängenden Wahrheiten als bloße Scheidemünze anzusehen sind. Ich kann mich nicht enthalten, solche im Meere tausendfacher aber kleiner Tropfen-Wahrheiten schwimmende und versunkene Menschen kommen mir immer wie ein alter Krämer vor, der im Zusammenlesen kleiner Kreuzervortheile endlich reich geworden, und sich zuletzt einen solchen Respekt, nicht blos für das Kreuzersammeln, sondern für die Kreuzer selber angewöhnt, daß ihm auf die gleiche Weise anast wird, wenn ein Kreuzer oder ein Louisd'or verlohren gehen könnte.

Wo die Harmonie der Seelenkräfte und ihrer Neigungen durch den stillen Gang der menschlichen Pflichtübung gegründet ist, wo die höhere Reize rein genossener Menschenverhältnisse belebt, und durch Festhaltung hoher einfacher Wahrheiten gesichert sind, so laß dann ruhig einzelne Vorurtheile in der Maße dieser noch so beschränkten aber realen Erleuchtung stehen, sie werden im Uebergewicht der reinen Entwicklung und Veredlung deiner Natur dastehen, wie wenn sie nicht da wären, und leicht von selbst vergehen, wie der Schatten im Licht — wenn die entwickelte Kraft solcher Menschen sie auf diesen Punkt führen.

Die eigentlichen Vortheile der menschlichen Kenntnisse und des Wissens bestehen für das Menschengeschlecht in der Sicherheit der Fundamente, von denen sie ausgehen, und auf denen sie ruhen. Der Mensch, der viel weiß, muß mehr, und künstlicher als jeder andere zur Einigkeit seiner selbst mit sich selbst zur Harmonie seines Wissens mit seinen Verhältnissen, und zur Gleichförmigkeit in der Entwicklung aller seiner Seelenkräfte geführet werden. Ist dieß nicht, so wird sein Wissen in ihm selber ein Irrlicht, das Zerrüttung in sein Innerstes bringt, und ihn äusserlich der wesentlichen Lebensgenießungen beraubt, die ein einfacher gerader mit sich selbst einstimmiger Sinn dem unentwickeltesten und gemeinsten Menschen gewährt. Dieß lieber Freund sind die Gesichtspunkte,

um deren willen ich es für so wichtig achte, daß diese Harmonie der Seelenkräfte, zu der unsre Natur und unsre ersten Verhältnisse hinführen, nicht durch die Irrthümer der menschlichen Kunst verdorben werden.

(Der Beschluß künftig.)

2.

Pädagogische Tagesgeschichte.

Mühlhausen.

Unter den Gegenden, in denen das Streben nach wesentlichen Verbesserungen im Erziehungsfache, und die Aufmerksamkeit auf gründliche Hülfsmittel allgemein rege sind, macht sich Mühlhausen besonders bemerklich. „Wenn, so heißt es in Briefen von dorther, Sie Ihre neueroberten pädagogischen Schätze der Stadt Mühlhausen anbieten, so werden sie mit Freuden angenommen werden.“ Ferner: „Mit vielem Vergnügen vernehme ich, daß die Pestalozzische Methode bald hier könne eingeführt werden. Gott gebe, daß es bald zur Erfüllung gelange. Es ist die höchste Zeit, daß man unserer Jugend zu Hilfe komme, und auch den Eltern, den fast unerschwinglichen Aufwand für Privatlektionen erleichtere.“ Mit frommen Wünschen läßt man es aber nicht bewenden, sondern schlägt mit eben so viel Liebe und Sorgfalt als Thätigkeit den einzigen Weg ein, der zum Ziel führt, den: durch wahrhaft erzogene Menschen den einzelnen Schul- und Unterrichtsverbesserungen ein solides Fundament zu geben. So finden sich in der hiesigen Anstalt und den von ihr abhängigen Zweigen 22 Zöglinge aus der genannten Stadt. Darunter sind zwey junge Frauenzimmer in dem Töchterinstitute, und unter den Knaben ein zum Erzieher bestimmter, und von edlen Männern wohlthätig dazu unterstützter Jüngling. Vor einiger Zeit schon verließ ein Mühlhaußischer Privatlehrer, Namens Grümmler, Iferten, um einige Theile der Methode in seiner Vaterstadt

zu verpflanzen. Mehrere dortige Fremde derselben hatten ihn aufgefordert, und unterstützt, drey Monate in Iferten zuzubringen, wo er die Methode näher kennen, und im einzelnen ausüben lernte. So viel wir vernehmen, gewinnt sein Versuch Beyfall, und hat glücklichen Fortgang; die Anzahl seiner Schüler stieg bedeutend. Noch besitzen wir seit zwey Monathen den Herrn Mäder, dortigen Stadtpfarrer, nebst zwey seiner Kinder in unserer Mitte. Seit langen Jahren fühlt dieser Mann tief die Bildungsbedürfnisse des Volks, und die der Jugend seiner Gemeine, und erkannte nur in einer die Anlagen der Menschennatur kraftvoll belebenden, und zur selbstständigen Wirksamkeit entwickelnden Erziehung, Heil. Alle seine Beobachtungen und Erfahrungen über das Zeitalter und in demselben trieben ihn, seine Aufmerksamkeit auf diesen Punkt entscheidend zu konzentriren. Pestalozzi's Thun in Burgdorf erregte gleich Anfangs sein besonderes Interesse, und er sah die dortige Anstalt mit dem Entschlusse, den er jezt ausführt, nicht nur die Methode theoretisch und praktisch sondern auch den Geist des Instituts, so wie die innern Grundlagen und Bedürfnisse einer nach reinen pädagogischen Grundsätzen, und gleichsam durch dieselben unmittelbar organisirten Erziehungsanstalt an Ort und Stelle kennen zu lernen. Auf eine edle Weise erleichterten ihm seine Herrn Amtsbrüder die Ausführung durch einstweilige Uebernahme seiner Pfarrgeschäfte; und das Consistorium ehrt sich selbst durch eine Begünstigung seines Plans, die die schönsten Hoffnungen rege macht. Er wird Iferten nicht verlassen, bis er mit der Lehrart vielseitig vertraut, sich im Stande fühlt, den Erziehungsverbesserungen in seiner Gegend, zu denen man ihm die Hand bietet, einen Gehalt und eine Richtung zu geben, die der Idee und den Forderungen der Menschennatur entsprechen, und sich als Thatsache durch ihre Resultate zu rechtfertigen geeignet sind.

Wochenschrift
für
Menschenbildung.

Neuntes Stück.

Mittwochs, den 26 August 1807.

„Was kein Verstand des Verständigen sieht, das schauet in Einfalt ein kind„lich Gemüth.“

A.

Pestalozzi und seine Anstalt in Stanz.

(Beschluß.)

Ich habe dir nun Freund, meine Ansichten über den häuslichen Geist einer Schulanstalt und meinen Versuch zur Lösung seines Problems dargestellt. Ich will dich auch noch mit einigen wesentlichen Gesichtspunkten meines Unterrichtsganges und mit dem Lernen der Kinder bekannt machen.

Ich kannte keine Ordnung, keine Methode, keine Kunst, die nicht auf den einfachen Folgen der Ueberzeugung meiner Liebe gegen meine Kinder ruhen sollten. Ich wollte keine kennen.

Auf diese Weise unterordnete ich auch das Lernen der Kinder dem höhern Gesichtspunkte, ihren bessern Sinn allgemein anzuregen, und das Naturverhältniß, indem sie untereinander, und unter meiner Besorgung lebten mit voller Kraft auf sie wirken zu lassen.

Ich hatte zwar Gedicke's Lesebuch, aber sein Gebrauch war mir so wenig wesentlich als der anderer Schulbücher *), denn ich sah das erste Lernen eines solchen gemischten Haufens von Kindern von ungleichen Alter überhaupt vorzüglich für ein Mittel an, das Ganze zu einer mit meinem Zweck harmonischen Stimmung zu vereinigen. Ich begriff die Unmöglichkeit ganz wohl, in der Form einer vollendeten guten Schulanstalt zu lehren.

Ueberhaupt achtete ich das Lernen als Wortsach in Rücksicht auf die Worte, die sie lernen mußten, und selbst auf die Begriffe, die sie bezeichneten für ziemlich unwichtig.

Ich ging eigentlich darauf aus, das Lernen mit dem Arbeiten, die Unterrichts- mit der Industrie-Anstalt zu verbinden, und beydes in einander zu schmelzen. Allein ich konnte diesen Versuch um so weniger realisiren, da ich dafür noch gar nicht, weder in der Rücksicht des Personals, noch der Arbeiten, noch der dazu nöthigen Maschinen eingerichtet war. Kurze Zeit vor der Auflösung erst hatten einige Kinder mit Spinnen angefangen. Und auch das war mir klar, daß ehe von einer solchen Zusammenschmelzung die Rede seyn konnte, erst die Elementarbildung des Lernens und des Arbeitens in ihrer reinen Sönderung und Selbstständigkeit aufgestellt, und die besondere Natur und Bedürfnisse eines jeden dieser Fächer klar gemacht seyn mußten.

Indessen betrachtete ich schon in diesem Anfangspunkt die Arbeitsamkeit mehr im Gesichtspunkte der körperlichen Uebung zur Arbeit und Verdienstfähigkeit, als in Rücksicht auf den Gewinnst der Arbeit. Und eben so sah ich das eigentlich so ge-

*) Es war also Grundsatz, nicht, wie ein Schriftsteller sagte: Armuth, warum Pestalozzi keine Schulbücher hatte. Er wollte die Unterrichtsgegenstände so wenig, als die Methode ihrer Behandlung aus Büchern kennen lernen. Der Trieb, die Beobachtung, das geistige Bedürfniß der Kinder sollte ihn darauf führen. Daß es nicht Mangel an Hilfsmitteln war, beweißt auch die Thatsache, daß er nach der Auflösung der Anstalt der Regierung einige tausend Franken zurückschickte.

heißene Lernen eben so allgemein als Uebung der Seelenkräfte an, und hielt besonders dafür, die Uebung der Aufmerksamkeit, der Bedachtsamkeit, und der festen Erinnerungskraft müsse der Kunstübung zu urtheilen und zu schließen vorhergehen, und die erstern müssen festgegründet seyn, ehe die letztern vor der Gefahr bewahrt werden können, durch die Fertigkeiten äusserer, wörtlicher Erleichterung zur Oberflächlichkeit und zum anmaßlichen täuschenden Urtheilen geführt zu werden, welches ich für das Menschenglück und die Menschenstimmung für viel gefährlicher achte, als eine Unwissenheit in hundert Dingen, die aber mit einer festen anschauenden Erkenntniß seiner wesentlichen nächsten Verhältnisse, und durch ein einfaches reines aber fest entwickeltes Kraftgefühl gesichert ist. Ich glaube im Gegentheil, die für das Menschengeschlecht seegensreichsten Erkenntnisse gehen allgemein von diesem Gesichtspunkt aus, und finden sich am reinsten in der wissenschaftlich beschränktesten Menschenklasse *).

Von diesen Grundsätzen geleitet, suchte ich also gerade im Anfang nicht so fest, daß meine Kinder im Buchstabieren, Lesen und Schreiben weit kommen, als daß sie durch diese Uebungen ihre Seelenkräfte allgemein so vielseitig und so wirksam entwickeln, als nur möglich. Ich machte sie auswendig

*) Alle diese Bemerkungen sind gegen das Wortwesen und die sogenannte wissenschaftliche Bildung gerichtet, in so fern beide blos auf Bücherlesen und auf Ueberlieferung beruhen, oder in so fern die Erziehung anstatt die Wissenschaft von ihren Elementen aus den Zögling selbstthätig konstruiren, d. h. erzeugen und gleichsam erfinden zu lassen, denselben blos enzyklopädisch-historisch, d. h. oberflächlich mit den Resultaten derselben bekannt macht. Das lebendige Wort als Produkt der Geistesthätigkeit so wie die Sprache als der Ausdruck der Vernunft und als geistige Darstellung der Dinge, die Wissenschaft endlich als das Bewußtseyn der Vernunft (pädagogisch betrachtet), und als die Erkenntniß der Dinge sind bekanntlich in der Methode wesentliche Elemente, und von einer Seite absolute Anschauungen und Fundamente der Menschenbildung, wie die sichtbare Natur eine solche Anschauung und ein solches Fundament von einer andern Seite ist. —

buchſtabieren, ehe ſie das Abc kannten, und die ganze Stub- konnte die ſchwerſten Wörter auswendig buchſtabieren, ohne noch einen Buchſtaben zu kennen. Man denke ſich den Grad der Faſſungskraft, den dieſes bey ſolchen Kindern vorausſetzt. Ich folgte im Anfang bei den Worten, die ich ſie alſo buchſtabieren lehrte, Gedicke's Leſeübung. Später aber fand ich für die allgemeine und erſte Uebung der Kräfte noch weit zu träglicher das ganze Alphabet fünffach nach allen Vokalen zuſammen zu ſetzen, und die Kinder alſo die einfache Uebung aller Sylben vollkommen auswendig zu lehren. Ich werde die Reihenordnung und Grundlage des Leſens und Schreibens drucken laſſen *). Alle Conſonanten laufen durch alle Vokalen vorwärts und zurück: ab, ba, ec, ce, di, id, fo, of, gu, ug u. ſ. w. Dann verfolgte ich die Methode mit drey Buchſtaben: bud, dub, bic, cib, faq, qaf, goh, hog.

Schon in dieſer Verbindung kommen für die Ausſprache und das Gedächtniß äuſſerſt ſchwere Ton-Fügungen vor, wie z. B. ig, igm, ek, eky, lug, ulg, quaſt, ſtaqu, ey, eyk.

Jede zwey Reihen der Buchſtaben müſſen von den Kindern vollkommen gelernt ſeyn, ehe man zu einer neuen fortſchreitet. In der dritten Reihe folgen Zuſammenſetzungen und Verminderungen von vier und fünf Buchſtaben, z. B. dud, dude, rek, reken, erk, erken. Von da aus hänge ich dann die von dieſer einfachen Urgrundlage ausgehende Worte an ihre Fundamente an, z. B. eph, ephra, ephraim, buc, buce, bucephal, qua, qual, qualen, qualken, aphyphor, aphorks, aphorismus, mu, muni, munici, municipal, municipalität, ul, ult, ultra, ultram, ultramon, ultramontaniſch. Man würde es kaum vermuthen, wie leicht und wie richtig die Kinder leſen lernen, wenn ſie die Urfügungen des Leſens ihrem Gedächtniſſe allgemein eingeprägt haben, und ihre Or-

*) Dieß geſchah auch in „Anweiſung Buchſtabieren und Leſen zu lehren, nebſt Beylagen, Zürich und Bern bey Geßner 1801." Wir werden bey Gelegenheit auf dieſen Gegenſtand noch den hier aufgeſtellten Geſichtspunkt zurück kommen.

gane zur leichten Aussprechung derselben gewohnt sind. Sie müssen denn auf dem Papier die doppelten, dreifachen, und vierfachen Buchstabenreihen, wie sie zusammen stehen nicht mehr buchstabieren, sondern dieselben auf einmal ins Auge fassen und aussprechen. Aber ich zeigte ihnen jede Reihenfolge erst dann auf dem Papier, wenn sie dieselben vollkommen auswendig buchstabiren konnten; und zwar zuerst geschrieben, und dann hernach gedruckt, weil mit den Uebungen schreiben zu lernen, eine Art Repetition des Buchstabierens verbunden werden kann, die von doppeltem Nutzen ist.

Wenn sie die geschriebenen Reihen der Urfügungen lesen, so lesen sie in ein paar Tagen auch die gedruckten, und wieder in ein paar Tagen dieselben auch mit lateinischen Buchstaben.

Im Schreiben war meine Methode: sehr lange bey drey vier Buchstaben, welche die Grundzüge vieler andern enthalten, stehen zu bleiben, und Worte aus diesen zu formen, und zusammen zu setzen, ehe sie einen andern versuchen durften. Sobald sie m und a konnten, so mußten sie m a n schreiben, und das so lange, bis sie das Wort in vollkommen gerader Linie, und die Buchstaben mit Richtigkeit geschrieben hatten. So gieng ich immer, wie sie einen neuen Buchstaben mehr konnten, zu einem Wort hinüber, daß dieselben in Verbindung mit denen, die sie schon konnten, enthielt. So schrieben sie Worte auf einen gewissen Grad vollkommen, ehe sie noch den dritten Theil vom A b c schreiben konnten.

Wenn Kinder auf diese Weise nur drey Buchstaben auf einen merklichen Grad richtig und fertig schreiben, so lernen sie die übrigen mit großer Leichtigkeit.

Ich hatte flüchtig mit ihnen die Bruchstücke der Geographie und Naturhistorie, die Gedike's Lesebuch enthält, durchgemacht. Noch ohne einen Buchstaben zu kennen, sprachen sie ganze Reihen Ländernahmen richtig auswendig aus, und zeigten in den Anfangsbegriffen der Naturhistorie einen solchen bon sens, das Ganze, was sie aus der Erfahrung im Thier- und Pflanzenreich kannten, an die Kunstworte, die die allgemeinen Begriffe ihrer Erfahrungen enthielten, anzuschießen, daß ich vollkommen überzeugt war, ich hätte mit meiner ein-

fachen Manier, und bey meiner Fertigkeit in jedem Fach allgemein und ſchnell aus ihnen heraus zu locken, was ſie durch ihren Erfahrungskreis in dieſem Fache ſelber haben wiſſen können, mit ihnen einen beſtimmten Kurs vollenden können, der einerſeits das Ganze derjenigen Kenntniſſe umfaßt hätte, die der Maſſe der Menſchen weſentlich dienlich; anderſeits jedem in irgend einem Fache vorzügliche Talente beſitzenden Kinde genugſame Vorkenntniſſe verſchafft haben würde, um ſich ſelber den weitern individuellen Fortgang ſeiner Kultur zu erleichtern, ohne das Ganze aus dem einfachen Geiſte der Beſchränkung heraus zu heben, die ihre Lage im Allgemeinen bedarf, und deren pſychologiſch menſchliche Feſthaltung ich ſelber für das vorzüglichſte Mittel achte, die Talente der Menſchen richtig unterſcheiden, und der wahren Auszeichnung real und mit Kraft forthelfen zu können.

Ueberall war mein Grundſatz: das Unbedeutendſte, ſo die Kinder lernten, zur Vollkommenheit zu bringen, und nie in nichts zurück zu gehen, ſie kein Wort, das ſie einmal gelernt hatten vergeſſen, keinen einzigen Buchſtaben, den ſie wohl geſchrieben, jemals wieder ſchlechter ſchreiben zu laſſen. Ich war mit den langſamſten geduldig; aber wenn eines etwas ſchlechter machte, als es daſſelbe ſchon gemacht hatte, war ich ſtreng.

Die Menge und Ungleichheit der Kinder erleichterten meinen Gang. So wie das ältere und fähigere Geſchwiſter unter dem Auge der Mutter den kleinern Geſchwiſtern leicht alles zeigt, was es kann, und ſich froh und groß fühlt, wenn es alſo die Mutterſtelle vertritt, ſo freuten ſich meine Kinder, das, was ſie konnten, die andern zu lehren. Ihr Ehrgefühl erwachte, und ſie lernten ſelber gedoppelt, indem ſie das, was ſie wiederholten, andere nachſprechen machten. So hatte ich ſchnell unter meinen Kindern ſelbſt Gehülfen und Mitarbeiter. Ich machte ſie in den erſten Tagen einige ſehr ſchwere Wörter auswendig buchſtabieren, und ſo wie eines das Wort konnte, nahm es ſogleich etliche, die es noch nicht konnten, zu ſich, und lehrte dieſelben. So bildete ich mir von Anfang Gehülfen. Ich hatte in Kurzem unter meinen Kindern Mit-

arbeiter, die in den Fertigkeiten, die Schwächern, das, ſo dieſe noch nicht kennten zu lehren, mit der Anſtalt immer vorgerückt, und für die Augenblicksbedürfniſſe der Anſtalt ohne Zweydeutigkeit brauchbarer und vielſeitig brauchbarer geworden wären, als angeſtellte Lehrer.

Ich lernte ſelber mit ihnen. Das Ganze der Anſtalt ruhte auf einer ſo kunſtloſen Einfalt, daß ich keinen Lehrer gefunden hätte, dem es nicht zu ſchlecht geweſen wäre, ſo wie ich zu lehren und zu lernen.

Mein Zweck dabey war: die Vereinfachung aller Lehrmittel ſo weit zu treiben, daß jeder gemeine Menſch leicht dahin zu bringen ſeyn könne, ſeine Kinder zu lehren, und allmählig die Schulen nach und nach für die erſten Elemente beynahe überflüſſig zu machen. Wie die Mutter die erſte Nährerinn des Phyſiſchen ihres Kindes iſt, ſo ſoll ſie auch von Gottes wegen ſeine erſte geiſtige Nährerin ſeyn; und ich achte die Uebel, die durch das zu frühe Schulen und alles das, was an den Kindern außer der Wohnſtube gekünſtelt wird, erzeugt worden ſind, ſehr groß. Jener Zeitpunkt nähert ſich, ſo bald wir den Unterricht ſo vereinfachen werden, daß jede Mutter ohne fremde Hülfe ſelber lehren, und dadurch zugleich immer ſelbſt lernend fortſchreiten kann. Meine Erfahrung beſtätigt hierin mein Urtheil. Ich ſah in meinem Kreiſe Kinder empor wachſen, die darin meine Bahn verfolgt hatten. Auch bin ich mehr als je überzeugt, ſobald die Lehranſtalten jemals mit Kraft und Pſychologie mit Arbeitsanſtalten verbunden werden, ſo wird nothwendig ein Geſchlecht entſtehen, daß einerſeits durch Erfahrung lernet, daß das bisherige Lernen nicht den zehnten Theil der Zeit und Kraftanwendung bedürfe, die gewöhnlich daran verwendet wird; andererſeits, daß dieſer Unterricht der Zeit, der Kräfte, und der Hülfsmittel halber mit den häuslichen Bedürfniſſen ſo in Uebereinſtimmung gebracht werden könne, daß die gemeinen Eltern allenthalben ſich ſelbſt, oder jemand von ihren gewöhnlichen Hausgenoſſen dazu geſchickt zu machen ſuchen werden, welches durch die Vereinfachung der Lehrmethode, und durch die ſteigende Anzahl beſchulter Menſchen immer leichter werden wird.

Für die Herannäherung dieses wünschbaren Zeitpunkts sind zwey meiner Erfahrungen sehr wichtig. Erstens daß es möglich und leicht ist, eine sehr starke Anzahl Kinder, selbst von sehr ungleichem Alter auf einmal in Masse zu lehren und sehr weit zu bringen; zweytens, daß diese Masse in sehr Vielem, mitten in ihrer Arbeit unterrichtet werden kann. Es versteht sich, daß diese Unterrichtsart Gedächtnißwerk scheinen, und seiner äußern Form nach, auch wirklich als Gedächtnißwerk getrieben werden werden muß *).

Aber das Gedächtniß, das durch psychologisch gut gereihte Erkenntnisse fortschreitet, setzt an sich selbst die andern Seelenkräfte in Bewegung. Das Gedächtniß, das schwere Buchstaben kompinirt, belebt die Einbildungskraft; das Gedächtniß, das Zahlenreihen verfolgt, heftet den Geist an ihre innern Verhältnisse; das Gedächtniß, das sich vielumfassende Wahrheiten einprägt, bereitet den Geist zur Aufmerksamkeit auf das Einfache und Vielumfassende vor.

Das Gedächtniß, das Gesang und Lieder umfaßt, entwickelt in der Seele Sinn für Harmonie und hohe Gefühle. Also giebt es eine Kunst, die Kinder auch bloß durch Gedächtniß zu jeder Art von Geistesübung allgemein und sicher vorzubereiten.

---

*) Dieser Grundsatz bedarf einer nähern Bestimmung. Er wird sie erhalten, wenn von Industrieschulen die Rede seyn wird. Das Folgende zeigt, daß das Gedächtniß hier von P. gar nicht im gewöhnlichen Sinne, sondern als die Geistesthätigkeit selbst, in ihrem ganzen Umfange genommen wird. Ueberhaupt bleiben bei jeder Darstellung einer neuen Ansicht nur zwei Wege übrig: entweder neue Ausdrücke zu schaffen, oder den alten eine tiefere, prägnantere Bedeutung zu geben. Thut man das erstere, so schreyen die Leute über Unverständlichkeit. P. that das Letztere. Dafür machen die Wortmenschen unserer Zeit seine Ansicht und seine Gedanken gemein, geben seinen Ausdrücken den leeren hohlen Sinn, welchen sie in ihrem Wörterbuche haben, und lesen sich selbst aus ihm heraus. Daher bleibt der Zuruf: Komm und siehe, noch immer für jeden nothwendig, der sich mit der Sache gründlich bekannt machen will.

Das Resultat dieser Uebungen erzeugte bey meinen Kindern allgemein nicht blos eine steigende Beobachtlichkeit, sondern offenbar einen das Ganze der Seelenkräfte umfassenden Wachsthum derselben, und brachte allgemein eine Gemüthsstimmung hervor, in der ich die Fundamente der Menschenweisheit vielseitig und sicher entwickelt sah.

Du sahst Freund, wie die leichtsinnigsten in Thränen zerflossen, wie der Muth der Unschuld sich entwickelte, wie die innere Erhebung der Verständigsten sich beichte; aber irre dich darum nicht. Träume dir noch kein vollendetes Werk. Augenblicke der höchsten Erhebung wechselten mit Stunden der Unachtsamkeit, des Vertrauens, und der Sorgen.

Auch war ich nichts weniger als immer mir selbst gleich; Du kennst mich, wenn Bosheit und Hohn mich umschweben. Wie der Wurm sich leicht in schnell wachsende Pflanzen hinein wirft, also nagte schleichende Bosheit tief an den Wurzeln meines Werks.

Das Lästigste war: Menschen, die einen Augenblick ins Unermeßliche meiner Lust hinein guckten, und hie und da etwas sahen, das sie in ihrer Stube, und in ihrer Küche verdeutlicher hatten, aber das nicht so war, wie in einem Institut, das mit Zehntausenden fundirt ist, benahmen sich dann in ihrer Weisheit mir Rath und Weisung zu geben, und wenn ich einen Leist, den sie für ihre Füße brauchten, für meine nicht passend fand, so glaubten sie mich unfähig, weisen und guten Rath anzunehmen, und gingen wohl so weit, sich einander zu pfeifen: es sey mit diesem Menschen nichts anzufangen, er habe einen Sparren im Kopf.

Freund, kannst Du's glauben, die größte Herzlichkeit für mein Werk fand ich bey den Kapuzinern und Klosterfrauen. Thätiges Interesse an der Sache nahmen wenige, außer Trutmann. Die, von denen ich am meisten hoffte, waren so sehr in priesterliche Verbindungen und Interessen vergraben, daß diese Kleinigkeit ihnen bey ihrem großen Wirkungskreis nicht bedeutend genug schien.

Das waren meine Träume; ich mußte Stanz verlassen. Da ich jetzt so nahe an ihrer Erfüllung zu seyn geglaubt hatte

II.

Ueber die Schuleinrichtung im Kanton Basel.

(Eingesendet.)

Die meiſten Schulen auf unſerer Landſchaft gleichen eher einem erſten Verſuch, wie ihn etwa Miſſionäre bey Gebuldeten machen möchten, als daß man an ihnen die väterliche Aufmerkſamkeit einer für Jugendbildung intereſſirt ſeyn ſollenden Regierung entdecken könnte *). Seit dem Jahr 1759, wo die jetzige Schulordnung verfaßt wurde, iſt nichts zu mehrerer Verbeſſerung dieſer Schulen geſchehen. Man urtheile aber von dieſer Schulordnung aus dem wörtlichen Auszug, den ich hier davon gebe!

„Es ſollen keine Schulmeiſter angenommen werden, welche „nicht vorher von dem Pfarrer der Gemeind gründlich geprüft „ſeyen. In dieſer Prüfung ſoll vornehmlich dahin geſehen „werden: 1. daß der anzunehmende Schulmeiſter in ſeinem „Leben und Wandel unanſtößig ſey; 2. daß er wohl und fer„tig leſe, ſauber und deutlich ſchreibe; nach den Noten vorzu„ſingen wiſſe, und die erſten Anfänge des Rechnens verſtehe, „auch Fähigkeit beſitze, dieſes alles den Kindern beyzubrin„gen."

Es hielt bisher ſchwer, nur dieſe Erforderniſſe bey den Bewerbern für eine Schulmeiſterſtelle zu finden, und wie leicht hätte doch ein Schulmeiſter zu ſeinem Amt einigermaßen gebildet werden können, wenn es den Pfarrern zur Pflicht gemacht worden wäre, ein taugliches Subjekt während eines Winters zu ſeiner Beſtimmung vorzubereiten!

Ueber die Organiſation der Schulen beſtimmt die Schulordnung folgendes:

*) Die neueſte Zeit erregt einige Hoffnung, daß unſere Regierung anfangen werde, auch hierin Gegenſtand mit Ernſt zu betrachten. Mögen ſie bald in Erfüllung gehen.

Anm. d. Einſend.

„Die Schule soll jeden Morgen und jeden Nachmittag „zwo Stunden lang gehalten werden. In den Deputatenschu„len soll das ganze Jahr hindurch unausgesetzt fortgefahren „werden, nur die Heu- und Kornerndte, und den Herbst „ausgenommen, als zu welchen dreyen Zeiten die Schule ein „jedes Mal auf vierzehn Tage mag eingestellt bleiben."

Deputatenschulen sind solche, die unter der besondern Protektion einer über das Schulwesen gesetzten Kommission stehen, und deren Schulmeister höher und zwar aus dem Fond der Deputaten besoldet werden.

„Wo aber keine Deputatenschulen sind, da sollen in den „sechs Sommermonaten diese Schulen meistens 2 Tage in der „Woche um die gewöhnliche Zeit gehalten werden, damit die „Kinder den Sommer hindurch nicht wieder vergessen, was sie „den vorher gegangenen Winter hindurch erlernt haben. Sollte „aber an einigen Orten der rühmliche Eifer der Eltern, der „Kinder und der Schulmeister sich dahin vereinen, daß sie „auch in den Sommermonathen die Schule täglich fortsetzen „wollten, so sollte ihnen dieß nicht nur nicht versagt seyn, son„dern sie werden hieran ein löbliches Werk thun."

Wer muß sich nicht wundern, daß in einem Kanton, wo alle Einwohner nach Verhältniß mit Zehnten und Bodenzinsen den Deputatenfond unterhalten, doch nur sieben Schulen genugsame Unterstützung genießen, die übrigen sechzig hingegen, das unglückliche Loos haben, der Willkühr unwissender ungebildeter Eltern überlassen zu seyn! Die Besoldung der sieben erstern Schulmeister beläuft sich doch wenigstens auf 2 bis 300 Gulden, die Letztern hingegen haben von der Regierung vier Säcke Frucht jährlich, und von jedem Kinde wöchentlich sechs Rappen, im Sommer aber, für die sechs Sommermonathe sechs Batzen. Soll den Eltern zugemuthet werden, einen größern Schullohn zu geben, während dem von den sehr bedeutenden Zehnten und Bodenzinsen dem Staate an eingehenden Schulfond nur ohngefähr 6000 Fr. für die Landschulen zurückfließen? An den Resourcen fehlt es also nicht, um alle Schulen nach dem Verhältniß der sieben begünstigten Schulen zu besolden, wo dann mit Recht mehr Vorbereitung zum Amt,

und mehr Zeitaufwand der Führung derselben von den Schulmeistern gefordert werden konnten. Indessen trifft man nun wirklich Anstalten, das Einkommen der Schulmeister in etwas zu vermehren.

So wie die Sachen aber jetzt noch stehen, zeigen sich eine Menge Hindernisse, wenn man die Schulen nützlicher machen will. Die Schulmeister müssen ihre Nebenzeit anderer Arbeit widmen, die ihnen einträgt, und schreiten in dreyßig Jahren ihres Amtes so wenig weiter als der Vogel im Nestmachen. Sie lesen keine pädagogische Schriften, sie sinnen auf keine Verbesserung der Methode, sie gehen in die Schulstube, wie der Taglöhner ans Holzspalten, und drehen sich im ewigen Zirkel des Lesens- und Schreibenlehrens herum ohne Gewinnst für ihren Geist, ohne Gefühl der Nützlichkeit ihres Amtes, ohne Ruhm und ohne Dank.

Auch das Lokale der meisten Schulen ist ein großes Hinderniß an der Ausführung mancher nützlichen Verbesserung. Der Schulmeister muß in seinem eignen Haus unterrichten, wo oft die Kinder eingepfercht wie Schafe an den schmalen Tischgen kaum Platz finden, ein Buch vor sich zu legen. Eben so wenig ist da Platz, eine Tafel zum allgemeinen Nachschreiben aufzuhängen, als Raum für den Lehrer sich davor zu stellen.

Dazu kommt noch der träge Schreibtriebsgeist der Eltern, welche versunken in ein kaum mehr als thierisches Leben, es nicht begehren, daß ihre Kinder mehr Bildung erlangen, weil sie deren Werth nicht schätzen können. Besonders die mit Handlühten beschäftigten Eltern gönnen ihren Kindern die Zeit nicht, in der Schule den Kurs im Lesen und Schreiben zu vollenden, und behalten ihre Kinder lieber zur Arbeit daheim, welche letztere sich das gern gefallen lassen, um der ihnen, durch die schlechte Methode, widrigen Lehrstunde zu entgehen.

Ueber die Schulmittel sagt die Schulordnung folgendes:

„Die Schulkinder sollen mit den gleichen Büchern versehen seyn, nemlich die Kleinern mit einem Namenbüchlein, „die Größern aber mit einem neuen Testament, und einem

„Nachtmalbüchlein, mit einem Psalmbuch und einem geistlichen Opfer."

Diese Schulbücher machen also den ganzen Stoff aus, wodurch die Kinder nicht blos zu ihrer sittlichen Bestimmung sondern auch zu verständigen, geschickten und selbstständigen Menschen sollen vorbereitet werden. Als die Schulordnung gemacht wurde, existirte freylich noch kein Rochowischer Kinderfreund, den man als Stoff zum Denken über gemeinnützige Wahrheiten hätte empfehlen können, aber auch bis jezt ist kein solches Schulbuch eingeführt worden. Ueber die Zweckmäßigkeit hingegen des Namenbüchleins oder der Fibel, ist leicht zu urtheilen, wenn ich dessen Einrichtung beschreibe. Auf dem ersten Blatt sind eine Reihe kleiner deutscher Buchstaben, eine dito in kleinerer Form, eine Reihe großer Anfangsbuchstaben, eine Reihe lateinischer, und endlich die doppelten Buchstaben: ß, z, ch, ck, ph; ff u. s. w. Auf der zweyten Seite sind die einfachen Sylben von zwey Buchstaben: ab, eb, ib, ob, ub u. s. w. Jezt folgen einsylbige Wörter, aber ohne Spur von vernünftiger Anreihung neuer Buchstaben zu schon bekannten Sylben. Nur eine einzige Seite ist mit einsylbigen Wörtern angefüllt, und zwar in folgender Ordnung: Ach, Alt, Arm, Bach, Beck, Brod, Chor, Christ, Creuz u. s. w. Auf diese so planlos gereihten sieben und sechzig einsylbigen Wörter folgen auf der dritten Seite eben so viel zweysylbige, und auf der vierten eben so viel dreysylbige, und zulezt zwey und zwanzig viersylbige Wörter; nun geht die Fibel über zu den Hauptstücken der christlichen Religion; zum Erleichtern des Buchstabierens sind die Wörter sylbenweis getrennt. Den Beschluß der Fibel machen zwey Gebete, zwey Lieder, und das Ein mal eins. Als erstes und leztes Lesebuch wird gebraucht, das neue Testament und das Nachtmalbüchlein, welches leztere ein Auszug aus dem Heidelberger Katechismo, und für Anfänger im Lesen durchaus unverständlich ist. Ich enthalte mich etwas mehreres von diesem Catechismo zu sagen, der bey uns noch in voller Autorität ist. Wenn man aber nur die Fertigkeit zu lesen in Anschlag bringen will, so sind diese ausschließlich zum Lesenlernen bestimm-

ten Schulbücher gar nicht so reichhaltig an deutschen Wörtern, als sie es seyn sollten, um den Schüler zum Lesen jedes gedruckten Blattes geschickt zu machen. Schüler, die das Nachtmalbüchlein fast auswendig können, und im Lesen des neuen Testaments nirgends anstoßen, können nur zur Noth ein so genanntes weltliches Buch lesen, und unsere Vorsteheramten müssen die obrigkeitlichen Verordnungen erst zu Haus durchbuchstabieren, ehe sie sich getrauen, sie der Gemeind vorzulesen.

„Die Schulstunden sollen die ganze Woche hindurch folgendermaßen angewendet werden: Montags sollen diejenigen, „denen Samstags zuvor etwas auswendig zu lernen aufgegeben „worden, solches eins nach dem andern aufsagen. In der „andern Stunde aber sollen sie schreiben. Nachmittag sollen „sie in der ersten Stund lesen, und in der andern schreiben, „diejenigen aber, die noch nichts schreiben können, mittlerweil „lesen, oder buchstabieren. Dienstags Morgens wird wegen „der Predigt nur eine Stunde Schul gehalten, und in derselben die fünf Hauptstücke christlicher Religion aufgesagt, „also, daß ein jedes Kind dieselben alle hersage. Nachmittags „wird in der ersten Stunde gelesen, und in der zweyten geschrieben. Mittwochs wird die Tags zuvor aufgegebene „Lektion aufgesagt, hernach gelesen, in der zweyten Stunde „aber geschrieben. Nachmittags lieset man in der ersten Stunde Gedrucktes, und in der zweyten Geschriebenes. Donnerstag wie am Mittwoch. Freytag Morgens auch wie „am Mittwoch Morgens, Nachmittags soll in der ersten „Stunde gelesen, und in der zweyten gesungen werden. Samstags Morgens soll man in der ersten Stunde lesen, in der „andern aber nebst den sieben Bußpsalmen andere schöne Kirchengebet und Lieder der Jugend vorgesprochen, und also nach „und nach ihrem Gedächtniß einverleibt werden."

Der ganze Erfolg dieser Uebungen kann kein anderer seyn, als eine mechanische Fertigkeit im Lesen und Abschreiben, und eine Anfüllung des Gedächtnisses mit Wörtern, wo es dem Zufall überlassen ist, ob sich die Schüler die begriffenen Sachen denken, oder nicht. Daher kommt es denn auch, daß

so viele Menschen ihr Christenthum durch Beten, Singen, Bibellesen, und Kirchengehen vollkommen ausgeübt glauben. Der Schulmeister hat ja keine Vorschrift, auch keine Anleitung, wie er auf Verstand und Herz wirken soll. Ihm ist es gleichgültig, ob die Kinder sich etwas Richtiges oder Falsches, oder gar Nichts denken, indem sie Religionslehren ihrem Gedächtniß eingeprägt lassen. Er hat sein Amt gethan, wenn nur Letzteres geschehen ist.

In diesem Lektionsplan wird noch eine wesentliche Verstandesübung: das Rechnen vermißt, so wie sich noch manche andere Kenntnisse denken lassen, die den ältern Schülern könten beygebracht werden können. Aber selbst Geistliche sprachen und sprechen noch: Was nützt das die Bauernkinder? Wer ist dann aber Schuld, wenn das Landvolk aus Mangel an Geistesbildung seine müßigen Stunden mit den rohesten Freuden ausfüllt, wenn es keine Gefühle von Vaterlandsliebe, keine Empfindungen von Ehre hat, und von Geiz, grober Sinnlichkeit und Aberglauben ganz geleitet wird, wenn es die Religion nur braucht, um es mit seinem himmlischen Wohlthäter nicht ganz zu verderben.

Wie gar wenig von den Kindern erwartet wird, wenn sie die Schule verlassen, sieht man aus folgendem Artikel der Schulordnung:

„Die Eltern allesmal ohne Unterschied, reiche und arme „sollen ihre Kinder vom ihrem sechsten Jahre an, so lang sie „die Schule schicken, bis sie perfekt lesen, und auch das Nachtmalbüchlein gelernt haben, so daß sie nicht nur dann zumalen, da man sie aus der Schule zu nehmen gedächte, vor „dem Pfarrer wegen dem Erlernten eine genugsame Probe „ablegen könnten, sondern auch, wenn sie zum heiligen Nachtmal gehen sollten.“

Der ganze Gewinn, den also unsere Kinder aus dem Schulunterricht für ihren Geist ziehen, ist ein eitler Wörterkram, von dem der Mißbrauch eher, als der rechte Gebrauch möglich ist. Freylich kann der Geistliche nun nachhelfen, und in seinen Katechisationen durch anschauliche Exempel aus W-

kenntniß Sachkenntniß machen, aber eben dadurch, daß er den Verstand der Wörter den Kindern verschaffen muß, und er am weitern Fortschreiten, mit ihnen zur ganzen Uebersicht religiöser Wahrheiten gehindert, und muß den praktischen Theil nur obenhin behandeln. Welchen Nutzen ein solcher unvollständiger Schulunterricht für das häusliche und bürgerliche Leben gewähren könne, kann ich nicht einsehen. Dem erwachsenen Menschen hat ja alle Uebung im Selbstdenken, im Erforschen des Zusammenhangs der Dinge im Vergleichen und Unterscheiden, im Erkennen seiner selbst, und des Werths oder Unwerths seiner Handlungen, kurz: jede Ausbildung seiner geistigen Kräfte, außer des Gedächtnisses gefehlt, er wird also gleich seinen Vorfahren mit blindem Glauben zu andern sich begnügen, dem Schicksal sich überlassen, nach den guten und bösen Gewohnheiten seines Dorfes sich richten, und keine Neuerungen versuchen, oder es haben Andere die Bahn mit gutem Erfolg gebrochen. Aberglauben wird ihm mehr gelten als Vernunftschlüsse, eigner Nutzen mehr, als der höchste künftige Vortheil. Nur besondere Umstände, in die ihn die Vorsehung versetzt, werden ihn nöthigen, bessere Zwecke und Mittel zu erwählen, und sich bei dem ersten Schimmer der Aufklärung nach hellerm Lichte zu sehnen.

Was noch durch die Schulen bessers geleistet werden könnte, das will, scheint es, unsre Regierung weder befehlen, noch verbieten. Die Pfarrer sind blos beauftragt, die Schulen fleißig zu besuchen, und den Schulmeistern über Disziplin und Methode, die etwa nöthigen Zurechtweisungen zu geben. Wenn aber Schulmeister und Pfarrer nachlässig sind, so haben sie nichts zu fürchten, als die Abhaltung der Kirchen- und Schulvisitation, welche durch Herrn Antistes und einen weltlichen Deputirten alle 25 Jahre einmal geschieht. Von der Visitation Anno 1786 habe ich keine bessern Früchte erlebt.

(Der Beschluß künftig.)

Wochenschrift für Menschenbildung.

Zehntes Stück.

Mittwochs, den 9 September 1807.

„Der wahre Geist der Menschenbildung
„Eine Lust ist, wie er alles weckt
„Und stärkt, und nun belebt um sich herum,
„Wie jede Kraft sich ausspricht, jede Gabe
„Gleich deutlicher sich wird in seiner Nähe!“

I.

Ueber Unterrichts- und Erziehungsverbesserungen in Schulen und Haushaltungen.

In Abendgesprächen zweyer Freunde.

Erstes Gespräch.

Erster.

Es kann doch unmöglich ein anderes Fundament der Schulbildung geben als das Buchstabieren und Lesen.

Zweyter.

Wenigstens ist in den meisten Schulen kein anderes. Ob es aber in der Natur der Sache liege, oder ob nur eine fehlerhafte Einrichtung dieser Schulen daran Schuld seye, das ist dann eine andere Frage.

Erster. Was wolltest du auch mit einem fünf und sechsjährigen Kinde sonst in der Schule anstellen. Wenn es nur im Anfange still sitzen, und dann nach und nach die Buchstaben kennen lernt, so ist das alles was man von ihm fordern kann.

Zweyter. In einer Schule, wo das Buchſtabieren, Leſen, Vorſchriften abmahlen, und Auswendiglernen das Einzige iſt, was darin betrieben wird, und was der Schulmeiſter zu lehren verſteht, kann natürlich nichts anders verlangt werden. Aber deswegen iſt es nicht ausgemacht, daß das Kind auch ſchon in diesem Alter nichts als das zu leiſten vermöge. Und ſo viel ſpringt dann doch in die Augen: das ſinnſtörende Nichtsthun, zu welchem es in einer ſolchen Schule gezwungen werden muß, iſt ſo ſehr wider die Natur des Kindes und ſeine weſentlichſten Bedürfniſſe, als etwas in der Welt dagegen ſeyn kann.

Erſter. Ich erinnere mich noch wohl, daß es mich im Anfang ſchwer ankam, ſo Stundenlang mit angeſchraubt zu ſitzen, und zu warten, bis der Schulmeiſter ſelbſt kam, oder einen Schüler ſchickte, mich aufſagen zu laſſen.

Zweyter. Ich ebenfalls! Unſere Schulſtube war dann noch ſo enge, daß wir kaum Platz fanden; und wenn die Schule eine halbe Stunde gedauert hatte, wurde es ſo warm, daß ich faſt allemal einſchlief.

Erſter. Mir gings anders. Ich war ein wilder Knabe, die Mutter beklagte ſich oft deswegen beym Vater; dieſer lachte dann, und ſagte: Ich ſehe es gerne, wenn die Kinder lebhaft ſind, und brav ſpringen und laufen mögen, es wird euch unſerm ſchon noch vergehen, ehe er neunzig Jahr alt iſt. Aber der Schulmeiſter verſtand den Spaß nicht ſo, und brachte mich gleich Anfangs in eine Ordnung, daß ich fühlte, ich ſeye weder zu Hauſe noch im Freyen.

Zweyter. Wir waren beyde faſt gleich übel daran. Ich hätte Beſchäftigung nöthig gehabt um den Schlaf zu verhüten, und meine Thätigkeit in ein gröſſeres Leben zu ſetzen, und du, um deine Lebhaftigkeit auf einen Punkt hinzulenken, der ihr zugleich eine ihr angemeſſene Nahrung und eine feſtere Richtung gegeben hätte.

Erſter. Einmahl fand ich eine Kreide, nahm ſie mit mir in die Schule und verſuchte es an den Wänden und auf den Tiſchen einen Mann und einen Hund zu mahlen. Da

aber zum Unglück eine Figur herauskam, worüber die andern Schüler lachen mußten, so nahm mir der Schulmeister die Kreide weg, und warf sie zum Fenster hinaus.

Zweyter. Das ist gerade einer von den Punkten, wo die Natur des Kindes dem Erzieher, ich möchte sagen, mit der Hand winkt, was er diessfalls zu thun hätte. Dem Kinde ist nichts so zuwider als Unthätigkeit, und je gesunder und kraftvoller es ist, desto unerträglicher ist ihm der schreckliche Zwang zum Nichtsthun; und wenn es denn nicht angeleitet wird, etwas Nützliches und Bildendes zu thun, so macht es dumme Streiche. Die Neigung zum Zeichnen ist besonders jedem Kinde eigen, und es ist unglaublich, was für die Bildung desselben gewonnen werden könnte, wenn dieselbe auch nur in der Zeit, in welcher die Kinder sonst nichts thun, benutzt und geleitet würde.

Erster. Wer wollte aber auch den Schulmeistern zumuthen, sich noch damit abzugeben. Sie finden ja bey der Menge der Kinder nicht einmal zu dem Zeit, was es braucht, nur um dieselben lesen, schreiben, und das Nöthige auswendig zu lehren.

Zweyter. Das scheint so, in der That aber ist die Zeit das Wenigste was den Schulmeistern fehlt. Es verhält sich hiermit wie mit dem Vorgeben, man finde an Orten, wo die Schulstube einem Schaafstalle gleicht, keine Mittel sie größer zu machen, oder wenn da, wo der Bettelvogt besser besoldet ist als der Schulmeister, die Gemeindsvorgesetzten behaupten, das lasse sich nicht ändern, es seye unmöglich die Fonds zu entheben, die nöthig wären, letzterem ein besseres Loos zu verschaffen und überhaupt die Schule auf einen Fuß zu setzen, daß die Zwangsgesetze zu ihrer Beachtung überflüssig würden, und im Gegentheil Kinder und Eltern es für ein Glück hielten, daran Theil nehmen zu dürfen.

Erster. Bey dem was du da sagst ist es auffallend, daß wo die Menschen auch nur einen Funken eines höhern Sinnes für die bessere Erziehung ihrer Kinder haben, solche Behörden Schande über jeden bringen würden, der dumm oder frech genug wäre sie zu machen. Wo es Noth thut,

oder wo man will, da können ohne Vergleich kostspieligere Sachen zu Stande kommen, als das eine ist. Ersteres hat man überall erfahren, wo der Krieg oder Revolutionen ein Land trafen. Da hieß es nur, für so und so viel ist das Bedürfniß da — seht zu, wie ihr euren Antheil zur Hand bringet. So sehr es mit unter saure Mienen gab, so konnte man doch bald, was man fühlte, es müsse seyn. Und wenn man auch durch solche Umstände ganz erschöpft schien, und es traten neue Bedürfnisse ein, so lehrte Noth und Gewalt, ob man wollte oder nicht, immer wieder Mittel zu ihrer Befriedigung finden.

Aber nicht nur in Zwang und Nothfällen, sondern auch bey Anlässen der Sinnlichkeit und der Hoffart finden die Menschen immer Mittel zu allem was sie nur wollen. Weder Zeit, noch Mühe, noch Geld reut sie zu solchen Anlässen, weil sie einen augenblicklichen Genuß gewähren, wo dann aber freylich die Theilnehmer an demselben oft im Fall sind wünschen zu müssen, daß die Folgen ihres Thuns und ihres Genießens von keiner längern Dauer seyn, als dies Thun und Genießen selber. Wenn es aber um einen Gegenstand zu thun ist, dessen Segen sich über alle Bewohner eines Landes, in welchem Stande und in welcher Lage sie auch leben mögen, verbreiten, und ihre innere Erhebung und ihr äusseres Glück auf Kinder und Kindeskinder hinunter gründen und sichern könnte — so ermüden sie sich über dem Streite, ob diese allgemeine Erhebung auch wirklich gut wäre — und ob Mittel dafür möglich seyen oder nicht. Durch das Daseyn dieses Streites beschönigen sie dann ihre Lauheit und Unthätigkeit, und unterstützen die Gründe dieser Beschönigung noch mit dem Hervähnen der Schwierigkeiten, denen Unternehmen von dieser Art immer ausgesetzt seyen. Doch dem seye wie ihm wolle; was ich vom Mangel an Zeit sagte, der die Schulmeister auch beim besten Willen hindere ihre Kinder weiter zu bringen, als es wirklich geschieht, scheint mir jetzt noch wahr und ganz unabhängend von dem was du und ich so eben gesagt haben.

Zweyter. Es freut mich, daß du den guten Willen dieser sonst über Schätze herabgewürdigten Menschenklasse in

Schutz nimmt, und eben so freut es mich, daß du die Richtigkeit der Einwendungen gegen umfassende und durchgreifende Maaßregeln für die Verbesserung der Schulen, mit denen man sich hie und da gerne von dem Vorwurf weis waschen möchte, die Schulen seyen nicht darum in einem so schlechten Zustand, weil man sie nicht ändern *könne*, sondern darum, weil man sie nicht ändern *wolle*, in ihrer ganzen Blöße erkennest. Wenn ich indessen sagte: Für den Zweck, die Kinder vielseitiger zu bilden, als es in den gewohnten Schulen wirklich geschieht, seye die Zeit das Wenigste, was den Schulmeistern mangle, so hatte ich dabey etwas ganz anders, als ihren guten Willen im Auge.

Erster. Du meinst die gewöhnlichen Schulmeister *können* nichts anders als *das*, was sie wirklich treiben.

Zweyter. Ich meine noch mehr, und bin fest überzeugt, auch das Lesen, Schreiben und Auswendiglernen wird und muß leer, geistlos und ohne tiefgreifende und umfassende Folgen für die Bildung des Kindes seyn, so lange der Schulmeister nichts anders kann, und nichts anders in seiner Schule treibt.

Erster. Du glaubst also, mein Schulmeister hätte mir die Kreide lassen, und mir zeigen sollen, wie ich sie hätte brauchen können daß es den andern nicht mehr so lächerlich vorgekommen wäre.

Zweyter. Allerdings. Er hätte dich gerade und krumme Linien machen, und allmählig darauf führen sollen, einzusehen und selbst aufzufinden, wie zuerst zwey, dann drey, dann vier Linien mit einander verbunden werden können; wie vielerley verschiedene Arten solcher Verbindungen möglich seyen, was für Formen und Formenverhältnisse dabey herauskommen u. s. w.

Erster. Und wozu hätte mich dann das führen können?

Zweyter. Der erste Vortheil wäre der gewesen, daß er dich nicht mehr zum Nichtsthun hätte zwingen müssen. Aber das abgerechnet, bieten die Form und ihre Verhältnisse Stoff zu Uebungen dar, die auf die Entwickelung der Geisteskräfte, auf die Belebung des Sinnes für Ordnung, Harmonie

und Vollendung, kurz für alle Schönheiten der Natur und der Kunst den entscheidendsten Einfluß haben.

Erster. Solche Uebungen gäben freylich unsern Schulen ein anderes Ansehen; aber bis das wirklich geschieht, kann noch mancher mit dem Wunsch, daß es einst geschehen möge, in die Grube sinken.

Zweyter. Man fühlt doch so ziemlich allgemein in Städten und Dörfern, daß die Schulen nicht sind was sie seyn sollten.

Erster. Das wohl. Aber wenn es an ein Aendern geht, schreyt denn doch alles: Das Alte ist gut! und hält sich daran, wie die Katze am Bändel.

Zweyter. Es ist traurig, daß die Anhänglichkeit an das Alte die an sich selbst so ehrwürdig ist, in dem Grade ihr eigenthümliches Wesen verlieren kann, daß sie im grellsten Widerspruche mit dem Aeltesten, was in unserer Natur ist, mit dem von Gott selbst in sie gelegten Streben nach Vervollkommnung, zum eiteln Starrsinn herabsinkt — Dummheit, Schwäche, und alle Erniedrigung des Menschen in Schutz zu nehmen, und für ewige Zeiten in Ehr und Ansehn zu erhalten.

Erster. Es ist freylich traurig. Aber was machen? Man muß nun einmal die Menschen nehmen wie sie sind — und dann ist noch das wahr: man weiß nirgends weniger wie sie sind und wie man sie nehmen soll, als in Erziehungssachen.

Zweyter. Das ist denn aber auch nicht weniger wahr; diejenigen, die sich in Erziehungssachen mischen, greifen nicht selten ihre vorgeblichen Verbesserungen so verkehrt an, wie wenn sie grißentlich wollten, daß sie mißlängen, und daß der alte Schlendrian neuerdings festern Fuß gewinne.

Erster. Oft noch mit dem besten Willen. So gab sich unser Pfarrer außerordentlich viel mit den Schulen ab, richtete aber so blutwenig aus, daß er am Ende ermüdete, mehrere Jahre die Schule gar nicht mehr besuchte, und wenn man mit ihm über Schulverbesserungen reden wollte, sagte: „Da ist Hopfen und Malz verlohren, ich habe es erfahren, und bin durch vielen vergeblichen Verdruß genöthigt, dahin

zurückgekommen, im Gottes Nahmen auf der Kanzel den Saamen des Guten auszustreuen, und ihn dann wachsen und reifen zu lassen, wo und wie er kann und mag."

Zweyter. Weißt du die Geschichte dieser Schule?

Erster. Nicht mehr so ganz. Ich erinnere mich nur noch, daß die Leute gleich Anfangs darob wüthend geworden, daß er die Kinder lehrte, man müsse dem V nicht mehr U sondern Fau sagen, — und dann zweytens daß er neue Schulbücher einführen wollte, in welchen die Einleitung Religionssätze enthielt, worauf dann Notizen aus der Natur- und Menschengeschichte, Geographie, und einige Erzählungen folgten. Religion und Rüben und Erdäpfel gehören unser Lebtag nicht zusammen in ein Buch — schrieen die Gegner der neuen Schuleinrichtung. Die Erzählungen verdarben dann noch gar alles. Es waren Verse drin von guten und bösen Kindern darin. Wenn die Kinder mit dem Bösen noch so unbekannt wären, sagten einige aufgebrachte Väter, so müßten sie es in diesem Buche lernen. Einer der rohesten unter ihnen, gerieth über dem was er da hörte, so in Eifer, daß er ausstieß, er habe das Buch nie gesehen, und wolle es nicht sehen, aber verflucht und verdammt müsse es seyn in alle Ewigkeit; und wenn ihm eines seiner Kinder je ein solches nach Hause brächte, so würde er es bald todt schlagen. Indessen brachte er es durch eine ausserordentliche Thätigkeit dahin, daß das neue Buch trotz der Gegenmahnen mit denen man es belegte, nicht nur in den Schulen seiner Gemeinde, sondern auch in mehrern andern Gemeinden seines Kantons als Lesebuch eingeführet wurde. Dem ohngeachtet erreichte er den Zweck nicht, den er bey seinen Bemühungen im Auge hatte. Er konnte ihn nicht erreichen, wie ihn ewig niemand erreichen wird, der das Uebel nur in Auswüchsen und nicht in seiner Wurzel ergreift, und den Saamen des Guten nur in einzelnen zerstreuten Körnern auf ein unbearbeitetes Feld hinwirft. Alle Säfte des Erdreichs werden von dem Unkraut so in Anspruch genommen, daß auch das beste vereinzelte Saamenkorn auf diesem Felde nur verkümmert und aufgemergelt zum Vorschein kommen kann.

Zweyter Ich weiß auch so einen Fall der mit dem Deinigen viel Aehnliches hat. Ebenfalls ein Pfarrer, dem die Aufklärung seiner Gemeinde sehr am Herzen lag, fieng sein Werk damit an, dem Schulmeister eine Anweisung zu geben, wie er die als Lesebuch eingeführte Bibel nicht blos lesen lassen, sondern die Kinder auch durch Fragen und Erklärungen auf den Sinn der Worte aufmerksam machen könne. Der Schulmeister hatte die Methode des Pfarrers im Fragen und Erklären bald inne, weil er ehedem was man heißt schriftgelehrt war, in dessen Kopf es aber doch trotz aller Schriftgelehrtheit nie recht Tag werden wollte. Der gute Pfarrer meinte ihn so weit gebracht zu haben, daß er mit Nutzen und Erfolg diese neue Art des Unterrichts versuchen könne. Er empfahl ihm überdieß einfach und deutlich zu seyn, sich an die klarsten und treffendsten Stellen zu halten, und alle Dunkelheiten lieber mit Stillschweigen zu übergehen, als den Kindern mit unreifen oder gar irrigen und verkehrten Dingen den Kopf zu füllen. Das war alles recht und gut. Aber — kann auch ein Mohr seine Haut ändern? Dem Schulmeister waren die dunkelsten Stellen gerade diejenigen, die für ihn am meisten Reiz hätten. Diese, meinte er, seyen es eben, die einer Erklärung nöthig haben, die andern verstehen sich von selbst. So gefaßt und gestimmt, wagte er sich an sein neues Werk. Wie es dabey zugehen mußte, läßt sich leicht errathen. Er brachte immer sich selbst mit in die Bibel hinein — und obschon er heilig glaubte, er erkläre Gottes Wort, so war doch das was er sagte, nichts als ein Wust eigner Meinungen, die weder Hände noch Füße hatten. Indessen freute sich der Schulmeister seiner neuen Kunst, wie ein Knabe über die ersten Hosen. Aber die Freude währte nicht lange. Unter andern brachten die Kinder einmal nach Hause, der Schulmeister habe ihnen die Geschichte vom Sündenfall erklärt! Eines von ihnen fragte seinen Vater, ob du auch geglaubt, eine eigentliche Schlange habe die Eva verführt? Wer denn? sagte der Vater hinwieder — und das Kind antwortete: Die Schlangen können ja nicht reden! Das war jetzt dem Vater schon genug, er wollte nichts weiter wis-

sen, und da er den Spruch: Ihr sollt nichts hinzuthun zu dem Worte das ich euch gebiete, und sollet auch nichts davon thun; dann noch mit demjenigen: Wenn ein Engel vom Himmel käme, und predigte ein anderes Evangelium, der müßte verflucht seyn, in Verbindung brachte, so stunden ihm alle Haare gen Berg, daß der Schulmeister also an der Bibel klügeln wolle. Bald war der Lärm allgemein; der Schulmeister sey ein Neulehrer; die Religion seye in Gefahr, und man könne das Seelenheil der Kinder nicht so aufs Spiel sezzen, und sich ferner einem solchen Manne anvertrauen u. dgl. Kurz und gut, die Leute die ihm sonst wohl wollten, durften aus Furcht vor den andern ihre Kinder nicht mehr zu ihm schicken. An der nächsten Versammlung wurde er mit Schimpf und Schande abgedankt, und der Pfarrer durfte seither keine Silbe mehr von Schulverbesserungen verlauten lassen.

Erster. Wenn Kinder in ein Wespennest stechen, so ist das nichts sonderliches, die Wespen sausen ihnen ein wenig um die Ohren, und bauen sich dann wieder ein neues Nest. Aber wenn in Erziehungssachen Männer, die als Führer und Muster da stehen sollen, wie Kinder handeln, so ist dann doch das zu arg. Es entsteht zwar auch ein Gesumse, aber die arme zerrüttete Schule bleibt was sie ist.

Zweyter. Ich kenne einen Schullehrer, der die Sache auf einer andern Seite angreift. Es war ein gemeiner Handwerksmann, von gesundem natürlichem Verstande, und gutmüthig aber ohne alle weitere Bildung und überdieß nicht ganz frey von der rohen Aussenseite des gemeinen, auf Reisen sich bildenden Handwerksmannes. Es hielt anfänglich schwer für ihn, sich bey den Kindern die gehörige Achtung zu verschaffen. Das Uebergewicht der Geisteskraft und der sichere Takt in der Behandlung der Kinder, dieses hohe und sanfte Mittel hiefür mangelte ihm, er mußte zu dem niedrigern, der Strenge, seine Zuflucht nehmen. Vermittelst dieser und einem unermüdeten Fleiße brachte er es doch dahin, daß die Kinder bey seinem Unterrichte zur Zufriedenheit der Eltern Fortschritte machten. Von Freude und Leben in der Schule war dann aber freylich keine Rede. Das that ihm manchmal selber weh:

er hätte ihnen gern etwas mehr Spielraum gelaſſen, aber wenn er es probierte, ſo ſah er bald oder glaubte es wenigſtens, daß ſie ihm über den Kopf wachſen würden. Was ihm aber noch mehr weh that, iſt, daß ſein bloßes Erſcheinen auf der Gaſſe die Kinder von ihren Spielen verſcheuchte. Er fühlte daß es nicht ſo ſeyn ſollte aber er konnte den Faden nicht finden, es anders zu machen. Endlich bekam er Gelegenheit, ſich in eine Anſtalt zu begeben, von welcher er hörte, die Kinder lernten daſelbſt mit Luſt und Freude, ihr Umgang mit den Lehrern ſeye offen, ungezwungen, und freundſchaftlich, und es werde in ihr manches gelehrt, welches bis jezt in den gemeinen Schulen nicht gelehrt worden, und doch von einer Natur ſeye, daß es den kindlichen Geiſt frey, vielſeitig, kraftvoll und wohlthätig in Anſpruch nehme, und von jedem Vater, jeder Mutter und jedem Lehrer, denen es nur nicht an geſundem Menſchenverſtand und guten Willen fehle, leicht erlernt werden könne. Die erſten Tage lebte er in dieſer Anſtalt, wie aus den Wolken gefallen. Er erwartete zwar zum Voraus die Stille nicht, die in ſeiner Schule herrſchte, und ſehnte ſich zu ſehen, wie die Kinder ohne Furcht und Aengſtlichkeit, aber nichts deſto weniger in Gehorſam und Ehrfurcht erhalten werden können. Er ſah es jezt, aber er konnte ſich dennoch nicht gleich darein finden; es ſtach zu ſehr mit ſeinem bisherigen Seyn und Thun ab. Es dünkte ihn, ſo gern er auch geſtehe, er ſey bisher in der Strenge zu weit gegangen, ſo könne er doch nicht glauben, daß man hier nicht im Gegentheil zu weit gehe. Auch das was er lernen ſollte, ſchien ihm weniger und einfältiger, als das was er ſchon zu wiſſen und zu können glaubte. Er ſtellte ſich gar nicht vor, daß er von dem was er bereits wiſſe und verſtehe nicht ſogleich ſollte Gebrauch machen, und auf daſſelbe bauen können, noch weniger daß man ihm im Gegentheil anrathen werde, ſein Wiſſen und Können, ſo zu ſagen zu vergeſſen, oder doch wenigſtens für eine geraume Zeit Brache liegen zu laſſen. — Die Verſicherung, es werde ſchon eine Zeit kommen, wo er alles, was er recht wiſſe, wieder in ſich ſelbſt hervor rufen, und im Stande ſeyn werde, daſſelbe umfaſſender gebrauchen zu

können, war ihm nichts weniger als einleuchtend. Da indeſſen der Mann redlich und anmaßungslos war, ſo ſetzte er lieber Mißtrauen in ſich ſelbſt, als daß er deswegen, weil der erſte Eindruck nicht ſeiner vorgefaßten Meinung entſprach, den Stab über die Sache brechen wollte.

Dieſer Umſtand in der Geſchichte dieſes Schulmeiſters hat für mich deswegen einen beſondern Werth, weil faſt zu gleicher Zeit ein anderer Erzieher von dem Daſeyn der Anſtalt Notiz nahm, deſſen Zwecke Anſichten, und Benehmen mit dem ſeinigen eine intereſſante Verſchiedenheit darbot.

Bey unſerm Schulmeiſter war es das drückende Gefühl des Zurückſtehens in ſeinem Berufe, was eine heiße Sehnſucht nach weiterer Bildung in ihm rege machte. Der andere hingegen hatte ſich ſchon zum pädagogiſchen Schriftſteller emporgeſchwungen, und beſaß unverkennbar eine beträchtliche Menge vielſeitiger Erziehungsvortheile, mit denen er ſich dann noch durch eine ihm eigne Gewandtheit den Nahmen eines praktiſchen Erziehers in ſeinem Kreiſe zu verſchaffen wußte. Auch dieſer fühlte zwar ſelbſt oft das Unzulängliche ſeines dießfälligen Thuns gar wohl, ſtand aber in dem Wahne, er bedürfe nur Beyträge von Erziehungsideen, Erfahrungen und Vortheile, mit Hülfe derer er ſeine wohl angelegte Sammlung bereichern, und vervollſtändigen könnte, wie man ein Naturalienkabinet durch Beyträge von Freunden und Gönnern bereichern und vervollſtändigen kann.

Leider lag es indeſſen gegen die Bedürfniſſe dieſes Mannes in dem Weſen der Erziehungsweiſe jener Anſtalt, daß ſie ein für ſich ſelbſt beſtehendes Gebilde, ein weſentliches Ganzes ausmacht, und das Eigne hat, daß wer nur nach einzeln Splittern dieſes Ganzen haſchet, aber es ſelbſt nicht mit reinem Gemüthe will, ſich mit ihnen eben ſo gut getäuſcht findet, als jene Tochter, die von einer ihrer Freundinnen einige Tropfen wohlriechenden Waſſers in einem niedlichen hölzernen Fläſchchen zum Geſchenk erhielt. Sie erſtaunte als nach einigen Tagen von ihrem köſtlichen Geſchenke nichts mehr übrig war, und konnte gar nicht begreifen, wie ſie um daſſelbe gekommen ſeye.

(Die Fortſetzung folgt.)

II.

Ueber die Schuleinrichtung im Kanton Basel.

(Beſchluß.)

Zufällige Aufmunterungen ſind etwa auch ſchon geſchehen, wenn ein Pfarrer ſeinen geſchickten und fleißigen Schulmeiſter der Geſellſchaft zur Beförderung des Guten empfohlen hat, worauf der Schulmeiſter ein belobendes Schreiben, ſamt einem Goldſtück erhielt. Von der Regierung geſchah hingegen, um die Schulmeiſter oder Schüler im Fleiß aufzumuntern, nichts. Wo thätige Schulmeiſter ſind, da werden Nachtſchulen mit Erwachſenen gehalten, und Rechnen, Auswendigſchreiben und Singen mit ihnen getrieben, welches aber nur die Kinder bemittelter Eltern, nicht Arme benutzen können, weil die Eltern für dieſe Stunden bezahlen müſſen.

Ein beſſerer Geiſt ſcheint jezt in unſerm Kanton zu erwachen. Seitdem der ehemalige von der helvetiſchen Regierung angeſtellte Erziehungsrath in ſeinen Köſten einen jungen Mann Namens Erhard Schneider in Burgdorf die wahre Unterrichtsmethode lernen ließ, und ihn in einer Deputatenſchule zu Siſſach als Schulmeiſter angeſtellt hat, iſt dieſe Methode im Lande bekannt geworden. Neue Schulmeiſter begeben ſich in dieſe Schule für drey bis vier Monate, und lernen — zwar nicht den Geiſt, aber doch den Mechanismus dieſer Methode, und man ſieht ſie mit einem Enthuſiasmus die Sache betreiben, der ſehr viel für die Zukunft für ihre Schulen verſpricht. Mehrere treffliche Männer unter den Geiſtlichen, beſonders Hr. Pfarrer Spörlin von Siſſach, ferner der ehemalige Lehrer in Liſtal, jezt Pfarrer Rumpf in Ollingen, und noch ein Paar andere bieten dieſem erwachenden Geiſte thätig die Hand. Das Lächeln der Herrn, welche den Geiſter dieſes Syſtems bald als Cyniker, bald als Jakobiner verächtlich zu machen ſuchten, verwandelt ſich in Aergerniß über den guten Effekt, den ſie wahrnehmen müſſen, und der ihre liebreichen Abſichten genugſam enthüllt. Es iſt auch

den unwiſſendſten Eltern nun durch Erfahrung gezeigt, wie viel beſſer eine Lehrart ſey, wo es keines Stocks bedarf, um Stille und Ordnung zu erhalten, wo Kinder nicht zum Schulgehen müſſen gezwungen werden, und hingegen mit einem gewiſſen Stolz des Wachsthums ihres Verſtandes bewußt ſind, und auch auſſer der Schule ihre Uebungen als ihre liebſte Beſchäftigung fortſetzen.

Es mögen wenige Perſonen in unſerm Kanton ſeyn, die ſich die Mühe gaben, die Peſtalozziſche Methode in ihrem ganzen Umfang zu ſtudieren, wenige können alſo auch dieſe einzig ſichre Art, alle Geiſteskräfte des Menſchen zu entwickeln, beurtheilen. Die meiſten hingegen, die etwa oberflächliche Kenntniß davon haben, beurtheilen ſie nach dem äußern Erfolg, und es iſt ſehr gut, daß dieſer Erfolg ſo ſehr in die Augen fällt, denn dieſer allein hat der Methode bey uns einigen Kredit verſchaft. Die zufälligen Hülfsmittel: die Schreibtafel, die einzelnen beweglichen Buchſtaben, das laute Zuſammenſprechen und nicht die ſo wohl ausgedachten Kombinationen, die ohne Stoerung den Geiſt weiter führen, werden als das charakteriſtiſche der Methode angeſehen, und nach eines jeden Beobachters Geſchmack gut oder übel beurtheilt. Wer ſich an nichts andern zu reiben weiß, der tadelt deſto härter das Geſchrey der zuſammenſprechenden Kinder, das mir zwar auch nicht wie ein Concert in die Ohren tönt, aber doch die lebhafte Theilnahme der Kinder an ihrem zu erlernenden Gegenſtand beweißt. Das ewige Lernen des Schulmeiſters, der ſeine Schüler zur Stille ermahnt, iſt in andern Schulen um Nichts lieblicher.

Dieſe Anfänge einer verbeſſerten Methode in den Schulen ſind nun aber immer noch Stückwerk, ſo lang ſich die Schulmeiſter darauf beſchränken, das Buchſtabieren, Leſen, Schreiben und Rechnen durch den neuen Mechanismus den Kindern zu erleichtern, ohne gründliches Denken zu befördern, wozu freylich die Eltern ſeit den erſten Jahren der Kindheit das ihrige beytragen ſollten, wenn das Buch der Mütter ihnen empfohlen, und die Nützlichkeit ſeiner Anwendung gezeigt würde. Das ſind aber pia desideria bis die jetzigen Schüler einſt Eltern werden, und den genoſſenen Vortheil eines beſ-

seren Unterrichts ihren Kindern in höhern Grad zu ertheilen, geschickt und willig sind.

Was bisher unsere Kinder in den Städten von denen auf dem Land Verschiedenheit in ihrer Bildung erhielten, zeigt an beiden Theilen die Einseitigkeit und Unvollständigkeit der angewandten Unterrichtsmittel. Kinder in den Städten wurden zu Vielwissern gebildet. Ohne an das Selbstständige denken gewöhnt zu werden, lernten sie blos die Resultate wissenschaftlicher Untersuchungen kennen. Die Kinder auf dem Lande wurden eben so zu mechanischen Fertigkeiten in ihren Geschäften gewöhnt, die einen also mit Vorurtheile für ihre Kompendien, die andern mit Vorurtheilen für das non plus ultra ihres Gewerbs angefüllt. Wen etwa eignes Genie weiter oder tiefer führte, der verdankte seinem Schulunterrichte oder den Anweisungen seiner Eltern nur die frühe Kenntniß des Gegenstands, auf den er nachher die ganze Kraft seines Geistes verwandte; aber wie viel weiter wäre er gekommen, wenn seine ersten Schritte zum gründlichen Wissen sich schon von der Schule her datiert hätten.

Wenn sich Ignoranz zur Besorgung der moralischen Fortschritte des Volks aufgestellte Personen von ihrem edlen Beruf entflammt vereinigten, um von der Regierung Hülfe für die Schulen zu verlangen, so stünde der einzelne Menschenfreund nicht so fern vom gehofften Ziel, als er steht. Aber wer an seinem Posten nicht Ehre, nur Geld verdienen will, kümmert sich nichts um Sachen, die andere noch näher, als ihn anzugehen scheinen, und entfernt von sich alle Vorschläge, die seine behagliche Ruhe stören könnten. Es ist diesen Leuten nachkommen zu frühe, wenn sie Aufträge wegen den Schulen erhalten sollten: Pädagogik, heißt es, sey nicht ihr Fach, dem sie sich gewidmet haben. Von diesen also, die taub sind gegen die Stimme des Geistes der Zeit, ist Nichts zur Aufnahme der Schulen zu erwarten; desto weniger ist die Stimmung der gröſsern Menge im Volk gegen die Verbesserung ihrer Schulen. Seitdem die neuen Verfassungen manchen an eine Stelle riefen, der er sich nicht ganz gewachsen fühlte, ist bey allen diesen der Wunsch lebhaft, ihren Kindern mehr

Tauglichkeit zu öffentlichen Geschäften zu verschaffen. Auch die seit der Zeit der Revolution zur Sprache gekommene Armseligkeit der Landschulen, die Verbindungen gebildeter mit ungebildeten Menschen bey den neuen Collegiis, die Aussicht auf die Möglichkeit, jeden Erwerbszweig zu benutzen, die mehrere Aufklärung durch Volksblätter, das alles hat beygetragen, daß jeder sich fühlende Landmann etwas besseres in sein Kind legen lassen will, als ihm zu Theil wurde. Der Boden ist also bereitet, daß jeder gute Saamen darin wurzeln kann. Heil dem, der den Saamen nimmt und ausstreut, sein Bürgerkranz ist unverwelklich!

III.

Auszug aus der Madrider Zeitung.

Madrid den 31 July, 1807.

Da das Verlangen, das neue Unterrichtssystem von Hrn. Pestalozzi kennen zu lernen, täglich allgemeiner wird, so wurden S. D. H. dem Friedensfürsten Generalissimus Admiral neulich mehrere Vorstellungen über diesen Gegenstand überreicht. S. D. Hoheit hat in Folge dieser Vorstellungen so eben dem D. Simon Argote, Secretair der königlich ökonomischen Gesellschaft von Granada und dem ehrwürdigen Pater Augustiner Thomas Emanuel Martinez, Mitglied der Gesellschaft von Segovia, die durch die genannten patriotischen Gesellschaften beauftragt sind, sich in der Methode zu unterrichten, in dem königlich Pestalozzischen Militairinstitute Stellen von beobachtenden Zöglingen (Discipulos observatores*) bewilligt. S.

*) Die Zöglinge der K. P. M. Anstalt in Madrid sind in zwei Klassen getheilt; in Jüngere unter 16 Jahren, und in Beobachter, die aus Schulmännern und andern an den Fortschritten des öffentlichen Unterrichts theilnehmenden Personen bestehen. Wir werden das Reglement der Anstalt im zweiten Heft des Journals übersetzt liefern.

D. H. bewilligte ebenfalls einen Platz von der nemlichen Klasse und in gleichem Institute dem D. Immanuel de Cardizabal y Montuga, der von dem königlichen Collegium von Alcala mit gleicher Sendung, wie die obigen Männer beauftragt ist. Die so eben getroffene Wahl, des sich gegenwärtig als Zöglinge-Beobachter in der königlichen Pestalozischen-Militairschule befindenden D. Eugenius Cucca, um die Unterrichts-Methode von Pestalozzi zu Cadix seiner Vaterstadt einzuführen, ist von S. D. H. dem Fürsten Generalissimus Admiral genehmigt worden.

IV.

Auszüge aus Briefen.

Vaterweisheit in Wünschen und Forderungen an die Anstalt von seinem Kinde.

„Ich wünsche, daß mein Sohn mir alle Monat Einmal „schreibe. Er brauchts sich nicht sauer werden zu lassen, „er kann mir schreiben, was ihm einfällt, wie viel oder wie „wenig es auch seyn mag. Am Schönschreiben ist mir nicht „viel, aber daran alles gelegen, daß geweckt, entwickelt, geübt und gebildet werde, was in ihm liegt — daß es hell in „seinem Kopf werde und rein in seinem Herzen, daß Arbeitsamkeit und eine edle Thätigkeit ihm zur Lust und zum Bedürfniß werden."

Die Verhältnisse des Drucks dieses und des folgenden Stückes wurde durch einen Stillstand in der Papiermühle, und einem dadurch entstandenen Papiermangel verursacht; diesem ist bereits abgeholfen, so daß das eilfte Stück unverzüglich nachfolgen, und das zwölfte mithin zur bestimmten Zeit erscheinen wird.

Wochenschrift
für
Menschenbildung.

Eilftes Stück.

Mittwochs, den 23 September 1807.

„Der Bildner
„Jedwedem gibt er seiner Kraft hervor
„Die Eigenthümliche und zieht sie groß.“

I.

Ueber Unterrichts- und Erziehungsverbesserungen in Schulen und Haushaltungen.

In Abendgesprächen zweyer Freunde.

(Fortsetzung des ersten Gesprächs.)

Zum reinen und wirksamen Auffassen dieses Ganzen fordert es indessen weniger nicht als erstens eine bescheidene Ansicht seiner selbst; zweytens eine reine Hingebung an den unbefangenen Eindruck des Gegenstandes; und drittens einen hohen innern Sinn, die Keime desselben zu erkennen, sie mit selbstständiger Kraft in sein eignes Wesen zu verpflanzen, und es darin sich ausbilden, und reifen zu machen. Wo das eine oder das andere mangelt, da bleibt nichts übrig, als ohne einen bestimmten Standpunkt, und ohne einen sichern Maaßstab nach der Gegend hin zu blicken, wo das Gerücht einen solchen Keim hinsetzt und groß zieht. In diesem Falle hängt es dann oder auch lediglich vom Zufall der räumlichen Nähe und Ferne, des Lichts und Schattens, und tausenderley Umgebungen ab, ob dem Menschen, der nach Ideen, Ansichten und Erfahrungen, ich möchte sagen, auf der Jagd ist, der Baum wirklich als ein Baum, oder nur als eine unbedeutende Stande,

oder gar als ein Gespenst erscheine. Weit entfernt, daß einfältige Gespensterfurcht unsern Mann hätten hindern können, die Erziehungsweise, die das Gerücht als einen, wenigstens in unsern Gefilden fast ganz unbekannten Baum bezeichnete, dessen Wesen und einige schon offne Blüthen eine wohlgebildete, genießbare, und die wesentlichsten Lebenskräfte stärkende Frucht erwarten lassen, in Augenschein zu nehmen, zeigte er vielmehr zu Zeiten großes Interesse an der Sache, und nahm sich wirklich vor, da ihn anderweitige Geschäfte ohnes dieß in jene Gegenden rufen, auch diesen Baum in der Nähe zu betrachten. Die Reise dahin verschob sich aber länger als er Anfangs meinte, und während dieser Zeit ereignete sich etwas, welches der Unbefangenheit seiner Beobachtung, und der Möglichkeit eines günstigen Urtheils zum Voraus den Hals brach. Das Gerede über diesen Baum wurde nehmlich auch in seiner Gegend immer allgemeiner. Einige die vorgaben, ihn gesehn zu haben, waren von seinem Anblicke ergriffen, und redeten in lebhaften Ausdrücken von ihm. Er ist neu — sagte der Eine. Es ist außerordentlich wie schnell und schön er wächst — sagte ein Andrer; und wieder ein Andrer — solche Blüthen habe man noch selten gesehen, und es sey unmöglich, daß diese Pflanze nicht so allgemein werde, als der Weizen und die Erdäpfel.

Diese enthusiastischen Aeußerungen ärgerten den guten Mann. „Warte man doch erst die Früchte ab — sagte er, und lasse diese von Gesunden und Kranken genossen, verdaut, und in ihren Wirkungen erprobet seyn, ehe man ein vielleicht gemeines Gewächs als einen Wunderbaum ausposaunet. Das Sprichwort: Viel Geschrey und wenig Wolle, sey besonders bey allem, was in der Erziehung als neu und außerordentlich angekündigt wird, fast immer wahr. Was aber bey der Sache am meisten befürchtet werden müsse, seye, daß das erprobte Alte, von dem Schein des Neuen in den Schatten gestellt, und erwiesenes Verdienst durch noch zweifelhaftes verdunkelt werden könnte!

Indem er die Folgen, besonders dieses letzten Punktes erwog, überzeugte er sich, es möge auch an der Sache seyn,

was es immer wolle, so seye es vor allem aus dringend, daß den unberufnen Lobrednern das Maul gestopft werde. Sogleich theilte er den Plan wie das geschehen könnte, einigen von seinen Freunden mit. Diese erkannten mit ihm die Dringlichkeit einer Schaustellung der Kehrseite, des bis jezt so anziehend gewesenen Bildes, und munterten ihn auf, selbst die Mühe dieser Schaustellung zu übernehmen. Der Kampf in den er sich damit einlasse, könne, sagten sie, nicht anders als ehrenvoll für ihn werden. Der Ruf der Neuheit und die Besorgniß, sie werde in Verhältnisse eingreifen, die man lieber auf dem gewohnten Fuß erhalten möchte, habe der Sache ohnehin schon viele und heftige Gegner zugezogen. Zudem dürfe man, wenn auch einiges Gute daran seye, demselben ohne Bedenken Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und selbst es zu benutzen suchen; nicht nur dürfe man dieses, sondern man solle es thun, um auf diese Weise allen Schein, als seye man blos aus einseitigen oder gar aus persönlichen Interessen der Sache ungünstig, von sich abzulehnen. Das einzelne Gute dieser Erziehungsweise, lasse sich wohl unter das übrige Gute im Haus und Schulen verstecken, wie einzelne Soldaten unter einem Regiment. Die Hauptsache sey, daß das Ganze seinen Kredit verliere. Als ein günstiger Umstand könne auch dieses angesehen werden — die Menschen, durch die es entstanden, seyen als Leute bekannt, bey welchen es gar nicht fehlen werde, Blößen und Schwächen genug aufzufinden, wo man ihnen zu Leibe gehen könne.

Also zu der seit langem beschlossenen Reise vorbereitet, langte er endlich an Ort und Stelle an. Er war zu Fuß, und das Geschick wollte, daß gerade an diesem Tage nach einer langen Trökne das Wetter sich ändern sollte. Von schwüler Luft, niederschlagenden Sonnenblicken, und den Staubwolken der Landstraße abgemattet, fühlte er selbst, er seye jezt nicht in der Fassung sich so zu benehmen, wie er es zum Voraus bey sich selbst ausgemacht hatte. Er wäre weiter gegangen, ohne sich aufzuhalten, wenn es ihm nicht darum zu thun gewesen wäre, sagen zu können: er habe nun dem stolzen Ruf: Komm und siehe! gefolgt, und könne jezt ebenfalls zum Ur-

theil als das eines Augenzeugen gelten machen. Was er in dieser Stimmung zu sehen vermochte, läßt sich leicht errathen. Man konnte es auf seiner Stirne lesen, daß er hätte ausrufen mögen: das soll also der vergötterte Wunderbaum seyn! Schon der Boden, darin er stand, gefiel ihm nicht, und an der Gestalt fand er auch manches auszusetzen. So meinte er er habe zu wenig Aeste, und die weiche er noch habe, breiten sich nicht genug aus. Einige seyen überdieß wie verwildert heraus gewachsen, und bedürfe eines erfahrnen Gärtners, der das Säubern und Stützen verstehe. Indessen war er freundlich, lächelte ein paar Mal, wie wenn ihm etwas daran gefallen hätte, und sagte beym Weggehen — es seye ihm leid, daß die Umstände ihm nur einige Augenblicke zu verweilen gestatten; er wünsche von Herzen, daß die wohlgemeinten Bemühungen für eine bessere Erziehung mit gesegnetem Erfolge gekrönt werden möchten.

Den folgenden Morgen war er wieder heiterer, und es reute ihn jezt doch, daß er nicht länger geblieben, und zum Beobachten und Ausspähen nicht aufgelegter war. Selbst in Rücksicht der Aufdeckung von Blößen und Schwächen war er mit seiner Ausbeute nicht zufrieden. Allein er war jezt fort, und mußte sich auf eine andere Weise helfen. Wie Reisebeschreiber, die weder Zeit noch Sinn haben, die Lebensart, Sitten, und Eigenheiten der Bewohner eines Landes kennen zu lernen, einen aufgereimten Landmann zu sich ins Wirthshaus kommen lassen, und ihm einen Trunk anbieten, damit er gesprächig werde, und ihnen geschwind eine Reihe von Thatsachen und Anekdoten, die den Geist seines Volkes aussprechen, zum Besten gebe — also nahm unser Erzieher seine Zuflucht zu Menschen, von denen er gehört, daß sie auch schon die Schwelle der Anstalt betreten, und an diesem oder jenem etwas auszusetzen gefunden hätten. Er that noch mehr, er ersuchte einige Personen, die in der Nähe der Anstalt wohnten, ihm von den Erstlingen der Früchte des dort gepflanzten Baumes mit möglichster Beförderung einige zuzusenden. Es fehlte nicht, daß er nicht verschiedene Urtheile und Ansichten, die in seinen Kram paßten, zur Hand brachte. Auch die verlangten Erst-

linge erhielt er richtig. Noch ehe gesunde, reife Früchte möglich waren, machten Würmer einige vor der Zeit herunterfallen. Die einfältigen Nachbarsleute hielten dafür, das seyen die begehrten Erstlinge, und hatten große Freude, sich so bald im Stande zu sehen, dem guten fremden Freunde eine Gefälligkeit erweisen zu können. Natürlich war der Anblick dieser Frucht nichts weniger als einladend. Es könnte dem nunmehrigen Besitzer derselben auch gar nicht entgehen, was an sich selbst schon mangle, und was Würmer und Sendung ihr geschadet haben; — aber eine Art Wohlbehagen, daß seinen Erwartungen nicht übertroffen worden, machte, daß er noch am gleichen Tage Freunde und Feinde der neuen Erziehungsweise zu sich einlud, wo er ihnen zuerst die von verschiedenen Seiten eingegangenen Urtheile und Ansichten von, nach seiner Versicherung unpartheyischen Augenzeugen, die größtentheils selbst erfahrne Erzieher seyen, vorlas, und dann durch das Vorzeigen der wurmstichigen und unreifen Früchte seinem eigenen Urtheil und demjenigen seiner Freunde, die Krone der Ehre, und des in das Wesen der Dinge und in das Dunkel der Zukunft blickenden Geistes aufsetzte.

Erster. Verzeihe, daß ich dich unterbreche. Ich kenne die neue Erziehungsweise nicht, aber sie mag seyn was sie will, so ist ein solches Betragen eines Erziehers unwürdig. Indessen hätte ich gewünscht, daß du seine Aeußerungen und sein Benehmen ohne Bild erzählt hättest. So ein Bild macht allerley denken, aber man weiß nicht immer, ob man auch das rechte dabey denkt oder nicht.

Zweyter. Du unterbrichst mich gar nicht; die Geschichte ist ohnedieß zu Ende. Von jener Zeit war es wie wenn der Mann ein Schloß an seinen Mund gelegt hätte. Das Bild brauchte ich deswegen, weil ich nicht den einzelnen Mann, der dasselbe veranlaßte, sondern den Geist eines jeden kenntlich machen wollte, der mit Vorurtheilen und Widerwillen gegen eine Sache erfüllt, noch überdieß aus andern Gründen ein großes Interesse hat, daß dieselbe weniger seye, als sie wirklich ist. Von dir wußte ich, daß du das wesentliche dessen, was ich sagen wollte, mit und ohne Bild ver-

ſtehest, und Tackt genug habest, nichts in daſſelbe hinein zu legen, was nicht dazu gehört.

Erſter. Aber wie gings denn weiter mit dem Schullehrer, der ſich anfangs ſo ſchwer in dasjenige finden konnte, was er ſah und lernen ſollte?

Zweyter. Mit dieſem ging es über alles Erwarten gut. Er ſah bald, daß die Kinder bey aller Freyheit doch in den Schranken der Ordnung blieben, und eine Anhänglichkeit an ihre Lehrer zeigten, wie es nur in guten Haushaltungen die Kinder gegen ihre Eltern thun. Auch von dem, was er lernen ſollte, änderten ſich allmählig ſeine Anſichten. Die Kraft des Denkens und Arbeitens, zu der er die gröſſern Zöglinge erhoben ſah, machte ihn ſtaunen, und auch diejenige, die er in den Kleinern entwickelt fand, freute ihn, und erregte noch nie gefühlte Ahndungen in ſeiner Seele, was bey Kindern auszurichten mög'ich ſeye, wenn man es recht anzugreifen verſtehe. Was ihm jetzt vor allem aus am Herzen lag, war wie er die Zeit ſeines Aufenthalts in der Anſtalt aufs beſte benutzen könnte. Die Lehrer riethen ihm ſich das Fach auszuwählen, von welchem er glaube, daß er ſich am leichteſten hinein arbeiten könne. Dieſes ſoll er dann eine Zeitlang betreiben, wie wenn nichts anderes für ihn auf der Welt wäre. Habe er dann ein ſolches gewählt, ſo ſolle er den Muth faſſen, auf ſeiner unterſten Stuffe anzufangen, und lückenlos zur zweyten, dritten, und weiter fortzuſchreiten. Die Zeit, die er auf die Anfangsübungen verwende, ſeye nichts weniger als verlohren, ſie ſey im Gegentheil nur wie ein Kapital an Zinſen gelegt. Er müſſe das, was er in Zukunft ſeine Kinder lehren wolle, vollkommen ſo in ſich ſelbſt haben, wie er wünſche, daß es ihnen entwickelt werde. Dieſes aber könne am beſten geſchehen wenn er oft bey und mit den Kindern lerne, und dadurch in die Lage geſetzt werde, nicht nur das Fach, auf welches er ſich legen wolle, ſich eigen zu machen, ſondern auch die Kinder ſelbſt, und ihr ganzes Benehmen dabey zu beobachten, und eben ſo die Art und Weiſe zu bemerken, wie der Lehrer die aufwachenden Kräfte eines jeden belebt, leitet, und Schritt für Schritt dem Ziele, das er ſich vorgeſetzt hat, näher bringt.

Die Antwort des guten Mannes war, daß ihn nichts so sehr freuen würde, als wenn er bey seiner Rückkehr im Stande seyn möchte, seiner Schule mehr zu seyn, als er ihr bisher seyn konnte, und daß man ihn nur hinstellen sollte, wo die Lehrer, die darüber Erfahrung haben, es für ihn am vortheilhaftesten fanden.

Unter den Gegenständen die er bis jetzt sah, waren die Uebungen des Kopfrechnens dasjenige, was seine Aufmerksamkeit am meisten auf sich zog. Es gieng nicht lange, so setzte er sich zu den Kleinen hin, und obschon er Kenntnisse halber weit über diesen Punkt weg war, so boten ihm dennoch schon diese einfältigen Uebungen Stoff genug zu eigner Beschäftigung dar. Er hätte es nicht geglaubt, daß schon in diese Anfangsübungen eine so große Mannigfaltigkeit gelegt werden könnte, und verglich jetzt dieselben mit der Art, wie er selbst bis jetzt die Anfangsgründe des Rechnens in seiner Schule lehrte. Nach dieser war es unmöglich, daß Kinder von fünf bis sechs Jahren Antheil daran nehmen konnten, indem er keine Vorbereitung zu dieser Kunst kannte, als sie das Einmahleins wie die Fragen des Katechismus auswendig lernen zu lassen. Obgleich die eigentliche Entwicklung des kindlichen Geistes bey diesem Geschäfte leer ausging, und das einfachste Mittel dieser Entwicklung dadurch zum bloßen wirkungsleeren Gedächtnißwerk herabsank, so hatte er doch um der Einstimmigkeit willen, mit der diese Uebungen in den Rechenbüchern empfohlen, und in den Schulen betrieben wurden, eben so fest geglaubt: das Auswendiglernen des Einmahleins seye das einzige Fundament des Rechnens, als du im Anfange unsers Gesprächs glaubtest, das Buchstabiren sere das einzige Fundament aller Schulbildung.

Erster. Es wäre mir auch hierüber wie diesem Schulmeister gegangen, und ich muß gestehen, ich sehe noch jetzt nicht ein, was man an seine Stelle setzen könnte.

Zweyter. Wäre es nicht ausgemacht, es sere möglich, etwas Besseres an seine Stelle zu setzen, so wäre es eben so grausam, das bisher Gewohnte herabzuwürdigen, als es grausam wäre, einen armen Greisen unter dem Vorwand, sein

Stab seye nicht schön genug, um denselben betriegen zu wollen. Das aber ist hier nicht der Fall. Du hättest nur nach Verfluß von vierzehn Tagen sehen sollen, mit welcher Freude der gute Schulmeister erfüllt war, als er einzusehen anfieng, welch eine ganz andere Wirkung die Uebungen der neuen Rechnungsweise auf ihn selbst und die Kinder machten, als diejenigen es thun, die bisher ihm für dieses Fach bekannt waren.

Erster. Kennst du diese neue Art, Rechnen zu lernen? Ich wäre begierig zu wissen, wodurch sie sich eigentlich von der gewohnten unterscheide.

Zweyter. Ich will dir gern sagen, was ich davon weiß, aber ich muß dir zum Voraus gestehen, daß diese Rechnungsweise weit mehr in sich faßt, als ich im Stande bin, dir davon mitzutheilen.

Deine Frage kömmt mir indessen ohngefähr vor, wie wenn du mich fragtest — was für ein Unterschied seye, in der Kenntniß die ich von meinem väterlichen Hause und dem Dorfe, in welchem ich meine Jugend durchlebte, besitze, und derjenigen die ich von Paris und Petersburg habe. In meinem Hause kenne ich alle Winkel, und in meinem Dorfe alle Häuser und Wege so, daß ich bey Tage und bey Nacht kommen kann wohin ich will, und daß nichts von seiner Stelle verrückt, oder sonst verändert werden darf, ohne daß ich es merke. Warum dieses? Alle Gegenstände meines Hauses und meines Dorfes sind mir so oft vor Augen geschwebt, und mit meinem ganzen Seyn in Berührung gekommen, daß wenn ich auch die Augen geschlossen halte, dennoch das Alles wie leibhaftig vor mir steht. Was ich hingegen von Paris und Petersburg weiß und wissen kann, damit hat es eine andere Bewandtniß. Wenn ich auch ein Jahr lang alle Gassen und alle Häuser beschreiben hörte, so könnte ich mir doch keine deutliche Vorstellung davon machen, und wenn ich hinkäme, so müßte ich zum Voraus erwarten, daß ich um deswillen auch nur meine Herberge nicht immer leicht und sicher finden könnte. Gerade so verhält es sich mit den beyden Lehrarten des Rechnens. Die eine macht das Kind die Gegen-

stände an, und mit denen es rechnen lernen soll, ansehen, und bringt dasselbe dahin, daß es mit diesen Gegenständen in Rücksicht auf das Mehr und Weniger, welches sie darstellen, so [illegible] wird, als mit seinem väterlichen Hause. Die andere hingegen macht es Sätze und Regeln anhören und aussprechen, die in seinem Bewußtseyn eben so wenig ein Fundament haben, als die Beschreibung von Paris und Petersburg für einen Menschen, der nur sein Dorf und seine Hütte kennt.

Darum ist aber auch die Erlernung des Rechnens für die Entwicklung des kindlichen Geistes gewöhnlich so gar nicht das, was dieselbe ihrer Natur nach seyn könnte und sollte, so wie überhaupt kein Unterricht ist, was er seyn könnte und sollte, wenn er nur so organisirt und betrieben wird, daß sobald seine Uebungen eine Zeitlang unterbrochen werden, die Wirkung desselben im Geiste des Kindes sich auslöscht, wie die Flamme einer Lampe beym Mangel des nöthigen Oels. Was man immer recht lernt, vereinigt sich mit dem menschlichen Geiste so, daß so lange dieser nicht aufhört zu seyn, auch jenes sein unveräußerliches Eigenthum bleibt. Bey dem Rechnen und der Geometrie ist es um so auffallender, daß so viel todtes Formelwesen und blinder Glaube sich in seinen Unterricht eingeschlichen, — da man sich in nichts in der Welt auf die Untrüglichkeit des Wissens, auf die Erforschung des Wesens der Dinge, und auf die Kraft des Beweisens, so viel zu Gute thut, als hierin. Oder sage selbst, wie ist es dir, wenn du z. B. an dem öffentlichen Examen einer Schule, die sich weit über das Gemeine erhaben glaubt, erfährst, daß Kinder, die verwickelte kaufmännische Rechnungen ausfertigen, von den einfachsten Verhältnissen der Zahlen auch nur keinen Begriff haben, — oder wenn diejenigen die schwere mathematische Probleme her demonstriren, wie wenn ein höherer Geist aus ihnen spräche, und die Geheimnisse der Natur sich ihrem Blicke zu öffnen begönnen — bey der leichtesten Bedingung, die nicht in ihre ihnen eingetrichterte Formen paßt, und bey welcher sie sich nicht sogleich besinnen, ob ihr Beweis auf den siebenden oder eilften Grundsatz sich stütze — ohne

Anschauungskraft, ohne Freyheit, und ohne Muth sich selber zu helfen, dastehen, wie die Butter an der Sonne? So lange du nur das erste, die erworbene Fertigkeit siehst, und sie für eine Folge wirklich entwickelter Kräfte hälst, so staunst du, und denkst, wie viel an dir versäumt worden seye, daß du den großen Männern, die schon vor Jahrtausenden gelebt, und heute noch allgemein verehrt werden, nicht so nahe bist als das Kind, das vor dir steht. Aber wenn du dann nicht bey dem stehen bleibst, was an der öffentlichen Prüfung schön vor deinen Ohren klingt, wenn du einen solchen Schüler nicht blos nach der Masse seiner eingelernten Kenntnisse, sondern nach dem Grade wirklich in ihm entwickelter Menschenkraft ins Auge faßt, so kann es dir nicht entgehen, daß er sein Wissen nur besitzt, wie ein Kaufmannsdiener die Säcke voll Geld, die er auf seinem Rücken trägt. Das Kind, das ihn sieht, glaubt das seye ein reicher Mann, bis es erfährt, daß ein anderer darüber zu schalten und zu walten das Recht, und er nur die Mühe habe, es zu zählen, ein- und auszupacken, und von einen Orte zum andern zu schleppen. So wenig den Menschen die Geldlast, mit der er aus Dienstpflicht sich abgeben muß, äußerlich glücklich machen kann, — so wenig vermag das Wissen ihn innerlich zu befriedigen, daß nicht selbst erworbenes Gut, d. h. nicht eine einfache und nothwendige Folge seiner entwickelten Geisteskraft, sondern eine Folge eingerichteter Lehrsätze, und auf sie gebauter Verfahrungsregeln ist, deren Hintergrund zu erkennen, weit über die Stufe seiner Bildung hinaus liegt. Einem solchen Wissen mangelt das Fundament alles Werthes und aller Würde, die es sonst anzusprechen berechtigt wäre. Mag der also gebildete Mensch dann auf dem Felde des Rechnens, des Messens, der Sprache, der Geographie, der Geschichte, der Religion, oder wo es immer will, seinen Fuß ansetzen wollen — immer schwebt er über Untiefen, die ihn zu verschlingen drohen. Er hat weder das, worüber er denkt, noch das was er denkt, in seiner Gewalt, und indem er sich schmeichelt, beydes unter seinen Befehlen zu haben, ist er von Formen, Regeln und Büchern so abhängig, als der Korporal von seinem Wachtmeister.

Sobald er nicht die bestimmteste Weisung hat, kömmt er in die größte Verlegenheit, was er thun solle, und dürfe. Und so wie es diesem nicht in den Sinn kömmt, nach den Gründen zu fragen, die sein Oberster bey seinen Befehlen habe, so kömmt es auch einem, blos nach Formen und Regeln gebildeten Rechner, Mathematiker u. s. w. nicht in den Sinn zu fragen, was wohl auch der Grund dieser Formen und Regeln seyn möge. Genug er weiß, wie er es machen muß, um das begehrte Resultat richtig heraus zu bringen, und glaubt an dieses Resultat, wie der Türke an seinen Alkoran. Ein glaubender Türke ist jedem Menschen, der von der Grille frey ist, alles unter einen Hut bringen zu wollen, ehrwürdig, aber ein glaubender Rechner und Mathematiker, darf auf Ehrwürdigkeit keinen Anspruch machen. Man sagt von gewissen Dingen im gemeinen Leben, sie passen zusammen, wie eine Faust auf ein Auge, und gerade so scheint mir auch Glaube und Rechnen zusammen zu passen. Du wirst aber doch deswegen nicht den Argwohn fassen, daß ich dem Glauben überhaupt übel an seye, und die Zähl- und Meßkraft im Kinde über Gebühr erhoben wissen wolle. Nichts weniger als das. Im Gegentheil ich fühle tief, daß es Umstände und Verhältnisse giebt, wo das Rechnen ein Greuel ist, und wo das Heiligste unsrer Natur dem göttlichen Ausspruche: daß deine linke Hand nicht wisse, was deine Rechte thut, mit der innigsten Ergebung huldigt. Es ist nicht Kraft, sondern Schwäche, wenn der Mensch da, wo er glauben, vertrauen, und sich hingeben soll, rechnen will; aber eben so ist es nicht Kraft, sondern Schwäche, wenn er da wo er rechnen, erkennen, durchschauen, und ergründen soll, ununtersucht annimmt, und auf fremde Urtheile, Ansichten und Meinungen, all sein Wissen und Thun nicht nur aufbaut, sondern dann noch ein solches Gebäude, als der Menschennatur vorzüglich würdig angesehen wissen will.

Erster. Von dieser Seite habe ich das Rechnen noch nie ins Auge gefaßt; ich bin aber besonders deswegen froh zu wissen, welches die wahre Art es zu erlernen seye, weil auch meine Kinder dem Alter näher rücken, wo sie Unterricht da-

ran genießen sollen, und es mir daran gelegen ist, daß sie es in diesem Stücke, wie noch in manchem andern weiter bringen als ich. Ich war leider auch im Fall, daß mein Lehrer, wenn ich fragte: warum dieß und jenes so gerechnet werde? Zur Antwort gab: weil es alle Leute so rechnen, und sonst das Facit nicht richtig herauskäme. Damit mußte ich dann zufrieden seyn. Aber ich fühle wohl, daß ein solcher Unterricht anstatt der Geistesbildung des Kindes aufzuhelfen, ihr vielmehr Hindernisse in den Weg legt, und sie mit unnatürlichen Schranken umzäunt.

Zweyter. Wenn ein solcher Rechenschüler ein verständiger Mann wird, so machen andere Umstände ihn dazu, oder eine nicht gemeine Naturkraft hebt ihn über die Unvernunft seines Unterrichtes hinweg. Sein Rechnenlernen selbst aber hat keinen Theil daran. Bey der neuen Rechnungsweise hingegen ist es geradezu unmöglich, daß das Kind sie erlernen könne, ohne daß sein Geist dadurch entwickelt werde.

Erster. Wenn das wirklich der Fall ist, so ist den guten Kindern von Herzen Glück zu wünschen, daß Hoffnung da ist, sie werden dießfalls besser besorgt werden als wir.

Zweyter. Sie können und werden es. Ich freue mich dessen mit dir. Was meine Freude dann noch erhöht, ist der Glaube — es könne in der Erziehung in keinem einzigen Stücke wirklich besser werden, ohne daß diese Verbesserung auch auf alle übrigen Theile des Erziehungswesens einen wohlthätigen Einfluß habe.

Erster. Das ist ein tröstlicher Gedanke für jeden Vater, dem das Wohl seiner Kinder am Herzen liegt. Auch machst du mich wirklich immer begieriger, die Sache mit eigenen Augen zu sehen.

Zweyter. Das ist auf jeden Fall das Sicherste, was du thun kannst, um gründlich zu erfahren, was an ihr seye. Es wird nicht lange gehen, bis du das schon hundert mahl ausgesprochene Wort: ich habe mir eine ganz andere Vorstellung davon gemacht, auch von dir aussprechen wirst. Daß es wirklich schwer hält, bloß vom Hörensagen, und selbst vom Lesen dessen, was für und gegen die Sache gedruckt ist, in

den Stand gesetzt zu werden, das Rechnen oder irgend ein anderes Fach dem Geist der Sache gemäß aufzufassen, und für seinen Kreis zu benutzen, beweisen die Menge schiefer, einseitiger, und zum Theil lächerlicher Urtheile, Ansichten und Versuche, die bis jetzt schon Statt gehabt haben, und noch Statt haben werden. Da meinte z. B. einer, die neue Art des Rechnens sey so ganz neu, daß man nicht mehr eins, zwey, drey u. s. w. zähle. Ein andrer meinte, man wolle durch das Kopfrechnen das Zifferrechnen überflüssig machen. Ein Dritter glaubte, der ganze Lärm von der Wirkung dieser neuen Rechnungsweise seye nichts als Betrug; man lasse nemlich die Kinder alle Aufgaben, die sie in Gegenwart von Fremden lösen sollen, auswendig lernen, und hüte sich ja etwas anders zu fragen, als was sie also auswendig gelernt haben. Es habe, setzte er hinzu, damit ohngefähr eine Bewandtniß, wie mit der Elektrisirmaschine, mit der er einst unter vielen andern Hexerey scheinenden Künsten, auch rechnen gesehen habe; man seye ebenfalls erstaunt, wenn z. B. auf die Frage, wie viel 7 mahl 8 seye — der Blitz auf das Stück Papier fuhr, welches die Zahl 56 bedeckte, und es wegschleuderte. Eben so sah er einmahl einen Esel durch das Tappen mit den Füßen angeben, wie alt er seye. Eine Ziege hatte es noch weiter gebracht. Diese gab auf die nehmliche Weise die Stunden und Minuten an, nicht etwa blos, wenn ihr Führer, sondern auch, wenn fremde Menschen ihr dieselben auf einer Sackuhr vorwiesen. Bey dergleichen Erscheinungen, sagte der wohlbedächtliche und grundgelehrte Mann, könnten einfältige Menschen sich leicht überreden lassen, die Ziege und der Esel rechneten wirklich, und verstehen was sie mit den Füßen zeigen, so gut als der Rechenschüler das, was er mit dem Mund ausspricht, oder auf die Tafel schreibt. Eine Menge Menschen ärgerten sich über die Weitläuftigkeit der Uebungen durch die man die Kraft des Rechnens in den Kindern entwickeln wolle. Einige von ihnen bemitleideten im Ernste die guten Kinder, die sich durch diese trockne Wüste hindurch arbeiten sollen. Ein sonderbares Gemisch von Liebe, Aergerniß und Mitleiden, bemächtigte sich eines Professors der Zeichenkunst so sehr, daß er auf den

Einfall gerieth, die martervolle Rechnungsweise in einem Karrikaturgemählde, worin Kinder bey Erlernung derselben sich die Haare aus dem Kopfe reißen, vor aller Welt an den Pranger zu stellen.

Den scharfsinnigsten und witzigsten Weg, den Allwerth der gewohnten Art dieses Unterrichts, und den Unwerth der neuen, besonders die unnütze lächerliche, und das Kind verwirrende Weitschweifigkeit dieser letztern auffallen zu machen, glaubte indessen, ein mit Lob und Ehre grau gewordener Erzieher eingeschlagen zu haben, indem er lächelnd aussprach: Nach der neuen Lehrart des Rechnens seye zehn mahl zehn nicht mehr hundert, sondern zehn mahl der neunte Theil von neun mal zehn. — Das also, daß die Elementarlehre des Rechnens sich nicht damit begnügt, das Produkt der Multiplikation oder irgend einer andern Form bewußtlos finden zu machen, sondern dem kindlichen Geiste den Blick in das Wesen der Zahl, in ihre Verhältnisse eröffnet, — das sollte das Lächerliche seyn, dessen sich diese Lehre schuldig macht. Dasjenige, was das wahre eigenthümliche und bildende, derselben in unsern Zeiten wieder neu macht was allein der Maaßstab ihres Werthes ist, und sie in der Reihe der Entwicklungsmittel geistiger Menschenkraft wieder den ihrer Natur gebührenden Rang anzusprechen berechtigt — gerade das — sollte das Mittel seyn, ihre Richtigkeit handgreiflich zu machen.

Mit diesem Erzieherurtheil machte eine Erscheinung anderer Art einen sonderbaren Kontrast. Diese nehmlich — daß selbst geübte Rechner staunten, wenn Kinder von sieben bis zwölf Jahren jede Rechnungsaufgabe die man ihnen vorlegte, mit einer Leichtigkeit, Klarheit und Umfassung durchschauten, wie sie nach ihrem eignen Geständniß in diesem Alter noch nie sahen, und nicht selten mit der Antwort fertig waren, ehe jene nur die Frage gefaßt hatten.

Erster. Ich habe auch schon Fragen gehört, die solche Kinder aus dem Kopfe beantwortet haben sollen, mit denen ich ohne Kreide gar nicht zurecht gekommen wäre.

Zweyter. Das kömmt daher, weil das gewohnte Rechnen durch das Festhalten seiner Formen an sich selbst schon die Freyheit der innern Anschauung beschränkt, hauptsächlich aber, weil der gewohnte Rechenmeister die einfachen Verhältnisse der Zahlen überspringt, wie wenn sie gar nicht da wären. Dieses Ueberspringen hat grössere Folgen, als man sich beym ersten Anblick vorstellt. Nicht blos im Fache des Rechnens, sondern auch bey jedem andern Fache der geistigen Bildung des Menschen ist sein Einfluß auf die Entwicklung der Kraft, — einfache wesentliche und unwandelbare Verhältnisse zu erkennen, und selbstständig aufzufinden, das ewige Bedingniß und der unveränderliche Maaßstab des Werthes, auf den es als Mittel jener Bildung Anspruch macht

Ohne diese Kraft ist der Mensch in jeder Lage, auch bey dem Besitze des Höchsten, was ihm ohne sie gegeben werden kann, ein Fremdling in derselben. Er gelangt so wenig zum Bewußtseyn dessen, was er wirklich weiß, will und thut, als zu dem, was zu wissen, zu können, und zu thun, ihm nöthig, und seiner würdig wäre. Bey allem Schein, als kenne er, was nur selten im Auge gesehen, und in weniger Menschenherzen gekommen ist, kennt er das nicht einmal, was mit unverkünsteltem Auge jeder sieht, und in jedem reinen Herzen lebt. Im wirklichen Besitze dieser Kraft hingegen, wird der Mensch in jeder Lage des Lebens mit allem was mit derselben in Verbindung ist, leicht vertraut, und ist eben dadurch im Stande, das Gute das in ihr liegt zu benutzen, weil er mit Bewußtseyn an seinem Platze steht, und sein freyer Sinn ihm Welten des Denkens, Thuns und Genießens öffnet, die der Mensch ohne diesen Sinn und diese Kraft nur nicht zu ahnden vermag.

In der Zahlen- und Formenlehre liegt der einfachste Stoff zur Bildung dieser Kraft. Die Sprache erweitert denselben, und wie ein Geist Gottes über die neue Schöpfung im menschlichen Gemüthe schwebend, faßt sie Dinge, Umstände und Verhältnisse, und eben so das Innere des Menschen selbst auf, damit sie Mittlerin werde zwischen Mensch und Mensch,

und allem Seyn, allem Haben und allem Thun, das die ganze Natur in seine Umgebungen stellt und mit ihm in nähere oder entferntere Berührung bringt.

Das ist soviel, es ist mehr oder weniger als dieses; das Weniger ist dieser oder jener Theil von dem Mehr; das Mehr übertrifft das Weniger um so und so viel, — es ist dieses Weniger ganz ein-zwey- und mehrfach — auf diese Weise öffnet die Zahl dem kindlichen Geist den Reichthum ihrer Verhältnisse und reizt es zu erforschen, welche derselben es zu fassen vermöge. Sie eignet sich besonders deswegen zum Mittel der Geistes-Entwicklung, weil sie beim möglichst Leichten anfängt, das möglichst Wenige zu dem was bereits da ist, hinzusetzt und lückenlos bestimmt und sicher bis ins Unendliche fortschreitet. In ihrem Gebiete ist nichts schwankendes, nichts Trügendes nichts Dunkles. Sie bedarf nicht des Schimmers einer Laterne um ihren Weg zu erhellen; Wie Gottes Sonne trägt sie ewiges Licht in ihr selbst. Wer Arges liebt, hasset sie. — Sie sendet Wahrheit aus — auch dem verdrehtesten Kopfe fällt es nicht ein mit ihr rechten zu wollen. Gunst ist ihrem Wesen fremde. Der Meinung trägt sie keine Rechnung. Das Vorurtheil findet keine Nahrung auf ihrem Boden und der Irrthum wurzelt nicht. — Aber den Sinn für das Wahre, das Unwandelbare, das Unbestrittene, das unendlich fortschreitende und alles Einzelne zur Einheit zurückführende, entwickelt, stärkt und belebt sie mächtig und sicher. Der auf ihrem Pfade von Anfang an richtig Geleitete hat das Fundament einer Kraft in sich selbst, deren Grenzen schwer zu bestimmen wären. Das Gefühl des Erwachens dieser Kraft treibt ihn, unaufhaltsam weiter zu streben. Er will nicht bey der Erkenntniß der Zahl und ihrer Verhältnisse stehen bleiben. Sein durch sie geöffnetes Auge erblickt überall neue Verhältnisse die ihn interessiren, Formenverhältnisse, Sprachverhältnisse, Zeit- und Werthverhältnisse, und eben so die häuslichen, gesellschaftlichen, geistigen, sittlichen und religiösen Verhältnisse des Menschen und der Dinge untereinander knüpfen sich in seinem Geiste einfach und leicht an den Urbegriff der Verhältnisse, der durch die Zahl in ihm zum Leben gelangte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wochenschrift

für

Menschenbildung.

Zwölftes Stück.

Mittwochs, den 7 Oktober 1807.

„Laßt jeden ganz daß bleiben was er ist
„Macht nur drüber daß er immer sin
„Am rechten Ort.“

I.

Ueber Unterrichts- und Erziehungsverbesserungen in Schulen und Haushaltungen.

In Abendgesprächen zweyer Freunde.

Fortsetzung des ersten Gesprächs.

Diese Wirkung einer naturgemäßen Benutzung der Zahl und ihrer Verhältnisse auf die Entwicklung des Menschen ist nicht Traum und Meinung. Entscheidene Erfahrungen haben die Sache außer allen Zweifel gesetzt. Menschen die in der Elementarlehre dieses Faches nichts suchten, als Erleichterungsmittel des schriftlichen Rechnens nach der gewohnten Form, sehen nach und nach ein, daß mehr in ihr liegen als sie selbst wollten; und so wie sie einmal auf diesen Punkt gebracht waren, regte sich unwillkührlich der Trieb in ihnen auch die übrigen Fächer, die als Bildungsmittel menschlicher Kraft vor ihren Augen standen, sich eigen zu machen. Und hier ist gerade der Punkt der mich wieder zu der Geschichte unsers Schulmeisters zurücklenkt.

Erster. Ich wollte dich in deinen Bemerkungen über das Rechnen nicht unterbrechen; sie interessirten mich, indessen freue ich mich nicht weniger zu vernehmen, wie es unserm Schulmeister noch ferner gegangen seye. Daß er sich zu den Kleinen hinsetzte und mitlernte war das Letzte, was du von ihm erzähltest. Dieser Zug freut mich an ihm. Aber kömmt es den Kindern nicht lächerlich vor, wenn Erwachsene ihre Mitschüler werden?

Zweyter. Nichts weniger als das. In der Anstalt wo unser Schulmeister war, ist diese interessante Erscheinung nicht selten. Da sah man zu Zeiten Männer, die an berühmten Orten und unter anerkannten Meistern zu einem ausgedehnten Wissen, und vielseitiger Kunstfertigkeit geführt wurden, von der beträchtlichen Höhe die sie bereits erklimmt hatten, zu den Elementen dieses Wissens und dieser Fertigkeit herabsteigen, um unter Kindern und mit ihnen zu einer sichern Grundlage ihrer eignen Bildung zu gelangen, und sich zugleich mit den Mitteln vertraut zu machen, allen Kräften des Menschen das Leben, die Richtung, die Umfassung und Vollendung zu geben, deren sie auf jeder Stufe ihrer Entfaltung fähig sind. Man sah Männer, die schon über zwanzig Jahre sich dem Geschäfte der Erziehung widmeten, an den Uebungen fünf bis achtjähriger Kinder mit einer Anspruchslosigkeit Theil nehmen, die innige Rührung erweckte. Wer es sah fühlte sich bey diesem Anblick um Jahrhunderte zurück in Zeiten versetzt, wo das göttliche Wort: Werdet wie die Kinder! — noch Sinn hatte; und wo die Neigung vielwissend, unfehlbar, über alle Schwächen des kindlichen Denkens, Fühlens und Thuns erhaben zu scheinen, sich noch nicht des Gemüthes der Menschen bemächtigte, und den Wahn erzeugte, dieser Schein seye es, der dem jugendlichen Herzen Ehrfurcht gebiete und es nach dem Besitze also zur Schau gestellter Vorzüge haschen mache, wie der Glanz des Rechenpfenniges seine Unkunde nach dem Besitze desselben haschen macht. Man sah Männer da, die nicht den Beruf des Erziehers, aber eine innige Freude an den Fortschritten des Menschengeschlechts in allem was sein wahres Wohl betrifft haben; — Männer, die die Sicherheit dieses Fortschrittes in

erhöhtem Interesse für die Erziehung der Jugend erblicken und ihrerseits gern dazu beytragen mögten, in ihrem Kreise die Aufmerksamkeit auf das Eine, das diesfalls Noth thut zu wecken und zu beleben. — Solche Männer sah man sich über Verhältnisse wegsetzen, über welche die Menschen sich sonst nicht leicht hinwegzusetzen entschließen können; man sah sie in den Kreis von Kindern treten, an ihren Uebungen und Freuden Theil nehmen und allen Kräften aufbieten, den Geist der Mittel zu erforschen das aufkeimende Geschlecht dem Ziele seiner Bestimmung näher zu bringen, als dasjenige es ist, das wirklich auf dem Schauplatze der Welt seine Rolle spielt.

Wo das Alles Statt hatte, blieb der Schüchternheit unter Kindern, und mit ihnen zu lernen, kein Spielraum mehr übrig; auch zeigte sich bey unserm Schulmeister keine Spur von ihr. Mehrere Wochen folgte er dem Rathe, sich einem Gegenstand überwiegend zu widmen; selbst in den Freystunden sah man ihn immer beschäftigt, an dem Faden der Uebungen die man ihm an die Hand gab, sich selber weiter zu leiten. So brachte er es bald zu einer befriedigenden Fertigkeit des Kopfrechnens. Allmählig wurde ihm auch der Zusammenhang dieser Uebungen klar, so daß er jeder besondern Aufgabe den Platz anzuweisen wußte, dahin sie gehörte, und eben so wurde er auch mit den Ansichten, die den einzelnen Uebungen zum Grund liegen, immer vertrauter. Er fühlte, daß ihm über manches bisher Dunkle ein Licht aufgieng. So schwach dieses Licht auch war, so erhellte es ihm doch nicht blos dasjenige, was unmittelbar in das Gebiet der Zahl gehörte. Er ahndete Ordnung, Lückenlosigkeit und Bildungskraft auch in denjenigen Fächern, mit denen er sich jetzt nur so nebenher abgeben konnte. Er wünschte jetzt wirklich weiter zu gehen, brach zu dem Ende den Uebungen des Rechnens einen Theil der Zeit ab, und verwendete sie auf die Formen- und Sprachverhältnißlehre. Leider war ihm aber die Zeit seines Aufenthalts nur auf wenige Monathe zugemessen, so daß er in beyden Fächern nur die ersten Uebungen sich eigen machen konnte. Indessen hatte auch schon dieses Wenige in seinen Augen einen großen Werth. Er fühlte, daß er nun sich selbst weiter

helfen, und von jetzt an alle Anleitungen zu weiterer Fortbilse werds benutzen können. Nach vollendeter Lernzeit kehrte er mit freudigem Muthe wieder an seinen Posten zurück. Auch in dem, was die Behandlung der Kinder betrifft, lebte der feste Vorsatz in ihm, mehr Ruhe und Freundlichkeit zeigen zu wollen, als es vorher der Fall war. Es that seinem Herzen wohl zu fühlen, daß in dem, was er die Kinder lehren solle, ein hoher Reiz zur Aufmerksamkeit liege, und Zwang und Strenge in dem Grade weniger nöthig seyn werden. Auf dem ganzen Wege träumte er sich in seine Schule hin, wiederholte noch, was er gelernt hatte, machte bey sich selbst aus, wie und womit er anfangen wolle, und freute sich zum Voraus des höhern Lebens seiner Zöglinge, und der Zufriedenheit ihrer Eltern.

Als er nach Hause kam, wurde er von den verständigsten Mitbürger mit vieler Freundlichkeit empfangen; einige rohere aber redeten ihn auf der Gasse an: Hast jetzt die neue Lehr eben gelernt? — Was ist auch das für eine Lehr? Man sagt allerley von ihr. Ist es wahr, daß die Kinder jetzt den Katechismus nicht mehr lernen müssen? Du hättest nur fortfahren sollen zu lehren, wie du bisher gelehrt hast, und wie wir und unsere Voreltern auch gelehrt worden sind. Man weiß beym Alten doch auch was man hat, mit dem Neuen muß man es erst noch erfahren. Der Herr N. ist ein geschickter Mann, und ist auch dieser Meinung.

Zuerst will ich euch doch grüßen — Nachbarn, sagte der Schulmeister. Es freut mich, euch gesund und wohl anzutreffen. Was die neue Lehrart seye, wäre zu weitläuftig auf der Gasse davon zu reden, aber es wird mich freuen, wenn dann und wann ein Vater oder eine Mutter in selber in die Schule kömmt, und wissen will, was ich die Kinder lehre. Die Nachbarn begnügten sich einstweilen damit, und ließen ihn weiter gehen. Er erwartete nun mit Sehnsucht von der Schulkommission den Plan der Stundenabtheilung, erstaunte aber als er hörte, ein angesehenes Mitglied derselben, das der Sache nicht günstig seye, habe es durchgesetzt, daß den Uebungen der neuen Lehrart, wöchentlich nur eine Stunde ein-

geräumt werden solle. Unzufrieden über diese Einschränkung erklärte er den Personen die den Versuch wünschten, daß in so wenig Zeit kein befriedigendes Resultat herauskommen könne, daß er aber gerne täglich eine Nebenstunde dazu verwenden möchte, die Kinder mit den Uebungen, die er gelernt, bekannt zu machen. Mehrere Eltern waren froh darüber, und erboten sich aus eignem Triebe, ihn für seine Mühe, die er dabey haben werde, zu entschädigen. Ein Vater, der die Lehrart näher kannte, und von ihrem Werthe überzeugt war, sagte überdieß, er wünschte, daß seine Kinder auch während der Schule so viel möglich nach der neuen Lehrart geführt würden. Er seye überzeugt, das Lesen, Schreiben und Auswendiglernen nach alter Weise, lasse ihnen noch viele Zeit übrig, die sie mit Vortheil für ihre Bildung benutzen könnten, und er zweifle keinen Augenblick daran, daß wenn es mit seinen Kindern gut gehe, bald mehrere Eltern seyn werden, die das nehmliche wollen. In der öffentlichen Schule wollte der Schulmeister vorerst nur die Uebungen des Kopfrechners anfangen, in der Nebenstunde aber nahm er sich vor, nebst diesem auch mit der Formen- Maaß- und Sprachverhältnißlehre den Anfang zu machen. In dieser Lektion gieng es nicht lange, bis der Erfolg seines Thuns ihm selbst, und Kindern und Eltern Freude machte. In der öffentlichen Schule hingegen hielt es schwer, auch nur zum Versuch zu kommen. Einige Kinder erklärten zum Voraus, sie dürfen mit der neuen Lehre nichts zu thun haben, eines von ihnen sogar, der Vater habe ihm gedroht, es zu schlagen, wenn es auf Fragen nach dieser Lehre antworten würde. Es laß es nur bleiben, sagte der Schulmeister zu diesen. Damit sie aber still seyen, gab er ihnen sonst etwas zu lernen auf, und forderte mit Strenge, daß sie ohne den andern zuzusehen, ruhig für sich ihre Sache machen sollten. Diejenigen, welche an den Uebungen Antheil nahmen, fanden es so lustig, daß sie die folgende Lektion kaum erwarten konnten. Die Kinder, deren Vater wünschte, daß er sie auch in der Schule, wie in der Nebenstunde unterrichte, übte er jedesmal, wenn sie das, was sie sonst in der Schule lernen sollten, in kürzerer Zeit lernten,

noch eine Weile, bald im Kopfrechnen, bald im Benennen und Reden, bald ließ er sie Linien ziehen, und allerley Figuren nach gewissen Bedingungen, oder frey zusammen setzen. Das ermunterte Kinder so sehr, daß sie fast die Hälfte der Zeit für diese Uebungen gewannen. Der Frohsinn, den dieselben seither bey ihrem Lernen zeigten, entgieng den andern nicht. Diejenigen, die in der Nebenstunde an dem Unterrichte Theil nahmen, fragten bald alle, ob sie es auch machen dürfen, wie jene. Wenn die Eltern es euch erlauben, und wenn ihr das, was ihr sonst noch zu lernen habt, desto geschwinder lernen wollet, so bin ich es gar wohl zufrieden, antwortete er ihnen, und als sie die Erlaubniß wirklich erhielten, ließ er sie nach Endigung der gewöhnlichen Lektionen an einen besondern Tisch sitzen. Es begegnete oft, daß während die übrigen unthätig saßen, diese mit einem Leben und einer Freude arbeiteten, wie in dieser Schule noch nie gearbeitet wurde. Was diesen Umstand noch besonders auszeichnet, ist sein Einfluß auf die Gemüthsstimmung des Lehrers selbst. Der finstere Ernst schwebte nicht mehr auf seiner Stirne, von welchem früher so oft das Lachen der Kinder wie eine auflodernde Flamme von schwarzem Rauche niedergeschlagen und erstickt wurde. Indessen lag es in der Natur der Sache, daß der eine Tisch sich dieser veränderten Stimmung mehr zu erfreuen hatte, als der andere. Die vermehrte Thätigkeit der Kinder, die Freude über ihre Fortschritte, und die Liebe zur Sache selbst machten ihn unwillkührlich heiterer und zufriedener auf diese Seite hinblicken, als auf jene. Das merkten die Schüler allgemein, und die Folge davon war, daß immer mehrere an den Uebungen Theil zu nehmen wünschten, die diejenigen, welche wirklich daran Theil nahmen, so zufrieden und froh machten. Von den Vätern, die sich als Feinde der neuen Lehrart erklärten, betrat kein einziger die Schwelle des Schulhauses um etwa auch zu sehen, was das eigentlich seye, wogegen sie so ernstlich eiferten, wohl aber versuchten es einige zu wiederholten Mahlen in den Abendgesellschaften ihre Zweifel, Meinungen, und Einwendungen vorzubringen, und den Schulmeister bey einem Trunk Wein und einer Pfeife Tabak auf dieselbe

antworten zu machen. Dieser beharrte fortwährend darauf, man müsse das in der Schule selbst sehen, der Augenschein hebe und widerlege alle Zweifel und Einwendungen weit besser, als das leere Gerede darüber. Zudem werde es an dem gewöhnlichen Schulexamen am deutlichsten auffallen, was jetzt anders seye als vorher. Von den Schulräthen waren zwey, die das Interesse für eine bessere Erziehung öfters in die Schulen hinführte. Die übrigen aber begnügten sich, an dem Tage des Examens zu zeigen, daß auch sie zu dem Personale gehören, vor dem der Knabe als vor ihren Aufsehern, Beschützern, und Wohlthätern den Hut in die Hand nehmen, und die Tochter eine artige Verbeugung machen solle. Dieser Tag erschien nun wirklich. Der Anfang desselben war ganz gewöhnlich. Es wurde wie vor Altem und Uraltem buchstabiert, gelesen, Schriften vorgezeigt, und die auswendig gelernten Katechismusfragen, Bibelsprüche, Lieder, und das Einmaleins aufgesagt. Was schon hiebey auffiel, war die veränderte Stimmung der Kinder. Sie waren ehemals so schüchtern, oder vielmehr so zurückgeschreckt, daß man sie immer ermuntern mußte, aufzusehen, und lauter und lebhafter auszusprechen, was sie sagen sollten. Jetzt machte die grössere Freiheit, die sie die ganze Zeit über in der Schule genossen, hauptsächlich aber das Bewußtseyn der Kräfte die in ihnen zu erwachen begannen, sie auch bey ihrer Prüfung freyer und muthvoller. Das freute die Schulaufseher, obschon sie die eigentliche Ursache dieser Erscheinung gar nicht ahnden konnten. Nach Endigung der gewöhnlichen Schulprüfung zeigte der Schulmeister auch die neuen Uebungen, die er mit den Kindern in der Schule selbst, und in der Nebenstunde vorgenommen hatte. Nicht blos im Rechnen, sondern auch bey den Formen- Maaß- und Sprachverhältnissen hielten sie sich über alle Erwartung brav. Der Mann, der es durch Zwang dahin brachte, diese Uebungen auf eine Stunde in der Woche zu beschränken, stand sichtbar beschämt da; aber auch die Freunde der Sache waren überrascht. Diese Klarheit und Festigkeit im Anschauen der Verhältnisse, diese Sicherheit des Auges und der Hand ahndete niemand in einer so kurzen Zeit möglich. Mehrere Eltern

machten dann noch die Bemerkung, daß ihre Kinder auch zu Hause lenksamer, freyer und thätiger seyen, auf das was sie vor sich sehen, mehr Acht geben, und besonders darin sich verändert haben, daß sie, anstatt wie vorher, allerley Vorwände zu suchen, um nicht in die Schule gehen zu müssen, jetzt kaum das Essen abwarten mögen, um wieder dahin gehen zu können. Kurz das Examen war und wirkte, was es seyn und wirken sollte. Noch an dem nemlichen Abend erkannte die Schulkommission, dem Schulmeister ihre volle Befriedigung zu erkennen zu geben, und nicht nur ihm für sich selbst freyen Spielraum zu gestatten, nach seinen besten Kräften zu wirken, sondern ihm auch noch den Auftrag zu ertheilen, einen Plan zu entwerfen, wie die sogenannte Abc oder Lehrgotteschule der Stadt auf einen bessern Fuß eingerichtet, und mit der seinigen übereinstimmend, ihr vorarbeiten könnte. Nach Verfluß einiger Monaten erklärte der Schulaufseher des Bezirkes in einem Rapport an den Erziehungsrath diese Schule als die beste in der ganzen Gegend, und empfahl ihm den Lehrer als einen Mann, der den Dank des Vaterlandes verdiene, und der Ermunterung und Unterstützung der ersten Erziehungsbehörde im vollsten Maaße würdig seye.

Erster. Dieser Schulmeister hat als ein Mann gehandelt, der seines Zweckes bewußt war. Ich hätte selbst der Prüfung beywohnen, ihm danken, und Kindern und Eltern Glück wünschen mögen.

Zweyter. Es thut einem wirklich wohl auf dem allgemein so schlecht bestellten Felde der Erziehung eine so schöne Pflanze entkeimen zu sehen.

Erster. Aber was sagten nun die Väter zu diesem Allen, die ihren Kindern verboten, dem Lehrer zu antworten, und ihnen gar mit Schlägen drohten, wenn sie es hätten thun wollen?

Zweyter. Auch bey diesen wendete sich das Blatt. Sie giengen jetzt selbst zum Schulmeister, entschuldigten sich, sie hätten gar nicht gewußt, was die neue Lehr für eine Sache seye, man habe ihnen gesagt, die Kinder müssen eine andere Religion lernen — wenn sie gewußt hätten, daß man sie nur

rechnen, messen, zeichnen, und mit Verstand reden lehre, und darneben fortfahre, sie zur Gottesfurcht und zum Gebet anzuhalten, so hätten sie nie etwas dagegen gehabt, und er solle jetzt doch die ihrigen wie die andern halten.

Erster. Die Menschen sind sich doch überall gleich.

Zweyter. Je niedriger und unwürdiger ihre Vorstellungen sind, desto hartnäckiger hangen sie an ihnen, und desto roher vertheidigen sie dieselben gegen jedermann von dem sie argwohnen, daß er ihnen zu nahe treten wolle. Das ist besonders bey allem demjenigen der Fall, womit sie ihr ewiges Heil in Verbindung glauben. Dann ist es aber eben so wahr — Ruhe und Würde im Benehmen bringt auch die Rohesten bald wieder ins rechte Geleise zurück.

Erster. Besonders wenn endlich das, wogegen sie eifern, anfängt, in irgend einer Rücksicht als ihnen kommlich und dienlich ins Auge zu fallen. Dann stecken sie die schon geballte Faust in aller Stille wieder zu sich, und werden in eben dem Grade geschmeidig gegen den, der ihnen etwas giebt, als sie mißtrauisch und in Eifer waren, so lange sie glaubten es seye darauf abgesehen, ihnen etwas nehmen zu wollen.

Zweyter. Auch unser Schulmeister erfuhr das. Ich gieng einmal mit ihm durch die Stadt. Ueberall kamen Kinder zu ihm, boten ihm die Hand, oder riefen ihm von weitem und zu den Fenstern hinaus: Guten Tag Herr Schulmeister! Der gute Mann sagte mir mit einer Thräne im Auge, wenn ich auch weiter nichts gelernt hätte, als die Kinder freyer und menschlicher zu behandeln, so hätte mein Aufenthalt in der Anstalt, die ich leider nur zu kurz genießen konnte, einen unendlichen Werth für mein ganzes Leben. Ich fühle jetzt selbst, daß ich vorher ein eigentlicher Tyrann war, und daß wenn die Kinder ungehorsam, heimtückisch und lieblos sind, ihre Eltern und Lehrer jedesmahl den Grund davon in sich selbst suchen sollen. Mein Beruf, setzte er hinzu, den ich oft als eine schreckliche Last ansah, gewähret mir täglich mehr Freude, und befriedigt mein Daseyn auf eine Weise, wie ich es nie hätte hoffen dürfen.

Erster. Eine solche Thräne wird selten geweint. Es wäre zu wünschen, daß die wohlthätige Veränderung dieser Schule bald eben so allgemein würde, als die frühern Fehler derselben allgemein sind.

Zweyter. So etwas söhnt einen wieder mit Vielem in der Welt aus, das mit schrecklicher Gewalt den heiligen Glauben an die Menschheit und den Keim der Hoffnung zu ersticken droht, Geisteskraft, Herzensgüte, und ein höheres Streben nicht blos als Seltenheit und Ausnahme in einzeln Individuen, sondern als unauslöschlicher Gottesfunke in der Mehrzahl seiner Brüder leben und wirken zu sehen.

II.

Pestalozzi's erste Darstellung des Wesens und Umfangs seiner Methode.

Die Vorwürfe, die man Pestalozzi's Anstalt und Lehrart macht, vereinigen sich in zwey Hauptmängeln, die man an ihnen findet. Der eine ist: sie seyen einseitig, und befriedigen die Bedürfnisse einer wahren Menschenbildung nicht; der andere, sie seyen irreligiös; es werde durch sie nicht nur nichts für die Religion gethan, sondern sie arbeiten ihr positiv entgegen. Beyde Vorwürfe sind zwar durchaus falsch. Nicht nur alles was in der Anstalt geschieht, sondern alles was Pestalozzi von jeher wollte und suchte, was er schrieb und was er ausführte, beweißt unwidersprechlich das Gegentheil. Allein wir machen immer mehr die Erfahrung, daß man im Allgemeinen weder eine genaue Bekanntschaft damit, noch eine richtige Ansicht von wahrhaft vielseitiger Bildung, und von dem Wesen der Religion voraussetzen darf. Da dieses fehlt, da man einerseits weder recht weiß, was man mit vielseitiger und religiöser Bildung will, und worin sie bestehe, noch

die Grundsätze kennt, von denen Pestalozzi dießfalls ausgeht, und was in seiner Anstalt geschieht, so können wir auch das Zeitalter über die Meinung, die es fortdauernd darüber hat, nicht anklagen. Desto mehr aber fühlen wir uns aufgefordert, unsere Ansichten darüber zu eröfnen, und durch Aufstellung unwidersprechlicher Thatsachen die wahre Beschaffenheit der Sache ins Licht zu setzen.

Was zuvörderst die Vielseitigkeit betrift, so kommt man unmöglich zu einer richtigen Ansicht der Sache, wenn man blos auf die einzelnen Fächer Rücksicht nimmt, welche in den Elementarbüchern ausgeführt sind, und eben so wenig, wenn man nur die Gegenstände, in denen in der Anstalt Unterricht ertheilt wird, dem Nahmen nach aufzählt, und sie nach dieser Benennung blos oberflächlich in's Aug faßt. Es ist schon längst erklärt worden, daß die Elementarbücher gar nicht das Ganze der Methode umfassen. Eben so gewiß ist es, daß mehrere Erkenntnißfächer in der Anstalt bisher noch nicht berücksichtigt worden sind, theils weil der Zeit und der Ordnung nach, in der die Kenntnisse in einander greifen, die Reihenfolge noch nicht an sie gekommen ist, theils weil das Bedürfniß der Zöglinge der Anstalt ihre Bearbeitung bis jetzt noch nicht forderte. Allein es ist noch von einer andern Seite gewiß wahr, daß man, wenn man die Fächer des Unterrichts blos so arithmetisch an einander reiht und zusammenzählt, wie es nach der gewöhnlichen Art geschieht, nicht zu einem vielseitigen Ueberblick, sondern zu einer unendlichen Verwirrung gelangt.

Nur folgende zwey Hauptfragen können über die Vielseitigkeit der Lehrart und des hiesigen Unterrichts entscheiden. Erstens: wird jedes einzelne Entwicklungs- und Bildungs- oder Unterrichtsfach von seinen Anfangspunkten aus so bearbeitet, und durchgeführt, daß es am Ende als ein vollständiges in sich selbst gegründetes und vollendetes Ganzes erscheint? Treten alle nothwendigen Gesichtspunkte dabei hervor, unter denen es in's Aug gefaßt werden kann? Werden alle wesentlichen Seiten, die in seiner Natur selbst und in seinen Verhältnissen mit andern Dingen oder Kenntnissen liegen, darin

ſichtbar? Kommt, z. B. in der Zahlenlehre alles zum Vorſchein, was zu ihrer urſprünglichen Bedeutung in Hinſicht auf die Kultur des menſchlichen Geiſtes; zu ihrem innern Zuſammenhang; zu den Operationen die in ihr vorgenommen werden können; zu ihrer ſchriftlichen Darſtellung; zu ihrer Anwendung im gemeinen Leben und in allen Arten von Geſchäfts- und Berufsrechnungen, ſo wie endlich zu ihrer ſyſtematiſch wiſſenſchaftlichen Aufſtellung gehört? Iſt das gleiche mit der Sprache, mit der Mathematik, der Geographie, der Naturgeſchichte, der Vernunftlehre, der Menſchenlehre, mit der Sitten- und Religionslehre u. ſ. w. der Fall. Mit einem Wort, wird jeder Gegenſtand nicht nur vielſeitig, ſondern allſeitig, von ſeinen Ureiementen aus, vor den Augen des Zöglings, und durch den Zögling ſelbſt entwickelt, und in ſeiner Totalität umfaßt, ſo daß dieſer zu ſeiner vollſtändigen Erkenntniß und Ueberſchauung gelangt?

In ſo ferne die Methode dieß leiſtet, giebt ſie den Vielſeitigen den Vorwurf der Beſchränktheit zurück, und wirft ihnen ſelbſt vor, daß ſie nicht zu viel, ſondern zu wenig fordern. Sie begnügt ſich nicht blos mannigfaltige Seiten und Anſichten eines Gegenſtandes zuſammen zu ſtellen, ſondern macht Anſpruch darauf, das Kind auf den Standpunkt zu erheben, von dem aus die Kultur eines jeden Fachs, in Hinſicht auf dasjenige, was die Menſchheit bis jezt im Weſentlichen darin geleiſtet hat, hat es anders das dazu erforderliche Maas von Anlagen und Kraft, bis auf eine gewiſſe Stufe zu erſchöpfen fähig iſt.

Die zweyte Frage hierüber iſt: Giebt es nicht einen allgemeinen und urſprünglichen Anfangspunkt aller Kultur überhaupt? Einen Anfangspunkt, von dem alles Wiſſen und Handeln des Menſchengeſchlechts am erſten Tage ſeiner Erſchaffung ſchon ausgieng, aus dem jede Erkenntniß und jede Wiſſenſchaft, jede Fertigkeit und jede Kunſt, jede Gewohnheit und jede Einrichtung ſich entwickelte? Einen Anfangspunkt hinter dem nichts mehr liegt und liegen kann, in dem alle Elemente der Kultur erſchöpfend enthalten ſind, und von dem alle Unterrichtsmittel und alle Erziehungsfächer als einzelne

Richtungen ausstrahlen, und stufenweise umfaßt werden müssen? Dieser Anfangspunkt mußte nothwendig in der menschlichen Natur, ihren wesentlichen Anlagen und ihren unwandelbaren Verhältnissen selbst liegen. Er wäre mit jedem Kinde gegeben, wie er mit dem ersten Menschenpaar gegeben war. Jedes Kind müßte mit ihm anfangen, und von ihm ausgeführt werden, wie das erste Menschenpaar mit ihm anfangen mußte, und von ihm aus durch den Erzieher der Menschheit geführt wurde. Er wäre auch für alle Stände wie für alle Menschen, und für alle Wissenschaften wie für alle Berufsarten, indem diese alle wieder ihren Hintergrund und ihren Ursprung im Wesen der Menschheit haben. Die Bildung von diesem Anfangspunkte aus würde zwar einer unaufhörlichen Erweiterung, Entwicklung, und Vervollkommnung fähig seyn. An sich selbst aber wäre er vollendet. Hinter ihm könnte es nimmermehr etwas geben das die Erziehungs- und Unterrichtskunst etwa vergessen hätte, oder nachholen müßte. Führte sie nur alle Elemente der Bildung, die darin liegen, richtig und vollständig auf, so wäre sie selbst, zwar eben so wenig ihrer Ausbildung aber ihrem Wesen nach, wirklich vollendet.

Wir behaupten nun allerdings, daß es einen solchen Anfangspunkt gebe. Das Daseyn der Kultur selbst beweißt ihn. Der Gang des Menschengeschlechts in seiner Entwicklung ist das Faktum, in welchem er sich offenbart. Ihn halten wir für die Basis aller Erziehung und alles Unterrichts. Und eben in ihn setzen wir das Wesen der Pestalozzischen Idee der Menschenbildung. In dieser lag er ursprünglich. Er ist in dem Prinzip seiner Methode enthalten und aufgestellt, und der Gang ihrer Fortbildung beurkundet ihn historisch.

Wäre der Beweis dafür geleistet, so würde auch die Einwendung der Einseitigkeit der Methode für einmal und immer wegfallen. Wir können es aber hier blos als nackte Behauptung hinstellen, weil wir diesen Beweis nicht durch einzelne Grundsätze und Räsonnements, sondern durch die Thatsachen der allmählichen Entwickelung des Ganzen führen wollen, um weder uns noch unsere Leser zu täuschen.

Einerseits beschäftigen wir uns zu diesem Zwecke sehr ernsthaft mit einer vollständigen Organisation der Anstalt und einer Darstellung des Umfangs und des Ineinandergreifens der Entwicklungs- und Unterrichtsfächer, von dem allgemeinen Anfangspunkte der Bildung aus. Wir werden darin mit Einfachheit und Bestimmtheit heiter zu machen suchen, theils auf welchem Punkt sowohl der Elementarbildung, als des wissenschaftlichen Unterrichts wir stehen; theils wohin wir auf dem gebahnten Wege streben.

Anderseits bearbeiten wir gegenwärtig praktische Anleitungen für jeden einzelnen Gegenstand der Entwicklung und des Unterrichts wie sie entweder in den Elementarbüchern schon aufgestellt, oder während drey bis vier Jahren in der Anstalt aus dem Prinzip der Methode entwickelt, und neu organisirt wurden. Unter den erstern, werden wir vor allem aus das Buch der Mütter genau ins Aug fassen, seine Absicht im Zusammenhang mit dem Ganzen der Menschenbildung und der Methode erklären, und eine deutliche und bestimmte Anweisung zu seinem Gebrauche für Mütter und Lehrer geben. Mit diesem ist der Unterricht in der Muttersprache im weitesten Sinne in der genauesten Verbindung. Auch zu ihm sind einige Hülfsmittel schon vorbereitet, andere werden es mit Anstrengung. Man faßt diesen Unterricht auf, sowohl in so ferne die Sprache die Fertigkeiten des Sprechens, des Lesens und des Schreibens in sich faßt, als in so ferne sich, vom Menschen oder vom Kinde selbst aus, die intellektuelle, die ästhetische, die sittliche und religiöse Elementarbildung, und von dem Aeussern oder den Umgebungen des Kindes aus, die der Natur und des Lebens, der Kunst und der Geschichte in ihr entwickelt. Kurz wofür sie unmittelbares Organ, wesentliches Hülfsmittel der Anschauung, Festhaltung und Erkenntniß ist.

Wie beide Standpunkte, der vom Kinde und der von der Natur aus, wissenschaftlich aufgefaßt, den ganzen Kreis der empirischen Schulwissenschaften in sich aufnehmen, und wie dieser Cyklus von hier aus angeknüpft, und durchgeführt werden müsse, darüber so wie von dem was

diesfalls in der Anstalt geleistet wird, bei einer andern Gelegenheit.

Nach welchen Gesichtspunkten das Rechnen, dessen einer, der absolute, Theil in den Rechnungsbüchern erschienen ist, ausgeführt werde, ist oben, beyspielsweise angedeutet. Wir sind nicht ferne davon auch den Angewandten in eben so einfachen als vollständigen Zusammenhang zu bringen, und eine Anweisung darüber mitzutheilen, die auf die Verbindung und die Uebersicht des Ganzen gegründet ist. Erst dann wird es sich entscheiden, ob es überhaupt und allgemein möglich sey, nicht nur die Form, sondern den Geist zu fassen, und nach ihr den Geist der Kinder kraftvoll und lebendig zu ergreifen und fortzuleiten.

Unter die neuen oder ganz umgearbeiteten Fächer, welche sich der Reife nähern, zählen wir das sogenannte ABC der Anschauung oder die Formenlehre als allgemeines Fundament, aus welchem sich einerseits die Mathematik, anderseits die Zeichnungskunst ableiten. Von ihm aus ist die Bearbeitung mehrerer Theile jener Wissenschaft und dieser Kunst nach dem Gesetze organischer Entwicklung schon um ein Bedeutendes vorgerückt. Wir nennen hier blos die Geometrie und die Algebra. Ferner in Hinsicht auf das Zeichnen einen Versuch in der Perspektive.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Auszüge aus Briefen.

Muster einer Schulvisitation aus dem Kanton **.

„Da kömmt das Corps der Schulvorsteher, an der Spitze „der Herr Schulinspektor des Distrikts und der Ortspfarrer, „in die Schule. Einige Kinder schnappeln das Schulgebet „her, daß weder sie noch jemand anders auch nur einen Sinn „daran fassen kann. Dann wird der Katechismus rezitirt;

„dann Gebeter und Lieder, auch etwa aus- und inwendig „buchstabiert und gelesen. Die Schriften werden nur im „Vorbeygehn angesehen. Vom Rechnen war bisher keine Rede. „Dann beschließt der Herr Inspektor den Akt mit einer feyer„lichen Anrede an die Kinder, in welcher er ihnen alles zeit„liche und ewige Glück verheißt, wenn sie fleißig lernen und „dem Schulmeister folgen. Diese Anrede wird meistentheils „so kräftig, daß die Kinder und alle Anwesenden dabey gäh„nen. Wie natürlich haranguirt dann der Pfarrer auch, und „überhäuft den Inspektor mit Dankbezeugungen, und so en„digt sich die Feyerlichkeit unter solchen Komplimenten."

Aus manchem, das diese Schilderung zu denken giebt, sey uns erlaubt, einiges heraus zu heben. Vor allem aus: Sollte wohl die Leerheit dieses Akts den Schulvisitatoren persönlich zum Vorwurf gereichen? Nichts weniger. Es ist nur der Ausdruck der allgemeinen Leerheit und Bedeutungslosigkeit des öffentlichen Schulwesens überhaupt, und der Art, wie man es ansieht und treibt. Schulbesuche, Schulprüfungen, Schulaufsichten können nur durch gute Schulorganisationen, durch treffliche Lehrer, durch eine belebende Lehrart, durch die Wichtigkeit der Bildung der Jugend in den Augen des Volks, mit einem Wort, durch den ganzen Zusammenhang gehoben und fruchtbar gemacht werden, in dem die Schule mit den allgemeinen Bedürfnissen der Menschennatur und mit dem Wohl des Vaterlands steht. Kein Inspektor und keine Inspektion an sich schaffen den Geist einer bessern Erziehung. Sie können ihn darstellen, nähren und stärken, wo er ist. Wo er aber nicht ist, wo die Schulen durch schlechte Gesinnung der Bürger, durch Unfähigkeit des Lehrers, und durch Erbärmlichkeit der Lehrart an sich elend sind, bleibt die Schulinspektion nothwendig ein eitles Schulgepränge, ein opus operatum, daß weder den Aufseher, noch die Lehrer, noch die Schüler ergreift und erwärmt, und alles läßt, wie es war. Dieses Bewußtseyn, bloßes Stroh zu dreschen, kann dann auch nicht anders als auf Anreden und Komplimente führen, um wenigstens gegen das peinliche Gefühl einer zwecklosen Gegenwart, und ihre Verlegenheit sich durch irgend etwas zu retten.

Wochenschrift für Menschenbildung.

Dreyzehntes Stück.

Mittwochs, den 21 Oktober 1807.

„Jeder erfähret nur was er versucht."

I.

Pestalozzi's erste Darstellung des Wesens und Umfangs seiner Methode.

(Fortsetzung.)

Von dem ABC der Anschauung ist die reine Maasverhältnißlehre, was in den Elementarbüchern nicht der Fall war, getrennt, und bildet ein selbstständiges geschlossenes Ganzes. Sie scheint uns durch ihre innere Einfachheit, ferner durch die Klarheit und Sicherheit ihres Ganges, vorzüglich geeignet, die Kinder in Haushaltungs- und Volksschulen lehrreich und nützlich zu beschäftigen. Die Elementarübungen der Gesanglehre sind mit dem übrigen Gang der Methode in die vollkommenste Harmonie gebracht. Sie füllen eine große Lücke in der ästhetischen Menschenbildung aus, und versprechen für die sittliche Gemüthsstimmung und Erhebung der Jugend und des Volks von dieser Seite dem Menschenfreund höchst erfreuliche Resultate. Wir verdanken dabey den verdienstvollen Bemühungen von Herrn Pfeifer, Erzieher in Lenzburg, vorzüglich viel, und erwarten die Darstellung des Ganges von seiner Hand, um sie unsern Lesern vorzulegen.

Unter den Naturkenntnissen ist die Bearbeitung der Geographie am weitesten vorgerückt. Der Elementarkursus davon ist der Vollendung nahe. Von den einzelnen Theilen, in die die Erdbeschreibung von ihm aus sich spaltet, nemlich dem physischen, dem mathematischen, dem politischen, dem historischen, und den aus diesen und ihren Verknüpfungen weiter abgeleiteten Ansichten und Richtungen, ist besonders der physische Theil in der Ausführung am meisten vorgeschritten. In den übrigen Theilen wird nach Maasgabe der Bedürfnisse der Zöglinge fortgefahren. Auch darüber werden wir bald etwas Ausführlicheres so wie über den Gang bey der Naturgeschichte mittheilen.

Ob nun diese Fächer einseitig, vielseitig oder allseitig behandelt werden, das kann nur durch die That selbst ausgemacht werden. Als unsere Ansicht hier nur so viel davon. Wir setzen den Werth der Bearbeitung davon ganz und gar nicht in einzelne Unterrichtsvortheile oder in den beschränkten Zweck Kindern, selbst Erwachsenen bisher schwer zugängliche, Kenntnisse mitzutheilen, sondern blos in ihre Harmonie mit dem allgemeinen und ursprünglichen Kultur-Prinzip der Menschheit. Das Wesen der Unterrichtskunst muß einerseits in ihrer Organisation unverkennbar ausgedrückt seyn. Anderseits müssen sie die individuelle Natur des Fachs eben so individuell und durchaus klar darstellen, und das Kind in die Anschauung desselben versetzen. Sie müssen als Erziehungssache, den Ansprüchen der Menschenbildung auf Entwicklung der Anlagen und Uebung der Kräfte, und den Ansprüchen des Kindes auf Befriedigung der Bedürfnisse seiner Natur; sie müssen als Weltsache den Forderungen die das Leben und die Gesellschaft nach den Verhältnissen des Kindes an dasselbe machen; sie müssen als Geistessache dem Maasstabe, den der wahre Gelehrte, der wahre Künstler, der wahre Philosoph an sie legt, ein vollständiges Genüge leisten, und mit dem ausgemacht Wahren, dem ausgemacht Schönen, dem ausgemacht Guten, und dem ausge-

macht Nothwendigen in vollkommener Uebereinstimmung stehen. Wir dürfen glauben daß sie es werden.

Doch dieß sey hievon genug. Wir wollen diese Aufzählung keineswegs als eine Darstellung dessen angesehen wissen, was in der Anstalt unterrichtet wird. Dieser Unterricht umfaßt weit mehr, und es muß dem Organisationsplan aufbehalten bleiben, Rechenschaft davon zu geben. Vielmehr wollten wir blos aufmerksam machen, welche Gegenstände wir im Verfolge dieser Blätter praktisch, und als eigentliche Hilfsmittel zur Kindererziehung und Kinderunterricht in Haushaltungen und Schulen, zunächst aufstellen werden, und nach welcher Ansicht und Absicht dieß geschehen werde. Endlich wollten wir uns den Weg zur Erklärung bahnen, warum es nicht schon geschehen sey, und welche Gründe uns bewegen, nicht mit dem unmittelbar Praktischen den Anfang zu machen.

Für so dringend wir es nemlich halten, Anleitungen zum Gebrauch der Elementarbücher zu geben, und die ausgearbeiteten Hülfsmittel des Unterrichts und der Erziehung, die sich nach Grundsätzen, und durch unsere Erfahrung bewähren, mitzutheilen, so lehren uns alle bisherigen Beobachtungen, und alle Versuche, die man anderswo mit der Lehrart bisher gemacht hat, daß es noch viel dringender sey, die welche sich damit beschäftigen, in die ursprünglichen Ansichten zu versetzen, aus denen die Methode entstanden ist, und bey ihnen das Gefühl des Bedürfnisses zu erwecken, welches sie erzeugte.

Es ist unwidersprechlich, kein einzelner Unterrichtsgegenstand umfaßt das Ganze! Im Gegentheil aber: Je reiner ein Bildungsfach, es liege in Form, Zahl, oder Sprache, es gehe vom Kinde oder von den Umgebungen des Kindes aus, in seinen Anfangspunkten ergriffen, festgehalten, und durchgeführt wird, desto einseitiger erscheint es beym oberflächlichen Beobachten. Desto mehr mißkennt man den freyen und weiten Spielraum der darin liegt, und findet in dem ordnungsvollen gesetzmäßigen Fortschritt, Zwang, und martervolle ertödtende Steifigkeit. Wer dabey die Fächer

der Methode, nicht im Geiste ihres Ursprungs, nicht in der Umfassung und Lebendigkeit der Ansicht und der sie entsprossen sind, anschaut, erkennt, und mit den Kindern treibt, der bringt nothwendig Beschränkung in sie hinein. Er macht sie zu einer steifen todten Formel. Wie könnte ihm der Unterricht durch sie gelingen. Wie könnte er selbst durch sie an Bildung gewinnen.

Es ist unmöglich den Umfang und das innere Leben der Lehrart, ohne einen allgemeinen Blick auf die Menschennatur im Ganzen, und auf den Zusammenhang ihrer Kräfte, ja es ist unmöglich, auch nur eine Formel der Methode ohne diesen Blick in ihrem Geist zu fassen. Es ist es darum, weil keine für sich selbst entsprang, sondern aus dem Ganzen hervorgieng. Wir dürfen auf keine andere Weise hoffen, wirklich verstanden zu werden, der Gebrauch den man von der Methode macht, kann durch nichts anders wahrhaft heilbringend seyn, als dadurch, daß man fest im Aug hält, daß die Festhaltung und Durchführung einer Seite eines Fachs, die andern Seiten desselben Fachs ausschließt, sondern sie vorbereitet, und zu denselben hinführt; ferner daß eben so wenig die Darstellung und Ausarbeitung eines Fachs, die übrigen in den menschlichen Anlagen angezeigten und begründeten Fächer verdrängt, sondern vielmehr harmonisch in sie eingreift zu seiner Zeit und an seinem Orte.

Es ist daher nothwendig, daß vor allem aus Gesichtspunkte aufgestellt werden, in denen jedes einzelne Fach der Methode in seiner Einheit und Harmonie, so wie in seiner Fülle und Allseitigkeit in Beziehung auf ihr inneres Prinzip und ihren Zweck aufgefaßt werden kann. Glücklicherweise findet sich der Vereinigungspunkt dieser Gesichtspunkte in einem großen Umfange schon in einem der frühesten Aufsätze Pestalozzi's, ahnend und ergreifend, gleichsam weissagend und prophetisch ausgesprochen. Er erschien zuerst in Iselins Ephemeriden der Menschheit, Maystück 1780, unter dem Titel: Abendstunde eines Einsiedlers.

Dieser Aufsatz ist um so wichtiger, weil sich darin der Verfasser ganz in dem Prinzip des Anfangspunktes einer ab-

soluten, allseitigen, und allumfassenden Kultur bewegt, in so beschränkten Formen er es auch ausspricht. Allerdings ist es schlechterdings unmöglich, daß etwas in der Methode entwickelt werden kann, was nicht schon ursprünglich in der Idee lag. Man möchte aber behaupten, als ginge man darauf um, etwas in die Sache hineinzulegen, was sie bey ihrem Ursprung nicht enthielt, oder als wäre dieses bei den über das Wesen der Sache aufgestellten Erklärungen schon der Fall; desto wichtiger muß es uns seyn, durch ein solches Aktenstück das Gegen heil zu beweisen.

Hierzu kömmt ein Grund. Der Segen der Anwendung der Methode geht von der Liebe aus; und auch die vollständige und allseitige Wahrheit ihrer Erkenntniß fordert diese Liebe nothwendig. Geistesbildung ohne Liebe bleibt ewig einseitig, und eben so einseitig die Einsicht in den Zusammenhang und in das Wesen der Unterrichtsmittel, wenn sie nicht zugleich Einsicht des Zusammenhangs mit den Bedürfnissen der Menschennatur und reine liebevolle Stimmung, heilige Hingebung an die Befriedigung dieser Bedürfnisse ist.

Aus der Wonne der Anschauung der hohen Anlagen und Kräfte der Menschennatur, aus innigem Wohlgefallen an der selbstständigen Hoheit und Herrlichkeit, die Gott in sie legte, aus dem Trieb, diese Hoheit und Würde aus ihr selbst, als dem für alle Bildung absolut gegebenen darzustellen, gieng die Lehrart hervor. Das ist der ursprüngliche Boden dem sie entsproßte. Nur in einem solchen Erdreich kann sie gedeihen. Andere Erzieher können sie brauchen, aber nur der Menschenbildner hat sie, der von dem Menschen und seiner Natur die gleiche hohe Vorstellung wie ihr Urheber hat, der gegen sie mit gleicher Liebe beseelt ist.

Was nicht aus der Tiefe des Gemüths entspringt, kann der Menschennatur als solcher nie aufhelfen. Ihm fehlt wahre, ihm fehlt göttliche Weihe, ihm fehlt das höhere Leben. Es ist zu blos irdischem niedrigem Gebrauch.

Wäre die Methode aus dem Verstande, wäre sie aus dem Streben nach irgend einem einzelnen äussern Erziehungszwecke

entstanden, würde sie sich darin fortbewegen, wahrlich sie wäre eben so unbefriedigend als unheilig. Sie wäre dann ihrer Natur nach wirklich und wesentlich irreligiös. Es würde denn von ihr aus kein höherer Aufschwung möglich seyn. Sie müßte den Menschen nach dem Ausdruck eines geistvollen Mannes in Raum und Zeit festrennen. Was sagst du aber dazu Leser, daß eben die, welche in Raum und Zeit selbst festgerennt sind, ihr am meisten diesen Vorwurf machen?

Die Bildung zur Religion ist eine der wesentlichsten Angelegenheiten, die uns beschäftigt. Auch darüber werden wir uns so bald möglich erklären, aber auch darüber dürfen wir nur dann hoffen etwas zu leisten und richtig verstanden zu werden, wenn wir beweisen können, daß die Methode selbst aus einer ursprünglich religiösen Ansicht entwickelt würde, daß sie aus Religion selbst hervorgehend, wiederum ihrer Natur nach zur Religion hinführt.

Man hat besonders von dieser Seite Pestalozzi, seine Lehrart und seine Anstalt unglaublich verkannt. Man verkennt sie noch. Die Menschen des Zeitalters haben es darüber kein Hehl. Und es giebt solche, die ein religiöses Gemüth nicht fassend, sagen möchten, als hänge man das Schild der Religion aus zum Schein — als suche man religiöse Bildung der Methode gleichsam anzuflicken als ein ihr fremdes Element.

Ehe wir daher auch in diesem Punkte weiter gehen können, thut es Noth, diesen Fundamentalirrthum zu beseitigen.

Wir können es durch den gleichen Aufsatz, durch dessen Ganzes schon ein durchaus religiöser Geist weht, in dem aber auch das Fundament der religiösen Elemente und Bildungsmittel selbst schon ausgesprochen ist. Indem wir auch diesen Aufsatz als ein historisches Zeugniß über die Methode unverändert lassen, erlauben wir uns nur, das darin enthaltene unter bestimmte Rubriken zusammen zustellen.

Allgemeine Aufgabe der Erziehung. Grundtrieb von dem der Erzieher ausgeben muß.

Der Mensch, so wie er auf dem Throne und im Schatten des Laubdaches sich gleich ist, der Mensch in seinem Wesen, was ist er? Warum sagens die Weisen uns nicht? Warum nehmens die erhabnen Geister nicht wahr, was ihr Geschlecht sey? Braucht auch ein Bauer seinen Ochsen und lernt ihn nicht kennen? Forschet ein Hirt nicht nach der Natur seiner Schaafe?

„Und ihr, die ihr den Menschen brauchet und saget, daß ihr ihn hütet und weidet, nehmet auch ihr die Mühe des Bauern für seinen Ochsen? Habt auch ihr die Sorge des Hirten für seine Schaafe? Ist eure Weisheit Kenntniß eures Geschlechts um eure Güte, Güte erleuchteter Hirten des Volks?“

„Was der Mensch ist, was er bedarf, was ihn erhebt, und was ihn erniedrigt, was ihn stärket, und ihn entkräftet, das ist Bedürfniß der Hirten der Völker, und Bedürfniß des Menschen in den niedrigsten Hütten.

„Allenthalben empfindet die Menschheit dieses Bedürfniß. Allenthalben strebet sie mit Mühe und Arbeit und Drang empor. Darum welken ihre Geschlechter unbefriedigt dahin, und ruft das Ende der Tage der mehrern Menschheit laut, daß die Vollendung ihrer Laufbahn sie nicht gesättigt habe. Ihr Ende ist nicht die Reifung vollkommner Früchte der Jahreszeit, die nach vollendeter Bestimmung sie zur Ruhe des Winters hinabsinken läßt.“

„Warum forschet der Mensch Wahrheit ohne Ordnung und Endzweck? Warum forschet er nicht nach den Bedürfnissen seiner Natur, daß er darauf baue, den Genuß und den Seegen seines Lebens? Warum sucht er nicht Wahrheit die ihn in seinem Innersten befriedigt, die seine Kräfte entwickelt, seine Tage erheitert, und seine Jahre beseligt?“

Befriedigung unsers Wesens in seinem Innersten, reine Kraft unserer Natur, der Seegen unsers Daseyns, du bist kein Traum. Dich zu suchen, und nach dir zu forschen ist Ziel

und Bestimmung der Menschheit, und auch mein Bedürfniß bist du und Drang meines Innersten dich zu suchen, Ziel und Bestimmung der Menschheit."

Ursprung des Stoffs und der Mittel der Befriedigung der Menschennatur. Grundlage aller Erziehung.

„Auf welcher Bahn werde ich dich finden, Wahrheit die mich zur Vervollkommung meiner Natur emporhebt? Der Mensch von seinen Bedürfnissen angetrieben, findet die Bahn zu dieser Wahrheit im Innersten seiner Natur."

„Alle reinen Segenskräfte der Menschheit sind nicht Gaben der Kunst und des Zufalls. Im Innern der Natur aller Menschen liegen sie mit ihren Grundanlagen. Ihre Ausbildung ist allgemeines Bedürfniß der Menschheit."

„Standpunkt des Lebens, Individualbestimmung des Menschen, du bist das Buch der Natur. In dir liegt die Kraft und die Ordnung dieser weisen Führerin; und jede Schulbildung die nicht auf Grundlage der Menschenbildung gebaut ist, führet irre."

„Der befriedigte Säugling lernt, was ihm seine Mutter ist auf dieser Bahn, und sie bildet in ihm Liebe, das Wesen des Danks, ehe der Unmündige kann den Schall von Pflicht und von Dank hören lassen, und der Sohn, der seines Vaters Brod isset, und sich mit ihm an seinem Heerde wärmt, findet den Seegen seines Wissens und der Pflichten des Kindes auf dieser Bahn der Natur."

„Alle Menschheit ist in ihrem Wesen sich gleich, und hat zu ihrer Befriedigung nur eine Bahn. Darum wird die Wahrheit, die rein aus dem Innersten unsers Wesens geschöpft ist, allgemeine Menschenwahrheit seyn, sie wird Vereinigungswahrheit zwischen den Streitenden, die bey Tausenden ob ihrer Hülle sich zanken, werden."

„Mensch du selbst, das innere Gefühl deiner Kräfte ist der Vorwurf der bildenden Natur.“

Zweck und Umfang der Erziehung.

Allgemeine Emporbildung dieser innern Kräfte der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit, ist allgemeiner Zweck der Bildung auch der niedrigsten Menschen. Uebung, Anwendung und Gebrauch seiner Kraft und seiner Weisheit in den besondern Lagen und Umständen der Menschheit ist Berufs- und Standesbildung. Diese muß immer dem allgemeinen Zweck der Menschenbildung untergeordnet seyn.

Auf Einfalt und Unschuld gegründete Weisheit und Kraft ist in jeder Lage und jeder Tiefe der Menschheit segnender Theil, so wie sie in jeder Höhe ihr unumgängliches Bedürfniß ist.

„Wer nicht Mensch ist, in seinen innern Kräften, ausgebildeter Mensch ist, dem fehlt die Grundlage zur Bildung seiner nähern Bestimmung und seiner besondern Lage, die keine äussere Höhe entschuldigt! Zwischen dem Vater und dem Fürsten, zwischen dem mit schweren Nahrungssorgen beladenen Dürftigen, und dem unter noch schwerern Sorgen seufzenden Reichen, zwischen dem unwissenden Weib und dem berichtigten Vielwisser; zwischen dem trägen Schlummerer, und dem Genie, dessen Adlerskraft in alle Welt wirkt, sind Klüfte. Aber wenn dem Einen in seiner Höhe reine Menschlichkeit mangelt, so werden finstere Wolken ihn da umhüllen, indem in niedrigen Hütten gebildete Menschlichkeit, reine, erhabne und befriedigte Menschengröße von sich strahlet.

„So lechzet in seiner Höhe ein Fürst nach weisen und gerechten Gesetzen für seine Gefangene, aber vielleicht wirft er den golderfüllten Beutel umsonst zum Preis dar. Heb' er im Kriegsrath, in seinem Jagd- und Rentamte Menschlichkeit und im Innern seines Hauses reinen Vatersinn empor, so wird er Richter und Hüter seiner Gefangenen weise und ernst und väterlich bilden.

„Ohne dieses ist der Schall erleuchteter Gesetze der Schall von der Liebe des Nächsten im Munde herzloser Menschen.“

„So fern bist du vielleicht, Fürst, von dem Segen der Wahrheit die du suchst.“

„Indessen handeln Väter im Staub unter deinen Füßen weise mit ungerathenen Söhnen. Fürst, lerne in den Thränen ihrer Nachtwachen und in dem Kummer ihrer Tageslasten Weisheit für deine Gefangene, und gieb dein Recht über Leben und Tod Männern, die auf dieser Bahn Weisheit suchen. Fürst, der Segen der Welt ist gebildete Menschlichkeit, und nur durch sie wirket die Kraft der Erleuchtung und der Weisheit und der innere Segen aller Gesetze.“

„Ausgebildete Kraft der Menschheit, diese Quelle ihrer starken Thaten, und ihrer ruhigen Genießungen ist kein ungebildeter Drang und kein täuschender Irrthum.“

Wesentlicher Gang der Natur in der Entwicklung des Menschen.

„Die Bahn der Natur, welche die Kräfte der Menschheit enthüllet, muß offen und leicht, und die Menschenbildung zu wahrer beruhigender Weisheit einfach und allgemein anwendbar seyn.

„Die Natur enthüllet alle Kräfte der Menschheit durch Uebung, und ihr Wachsthum gründet sich auf Gebrauch.

„Ordnung der Natur in der Bildung der Menschheit ist die Kraft der Anwendung und Ausübung seiner Erkenntnisse, seiner Gaben und seiner Anlagen.

Daher ist der Mann der Einfalt und Unschuld, der, indem er mit reiner folgsamer Anwendung seiner Erkenntnisse, und mit stillem Fleiße jede seiner Kräfte und Anlagen übet und braucht zur wahren Menschenweisheit von der Natur gebildet, da hingegen der Mann, der diese Ordnung der Natur in seinem Innersten zerrüttet, und den reinen Sinn der Folgsamkeit seiner Erkenntnisse schwächt, für den Genuß des Segens der Wahrheit unfähig wird.

„Mensch, Vater deiner Kinder, dränge die Kraft ihres Geistes nicht in ferne Weiten, ehe er durch nahe Uebung Stärke erlangt hat, und fürchte dich vor Härte und Anstrengung.“

„Wenn die Menschen dem Gange dieser Ordnung voreilen, so verstören sie in sich selbst ihre innere Kraft, und lösen die Ruhe und das Gleichgewicht ihres Wesens in ihrem Innersten auf.“

„Sie thun dieses, wenn sie eher als sie durch die Realkenntniß wirklicher Gegenstände ihren Geist zur Wahrheit und Weisheit lenksam gebildet haben; sich in das tausendfache Gewirre von Wortlehren und Meynungen hineinwagen, und Schall und Rede und Worte anstatt Wahrheit aus Realgegenständen, zur Grundlage ihrer Geistesrichtung und zur ersten Bildung ihrer Kräfte machen.“

„Die künstliche Bahn der Schule, die allenthalben die Ordnung der Worte, der freyen wartenden langsamen Natur vordringt, bildet den Menschen zum künstlichen Schimmer, der den Mangel innerer Naturkraft bedeckt, und Zeiten wie unser Jahrhundert befriedigt.“

Der widrige erschöpfende Drang für den bloßen Schatten der Wahrheit; der Drang für Ton und Schall und Worte von Wahrheit, wo gar kein Interesse reizt, keine Anwendung möglich ist; die Hinlenkung aller Kraft des wachsenden Menschen für die Meynung harter einseitiger Schullehrer, die tausendfachen Künsteleyen des Wortverkehrs und der Mode, lehrart, die zur Grundlage der Menschenbildung gelegt werden, dies alles ist mühselige Abführung von der Bahn der Natur.

„Auch erzwungene und steife Ordnungsfolge ist nicht in der Lehrart der Natur. Wäre sie es auch, sie würde Einseitigkeit bilden, und ihre Wahrheit würde nicht in die Fülle des ganzen Wesens der Menschheit sanft und frey hineinfallen.“

„Der harte Gang dieser bildet im Menschen die Wahrheit nicht zur sanften Dienerinn der Menschheit, nicht zu

fühlenden guten Mutter, deren Freud und Weisheit die Freude und das Bedürfniß ihrer Kinder ist."

„Die Kraft der Natur, obwohl sie unwidersprechlich hinführt zur Wahrheit, hat keine Steifigkeit in ihrer Führung; der Schall der Nachtigall tönt im finstern Dunkel, und alle Gegenstände der Natur wallen in erquickender Freyheit, nirgends ist ein Schatten einer zudringlichen Ordnungsfolge."

„Der Mensch verliehrt das Gleichgewicht seiner Stärke, die Kraft der Weisheit, wie sein Geist für einen Gegenstand zu einseitig und zu gewaltsam hingelenkt ist. Darum ist die Lehrart der Natur nicht gewaltsam."

Aber in ihrer Bildung ist Festheit, und in ihrer Ordnung haushälterische Genauheit.

Geistes- oder intellektuelle Bildung.

„Bildung der Menschen zur Wahrheit, du bist Bildung ihres Wesens und ihrer Natur zu beruhigender Weisheit."

„Mensch forschest du in dieser Ordnung der Natur nach Wahrheit, so findest du sie, wie du sie brauchest, für deinen Standpunkt und für deine Laufbahn."

„So wie sie dir Bedürfniß deiner Ruhe und deines Friedens ist, Mensch, so wie sie dir in deinen nähesten Angelegenheiten sicherer Leitstern, so wie sie Stütze ist, auf der dein Leben ruhet, so ist sie dir Segen."

Du kannst auf dieser Laufbahn nicht alle Wahrheit brauchen.

Der Kreis des Wissens, durch den der Mensch in seiner Lage gesegnet wird, und dieser Kreis fängt nahe um ihn her, um sein Wesen, um seine nähesten Verhältnisse an, dehnt sich von da aus, und muß bey jeder Ausdehnung sich nach diesem Mittelpunkte aller Segenskraft der Wahrheit richten.

„Reiner Wahrheitssinn bildet sich in engen Kreisen, und reine Menschenweisheit ruhet auf dem festen Grund der Kenntniß seiner nähesten Verhältnisse und der ausgebildeten Behandlungsfähigkeit seiner nähesten Angelegenheiten."

„Diese Menschenweisheit, die sich durch die Bedürfnisse unserer Lagen enthüllet, stärkt und bildet unsere Wirkungskraft und die Geistesrichtung die sie hervorbringt, ist einfach und fest hinsehend, sie ist von der ganzen Kraft der in ihren Realverbindungen feststehenden Naturlagen der Gegenstände gebildet, und daher zu jeder Seite der Wahrheit lenksam."

Kraft und Gefühl und sichere Anwendung ist ihr Ausdruck.

„Erhabene Bahn der Natur, die Wahrheit zu der du führst, ist Kraft und That, Quelle, Bildung, Füllung und Stimmung des ganzen Wesens der Menschheit."

„Zwar du bildest den Menschen, nicht ein schneller Schimmer oder Wuchs, und dem Sohn der Natur ist beschränkt, seine Rede ist Ausdruck und Folge vollendeter Sachkenntniß.

Das zerstreute Gewirr des Vielwissens ist eben so wenig die Base der Natur.

Der Mensch, der mit leichtem Flug jedes Wissen umflattert, und nicht durch stille feste Anwendung seine Erkenntniß stärkt; auch dieser verliert den heitern, festen aufmerksamen Blick, das stille wahrer Freuden empfängliche Wahrheitsgefühl."

„Schwankend wird der Gang der Männer, die in Wirrwarr ihres Vielwissens zwar viel Rederey finden, ihr aber den stillen Sinn reiner Menschenweisheit aufopfern. Beym Lärmgeräusch ihres Stolzes wirst du nahe um sie, in den Verhältnissen, in denen die Kraft des gesegneten Weisen hell strahlet, leere Oeden und Dunkelheit finden."

Auch die trägen leeren Oeden der **finstern Unwissenheit** führen ab von der Bahn der Natur. Mangel der Kenntniß deiner Natur, Mensch, schränket dein Wissen enger ein, als die Bedürfnisse deines Wesens. Verdrehung der ersten Grundbegriffe deiner Beziehung, und tödtende erdrückende Tyranney, Vorenthaltung aller Wahrheits- und Segensgenicssungen, unnatürlicher Mangel allgemeiner Nationalerleuchtung in den besten wesentlichen Bedürfnissen und Verhältnissen der Menschheit verdunkeln sich, wie der schwere Schatten der Nacht den Erdkreis verdunkelt.

Herzensbildung.

Die Ausübung von Thaten gegen das innere Gefühl des Rechts untergräbt die Kraft unserer Wahrheitserkenntniß, sie verwirrt den reinen Sinn der edlen hohen Einfalt unsrer Grundbegriffe und unserer Grundempfindungen.

„Daher beruht alle Menschenweisheit auf der Kraft eines guten, der Wahrheit folgsamen Herzens und aller Menschensegen auf diesem Sinne der Einfalt und Unschuld?

Bildung der Menschheit in diesem reinen Sinn der Einfalt und Unschuld, du bist Vaterforge der Menschheit daß die unverdorbenen Grundlagen des Herzens, der Gang seiner Geistesentwicklung schützen und richtig leiten.

„Der Mensch muß zu innerer Ruhe gebildet werden. Genügsamkeit mit seiner Lage, und mit ihm erreichbaren Genieſſungen, Duldung, Achtung und Glauben an die Liebe des Vaters bey jeder Hemmung, das ist Bildung zur Menschenweisheit.“

„Ohne innere Ruhe wallet der Mensch auf wilden Wegen. Durst an Drang zu unmöglichen Formen rauben ihm jeden Genuß des nahen gegenwärtigen Segens und jede Kraft des weisen, geduldigen und lenksamen Geistes. Wenn das Gefühl nicht mehr von innerer Ruhe beseelt ist, so entnervet seine Kraft den Menschen in seinem Innersten, und plagt ihn mit finstern Qualen in Tagen, in denen der heitre Weise lächelt.“

„Der ungenügsame Mann ärgert sich im Kreise seines Hausſegens, daß sein Tanz am Galatag, seine Geige im Konzert, und seine Theses im Hörsaale nicht ausgezeichnet wurden.

„Ruhe und stiller Genuß sind die ersten Zwecke der Menschenbildung, und die Schooskinder seiner Zeit. Mensch dein Wissen und deine Ehrbegierde müssen diesen hohen Zwecken untergeordnet werden, sonst werden Neugierde und Ehrbegierde nagende Qualen und Unsegen.

Häusliche Bildung.

„Mensch du lebst nicht für dich allein auf Erden. Darum bildet dich die Natur auch für äussere Verhältnisse und durch sie."

„So wie diese Verhältnisse dir nahe sind Mensch, sind sie zur Bildung deines Wesens für deine Bestimmung dir wichtig!"

„Immer ist die ausgebildete Kraft einer nähern Beziehung Quelle der Weisheit und Kraft des Menschen für entferntere Beziehungen."

„Vatersinn bildet Regenten. Brudersinn Bürger, beyde erzeugen Ordnung im Hause und im Staate."

„Die häuslichen Verhältnisse der Menschheit sind die ersten und vorzüglichsten Verhältnisse der Natur."

„Der Mensch arbeitet in seinem Beruf, und trägt die Last der bürgerlichen Verfassung, damit er den reinen Segen seines häuslichen Glücks in Ruhe geniße."

„Daher muß die Bildung des Menschen für seine Berufs- und Standeslage dem Entzweck der Genieſſungen reiner häuslichen Glückſeligkeit untergeordnet werden."

„Daher bist du Vaterhaus, Grundlage aller reinen Naturbildung der Menschheit?

Vaterhaus du Schule der Sitte und des Staats.

„Erst bist du Kind Mensch, hernach Lehrjunge deines Berufs!

Kindertugend ist der Seegen deiner Lehrlingstage und erste Bildung deiner Anlage zum Genuß aller Segnungen deines Lebens.

Wer von dieser Ordnung der Natur abgeht und Staats-Berufs- Herrschafts- und Dienstbarkeitbildung, unnatürlich hervordränget, der lenkt die Menschheit ab vom Genuß der natürlichsten Segnungen, auf klippenvolle Meere.

„Seht ihr's nicht Menschen; fühlt ihr's nicht, Söhne der Erde, wie unsere obern Stände in ihrer Bildung ihre innere Kräfte verlieren! Siehst du nicht Menschheit, wie ihre Abweichung von der weisen Ordnung der Natur leeren und öden Unsinn unter sie und von ihnen hinab in's Volk bringt. Fühlst du es nicht Erde, wie die Menschengeschlechter von dem reinen Segen ihrer häuslichen Verhältnisse abweichen, und allenthalben sich auf wilde schimmernde Schaubühnen hindrängen, um ihr Wissen zu spiegeln und ihren Ehrgeiz zu kützeln."

„In ferne Weite wallet die irrende Menschheit."

(Der Beschluß künftig.)

II.

Auszüge aus Briefen.

Urtheile über den religiösen Geist der Anstalt.

„Manche gute, sonst ehrwürdige Frau unserer Stadt, auch „wenn sie keine Frömmlerin ist, will ihren Sohn ihrem Institut nicht anvertrauen, weil sie dennoch gewisse Vorurtheile „gegen alles hat, was ihr von andern als neu und religionswidrig vorgestellt wird. Sie glaubt nemlich, daß nur das „Alte gut ist, und glaubt es ohne Ausnahme. Ich sah aber „daß in Ihrem Institut keine neue Religionsmeinungen gelehrt „werden. Mir selbst ist an diesem Punkt als Vater, der seine „Kinder gewiß zärtlich liebt, alles gelegen, und ich habe zu „meiner größten Zufriedenheit, auch aus dem Religionsunterricht, dem ich beygewohnt, bemerkt, daß die Religion bey „Ihnen in ihrer ganzen Reinheit, ganz im Geist und Sinn „des Evangeliums gelehrt werde, wobey es nicht blos darum „zu thun ist, helle Köpfe, sondern auch gefühlvolle Herzen zu „bilden.

Wochenschrift für Menschenbildung.

Vierzehntes Stück.

Mittwochs, den 4 November 1807.

„In allen Dingen haben die, welche nur nachtreten und zusammentragen, und bei dem was ein Anderer gegeben hat, stehen bleiben, nicht den Geist der Sache. Dieser ruht nur auf den Erfindern, und zu ihnen kommt man selten.“

II.

Pestalozzi's erste Darstellung des Wesens und Umfangs seiner Methode.

(Beschluß.)

Religiöse Bildung.

„Gott ist die nächste*) Beziehung der Menschheit.

*) Man übersehe diesen Ausdruck (nächste) nicht. Er ist für den richtigen Sinn des P. Grundsatzes: die Erziehung müsse vom Nahen ausgehen, entscheidend. Es ist nemlich nicht von sinnlicher Nähe die Rede, sondern von der Unmittelbarkeit eines Gegenstandes in Beziehung auf den Menschen oder die menschliche Natur. P. will vom äußern in der Relation vom unmittelbaren, von dem wesentlichen Verhältniß Gottes zur Menschheit, (von dem Christus die reine Offenbarung und die entwickelte Darstellung ist,) ausgehen. So bedeutet bey P. das Nahe überall das Wesentliche, das Nothwendige, Absolute, mit andern Worten der positive Keim, aus dem alle Wahrheiten, Verhältnisse und Erscheinungen einer Erkenntniß hervorgehen und sich entwickeln, wie aus ihrem Keime im Saamen die Pflanze.

Auch dein Haus, Mensch, und sein weisester Genuß beruhigt dich nicht immer.

Gewalt und Grab und Tod ohne Gott zu leiden, hat deine sanft, gut und fühlend gebildete Natur keine Kräfte!

Gott, als Vater deines Hauses, als Quell deines Segens — Gott als dein Vater; in diesem Glauben findest du Ruhe und Kraft und Weisheit, die keine Gewalt, kein Grab in dir erschüttert.

Der Glaube an Gott ist die Stimmung des Menschengefühls in dem obersten Verhältniß seiner Natur; er ist vertrauender Kindersinn der Menschheit gegen den Vatersinn der Gottheit.

Der Glaube an Gott ist die Quelle der Ruhe des Lebens — die Ruhe des Lebens ist die Quelle innerer Ordnung — die innere Ordnung die Quelle der unverwirrten Anwendung unserer Kräfte; die Ordnung in der Anwendung unserer Kräfte wird wiederum Quelle ihres Wachsthums und ihrer Bildung zur Weisheit — Weisheit ist Quelle alles Menschensegens.

So ist der Glaube an Gott die Quelle aller Weisheit und alles Segens und Bahn der Natur zur reinen Bildung der Menschheit.

Glaube an Gott, du bist der Menschheit in ihrem Wesen eingegraben, wie der Sinn vom Guten und Bösen, wie das unauslöschliche Gefühl von Recht und Unrecht, so unwandelbar fest liegst du als Grundlage der Menschenbildung im Innern unserer Natur. —

Glaube an Gott, du bist Volksantheil in jeder Tiefe, in jedem Weltstriche, du bist Kraft der Menschheit in jeder Höhe und ihre Stärke in jeder Tiefe.

Glaube an Gott, du bist nicht Folge und Resultat gebildeter Weisheit, du bist reiner Sinn der Einfalt, horchendes Ohr der Unschuld auf den Ruf der Natur — daß Gott — Vater ist.

Kindersinn und Gehorsam ist nicht Resultat und stete Folge einer vollendeten Erzie-

bung, sie müssen frühe und erste Grundlagen der Menschenbildung seyn.

Das Staunen des Weisen in den Tiefen der Schöpfung, und sein Forschen in den Abgründen des Schöpfers ist nicht Bildung der Menschheit zu diesem Glauben. In den Abgründen der Schöpfung kann sich der Forscher verlieren, und in ihren Wassern kann er irre umhertreiben, ferne von der Quelle der unergründlichen Meere.

Gott, Vater, Gottes Daseyn in der Hülle der Menschen — Gott im Innersten meines Wesens — Gott — Geber seiner Gaben und meiner Lebensgenießungen, das ist die Bildung der Menschheit zu diesem Glauben, das ist die Kraft der Natur, die allen Glauben auf Genuß und Erfahrung gründet.

Oder rühren dich, Mensch! ich rufe ins Volk — rühren dich Mensch, die Lehrsätze von überwiegendem Guten. Tröstet oder beruhigt dich das, daß Glück oder Unglück im Ganzen überwiege. Wenn Flammen des Jammers über deinem Scheitel brennen und dich zerstören — tröstet dich dieses Gerede der Weisen.

Aber wenn dein Vater dein Wesen in deinem Innern stärket, dir deine Tage erheitert, deine Kraft zum Leiden empfindet, und das Uebergewicht der Segensgenießungen dir selbst in deinem Innern enthüllet, dann genießest du die Bildung der Natur*) zum Glauben an Gott.

---

*) Auch dieser Ausdruck (Naturbildung der Religion,) darf nicht übersehen werden. Der Genuß der Bildung der Natur zum Glauben an Gott besteht nach P. Vorstellung keinesweges im Genusse der Wohlthaten der sinnlichen Natur und ihrer Bequemlichkeiten, in so ferne sie selbst sinnlich sind, oder sinnlich betrachtet und genossen werden. Die Steigerung des Sinnlichen zum Uebersinnlichen als religiöses Bildungsmittel, ist ein Unding und die Meinung, die Kinder durch die Betrachtung der äußern Natur zu Gott zu führen, ein verkehrter Wahn. Der

Das Brod, das mein Kind aus meiner Hand isset, bildet sein Kindergefühl, und nicht sein Staunen über meine Nachtwachen und meine Sorgen für seine spätern Jahre. Viel Urtheil über mein Thun ist Unbesonnenheit, die sein Herz verführen, und von mir ablenken kann.

Einfalt und Unschuld, reines menschliches Gefühl für Dank und Liebe ist Quelle des Glaubens.

Im reinen Kindersinn der Menschheit erhebet sich die Hoffnung des ewigen Lebens und reiner Glaube der Menschheit an Gott lebet nicht in seiner Kraft ohne diese Hoffnung.

Der Fußtritt des Tyrannen über seine Brüder, über die Kinder seines Gottes erschüttert im Innersten die Menschheit. Die Reihen seiner Erschlagenen, ihre Witwen und Waisen heulen, zittern, hungern, glauben und sterben.

Ist Gott Vater der Menschen, so ist der Tag ihres Todes nicht der Tag der Vollendung ihres Wesens.

Ist ein Sinn für Wahrheit in dir, Mensch! Rede! Streitet es nicht wider den Sinn deines Innersten zu glauben, daß Gott Vater der Menschen ist — und daß doch also das Wesen dieser Elenden vollendet sey.

Gott ist nicht Vater der Menschen, oder der Tod ist nicht die Vollendung unsers Wesens.

Mensch, dein innerer Sinn ist dir sicherer Leitstern der Wahrheit und deiner Pflicht; und

---

Gott in der äußern Natur zu finden, muß man ihn schon in sich selbst haben, d. h. ahnden und glauben. Religiöse Bildung ruht auf ursprünglich religiöser Anschauung der Dinge selber, die wieder von der unmittelbar religiösen Natur des Menschen, von dem Hauch Gottes in ihm ausgeht, der sich ursprünglich als Liebe und Vertrauen offenbart. Eben darin besteht die Würde der Menschheit und der faktische Naturbeweis, daß Gott den Menschen zu seinem Bild geschaffen habe, und wir göttlichen Geschlechts seyen, daß die religiösen Elemente der Bildung durch Besorgung der Mutter und des Vaters in Unschuld und Liebe sich im Kind selbst erzeugen, und als solche vom Erzieher ergriffen werden können, um aus ihnen die Religion in ihrem ganzen Wesen und Umfange zu entwickeln.

du zweifelst, da dieser Sinn so mächtig Unsterblichkeit dir zuruft.

Glaube an dich selbst, Mensch, glaube an den innern Sinn deines Wesens, so glaubest du an Gott und an die Unsterblichkeit.

Gott ist Vater der Menschheit, Kinder Gottes sind unsterblich.

Im Innersten deiner Natur, Mensch, liegt das, was Wahrheit, Unschuld und Einfalt mit Glauben und Anbetung höret.

Aber Einfalt und Unschuld ist nicht der Theil aller Menschen.

Vielen ist innerer Sinn der Menschennatur Spiel des Traumes, und Glauben an Gott und Unsterblichkeit auf diesen innern Sinn gebaut, verachteter Vorwurf ihrer Kunst.

Gott, der in meinem Wesen mit Kraft und Stärke, Wahrheit, Weisheit und Seligkeit, Glauben und Unsterblichkeit lehrt, Gott — den alle Kinder Gottes hören — Gott, den die ganze sanfte, fühlende, reine, liebende Menschheit **versteht** und **ganz gleich** versteht; Gott — sollt ich nicht Gehör geben der Lehre, die im Innersten meines Wesens mir und meiner Natur wahr ist, und wahr seyn muß — sollt ich nicht glauben, was wär ich, was thät ich?

Glaube an Gott ist Scheidung der Menschheit in die Kinder Gottes, und die Kinder der Welt; ist Glaube an die Vatergüte Gottes, Glauben an die Unsterblichkeit.

Gott, Vater der Menschheit, Mensch, Kind der Gottheit, das ist der reine Vorwurf des Glaubens.

Dieser Glaube an Gott ist Stimmung der Menschheit in ihren Verhältnissen zu ihrem Segen.

Vatersinn und Kindersinn, dieser Segen deines Hauses, Mensch, ist Folge des Glaubens.

Der Genuß deiner Rechte, Hausvater, die wonnevolle Ergebung deines Weibes, und das innige seelenerhebende Dankgefühl deiner Kinder ist Folge deines Glaubens an Gott.

Glauben an meinen Vater, der Gottes Kind ist, ist Bildung meines Glaubens an Gott.

Mein Glaube an Gott ist Sicherstellung meines Glaubens an meinen Vater und an jede Pflicht meines Hauses.

Rational- und bürgerliche Bildung.

So verbindest du, erhabene Natur in deiner Bildung meine Pflichten und meine Genieſſungen, und an deiner Hand wallet der Mensch von genoſſenen Segnungen zu neuen Pflichten.

Alle Menschheit, Fürst und Unterthan, Herr und Knecht, bildet sich zu den besondern Pflichten ihres Standes durch Genuß ihrer ersten Naturverhältnisse.

Der Fürst, der Kind seines Gottes ist, ist Kind seines Vaters.

Der Fürst, der Kind seines Vaters ist, ist Vater seines Volks.

Der Unterthan, der Kind seines Gottes ist, ist Kind seines Vaters.

Der Unterthan, der Kind seines Vaters ist, ist Kind seines Fürsten.

Stand des Fürsten, Bild der Gottheit, Vater einer Nation. Stand des Unterthans, Kind des Fürsten, der mit ihm Kind Gottes ist. Wie sanft und stark und fein ist dieses Gewebe der Naturverhältnisse der Menschheit.

O Menschheit in deiner Hoheit!

Aber vergebens ist das Gefühl deiner Würde beym gesunkenen Volke.

Ich darf deinen Rang nicht nennen, Hausvater. Was bist du? und was kannst du seyn? Ochs am Baren. Herr deines Hauses. Bild des Fürsten in deiner Hütte, o Menschheit in deiner Tiefe! O Herr und Vater Aller!

In jeder Tiefe ist der Knecht seinem Beherrscher in seinem Wesen gleich, und ist die Befriedigung des Bedürfnisses seiner Natur ihm schuldig.

Emporzubilden das Volk zum Genuß der Segnungen seines Wesens ist der Obere Vater des Untern.

Und alles Volk ruhet, im Genuß seines Hausfriedens in reinem Kinderzutrauen gegen den Vatersinn seines Herrn, und wartet auf die Erfüllung ihrer Vaterpflicht in der Auferziehung und Emporbildung ihrer Kinder zu jenem Segensgenuß der Menschheit.

Ist dieses Walten der Menschheit ein Traum? Ist ihre kindliche Hoffnung Bild des Schlummers und der Erschlaffung in ihrer Tiefe?

Glauben Gottes, du bist die Kraft dieser Hoffnung.

Fürsten, die an Gott glauben, und den Bruderstand der Menschheit erkennen, finden in diesem Glauben Stimmung zu jeder Pflicht ihres Standes. Sie sind Männer mit Gotteskraft zum Segen ihrer Völker gebildet.

Fürsten, die den Verstand der Gottheit und den Bruderstand der Menschheit verleugnen, finden in diesem Unglauben die Quelle der schrecklichsten Zernichtung des Glaubens an ihre Pflichten. Sie sind Männer des Schreckens, und ihre Kraft wirket Verheerung: In der Anerkennung der obersten Vaterwürde Gottes versichern die Fürsten sich des Volkes Gehorsam als die Sache der Gottheit.

Und der Fürst, der in dem Gehorsam gegen Gott nicht die Quelle seiner Rechte und seiner Pflichten suchen will, bauet seinen Thron auf den mißlichen Sand des Volksglaubens an seine Stärke.

Der Glaube an Gott, ist in dieser Anerkennung das Band des Fürsten und seines Volks, das Band der innern Vereinigung der Segensverhältnisse der Menschheit.

Unglauben, Verläugnung des Bruderstandes und der Bruderpflichten der Menschheit, Verken-

nung und Verachtung der Vaterrechte Gottes, trotzende Kühnheit im Mißbrauch gegenseitiger Gewalt ist Auflösung aller reinen Bande der Segensverhältnisse der Menschheit.

Die Priester sind die Verkünder des Vaterstands der Gottheit und des Bruderstands der Menschheit, und ihr Stand ist der Mittelpunkt der Vereinigung der Naturverhältnisse der Menschheit zu ihrem Segen durch den Glauben an Gott.

Der Glaube an Gott ist die Quelle alles reinen Vater- und Bruderſinns der Menschheit — die Quelle aller Gerechtigkeit.

Gerechtigkeit ohne Vaterſinn und ohne Bruderſinn ist ein ſchimmerndes Unding ohne Segenskraft.

Steife Gerechtigkeit, Aussprüche nach Jahrelangen Freylerkünsten, die Gesetzverständige und Gerichtshöfe nähren, ist Mummerey von Gerechtigkeit, die nicht Volkssegen ist.

Sicherheit, Unschuld und Gefahrloſigkeit, diese Quellen reiner Volkstugend, diese Folgen einer weisen und väterlichen Gerechtigkeit, sind Folgen des Glaubens.

Kühner auffahrender Muth gegen Unschuld, Recht und Wahrheit, diese Beweise des Mangels reiner und starker Vaterkraft der Landesgerechtigkeit sind Folgen des Unglaubens.

Gewaltthätigkeit und freche kühne Anmaßungesucht gegen Recht und Unschuld im Nationalgeist ist Quelle der Nationalentkräftung, und so ist Unglauben Quelle dieser Entkräftung.

Und hingegen ist Vaterſinn und Kinderſinn im Nationalgeist Quelle alles reinen Nationalsegens.

Also ist Volksglauben an die Gottheit Quelle aller reinen Nationaltugend, alles Volkssegens und aller Volkskraft.

Sünde ist Quelle und Folge des Unglaubens. Sie ist Handlung der Menschen gegen das innere Zeugniß unsrer Natur von Recht und Unrecht. Sünde, Quelle der Verwirrung unserer ersten Grundbegriffe und unsers reinen Naturgefühls.

Sünde, Verlust des Glaubens an dich selbst, Mensch, und an deinen innern Sinn, Verlust deines Glaubens an Gott, Verlust deines Kindersinns gegen ihn.

Oeffentliche Sünde, Trotz der Menschheit gegen die Gottheit.

Abscheu gegen die Sünde, reines Gefühl des Kindersinns der Menschheit gegen Gott, Ausdruck und Folge des Glaubens der Menschheit an die Offenbarung der Gottheit im Innern seiner Natur.

Abscheu gegen öffentliche Sünde, Gefühl des Kindes gegen den Mann, der seines Vater und seiner Mutter spottet.

Nationalabscheu des Volks gegen öffentliche Sünder, Pfand und Siegel des Nationalglaubens und des Kindergefühls eines Volks gegen seinen obersten Herrn.

Nationalabscheu des Volks gegen den öffentlichen Trotz seiner Fürsten gegen die Gottheit ist Beweiß der Nationaltugend und ihrer Schwächung der Kraft des Glaubens des Gehorsams des Volks gegen seinen obersten Herrn.

Unglauben, Quelle der Zernichtung aller innern Bande der Gesellschaft.

Unglaube der Obern, Quelle des Ungehorsams der Unterm.

Vaterherz und Vatergaben der Obern pflanzen und sichern den Gehorsam der Untern.

Der Unglaube zernichtet die Quelle des Gehorsams.

Unter einem Herrn, der nicht Vater ist, kann die Volksstimmung nicht Empfindung eines reinen denkenden im Kindergehorsam geeigneten Volkssinns werden.

Die Folgen des Unglaubens — täglich steigende Laster, täglich abnehmende Vatergüte, willkührliche Gewalt ohne Segenszweck, bizarre unnatürliche Regierungsstrazen; drückende Zwischengewalt, Aussaugen des Markes vom Volk; sich vermindernde Volkskraft gegen diese Zwischengewalt, sind unter einer ungläubigen, die Rechte der Gottheit und der Menschheit verachtenden Regierung unvermeidlich.

Die Volksempfindung des unnatürlichen Gebrauchs der Vaterrechte ist Auflösung der Kraft der reinen Bande der Natur zwischen dem Fürsten und seinem Volke.

Sie, diese gute mütterliche Menschennatur knüpfet die Bande der bürgerlichen Verhältnisse durch den Segen gegenseitiger Genießungen.

Und es ist Volksempfindung, Nationalgefühl des Segens dieser Genießungen, welches diese Verhältnisse durch Dank, Liebe und Glauben des Volks an seinen Fürsten weihet und heiligt. Denn hier ist aller Vaterlandsliebe und Bürgertreue heilige Quelle.

Ich berühre Saiten, die ungespannt liegen und nicht im Modeton klingen. Verhöhne sie, Tänzerton, trillernde Verläumdung, überschrei ihre Kraft. Wahrheit und reiner Menschensinn macht unbesorgt.

Alle Kraft der Menschheit wirket nur Segen durch ihren Glauben an die Gottheit, und der Vatersinn des Fürsten, diese einzige Quelle alles Volkssegens, ist Folge seines Glaubens an Gott.

Mensch! so nieder du auch stehest! Ist dein Fürst Kind deines Gottes, so ist seine Gewalt Vaterkraft.

Harter, unbescheidner Gebrauch seiner Rechte ist nicht Vatersinn; ist nicht Sinn des Glaubens an Gott, es ist Verderbung der obersten Angelegenheiten des Fürsten und seines Landes, Verderbung des reinen Kindersinns der Nation gegen Fürsten.

Dennoch darf ich diese so allgemeine Sitten der einsichtigen Fürstendienerschaft nicht Hochverrath nennen.

Aber was ist's minder, wenn sie das Vaterrecht des Fürsten als ein Recht zu Gutem und Bösem und zu Gerechtem und zu Ungerechtem darstellen.

Was ists minder, wenn sie im Namen des Fürsten den Hassegen stören, das Eigenthum nicht schonen, und Unschuld mit Schimpf und Schande belegen.

Band der Vereinigung der Menschheit zu ihrem Segen, Glaube des Fürsten und seines Volks an den obern Herrn

der Menschheit, Glaube Gottes, du bist es allein, der die Menschheit vor dieser Klippe sichert.

Aller Unglauben ist unbescheiden, aber der Glaube an Gott, der Kindersinn der Menschheit gegen die Gottheit, ist stille Erhabenheit in jeder Kraft ihrer Wirkung.

Glänzende, blitzende Erschöpfung ihres Wesens, kühner lachender Muth bei Gefahr und Zerstöhrung ist die Kraft der Menschheit, die vom Kindersinne gegen Gott abweichet.

Ernster haushälterischer Gebrauch jeder kleinen Anlage, Sehnsucht nach Stärkung seiner Kraft, ist die Bahn der Natur zur Bildung und Stärkung aller Kräfte und in jeder Tiefe und in jeder Schwäche ist es Richtung des reinen Kindessinns der Menschheit gegen Gott.

Hang zu niederm Schimmer, Drang, Anlagen und Kräfte zu spiegeln und seine Schwäche zu bemänteln, ist Richtung auch der niedrigsten schwächsten Menschheit, die von dieser bildenden Bahn der Natur abgewichen ist.

Aeußere und innere Menschenhöhe auf dieser reinen Bahn der Natur gebildet, ist Verstand und Vatersinn gegen niedere Kräfte und Anlagen.

Mensch in deiner Höhe, wiege den Gebrauch deiner Kräfte nach diesem Zwecke.

Vatersinn hoher Kräfte gegen die unentwickelte schwache Heerde der Menschheit.

Reiner Segen der Menschheit, du bist Kraft und Folge des Glaubens.

O meine Zelle, Wenne um dich her! auch du bist Folge dieses Glaubens.

Heil mir und meiner Hütte.

Darum, daß die Menschheit an Gott glaubt, ruhe ich in dieser Hütte.

Glauben des Volks an die wahren Priester der Gottheit ist Quelle der Ruhe meines Lebens.

Priester der Gottheit, sind die Repräsentanten des reinen Vaterstandes der Menschheit.

Deine Kraft, Geweiheter, ist Gottes Erleuchtung!,

Gottes Erleuchtung ist Liebe, Weisheit und Vatersinn.

O wer nach meiner Hütte wallet, wäre ich auch Schatten der Kraft meiner Gottheit.

O Sonne, du Bild ihrer Kraft, dein Tag ist vollendet! Du gehest unter an meinem Berge, o Tag meiner Vollendung. — O Hofnung des kommenden Morgens, o Kraft meines Glaubens.

Ich baue alle Freiheit auf Gerechtigkeit, aber ich sehe in dieser Welt keine versicherte Gerechtigkeit, als bei der zur Einfalt, Frömmigkeit und Liebe gestimmten, und in dieser Stimmung erleuchteten Menschheit.

Alle Familiengerechtigkeit, welche die größte, reinste und allgemein in aller Welt genossene Gerechtigkeit ist, hat im Ganzen nur Liebe zu ihrer Quelle — und dennoch wirket sie, in der Einfalt aller Völker, allgemeinen Segen der Welt.

So wie alle Gerechtigkeit auf Liebe ruhet, so ruhet auch Freiheit darauf. Reiner Kindersinn ist die wahre Quelle der Freiheit, die auf Gerechtigkeit ruhet; und reiner Vatersinn ist die Quelle aller Regierungskraft, die Gerechtigkeit zu thun und Freiheit zu lieben, erhaben genug ist.

Und die Quelle der Gerechtigkeit und alles Weltsegens, die Quelle der Liebe und des Brudersinns der Menschheit, diese beruht auf dem großen Gedanken der Religion, daß wir Kinder Gottes sind, und daß der Glaube an diese Wahrheit der sichere Grund alles Weltsegens sey. In diesem großen Gedanken der Religion liegt immer der Geist aller wahren Staatsweisheit, die reinen Volkssegen sucht, denn alle innere Kraft der Sittlichkeit, der Erleuchtung und Weltweisheit ruhet auf diesem Grund des Glaubens der Menschheit an Gott.

lind Gottesvergessenheit, Verkennniß der Kinderverhältnisse der Menschheit gegen die Gottheit, ist die Quelle, die alle Segenskraft der Sitten, der Erleuchtung und der Weisheit in aller Menschheit auflöset. Daher ist dieser verlohrne Kindersinn der Menschheit gegen Gott das größte Unglück der Welt, indem es alle Vatererziehung Gottes unmöglich macht, und die Wiederherstellung dieses verlohrnen Kindersinns ist Erlösung der verlohrnen Gotteskinder auf Erden.

Der Mann Gottes der mit Leiden und Sterben der Menschheit das allgemein verlohrne Gefühl des Kindersinns gegen Gott wieder hergestellt, ist der Erlöser der Welt, er ist der geopferte Priester des Herrn, er ist Mittler zwischen Gott und der gottesvergessenen Menschheit. Seine Lehre ist reine Gerechtigkeit, bildende Volksphilosophie, sie ist Offenbarung Gottes des Vaters, an das verlohrne Geschlecht seiner Kinder.

Indem wir vorstehenden Aufsatz schließen, müssen wir noch bemerken, daß die einzelnen Bildungsmittel der P. Methode und ihre Organisation das Besondere und Positive, der allgemeinen in ihm enthaltenen Ansicht sind. Es wird nun, wie wir hoffen, wenigstens darüber unsern Lesern kein Zweifel übrig bleiben, daß in ihrem Ursprung alles an das Höchste des Menschen an die Religion geknüpft gewesen, und eben so geht auch in ihrer Ausführung alles von der Religion aus und läuft in sie zurück. Für einmal unterdrücken wir indessen, um nicht zu weitläuftig zu werden und noch mehr um den Aufsatz selbst rein wirken zu lassen, alle weitern Anmerkungen und Vergleichungen, zu denen uns das Ganze und besonders auch was über Geistesbildung und ihren Gang geäußert ist, Anlaß gegeben hätte, um vorzüglich auf das Wesen der Elementarbücher aufmerksam zu machen. Wir werden bei den Erörterungen über diese ihre vollkommne Uebereinstimmung mit P. Grundsätzen und zugleich die wahre Bedeutung dieser Grundsätze selbst darthun.

Miscellen.

Die Freudenfeste in der P. Anstalt.

Traubenlese der Zöglinge.

Der Unterricht in der hiesigen Anstalt währt das ganze Jahr hindurch. Nie, oder höchst selten werden Ferien gehalten. Man findet dies der häuslichen Ordnung, deren Geschäfte und Verhältnisse nie eine willkührliche Zeit lang aufhören, oder an den Nagel gehängt werden können, gemäß. Eben so nothwendig scheint uns dieser ununterbrochene Fortgang der bestimmten Thätigkeit und des Pflichtlebens der Zöglinge, um nicht in ihnen die Idee zu erwecken, als seyen sie etwa nach einem vollendeten Kurse befugt, eine Weile des Müßiggangs zu pflegen und als können sie auf ihren Loorbeeren nun ausruhen. Eine unsittliche Stimmung, die uns mit der Einrichtung der gewöhnlichen Schulferien fast unvermeidlich verknüpft scheint. Dafür ist man um so aufmerksamer darauf, im allgemeinen eine häuslich heitere fröhliche Stimmung im Ganzen zu erhalten, und benutzt die sich darbietenden schicklichen Anlässe, macht man außer ein paar täglichen Erholungs- und Spielstunden, alle Mittwochen und Sonntag Nachmittage einen Spaziergang von ein paar Stunden, woran die meisten Lehrer und soviel möglich alle Kinder Antheil nehmen. Besonders aber geschieht es jährlich einigemal daß man ohne sich irgend an Zeit oder Ort zu binden, einen Tag der geselligen Fröhlichkeit wiedmet.

Gewöhnlich erscheint ein solcher Tag ganz unerwartet. Niemand ist vorbereitet, aber alles nimmt Antheil daran. Die Anordnung giebt sich von selbst aus der Beschaffenheit des Umstandes. Sie ist für den Vater der Anstalt eine Prüfung des Geistes und der Stimmung seiner Kinder, die bisher noch immer auf alle Weise erfreulich für ihn ausfiel.

Keiner befiehlt. Jeder trägt bei was ihm gedeihlich für die Freude und Zweckmäßigkeit des Ganzen scheint und worin er sich fühlt, eine Rolle zu spielen. Alle gehorchen.

Die Feyer eines jeden dieser Tage ist hauptsächlich eine Feyer der Schönheiten der Natur, ein Opfer des Danks und der Verehrung ihrem Urheber dargebracht. Darum ist sie auch vorzüglich auf die Jahrszeit und auf das Eigenthümliche berechnet, das eine jede mit sich bringt. Rein menschlicher Genuß, innere Emporhebung des Geistes und Herzens, häuslich geselliger und theilnehmender Sinn, volle Herzbarkeit und offene Empfänglichkeit für die Natur in ihrer jedesmaligen Gestalt, dieses alles in höchster Einfachheit, ohne äußern Prunk und entfernt von allen künstlichen Hülfsmitteln. Dies sind die wesentlichen Ansichten die das Ganze dabei leiten.

Die Kinder selbst sind bei dergleichen Anlässen, wie dies überhaupt auch beim Unterricht statt findet, ganz Natur. Ihr inneres Leben tritt frei in seiner Eigenthümlichkeit hervor. Alles wird poetisch und gewinnt eine verklärte Gestalt; Ungehemmt überläßt man sie ihren frohen unschuldigen Trieben, ihren eigenen Veranstaltungen sich zu belustigen und ihrem erfinderischen Geiste. Immer umgeben von ihren Aufsehern wacht jedoch das Auge derselben wie unsichtbar über ihnen. Die Zöglinge fühlen den Geist der Ordnung und des Zusammenhangs, der durch diese Aufsicht und Leitung unter sie gebracht wird, und das rege eingreifende Wollen und Weben und Treiben, das aus ihr entspringt als Natur der Sache, als ihren eignen Geist, weil sie nicht wissen, woher er kommt, weil er ihnen nicht in einer zudringlichen und beschränkten Persönlichkeit erscheint, sondern aus dem unmittelbaren Leben des Ganzen sie anspricht. Unbedingt frei in allem ihrem Alter und ihren Bedürfnissen gemäßen Thun, werden sie hingegen das Daseyn der Aufsicht kräftig gewahr bei unanständigen und bösen, gefährlichen oder tollkühnen Einfällen, wozu sie aber, weil sie für das Rechte und Tüchtige vollen Spielraum haben, nur selten versucht sind.

In diesen allgemeinen Zügen unserer Feste ist auch das besondere der Traubenlese unsrer Zöglinge schon beschrieben.

Es war ein schöner froher Tag, eine Woche von der allgemeinen Weinlese. Pestalozzi hatte zu diesem Zweck die Trauben eines Rebhügels in der Nähe von Grandson gekauft,

um die Kinder hinzuführen. Nur wenige wußten davon. Auf einmal hieß es über dem Mittagessen: Alles bricht auf. Es giebt eine Wasserfahrt und man schifft sich ein. Zweyhundert Personen fanden sich eine Stunde darauf auf einem der großen Transportschiffe, die man hier Barken nennt. Unter Musik und Gesang fuhr man längs dem Seeufer dem Bestimmungsort zu.

Eine Wasserfahrt schien noch aus andern pädagogischen Gründen zweckmäßig.

Wir halten es für nothwendig, die Kinder schon früh mit allen Berührungspunkten, die das einfache Leben in der Natur hat, bekannt und mit allen Elementen vertraut zu machen. Nur wer sich selbst in ihr unter allen ihren Gestalten versucht, erlangt Zuversicht zu sich selbst. Nur er wird der Fülle ihrer Gaben und aller Segensfreuden des Daseyns empfänglich.

Die hiesige Gegend bietet darzu das Wesentliche in der höchsten Gefahrlosigkeit dar. Die Fahrzeuge, deren man sich auf diesem See bedient, sind so gebaut, daß man kein Beispiel eines Unglücks mit einem derselben kennt. Sie sind überdies sehr geräumig, das unsrige konnte wenigstens vier bis fünfhundert Personen fassen.

Auch die Mutter Pestalozzi, und die übrige Familie fuhr mit. Noch hatten wir das Vergnügen von mehreren Fremden namentlich Madame Bethmann aus Frankfurt, zweyen ihrer Söhne und einer Tochter, Hr. Ritter und dem auch als Erziehungsschriftsteller bekannten Herrn Engelmann begleitet zu werden. Herr Ritter erfreute die ganze Gesellschaft mit einem aus dem Stegreif verfertigten Liede.

Vergnügt wie er anfieng wurde der Nachmittag in Liebe und Wonne durchlebt und geendigt. In friedlicher Stimmung kehrte man auf die nemliche Art heim. Die ganze Natur schien sich zu vereinigen den allgemeinen Jubel zu erhöhen. Sie winkte:

Voll unaussprechlicher Anmuth
Lachte der Abend vom Himmel herab.
Die Erd und das Wasser athmeten Freudigkeit aus.
Alles rief laut und lud uns zur Lust.

Wochenschrift für Menschenbildung.

Fünfzehntes Stück.

Mittwochs, den 18 November 1807.

„Schwache Augen sehen zwar auch nach der Sonne, aber sie erblicken nichts als den Flecken, den sie sich auf der Hirnhaut verbrannt haben. Der Adler hingegen schaut in ihren Strahlen die glänzende Bahn, auf der er sich nach ihrem Lichtmeere hinschwingen kann.“

I.

Der Friedensfürst an Pestalozzi.

Seit dem ersten Tage, an welchem die neue Unterrichtsmethode von Heinrich Pestalozzi mir anfiel, (me impuse) fand ich bis auf diesen Augenblick, indem er mir durch sein schätzbares Schreiben vom 29 des verflossnen Herbstmonats alle seine Ideen und Absichten in Beziehung auf sie mittheilte, keine Ursache meinen Begriff von ihr zu ändern.

Ich bildete mir selbst denselben mit Sicherheit, und nahm das neue System der Elementarerziehung in meinen Schutz, weil ich von der Vollkommenheit überzeugt war, die es erhalten konnte. Ich erinnerte mich gleich damals an die Fortschritte, welche die Sternkunde gemacht hat, seitdem Kepler, Galilai, Huygbens, Römer, Herschel und andere, die Art ihre Gegenstände und die Menge von Eigenschaften und neuen Verhältnissen, welche an den Himmelskörper entdeckt wurden, ins Aug zu fassen, berichtigt haben. Eben so dachte ich an das, was die Chemie den Lavoisiers

Fourcroy's, Brugnatelli's und mehrere zu verdanken hat, die ihr eigenthümliches Wesen erfanden oder richtig bezeichneten, von welchem glücklichen Augenblick sich die reißenden Fortschritte dieser Wissenschaft herschreiben, die Auffindung neuer Elemente, neuer Combinationen und die Möglichkeit, sie auf eine so hohe Stufe von Vollkommenheit zu erheben, daß manche schwache Seelen sich vielleicht sogar ärgern würden, wenn sie nur hörten, wie hoch sie steigen kann.

Dies sind die Betrachtungen, welche die Erfindung des Menschenfreundes Pestalozzi in mir erregte. —

„Mitten," so sagte ich, „mitten in dem Chaos verwirrter, und durch einander geworfener Elemente, das die Wissenschaften in ihrem wirklichen Zustande bildeten, mitten unter der Menge von Lichtstrahlen, welche die Philosophen des 18ten Jahrhunderts schleuderten, erschien das Neunzehnte. Es erkannte die Nothwendigkeit, die wahren Grundsätze zu ergreifen, die falschen zu verwerfen, alle zu ordnen, und da die Vorsehung wollte, daß ein tiefer Beobachter der Natur, ein ausharrender, genievoller und glücklicher Mann, ein Pestalozzi existirte, so entstand die neue Ansicht der Erziehung und der Wissenschaft die keine andere seyn konnte, als die der Natur und der Jugend. Die ersten Elemente wurden geordnet und die Grundlagen zu diesem unermeßlichen Gebäude gelegt. Er hat nicht Zeit gehabt es zu vollenden, noch konnte er sie haben, um es auf eine der Größe und Würde seiner Bestimmung entsprechende Weise zu schmücken. Aber die Hauptsache ist gethan. Die Nomenklatur des Unterrichts der Jugend ist gefunden. Der Gang der Ideenverknüpfung ist gegeben. Die Ordnung ist festgesetzt. Das Menschengeschlecht ist auf die Bahn der Vervollkommnung gestellt, der es fähig ist, und der Verbrüderung, zu der es der Herr des Weltalls bestimmt hat. Was noch zur Ergänzung dieses großen Werks übrig bleibt, ist weder die Aufgabe eines Tages, noch das Geschäft eines einzelnen Menschen. Allein laßt uns nur um so mehr mit unerschütterlichem Muth und wirksamer Thätigkeit alle Elemente sammeln, die zur Vollkommenheit des Unternehmens beitragen, und da auch unsere Kinder seine Früchte nicht ganz genießen können,

so sollen sie darzu helfen, so sollen sie arbeiten für das Heil unsrer Enkel.“

Dies war meine Meinung von dem ersten Tage an, und jede Veranstaltung die ich zur Einführung und Etablirung der Methode in Spanien mit Sorgfalt traf, trägt den Stempel dieser Ansicht, die ich glücklicherweise nicht berichtigen mußte, und von der ich mit Vergnügen sehe, daß sie mit der des Philosophen selbst, der den prachtvollen Tempel zur physischen, sittlichen und intellectuellen Wiedergeburt des Menschengeschlechts entwarf, genau übereinstimmt.

Ja, liebenswürdiger und wohlthätiger Pestalozzi! Unsre Seelen, unsre Gefühle und unsre Absichten stimmen überein. Wir haben das Licht gesehen und unsre gierigen Augen blicken unermüdet und unverwandt darnach hin. Die ganze Zeit Ihres Lebens wird diesem wichtigen Gegenstande gewidmet seyn, und der Friedensfürst wird den Rest seiner Tage dazu anwenden, ihn mit aller Kraft seines Geistes und mit dem Umfang seiner Macht zu fördern und zu schützen.

Ich habe zugleich Befehl gegeben, daß Ihnen die Arbeiten, die die Individuen unsers Instituts liefern, mitgetheilt werden. Einer ihrer Gelehrten verfaßte einen Versuch über die Möglichkeit, die pestalozzische Methode auf die verschiedenen Zweige der menschlichen Erkenntniß anzuwenden. Ein Andrer bewies, sie könne das Genie nicht unterdrücken, wie man vermuthen möchte, und noch viel weniger das Talent für die Künste der Nachahmung ersticken. Alle Spanier meines Madrider-Instituts befolgen, verehren, und bewundern die Grundsätze des schweizerischen Philosophen. Alle arbeiten mit Fleiß und Standhaftigkeit. Die Städte, durch Darstellungen die ich bekannt machen ließ, und durch andere zweckmäßige Veranstaltungen von der Vortrefflichkeit der Methode überzeugt, schicken freiwillig Observatoren. Auch könnte diese Reform nicht mit glücklichem Erfolg geleitet werden, da die öffentliche Meinung sich nicht mit Gewalt beherrschen, sondern blos mit Scharfsinn, Klugheit und Vorsicht leiten läßt.

Ich werde mit Vergnügen alle neuen Ideen und Entwürfe über diesen Gegenstand von Ihnen annehmen, und

Sie sollen durch den Auftrag, den ich dem Chef des Instituts gegeben, mit Ihnen über alle nur vorkommende Umstände und Angelegenheiten desselben, zu denen ich mich wegen der Menge und Wichtigkeit andrer Sorgen die mich umringen, nicht herablassen kann, zu korrespondiren, beständig von den Fortschritten unsrer Stiftung unterrichtet werden; um so zwischen beiden Anstalten die Verbindung und Mittheilung zu unterstützen, die beiden gegenseitig zur Verbreitung des Lichts, der Entdeckungen und der Anordnungen zu ihrer Leitung dienlich sind, welche zu ihrer immer bessern Einrichtung und weitern Emporkommen führen können.

Verschiedene spanische Gelehrte suchen um die Erlaubniß an, nach Iferten zu reisen, und da ich diese Reise für sehr zweckmäßig halte, werde ich mich genöthigt sehen, dem edlen Wunsch einiger von ihnen zu entsprechen. Durch diesen Anlaß wird mein Gemälde, dem wohlthätigen Manne der es wünschte, überbracht werden, und seine Aufstellung in der Anstalt von Pestalozzi wird mir soviel Freude machen, als mir die Erhaltung seines Bildes gewährte, das Güte und Sanftheit athmet.

Soviel deren mein Herz in sich schließt, biete ich Ihnen dar, und bitte Gott für Sie um ein sehr langes Leben.

Madrid, d. 29 October 1807.

Der Friedensfürst.

Des Herausgebers Nachschrift zu vorstehendem Rescript.

Es wurden unsern Lehrern vor mehrern Wochen bestimmtere Nachrichten über die Bemühungen des spanischen Hofs zur Einführung des hiesigen Elementarunterrichts und über den Fortgang des zu diesem Entzwecke in Madrid errichteten königlichen Instituts zu geben, versprochen. Nachdem aber Se. Durchlaucht der Friedensfürst geruht mir obiges Rescript zugehen zu lassen, finde ich mich außer Stand, weder über die Tiefe der Ansichten und die Höhe und Reinheit der Gesinnungen, die in Spanien über diesen Gegenstand Fuß gegriffen, noch über die Wahrheit und Kraft der Regierungsmaasregeln

zur Beförderung deſſelben, beſſere Auskunft zu geben, als durch Publicirung des wichtigen Aktenſtücks, das S. Hochfürſtliche Durchlaucht dieſen Gegenſtand betreffend an mich gelangen laſſen. Ich hoffe auch die Bekanntmachung deſſelben finde unter dieſen Geſichtspunkten genugſame Entſchuldigung und das Publikum froh über dieſes Zeugniß hoher Regierungs- und hoher Nationalkraft, werde die Publikation des Schreibens wirklich den reinen Beweggründen, die dieſelbe veranlaßt, auch zuſchreiben.

II.

Was heißt Methode?

Die neueſte uns über das Wort und den Begriff Methode zu Geſicht gekommenen Erklärung, drückt ſich darüber auf folgende Weiſe aus:

„Nur ähnliche Geiſter können ähnliche Methoden, d. h. ähnliche Darſtellungen des Fortſchritts ihrer Gedanken-Formation haben. Eine **abſolute** Methode iſt ein Unding. Traurig, wenn man glaubt eine Methode **erlernen** zu können, noch trauriger der Wahn, ſich durch Erlernung der Methode des eignen Studiums der Sachen überheben, und in die aufgegriffene fremde Form jeden Gegenſtand mit gleicher Geſchicklichkeit und gleichem Erfolg einfügen zu können. (Den Beleg darzu giebt die allerneueſte Anwendung der allerneueſten Methode auf Geographie und Naturgeſchichte.) Ueberlauter als zu **Baſedows** Zeit, klingt jetzt überall das alte pädagogiſche Schibolet, **Methode**. Aber leider klingt jede Form, jedes Gefäß um ſo lauter, je inhaltsleerer je hohler es iſt. **Wahrlich nicht von einer durchgängigen Einheit der Methode, erwarte man den gemeſſenen Totaleindruck einer Schule auf ihre Zöglinge, ſondern davon, daß jeder Lehrer**

seine individuellen Bedürfnisse der Schule immer enger und enger anschmiege *)

Wir sind ganz mit der Behauptung einverstanden, daß nur ähnliche Geister, ähnliche Darstellungen des Fortschritts ihrer Gedankenformation haben. Aber eben in so ferne sie ihre Gedankenbildung ist, d. h. eine besondere Aehnlichkeit geistiger Eigenthümlichkeit voraussetzt, in so ferne ist sie das Produkt ihrer Persönlichkeit, d. h. nicht Methode, sondern Manier. Die Verwechslung beider in der Erziehung war bisher sehr natürlich, weil man, ehe das Wesentliche, die Methode aufgefunden war, keinen Maasstab zur Beurtheilung und Sönderung hatte. Seitdem aber dieser Maasstab vorhanden ist, darf auch die Verwechslung nicht mehr statt finden, und es muß von jedem Erzieher gefordert werden, daß er einen Unterschied zu machen wisse, der sich von selbst nicht nur darbietet, sondern gleichsam aufdringt. Manier ist alles was nur in der Person des Lehrers liegt und was ihm kein anderer nachmachen kann, ohne ihn zu kopiren. Pädagogische Männer im weitern Sinne, ist überhaupt alles, was nicht aus der nothwendigen und allgemeinen Gesetzmäßigkeit der Thätigkeit des menschlichen Geistes im Gange seiner Entwicklung hervorgeht und diese in ihrer Unbedingtheit und Allgemeingültigkeit darstellt. Darum giebt es nur eine Methode aber eine unendliche Menge Manieren. Darum hatte man bisher keine Erziehungs- und Unterrichtsmethode, sondern nur Unterrichts- und Erziehungsmanieren, weil alles von der Persönlichkeit ausgieng und auf ihr beruhte, was man eigentlich wollte und mit deutlichem Bewußtseyn suchte. Aus diesem Grunde entstanden auch so viele sogenannte Methoden als es fähige und selbstthätige Köpfe unter den Lehrern gab. Eine suchte die andere zu überbieten und zu verdrängen. Dasjenige was über alle ist und allen Gehalt giebt, das eine Gesetz der organischen Entwicklung, lag ihnen als Trieb zwar zu Grunde

*) Siehe zweite Nachricht von dem Fortgang der Lantonalschule Aarau 1807. S. 18 von C. A. Evers.

aber bewußtlos. Es wurde nicht anerkannt. Aus Unfähigkeit es anzuerkennen, rennte man sich in den Manieren feil. Ihre Unzulänglichkeit fühlend, vor ihrer Vervielfältigung ins Unendliche erschreckend, und daher der Rechtfertigung bedürftig, was bleibt übrig? Nichts, als den gordischen Knoten zu zerhauen, das Wesen der Manier für das Wesen der Methode zu erklären, das Prinzip des Wandelbaren und der Persönlichkeit als das Prinzip der Erziehung aufzustellen, mit einem Wort zu behaupten: eine absolute Methode sey ein Unding.

Diese Behauptung ist um so merkwürdiger, da sie von einem Manne herrührt, der an der Spitze seiner Darstellung in einer Note den Leuten, welche sich über Wörter gewaltig ereifern, die Sachen aber gern gehen lassen, wie sie nun eben gehen, wie dort in Wielands Vogelsang der wunderbare Vogel dem Junker zuruft:

Thor, Worte sind nur leere Schaalen;
Der Sinn ist alles, der Sinn der Sinn!
Allein für dich ist keiner drinn. —

Ist es nicht als gelte der Zuruf über diesen Punkt dem Verfasser? Als ereifere er sich über das Wort absolute Methode, weil für ihn kein Sinn darin ist, und hänge sich an die Schaale weil er das Mischmasch des Unterrichts zwar klar einsehend, ihm entweder nicht abhelfen kann oder nicht will? Ja er begnügt sich nicht damit die Sache der Bildung oder der Entwicklung der Anlagen und Kräfte als allgemeine Volks- und Menschenangelegenheit, gern oder ungern, gehen zu lassen wie sie nur eben geht, sondern möchte auch, weil sie ihm leer ist, gern noch alle Welt von ihrer Leerheit überreden.

Künstlich genug ist freilich der erste Satz vorausgeschickt, um den zweiten, bei flüchtigen Lesern, als Schlußfolge zu begründen. Wer sieht aber nicht ein, daß es dem Verfasser höchstens nach einer individuellen und persönlichen, keineswegs aber noch der allgemeinen Art zu schließen, damit Ernst seyn kann. Denn nimmt er nicht an, es gebe für jeden eine eigenthümliche Logik, wie eine eigenthümliche Methode, so ist es

auffallend blos eine sophistisch vorgeschobene Blendlaterne. Oder was hat wohl die absolute Methode mit der Manier oder der Darstellung des Fortschritts individueller Gedankenformation, das Ursprüngliche mit dem Abgeleiteten, das Wesentliche mit dem Zufälligen zu schaffen? Unabhängig von ihr läßt jene diese auf ihren Werth oder Unwerth beruhen. Zündet so viel persönliche Lampen an, als ihr wollt, wenn es dunkel um euch ist, und ergötzt euch daran. Aber ist es darum immer und überall Nacht, weil ihr Kerzenlicht brennt? Soll keine absolute Methode seyn, weil sie nicht in euch ist; weil ihr nur persönlich seyd was ihr seyd; weil das Allgemeine und Unbedingte das ihr vielleicht in hohem Grade in euch trägt, euch bisher nicht klar geworden; weil vor dem ewig Wahren und Nothwendigen, vor der Methode der Erziehung und des Unterrichts, die Manier, wie vor der Sonne das Flämmchen eines Unschlittlümpchens, verschwindet?

Die absolute Methode ist nichts Fremdes, von nichts der Sache Getrenntes; praktisch nichts von ihr trennbares, sondern der reine mit ihrem Wesen Eins ausmachende Ausdruck derselben. Sie ist ihre nur durch sie bedingte Darstellung, oder vielmehr ihre Darstellung in ihrer Unmittelbarkeit, Reinheit, Absolutheit. Stoff und Form durchdringen sich in ihr. Sie ist mit andern Worten: die mit dem unwandelbaren Wesen gleich unwandelbare Form des Produzirens der Natur und des Geistes.

Gäbe es denn wirklich keine solche allgemeine und unbedingte Methode? Der unwidersprechliche Beweis, daß es eine solche giebt, besteht darin, daß sie in der That ist, daß sie, wenn auch noch so unerkannt und verkannt, von jeher war; daß sie der Urgrund von allem, was in der Erziehung und beim Unterrichte Wahres gesucht wird und wurde, und der Ursprung des Willens zu unterrichten und zu erziehen, selber ist.

Sie ist, sie muß seyn. Selbst die, welche sie bekämpfen, beweisen wie sehr sie in der Nothwendigkeit liege. Gerade der Mann der sie ein Unding nennt, setzt sie in seinem Begriffe von Erziehung und von dem Zwecke, den er ihr anweist, als nothwendig voraus. Dieser Zweck ist ihm

Humanität, Erhebung und Erweiterung der Persönlichkeit zum Charakter der Gattung. Wie kann es aber einen Charakter der Gattung geben, der nicht allen Individuen ohne Ausnahme gemein ist? Wie kann der Charakter der Gattung entwickelt werden, als durch den Gang und die Gesetzmäßigkeit einer Thätigkeit, die wiederum nicht blos im Einzeln liegt, sondern der Gattung selbst wesentlich angehört? Wenn der menschliche Geist kein inneres und absolutes Gesetz, die menschliche Entwicklung keinen unwandelbaren Stoff und keinen unveränderlichen Gang hat, wie kommt ihr denn zu euerer Forderung?

Vielleicht aber setzt ihr den Charakter der Gattung eben darin, daß jedes Kind ein einzelnes, ein als Individuum selbstständiges ist? Wohlan denn, so setzt ihr ja dadurch wiederum die Individuen als solche gleich.

Ihr erklärt überdies durch diese Annahme, daß ihr das Kind schon ursprünglich als ein Eigenthümliches und in seiner Eigenthümlichkeit völlig von euch Unabhängiges, aus der Hand der Natur empfanget, auf welches die Erziehung auf keine andere Weise, als durch die allgemeine und absolute Entwicklung desselben etwas vermag. Und wie Eigenthümlichkeit, Individualität, selbstständigen Karakter, wolltet ihr erzeugen? Ihr wolltet euch anmaßen, etwas hervorzubringen, worauf ihr gar nicht unmittelbar wirken könnt, ohne auf das Allgemeine und Ganze im Kinde zu wirken; was ihr eben dadurch unbedingt vernichtet, indem ihr es als ein einzelnes, besonders persönliches, bedingt ins Auge faßt? Ihr nehmt ohne weiters an, eine absolute Methode müßte die Individualität (Eigenthümlichkeit) durch ihre Allgemeinheit und innere Nothwendigkeit zerstören? Wie sehr beweißt ihr dadurch, daß ihr weder vom Wesen der Natur, noch des Geistes, noch der Methode irgend eine klare Anschauung habt. Die Natur giebt das Kind als Individuum. Ihr könnt es ganz und gar nicht entwickeln, ohne daß ihr seine Individualität entwickelt, die sein ganzes Wesen umfaßt und durchdringt, die eben das Allgemeine, das Wesen des Daseyns des Kindes selbst ist. Wie es selbst ein Individuum ist, so bringt es

alles was es zur Entwicklung seiner Humanität, durch seine ursprüngliche Geistesthätigkeit organisch erzeugt und nothwendig erzeugen muß, wiederum nicht nur individuell, sondern es bringt durch sie organische Thätigkeit überall nur Individuen d. h. Keime, Elemente hervor, aus denen es sein Wissen und seine Erkenntnisse eben so wieder als Individuen selbst entwickelt und mit denen der Stoff und die Form ihrer Entwicklung unbedingt zugleich gegeben ist. Die Individualität ist allerdings der schwierigste Begriff in der Erziehung. Aber sie würde euch klarer seyn als sie ist, ihr würdet das Individuelle nicht als etwas Persönliches auffassen, wenn ihr das Ursprüngliche im Kinde aufzufassen und die Kraft des Geistes, die blos auf Wirkung und Veränderung geht, (die mechanische) von der erzeugenden (der organischen) zu unterscheiden wüßtet. Mit der reinen Auffassung und Darstellung der Individualität ist das Problem der Erziehung für immer gelöst. Und es ist wirklich, es ist in der Methode faktisch gelöst, was zu beweisen und philosophisch zu begründen nicht schwer, wenigstens nicht unmöglich, aber nicht hiesigen Orts ist. Mit ihr ist das innere Verhältniß und die Uebereinstimmung des Allgemeinen und des Individuellen, so wie der Unterschied und die ewige Entzweyung des Individuellen und des Persönlichen aufgefunden und ebenfalls faktisch aufgewiesen. Die Einheit jener, die Sönderung dieser, blieb der alten Erziehung theoretisch und praktisch gänzlich unbekannt, wie der Unterschied zwischen Manier und Methode. Weil dadurch die Form vom Wesen völlig getrennt war, und man sich unfähig fühlte die Einheit beider herzustellen, wurde man auch von dieser Seite zu dem Resultat gedrungen, daß eine absolute Methode ein Unding sey.

Die Erziehung soll das Persönliche vernichten, das Individuelle hingegen in seiner Selbstständigkeit vollendet darstellen. Dadurch wird aber der Charakter der Gattung im Kinde wahrhaft realisirt und die ursprüngliche Gleichheit, d. h. der Grundsatz anerkennt: Jeder einzelne Mensch entwickelt und bildet sich unabhängig von seiner und jeder andern

Perſönlichkeit als Individuum nach dem gleichen Gang, und dem gleichen Geſetz wie alle übrigen. Das iſt aber die wahre Krankheit aller bisher beſtehenden Erziehungstheorie und der eigenthümliche Sitz ihres Erbübels, daß ſie dasjenige, was von der äußern Zuthat unabhängig iſt und durch die Macht der Natur in jedem Menſchen von ſelbſt gegeben und hinzugethan wird, von denjenigen was die Erziehung allein thun kann und was nie durch die Natur unmittelbar geſchieht, nicht zu unterſcheiden weiß, daß ſie auf jenes ausgeht und dies vernachläßigt. Weg denn mit der ſtolzen Anmaßung Menſchen bilden zu wollen, wenn es kein allgemeines in der Menſchennatur ſelbſt liegendes Mittel dafür giebt. Eben weil ihr denn nur perſönlich wirken könnt, ſo bildet ihr nur für euch nicht für das Geſchlecht; ihr erzieht denn nicht Menſchen, ſondern Affen von euch ſelbſt und euerer Denkungsart.

Die abſolute Methode iſt ferner in der Natur. Aus Keimen entwickelt die Natur alles Leben. Sie hat für alle ihre organiſche Geſchöpfe nur eine, in jedem Einzelnen derſelben wiederkehrende, ihren Gang ganz darſtellende und erſchöpfende und in jedem zugleich wiederum ganz ſelbſtſtändige und unabhängige ewige Form, die des Wachsthums aus dem Keime durch innern Trieb und äußern Reiz. Sie macht freilich nicht erſt etwa, wie wohl pädagogiſche Künſtler beim Unterrichte darauf verlangen, inhaltsleere allgemeine Zeichnungen und Umriſſe von ihren Hervorbringungen; ſie idealiſirt und phantaſirt und räſonirt und ſchwärmt ſich nicht in dieſelben hinein, ſondern giebt die Idee mit der Sache und durch die Sache mit der Idee, die Form mit dem Individuum und an ihm, das Individuum mit der Form und in ihr, rein, in ſich geſchloſſen urſprünglich und als Einheit, auf jeder Stufe der Entwicklung vollſtändig. Eben darin, daß ſie die Form mit dem Stoff und den Stoff mit der Form zugleich und auf jeder Stufe giebt, beſteht ihre Abſolutheit. Und wie, die Natur, das Niedrige hätte ein allgemeines Geſetz ewiger Schönheit und Ordnung, und der Menſch allein, die Vernunft der Natur, wäre in ſeinem Bildungsgange anarchiſch und geſetzlos? —

Der Mensch sollte sich durch allgemeine Ansichten und Begriffe, d. h. durch die Formen und Umrisse der Dinge, ohne von dem innern ursprünglichen und wesentlichen Kern einer jeden Erkenntniß auszugehen, von außen in sie hinein idealisiren oder räsoniren können? Oder was noch ärger ist, die Jugend sollte der besondern und persönlichen Ansicht eines jeden Lehrers und seiner Willkühr, die Sache an jeder beliebigen Ecke und nach jeder beliebigen Manier anzugreifen, ewig Preis gegeben seyn?

Wo der Unterricht so wie bisher nichts Unbedingtes hatte, sondern der Persönlichkeit und Willkühr hingeworfen war, da darf man sich freilich über die Grundlosigkeit und Verkehrtheit der Meinungen und Vorstellungen, die bei der Masse herrschen, nicht wundern. Da muß Pöbelhaftigkeit entstehen, deren Wesen darin liegt, nichts Inneres, nichts Nothwendiges und Absolutes anzuerkennen. Alle Sache nur in der Person zu sehen, wie alle Wahrheit, und sich in Liebe oder Haß nur an diese zu hängen. Desto mehr aber muß man sich wundern, wenn Männer von hoher Bildung ihre Erziehungsgrundsätze auf dies ihr Wesen bauen, und dieselben geltend machen wollen. Desto trauriger ist es, wenn die Erziehung selbst, deren heiliger Zweck es mit dem der Wissenschaft, der Kunst und der Religion ist, die Herrschaft des Persönlichen (die Pöbelhaftigkeit) unter der Masse des Menschengeschlechts, dem Volke, im Einzelnen und Ganzen zu vernichten und die Sache, die Natur der Dinge an ihre Stelle zu setzen, in den Prinzipien der Pädagogen zu ihr herabsinkt. Oder glaubt man etwa die Sache oder das Nothwendige gehe aus dem Persönlichen hervor; die Humanität aus der Pöbeley, oder die Kultur aus der Bürgerey? Bildet man sich ein, der Lehrer könne durch eine individuelle (d. h. von seinem Persönlichen ausgehende) Methode Wahrheit, oder absolute Einsicht, Kraft und Erkenntniß erzeugen? Wahrlich nur das Wahre bringt Wahres, das Schöne Schönes, das Gute Gutes hervor. Eben so kann ewig nur eine absolute Methode, absolute Erkenntniß hervorbringen! Und von jeher hat nur dasjenige, was im Unterrichts- wie im Entwicklungs- und Bildungsgange

der Menſchen abſolut war, wirklich unterrichtet, entwickelt und gebildet. —

Denn die abſolute Methode iſt auch in der Erfahrung und Geſchichte. Wodurch anders ſtoßen wir in allen Welttheilen und in allen Weltaltern auf die nämlichen Stärken und Schwächen, die gleichen Vollkommenheiten und Fehler, die gleiche Erhebung und den gleichen Untergang, als weil ſich die Menſchen ihrem Weſen nach gleich ſind? Warum ſind immer die Erfahrungen der Vorgänger für die Nachfolgenden verlohren, als weil es nothwendig iſt, daß alle den gleichen Gang der Entwicklung gehen, und in jedem unmittelbar durch Selbſtthätigkeit und Selbſtanſchauung lebendig werden muß, was als Wahrheit und Weisheit in ihm haften und ihn leiten ſoll? Gehen nicht ganze Völker und Geſchlechter zu Grunde, weil ſie dieſe Wahrheit nicht anerkennen und von Ererbtem praſſen wollen, ſtatt zu erwerben; ihre Selbſtthätigkeit aufgeben, ſtatt ſich immer zu erneuern? Dadurch ſind ſich die wirkſamen Naturen aller Zeiten ähnlich und verſtehen einander, weil das was bei Minderbegabten bewußtlos und als Inſtinkt, nur aber doch nothwendig und allgemein wirkt, bei ihnen mit Bewußtſein thätig iſt, und ſich zur geiſtigen Anſchauung verklärt. Johannes von Müller verſtand die Alten unmittelbar, ſobald er ſie las. Aber nicht blos darum weil ähnliche Geiſter ähnliche Gedankenformationen haben, ſonſt hätte ſein Verſtändniß nothwendig auf einige congeniali-ſche Köpfe derſelben beſchränkt ſeyn müſſen, ſondern weil ihre Gedankenformation nicht auf ihrer Zeit und ihren Umſtänden allein beruhend, nicht perſönlich, ſondern auf die Natur der Dinge gegründet, im allgemeinen und weſentlichen der Menſchennatur liegen, weil ſie in allem dem, was ſie Wahres und Gutes hat, unwandelbar war, und dem Geſchlechte, d. h. allen Individuen angehört. Das war die Methode der Alten, der Geiſt ihrer Denkweiſe und Behandlung der Dinge. Warum bauet ihr alle Bildung auf ihr Studium, und erklärt die Entwicklung der Humanität als auf ihrem Geiſt und ihrer Form beruhend, ja wohl als einzig durch ſie möglich? Weil ſie nach eurer Ueberzeugung als ewige Muſter der Humanität,

als Zeugniſſe deſſen, was in der Menſchheit iſt, was ſie kann und was ſie ſoll, für alle Zeiten gelten. Ihr behauptet alſo ſelbſt daß dasjenige, was dem Stoff und der Form nach in den Alten gegeben iſt, als Bildungsmittel auf etwas abſolutes ruhe. Wie könnt ihr euch denn ſo ſehr ſelbſt widerſprechen; und was ihr hier gegen alle Welt als ein Vorhandenes behauptet, einem andern Gegenſtande gegenüber, als ein Unding läugnen?

Aber wohl möchtet ihr euch darin irren, daß ihr ihren lebendigen Geiſt durch die todten Buchſtaben ihrer Bücher zu erwecken und wiederherzuſtellen glaubt, da euch die Anſchauungen und Thatſachen abgehen, aus denen ihre Größe und Weisheit als die reife und herrliche Frucht ihres innern und äußern Lebens entſprang. Durch die Menge für ihre Anſicht Unempfängliche erfahrt ihr täglich, daß ihr Weſen dem Tod iſt, der es nicht ſchon in ſich ſelbſt hat, daß aber der Buchſtabe der Alten, euch Bildner und Erzieher, und nur als zu ſolchen rede ich, ſelbſt beſchränkt, könnt ihr daraus merken, daß ihr euere Zöglinge nicht auf den Weg ſtellt, auf dem auch die Alten wurden, was ſie waren, auf den Weg der Selbſtthätigkeit und Selbſtkraft, die innere und äußere Natur nach allen Richtungen zu durchdringen und ſich ſelbſt [illegible]. Brächtet ihr erſt dieſe Kraft in ihnen hervor, wie ganz anders müßte der Geiſt des Alterthums ſie anſprechen! Mit welchem wunderbaren Eindruck müßten ſeine Heroen und Weiſen als die verwirklichſten Ideale ihrer eignen Triebe auf ſie wirken. Beweiſe ſind genug davon in denen, die eine vorzügliche Anlage zur Begeiſterung weckte.

Auch iſt es euere Perſönlichkeit, nicht euer individueller Gang, der dieſes Wunder, wo es ſich ereignet, an euern Zöglingen verrichtet. Davon zeigt ebenfalls deutlich die Seltenheit ihrer Zahl zum großen Ganzen. Stumpf bleibt euch die weit größere Menge. Ihr Zurückbleiben, ihr zu Grundgehen für das menſchliche allgemeine und bleibende Gute beweiſt unwiderſprechlich die Beſchränktheit euerer Anſicht und euers Verfahrens und das einſeitige Unrecht, das ihr begeht, indem ihr nur euerm Unterrichte ausſchließend den Namen der

Humaniora zueignet. Wir wollen euch, zwar keine der bisherigen Unterrichtsmanieren an die Seite setzen. Wir wollen die sogenannten Realkenntnisse, Realmethoden, Realschulen, keineswegs mit den eurigen vergleichen. Vielmehr könnt ihr gegen diese mit Recht stolz seyn, und euch fühlen, da sie in keinem Betracht etwas geleistet haben noch leisten können, das neben euch genannt zu werden verdiente. Ihnen fehlt es an Stoff und Form zugleich, und indem ihr nicht durch euch, aber doch durch die Sache wirket, so wirken jene hingegen gar nichts, sondern verderben nur, weil für die Humanität und Bildung des Ursprünglichen und Selbstständigen im Menschen auch nich's hinter ihrer Sache ist. Nicht das, was ihr thut, tadeln wir daher an euch, sondern die Art wie ihr es in's Aug fast und erkennet. Nicht daran thut ihr übel, daß ihr die Jünglinge zu den alten wahren Quellen der Humanität führet, und darauf beharret, daß sie zu ihnen geführt werden, sondern daran, daß ihr sie für die einzige Quelle menschlicher Bildung erklärt, daß ihr die Sache mit Persönlichkeit und als ein Persönliches, anders neben euch verachtend treibt; daß ihr nur Sinn für das Einzelne habt und durch euern Gang nur einige wenige bildet.

Unwidersprechlich liegen Stoff und Form der Entwicklung und Bildung der Humanität in den Alten, und sind durch diese dargestellt. Allein wo finden sie die Alten selbst? Es ist ein altes Wort, daß sie der Natur näher waren und ihr treu blieben. Sie wirkt einfach, rein und selbstständig auf sie. Es waren die Gegenwart, das Leben und seine Verhältnisse die sie aufregten und nicht die Last veralterten, modernden Wissens, das sie niederdrückte und ihren Geist erwürgte. Alles gieng bei ihnen frei und ursprünglich aus ihrer eigenen, der menschlichen Natur und aus den klaren Bildern, in denen die äußere Natur das Weltall sich in ihr spiegelte hervor, und ihr eigenes inneres und äußeres menschliches und bürgerliches Leben spiegelte hinwiederum die Natur und das Weltall in veredelter Gestalt zurück. Noch ist die ursprüngliche Menschennatur! Noch sind ihre Verhältnisse vorhanden! Sie erneuern sich mit jeder Generation; Noch steht das Weltall vor uns

da, und umfluthet uns wie ein unermeßlicher Ocean. Unser Geist wie unsre Sinne, unsre Bedürfnisse wie unser Leben stehen in einem unmittelbaren Verhältniß zu ihm. Unmittelbar und durch keine fremde Brille schaut das Kind es an, und seine Anschauungen sollen sein Auge und seinen Geist üben und aufklären, um mit Klarheit hineinzuschauen in die Geschichte und in die Wunder der alten Welt. In sich und in seinen Umgebungen soll der Schüler das Leben und die Menschheit gefunden haben, um sie in größerm Umfange und in herrlicherer, blühenderer Gestalt bei den Alten wieder zu finden.

Wie die Bildung der Alten ursprünglich von der Natur und vom Menschen selbst ausgieng, so muß die Bildung der Neuen ursprünglich von der Natur und vom Leben selbst ausgehen, um auch nur die Alten zu verstehen. Eben weil sie der Ausdruck des ursprünglich gegebenen der Menschennatur ihrer Triebe und Verhältnisse sind, setzt ihr vollkommnes und wesentliches Verständniß selbst schon die ursprüngliche, absolute Methode der Entwicklung und Bildung voraus, damit im Zögling vorhanden sey, was sie aufnehmen und wiederdarstellen kann. Er muß in sich selbst tragen, was er ihnen vergleichen, wodurch er die Dinge an ihnen messen kann. Die absolute Methode stimmt wohl mit dem Naturgemäßen und Ewigen der Alten zusammen. Aber sie ist ihren Verhältnissen zum Kinde und Menschengeschlecht nach, ursprünglicher, als daß sie von ihnen ausgehen könnte. Ihre eigenthümliche Humanität besteht darin, daß sie unbedingt und allgemein in der Anlage und den Verhältnissen der Menschheit liegt, und wie sie dies thut, nicht nur niemand ausschließt, sondern den Erzieher nothwendig selbst human, d. h. die Würde und die Kräfte der menschlichen Natur in allen Individuen anerkennend und ihr für die Entwicklung aller, die er leitet, ohne Ausnahme gleich sorgfältig macht.

Das ist's was ihr nicht erkennet und worin ihr den Gang der Natur in der Entwicklung des Einzelnen wie des Menschengeschlechts umkehrt oder vielmehr verkehrt. Statt

den Sinn und Geist der Zöglinge durch die Anschauung des Unmittelbaren in der Natur und im Menschen zu üben und klar zu machen, um ihn zur Erkenntniß der Alten zu bringen: wollt ihr ihm die Alten als eine Brille auf die Nase setzen, durch die er das Ursprüngliche anschauen soll, und thut es wirklich, ungeachtet der weisen Regel eines euerer angebeteten Alten selbst, daß kein unvorbereiteter (der Geometrie Unkundiger) in seine Schule trete. Auf diese Weise werft ihr nur fremdartigen Zunder in euere Zöglinge, der sich bei der Alltäglichkeit des wirklichen Lebens, von dem sie verschlungen sind, selbst ausreißt. Ihr beschwatzt sie nur mit Bildern und Dichtungen, die verdorren, weil sie in ihnen selbst nicht Wurzel haben. Indem ihr sie unfähig laßt, das wahrhaft Wesentliche der Gegenwart zu erkennen, betrügt ihr sie um diese selbst, und raubt ihnen zugleich die Mittel, der Vergangenheit anzugehören.

Bei weitem das Schlimmste aber ist, daß euere Humaniora euch selbst nicht zur Humanität, d. h. zu einer alle Individuen anerkennenden und umfassenden Gesinnung und Thätigkeit führen. Ihr entfernt euch vom Volk, dem wahren Ausdruck und Inbegriff des Allgemeinen Ursprünglichen und Nothwendigen der Menschennatur. Ihr macht Buchstabenkenntnisse statt Thatkraft, das Wissen statt dem Seyn, zum Maasstab der Bildung. Ihr rechnet, was Volk ist zum Pöbel und erklärt euch um diesen euch nichts zu bekümmern. Ihr stellt als Erziehungsgrundsatz auf: jede individuelle Vorzüglichkeit bedarf von Seiten der Schule auch einer vorzüglichen Pflege. Eine Schule, welche auf die Masse wirken will, wirkt nichts. *) Ihr opfert also die Masse dem Einzelnen auf. Ihr treibt die sich selbst treiben, seyd Aerzte der Gesunden, Erzieher der vorzüglich Begabten, die in der Hauptsache sich selbst helfen, und euerer nur wenig bedürfen; den Schwachen und Minderbegabten mag Gott helfen. Ihr rechtfertigt euch vielleicht durch den Vorwand, eben durch die vorzüglichen Talente die ihr bildet, auf die Masse zu wirken. Aber seht

*) Siehe Seite 21 am angeführten Orte.

ihr denn nicht, daß ihr dieſe gerade zu dem macht, was auch ihr ſeyd? Daß ſie ſich über das Volk erhaben glauben, wie ihr euch darüber erhaben glaubt, und ſich wie ihr von der Sorgfalt für daſſelbe diſpenſiren? So war freilich die Humanität deſſen nicht, der den Grundſatz hatte, die Starken bedürfen des Arztes nicht, ſondern die Kranken, es wird mehr Freude ſeyn im Himmel über einen Sünder der Buße thut als über neun und neunzig Gerechte, die ihrer nicht bedürfen, und dem Erzieher gewiß geſagt hätte, er habe durch die Erziehung eines Einzigen, der ſich nicht ſelbſt erziehen könne, mehr gethan, als durch die von neun und neunzig, die durch größere Energie der Anlagen ſich ſelbſt ausbilden.

Leicht iſt es dann freilich, bei blos individueller Wirkſamkeit auf das individuell vorzügliche Talent, daß ihr dahin kommet, mit euch zufrieden zu ſeyn und euch deſſen zu rühmen was ihr thut, indem ihr ſo das Werk einer edeln Natur auf euere Rechnung nehmet. Aber, wer bürgt euch dafür, daß ihr, da ihr einmal doch nur im Individuellen, wie ihr euch ausdrückt, d. h. im Abhängigen und Perſönlichen zu leben erklärt, dem vortreflichſten Talent nicht unrecht thut, weil es euch nicht anſpricht; daß es euch nicht verborgen bleibe, weil ſeine Individualität mit der eurigen nichts Aehnliches hat? Offenbar hat das Inhumane in den Formen und Verhältniſſen der Alten auf euere Tendenz gewirkt, den Zögling, der euere Forderungen nicht entſpricht, hindanzuſetzen. Was könnte euch davor ſichern, auch wirklich große Anlagen der Menſchennatur gering zu ſchätzen, da es mehrere giebt die euch nicht edel ſcheinen; alles nach Lieblingsfächern zu beurtheilen wie ihr Lieblingsſchüler habt? Ihr müßt einſeitig urtheilen, weil das Prinzip von dem ihr ausgeht, einſeitig iſt, und nur einige Elemente der Bildung in ſich aufnimmt, die euch das Uebrige verdunkeln. Ihr müßt um ſo einſeitiger urtheilen, je feſter und folgerechter ihr dieſes Prinzip durchführet, je conſequenter und kraftvoller ihr ſelbſt ſeyd und handelt.

Der weſentliche Zug der Humanität der Alten war eben ihre Kunſt, die Menſchen als Maſſen zu ergreifen und ſich in dieſer und mit ihr ſelbſtſtändig zu bilden. Dieſe Kunſt, frei

von entlehnten Ansichten und Zwiespalt und Zerwürfniß in die Stimmung und das Leben bringenden. Hülfsmitteln, das Volk, die Masse, erziehend zu veredeln, gerade sie, die für den wahren Erzieher das Eine ist, das ihm von ihnen zu lernen noth thut, habt ihr nicht von ihnen gelernt und findet sie nicht in ihnen. Davon aber könnten sie euch leicht überzeugen, daß es ein Nothwendiges und Allgemeines in der Cultur, ein Absolutes in der Bildung giebt; daß das Individuelle, d. h. der Zeit und den zufälligen Umständen in der Gedankenformation Angehörige, eben das Schlechte, das Vergängliche ist. Oder liegt dies nicht ihnen, so mangelt ihnen selbst noch die Hauptsache um ewige Meister und Bildner der Humanität zu seyn; so stellen sie nur eine oder mehrere entwickelte Seiten, aber nicht die allseitige, universelle Entwicklung der Menschheit dar.

Freilich spielt die arme Methode eine traurige Rolle, und schrumpft zu einem Unding zusammen, wenn man einen so schalen und leeren Begriff damit verbindet, als ob es nur darum zu thun sey, eine Methode zu erlernen, um sich dadurch der Erlernung der Sachen zu überheben, und in die aufgegriffene fremde Form jeden Gegenstand mit gleicher Geschicklichkeit und gleichem Erfolg einfügen zu können. Wenn dies der Sinn des alten pädagogischen Schibolets Methode ist, so klingt es allerdings inhaltsleer genug. Wir wissen nicht, ob dies wirklich bei allen der Fall war, die sich bisher darum bekümmerten und müssen die Rechtfertigung oder Widerlegung davon dem Verfasser dieser Behauptung oder den Pädagogien und Erziehern überlassen, bei denen er Methoden lernte: Von unsrer Seite wenigstens ist dies nicht der Fall, und wir sind vollkommen mit ihm einverstanden, daß ein Erlernenwollen der Methode ohne das Erlernen der Sachen ein Unding ist. Zugleich aber können wir dafür bürgen, daß der V. indem er der neusten Methode den alten Sinn des Worts zuschreibt, von dieser nicht das geringste erlernt hat.

Das Wesen der Methode im Gegensatz gegen Manier, besteht nach unseren oben gegebenen Begriffen von ihr eben darin, daß sie das Erlernen von Methoden, ohne das Erlernen der Sachen nicht nur verwirft, sondern unbedingt vernichtet,

denn die Methode iſt ja nichts anders als die naturgemäße, d. h. aus dem nothwendigen der Sache, mit andern Worten, aus dem Innern jeder wahren ſelbſtſtändigen Erkenntniß unmittelbar, hervorgehende Darſtellung der Sache ſelbſt. Unabhängig von dem Individuellen der Perſon, ſowohl des Kindes als des Lehrers entwickelt ſie die Erkenntniß, als ein in ſich geſchloſſenes Individuum und ſtellt es als ſolches in ſeiner Einheit und Mannigfaltigkeit, in ſeiner innern Nothwendigkeit und in ſeiner lebendigen Fülle dar. Das iſt eben das Große, für die Erziehung und den Unterricht neu aufgeſtellte Geſetz der Methode, daß die allgemeinſte vom Menſchen als Perſönlichkeit unabhängige, d. h. die abſolute Form der Thätigkeit, zugleich die individuellſte Darſtellung des Weſens der Sache, daß jene in dieſer und dieſe in jener ausgedrückt iſt. Mit andern Worten, die wahre Methode beſteht darin, einen jeden Unterrichts-, Entwicklungs- und Uebungsgegenſtand, aus ſeinen erſten abſolut einfachen und unwandelbaren Sachbeſtandtheilen zu entwickeln; ihn aus demjenigen darzuſtellen, woraus er urſprünglich hervorgieng, und immer hervorgehen muß, den Zögling mit dem erſten Schritt in die Anſchauung ſeines eigenthümlichen, d. i. individuellen ihm ausſchließend angehörigen Weſens zu verſetzen und ihn darin zu erhalten. Das iſt eben der Sinn Peſtalozzi's. Das ſpricht ſeine Aufſtellung abſoluter Elemente aus, aus denen er das Wiſſen und Handeln ſelbſt entwickelt. Er verknüpft nichts nach logiſchen Merkmahlen, ſondern er konſtruirt die konſtitutiven Beſtandtheile aller Erkenntniß im Allgemeinen und jedes individuellen Erkenntniß-gegenſtands insbeſondere.

Eine ſolche Methode kann zuverläßig nicht erlernt werden, aber eben ſo zuverläßig eine ſolche Sache nicht. Weder bei den Alten noch Neuen mußt du dabei in die Schule gehen, um von ihnen etwas zu entlehnen und dich durch die Plünderung ihrer Erfahrung und Einſichten zu bereichern, ſondern zu dir ſelbſt und zur Natur: davon mußt du ausgehen, wovon ſie alle ausgiengen, davon lernen, wovon ſie alle lernten, womit anfangen, womit ſie alle anfingen, mit dem was in dir ſelbſt liegt und dich treibt, mit dem was dich umgiebt, was du bedarfſt und was du mußt. — Kein Lernen, ſondern ein

Handeln, kein Nachahmen sondern ein selbstthätiges Erzeugen muß dein Thun seyn, wie alle ursprüngliche Erkenntniß des Menschengeschlechts ein Handeln, ein durch seine Anlagen Kräfte und Verhältnisse in ihrem ganzen Umfange hervorgebrachtes Erzeugen war. Die Methode und die Sache sind dabei eins, wie dein Wissen und dein Thun Eins bedingt das Andere. Eins ist nur durch das Andere, und geht aus dem Andern hervor. Du kannst die Methode nicht lernen ohne durch die Sache, du kannst die Sache nicht lernen ohne durch die Methode. Du faselst nur in hohlklingenden Phrasen, wenn du die Methode ohne die Sache durchdrungen zu haben beurtheilen willst, wie du ohne die Methode zu kennen, in deinem Urtheil über die Sachen faselst.

So wahr ist es, und so ganz einverstanden sind wir mit dem Darstellen der angeführten Sätze wenn er sagt: „Sicher wird jede Methode um so wirksamer seyn, je individueller (d. h. nicht aus der Persönlichkeit des Menschen sondern aus der Sache hervorgehend) sie ist, und dies wird sie seyn, jemehr der Ausübende den Gegenstand nicht als etwas Gewordenes aufgenommen, sondern das Einzelne hat gleichsam unter seiner Hand werden und sich vereinigen sehen, d. h. je tiefer er den Gegenstand studirt hat." Wir fügen blos hinzu, daß der, der den Gegenstand so werden sah, ihn allein erkannt und in seiner Tiefe studiert hat. Bei wem dies nicht der Fall ist, der kann viel von ihm wissen, aber er hat die Wissenschaft von ihm nicht. Die wahre Wissenschaft ist da, wo die wahre d. h. die absolute Methode, und die Methode da, wo die wahre Wissenschaft, d. h. nicht als etwas Erlerntes sondern als etwas, aus der Anschauung ihrer Natur und der Entwicklung ihrer Elemente Erzeugtes ist. In so weit die Methode noch mangelt, mangelt auch die wahre Wissenschaft in ihrer organischen Verkündung und umgekehrt.

Wollte man die Anwendungen der Grundsätze der neuesten Methode auf Geographie und Naturgeschichte als Beweise für das Gegentheil anführen, so fragen wir woher und wer kann darüber urtheilen? Kennt das Publikum diese? Pestalozzi hat von seinen Anwendungen so wie sie im Institute aufgestellt sind, nichts bekannt gemacht. Er hat dasjenige was in Deutsch-

land darüber aufgestellt werden, keineswegs als das Seinige erklärt und ist weit entfernt es zu thun, wie die Ausführung selbst beweisen wird. Woher denn also diese Zurechnung der Methode, was die Schuld ihres blos formellen und logischen Auffassens ist? Gehört etwa diese Vermischung der Dinge auch zum Geist der allerneuesten Humanität?

Wohin nun auch die Behauptung: „Wahrlich nicht von einer durchgängigen Einheit der Methode erwarte man den gemessenen Totaleindruck einer Schule auf ihre Zöglinge, sondern davon, daß jeder Lehrer seine individuelle Wirksamkeit an die individuellen Bedürfnisse der Schüler immer enger und enger anschmiege," zu berichtigen seye, muß sich aus den Folgerungen des Gesagten, wenn gleich Hauptsachen darin nur angedeutet sind, ergeben. Jedes Unterrichtsfach muß naturgemäß d. h. aus seinem eigenthümlichen Wesen, nach dem Gesetze des unwandelbaren geistigen Entwickelungsgangs der Menschennatur bearbeitet werden. Darin besteht die Einheit der Methode. Diese Einheit aber muß durchgängig seyn, und in soweit sie mangelt, in soweit darf man auch den gemessenen Totaleindruck einer Schule auf ihre Zöglinge nicht erwarten. Anschmiegung der individuellen Wirksamkeit an die individuellen Bedürfnisse der Schüler, gehört dem Leben und dem Umgang an. Die Behandlung und Leitung des Zöglings fordert sie. Aber in der Entwicklung und im Unterricht selbst, da wo der Zögling lernen und üben soll, da muß der Lehrer dem Zögling und eben so muß diesem seine Persönlichkeit verschwinden und einzig der Gegenstand, die Natur der Sache über ihn herrschen und ihn bestimmen.

Unwidersprechlich muß der Lehrer die Sache lebendig in sich selbst tragen und rein darzustellen wissen. In so fern er aber dies thut, so erscheint und wirkt er selbst nicht als Person sondern als Stellvertreter und Repräsentant der Sache in der und durch die er wirkt. Was sich da individuelles d. h. Persönliches von diesem oder jenem einmischt, erzeugt Irrthum oder führt zu Schwäche, ist Pfuscherey und Machwerk, das die Zeit zerstört.

Wir konnten bei dem Anlasse der sich uns durch den angeführten Aufsatz darbot, nicht umhin, einige Gesichtspunkte über

den Begriff Methode aufzustellen, um zu einer richtigen Bestimmung desselben Anlaß zu geben. Diese fängt nach gerade an ein dringendes Bedürfniß zu werden. Man schwatzt und schreibt ein langes und ein breites darüber, verwirrt sich dabei immer mehr und rückt sich das Wesen derselben weiter aus dem Auge. Man glaubt in der gänzlichen Mißkennung desselben gewaltig viel gesagt zu haben, indem man gar nichts darüber gesagt hat. Daß wir unsre Bemerkungen gerade an die vorstehende Erklärung knüpften und ihrem Verfasser antworteten, geschah nicht nur darum, weil er den Fundamentalirrthum des Begriffs über die Methode am kürzesten und bestimmtesten aussprach, sondern auch weil wir überzeugt sind, daß er die Anlage zum Vortrefflichen in der Erziehung d. h. zum absolut Wahren, zum Unbedingten in sich trage. Jemehr wir ihn persönlich hochschätzen und von seiner Wirksamkeit für tiefes Wissen und gründliche Kultur hoffen, desto mehr bedauren wir es für die Erziehung selbst, daß er ohne weder die Grundsätze der Methode noch ihre Ausübung erforscht zu haben, wie wir dies gewiß wissen, durch oberflächliches Auffassen von Wörtern und Formeln sich zu eben so ungründlichen als mißverstehbaren Aeußerungen darüber verleiten läßt, und in einen Ton einstimmt, der Unwissenden natürlich, aber desto nachtheiliger ist, weil ihnen alles eine Auctorität wird, was mit ihrer Meinung übereinstimmt. Es thut wahrlich noth, daß man anfange, die Methode von der Manier, das Individuelle der Sache von dem Individuellen des Lehrers, zu unterscheiden, und auf das Ursprüngliche aller Entwicklung und Bildung zurückzugehen, um nicht gegen einen bloßen Schatten zu fechten; vorzüglich aber um die Erziehung aus der Herabwürdigung, in welche sie durch jene Vermischung und durch die Abhängigkeit von Zeitbegriffen versunken ist, zu erheben und sie in den Rang und in die Würde einer selbstständigen Wissenschaft und Kunst einzusetzen. Denn nach den Fortschritten und Entdeckungen, die über das Wesen der Dinge und über den Gang der Natur in Entwicklung derselben gemacht worden sind, darf nichts Geringers im Aug haben, wer seine Stimme als Erzieher mit Ehre behaupten will.

Etat der Pestalozzischen Erziehungsanstalt in Iferten, am Schlusse des Jahrs 1807.

Schweizerische Zöglinge: aus dem Kanton Appenzell 7, Aargau 1, Bern 5, Freiburg 1, Glarus 2, Luzern 1, St. Gallen 3, Schaffhausen 5, Thurgau 1, Wadt 47. Halbpensionairs 6, Zürich 3. Summa 82.

Zöglinge außer der Schweiz; aus dem Neuenburgischen 1, von Genf 5, Mühlhausen Oberrheindepartement 11, Diez Vosges Dep. 1, Hodimont Ourthe Dep. 1, Paris 2, Mailand 1, Frankfurt am Main 4, Riga in Rußland 2, Philadelphia in Amerika 1. Summa 30.

Erwachsene Zöglinge die sich dem Lehrerstande oder den Studien widmen, aus den Kantonen Appenzell, Glaris, St. Gallen, Thurgau, Wadt und Zürich 6.

In Privatpensionen, deren Zöglinge aber den ganzen Unterricht in der Anstalt erhalten, bei Herrn Hofmann: von Basel 2, Colmar 1, Luzern 1, Mühlhausen 11. Summa 16.

Bei Herrn Tobler: von Appenzell 2, Basel 4, Schaffhausen 3. Summa 9.

Von diesen wiedmen sich ebenfalls 3 des Lehrerstandes oder den Studien. Totalsumme des Knabeninstituts: 143.

Von Auswärtigen praktischen Erziehern, welche die Methode lernen, befinden sich gegenwärtig hier Herr Mieg von Frankfurt und Herr La Lance aus Mümpelgard.

Pestalozzis Haushaltung: Herr und Frau Pestalozzi, Gottlieb Pestalozzi ihr Enkel, Herr und Frau Kuster, ihre zwei Kinder, Eine Haushälterin mit Mann und Kind.

Die Direktion der Anstalt hat Herr Collomb Roulet.

Lehrer, nach der Zeit ihrer Anstellung: Herrmann Krüsi von Gais C. Appenzell, Joh. Georg Tobler von Wolfhalden C. Appenzell, Franz Barraud von Essertines C. Waadt. J. v. Muralt V. D. M. aus Zürich, J. Niederer v. Lutzenberg, V. M. C. Appenzell, Joh. Joseph Schmid von Au im Vorarlbergischen. Rosemann Steiner von Stein im Obertoggenburg. Samuel Hopf von Thun C. Bern. Franz Georg Hofmann aus der Pfalz.

Zöglinge und Gehülfen: Aloys Knusert von Appenzell, Johannes Ramsauer von Herisau, Joh. Georg Grieb von Bregdorf, Rudolf Schürr von Schöpfen, Albrecht Steinmann von Niederurnen, Fridolin Baumgärtner von Schwenden, Karl Rückstuhl von St Urban, Andreas Göldi von Sennwald, Andreas Frick ebendaher, Wilhelm Egger von Staad, Christoph Baumann von Richterswyl.

Die Zahl der Zöglinge der Töchternanstalt ist 17.

Wochenschrift

für

Menschenbildung

von

Heinrich Pestalozzi

und seinen Freunden.

Zweiter Band.

Erstes Heft, erstes bis fünftes Stück.

Aarau 1808.

bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Von dieser Wochenschrift erscheint alle zwei Monate ein Heft; drei Hefte machen einen Band aus, der Preis jeden Bandes ist 2 fl. oder 1 Rthlr. 3 Gr.

Die resp. Abonnenten in der Schweiz belieben sich an Subs-untererzeichneten oder an die zunächst gelegene Buchhandlung zu wenden.

Aarau den 16. April 1802.

Heinr. Rem. Sauerländer
Buchhändler und Buchdrucker.

Inhalt:

Bericht an die Eltern und an das Publikum über den gegenwärtigen Zustand und die Einrichtungen der Pestalozzischen Anstalt in Iferten von Pestalozzi

Ankündigung einer naturgemäßen Unterrichtsweise im Gesange, von M. Tr. — 1, in 2 — 3 — 4 — 5

Das A B C der mathematischen Anschauung für Mütter, oder Anweisung, die Geistesthätigkeit der Kinder an Form, Größe und durch damit verbundene Zeichnungsübungen anzuregen und sie auf bildende Weise zu beschäftigen

Wochenschrift
für
Menschenbildung.

Zweiten Bandes erstes Stück.

Das Wort Gottes: „Niemand bekleidet ein altes Kleid mit einem neuen Lappen, denn der Lappen reißt doch wieder vom Kleide, und der Riß „wird ärger. Man faßt auch nicht Most in alte Schläuche, „anders die Schläuche zerreißen und der Most läuft verschüttet „und die Schläuche sind verderbt.“ Matth. 9. 16. 17.

Ich will mich über dieses Wort nicht weiter erklären, als was mir zu meinem Zweke nöthig ist. Ich will nur sagen, was es mir sagt, und was ich mir dabei denke.

Es sagt mir, daß man nicht Most in alte Schläuche fassen soll, und daß man nicht Lappen von neuem Tuche auf altes Kleid setzen soll.

worüber sie, rücksichtlich auf ihre mir anvertrauten Kinder, mit sich selbst im Widerspruch, oder doch im Zweifel sein könnten. Auf der andern Seite sehe ich mich, durch die immer häufiger werdenden Anfragen und Erkundigungen von so vielen Menschen, die sich für mein Institut und die Methode interessiren, gedrungen, dem Publikum eine gedrängte Uebersicht dessen zu geben, was man von beiden zu wissen verlangen möchte. Da es mir aber gegenwärtig durchaus an Muße fehlt, beiden Bedürfnissen abgesondert zuvorzukommen, so muß ich mich darauf beschränken, beides mit einander zu vereinigen. Dies geschieht nun in diesem Aufsatze. Mögen ihn die Eltern meiner Zöglinge als ein Zeichen meiner Liebe und meines Vertrauens zu ihnen, und das Publikum, welches mich durch seine Anfragen und sein Interesse für meine Sache beehrt, als einen Beitrag zur Erfüllung meines Wunsches annehmen, das, was ich bis jezt gethan habe, und noch zu thun hoffe, so allgemein und so wohlthätig als möglich zu machen, bis mir meine Lage erlaubt, einen vollständigern, umfassendern und zusammenhängendern Prospekt von meiner Anstalt herauszugeben.

Die Schwierigkeiten, die meiner Unternehmung von Anfang an im Wege gestanden, waren sehr groß. Ich mußte dieselbe, unter den mißlichsten Umständen, so viel als ohne Fonds und ohne Zutrauen anfangen. Die öffentliche Meinung war ganz gegen mich. Man glaubte weder mich noch meine Freunde und Mitarbeiter der Sache gewachsen. Tausende und Tausende hielten den Ruhm meiner Anfangsversuche für eitles Blendwerk, und glaubten, er ruhe ganz auf einem Scharlatanismus, den gründliche Männer nicht ermangeln werden, sehr bald zu entlarven. Fast alles, was sich für competent hielt, den Richter über das sonderbare Phänomen zu machen, nahm für ausgemacht an, daß es nichts tauge. Nur stritt man noch darüber, worauf eigentlich seine Nichtswürdigkeit ruhe. Man rieth hin, man rieth her. Einige meinten, die Sache sei ein bloßer einfältiger Mechanismus; die Kinder lernen das A B C und das Einmaleins, wie an einem Bändel, der sich in ihrem Kopfe, wie der Faden um einen Haspel herum drehe u. s. f. Andere glaubten es sei ein bloßes Ge-

dächtnißwesen, die Kinder lernen alles, und besonders die schweren mathematischen Probleme, die sie auszulegen scheinen nur auswendig; dieses aber mache nothwendig alle ihre übrigen Seelenkräfte stumpf; der Verstand werde diesem Gedächtnißwesen ganz aufgeopfert. Andere behaupteten, die Einbildungskraft werde dadurch zu Grunde gerichtet, indem sich die Kinder in diesen Formen fest rennen. Eben so hielten einige andere es für ausgemacht, die Hand unserer Zöglinge werde durch unsere Kunstmittel, wo nicht vollkommen eisern, doch gewiß hölzern, und es sei sogar zu fürchten, daß durch die Schreibformen alle Menschen die gleiche Handschrift annehmen werden, wodurch große Verwirrung und Unordnung in den Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft entstehen könnte. Eine andere Gattung von Leuten äußerte sehr ernsthaft: wir fordern und geben durch unsere Mittel gar zu viel Verstand, das Kind riskire konfus zu werden; hingegen das Gedächtniß werde gar nicht geübt; die Kinder lernen nichts auswendig; sie können ja keine Fabeln, keine Anekdoten und Geschichten, keine Geographie, keine Mythologie, keine grammatischen Regeln, keine Religionssätze aufsagen, und eben deswegen auch in keiner andern Schule fortkommen; auch werde durch diese zu große Geistesanstrengung das Herz gar zu sehr aufgeopfert. Andere äußerten, wir haben und lehren keine Religion; noch andere, wir haben revolutionaire Absichten; einige meinten sogar, ich sei ein Werkzeug der Jesuiten, und manche — Doch genug dieser Unthrile als Belege, wie auch die wichtigste, umfassendste und essenkundigste Sache von Menschen, die ihrer nicht wollen und ihren Sinn nicht fassen, auf die oberflächlichste, leichtsinnigste, einseitigste und verkehrteste Weise ausgelegt und der Welt dargestellt werden kann.

Größtentheils jedoch kam man von solchen Irthümern zurück, und später fing man an, den Gegenstand noch etwas näher ins Aug zu fassen, und gab zu, daß er einigen Werth habe. Aber eine große Anzahl von Beurtheilern meinte, die naturgemäße Erziehung, die wir beabsichtigen, tauge nur für kleine Kinder; wenn sie über acht bis zehn Jahre alt seien, schicke sie sich gar nicht mehr für dieselben. Man müsse dann

nach ganz andern Grundsätzen lehren und darauf sehen, daß die Kinder schnell lernen, was sie zu wissen brauchen; das Institut gebe nur den Vorbereitungsunterricht. Dieser sei so leicht und so anziehend, daß zu besorgen sei, sie möchten den schweren wissenschaftlichen Anwendungsunterricht nicht fassen, und ihm wegen seiner Dornen keinen Geschmack abgewinnen. Andere hielten dafür, eine solche Erziehung schicke sich nur für Kinder armer und gemeiner Leute, die Kinder der Vornehmen müssen und sollen nicht naturgemäß, sondern nach den hergebrachten Gebräuchen und den Ansichten der Welt darüber erzogen und gelehrt werden; denn sie seien ja bestimmt, einst in der Welt zu leben. Viele gab es aber auch, die im Gegentheil meinten, eine solche zusammenhängende, langsam fortschreitende Erziehung, die zur harmonischen Entwickelung und Ausbildung aller Kräfte im Menschen führe, gehöre ausschließlich nur den höhern Ständen an; es wäre eine Pest im Lande, wenn die Kinder gemeiner Leute auf die Art erzogen würden.

Die Uebel, welche hier Mitwar von Einwendungen hätte stiften können, sind Gottlob überwunden. Die Thatsache, die im Institut aufgestellt ist, hat zu viele und zu bedeutende Menschen angesprochen, als daß man jetzt noch mit Ehren sowohl über die Idee, von der die Thatsache des Instituts ausgeht, als über das Institut selbst, in den Tag hinein absprechen dürfte. Achtungswürdige Männer haben die Idee vielseitig geprüft, und was darüber noch zu erörtern ist, beruht auf Untersuchungen, über die leichte und seichte Schwätzer nicht mehr gerne eintreten. Der Streit wird daher auch mit jedem Tage ernsthafter und ehrenvoller.

Auch in Rücksicht der Anwendung der Sache, in Rücksicht auf das Institut, dürfen wir bestimmt sagen: sie hat die Feuerprobe acht strenger Jahre überstanden, und ist darin bewährt erfunden worden. Wir dürfen uns ruhig auf das Zeugniß aller derer berufen, die sich Zeit und Mühe gegeben, die Sache ernst, vorurtheilsfrei und anhaltend zu untersuchen. Wir dürfen es öffentlich mit gutem Gewissen sagen: die Kinder unserer Anstalt sind froh und glücklich, ihre Unschuld wird bewahrt, ihre Religiosität genährt, ihr Geist gebildet, ihr Wissen ver-

mehrt, ihr Herz erheben. Die Einrichtungen, welche hiefür bestehen, haben eine stille innere Kraft. Sie ruhen vorzüglich auf dem liebreichen und wohlwollenden Karakter, der die Lehrer unters Hauses auszeichnet, und der durch eine kraftvolle Thätigkeit unterstützt ist. Im Ganzen herrscht der Geist eines großen häuslichen Vereins, in welchem nach dem Bedürfniß eines solchen ein reiner, väterlicher und brüderlicher Sinn überall hervorleuchtet. Die Kinder fühlen sich frei, ihre Thätigkeit findet in ihren Beschäftigungen selbst einen lebendigen Reiz; Anhänglichkeit und Vertrauen erhebt ihr Gemüth.

Ich will deswegen hier vor Allem aus mit ein paar Worten das berühren, was zur **Sicherstellung der Besorgung eines jeden einzelnen Zöglings sowohl, als der ganzen Masse** geschieht, und die Anordnungen anzeigen, die zur Beförderung der **moralischen und religiösen** Bildung im Institute statt finden.

Das Leben des Hauses ist im vollen Sinne des Worts **Erhebung und Lehre**; aber nicht blos vorübergehende Erhebung einseitiger Empfindungen und Gefühle, nicht blos Lehre der Schule. Erhaben über diese Beschränkung ist es **Erhebung der ganzen Gesinnung und Stimmung des Kindes**, es ist **Lehre der Natur**, im Anblick des freien selbstständigen Lebens aller Individuen; es ist **Schule der häuslichen Anhänglichkeit und des häuslichen Zusammenhangs** in einem seltenen Umfange. Der größte Theil der **Lehrer** lebt den ganzen Tag unter den Kindern, ganz wie unter ihres Gleichen, in einer bestimmten Gemeinschaft des Geistes und des Herzens, der Aufmerksamkeit und der Anstrengung. Sie wohnen, arbeiten und schlafen mit ihnen in den gleichen Zimmern. Alle besondern Besorgungsfächer, welche unmittelbar auf die Zöglinge Bezug haben, sind größtentheils unter die Lehrer selbst vertheilt; sie haben die Aufsicht über die Zimmer, über die Lehrmittel, über die Kleider, über die Reinlichkeit, über die Gesundheit u. s. f., so, daß die Kinder in allen Verhältnissen mit den Lehrern in Berührung kommen, und der Lehrer auch ausser den Lektionen auf vielseitigste auf den Zögling wirken kann. Alle gemeinsam,

als ein organisirtes Ganzes, thun das an allen, was die sorgfältige Mutter allein an ihren wenigen Kindern thut. Unsere Erziehungsmittel haben in dieser Rücksicht nur in so fern einen Werth, als sie sich denen einer wohl eingerichteten Haushaltung nähern, und sie wirklich in ihrer ganzen Ausdehnung darstellen. Die Lehrer wecken die Kinder; sie sind bei ihrem Aufstehen und Ankleiden zugegen; sie beobachten den Zustand ihres Körpers und ihrer Kleidungsstücke; sie besorgen ihr Waschen und alles, was zur Reinerhaltung des Körpers nothwendig ist; sie stellen sie täglich zweimal in die Reihe, und prüfen ihren Anzug; sie begleiten sie zur Morgen- und Abendandacht, essen mit ihnen, gehen mit ihnen in die Erholungsstunden, führen sie bei ihren Spielen an, und spielen selbst mit, spazieren mit ihnen, und suchen sie dabei auf die Beobachtung der Natur, auf das Sammeln von Pflanzen, Steinen u. s. w. aufmerksam zu machen. Kurz sie verlassen dieselben auch ausser der Lehrzeit nicht, bis sie sich zur Ruhe gelegt haben und eingeschlafen sind. Alle Lehrer, die unverheurathet sind, und daher im Hause selbst wohnen können, schlafen auch bei den Zöglingen.

Dies ist das Verhältniß der Lehrer zu den Zöglingen im Ganzen, und in Hinsicht der Besorgung der einzelnen häuslichen und geselligen Bedürfnisse der Anstalt. In Hinsicht auf die Beaufsichtigung der Kinder insbesondere haben sich, weil eine ununterbrochene Tagesaufsicht für dieselben Lehrer, wenn sie jeden Tag wiederkehrte, zu mühsam wäre, und unmöglich gehörig besorgt werden könnte, die Lehrer und deren Gehülfen in drei Abtheilungen gebildet, und übernehmen so abwechselnd diese allgemeine Tagesaufsicht, die alle Zöglinge in sich schließt. Jeden dritten Tag kehrt diese an denselben Lehrer wieder. Dadurch machen sich die Lehrer mit den allgemeinen Bedürfnissen der Anstalt und mit dem Zustand und der Stimmung der Zöglinge überhaupt bekannt, so wie sie durch die Vertheilung der Aufsicht über den Gesundheitszustand, die Reinlichkeit, die Zimmer u. s. w. zur Uebersicht über die besondern Verhältnisse, Gegenstände und Erscheinungen des häuslichen und geselligen Lebens geführt werden. Ich bemerke diesen Gesichtspunkt, zu zeigen, wie sehr die innere

Organisation der Anstalt zum Zweck hat, sie in eine häusliche Bildungsschule, eben sowohl für die Lehrer als für die Schüler zu verwandeln, um die wahre und warme Theilnahme aller an allem zu erhöhen und zu sichern, und jeden Einzelnen mit lebendigem Interesse ans Ganze zu knüpfen.

Ferner sind alle Zöglinge unter eine Spezialaufsicht vertheilt. Jeder der ältern Lehrer übernimmt nemlich zwölf bis sechszehn Knaben, die ihm zur besondern Besorgung übergeben werden. Dadurch wird ihm zur Pflicht gemacht, die Stelle eines väterlichen Privaterziehers an diesen Kindern zu vertreten. Sie haben sich auch in allen Verhältnissen, wo sie etwas bedürfen oder wünschen, unmittelbar an ihren Spezialaufseher zu wenden. Diese besondere Stellung soll die Lehrer zur Vertrautheit mit dem Umfang dessen bringen, was das Kind als Kind, und der Mensch als Mensch nach jeder Richtung seines Wesens und in jedem Verhältniß des Daseyns, in dem es wirklich steht, zu seiner Befriedigung nöthig hat.

Wöchentlich finden ein paar mal mehrere Stunden dauernde Zusammenkünfte statt, wo das sämtliche Lehrerspersonal sich nach dem Nachtessen versammelt. Diese sind das einemal der Unterhaltung über die Lehrart und den Unterricht gewiedmet; das anderemal betreffen sie den Gang der Unternehmung und den Zustand der Zöglinge. In der einen Sitzung werden Rapporte über einzelne Unterrichtszweige, in der andern über die Kinder selbst vorgelesen und beurtheilt. In diesen Gesellschaften herrscht die größte Freiheit und Unbefangenheit zwischen mir und allen Lehrern. Jeder freut sich, seine Erfahrungen, seine Bemerkungen, seine besondern Ansichten und Wünsche hier der Prüfung aller vorzulegen, und sich mit ihnen vertraut darüber zu unterhalten. Alle Bemerkungen und Beschlüsse werden sogleich in besonders hiezu bestimmte Bücher eingetragen, und auf das Fundament dessen, was in diesen Gesellschaften über jedes einzelne Kind gesprochen wird, werden dann entweder von mir oder einem meiner Freunde die Berichte an die Eltern ausgefertigt. Durch diese gegenseitige offene und freie Mittheilung und Berathung aller unter einander, bildet sich nothwendig die Masse der

Lehrer immer weiter aus. Sie erhebt sich zur vollkommensten Einheit des Sinns und Thuns, und erscheint den Kindern nur als eine Person. Hiedurch wird es ferner möglich, daß jeder wohl organisirte Kopf unter den Lehrern in der Individualität des Kindes anschaulich lebt, wie eine verständige Mutter anschaulich in ihrem Kinde lebte. Auch fällt dadurch die Einseitigkeit in der Behandlung, und die Uebereilung in den Urtheilen über einzelne Aeusserungen und Handlungen der Kinder ganz weg. Der Lehrer wird weder durch einen zufälligen glücklichen Einfall eines solchen geblendet, noch durch eine einzelne Schwäche und Ungeschicklichkeit zur Härte und Mißhandlungen verleitet. Er lernt den Schein der Kraft von der wahren Kraft, die flüchtige Neigung von einer bestimmten Richtung und einem dauernden Triebe untrüglich unterscheiden. Er kann gerecht sein, und er ist es, weil er die Natur des Kindes erfaßt hat, weil er die Bedeutung einer jeden besondern Erscheinung an ihm im Ganzen seines Charakters, seiner Anlagen und Fähigkeiten erkennt, und sie auf dasselbe zurückführt, weil jedesmal das, was das Kind überall ist, vor seiner Seele steht. Die Sammlung der Ansichten und Bemerkungen über das Kind gewährt nicht nur einen leichten, sichern Ueberblick über seine jeweilige Stimmung und seinen Standpunkt, sondern sie zeigt auch durch die Vergleichung seines körperlichen und geistigen Befindens, so wie der Zeiten und Umstände, in denen es still stand, rückwärts zu gehen schien, oder sich entwickelte, theils den merkwürdigen Einfluß des Alters und des Körperlichen auf das Geistige und umgekehrt, theils die Irrthümer, wenn einer oder der andere Lehrer falsche Schlüsse zog. Ueberhaupt ist die daraus entspringende Belehrung für den Lehrer, worauf er im Urtheil und der Behandlung des Kindes zu sehen habe, von der unbegränztesten Wichtigkeit.

Ausser diesen zwei genannten wöchentlichen Zusammenkünften der Lehrer versammeln sie sich jeden Sonnabend nach dem Nachtessen, um ihre in dem Laufe der Woche gemachten Beobachtungen über die Kinder, den Unterricht, die Unterrichtsbedürfnisse u. s. w. zusammen zu tragen. In dieser

Verſammlung wird das äuſſere und geſellige Leben der Zöglinge beſonders betrachtet, und die Art, wie ſie ſich darin bewegen und ausſprechen, ins Aug gefaßt. Man unterhält ſich da über alles, was ihnen zum Beobachten vorgeſtellt werden muß.

Das Protokoll dieſer Verhandlungen dient als Stoff der Aufmunterungen und Erinnerungen in einer Generalverſammlung der ſämtlichen Lehrer und Zöglinge, die dazu beſtimmt iſt, die nothwendigen Verordnungen und allgemeinen Regeln des Verhaltens allen bekannt zu machen, vor Fehlern zu warnen, ausgezeichnete Unarten durch Auszeichnung zu beſſern. Dieſe Generalverſammlung findet alle Sonntag Abend ſtatt. Ich benuze gewöhnlich dieſen Anlaß, die gemachten Fortſchritte, die Stimmung und den Geiſt des Ganzen den Kindern darzuſtellen, und ſie auf das Gute aufmerkſam zu machen, worin ſie fortſchreiten, aber auch die Punkte zu rügen, die ſie vermeiden ſollen. Bedarf ein Knabe einen perſönlichen Zuſpruch, ſo erhält er ihn unbefangen, mit der möglichſten Schonung des Zartgefühls, ſo, daß beſſere Vorſätze in ihm erzeugt werden, ohne eine ſinnliche Leidenſchaft in ihm aufzuregen. Der Sparſamkeit im Gebrauch dieſes Mittels, und der Entfernung von aller Auszeichnung ſchreibe ich es zu, daß es als Correktionsmittel von ausgezeichnetem Erfolg iſt.

Auſſer dieſen Geſellſchaften lebe ich ſelbſt, perſönlich mit jedem Lehrer in ununterbrochener Mittheilung, und unterhalte mich mit ihm vertraulich und offen über ihn, ſeinen Geſchäftskreis, und ſeine Pflichten in ſeiner Stellung zur Anſtalt. Das gleiche findet auch in Rückſicht auf die Kinder ſtatt. Jeder Spezialaufſeher führt wöchentlich einmal die Knaben unter ſeiner Aufſicht zu mir, nachdem er mir vorher Bericht über ſie gegeben hat. Da gebe ich mir Mühe, ihnen mit einfachem, väterlichem Sinn ans Herz zu reden, ſie auf alles, worin es mit ihnen nicht vorwärts will, aufmerkſam zu machen, ſie mit Ernſt und Liebe in ſie ſelber zu führen, ſie zu lehren, ſich mit Freimüthigkeit und Gewiſſenhaftigkeit mit ſich ſelbſt, über ſich ſelbſt zu unterhalten, ihre Fehler mit Ernſt zu bereuen, und für die Zukunft gute Vorſäze zu faſſen. Sie gehen mir gewöhnlich mit einem war-

men Kuß, und ſehr oft mit Thränen in den Augen Fortdauer ihres Fleiſſes, ihrer Aufmerkſamkeit und wenn ſie es bedürfen, Beſſerung. Auf dieſe Art unterhalte ich mich täglich mit zwei kleinen Abtheilungen.

Ueberdies bete ich jeden Morgen und jeden Abend mit allen Kindern. Dieſe Andacht wird gewöhnlich durch einen feierlichen Choralgeſang eingeleitet. In meiner Unterhaltung ſuche ich die Hauptgeſichtspunkte, durch die eine ernſte, fromme und weiſe Gemüthsſtimmung am vorzüglichſten erregt, belebt und unterhalten wird, ihnen lebendig und warm auf eine wauliöſchliche Weiſe einzuprägen.

Alle Sonntage beſuchen unſere Zöglinge Vormittags entweder den deutſchen oder franzöſiſchen Gottesdienſt in der Stadtkirche. Zudem erhalten alle größern Zöglinge wöchentlich zweimal eigentlichen Religionsunterricht. Der Leitfaden, deſſen man ſich dazu bedient, iſt der in der heiligen Schrift, von den moſaiſchen Urkunden aus, dargeſtellte religiöſe Entwickelungsgang des menſchlichen Geſchlechts, und auf dieſen gegründet, die reine Lehre Jeſu Chriſti, wie er ſie in ſeinem Evangelium verkündigte. Wir legen der Pflichtenlehre die Bergpredigt Jeſu, und der Glaubenslehre das Evangelium von Johannes hauptſächlich zum Grund. Dies wird im Zuſammenhange geleſen, und aus ſich ſelbſt und der ewigen Grundanſicht Chriſti von Gott und von ihm ſelbſt, als dem ſichtbaren Bilde und Darſteller der Gottheit und des Göttlichen, des Verhältniſſes der Menſchheit zu Gott und des Lebens in Gott erklärt. Wir ſuchen an Chriſtus, an ſeinem Beiſpiele, und an ſeiner Art, wie er die Dinge, die Menſchen und deren Verhältniſſe anſah und behandelte, das im unwandelbaren Weſen der Religion gegründete Seyn und Handeln, Glauben und Hoffen den Kindern anſchaulich zu machen, und ſie durch die Entwickelung deſſen, wie ſich der Vater in ihm verklärte, zu einem ſolchen Sinn und Wandel zu erheben, daß ſich Gott in ihnen auch verkläre. Wir beſtreiten nicht die religiöſen Irrthümer, ſondern ſuchen nur die religiöſe Wahrheit zu geben. Wir ſuchen den Grund aller Dogmen, und die Quelle aller religiö-

ſen Anſichten im Weſen der Religion, in der Natur des Menſchen und in ihren Trieben, Verhältniſſen, Kräften und Bedürfniſſen auf, damit das Kind die Wahrheit in jeder Hülle und das Weſen in jeder Form unterſcheiden lerne.

Der Gang zur Erzielung des letztern Geſichtspunkts oder der religiöſe Elementar- und Vorbereitungsunterricht auf die poſitiven Lehren der Offenbarung und des Chriſtenthums beruht ſpeziell auf der Beantwortung folgender Fragen: 1) Was liegt als urſprünglich religiöſe Anlage in der menſchlichen Natur, oder welches ſind die Elemente und Urſtoffe aller religiöſen Entwickelung und Bildung, in ſo fern dieſe im Menſchen und im Menſchengeſchlechte ſelbſt liegen, und als etwas von Gott in ſie gelegtes von ihnen ausgehen? Dieſe Elemente ſind Anſchauungen und Gefühle. 2) Wodurch und wie werden dieſe urſprünglich religiöſen Anſchauungen und Gefühle nothwendig in ihnen erregt und zum Bewußtſein gebracht? Hier ſind es beſonders die Eltern, die Natur und die Menſchheit, oder das reine Verhältniß zu Vater und Mutter, zur Natur und zur Geſellſchaft, die als religiöſe Erregungs- und Bildungsmittel ins Aug gefaßt werden. 3) Wodurch und wie drücken der Menſch und das Menſchengeſchlecht die in ihnen erregten religiöſen Anſchauungen und Gefühle urſprünglich und nothwendig aus? Und wozu leiten die Menſchen dieſes Alles? Wir finden hier weſentlich den Ausdruck der religiöſen Stimmung als Geberde; den Ausdruck der religiöſen Vorſtellung als Wort; den Ausdruck der religiöſen Anſchauung als Bild. Erſtere erſcheint und bildet ſich als Ceremonie, das Zweite als Unterricht und Lehre, das Letzte als Symbol und Bilderdienſt aus. An den Gang dieſer Ausbildung knüpft ſich die Entwickelung deſſen, was als wahrhafte und ewige Religion unwandelbar und überall wirkend in der Menſchennatur ſich ausſpricht, und was als ſinnliche Ausartung, als leidenſchaftliche Verirrung und perſönliches Verderben zum Aberglauben und zum Unglauben, zur Abgötterei und Götzendienſt, und zu ſchnöder Wegwerfung des Heiligen führt. Den Schlüſſel zur denklichen Einſicht davon findet der Zögling in dem intuitiven Bewußtſeyn des Erwachens und Gangs ſeiner eignen Gefühle, in

den Eindrücken der Dinge auf sein Gemüth und in den religiösen Einrichtungen und Aeusserungen um ihn her. Als Thatsache ist das Ganze in der religiösen Kulturgeschichte der Menschheit von jeher ausgesprochen. Die Bezeichnung dann, oder der Faden, an den sich die Darstellung für den Unterricht anknüpfen muß, ist in der Sprache eines jeden Volks vorhanden. Was dadurch im Zögling als nothwendig erzeugt werden soll, ist: Er soll die Wahrheit und das Ewige in ihrem Ursprunge ergreifen. Er soll sich selbst und das Menschengeschlecht wesentlich religiös ins Auge fassen, und als ein organisch und nach nothwendigen und göttlichen Gesetzen sich entwickelndes Ganzes, oder als eine religiöse Natur anschauen. Er soll den Abfall von Gott und dem Göttlichen eben so in seinem Ursprung und in seinem Wachsthum erkennend, sich um so inniger und treuer an den Weg der Rückkehr zu Gott und an das Leben in ihm anschließen, damit so vorbereitet die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, die Bedeutung des ewigen Evangeliums ihm aufgehe; damit er zu einem innern göttlichen Daseyn gelange, wie er äusserlich in einem verständigen Daseyn lebt.

Je heiliger uns diese Sache ist, und je ernster und angelegener wir uns mit ihr beschäftigen, je größer endlich das Ziel ist, das wir uns vorsetzen, desto mehr sind wir interessen den verehrten Eltern unserer Kinder und dem Publikum das Geständniß schuldig, daß wir diessalls noch lange nicht am Ziel sind, und daß wir in diesen Andeutungen nur die Bahn eines wahrhaft entwickelnden und mit den unwandelbaren Gesetzen der Bildung der Menschennatur gegründeten Religionsunterrichts geöffnet glauben. Aber auf einer solchen Bahn glauben wir uns wirklich, und es ist eine unserer ersten und vorzüglichsten Sorgen, die praktische Ausführung in dieser Hinsicht mit unserer Ansicht und mit den Fortschritten des Unterrichts im Ganzen unserer Anstalt so schnell als möglich übereinstimmend zu machen. Auch werden wir nicht säumen, unsere diessfälligen Gesichtspunkte und Arbeiten, so wie sie zu einiger Reife gelangen, bekannt zu machen.

Die älteſten Zöglinge können auch im Inſtitut ſelbſt zum heiligen Abendmal vorbereitet werden, und erhalten dann wiederholt einen vollſtändigen, ein halbes Jahr lang fortgeſetzten Religionsunterricht. Dies iſt wirklich gegenwärtig mit einer Klaſſe von vierzehn Zöglingen der Fall.

Im Allgemeinen iſt zu bemerken, daß wir allenthalben den Geiſt des Friedens, der Liebe und gegenſeitiger brüderlicher Handbietung zu wecken und zu nähren ſuchen. Die Maſſe unſers Hauſes iſt gut. Ein Geiſt der Kraft, der Ruhe und der Anſtrengung weht über das Ganze. Vieles zeichnet ſich in unſerer Mitte ſehr aus. Einige Zöglinge zeigen Engelherzen, voll Liebe und Ahndung eines höhern Sinns und Lebens. Die Schlechtheit fühlt ſich im Ganzen unſers Thuns und unſers Seyns nicht behaglich; hingegen findet jeder Funke des Edeln und Guten, das auch im Schlechten noch da iſt, in unſerer Mitte Nahrung und Belebung. Das Gemüth der Kinder wird im Allgemeinen weder durch Strafen verhärtet, noch durch Belohnungen veroberflächlicht und vereitelt. Das ſanftſchonende der liebevollſten Haushaltung hat in unſerer Mitte den ungeſtörteſten Spielraum. Die Kinder werden nicht leicht gekränkt. Der Schwache wird nicht dahin gelenkt, ſich mit den Stärkern, ſondern mit ſich ſelbſt zu vergleichen. Wir fragen den Zögling niemals: kannſt du was ein anderer? Wir fragen ihn nur: kannſt du die Sache? Aber wir fragen ihn immer: kannſt du ſie vollkommen? Zwiſchen Zögling und Zögling findet ſo wenig Colliſionsſtreit ſtatt, als zwiſchen liebreichen Geſchwiſtern, die in einer glücklichen Lage mit einer liebevollen Mutter leben. Ein großer Kreis von Anſichten, von Gefühlen und Talenten ſprechen ſich in einzelnen Gliedern des Hauſes mit beſonderer Kraft aus, und wirken in Zuſammenhang, Eintracht und Freiheit ans Ganze.

Es kann nicht anders ſein. Die Ausdehnung der Anſtalt, das unwiderſtehlich nöthigende Bedürfniß einer kraftvollen Anſtrengung, die Mannigfaltigkeit der Karaktere, und ihr bei der größten Verſchiedenheit der Anlagen, Neigungen, Einſichten und

Standpunkte dennoch harmonisches Wirken zu einem Zweck muß nothwendig für die Anregung und Entwickelung jedes Einzelnen die vielseitigsten Reize und einen weit reichern Stoff liefern, als ihn die Beschränkung des häuslichen Lebens zu geben vermag. Die ersten und letzten Personen der Anstalt stehen zwar sowohl dem Alter, als der Ansicht und Bildung nach sehr weit aus einander. Aber dieser Abstand verursacht keine Kluft, keine unnatürliche Trennung oder Entfernung: denn auch die Zwischenstufen sind ausgefüllt. Jeder findet eine Welt vor sich, wie er sie nach dem Grade seiner Anschauungskraft bedarf, und gewinnt dem Ganzen eine Seite ab, die ihn anspricht und seine Natur befriedigt. Wo das Kind Kindlichkeit und Gemüthlichkeit nöthig hat, kommt sie ihm in seines Gleichen und in jugendlichen Lehrern voll Lebendigkeit, Frohsinn, Biegsamkeit, Lieblichkeit und Anmuth entgegen. Wo hingegen männliche Ruhe, Festigkeit und Würde, seine Karakterkraft stärken, und es auf den Ernst des spätern Lebens aufmerksam machen und vorbereiten sollen, beobachtet und erfährt es auch diesen, in den Lehrern von reiferm Alter. Hier ist überhaupt ein Gesichtspunkt berührt, der für die wesentlichsten Grundsätze und Erfordernisse einer umfassenden, wahrhaft menschlichen und vollständigen Erziehung gewiß von großer Wichtigkeit ist. Der Gang meiner Anstalt und meiner Erfahrungen stellt darüber Resultate auf, die auf die Organisation eines jeden öffentlichen Erziehungshauses den bedeutendsten Einfluß haben müssen.

Das weibliche Personale der Anstalt ist diesem Ganzen übereinstimmend organisirt. Meine Frau setzt sich mit den jüngern Zöglingen in eine vielseitige Berührung, und freut sich, oft von ihnen um sich zu haben, um ihre kindlichen Gefühle zu nähren und zu stärken. Meine Schwägerin, Frau Custer, die selbst Mutter von noch ganz jungen Kindern ist, widmet sich der körperlichen und ökonomischen Pflege aller übrigen mit eben der Treue wie ihrer eigenen. In diesem Geschäft wird sie noch von einer andern, praktisch ausgezeichneten kraftvollen, durch Erfahrung erprobten und zuverläßigen Person, die schon bei dreißig Jahren als Hausfreundin

in meinem Dienſte ſteht, unterſtützt. Ein Theil des weiblichen Dienſtperſonals ſelbſt entwickelt ſich durch die Theilnahme an den häuslichen Erforderniſſen der Anſtalt und durch die Handbiethung, die es dazu genießt, zu einem höhern und beſſern Sinne, wie ich theils durch ihr tägliches Thun, theils durch ihr Benehmen bei ungewöhnlichen Auftritten mit Vergnügen bemerke.

Ganz vorzüglich ſuchen wir aber auch die geſelligen Verhältniſſe der Zöglinge ſorgfältig zu erforſchen und anzuwenden, um ſie zur Humanität im reinſten und umfaſſendſten Sinn des Worts zu führen. Alle ſeltenen Anläße, Freudenfeſte, wichtigere Begebenheiten, Zeit oder andere Veränderungen werden ergriffen, um in ihnen die Heiligkeit des Bandes, das die Menſchen umſchließt, zu einer großen und bleibenden Anſchauung zu bringen, und dieſe Anſchauung ihnen unauslöſchlich einzuprägen. Dieſe auſſerordentlichen Auftritte, ihre Eindrücke und Wirkungen ſtellen ihnen zwar nur dasjenige in einem höhern Bilde gleichſam conzentrirt dar, worin ſie täglich leben, was ſie beſtändig empfinden und erfahren. Allein eben dieſer Zuſammenhang des Alltäglichen mit dem Seltenen läßt ſie auch das wirkliche Leben geiſtig verklärt ahnden, und erhebt ſie vorzüglich durch die Uebereinſtimmung des Ganzen ihrer gewöhnlichen Verhältniſſe mit dem ausgezeichnetſten und herrlichſten, was das Daſein für ihren Kreis und ihre Faſſungskraft darbieten kann. Ihm iſt die wohlthätige überall verbreitete Wärme des Gefühls zuzuſchreiben, die dann in glücklichen Augenblicken, wie wir oft erfahren, in vielen wie zur Begeiſterung ſteigt, die ſich aber insbeſondere in kraftvoller Selbſtüberwindung und in dem pünktlichſten und anhaltendſten Streben ſich auszubilden, zu erkennen giebt.

Dabei machen wir in der Behandlung der Kinder durchaus keinen, auf etwas Aeuſſerliches und Zufälliges ſich gründenden, Unterſchied. Wir anerkennen in dieſer Rückſicht ſchlechterdings keinen Vorzug des Werths des einen Kindes vor dem andern, als den, der ſich auf die Reinheit ſeines Willens, und auf den Grad ſeiner Kraftan-

strengung und Selbstüberwindung gründet, zu sein und zu werden, was es seiner Anlage nach sein kann und werden soll. Wir ehren die Menschheit, d. h. die menschliche Natur in allen gleich. Wir sind, so weit wir davon entfernt sind, das aufblühende Genie auf irgend eine Weise zu beschränken, eben so weit davon entfernt, es vorzüglich, d. h. auf Unkosten anderer zu begünstigen, und glauben es den Eltern und Kindern wie uns selbst schuldig, den schwachen und talentvollen Zögling, kurz jeden vorzüglich, d. i. auf die dem Grade seiner Fähigkeiten angemessene Weise und so besorgen zu müssen, daß er alles werde, was er werden kann, und alles entfalte, was die Natur in ihn gelegt hat. Es findet diesfalls bei den Lehrern und den Zöglingen das vollkommen gleiche Verhältniß statt. Jeder gilt das, was er ist. Jeder ist das, wozu er sich selbst macht. Jeder steht in Vergleichung mit den Uebrigen da, wohin ihn seine Natur gestellt hat, und nimmt keinen andern Rang ein, als den, den er sich durch Einsicht, Kraft, Thätigkeit und Liebe selbst anweist und erwirbt. Darin aber wird er auch sicher anerkannt, und wir haben eben so auffallende als rührende Beispiele von dem Ansehen und dem Einfluß, mit denen ausgezeichnete Zöglinge unter den Uebrigen da stehen, und von der Achtung, und man möchte sagen kindlichen Verehrung, mit der sie betrachtet werden. Und diese Auszeichnung ist nicht Willkühr, nicht Gunst, nicht Gabe des Zufalls und der Laune, sie wird auch durch nichts Aeusseres bezeichnet, sondern sie ist das reine freie Werk der Natur, der Tugend, bewußtlos, und eben darum ohne alle Anmaßung.

Diese Anzeige der in meinem Institut wirklich vorhandenen Veranstaltungen zur Besorgung der Kinder, zu einer richtigen Behandlung derselben, zur Erkenntniß ihrer Eigenthümlichkeiten und ihrer speziellen Bedürfnisse, zur Bewahrung ihrer Unschuld und zur Erhebung ihres Gemüthes, so wie einiger Hauptgrundsätze, aus denen diese Veranstaltungen fliessen, wird allen Freunden der Unternehmung ein anschauliches Bild von unserm ernsten Bestreben geben, unsere Zöglinge zu guten, humanen und religiösen Menschen zu bilden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wochenſchrift für Menſchenbildung.

Zweiten Bandes zweites Stück.

So wenig ein edles Reis auf einen knotigten oder faulen Stamm aufgepfropft werden darf, wenn es gedeihen soll, eben so wenig kann die naturgemäße Erziehungsweise auf verdorbene häusliche Sitten und schlechte Gesinnungen, auf einseitige und schiefe sogenannte Wissenschafts- und Kunstkultur, auf verkehrte Unterrichtsmeinungen und verdorbene Schulmanier aufgepfropft, gedeihen.

I.

Bericht an die Eltern und an das Publikum über den gegenwärtigen Zustand und die Einrichtungen der Pestalozzischen Anstalt in Iferten von Pestalozzi.

(Fortsetzung.)

Allein indem ich dieſes Beſtreben als die Grundlage des Ganzen und als den weſentlichſten Maasſtab des Werths oder Unwerths meiner Erziehungsanſtalt anſehe und erkläre, wird darum keineswegs die Rückſicht auf die äuſſerliche und körperliche Beſorgung der Zöglinge hintangeſetzt. Es finden diesfalls nicht minder eine Menge Einrichtungen und zufälliger Umſtände ſtatt, welche die Anſtalt in der Hinſicht vor aller Gefahr ſichern, und ſie wirklich vor den meiſten auszeichnen.

Die Nahrung, welche die Zöglinge erhalten, iſt einfach, reichlich, und ſehr nahrhaft. Zum Frühſtück eſſen ſie Suppe, in deren Art faſt jeden Tag gewechſelt wird. Beim Mittageſſen bekommen ſie wieder eine ſehr gute Fleiſchſuppe, Gemüſe und Fleiſch, Brod und ein Glas Wein, alles bis ſie genug haben. Um vier Uhr theilt man Obſt, oder was ſonſt

die Jahrszeit mit ſich bringt, nebſt einem Stück Brod aus. Zum Nachteſſen um acht Uhr giebt man ihnen Suppe, Gemüſe oder Milchſpeiſen, und zweimal in der Woche Fleiſch; Brod ſo viel ſie wollen, aber keinen Wein.

Der Zuſtand der Geſundheit und das im Ganzen ſehr kraftvolle Ausſehen unſerer Zöglinge iſt gewiß auſſerordentlich und jedermann auffallend. Es verdient bemerkt zu werden, daß von der beträchtlichen Anzahl derſelben, die von ſechszig auf einhundert und vierzig bis fünfzig ſtieg, ſo lange die Anſtalt ſich in Iferten befindet, noch kein einziger geſtorben iſt. Die Krankheiten ſind ſehr ſelten, und viele Knaben, die ſchwächlich eintraten, haben ſich auf die auffallendſte Weiſe erholt. Aber auch in Krankheitsfällen ſind wir glücklich, einen vortrefflichen Hausarzt und die unmittelbare Nähe eines berühmten Heilbades zu genieſſen, wo ſich die Kinder auch im Winter von Zeit zu Zeit baden und waſchen können. So wie ein Kind über irgend eine bedeutende Unpäßlichkeit klagt, wird der Arzt darüber zu Rath gezogen, und in einem beſondern Krankenzimmer theils von meiner Frau Tochter, theils von der ſchon bemerkten Gehülfin, die in dergleichen Umſtänden ſehr viele Erfahrung hat, beſorgt. Zudem wird der Körper der Kinder ſowohl durch das tägliche Waſchen, durch das täglich von mehrern Perſonen beſorgte Kämmen und durch öfteres Wechſeln des weißen Zeugs immer, ſo viel es bei jungen Leuten ſtatt finden kann, rein erhalten.

Auſſer der geſunden Nahrung und Beſorgung ſchreiben wir den Zuſtand der Geſundheit unſerer Zöglinge vorzüglich auch dem freien und thätigen Leben zu, das den ganzen Tag, ſelbſt in den Lektionen, beſonders aber in den Erholungsſtunden ſtatt findet. Es iſt natürlich, daß, ſo viel zur Erzielung körperlicher wie geiſtiger Kraftfülle, und überhaupt zur Erreichung der weſentlichen Abſichten der Erziehung, von den Einrichtungen in einer Anſtalt, und von dem Thun der Lehrer abhängt, doch das eigne Thun der Kinder und ſeine Leitung die Hauptſache ausmacht. Freie und lebendige Thätigkeit, Ordnung und Regelmäßigkeit, Anſtrengung ohne Ueberſpannung, die gehörige Abwechslung zwiſchen dem Lernen

und Spielen und zwiſchen den Unterrichtsgegenſtänden, weder übermäßiger Schlaf noch übermäßiges Wachen u. ſ. w. müſſen nothwendig bei ihnen hinzu kommen, und alles übrige gleichſam in Wahrheit und Uebung verwandeln. Ich glaube den allerkürzeſten und beſtimmteſten Ueberblick dieſes Thuns meiner Zöglinge in der Tagesordnung, in welcher ſie leben, darſtellen zu können. Sie iſt folgende:

Am Morgen um ſechs Uhr geht die erſte Lektion an, um ſieben Uhr wird Morgenandacht gehalten, nachher waſchen und kämmen ſich die Kinder, bringen ihre Kleider in Ordnung, werden in die Reihe geſtellt und ihr Anzug geprüft; dies geſchieht in kleinen Abtheilungen, wo immer ein älterer Zögling von anerkannter Sorgfalt die Aufſicht über die andern hat; von da geht man zum Morgeneſſen. Um acht Uhr wird wieder in die Klaſſe geläutet und der Unterricht fortgeſetzt bis um zwölf Uhr; eine Viertelſtunde vor dem Mittageſſen werden die Kinder frei gelaſſen. Nach dem Eſſen können ſie ſich erholen bis um halb zwei Uhr; dann dauert der Unterricht bis um halb vier Uhr; von der Zeit bis um fünf Uhr ſind ſie frei: unterdeſſen wird das Abendeſſen ausgetheilt. Nachher lernen die Kinder wieder bis um acht Uhr, dann gehen ſie zum Nachteſſen, von da zur Abendandacht, und dann ins Bette.

Auch die geſunde Lage von Iferten und vorzüglich des Schloſſes trägt das ihrige zur Geſundheit der Kinder bei. Die Stadt liegt oben am Neuenburgerſee in einem angenehmen Thal, das faſt beſtändig durch den Nord oder Oſtwind durchſtrichen wird, welche Winde ſehr viel zur Geſundheit des Orts beitragen. Man hält mit großem Unrecht Iferten für eine ungeſunde Stadt. Auſſerdem, daß der See ſich immer mehr und mehr von der Stadt entfernt, und man ſeit langem viele Anſtalten getroffen hat, die umliegenden Sümpfe auszutrokuen, iſt es ein zuverläßiges Faktum, daß anſteckende Krankheiten und wiederkehrende Fieber ſeit zwölf Jahren in keinem benachbarten Städtchen ſeltener ſind, als in unſerer Stadt, und daß die Sterblichkeit geringer iſt, als anderswo. Auch ſind Kinderkrankheiten in keinem Fall häufiger, als an andern

Orten. Der beste Beweis davon ist aber der Gesundheitszustand unsers Hauses.

Die Art des Unterrichts und die Freiheit, in der wir die jungen Leute selbst in den Lektionen halten, tragen gewiß auch nicht wenig zu ihrer Lebendigkeit und Heiterkeit bei. Wenn man annimmt, daß sich Bewegen und Sprechen bei den Kindern ein entschiedenes Naturbedürfniß ist, und weiß, wie sehr dies Bedürfniß in den gewöhnlichen Schulen durch das Stillsitzen und Schweigen gelähmt und unterdrückt wird, so ist es gewiß nicht unbedeutend, daß die Methode diesem Uebel entscheidend abhilft. Sie sichert auch von dieser Seite die ersten Zwecke der Erziehung und des Unterrichts, ohne den gewöhnlichen Fehlschritten von beiden zu unterliegen.

In den Erholungsstunden, die nach der Tagesordnung täglich zweimal, gleich nach dem Mittagessen bis halb zwei Uhr, und von halb vier Uhr bis fünf Uhr statt haben, im Sommer aber bei der großen Hitze von sechs bis acht Uhr des Abends, wird das körperliche Leben in seiner ganzen Fülle genossen. Die Tagsaufseher führen die Zöglinge entweder spazieren, oder im Sommer zum Baden, und im Winter zum Schlitten in den Schnee oder zum Schleifen aufs Eis, wobei in keinem Fall etwas zu gefahren ist, indem der See an seinen Ufern von zweihundert bis auf zweihundert Schritte weit hinaus nicht Kindestiefe hat, und im Winter auch nur dieser untiefe Theil überfriert. Wenn aber diese besondern Uebungen nicht statt finden können, so gehen die Kinder auf den geräumigen, ganz vorzüglich zu körperlichen Uebungen geeigneten Platz gleich neben der Stadt, und überlassen sich da allen Arten von Leibesübungen. Die Zöglinge werden nach ihren Kräften und Neigungen in verschiedene Haufen abgetheilt, und wählen sich selbst die besondere Art Uebung oder Spiel, wobei sie sich erholen und belustigen wollen. Die Gegenwart und Theilnahme des Lehrers, der dann ganz, wie ein Kind unter ihnen lebt, vermehrt die Freude und bringt Leben ins Ganze. Bei schlechtem Wetter werden im Schlosse selbst die allgemeinen Leibesübungen nach unsern besondern in der Wochenschrift aufgestellten Grundsätzen getrieben; fünf

Lehrer theilen in dieſer Hinſicht die Maſſe der Kinder ab, und geben darin Unterricht. Aufmerkſamkeit, Gewandtheit und Ausdauer ſind die Hauptgeſichtspunkte, die bei allen dieſen Uebungen immer im Auge behalten werden. Am Mittwoch und Sonntag wird der ganze Nachmittag zu längern Spaziergängen angewendet, die gewiß nicht wenig zur körperlichen Feſtigkeit und zum frohen Genuß an der Natur beitragen. Dieſe beſtändige Regſamkeit am Tag, und die Müdigkeit, ohne Erſchöpfung oder Erhitzung, mit der ſie ſich des Nachts zur Ruhe begeben, und aus Bedürfniß der Erholung bald einſchlafen, iſt ein überaus wichtiges Mittel zum Erſatz ihrer Unſchuld, und einer der weſentlichſten Grundlagen ihrer Sicherheit.

Was **Körperſtellung** und **Anſtand** noch beſonders betrift, ſo erhalten alle Kinder, deren Eltern es verlangen, Unterricht im Tanzen, ſelbſt Fechten, beſonders aber im Exerzieren. Bereits zählen ſich achtzig unſerer Knaben zum exerzierenden Korps, das von einem Lehrer ſelbſt angeführt und geübt wird, den ich nach Lauſanne geſchickt habe, damit er ſich in der dortigen Militärſchule, alles was dazu gehört, zu eigen mache. Wirklich benimmt er ſich ſehr geſchickt bei dieſem Geſchäft, und wird von allen jungen Leuten als ihr Hauptmann geliebt.

Ich ergreife dieſen Anlaß, um den geehrten Eltern meiner Zöglinge anzuzeigen, daß ich jedem Knaben eine Flinte und Patrontaſche um einen ſehr billigen Preis verſchaffen kann. Die Unkoſten für dieſe Uebungen ſind unbeträchtlich, und kommen mit der Nützlichkeit derſelben, ſo wie ſie hier getrieben werden, in keinen Betracht. Noch habe ich ſeit drei Monaten Gleichheit der Kleider, **ohne** militäriſche Auszeichnung, eingeführt, und erſuche demnahen alle Eltern mich in dieſer Maaßregel zu unterſtützen. Das Tuch, welches ich gewählt habe, iſt von grauer Farbe, Hoſen und Röckchen vom gleichen Zeug, ohne Aufſchläge, ein Gilet von einem andern Steff und anderer Farbe, und ſchwarze Ueberſtrümpfe. Es macht mir Freude, wenn dieſe Maaßregel von den Eltern angenommen wird, indem ſie zur Ordnung, zur Feſthaltung der Ue-

berschauung, zur Einfachheit und Uebereinstimmung des Ganzen nothwendig geworden. Indessen erkläre ich bestimmt, daß ich jedem Vater und jeder Mutter in der Hinsicht frei stelle, zu thun, was sie gut finden, und wenn sie vorziehen sollten, Kleider von anderm Stoff, anderer Farbe und anderm Schnitt, ihren Kindern entweder zu schicken, oder hier machen zu lassen, so wird sie nichts in der Hinsicht hindern, und ihre Kinder werden in keinem Fall darunter leiden. Denen, welche die angenommene Kleidung für ihre Kinder genehmigen, kann ich auch hier alles, was dazu gehört, in sehr billigem Preis anschaffen. Da die Vorräthe in großen Parthien angeschaft werden, und da man zur Ausbesserung alter Kleider immer mit dem passenden Zeuge versehen ist, so erwächst daraus für die Eltern ein wesentliches Epiarniß. Ich erwarte darüber also nur bestimmte Ordre von Seiten der Eltern.

Das was bis jetzt gesagt worden, wird, hoffe ich, hinreichen, um jedermann zu überzeugen, daß mein Institut als **Erziehungsanstalt** seiner Organisation und Lage nach allen vernünftigen Forderungen, die an eine solche zu machen sind, entspricht. Allein über den **Unterricht** ist man noch lange nicht so einig; dagegen hat man noch gar viele Zweifel, und bringt theils immer dieselben Einwendungen dagegen vor, ungeachtet alles dessen, was bereits darüber erfahren und geschrieben worden, theils aber auch von Zeit zu Zeit neue, und wie man meint, sehr bedeutende und wichtige. Damit man auch darüber etwas mehr ins Reine komme, will ich mich bemühen, so weit es sich in dieser kurzen Darstellung thun läßt, eine etwelche Uebersicht dessen zu geben, 1) **was im Institut gelehrt wird**, und 2) **welches die Grundsätze sind, die uns beim Unterricht leiten.**

1) Was sich in Hinsicht auf die **Gegenstände des Unterrichts** im Allgemeinen sagen läßt, ist folgendes: das Kind lehrt sich selbst, d. h. seine körperlichen intellektuellen, ästhetischen, sittlichen und religiösen **Anlagen, Kräfte und Thätigkeiten fühlen und anschauen, kennen und üben.** Diesem Anschauungsunterrichte an und über sich selbst steht der **Anschauungs-**

unterricht an und über die Natur gegenüber und hält mit dem ersten gleichen Schritt. Von sich selbst und seinen häuslichen Umgebungen aus erweitert sich dieser Unterricht auf die menschliche Natur nach allen obigen Rücksichten überhaupt. Und eben so erweitert er sich von seinem sinnlichen Erfahrungskreise aus über die ganze äussere Natur. Vom ersten Punkt aus wird es zur Einsicht der wesentlichen, gesellschaftlichen und menschlichen Verhältnisse; vom zweiten aus zur Einsicht der Verhältnisse, in denen es und das Menschengeschlecht zur äussern Natur und diese zu jenem, steht, geübet. Der Mensch, die Natur, das gegenseitige Verhältniß beider zu einander, und was aus ihrer Betrachtung und Erkenntniß für die Bildung und Veredlung der Kinder in jeder Hinsicht hervorgeht, machen also die Grundansicht und den Urstoff des Unterrichts aus, und aus ihnen entwickeln sich alle einzelnen Kenntnisse und Bildungsfächer.

Allein es muß hier als die Hauptsache und als die durchaus wesentliche Grundlage unsers Unterrichts bemerkt werden, daß hiebei gar nicht davon die Rede ist, die Natur, den Menschen und ihre gegenseitigen Verhältnisse blos äusserlich und sinnlich aufzufassen, d. h. blos in so ferne sie abgerissene empirische Merkmale darbieten, die man nach der ersten besten Reihenfolge, oder nach einer vereinzelten logischen Verknüpfung zusammenstellte. Die Rede ist davon, die Dinge und ihre Erkenntniß selbst als ein lebendiges und organisches nach nothwendigen und ewigen Gesetzen harmonisch in einander greifendes, und als solches von etwas Einfachem und Ursprünglichen aus sich darstellendes und entwickelndes Ganzes anzuschauen, um aus dieser Anschauung so zu entwickeln, wie eines im andern und durch das andere gegründet ist und bestehet. Nicht von irgend einer Form, sondern vom Wesen und Leben selbst geht das Ganze aus, und jede Form erscheint blos als der Ausdruck und die Darstellung dieses angeschauten Wesens und Lebens.

Ohne mich weiters in die Erklärung dieſes Grundſatzes einzulaſſen, die anderswo gegeben werden muß, und die theils zu viel vorausſetzte, um von den meiſten Eltern meiner Zöglinge verſtanden zu werden, theils allzu weitläufig wäre, um hier Platz finden zu können, wende ich mich zu den einzelnen ihnen bekannten Gegenſtänden, in denen ihre Kinder unterrichtet werden, und will auch dieſe weniger nach dem Zuſammenhang und der Bedeutung, welche ſie in der Methode haben, als nach der gewöhnlichen Benennung und Eintheilung aufzählen, um ihnen die Bekanntſchaft mit dem Umfang deſſen, was ſie für ihre Kinder hier erwarten können, zu erleichtern.

Einen weſentlichen Theil davon macht die Sprache aus. Der Sprachunterricht zerfällt 1) in Ton und Wortlehre, oder in die Kenntniß und Fertigkeit der Darſtellung des Elementarſtoffs; 2) in die Formen oder Verhältnißlehre, in ſo fern die Sprache die Geſetze des Denkens ausdrückt, d. h. allgemeine und beſondere Grammatik. Philoſophie der Sprache; und endlich 3) Sprache als Bedeutung, oder als der allumfaſſende Ausdruck deſſen, was in dem Menſchen, in der Natur, und in ihren gegenſeitigen Verhältniſſen liegt, und was der Menſch nothwendig in ſich und in der Natur anſchaut und benennt. In dieſem Letztern ſind die beiden erſten Theile des Sprachunterrichts urſprünglich und weſentlich vereinigt, und ſie entwickeln ſich beide aus ihm. Die bereits aufgeſtellte Grundlage von demſelben iſt das Buch der Mütter, das allerdings durch dieſe Anſicht eine andere Bedeutung bekommt, als die man ihm gewöhnlich giebt, nemlich, als ſei es blos ein Mittel, die Theile des menſchlichen Körpers kennen zu lernen, und ein Muſter, wie man die Theile anderer Gegenſtände nach logiſchen Reihenfolgen ins Aug faſſen, und benennen lernen müſſe. Wir beſchäftigen uns gegenwärtig damit, dieſen ganzen Sprachunterricht in einen geordneten und vollſtändigen Zuſammenhang zu bringen.

Weil dieſer Zuſammenhang theils an ſich ſchon zu viel umfaßt, theils in Kürze nicht deutlich dargeſtellt werden kann, theils endlich auf der Kenntniß der Natur des ganzen geiſtigen Daſeins

beruht, ſo übergehe' ich hier die weitere Ausführung und Angabe des Details, und bemerke nur, daß der Bau und Organismus der elementarisch pädagogiſchen Sprachbearbeitung, wenn er einmal aufgeſtellt ſein wird, als Mittel den Menſchen in ſich ſelbſt und in die Natur zu führen, für das Weſen der Erkenntniß an ſich ſchon, und noch mehr für die allgemeine Vorbereitung eben ſo einfacher als nothwendiger und umfaſſender Wahrheiten von den tiefgreifendſten Reſultaten ſein wird.

Da unſere Kinder faſt alle entweder die deutſche oder franzöſiſche Sprache, als Mutterſprache, reden, ſo werden beide Sprachen hauptſächlich berückſichtigt, und der Unterricht in mehreren Stunden in beiden zugleich gegeben. Indeſſen wird denn doch der Unterricht jeder von dieſen beiden Sprachen abgeſondert ertheilt, und die Grundſätze einer jeden aus ſich ſelbſt entwickelt. Die Kinder lernen alſo in beiden Sprachen reden, leſen und ſchreiben, und ſich über alles, was ſie ſelbſt ſind, haben, können und ſollen, ſo wie über das, was ſie umgiebt und was die Natur ihnen darbietet, mündlich und ſchriftlich ausdrücken. Dieſer Unterricht wird aber immer wiederum nicht blos als bloßer Sprach- und Schreibunterricht, ſondern als Belehrung, als Mittel einer allumfaſſenden Geiſtes- und Herzensbildung behandelt. Dadurch iſt es denn nicht nur erklärbar, ſondern unvermeidlich, daß um dieſer Verbindung und um dieſes zuſammenhängenden, aber ſicher zu einem großen Ziel führenden Gangs willen, die Fortſchritte der Zöglinge in einzelnen Theilen der fremden oder der Mutterſprache nicht ſo groß und ſo auffallend ſein können, wie da wo man nur eine Sprache, und in dieſer Sprache nur einzelne Theile, die zu ſchnellen Reſultaten führen, und zwar noch mit größerm Zeitaufwand, als das bei uns nicht ſtatt haben kann, oder vielleicht wohl gar ausſchlieſſend übt und lehrt.

Von den alten Sprachen wird die lateiniſche auf beſtimmtes Verlangen der Eltern allen denen gelehrt, die bereits im Inſtitute ſelbſt zu einer etwas klaren Einſicht in Kenntniß in ihrer Mutterſprache gekommen ſind. Ganz kleine Kinder,

oder solche, die noch gar keinen Sprachunterricht erhalten haben, werden davon ausgeschlossen. Auch wird so eben bei ein paar Zöglingen, welche die Universität beziehen werden, ein Anfang in dem Griechischen gemacht werden. Die Art, wie hierüber zu Werk gegangen wird, und was wir darin vorbereiten, setzt die allgemeine Organisation des Sprachunterrichts voraus, und kann erst nach einem Versuch der Bearbeitung letzterer ins Licht gesetzt werden.

Ferner wird gelehrt: Die Erdbeschreibung. Die Behandlung derselben geht von der Anschauung und Auffassung des Gesichtskreises und seiner geographischen Verhältnisse, oder dessen, was die Erdoberfläche darbietet, aus, und theilt sich dann 1) in den Elementarunterricht, der für einmal in die physische, mathematische, physikalische, klimatische und politische Ansicht zerfällt wird, und 2) in den topographischen Theil, in welchem jede einzelne Ansicht der geographischen Auffassung des Gesichtskreises in geordneter Stufenfolge und in systematischem Zusammenhang durchgeführt, ihre gegenseitigen Verhältnisse entwickelt, und die Zöglinge durch dieses Fundament zu einer reinen und umfassenden Ansicht der Erd- und Menschengeschichte und ihres gegenseitigen Einflusses auf einander, der Menschen, der Staats- und Völkerverhältnisse, des Culturganges unsers Geschlechts, und endlich der Naturwissenschaft in ihren größern Umrissen und Beziehungen vorbereitet werden. Der statistische Theil, d. h. die Produkte, Einwohnerzahl, Verfassung u. s. w. werden tabellarisch in Uebersichten den Kindern bekannt gemacht. Alle Kinder empfangen diesen Unterricht, entweder deutsch oder französisch, deren Kräfte und Vorkenntnisse ihn ulassen.

In der Naturgeschichte werden eben so mit den Zöglingen elementarische Kurse nach den drei Reichen der Natur, dem Thier-, Pflanzen- und Mineral-Reich vorgenommen. Einer der Hauptgesichtspunkte dabei ist, den Gang an die Empfänglichkeit des Kindes, d. h. die Sinne, und dessen, was es an den Erscheinungen, Formen, Eigenschaften und Thätigkeiten, oder Wirkungen der Thiere, Pflanzen und Mi-

neralien wahrnehmen kann, zu knüpfen, um es gleichsam von der bestimmten Idee dessen aus, was die Natur in jedem dieser Reiche allgemein und wesentlich ausdrückt, zur Kenntniß der einzelnen, in den gegebenen Merkmalen der Anschauung wahrgenommenen Gattungen, Arten und Individuen zu führen. Diese Idee aber wird durchaus in demjenigen, was im Gesichtskreise des Kindes liegt, was es gesehen, gehört, empfunden und beobachtet hat, ihm zum Bewußtseyn gebracht und daraus dann in immer sich erweiternden Stuffenfolgen entwickelt. Von den Pflanzen, Mineralien und den Insekten werden von den Zöglingen selbst kleine Sammlungen angelegt, welche sie durch eigenes Sammeln auf den Spaziergängen bereichern.

In der experimentirenden Naturlehre werden gleichfalls Versuche gemacht. Bisher wurden die Zöglinge mit den hauptsächlichsten Erscheinungen der Elektrizität, des Magnetismus und Galvanismus und einiger Gasarten bekannt gemacht. Uebrigens suchen wir auch hiefür im physikalischen Sprachunterricht einen sichern Faden. Es findet sich hiezu ein artiger Apparat bey einem Arzte in der Stadt, der wöchentlich einmal den ältern Knaben darüber Unterricht ertheilt.

Ferner machen wir diejenigen unsrer Zöglinge, welche ihre vollendete Ausbildung hier erhalten und nicht, wie Zugvögel, aus einer Lehranstalt in die andre zu wandern verdammt sind, mit den Hauptzügen der Welt und vaterländischen Geschichte und mit dem Leben der berühmtesten Männer bekannt; und so wie uns die ältesten Zöglinge lange genug gelassen werden, daß sie durch das Studium der lateinischen und griechischen Sprache zu dem der alten Geschichte und Litteratur eingeleitet werden können, so werden sie auch mit diesem Theil bekannt gemacht werden.

Die Zahlenlehre oder sogenannte Rechenkunst wird in Hinsicht auf Erkenntniß und Fertigkeit vielseitig behandelt und die Zöglinge bringen es darin sehr weit. Die Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse macht die Basis davon aus. An sie schließt sich die Wurzelrechnung an; die sich aus der Anschauung des Quadrats entwickelt. Damit verbindet man ferner, das schriftliche oder Ziffern-

rechnen, das ganz im Geiſt der Anſchauungslehre der Zahlenverhältniſſe geübt wird, die Buchhaltung und was zur Vorbereitung für den Kaufmannsſtand dießfalls noch weiters angeknüpft werden muß. In wiſſenſchaftlicher Hinſicht lernen die Zöglinge ferner die Algebra, worin der Gang durch die frühern Uebungen ſehr geſichert und auſſerordentlich erleichtert wird. Um ſo mehr da ſie nicht blos wie es ſonſt gewöhnlich der Fall iſt mit Formeln ſpielen, und ſie brauchen, wie ſie ihnen gegeben werden ohne etwas Neues daraus entwickeln zu können, ſondern von der Nothwendigkeit ihres Verfahrens eine lebendige innere Anſchauung haben; und nicht nur die Dinge und Verhältniſſe kennen, aus der ſie entſpringt, ſondern auch überall ſelbſtthätig ihnen noch unbekannte Beziehungen und Verhältniſſe auffinden und neue Grundſätze daraus entfalten.

Der gleiche Fall findet ſtatt mit der theoretiſchen und praktiſchen Geometrie oder der Feldmeßkunſt, die durch die vorzüglichen Talente und die ſeltne Anſtrengung des gleichen ganz in der Anſtalt und durch die Methode gebildeten Lehrers zu einem zuſammenhängenden Syſtem ausgearbeitet wurde, das für die praktiſche häusliche und Schulbildung eine höchſt wichtige Bahn eröffnet und nicht nur für eine allgemeine Entwicklung des Geiſtes, der Kunſt und der Berufskräfte des Volks, die größten Folgen, ſondern auch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht eine Baſis bedeutender Bereicherungen und großer Anſichten verſpricht. Wir begriffen es bisher unter dem ſogenannten A B C der Anſchauung. Die Theile, in denen es bis jezt bearbeitet iſt, und worin die Zöglinge unterrichtet werden, ſind: die Formenlehre, die Gröſſenlehre, die Maasverhältnißlehre, und zum Theil die Stereometrie oder räumliche Körperlehre. Hierin erhalten die Zöglinge einen bildendern lückenloſern und vollſtändigern Unterricht, als er bisher irgendwo vorhanden war. Auch iſt darin der Grund zu den höhern und höchſten wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden dieſes Fachs einerſeits und anderſeits zu umfaſſenden Anwendungen auf mechaniſche Künſte und Berufsbedürfniſſe gelegt und vorbereitet.

Den Thatsächlichen Beweis, wie sehr bei der Geistesbildung durch die Methode aus der Einheit und Fülle des Mittelpunkts der letztern alles, als ein unermeßliches, freilich nicht jedem zu umfassen mögliches Ganzes, hervorgehe (was einst wenn diese Methode vollendet ist, zuverlässig bei der ganzen Bildung des Menschen ohne Ausnahme der Fall seyn wird) beweißt auch die Zeichnungskunst und der Zusammenhang, in dem sie die Zöglinge lernen. Als Linearzeichnung üben sie sich alle mit der Formenlehre und machen darin große Fortschritte. Wie sich auf diesem Wege das ästhetische der Form vom mathematischen derselben gesondert hat, und in ihnen zum deutlichen Bewußtseyn gelangt ist, werden sie in den mannigfaltigen Orten ihrer Darstellung geübt. Denn erhalten sie Unterricht in der Perspective. Das eigentlich künstlerische des Zeichnens lehrt ein darzu angestellter Mahler die ältere Zöglinge. Da für die Elementarzeichnung nächstens die Formen selbst erscheinen werden, so sage ich über diesen Gegenstand nichts weiters, als daß nach dem Zeugniß von Künstlern und andern befugten Richtern, unser Zögling auf einen Weg gestellt wird, in welchem er bis an die Gränzen vorrücken kann, wo er, wenn er sich der eigentlichen Kunst widmet, hinreichend vorbereitet ist, in die Werkstatt eines Künstlers zu treten, eine Vorbereitung, die so viel in sich schließt als in einer allgemeinen Lehranstalt geleistet werden kann und soll.

Das A B C der Anschauung giebt dem Schönschreiben, das in unsern Tagen so wichtig ist, eine sichere Baßis; was aber noch wichtiger ist, es wird die Linearzeichnung und die in das ganze verständige und bürgerliche Leben so tief eingreifende mathematische Elementaranschauung und Kenntniß so allgemein machen, als es jezt das Lesen und das Schreiben ist.

Auch mit der Mechanik, insofern sie zu den Berufsfertigkeiten gehört, haben die Zöglinge Gelegenheit sich bey geschickten hiesigen Mechaniker bekannt zu machen, die ihnen ihre Werkstätten öffnen und ihnen Lektionen geben. Wirklich erhalten bereits 10 unsrer Knaben Unterricht darin.

Die Vocalmusik lernen alle Zöglinge, denen die Natur das Talent dazu nicht versagt hat. Dieser Unterricht zerfällt

ſo wie er jetzt betrieben wird, als Uebung in das muſikaliſche Zeitmaaß, die Tonfertigkeit oder Melodie und in die Harmonie und als Kenntniß in die Zeichenlehre oder das Verſtehen und Leſen der Noten und Muſikfiguren und der Kompoſition. Auch ſie iſt zum eigentlichen Werk der Selbſtthätigkeit erhoben. Um den Einfluß des Geſangs als Bildungsmittel zu befördern ſind die Zöglinge auſſer dem Unterricht darin in eine Geſellſchaft für denſelben organiſirt und ſingen alle Sonntag Morgen zuſammen. Auſſer ihr wird von Muſiklehrern in der Stadt im Violin, Flöte, Clarinett und Klavierſpielen Anweiſung gegeben.

Dieß iſt die einfache Darſtellung deſſen, was in der Anſtalt in Hinſicht auf den Unterricht und die Uebung der Zöglinge **wirklich** geſchieht. Ich könnte zwar das Regiſter öffnen, was wir lehren, leicht mit hochklingenden Nahmen vermehren. Auch ſchwindelt es einem ordentlich vor der Menge von Wiſſenſchaften, die heut zu Tag in jeder Trivialſchule gelehrt werden, und deren Benennung und Verzeichniß allein ſchon ein Studium und eine Wiſſenſchaft ausmacht. Allein es ſind vielleicht der Namen ſchon zu viel, weil ihre Vervielfältigung nur der Beweis einer traurigen Zerſtücklung der Erkenntniß ſelbſt und der Schwäche des menſchlichen Geiſtes, der ſcheinbare Reichthum folglich eben der gröſte Beweis offenbarer Armuth iſt.

Was nun den Lecktionsplan nach dieſen Gegenſtänden betrifft, ſo ſind die verſchiedenen Unterrichtszweige ſo vertheilt, daß, wo möglich, immer zu derſelben Stunde, auch derſelbe Unterricht durch alle Klaſſen durch gegeben wird; um dadurch die Verſetzung der Zöglinge aus einer Klaſſe in die andre, nach ihren Kräften und Fortſchritten möglich zu machen. Die Anzahl der Klaſſen iſt nach jedem Unterrichtsfach verſchieden, ſechs bis zehn Abtheilungen, wovon jede ihren eignen Lehrer hat. An dem Standpunkt der verſchiedenen Klaſſen kann man zu gleicher Zeit den Zuſammenhang und die Reihenfolge des Unterrichts erkennen.

II. In dem bisher Geſagten iſt nun freilich weder die Art wie der Unterricht ertheilt wird, noch der Zuſammenhang und der Geiſt des Einzelnen befriedigend gezeigt; noch viel weni-

ger iſt es das, was wir für das Erziehungswesen überhaupt wollen, und für jeden Zögling bezwecken. Ich will daher über das letztere noch einige Geſichtspunkte aufzuſtellen verſuchen.

Ueberhaupt kann ich ſagen, wir ſuchen die Zöglinge nicht durch zu viele Gegenſtände auf einmal zu überladen, ſondern geben uns Mühe, jeden einzelnen Punkt, den ſie lernen, ſo vielſeitig zu beleben, daß ihre Kraft allgemein angeregt und für die Stuffe, auf welcher ſie dem Entwicklungsgange ihres Weſens nach ſtehen, in Fertigkeit und Harmonie verwandelt werde.

Was ich oben von der Gleichheit der Behandlung der Zöglinge ſagte, gilt hierüber in beſondrer Anwendung von ihrem Unterricht. Wir kennen für jedes Fach der menſchlichen Erkenntniß nur einen Unterrichtsgang, den der in vollendeter Harmonie mit dem Entwickelungsgange der Menſchennatur, aus der Natur der Sache und ihrer Entwickelung ſelbſt hervorgeht. Dieſer iſt für alle Zöglinge, die dieſes Fach lernen ohne Ausnahme gleich; nur daß der fähige Kopf den gleichen Umfang weit ſchneller, der ſchwache hingegen denſelben weit langſamer durchlauft, daß der letztere nur einige Stuffen, der erſte hingegen alle erreicht, und zur höchſten und freiſten Ueberſicht gelangt, daß das Genie mit ſchöpferiſchem Geiſte und als Entdecker arbeitet, der gewöhnliche Menſch hingegen mit Mühe und Arbeit blos zur Einſicht und Erkenntniß der nemlichen aber doch der nemlichen Reſultate ſich erhebt. Deſto ſorgfältiger bemühen wir uns, dießfalls dafür zu ſorgen, daß das Genie eine offne und ſichere Bahn für ſeine Fortſchritte finde, daß auf der andern Seite der gewöhnliche Kopf in den Anfangspunkten deſſen was er lernt ſo lange feſtgehalten und ſo vielſeitig geübt werde, als es die Sicherheit ſeines Fortſchrittes erfordert, um nicht bloſſe Scheinwirkungen zu erzeugen und um Oberflächlichkeit zu verhüten. Denn je ſchneller ein ſolcher vorrükt, deſto unvermeidlicher iſt die Oberflächlichkeit und deſto weniger kann und weiß er am Ende.

Darzu ſehen wir insbeſondere darauf, zu erforſchen worin die entſchiedene Kraft eines jeden liege, um dieſe beſondre Kraft gleichſam als den Mittelpunkt jener Geiſtesthätigkeit und

als den Faden zu benutzen, an dem wir ihn ins geistige Daseyn einführen, um ihm Zuversicht und Streben einzuflössen, den Kreis desselben zu erweitern. Wir haben darüber Beobachtungen und Erfahrungen gesammelt, die von äusserster Wichtigkeit auf den Fall werden könnten, wenn die geehrten Eltern meiner Zöglinge in unsre Gesichtspunkte einträten, und uns mit Zutrauen hierüber die Hand böten. Es ist nehmlich kein Zögling der alles zu umfassen vermag, es ist aber auch keiner der nicht für irgend ein Fach besondern Lust zeige, und der es nicht, wenn er anhaltend sich darauf verlegen könnte, zu etwas Ausgezeichnetem bringen würde. Der eine lebt gleichsam ganz nur in Zahl und Form, und übt alles andere blos gleichgültig mit. Ein Andrer wirft sich mit Kraft und Freiheit blos auf die Sprache. Ein dritter faßt besonders das Aesthetische auf, und zeichnet sehr schöne Figuren indem er in manchem Andern zurückbleibt. Noch andre scheinen für alles gleiche Empfänglichkeit zu haben, und der Abwechslung als Reizmittel zu bedürfen, und beschäftigen sich daher mit allem mit gleicher Munterkeit. Auch die Zeitpunkte sind verschieden und plötzlich geht einem Knaben wie ein neuer Sinn für einen Gegenstand auf, der vorher gar keine Wirkung auf ihn machte. Sollte dieß nicht ein Fingerzeig der Natur seyn, und sollte nicht ausserordentlich viel damit gewonnen werden können, wenn man die Kinder statt sie in mehrere Fächer auf einmal zu führen, sie nur so lange damit beschäftigte, bis sich eine bestimmte Richtung in ihnen zeigt, und dann darin ihren Trieb so lange gänzlich befriedigte, bis in diesem Einen stark das Gefühl des Bedürfnisses und die Lust zum Andern auch in ihnen erweckt worden? Es ist freylich durchaus nöthig, daß jeder Knabe bis auf einen gewissen Punkt alle Fächer der Elementarbildung umfasse. Aber es frägt sich, in welcher Zeit; in welcher Ordnung und Stuffenfolge und wer soll darüber entscheiden? Offenbar wie mir scheint die Natur des Kindes. Eine Erziehungsanstalt muß daher durchaus so organisirt seyn, daß alle Entwicklungs- und Bildungsfächer zweckmäßig bearbeitet sind, daß in allem unterrichtet wird, was die Neigung und das Bedürfniß des Kindes ansprechen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wochenschrift
für
Menschenbildung.

Zweiten Bandes drittes Stück.

„Wenn eine Mutter nicht ist, was sie ihrem Kinde sein soll, so ist sie es nicht darum, weil sie nicht hat, was sie braucht, sondern weil sie nicht kennt oder nicht benutzt, was sie hat.“

I.

Bericht an die Eltern und an das Publikum über den gegenwärtigen Zustand und die Einrichtungen der Pestalozzischen Anstalt in Iferten von Pestalozzi.

(Fortsetzung.)

Aber das, was jedes Kind gelehrt werden soll, soll bei jedem in der Zeit gelehrt werden, in der es seine Natur anspricht, denn dieß ist der Beweis, daß seine Empfänglichkeit und Kraft dafür erwacht ist. Allein wenn diese Forderung auf einmal geschieht, wenn man besonders das Heil des Kindes darin setzt, seine Fortschritte darnach beurtheilt, und die Güte einer Anstalt und Lehrart darnach schätzt, daß das, was man einmal gewohnt ist, gelehrt werde, ohne auf die Natur und die Triebe des Kindes zu achten, ohne daran zu denken, daß es einige Jahre später vielleicht in einem Monate lerne, womit es sich jetzt Jahre lang vergeblich abmüht, wenn man sich nicht darmit begnügt, daß das Kind etwas Wesentliches, und daß es dieses recht könne ohne seine Wünsche ihm aufzudringen, so ist nicht anders möglich, als es müssen Widersprüche der Natur mit willkührlichen Forderungen der Menschen entstehen, welche Lehrer und Kinder in gleiche Verlegenheit setzen und die Bil-

dung letzterer zuverläßig aufhalten, statt befriedigen. Das Rechte hierin bedürfte freylich Zeit und Mühe; die Organisation der Erziehungsanstalten müßte auf ganz andre Grundsätze gebaut werden, und die Ansichten über den Zweck des Unterrichts und dasjenige, was geleistet werden soll, eine bedeutende Veränderung erleiden. Ich habe diesen Gesichtspunkt, der bisher in meiner Anstalt vielfältig statt hatte, aber auch zu vielen Irrthümern über sie Anlas gab, hier nur berührt und beiläufig darauf aufmerksam machen wollen, weil ich mich vielleicht einmal ausführlicher darüber erklären werde. Ich kehre zurück auf meine Bahn.

Die Entfaltung der Anlagen ist in allem das Erste, wonach wir streben; wir trachten überall die Fächer der Kenntnisse, in denen wir Unterricht geben, mehr als Mittel der Geistesbildung, als wie Mittel der Ausdehnung der Kenntnisse zu benutzen. Wenn die Ausdehnung der Kenntnisse in irgend einem Fache von Nutzen seyn soll, so muß vorher die Geisteskraft des Kindes auf den Punkt gebracht werden, die erforderlich ist, diese Kenntniß in ihrem Wesen und Umfang zu fassen und zu verdauen. Wir glauben überhaupt, der Jugendunterricht müsse in seinem ganzen Umfang mehr kraftbildend als wissenbereichernd sein; ohne Festhaltung dieses Grundsatzes sei keine Harmonie in den Anlagen des Kindes zu erzielen, und ohne diese werde unser Geschlecht im Gange seiner Ausbildung nicht menschlich, sondern bei der höchsten Anmaßung schwach und erbärmlich, und anmaßlich bei der höchsten Schwäche und Erbärmlichkeit. Selbst das Wissen des Guten und Besten, wenn es nicht mit dem Wollen und Können des Guten und Besten verhältnißmäßig ist, kann nicht anders, es ist in seinen dießfälligen Folgen der Veredlung der Menschennatur wesentlich mehr hinderlich als förderlich. Alles Lernen der Jugend soll Selbstthätigkeit, freies Erzeugen aus sich selbst, lebendige Schöpfung sein; und das ist es bei uns in seinem Grad. Alle Kräfte der Kinder sind dabei zugleich in Anregung, so daß die Anstrengung, mit der sie sich der Arbeit wiedmen, sie nicht angreift, weil sie nicht zwingend ist. Sie befinden sich bei derselben äusserst wohl, und geben sich ihr mit Lust und

Eifer hin. Sie lernen mit Luſt, nicht weil das Lernen nur ſpielend getrieben wird und keine Anſtrengung von Seiten des Schülers verlangt, ſondern weil alles, was jedes Kind lernen muß, ſeinen Kräften angemeſſen iſt und nur in dem Grade zuſammengeſetzter und ſchwerer wird, als die Aufmerkſamkeit, die Urtheils- und Ueberlegungskraft des Kindes ſelbſt wächſt; weil alles, was gelehrt wird, aus der Entwicklung der Natur des Kindes ſelbſt entſpringt, und wieder im Zuſammenhang zu dem, was es ſchon kann, ſteht, weil das Kind in allem was es lernt, lebt und davon erfüllt wird. Durch dieſes Leben in der Lehre allein läßt ſich das Leben und die Freude des Kindes beim Lernen erklären und verſtehen. Es wird nicht zerſtreut, ſondern es wird geſammelt, es wird nicht beluſtiget, ſondern es wird ergriffen, es wird nicht erdrückt, ſondern es wird beſeelt. Nur Perſonen, die davon bei ihrer Erziehung nichts an ſich ſelbſt erfahren haben, oder nichts von der Art hervorzubringen wiſſen, können dieſe Aeuſſerungen bei den Kindern als eine Folge von Spiel von Mechanismus anſehen. Wollte man ſie aber ſo nennen, wohlan, ſo wäre eben dies der Gang und die Lehrart der lebendigen Natur. Der Lehrer darf freilich dabei kein bloſſes Werkzeug ſein, um das Todte todt wieder zu geben ſo wie es da iſt, ſondern er muß ſich ganz in den Anſchauungs- und Begriffskreis des Kindes verſetzen, und ſich ganz in der Sache ſelbſt bewegen, gemeinſchaftlich mit dem Kinde von einer Wahrheit zur andern, von einer Entdeckung zur andern ſchreiten. Dieß iſt, ich geſteh' es, ſchwerer, als mit dem erſten, beſten Handbuch aufs Katheder zu treten und den jungen Leuten, das was ſich darin findet, durch diktiren, decieren und demonſtriren einzutrichtern.

Wenn wir indeſſen die Entwickelung der Anlagen und Kräfte zur Menſchennatur zur Baſis unſeres Unterrichts machen, ſo ſchlieſſen wir dabei, wie ſich aus obiger Anzeige deſſen, was in der Anſtalt gelehrt wird, unwiederſprechlich ergibt, den Unterricht in den Wiſſenſchaften nicht aus. Im Gegentheil, wir ſind überzeugt, daß die wahren und allgemeinen Elemente und Fundamente der geiſtigen Kraftbildung zugleich die allgemeinen und unveränder

lichen Elemente und Anfangspunkte der Wissenschaften selbst sind, und daß es keine andere weder gibt noch geben kann. Wie sich auf dem Wege der Methode die Kraft des Kindes erweitert, so erweitert sich damit sein Wissen in gleichem Grade, und so, daß es jener nothwendig immer angemessen, und daß auf der andern Seite seine jedesmalige Erkenntniß nach dem Standpunkte, auf dem es steht, ein zuverlässiges und untrügliches Kennen ist, das mit dem ganzen Umfang seiner entwickelten Anlagen und seiner Urtheilsfähigkeit übereinstimmt. Mein Kind, das Kind meiner Methode, weiß und urtheilt nicht über sein Alter, über seine Einsicht, über seinen Uebungs- und Erfahrungskreis hinaus, was es aber weiß, das weiß es vollkommen. Worüber es urtheilt, aus sich selbst, und dem Unterrichtsgange, den es geführt wurde gemäß urtheilt, darüber ist sein Urtheil vollendet. Es wird auf den Weg gestellt, den der Erfinder einer Wissenschaft selbst nahm und nehmen mußte. Es wird ihm der Faden ihrer Erweiterung und die Stuffenfolge der Ausbildung, welche das Menschengeschlecht in ihr durchlaufen hat, in die Hand gegeben, daß es an diesem Faden die vorhandenen Hilfsmittel wesentlich, selbstthätig und selbstständig auffassen und brauchen, und an ihm so weit gehen kann, als seine Kräfte reichen. Wenn das, was man Wissenschaft nennt, nach der Art, wie darin gewöhnlich unterrichtet wurde, einer durch ihren bestimmten Umfang beschränkten Kreislinie gleicht, über die hinaus das Kind nie seine Thätigkeit und seine Gesichtspunkte erweitern konnte, sondern sich in immer engern und beschränktern Kreisen, bis gegen den Mittelpunkt zu bewegen mußte; mit dessen Erreichung alle Thätigkeit und alles Leben gleichsam aufhört, wenn es nicht selbst, durch ausserordentliche Anlagen und Kräfte getrieben, seinen Gang umkehrt, so wird hingegen das Kind der Methode in allem, was es lernt, gleich im Anfang in den Mittelpunkt versetzt, von dem aus es sich nach allen Seiten und Richtungen hin, frei und ins Unendliche erweitern, kurz ohne alle Beschränkung so weit und so tief dringen kann, als es fähig ist. Selbst das Gefühl dieser Freiheit schon erhebt es zu Ahndungen und Kenntnissen in wissenschaftlicher

Hinſicht, und erregt in ihm das Bewußtſein einer Kraft, und eine Anſtrengung, die ſonſt nie in dem Grade in ihm erwacht wären.

Was wir für die wiſſenſchaftliche Bildung unſerer Zöglinge thun und zu thun ſuchen, das thun und ſuchen wir auch nach den nemlichen Geſichtspunkten für ihre Kunſtbildung zu thun. Ehe Regeln, Lehren und Räſonnement darüber ſtatt finden, werden ſie in Uebungen und Fertigkeiten hineingeführt, die ſie mit der eigenthümlichen Beſchaffenheit der Kunſtwelt vielſeitig bekannt machen, und ihnen eine Menge von Anſchauungen verſchaffen, eine Menge von Erfahrungen geben, durch welche ſie im Stande ſind, die Regeln und Lehren lebendig aufzufaſſen, wirklich zu verſtehen, und bei wahrem Talent im Noth falle auch ſelbſt zu finden. So wenig ein auf dem Wege der Methode gebildeter Zögling ein Schwätzer über Wiſſenſchaften werden kann, ohne Wiſſenſchaft, ſo wenig kann er ein Kunſtſchwätzer werden ohne Kunſt. Allenthalben geht aus ihren Grundſätzen und Mitteln die Baſis aller Kunſtbildung, Harmonie und Vollendung hervor. Die Erfahrung beſtätigt, was pſychologiſch zum voraus als richtig angenommen werden kann. Der Zögling der Methode, der Genie für die Kunſt hat, entfaltet ſich in ihrer Hand ſchnell zur Kunſtkraft; der andere, der keine Kunſtanlagen beſitzt, und bei dem ſelbſt kein höherer Kunſtſchwung denkbar iſt, bildet ſich am Faden ihrer Mittel, dennoch mit Sicherheit zu einem vorzüglichen Kunſttakt, zu einzelnen Kunſtfertigkeiten, und zur mechaniſchen Kraft der Kunſtnachahmung.

Auch kann ich den Einfluß meiner Methode auf die bürgerliche Berufsbildung nicht unberührt laſſen. Ich weiß, daß viele Eltern meiner Zöglinge über dieſe Frage keineswegs gleichgültig ſind, ſondern ſich ernſtlich um die Reſultate derſelben für die künftigen Lebenszwecke, die häusliche Selbſtſtändigkeit und Verſorgung ihrer Kinder bekümmern. Es macht mir Freude, diesfalls mit Beſtimmtheit ſagen zu können, der Zögling der Methode gelangt zur Entfaltung einer körperlichen, geiſtigen und Kunſtkraft, die ihn in den Stand ſetzt, in jedem Berufsfach, in das er ſich wirft, mit Selbſt-

ſtändigkeit zu arbeiten. So wenig es der Fall ſein kann, daß ſich die Anſtalt in beſondere Induſtrie-Fächer verliere, ſo wird dennoch in ihr, wie dies nothwendig bei einer wahren Entwickelung und Bildung der Menſchenkraft geſchehen muß, der Geiſt der Induſtrie, der allen einzelnen Fächern derſelben zum Grunde liegt, allgemein geweckt, und bei thätigen Köpfen eine ſeltene Menge von Anſichten, Verhältniſſen und Ideen erzeugt, deren Anwendung auf die Berufsarten und Bedürfniſſe des bürgerlichen Lebens, dem damit bekannten Beobachter, im Augenblick auffält. Die Erfahrung unterſtützt dieſe Beobachtung ſchon an einigen ältern Zöglingen, und es iſt unmöglich, die Folgen der in dem Inſtitute entwickelten Grundſätze und Mittel auf die Verbeſſerung und Veredlung der Umſtände des Nährſtandes, und der ganzen von der Induſtrie lebenden Volksklaſſe nicht als entſcheidend anzuſehen.

Es iſt das Weſen des Geiſtes und der Grundſätze der wahren Menſchenbildungsweiſe, die Arbeiten und Fächer der Induſtrie ſelbſt in Mittel der Menſchenbildung zu verwandeln. Dies iſt aber nur dadurch möglich, daß entwickelte Geiſtes- und Herzenskraft, kurz eine wahrhaft geiſtige und gemeinnützige d. h. religiöſe Anſchauungs- und Behandlungsweiſe der Dinge jeder Arbeit, jedem Fache der Induſtrie vorausgehe. Dies iſt aber in keinem Falle anders, als durch eine reine Geiſtes-Herzens- und Kraftbildung ſelbſt möglich. Die Induſtrie, die nur Routine, die nur einzelne mechaniſche Fertigkeit iſt, die nur vom Aeuſſern ausgeht, und ſich auf thieriſche Triebe gründet, erhebt und veredelt weder den Menſchen noch das Volk. Aber der Geiſt der Induſtrie, der von reinen und umfaſſenden Mitteln der Elementarbildung erzeugt, im Menſchen mit den höhern Anlagen ſeiner Natur in Harmonie gebracht, und weſentlich ein Geiſt, der Geiſt ein und eben deſſelben Individuums iſt, dieſer erhebt und veredelt den Menſchen und das Volk, denn er befriedigt durch Wahrheit die Menſchennatur, er verſchönert die Thätigkeit durch Reinheit der Seele und heiligt durch Liebe das Leben. Freilich erwartet die nähere Anwendung dieſer Grundſätze die Stunde, in welcher die Ausführung meines Lieblingsplans, eine Armenſchule,

mich in den Stand ſtellen wird, diesfalls Reſultate für die niedere Menſchheit hervorzubringen, die das Herz der Edeln mit eben der Sicherheit und mit eben der Kraft ergreifen werden, mit der die Elementarmittel der Geiſtesbildung das Herz derſelben ergriffen haben.

Im Allgemeinen darf ich es getroſt ſagen, die Idee der Elementarbildung bedarf des Zeugniſſes keines Menſchen. So gewiß als Licht da iſt, wo die Sonne ſcheint, ſo gewiß als die Natur des Lichts auf das Wachsthum und das Leben in der Natur den wohlthätigſten Einfluß hat; eben ſo gewiß entfaltet die wahrhaft elementariſche Bildung das innere geiſtige Leben der Menſchennatur. So gewiß ſie dies thut, ſo gewiß hat ſie dadurch einen entſchiedenen Einfluß auf die Bildung unſers Geſchlechts, zu den Wiſſenſchaften, zur Kunſt und zu den Bedürfniſſen des häuslichen und bürgerlichen Lebens. Die Elementarunterrichtsmittel haben ſo tief in das Weſen alles Anwendungs- und wiſſenſchaftlichen Unterrichts eingegriffen, daß es jetzt nicht mehr die Frage ſein kann, den Elementarunterricht zu enden, und den wiſſenſchaftlichen als für ſich beſtehend anzufangen. Dieſe Unterrichtsmittel ſind nun auf den Punkt gediehen, daß man ihnen entweder auf dem halben Weg abtrünnig werde, und ſie ganz verlaſſen oder den Anwendungsunterricht und die Wiſſenſchaftslehre ebenfalls wieder ganz an ſie anketten muß; dafür müſſen denn freilich die Wiſſenſchaften, oder wenigſtens die Art, wie jede von ihnen zu lehren iſt, eigens für dieſen Zweck bearbeitet werden.

Das ſind ſie aber freilich jetzt noch nicht, und wir fühlen gewiß mehr als irgend jemand, wie vieles noch fehlt, bis ſie dieſes ſind, und wie viel uns ſelber noch mangelt, um in dieſer Hinſicht alles leiſten zu können, was hierin geleiſtet werden ſoll. Dieſe Bearbeitung iſt weder die Sache einiger Jahre, noch einiger weniger Menſchen. Es iſt nicht genug, daß wir ſagen können: wir ſind im Stand, unſern Zöglingen den ganzen Umfang von Kenntniſſen zu geben, die erfordert werden, um von uns weg mit Ehren in jeden Stand eintreten, ſelbſt die Univerſität beziehen zu können; wir müſſen ſagen dürfen: wir ſind im Stand, ihnen dieſelben in ihrem

Umfang, in Uebereinstimmung mit unsern Elementarmitteln zu geben; wir müssen sagen dürfen: wir geben sie ihnen gebaut auf die Fundamente des Geistes, des Herzens und der Kunst, die sich durch unsere Elementarmittel in ihnen entfaltet haben: wir geben sie ihnen als reine nothwendige Folge ihrer ausgebildeten Kräfte, und zugleich als Mittel der Fortsetzung derselben. Wir müssen es sagen dürfen: wir geben sie nicht in der Oberflächlichkeit ihrer isolirten Zerstückelung, wir geben sie ihnen im Zusammenhang mit der durch die Elementarbildung gegründeten Einheit der Ausbildung der Menschennatur im Ganzen, und mit der Solidität, mit der Humanität und mit der Kraft, die dieser Bildung wesentlich ist. Nun sind wir aber noch nicht da, dies aussprechen zu dürfen, es ist aber auch niemand anders da, der in der Lage wäre, es aussprechen zu dürfen.

Gewiß ists, daß die Grundsätze der Elementarbildung den sichern, unfehlbaren Weg bezeichnen, auf dem dieses Ziel gesucht und erreicht werden muß. Und eben so gewiß ists, daß wir einige wesentliche Schritte zu diesem Ziel schon wirklich gethan haben, und wirklich in vieler Hinsicht mehr zu leisten im Stande sind, als irgend jemand, ohne Anerkennung und Befolgung der Grundsätze der Elementarführung zu leisten im Stande ist.

Um aber hierin mit Erfolg handeln zu können, wäre es sehr wichtig, wenn die Eltern unserer Zöglinge, nachdem sie sich einmal eine genugsame Zeitlang durch Erfahrung von den Vorzügen der Methode und des Instituts überzeugt hätten, sich dann bestimmt erklären würden, wie lange sie ihre Kinder noch in der Anstalt lassen wollten, und zu was für einer Lebensbestimmung sie dieselben vorzüglich vorbereitet haben möchten. Nebst dem wichtigen Vortheil, den dieser Umstand meiner Anstalt und meinen Zwecken an sich selbst gewähren würde, könnte er es möglich machen, den Eltern zum voraus bestimmt zu sagen, was für jedes Individuum wirklich geleistet werden könnte. Wir würden dadurch in den Stand gesetzt, nähere Rechenschaft über unsere Maaßregeln zu geben, und dafür verantwortlich zu sein. Es liegt mir sehr viel daran, über diesen Punkt mit unsern Eltern aufs Reine zu kommen.

Ueberhaupt haben die Mittel unſers Inſtituts ſehr viel gewonnen. Sie konnten nicht anders. Schon ſeit acht Jahren haben ſich eine nicht unbedeutende Anzahl von Jünglingen um mich her verſammelt, um dem Studium der Erziehung mit vereinigten Kräften obzuliegen, und wo möglich daſſelbe aus dem Wirrwar ſeiner empiriſchen Widerſprüche zu ziehen, und zu einer auf unwiderſprechlichen Grundſätzen ruhenden Wiſſenſchaft zu erheben. Wir dürfen es ohne Anmaßung ſagen: wir widmen uns unſerm Werk ohne Nebenabſichten; und was gewiß nicht unwichtig iſt; wir ſind für daſſelbe alle neu. Wir haben keinen Glauben, keine Anhänglichkeit an veraltete Schlechtheit; wir haben kein ökonomiſches, kein bürgerliches, kein ſittliches Intereſſe wider die reine Anſicht unſerer Stellung. Diese verſchlingt unſere Natur nicht, eben ſo wenig thut dies unſere Lage, unſer Wiſſen und unſere Kunſt. Keine Anmaßung, weder des Rangs noch der Studien, trennt uns von der Maſſe derer, für die wir arbeiten. Wir leben brüderlich vereinigt, frei und froh neben einander, und ſind für das, was wir für das Einige Nothwendige erkennen, Ein Herz und Eine Seele. Auch dürfen wir es ſein: Unſere Zöglinge ſo mit uns Ein Herz und Eine Seele. Sie fühlen, daß wir väterlich an ihnen handeln; ſie fühlen, daß wir ihnen dienen, und daß wir froh ſind, ihnen zu dienen; ſie fühlen, daß wir ſie nicht blos unterrichten; ſie fühlen, daß wir alles, was in ihnen Menſch iſt, zu ihrer Bildung in Bewegung und ins Leben ſetzen. Auch hangen ſie mit ganzem Herzen an unſerm Thun. Sie leben in ſtetem Bewußtſein ihrer Kraft. Sie zeigen ihr Glück durch die Freimüthigkeit, die Herzlichkeit und den Frohſinn, womit ſie unter uns leben. Das iſt mein Glück, das iſt das Glück der zum gleichen Zweck mit mir vereinigten Männer und Jünglinge. Es macht mir Freude, bei dieſem Anlas zu wiederholen: ich habe den guten Zuſtand meines Werks, die Erreichung meines Lebensziels dem Vertrauen der achtungswürdigen Eltern meiner lieben Zöglinge zu danken. Ohne dieſes wäre meine Unternehmung nothwendig und ſchon längſt geſcheitert, und ich wäre einer der unglücklichſten Menſchen auf Gottes Boden.

Meine Hilfsmittel sind beschränkt; ich bin nicht reich, ich werde dieses auch nie sein, verdiene es auch nicht zu sein. Ich habe zu viel, das ich diesfalls hätte benutzen können, vernachläßigt. Ich suche indessen auch nicht zu schneiden, wo ich nicht gesäet habe, und zu erndten, wo ich nicht gepflügt. Nicht macht die eitle Ehre, mit der mein Thun seit einiger Zeit begleitet ist, mein Glück aus. Ich weiß zu wohl: die Welt lobt den Schein der Dinge, und läßt ihr Wesen unbemerkt. Mein Glück ist, daß mir mein Bestreben gelungen, daß Interesse und die Aufmerksamkeit für die Menschenbildung zu beleben, und die Herzen von tausend und tausend guten Vätern und Müttern hiefür erwärmt zu haben. Mein Glück ist, zwar jetzt noch unter Drang und Sorgen, im Kreis mich liebender Kinder zu leben, sie täglich zu allem Guten zu stärken, mit ihnen zu beten, ihnen ans Herz zu reden, und mich an ihrem Dank und an ihrer Liebe zu erquicken. Das ist mein Glück, das ist meine Seligkeit, und mein einziger Wunsch ist, daß sich mein Werk an ihnen vollende, daß es sie dahin bringen, ihr Glück und ihre Wonne einst in der Erziehung ihrer Kinder und Nachkommen zu suchen und zu finden, wie ich das meine in ihrer Erziehung gefunden. Mein einziger Wunsch ist, mich der frohen Ahndung überlassen zu dürfen, daß diese Guten, Geliebten das Glück ihrer Mitmenschen und Nachkommen durch eben die Mittel zu gründen suchen, die sich an ihnen probhältig erwiesen.

Dafür aber ist wesentlich nothwendig, ich muß dies wiederholen, daß meine Zöglinge in keinem Fall zu früh aus meiner Anstalt zurückgezogen werden. Die Mittel meiner Erziehungsweise lenken im Ganzen und Allgemeinen gar nicht auf schnellen Erfolg, und versprechen ihn auch nicht. Sie können ihn auch nicht versprechen. Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das die Natur langsam erzieht; auch wir müssen es thun; alle ihre Mittel verbannen allen Schein unreifer Resultate, und fordern langes vertrauungsvolles Warten in scheinlosen Elementarübungen. Nur die Vollendung dieser ersten und nothwendigen Schritte gründet den spätern und ausserordentlichen Erfolg unserer Mittel. Das

Zurückziehen der Kinder, ehe dieser Erfolg gesichert ist, macht sie die wohlthätigen Folgen unserer Bemühungen größtentheils verlieren. In den Händen von Menschen, die unsere Grundsätze nicht kennen, nicht auf sie bauen, oder gar absichtlich dagegen handeln, muß unsere Arbeit nothwendig verloren gehen. Darum zeugen auch Kinder, die uns so früh entrissen werden, so wenig gegen die Richtigkeit unserer Grundsätze und unserer Resultate, als das Fehlen von geistlosen Nachahmungen unsers Thuns von Leuten, die den Sinn unserer Grundsätze weder ahnden noch verstehen, und also sich unsere Mittel auch nicht haben eigen machen können.

Was ich endlich eben so allgemein und dringend noch zu wünschen habe, ist die fortdauernde Aufmerksamkeit und Beobachtung der Anstalt. Ich habe im Anfang meiner Unternehmung die Freunde der Erziehung und die Eltern meiner Zöglinge um diese Aufmerksamkeit und diese prüfende Untersuchung gebeten. Auch war mein Haus seit dem Anfang der Unternehmung für diese Untersuchung im vollen Sinne des Worts ein offenes Haus. Von dem Augenblick an, da die Kinder aufstehen, bis an denjenigen, da sie sich wieder niederlegen, ist jede unserer Thüren jedermann offen. Was wir immer thun, da thun wir vor den Augen eines jeden. Auch wenn wir fehlen, fehlen wir vor den Augen aller Welt, und wollen es nicht anders. Wir halten es im Gegentheil für die größte Probe der Freundschaft, wenn man uns mit Liebe auf irgend einen Fehler, der in unserer Mitte geschieht, aufmerksam macht. Wir wollen kein Vertrauen, keine Vorurtheile, kein Zeugniß für uns, das wir nicht verdienen. Ich will vorwärts, so weit es vorwärts geht. Ich bin nicht ohne Leiden; ich bin nicht ohne Sorgen. Aber ich habe Vertrauen auf meinen Gang; ich habe Vertrauen auf Gott. Liebe Eltern meiner Zöglinge, Freunde der Kinder, Freunde der Menschheit, mein Thun ist ihr geweiht, mein Herz zwingt mich, meinem Zweck zu leben und dafür zu sterben. Freunde, dieses Herz hat von dieser Seite Anspruch auf das Eure, schenket mir forthin Euer Zutrauen, schenket meinem Institute forthin Eure Aufmerksamkeit und Eure Prüfung.

Liebe Eltern meiner Zöglinge, beſuchet uns alle. Es iſt für Eure Kinder, es iſt für uns gleich wichtig, daß ihr es thut. Es iſt für uns, es iſt für Eure Kinder wichtig, daß Ihr mit uns im engſten Verhältniß lebet. Verhehlet uns keine Wahrheit, verhehlet uns keine, auch die leiſeſte Ahnung eines Wunſches Eures Herzens nicht; fordert uns zu jeder Wachſamkeit, zu jeder Pflicht auf. Sehet unſere Anſtalt als die Eure an; wahrlich ſie iſt mehr Euer als meine. Lebet Euern Kindern, lebet der Anſtalt wie ich, wie die mit mir verbundenen Freunde der Anſtalt leben; dann ſehe ich ruhig der Zukunft entgegen; möge ich dann leben, möge ich dann ſterben, mein Werk iſt gerettet.

Zuſatz, das Töchterinſtitut betreffend.

Ich will dieſen Aeuſſerungen noch ein Wort über die ſeit anderthalb Jahr hier beſtandene Töchteranſtalt beifügen. Es war ſeit dem Anfang meiner Erziehungsverſuche mein Endzweck, den Müttern, von denen der Natur nach alle Erziehung ausgehen muß, mehr Mittel zur Erfüllung der Pflichten ihrer natürlichen Stellung zu ihren Kindern zu geben, und ihre Kräfte von allen Seiten für ihre Beſtimmung zu wecken und zu erhöhen. Meine Neigung lenkte mich dahin, dieſem ſpeziellen Zweck in Verbindung mit einer Armenanſtalt, ausſchließlich zu leben. Aber die Gewalt unabänderlicher Umſtände hinderte mich hierin, und nöthigte mich, mit einſtweiliger Hintanſetzung meiner diesfälligen Neigung, meinen Zwecken durch Errichtung einer Knabenpenſionsanſtalt entgegen zu gehen. Indeß bedarf das andere Geſchlecht der Erziehungshülfe nicht weniger, und wenn es für das männliche und für den Reichen wahr iſt, daß ein Menſch, der durch ſeine Erziehung nur dahin gebracht wird, den auſſerordentlichen Anſprüchen der Selbſtſucht in ſeiner Lage ein Genüge zu leiſten, als Menſch und für das, was die Menſchheit weſentlich anſpricht, eigentlich gar nicht erzogen iſt, ſo iſt dieſes in Rückſicht auf das weibliche Geſchlecht und auf den Armen doppelt wahr.

Oder wer iſt Menſch, und darf den Mutternamen noch ausſprechen, ohne der hohen, entfalteten Kraft zu gedenken, die das Weib zur erſten Bildung ihres Kindes ſo dringend bedarf? Wer iſt Menſch, wer hat den Einfluß der hohen Mutterkraft und des heiligen Mutterſinns je beobachtet oder ſelbſt empfunden, und iſt nicht überzeugt, daß das, was die Mutter ihrem Kinde ſein ſoll, kein Menſch auf Erden an ihrer Statt ſo ſein kann, wie ſie es ihm ſein kann, und wie ſie es ihm ſo gern iſt, wenn ihr Geiſt für ihre Beſtimmung gebildet, und ihr Herz zu derſelben erhoben worden. Und doch wie wenig Mütter ſind ihren Kindern ganz, was ſie ihnen ſein ſollten! Wie viele können es bei der Erziehung, die ſie genoſſen, und in der Lage und in den Umſtänden, in denen ſie ſich befinden, ihren Kindern es nicht mehr ſein, wenn ſie es auch ſchon wollten!! Daß dieſes nicht ewig ſo bleibe, daß es hierinn nicht immer noch ſchlechter werde, daß die edlern Mütter ihren Kindern wieder werden können, was ſie ihnen werden ſollen, daß ſie allgemein und von Jugend auf wieder mehr und beſſer lernen, was ſie hiezür bedürfen, war von jeher das Ziel meines Lebens. Auch ich lebe vielleicht jezt mehr als je in einem ſehnſuchtsvollen Streben für dieſen Endzweck, ehe das Grab meinen Staub deckt, noch mein Möglichſtes zu thun. Und wie ſollte, wie könnte dieſes Ziel jezt nicht lebendiger als je in mir leben! Ich war demſelben nie näher. Meine Mittel für daſſelbe waren nie größer. Ich darf es frei ſagen, Mütter, ich kann euch den Weg zu euerer Beſtimmung erleichtern. Und wenn ihr auch verwirrt von einer Bildung, die nicht menſchlich und nicht weiblich war, und zurückgeſchreckt von dem Laufe der Welt und dem Geiſt der Zeit, euere Pflichtbahn nicht mehr mit feſtem und unabweichendem Fuß betreten zu können fühlet, ihr ſeid dennoch Mütter. Ihr liebet euere Kinder dennoch. Ihr habt dem reifen Alter entgegengehende Töchter. Ihr habt arme Verwandte, denen die Laufbahn der Erziehung Lebensrettung und Glück iſt. Ihr habt liebenswürdige Waiſen um euch, denen ihr Mutterſtelle und Handbietung ſchuldig ſeid. Bildet ſie zu Erzieherinnen, ihr könnet durch ſie euern Kindern die Hülfe bereiten, die euer

Herz dennoch anspricht, wenn euere Umstände euch schon daran hindern. Man sendet so viele Töchtern in hiesige Pensionen, um französisch reden und leben zu lernen. Mein Ziel ist, zu zeigen und zu beweisen, wie tief der gewöhnte Zweck dieses Schrittes hinter den wahren Bedürfnissen der Erziehung zurücksteht. Mein Zweck ist, dem Unglück, wodurch das Höhere und Edlere unserer Bildung, ganz vorzüglich auch in der weiblichen Erziehung, vom Unwichtigen und Unbedeutenden verschlungen wird, so kraftvoll und so viel als möglich entgegen zu arbeiten.

Meine auf diese Ansicht gegründete Töchternanstalt hat zum Zweck: 1) Jüngern Töchtern nach den Grundsätzen der Elementarbildung im ganzen Umfang des Worts eine befriedigende Erziehung zu geben. 2) Dem reifern Alter entgegengehende und erwachsene Töchtern im Geist der Methode zu Lehrerinnen zu bilden. 3) Töchtern und Müttern, die die ersten Anfänge der Methode, und einzelne Theile derselben zum Privatgebrauch gern kennen lernen möchten, hierin den richtigen Unterricht zu geben. Kurz, alle Mittel zu benutzen, durch die es möglich sein wird, die Zahl der Mütter und Töchtern, die zur Erfüllung ihrer Mutterpflichten vorzüglich geschickt sind, so viel als möglich zu vermehren. Die bestehende Anzahl der Töchter wird im Allgemeinen, und so weit es mit der weiblichen Bestimmung übereinstimmend ist, nach den nemlichen Grundsätzen, welche die Basis und den Unterschied des Knabeninstituts ausmachen, geleitet.

Die Erfahrung bestätigt, was sich diessfalls voraus sehen liess. Die Elementarbildung bewährt sich in dieser Anstalt nicht blos als ein richtiges Fundament der Menschenbildung überhaupt, sie bewährt sich auch in Rücksicht auf das, was das weibliche Geschlecht Erziehungshalber besonders bedarf, als genugthuend. Sie könne nicht anders. Es liegt in der Natur ihres Wesens, daß es beim Festhalten ihrer Grundsätze unmöglich ist, daß nicht ein hoher edler Sinn, ein feines sanftes Benehmen, inneres Selbstgefühl, feine Würde, und mit diesem ein Uebergewicht reinsittlicher Kräfte erzielt werden müsse. Der Erfolg dessen, was bisher in dieser Anstalt geschah, hat

mich mit Hofnungen beliebt, die es mir zur Pflicht machen, derselben alle Verbesserungsmittel, die in meiner Hand sind, angedeihen zu lassen. Ich werde demnahen ungesäumt eine Person von anerkanntem Verdienst und praktisch entfaltetem Erziehungstalent an die Spitze der Anstalt stellen, um, vereinigt mit ihr, die Zwecke der Anstalt immer mehr zu befördern und zu sichern.

Die der Anstalt anvertrauten Töchtern werden in allen Theilen der Methode solid unterrichtet. Sie erhalten Unterricht in beiden Sprachen, im Schönschreiben, Rechnen, in der Anschauungslehre, der Form und Größe im Zeichnen, in den Anfangsgründen der Geschichte, Naturgeschichte, Geographie und in der Religion und Sittenlehre. Auch zu den weiblichen Arbeiten werden sie nach elementarischen Grundsätzen gebildet werden. Der Geist, in welchem alles dieses geschehen soll, ist gänzlich der, welcher dem Knabeninstitut zu Grund liegt, und was in diesen Blättern von letzterm gesagt worden, das ist, so weit es auf weibliche Personen anwendbar ist, eben so vom Töchterinstitut wahr.

Das ausgedehnte Vertrauen, das ich von so vielen Eltern genieße, und die Achtung, die man im Allgemeinen für mein Zwecke trägt, läßt mich mit Zuversicht hoffen, daß ich auch bei diesem Theil meiner Unternehmung das nöthige Zutrauen finden werde. Ich wünsche zu den gegenwärtig in der Anstalt sich befindende Töchtern nur wenige. Der Versuch ist freilich noch in seinen Anfängen. Aber schon ist vieles geleistet, und die Schwierigkeiten der Sache mindern mit jedem Tag. Ich habe mich durch diejenige der Knabenanstalt durchgekämpft. Ich werde mich auch, und leichter, durch das des kleinen Töchterinstituts durchkämpfen. Die Männer, die mir mit Aufopferung und Freimuth die Erzielung des ersten möglich gemacht haben, bieten mir auch zu Erzielung des letzten ihre Freundeshand.

Pestalozzi.

Verzeichniß
der Effekten, welche jeder Zögling mit ſich ins Inſtitut bringen ſoll.

Kleidung.

Einen Hut, eine lederne Mütze, drei Weſten, einen Rock oder Ueberrock, zwei Wintergliets, vier Sommergliets, zwei paar ſchwarze und Sommerüberſtrümpfe, vier paar Pantalons, und drei paar Schuh.

Leinenzeug.

Zwölf Hemden, zwölf paar Strümpfe, ſechs Halstücher, zwölf Nastücher, drei Nachtkappen, und ſechs Handtücher.

Bettzeug.

Eine Matratze, zwei wollene Decken, ein Kiſſen, zwei Kiſſenziechen, und zwei paar Leintücher.

Verſchiedenes.

Einen engen und einen weiten Kamm, einen Schwamm, eine Kleiderbürſte, Stücke zum Kleiderausbeſſern, Taſchengeld.

Der Preis der Penſion iſt jährlich fünfundzwanzig Louis d'or; ſie wird alle drei Monate vorausbezahlt, alſo beim Eintritte hundert Livres de suisse, u. ſ. w.

Ferners wird bezahlt vier Liv. per Quartal, für Waſchunkoſten, Ausbeſſerung des weißen Zeugs, und Schreibmaterialien.

Die Latein- Sing- Buchhaltungs- Tanz- und Exerzierlektionen werden beſonders bezahlt. Eben ſo den Vorbereitungsunterricht zur Communion. Nur diejenigen Zöglinge nehmen daran Antheil, deren Eltern es beſonders verlangen.

Man wird jedem Knaben ein Nro. anzeigen, mit welchem ſeine Effekten müſſen bezeichnet werden.

Wochenschrift für Menschenbildung.

Zweiten Bandes viertes Stück.

„Ein großes Muster weckt Nacheiferung und giebt dem Urtheil höhere Gesetze.“

I.

Ankündigung einer naturgemäßen Unterrichtsweise im Gesange, von M. Fr. — r, in L — z — b — g.

Herr — r hat seit mehrern Jahren daran gearbeitet, die Musik pädagogisch, als einen Gegenstand der allgemeinen Menschen- und Volksbildung, ins Aug zu fassen. Er gieng dabei von der einfachen Grundansicht aus, den Gesang auf seine ursprünglichen Elemente, wie er als einfache Aeußerung der menschlichen Thätigkeit schon im Kinde, so wie beim Menschen überhaupt, erscheint, zurückzuführen; diese Thätigkeit in ihren einzelnen Richtungen zu verfolgen, den gesetzmäßigen Gang derselben, in so ferne sie die Fertigkeit, die Erkenntniß und die Kunst des Gesangs nothwendig hervorbringen, darzustellen; und in dieser Darstellung und durch sie eine Methode des Gesangs aufzufinden, die so rein pädagogisch als rein ästhetisch wäre; in der sich die ursprüngliche und eigenthümliche Natur des Gesangs so unmittelbar aussprächе, als die absolute Gesetzmäßigkeit des Entwickelungsgangs der Menschennatur in diesem Fache.

So wenig es daher hier blos um eine Elementarbildung zum Gesange, etwa für Primarschulen, zu thun ist, da schon der Standpunkt, von dem der Verfasser ausgieng, bereits

daß seine Unternehmung, Ihrer Idee nach, die musikalische Gesammtthätigkeit der menschlichen Natur umfaßt, so hat sich die Erziehung und der Volksunterricht dennoch vorzüglich dazu Glück zu wünschen. Jeder Beitrag, der zur wahren Anschauung und Erkenntniß des Wesens, des neuen Erziehungssystems verhilft, und es als Thatsache erklärt, muß willkommen seyn. Herrn — es Werk leistet aber mehr. Er hat als Pädagoge die Natur auf der That ergriffen. Er stellt das musikalische Talent des Kindes, in seiner Harmonie mit seinen übrigen Anlagen und Kräften, auf den Weg, auf dem es sich selbst gleichsam entstehen und wachsen sieht; er erhebt es auf die Stufe, auf der es in seiner Gesetzmäßigkeit sich begreift und sich selbstthätig fortbildet. Er hat als Tonkünstler die Stimme und den Beifall berühmter Componisten und Virtuosen für sein System. Er hat als Lehrer in der Erfahrung schon geleistet, was seine Theorie verspricht; seine Zöglinge sind außerordentlich weit, und wo man bisher Gebrauch von seinem Gange machte, wurde er mit dem glücklichsten Erfolg gekrönt. Er hat als Mensch das hohe Verdienst, ein aus der Menschennatur selbst abgeleitetes Mittel der Volksveredlung so bearbeitet zu haben, daß es jedem, der nur diese Anlage hat, auf dem leichtesten sichersten und sogar wohlfeilsten Wege zugänglich ist, und das der Lehrer der Kinder der niedrigsten Hütte eben so gut und eben so allgemein anwenden kann, als es der Lehrer des Fürstenkindes anwenden muß, wenn er naturgemäß verfahren will. Was aber noch mehr ist, ist die Aussicht, welche er eröffnet, daß der an vielen Orten ganz vernachläßigte und erstorbne Sinn für Gesang und Wohllaut allgemein wieder unter das Volk zurückkehren und die Seele seiner häuslichen Freuden, seines geselligen und bürgerlichen Lebens und seiner religiösen Erhebung werde. Man darf, was er leistet, und die Art, wie er verfährt, nur mit Sinn für die Sache selbst sehen, um unwiderstehlich von ihr ergriffen zu werden, und mit Gelassenheit sich zu überzeugen, daß ein unveränderliches Muster hier aufgestellt ist; und daß man eine von den wenigen pädagogischen Erscheinungen vor sich hat, die, so viel auch noch aus

ihnen entwickelt werden kann, in ihrem Urſprung und für ihren Standpunkt vollendet und daher für alle Bedürfniſſe befriedigend ſind.

Doch wir wollen weder unſern Leſern noch dem edlen, in der Fülle ſeines Gegenſtandes lebenden Verfaſſer, in unſern Anſichten vorgreifen. Indem wir uns des Glückes freuen, daß der Menſchenbildung durch ein feines Zuſammenwirken der edelſten Geiſter und der ausgezeichnetſten Kräfte zu Theil zu werden anfängt, laſſen wir den letztern ſelbſt reden, in einem Briefe an den Herausgeber, worin er ſeinen Standpunkt vorläufig feſtſetzt, überzeugt, daß das Publikum mit eben dem Verlangen, als wir ſelbſt, der Fortſetzung entgegenſehen wird.

L — d — a, am Vorabend des Feſtes der heil. Cäcilia, 1807.

Wie ein Kind mit ſeiner Lieblingspuppe, ſpielte ich, ſeit des Austrittes aus Ihrem Inſtitut, mit dem Ihnen bekannten Verſuche, den Unterricht im Geſange ſo zu elementariſiren und ſo zu organiſiren, daß in und aus ihm der Genius Ihrer Methode wehe, und daß es ein Unterrichtsmittel werde welches nicht, gleich einer wilden, rauhen Baſtarddiſſonanz, den reinen Akkord der übrigen Mittel des Elementarunterrichts unterbreche und zerſtöre.

Meine Puppe iſt nicht mehr ganz hölzern und leblos. Seit einiger Zeit durchzuckt mich manchmal ſo etwas, das einſt den Meiſter Pygmalion mag durchzuckt haben, als das zuvor kalte, todte Marmorbild, unter ſeiner taſtenden Hand, Weichheit und Wärme des Fleiſches und Lebensathem gewann. Ja, mein Verſuch beginnt, mehr als bloßer Verſuch zu ſeyn. Darum, Vater meines Herzens! wünſche ich, Berichte über das, was ich that und thue und noch thun möchte, in dem Archiv Ihrer Wochenſchrift niederzulegen.

Aber — aber in der ſchönen beſten Welt giebt es mitunter gar unſchöne, erbärmliche Leute. Gemeinheit, Alltäglichkeit, Spießbürgerlichkeit und Nachtgeſpenſter und Quälgeiſter mancherlei Art haben um dieſe Leute herum die Zirkellinie der thieriſchen (ſie nennen es: praktiſchen) Erbärmlichkeit

gezogen, den Magen zum Mittelpunkte genommen, und ihn gottesvergeßner Weise zum Centrum des Guten, Wahren und Schönen gemacht. Der Menschen verschiedne Gewerbe, Künste und Wissenschaften sind die Radien der Zirkellinie; diese Radien stellen versinnlichend die Fahrgeleise oder die Kanäle vor, auf denen die Nahrungsfracht dem Mittelpunkte Magen zuspedirt wird. Die Devise jener Linie heißt: „Brod! Brod! Brod!“ Konsensikalisch für sie ist des Heilands göttliches Wort: „Der Mensch lebt nicht vom Brode allein.“ In ihren Augen schwebt um das Haupt eines Homer's, Klopstock's, Herder's, und aller Freunde Apolls und der himmlischen Urania, welche aus einer mit Schönem angefüllten Brust Schönes in die Brust der Mit- und Nachwelt hinüberlangen, lange nicht der heilige schöne Regenbogenschimmer, den der nächste beste Krambudendiener um seinen Schädel hat, wenn er die Worte eines Fuhrmannsbriefes: Im Namen und Geleite Gottes senden wir unten spezifizirtes Gut u. s. w. in großer Frakturschrift hinmalt. In ihren Augen ist der Einmaleinskopf, der geschwind die Latera einer Rechnung summirt, achtungswürdiger und göttlicher, als alle Sterne's und Jean Paul's des Universums. Zu den Zeiten der schönen griechischen Welt hätten sie nicht leben mögen; damals stand manchmal oberhalb gewisser Hausthüren: „Hier wird Geometrie und Musik gelehrt.“ Weit interessanter ist ihnen der Aushängeschild einer modernen Garküche: „Komm herein, du lieber Gast, wenn du Geld im Beutel hast! Wurst und Braten reicht man dir wohl zu jeder Stunde hier.“ —

Doch ich runzle die Stirne wieder, und bekenne meinem Vater Pestalozzi, daß mir vor dem Urtheile der obgedachten Leute bange, sehr bange ist. Meinem Geschlechte mögte ich, um die Liebe und Freundschaft eines Pestalozzi zu verdienen, dadurch recht nützlich werden, daß ich die Kinder, die ärmsten, die hintangesetztesten, singen lehre; sie bedürfen des Gesangs, denn sie bedürfen des Schönen. Gesang ist das erste und wohlfeilste Schöne. Aber die obgedachten werden mir zurufen: Schwärmer, hättest du nur Steine aufgelesen, wär' es etwas doch gewesen! Daß man hier und dort damit umgeht, neue, ver-

beſſerte Geſangbücher in Schulen und Kirchen einzuführen, mögen die Praktiſchen noch ſo, obgleich mit Achſelzucken, geduldet; denn es bringt Geld unter die Papiermüller, Buchdrucker, Buchbinder, ſomit unter die Leute. Aber daß ein Peſtalozzianer glaubt und behauptet, man ſolle mit der Erſinnung, Aufſtellung und Einführung einer beſſern, und ſichrer und untrüglich zum Zwecke führenden Geſangsmethode anfangen: das iſt zum mindeſten Naſeweisheit.

Mir liegt daran, lieber Vater! daß die Briefe, die ich Ihnen, ſo Gott will und inſofern Sie ſich's nicht verbitten, über meinen Verſuch einer rein-peſtalozziſchen Geſangsmethode zuſenden will, aus dem höhern und einzig richtigen Geſichtspunkte beurtheilt werden. Aber wie ſoll ich die lieben Praktiſchen auf dieſen Standpunkt hinaufheben? Heute kann es mir nicht gemüthlich ſeyn, eine Diſſertation zu ſchreiben, in welcher ein oberſtes Prinzip als Hauptmann voran, und Atqui und Ergo als Lieutenants und als Gemeine hintennach marſchiren. Ich bin, nachdem mich hundert hypochondriſche Werkeltage geplagt haben, heute in einer lyriſchen Sonnabendsſtimmung. Es iſt ja der Vorabend der heil. Cäcilia, der Schutzpatronin der Muſiker; vor meinem innern Ohre ſchwärmen die Lieder unter, womit meine Schüler, kleine liebenswürdige Enthuſiaſten für das Schöne, morgen das Cäciliafeſt feyern werden; vor meinen Augen, drei Spannen von mir, liegt die Guitarre, die bevor ich dieſen Abſchnitt zu ſchreiben anfing, mein Lieblingslied: Reichardts Sehnſucht nach Ifferten, mir begleiten mußte. Ich bin in dieſem Augenblicke zu warm und zu muſikaliſch-lyriſch, als daß ich ein logiſchkalter Diſſertater ſeyn möchte. —

Aber halt, Vater Peſtalozzi! Neben der Guitarre liegt in exemplariſcher Verträglichkeit der Tome vingt-deuxième der Encyclopédie des sciences et des arts, par Diderot, Edition de Berne et de Lausanne 1780. Er enthält die Artikel: Musicien und Musique. Mein Freund, der liebenswürdige Rittmeiſter H — w — d — l, hat mir das Buch geliehen, damit ich mich mit der Historia litteraria Musices bekannt mache. Des Spaſſes halber und den Praktiſchen zu Liebe

will ich einige Stellen der Encyclopédie mit Randglossen beleuchten.

Text. La musique est la science des sons, en tant qu'ils sont capables d'affecter agréablement l'oreille. Musik ist Wissenschaft der Töne, insofern sie fähig sind, das Ohr angenehm zu afficiren.

Randaloffe. Dieser Satz, als Definition, kann mir kein Genüge thun. Musik ist mehr als Wissen und Wissenschaft; sie ist Können und Kunst. — Sodann soll Musik das Ohr nicht etwa nur so kitzeln, wie Champagnerwein die Zunge; sie soll Rührungen der Seele erzeugen, und zwar nicht nur Rührungen der Lust, sondern auch der Unlust. So soll z. B. ein Bußpsalm Davids meine innere Welt mit dem Wermuthstrank der Reue, mit den Salzthränen angstvoller Betrübniß erfüllen; er soll die sündige Seele erschrecken, zerknirschen, vernichten. Und das ist ja ganz etwas anders als: „affecter agréablement l'oreille.“ Dem zufolge möchte ich obiges provisorisch so abgeändert lesen: Musik ist die Wissenschaft und die Kunst, durch Töne Rührungen der Seele zu erzeugen. Aber, auch so abgeändert, ist die Definition nicht befriedigend, jedoch in Erwartung des Bessern — besser als die französische. Diese ist und bleibt so unstatthaft, als z. B. folgende von der Mahlerey seyn würde: Die Mahlerey ist die Kenntniß der Farben, insofern sie fähig sind, das Auge angenehm zu afficiren.

Text. Elle est .... l'art de disposer et de conduire tellement les sons, que de leur consonnance, de leur succession, et de leurs durées rélatives, il résulte des sensations agréables. Sie ist .... die Kunst, Töne so zu ordnen und so fortzuführen, daß durch ihre längere oder kürzere Andauer, durch ihre Aufeinanderfolge und durch ihre Zusammenstimmung angenehme Empfindungen entstehen. (Gewissenhaft übersetzte ich nicht ganz wörtlich getreu. Denn das erste musikalische Wohlgefallen ist rythmisch, das zweite melodisch und erst das dritte harmonisch. In einem der folgenden Briefe soll das besser probirt werden. — Aber mein

französischer Encyklopädist jetzt die Harmonie vor der Melodie, und Melodie vor dem Rythmus.)

Randglosse. Mich ärgern schon wieder die „Sensations agréables.“ „Ist und soll denn die Kunst überhaupt, und Musik insbesondere, nicht mehr seyn und nicht mehr leisten, als eine Flasche Burgunder, oder eine Lerchenpastete, oder ein Flaumpolster, oder eine rothmundige Dirne? Pfuy euch Herren Encyklopädisten, pfuy euern „Sensations agréables!“ Es sey, unter den Augen der Freundschaft, meinen Freunden hier gesagt, daß ich als Jüngling sogar dem alten seligen Philosophen in Königsberg recht sehr gram wurde, weil er der Musik das Prädikat „Schöne Kunst“ wegnehmen, und ihr nur den Allerweltsbeifallspaß „Angenehm“ lassen wollte.

Auf daß der Aerger mir heute das Blut nicht verschlimmere, soll hier mein **artistisches Glaubensbekenntniß** stehen.

Die Erziehung, deren Zeitdauer nicht mit der Länge der Schulbank zu vergleichen ist, denn sie währet, wie allbekannt oder memetwegen auch nicht bekannt ist, von der Wiege bis zum Grabe, und, wie eine beseligende Hoffnung mir zuflüstert, noch jenseits der Sterne, — die Erziehung soll den wunderbaren Mikrokosmus, Mensch genannt, allmählig und endlich zu einem schönen **dreyeinigen Wesen** machen. Bevor er erzogen ist, treiben die Drillinge, die in ihm wohnen, und und **Verstand, Gefühl** und **Wille** heißen, ein gar ärgerlich wunderliches Spiel. Bald spielt das Gefühl, welches auch unter dem Namen: warmes Herz, gekannt wird, mit dem Verstande das Blindekuhspiel, oder es nimmt ihn sans façon auf die Schultern, rennt mit ihm auf und davon, und wirft ihn in eine Froschlache. Bald setzt der Drilling Verstand so trocken und pedantisch da, daß um ihn her weder Gras noch Blumen wachsen; bald gebehrdet er sich so kalt und erfroren, daß in seiner Nähe auch den beiden andern Drillingen die Haut schauert, und sie sich nach warmen Winterpelzröcken mit seufzendem Verlangen sehnen. Bald mögte der Drilling Wille (videatur die Geschichte vieler Selbster) dem Himmel zufliegen, und, weil ihm der Bruder Verstand

keine Augen leihet, wird Nebelnacht um ihn, und er fällt in das todte Meer von Sodom und Gomorrha. Ein andersmal ist Bruder Verstand ein übereifriger Gaudieb, der die Brüder Gefühl und Wille, statt ins Thal Tempe, in Folterkammern und Zuchthäuser, und statt ins Elysium, in den Tartarus führt.

Wenn es nun aber, wie ich meine, der einzige Zweck der Erziehung ist, drei Töne zum Einklang zu bringen, und aus Drillingen einen Einling zu machen: so muß der liebe Vater im Himmel meinem Geschlechte Mittel gegeben haben, aus jedem der Drillinge ein kräftiges Einzelwesen, und aus allen drei zusammen ein dreieiniges Himmelswesen zu bilden. Und dreimal, o Allvater im Himmel, dreimal sei dir gedankt! du gabst meinem Geschlechte jene Mittel. — Damit der Drilling Verstand seine Klugheitkraft rege, übe und stärke, schufst du Sprache und Zahl und Maaß. Dem Drillinge Willen grubst du mit unvertilgbaren Buchstaben das Sittengesetz ein, und setztest ihn gleich beim Eintritte in die Erscheinungswelt, in das unnachahmbare, unübertreffliche Institut der zarten Mutterliebe und der sorglichen Vaterpflege, auf daß er lieben lerne, und mit liebendem Sinne und mit liebenden Armen bald die Himmelstochter Religion umfasse. Und dem Drillinge Gefühl zu Liebe schufest du Farben und Töne, besäetest den Wiesenteppich mit Veilchen und das Himmelsgezelt mit Sternen, gabst dem Bache das Murmeln und dem Walde das Laubgeflüstel und die flötende Nachtigall.

Was nun, so fährt der Artist in seinem Glaubensbekenntnisse fort, was Sprachstudien und mathematische Evidenzen für die Bildung des Verstandes, was Mutterliebe und Sittengesetz und Religion für die Bildung des Willens, das soll und kann die Kunst überhaupt, und die Musik insbesondre, für die Bildung des Gefühls seyn. Nicht nur nach Wahrheit und Güte, auch nach dem Schönen und nach Beseligung darf der Mensch schmachten. Er soll, er muß nach der Schönheit, wie nach einer Himmelsbraut, ringen; denn Wahrheit und Güte ist zuletzt doch nichts anders, als ein sich enthüllendes Schöne. Daß aber Musik das Gefühl für Schönheit und

Erhabenheit, daß ſie überhaupt die Empfänglichkeit für äſthetiſche, moraliſche und religiöſe Empfindungen belebe, ſchärfe und verſtärke: darauf lebt und ſtirbt der Artiſt. In dieſem ſeinem Glauben macht ihn die Bemerkung nicht irre, daß die modernen Muſiker von Profeſſion, die Virtuoſen ſowohl als die Marktſpielleute, gar ſehr oft eben nicht die ſchönſten Apoſtel des Schönen ſind. Wie dieſe Erſcheinung zu erklären ſey, ſoll die Randgloſſe über den Artikel: Muſicien, beſagen. Nur wie per parenthesin, ſoll hier zur Entſchuldigung der Unſchönheit der Virtuoſen und der Marktſpielleute geſagt werden, daß ſie wenig oder nichts dafür können, wenn mein Zeitalter den Seiltänzer für ein ſchöneres, göttlicheres Subjekt hält, als den tanzenden Gottesmann David vor der Bundeslade. Arme, arme, bemitleidenswürdige Tonkunſt! Die meiſten Unſchönen meines Zeitalters verſtatten ihr nur den Zutritt zu ihnen, wenn die Tafel mit dem Braten und dem Deſſert beſetzt wird; dieſe die Verdauung beförderude Kunſt heißt hier in der Schweiz ſehr bezeichnend: Bratisgeigerey. Andre unſchöne Leute wollen die Muſik nur darum noch in der Welt gedulden, weil ſie auf die unſchuldigſte Weiſe die paar müßigen Augenblicke ausfüllt, welche ihnen der Brodbedarf und Sultan Magen übrig läßt, oder weil ſie der Eitelkeit und Koketterie ein Mittel an die Hand giebt, in einer Soirée vor der Beau-Monde mit einer Romance zu brilliren. Andre, und das ſind die Unſchönſten der Unſchönen, ſtehen gar in dem atheiſtiſchen Wahne, die Muſik ſey nur da, um den Schritt jener Armen im Takte zu erhalten, die da ausziehen müſſen, um todtzuſchlagen oder ſich todtſchlagen zu laſſen. Nein, wahrlich! es ſoll und darf der Endzweck der Kunſt nicht ſeyn, der Sinnlichkeit, dem Luxus, der Barbarey als Dienſtmagd zu dienen. Was ſie ſeyn könne und ſolle, ſagt mir der Landmann, der, nachdem er für ſeinen und der Seinigen Magen ſich während ſechsmal vier und zwanzig Stunden matt und müde geſorgt hat, ſich nun Sonntags vor ſeine Hausthüre hinſetzt, dann zu ahnen beginnt, daß in ihm ein Gemüth und eine Gemüthswelt liege, dann den Drang zu ſingen verſpürt, und dann wirklich ſingt. Ich kann mich nicht

enthalten, aus Martin Luther oder der Weihe der Kraft eine Meisterstelle hier herzuschreiben.

„ — — Das Liederweisen,
Ich meine, so der Ton, die Melodey, —
Das thut uns, mein' ich, Noth, wie Brod und Wasser.
Denn schau, wenn ich recht viel zu Tag gefördert,
Und sitz Abends so bei meiner Gertraud,
Und meine Buben spielen um mich her,
Und's jüngste Mädel schlummert mir im Arme, —
Dann schau, Gevatter! — wenn ich auch nicht sing',
So ist's mir doch, als sing' mir was im Herzen,
Als ob mir, Gott vertreib's, der liebe Herrgott
Ein Liedlein selber spiel' in meiner Brust. " —

So sagt mir also das reine Herzensbedürfniß des unverdorbenen Landmanns, was die Musik seyn soll und somit seyn kann. Mir sagten es die hohen orientalischen Gestalten der Bibelwelt; mir sagten's all' die schönen und edlen Genien des griechischen Alterthums. Ein Beförderungsmittel ächter Humanität, ächter Religiosität soll sie seyn, und kann es, vorzüglich im Dienste der Poesie, werden; die Richtung zum Idealen soll sie uns geben, wenn so vieles um uns her uns nur die Richtung zum kleinbürgerlich- und stomachalisch-Reellen geben mögte; aufschließen soll sie uns die Gemüthswelt mit ihren holden Traumgestalten und sternigen Prachtwundern; die Leiter soll sie uns halten, oder vielmehr selbst eine Leiter seyn, an der wir aus dem Häßlichen, Kleinlichen, Irrdischen und Vergänglichen zu dem Schönen, Erhabenen, Göttlichen, Ewigen hinaufsteigen; unser ganzes inneres Wesen soll sie zu einer süßen Melodie, all' unsre Kräfte zu einer reinen Harmonie machen. Darum, weil Tonkunst dieses leisten soll und leisten kann, war ihr allüberall der Eintritt in den Tempel und zu dem Altare des ewigen Gottes gestattet. Darum mußten die strengen Reformatoren, als sie in den Hallen der Gottesverehrung keine Werke der Mahlerey und Bildhauerey mehr dulden wollten, doch nachsichtiger für die Tonkunst seyn. Aber mein Herr und Gott! wie wird heut

zu Tage in den Kirchen muſiziret! In vielen katholiſchen Kirchen der ſüdlichen, deutſchen Welt ſingen ſie Dittersdorfiſche Overnarien, und meinen, ſie hätten die profanen Melodien genug vergöttlichet, wenn ſie denſelben einen lateiniſchen Brevierlext unterlegen; und in vielen reformirten Kirchen pſalmiren ſie ſo undarmonisch, daß der liebe Gott, wie mir jetzt mein Dämon des Muthwillens ſagt, wohl der Gott der Langmuth ſeyn muß, um den weitmauligen Sängern nicht die Mäuler zu ſtopfen.

In Folge alles deſſen glaubt und behauptet gegen die Unſchönen der Artiſt, es ſei doch zum wenigſten eben ſo gut, als Steine aufleſen, oder vielmehr es ſei ein, jeder humanen, und vorzüglich der Peſtalozziſchen Schule würdiges Unternehmen, den Unterricht im Geſange ſo leicht, ſo ſicher und untrüglich machen zu wollen, daß aus ihm zu Stadt und Land Sangfertigkeit reſultire, eben ſo wie aus einer guten Leſemethode Leſefertigkeit reſultirt, und inſofern jene Sangfertigkeit zu dem Schönen und Göttlichen hinführet. Dieſe thut, wie die Peſtalozziſche Schule glaubt, der großen Volksmaſſe Noth, alldieweil und ſintemal die muſikaliſchen Conſervatoires nur für Bildung der Conzert- und Opernſänger ſorgen. Ihr, der Peſtalozziſchen Schule, iſt einſtweilen weder mit Sammlungen neuer Lieder, noch mit Erfindung und Anſtellung neuer muſikaliſcher Inſtrumente und Maſchinen gedient. Auch acht, und feſt gedachte Schule nicht darauf abzugeben, wie man ärgerlich genug ſelbſt in J*** ſich geäuſſert hat, neue Arten des muſikaliſchen Rhythmus erfinden, oder das Gebiet der Melodie und Harmonie erweitern zu wollen. Wir ſtreben nur, **das in der muſikaliſchen Welt ſchon vorhandene Mannigfaltige in eine Methode zu einen**, zu welcher Peſtalozzi gern als Pathe ſeinen Namen hinaeben mag. Alſo lautet mein **artiſtiſches Glaubensbekenntniß**!

Aber, Vater! für heute bin ich müde, Randgloſſen und Glaubensbekenntniſſe zu ſchreiben. Der nächſte Brief ſoll muſikaliſch-pädagogiſch intereſſanter werden. Möge der heutige den Unſchönen nur geſagt haben, aus welchem Geſichtspunkte der nächſte und die folgenden Briefe zu beurtheilen ſind!

M. Fr. — r

II.

Das A B C der mathematischen Anschauung für Mütter, oder Anweisung, die Geistesthätigkeit der Kinder an Form, Größe und durch damit verbundene Zeichnungsübungen anzuregen, und sie auf bildende Weise zu beschäftigen.

Das Lieblingswort eines edeln Mannes: bei allem, was der Mensch thut, sei es noch so wenig, kommt etwas heraus, nur beim Nichtsthun kommt nichts heraus, ist bei niemand so auffallend wahr, als bei den Kindern. Nur die Thätigkeit ist für sie bildend, und es giebt zu ihrer Entwickelung ganz und gar nichts anders, als Thätigkeit. Daher ist ihre Lebhaftigkeit, ihre Unruhe, ihr Treiben das, dem Anschein nach zwecklose, Haschen nach allem, und Spielen mit allem nichts weniger, als eine Unart, wie man es gewöhnlich dafür ansieht, ob es gleich ausarten kann. Vielmehr ist es ursprünglich die weiseste und wohlthätigste Einrichtung der Natur, und das einzig mögliche Mittel, Kraft und Fertigkeit, Erkenntniß und Bildung in ihnen hervorzubringen. Alles, was das Kind vornimmt, jede Bewegung, jedes seiner Spiele, ist eine Uebung seines Körpers oder seines Geistes, giebt ihm Erfahrungen, oder erregt seine Gefühle, macht es gelenkig oder aufmerksam. Es kann daher auch, von den ersten Augenblicken seines Daseins an, nichts mehr die Beobachtung und Sorgfalt einer guten Mutter verdienen, als dieses Haschen der Natur im Kinde nach Entwickelung, als die Leitung seiner kleinen Beschäftigungen.

Die Lebhaftigkeit und das Treiben der Kinder sollten die höchste Wonne des Vater- und Mutterherzens sein. Sie könnten es so sehr, und sind es wirklich oft. Warum sind sie es nicht immer. Das erstemal, daß das Kind aufrecht steht, der erste Schritt, den es thut, ist selbst für jede Kindswärterin Wonne; das erste Wort, das es ausspricht, tönt für die Eltern entzückend; sein erstes

Aufſagen in der Kirche verurſacht ein häusliches Feſt. Warum dauert hier unendlich ſüſſe Theilnahme am innern Leben, und an der Entwickelung des Kindes, die Gottlob in jeder Bauernhütte, und inniger als anderswo, ſtatt findet, nicht fort? Warum iſt ſie nicht mit jeder neuen Kraftäuſſerung, mit jedem Uebergang auf einen neuen Gegenſtand der Uebung und auf jede neue Stufe ſeiner Bildung verbunden? Warum wird ſeine körperliche Unruhe und ſein neugieriges Fragen den Eltern ſobald zur Beſchwerde, und oft zu einer Unzufriedenheit und zurückſtoßendes Murren verurſachenden Laſt?

Die Urſache liegt gewiß nicht blos in der Miſskennung des hohen Ziels, das die Natur in den immer regen Thätigkeitstrieb der Kinder gelegt hat. Eben ſo wenig liegt ſie in dem Mangel an Zeit und an Willen, dieſe Thätigkeit des Kindes zu unterhalten. Es iſt jeder guten Mutter Wonnegenuß, ſich mit ihrem Kinde zu beſchäftigen, und der angenehmſte Sinnenreiz, ſeiner Regſamkeit zuzuſchauen. Es wird ihr dann nur, und nur dadurch läſtig, daß ſie nicht weiß, wie ſie es anfangen ſoll, ſeinen Trieb zu leiten und zu befriedigen; weil ſie die Hulfsmittel nicht kennt, die darzu im Kinde, in ihr ſelbſt, in allem liegen, was ſie umgiebt; weil ſie ſich die Sache zu ſchwer und zu künſtlich vorſtellt, und glaubt, ſie fordern zu viel Zeitaufwand; weil ſie endlich auf die Wichtigkeit deſſen, worzu jede Kraftäuſſerung des Kindes führt, auf das Geiſtige, das Heilige ihrer Bedeutung nicht genug zu achten gewöhnt iſt.

Mutter! dein Genuß an der Entfaltung deines Kindes iſt deſto gröſſer, je unmittelbarer und wirkſamer dein Einfluß auf dieſelbe iſt. Darzu aber wird nicht viel erfordert. Mit ein wenig Nachdenken und Beobachtung, mit gutem Willen, und mit einiger Uebung, vor allem aus aber mit reiner Hingebung an dein Kind, und mit treuer Bewahrung deines mütterlichen Sinnes und Triebes, kannſt du das beſchwerliche Geſchäft der Pflege deines heranwachſenden Unmündigen in Luſt für dich verwandeln, und die Quellen der Freude öffnen, die du nicht ahndeſt. Es kommt nur darauf an, daß du ſelbſt mit deinem Kinde

glücklich seyn wollest, und du wirst es unbeschreiblich, durch eine zweckmäßige, dich und dein Kind zugleich wahrhaft belehrende und bildende Richtung, die du seiner Thätigkeit mit Ernst und Liebe giebst.

Für das Kind selbst ist es offenbares Bedürfniß, daß es von seiner Geburt an bis ins sechste oder siebente Jahr ganz im häuslichen Kreise entwickelt und gebildet werde. Seine Natur fordert es dringend. Nichts könnte ihm den Verlust dieser Entwickelung und Bildung ersetzen. Auch bleibt es fast allgemein bis zu diesem Alter unter der Aufsicht und Leitung der Mutter.

Was es an ihrer Hand lernt und übt, ist die wesentliche Grundlage aller seiner spätern Geistes- und Herzensbildung. Es ist insbesondere das Fundament des Schulunterrichts, der ohne die häusliche Vorbereitung weder auf den Geist noch auf das Herz des Kindes, wie er soll, zu wirken vermag.

Das Kind könnte aber bis zum Anfange seiner Schulzeit, die man bei einer guten häuslichen Erziehung unendlich besser thun würde, zu verspäten, als zu beschleunigen, sich weit mehr entwickeln, als es sich gewöhnlich entwickelt. Es wäre fähig, eine Menge von Dingen mehr und besser kennen und können zu lernen, als es sie gemeiniglich kennt und kann, ohne daß es deßwegen eine Stunde eigentlich lernen, d. h. auf eine unnatürliche Weise angeschraubt dasitzen, und gewaltsam auf etwas seinem Sinne und Triebe ganz fremdes geheftet werden müßte.

Gute zärtliche Mutter! Wie du von Gottes wegen als die erste Nährerin deines Kindes dastehst, so stehst du von Gottes wegen als die erste Lehrerin desselben da. Dein Einfluß, der Eindruck deiner ganzen Art auf die Entfaltung des Geistes und Herzens deines Kindes ist unbeschreiblich. Dir ist durch dein Gefühl gegeben, was keinem Menschen auf Erden für dein Kind gegeben ist. Du trägst es gleichsam beständig in deinem Gemüthe. Es ist dir jeden Augenblick gegenwärtig. Es lebt in

dir, du liebst in ihm. Wie sein Anblick dich mit Wonne erfüllt, so regt sich in ihm bei deinem Anblick Lust und Leben. Es ist ihm bei dir unaussprechlich wohl. An deinem Arme und durch deine Liebe ist seine Thätigkeit der freie und ungehemmte Erguß seines Innern. Durch dich ergreift und veredelt sie seine ganze Natur.

Der Lehrer geht gewöhnlich von der Sache, du gehst vom Kind selbst aus. Der Lehrer knüpft seinen Unterricht an das an, was er weiß, um es das Kind zu lehren. Du weißt, deinem Kinde gegenüber, von nichts, als von ihm selber, und knüpfst alles an seine Triebe und Regungen an. Der Lehrer hat eine Form des Unterrichts, der er das Kind unterwirft. Du unterwirfst deinen Unterrichtsgang dem Kinde, und giebst denselben, wenn du es lehrst, ihm hin, wie du dich selbst ihm hingiebst. Beim Lehrer entspringt alles hauptsächlich aus dem Verstande. Bei dir quillt alles aus der Fülle des Herzens. Das Kind ist kindlich gegen dich, weil du gegen dasselbe mütterlich handelst, es ist jenes um so mehr, je mehr du dieses bist. Zu dir geht der Menschenbildner in die Schule, und lernt die Natur im Kinde verstehen, und sich ihr unterwerfen, wie du dich ihr unterwirfst. An der Art, wie du der Thätigkeit des Kindes einen freien und liebevollen Spielraum eröffnest, lernt er ihr einen freien und liebevollen Spielraum eröffnen. Die Form seines Unterrichts ist nichts anders, als der mit einfachem Sinne aufgefaßte und dargestellte Gang dieser in deinem Geiste erregten Thätigkeit des Kindes selbst. Von dir, von deiner Handlungsweise, von dem Grundsatze aus, daß dasjenige, was die Natur und Gott in dir an deinem Kinde thun, das Fundament der wahren Erziehungsart sei, ist die Methode der Menschenbildung entsprungen.

Mutter, giebt es noch etwas höheres für dich, als das? Ist ein hinreißenderes Interesse für dich möglich? Ja es giebt ein solches: die innere Beseligung deines Kindes selber. Die Reinheit, die Unschuld seines spätern Lebens hängt von deinem frühern Thun ab; von dir sein Sinn für das göttlich Wahre, das göttlich Schöne, das göttlich Gute.

Durch dich und durch das unauslöschliche Bild deines Seins und Thuns reiht sich späterhin alles in ihm an wohlwollende, seelenvolle und hohe Gefühle, und die melodische Stimmung, die du in ihm hervorbringst, führet es allein zur vollen Harmonie des Lebens. Ohne dich macht der Unterricht des Lehrers es nur anmaaslich; durch dich bleibt es bescheiden und demüthig. Ohne dich verwirrt es das Wissen, und macht es zu einem einseitigen Kopfmenschen, dem die Ruhe in sich selbst, die Haltung im Leben, und der Takt für das Wesentliche und Menschliche fehlt. Durch dich geht die Wahrheit seiner Erkenntniß des Einzelnen aus seiner innern Uebereinstimmung mit dem Ganzen, und die Sicherheit seines Wissens aus der Kraft seines Handelns hervor. Ohne dich bildet der Unterricht in ihm dies eine einseitige Verstandeskraft, die oft ein gefährliches gegen das Heiligste gerichtetes Werkzeug wird; durch dich wird sie ihm ein Mittel, alles Gute zu erkennen, und sich an alles, voll Vertrauen, mit hingebender Hoheit anzuschliessen. Was du gegen es bist, das ist seine Stimmung gegen Gott. Was du ihm thust, vergilt es den Menschen. Worzu du seine Jugend machst, darzu wird sein Alter. Wie es in dir die Gegenwart genießt, so wird ihm einst die Vergangenheit werden. Was ihm die Vergangenheit durch dich wurde, das wird ihm die Aussicht in die Zukunft, das bleiben ihm die Hoffnungen der Erde und des Himmels.

Mutter, du willst für dein Kind was du kannst. Mutter, der Glaube an dich, und der das Herz, das Gott in dich legte, daß du es wollest, dieser Glaube und die eigene Erfahrung des Mutterherzens hat einen Jüngling, einen Zögling der Methode, begeistert, der Menge der Mütter, die es wahrhaft wollen, Hand zu bieten, daß sie es ganz können. Dieser Jüngling ist zu den Kindern in die Schule gegangen. Er hat sie geliebet. Aber er hat sein Lehren nur als ein Lernen von ihnen betrachtet. Er hat in ihnen gelebt, und sie, zwar mit Kraft, aber auch mit Hingebung und Liebe beobachtet, wie eine Mutter in ihnen lebt und sie mit Hingebung und Liebe beobachtet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wochenſchrift für Menſchenbildung.

Zweiten Bandes fünftes Stück.

„Was nicht von der Natur iſt, iſt eitel, und was der Perſon angehört, ſoll nicht beſtehen.“

I.

Das A B C der mathematiſchen Anſchauung für Mutter, oder Anweiſung, die Geiſtesthätigkeit der Kinder an Form, Größe und durch damit verbundene Zeichnungsübungen anzuregen, und ſie auf bildende Weiſe zu beſchäftigen.

(Fortſetzung.)

Er ſuchte aufzufaſſen, was aus dem Leben des Kindes und der Mutter entſpringt, und dieſes einfache Leben in der Mutter und im Kinde allgemein feſtzuhalten. Er ſtellte ſich vor, wie man ſeine jüngern Geſchwiſter belebt und ergriffen hatte, und machte auf dieſes Fundament hin Verſuche an jungen fünf bis ſechsjährigen Kindern.

Was er hier darbietet iſt eine Anweiſung für Mütter, ihren Kindern die Welt der deutlichen und beſtimmten Anſchauung des Raums und ſeiner Verhältniſſe, inſofern ſie aus der Selbſtthätigkeit des Kindes unmittelbar hervorgeht, als den Schlüſſel zur Erfahrung und Erkenntniß zu öffnen. Es iſt nichts anders, als ein A B C der Anſchauung,

d. h. Elemente der Formenlehre, Größenlehre und Zeichnungsübungen, oder eine Darstellung des Gebrauchs, den die Mutter, beim häuslichen Unterrichte, von der gleichsam mit der Geburt erwachenden Selbstthätigkeit der Kinder in diesen Fächern machen, und durch den sie den zusammenhängenden Schulunterricht darin vorbereiten kann.

Er widmet diese Darstellung zugleich dem pädagogischen Publikum als Vorläufer und Ankündigung eines vollständigen Kursus der Formen der Größen und der Zeichnungslehre für den Schulunterricht. Will man diesen Aufsatz zugleich als einen Beitrag zu der Beantwortung der Frage ansehen, wie jüngere Kinder in der Anstalt, nach den Grundsätzen und Formen der Methode beschäftigt werden, so haben wir nichts dagegen.

Der Zweck und die Vortheile dieser Uebungen fallen zu sehr in die Augen um viel darüber zu sagen. Sie gründen sich zu allererst auf die Natur des Kindes, und liegen entschieden in seiner Neigung, sich mit Formen, Figuren und Zeichnungen zu beschäftigen. Sie schärfen sein Auge, bilden seine Hand, üben seine Aufmerksamkeit, geben ihm Sprache, machen es thätig und froh, führen es in die Natur und ihre Erscheinungen hinein, werden ein neues Band seiner Anhänglichkeit an die Mutter und an die Lehrer. Sie bereiten eine vielseitige Brauchbarkeit und Gewandtheit zu seinen spätern häuslichen Dienstleistungen vor. Sie begründen den Schulunterricht und beschleunigen seine Fortschritte, und endlich stellen sie die Grundlage und Elemente zur Kunstbildung und zum wissenschaftlichen Studium der Mathematik auf.

Doch der Gebrauch selbst wird am besten darüber entscheiden, und wie wir zuversichtlich glauben, jeden überzeugen, es sie eben so allgemein wichtig und nothwendig, die Kinder in der Linearzeichnung zu üben, und sie mit jeden Elementen der Form und Größe bekannt zu machen, als mit dem Lesen und Schreiben. Auch wird man leicht wahrnehmen, das erste sei viel leichter und ausführbarer, als das letztere. Möchte unsere Hofnung, es werde mancher Mutter die erste gerade Linie, die ihr Kind zieht, eine eben so

reine Freude machen, als das erſte Wort, das es ausſpricht, in Erfüllung gehen. Wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß auch jene der Anfangs- und Mittelpunkt einer ins Unendliche ſich erſtreckenden Reihenfolge von geiſtiger Thätigkeit und Entwickelung iſt.

Um aber dieſe Anleitung ſelbſt richtig zu beurtheilen und zu gebrauchen, darf man folgende Geſichtspunkte nicht auſſer acht laſſen.

Die Elementarübungen des A B C der Anſchauung dürfen beſonders mit noch kleinern Kindern *nicht* als *Unterricht*, d. h. anhaltend und im Zuſammenhange durchgeführt werden. Man muß ſie blos als Hilfsmittel anſehen, in den Augenblicken der Thätigkeit der Kinder, in denen der Anlaß dazu vorhanden iſt, ſie unmerklich auf Form, Größe und Zeichnung hinzulenken.

Wie das Kind im Kreiſe ſeiner Eltern und Geſchwiſter den Tiſch, den Bank kennen und benennen lernt, ſo ſoll es auf die *nämliche Art* im Kreiſe ſeiner häuslichen Umgebungen, den Punkt, die gerade und krumme Linie, das Dreieck, Viereck, das Rund, das krummlinige Viereck u. ſ. w. kennen und benennen lernen.

Wie es aus kleinen Hölzerchen Häuſer baut, aus Sand und Leim allerhand Geſtalten von Menſchen und Thieren formt, wie es einen auſſerordentlichen Trieb hat, mit Kreide, mit Farben, mit allem, was nur eine Geſtalt giebt, zu mahlen, ſo ſoll es Punkte und Linien *machen*, Winkel, Dreiecke, Figuren *bilden und zuſammenſetzen*.

Wie es alles, was es thut, und womit es ſpielt, in's Auge faßt, ſeine Zahl, ſeine Größe, ſeine Lage u. ſ. w. bemerkt, ſeine Eigenſchaften wahrnimmt, es mit andern vergleicht, ſo ſoll es die *Zahl, die Größe, die Lage, die Eigenſchaften der Linien und Figuren bemerken, ausdrücken und vergleichen* lernen, um ſich die Anſchauungen, Fertigkeiten und Kenntniſſe zu ſammeln, durch die es fähig wird, ihr Weſen von dem anderer Dinge zu unterſcheiden, und einen zuſammenhängenden Unterricht darüber zu faſſen.

Um das in der Aufmerksamkeit noch ganz ungeübte Kind zum Auffassen und Unterscheiden zu bringen, darf man natürlich nicht mit Punkten und Linien anfangen. Die Dinge, an denen man sie übt, müssen sich durch Größe, Auffallenheiten und Kontraste auszeichnen; sie müssen scharfe Gegensätze durch Farbe, Gestalt u. s. w. bilden, um das Ineinanderfließen auch beim ganz unentwickelten Auge zu verhindern. Das Kind unterscheidet weit früher einen Menschen, ein Thier, ein Haus, einen Hut u. s. w., ehe es einen Punkt und eine Linie unterscheidet. Und eben so unterscheidet es früher Linien von Figuren, und Figuren von Punkten, ehe es Linien von Linien, Figuren von Figuren, die mehr Aehnliches mit einander haben, unterscheidet. Man muß daher diesen natürlichen Stufengang der Entfaltung seiner Kraft beobachten, und sich im Anfange hüten, was nahe an einander gränzt und leicht in einander verschmilzt, an einander zu knüpfen. Vielmehr muß man leichte und umfassende Elemente herausheben, und, als einzelne Massen gleichsam, hinstellen und benennen, ohne sich im Geringsten um irgend einen Zusammenhang zu bekümmern, z. B. Punkt, Linie, Dreieck, u. s. w.

Bei dieser einfachen Aufstellung und Benennung der Elemente muß man sehr lange stehen bleiben und die Benennung so oft, aber nie lange nacheinander wiederholen und wiederholen machen, bis das Kind den Gegenstand genau unterscheidet. Es ist dabei ganz wie mit dem Zählen. Aufmerksame Mütter wissen, daß für das Kind, das zwei sehr fertig zählt, das drei schon ein gewaltiger Sprung ist, indem es, wenn man auf einmal darauf übergeht, dann nicht mehr zwei zählen kann. So wie man ihm daher bei den allererſten Zahlenübungen das drei, ohne allen Zusammenhang mit dem zwei, d. h. ohne Rücksicht darauf geben muß, daß es jenes mit diesem in Verbindung setze, und beide nach einander wiederholen könne, so muß man dies in der ersten Uebung, beim Punkt, der Linie u. s. w. auch thun.

Es kann überhaupt nicht genug wiederholt werden, daß die ersten Uebungen der Geistesthätigkeit des Kindes nur reine

Anſchauung und Benennung der Gegenſtände ſein müſſen. Man darf weder mit ihm räſoniren, noch es zum Ueberlegen und Vergleichen bringen wollen, ehe es den Gegenſtand als ein gegebenes aufgefaßt hat. Ohne dies findet gar keine entwickelnde Belehrung ſtatt, vielmehr ſind Verwirrung und Ermüdung unvermeidlich.

Der weſentliche Geſichtspunkt aber iſt, daß die Mutter, indem ſie von den hier dargebotenen Elementen der Geiſtesentwickelung Gebrauch macht, nicht ſowohl in der Form der Darſtellung dieſer Elemente als im Kinde lebe, und auf alles achte, was ſeine Neugierde reizt, und worauf es verhält, um ſeine Aufmerkſamkeit darauf zu fixiren. Die Anleitung iſt darauf berechnet, der Mutter und dem Kinde Spielraum zu laſſen. Die Mutter hat ſich daher, wenn dies auf Formen und Verhältniſſe oder Bemerkungen kommt, die ſie in der Anleitung nicht findet, nur ſo zu benehmen, wie ſie ſich ſonſt den ganzen Tag aus Gefühl und Inſtinkt benimmt. Sie ſagt z. B. dieſe zwei Wege gehen hier durcheinander. Kommt daher das Kind zu zwei Linien, die vier Winkel bilden, ſo kann ſie eben ſo das Verhältniß, daß zwei Linien zu einander, mit dem Wort: durcheinander gehen, ausdrücken. Der Verf. wollte deswegen die Verhältniſſe, auf welche die Mutter und das Kind fallen werden, nicht erſchöpfen, damit nicht das mütterliche und kindliche verloren gehen.

Was von der Sache ſelbſt gilt, gilt auch von der Benennung. Im Anfange muß dieſe beſonders kindlich ſeyn. Die Mutter darf die Gegenſtände nicht in zuſammenhängenden Sätzen, ſondern ſie muß ſie mit den einzelnen Worten, die die Sache ausdrücken, bezeichnen. Gerade ſo, wie ſie es auch ſonſt macht, indem ſie dem redenlernenden Kinde nicht vorſpricht: dieſes iſt eine Kappe, ſondern blos: Kappe. Ueberhaupt ſoll ſie ſich hierin ganz ſo benehmen, wie ſie ſich bei dem benimmt, was ſie ſonſt thut, z. B. beim Reden und Gehen lehren. Je mehr ſie ſich als Mutter gleich bleibt, deſto naturgemäßer verfährt ſie.

Zur Ausführung ſelbſt bedarf es eines dazu nöthigen Werkzeugs. Die Mutter kann dem Kinde ſchon im Freien, vier-

ten Jahr, je nachdem daſſelbe ſich früher oder ſpäter entwickelt, eine Schieſertafel und einen Griffel unter ſeinem Spielzeug geben. Sollten die in der Schweiz ſehr bekannten Glarnerſchiefer ſchwer zu bekommen ſein, ſo könnte man auch ſchwarze hölzerne Tafeln mit weißer Kreide brauchen. Die Griffel ſind zu den Schieſertafeln etwas zu hart, und die gewöhnliche Kreide zu breit und weich. Dafür aber könnte man harten Mergel oder Letzſtein brauchen, der in den meiſten Gegenden leicht zu finden und vortrefflich dafür iſt.

Hier in Iferten hat es ſolche Steine von vortrefflicher Art. Wir könnten ſie auf Verlangen zubereiten und in ſehr billigen Preiſen liefern.

Erſte Uebung.

Anſchauung, Benennung und Zeichnung der Elemente, der Form, der Größe und der Lage oder der einfachſten Formen und Größen-Verhältniſſe.

---

§. 1.

A. Anſchauung, Zeichnung und Benennung der Punkte und Linien.

Während die Mutter mit dem Kinde ſpielt, kann ſie ihm etwa einen Punkt (.) auf die Tafel machen, und ihm, indem ſie darauf zeigt, ſagen: Punkt. Punkt. Punkt.

Das Kind kann das wiederholen. Die Mutter läßt das Kind das gleiche verſuchen, und freut ſich, wenn es einen Punkt hervorbringt.

Sie läßt das Kind zwei, drei, vier, fünf Punkte u. ſ. w. machen. Sie macht ſelbſt mit ihm (wenn ſie Zeit hat.)

Sie zeigt ihm mit Gelegenheit auch Punkte auſſer der Tafel, wie etwa die Spitze der Nadel, des Meſſers.

Auf die nemliche Art führt ſie das Kind zur Linie. (Es iſt zuerſt gleichgültig, was für Linien man ihm vormache.)

Die Mutter: Dieſes iſt eine Linie. ———

Dieſes ſind zwei Linien. ———

Kannſt du eine Linie machen?

Mache drei Linien, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht u. ſ. w.

Sie zeigt ihm wieder auſſer der Tafel Linien, läßt das Kind auch ſolche aufſuchen, wie z. E. den Rand eines viereckigten Tiſches, einer Bank u. ſ. w.

Sie ſagt ihm: Wir wollen Linien mit einander ziehen.

§. 2.

Unterſcheidung der geraden und krummen Linien, mit Uebung im richtigen Darſtellen derſelben.

Auf die nemliche Art führt die Mutter das Kind auf den Unterſchied der Linien.

Sie macht dieſe ——— und dieſe Linie ⌒ neben einander, und ſagt, während ſie auf die erſte zeigt, dieſes iſt eine gerade, und dieſes, auf die zweite zeigend, eine krumme Linie

Mutter. Kannſt du mir die gerade Linie zeigen u. ſ. w.?

Zeige mir die gerade? die krumme.

Sieh, ob du jetzt eine gerade Linie machen kannſt?

Mache zwei gerade Linien.

Mache zwei krumme Linien.

Mache eine gerade und eine krumme Linie.

Mache gerade und krumme Linien?

Wie viel gerade Linien magſt du machen, bis ich wieder aus der Küche zurück komme u. ſ. w.?

(Die Mutter wetteifert dann und wann mit dem Kinde.)

Kann ich, oder du eine richtigere gerade Linie machen?

Welches kann mehr und richtigere Linien machen?

Sie macht einige Linien auf die Tafel, und läßt das Kind die geraden und krummen aufzählen.

§. 3.

Uebung im Linienziehen nach allen Seiten.

Die Mutter ſieht darauf, daß es die Linien nach allen Seiten hinziehen lernt.

Mutter. Kannst du von hier hieher eine gerade Linie ziehen?

Kannst du von dort hieher eine gerade Linie ziehen?

Kannst du aufwärts eine gerade Linie ziehen?

Kannst du von der linken Hand gegen die rechte eine gerade Linie ziehen? und umgekehrt?

Ziehe immer gerade Linien abwärts.

Ziehe gerade Linien abwärts und aufwärts; seitwärts; rechts; links u. s. w.; diese Benennungen sind aber schon schwerer.

§. 4.

Aufsuchen der geraden und krummen Linien in der Umgebung.

Mutter. Kannst du mir hier in der Stube gerade Linien zeigen? (Der Rand des Tischs, der Bank, an den Wänden.)

Zeige mir hier gerade und krumme Linien?

Zähle die krummen Linien an dieser Schüssel, an diesem Teller?

Wie viel gerade Linien hat es an der Thüre u. s. w.?

§. 5.

Kenntniß des Winkels.

Die Mutter führt das Kind zum Winkel, indem sie ihm diese — a Zeichen auf die Tafel macht, und ihm sagt, während sie auf a zeigt: dieses ist ein Winkel.

Was ist dieses? Antwort: ein Winkel oder Winkel.

Mache einen Winkel.

Mache zwei, drei, vier, fünf, sechs Winkel u. s. w.

Die Mutter macht ihm einen Winkel vor, ohne daß sie, während sie ihn macht, aufhört, d. h. so, daß sie in einer Bewegung durch rechts und links ziehen einen Winkel bildet.

Kannst du dieses auch?

Mache so zehn Winkel u. s. w.

Sie macht einige Winkel auf die Tafel, und läßt das Kind sie abzählen.

§. 6.

Aufſuchen der Winkel in den Umgebungen des Kindes.

Mutter. Wo findeſt du hier Winkel?

Antwort. Auf dem Stubenladen; an der Wand; an der Thür; am Kaſten, im Kaſten u. ſ. w.

Wie viel Winkel hat es hier u. ſ. w.?

Auf die nemliche Art führt ſie das Kind zu drei Eck, vier Eck, fünf Eck, ſechs Eck u. ſ. w.

§. 7.

Bildung der geſchloſſenen Winkel, oder den eckigten Figuren.

Die Mutter macht ihm ein Dreieck △ vor und ſagt ihm: dieſes nennt man Dreieck.

Mache ein Dreieck, mache zwei, drei, vier, fünf u. ſ. w. Dreiecke. Sie macht einige vier Ecke auf die Tafel, dann läßt ſie die Kinder dieſelben aufzählen u. ſ. w. Eben ſo macht ſie es mit dem fünf Eck u. ſ. w.

§. 8.

Aufſuchen der Vierecke in den Umgebungen des Kindes.

Mutter. Kannſt du mir vier Ecke zeigen?

Kennſt du etwas, das vier Ecke hat, u. ſ. w.? Desgleichen mit dem drei und fünf Eck u. ſ. w.

Ich ſtelle hier hauptſächlich ſolche Formen zuſammen, die mit einander kontraſtiren, und deswegen leicht von einander zu unterſcheiden ſind. Was faſt gleich iſt, iſt ſchwer von einander zu unterſcheiden, und einem ungebildeten Kinde darf man nichts ſchweres geben.

§. 9.

Elementenverhältniſſe.

Ueber die gegenſeitige Lage der Elemente der Formen.

Die Mutter macht dem Kinde etwa zwei Punkte vor, welche an einander liegen; welche man aber doch noch von einander unterſcheiden kann; ferner zwei, welche getrennt von einander ſind. Zu dem erſten ſagt ſie ihm, dieſe zwei Punkte

liegen an einander. Dieſe zwei ſind getrennt. Mache zwei getrennte Punkte. Mache drei an einanderliegende Punkte.

Mache nur getrennte Punkte. Sie macht Punkte und fragt das Kind, wie viel getrennte und aneinanderliegende hat es u. ſ. w.?

§. 10.

Von der Verbindung und Trennung gerader Linien und Formen.

Mutter. Mache zwei, drei, vier, fünf getrennte Linien.

Mache drei, vier u. ſ. w. aneinanderliegende Linien.

Mache zwei von einander liegende und eine getrennte Linie.

Sie macht einige Linien, und fragt das Kind, wie viel an einander liegen u. ſ. w.

Eben ſo macht ſie es mit den Winkeln, drei und vier Ecken.

Mache zwei an einander liegende Vierecke.

Wie viel getrennte Vierecke hat es hier u. ſ. w.?

§. 11.

Aufſuchen verbundener und getrennter Linien und Formen in den Umgebungen des Kindes.

Mutter. Kannſt du mir hier im Zimmer zwei aneinanderliegende Linien, Winkel, Dreiecke, Vierecke, Fünfecke u. ſ. w. zeigen; desgleichen getrennte.

§. 12.

B Anſchauung, Benennung und Darſtellung der Formenelemente als Größen.

Die Mutter macht hier wie überall, das, was es lernen ſoll, dem Kinde zuerſt vor, wenn es noch nicht in ihm entwickelt iſt. Z. B. ſie macht ihm zwei gleich oder ungleich große Punkte auf ſeine Tafel, und ſagt ihm, das ſind zwei gleich große oder zwei ungleich große Punkte.

Mache zwei gleich große oder zwei ungleich große Punkte.

Wie viel gleich große Punkte hat es hier?

So macht ſie wieder zwei gleich große Linien und ſagt ihm gleich lange Linien.

Mache zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht. u. ſ. w. gleich lange Linien.

Mache zwei ungleich lange Linien. Mache drei, vier, fünf, ſechs u. ſ. w.

Bei dieſer Uebung hält ſich die Mutter beſonders lang mit dem Kinde auf, indem es wichtig iſt, daß das Kind im Stande ſei gleich und ungleich lange Linien ziemlich richtig zu zeichnen. Um dieſes zu erreichen, kann die Mutter die Linien dann und wann mit einem Zirkel, oder Faden, oder Lineal u. ſ. w. meſſen und mit ihm wetteifern, u. ſ. w.

Auch muß es beſonders hier die Linien, nach allen Seiten hinziehen.

Eben ſo macht ſie ihm zwei gleich und ungleich große Winkel vor u. ſ. w.

Mutter. Mache zwei gleich große Winkel auf die Tafel.

Mache drei ungleich große Winkel.

Mache drei gleich große und einen ungleich großen Winkel.

Mache nur gleich große Winkel.

Mache gleich und ungleich große Winkel.

Auch kann die Mutter den Winkel wie die Linie dann und wann meſſen. (Um dieſes zu thun kann ſie die Oeffnungen von zweien Winkeln in gleicher Entfernung von dem Ort der Vereinigung der Linien meſſen u. ſ. w.) Auch iſt es nöthig daß das Kind im Stande ſey gleich große Winkel zu machen.

Auf die nehmliche Art führt ſie das Kind zum Dreieck, Viereck, Fünfeck u. ſ. w.

Mache zwei gleich große Fünfecke, drei gleich große Sechsecke u. ſ. w.

§. 13.

Anſchauung gleich und ungleich großer Punkte, Linien und Formen in der Umgebung.

Kannſt du mir zwei gleich lange Linien zeigen?

Wieviel gleich lange Linien hat es an dieſem Tiſch?

Wieviel gleich große Winkel?
Wieviel gleich große Fünfecke? u. ſ. w.

§. 14.

Darſtellung der Größe mit der Lage verbunden.

Mutter. Mache 2, 4, 3, 5 gleich große Punkte welche an einander liegen, welche getrennt ſind, u. ſ. w. Mache 2, 3, 4, 5 u. ſ. w. gleich lange Linien welche getrennt ſind. Mache ſoviel und ſoviel welche einander berühren.

Desgleichen mit ungleich langen Linien. Wieviel gleich lange getrennte Linien hat es hier auf der Tafel?

Mache heute nichts als gleich lange getrennte Linien u. ſ. w. Desgleichen kann das mit Winkeln, Dreyecken, Vierecken u. ſ. w. vorgenommen werden. Z. B. kannſt du zwey gleich große Winkel machen? Fahre fort und mache nur gleich große Winkel. Glaubſt du, du könneſt diesen Abend beſſer gleich große Dreyecke zeichnen als am Morgen u. ſ. w.

§. 15.

C. Zeichnungsübungen in den Elementen der Formen und Größen.

Die Mutter zeichnet einige Punkte zuſammen und verbindet ſie mit Ebenmaas zu einem Ganzen. Z. E.

Sie fordert das Kind auf dieſes nachzumachen, und fragt es hernach ob es auf eine andere Art Punkte machen könne, welche etwas angenehmes bilden.

Die Punkte u. ſ. w. welche wie ein Ganzes anzuſehen ſind, heißt Figur.

Zeichnet ungleich große Punkte welche etwas ſchönes bilden, u. ſ. w.

Zeichnet aneinanderliegende Punkte, welche etwas ſchönes bilden.

Zeichnet getrennte Winkel, welche eine ſchöne Figur bilden. Mache eine aus gleich großen Winkeln. Eine aus ungleich

großen. Eine aus Winkeln welche an einander liegen. Eine aus zehn Winkeln. Eine aus vier gleich großen Winkeln. Eine aus sechs großen an einander liegenden Winkeln u. s. w.

Hier ist es besonders wichtig, daß die Mutter oder ein älteres Geschwister mit dem Kinde zeichnen; indem sich ein einzelnes Kind oft in eine Form verliert, hingegen durch die Thätigkeit um das Leben Andrer ganz erhoben wird. Auch werden Modelle in dieser Anstalt gemacht, um dazu bestimmte und vielseitige Veranlassung und Handbietung zu geben, welche nächstens erscheinen werden.

Eben so wie die Mutter es mit dem Winkel gemacht hat, kann sie es mit Drei-, Vier-, Fünf-, Sechs-Ecken machen. Auch kann sie das Kind diese Formen wieder mit einander verbinden lassen. Z. E. eine Figur mit Punkten, mit geraden Linien, mit Dreiecken und Vierecken, (gleich- und ungleich große, getrennte und vereinigte). — Hier kann sich die Mutter fast nicht lang genug aufhalten, indem es um das Element der freyen, innern, einem jeden Kinde eigenthümlichen ästhetischen und Gedankenentwicklung zu thun ist.

Durch das bisherige wird die Anschauungskraft im Kinde hinlänglich vorbereitet und gebildet, daß es jetzt im Stande sein wird, die Formen und Verhältnisse mehr im Zusammenhang aufzufassen, und die feinern Verschiedenheiten die darin statt finden. Form, Größe und Lage waren bisher getrennt, in der folgenden zweyten Uebung werden sie vereinigt.

Zweite Uebung.

A. Die Elemente der Form und Größe, in ihrer Verbindung und ihren Verhältnissen zur Lage und Richtung betrachtet.

§. 1.

Darstellung der Vereinigung der Punkte und Linien.

Die Mutter zieht vor den Augen des Kindes eine Linie

und sagt demselben, indem sie auf die Linie zeigt, wo sie die-
selbe zu ziehen anfing, Anfangspunkt der Linie.

Indem sie auf die Stelle zeigt wo sie aufhört: Endpunkt der Linie.

Zeigt mir den Anfangspunkt; den Endpunkt.

Ziehe eine Linie rechts. Zeigt mir ihren Anfangspunkt. Ihren Endpunkt.

Ziehe eine Linie von oben herab, von unten herauf. Wo liegt der Anfangspunkt jener Linie. Wo dieser? u. s. w. Bei allen diesen so wie bei den vorhergehenden Uebungen hat die Mutter oder das lehrende Geschwister, insonderheit auch auf die Freiheit und Uebung der Hand zu sehen und so wie das Kind schon einige Fertigkeit hat, darauf zu achten, daß es den Griffel recht in die Hand nehme und führe.

Hier und in allen Fällen, wo die Ausdrücke anfangen schwerer und zusammengesetzter zu werden, müssen Sprachübungen, sowohl zur Bildung der Sprachkraft als der Aufmerksamkeit und des Gedächtnisses damit verbunden werden. Dies geschieht am allerbesten und einfachsten nach der Art wie sie in der Pestalozzischen Anschauungslehre der Maasverhältnisse angegeben ist. Die Mutter frägt nehmlich das Kind allemal wenn es eine Linie rechts gezogen hat, was hast du gethan? Das Kind muß es wiederholen und sagen: Ich habe eine Linie rechts gezogen. Die Stufe auf der das Kind auf der zweiten Uebung steht, setzt schon die Kraft voraus, einen einfachen Satz zusammenhängend auszusprechen. Auch bedarf es wohl keiner Bemerkung, daß mehrere Kinder auf die gleiche Weise wie sie hier angegeben ist, von der Mutter gemeinschaftlich beschäftigt werden können.

§. 2.

Darstellung der Richtung und Lage der Linien.

Die Mutter macht dem Kinde zwei solcher ——— und zwei solcher / | Linien vor, und sagt ihm, auf die ersten zeigend, gleichlaufende Linien, auf die zweiten ungleich

laufende Linien. Mache drei, vier, fünf gleichlaufende Linien. Desgleichen mit ungleichlaufenden. Mache zwei gleichlaufende an einander. Mache zwei ungleichlaufende Linien an einander. Mache zwei gleichlaufende Linien nebeneinander. Zwei ungleichlaufende. So wie überhaupt dem Kinde das Neue im Anfang beigebracht wurde, kann es ihm auch hier beigebracht werden.

§. 3.

Darstellung der Richtung und Länge der Linien nach der Gleichheit und Ungleichheit beider.

Mutter. Zeig, kannst du zwei gleichlaufende, gleich lange Linien machen.

Mache drey, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn u. s. w. gleich lange und gleichlaufende Linien.

Mache zwei gleich lange ungleichlaufende Linien. Desgleichen drei, vier, fünf, sechs u. s. w.

Soll ich sie messen, um zu erfahren, ob du gefehlt hast?

Mache zwei ungleich lange, gleichlaufende Linien.

Mache drei ungleich lange, gleichlaufende, desgleichen vier, fünf, sechs, sieben u. s. w.

Mache drei gleichlaufende wovon zwei einander gleich und eine ungleich ist.

Mache vier, wovon drei einander gleich und eine ungleich ist u. s. w. Eben so wieder vier gleichlaufende, wovon zwei einander gleich und zwei ungleich. Fünf, wovon drei gleich und zwei ungleich sind, u. s. w.

Auf eine andre Art vier gleichlaufende wovon zwei gleich, und wieder zwei gleich, die aber den zwei ersten in Rücksicht der Länge ungleich sind, u. s. w.

§. 4.

Darstellung der Lage und Länge der Linien.

Mutter. Mache zwei, drei, vier, fünf, sechs, u. s. w. an einander liegende, gleich lange Linien.

Mache soviel an einander liegende, ungleich lange Linien

u. s. w.

Mache zwei, drei, vier u. ſ. w. neben einander liegende gleich lange Linien.

Mache ſoviel neben einander liegende, ungleich lange Linien u. ſ. w.

§. 5.

Darſtellung der Länge und des Winkels oder der Vereinigung der Linien.

Mutter. Mache einen Winkel mit zwei gleich langen Linien.

Mache einen mit zwei ungleich langen Linien.

Wenn zwey Linien einen Winkel machen, (bilden) ſo heißt man dieſe Linien Schenkel. Zeige mir einen, zwei Schenkel. Mache zwei Schenkel.

Den Ort a (a <) an dem ſich dieſe zwei Linien vereinigen, nennt man Vereinigungspunkt.

Kannſt du mir hier einen Vereinigungspunkt zeigen?

Mit zwei Linien kann man einen, zwei oder vier Winkel machen. Verſuche es und mache einen, zwei, mache vier Winkel, oder ziehe zwei Linien ſo, daß ſie vier Winkel bilden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wochenschrift

für

Menschenbildung

von

Heinrich Pestalozzi

und seinen Freunden.

Zweiter Band.

Zweites Heft, sechstes bis zehntes Stück.

Mit einer Figuren-Tafel.

Aarau 1808.
bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Von dieser Wochenschrift erscheint alle zwei Monate ein Heft; drei Hefte machen einen Band aus, der Preis jedes Bandes ist 2 fl. oder 1 Rthlr. 3 Gr.

Die resp. Abonnenten in der Schweiz belieben sich an Endunterzeichneten oder an die zunächst gelegene Buchhandlung zu wenden.

Heinr. Rem. Sauerländer,
Buchhändler und Buchdrucker in Aarau.

Inhalt.

Das A B C der mathematischen Anschauung für Mütter, oder Anweisung, die Geistesthätigkeit der Kinder an Form, Größe und durch damit verbundene Zeichnungsübungen anzuregen, und sie auf bildende Weise zu beschäftigen (Fortsetz.) S. 81

Ueber Unterrichts- und Erziehungsverfassungen in Schulen und Haushaltungen 97

Ueber den Sinn des Gehörs, in Hinsicht auf Menschenbildung durch Ton und Sprache 129

Die neuesten Poetischen und Kunstschulen in der Erziehung . 157

Wochenschrift
für
Menschenbildung.

Zweiten Bandes sechstes Stück.

„Dies ist der wahre Vorzug der lebendigen Lehrart, daß der Lehrer nicht Resultate hinstellt, sondern daß er die Art zu ihnen zu gelangen selbst darstellt, und in jedem Fall das Ganze der Erkenntniß gleichsam erst vor den Augen des Lehrlings entstehen läßt.“

I.

Das A B C der mathematischen Anschauung für Mütter, oder Anweisung, die Geistesthätigkeit der Kinder an Form, Größe und durch damit verbundene Zeichnungsübungen anzuregen, und sie auf bildende Weise zu beschäftigen.

(Fortsetzung.)

Die Mutter macht dem Kinde die Zeichnungen 1, 2, 3, vor, und sagt ihm: a den ersten nennt man einen spitzen Winkel, den zweiten einen rechten, und den dritten einen stumpfen Winkel. Um ihm den Unterschied dieser drei Winkel anschaulich beizubringen, kann ihm die Mutter nur spitze Winkel von verschiedener Größe machen, und so fortfahren, bis sie zum rechten kommt, desgleichen beim stumpfen Winkel. Die Definitionen sind nicht nur noch zu schwer für das Kind, sondern es wäre durchaus unpädagogisch und verkehrt, ihm solche zu geben, wenn sie es auch nicht wären. Jeder Begriff und jede Definition besteht aus einer Mannigfaltigkeit einfacher Vorstellungen oder Elemente. Diese müssen zu allererst in der

Anschauung aufgefaßt und unterschieden worden seyn, ehe der Begriff, oder die Definition, d. i. ihre Einheit und Totalität angeschaut und verstanden werden kann. Geht diese reine Auffassung und Unterscheidung nicht vorher, so rennt sich der Mensch ins Wort fest, von dem er sich immer loswickeln kann, und dann ewig unbelehrbar und unfähig bleibt, die Dinge und ihre Natur auf sich unvermischt wirken zu lassen. Es gilt dies vom Sprachunterricht und allen andern Fächern eben so gut als von der mathematischen Konstruktion. Man muß mit der Mittheilung der allereinfachsten Anschauungen und Eindrücke der Natur und der Geistesthätigkeit blos den Versuch gemacht haben, um das schreckliche Verderben der Maulbraucherei einzusehen, das aus der Freigebigkeit mit Wörtern und Definitionen entspringt; einer Maulbraucherei, die, ob sie gleich kein Element und keine einfache Thätigkeit aufzufassen und zu unterscheiden fähig ist, sich dennoch nicht scheut, sich den Namen der hohen und höhern Bildung beizulegen.

Mutter: Mache nur rechte Winkel.

Mache mit zwei Linien einen, zwei und vier rechte Winkel.

Mache vier rechte Winkel.

Mache drei spitze Winkel.

Mache vier stumpfe

Mache drei rechte und zwei spitze Winkel.

Mache vier rechte, vier spitze und vier stumpfe Winkel.

Mache gleich große spitze Winkel.

Mache fünf gleich große stumpfe Winkel.

Mache ungleich große, spitze Winkel u. s. w.

Mache ungleich große, rechte Winkel. (Sollte das Kind glauben, es wäre wirklich möglich, dieses zu machen, so muß ihm dann die Mutter zeigen, daß die rechten Winkel immer gleich groß sein müssen).

Mache heute nur rechte Winkel u. s. w. Sie sieht besonders darauf, daß es die rechten Winkel nach allen Seiten und in allen Lagen oder Stellungen zeichnet.

Mache nur Linien welche sich in einem Punkt vereinigen. Sie macht eine Verbindung und läßt das Kind die Art der Winkel aufzählen. Mache sechs Winkel welche getrennt sind. ꝛc.

§. 7.

Darstellung der Linie und Form.

Mutter: Mache ein Dreieck mit drei gleich langen Linien. Wenn Linien ein Dreieck machen, so nennt man diese Linien Seiten.

Ein Dreieck mit drei gleichen Seiten, heißt man ein gleichseitiges Dreieck.

Kannst du ein Dreieck machen mit zwei gleichen und einer ungleichen Seite? (Hier ist es vorzüglich nöthig, daß die Mutter das Kind frage und sagen lasse, was es gethan hat.)

Ein solches Dreieck nennt man ein gleichschenklichtes Dreieck.

Mache eins mit drei ungleichen Seiten (ein ungleichseitiges Dreieck genannt).

Zeichne zwei gleichseitige Dreiecke.

Zeichne drei gleichschenklichte.

Zeichne vier ungleichseitige.

Zeichne drei gleichseitige, zwei gleichschenklichte, und ein ungleichseitiges.

Darf ich messen ob dein gleichseitiges Dreieck wirklich drei gleiche Seiten habe?

§. 8.

Darstellung des Winkels und der Form.

Mutter: Seht, ob ihr (wenn mehrere Kinder sind) ein Dreieck mit einem rechten Winkel machen könnt? (Die Mutter: ein solches Dreieck nennt man ein rechtwinkliches.)

Macht eins mit einem stumpfen Winkel (ein stumpfwinkliches Dreieck).

Eins mit drei Spitzen nennt man ein spitzwinkliches.

Mache ein jedes drei rechtwinkliche Dreiecke.

Machet vier stumpfwinkliche Dreiecke.

§. 9.

Verbindung des Winkels, der Lage und der Form.

Mutter: Machet vier gleichseitige Dreiecke, welche an einander liegen, welche getrennt u. s. w. sind. — (Wie sich dieses ausdehnen läßt, wird jede Mutter einsehen).

§. 10.

Wiederholung des bisherigen durch Rückſicht auf Zahl.

Mutter: Wiederhole du alles, was ich dir heute gezeigt habe. Wieviel rechte Winkel hat das rechtwinkliche Dreieck? Was ſind die andern für Winkel? Antwort: zwei Spitze. Was für Winkel hat das ſtumpfwinkliche Dreieck? Antwort: einen Stumpfen und zwei Spitze. u. ſ. w.

§. 11.

Entwicklung und Darſtellung der weſentlichſten mathematiſchen Figuren.

Mutter: Mache ein Viereck mit vier gleichen Seiten. Kannſt du auch eins mit vier rechten Winkeln machen? Ein Viereck mit vier gleichen Seiten und vier rechten Winkeln nennt man Quadrat. Zeichne ein jedes vier Quadrate, fünf, ſechs, ſieben, u. ſ. w.

Seht welches ein Quadrat machen kann, das ganz richtig iſt.

Mache du zwei, drei, vier, fünf u. ſ. w. gleich große Quadrate. Mache du drei, vier u. ſ. w. ungleich große Quadrate.

Die Mutter macht die Zeichnung 4 vor, und ſagt: ſie hat vier rechte Winkel und zwei und zwei gleiche Seiten, deswegen nennt man ſie Rechteck.

Mache ein jedes ein, zwei, drei, vier u. ſ. w. Rechtecke.

Wieviel rechte Winkel hat das Quadrat? Wieviel hat das Rechteck? Wieviel gleiche Seiten hat das Quadrat; wieviel hat das Rechteck? u. ſ. w.

Ein Viereck mit zwei paar gleichlaufenden Seiten, oder ein Rechteck, nennt man auch ein Parallelogramm.

Mache ein jedes ein, zwei, drei u. ſ. w. Parallelogramme.

Mache ein rechtwinklichtes Parallelogramm.

Mache eins mit ſpitzen und ſtumpfen Winkeln. (Zeichn. 5.) Ein ſolches nennt man ein ſchiefwinkliches Parallelogramm.

Mache ein jedes vier ſchiefwinkliche Parallelogramme.

Mache ein Quadrat, ein Rechteck und ein ſchiefwinkliches Parallelogramm u. ſ. w.

Ein ſchiefwinkliches Parallelogramm nennt man Raute.

Mache zwei Rauten.

Welches kann mir noch an einem andern Orte als auf der Tafel ein Rechteck, ein Quadrat, eine Raute oder schiefwinkliches Parallelogramm zeigen?

Welches kann ein Viereck machen, das zwei gleichlaufende und zwei ungleichlaufende Seiten hat? Ein solches Viereck nennt man Paralleltrapez. (Siehe Zeichn. 6.)

Mache vier Paralleltrapeze. Hat das Paralleltrapez rechte Winkel, so nennt man es ein rechtwinkliches Paralleltrapez; sind sie spitz und stumpf, so nennt man es ein schiefwinkliches Paralleltrapez u. s. w. Die Mutter macht die Zeichn. 7 und 8 auf die Tafel und sagt: diese Vierecke haben keine gleichlaufende Seiten, deswegen nennt man sie Trapeze.

Mache vier Trapeze wovon jedes zwei und zwei gleiche Seiten hat. — Ferner kann die Mutter noch etwa einige wesentliche Formen vormachen. (Siehe Zeichnungen a bis m.)

Mutter: a ist ein Fünfeck mit fünf gleichen Seiten und fünf gleichen stumpfen Winkeln. (Für die Mutter werden die Buchstaben entbehrlich.)

Welches von euch kann mir diese Figur wiederholen?

Eine solche Zeichnung nennt man ein regelmäßiges Fünfeck.

b. Ist ein Fünfeck mit drei und zwei gleichen Seiten, zwei rechten Winkeln, zwei gleichen stumpfen und einem ungleichen spitzen Winkel.

c. Hat zwei und zwei gleiche Seiten und eine ungleiche. Fünf gleiche spitze Winkel.

d. Ist ein Sechseck mit sechs gleichen Seiten und sechs gleichen Winkeln, wird ein regelmäßiges Sechseck genannt.

Auf diese Art kann die Mutter die Kinder alle diese Figuren beschreiben lassen. Auch kann sie die Kinder noch andere machen lassen, z. E. Neuneck, Zehneck u. s. w. und sie wieder auf diese Art beschreiben lassen.

B. Zeichnungsübungen, in Form und Größe mit einander verbunden.

Mache eine schöne Zusammenstellung aus gleich langen, gleich und ungleich laufenden Linien.

Mache eine aus rechten getrennten Winkeln. Eine aus gleich großen spitzen Winkeln. Eine aus ungleich großen spitzen Winkeln. Eine aus gleich großen und auch ungleich großen stumpfen Winkeln u. s. w.

Mache eine Zusammenstellung aus gleich großen, gleichseitigen Dreiecken. Eine aus gleichschenklichen Dreiecken. Eine aus rechtwinklichen Dreiecken. Eine aus gleich großen stumpfwinklichen Dreiecken u. s. w.

Mache eine Zusammenstellung aus gleichseitigen Dreiecken und rechten Winkeln. Eine aus gleichseitigen und gleichlaufenden Linien.

Mache eine Zusammenstellung aus gleich großen Quadraten.

Eine aus gleich großen und ungleich großen Quadraten.

Eine aus Rauten.

Eine aus ungleich großen Rauten.

Eine aus Rechtecken.

Eine aus Parallelogrammen.

Eine aus Trapezen.

Eine aus Parallelotrapezen und Trapezen u. s. w.

Mache eine Zusammenstellung aus Fünfecken u. s. w.

Mache eine schöne Zeichnung aus gleich langen Linien, welche an einander liegen.

Mache eine aus gleich großen an einander liegenden spitzen Winkeln.

Eine aus gleich großen stumpfen Winkeln u. s. w.

Mache eine aus gleich großen gleichseitigen Dreiecken, welche an einander liegen.

Mache eine aus gleich großen Quadraten welche an einander liegen.

Mache eine aus regelmäßigen Fünfecken u. s. w.

C. Maasverhältnisse.

Die Mutter sagt zum Kinde, es solle zwei Linien machen, wovon eine gerade zweimal so lang ist als die andere, dreimal, viermal. (S. Zeichn. 9 und 10.)

Auf eine andere Art.

Mutter: b ist zweimal so lang als a (Zeichn. 9.)

d. Iſt ein wenig länger als c, oder faſt zweimal ſo lang als c, u. ſ. w.

Machet Linien, wovon eine ein wenig mehr als dreimal ſo lang iſt als die andere.

Mache drei Linien, wovon eine faſt viermal ſo lang iſt als die andere.

Mache zwei Linien, wovon eine fünfmal ſo lang iſt als die andere, desgleichen ein wenig mehr als fünf, faſt ſechs, ſechsmal u. ſ. w.

Mache zwey Winkel, wovon einer gerade zweymal ſo groß iſt, als der andere.

Mache Winkel, wovon einer ein wenig größer iſt als der andere. Zwei, woron einer faſt zweimal ſo groß als der andere iſt. Zwei, wovon einer dreimal ſo groß iſt, als der andere u. ſ. w.

Zeichnung 12, die Seite c iſt zweimal ſo lang als d.

Zeichnung 13, die Seite f iſt mehr als zweimal ſo lang als g, dreimal u. ſ. w. So kann man wieder wie bei den Linien fortfahren.

Mache ein Dreieck, wovon eine Seite viermal ſo lang iſt als eine zweite Seite.

Mache ein Dreieck, wovon eine Seite mehr als viermal ſo lang iſt; eine Zweite.

Die Mutter macht ein Dreieck, und läßt die Kinder die Seiten mit einander vergleichen. Z. E. wie oft iſt dieſe Seite ſo lang als dieſe? Dieſe u. ſ. w.

Mache ein jedes vier Dreiecke, und vergleiche die Seiten mit einander.

Darf ich den Zirkel nehmen und es meſſen.

Mache zwei gleichſeitige Dreiecke, wovon eine Seite des einen zweimal ſo lang iſt, als eine Seite des andern. Dreimal, mehr als drei- und weniger als viermal. Faſt fünfmal ſo lang u. ſ. w.

Die Mutter macht die Zeichnungen 14 und 15, und ſagt dieſe zwei Figuren ſind Rechtecke. e, g, h nennt man die Breite der Rechtecke, a b und c d hingegen die Länge. Das erſte Rechteck iſt zweimal ſo lang als breit.

Das zweite dreimal so lang als breit.

Mache ein jedes ein Rechteck, welches viermal so lang als breit ist, desgleichen fünf, sechs, sieben, achtmal u. s. w.

Mache ein Rechteck, welches ein wenig mehr als zweimal so lang als breit ist u. s. w.

Mache eins, welches fast viermal so lang als breit ist.

Mache ein schiefwinkliches Parallelogramm, welches dreimal so lang als breit ist.

Mache fünf schiefwinkliche Parallelogramme, welche ein wenig länger als breit sind.

Mache eines, welches gegen zweimal so lang als breit ist u. s. w.

D. Anwendung der Maasverhältnisse auf äußere Gegenstände.

a. In der Natur.

Kannst du mir in diesem Zimmer zwei Linien zeigen, wovon eine zweimal größer ist, als die andere?

Wie oft ist dieser Tisch so lang als breit?

Ist dieses Zimmer viel länger als breit?

Indem die Mutter vom Boden in der Stube an die Oberdecke zeigt, sagt sie zum Kinde: dieses nennt man Höhe.

Ist dieses Zimmer breiter, oder höher?

Ist es viel länger als hoch?

Ist dieser Tisch höher als breit?

Die Entwicklung der Anschauung der drei Dimensionen des Raums oder der Länge, Breite und Tiefe oder Dicke ist, um sie vollständig zu geben, zu abstrakt für die Mütter und muß dem Schulunterricht überlassen bleiben. Die Mutter kann sich dabei an den Sprachgebrauch halten, und die Benennung derselben auf dem angezeigten Wege an die gewöhnlich vorkommenden Gegenstände anknüpfen.

b. Auf Gegenstände im Feld.

Wie oft glaubst du, daß dieses Bäumchen so hoch sei als ich?

Wie oft glaubſt du, daß der Weg von hier nach Hauſe ſo weit ſei, als von hier zum Baum u. ſ. w.

Geh' und miß es mit den Füßen. Iſt es ſehr weit ſo kann es mit Schritten meſſen, auch mit einem Stock. ꝛc.

Verſuche, wie viel Schritte weit du dieſes Stück Holz werfen magſt.

Verſuche, ob du es heute weiter werfen kannſt als geſtern.

Wenn es ſich ſchickt, ſo kann die Mutter die Kinder ähnliche Uebungen Monate lang fortſetzen laſſen; denn nur durch anhaltende Uebungen können ſie zur Kraft kommen.

Wie oft kannſt du in einer Minute von dieſem Baum zu dieſem ſpringen?

Wie oft iſt dieſer Acker ſo lang als breit?

Willſt du zählen, wie viele Schritte breit und lang dieſer Acker iſt.

F. Uebungen im Abzeichnen von Gegenſtänden der Natur.

Die Mutter ſucht etwa einen Gegenſtand auf, an dem zwei gerade Linien vorkommen, wovon eine zweimal ſo lang iſt als die andere, läßt das Kind dieſelben auf die Tafel übertragen, und ſagt: dieſe zwei Linien ſind ſo richtig abgezeichnet.

Auch in dieſen Uebungen muß man langſam verfahren, und das Kind für den Anfang nur das Proportionsverhältniß der Länge ins Auge faſſen laſſen, um es nicht zu verwirren. Wenn es darin recht feſt iſt, ſchreitet man zu den zuſammengeſetztern Verhältniſſen und zur Richtung ſeiner Aufmerkſamkeit auf den Unterſchied zwiſchen Bild und Gegenſtand über.

Zeichne du dieſen viereckigen Tiſch richtig ab. (Iſt er zweimal ſo lang als breit, ſo muß das Kind auch ein Rechteck machen, welches zweimal ſo lang als breit iſt.)

Zeichne dieſen Fußboden ab. Dieſe Oberdecke, dieſe Wand, dieſe Thür, dieſes Loch, dieſes Fenſter, dieſen Spiegel, die Vorderfläche vom Haus, die Fläche vom Dach, die Länge und Breite von dieſem Acker, dem Wege (entweder mit einer einfachen Linie, oder mit einer doppelten Linie, welche die beiden Ränder vom Weg bezeichnen würde.)

Zeichne die Länge vom Haus zu diesem und zu diesem Baum ab.

Auf diese Art kann man das Kind alles, was in der Natur unter geraden Linien, auf einer Fläche vorkommt, abzeichnen lassen.

III.

Von der krummen Linie.

A. Formenlehre.

§. 1.

Vom Rund.

Die Mutter macht dem Kinde die Zeichnung 16 vor, und sagt ihm: diese Linie auf b zeigend nennt man runde Linie, und das Innere der Linie auf a zeigend Rund.

Mutter. Kannst du eine runde Linie machen?

Mache vier runde Linien u. s. w. Auch hier sieht die Mutter daß das Kind die runden Linien wieder nach allen Seiten hinziehen lernt.

Die Mutter macht in die Mitte der runden Linie oder des Rundes einen Punkt, und sagt: dieser Punkt heißt der Mittelpunkt der runden Linie. Mache eine runde Linie und suche den Mittelpunkt; fahre damit fort, bis du es richtig triffst. Darf ich es messen? (Sie nimmt den Zirkel, setzt ihn mit einer Spitze in den Mittelpunkt und mit der andern auf die Linie, und dreht den Zirkel um den Mittelpunkt herum. Dieser Punkt soll der Mittelpunkt eines Rundes sein; mache das runder und fahre wieder fort bis du es triffst.

§. 2.

Von der krummen Linie oder dem Bogen.

Die Mutter: Diese Linie (siehe Zeichn. 17) ist nur ein Theil von der runden Linie, deswegen nennt man sie Bogen (auch krumme Linie).

Mache vier Bögen. Mache ein Rund und einen Bogen. Mache vier Bögen und drei Runde u. s. w.

Indem die Mutter auf b zeigt, ſagt ſie ihm, dieſes iſt die erhabene Seite, und auf a zeigend, dieſes iſt die hohle Seite der krummen Linie.

Zeige du mir die erhabene Seite.

Welches kann mir die hohle Seite zeigen?

§. 3.

Von den runden Parallellinien.

Mutter. Kann eins von euch zwei runde gleichlaufende Linien machen? Sollte keines es können, ſo würde ihnen die Mutter die Zeichnung 18 vormachen.

Zwei ungleichlaufende runde Linen. Zeichn. 19.

Mache drei gleichlaufende runde Linien, vier, fünf, ſechs u. ſ. w. Mache drei ungleichlaufende runde Linien. Mache zwei gleichlaufende Bögen. Drei ungleichlaufende Bögen.

Drei gleichlaufende Bögen und zwei ungleichlaufende Bögen u. ſ. w.

§. 4.

Von den Winkeln.

Die Mutter macht die Zeichn. 20, 21 und 22 und ſagt: der erſte Winkel iſt durch zwei hohle Seiten gebildet, deswegen nennt man ihn hohlen Winkel. Der zweite iſt durch zwei erhabene Seiten gebildet und heißt daher erhabener Winkel. Der dritte iſt aus einer erhabenen und einer hohlen Seite gebildet und heißt daher gemiſchter Winkel.

Zeichnet hohle, erhabene und gemiſchte Winkel. Zeichnet drei hohle, vier erhabene und einen gemiſchten Winkel. Machet alles was ihr von der runden Linie kennet auf euere Tafeln.

§. 5.

Von den Zwiecken.

Die Mutter: Zeichn. 23, 24, 25 ſind Zwiecke, das erſte ein gemiſchtwinkliches, das zweite ein erhabenwinkliches, und das dritte ein hohlwinkliches. Mache ein jedes ein hohlwinkliches Zwieck. Macht drei erhabenwinkliche u. ſ. w.

§. 6.

Von den Dreiecken.

Die Mutter: Zeichnung 26, 27, 28, 29, 30, 31 und 32 sind Dreiecke.

Das erste ist ein hohlwinkliches, das zweite und dritte sind erhabenwinkliche Dreiecke. Das zweite hat die Winkel außen, das erste hingegen innen. Das vierte hat zwei gemischte und einen erhabenen innern Winkel. Das fünfte hat einen hohlen und zwei erhabene Winkel. Die erhabenen sind außen u. s. w.

Mache vier hohlwinkliche Dreiecke. Vier erhabenwinkliche Dreiecke. Mit innern Winkeln. Mit äußern Winkeln. Mache ein Dreieck mit einem hohlen und zwei erhabenen Winkeln u. s. w.

§. 7.

Von den Vierecken.

Sehe Zeichnung 33, 34, 35, 36, 37 und 38.

Mutter. Das erste ist ein erhabenwinkliches Viereck. Das zweite ein hohlwinkliches. Das dritte hat einen hohlen, einen erhabenen und zwei gemischte Winkel. Das vierte hat drei erhabene und einen hohlen Winkel. Das fünfte hat zwei erhabene und zwei hohle Winkel, und das sechste ist ein gemischtwinkliches Viereck u. s. w.

Mache du mit vier Linien Vierecke und siehe was für Winkel sie haben können. Als Uebung kann ihm die Mutter dann und wann Fünf, Sechs, Sieben, Acht, und Neunecke u. s. w. vormachen, und das Kind kann die Winkel aufzählen. (S. Zeichn. 39 bis 43.)

§. 8.

Von den Arten der krummen Linie.

Die Mutter zeichnet ferner die Zeichnungen 44, 45 und 46, und sagt, die erste nennt man Wellenlinie, die zweite Oval- und die dritte Schneckenlinie.

Mutter. Kannst du eine Wellenlinie machen?

Mache ein Oval; eine Schneckenlinie. u. s. w.

B. Anwendung.

Mutter. Kannst du mir eine krumme Linie hier in dieser Stube zeigen. Antw. der Rand eines Huts. u. s. w.

Zeige mir hier zwei ungleichlaufende Linien. Zwei gleichlaufende. Suche mir heute runde Blumenkronen u. ſ. w. Zeige mir einen hohlen Winkel (die Spitze eines Meſſers bildet gewöhnlich einen ſolchen Winkel.) Zeige mir einen erhabenen. Sieh heute, ob du keine Blätter findeſt, welche hohle, erhabene und gemiſchte Winkel haben.

Suche heute auf dem Feld Blätter, welche Zweiecke bilden und zeige ſie mir in einer Stunde oder zu Mittag u. ſ. w.

Suche heute nur Blätter; welche hohlwinkliche Zweiecke bilden. Heute ſolche, welche oval ſind u. ſ. w.

Wenn die Mutter die Blume, den Baum kennt, von dem das Kind die Blätter genommen hat, ſo kann ſie ihm dieſelben benennen.

Suche heute Blätter, welche Dreiecke bilden. Suche erhaben winkliche Dreiecke u. ſ. w. Dadurch, daß das Kind, unter den viel tauſend Blättern nur das erhaben winkliche nehmen darf, iſt es durch die Natur der Bedingung gezwungen, viel hundert anzuſchauen.

Such Vier, Fünf, Sechsecke u. ſ. w.

Bring mir heute Blätter, welche dir gefallen.

Die Mutter nimmt eine Pflanze und fragt das Kind, wieviel und was für Winkel die Blätter haben?

Wieviel Blätter ſie haben? u. ſ. w.

(Auch eine ſehr bildende Uebung iſt das Einlegen der Pflanzen; doch dieſes gehört nicht hieher.)

C. Zeichnungsübungen hierüber.

Mutter. Stelle gleichlaufende krumme Linien ſo zuſammen, daß ſie etwas angenehmes bilden.

Mache eine ſchöne Zeichnung aus gleich- und ungleichlaufenden krummen Linien. Mache eine aus getrennten krummlinigen Winkeln. Mache eine aus getrennten, krummlinigen hohlen Winkeln. Mache eine oder zwei Zeichnungen aus erhabenwinklichen Zweiecken. Mache eine aus gemiſchtwinklichen Zweiecken u. ſ. w.

Mache eine Zeichnung aus erhabenwinklichen Dreiecken.

Mache eine aus krummlinigen Parallelitrapezen.

Mache eine aus krummlinigen Fünfecken, Sechsecken, Siebenecken u. ſ. w. Mache eine aus Ovalen. Mache eine aus Schneckenlinien. Mache eine aus Wellenlinien. Mache eine aus Zweiecken, welche aneinander liegen. Eine aus Winkeln, welche aneinander liegen. Eine aus Dreiecken, welche aneinander liegen. Mache eine aus Vierecken, welche aneinander liegen. Mache eine aus Wellenlinien, welche aneinander liegen. Mache eine aus Ovalen, welche aneinander liegen. Mache eine aus Schneckenlinien, welche an einander liegen. Mache beliebige krummlinige Zeichnungen. Zeichne dieſes Blatt. Dieſe krummlinige Verzierung an dieſem Getäfel. (Sollte es kleinliche Verzierungen haben, ſo läßt man ſie nur die Hauptformen machen, und alles kleinliche läßt man weg. Desgleichen bei den Blättern.)

Die Lage dieſer krummlinigten Formen iſt nicht ſehr verſchieden von denen der geraden Linie, deswegen ſind eben ein paar Aufgaben davon angebracht.

D. Von der Größe.

Mutter. Mache zwei, drei, vier, fünf u. ſ. w. gleich lange runde Linien. Mache zwei gleich lange Bögen. Mache zwei ungleich große Runde. Mache zwei gleich große hohle Winkel, drei, vier, fünf, ſechs u. ſ. w. Mache gleich große erhabene Winkel. Mache gleich große Zwei, Drei, Vier, Fünf und Sechseckd, gleich große hohlwinkliche, oder erhabenwinkliche u. ſ. w. Mache gleich große Ovale. Mache gleich große Wellenlinien, Schneckenlinien, ungleich große Ovale ꝛc.

E. Anwendung.

Mutter. Suche zwei lange krumme Linien. Suche heute gleich große hohlwinkliche Zweiecke, Dreiecke, Vierecke und Fünfecke. Kennſt du nichts das der Schneckenlinie gleicht?

Antw. Die Schneckenſchaale u. ſ. w.

F. Maasverhältniſſe.

Alles was bei den geraden Linien vorgenommen worden iſt, kann auch hier vorgenommen werden. Z. E. die Mutter macht die Zeichnung 47. Die zweite krumme Linie iſt zweimal ſo lang als die erſte. Die vierte iſt viermal ſo lang als die dritte u. ſ. w.

Mutter. Mache zwei Linien, wovon eine neunmal ſo lang iſt als die andere.

Das Zweieck Zeichn. 48, iſt bey der höchſten Länge zweimal ſo lang als breit.

Mache ein Zweieck, welches nur ein wenig länger als breit iſt. Mache eins, welches viermal ſo lang als breit iſt. Mache eins, welches ein wenig mehr als zweimal ſo lang als breit iſt u. ſ. w. Das Gleiche kann mit jedem Drei- und Viereck vorgenommen werden.

6. Anwendung.

Mutter. Wie oft iſt dieſer ovale Tiſch ſo lang als breit? Wie oft iſt dieſes Loch ſo lang als breit?

Antw. Es iſt ſo breit als lang.

Wie oft iſt dieſes zweieckige Blatt ſo lang als breit. Wie oft iſt es dieſes drei, vier, fünf, ſechseckige u. ſ. w.

IV. Von der Vereinigung der geraden und krummen Linien.

Die Mutter macht eine gerade und krumme Linie, und ſagt, ſie ſind ungleichlaufend.

Die Mutter macht Zeichn. 49 und 50. Dieſe ſind gemiſchtlinigte Winkel. Der erſte iſt ein gemiſchtlinigter hohler; der zweite ein gemiſchtlinigt erhabener.

Mutter. Mache gemiſchtlinigte hohle Winkel, gemiſchtlinigt erhabene.

Zeichnung 51. Dieſes iſt ein gemiſchtlinigtes Zweieck.

Zeichnung 52 und 53 ſind gemiſchtlinigt rechtwinkliche Dreiecke. Zeichnung 55 hat einen äußern Winkel. Zeichnung 54 und 55 ſind gemiſchtlinigt ſpitzwinkliche, 56 und 57 ſind gemiſchtlinigt ſtumpfwinkliche u. ſ. w.

58 iſt ein Dreieck mit einem gemiſchten und zwei gemiſchtlinigten Winkeln. 59 hat einen hohlen und zwei gemiſcht linigt hohle u. ſ. w.

61 iſt ein Viereck mit zwei paar gleichlaufenden Seiten, (Parallelogramm) und mit zwei hohlen und zwei erhabenen Winkeln u. ſ. w.

Das Gleiche kann die Mutter mit dem Fünf, Sechs, Siebeneck u. ſ. w. vornehmen.

Die Anwendungs- und Zeichnungsübungen werden ganz gleich wie bei der geraden und krummen Linie gemacht. Es kann Niemanden ſchwer ſein, dies ſelbſt auszuführen, weil gewiß jedes Kind, das das vorhergehende begriffen hat, mit der geringſten Anleitung es machen wird.

Als Muſter nur noch ein paar Aufgaben:

Mutter. Suche du etwas auf, das dem gemiſchtlinigten Zweieck gleicht. Mache eine ſchöne Zeichnung aus gemiſchtlinigten Dreiecken.

Auch beim Maaßverhältniß findet das gleiche statt, wie bei der geraden und krummen Linie.

Hier folgen ein paar Beispiele:

Mutter. Mache ein gemischtwinkligtes Parallelogramm, welches zwei, eins welches dreimal so lang als breit ist.

Mache eine schöne Zeichnung aus unvereinigten gemischtlinigten Zwecken.

Welches findet ein gemischtlinigtes Viereck? u. s. w.

V. Von den Flächen, welche auf verschiedenen Ebnen sind.

Die Mutter. Der Fußboden dieses Zimmers ist mit der Oberdecke gleichlaufend; er ist mit den vier Wänden ungleichlaufend. Mit was ist hier dieser Fußboden gleichlaufend? Mit wieviel Wänden ist er ungleichlaufend?

Antw. Mit vier Wänden.

Der Fußboden ist mit einer Wand in einer Linie verbunden, und bildet einen Winkel, welchen man Flächenwinkel nennt. Die vier Wände bilden mit dem Fußboden vier Flächenwinkel. In allem hat es in jedem Zimmer fast immer zwölf Flächenwinkel. (Doch ich will nicht mehr weiter gehen, weil es schwer wird.)

Zu der Bildung des Kindes sind einige mathematische Körper wichtig, etwa zehn Kubus, zehn Körper, wovon die Breite und Höhe ein Quadrat und die Länge zwei Kubus ist; so 3 Kubus 4, 5, 6, 7, 8, 9 und 10. Doch sind weniger auch hinlänglich, besonders spielen Kinder von diesem Alter gern mit beweglichen Sachen, — und welche Spiele können wichtiger und bildender sein?

Auf diese Art kannst du, Mutter, dein Kind in allen Umständen leicht und sicher entwickeln und bilden. Du machst dich dadurch als Mutter würdig. Dein Kind wird und kann nicht fehlen, es wird sich deiner würdig machen. Es wird noch mehr, es macht sich einst als Mutter oder Vater seiner Kinder würdig. Der Seegen wird durch dich, Mutter, auf deinen Kindern und Kindeskindern ruhn.

Ja Mutter, in deiner Hand steht es, Glück und Seegen auf deine Kinder und Kindeskinder zu verbreiten. Mutter, was ist und kann dir mehr sein als dieses? Gott der Allweise legte dieses als das erhabenste Ziel in jedes Mutterherz. Darum bist du, Mutter, der untersten Hütte, im Erhabenen und Ewigen der Menschennatur, gleich der des Pallastes; du sollst und kannst deinen Kindern sein, was diese den ihrigen ist.

Wochenschrift
für
Menschenbildung.

Zweiten Bandes siebentes Stück.

„Werden die Menschen in gleichem Maße für die Wissenschaft und das Leben erzogen, so ist in dem Verein und Wirkungskreis eines jeden, und seinem Leben die Unwissenheit und aus seinem Wissen die Thaten- und Erdenlosigkeit verbannt.“

II.

Ueber Unterrichts- und Erziehungsverbesserungen in Schulen und Haushaltungen.

In Abendgesprächen zweier Freunde.

Zweites Gespräch.

Erster. Unsre vorige Unterhaltung und seitheriges Nachdenken haben Manches in der Erziehung, das ich bisher gar nicht oder doch nur in dunkler Ferne sah, meinen Augen näher gerückt, und mir An- und Aussichten eröffnet die mir herzliche Freude gewähren. Je mehr ich aber über das, was ich bisher meinen Kindern war und was überhaupt ein Vater denselben sein soll, nachdenke, desto öfter stoße ich auf Punkte, die zwar mein Herz interessiren, über die aber in meinem Kopfe der hellere Tag fast gar nicht anbrechen will.

Zweiter. Ich fühle wohl, daß das, was ich dir damals sagen konnte, nichts weniger als befriedigend war. Indessen freut mich die Fortsetzung unsrer Unterhaltung um so mehr da ich überzeugt bin, daß freie Mittheilung unsrer Ansichten, Wünsche und Hoffnungen für beide eines der vorzüglichsten Mittel zur Erweiterung, Läuterung und Belebung derselben werden kann.

Erſter. Einer von den Punkten, worüber ich mir bis jetzt keine befriedigende Rechenſchaft geben konnte, iſt das, was ſeit einiger Zeit über die Mittel die Kinder reden zu lehren in Umlauf geſetzt wurde. Ich muß geſtehen, die Ankündigung ſolcher Mittel kam mir im Anfang ordentlich närriſch vor, und noch jetzt weiß ich nicht, was ich davon denken ſoll. Das bloße Reden lernt doch jedes Kind von ſelbſt. Dazu braucht's keiner Anleitung. Es iſt hierin bei den Menſchen wie bei den Vögeln: was der alte vorpfeift, pfeift der junge nach.

Zweiter. Das iſt wohl wahr, ſo weit die Menſchenſprache wie das Vogelgepfiff nur ein ſinnloſer Schall iſt. Aber auch nur ſo weit lernt das Kind früher und leichter die Sprachtöne nachlallen, wenn man ſich mit ihm abgiebt, als wenn man ſich nicht mit ihm abgiebt.

Erſter. So weit giebt ſich jede Mutter mit ihrem Kinde ab. Sie plaudert lange vorher mit ihm, ehe es nur ein Wort davon verſtehen kann.

Zweiter. Sie kann nicht anders, ein innerer Trieb, wie er nur im Mutterherzen lebt, zwingt ſie mit ihrem Kinde zu ſchwatzen und ſie thut es oft, ohne daß ſie es weiß, und noch öfter, ohne daß ſie daran denkt, warum ſie es thut.

Erſter. Das merkt wenigſtens jede, daß ſie es dann thut, wenn ſie das Kind ſchweigen machen und zum Lächeln bringen will.

Zweiter. Das Kind erheitern iſt jeder Mutter bei allem was ſie für daſſelbe thut, der erſte und meiſtens der einzige Zweck. Aber eben das iſt intereſſant, daß ſie beinahe in allem mehr thut, als ſie eigentlich will. So weckt und belebt ihr Thun die ſchönſten Kräfte und Gefühle im Kinde ohne daß ſie in ihrem Leben nur daran denkt, es ſeie durch ſie geſchehen.

Erſter. Es möchte aber auch ſchwer halten zu unterſcheiden welche Kräfte und Gefühle im Kinde durch die Mutter, welche durch den Vater, welche durch andere Menſchen, durch Gottes Natur, durch ſeine beſondere Lage und die tauſenderlei Verhältniſſe und und Umſtände in denen es ſich befindet und befinden muß, geweckt und belebt worden ſeien.

Zweiter. Das iſt auch gar nicht nöthig. Aber ſoviel iſt dennoch gewiß, die erſte Weckung und Bildung des Kindes hängt in jedem Fall größtentheils von ihr ab. Daher mag auch die allgemeine Meinung ihren Grund haben, es ſeie beinahe unmöglich, daß eine Haushaltung, die eine gute Mutter habe, fehlen, und umgekehrt, daß eine Haushaltung die eine ſchlechte Mutter habe, gerathen könne.

Erſter. Da ſind wir aber weit vom Reden lernen abgekommen.

Zweiter. Nicht ſo gar, was in Rückſicht der Bildung des Kindes im Allgemeinen gilt, das gilt auch von ſeiner Bildung zum Reden. Auch hierin iſt die Mutter ſeine erſte Lehrerin, und ſo lange ſie ohne weitere Zwecke, blos vom mütterlichen Sinne getrieben, mit dem Kinde redet, thut ſie es gewöhnlich auf eine Weiſe, wie man ſie durch keine Kunſt in der Welt beſſer lehren könnte. Aber wenn denn dieſer unwiderſtehliche Trieb allmählig nachläßt, wenn Bewußtſein und freier Wille an ſeine Stelle treten und ihre Thätigkeit einen neuen Schwung und eine größere Ausdehnung erhalten ſollte, ſo geſchieht es oft, daß viele von ihnen ſo arm an Mitteln werden, ihre Kinder zu lehren als bei eintretender Dürre die Brunnquelle an ſegnendem Waſſer, das Land um ſich her zu erfriſchen und dem Durſtenden Labung zu gewähren.

Erſter. Wenn die beſte Schwätzerin auch zur beſten Lehrerin der Kinder ſich eignete, ſo hätte gewiß Frau Nachbarin Z. die ausgeſuchteſten Talente dazu. Den ganzen Tag ſteht ihr das Maul nie ſtille. Aus jeder Eitelkeit weiß ſie ein Weites und ein Breites zu machen, wie ſelten eine, und die Kinder ſind auf gutem Wege, vollkommene Klatſchmühlen zu werden wie ihre Mutter.

Zweiter. Du ſpotteſt; ich nehme die Sache von einer ernſtern Seite, und von dieſer freut es mich, daß eine naturgemäße Anleitung zum Reden lehren, gerade ſolchen Weibern die tödtlichſte Langeweile verurſachen müßte.

Erſter. Wie könnte das möglich ſein, da dieſelbe bei den Müttern allgemein eben das erzielen will, was bei dieſer ſchon erzielt iſt.

Zweiter. Du irrst nur darin, daß du zwei Sachen mit einander verwechselst, die so himmelweit verschieden sind, als das Plappern der Heiden und das christliche Gebet.

Erster. Wie meinst du das?

Zweiter. Kennst du den Spruch, der Geist ist's der lebendig macht. Das Fleisch ist gar nichts nütze?

Erster. Freilich kenne ich ihn, aber was willst du damit?

Zweiter. Wie beim Gebet, so auch beim Reden lernen, hat nicht dasjenige einen Werth, was die Zunge geläufig macht, sondern dasjenige, was den Geist belebt, das Herz erhebt und einen reinern höhern Sinn für die wesentlichsten Verhältnisse und Beziehungen der Dinge und des Lebens öffnet. Das Dasein dieses entwickelten Sinnes giebt dann auch jedem Wort des Menschen Würde und Kraft, und erhebt die Sprache zu einem der wesentlichsten Vorzügen der Menschennatur; — so wie hingegen bei dem Mangel dieses Sinnes die Sprachkraft ihre Würde verliert und zum elenden Werkzeug der Verderbenheit und Schwäche herabsinkt.

Erster. Aber eben darum fürchte ich das Vielreden und glaube, die Menschen überhaupt und besonders die Mütter, hätten weit nöthiger die Kunst des Schweigens als die des Redens zu lernen.

Zweiter. Du denkst gewiß jetzt an die Regel des goldenen A B C's. Mit Schweigen niemand fehlen kann, und wie die Worte weiter lauten. Diese Kunst allgemein zu machen, dürften nur überall Trappistenschulen errichtet werden.

Erster. Das hieße freilich nicht viel anders, als vom Regen unter die Traufe kommen. Die unnatürliche Beschränkung des Redens und der unnatürliche Spielraum desselben müßten nothwendig beide zerstörend auf das Leben und die Kraft des Kindes hinwirken und seine allseitige Bildung gewaltigen Hemmungen bloß setzen. Ich wollte mit meiner vorigen Bemerkung eigentlich nichts sagen, als daß die Gefahr, die Kinder zu Klappermühlen zu bilden groß sei, und daß besondere Anleitungen zum Reden eben das schon so verderbliche Uebel leicht verstärken und allgemeiner machen könnte.

Zweiter. Ueber die Eitelkeit des leeren Mundbrauchens

bin ich vollkommen mit dir einverſtanden. Aber es iſt nur die Frage wie die Menſchen die an dieſem Uebel krank liegen, ſich daſſelbe zugezogen haben.

Erſter. Da kämeſt du ſauber an, wenn du das was dieſe Leute als einen Kranz der Ehre, und als den Prüfſtein ihrer gelungenen Erziehungsweiſe anſehen, eine Krankheit nennen wollteſt.

Zweiter. Das iſt eben mitunter eine von den nicht ſchönen Seiten unſrer Tage, daß oft weiße Namen an ſchwarzen Sachen glänzen und ihr grauſes Dunkel mildern ſollen.

Erſter. Bei der Haushaltung von der ich ſprach ſind die Urſachen ihrer Krankheit heiter. Die Anlagen zur Geſprächigkeit ſaugten die Kinder ſchon mit der Muttermilch ein, und im täglichen Umgange mit einer ſo wohlgeläufigen Zunge, wäre es ein Wunder, wenn dieſelben weniger geſchwätzig würden, als ſie es allem Anſchein nach werden müſſen.

Zweiter. In einer ſolchen Haushaltung faßt freilich das Verderben und die Entwerthung des ſo edeln Geſchenkes der Sprachkraft faſt unaustilgbare Wurzeln. Das Schlimmſte iſt dann noch, daß man den Müttern ſehr Unrecht thun würde ihnen die Schuld der ſo allgemeinen Oberflächlichkeit des Denkens, der Lauheit und Erſchlaffung der Gefühle und des Zeit raubenden und Kraft lähmenden Maulbrauchens allein beizumeſſen.

Erſter. Das wollte ich auch gar nicht. Ich führte die Haushaltung von der ich ſprach, nur darum an, weil mir ihr ewiges Gewäſch am meiſten beſchwerlich fiel. Da iſt auffallend die Mutter ſchuld.

Zweiter. Ich kenne eine Haushaltung, die durch ganz andere Umſtände und noch dazu mit dem beſten Willen, einer auszeichneten Sorgfalt und großer Mühe von dem geraden Wege nach dem wahren und weſentlichen Ziele der Erziehung abgelenkt zu werden in Gefahr ſtand. Hier ſtarb die Mutter nur zu frühe von der Haushaltung weg. Der Vater der reich und für das Wohl ſeiner Kinder zärtlich beſorgt, aber außer Stande war, ihre Erziehung ſelbſt zu übernehmen, faßte den Entſchluß ſich kein Geld für ihren Unterricht und ihre Bil-

dung reuen zu lassen. Zufälliger Weise waren die Schulen seines Ortes von der untersten an, bis an die hebräischen und griechischen hinauf in einem so schlechten Zustande, daß er für seine Kinder nicht nur nicht Gutes von denselben hoffen, sondern noch für das, was bis jetzt durch die selige Mutter und sein ganzes häusliches Verhältniß in ihnen geweckt wurde, besorgt sein mußte. Es blieb ihm also nichts übrig, als sie entweder in fremde Erziehungsanstalten zu schicken, oder einen Erzieher in sein Haus aufzunehmen. Er wählte das Letzte. Allem Anschein nach war das Glück ihm bei der Wahl desselben vorzüglich günstig. Nach langem vergeblichem Suchen wurde ihm nemlich von einem seiner Freunde ein junger Mensch ausgekundschaftet, der in seiner Schule immer die vortheilhaftesten Zeugnisse seiner Talente und seines Fleißes erhielt und später sich zum geistlichen Stande ausbildete. Die Freude des guten Vaters war unbeschreiblich. Voll Vertrauen und Hoffnung legte er den schönsten Theil seiner Vaterrechte und Vaterpflichten in die Hände seines neuen Freundes nieder. Dieser, freudetrunken über den Spielraum der ihm für sein Wirken in seinem Lieblingsfache geöffnet wurde, nahm sich fest vor, Proben seiner Kunst aufzustellen, wie sie um ihn her nicht gemein sein sollten. Seine Schulführung und spätere Studien führten ihn zur Bekanntschaft der Nahmen einer Menge der berühmtesten Erzieher der Gegenwart und der Vorzeit und des Mehresten was dieselben Großes und Herrliches zum Heil der Menschheit für Eltern Lehrer und Schüler gedacht, versucht und ihnen zum Trost zur Lehre und zur Warnung in schriftliche Urkunden verfaßt hatten. In mehreren Erziehungsschriften wußte er beinahe von jedem Satze anzugeben auf welcher Seite derselben er stünde. Dadurch und durch den ganzen Unterrichtsgang seiner Jugend mit den mannigfaltigsten Ansichten und Erfahrungen ausgezeichneter Erzieher erfüllt — war seine dringendste Sorge einen Plan zu entwerfen der ihm als Richtschnur und Leitstern seines ganzen Benehmens dienen könnte. Soll ich einem Musterplane folgen? fragte er sich selbst. Aber welchem? Er nahm sogleich mehrere vor sich, untersuchte, verglich und betrachtete die Umstände und Folgen

ihrer Anlage und ihrer Ausführung. Alle waren, wenn gleich im Wesen und in Nebensachen von einander abweichend und in einigen Rücksichten schnurstraks gegeneinanderlaufend, dennoch mit dem Stempel der Erfahrung geziert. Die Verschiedenheit der Erfahrungen über den nemlichen Gegenstand genirte ihn, noch mehr aber die Gleichheit dieser Erfahrungen bei dem offnen Widerspruch der Ansichten und Mitteln, die denselben zu Grunde lagen. Was sollte er thun? Sich einem von diesen Plänen in die Arme werfen, wie der Vater seiner Zöglinge sich ihm in die Arme warf, schien ihm gefährlich, ungerecht gegen die andern und vor allem aus seiner selbst unwürdig. Der Mensch, und besonders der Erzieher darf doch in keinem Falle bloßer Nachbeter sein, meinte er, er muß doch wenigstens darin seine eigne Selbstständigkeit beweisen, daß er den unermeßlichen Reichthum der vorhandenen Erziehungsmaximen nach eigenen Grundsätzen sichtet und nur das als Kern erkennt, was Mehl enthält. Sich weiter zu wagen lag weder in seinem Wesen noch in der Eigenheit seiner Bildung. Nach so vielen Versuchen und glücklich zu Tage geförderten Erziehungsweisen einen neuen Weg gehen zu wollen, schien ihm eben so anmaßlich als unmöglich und so kam er auf den glücklichen Einfall sich die goldne Regel des Apostels: „Prüfet alles und das Gute behaltet“ zur unabänderlichen Basis seines Erziehungsplanes festzusetzen. Zufrieden, wie ein Mann der einen Schatz entdeckte, eilte er zu dem Hausvater, redete mit ihm über die Schwierigkeiten einer sichern und folgereichen Erziehungsweise und über die Vortrefflichkeit des biblischen Grundsatzes auch für sein Fach. Dieser konnte nur danken, und indem er sich ganz den frohen Ahndungen des glücklichen Erfolgs eines Thuns überließ, das auf so festen Fundamente ruhe, wiederholen, daß ihm nichts in der Welt so sehr am Herzen liege, als das Wohl seiner Kinder und daß er sich für alles, was zu denselben beitragen könne, jede Aufopferung von Herzen gern gefallen lassen wolle.

Dieser einfache aber erhabene Grundsatz wird, ob Gott will, zu keinen großen Aufopferungen führen, erwiderte der junge Erzieher und gieng wieder auf sein Zimmer zurück.

Hier überdachte er auf's Neue den ganzen Umfang des großen Gedankens und die wesentlichen Schritte zu denen derselbe in seiner Lage und für seine Aufgabe führen müsse.

Prüfen, Alles prüfen, Behalten, das Gute behalten, das ist's was du zu thun hast, sagte er zu sich selbst, und — o daß ich nicht strauchein möge in meinem Laufe nach dem würdigen Ziele, das von diesem Punkte aus zu erreichen möglich ist, setzte er zum Himmel! Aber ach — er strauchelte wirklich. Gleich der erste Schritt zur Anwendung des göttlich erhabenen Grundsatzes war ein Fehltritt. Er wollte Alles prüfen, aber dieses Alles war für ihn ein Meer, in dessen Wellen er schrecklich hin und hergeworfen wurde.

Er selbst als Erzieher das Maas seiner Kräfte, sein neues Verhältniß, seine Zöglinge, ihre Anlagen und Bedürfnisse hätten ihm reichhaltigen und interessanten Stoff zur würdigen Prüfung dargeboten; aber zum Unglück war dieses nicht dasjenige, worauf sein Karakter und die Eigenheit seiner Bildung ihn vor allem aus und überwiegend hinlenkte. Die aufgestellten Erziehungsmethoden und Erziehungsschriften waren es, die ihn wie der Magnet das Eisen anzogen und von der unmittelbaren Anschauung und Beobachtung seiner selbst und seiner Kinder wegzauberten. Durch den unverwandten Blick auf jene hoffte sein inneres Auge für tiefere Blicke in das Wesen der Menschennatur und den nothwendigen Gang ihrer Entwicklung, mächtig üben und schärfen zu können. Der arme Mann. Er sah nicht, daß sein, ohnehin schon des vielen Lesens und Lernens wegen für die einfache und und unbefangene Ansicht seines Verhältnisses geschwächte und umnebelte Auge immer dunkler werden und am Ende dahin kommen müsse, nichts in der Welt mehr ohne Brillen ansehen zu können. Die Anlegung einer für seinen Zweck berechneten Bibliothek war das erste was sein Prüfungsgrundsatz nothwendig machte. Das Anschaffen der Bücher fand gar keine Schwierigkeiten und bald wimmelte es in seinem Schranke von belehrenden moralisirenden und ergötzenden Kinderfreunden, von Lust- und Trauerspielern, von Reisebeschreibern, von Räthsel- und Charadenmachern, von natürlichen Tausendkünstlern u. s. w.

von denen jeder ſeine Waare auf die gefälligſte Weiſe anzupreiſen wußte. Das Zimmer worin er wohnte wurde überall mit Tugendſpiegeln umhangen und ein paar niedliche Tiſche mit Kinderklavieren, gemahlten Welten, Jugendzeitungen, rothen, blauen und grünen Büchelchen belegt. So mit Hülfe umgeben, hoffte er, könne es ihm nicht ſchwer fallen, jede Kraft des Kindes von ihrem Entkeimen an auf die mannigfaltigſte Weiſe in Anſpruch zu nehmen. Was jeder von ihnen Vorzügliches beſitze, wollte er nicht entſcheiden, bis es ſich bei der wirklichen Ausübung gezeigt habe, was ſich als bewährt erprobe. Er ſelbſt war zufälliger Weiſe in der Darſtellungs- und Erzählungskunſt am gewandteſten, daher waren auch Darſtellungen und Erzählungen das erſte, an und mit denen er ſein praktiſches Erziehungs-Talent und beſonders ſeine Unterrichtsgabe prüfen und zeigen wollte. Wirklich gelangen ihm gleich ſeine erſten Bemühungen auf einen Grad, den er ſelbſt nicht hoffen durfte. Alle Kinder hatten ihn gern und hörten ihm mit einem Intereſſe zu, das bisweilen mit dem alles verſchlingenden Heißhunger etwas Aehnliches hatte. Aufgemuntert durch dieſen Erfolg vervielfältigte er das was den Kindern ſo große Freude gewährte, und beredete ſich bald, die Erzählung ſei die von Gott ſelbſt beſtimmte Form oder vielmehr der ſchon lang geprieſene aber nie geſehene Trichter durch welchen alles Gute leicht und ſicher in den Kopf und das Herz des Menſchen Eingang finde. Eine ziemliche Zeit bot ſich Stoff genug an, der ſich gar wohl zu Erzählungen ſchickte. Bisweilen aber ſtieß er dann doch auch auf Gegenſtände, denen dieſe Form nicht recht paſſen wollte. Das half aber alles nicht. Wie der einmal an Kaffe gewöhnte Magen und die an Taback gewöhnte Naſe den Menſchen leicht glauben machen, Kaffe und Taback ſeien unentbehrliche Erhaltungsmittel des Lebens und der Geſundheit, ſo machen die Thatſache des Intereſſes der Zöglinge unſern Erzieher glauben, jede Lehre habe nur im Gewande einer Erzählung einen wirklichen Gehalt. Auf dieſe Erfahrung ſich ſtützend, reifte in ihm der Gedanke, eine für jedes Alter berechnete und auf alle möglichen Umſtände des Lebens paſſende Sammlung ſolcher Erzählungen

müßte Eltern und Lehrern ihr mühsames Geschäft der Bildung und des Unterrichts um neun Zehntheile erleichtern. Die Lebhaftigkeit mit der er sich der Idee der Nützlichkeit einer solchen Arbeit hingab, machte, daß er die trocknern und ernstern Uebungen, die Anstrengung und Selbstkraft forderten, fast gänzlich hintansetzte, dafür aber eine Reichhaltigkeit in seine Lieblingsübungen hineinbrachte, daß der Mangel anderer dem gutmüthigen Hausvater gar nicht auffiel.

Auch Zahlen-, Formen- und Maaßverhältnisse kamen mitunter bald in einer Geschichte verflochten, bald als Räthsel bald als Merkwürdigkeit von diesem oder jenem Gegenstand der Natur und der Kunst zum Vorschein. Aber freilich waren diese Art Uebungen immer nur, wie wenn sie sich da hinein verirret hätten. Am meisten häuften sich die Zahl der moralischen Erzählungen. Da war keine Tugend und kein Fehler, die und der nicht von einer Lisette, einem Röschen, einem Hans, einem Klaus ausgeübt oder begangen, zur Nachahmung und Warnung aufgestellt und täglich auf diesen oder jenen Vorfall applicirt wurde. Die Wirkung dieses Unterrichts und der mit ihm zusammenhängenden ganzen Führung der Kinder war sonderbar. Sie zeigten ununterbrochen eine große Anhänglichkeit an ihren Lehrer und konnten sich fast nicht darein schicken, wenn er auch nur einen Tag von ihnen abwesend war. Bei ihrem Vater und bei ihren Onkeln und Tanten hatten sie nur Langeweile, weil niemand sie so gut zu unterhalten wußte. Diese freuten sich zwar der kindlich anhänglichen und sehnsuchtsvollen Stimmung der Kinder, aber es machte ihnen doch zuweilen Mühe die Begierde nach Unterhaltung auf einen so hohen Grad in ihnen steigen zu sehen. Das gieng so weit, daß eine von den letztern einst gegen den Vater äußerte: „Ihr und euere Kinder wären übel daran, wenn der Zufall es fügte, daß sie ihren jetzigen Lehrer verlieren sollten.“ — Die Kinder schicken sich leicht in alles, meinte ihre Frau Schwester, und den Kindern unsers Herrn Vetters kann es um so weniger fehlen, da das, was sie gelernt haben, ihnen zu immerwährender Unterhaltung dient, und sie überdies am Lesen schöner Bücher so viel Geschmack

finden. Das Lesen, setzte sie hinzu, ist ja doch unstreitig die größte Freude die man auf der Welt haben und wobei es einem in gesunden und kranken Tagen nicht leicht an Zerstreuung, Ergötzung, Trost, Licht und was man nur immer will, fehlen kann. Einer von den Onkeln war andrer Meinung. Es ist mir, sagte er, schon oft aufgefallen, daß die Kinder meines Vetters dann und wann in eine Art Staunen gerathen, wie es bei Menschen der Fall sein kann, die über etwas ernsthaft nachdenken, aber meistens bei solchen Leuten wirklich der Fall ist, die gar nichts denken. Ob es bei ihnen wohl Leerheit des Geistes oder eine übergroße Thätigkeit desselben sein fragte ich mich schon oft, wenn ich sie also staunen sah. Es würde mich herzlich freuen, wenn ich mich irrte, aber ich fürchte, ihr Lehrer nehme nur die reizbarsten nicht die wesentlichsten Kräfte ihres Geistes und ihres Herzens in Anspruch. Ihr ganzes Wesen scheint mir zu flatterhaft, in ihren Ansichten und Urtheilen ist zu wenig Eignes und Selbstgedachtes und zu viel Gehörtes und Nachgeredetes. Das Erzählen von allerhand Histörchen, mag wohl für den Lehrer bequem und für den Zögling anziehend sein, aber anstatt wohlthätig, tief und wahrhaft erhebend zu wirken, setzt diese Unterrichtsweise vielmehr Lehrer und Zöglinge der größten Gefahr aus, die Affen ihrer Muster und ein Spielball des Scheins und des Trugs zu werden. Von dem anfangs unschuldigen Hang nach Histörchen, erzeugt sich nicht selten in der Folge die verheerende Pest der Romanenlesterei, die auf ihrem vom Blut der Unschuld triefenden Altare ein Schlachtopfer nach dem andern dahin rafft. Schauder und Entsetzen ergreifen mich, wenn ich an den Abgrund denke, in welchen das ungezügelte Schweifen einer erhitzten Einbildungskraft schon so viele hoffnungsvolle Jünglinge und Mädchen gestürzt hat. Zu dem Jammer eines solchen Zustandes können freilich mancherlei Verhältnisse und Umstände des häuslichen und öffentlichen Lebens beitragen, aber gewiß ist, daß nicht selten in der Art und Weise wie die geistige und moralische Bildung des Kindes von Amtswegen besorgt wird, die offenbare Quelle desselben zu finden ist. Auch das ist wahr, wenn gleich nicht immer eine gänzliche Verwirrung der

Gefühle und eine schwelgende Träumerrichtung der Einbildungskraft die Folgen eines übertriebenen Vertrauens auf Worte und eines übelberechneten Gebrauchs derselben sind, so zeigt doch auf einer andern Seite die Erfahrung an einer Menge von Beispielen, wie oft der Reiz wohlklingender Phrasen und eleganter Einkleidungen die Aufmerksamkeit auf die Dinge selbst, ihr wahres Wesen und ihren wirklichen Werth verschlingt und zu Grunde richtet. Oder woher anders mag es wohl kommen, daß Menschen blos darum, weil sie mit den Gedanken, den Gefühlen, der That und dem Leben ihr Spiel zu treiben gelernt haben, sich zum Lieblingspersonale des gebildetern Publikums und damit auf eine Stufe emporzuschwingen vermochten, von wo aus sie, wenn auch noch so entblößt von aller Wahrheit, aller Reinheit und allem innern Leben, und selbst bei offenbarer Verworfenheit als der Spiegel der Wahrheit, der Unschuld und des Lebens auftreten, durch ihren Zauber die Welt blenden und durch den sinnlichen Reiz ihrer Kunst im Reiche der menschlichen Bildung eine so mächtige Herrschaft zu gründen und zu behaupten im Stande sind. Woher mag es wohl kommen, daß es Kinder und Erwachsene Leute giebt, die in Predigten und Schauspielen beim Anhören rührender Züge eines edlen Gemüthes von Freude, und bei dem Gemählde einer Trauerscene von Schmerz ergriffen in Thränen ausbrechen, und hingegen für geräuschlosen Edelmuth im wirklichen Leben und alles Leiden der Menschen, das nicht von der Kanzel verkündet oder auf dem Theater vorgestellt wird, ganz stumpf und gefühllos sich zeigen? Wenn ich daran denke, daß auch die Kinder unsers Vetters diese Richtung nehmen könnten, so wird mir ordentlich bange um sie. Was mich ihrenthalben einzig beruhigt, ist, daß der Wortreichthum ihres Lehrers in einer gutmüthigen Seele wohnt. In einer solchen Seele kann oft das Widersprechendste in ungestörtem Frieden bei einander leben. Aber wenn Leichtigkeit und Gewandtheit des Redens das Eigenthum niedriger Seelen ist, dann helfe Gott den Kindern die denselben zum Unterricht und zur Bildung in die Hände fallen. Obschon ich indessen für unsers Vetters Kinder von dieser Seite ruhig bin, so bin ich es desto weniger von einer

andern. Es ſcheint mir nemlich, daß bei der übergroßen Reizbarkeit ihrer Phantaſie, Thätigkeit, Anſtrengung und Ausdauer, gar nicht ihre Sache ſeie, und ohne dieſe weſentlichen Punkte hilft doch wahrlich am Ende das Wiſſen von hunderttauſend Kopfs- und Herzens-Anekdoten ſo wenig zur Erlangung ächter Weisheit des Lebens, als das auswendig lernen des Indegriffs aller Wiſſenſchaften zum wirklichen Beſitze derſelben, oder das auswendig lernen der Offenbarung Johannis zur Kenntniß des himmliſchen Jeruſalems. Wenige Tage nach dieſen Aeußerungen erhielt der Hauslehrer wirklich die Nachricht, der Pfarrer ſeines Geburtsorts ſeie geſtorben und die Gemeinde würde ſich glücklich ſchätzen ihn zum Seelſorger zu erhalten. Es koſtete ihm Mühe den Entſchluß zu faſſen, die gute Familie zu verlaſſen, bei welcher er in einem ſo ſchönen Wirkungskreiſe lebte und ſo viel Vertrauen und Liebe genoß. Aber er hatte doch überwiegende Gründe es zu thun. Der gute Vater und die armen Kinder waren beinahe untröſtlich über den fatalen Streich des Schickſals. Die zwei älteſten Söhne näherten ſich zwar dem Alter wo ſie zu irgend einem Berufe verbereitet werden ſollten. Der eine von ihnen war zur Handlung der andere zur Landwirthſchaft beſtimmt. Was dem Vater beſonders Mühe machte, waren die zwei noch jüngern Töchter und der jüngſte Knabe, deren Erziehung nun ſo plötzlich ſtill geſtellt werden ſollte. Indeſſen was war zu thun? Er mußte einen andern Lehrer ſuchen, der den Faden der Erziehung da wieder aufnahm, wo der Abgegangene ihn gelaſſen hatte. Aber er wußte nur zu wohl, daß die Wahl eines Hauslehrers, wie diejenige einer Frau, in den wenigſten Fällen eine Wahl genannt zu werden verdiene. Mit klopfendem Herzen zwar nicht aus Furcht eines Abſchlags, ſondern im Gefühl der Wichtigkeit der Sache und der Unſicherheit ſeine Wünſche dabei befriedigt zu ſehen, trug er einem jungen Manne, von dem er von verſchiedenen Seiten her ein gutes Zeugniß hörte, die Erzieherſtelle bei ſeinen Kindern an. Dieſer, der ebenfalls viel Gutes von der ganzen Familie überhaupt vernommen und beſonders die Kinder ihrer Geiſtesgaben und ihrer Herzensgüte wegen rühmen gehört hatte, freute ſich des Antrags und

eilte, bald in ein neues Verhältniß eintreten zu können. Der neue Hauslehrer war in verschiedenen Rücksichten gerade das Gegentheil von dem Vorigen. Seine Lieblingsfächer waren die Rechenkunst und die Geometrie.

Mit einem dies in den Formen und Regeln dieser Gegenstände zu lieben, faßte sein rastloser Geist ihr eigenthümliches Wesen mit einer festen und imponirenden Kraft auf. Die gewöhnliche Ansicht des Rechnens und Messens als Dienstmägde des Gelderwerbs schien ihm ein wahrer Schandfleck der Kultur des Zeitalters zu sein. Er sah in beiden wesentliche und ewige Elemente der geistigen Entwicklung des Kindes. Diesen Gesichtspunkt mit Lebendigkeit festhaltend, sei ihm der Leichtsinn und die Härte, mit der hie und da die niedern Menschenklassen in ihren Schulen des Genusses dieser Elemente beraubt sind, als ein desto größerer Frevel auf, je weniger ihr Mangel nach Gold und Silber geschätzt oder durch irgend eine Begünstigung in Sinnengenüssen vergütet werden kann. Indessen befriedigte ihn auch da, wo diese Mittel der Geistesbildung wirklich benutzt werden, die Art und Weise wie es allgemein geschieht, bei weitem nicht. Es kam ihm vor, der gewöhnliche Unterricht des Rechnens und Messens stelle die Kinder in finsterer Nacht auf ein weites nach allen Richtungen mit Fußsteigen und Gräben durchschnittenes Feld, wo unter den millionen Sternen die in unermeßlicher Ferne über seinem Haupte glänzen, der unbewegliche Pol ihm als leitender dienen und eine brennende Fackel in der Hand seinen Weg erhellen soll, bis die Sonne durch ihr höheres Licht dasjenige der Sterne in ihr eignes versenken und die brennende Fackel, die ohne dies nur auf wenige Schritte zu leuchten vermag, vollends verdunkeln werde. Nach seiner Ansicht war diese Behandlung der Sache eine unwiderlegbare Urkunde der Mißkennung ihres Wesens. Es war bei ihm ausgemacht, bei Unterrichtsgegenständen, deren Natur in ewig sich gleicher Wahrheit und Klarheit bestehe, müsse auch das Kind, das ihr Gebiet betritt, gleich vom ersten Schritte an, des seligen Genusses sich freuen, im Lichte wandeln zu können. Ihm selbst brach mit der selbstthätigen Behandlung der Zahl und Form und

dem tiefern Blick in ihre wesentlichen und unwandelbaren Verhältnisse der eigentliche Morgen seines geistigen Lebens an. Es läßt sich leicht errathen worauf dieser Jüngling bei der Prüfung seiner neuen Zöglinge sein Augenmerk vorzüglich hinrichtete, und eben so leicht, daß dieselbe gar nicht nach seinem Wunsche ausfiel. Dasjenige, dem er einen vorzüglichen und überwiegenden Werth beilegte, wurde von seinem Vorgänger fast ganz unbeachtet gelassen; hinwieder schien ihm das, was die Kinder wirklich gelernt hatten, so unwichtig, daß er ihrem Vater geradezu erklärte, er bedaure, daß dieselben einen großen Theil ihres Lebens einer Erziehungsgrille haben aufopfern müssen, die so weit entfernt gewesen sei, sie zu der Kraft und Selbstständigkeit zu führen, die der Erzieher bei seinem Thun unverwandt im Auge haben soll. Der Vater war wie aus den Wolken gefallen, ein solches Urtheil über die Folgen seines Vertrauens zu hören, und wie schwer es auch den Kindern werden mußte, einen, dem bisherigen entgegengesetzten Weg ihrer Bildung zu betreten, kann man sich leicht denken. Besonders hart fiel es ihnen auf, daß sie anstatt nur die Ohren und den Mund zu brauchen, jetzt vorzüglich die Augen und die Hände brauchen sollten. Wenn der vorige Lehrer sie ob ihrem Fragen als wißbegierige Kinder lobte, über jede derselben eintrat und alles was vorkam zu gegliedern und zu erläutern suchte, so sagte dieser ihnen oft: das läßt sich ja mit Händen greifen. Man muß niemals fragen was man sich selbst beantworten kann. Macht die Augen auf, und wenn ihr dennoch gehen müsset, so habet ihr ja Füße dazu. Eine Sache auf die ihr durch eigne Aufmerksamkeit gekommen seid, ist mehr werth als hundert andere, die man euch vorkaut und eintrichtert. Von den Büchern die ihnen vormals so manches Vergnügen gewährten sagte er, er wolle ihnen schon noch solche verschaffen, wenn sie im Stande sein werden, dieselben benutzen zu können. Für jetzt haben sie anders zu thun. Viel lesen zerstreue den Menschen nur und halte ihn von nützlichern Geschäften ab. Wenn sie übrige Zeit haben, so sollen sie sich lieber im Freien Bewegung geben, Pflanzen, Steine, Schmetterlinge u. dgl. suchen und besorgen,

zu den Arbeitern in den Garten, auf das Feld und in ihre Werkstätte gehen, um zu sehen was sie machen und allmählig selbst bei diesem oder jenem Hand anzulegen. Er wolle mit ihnen gehen und ihnen selber helfen, aber er könne durchaus nicht zugeben, daß eines von ihnen ein Ofenbrüter und ein Bücherwurm werde. So war jetzt alles anders als vorher. Nach und nach gewöhnten sich die Kinder daran. Das Fragen und Erzählen minderte sich. Ernstere Aufgaben beschäftigten sie jetzt. Ihre Freistunden in Gottes Natur wurden ihnen genußvoller und besondere körperliche Uebungen stärkten ihre Muskeln und Glieder. Ihr Geist arbeitete freier und leichter und ihr Wille wuchs in dem Grade, als das Gefühl von Kraft und Selbstständigkeit Nahrung und Leben erhielt. Dem Vater konnte diese wohlthätige Veränderung nicht entgehen, und es reute ihn jetzt sogar, seine ältesten Söhne nicht noch einige Zeit der Leitung des neuen Lehrers übergeben zu haben, um so mehr da die Berichte über beide dahin übereinstimmten, sie seien im Wesentlichen der Bildung die ihr künftige Beruf fordere, noch sehr weit zurück und das Schlimmste sei, es zeige sich auch gar zu wenig Selbstthätigkeit und Leben bei ihnen. Ihr Kopf sei immer von andern Sachen voll und sie zerstreuen sich zu leicht. Der Hang zum Bücherlesen entrücke ihnen die Welt in der sie wirklich leben, aus dem Gesichte und verschlinge oft alle Aufmerksamkeit auf das, was sie umgebe, auch wenn es ihnen noch so nahe vor der Nase liege.

Erster. Die Geschichte dieser Haushaltung beweist mir aufs Neue wie leicht das einseitige Wortwesen den Erzieher bethören und unvermerkt auf Abwege leiten kann. Man weiß in der That nicht, ob man in einem solchen Falle mit den Eltern, die sich also verblenden lassen, oder mit den Lehrern, die wider ihr Wissen und Wollen, andern Staub in die Augen werfen, oder aber mit den Kindern, die von diesem Allem das Opfer werden müssen, mehr Mitleiden haben soll.

Zweiter. Alle verdienen es; das größte Unglück aber trifft in jedem Falle die unschuldigen Kinder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wochenſchrift
für
Menſchenbildung.

Zweiten Bandes achtes Stück.

„Wo keine wahre Erkenntniß iſt, da iſt kein wahres Leben, und wo das Leben, das heißt die Thorheit wandelt, mangelt auch die wahre Erkenntniß.“

II.

Ueber Unterrichts- und Erziehungsverbeſſerungen in Schulen und Haushaltungen.

In Abendgeſprächen zweier Freunde.

Zweites Geſpräch.
(Fortſetzung.)

Erſter. Für die jüngern Kinder dieſer Familie iſt es gut, daß doch noch zu rechter Zeit dem Uebergewicht des Wortweſens entgegen gearbeitet werden konnte. Der neue Lehrer gefällt mir.

Zweiter. Seine Kraft, die Selbſtändigkeit, mit der er an ſeinem Platze ſteht und ſeine unermüdete Thätigkeit ſprechen jeden Menſchen an, der ihn zu ſehen und ſein ganzes Thun zu beobachten Gelegenheit hat. Als ſchlichter Sohn der Natur, dem in ſeiner Jugend alles was Unterricht heißt, mangelte und erſt als Jüngling lernen mußte, was niedliche Schulpuppen ſchon im fünften Jahre ihm hätten zeigen können, ſteht er den Kindern auf eine Art nahe wie ſelten ein Menſch ihnen nahe ſteht. Er lebt ganz in ihnen und weiß eben dadurch auch ſie mit einer bewunderswürdigen Gewandtheit zu er-

artigen und für das was sie thun sollen, ins Leben zu setzen. Wer sein Vorgänger die Einbildungskraft der Kinder zu regen und zu beschäftigen verstand, weiß er durch Mannigfaltigkeit und Lückenlosigkeit der Uebungen in Zahl und Form sie zum Denken zu führen. Er nimmt freilich bei allen seinen Uebungen die Einbildungskraft mit in Anspruch, aber er öffnet ihr ein völlig verändertes Feld und bewahrt sie vor träumerischen Schweifen. Er will daß sie mit dem ganzen Sein des Kindes im Gleichgewicht bleibe und sich kein erkünsteltes Recht anmaße.

Erster. Je mehr du mich mit diesem Jünglinge bekannt machst, desto mehr steigt meine Achtung für ihn. Auch der Unterricht im Reden, dünkt mich, könnte einem solchen Menschen ohne Gefahr, die Kinder zu Schwätzern zu bilden, anvertraut werden.

Zweiter. Unstreitig ist's, je mehr und je tiefer der Mensch denkt, desto sparsamer wird er in seinen Worten. Nur auf der Oberfläche der Dinge wird seine Rede zu nichtigem Schaum, den ein leichter Wind in sein Element zurückbläst. So wie der Mensch selbst, ist auch das Wort seines Mundes ein wunderlich Ding. Es gleicht dem Wassertropfen. Ohne diesen wären freilich keine Waldbäche, die lachenden Fluren unter den Schutt ihres Bettes begraben, keine Schlossen, die den Segen der Erndte zerschmettern, keine Sümpfe, die Pest aushauchen und das Land um sich her öde machen, und weder Ströme noch Meere, die einen Unglücklichen nach dem andern auf ihre Wellen locken, daß er da wohl sei und sich von ihnen tragen lasse, dann aber ihn mit entsetzlicher Gewalt in schreckliche Abgründe hinschleudern. Aber dennoch was wäre die Erde und ihr Herr, der Mensch, ohne den segnenden Wassertropfen?

So das Wort des Menschen.

Ohne dieses hinge freilich nicht das Leben, die Ruhe und das Glück von Millionen an einen Tropfen Dinte, mit dem ein Gewaltiger seinen Namen auf ein Stück Papier hinzeichnet. Ohne dasselbe wären die Ungeheuer der Verrätherei, des Meineids, der Verläumdung und der Lüge nicht der Schandfleck der Menschheit geworden. Ohne dasselbe wären

tauſend Quellen von Irrthum, Schwäche, Thorheit und Sünde auf ewig verſorget geblieben — und dennoch — was wäre der Menſch ohne den Hauch ſeines Mundes, in den er ſein Innerſtes hüllet, daß er es ſeinem Bruder mittheile, und es ihm möglich mache das Heiligthum ſeines Geiſtes und ſeines Herzens durchſchauen und genießen zu können?

Erſter. Ich kenne kaum einen Gegenſtand an dem man ſo leicht irre werden kann, wie an der Sprache? Die Linie, die ihre Würde von ihrem Verderben trennt, iſt ungemein fein und ſchwer zu erkennen.

Zweiter. Du ſprichſt da einen Gedanken aus der mir ſelbſt ſchon oft aufſtieß. Wie leicht man ſich hierinfalls irren kann iſt mir auch der neue Lehrer ein Beweis.

Erſter. Wie kömmſt du zu dieſer Aeußerung?

Zweiter. Nicht darum, daß er ſich ſeiner Worte nicht mit Würde bediene. Sein Ausdruck iſt treffend und bündig, ganz der Kraft angemeſſen die in ihm in ſeiner Erhebung lebt, dennoch weiß er mit der Sprache ſelbſt als Entwicklungsmittel des kindlichen Geiſtes, nichts anzufangen.

Erſter. Das wundert mich

Zweiter. Es gieng mir anfangs eben ſo. Ich fragte mich ſelbſt was wohl die Urſache dieſer Erſcheinung ſein möge — und fand ſie hauptſächlich in folgenden Umſtänden. Der Gegenſtand an dem ſich irgend eine unſerer Kräfte entfaltet und der durch die Entfaltung dieſer einen Kraft auch alle übrigen in uns anregt, gewinnt der Natur der Sache nach unſer Intereſſe in einem vorzüglichen Grade. Wir widmen uns ihm mit Luſt und Wonne. Er gelangt unvermerkt in unſerm Geiſte zu einer gewiſſen Herrſchaft, die ſich alles andere unterzuordnen ſtrebt. Wir ſehen in ihm unſer Inneres, ich möchte ſagen, wie in einem Spiegel abgemahlt. Er erweckt unſer Selbſtgefühl und erhält als Quelle, aus der es entſprungen iſt und fortdauernd gelabt und geſtärkt wird, den Werth des köſtlichſten Kleinodes. Wohl uns, wenn wir dann auch demjenigen was nicht aus jener Quelle fließt, die Gerechtigkeit angedeihen zu laſſen vermögen, die auch es ſeiner Natur nach anzuſprechen berechtigt iſt. Weit entfernt indeſſen, daß der

Eifer mit dem unſer Jüngling in Zahl und Form arbeitet, ſeinen Geiſt und ſein Herz für alles übrige beenge und ihn dahin bringe, dasjenige was nicht unmittelbar aus ſeinem Lieblingsſtudie hervorgeht, mit Geringſchätzung, oder gar mit Verachtung anzuſehen und zu behandeln, fühlt er vielmehr, es gelte auch von der Mathematik das nemliche, was Ehr ſus über das göttliche Geſchenk des Brodes äuſerte. Er weiß daß es Menſchen giebt, die von Form und Zahl verſchlungen ſind wie der Geizige vom Geld und der Wollüſtige von den Reizen ſeiner unkeuſchen Begierden. Er will daß Zahl und Form ſein Eigenthum, nicht aber er das ihrige ſeie. Er fordert das Unzulängliche der Zahl und Meßfertigkeit zur allſeitigen und vollendeten Bildung des Menſchen. Er weiß, daß es eine Anſicht der Dinge und eine Kraft im Menſchen giebt, die höher iſt als die mathematiſche; eine Anſicht und eine Kraft, die jener erſt ihre wahre Würde ertheilt, ihren Beſitz heiligt und ihr eine den Menſchen wahrhaft veredelnde Richtung giebt. So geſinnet ſtrebt er in einem ganz andern Geiſt als ſein Vorgänger nach allem, was für die Erziehung ſeiner Zöglinge von irgend einem Gewichte ſein kann. Was ihn bis jetzt hinderte, auch die Sprache als Entwickelungsmittel der geiſtigen Kräfte des Kindes zu benutzen, war beſonders der Umſtand, daß er in derſelben nicht das organiſche Gebilde erblickt, das ihn in Zahl und Form ſo mächtig anſpricht. Bis jetzt erſchienen ihm ihre Theile immer nur noch wie wenn der Wind ſie zuſammengetragen und ſo gut es gehen wollte, ein Ganzes daraus gebildet habe.

Das Chaos ihrer äuſern Erſcheinung verbirgt ihm den innern Zuſammenhang und die elementariſche Stufenfolge die in ihrem Weſen liegt, — und ſich in einen Wirrwarr hineinzuarbeiten von dem er weder Anfang noch Ende ſieht — dagegen ſträubt ſich ſein ganzes Weſen.

Erſter. Hierin hat er vollkommen recht. Ueber die Sache ſelbſt kann ich nicht entſcheiden; ich kenne ſie zu wenig; glaubſt du wirklich die Sprache ſei einer Bearbeitung fähig, die derjenigen der Zahl und Form ähnlich iſt?

Zweiter. Davon bin ich ſo feſt wie von meinem Leben

überzeugt. Auch sie stellt Elemente dar, die zu einem harmonischen Ganzen sich eignen. So gewiß für den menschlichen Geist ein nothwendiger Gang seiner Entwicklung Statt hat, so gewiß muß dieser Gang in der Bearbeitung der Sprache anschaulich gemacht werden können. Die Sprache ist ja selbst nichts anders als die von Geschlecht zu Geschlecht sich fortererbende Thatsache der Entwicklung der Menschennatur. Mögen die einzelnen Sprachen in ihren Formen noch so sehr von einander abweichen, — nichts desto weniger muß eine Art ihrer Bearbeitung und ihrer Benutzung möglich sein, die nach einem und ebendemselben Gesetze ihre eigenthümliche Natur unverkennbar darstellt und auch dem kindlichen Geiste schon den Blick in ihre wesentlichen Verhältnisse zu eröffnen im Stande ist.

Erster. Aber die Aufstellung dieses allgemeinen Gesetzes und die Bearbeitung auch nur einer einzigen Sprache nach demselben mögte wohl großen Schwierigkeiten unterworfen sein.

Zweiter. Wie alles was rein und kraftvoll auf die Bildung des Menschen einwirken soll. Das drängt sich jedoch beim ersten Anblick auf, das Kind muß die Sprache so lernen, daß es sie in ihren wesentlichen Theilen gleichsam, wie von neuem entstehen sieht. Eine Anschauungslehre der Sprachverhältnisse muß den gramatikalischen Formen und Regeln vorangehen, wie die Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse den arithmetischen und die Anschauungslehre der Formenverhältnisse den geometrischen vorangehen muß.

Erster. Ich wäre sehr begierig die Anschauungslehre der Sprachverhältnisse selbst im Detail kennen zu lernen. Auch nur einzelne im Geist der Sache bearbeitete Uebungen könnten mir mehr Aufschluß ertheilen, als alles Reden darüber nicht zu thun vermag.

Zweiter. Ich fühle ganz daß du recht hast. Wirklich kenne ich mehrere Männer, die oben berührte Gesichtspunkte im Auge haltend, Versuche zur elementarischen Bearbeitung der Sprache machen. Ich hoffe bald etwas Näheres davon erfahren und dir mittheilen zu können.

Erster. Daraus müßte sich dann auch das ergeben, was gewiß jedem redlichen Vater besonders am Herzen liegt:

nemlich — wie es möglich ſeie, die Vortheile, die die Sprache dem Menſchengeſchlechte darbietet, ſich eigen zu machen, ohne in den Netzen gefangen zu werden, die ſie in ſo vielen Farben und Geſtalten nach der Unſchuld und der Kraft des Menſchen auswirft.

Zweiter. Dafür kenne ich, außer einer naturgemäßen Entwicklung des Sprachvermögens ſelbſt ein einziges Mittel.

Erſter. Welches denn?

Zweiter. Daß es in der ganzen Erziehung des Kindes liege, daß ſeine Fertigkeit im Reden ſich nie über ſeinen Geiſt und ſein Herz das Herrſchaftsrecht anmaße, ſondern beiden mit Sicherheit und Würde untergeordnet werde.

Erſter. Und wie wäre dies möglich?

Zweiter. Dadurch daß alle häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſe, in denen es lebt, die ganze Behandlung, die es erfährt, und alle Unterrichts- und Bildungsmittel, die ihm zu Theil werden, in einem edeln Wetteifer auf die Entwicklung, Erhebung und Veredlung ſeines Geiſtes und ſeines Herzens einwirken, und mit geſcherter Kraft allem widerſtehen, was den heiligen Zweck ſeiner Erziehung vereiteln könnte.

Ende des zweiten Geſprächs.

III.

Ueber den Sinn des Gehörs, in Hinſicht auf Menſchenbildung durch Ton und Sprache.

Aller Geiſt iſt urſprünglich durch die Sinne vermittelt, alles Gemüth des Menſchen durch die Gefühle. Ohne die körperlichen Organe vermögte es der Geiſt des Kindes ſo wenig, in die Erſcheinung hervorzutreten und ſich zu entwickeln, als die Eindrücke der Sinnenwelt aufzunehmen, und nur durch die ſinnliche Anſchauung ſeiner Schöpfungen wird er ſich ſeiner ſelbſt und ſeiner Thätigkeit bewußt. Die Sinne ſind daher das erſte allgemeine und nothwendige Mittel zur Erkenntniß

des Daseins und seiner Verhältnisse für das Menschengeschlecht. Aus dem gleichen Grunde müssen eben so alle ursprünglichen Schöpfungen und Thätigkeiten unsrer geistigen Natur, d. h. alle positiven Anfangspunkte des menschlichen Erkennens, Könnens und Wollens, alle Elemente der geistigen Entwicklung und Bildung der Menschennatur in den Sinnen und ihrer Empfänglichkeit aufgefunden, und als wesentliche und unveränderliche Natureindrücke auf dieselben vorgewiesen werden können.

In der Anschauung fallen die Eindrücke der sinnlichen Natur und die eben so ursprüngliche schaffende Thätigkeit des Geistes zusammen und erscheinen untrennlich als Eins. Die Anschauung, die als Fundament der Menschenbildung gelten muß, ist ihrem Ursprunge nach das gemeinschaftliche Produkt von zwei entgegengesetzten Kräften oder Faktoren, einem positiven, dem geistigen, der nicht nur auffaßt und wahrnimmt sondern selbstständig erzeugt, und einem negativen, dem der auf die Sinne wirkenden Natur oder des Gegenstandes, der Eindrücke macht und die geistige Thätigkeit aufregt. Der Sinn faßt die gemeinschaftliche Wirkung und Thätigkeit der Natur und des Geistes als Einheit in der Anschauung zusammen, indem er, theils als Empfänglichkeit, den Eindruck des Gegenstandes der innern Wahrnehmung und dem Bewußtsein zuführt, theils als Kraft, das Organ des Geistes ist, durch das dieser hervortritt, schafft und das Wahrgenommene in ein Geistiges in Erkenntniß verwandelt.

Um dies selbst anschaulich zu machen, erinnern wir als Beispiel an die Elemente der Geistesbildung: Zahl, Form, Sprache. Wohl ist alles in der Natur nach der Zahl bestimmt oder bestimmbar; alles erscheint unter Formen und läßt sich durch Sprache ausdrücken, aber an sich und selbstständig ist keines dieser Elemente in ihr vorhanden, sondern jedes ist erst durch den Menschen in sie gekommen. Die Natur hat keine Zahlen sondern nur Mengen, keine Einheiten sondern nur Ganze, keine Formen sondern nur Körper und Gestalten, keine Sprache sondern nur Schall und Laut. Der menschliche Geist

schafft die Zahl, indem er durch die Sinne die Menge, die Einheit indem er das Ganze, die Form indem er die Gestalt und den Körper gewahr wird, die Sprache indem er Schall und Laut vernimmt und dadurch angeregt schöpferisch artikuliert. Darum sind Zahl, Form und Sprache auch trennbar von allen äußern Gegenständen, und können an sich, durch Kunstmittel, die wiederum der menschliche Geist erfindet und hervorbringt, dargestellt werden, obgleich sie als innere Produkte des Geistes mit dem äußern Eindruck des Gegenstandes in jeder einzelnen Anschauung eine völlige d. h. absolute Einheit ausmachen, und deswegen empirisch betrachtet, als bloße Abstraktionen des Sinnlichen erscheinen.

Für die Menschenbildung d. h. für die Entwicklung der Humanität in ihrer göttlichen Lebendigkeit und Fülle, ist aber die letzte, die empirische Ansicht der Anschauung und ihrer Elemente nicht nur leer und bedeutungslos, sondern völlig verkehrt. Wie von ihr aus mehrere psychologisirende Pädagogen das Wesen der Erziehung in ihren Theorien gänzlich vernichteten, so haben auch die meisten Erklärer und so Gott will, Verbesserer der Pestalozzischen Anschauung und Methode durch jene mißleitet, diesen das Leben genommen. Entweder erklärten sie die Methode als einen bloßen Mechanismus, oder verwandelten sie in einen todten Formalismus und gaben aus Mangel an Kraft in den Mittelpunkt zu dringen, und weil es ihnen an der Anschauung und Idee des Wesens der Anschauung fehlte, allem eine einseitige, oberflächliche, und alle Lebendigkeit erstickende Richtung.

Den meisten ist die Anschauung heute noch etwas blos Sinnliches und Aeußeres; ein Eindruck der Gegenstände auf die Sinne, wo das Kind zwar aufnimmt und lernt, aber nicht bildet. Kein Wunder daß diese immer so verlegen und den Uebergang von der Elementarbildung zum angewandten und wissenschaftlichen Unterricht sind, und in ihrer Noth sich nicht anders zu helfen wissen, als entweder die Methode oder die Wissenschaften zu verwerfen, oder den Faden der erstern an irgend einem Punkte abzuschneiden und auf gut Glück hin an eine der gewöhnlichen Unterrichtsmanieren anzuknüpfen. Kein

Wunder, daß andere eben ſo verlegen nach der Brücke von der Anſchauung aus zum Verſtand, und von dieſem aus zur Vernunft fragen. Als ob nicht die Frage ſelbſt ſo aufgeſtellt, die verkehrteſte unter allen möglichen wäre. Wenn ſie dabei nur nicht ihre Irrthümer der Sache ſelbſt aufdürdeten!

Die Anſchauung, als Anfangs- und Mittelpunkt aller menſchlichen Entwicklung und Bildung betrachtet iſt nach dieſer Anſicht, nichts anders als die urſprüngliche Einheit des Aeußern und Innern, des Poſitiven und Negativen in dem geiſtigen Daſein, d. h. dem Leben und der Thätigkeit des Kindes. Sie iſt nichts anders als die vollendete Harmonie des Gebens und Empfangens, oder der Eindrücke der Natur von außen auf den Geiſt und der Thätigkeit des Geiſtes von innen auf die Natur durch die Sinne. **Von dieſer Einheit geht in der Erziehung nothwendig alles aus. Ja ihr ſind alle Elemente der menſchlichen Entwicklung und Bildung gegeben, und entwickeln ſich ſelbſt wiederum aus ihr, als die unwandelbar und ewig beſtimmten Anfangspunkte alles Unterrichts, deſſen Geſchäft darauf beruht, ſie aufzufaſſen, zu ſondern, das Geiſtige als geiſtig, das Körperliche als körperlich zu erkennen, zu behandeln und nach allen Richtungen zu verfolgen; deſſen Aufgabe es iſt, das Geiſtige zu verkörpern, d. h. dem Kinde anſchaulich zu machen, das Körperliche zu vergeiſtigen, d. h. es in Erkenntniß zu verwandeln; und deſſen höchſter Geſichtspunkt es ſein muß, der Geiſt, wo er ſelbſtſtändig und überwiegend hervortritt, mit der ganzen Wahrheit und Fülle der Natur, und die Natur, wo ſie ſelbſtſtändig und überwiegend hervortritt, mit dem Lichte und der Kraft des Geiſtes und Gemüths in Uebereinſtimmung zu erhalten.**

Dadurch tritt aber zugleich die Uebereinſtimmung ins Leben ſelbſt und mit dem Leben. Von dieſer Seite gefaßt, be-

urkundet dann schon die Elementarbildung ihren innern und unauflöslichen Zusammenhang, ihre untrennbare Einheit mit dem Ganzen der Menschennatur, mit der Totalität ihrer Kräfte, mit der Würde, mit der menschlichen und bürgerlichen, mit der irdischen und göttlichen Bestimmung der zu erziehenden Natur. Und nur der verdient den Nahmen des Lehrers, des Erziehers, dessen Brust die Idee dieser Gesammtheit auf jedem Punkte, auf dem er mit dem Kinde steht, bewegt und erfüllt, dessen Handlungsweise sie in jedem Fache und in jedem Augenblicke leitet.

Diesen letzten höchsten Gesichtspunkt an einer allgemeinen Anschauungssphäre der Menschennatur, dem Gehör; an einem aus ihr hervorgehenden allgemeinen Bildungselement, der Sprache in ein umfassenderes Licht zu setzen, war der Zweck des Pestalozischen Aufsatzes, den wir hier bekannt machen. Er wurde in Rücksicht auf das Buch der Mütter abgefaßt, und da er zugleich viele praktische Winke und Handbietungen für Mütter und Lehrer, wie sie beim Reden lehren, ihre Kinder behandeln sollen, enthält, so wünschen wir ihm auch von dieser Seite eine vorzügliche Aufmerksamkeit.

Denkende und wissenschaftliche Erzieher kann der Aufsatz nach dem oben über die Anschauung und die Sinne, in pädagogischem Verstande Gesagten, oder vielmehr nur angedeuteten und einer vielseitigen Untersuchung Bedürftigen, noch zu einer andern Betrachtung führen. Man hat soviel über und gegen die in der Methode aufgestellten Elemente der Geistesbildung geredet und geschrieben. Fast vergeblich. Denn es fehlte an einer elementarischen Konstruktion und Darstellung der Sinne, des Wirkungskreises eines jeden einzelnen oder der Seite der Natur die jeder ursprünglich anschaut, der Elemente seiner Erkenntniß und Thätigkeit und ihres Verhältnisses zum Wissen und Handeln des Menschengeschlechts überhaupt. Weder kann die Elementarbildung als vollendet betrachtet, noch irgend ein Urtheil über ihren Gang und ihre Ausführung als begründet anerkannt werden, bis eine solche vollständig aufgestellt und durchgeführt ist. Möchten wir bald eine solche zu erwarten haben. Möchte das hier aufgestellte Bruchstück viele der geis-

und kraftvollen Pädagogen unſerer Zeit wenigſtens zu Verſuchen veranlaſſen.

Der Sinn des Gehörs iſt, ſinnlich betrachtet, wie jeder der fünf Sinne ein thieriſcher Sinn — in ſeinem Weſen allen übrigen gleich. Der Menſch hört ohne ſein Zuthun, wie er ohne ſein Zuthun ſieht, ſchmeckt, riecht und fühlt. Die Natur wirkt auf dieſen Sinn auf eben die Art, wie auf die übrigen, und thut für die Entwicklung deſſelben eben ſoviel, als für die Entwicklung der Uebrigen. So wie ſie dem Kinde die Gegenſtände des Geſichts vor ſeine Augen, und die Gegenſtände des Gefühls zu ſeiner Berührung bringt, ſo bringt ſie die Gegenſtände des Gehörs ihm vor ſeine Ohren. Auch iſt das, was ihr dem Menſchengeſchlecht nie mangelnder Mutterſinn dafür thut, eben wie das, was ſie für die Entwicklung aller übrigen Sinne thut, unendlich mehr, als alles das, was die Kunſt des Menſchengeſchlechts noch hinzuzuſetzen vermag.

Es iſt indeſſen auch in Rückſicht auf dieſen Sinn wahr, wenn wir das, was die Natur für ihn thut, dem Kinde nicht durch die Kunſt zu erhalten, zu ſtärken, und zur beſten Benutzung empor zu heben ſuchen, ſo iſt alles übrige, was wir künſtlich durch dieſen Sinn für die Bildung des Kindes verſuchen, von dem Realfundament entblößt, den die Kunſt auch für dieſen Sinn haben muß.

Dasjenige was die Natur für die Entwicklung des Ohrs thut, iſt vorzüglich darum unendlich mehr als alles andere, weil ſie mit allem was ſie für die Entwicklung des Menſchen thut, auf den ganzen Umfang der Anlagen und Kräfte der Menſchennatur, auf den ganzen Menſchen, das iſt: auf das Ganze ſeines Geiſtes, auf das Ganze ſeines Herzens und auf das Ganze ſeiner phiſiſchen Kraft hinwirkt, folglich mit jedem Schritte den ſie thut, Geiſt, Herz und Hand des Menſchen in Harmonie bringt, und in keinem einzigen derſelben, mit der Einſeitigkeit und Engherzigkeit handelt, der alle menſchliche Kunſt in jedem Augenblicke unterliegt, wenn ſie vom Pfade der Natur abweicht, und ſich anmaßt der hohen Kraft des Gängelbandes, an dem dieſe unſer Geſchlecht führt, entſchlüpfen zu wollen.

Die Art aber, wie die Natur die Gegenstände des Gehörs dem Kinde vor seine Ohren bringt ist diese: der Mittelpunkt seines Seins, es selbst, und das Nächste das es umgiebt, ist auch das, was ihm durch den Sinn des Gehörs, wie durch alle übrigen Sinne zuerst zum Bewußtsein gebracht wird. Die Natur, die diesen unabänderlichen Anfangspunkt ihres Einflusses allgemein festgesetzt hat, muß auch in Rücksicht auf diesen Sinn von demselben ausgehen und sie thut es nach eben dem großen Gesetze, nach welchem sie durch alle Sinnen gleich auf die Entwicklung unserer Anlagen und Kräfte hinwirkt. Von dem allgemeinen Mittelpunkte ihres Einflusses ausgehend, wirkt sie auf die Menschennatur dann immer nur wie ein Stein, der in stilles Wasser gefallen, seinen Einfluß vom Mittelpunkt des Falles an, in seiner ganzen Rundung allgemein, aber gleichschreitend, immer weiter und bis in's Unendliche, d. i. bis zum unmerklichen Verschwinden des Kreises in seinem äußersten Umfang, ausdehnt.

Seine eigene und deine Stimme, Mutter! tönen zuerst vor den Ohren deines Kindes, es hört deine Stimme als Folge der seinigen — es schreit und du antwortest, es hört die Stimme seines Vaters, und diejenige seiner Hausgenossen, es hört den Ton des Vogels, der in der Stube singt, den Ton der Katze, die unter dem Tische miauet, den Ton des Hundes, der vor der Thüre bellt, den Ton der Kuh, die im Stalle brüllt, den Ton der Stubenthüre, die auf und zu geht; aber alle diese Eindrücke sind ihm, in dem Zeitpunkt, in dem sie ihm zuerst durch das Gehör zum Bewußtsein kommen, nur Schälle, von denen es weder ihre Ursache, noch die Ursache ihrer Verschiedenheiten erkennt. Dieser Zeitpunkt geht bald vorüber. Es lernt zuerst den Unterschied der Töne unter sich selbst, darauf lernt es allmählig den Zusammenhang der Töne mit ihren Ursachen erkennen, und auch dieses in eben der Ordnung, in welcher sie ihm zum Bewußtsein gekommen sind.

Das erste Bewußtsein des Zusammenhangs eines Tons mit dem Gegenstand der ihn hervorgebracht hat, ist das Bewußtsein des Zusammenhangs deiner Stimme mit der Mutter. Es fängt an, deine Stimme als die Deinige zu unterscheiden

und zu kennen, ehe es irgend etwas anders durch das Gehör auf diese Art zu kennen anfängt. Du bist also allgemein für dein Kind der Anfangspunkt des Unterscheidens und Erkennens aller Sinneneindrücke, folglich auch derjenigen, die durch das Gehör ihm zum Bewußtsein gebracht werden; du bist das erste, das reine Mittel der Natur in ihrem Gange für die Entwicklung deines Kindes.

Mutter! erkenne deine hohe Bestimmung! Erkenne dich als Mittlerin zwischen der Natur und deinem Kinde! Laß es in Rücksicht auf die Entwicklung aller seiner fünf Sinne die leitende Sorgfalt genießen, deren wesentliche Kraft, Gott selbst in dich gelegt hat. Das Schicksal deines Kindes hängt von Gottes wegen von der Art ab, wie du von dieser Kraft einen Gebrauch machest. Dein Benehmen in der Leitung der ersten Eindrücke die ihm durch seine fünf Sinne zum Bewußtsein gebracht werden, entscheidet durchaus, ob es in der ersten Richtung seines Geistes und seines Herzens besorgt oder verwahrlöset, ob es durch das erste Fühlen seines Herzens, ob es durch die ersten Aufmerksamkeiten und die aus diesen entkeimenden Fertigkeiten seines Geistes, beruhiget, erheitert und erhoben, oder aber verwirrt, erniedrigt, beunruhigt und verkrüppelt werde; das alles liegt vermöge des innigsten Naturverhältnisses, durch das du von Gotteswegen unauflöslich mit deinem Kind verknüpft bist, in deinem Kopf, in deiner Hand und in deinem Herzen.

Mutter! Seist du Fürstin oder Bettlerin, die Mißkennung dieses Naturverhältnißes gegen dein Kind und die Mißkennung deiner Kraft, dieser Stellung ein Genüge zu leisten, ist Mißkennung deiner Stellung gegen Gott. Bist du zu dieser Mißkennung versunken, so gehörst du der Welt und allem was darinnen ist, nur deinem Kinde nicht, — nein ihm gehörst du dann nicht mehr, wirf dann mein Buch weg, — du hast deine Wahl getroffen. Ich rede mit Müttern die ihre Stellung gegen ihre Kinder nicht mißkennen. Mutter! mit der ich rede, der ganze Erfolg meiner Methode hängt von dem Ja oder Nein des heiligen Fühlens deiner Stellung — Mutter! Mutter! schwanke nicht zwischen dieser Entscheidung.

Mutter! mit der ich rede, — ſo wie dein Kind deine Stimme als die Deinige erkennt, dehnt ſich dann der Kreis ſeiner diesfälligen Erkenntniſſe immer weiter aus, es erkennt allmählig den Zuſammenhang des Vogelgeſangs mit dem Vogel, des Bellens mit dem Hunde, des Schwirrens mit dem Spinnrade, kurz den Zuſammenhang alles deſſen, was ſich im Erfahrungskreiſe ſeiner Sinne regt, was in demſelben geht, fällt, anſtoßt u. ſ. w. mit dem Gegenſtande, der ſich in dieſem Kreiſe regt, der in demſelben geht, fällt und anſtoßt. Es ſieht die Hausglocke an, wenn ſie läutet, es blickt nach der Kuh, wenn ſie brüllt, nach der Thüre, wenn jemand daran klopft, u. ſ. w. Sein Bewußtſein der Töne, ihrer Verſchiedenheiten, und der Urſachen dieſer Verſchiedenheiten dehnt ſich immer mehr aus, der Zuſammenhang des Starktönens mit dem Starkſchlagen, des Schwachtönens mit dem Schwachſchlagen u. ſ. w. wird ihm immer mehr bewußt, eben ſo gelangt es allmählig zum beſtimmten Bewußtſein der ſpezifiſchen Gleichheit aller ſchwirrenden, rauſchenden, klingenden, ſauſenden, ſchmetternden, girrenden u. ſ. w. ſo wie aller höhern, tiefern Töne, und ſo entwickelt ſich in ihm durch den Sinn des Gehörs ein allgemeiner Anſchauungsbegriff jeder Tonart an ſich ſelbſt, d. h. des beſtimmten Eigenen, was das Rauſchen, Girren, Reden, Singen, Pfeifen u. ſ. w. bezeichnet, ſo wie ſich in eben dieſem Zeitpunkte durch den Sinn des Geſichts und die Erfahrungseindrücke deſſelben ein allgemeiner Anſchauungsbegriff des eigenen jeder Form, jeder Farbe, jeder Größe u. ſ. w. und hinwieder durch den Sinn des Gefühls ein allgemeiner Anſchauungsbegriff des Beſtimmten und Eigenen, der Rauhheit, der Glattheit, der Härte, der Weichheit, der Trockenheit, der Näſſe, der Wärme und Kälte entwickelt, und dieſes alles iſt in Rückſicht auf den Sinn des Geruchs und denjenigen des Geſchmacks das nehmliche. Die Natur geht in der Entwicklung aller fünf Sinne allgemein einen gleichen Gang. Es fragt ſich jetzt nur — was kann, was ſoll die Mutter zu dem was die Natur thut, hinzuthun? Ich mögte mit einem Worte ſagen: ſich ſelbſt.

Wenn die todte Natur ruhig wartet, ob und wann die

Eindrücke ihrer Führung von dem Kind und für daſſelbe benutzt werden, ſo macht der Inſtinkt der mütterlichen Liebe dieſe unruhig und ungeduldig zur frühern und ſichern Erzielung dieſes Zweckes, und ihre Sorgfalt und ihre Kunſt zeigt ihr die hiezu führenden Mittel. Dadurch wird die Mutter im eigentlichen Verſtand Mittlerin zwiſchen der Natur und dem Kinde zur Beförderung und Sicherſtellung ihres Zweckes.

Es iſt beſtimmt das Eigene des Mutterunterrichts, daß ſein ganzes Weſen und ſeine ganze Kraft nach der Lage und den Bedürfniſſen des einzelnen Kindes modifizirt wird. Beinahe jeden Ton, den ſie als Mutter für ihr Kind und vor demſelben hervorbringt, würde ſie anders hervorbringen, wenn ſie ihn nicht vor dem Kind und für daſſelbe hervorbringen würde. So iſt ihr Unterricht durch ihre Sorgfalt für die Verſtandesbildung des Kindes, durch die Natur ſelbſt, als der möglichſt beſte bezeichnet, er iſt das nehmliche für die Bildung des Herzens.

Lieblicher als deine Stimme tönt deinem Kinde keine Menſchenſtimme, — ſein Herz wallet, und Liebe lächelt auf ſeinen Lippen wenn du nur redeſt. Du biſt ihm alles, denn es herrſchet ein inniger Zuſammenhang zwiſchen deinem Reden und deinem Thun. Das Band dieſes Zuſammenhanges iſt deine ſich ihm hingebende, deine ſich ihm aufopfernde Kraft. Was du unter keinen Umſtänden und für keinen Gegenſtand auf Erden gerne leiden, gerne thun würdeſt, das thuſt und leideſt du gern um ſeinetwillen, um ſeinetwillen wirſt du ſelbſt wieder ein Kind, und achteſt es für das Größte deiner Kunſt, ſelbſt kindiſch zu handeln, um ſeine kindiſche Seele zu wecken. Dadurch biſt du ſein Lehrer, wie ewig, kein Menſch Lehrer ſein kann. Nein, nein, niemand kann um deines Kindes willen ein Kind werden, wie du um ſeinetwillen eines werden kannſt. Werde es Mutter! Du findeſt dein Himmelreich nicht, wenn du ihm und um ſeinetwillen das nicht wirſt.

Es iſt der Sinn des Gehörs, durch den du vorzüglich auf ſeine Entwickelung hinwirken kannſt, wenn du für daſſelbe ihm gleich und ein Kind wirſt. Trage Sachen die tönen, zu deinem Kinde oder es zu denſelben hinzu, mache dein Glöck-

chen vor dem Kind klingeln, es liebt dieſes Klingeln, bringe ſelbſt Töne hervor, klatſche, ſchlage, klopfe, rede, ſinge, — kurz; töne ihm, damit es ſich freue, damit es an dir hange, damit es dich liebe; hohe Anmuth fließe von deinen Lippen; gefalle ihm auch durch deine Stimme, wie ihm niemand gefällt, und glaube nicht daß du um deswillen irgend eine Kunſt nothwendig habeſt; glaube nicht, daß du um deswillen auch nur ſingen können müſſeſt. Die Lieblichkeit des Redens, die aus deinem Herzen fließt, iſt für die Bildung deines Kindes unendlich mehr werth, als jede Kunſt des Geſanges, in der du auf jeden Fall immer hinter der Nachtigall zurückſtehſt. Singe ihm wenn du kannſt, und erhebe es zum Gefühl jeder Harmonie und jeder Schönheit, aber wiſſe, daß du ihm in allen Stücken mehr ſein ſolliſt als deine Kunſt. Das Gefühl der Schönheit und jeder Harmonie iſt ihm gut, aber dieſes Gefühl vollendet ſich nicht in ihm als durch dich. Das Fundament ſeiner Harmonie mit allem was iſt, ruhet auf ſeiner Harmonie mit dir ſelbſt; du biſt ihm an Gottes ſtatt; alles andere iſt ihm nur Welt, mehr als Welt, Offenbarung Gottes wird es ihm aber durch dich, und es muß in Rückſicht auf alles was ihm einſt nur Welt ſein wird, dahin gebracht werden, es zu gebrauchen, als brauchte es daſſelbe nicht, es zu beſitzen, als beſäße es daſſelbe nicht, und es zu mangeln, als mangelte es daſſelbe nicht.

Mutter dein Kind iſt Menſch; es ſoll auch hörenshalber, durch deinen Unterricht durch deine Nachhülfe weiter gebracht werden, als zum Bewußtſein der Töne. Die größte Feinheit des Gehörs im Unterſcheiden der Töne, und die höchſte Kunſt im Nachahmen derſelben, führt dein Kind nicht eigentlich menſchlich weiter; es iſt nur das Reden lernen, das es eigentlich menſchlich weiter bringt, oder vielmehr welches den Punkt beſtimmt, von welchem das ausſchließend menſchliche einer diesfalls befriedigenden Bildung des Menſchengeſchlechts ausgehen kann.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wochenschrift für Menschenbildung.

Zweiten Bandes neuntes Stück.

„Der Erzieher muß alles künstliche Machwerk an dem Menschen und um denselben, das das Auffassen seiner innern Natur und das Hervortreten seines ursprünglichen Karakters hindert, abwarten, und von allen äußern Umgebungen desselben nichts aufnehmen, als was die höchste der Erscheinungen und Thätigkeiten, die menschliche sichtbar macht.“

III.

Ueber den Sinn des Gehörs, in Hinsicht auf Menschenbildung durch Ton und Sprache.

(Fortsetzung.)

Dein Kind muß die Wortzeichen, durch welche unser Geschlecht das Selbstgefühl seiner innern Anschauung und den Eindruck, den die äußern Gegenstände der Welt auf dasselbe machen, ausdrücken, als Ausdruck seines Selbstgefühls und der Eindrücke seiner Sinne kennen und gebrauchen lernen. Es muß nicht blos den Zusammenhang des Klanges mit der Glocke, sondern auch den Zusammenhang des Worts Glocke, mit der Sache die Glocke heißt, und denjenigen des Worts klingen, mit dem Ton der Klingen heißt, erkennen lernen. Es muß die Tonzeichen der Sprache ausdrücken und als Sachen bezeichnende Töne kennen und gebrauchen, es muß das Reden verstehen und selbst reden lernen. Mutter, die Natur führet dich auch zu dieser Kraft mit der ganzen Gewalt ihres einfachen (und bis auf den Punkt, wo du sie frei und selbstständig ausüben so wohl können, als wollen solltest) zwingenden Einflußes. Eben der Instinkt, der dich zwingt ihm

Töne vorzulallen, um es zu zerstreuen, zwingt dich auch, vor ihm und mit ihm zu reden, vor ihm und mit ihm Worte auszusprechen, und die allgemeine Grundlage unsrer Entwicklung, Noth, Bedürfniß und Lage unterstützen, deine Neigung vor und mit dem Unmündigen zu reden, mit aller Macht. Du bist ihm immer nahe, es hört alles was du redest, auch das, was du ohne den Endzweck mit ihm zu reden aussprichst.

Aber die Welt geht am Faden der Natur nicht weiter. Ihre Kunst lehrt es die Mutter nicht, an demselben weiter zu gehen; diese Kunst scheint zu glauben, die Kinder erlernen die Sprache, wie die Vögel das Pfeifen. Sie überspringt diesen Punkt und lehrt die Kinder, über Sachen, über die sie gar nicht reden können. Sie greift mit ihrer Bildung der Kinder in das Meer der menschlichen Erkenntnisse, wie in einen Lotterietopf, und bringt unter hundert Gedankenlosigkeiten und Nichtigkeiten, die sie mit großen Erwartungen also herauszieht, wohl hier und da ein Glücksloos heraus, aber das Ganze ihrer Handlungsweise ist: spielender Verlust der Kräfte, die man bezweckt. Man macht das Kind lesen, ehe es reden kann; man macht es Wörter in ihre Bestandtheile auflösen, ehe es weiß was die Wörter bedeuten; man macht es ganze Sätze sich selbst und dem Lehrer in einer Sprache vorpapageyen, die es nie gelernt hat, und die gar nicht die Sprache ist, in der es täglich redet.

Die heilige Einfalt der Menschen ist groß, sie haben sich große Künste erschaffen, um ihre Kräfte besser zu gebrauchen; jetzt zerstören sie durch den Gebrauch dieser Künste die Kräfte selbst, um derentwillen sie diese Künste erfunden haben, und der Mittelpunkt unserer Verirrungen und unserer Abschwächungen ist wahrlich unsere Kunstbildung im Reden. Die Sache verdient nähere Beleuchtung, ich wage es die Quelle dieser Verirrung näher zu erforschen.

Der Mensch kommt durch das Hören zum Reden. Zuerst hat mein Geschlecht einfach die Töne seiner selbst, die Töne der Thiere, und die Töne der todten Natur nachgeahmt, dadurch war die Urkraft des Redens, die Kraftöne nachzuahmen, vielseitig in ihm entwickelt. Durch die Vielseitigkeit dieser

Kraft entwickelte ſich in ihm auch diejenige, durch Töne ſich ſelbſt auch ſolche Gegenſtände zu bezeichnen, die nicht tönen; ſolche, die vielmehr durch einen andern Sinn als durch denjenigen des Gehörs ihm zum Bewußtſein gebracht worden ſind. Der Menſch gieng alſo in Rückſicht auf das Gehör weſentlich auf einem doppeltem Pfade ſeiner Ausbildung entgegen; er ſuchte und fand zuerſt Erinnerungszeichen der Sachen, deren Bewußtſein er ſich und andern hervorbringen und erhalten ſollte; er grub ihr Bild in Stein, auf Bäume, Häute, Blätter, er goß es in Erz; bald ſuchte er auch Erinnerungszeichen allgemeiner Begebniſſe und große Naturereignisſe, Erinnerungszeichen der Thaten ſeiner Könige, Erinnerungszeichen der Weiſſagungen ſeiner Propheten, Erinnerungszeichen aller Thaten der Vorwelt. Auf einzelnen Steinen fanden ſich allenthalben einzelne Zeichen, deren Bedeutung die Prieſter durch Ueberlieferung kannten und als Geheimniß und Lehre ihres Standes unterhielten. Bald wurden dieſe einzelnen Zeichen geſammelt, ſie wurden in größeren Denkmalen, in Erinnerungsmaſſen zuſammengeſetzt; ſo aufgeſtellt hießen dieſe Denkmäler Hieroglyphen. Die Prieſter erhielten durch Ueberlieferung den Inhalt der Hieroglyphen. Sie konnten ihre Bedeutung in Worten ausdrücken. So gieng endlich die Kenntniß der geſammelten Denkmäler in die Kunſt hinüber, die einfache Bedeutung ihrer Bilder, ſo enge mit dem Sprachausdruck dieſer Bedeutung zu verknüpfen, daß ſie als Tonzeichen (als Worte) ausgeſprochen wurden; ſo mußte die erſte lesbare Urſprache der Vorwelt entſtehen. Nun einmal ein Bild als Tonzeichen anerkannt, vervielfältigten ſich die Bilder der Tonzeichen bald ins unendliche, und ſie wurden hinwieder unwillkührlich durch den größern Gebrauch verändert, verkürzt (abbrevirt); ſie hörten allmählig auf, Bild zu ſein, ſie wurden jetzt als Wortzeichen geleſen. Die Hieroglyphen giengen nun in eine Art Schriftſprache hinüber, davon ſich in der Chineſiſchen bis auf dieſen Tag noch ein Denkmal erhalten. In dieſer Sprache mußte jedes Wort ſein eignes Zeichen haben, oder vielmehr jedes Zeichen mußte ein einzelnes Wort bedeuten, und jeder Sprachton war in einem dieſem

Tone eigenen Zeichen gelesen. Die Sprache war jetzt ein Riesenwerk der steintragenden Vorwelt, wie die Pyramiden. Es brauchte Völker und Jahrtausende, ihre Massen zu häufen, und diese Massen wurden allmählig Gräber eben der Kraft durch die sie erzeugt worden. Der Sprachelesende Mann mußte durch die Natur der Sprache ein Ungeheuer von Einseitigkeit und Anmaßung werden, auch stand er in der Achtung des Volkes dem Zauberer nahe. Aber die Welt vermag es nicht, die Ungeheuer zu ertragen die sie sich selber erschafft, sie müssen wieder vergehen wie sie entstehen. Die ungeheuere Kunst der Pyramiden mußte bald wieder der Kunst bewohnbarer Paläste Platz machen, also mußte die ungeheuere, und nur einem ewigen Priesterthum lesbare Urschrift, endlich auch nothwendig einer dem Menschengeschlecht allgemein lesbaren Schriftsprache Platz machen. Der Uebergang war schwer. Die Kunst der Abbreviatur der einzelnen Wörter und die Erleichterungsmittel der Erkenntniß des Zusammenhanges der Schriftzeichen unter einander im Geiste des Zusammenhangs der Sachen selber die sie bezeichneten, war erschöpft; aber dennoch war der Ton des einzelnen Wortes immer nur noch als ein willkührliches Zeichen einer einzelnen Sache zum Bewußtsein gebracht. Noch hatte das Bild des Wortes mit dem Ton des Wortes keinen Zusammenhang.

Es war durchaus keine Harmonie zwischen der Sprache, insofern sie in Schrift verfaßt war, und der Sprache insofern sie durch den Mund ausgesprochen wurde. Die letzte war gänzlich nur durch das Ohr und die erste gänzlich nur durch das Auge begreifbar. Und diese nur durch das Auge begreifbare Schrift, hatte zugleich in ihrer Form den Zusammenhang mit der Sache selber die sie ausdrückt, das Bild der Sache die das Wort bezeichnete, verlohren. Ihre Erkenntniß gieng ganz in willkührliche Leblosigkeit über und hatte in dieser Leblosigkeit der Willkühr eine gränzenlose Ausdehnung. Die Schriftsprache der Menschennatur unverderblich und allgemein brauchbar zu machen, mußte das Problem gelöst werden, ihre Disharmonie mit der Mundsprache aufzuheben und dieses konnte nicht anders geschehen als durch die Auflösung der Töne in ihre Grundtheile. — Es mußte hiezu unumgänglich ein Al-

phabet der Töne erfunden werden, durch deſſen Gebrauch die Wortzeichen mit dem Ton ihrer Ausſprache in Uebereinſtimmung gebracht werden konnten. Das einmal geſchehen, war die Bahn, das Menſchengeſchlecht durch die Schriftſprache eben ſo leicht als durch die Mundſprache weiter zu führen und die Reſultate ſeiner Einſichten allgemein zu machen, gebrochen. Sobald man dahin kam, die Töne ſchreiben zu können, wie man ſie reden könnte, und als Schrift ihre Beſtandtheile dem Auge ſo beſtimmt zum Bewußtſein zu bringen, als man die Mundtöne dem Ohr zum Bewußtſein bringen kann, — war das große Problem aufgelößt.

Die Schriftſprache des Menſchengeſchlechts gieng alſo **von der Bilderſchrift aus, von dieſer zur Zeichenſchrift, und endlich zur Tonſchrift hinüber.** Die Bilderſchrift war ein beſchränktes Hülfsmittel für unſer Bedürfniß, die Zeichenſchrift, war ein ungeheures Kraftwerk der Rieſenanſtrengung der Urwelt, aber die Einſeitigkeit und die Beſchränkung die in dieſer rieſenmäßigen Anſtrengung ſtatt fand, mußte den Menſchengeiſt mit einer Kettengewalt feſſeln, von dem es in dieſem Zuſtand kaum die Möglichkeit einer Erlöſung davon ahnen konnte, und dennoch iſt dieſe Erlöſung erfolgt. Die Tonſchrift hat ſie bewirkt. Sie war das einzige in der Natur mögliche Mittel, dem Ungeheuer dieſer kraftvollen Einſeitigkeit, die das Menſchengeſchlecht mit ewigen Ketten des Geiſtes feſſelte, den Hals zu brechen.

Heil dieſer hohen Erfindung! — aber juble nicht Menſchheit, — bis du die Gefahren der Einſeitigkeit auch dieſes Mittels deiner Bildung wie ſeine Vortheile kennſt. Juble nicht Menſchheit, denn du gefahreſt durch die Einſeitigkeit dieſes Mittels wieder aufs Neue verſchlungen und überworfen zu werden. Auch die Erkenntniß der Tonſchrift geht ganz von willkührlicher Lebloſigkeit aus, und auch ſie iſt in der Lebloſigkeit ihrer Willkühr einer gränzenloſen Ausdehnung fähig. Juble nicht Menſchheit, bis du deine neuen Gefahren kennſt.

Ich mögte ſagen, die Tonſchrift iſt die höchſtmöglich denkbare Abweichung von dem äußerlichen, bildlichen Zuſammenhang der Sprache mit allem dem was ſie ausdrückt. Es

ist die Bilderschrift, die dem lebendigen Eindruck, den die Gegenstände der Natur auf das Menschengeschlecht machen, als Ausdruck am nächsten steht. Sie kettete jeden mit dem Mund hervorgebrachten Ton mit der ganzen Kraft ihres Lebens an den Gegenstand, den er bezeichnete. Die Zeichenschrift war schon Abbreviatur dieses Zusammenhanges der Eindrücke der Natur mit ihrem Ausdruck, dennoch war sie als Zeichenschrift in jedem einzelnen Wort fest an den Gegenstand gekettet, den dasselbe ausdrückte. Die Tonschrift entfernt unser Geschlecht, weit mehr als die vorhergehenden, von allem Leben des Zusammenhanges unserer Vorstellungen und ihrem Ausdrucke. Schon die Ausbildung der Sprache als Kunstkraft untergräbt die Lebendigkeit, die die einzelnen Eindrücke der Natur auf Menschen machen, die Sprache haben noch Mühe haben, sich über ihre Eindrücke auszudrücken.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, der Besitz ihrer Kunst selbst macht im Menschengeschlecht wie es ist, allmälig das Gefühl des Bedürfnisses des Fundamentes, woraus sie selbst entsprungen ist, leicht verschwinden. Wir dürfen uns nicht verhehlen, der Besitz ihrer Kunst selbst macht gar leicht das Gefühl des Bedürfnisses in uns verschwinden, daß allen Wort- Erkenntnissen lebendige Anschauungen zum Grund liegen müssen. Die Tonschrift entfernt uns noch leichter und noch gewaltsamer von dem Gefühl dieses Bedürfnisses, und wir müssen diese Sätze entweder als unrichtig verwerfen, oder den hingegen anerkennen, daß, wenn wir das Verschlingen und Ueberwerfen der Menschennatur durch die Sprache bei unserm Zeitalter und der Nachwelt verhüten wollen, wir diesen Gefahren heute mehr als je entgegen wirken, und, indem wir unsre Bemühungen vorzüglich dahin richten, dem Uebel frühe zuvorzukommen, bei unsern Bemühungen dafür sorgen müssen, den Zusammenhang der Ausdrücke der Gegenstände mit ihrer Quelle im Geist des Kindes lebendig zu erhalten. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß es das Leben dieses Zusammenhanges allein ist, wodurch alle Einsichten unsers Geschlechts erzeugt und wodurch alle Kräfte unsers Geschlechts gebildet worden, und daß, wenn dieser Zusammenhang im Geiste des Kindes ausgelöscht ist, die Erkenntnisse die ihm durch die Sprache beigebracht werden sollen,

in demſelben ihr Fundament verlieren, und eben ſo daß durch den Verluſt dieſer Fundamente die Kräfte des Geiſtes im Kinde ſelbſt zu Grunde gehen müſſen, durch deren Daſein die Einſichten die man dem Kinde beibringen will, im Menſchengeſchlecht allein erzeugt werden ſind, und allein wahrhaft erhalten werden können. Wir müſſen dieſen Wahrheiten zufolge den Ton und die von dieſem bezeichnete Sache im Geiſte des Kindes in diejenige Uebereinſtimmung zu bringen ſuchen, die immer nur eine Folge einer lebendigen innern oder äußern Anſchauung iſt, über die man redet.

Beim Leſen und Schreiben umfaßt die Uebereinſtimmung die man herein im Geiſte des Kindes zu erzielen ſuchen ſoll, einen dreifachen Kreis. Man muß in dieſem Unterrichte, Sache, Ton und die, den Ton dem Auge darſtellenden Tonzeichen in Uebereinſtimmung bringen. Die Kunſt des Leſenlehrens ruhet alſo auf folgenden zwei Geſichtspunkten.

1) Daß ſich das Kind des Gegenſtands von dem es reden will in ſich ſelbſt deutlich bewußt ſei.

2) Daß ihm der Ton bekannt und geläufig ſei, der ſein Bewußtſein über dieſen Gegenſtand ausdrückt.

Und da leſen und ſchreiben nichts anders ſind, als eine Vervielfältigung der Kraft des Redens durch Aug und Hand, ſo iſt offenbar, daß vernünftig leſen und vernünftig ſchreiben zu lehren, eben die Bedingniſſe vorausſetzt, die zum vernünftig reden lehren weſentlich ſind. Dazu kommt aber nebſtdem die dritte Forderung.

3) Daß das Kind beſtimmt wiſſe, was für Zeichen gebraucht werden, um jeden Ton dem Auge lesbar vorzuſtellen.

Durch das Bewußtſein der Form dieſer Tonzeichen lernt es dann leſen, und durch die Fertigkeit dieſelbe mit der Hand nachzumachen, ſchreiben.

Im Gefolg dieſer Grundſätze muß man, um die Uebung im Reden, Leſen und Schreiben zur Vernunftübung zu machen, das Kind in jeder dieſer Uebungen gewöhnen, den Gegenſtand von dem Ton der ihn bezeichnet und den Ton der den Gegenſtand bezeichnet, von den Tonzeichen, die ihn dem Auge darſtellen, richtig zu unterſcheiden und ſich dieſes Unterſchieds ſo beſtimmt bewußt zu werden, daß es in jedem Falle ſich ſelbſt

mit Fertigkeit die Fragen beantworten kann: Was iſt die Sache die ich mit Worten bezeichnen will? Wie lautet der Ton mit dem ich ſie bezeichnen will? Und wie ſind die Schriftzeichen beſchaffen, durch die ich den Ton, der die Sache ausdrückt, dem Auge darſtellen kann? Hiedurch allein iſt es möglich, das Reden, Leſen und Schreiben lernen zu Vernunftübungen zu erheben, d. i. Schall und Wort zwar als Mittel der Entwicklung der Begriffe des Kindes zu gebrauchen, aber ſie zugleich in ſeinem Geiſte ſo gewichtlos zu erhalten, als es nöthig iſt, um die Sache ſelbſt, die durch Wort und Schall bezeichnet wird, mit ihrem Gewicht im Geiſt des Kindes lebendig zu erhalten.

Mutter! ich habe vieles geſagt, das eigentlich nicht hieher gehört. ich komme wieder zu meinem einfachen Gange.

Die Kraft Reden, Leſen und Schreiben lernen, zur Vernunftübung zu erheben, geht wie alle Kräfte die die Entwicklung deines Kindes bedarf, weſentlich von dir aus. Die Anfangspunkte ſeiner Bildung erſcheinen allgemein nur ſinnlich, die Aufmerkſamkeiten die du anfänglich für dein unmündiges Kind haſt, erſcheinen in ſoweit als bloße Aufmerkſamkeiten deiner thieriſchen Natur. Wie jedes andere Säugthier warſt du ſeine Säugamme, — die ſinnliche Wonne ſeiner Beſorgung iſt die ſinnliche Wonne jedes andern Thieres; — Bis ſoweit hat die Natur dafür geſorgt, daß dein Kind durch doch thieriſch erhalten werde; jetzt ſollſt du dafür ſorgen, daß es eben alſo durch dich menſchlich gebildet werde. Durch die bei deinem Unmündigen bis jetzt einſeitig ſtatt gefundene ſinnliche Beſorgung beſtehen, hat es durch alle fünf Sinne zahlloſe Eindrücke gefaßt, die jetzt noch in ihm liegen, wie ſie in jedem andern Thiere, das ſeine fünf Sinne hat, liegen können und liegen müſſen. Die erſten Folgen der neuen Eindrücke der Welt können auch als bloß ſinnlich, betrachtet geleitet und früher und richtiger zur Reifung gebracht werden, als ſie der ſich ſelbſt überlaſſene Natur zur Reifung bringt. Dazu mußt du deinem Kinde helfen, Mutter! Dieſe Eindrücke fallen ungetrennt auf die Sinne deines Unmündigen. Was vor ſeinen Augen ſteht, erſcheint ihm alles als ein Ganzes; ſelbſt der Schmerz iſt nur ein Eindruck auf ſein ganzes Sein. Es weiß nicht wo ihm etwas wehe thut,

es kann den Baum nicht einmal von der Erde trennen, in der er ſteht; der Baum erſcheint ihm nur als ein Ganzes, — ihn als von der Erde getrennt, ihn in ſeinen Theilen als Wurzel, Stamm, Aſt, Zweig, als Rinde, Holz, Mark, Blätter, ihn nach ſeinen Beſchaffenheiten als ſproſſenden Keim, als wachſendes Bäumchen, als jungen, als alten, als belaubten, als blühenden, als fruchttragenden, als entlaubten, als verdorrten Baum anſehen, iſt Folge von Erfahrungen, freilich von blos ſinnlichen thieriſchen Erfahrungen. Aber da dieſe ſelbſt beim unmündigen Kind von der Grundlage der Menſchennatur und ihren Kräften in ihrem ganzen Umfange unterſtützt werden, ſo haben die Begriffe, die aus ihnen entkeimen, den Saamen der menſchlichen Anſicht aller Dinge, die ſich bei deinem unmündigen, freilich aus einer blos thieriſchen Hülle entwickelt, in ihm warten und pflegen muß. Mutter! ſo wenig als es möglich iſt, daß irgend ein Saamenkorn; wenn das erſte Entfalten ſeines Keimes im Wuſt des Unkrautes erſtickt oder gelähmt und zertreten iſt, — zum Tragen reifer Früchte gelangen könnte, und ſo wie alle Kunſt des Feldbaus ſcheitern müßte, eine alſo in ihrem Keim erſtickte und verkrüppelte Pflanze zum kräftigen Wachsthum der unbeſchädigten und von ihrem Keime an wohl beſorgten zu erheben, ſo wenig, Mutter! iſt es möglich, dein Kind, wenn du ihm beim erſten Entfalten ſeiner Kräfte mangelſt, zum freien kraftvollen Wachsthum derſelben zu erheben, zu dem du ſelbiges zu erheben vermagſt. Noch einmal Mutter! thieriſche Anſicht aller Dinge iſt die urſprüngliche Anſicht deines Kindes, aber in ihr liegt der Keim aller menſchlichen Anſicht, und du entſcheideſt, ob die thieriſche Anſicht derſelben ſich in ihm verhärten, oder ob ſie früh und ſanft und rein in eine menſchliche hinübergehen ſolle. Mutter! erkenne deine Stellung gegen dein Kind! Du kannſt die ſinnliche Entfaltung der thieriſchen Anſicht aller Dinge bei deinem Kind leiten, ſtärken und vergeſchwindern, wie die Natur ohne dein Zuthun dieſe Anſicht nicht leiten, nicht ſtärken und nicht befördern wird, und indem du das thuſt, entfaltеſt du in ihm die menſchliche Anſicht eben der Dinge, die die Natur ihm thieriſch vor die Sinne bringt.

Die Mittel zu diesem Zwecke sind deine Sprache und deine Liebe. Jeder Sinneneindruck, mit dem sich der Eindruck deiner Liebe vermischt, wird ein menschlicher Eindruck, jeder Sinneneindruck der durch die Sprache bestimmt wird, ist ein menschlicher Eindruck daß der Baum, Baum heißt, daß die Worte: Wurzel, Stamm, Ast, Zweig u. s. w. Namen sind, die Theile des Baumes bezeichnen, ferner daß, belaubt sein, in der Blüte stehen, entlaubt sein, verdorrt sein, Wörter sind, die Beschaffenheiten des Baumes, und die Menschlichkeit dieser Ansicht verdoppelt sich durch die Anmuth mit welcher du deinem Kinde diese Gegenstände benennest und zeigst. Der Uebergang der thierischen Ansicht der Gegenstände zur menschlichen, hat also offenbar ihren Anfangspunkt in deiner Liebe und in deiner Sprache.

Mutter, folge dem Plan den die Natur dir hierin anweist; überlasse es nicht dem blogen Zufall, ob und wann deinem Kinde etwa ein Baum vor die Augen komme und was es an sich selbst etwa an ihm bemerke; zeige ihm den Baum, zeige ihm alle Theile die du an ihm kennst, zeige ihm seinen Stamm, seine Aeste, seine Zweige, seine Blätter, seine Früchte; zeige ihm seine Rinde, sein Holz, wo die Wurzel von Erde entblößt ist, so zeige ihm auch diese, und wo der Baum umgehauen, zersäget oder gespalten ist, so zeige ihm auch das Inwendige bis auf sein Mark; zeige ihm neben der Riesengestalt der Eiche, der Linde, den kleinen Keim der aus seinem Saamen entspringt, zeige ihm wie dieser Keim sich entfaltet, wie er aufwächst, ein Bäumchen wird, dann ein Baum und mehrere Menschenalter also lebt, zeige ihm den Baum wie er voll Laub ist, wie sich die Blüte an ihm entfaltet, wie diese dann wieder abfällt und aus ihr die Frucht des Baumes entkeimet, wie diese allmählig wächst, nach und nach reif wird, endlich dann auch abfällt, wie nach allem diesem der Baum sich entblättert und zu seiner Winterruhe hinneigt, sage ihm wenn er vor seinen Augen steht, das Ganze, Wurzel, Stamm, Aeste und Zweige heißen, zusammen Baum, sage ihm, sein Stamm heiße Stamm, sein Ast heiße Ast, sein Zweig heiße Zweig u. s. w., sage ihm wenn er voll Blätter vor deinen Augen

ſteht, alſo beſchaffen heiße er belaubt, wenn er ohne Blätter vor ſeinen Augen ſteht, alſo heiße er entblättert. Mutter! wenn du mit deinem Kinde in der Sommerhitze an ſeinem Schatten ſtehest, ſo ſage ihm, daß er dich jetzo beſchatte, und wenn du unter ihm vor dem Regen Schutz ſuchest, ſo ſage ihm, daß er die fallenden Regentropfen eine Weile aufhalte und ſo vor dem Regen Schutz gewähre, lehre es das Wort, von dem Baum beſchattet ſein, in dem Augenblick ausſprechen, wenn es wirklich vor demſelben Schutz findet, lehre es: die Birne iſt ſchmackhaft, ſaftig, mehlig, ſüß u. ſ. w. in dem Augenblick ausſprechen, da es ſie ißt; lege den Gedanken, die Früchte des Baumes erquicken den Menſchen, in dem Augenblick in ſeine Seele, indem es wirklich von ihnen erquickt wird; wenn es ſieht daß eben die Frucht die ihm ſo angenehm iſt, vom Pferd, vom Reh, vom Haſen nicht gegeſſen wird, ſo mache es fühlen, daß der Menſch gebildet iſt, den Apfel zu eſſen, eben wie der Apfel vom Menſchen, gegeſſen zu werden, und wenn dein Kind von Liebe und Dank gegen dich voll iſt, weil du ihm die ſüße Frucht des Baumes in ſeine Hand giebſt, dann, dann, wenn es ſich vom Genuſſe ſeiner Frucht ſelbſt erquickt, hebe dein Kind zu dem empor, der, ehe der Baum Baum war, zu ihm ſagte: werde! und ſage ihm: er iſt mein Vater, er iſt dein Vater.

Mutter! alſo lehre dein Kind reden, es iſt dir leicht, dein Herz leuchtet dir auf dieſer Bahn wie ein leitender Stern, dein Herz giebt dir zu allem was du auf derſelben ihm mit Verſtand, und ſo umſchweben von Gottesſegen auf dieſer Bahn Vernunft und Liebe, jede Erfahrung, die du für dein Kind und mit ihm machſt. Traue auf deinen leitenden Stern, aber mißtraue allem was dich von der einfachen Bahn der Vereinigung deines Herzens mit deinem Geiſte, der Vereinigung deiner Liebe mit deinen Einſichten ablenken könnte. Der Verſtand ohne den Willen iſt ein Unding; der Verſtand iſt ein Reſultat der harmoniſchen Ausbildung der menſchlichen Kräfte, ſo weit eine einzige dieſer Kräfte ungebildet und ſchief gebildet iſt, ſo weit iſt der Menſch nicht verſtändig. — Aber die Welt betet die Götzen des eitlen Wiſſens und der Ge-

wiss bringenden Schlauheit also an, daß sie den Unterschied, der zwischen der unsichtbaren stillen Verstandeskraft rein in der Natur ist, nicht mehr kennt, und diese ist doch genau so groß, als das Anspruchsrecht eines Knechtes, der einen Sack Geld für seinen Herrn auf dem Kopfe oder unter dem Arme trägt, und demjenigen seines Herrn, der die mühseligste Last des Geldtragens nicht an sich kommen läßt, aber hingegen über den Werth desselben durch einen Handzug entscheidet.

Ich fasse mich zusammen.

Die innere Möglichkeit, der Natur nachzuhelfen, um die Eindrücke, die die Welt auf das Kind macht, ihm so geschwind als möglich zu vermenschlichen, d. i. sie als Fundamente von Einsichten die das Kind zu belehren und von Gefühlen die dasselbe zu veredeln geschickt sind, zu benutzen, diese innere Möglichkeit einer mit seiner Natur wahrhaft übereinkommenden Bildung meines Geschlechts ruhet wesentlich erstens auf der Ausbildung der Anschauungskraft.

Zweitens, auf der Anleitung der Anschauung an die Sprache.

Drittens, auf der Anleitung beider, der Sprache und der Anschauung an Liebe.

Anschauung, Sprache und Liebe sind also auf Selbstthätigkeit gegründet, das gemeinsame Fundament der Ausbildung unsers Geschlechts. Mutter! wenn du Mutter bist, und dich selbst kennst, so stützest du hier in diesen drei Punkten deine Kraft. Alle Anschauungen, deren vollendete Einprägung deinem Kinde wichtig sind, liegen ihm und dir nahe — du darfst, du mußt keine ferne Gegenstände als Anfangspunkte irgend eines Unterrichts bei deinem Kinde anerkennen, — Gott und die Natur bestimmen das Nahe, und das Nahe allein zum Anfangspunkt von dem aller Unterricht deines Kindes ausgehen soll, und für diesen Anfangspunkt hast du Sprache. Die Noth hat die diese Sprache gegeben, und so wenig als die Kunst dir hierin nachzuhelfen, deine dienstfällige Kraft über das, wozu Noth und Bedürfniß dich hingeführt hat, auszudehnen, so hast du doch diese Sprache für

den Anfangspunkt deines Unterrichts, und bis fähig am Faden desselben, wenn die Kunst heute anfangt, dir darin nachzuhelfen, daran für dein Kind fortzuschreiten; noch mehr, du hast für diese Anfangspunkte die Sprache deiner Anmuth und deiner Liebe, die dir niemand nachahmt. Dadurch Mutter! hast du alles was zur ersten Bildung deines Kindes wesentlich nothwendig ist, gemeinsam und vereinigt in dir selbst, wie es für dein Kind niemand in der Welt in sich selbst hat; seyst du Fürstin oder Bettlerin, dadurch bist du deinem Kinde an Gottes Statt, wie ihm niemand an Gottes Statt sein kann.

Erkenne Mutter! daß die Erreichung aller Zwecke der sittlichen und intellectuellen Bildung deines Kindes von der unbedingten Vereinigung der Entwicklungsmittel der Anschauung der Sprache und der Liebe abhängig ist. Sprache ohne Anschauung ist nicht denkbar, Anschauung in der Natur ohne Sprache nicht fruchtbar, und Anschauung und Sprache ohne Liebe, führt in der Natur nicht zu dem was die Ausbildung unsers Geschlechts menschlich macht. Auch entspringen alle Uebel der menschlichen Bildung, alle Verirrungen und alle Tollheiten ihrer so ungleichartigen Einseitigkeit, von der Natur so innig vereinigten Mittel unsrer Ausbildung und der Unterdrückung der Einen auf Kosten der Andern. Beides, die Seifenblasen der schäumenden Aufklärungskünste und die stille Gewalt der Grund und Boden unter deinen Füßen auffressenden Verfinsterungskünste, haben in der gegenseitigen Trennung und Vernachlässigung dieser von der Natur so innig vereinigten Fundamente der menschlichen Ausbildung ihre Quelle. Die Art aber, wie sich diese Fundamentalmittel unsrer Kultur trennen, hat folgende Hauptverschiedenheit.

I. Anschauung ohne Sprache.

a. mit Liebe
b. ohne Liebe

II. Sprache ohne Anschauung.

a. mit Liebe
b. ohne Liebe

III. Anſchauung und Sprache vereinigt.
a. mit Liebe
b. ohne Liebe

I.

Anſchauung ohne Sprache

macht Menſchen, wie wir die große Maſſe der Landbauer (Bauer) vor Augen ſehen; Menſchen die ſich, wenn ſie auch noch ſo lebendige Anſchauungserkenntniſſe im ganzen Kreiſe ihres Seins und ihres Thuns in ſich ſelbſt tragen, ſich dennoch in keinem Falle über dieſe Erkenntniſſe beſtimmt ausdrücken und verſtändlich machen können, deswegen auch den ganzen Vortheil entbehren müſſen, am Faden ihres beſtimmten Wiſſens durch die Sprache weiter ſchreiten zu können, daher dann auch ſehr leicht erklärlich iſt, warum die große Maſſe dieſer Menſchen ſo wenig Reiz und ſo wenig Willen in ſich ſelbſt findet, über irgend etwas, das ſie nicht Nutzens- oder Schadenshalber individualiter nahe berühret, ſich viel zu bekümmern, und allmählig dahin komme, über den ganzen Kreis der menſchlichen Einſichten und Kenntniſſe, und ſelbſt über Wahrheit und Recht, in ſofern auch dieſe Fundamente unſerer Glückſeligkeit auf Kenntniſſen und Einſichten ruhen, gleichgültig zu werden.

Es iſt traurig, daß man dieſe Gleichgültigkeit bei ſolchen Leuten noch für Weisheit gelten laſſen muß. Denn wenn ſie ſich in dem Zuſtand in welchem ſie ſind, über Gegenſtände einlaſſen, deren vernünftige Behandlung Sprachkraft vorausſetzt, ſo ſind ſie gewöhnlich hierin das Spiel des erſten Menſchen, der beſſer reden kann, als ſie. Aber die Uebel und die Zurückſetzung, denen die große Maſſe der Menſchen unſers Zeitalters dadurch ausgeſetzt wird, ſind um ſo viel größer, da dieſe Menſchen dann in ihrer Sprachloſigkeit mitten in der Schwätzerwelt unſers Zeitalters leben, in welcher abgeſeimte Maulmenſchen alle Augenblicke mit Wortfünken nach allem, was ihnen in der Welt theuer und lieb iſt, greifen.

Dieſe unglückliche Lebens-Stellung ſo vieler Menſchen hat weſentlich ihre Quelle in ihrer erſten Bildung. Gottes Vorſehung hat dem ganzen Menſchengeſchlecht die Anſchauungsfundamente

zu aller Wahrheit und zu aller Weisheit, die ihm in seiner Lage nothwendig ist, in der hohen Fülle gegeben, die in allem was Gott thut, sichtbar ist. Aber hier wie allenthalben ist die Benützung der göttlichen Wohlthaten dem freien Thun des Menschengeschlechts anheim gestellt, — und an diesem ist es allein, woran es in unserm Geschlecht mangelt; es hat wie der Mensch immer nur sich selber anzuklagen, daß es nicht ist, was es sein soll und sein kann. Wo man es nun versäumt, in der ersten Bildung des Kindes ihm Wort und Ausdruck zu den Anschauungen hinzuzulegen, die Gottes Vorsehung ihm also vor seine Sinne bringt, da ist der Anfangspunkt seiner Bildung aus der Hand gelassen und der Faden zerrissen, der Sach' und Wort im menschlichen Geist allgemein in eines zusammenknüpfen sollte; und wir sind durch das Zerreissen dieses Fadens dahin versunken, daß wir nicht einmal mehr wissen, was wir wissen, und daß wir genau zu bemerken, was wir am lebendigsten, am vollständigsten wissen, die wenigste Kraft und genau darüber auszudrücken haben. Das ist so weit gekommen, daß sehr viele Leute, da sie sahen, wie unsere Kinder die äussern Theile ihres eignen Leibes benennen, sich ausdrückten, das seien ja Kenntnisse die für Scheerer und Anatomiker gehören; und doch sind es Kenntnisse, die so allgemein sind, daß wenn man dem Menschen auch vier Sinne nehmen, und ihm nur noch den fünften lassen würde, er sie doch benützen müßte.

Es ist unbedingt also, ein Kind so einfältig es auch sein mag, daß in jedem Fall, wenn es auch seine Augen schließt, durch sein Gefühl erkennt, daß es seine Augenlieder über den Augapfel ausdehnt, und hinwieder wenn es die Augen öffnet, durch eben diesen Sinn erkennt, daß seine Augenlieder sich über den Augen zusammenziehen; und noch mehr eben dieses Kind, das bald alle Augenblicke durch den Sinn des Gefühls erkennt, daß alle Menschen ihre Augenlieder also ausdehnen und wieder zusammenziehen, dieses Kind weiß ganz gewiß, daß es Augenlieder hat und daß diese Theile der Augen ausdehnbar sind. Wenn man ihm aber nie sagt, daß diese Theile der Augen Augenlieder heißen, und daß

die Kraft dieſer Theile, vermöge welcher ſie beim Schlieſſen der Augen gröſſer erſcheinen, oder einen weitern Raum einnehmen, mit dem Worte Ausdehnbarkeit bezeichnet werde, und alſo ſein dieſfälliges Wiſſen ohne Sprache gelaſſen wird, ſo bleibt dieſes vollendete Naturwiſſen todt in ihm, es kann durchaus keinen menſchlichen, keinen ſeine Erkenntniſskraft ſtärkenden und erweiternden Gebrauch davon machen. Der Sinneneindruck dieſer Erkenntniſs führet es nicht weiter, als eben dieſer Sinneneindruck den Affen, den Hund und die Katze, die eben ſowohl durch den Sinn des Gefühls als des Geſichts zum Bewuſtſein der Augenlieder und ihrer Ausdehnbarkeit gelangen können. Es iſt das göttliche Geſchenk der Sprache die die Sinnenerkenntniſſe unſers Geſchlechts menſchlich macht. Wenn wir nun zu dem, was dieſe Sinneneindrücke am meſten vollendet in uns darſtellen, nie Worte hinzuſetzen und hingegen den Kopf mit Worten füllen, wenn die Sinnen uns keine Belege geben, ſo verwirren wir uns ſelbſt und die Wahrheit iſt nicht in uns.

Mutter! ich ſage es noch einmal, Gott hat alles wohl gemacht. Es fehlt dem Menſchengeſchlecht nur an der einfachſten Benützung der göttlichen Wohlthaten. Ich möchte ſagen, die Natur ſtöſt es mit Gewalt auf dieſe Benutzung; aber der Menſch achtet das nicht, was vor ſeinen Füſen liegt.

Indeſſen wäre der Zuſtand eines in der Anſchauung lebenden und nur in der Sprache zurükgeſetzten Volkes, wenn ſeine Anſchauungen in ihm ſelbſt, in der Liebe lebten, noch erträglich. In Häuſern, wo das Kind im Genuſs der tauſend Freuden der Liebe täglich ſeine Kräfte zur Hülfe ſeiner Eltern, ſeiner Geſchwiſter, mit Anſtrengung braucht, und in einem Lande und in Verhältniſſen wohnt, wo die Unſchuld dieſer beſchränkten Kraft von den höhern Ständen nicht mißbraucht, nicht verachtet und nicht verſpottet wird; wo die höhern Stände ſelbſt noch im Heiligthum dieſer Unſchuld ihre eigne Kraft und ihre eigne Sicherheit ſuchen, da iſt dieſer Zuſtand ſolcher, Sprache halber zurükgeſetzten Menſchen, mehr als erträglich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wochenschrift für Menschenbildung.

Zweiten Bandes zehntes Stück.

„Zur die Verbeſſerung der Denkungsart und der Sitten iſt die Erziehung der Gattinnen und Mütter der erſte, unentbehrlichſte Schritt. Dieſe aber hängt von dem ab, was die Mütter ihren Müttern ſind. Eine Lakonierin fragte eine ihrer Bekanntinnen aus Sparta: warum ſie ihren euch eure Männer ſo ehre? Weil die Spartanerinnen allein, antwortete dieſe, dem Vaterlande Väter zu geben wiſſen.“

III.

Ueber den Sinn des Gehörs, in Hinſicht auf Menſchenbildung durch Ton und Sprache.

(Fortſetzung.)

Ihre Liebe ſelbſt iſt ihre Sprache; ihr Auge redet, was ihr Mund nicht ausdrückt; ihr Handſchlag wiegt tauſend Worte auf; die wenigen Silben mit denen ſie ſich ausdrücken, ſind alle bedeutungsvoll und genugthuend, um ſich einander über den ganzen Umfang ihres Erkenntniskreiſes zu verſtehen. Auch bleiben ſie in dieſem Kreis, und wären in ihrer Beſchränkung glücklich, wenn dieſe Beſchränkung im Land allgemeiner wäre, und durch einen hohen, reinen, edlen, ſelbſtſuchtloſen Einfluß des Staats und der Kirche als ein Heiligthum geſchont, geſchützt und erhalten würde.

Aber wenn das nicht iſt; in einem Land wo die Einfalt und Unſchuld des häuslichen Lebens ganz mangelt, und das Kind ohne alle Reize der häuslichen Befriedigung und der häuslichen Ruhe aufwächſt, in der höchſten Mißſtimmung der Liebloſigkeit an jedem Karren ziehen muß, an den man es an-

ſraunt; in einem Lande, wo die Unſchuld des Hauslebens im erloſchenen Heiligthum der Kirche und des Staats keinen Schuz mehr findet, wo im Gegentheil die Lebensgenüſſe und die Eitelkeitsbefriedigung der gröſſern und kleinern Wortführer der Kirche und Gewalthaber im Staat ſo organiſirt ſind, daß dieſe im Ruin der Unſchuld des häuslichen Lebens allgemein ihren Vortheil finden — ach! in einem Zeitpunkt, in einem Lande, wo die liebloſen äuſſern Mittel des Religionsdienſtes für das Weſen der Religion, für die Liebe, nicht nur todt, ſondern wahrlich ſelbſt tödtend ſind, in einem Zeitpunkt und in einem Lande, wo die Liebloſigkeit der äuſſern Mittel der Staatsverwaltung für das innere Heiligthum der geſellſchaftlichen Vereinigung eben ſo, nicht blos todt, ſondern ſelbſt tödtend iſt, weil der Geiſt der Liebe, welcher allgemeinen bürgerlichen Einrichtungen zum Grunde liegen ſollte, allgemein in ein Mauldrauchen, und zwar in ein Mauldrauchen der Liebloſigkeit hinüber gegangen, daß denn noch von der vereinigten Selbſtſucht, kirchlich und bürgerlich angeſtellt er Gewaltsmenſchen clubiſtiſch unterſtüzt wird; o wo es ſo iſt, da vermag es die Menſchennatur denn nicht mehr, an die Unſchuld dieſer ſeiner ſprachloſen Anſchauungskraft, die Liebe demnach anzuknüpfen, und ſie in ſich ſelbſt zu erhalten; ſie geht denn auch in der Einſamkeit der niedrigen Hütten dahin, wie ſie früher im Getümmel der hochdachigen Häuſer dahin war; die reinſte Unſchuld der Menſchennatur wird allmählig ſelber liebloſ, ihre Gradheit, ihre Offenheit geht allmählig in Verſchlagenheit und Krümmungen hinüber; der beſte Menſch wird, wenn er oft und immer aufgezogen wird, am Ende hartherzig; der vertrauensvollſte wird, wenn er immer überliſtet und mißbraucht wird, am Ende auch mißtrauiſch, liſtluſtig; kurz unter dieſen Umſtänden wird das Verderben der Menſchennatur ſo allgemein, daß ein guter Menſch, der, weil es ihm in der Seele weh thut, dieß Verderben ſo allgemein zu glauben, Ausnahmen machen wollte, wie der gute Abrahom, dahin kommen müßte, dieſer Ausnahmen halber, von funfzig auf fünf herabzumarkten und den dieſe noch kaum finden würde.

Wahr iſt zwar dieſes, der Schein des Verderbens wird

bei der ſprachloſen Menge der gröſsere, ihre Roheit wird auffallender, ihre Fehler werden maſsſtändiger, und ihre Laſter unleidlicher. Darum aber fällt auch die ganze Laſt des äuſserlichen Unglücks dieſes Zuſtandes ſo vorzüglich auf ſie. Das Geſetz, das die Quelle der Verbrechen im Geiſte des gebildeten und begüterten Mannes, nicht zu verſtopfen wagt, greift mit rächender Hand auf den offenen unbedeckten Ausbruch derſelben, auf die That des ſprachloſen, hintangeſetzten ungebildeten Mannes.

Selbſt die Seltenen in allem Volk, die die Hemmung ihrer Sprachloſigkeit ſich durch die Reinheit und Unſchuld, womit ſie ſich ganz an ihre häuslichen Verhältniſſe anketten, unter gewiſſen begünſtigenden Umſtänden unſchädlich machen können, können dieſes beim Wegfallen dieſer Umſtände nicht mehr.

Noch entſchiedener iſt der Ruin ſolcher ſprachloſen Anſchauungskraft in den Schreckenszeiten, in welchen die öffentliche Ungebundenheit mit der öffentlichen Gewaltthätigkeit in Fauſtkampf geräth, und die Staaten mit der Auflöſung ihrer heiligſten Bande ſelber bedrohet. Das arme ſprachloſe Volk, hebt es in dieſem Fall ſeine Hand auf gegen Unrecht und gegen Gewalt, ſo öffnet es ſein Herz dem verfänglichen Schwätzer, der ihm als Wahrheit vormahlt, was nicht Wahrheit und wo Recht was nicht Recht iſt. — —

Unter ſolchen Umſtänden, wo ſelber die Rechtlichkeit liedlos iſt, da wird dann alles was lebt, in den Gräuel der Verwüſtung hineingezogen. Das Schaaf muſs da mit den Wölfen heulen um ſich ſelbſt zu retten. Aber wenn das am grünen Holz geſchieht, wenn ſelber die Unſchuld und die reine Kraft der häuslichen Liebe verloren geht, und der beſte Vater und das beſte Kind im Land alſo in alle Gräuel der Verwüſtung der Menſchennatur herabſinkt, was wird denn am dürren Holz begegnen? Was wird da begegnen, wo das häusliche Verderben des Einzelnen dem öffentlichen Verderben ſeiner Lage nach gleich iſt, und beide miteinander zuſammentreffen, um die Menſchennatur in ihren innerſten Falten zu verheeren? Was wird bei dieſem Grad kirchlichen und bürgerlichen Verderbens aus einem Land werden, wo das Volk auf der einen Seite, durch die Noth des Lebens gezwungen, ſeine Kräfte zur bürgerlichen Arbeit

zu gebrauchen, auf der andern Seite zu einer Menge von Anschauungen gelangt, die aber alle durch den Zank und Streit seines Hauses in demselben vergiftet werden? Was wird aus einem Lande, dessen Kinder mitten in diesem sittlichen und bürgerlichen Verderben schon auf der Mutter Schoos überall vom Morgen bis an den Abend in einem Anschauungskreis der Liebloßigkeit und Gewaltthätigkeit leben, und deren ganze Empfindung, deren ganze Stimmung in beständiger Uebereinstimmung mit dieser Liebloßigkeit und Gewaltthätigkeit sind. Mutter! Mutter! was wird aus deinem Kind werden, wenn es mit dieser Stimmung der Liebloßigkeit und Gewaltthätigkeit, dann in alle Verbindungen des gesellschaftlichen Lebens hineintritt? Mutter! Mutter! siehe jetzt dein Kind wie es über alles Wesen der veredelten Menschennatur sprachlos, ein offnes Maul und einen lebendigen Ausdruck für alle Neuheitsgedanken, für alle Listgedanken, für alle Gewaltthätigkeitsgedanken, für alle Muthgedanken hat. Mutter! Mutter! denk dir dann die Folgen dieses Zustandes. — —

II.

Sprache ohne Anschauung.

Diese bildet kopflose Redhäuser, die es sich zur Fertigkeit gemacht haben, von Sachen die ihr Auge nicht gesehn, ihr Ohr nicht gehöret, und die noch viel weniger in ihren Herzen aufgestiegen sind, also zu reden, als ob sie selbige mit ihren Augen gesehen, mit ihren Ohren gehöret, und sogar wie eine Mutter ihr Kind, unter den Herzen getragen hätten. Sie bildet Menschen, die von den grundlosen Anmaßungen eines solchen leeren Wortwissens geblendet, in sich selbst allen Reiz verlieren, sich Kopfs- und Herzenshalber weiter in einen Gegenstand hineinzuarbeiten, über den sie sich nun einmal, durch eine solche Maularbeit mit sich selbst ins Reine gesetzt haben.

So wie die Schwäche der sprachlosen Anschauungsmenschen durch Mangel an Unterricht erzeugt wird, so wird hingegen, so wird überall das Verderben der anschauungslosen Sprachmenschen durch die Verirrungen des Unterrichts erzeugt,

und diese Verirrungen des Unterrichts sind mit der ersten Schulführung des Kindes nicht vermieden. So wie das sprachliche Anschauungskind, indem es genau weiß, daß es Augenlieder hat, die ausdehnbar sind, demnach weder das Wort Augenlieder noch das Wort ausdehnbar kennt, so lernt hingegen das anschauungslose Sprachkind das Wort Augenlieder oder sogar den Satz, die Augenlieder sind ausdehnbar, auswendig, ohne daß ihm jemand genau zeigt, welche Theile des Auges eigentlich mit dem Wort Augenlieder und welche Beschaffenheit der Augenlieder eigentlich mit dem Worte ausdehnbar bezeichnet werden. Wir machen nehmlich das Kind Wörter aussprechen, die in unserem Munde freilich Sachen bezeichnen, die das Kind gar wohl kennt, von denen es aber gar nicht weiß, daß sie durch die Wörter ausgedrückt werden, die wir ihm zum Auswendiglernen vorsprechen.

In dieser Täuschung versäumen wir, das Kind bei diesen Wörtern denken zu machen, was es nicht dabei denkt. Nicht nur das, wir bringen denn solche leere Worte dem Kinde noch mit ganz todten, das ist, mit solchen Wörtern in Verbindung, deren Gegenstände völlig außer dem Kreise seiner Anschauung und seines Erkenntnißvermögens liegen, mit Wörtern, die ihrer Natur nach Sachen bezeichnen, von denen es uns auch nicht möglich wäre, das Kind ihre wahre Bedeutung in seinem jetzigen Zustande denken zu machen, wenn wir auch wollten, und endlich gebrauchen wir gewöhnlich noch in dem, was wir das Kind also lehren, ohne darauf zu achten, daß das Kind die Sachen, die unsere Bücherworte bezeichnen, im täglichen Leben mit ganz andern Worten ausdrückt, und vergessen daß diese die einzigen Worte sind, die das Kind als Ausdruck der Sache, die wir ihm bezeichnen wollen, kennt.

Es ist mir ein Beispiel von einem Lande bekannt, wo man diese Fehler alle mit einander vereinigte, indem man die Kinder den Spruch auswendig lernen machte: Ihr ehret mich mit euern Lippen und preiset mich mit euerm Munde, aber euer Herz ist ferne von mir, darum ehret ihr mich vergeblich.

Erstens hießen in der Landessprache die Lippen Lefzen und der Mund Maul, die Kinder wußten durchaus nicht, was die Wörter Lippen und Mund bezeichneten, wenn sie schon die Lefzen und das Maul wohl kannten.

Zweitens, zu diesen leeren Wörtern, von denen man doch voraussetzte, sie wissen was sie bedeuten, setzte man noch die Wörter, loben, preisen, Herz, ehren, u. s. w. hinzu, von denen es durchaus nicht möglich ist, einem Kinde in dem Alter, in dem man sie gewöhnlich diese Sprüche lernen macht, ihre wahre Bedeutung fassen zu machen, weil ihre Erläuterung immer wieder neue Wörter fordert, die ihm eben so dunkel sind, als die, welche man erläutern will.

Was mir aber noch oben drein merkwürdig ist, ist, daß man in diesem Lande die armen Kinder in der höchsten Gedankenlosigkeit des elenden Maulbrauchens durch das Auswendiglernen, eben des Spruches übt, der die Elendigkeit des gedankenlosen Maulbrauchens mit göttlicher Einfalt und Wärme bezeichnet.

Indessen wird durch die Vereinigung dieser Fehler beim ersten Kinderunterricht der allgemeine Grund eines kopflosen Aethauses gelegt, der zu seiner höchsten Vollendung nichts weiter bedarf, als daß der fernere Unterricht der Kinder ganz im Geiste dieser Anfangsoperirungen fortgesetzt und darauf gebaut werde. Dieses geschieht auch in unserm Maulbrauchenjahrhundert ganz vorzüglich. Es ist hierüber mit sich selbst so consequent, wie es in wenigen mit sich selbst consequent ist. Wie es sich beim ersten Unterricht des Redenlernens gar nicht darum bekümmert, ob das Kind den Zusammenhang der ihm bekannten Sachen, mit den Wörtern die sie ihm bezeichnen sollen, kenne, so scheutet es eben so mit ihm im wissenschaftlichen Unterricht, von sittlichen, rechtlichen und kirchlichen Wahrheiten und Meinungen vorwärts, ohne darüber aufmerksam zu sein, daß es in allen diesen Unterrichtsfächern Wörter gebrauche, deren Zusammenhang mit den durch sie bezeichneten Sachen, dem Kinde nicht nur unbekannt ist, sondern die im Gegentheil Sachen bezeichnen, von denen das Kind so wenig einen Anschauungsbegriff hat, als es vom

Zahnweh einen solchen haben kann, wenn ihm nie ein Zahn weh gethan hat. Natürlich merkt dann der Lehrer die Kluft, die zwischen seinen Wörtern und dem Begriffe des Kindes befestigt ist, und will sie ausfüllen, aber indem er das will, d. i. indem er die Wörter die dem Kinde undeutlich sind, ihm durchs Erklären nun deutlich machen will, muß er dieses nothwendig mit Worten thun, die ihm eben so undeutlich sind, als die, die er ihm erklären will. Der gute Mensch kommt dann im Gebrauch dieser Worte gewöhnlich in den Fall des Schiffbrüchigen, der sein Leben zu retten, sich an jeder Staude zu halten versucht, so gebrechlich diese auch sein mag. Das ist der Weg auf dem man in unserm Zeitalter in allen Wissenschaften, und selbst im Heiligthume aller menschlichen Erkenntnisse, in der Religion, zu einer Geist- und Kraftlosigkeit der Erkenntniß gelangt, die niemand sich selbst eingesteht, weil diese Realität der Leerköpferey mit dem Schein einer Wortvöllerei verbunden ist, die durch ihr Wesen nothwendig veranlassen muß, daß diese irregeführten Wortmenschen sich immer in dem Grad weise dünken müssen, als sie, ich mögte bald sagen, Narren sind.

Aber auch hier, bei den anschauungslosen Maulmenschen, hat der wesentliche Unterschied statt, der bei den sprachlosen Anschauungsmenschen statt hat; auch die anschauungslosen Menschen werden ganz andere Menschen, wenn die Schwäche ihrer Maulbildung mit Liebe und Wärme des Herzens verbunden wird, als wenn diese Schwäche noch mit Lieblosigkeit und Herzlosigkeit verwoben und durch diese vergiftet werden.

Mutter! im ersten Fall wird dein Kind durch diese Schwächen ein Mensch werden, der in allem was er wissen sollte, sich mit dem Glauben behelfen, zu allem was er thun muß, mit Worten antreiben, in allem was er leiden muß, mit Worten beruhigen läßt. Er wird ein Mensch werden, der für die Worte, durch die er also in seiner Schwäche gläubig, beruhigt und pflichttreu erhalten wird, Lust und Leben, Gut und Blut aufopfert. So viel, Menschen! wirkt der Glauben selber an leere Worte, wenn derselbe in der Liebe erzeugt und durch die Liebe genährt wird.

Ach der guten Menschen! — mögten sie in einer bessern Welt leben — sie setzen zu jeder Täuschung, zu der sie an Faden dieses Glaubens und dieser Liebe hingeführet werden, ihr gutes Herz hinzu, sie sind meinem Herzen heilig, wo sie immer in dieser bösen Welt leben. Möge Gottes guter Engel ob ihnen schweben, und sie vor den Abgründen schützen, zu denen die Einseitigkeit ihrer Unschuld sie hinführen muß.

Aber wenn die Leerköpfigkeit solcher Wortmenschen dann noch ohne Liebe ist, ach wenn sich diese anschauungslose Verödung des Geistes noch mit anschauungsloser Verödung des Herzens paart, dann erscheinen, dann sind die Folgen dieser Irrführung des Menschengeschlechts unabsehbar. Die liebleeren Maulmenschen glauben sich durch ihre leere Maulkünste zu allen Ansprüchen an Ehr und Geld berechtigt, zu welchen andern Menschen nur durch die Anstrengung ihres Geistes und ihrer Hände zu gelangen vermögen.

Da den Kenntnissen die sie besitzen — ich mögte sagen — das innere Heiligthum einer wahren Organisation, oder die Elementaranschauung ihrer ersten Bestandtheile fehlt, so ist ihr Urtheil über den Werth dieser Kenntnisse und über die Kraft ihrer selbst, insofern sie auf diesen ruhet nothwendig verwirrt.

Dort findest du einen Bauern, der ganze Predigten auswendig kann, und dabei nicht die Kraft des Geistes und des Herzens in sich selbst trägt, die andern, die kaum den Text und den Eingang der Predigt im Gedächtniß behalten können, in sich selbst tragen.

Da findest du unter der großen Anzahl sprachloser Anschauungsmenschen hie und da einen Bauern, der in seinem Anschauungskreis, zwar in den engen Schranken seiner Verhältnisse geblieben, aber durch die Uebung im Auswendiglernen leerer Schulwörter die Kraft seines Wortgedächtnisses sklavisch gelernt, und nun mit Heißhunger Bibelsprüche, Predigten, Kalender und Zeitungsblätter verschluckt und stolz auf die Auszeichnung seines Wissens so alle Gelegenheiten sucht, seinen unverdauten Wortkram wieder herauszugeben, wie er ihn empfangen. Dort findest du unter den durch Bürgerschulen gebildeten Menschen, Leute, deren Seelen eigentlich in Bücher

und Namensregiſter verwandelt ſind, und ohne alle auch nur logiſche Kraft, ohne allen Takt in Sachen des gemeinen Menſchenverſtandes, den gemeinen Mann durch bizarre Compilationen und Extracte aus der ganzen Maſſe der heterogenſten Schriftſteller aufgeklärt machen wollen.

So wie dieſe Leute, verſucht doch wohl kein Quackſalber einen Halbblinden zu heilen; nein kein Quackſalber verſucht ſeinen Halbblinden, um ihm die Augen zu ſtärken, an einen Ort hinzuſtellen, wo der Wind den Rauch und den Staub einer halben Stadt ihm in die Augen weht, und doch iſt ein ſolcher Verſuch: das Volk durch Compilationen und Extracte aufgeklärt zu machen, nichts weiter. Wieder andere findeſt du, die in Bürgerſchulen ganze Syſteme der Naturgeſchichte auswendig lernen, und die nächſten Pflanzen, Steine und Thiere, die vor ihrer Hausthüre liegen, wachſen und leben, ſo wenig kennen, daß ſie mit keiner Gartenmagd, mit keinem Kalchbrennerjungen, und mit keinem Bodenknecht aufnehmen dürfen, über den Zuſtand eines Gartenbeets, eines Viehſtands oder eines gemiſchten Steinhaufens einzutreten.

Die Anmaſſungen ſolcher Büchermenſchen ſind zwar groß, aber die Anmaſſungen derer, die auf dieſer Bahn Logiker, Moralleherer, Rechtsgelehrte und Religionslehrer geworden ſind, noch viel größer, und die Folgen ihrer Verirrungen noch viel wichtiger. Da ſieht man Logiker ohne alle gebildete Denkkraft, die Regeln des Denkens an den Fingern herzählen. Du ſiehſt Moralleherer unter der Laſt unermeßlicher Sittenwahrheiten und Sittenregeln das Fundamentalgefühl der Sitten verlieren und ſittlich krumm und verdreht werden, — wie ein armer Holz- und Steinträger, unter ſeiner täglichen Laſt, das Gefühl des Leichtern und Feinern auf der verhärteten Haut ſeines Rückens verliert und krumm wird. — Da findeſt du Menſchen des Rechts, die das Wort des Rechts für den einzelnen Fall wie eine Nadel ausſpitzen, und den Geiſt des Rechts für das Geſammte des Rechtsfalls wie ein Aas auf die Straße werfen. Du ſiehſt Menſchen des Rechts, die die Unſchuld mit den Formen des Geſetzes fangen und tödten; Menſchen, die um den Schein der Gerechtigkeit mitten im Treiben

aller Ungerechtigkeit zu erhalten, die Geſetze des Landes zu Wortgebirgen aufthürmen, vor denen ſich die Liebe entſetzt und der Menſchenſinn zurückbebt. So weit führt das Verſinken der Menſchheit durch das Maulbrauchen ohne Anſchauung, wenn dieſes noch mit Liebloſigkeit gepaart iſt.

Aber am tiefſten verſinkt die Menſchheit durch das mit Liebloſigkeit gepaarte anſchauungsloſe Maulbrauchen, wenn die Liebe ſelber, und Gott, die Quelle der Liebe, der Gegenſtand ihres anſchauungsloſen Maulbrauchens iſt. Wenn ich in der Anſchauungsloſigkeit meines Maulbrauchens, Maulbeere ſage, ohne Maulbeeren zu kennen, ſo werde ich höchſtens ein wenig dümmer, als wenn ich von den Maulbeeren erſt dann reden würde, wenn ich ſie kennte; und wenn ich in meinen Wortberg von Rechtsformen vergraben bin, ohne den Sinn des Rechts in mir ſelbſt zu tragen, und ſogar das Recht verdrehe, um meine Rechtsfrage zu gewinnen, ſo wirbelt ſich doch alles, was ich dadurch gewinne oder verliere, und gewinnen oder verlieren mache, nur um Geld und Geldeswerth herum. Aber wenn ich das Verderben des anſchauungsloſen Maulbrauchens bis auf die Gegenſtände hinaustreibe, für welche kein Gegenwerth in der Natur möglich iſt, wenn ich in dieſer Anſchauungsloſigkeit Gott und die Liebe in dem Munde führe, und die ewige Wiederholung der heiligſten Worte, das Gerede von Gott und der Liebe zu einer Schellenklangsarbeit erniedrige, durch deren ſeelenloſes Betreiben ich dann dahin verſinke, meine Leidenſchaften ſelbſt auf Gott hinüber zu tragen, die Thaten meiner Liebloſigkeit im Namen Gottes auszuüben, und die Niederträchtigkeit meiner Selbſtſucht, mittelſt der Täuſchung, die meine Schellenklangsarbeit auf das Volk hat, zu unterſtützen, dann iſt doch wahrlich das äuſerſte geſchehen, wozu die Anmaaſſung des Maulbrauchens das Menſchengeſchlecht hinführen kann.

III.

Anſchauung und Sprache vereinigt,

bildet den kraftvollen und brauchbaren Weltmann, der ſich ſelbſt und ſein Uebergewicht über den anſchauungsloſen Wortmenſchen

in allen Verhältniſſen gleich fühlt. Die Fülle der Anſchauung giebt ſeiner Sprache Gewalt, und die Fülle der Sprache drückt ſeine Anſchauungen mit der Kraft aus, mit der ſie in ihm ſelbſt leben.

Alſo in ſich ſelbſt durch eine gedoppelte Kraft ſelbſtſtändig, führt dieſer die ſprachloſe Menge wie eine Heerde hinter ſich her, und bläſt das leere Gewäſch des anſchauungsloſen Wortmenſchen mit dem Hauche ſeines Mundes neben ſich hin auf beide Seiten. Aber laß den Mann ohne Liebe er iſt dennoch ein Teufel. Ohne Liebe gibt ihm das Gefühl ſeiner gedoppelten Kraft nur gedoppelte Mittel der Selbſtſucht; ohne Liebe macht ihn dieſes Gefühl, es kann nicht anders, nur ſtolz, gewaltthätig und unerſättlich, und Stolz, Gewaltthätigkeit und Unerſättlichkeit machen ihn dann auch niederträchtig. Mutter! für die ich ſchreibe, faſſe es tief in deine Seele, dein Kind, das durch die gedoppelte Kraft der Anſchauung und der Sprache ein Engel werden konnte, wird durch eben dieſe Kraft, wenn ſie ohne Liebe in ihm entwickelt wird, zum tiefſten Inbegriff aller menſchlichen Schwäche, zur Niederträchtigkeit erniedrigt. Mutter! Mutter! wenn dein Kind im Gefühl dieſer gedoppelten Kraft ohne Liebe bleibt, ſo erlöſcht das Göttliche der Menſchennatur in ihm, mitten in ſeiner Kraft; es fühlt dann dieſes Göttliche nicht mehr in ſeiner Kraft. Mutter! Mutter! wohin wandelt dein Kind? Der kraftvolle Mann, der das Göttliche in ſeiner Natur nicht mehr fühlt, iſt nur halb Menſch und will als Halbmenſch nur ungeſtört in behaglichen Gefühlen leben, und kann es nicht weil er nur Halbmenſch iſt. Dann ſpricht er das Menſchengeſchlecht dafür zu ſeinem Dienſte an, und verachtet das Menſchengeſchlecht hinwieder, weil es ſich von ihm alſo zum Dienſte ſeiner Sinnlichkeit anſprechen läßt. Er behandelt übel was er verachtet, und verachtet immer mehr, was er übel behandelt. Endlich verachtet er ſich ſelbſt, und betritt die Wege des Raſenden; das Leiden des Menſchengeſchlechts iſt ihm dann nichts mehr; Wahrheit und Recht iſt ihm dann nichts mehr; was ihm im Wege iſt, das trittet er nieder, was ihn gelüſtet, das raubt er. Ach! ich wende mein Auge von dem Scheuſal ſeiner ſchrecklichen Kraft,

und faſſt nun den Mann ins Auge, der mit der gleichen Kraft, mit welcher der Mann ohne Liebe unter ſeinen Mitmenſchen als ein Teufel erſcheint, ein Engel in Menſchengeſtalt iſt. Die Liebe, in der er lebt, macht ſeine Kraft zu einer göttlichen Kraft, durch ſie ſittlich ſelbſtſtändig, hebt ihn das Gefühl ſeiner gedoppelten Kraft über alle Niedrigkeit der Selbſtſucht empor; er findet durch die Liebe in ſeiner gedoppelten Kraft gedoppelte Nahrung für das Göttliche in ſeiner Natur. Ich mögte ſagen, die Liebe macht das Thieriſche ſeiner menſchlichen Kraft gleichſam in ihm ſelbſt verſchwinden. Er wird durch die Liebe mitten im Gefühl ſeiner Kraft, und ſelbſt durch dieſelbe gehorſam, demüthig, ſich ſelbſt überwindend, und ſich ſelbſt aufopfernd. Alſo verſchwindet der Schein ſeiner Kraft ſelbſt vor den Augen der Menſchen; er ſteht unter den Schwachen da, als ein Schwacher; er leidet mit den Leidenden; er freut ſich mit den Glücklichen; er iſt aller Bruder; aber ſeine Kraft erhebt ihn zum Vaterſinn gegen die, denen er dienet; er ehret im entwürdigten und erniedrigten Menſchen die Anlage des Göttlichen, welches mit dem Göttlichen, das in ihm nur mehr entfaltet liegt, die nehmliche Sache iſt.

Mutter, darf ich dieſen Edlen mit dem Elenden vergleichen, der die Kräfte ſeiner Anſchauung und ſeiner Sprache in ſeiner Herzloſigkeit ſelbſt wieder verliert. Indeſſen dieſer Elende ſich in ſeiner herzloſen Selbſtſucht allenthalben vordrängt, nach dem Schatten eines eiteln Glanzes zu haſchen, handelt der Edle in ſtiller Verborgenheit, und indeſſen der Erſte im höchſten Glücke unbefriedigt bleibt, iſt der Zweite mitten im Unglücke befriedigt. Indeſſen der erſte in täglicher Empörung mit ſich ſelbſt lebt, daß ſeine Kräfte nicht hinreichen mehr Sinnengenuß an ſich zu reißen, als er wirklich an ſich reißt, ſo bekümmert ſich der andere um die Schranken ſeiner Lage und ſeiner Kräfte, die ihn hindern, ſeinem Geſchlechte mehr Gutes zu thun, als er ihm wirklich thut. Indeſſen der erſte durch die ganze Macht der Mittel ſeiner Selbſtſucht, und mitten im Reichthum Ehre und Gewalt zu allen verfänglichen Weegen des Herumſchleichens in der Finſterniß der Nacht, und zu allen Niederträchtigkeiten dieſes Herumſchleichens hinlenkt,

ſo erhebt ſich mein Edler durch die Macht ſeiner Liebe mitten in aller Noth, zwiſchen allen Gefahren der Armuth, der Schande und des Todes, zu der Höhe des Lebens.

Die Wahrheit, die durch die dreifache Verkettung der Anſchauung der Sprache, und der Liebe, an das reine Fühlen des Rechts, an das Gewiſſen ſich anketten, und alſo in ſittlicher Vollendung in ihm liegt, erzeugt dadurch in ihm hohe Gewalt. Er ſteht mit ſeiner dreifach gebildeten Kraft zum Armen der leidet, zum Miskannten der verläumdet, zur Wahrheit, die unterdrückt wird. Er läßt das zerknickte Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöſchen. Er widerſteht den Hoffärtigen; er ſtellt die Gewaltthätigkeit ſtill; er iſt dem Feind der Wahrheit ein zweyſchneidiges Schwerdt, und ein Greuel in den Augen derer, die das Recht haſſen. — Nein er ſchweigt nicht, er fürchtet ſich nicht, die Welt vermag es nicht, die Folgen der hohen Vereinigung im Mann des Rechts und der Wahrheit erkalten zu machen, bis er ſelbſt erkaltet. Mutter, ich glaubte deiner Unſchuld, deiner Unwiſſenheit und deiner Liebe ſchuldig zu ſein, die Folgen der Trennung der Anſchauung, der Sprache, und der Liebe zu zeigen. Ich ſagte dir es ſchon, und ich ſage dir es wieder: Leben und Tod hängt an der Vereinigung oder Trennung dieſer dreifachen Elemente der Bildung deines Kindes, — alſo wähle von beiden, wähle den Weg des Lebens oder den Weg des Todes für dein Kind. Es iſt umſonſt, Menſchen, die in irgend einer Lebensweiſe thieriſch verhärtet ſind, ohne Zwang und Gewalt von dieſer Lebensweiſe und allen Irrthum ihrer Anſprüche und aller Gewaltthätigkeit ihrer Mittel abzulenken. Ich mögte dieſes am wenigſten gegen die Lebhaftigkeiten der weiblichen Verirrungen verſuchen.

Die neueſten Poetiſchen und Kunſtſchönen in der Erziehung.

I.

„Wenn man einmal die Bäume in der Blüte geſehen, ſo eckelt einem ihr Anblick in jeder andern Geſtalt.“ So

redete ein Mann, den das Blühen seines Baumgartens zum Halbnarren gemacht. Kannst du, sagte er zu seinem Gärtner, meine Bäume so schneiden und besorgen, daß sie auch den Sommer und Herbst über blühen? Bei einigen ist's unmöglich sagte der Gärtner, ich schneide ihre Aeste alle zurück und lasse nur wenige übrig, diese treiben dann mit einer für die Baumart übernatürlichen Kraft, und ich breche dann alle Fruchtknospen des Baumes sobald sie verblühet, augenblicklich ab; darnach treiben sie wieder Knospen und Blüthen, und so wie diese verblüht, breche ich sie wieder ab, und das mache ich so lange, als sie nur wieder Blüthen treiben. Aber freilich, setzte er hinzu, das schwächt den Baum, daß er früh stirbt, und so lang er lebt und also behandelt wird, trägt er keine Früchte. Das hat nichts zu bedeuten antwortete der Junker. Es ist ein göttliches Ding um die blühenden Bäume, ich will mir dasselbe in meinem Hause und vor allen Fenstern, soviel als immer möglich, verschaffen. Das ist alles gut, erwiederte der Gärtner, aber wenn alle Leute wie Ihre Gnaden dächten, so würde ja alles Obst von der Erde verschwinden und nicht einmal Saamen zu künftigen Bäumen reif werden. Ja, Gärtner, sagte der Junker, es giebt noch gemeine Leute, die lieber Aepfel essen als Aepfelblüte sehen, und so lange es dergleichen giebt, kann es an Saamen für künftige Bäume nicht fehlen. Sie haben ganz Recht, bemerkte der Gärtner, und der Junker setzte hinzu: man muß sich Saamens und der Sorgfalt halber für das dritte und vierte Geschlecht künftiger Bäume an gemeine Leute halten; wer über diese erhaben in meiner Lage ist, den göttlichen Blüthenduft über das Aepfelessen hinauf setzen zu dürfen, der hat sich so wenig für die dritte und vierte Generation zu bekümmern als eine Mutter, die alle Tage ins Schauspiel geht, sich für das dritte und vierte Geschlecht ihrer Nachkommenschaft bekümmert. Er fügte hinzu: es gibt auch diesfalls immer gemeine Leute, die dafür da sind, und das ist ganz recht. Was wollte man sonst mit den Leuten thun, die kein Geld haben, wenn es nicht wäre, daß eine Hand die andere waschen muß, und damit werden ja beide sauber. Das ist gewiß wahr, sagte der Gärtner, wenn nicht beide zu waschen vergessen werden.

II.

In einem fernen Geſtirn erhebt ſich ein Feen-Pallaſt, ausgeſchmückt mit allem, was Kunſt und Pracht herrliches und koſtbares darbieten. Es iſt der Wohnſitz einer Fee, die durch ihre himmliſche Anmuth, durch ihren Verſtand, ihre Talente alle Herzen feſſelt. Zu dieſem Pallaſte wallfahrtete ein Pilgrim, ein Freund der Sache des Volkes und der Volkserziehung. Mögte doch, ſo ſprach er zu ſich ſelbſt, als er die Stufen des Pallaſtes betrat, mögte doch dieſe treffliche Bewohnerin ſich der guten Sache annehmen, mögte der Himmel mir Kraft verleihen, auf daß meine Worte Eingang fänden in dieſem edlen Herzen. Mögte ich der Wahrheit und Menſchenbildung den Triumph bereiten können, daß auch dieſes überirrdiſche Weſen das Werk, das mit mehr als irrdiſcher Liebe in der Schweiz begann, ihrer Aufmerkſamkeit würdigte! — Schüchtern und ungern hatte er ſchon ſo manches Feenſchloß betreten. Hoffnungsvoll und muthig erſtieg er diesmal die Stufen des Pallaſts. Im Beiſein zahlreicher dienſtbarer Geiſter ſprach er zu ihr mit einem Eifer, mit einer Wärme, die er unter ſolchen Umgebungen ſich ſelbſt nicht zugetraut hätte: einen treuen Unterthanen herab auf die Erde zu ſenden, um die Sache, für die er ſprach ſich zuzueignen, damit man ſie prüfe und nach jenem Geſtirn verpflanzen könne, das war ſeine Bitte.

Mit herablaſſender Güte erwiederte die Fee: Fremdling! düſtere Gewitterwolken ſteigen an unſerm Horizonte empor — alles, was ich vermag, muß ich jetzt bewahren für die nahen Zeiten der Noth. Wäreſt du in glücklichern Zeiten angekommen, vielleicht hätte ich deine Bitte gewähret, aber ſo kann ich nur bedauern, daß es nicht in meiner Gewalt ſtehet.

Trauernd entfernte ſich der Pilgrim — der Ruf dieſer Fee, ihr himmliſches Antlitz haben mich getäuſcht, ſprach er zu ſich ſelbſt; doch vielleicht ſind meine Augen verblendet, und es iſt die höchſte Weisheit, die aus ihrem Munde ſprach.

Er ſtieg mit dieſem Gedanken beſchäftigt, die Stufen des Pallaſtes herab. Der dienſtbaren Geiſter erſter, begleitete ihn, ein zartes Hündchen kommt ihnen freundlich entgegen. Fremdling

sprach sein Begleiter lächelnd zu ihm, betrachte dieses Hündchen — siehst du nichts außerordentliches an ihm? Gleichgültig erwiederte der Pilgrim: ist es doch nur ein Hund, wie viele Hunde sind. Mit nichten, erwiederte jener, es ist der Liebling der Fee; goldene Glöckchen spielen an seinem Halsband; er kam aus weiter Ferne; ein dienstbarer Geist trug ihn auf schnellen Fittichen zu uns und tausend Drachmen kostete die Reise. Götter, dachte der Pilgrim, es ist das dreifache der Summe, die ich so eben für einen edlen Zweck erflehte.

Unerforschliche Weisheit! doch, es ist ja ein Hund, den schon viele Beherrscher der Vorwelt höher achteten und besser versorgten, als ihre Unterthanen.

III.

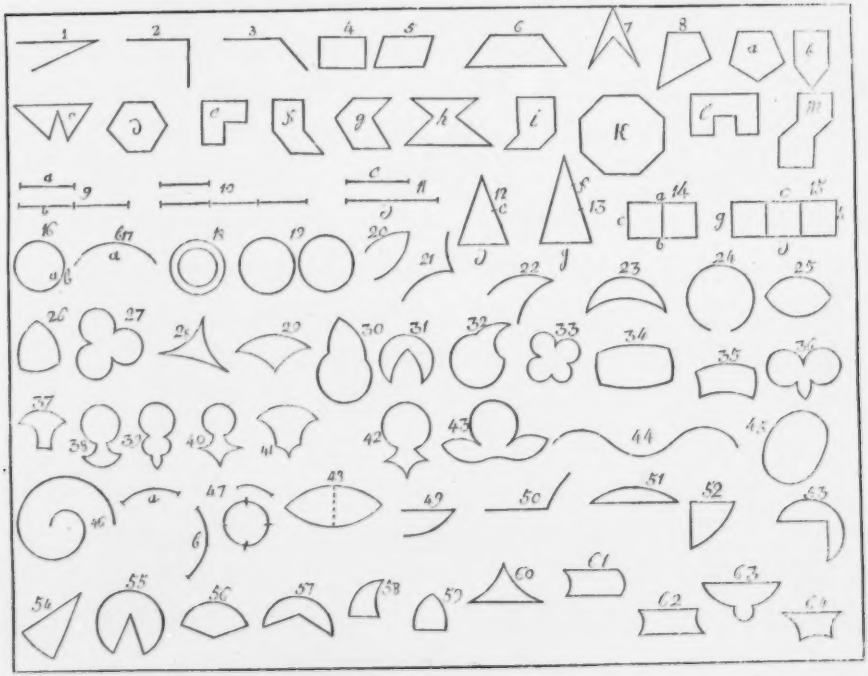
Der Landedelmann und sein Schulmeister.

Landedelmann. Aber unsere Bauernjungen sind dazu wohl zu dumm; werden sie den Rechenunterricht (nach Pestalozzi) begreifen?

Schulmeister. Sie müssen es begreifen, sie können nicht anders.

Pendant zu obigem aus einer Schweizerschule.

Einige Fremde besuchten eine Schule, in der die Pestalozzische Methode von dem braven Schulmeister aus eignem Antrieb eingeführt war. Dieser um jenen die Fortschritte der Kinder im Rechnen zu zeigen, legte ihnen zuerst einige Aufgaben vor, dann aber hörte er auf einmal auf, und ließ sie selbst einander Aufgaben geben. Die Fremden darüber verwundert, fragten den Schulmeister, warum er nicht fortfahre? Ja sagte er, weil die Buben weiter sind als ich.



Wochenschrift
für
Menschenbildung
von
Heinrich Pestalozzi
und seinen Freunden.

Zweiter Band.
Drittes Heft, eilftes bis fünfzehntes Stück.

Aarau 1808,
bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Von dieser Wochenschrift erscheint alle zwei Monate ein Heft; drei Hefte machen einen Band aus, der Preis jeden Bandes ist 2 fl. oder 1 Rthlr. 3 Gr.

Die resp. Abonnenten in der Schweiz belieben sich an Ende unterzeichneten oder an die zunächst gelegene Buchhandlung zu wenden.

Heinr. Rem. Sauerländer,

Buchhändler und Buchdrucker in Aarau.

Inhalt.

Urtheil über die Pestalozzische Methode von J. [illegible] mit Anmerkungen. [illegible]

Urtheil über die Pestalozzische Methode von J. G. Fichte, mit Anmerkungen. (Fortsetz.) [illegible]

Urtheil über die Pestalozzische Methode von J. G. Fichte, mit Anmerkungen. (Beschluß.) [illegible]

Anmerkungen. Ein Versuch, die pädagogische Kritik der Pestalozzischen Unternehmung und Methode zu [illegible]. Nachtrag zur Erläuterung der vorhergehenden [illegible] Darstellung — mit Rücksicht auf die bisherigen, [illegible] auf die neuesten Beurtheilungen derselben. [illegible]

Heinrich Pestalozzi an seine Freunde über die Herausgabe einer Gesangbildungslehre. [illegible]

Reformation des Schulwesens im Königreich Preußen. — Einführung der Pestalozzischen Methode. [illegible]

Wochenſchrift für Menſchenbildung.

Zweiten Bandes eilftes Stück.

Tauſend edle Geiſter ſtreben,
Helfen ſich in munterem Bund;
Und in feurigem Beweben,
Werden alle Kräfte kund.

Urtheil über die Peſtalozziſche Methode von J. G. Fichte, mit Anmerkungen.

(S. Reden an die deutſche Nation, Berlin 1809.)

Fichte erklärt ſich in der neunten und folgenden Rede, „an welchen in der Wirklichkeit vorhandenen Punkt die Nationalerziehung der Teutſchen anzuknüpfen ſei“ S. 289 u. f. auf folgende Weiſe über das Prinzip und den Gang der Peſtalozziſchen Methode:

Diejenige beſtimmte Erziehung, von der wir uns die Rettung der deutſchen Nation verſprechen, haben wir als eine gänzliche Umſchaffung des Menſchengeſchlechts bezeichnet, und es wird paſſend ſein, an dieſe Bezeichnung eine wiederholte Ueberſicht des Ganzen anzuknüpfen.

In der Regel galt bisher die Sinnenwelt für die rechte eigentliche, wahre, und wirklich beſtehende Welt, ſie war die erſte, die dem Zöglinge der Erziehung vorgeführt wurde; von ihr erſt wurde er zum Denken, und zwar meiſt zu einem Denken über dieſe, und im Dienſte derſelben angeführet. Die neue Erziehung kehrt dieſe Ordnung geradezu um. Ihr iſt nur die Welt, die durch das Denken erfaßt wird, die wahre,

und wirklich bestehende Welt; in diese will sie ihren Zögling, sogleich wie sie mit demselben beginnt, einführen. An diese Welt allein will sie seine ganze Liebe und sein ganzes Wohlgefallen binden; so daß ein Leben allein in dieser Welt des Geistes bei ihm nothwendig entstehe, und hervorkomme. Bisher lebte in der Mehrheit allein das Fleisch, die Materie, die Natur; durch die neue Erziehung soll in der Mehrheit, ja gar bald in der Allheit, allein der Geist leben, und dieselbe treiben; der feste und gewisse Geist, von welchem früher, als von der einzigmöglichen Grundlage eines wohleingerichteten Staats gesprochen worden, soll im Allgemeinen erzeugt werden.

Durch eine solche Erziehung wird ohne Zweifel der Zweck, den wir zunächst uns vorgesetzt haben, und von dem unsere Reden ausgegangen sind, erreicht. Jener zu erzeugende Geist führt die höhere Vaterlandsliebe, das Erfassen seines irdischen Lebens als eines ewigen, und des Vaterlandes, als des Trägers dieser Ewigkeit, und, falls er in den Deutschen aufgebauet wird, die Liebe für das deutsche Vaterland, als einen seiner nothwendigen Bestandtheile unmittelbar in sich selber; und aus dieser Liebe folgt der muthige Vaterlandsvertheidiger, und der ruhige und rechtliche Bürger von selbst. Es wird durch eine solche Erziehung sogar noch mehr erreicht, als dieser nächste Zweck; wie das allemal der Fall ist, wo ein grosses Ziel durch ein durchgreifendes Mittel gewollt wird; der ganze Mensch wird nach allen seinen Theilen vollendet, in sich selbst abgerundet, nach aussen zu allen seinen Zwecken in Zeit und Ewigkeit mit vollkommener Tüchtigkeit ausgestattet. Mit unserer Genesung für Nation und Vaterland hat die geistige Natur unsere vollkommene Heilung von allen Uebeln, die uns drücken, unzertrennlich verknüpft.

Indem nun, unserm eigenen wohlbedachten Sinne nach, der Gedanke einer solchen neuen Erziehung keineswegs als ein bloßes zur Uebung des Scharfsinns oder der Streitfertigkeit aufgestelltes Bild zu betrachten ist, sondern derselbe vielmehr zur Stunde ausgeübt, und ins Leben eingeführt werden soll, so kommt uns zuförderst zu, anzugeben, an welches in der wirklichen Welt schon vorliegende Glied diese Ausführung sich anknüpfen solle.

Wir geben auf diese Frage zur Antwort: an den von Joh. Heinrich Pestalozzi erfundenen, vorgeschlagenen, und unter dessen Augen schon in glücklicher Ausübung befindlichen Unterrichtsgang soll sie sich anschliessen. Wir wollen diese unsere Entscheidung tiefer begründen und näher bestimmen.

Zuförderst, wir haben die eigenen Schriften des Mannes gelesen und durchdacht, und aus diesen unsern Begriff seiner Unterrichts- und Erziehungskunst uns gebildet; gar keine Kunde aber haben wir genommen von dem, was die gelehrten Neuigkeitsblätter darüber berichtet und gemeint, und über die Meinungen wieder gemeint haben. Wir merken dies darum an, um jedem, der über diesen Gegenstand gleichfalls einen Begriff zu haben begehrt, denselben Weg, und die durchgängige Vermeidung des entgegengesetzten, zu empfehlen. Eben so wenig haben wir bis jetzt etwas von der wirklichen Ausübung sehen wollen, keineswegs aus Nichtachtung, sondern weil wir uns erst einen festen und sichern Begriff von der wahren Absicht des Erfinders, hinter welcher die Ausübung oft zurückbleiben kann, verschaffen wollten, aus diesem Begriffe aber der Begriff von der Ausübung und dem nothwendigen Erfolge, ohne alles Probiren, sich von selbst ergiebt, und man, nur mit diesem ausgestattet, die Ausübung wahrhaftig verstehen, und richtig beurtheilen kann. Sollte, wie einige glauben, auch dieser Unterrichtsgang schon hier und da in ein blindes empirisches Zutappen, und in leere Spielerei und Schauauslegerei ausgeartet sein, so ist meines Erachtens der Grundbegriff des Erfinders wenigstens daran ganz unschuldig.

Für diesen Grundbegriff nun bürgt mir zuerst die Eigenthümlichkeit des Mannes selber, wie er diese in seinen Schriften mit der treusten und gemüthvollsten Offenheit darlegt. An ihm hätte ich eben so gut, wie an Luther, oder falls es noch andere diesen gleichende gegeben hat, an irgend einem andern, die Grundzüge des deutschen Gemüths darlegen, und den erfreuenden Beweis führen können, daß dieses Gemüth in seiner ganzen wunderwirkenden Kraft in dem Umkreise der deutschen Zunge noch bis auf diesen Tag walte. Auch er hat ein mühvolles Leben hindurch, im Kampfe mit allen möglichen Hin-

dernissen, von innen mit eigner hartnäckiger Unklarheit und Unbeholfenheit, und selbst höchst spärlich ausgestattet mit den gewöhnlichen Hülfsmitteln der gelehrten Erziehung, äusserlich mit anhaltender Verkennung, gerungen nach einem blos geahndeten ihm selbst durchaus unbewußten Ziele, aufrecht gehalten und getrieben durch einen unversiegbaren, und allmächtigen und deutschen Trieb, die Liebe zu dem armen verwahrloseten Volke. Diese allmächtige Liebe hatte ihn, eben so wie Luthern, nur in einer andern und seiner Zeit angemessenern Beziehung, zu ihrem Werkzeuge gemacht, und war das Leben geworden in seinem Leben, sie war der ihm selbst unbekannte feste und unwandelbare Leitfaden dieses seines Lebens, der es hindurchführte durch alle ihn umgebende Nacht, und der den Abend desselben — denn es war unmöglich, daß eine solche Liebe unbelohnt von der Erde abirete — krönte mit seiner wahrhaft geistigen Erfindung, die weit mehr leistete, denn er je mit seinen kühnsten Wünschen begehrt hatte. Er wollte blos dem Volke helfen; aber seine Erfindung, in ihrer ganzen Ausdehnung genommen, hebt das Volk, hebt allen Unterschied zwischen diesem und einem gebildeten Stande auf, giebt, statt der gesuchten Volkserziehung, Nationalerziehung, und hätte wohl das Vermögen, den Völkern und dem ganzen Menschengeschlechte, aus der Tiefe seines dermaligen Elendes emporzuhelfen.

Dieser sein Grundbegriff steht in seinen Schriften mit vollkommener Klarheit und unverkennbarer Bestimmtheit da. Zuförderst will er in Absicht der Form nicht die bisherige Willkühr und das blinde Herumtappen, sondern er will eine feste und sicher berechnete Kunst der Erziehung, wie auch wir es wollen, und wie deutsche Gründlichkeit es nothwendig wollen muß; und er erzählt sehr unbefangen, wie eine französische Phrase, daß er nemlich die Erziehung mechanisiren wolle, ihm über diesen seinen Zweck aus dem Traume geholfen habe. In Absicht des Inhalts ist es der erste Schritt, der von mir beschriebenen neuen Erziehung, daß sie die freie Geistesthätigkeit des Zöglings, sein Denken, in welchem späterhin die Welt seiner Liebe ihm aufgehen soll, anrege und bilde; mit diesem

ersten Schritte beschäftigen sich Pestalozzis Schriften vorzüglich, und auf diesen Gegenstand geht unsere Prüfung seines Grundbegriffs zu allererst. In dieser Rücksicht ist nun desselben Tadel des bisherigen Unterrichts, daß derselbe den Schüler nur in Nebel und Schatten eingetaucht, und denselben niemals zur wirklichen Wahrheit und Realität habe gelangen lassen gleichbedeutend mit dem unsrigen, daß dieser Unterricht nicht vermocht habe, in das Leben einzugreifen, noch die Wurzel desselben zu bilden; und Pestalozzis dagegen vorgeschlagenes Hülfsmittel, den Zögling in die unmittelbare Anschauung einzuführen, ist gleichbedeutend mit dem unsrigen, die Geistesthätigkeit desselben zum Entwerfen von Bildern anzuregen, und nur an diesem freien Bilden ihn lernen zu lassen, alles, was er lernt: denn nur von dem freientworfenen ist Anschauung möglich. Daß der Erfinder es wirklich also meint, und keineswegs unter Anschauung jene blindtappende und betastende Wahrnehmung versteht, beweist die nachher angegebene Ausübung. Gleichfalls ganz richtig wird dieser Anregung der Anschauung des Zöglings durch die Erziehung das allgemeine und sehr tief eingreifende Gesetz gegeben, hierin mit dem Anfange und Fortschritte der zu entwickelnden Kräfte des Kindes genau Schritt zu halten.

Dagegen haben die gesammten Mißgriffe dieses Pestalozzischen Unterrichtsplans in Ausdrücken und Vorschlägen die eine gemeinschaftliche Quelle, daß der dürftige und begränzte Zweck, auf welchen anfangs ausgegangen wurde, äusserst vernachlässigten Kindern aus dem Volke, unter der Voraussetzung, daß das Ganze bleibe, so wie es ist, die nothdürftigste Hülfe zu leisten, von einer Seite und von der andern, das zu einem weit höhern Zwecke führende Mittel, in Vermengung und Widerstreit mit einander gerathen; und man wird von allem Irrthume gesichert, und erhält einen mit sich vollkommen übereinstimmenden Begriff, wenn man das erstere, und alles, was aus dessen Beachtung gefolgt ist, fallen läßt, und sich blos an das letztere hält, und es folgegemäß durchführt. Ohne Zweifel entstand lediglich aus dem Wunsche, jene Kinder der äußersten Armuth so bald als möglich aus der Schule zum Broderwerb zu entlassen.

um darnach sie mit einem Mittel zu versehen, wodurch sie den abgebrochenen Unterricht nachholen könnten. In Pestalozzis liebendem Gemüthe die Ueberschätzung des Lesens und Schreibens, die Aufstellung dieser beinahe als Ziel und Gipfel des Volksunterrichts, sein unbefangener Glaube an die Aussage der abgelaufenen Jahrtausende, daß dieses die besten Hülfsmittel der Belehrung seien; da er ja ausserdem gefunden haben würde, daß gerade dieses Lesen und Schreiben bisher die eigentlichen Werkzeuge gewesen, um die Menschen in Nebel und Schatten einzuhüllen, und sie überklug zu machen: daher auch dieser ohne Zweifel mehrere andere mit seinem Grundsatze der unmittelbaren Anschauung im Widerspruche stehende Vorschläge, und besonders seine durchaus irrige Ansicht der Sprache, als eines Mittels, unser Geschlecht von dunkler Anschauung zu deutlichen Begriffen zu erheben. Wir unsers Orts haben nicht von Erziehung des Volks im Gegensatze höherer Stände geredet, indem wir Volk in diesem Sinne, niedern und gemeinen Pöbel, gar nicht länger haben wollen, noch er für die deutschen Nationalangelegenheiten ferner ertragen werden kann, sondern wir haben von Nationalerziehung geredet. Soll es jemals zu dieser kommen, so muß der armselige Wunsch, daß die Erziehung doch ja recht bald vollendet sein, und das Kind wieder hinter die Arbeit gestellt werden möge, gar nicht mehr zu Odem kommen, sondern sogleich an der Schwelle der Berathung über diese Angelegenheit abgelegt werden. Zwar wird meines Erachtens diese Erziehung nicht kostspielig sein, die Anstalten werden guten Theils sich selbst erhalten können, und es wird der Arbeit kein Eintrag geschehen; und ich werde meine Gedanken hierüber zu seiner Zeit darlegen: aber wenn dies auch nicht so wäre, so muß unbedingt und auf jede Gefahr der Zögling in der Erziehung so lange bleiben, bis sie vollendet ist und vollendet sein kann; jene halbe Erziehung ist um nichts besser, denn gar keine; sie läßt es eben beim Alten, und wenn man dies will, so erspare man sich lieber auch das Halbe, und erkläre gleich von vorn herein geradezu, daß man nicht wolle, daß der Menschheit geholfen werde. Unter jener Voraussetzung nun kann in der bloßen National-

erziehung, so lange dieselbe dauert, Lesen und Schreiben zu nichts nützen, wohl aber kann es sehr schädlich werden, indem es von der unmittelbaren Anschauung zum bloßen Zeichen, und von der Aufmerksamkeit, die da weiß, daß sie nichts fasse, wenn sie es nicht jetzt und zur Stelle fasst, zur Zerstreutheit, die sich ihres Niederschreibens tröstet, und irgend einmal vom Papiere lernen will, was sie wahrscheinlich nie lernen wird, und überhaupt zu der den Umgang mit Buchstaben so oft begleitenden Träumerei leichtlich verleiten könnte, so wie es dieses auch bisher gethan hat. Erst im völligen Schlusse der Erziehung, und als das letzte Geschenk derselben mit auf den Weg, könnten diese Künste mitgetheilt, und der Zögling geleitet werden durch Zergliederung der Sprache, die er schon längst vollkommen besitzt, die Buchstaben zu erfinden und zu gebrauchen; welches ihm bei der übrigen Bildung, die er schon erlangt hat, ein Spiel sein würde.

So in der bloßen und allgemeinen Nationalerziehung. Etwas anders ist es mit dem künftigen Gelehrten. Dieser soll einst nicht blos über das allgemeingeltende sich aussprechen, wie es ihm ums Herz ist, sondern er soll auch im einsamen Nachdenken die verborgene und ihm selber unbewußte eigenthümliche Tiefe seines Gemüths in das Licht der Sprache erheben, und er muß darum früher an der Schrift das Werkzeug dieses einsamen und dennoch lauten Denkens in die Hände bekommen, und bilden lernen; doch wird auch mit ihm weniger zu eilen sein, als es bisher geschehen. Es wird dies zu seiner Zeit bei der Unterscheidung der bloßen Nationalerziehung von der gelehrten deutlicher erhellen.

In Gemäßheit dieser Ansicht ist alles, was der Erfinder über Schall und Wort, als Entwicklungsmittel der geistigen Kraft spricht, zu berichtigen und zu beschränken. In das Einzelne zu gehen, erlaubt mir nicht der Plan dieser Reden. Nur noch die folgende tief in das Ganze greifende Bemerkung. Die Grundlage seiner Entwicklung aller Erkenntniß enthält sein Buch für Mütter; indem er unter andern gar sehr auf häusliche Erziehung rechnet. Was zuförderst diese, die häusliche Erziehung, selbst anbelangt, so wollen wir zwar mit ihm kei-

mäßiges über die Hoffnungen, die er sich von den Müttern macht, streiten; was aber unsern höhern Begriff einer Nationalerziehung anbelangt, so sind wir fest überzeugt, daß diese, besonders bei den arbeitenden Ständen, im Hause der Eltern, und überhaupt ohne gänzliche Absonderung der Kinder von ihnen, durchaus weder angefangen noch fortgesetzt, oder vollendet werden kann. Der Druck, die Angst um das tägliche Auskommen, die kleinliche Genauigkeit und Gewinnsucht, die sich hiezu fügt, würde die Kinder nothwendig anstecken, herabziehen, und sie verhindern, einen freien Aufflug in die Welt des Gedankens zu nehmen. Dies ist auch eine der Voraussetzungen, die bei der Ausführung unsers Plans unbedingt ist, und auf keine Weise zu erlassen. Was daraus wird, wenn die Menschheit im Ganzen in jedem folgendem Zeitalter sich also wiederholt, wie sie im vorhergehenden war, haben wir nun zur Genüge erlebt; soll eine gänzliche Umbildung mit derselben vorgenommen werden, so muß sie einmal ganz losgerissen werden von sich selber, und ein trennender Einschnitt gemacht werden in ihr hergebrachtes Fortleben. Erst nachdem ein Geschlecht durch die neue Erziehung hindurch gegangen sein wird, wird sich berathschlagen lassen, welchen Theil von der Nationalerziehung man dem Hause anvertrauen wolle. — Dies nun abgerechnet, und das Pestalozzische Buch für die Mütter lediglich als erste Grundlage des Unterrichts betrachtet, ist auch der Inhalt desselben, der Körper des Kindes, ein vollkommener Mißgriff. Er geht von dem sehr richtigen Satze aus, der erste Gegenstand der Erkenntniß des Kindes müsse das Kind selbst sein, aber ist denn der Körper des Kindes das Kind selbst? wäre, wenn es doch ein menschlicher Körper sein sollte, der Körper der Mutter ihm nicht weit näher und sichtbarer? und wie kann doch das Kind eine anschauliche Erkenntniß von seinem Körper bekommen, ohne zuerst gelernt zu haben, denselben zu gebrauchen? Jene Kenntniß ist keine Erkenntniß, sondern ein bloßes Auswendiglernen von willkührlichen Wortzeichen, das durch die Ueberschätzung des Redens herbeigeführt wird. Die wahre Grundlage des Unterrichts und der Erkenntniß wäre, um es in der Pestalozzischen Sprache zu bezeichnen,

ein A B C der Empfindungen. Wie das Kind anfängt, Sprachtöne zu vernehmen, und ſelbſt nothdürftig zu bilden, müßte es geleitet werden, ſich vollkommen deutlich zu machen, ob es hungere oder ſchläfrig ſei, ob es die mit dem oder dem Ausdrucke bezeichnete ihm gegenwärtige Empfindung ſehe, oder ob es vielmehr dieſelbe höre u. ſ. f., oder ob es wohl gar etwas blos hinzudenke; wie die verſchiedenen durch beſondere Wörter bezeichneten Eindrücke auf denſelben Sinn, z. B. die Farben, die Schalle der verſchiedenen Körper u. ſ. f. verſchieden ſeien, und in welchen Abſtufungen; alles dies in richtiger, und das Empfindungsvermögen ſelbſt regelmäßig entwickelnder Folge. Hiedurch erhält das Kind erſt ein Ich, das es im freien und beſonnenen Begriffe abſondert, und mit demſelben durchdringt, und gleich bei ſeinem Erwachen ins Leben wird dem Leben ein geiſtiges Auge eingeſetzt, das von nun an wohl nicht wieder von demſelben laſſen wird. Hiedurch erhalten auch für die nachfolgenden Uebungen der Anſchauung die an ſich leeren Formen des Maaßes und der Zahl ihren deutlich erkannten innern Gehalt, der bei der Peſtalozziſchen Verfahrungsweiſe doch nur durch dunkeln Hang und Zwang ihnen hinzugeſetzt werden kann. Es kommt in den Peſtalozziſchen Schriften ein in dieſer Rückſicht merkwürdiges Geſtändniß eines ſeiner Lehrer vor, der in dieſes Verfahren eingeweiht, anfing, nur noch ausgeleerte geometriſche Körper zu erblicken. So müßte es allen Zöglingen dieſes Verfahrens ergehen, wenn nicht unvermerkt die geiſtige Natur dagegen ſicherte. Hier auch, bei dieſem deutlichen Erfaſſen deſſen, was eigentlich empfunden wird, iſt der Ort, wo, zwar nicht das Sprachzeichen, aber das Reden ſelbſt, und das Bedürfniß, ſich für andere auszuſprechen, den Menſchen bildet, und ihn aus der Dunkelheit und Verworrenheit zur Klarheit und Beſtimmtheit erhebt. Auf das zuerſt zum Bewußtſein erwachende Kind dringen alle Eindrücke der daſſelbe umgebenden Natur zugleich ein, und vermiſchen ſich zu einem dumpfen Chaos, in welchem nichts einzelnes aus dem allgemeinen Gewühl hervorſteht. Wie ſoll es jemals herauskommen aus dieſer Dumpfheit? Es bedarf der Hülfe anderer; es kann dieſe Hülfe auf keine andere Weiſe an ſich

bringen, denn dadurch, daß es sein Bedürfniß bestimmt entsprechen, mit den Unterscheidungen von ähnlichen Bedürfnissen, die schon in der Sprache niedergelegt sind. Es wird genöthigt, nach Anleitung jener Unterscheidungen, mit Zurückziehung und Sammlung auf sich zu merken, das, was es wirklich fühlt, zu vergleichen, und zu unterscheiden von anderm, das es wohl auch kennt, aber gegenwärtig nicht fühlt. Hierdurch sondert sich erst ab in ihm ein besonnenes und freies Ich. Diesen Weg nun, den Noth und Natur mit uns anhebt, soll die Erziehung mit besonnener und freier Kunst fortsetzen.

Im Felde der objektiven Erkenntniß, die auf äussere Gegenstände geht, fügt die Bekanntschaft mit dem Wortzeichen der Deutlichkeit und Bestimmtheit der innern Erkenntniß, für den erkennenden selbst durchaus nich's hinzu, sondern sie erhebt dieselbe blos in den völlig verschiedenen Kreis der Mittheilbarkeit für andere. Die Klarheit jener Erkenntniß beruht gänzlich auf der Anschauung, und dasjenige, was man nach Belieben in allen seinen Theilen, gerade so wie es wirklich ist, in der Einbildungskraft wieder erzeugen kann, ist vollkommen erkannt, ob man nun dazu ein Wort habe oder nicht. Wir sind sogar der Ueberzeugung, daß jene Vollendung der Anschauung, der Bekanntschaft mit dem Wortzeichen, vorausgehen müsse, und daß der umgekehrte Weg gerade in jene Schatten- und Nebelwelt, und in dem trüben Maulbrauchen, welche beide Pestalozzi'n mit Recht so verhaßt sind, führe, ja, daß der, der nur je eher je lieber das Wort wissen will, und der seine Erkenntnisse für vermehrt hält, so bald er es weiß, eben in jener Nebelwelt lebt, und blos um deren Erweiterung bekümmert ist. Des Erfinders Denkgebäude im Ganzen erfassend, glaube ich, daß es gerade dieses A B C der Empfindung war, was er, als erste Grundlage der geistigen Entwicklung, und als Inhalt seines Buchs der Mütter, anstrebte, und was ihm dunkel, bei allen seinen Aeusserungen über die Sprache, vorschwebte, und daß allein der Mangel an philosophischen Studien ihn verhinderte, in diesem Punkte sich selber vollkommen klar zu werden.

Diese Entwicklung nun des erkennenden Subjekts selbst,

an der Empfindung, vorausgesetzt, und der Nationalerziehung, die wir beabsichtigen, als allererste Grundlage untergelegt, ist das Pestalozzische A B C der Anschauung, die Lehre von den Zahl- und Maaßverhältnissen, die vollkommen zweckmäßige und vortreffliche Folge. An diese Anschauung kann ein beliebiger Theil der Sinnenwelt geknüpft werden, sie kann eingeführt werden in das Gebiet der Mathematik, so lange, bis an diesen Vorübungen der Zögling hinlänglich gebildet sei, um zur Entwerfung einer gesellschaftlichen Ordnung der Menschen, und zur Liebe dieser Ordnung, als dem zweiten und wesentlichen Schritte seiner Bildung, angeführt zu werden.

Noch ist, gleich beim ersten Theile der Erziehung ein anderer von Pestalozzi gleichfalls in Anregung gebrachter Gegenstand nicht zu übergehen; die Entwicklung der körperlichen Fertigkeit des Zöglings, die mit der geistigen nothwendig Hand in Hand gehend fortschreiten muß. Er fordert ein A B C der Kunst, d. h. des körperlichen Könnens. Seine hervorstechendsten Aeusserungen hierüber sind folgende: „Schlagen, Tragen, Werfen, Stoßen, Ziehen, Drehen, Ringen, Schwingen u. s. f. seien die einfachsten Uebungen der Kraft. Es gebe „eine naturgemäße Stuffenfolge von den Anfängen in diesen „Uebungen bis zu ihrer vollendeten Kunst, d. i. bis zum höchsten Grade des Nerventaktes, der Schlag und Stoß, Schwung „und Wurf, in hundertfachen Abwechselungen sichere, und Hand und Fuß gewiß mache.“ Alles kommt hiebei auf die naturgemäße Stuffenfolge an, und es reicht nicht hin, daß man mit blinder Willkühr hineingreife, und irgend eine Uebung einführe, damit doch von uns gesagt werden könne, wir hätten auch, etwa wie die Griechen, körperliche Erziehung. In dieser Rücksicht ist nun noch alles zu thun, denn Pestalozzi hat kein A B C der Kunst geliefert. Dieses müßte erst geliefert werden, und zwar bedarf es dazu eines Mannes, der, in der Anatomie des menschlichen Körpers, und in der wissenschaftlichen Mechanik auf gleiche Weise zu Hause, mit diesen Kenntnissen ein hohes Maas philosophischen Geistes verbände, und der auf diese Weise fähig wäre, in allseitiger Vollendung diejenige Maschine zu finden, zu der der menschliche Körper angelegt ist, und anzuge-

ben, wie diese Maschine allmählig, also, daß jeder Schritt in der einzig möglichen richtigen Folge geschähe, durch jeden alle künftigen vorbereitet und erleichtert, und dabei die Gesundheit und Schönheit des Körpers, und die Kraft des Geistes nicht nur nicht gefährdet, sondern sogar gestärkt und erhöht würde, wie, sage ich, auf diese Weise diese Maschine aus jedem gesunden menschlichen Körper entwickelt werden könne. Die Unerlaßlichkeit dieses Bestandtheils für eine Erziehung, die den ganzen Menschen zu bilden verspricht, und die besonders für eine Nation sich bestimmt, welche ihre Selbstständigkeit wieder herstellen und fernerhin erhalten soll, fällt ohne weitere Erinnerung in die Augen.

Zur nähern Bestimmung der deutschen Nationalerziehung.

Die Anführung des Zöglings, zuerst seine Empfindungen, sodann seine Anschauungen sich klar zu machen, mit welcher eine folgegemäße Kunstbildung seines Körpers Hand in Hand gehen muß, ist der erste Haupttheil der neuen deutschen Nationalerziehung. Was die Bildung der Anschauung betrift, haben wir eine zweckmäßige Anleitung von Pestalozzi; die noch ermangelnde zur Bildung des Empfindungsvermögens wird derselbe Mann, und seine Mitarbeiter, die zur Lösung dieser Aufgabe zunächst berufen sind, leicht geben können. Eine Anweisung zur folgegemäßen Ausbildung der körperlichen Kraft fehlt noch; es ist angegeben, was zu lösung dieser Aufgabe erfordert werde, und es ist zu hoffen, daß, wenn die Nation Begierde nach dieser Lösung bezeugen sollte, dieselbe sich finden werde. Dieser ganze Theil der Erziehung ist nur Mittel und Vorübung zu dem zweiten wesentlichen Theile derselben, der bürgerlichen und religiösen Erziehung. Was hierüber im Allgemeinen zu sagen dermalen Noth thut, ist in unserer zweiten und dritten Rede schon beigebracht, und wir haben in dieser Rücksicht nichts hinzuzusetzen. Eine bestimmte Anweisung zur Kunst dieser Erziehung zu geben, ist — immer wie sich versteht in Berathung und Rücksprache mit der Pestalozzischen eigentlichen Erziehungskunst — die Sache derselben Philosophie, die eine deutsche Na-

tionserziehung überhaupt in Vorschlag bringt; und diese Philosophie wird, wenn nur erst das Bedürfniß einer solchen Anweisung durch vollendete Ausübung des ersten Theils eintritt, nicht säumen, dieselbe zu liefern. Wie es möglich sein werde, daß jedweder Zögling, auch aus dem niedrigsten Stande gebohren, indem der Stand der Geburt wahrhaftig keinen Unterschied in den Anlagen macht, den Unterricht über diese Gegenstände, der allerdings, wenn man so will, die allertiefste Metaphysik enthält, und die Ausbeute der abgezogensten Spekulation ist, und welche zu fassen dem Laien sogar Gelehrten und selbst spekulirenden Köpfen so unmöglich fällt, fassen, und sogar leicht fassen werde; darüber ermüde man sich nur vorläufig nicht im Hin- und Herzweifeln: wenn man nur in Absicht der ersten Schritte folgen will, so wird dies späterhin die Erfahrung lehren. Nur darum, weil unsere Zeit überhaupt in der Welt der leeren Begriffe gefesselt, und an keiner Stelle in die Welt der wahrhaftigen Realität und Anschauung hineingekommen ist, ist es ihr nicht anzumuthen, daß sie gerade bei der allerhöchsten und geistigsten Anschauung, und nachdem sie schon über alles Maaß klug ist, das Anschauen anfange. Ihr muß die Philosophie anmuthen, ihre bisherige Welt aufzugeben, und eine ganz andere sich zu verschaffen, und es ist kein Wunder, wenn eine solche Anmuthung ohne Erfolg bleibt. Der Zögling unserer Erziehung aber ist gleich von Anbeginn an einheimisch geworden in der Welt der Anschauung, und hat niemals eine andere gesehen; er soll seine Welt nicht verändern, sondern sie nur steigern, und dieses ergiebt sich von selbst. Jene Erziehung ist zugleich, wie wir schon oben darauf deuteten, die einzig mögliche Erziehung für Philosophie, und das einzige Mittel, diese letztere allgemein zu machen.

Mit dieser bürgerlichen und religiösen Erziehung nun ist die Erziehung beschlossen, und der Zögling zu entlassen, und so wären wir denn fürs erste in Absicht des Inhalts der vorgeschlagenen Erziehung im Reinen.

Es müsse niemals das Erkenntnißvermögen des Zöglings angeregt werden, ohne daß die Liebe für den erkannten Gegenstand es zugleich werde, indem ausserdem die Erkenntniß

todt, und eben ſo niemals die Liebe, ohne daß ſie der Erkenntniß klar werde, indem auſſerdem die Liebe blind bleibe: iſt einer der Hauptgrundſätze der von uns vorgeſchlagenen Erziehung, mit welchem auch Peſtalozzi ſeinem ganzen Denkgebäude zufolge einverſtanden ſein muß. Die Anregung und Entwicklung dieſer Liebe nun knüpft ſich an den folgegemäßen Lehrgang am Faden der Empfindung und der Anſchauung von ſelbſt, und kommt ohne allen unſern Vorſatz oder Zuthun. Das Kind hat einen natürlichen Trieb nach Klarheit und Ordnung; dieſer wird in jenem Lehrgange immerfort befriedigt, und erfüllt ſo das Kind mit Freude und Luſt; mitten in der Befriedigung aber wird er, durch die neuen Dunkelheiten, die nun zum Vorſchein kommen, wiederum angeregt, und ſo ferner befriedigt, und ſo geht das Leben hin in Liebe und Luſt am Lernen. Dies iſt die Liebe, wodurch jeder Einzelne an die Welt des Gedankens geknüpft wird, das Band der Sinnen- und Geiſterwelt überhaupt. Durch dieſe Liebe entſteht, in dieſer Erziehung ſicher und berechnet, ſo wie bisher durch das Ohngefähr, bei wenigen vorzüglich begünſtigten Köpfen, die leichte Entwicklung des Erkenntnißvermögens, und die glückliche Bearbeitung der Felder der Wiſſenſchaft.

Noch aber giebt es eine andere Liebe, diejenige, welche den Menſchen an den Menſchen bindet, und alle Einzelne zu einer einigen Vernunftgemeine der gleichen Geſinnung verbindet. Wie jene die Erkenntniß, ſo bildet dieſe das handelnde Leben, und treibt an, das erkannte in ſich und andern darzuſtellen. Da es für unſern eigentlichen Zweck wenig helfen würde, dies die Gelehrten-Erziehung zu verbeſſern, und die von uns beabſichtigte Nationalerziehung zunächſt nicht darauf ausgeht, Gelehrte, ſondern eben Menſchen zu bilden, ſo iſt klar, daß neben jener erſten auch die Entwicklung der zweiten Liebe unerlaßliche Pflicht dieſer Erziehung iſt.

Peſtalozzi redet *) von dieſem Gegenſtande mit herzerhebender Begeiſterung; dennoch aber müſſen wir bekennen, daß

*) Anſichten, Erfahrungen und Mittel zur Beförderung einer der Menſchennatur angemeſſenen Erziehungsweiſe. Leipzig 1807, bei Gräff.

alles dieſes uns nicht im mindeſten klar geſchienen hat, und am allerwenigſten ſo klar, daß es einer kunſtmäßigen Entwicklung jener Liebe zur Grundlage dienen könne. Es iſt darum nöthig, daß wir unſere eigenen Gedanken zu einer ſolchen Grundlage mittheilen.

Die gewöhnliche Annahme, daß der Menſch von Natur ſelbſtſüchtig ſei, und auch das Kind mit dieſer Selbſtſucht geboren werde, und daß es allein die Erziehung ſei, die demſelben eine ſittliche Triebfeder einpflanze, gründet ſich auf eine ſehr oberflächliche Beobachtung, und iſt durchaus falſch. Da aus nichts ſich nicht etwas machen läßt, die noch ſo weit fortgeſetzte Entwicklung eines Grundtriebes aber ihn doch niemals zu dem Gegentheile von ſich ſelbſt machen kann; wie ſollte doch die Erziehung vermögen, jemals Sittlichkeit in das Kind hineinzubringen, wenn dieſe nicht urſprünglich, und vor aller Erziehung vorher in demſelben wäre? So iſt ſie es denn auch wirklich, in allen menſchlichen Kindern, die zur Welt geboren werden; die Aufgabe iſt blos die urſprünglichſte und reinſte Geſtalt, in der ſie zum Vorſchein kommt, zu ergründen.

Durchgeführte Spekulation ſowohl, als die geſammte Beobachtung ſtimmen überein, daß dieſe urſprünglichſte und reinſte Geſtalt der Trieb nach Achtung ſei, und daß dieſem Triebe erſt das ſittliche, als einzig möglicher Gegenſtand der Achtung, das Rechte und Gute, die Wahrhaftigkeit, die Kraft der Selbſtbeherrſchung, in der Erkenntniß aufgehe. Beim Kinde zeigt ſich dieſer Trieb zuerſt als Trieb auch geachtet zu werden, von dem, was ihm die höchſte Achtung einflößt; und es richtet ſich dieſer Trieb, zum ſichern Beweiſe, daß keineswegs aus der Selbſtſucht die Liebe ſtamme, in der Regel weit ſtärker, und entſchiedener auf den ernſteren, öfter abweſenden, und nicht unmittelbar als Wohlthäter erſcheinenden Vater, denn auf die mit ihrer Wohlthätigkeit ſtets gegenwärtige Mutter. Von dieſem will das Kind bemerkt ſein, es will ſeinen Beifall haben; nur in wieſern dieſer mit ihm zufrieden iſt, iſt es ſelbſt mit ſich zufrieden: dies iſt die natürliche Liebe des Kindes zum Vater; keineswegs als zum Pfleger ſeines ſinnlichen Wohlſeins, ſondern als zu dem Spiegel, aus welchem ihm ſein eigenes

Werth oder Unwerth entgegenſtrahlt; an dieſe Liebe kann nun der Vater ſelbſt ſchweren Gehorſam und jede Selbſtverläugnung leicht anknüpfen; für den Lohn ſeines herzlichen Beifalls gehorcht es mit Freuden. Wiederum iſt dies die Liebe, die es vom Vater begehrt, daß dieſer bemerke ſein Beſtreben, gut zu ſein, und es anerkenne, daß er ſich merken laſſe, es mache ihm Freude, wenn er billigen könne, und thue ihm herzlich wehe, wenn er mißbilligen müſſe, er wünſche nichts mehr, als immer mit demſelben zufrieden ſein zu können, und alle ſeine Forderungen an daſſelbe haben nur die Abſicht, das Kind ſelbſt immer beſſer und achtungswürdiger zu machen; deren Anblick wiederum die Liebe des Kindes fortdauernd belebt und verſtärkt, und ihm zu allen ſeinen fernern Beſtrebungen neue Kraft giebt. Dagegen wird dieſe Liebe ertödtet durch Nichtbeachtung oder anhaltendes unbilliges Verkennen, ganz beſonders aber erzeugt ſogar Haß, wenn man in der Behandlung deſſelben Eigennützigkeit blicken läßt, und z. B. einen durch die Unvorſichtigkeit deſſelben verurſachten Verluſt als ein Hauptverbrechen behandelt. Es ſieht ſich ſodann als ein bloßes Werkzeug betrachtet, und dies empört ſein zwar dunkles, aber dennoch nicht abweſendes Gefühl, daß es durch ſich ſelbſt einen Werth haben müſſe.

Um dies an einem Beiſpiele zu belegen. Was iſt es doch, das dem Schmerze der Züchtigung beim Kinde noch die Schaam hinzufügt, und was iſt dieſe Schaam? Offenbar iſt ſie das Gefühl der Selbſtverachtung, die es ſich zufügen muß, da ihm das Mißfallen ſeiner Eltern und Erzieher bezeugt wird. Daher denn auch in einem Zuſammenhange, wo die Beſtrafung von keiner Schaam begleitet wird, es mit der Erziehung zu Ende iſt, und die Beſtrafung erſcheint als eine Gewaltthätigkeit, über die der Zögling mit hohem Sinne ſich hinwegſetzt, und ihrer ſpottet.

Dies alſo iſt das Band, was die Menſchen zur Einheit des Sinnes verknüpft, und deſſen Entwicklung ein Hauptbeſtandtheil der Erziehung zum Menſchen iſt, — keineswegs ſinnliche Liebe, ſondern Trieb zu gegenſeitiger Achtung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wochenschrift für Menschenbildung.

Zweiten Bandes zwölftes Stück.

„Die Liebe herrscht nicht, aber sie bildet,
„und das ist mehr.

Urtheil über die Pestalozzische Methode von J. G. Fichte, mit Anmerkungen.

(Fortsetzung.)

Dieser Trieb gestaltet sich auf eine doppelte Weise: im Kinde, ausgehend von unbedingter Achtung für die erwachsene Menschheit ausser sich, zu dem Triebe, von dieser geachtet zu werden, und an ihrer wirklichen Achtung, als seinem Maaßstabe, abzunehmen, inwiefern es auch sich selbst achten dürfe. Dieses sich Vertrauen auf einen fremden und ausser uns befindlichen Maaßstab der Selbstachtung ist auch der eigenthümliche Grundzug der Kindheit und Unmündigkeit, auf dessen Vorhandensein ganz allein die Möglichkeit aller Belehrung und aller Erziehung der nachwachsenden Jugend zu vollendeten Menschen sich gründet. Der mündige Mensch hat den Maaßstab seiner Selbstschätzung in ihm selber, und will von andern geachtet sein, nur inwiefern sie selbst erst seiner Achtung sich würdig gemacht haben; und bei ihm nimmt dieser Trieb die Gestalt des Verlangens an, andere achten zu können, und achtungswürdiges ausser sich hervorzubringen. Wenn es nicht einen solchen Grundtrieb im Menschen gäbe, woher käme doch die Erscheinung, daß es dem auch nur erträglich guten Menschen wehe thut, die Menschen schlechter zu finden, als er sie sich dachte, und

daß es ihn tief schmerzt, sie verachten zu müssen; da es in der Selbstsucht im Gegentheile wohl thun müßte, über andere sich hochmüthig erheben zu können? Diesen letzten Grundzug der Mündigkeit nun soll der Erzieher darstellen, so wie auf den ersten bei dem Zöglinge sicher zu rechnen ist. Der Zweck der Erziehung in dieser Rücksicht ist es eben, die Mündigkeit, in dem von uns angegebenen Sinne, hervorzubringen, und nur, nachdem dieser Zweck erreicht ist, ist die Erziehung wirklich vollendet und zu Ende gebracht. Bisher sind viele Menschen ihr ganzes Leben hindurch Kinder geblieben; diejenigen, welche zu ihrer Zufriedenheit des Beifalls der Umgebung bedurften, und nichts rechtes geleistet zu haben glaubten, als wenn sie dieser gefielen. Ihnen hat man entgegengesetzt, als starke und kräftige Charaktere, die wenigen, die über fremdes Urtheil sich erheben, und sich selbst zu genügen vermochten, und hat diese in der Regel gehaßt, indeß man jene zwar nicht achtete, aber dennoch sie liebenswürdig fand.

Die Grundlage aller sittlichen Erziehung ist es, daß man wisse, es sei ein solcher Trieb im Kinde, und ihn festiglich voraussetze, sodann, daß man ihn in seiner Erscheinung erkenne, und ihn durch zweckmäßige Aufregung, und durch Darreichung eines Stoffs, woran er sich befriedige, allmählich immer mehr entwickle. Die allererste Regel, daß man ihn auf den ihm allein angemessenen Gegenstand richte, auf das sittliche, keineswegs aber etwa in einem ihm fremdartigen Stoffe ihn abfinde. Das Lernen z. B. führt seinen Reiz und seine Belohnung in sich selber; höchstens könnte angestrengter Fleiß, als eine Uebung der Selbstüberwindung, Beifall verdienen; aber dieser freie, und über die Forderung hinaus gehende Fleiß wird wenigstens in der bloßen allgemeinen Nationalerziehung kaum eine Stelle finden. Daß daher der Zögling lerne, was er soll, muß betrachtet werden, als etwas, das sich eben von selbst versteht, und wovon nicht weiter geredet wird; selbst das schnellere und bessere Lernen des fähigern Kopfs muß betrachtet werden eben als ein bloßes Naturereigniß, das ihm selber zu keinem Lobe oder Auszeichnung dient, am allerwenigsten aber andere Mängel verdeckt. Nur im Sittlichen soll diesem Triebe

sein Wirkungskreis angewiesen werden; aber die Wurzel aller Sittlichkeit ist die Selbstbeherrschung, die Selbstüberwindung, die Unterordnung seiner selbstsüchtigen Triebe unter den Begriff des Ganzen. Nur durch diese, und schlechthin durch nichts anderes, sei es dem Zöglinge möglich, den Beifall des Erziehers zu erhalten, dessen für seine eigene Zufriedenheit zu bedürfen er von seiner geistigen Natur angewiesen, und durch die Erziehung gewöhnt ist. Es giebt zwei sehr verschiedene Weisen jener Unterordnung des persönlichen Selbst unter das Ganze. Zuförderst diejenige, die schlechthin sein muß, und keinem in keinem Stücke erlassen werden kann, die Unterwerfung unter das, um der bloßen Ordnung des Ganzen willen entworfene Gesetz der Verfassung. Wer gegen dieses sich nicht vergeht, den trift nur nicht Mißfallen, keineswegs aber wird ihm Beifall zu Theil; so wie den, der sich dagegen vergienge, wirkliches Mißfallen und Tadel treffen würde, der, da wo öffentlich gefehlt worden, auch öffentlich ergehen müßte, und, wo er fruchtlos bliebe, sogar durch hinzugefügte Strafe geschärft werden könnte. Sodann giebt es eine Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze, die nicht gefordert, sondern nur freiwillig geleistet werden kann: daß man durch eigne Aufopferung den Wohlstand desselben steigere und vermehre. Um das Verhältniß der bloßen Gesetzmäßigkeit, und dieser höhern Tugend, zu einander den Zöglingen gleich von Jugend auf recht einzuprägen, wird es zweckmäßig sein, nur demjenigen, gegen den einen gewissen Zeitraum hindurch in der ersten Rücksicht keine Klage gewesen, solche freiwillige Aufopferungen, gleichsam als den Lohn der Gesetzmäßigkeit, zu gestatten, dem aber, der in Regelmäßigkeit und Ordnung seiner selbst noch nicht ganz sicher ist, die Erlaubniß dazu zu versagen. Die Gegenstände solcher freiwilligen Leistungen sind im allgemeinen schon oben angezeigt, und werden tiefer unten sich noch näher ergeben. Dieser Art der Aufopferung werde zu Theil thätige Billigung, wirkliche Anerkennung ihrer Verdienstlichkeit, keineswegs zwar öffentlich als Lob, was das Gemüth verderben und eitel machen, und es von der Selbstständigkeit ableiten könnte, sondern in geheim und mit dem Zöglinge allein. Diese An-

erkennung soll nichts mehr sein, als das eigene, dem Zöglinge auch äußerlich dargestellte gute Gewissen desselben, und die Bestätigung seiner Zufriedenheit mit sich selbst, seiner Selbstachtung, und die Ermunterung, sich auch ferner zu vertrauen. Die hiebei beabsichtigten Vortheile würde folgende Einrichtung vortrefflich befördern. Wo mehrere Erzieher und Erzieherinnen sind, wie wir denn dies als die Regel voraussetzen, da wähle jedes Kind frei, und so wie sein Vertrauen und sein Gefühl dasselbe treibt, einen darunter zum besondern Freunde, und gleichsam Gewissensrathe. Bei diesem suche es Rath, in allen Fällen, wo es ihm schwer wird, recht zu thun; er helfe ihm durch freundliche Zusprache nach; er sei der Vertraute der freiwilligen Leistungen, die es übernimmt; und er sei endlich derjenige, der das Treffliche mit seinem Beifalle krönt. In den Personen dieser Gewissensräthe nun müßte die Erziehung, jedem einzelnen nach seiner Weise, folgegemäß zu immer größerer Stärke in der Selbstüberwindung und Selbstbeherrschung emporleiten; und so wird allmählig Festigkeit und Selbstständigkeit entstehen, durch deren Erzeugung die Erziehung sich selbst absichtlos und für die Zukunft aufhebt. Durch eigenes Thun und Handeln schließt sich uns am klarsten der Umfang der sittlichen Welt auf, und wem sie also aufgegangen ist, dem ist sie wahrhaftig aufgegangen. Ein solcher weiß nun selbst, was in ihr enthalten ist, und bedarf keines fremden Zeugnisses mehr über sich, sondern vermag es, selbst ein richtiges Gericht über sich zu halten, und ist von nun an mündig.

Wir haben durch das so eben gesagte eine Lücke, die in unserm bisherigen Vortrage blieb, geschlossen, und unsern Vorschlag erst wahrhaftig ausführbar gemacht. Das Wohlgefallen am Rechten und Guten um sein selbst willen, soll durch die neue Erziehung an die Stelle der bisher gebrauchten sinnlichen Hoffnung oder Furcht gesetzt werden, und dieses Wohlgefallen soll, als einzig vorhandene Triebfeder, alles künftige Leben in Bewegung setzen: Dies ist die Hauptsache unsers Vorschlags. Die erste hiebei sich aufdringende Frage ist: aber, wie soll denn nun jenes Wohlgefallen selbst erzeugt werden? Erzeugt werden, im eigentlichen Sinne des Worts, kann es nun wohl

nicht; denn der Mensch vermag nicht aus Nichts Etwas zu machen. Es muß, wenn unser Vorschlag irgend ausführbar sein soll, dieses Wohlgefallen ursprünglich vorhanden sein, und schlechthin in allen Menschen ohne Ausnahme vorhanden sein, und ihnen angebohren werden. So verhält es sich denn auch wirklich. Das Kind ohne alle Ausnahme will recht und gut sein, keineswegs will es, so wie ein junges Thier, blos wohl sein. Die Liebe ist der Grundbestandtheil des Menschen; diese ist da, so wie der Mensch da ist, ganz und vollendet, und es kann ihr nichts hinzugefügt werden; denn diese liegt hinaus über die fortwachsende Erscheinung des sinnlichen Lebens, und ist unabhängig von ihm. Nur die Erkenntniß ist es, woran sich dieses sinnliche Leben knüpft, und welche mit demselben entsteht, und fortwächst. Diese entwickelt sich nur langsam und allmählig im Fortlaufe der Zeit. Wie soll nun, so lange, bis ein geordnetes Ganzes von Begriffen des Rechten und Guten entstehe, an welches das treibende Wohlgefallen sich knüpfen könne, jene angebohrne Liebe über die Zeiten der Unwissenheit hinwegkommen, sich entwickeln und üben? Die vernünftige Natur hat ohne alles unser Zuthun der Schwierigkeit abgeholfen. Das dem Kinde in seinem Innern abgehende Bewußtsein stellt sich ihm äusserlich und verkörpert dar an dem Urtheile der erwachsenen Welt. Bis in ihm selbst ein verständiger Richter sich entwickle, wird es durch einen Naturtrieb an diese verwiesen, und so ihm ein Gewissen ausser ihm gegeben, bis in ihm selber sich eins erzeuge. Diese bis jetzt wenig bekannte Wahrheit soll die neue Erziehung anerkennen, und sie soll die ohne ihr Zuthun vorhandene Liebe auf das Rechte leiten. Bis jetzt ist in der Regel diese Unbefangenheit und diese kindliche Gläubigkeit der Unmündigen an die höhere Vollkommenheit der Erwachsenen zum Verderben derselben gebraucht worden; ihre Unschuld gerade, und ihr natürlicher Glauben an uns, machte es uns möglich, ihnen statt des Guten, das sie innerlich wollten, unser Verderbniß, das sie verabscheut haben würden, wenn sie es zu erkennen vermocht hätten, einzupflanzen, noch ehe sie Gutes und Böses unterscheiden konnten.

Dies iſt eben die allergrößte Verachtung, die unſrer Zeit zur Laſt fällt, und es wird hierdurch auch die täglich ſich darbietende Erſcheinung erklärt, daß in der Regel der Menſch um ſo ſchlechter, ſelbſtſüchtiger, für alle guten Regungen erſtorbener, und zu jedem rechten Werke untauglicher wird, je mehrere Jahre er zählt, und um je weiter daher er ſich von den erſten Tagen ſeiner Unſchuld, die fürs erſte noch immer in einigen Ahnungen des Guten leiſe nachklingen, entfernt hat; es wird dadurch ferner bewieſen, daß das gegenwärtige Geſchlecht, wenn es nicht einen durchaus trennenden Abſchnitt in ſein Fortleben macht, eine noch verderbtere Nachkommenſchaft, und dieſe eine abermals verderbtere nothwendig hinterlaſſen werde. Von ſolchen ſagt ein verehrungswürdiger Lehrer des Menſchengeſchlechts mit treffender Wahrheit, daß es beſſer ſei, wenn ihnen bei Zeiten ein Mühlſtein an den Hals gehängt würde, und ſie erſäuft würden im Meere, da wo es am tiefſten iſt. Es iſt eine abgeſchmackte Verläumdung der menſchlichen Natur, daß der Menſch als Sünder gebohren werde; wäre dies wahr, wie könnte doch jemals an ihn auch nur ein Begriff von Sünde kommen, der ja nur im Gegenſatze mit einer Nichtſünde möglich iſt? Er lebt ſich zum Sünder; und das bisherige menſchliche Leben war in der Regel eine im ſteigenden Fortſchritte begriffene Entwicklung der Sündhaftigkeit.

Das Geſagte zeigt in einem neuen Lichte die Nothwendigkeit, ohne Verzug Anſtalt zu einer wirklichen Erziehung zu machen. Könnte nur die nachwachſende Jugend ohne alle Berührung mit den Erwachſenen und völlig ohne Erziehung aufwachſen, ſo möchte man ja immer den Verſuch machen, was ſich hieraus ergeben würde. Aber, wenn wir ſie auch nur in unſrer Geſellſchaft laſſen, macht ihre Erziehung, ohne allen unſern Wunſch oder Willen, ſich von ſelbſt: ſie ſelbſt erziehen ſich an uns: unſere Weiſe zu ſein dringt ſich ihnen auf, als ihr Muſter, ſie eifern uns nach, auch ohne daß wir es verlangen, und ſie begehren nichts anderes, denn alſo zu werden, wie wir ſind. Nun aber ſind wir in der Regel und nach der großen Mehrheit genommen, durchaus verkehrt, theils ohne es zu wiſſen, und indem wir ſelbſt, eben ſo unbefangen

wie unsere Kinder, unsere Verkehrtheit für das rechte halten; oder, wenn wir es auch wüßten, wie vermöchten wir doch in der Gesellschaft unserer Kinder plötzlich das, was ein langes Leben uns zur zweiten Natur gemacht hat, abzulegen, und unsern ganzen alten Sinn und Geist mit einem neuen zu vertauschen? In der Berührung mit uns müssen sie verderben, dies ist unvermeidlich; haben wir einen Funken Liebe für sie, so müssen wir sie entfernen aus unserm verpestenden Dunstkreise, und einen reinern Aufenthalt für sie errichten. Wir müssen sie in die Gesellschaft von Männern bringen, welche, wie es auch übrigens um sie stehen möge, dennoch durch anhaltende Uebung und Gewöhnung wenigstens die Fertigkeit sich erworben haben, sich zu besinnen, daß Kinder sie beobachten, und das Vermögen, wenigstens so lange sich zusammenzunehmen, und die Kenntniß, wie man vor Kindern erscheinen muß; wir müssen aus dieser Gesellschaft in die unsrige sie nicht eher wieder zurücklassen, bis sie unser ganzes Verderben gehörig verabscheuen gelernt haben, und vor aller Ansteckung dadurch völlig gesichert sind.

So viel haben wir über die Erziehung zur Sittlichkeit im Allgemeinen hier beizubringen für nöthig erachtet.

Daß die Kinder in gänzlicher Absönderung von den Erwachsenen mit ihren Lehrern und Vorstehern allein zusammenleben sollen, ist mehrmals erinnert. Es versteht sich ohne unser besonderes Bemerken, daß beiden Geschlechtern diese Erziehung auf dieselbe Weise zu Theil werden müsse. Eine Absonderung dieser Geschlechter in besondere Anstalten für Knaben und Mädchen würde zweckwidrig sein, und mehrere Hauptstücke der Erziehung zum vollkommenen Menschen aufheben. Die Gegenstände des Unterrichts sind für beide Geschlechter gleich; der in den Arbeiten statt findende Unterschied kann, auch bei Gemeinschaftlichkeit der übrigen Erziehung, leicht beobachtet werden. Die kleinere Gesellschaft, in der sie zu Menschen gebildet werden, muß, eben so wie die größere, in die sie einst als vollendete Menschen eintreten sollen, aus einer Vereinigung beider Geschlechter bestehen; beide müssen erst gegenseitig in einander die gemeinsame Menschheit anerkennen und lieben ler-

ren, und Freunde haben, und Freundinnen, ehe sich ihre Aufmerksamkeit auf den Geschlechtsunterschied richtet, und sie Gatten und Gattinnen werden. Auch muß das Verhältniß der beiden Geschlechter zu einander im Ganzen starkmüthiger Schutz von der einen, liebevoller Beistand von der andern Seite, in der Erziehungsanstalt dargestellt, und in den Zöglingen gebildet werden.

Wenn es zur Ausführung unsers Vorschlags kommen sollte, würde das erste Geschäft sein, ein Gesetz für die innere Verfassung dieser Erziehungsanstalten zu entwerfen. Wenn der von uns aufgestellte Grundbegriff nur gehörig durchdrungen ist, so ist dies eine sehr leichte Arbeit, und wir wollen uns hier dabei nicht aufhalten.

Ein Haupterforderniß dieser neuen Nationalerziehung ist es, daß in ihr Lernen und Arbeiten vereinigt sei, daß die Anstalt durch sich selbst sich zu erhalten den Zöglingen wenigstens scheine, und daß jeder in dem Bewußtsein erhalten werde, zu diesem Zwecke nach aller seiner Kraft beizutragen. Dies wird durchaus noch ohne alle Beziehung auf den Zweck der äussern Ausführbarkeit und der Sparsamkeit hiebei, die man unserm Vorschlage ohne Zweifel anmuthen wird, schon unmittelbar durch die Aufgabe der Erziehung selbst gefordert; theils darum, weil alle, die dies durch die allgemeine Nationalerziehung hindurch gehen, zu den arbeitenden Ständen bestimmt sind, und zu deren Erziehung die Bildung zum tüchtigen Arbeiter ohne Zweifel gehört; besonders aber darum, weil das gegründete Vertrauen, daß man sich stets durch eigene Kraft werde durch die Welt bringen können, und für seinen Unterhalt keiner fremden Wohlthätigkeit bedürfe, zur persönlichen Selbstständigkeit des Menschen gehört, und die sittliche, weit mehr als man bis jetzt zu glauben scheint, bedingt. Diese Bildung würde einen andern, bis jetzt auch in der Regel dem blinden Ohngefähr Preis gegebenen Theil der Erziehung abgeben, den man die wirthschaftliche Erziehung nennen könnte, und der keineswegs aus der dürftigen und beschränkten Ansicht, über welche einige unter Benennung der Oekonomie spotten, sondern aus dem höhern sittlichen Standpunkte ange-

ſchen werden muß. Unſere Zeit ſtellt es oft als einen über alle Gegenrede erhabenen Grundſatz auf, daß man eben ſchmeicheln, kriechen, ſich zu allem gebrauchen laſſen müſſe, wenn man leben wolle, und daß es auf keine andere Weiſe angehe. Sie beſinnt ſich nicht, daß, wenn man ſie auch mit dem bereiſchen, aber durchaus wahren Gegenſpruche verſchonen wollte, daß, wenn es ſo iſt, ſie eben nicht leben, ſondern ſterben ſolle, noch die Bemerkung übrig bleibt, daß ſie hätte lernen ſollen, mit Ehren leben zu können. Man erkundige ſich nur näher nach den Perſonen, die durch ehrloſes Betragen ſich auszeichnen; immer wird man finden, daß ſie nicht arbeiten gelernt haben, oder die Arbeit ſcheuen, und daß ſie noch überdies üble Wirthſchafter ſind. Darum ſoll der Zögling unſerer Erziehung an Arbeitſamkeit gewöhnt werden, damit er der Verſuchung zur Unrechtlichkeit durch Nahrungsſorgen überhoben ſei, und tief, und als allererſter Grundſatz der Ehre, ſoll es in ſein Gemüth geprägt werden, daß es ſchändlich ſei, ſeinen Lebensunterhalt einem andern, denn ſeiner Arbeit verdanken zu wollen.

Peſtalozzi will während des Lernens zugleich allerlei Handarbeiten treiben laſſen. Indem wir die Möglichkeit dieſer Vereinigung unter der von ihm angegebenen Bedingung, daß das Kind die Handarbeit ſchon vollkommen fertig könne, nicht läugnen wollen, ſcheint uns dennoch dieſer Vorſchlag aus der Dürftigkeit des erſten Zwecks hervorzugehen. Der Unterricht muß meines Erachtens als ſo heilig und ehrwürdig dargeſtellt werden, daß er der ganzen Aufmerkſamkeit und Sammlung bedürfe, und nicht neben einem andern Geſchäfte empfangen werden könne. Sollen in Jahreszeiten, welche die Zöglinge ohnedies ins Zimmer einſchlieſſen, in den Arbeitsſtunden dergleichen Arbeiten, als da Stricken, Spinnen u. dgl. getrieben werden, ſo wird es, damit der Geiſt in Thätigkeit bleibe, ſehr zweckmäßig ſein, gemeinſchaftliche Geiſtesübungen unter Aufſicht damit zu verknüpfen; dennoch iſt jetzt die Arbeit die Hauptſache, und dieſe Uebungen ſind nicht zu betrachten als Unterricht, ſondern blos als ein erheiterndes Spiel.

Alle Arbeiten dieſer niedern Art müſſen überhaupt nur als Nebenſache, keineswegs als die Hauptarbeit vorgeſtellt werden. Dieſe Hauptarbeit iſt die Ausübung des Acker- und Gartenbaus, der Viehzucht, und derjenigen Handwerke, deren ſie in ihrem kleinen Staate bedürfen. Es verſteht ſich, daß der Antheil hieran, der einem zugemuthet wird, mit der körperlichen Kraft ſeines Alters in Gleichgewicht zu bringen, und die abgehende Kraft durch neu zu erfindende Maſchinen und Werkzeuge zu erſetzen iſt. Die Hauptrückſicht hiebei iſt die, daß ſie, ſo weit möglich, in ſeinen Gründen verſtehen müſſen, was ſie treiben, daß ſie die zu ihren Geſchäften nöthigen Kenntniſſe von der Erzeugung der Pflanzen, von den Eigenſchaften und Bedürfniſſen des thieriſchen Körpers, von den Geſetzen der Mechanik, ſchon erhalten haben. Auf dieſe Art wird theils ihre Erziehung ſchon ein folgegemäßer Unterricht über die Gewerbe, die ſie künftig zu treiben haben, und es wird der denkende und verſtändige Landwirth in unmittelbarer Anſchauung gebildet, theils wird ſchon jetzt ihre mechaniſche Arbeit veredelt und vergeiſtiget, ſie iſt in eben dem Grade Beleg in der freien Anſchauung deſſen, was ſie begriffen haben, als ſie Arbeit um den Unterhalt iſt, und auch in Geſellſchaft mit dem Thiere und der Erdſcholle bleiben ſie dennoch im Umkreiſe der geiſtigen Welt, und ſinken nicht herab zu den letztern.

Das Grundgeſetz dieſes kleinen Wirthſchaftsſtaates ſei dieſes, daß in ihm kein Artikel zu Speiſe, Kleidung u. ſ. w. noch, ſo weit dies möglich iſt, irgend ein Werkzeug gebraucht werden dürfe, das nicht in ihm ſelbſt erzeugt und verfertigt ſei. Bedarf dieſe Haushaltung einer Unterſtützung von außen, ſo werden ihr die Gegenſtände in Natur, aber keine andere Art, als die ſie auch ſelbſt hat, gereicht, und zwar, ohne daß die Zöglinge erfahren, daß ihre eigene Ausbeute vermehrt worden, oder daß ſie, wo das letztere zweckmäßig iſt, es nur als Darlehn erhalten, und es zu beſtimmter Zeit wieder zurück erſtatten. Für dieſe Selbſtſtändigkeit und Selbſtgenügſamkeit des Ganzen arbeite nun jeder einzelne aus aller ſeiner Kraft, ohne daß er doch mit demſelben abrechne, oder für ſich auf irgend ein Eigenthum Anſpruch mache. Jeder wiſſe, daß er

ſich dem Ganzen ganz ſchuldig iſt, und genieße nur, oder darbe, wenn es ſich ſo fügt, mit dem Ganzen. Dadurch wird die ehrgemäße Selbſtſtändigkeit des Staats und der Familie, in die er einſt treten ſoll, und das Verhältniß ihrer einzelnen Glieder zu ihnen, der lebendigen Anſchauung dargeſtellt, und wurzelt unaustilgbar ein in ſein Gemüth.

Wem die Ausführung dieſes Erziehungs-Planes anheim fallen werde.

Der Plan der neuen deutſchen National-Erziehung iſt für unſern Zweck hinreichend dargelegt. Die nächſte Frage, die ſich nun aufdringt, iſt die: wer ſoll ſich an die Spitze der Ausführung dieſes Plans ſtellen, auf wen iſt dabei zu rechnen, und auf wen haben wir gerechnet?

Wir haben dieſe Erziehung als die höchſte, und dermalen ſich einzig aufdringende Angelegenheit der deutſchen Vaterlandsliebe aufgeſtellt, und wollen an dieſem Bande die Verbeſſerung und Umſchaffung des geſammten Menſchengeſchlechts zuerſt in die Welt einführen. Jene Vaterlandsliebe aber ſoll zunächſt den deutſchen Staat, allenthalben, wo Deutſche regiert werden, begeiſtern, und den Vorzug haben, und die treibende Kraft ſeyn bei allen ſeinen Beſchlüſſen. Der Staat alſo wäre es, auf welchen wir zuerſt unſere erwartenden Blicke zu richten hätten.

Wird dieſer unſere Hoffnungen erfüllen? Welches ſind die Erwartungen, die wir immer, wie ſich verſteht, auf keinen beſondern Staat, ſondern auf ganz Deutſchland ſehend, nach dem bisherigen, von ihm faſſen können.

Im neuern Europa iſt die Erziehung ausgegangen nicht eigentlich vom Staate, ſondern von derjenigen Gewalt, von der die Staaten meiſtens auch die ihrige hatten, von dem himmliſchgeiſtigen Reiche der Kirche. Dieſe betrachtete ſich nicht ſowohl als ein Beſtandtheil des irdiſchen Gemeinweſens, ſondern vielmehr als eine demſelben ganz fremde Pflanzſtatt aus dem Himmel, die abgeſandt ſey, dieſem auswärtigen Staate allenthalben, wo ſie Wurzel faſſen konnte, Bürger anzuwerben; ihre Erziehung ging auf nichts anders, denn daß die

Menſchen in der andern Welt keinesweges verdammt, ſondern ſelig würden. Durch die Reformation wurde dieſe kirchliche Gewalt, die übrigens fortfuhr, ſich eben ſo anzuſehen, wie bisher, mit der weltlichen Macht, mit der ſie bisher gar oft ſogar im Widerſtreite gelegen hatte, nur vereinigt; dies war der ganze Unterſchied, der in dieſer Rückſicht aus jener Begebenheit erfolgte. Es blieb daher auch die alte Anſicht des Erziehungsweſens. Auch in den neueſten Zeiten, und bis auf dieſen Tag, iſt die Bildung der vermögendern Stände als eine Privatangelegenheit der Eltern betrachtet worden, die ſie nach eignem Gefallen einrichten möchten, und die Kinder dieſer wurden in der Regel nur dazu angeführt, daß ſie ſich ſelbſt einſt nützlich würden; die einzige öffentliche Erziehung aber, die des Volks, war lediglich Erziehung zur Seligkeit im Himmel; die Hauptſache war ein wenig Chriſtenthum und Leſen, und falls es zu erſchwingen war, Schreiben, alles um des Chriſtenthums willen. Alle andere Entwicklung der Menſchen wurde dem ohngefähren und blind wirkenden Einfluſſe der Geſellſchaft, in welcher ſie aufwuchſen, und dem wirklichen Leben ſelbſt, überlaſſen. Sogar die Anſtalten zur gelehrten Erziehung waren vorzüglich auf die Bildung von Geiſtlichen berechnet; dies war die Hauptfakultät, zu der die übrigen nur den Anhang bildeten, und meiſtens auch nur den Abgang von jener abgetreten erhielten.

So lange diejenigen, die an der Spitze des Regiments ſtanden, über den eigentlichen Zweck deſſelben im Dunkeln blieben, und ſelbſt für ihre eigne Perſon ergriffen waren von jener gewiſſenhaften Sorge für ihre und anderer Seligkeit, konnte man auf ihren Eifer für dieſe Art der öffentlichen Erziehung, und auf ihre ernſtlichen Bemühungen dafür, ſicher rechnen. Sobald ſie aber über den erſten ins Klare kamen und begriffen, daß der Wirkungskreis des Staates innerhalb der ſichtbaren Welt liege, ſo mußte ihnen einleuchten, daß jene Sorge für die ewige Seligkeit ihrer Unterthanen ihnen nicht zur Laſt fallen könne, und daß, wer da ſelig werden wolle, ſelbſt ſehen möge, wie er es mache. Sie glaubten von nun an genug zu thun, wenn ſie nur die aus gottſeligern Zeiten herrührenden

Stiftungen und Anſtalten ihrer erſten Beſtimmung ſeitdem überließen; ſo wenig angemeſſen und ausreichend dieſelben auch für die ganz veränderten Zeiten ſeyn mochten, ihnen mit Erſparung an ihren anderweitigen Zwecken ſelbſt zuzulegen, hielten ſie ſich nicht für verbunden, thätig einzugreifen, und das zweckmäßige Neue an die Stelle des Veralteten und Unbrauchbaren zu ſetzen, nicht für berechtigt, und auf alle Vorſchläge dieſer Art war die ſtets fertige Antwort: hierzu habe der Staat kein Geld. Wurde ja einmal eine Ausnahme von dieſer Regel gemacht, ſo geſchah es zum Vortheile der höhern Lehranſtalten, die einen Glanz weit umher verbreiten, und ihren Beförderern Ruhm bereiten; die Bildung derjenigen Klaſſe aber, die der eigentliche Boden des Menſchengeſchlechts iſt, aus welcher die höhere Bildung ſich immerfort ergänzt, und auf welche die letztere fortdauernd zurückwirken muß, die des Volks, blieb unbeachtet, und befindet ſich, ſeit der Reformation, bis auf dieſen Tag, im Zuſtande des ſteigenden Verfalles.

Sollen wir nun für die Zukunft, und von Stund an für unſere Angelegenheit vom Staate eine beſſere Hoffnung faſſen können, ſo wäre nöthig, daß derſelbe den Grundbegriff vom Zwecke der Erziehung, den er bisher gehabt zu haben ſcheint, mit einem ganz andern vertauſchte; daß er einſehe, er habe mit ſeiner bisherigen Ablehnung der Sorge für die ewige Seligkeit ſeiner Mitbürger vollkommen Recht, indem es für dieſe Seligkeit gar keiner beſondern Bildung bedürfe, und eine ſolche Pfarrſchule für den Himmel, wie die Kirche, deren Gewalt zuletzt ihm übertragen worden, gar nicht ſtatt finde, aller tüchtigen Bildung nur im Wege ſtehe und des Dienſtes entlaſſen werden müſſe; daß es dagegen gar ſehr bedürfe der Bildung für das Leben auf der Erde, und daß aus der gründlichen Erziehung für dieſes, ſich die für den Himmel, als eine leichte Zugabe, von ſelbſt ergebe. Der Staat ſcheint bisher, je aufgeklärter er zu ſeyn meinte, deſto feſter geglaubt zu haben, daß er, auch ohne alle Religion und Sittlichkeit ſeiner Bürger, durch die bloße Zwangsanſtalt ſeinen eigentlichen Zweck erreichen könne, und das in Abſicht jener, die es halten möchten wie ſie könnten. Möchte er aus den neuen Erfahrungen

wenigstens dies gelernt haben, daß er das nicht vermag, und daß er gerade durch den Mangel der Religion und der Sittlichkeit dahin gekommen ist, wo er sich dermalen befindet.

Möchte man ihn, in Absicht seines Zweifels, ob er auch wohl das Vermögen habe, den Aufwand einer National-Erziehung zu bestreiten, überzeugen können, daß er durch diese einzige Ausgabe seine meisten übrigen auf die wirthschaftlichste Weise besorgen, und daß, wenn er diese nur übernimmt, er bald nur diese einzige Hauptausgabe haben werde. Bis jetzt ist der bei weitem größte Theil der Einkünfte des Staates auf die Unterhaltung stehender Heere gewendet worden. Den Erfolg dieser Verwendung haben wir gesehen; dies reicht hin; denn tiefer in die besondern Gründe dieses Erfolgs, aus der Einrichtung dieser Heere, hinein zu gehen, liegt außerhalb unsers Plans. Dagegen würde der Staat, der die von uns vorgeschlagene National-Erziehung allgemein einführte, von dem Augenblicke an, da ein Geschlecht der nachgewachsenen Jugend durch sie hindurch gegangen wäre, gar keines besondern Heeres bedürfen, sondern er hätte an ihnen ein Heer, wie es noch keine Zeit gesehen. Jeder einzelne ist zu jedem möglichen Gebrauche seiner körperlichen Kraft vollkommen geübt, und begreift sie auf der Stelle, zu Ertragung jeder Anstrengung und Mühseligkeit gewöhnt; sein in unmittelbarer Anschauung aufgewachsener Geist ist immer gegenwärtig und bei sich selbst, in seinem Gemüthe lebt die Liebe des Ganzen, dessen Mitglied er ist, des Staats und des Vaterlandes, und vernichtet jede andere selbstische Regung. Der Staat kann sie rufen, und sie unter die Waffen stellen, sobald er will, und kann sicher seyn, daß kein Feind sie schlägt. Ein anderer Theil der Sorgfalt und der Ausgaben in weise regierten Staaten ging bisher auf die Verbesserung der Staatswirthschaft im ausgedehntesten Sinne und in allen ihren Zweigen, und es ist hierbei, durch die Ungelehrigkeit und Unbehülflichkeit der niedern Stände, manche Sorgfalt und mancher Aufwand vergebens gemacht worden, und die Sache hat allenthalben nur geringen Fortgang gehabt. Durch unsere Erziehung erhält der Staat arbeitende Stände, die des Nachdenkens über ihr Geschäft von

Jugend auf gewohnt ſind, und die ſchon ſich ſelbſt und durch ſich ſelbſt zu beſſern Vermögen und Neigung haben; vermag nun noch überdies der Staat, ihnen auf eine zweckmäßige Weiſe unter die Arme zu greifen, ſo werden ſie ihn auf das halbe Wort verſtehen, und ſeine Belehrung ſehr dankbar aufnehmen. Alle Zweige der Haushaltung werden, ohne viele Mühe, in kurzer Zeit einen Flor gewinnen, den auch noch keine Zeit geſehen hat, und dem Staate wird, wenn er ja rechnen will, und wenn er etwa bis dahin nebenbei auch noch den wahren Grundwerth der Dinge kennen lernen ſollte, ſeine erſte Auslage tauſendfältige Zinſen tragen. Bisher hat der Staat für Gerichts- und Polizeianſtalten vieles thun müſſen, und doch niemals genug für ſie thun können; Zucht- und Verbeſſerungshäuſer haben ihm Ausgaben gemacht, die Armenanſtalten endlich erforderten, je mehr auf ſie gewendet wurde, einen um ſo größern Aufwand, und erſchienen, in der ganzen bisherigen Lage, eigentlich als Anſtalten Arme zu machen. Die erſtern werden in einem Staate, der die neue Erziehung allgemein macht, ſehr verringert werden, die letztern gänzlich wegfallen. Frühe Zucht ſichert vor der ſpätern ſehr mißlichen Zucht und Verbeſſerung; Arme aber giebt es unter einem alſo erzogenen Volke gar nicht.

Möchte der Staat und alle, die denſelben berathen, es wagen, ſeine eigentliche dermalige Lage ins Auge zu faſſen, und ſie ſich zu geſtehen; möchte er lebendig einſehen, daß ihm durchaus kein anderer Wirkungskreis übrig gelaſſen iſt, in welchem er als ein wirklicher Staat, urſprünglich und ſelbſtſtändig, ſich bewegen und etwas beſchließen könne, außer dieſem, der Erziehung der kommenden Geſchlechter; daß, wenn er nicht überhaupt nichts thun will, er nur noch dieſes thun kann; daß man aber auch dieſes Verdienſt ihm ungeſchmälert und unbeneidet überlaſſen werde. Daß wir es nicht mehr vermögen, thätigen Widerſtand zu leiſten, iſt, als in die Augen ſpringend und von jedermann zugeſtanden, ſchon früher von uns vorausgeſetzt worden. Wie können wir nun die Fortdauer unſers dadurch verwirkten Daſeyns gegen den Vorwurf der Feigheit und einer unwürdigen Liebe zum Leben rechtfertigen? Als

keine andere Weise, als wenn wir uns entschließen, nicht für uns selbst zu leben, und dieses durch die That darthun; wenn wir uns zum Saamenkorne einer würdigern Nachkommenschaft machen, und lediglich um dieserwillen uns so lange erhalten wollen, bis wir sie hingestellt haben. Jenes ersten Lebenszwecks verlustig, was könnten wir denn noch anderes thun? Unsere Verfassungen wird man uns machen, unsere Bündnisse, und die Anwendung unserer Streitkräfte wird man uns anzeigen, ein Gesetzbuch wird man uns leihen, selbst Gericht und Urtheilsspruch, und die Ausübung derselben, wird man uns zuweilen abnehmen: mit diesen Sorgen werden wir auf die nächste Zukunft verschont bleiben. Bloß an die Erziehung hat man nicht gedacht; suchen wir ein Geschäft, so laßt uns dieses ergreifen! Es ist zu erwarten, daß man in demselben uns ungestört lassen werde. Ich hoffe, — vielleicht täusche ich mich selbst darin, aber da ich nur um dieser Hoffnung willen noch leben mag, so kann ich es nicht lassen, zu hoffen; — ich hoffe, daß ich einige Deutsche überzeugen und sie zur Einsicht bringen werde, daß es allein die Erziehung sei, die uns retten könne von allen Uebeln, die uns drücken. Ich rechne besonders darauf, daß die Noth uns zum Aufmerken und zum ernsten Nachdenken geneigter gemacht habe. Das Ausland hat andern Trost und andere Mittel; es ist nicht zu erwarten, daß es diesem Gedanken, falls er je an dasselbe kommen sollte, einige Aufmerksamkeit schenken oder einigen Glauben beimessen werde; ich hoffe vielmehr, daß es zu einer reichen Quelle von Belustigung für die Leser ihrer Journale gedeihen werde, wenn sie je erfahren, daß sich jemand von der Erziehung so große Dinge verspreche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wochenſchrift für Menſchenbildung.

Zweiten Bandes dreizehntes Stück.

„Die gewöhnliche Erziehungsart, ob ſie ſich auch mit Anſtrengung bemühe, lehrt das rund nicht eben außer ſich, weil ſie ihm alles nur in der ſchlechten Manier der gemeinen Erfahrung mehr vorzeichnet als zeigt.“

Urtheil über die Peſtalozziſche Methode von J. G. Fichte, mit Anmerkungen.

(Beſchluß.)

Möge der Staat und diejenigen, die denſelben berathen, ſich nicht läßiger machen laſſen in Ergreifung dieſer Aufgabe durch die Betrachtung, daß der gehoffte Erfolg in der Entfernung liege. Wollte man unter den mannigfaltigen und höchſt verwickelten Gründen, die unſer dermaliges Schickſal zur Folge gehabt haben, das, was allein und eigenthümlich den Regierungen zur Laſt fällt, abſondern, ſo würde ſich finden, daß dieſe, die vor allen andern verbunden ſind, die Zukunft ins Auge zu faſſen und zu beherrſchen, beim Andrange der großen Zeitbegebenheiten auf ſie immer nur geſucht, ſich aus der unmittelbar gegenwärtigen Verlegenheit zu ziehen, ſo gut ſie es vermocht; in Abſicht der Zukunft aber nicht auf ihre Gegenwart, ſondern auf irgend einen Glückszufall, der den ſtetigen Faden der Urſachen und Wirkungen abſchneiden ſollte, gerechnet haben. Aber dergleichen Hoffnungen ſind betrüglich. Eine treibende Kraft, die man einmal in die Zeit hinein kommen laſſen, treibt fort, und vollendet ihren Weg, und, nachdem einmal die erſte Nachläſſigkeit begangen worden, kann die zu

ſpät kommende Beſinnung ſie nicht aufhalten. Des erſten Falles, bloß die Gegenwart zu bedenken, hat fürs nächſte unſer Schickſal uns überhoben; die Gegenwart iſt nicht mehr unſer. Mögen wir nur nicht den zweiten beibehalten, eine beſſere Zukunft von irgend etwas anderem zu hoffen, als von uns ſelbſt. Zwar kann keinen unter uns, der zum Leben noch etwas mehr bedarf, als Nahrung, die Gegenwart über die Pflicht zu leben tröſten; die Hoffnung einer beſſern Zukunft allein iſt das Element, in dem wir noch athmen können. Aber nur der Träumer kann dieſe Hoffnung auf etwas anderes gründen, als auf ein ſolches, das er ſelbſt für die Entwicklung einer Zukunft in die Gegenwart zu legen vermag. Vergönnen diejenigen, die über uns regieren, daß wir eben ſo gut auch von ihnen denken, als wir unter uns von einander denken, und als der Beſſere ſich fühlt; ſtellen ſie ſich an die Spitze des, auch uns ganz klaren Geſchäfts, damit wir noch vor unſern Augen dasjenige entſtehen ſehen, was die dem deutſchen Namen vor unſern Augen zugefügte Schmach einſt von unſerm Andenken abwaſchen wird!

Uebernimmt der Staat die ihm angetragene Aufgabe, ſo wird er dieſe Erziehung allgemein machen über die ganze Oberfläche ſeines Gebiets, für jeden ſeiner nachgebornen Bürger, ohne alle Ausnahme; auch iſt es allein dieſe Allgemeinheit, zu der wir des Staats bedürfen, indem zu einzelnen Anfängen und Verſuchen, hier und da, auch wohl das Vermögen von wohlgeſinnten Privatperſonen hinreichen würde. Nun iſt allerdings nicht zu erwarten, daß die Eltern allgemein willig ſeyn werden, ſich von ihren Kindern zu trennen, und ſie dieſer neuen Erziehung, von der es ſchwer ſeyn wird, ihnen einen Begriff beizubringen, zu überlaſſen; ſondern es iſt nach der bisherigen Erfahrung darauf zu rechnen, daß jeder, der noch etwa das Vermögen zu haben glaubt, ſeine Kinder im Hauſe zu nähren, gegen die öffentliche Erziehung, und beſonders gegen eine ſo ſcharf trennende und ſo lange dauernde öffentliche Erziehung, ſich ſetzen wird. In ſolchen Fällen iſt man nun, bei zu erwartender Widerſetzlichkeit, von den Staatsmännern bisher gewohnt, daß ſie den Vorſchlag mit der Antwort abwei-

ſen: der Staat habe nicht das Recht, für dieſen Zweck Zwang anzuwenden. Indem ſie nun warten wollen, bis die Menſchen im Allgemeinen den guten Willen haben, ohne Erziehung aber es niemals zu allgemeinem guten Willen kommen kann, ſo ſind ſie dadurch gegen alle Verbeſſerung geſchützt, und können hoffen, daß es beim Alten bleiben wird bis an das Ende der Tage. In wiefern dies nun etwa ſolche ſind, welche entweder überhaupt die Erziehung für einen entbehrlichen Luxus halten, in Rückſicht deſſen man ſich ſo ſpärlich einrichten müſſe als möglich, oder die in unſerm Vorſchlage nur einen neuen wagenden Verſuch mit der Menſchheit erblicken, der da gelingen könne oder auch nicht, iſt ihre Gewiſſenhaftigkeit zu loben; ſolchen, die von der Bewunderung des bisherigen Zuſtandes der öffentlichen Bildung, und von dem Entzücken, zu welcher Vollkommenheit dieſelbe unter ihrer Leitung emporgewachſen ſei, eingenommen ſind, läßt ſich nun vollends gar nicht anmuthen, daß ſie auf etwas, das ſie nicht auch ſchon wiſſen, eingehen ſollten; mit dieſen insgeſammt iſt für unſern Zweck nichts zu thun, und es wäre zu beklagen, wenn die Entſcheidung über dieſe Angelegenheit ihnen anheim fallen ſollte. Möchten ſich aber Staatsmänner finden, und hiebei zu Rathe gezogen werden, welche vor allen Dingen durch ein tiefes und gründliches Studium der Philoſophie und der Wiſſenſchaft überhaupt, ſich ſelbſt Erziehung gegeben haben, denen es ein rechter Ernſt iſt mit ihrem Geſchäfte, die einen feſten Begriff vom Menſchen und ſeiner Beſtimmung beſitzen, die da fähig ſind, die Gegenwart zu verſtehen und zu begreifen, was eigentlich der Menſchheit dermalen unausbleiblich Noth thut; hätten dieſe aus jenen Vorbegriffen etwa ſelbſt einſehen, daß nur Erziehung vor der außerdem unaufhaltſam über uns hereinbrechenden Barbarei und Thierwilderung uns retten könne, ſchwebte ihnen ein Bild vor von dem neuen Menſchengeſchlechte, das durch dieſe Erziehung entſtehen würde, wären ſie ſelbſt innig überzeugt von der Unfehlbarkeit und Unfehlbarkeit der vorgeſchlagenen Mittel; ſo ließe von ſolchen ſich auch erwarten, daß ſie zugleich begriffen, der Staat, als höchſter Verweſer der menſchlichen Angelegenheiten, und als der Gott und ſeinem

Gewiſſen allein verantwortliche Vormund der Unmündigen, habe das vollkommene Recht, die letzteren zu ihrem Heile auch zu zwingen. Wo giebt es denn dermalen einen Staat, der da zweifle, ob er auch wohl das Recht habe, ſeine Unterthanen zu Kriegsdienſten zu zwingen, und den Eltern für dieſen Behuf die Kinder wegzunehmen, ob nun eins von beiden oder beide wollen oder nicht wollen? Und dennoch iſt dieſer Zwang, zu Ergreifung einer dauernden Lebensart wider den eignen Willen, weit bedenklicher, und häufig von den nachtheiligſten Folgen für den ſittlichen Zuſtand, und für Geſundheit und Leben der Gezwungenen; da hingegen derjenige Zwang, von dem wir reden, nach vollendeter Erziehung die ganze perſönliche Freiheit zurück giebt, und gar keine andern, als die heilbringendſten Folgen haben kann. Wohl hat man früher auch die Ergreifung der Kriegsdienſte dem freien Willen überlaſſen; nachdem ſich aber gefunden, daß dieſer für den beabſichtigten Zweck nicht ausreichend war, hat man kein Bedenken getragen, ihm durch Zwang nachzuhelfen; darum, weil die Sache uns wichtig genug war, und die Noth den Zwang gebot. Möchten nur auch in dieſer Rückſicht uns die Augen aufgehen über unſere Noth, und der Gegenſtand uns gleichfalls wichtig werden, ſo würde jene Bedenklichkeit von ſelbſt wegfallen; da es zumal nur in dem erſten Geſchlechte des Zwanges bedürfe, und derſelbe in den folgenden, ſelbſt durch dieſe Erziehung hindurch gegangenen, hinweg fällt, auch jener erſte Zwang zum Kriegsdienſte dadurch aufgehoben wird, indem die alſo erzogenen alle gleich willig ſind, die Waffen für das Vaterland zu führen. Will man ja, um anfangs des Geſchreies nicht zu viel zu haben, dieſen Zwang zur öffentlichen Nationalerziehung auf dieſelbe Weiſe beſchränken, wie bisher der Zwang zum Kriegsdienſte beſchränkt geweſen, und die von den letztern befreiten Stände auch von jenem ausnehmen, ſo iſt dies von keinen bedeutenden nachtheiligen Folgen. Die verſtändigen Eltern unter den ausgenommenen werden freiwillig ihre Kinder dieſer Erziehung übergeben; die, gegen das Ganze unbedeutende Anzahl der Kinder unverſtändiger Eltern aus dieſen Ständen, mag immer auf die bisherige Weiſe aufwachſen,

und in das zu erzeugende beſſere Zeitalter hineinreichen, brauchbar, lediglich als ein merkwürdiges Andenken der alten Zeit, und um die neue zur lebhaften Erkenntniß ihres höheren Glücks anzufeuern.

Soll nun dieſe Erziehung Nationalerziehung der Deutſchen ſchlechtweg ſeyn, und ſoll die große Mehrheit aller, welche die deutſche Sprache reden, keinesweges aber etwa nur die Bürgerſchaft dieſes oder jenes beſondern deutſchen Staates, daſtehen, als ein neues Menſchengeſchlecht, ſo müſſen alle deutſche Staaten, jeder für ſich, und unabhängig von allen andern, dieſe Aufgabe ergreifen. Die Sprache, in der dieſe Angelegenheit zuerſt in Anregung gebracht worden, in der die Hülfsmittel verfaßt ſind und ferner werden verfaßt werden, in der die Lehrer geübt werden, der durch alles dieſes hindurchgehende Eine Gang der Sinnbildlichkeit, iſt allen Deutſchen gemeinſam. Ich kann mir kaum denken, wie, und mit welchen Umwandlungen dieſe Bildungsmittel insgeſammt, beſonders in derjenigen Ausdehnung, die wir dem Plane gegeben haben, in irgend eine Sprache des Auslandes übertragen werden könnten, alſo, daß es nicht als fremdes und überſetztes Ding, ſondern als einheimiſch, und aus dem eignen Leben ihrer Sprache hervorgehend, erſchiene. Für alle Deutſchen iſt dieſe Schwierigkeit auf die gleiche Weiſe gehoben; für ſie iſt die Sache fertig, und ſie dürfen nur dieſelbe ergreifen.

Wohl uns hierbei, daß es noch verſchiedene und von einander abgetrennte deutſche Staaten giebt! Was ſo oft zu unſerem Nachtheile gereicht iſt, kann bei dieſer wichtigen Nationalangelegenheit vielleicht zu unſerm Vortheile dienen. Vielleicht kann Nacheiferung der mehreren, und die Begierde, einander zuvor zu kommen, bewirken, was die ruhige Selbſtgenügſamkeit des Einzelnen nicht hervorgebracht hätte; denn es iſt klar, daß derjenige unter allen deutſchen Staaten, der in dieſer Sache den Anfang machen wird, an Achtung, an Liebe, an Dankbarkeit des Ganzen für ihn, den Vorrang gewinnen wird, daß er daſtehen wird als der höchſte Wohlthäter und der eigentliche Stifter der Nation. Er wird den übrigen Muth machen, ihnen ein belehrendes Beiſpiel geben, und ihr Muſter

werden; er wird Bedenklichkeiten, in denen die andern hängen blieben, beseitigen; aus seinem Schooße werden die Lehrbücher und die ersten Lehrer ausgehen, und den andern gleichen werden; und wer nach ihm der zweite seyn wird, wird den zweiten Ruhm erwerben. Zum erfreulichen Zeugnisse, daß unter den Deutschen ein Sinn für das Höhere noch nie ganz todt gestorben, haben bisher mehrere deutsche Stämme und Staaten mit einander um den Ruhm größerer Bildung gestritten; diese haben ausgedehntere Preßfreiheit, freiere Hinwegsetzung über die hergebrachte Meinung, andere besser eingerichtete Schulen und Universitäten, andere ehemaligen Ruhm und Verdienste, andere etwas anderes für sich angeführt, und der Streit hat nicht entschieden werden können. Bei der gegenwärtigen Veranlassung wird er es werden. Diejenige Bildung allein, die da strebt, und die es wagt, sich allgemein zu machen, und alle Menschen ohne Unterschied zu erfassen, ist ein wirklicher Bestandtheil des Lebens, und ist ihrer selbst sicher. Jede andere ist eine fremde Zuthat, die man bloß zum Prunk anlegt, und die man nicht einmal mit recht gutem Gewissen an sich trägt. Es wird sich bei dieser Gelegenheit verrathen müssen, wo etwa die Bildung, deren man sich rühmt, nur bei wenigen Personen des Mittelstandes statt findet, die dieselbe in Schriften darlegen, dergleichen Männer alle deutsche Staaten aufzuweisen haben; und wo hingegen dieselbe auch zu den höhern Ständen, welche den Staat berathen, hinaufgestiegen sei. Es wird sich sodann auch zeigen, wie man den hier und da gezeigten Eifer für die Errichtung und den Flor höherer Lehranstalten zu beurtheilen habe, und ob demselben reine Liebe zur Menschenbildung, die ja wohl jeden Zweig, und besonders die allererste Grundlage derselben, mit dem gleichen Eifer ergreifen würde, oder ob ihm bloß Sucht zu glänzen, und vielleicht dürftige Finanzspekulationen, zu Grunde gelegen haben.

Welcher deutsche Staat in Ausführung dieses Vorschlags der erste seyn wird, der wird den größten Ruhm davon haben, sagte ich. Aber ferner, es wird dieser deutsche Staat nicht lange allein stehen, sondern ohne allen Zweifel bald Nachfolger und Nacheiferer finden. Daß nur der Anfang gemacht werde,

iſt die Hauptſache. Wäre es auch nichts anderes, ſo wird Ehrgefühl, Eiferſucht, die Begierde, auch zu haben, was ein Anderer hat, und, wo möglich, es noch beſſer zu haben, einen nach dem andern treiben, dem Beiſpiele zu folgen. Auch werden ſodann die oben von uns beigebrachten Betrachtungen über den eignen Vortheil des Staats, die vielleicht dermalen manchem zweifelhaft vorkommen dürften, in der lebendigen Anſchauung bewährt, einleuchtender werden.

Wäre zu erwarten, daß ſogleich jetzt und von Stund an alle deutſche Staaten ernſtliche Anſtalt machten, jenen Plan auszuführen, ſo könnte ſchon nach fünf und zwanzig Jahren das beſſere Geſchlecht, deſſen wir bedurfen, daſtehen, und wer hoffen dürfte, noch ſo lange zu leben, könnte hoffen, es mit ſeinen Augen zu ſehen.

Sollte aber, wie wir denn freilich auch auf dieſen Fall rechnen müſſen: unter allen dermalen beſtehenden deutſchen Staaten kein einziger ſeyn, der unter ſeinen höchſten Berathern einen Mann hätte, der da fähig wäre, alles das oben Vorausgeſetzte einzuſehen und davon ergriffen zu werden, und in welchem die Mehrheit der Berather dieſem einen ſich wenigſtens nicht widerſetzte, ſo würde freilich dieſe Angelegenheit wohlgeſinnten Privatperſonen anheim fallen, und es wäre nun von dieſen zu wünſchen, daß ſie einen Anfang mit der vorgeſchlagenen neuen Erziehung machten. Zuförderſt haben wir hierbei große Gutsbeſitzer im Auge, die auf ihren Landgütern dergleichen Erziehungsanſtalten für die Kinder ihrer Unterthanen errichten könnten. Es gereicht Deutſchland zum Ruhme, und zur ſehr ehrenvollen Auszeichnung vor den übrigen Nationen des neuern Europa, daß es unter dem genannten Stande immerfort hier und da mehrere gegeben hat, die ſich's zum ernſtlichen Geſchäfte machten, für den Unterricht und die Bildung der Kinder auf ihren Beſitzungen zu ſorgen, und die gern das Beſte, was ſie wußten, dafür thun wollten. Es iſt von dieſen zu hoffen, daß ſie auch jetzt geneigt ſeyn werden, über das Vollkommene, das ihnen angetragen wird, ſich zu belehren, und das Größere und Durchgreifende eben ſo gern zu thun, als ſie bisher das Kleinere und Unvollſtändige thaten. Wohl

mag hier und da die Einsicht dazu beigetragen haben, daß es vortheilhafter für sie sey, gebildete Unterthanen zu haben, als ungebildete. Wo etwa der Staat durch Aufhebung des Verhältnisses der Unterthänigkeit diesen letzten Antrieb weggenommen hat, — möge er da desto ernstlicher seine unerläßliche Pflicht bedenken, nicht zugleich das einzige Gute, das bey Wohldenkenden an dieses Verhältniß geknüpft wurde, mit aufzuheben, und möge er in diesem Falle ja nicht versäumen, zu thun, was ohnedies seine Schuldigkeit ist, nachdem er diejenigen, die es freywillig statt seiner thaten, dessen erledigt hat. Wir richten ferner, in Absicht der Städte, hierbey unsere Augen auf freywillige Verbindungen gutgesinnter Bürger für diesen Zweck. Der Hang zur Wohlthätigkeit ist noch immer so weit nicht abgestorben können, unter keinem Drucke der Noth in deutschen Gemüthern erloschen. Durch eine Anzahl von Mängeln in unsern Einrichtungen, die sich insgesammt unter der Einheit der vernachlässigten Erziehung würden zusammenfassen lassen, hilft diese Wohlthätigkeit der Noth dennoch selten ab, sondern scheint oft sie noch zu vermehren. Möchte man jenen trefflichen Hang endlich vorzüglich auf diejenige Wohlthat richten, die aller Noth und aller fernern Wohlthätigkeit ein Ende macht, auf die Wohlthat der Erziehung — Noch aber bedürfen und rechnen wir auf eine Wohlthat und Aufopferung anderer Art, die nicht in Geben, sondern in Thun und Leisten besteht. Möchten angehende Gelehrte, denen es ihre Lage verstattet, den Zeitraum, der ihnen zwischen der Universität und ihrer Anstellung in einem öffentlichen Amte übrig bleibt, dem Geschäfte, über diese Lehrweise an diesen Anstalten sich zu belehren und an denselben selbst zu lehren, widmen! Abgerechnet, daß sie sich hierdurch höchst verdient um das Ganze machen werden, kann man ihnen noch überdies versichern, daß sie selbst den allerhöchsten Gewinn davon tragen werden. Ihre gesammten Kenntnisse, die sie aus dem gewöhnlichen Universitäts-Unterrichte oft so erstorben mit hinweg tragen, werden im Elemente der allgemeinen Anschauung, in welches sie hier hinein kommen, Klarheit und Lebendigkeit erhalten, sie werden lernen, dieselben mit Fertigkeit wiederzugeben und zu gebrauchen, sie

werden ſich, da im Kinde die ganze Fülle der Menſchheit unſchuldig und offen daliegt, einen Schatz von der wahren Menſchenkenntniß, die allein dieſen Namen verdient, erwerben, ſie werden zu der großen Kunſt des Lebens und Wirkens angeleitet werden, zu welcher in der Regel die hohe Schule keine Anweiſung gibt.

Läßt der Staat die ihm angetragene Aufgabe liegen, ſo iſt es für die Privatperſonen, welche dieſelbe aufnehmen, ein deſto größerer Ruhm. Fern ſei es von uns, der Zukunft durch Muthmaßungen vorzugreifen, oder den Ton des Zweifels und des Mangels an Vertrauen ſelbſt anzuheben; worauf unſere Wünſche zunächſt gehen, haben wir deutlich ausgeſprochen; nur dies ſei uns erlaubt anzumerken, daß, wenn es wirklich alſo kommen ſollte, daß der Staat und die Fürſten die Sache Privatperſonen überließen, dies dem bisherigen, ſchon oben angemerkten und mit Beiſpielen belegten Gange der deutſchen Entwicklung und Bildung gemäß ſeyn, und dieſer bis ans Ende ſich gleich bleiben würde. Auch in dieſem Falle würde der Staat zu ſeiner Zeit nachfolgen, fürs erſte wie ein Einzelner, der den auf ſeinen Theil fallenden Beitrag eben auch leiſten will, bis er ſich etwa ſpäter beſinnt, daß er kein Theil, ſondern das Ganze ſei, und daß das Ganze zu befördern er ſo Pflicht als Recht habe. Von Stund an fallen alle ſelbſtſtändige Bemühungen der Privatperſonen weg, und unterordnen ſich dem allgemeinen Plane des Staats.

Sollte die Angelegenheit diesen Gang nehmen, ſo wird es mit der beabſichtigten Verbeſſerung unſers Geſchlechts freilich nur langſam, und ohne eine ſichere und feſte Ueberſicht und mögliche Berechnung des Ganzen vorwärts ſchreiten. Aber laſſe man ſich ja dadurch nicht abhalten, einen Anfang zu machen! Es liegt in der Natur der Sache ſelbſt, daß ſie niemals unterbrochen könne, ſondern, nur einmal ins Werk geſetzt, durch ſich ſelbſt fortlaufe, und immer weiter um ſich greifend ſich verbreite. Jeder, der durch dieſe Bildung hindurchgegangen iſt, wird ein Zeuge für ſie und ein eifriger Verbreiter; jeder wird den Lohn der erhaltnen Lehre dadurch abtragen, daß er ſelbſt wieder Lehrer wird, und ſo viele Schüler, die einſt

auch wieder Lehrer werden, macht, als er kann; und dies geht nothwendig so lange fort, bis das Ganze ohne alle Ausnahme ergriffen sey.

Im Falle der Staat sich mit der Sache nicht befassen sollte, so haben Privatunternehmungen zu befürchten, daß alle nur irgend vermögende Eltern ihre Kinder dieser Erziehung nicht überlassen werden. Wende man sich sodann in Gottes Namen und mit voller Zuversicht an die armen Verwaisten, an die im Elende auf den Straßen herumliegenden, an Alles, was die erwachsene Menschheit ausgestoßen und weggeworfen hat! So wie bisher, besonders in denjenigen deutschen Staaten, in denen die Frömmigkeit der Vorfahren die öffentlichen Erziehungsanstalten sehr vermehrt und reichlich ausgestattet hatte, eine Menge von Eltern den Ihrigen den Unterricht angedeihen ließen, weil sie dabei zugleich, wie bei keinem andern Gewerbe, den Unterhalt fanden; so laßt es uns, nothgedrungen, umkehren, und Brod geben denen, denen kein anderer es giebt, damit sie mit dem Brode zugleich auch Geistesbildung annehmen. Befürchten wir nicht, daß die Armseligkeit und die Verwilderung ihres vorigen Zustandes unserer Absicht hinderlich seyn werde! Reißen wir sie nur plötzlich und gänzlich heraus aus demselben, und bringen sie in eine durchaus neue Welt; lassen wir nichts an ihnen, das sie an das Alte erinnern könnte, so werden sie ihrer selbst vergessen und dastehen, als neue so eben erst erschaffene Wesen. Daß in diese frische und reine Tafel nur das Gute eingegraben werde, dafür muß unser Unterrichtsgang bürgen und unsere Hausordnung. Es wird ein für alle Nachwelt warnendes Zeugniß seyn, über unsere Zeit, wenn gerade diejenigen, die sie ausgestoßen hat, durch diese Ausstoßung allein das Vorrecht erhalten, ein besseres Geschlecht anzuheben; wenn diese den Kindern derer, die mit ihnen nicht zusammen seyn mochten, die beseligende Bildung bringen, und wenn sie die Stammväter werden unserer künftigen Helden, Weisen, Gesetzgeber, Heilande der Menschheit.

Für die erste Errichtung bedarf es zuförderst tauglicher Lehrer und Erzieher. Dergleichen hat die Pestalozzische Schule gebildet, und ist stets erbötig, mehrere zu bilden. Ein Haupt-

angenmerk wird anfangs ſeyn, daß jede Anſtalt der Art ſich zugleich betrachte als eine Pflanzſchule für Lehrer, und daß außer den ſchon fertigen Lehrern um dieſe herum ſich eine Menge junger Männer verſammle, die das Lehren lernen und ausüben zu gleicher Zeit, und in der Ausübung es immer beſſer lernen. Dies wird auch, falls dieſe Anſtalten anfangs mit der Dürftigkeit zu ringen haben ſollten, die Erhaltung der Lehrer ſehr erleichtern. Die meiſten ſind doch in der Abſicht gegenwärtig, um ſelbſt zu lernen; dafür mögen ſie denn auch ohne anderweitige Entſchädigung das Gelernte eine Zeitlang zum Vortheil der Anſtalt, wo ſie es lernten, anwenden.

Ferner haben eine ſolche Anſtalt Dach und Fach, die erſte Ausſtattung, und ein hinlängliches Stück Land. Daß im weitern Fortgange dieſer Einrichtungen, wenn die verhältnißmäßige Menge von ſchon heranerwachſener Jugend in den Zöglingen, die für nach der errichteten Einrichtung als Dienſtboten nicht blos ihren Unterhalt, ſondern zugleich auch ein Capitalchen erwerben, ſich in dieſen Anſtalten befinden wird, dieſe die ſchwächere Jugend übertragen, und bei der ohnehin nothwendigen Arbeitſamkeit und weiſen Wirthſchaft dieſe Anſtalten ſich größtentheils ſelbſt werden erhalten können, ſcheint einzuleuchten. Fürs erſte, ſo lange die erſtgenannte Art der Zöglinge noch nicht vorhanden iſt, dürften dieſelben größerer Zuſchüſſe bedürfen. Es iſt zu hoffen, daß man ſich zu Beiträgen, deren Ende man abſieht, williger finden werde. Sparſamkeit, die dem Zwecke Eintrag thut, bleibe fern von uns; und ehe wir dieſe uns erlauben, iſt es weit beſſer, daß wir gar nichts thun.

Und ſo halte ich denn dafür, daß, bloß guten Willen vorausgeſetzt, bei der Ausführung dieſes Plans keine Schwierigkeit iſt, die nicht durch Vereinigung mehrerer, und durch die Richtung aller ihrer Kräfte auf dieſen einigen Zweck, leichtlich ſollte überwunden werden können.

II.

Anmerkungen.

Ein Verſuch, die pädagogiſche Kritik der Peſtalozziſchen Unternehmung und Methode zu fixiren, als Nachtrag zur Erläuterung der vorhergehenden Fichtiſchen Darſtellung — mit Rückſicht auf die bisherigen, beſonders auf die neueſten Beurtheilungen derſelben.

Wenn ein Fichte ein, gewiſſermaßen ausführliches, Urtheil über eine Erziehungsweiſe abgiebt, als über eine Angelegenheit der Nation; wenn er ſie nicht nur als in ihr entſtanden, ſondern aus ihrer innerſten Eigenthümlichkeit entſprungen und hinwiederum geeignet erklärt, die Eigenthümlichkeit dieſer Nation zu ſichern, und ein neues geiſtiges Band ihrer Selbſtſtändigkeit zu knüpfen; wenn er den Gedanken und das Geſetz dieſer Erziehungsweiſe in ſeinem Urſprunge zu ergreifen, und aus ſich ſelbſt zu erörtern, ſeine Aufgabe darzuſtellen, ſeinen Gang und ſeine Fortbildung zu beſtimmen verſucht; wenn er in ihre weitere Bearbeitung ſelbſt eingreift, und an ihr Theil zu nehmen verſpricht; wenn er endlich an alle Notabien der Nation ſich öffentlich und vor den Augen der letztern mit der Aufforderung wendet, unmittelbar Hand an die Ausführung dieſer Sache zu legen, als die zum Vortrage für das Volk beinahe ſchon reif ſei; ſo bedarf es für ihre Theilnehmer keines andern Beweggrundes, um ſeiner Anſicht die ſtrengſte Aufmerkſamkeit zu ſchenken, und keiner Entſchuldigung, die ſelbein die zu ihrer Erörterung beſtimmten Blätter vollſtändig aufzunehmen.

Daher der Abdruck vorliegender drei Reden, die ſich mit der Methode ausſchließend beſchäftigen. Wir hoffen denſelben durch das zuſammenhängende Ganze, das ſie über unſern Gegenſtand ausmachen, gerechtfertigt. Er wurde aber durch unſern Vorſatz, dem Verfaſſer in ſeiner Darſtellung Schritt für Schritt mit unſerer Anſicht zu folgen, durchaus nothwendig, damit Fichte's Gedanken jedesmal vollſtändig und unmittelbar gegenwärtig, unſern Leſern vor Augen liegen.

Schon der Gegenſtand dieſes Aufſatzes bringt es mit ſich, daß wir hier mehr das Allgemeine und Umfaſſende des Erziehungsweſens und der Methode, als die ſpeziellen Wünſche und Bedürfniſſe derjenigen unſerer Leſer, denen wiſſenſchaftliche Grundſätze und tiefere Unterſuchungen fremd ſind, und die ſich einfach der Ausübung hingeben, beabſichtigen. Solchen müſſen wir gleich anfangs das Geſtändniß ablegen, daß wir uns nicht ſchmeicheln dürfen, ihnen allgemein verſtändlich und intereſſant zu ſeyn, ſo ſehr wir es wünſchten. Die allerdeutlichſten Worte und Wendungen machen es gar nicht aus. Es kömmt vielmehr, um verſtanden zu werden, darauf an, daß der Standpunkt, das Gebiet, die Sache ſelbſt von der die Rede iſt, der Perſon und ihren Verhältniſſen nicht fremd ſei. Eine Ausſicht läßt ſich nur dem anſchaulich beſchreiben, der in der Gegend bewandert iſt, und ſelbſt ſchon von einer Anhöhe herab Landſchaften überſchaute.

Glücklicherweiſe ſind dergleichen Unterſuchungen und ihr Verſtändniß für das freie und lebendige Thun entbehrlich. Man kann ganz unabhängig von ihnen den Geiſt und die Kraft der Erziehung praktiſch vollendet beſitzen. Man kann, ohne ſie, von der Methode und ihren Hülfsmitteln den wirkſamſten Gebrauch machen. Ein Vater-, ein Mutterherz, ein Gemüth voll Liebe, ein Wille voll Thatkraft, ein Geiſt voll Geradheit und Einfalt des Sinnes ſind das Höchſte und Beſte, ſie ſind alles, was die That bedarf. Das Können iſt die Hauptſache. Das Wiſſen aber giebt kein Können, ſondern nur das Thun. Weit entfernt daher, die unmittelbar praktiſchen Menſchen zur Theilnahme an Anſichten und Grundſätzen einzuladen, die nicht für ſie ſind, die ſie nur in eine fremdartige Sphäre und dadurch in Widerſpruch mit ſich ſelbſt verſetzen müßten, halten wir die, für ſie unüberwindliche Unverſtändlichkeit allgemeiner Geſichtspunkte für ein weiſes und wohlthätiges Werk der Natur. Erkennen ſoll Jeder dasjenige, was er thut, in ſeinem Kreiſe und für ihn, daß er es recht thue. Wer auf ſeiner Stufe und an ſeiner Stelle das Meiſte am ſicherſten und richtigſten thut, der iſt der Beſte. Es liegt uns am Herzen, dieſem, dem wichtigſten unſerer Leſer, die Sache

ſelbſt, zum Behuf ihres Thuns, auch in dieſen Blättern immer einfacher, vollſtändiger, unmittelbarer, kurz praktiſcher vorzulegen. Die einzelnen Arbeiten reifen immer mehr dafür, und wenn mit ihrer Bekanntmachung gezögert wird, ſo geſchieht es, um ſie reifer und zweckmäßiger mitzutheilen.

Allein, wenn von der Erkenntniß des Ganzen und über dieſe Erkenntniß ſelbſt die Rede iſt; wenn ſein Verhältniß zum Menſchen, zu ſeiner Natur, zum Volk, zum Staate, zur Kunſt, zur Wiſſenſchaft, zu aller Bildung überhaupt, ins Licht geſetzt werden ſoll, ſo können wir auch nicht anders als zu Erkennenden, d. h. zu denen reden, die mit den weſentlichſten Erſcheinungen und Thatſachen derſelben wenigſtens im Allgemeinen bekannt und dadurch fähig ſind, ihre gegenſeitigen Beziehungen wahrzunehmen. Wir müſſen uns in die Sphäre der allgemeinen Erkenntniß und der ſie Beſitzenden nothwendig ſelbſt erheben, und uns mit Gedanke und Wort darin feſthalten.

Ohne unſer Zuthun, und wir möchten wohl ſagen, wider unſern Willen, ſind wir aufs Neue genöthigt, uns an dieſe, an die Wiſſenſchaftlichen, zu wenden. Die Sprache der Unkunde, der Widerſpruch der Nichterkennenden gegen die P. Idee und Unternehmung iſt zwar ſo gut als verſtummt. Die Stimmen oberflächlicher und kenntnißloſer Einwendungen ſind verſchollen, oder werden nur noch in ſchwachen, hinſterbenden Lauten gehört. Der erſte Eindruck des Fremdartigen hat einer befreundetern Berührung Platz gemacht. Die Methode iſt in alle Stände gedrungen, und die Bahn unter das Volk in Maſſe iſt ihr in weiten Gegenden und ganzen Reichen vorbereitet oder geſichert. Allein mitten in dieſem praktiſchen Umſchgreifen erheben ſich gewichtvollere Stimmen im Gebiete des Wiſſens, und dringen hervor, oder ſcheinen hervorzudringen aus den erſten Gründen der Erkenntniß, aus der Fülle des Lebens, aus der Tiefe der menſchlichen Natur. Nicht nur unſere Erkenntniß von der Sache, ſondern das Erkennen als ſolches in der Erziehung wird aufs Neue angefochten.

Auch von dieſer Seite tritt das Bedürfniß der Zeit groß

und überwiegend hervor. Der menſchliche Geiſt hat einmal in allen Wiſſenſchaften den Stoß erhalten, vom Einfachen und Urſprünglichen aus bis zum Höchſten der Erkenntniß vorzudringen. Er will es auch in der Erziehung. Wie er das Einzelne der Methode, individuell geſöndert, erfaßt, es organiſch geſtaltet und bildet, ſo will er es auch in ſeinem allgemeinen Zuſammenhange erkennen; er will es in allen ſeinen Verhältniſſen zum Ganzen der Menſchheit und des Lebens überſchauen. Er arbeitet und kämpft, und ſtrengt ſich eben jetzt an, die Erziehungswiſſenſchaft und Kunſt dadurch zur Geburt zu bringen, daß er das Individuelle als ein Individuelles erkenne und beſtehen laſſe, und es zugleich im Ganzen und das Ganze in ihm faſſe und darſtelle. Aber ſeine eigene Aufgabe ſchwebt ihm ſelbſt noch dunkel vor, und er kann nicht ruhen, bis er ſich auf den Punkt erhoben hat, auf dem die Miſchung, in der er jetzt noch befangen iſt, ſich ſondert, die Widerſprüche ſich löſen, und die jetzt noch wild gährenden Elemente verſöhnt werden.

Ihm auch von hieraus die Hand zu bieten, und, wäre es möglich, in der weſentlich und ewig in der Natur der Sache gegründeten Einheit und Harmonie, uns mit den zahlreichen Edeln, die bald mit einem Uebergewicht an Geiſtes-, bald an Thatkraft auf den entlegenſten Punkten an der Gründung eines wahrhaft menſchlichen, d. h. geiſtigen und göttlichen Zeitalters arbeiten, zu vereinigen, und ſie mit uns; Unheilige aber mit Ernſt und Strenge abzuhalten ſich einzumiſchen, und durch Wort oder That das Heilige zu entweihen, dazu wünſchten wir einen Beitrag zu liefern. Wir können nicht anders als nur zu denen dabei reden, welche aus Neigung oder Beruf dem gegenwärtigen Gange der Kultur und der Pädagogik folgen, ihre Erſcheinungen kennen und Theil an ihnen nehmen. Insbeſondere ſetzen wir Leſer voraus, welche der Sprache und dem Inhalt der vorliegenden Fichteſchen Reden gewachſen ſind.

Fichte's Reden ſind längſt in der Hand eines jeden Deutſchen, der eines Nationalintereſſes fähig iſt. Sie verdienen

aus obiger Hinsicht in der Hand eines jeden Erziehers zu seyn, nicht um gelesen, sondern um studirt zu werden. Sie sind zwar auch unterhaltend, und wir kennen einen gebildeten Staatsmann, der das Werk des leichten, kräftigen und hinreißenden Flusses der Gedanken und Sprache wegen eben so unwiderstehlich anziehend fand, als ein Werk der bloßen Phantasie und des Witzes. Aber sie eignen sich noch mehr mit Wärme und Begeisterung zur That für eine gute Sache zu erfüllen. Sie sind von der Seite, die uns hier besonders angeht, eines der bisher bedeutendsten historischen Dokumente über den Gang und die Ansichten der Menschenbildung in unsern Tagen, und über die Art, wie die Grundsätze der Methode ins Allgemeine und Besondere einer bestimmten Kultur des Zeitalters eingreifen. Auch an sich schon rufen sie durch die Darstellung dieser Grundsätze, durch die Bemerkungen über die Ausführung derselben, und durch ihr Lob, wie durch ihren Tadel, auf gleiche Weise unserer Erörterung.

Als ein bestimmtes und in sich selbst abgeschlossenes Urtheil über einen, in sich selbst dem Begriffe nach, abgeschlossenen Gegenstand, hat Fichte das Seinige über die Methode mit vollkommner Klarheit ausgesprochen. Auch hat er es so weit durchgeführt, daß eine völlig deutliche Einsicht in das Verhältniß seiner Lehre, beides zu Pestalozzi's Grundsätzen und zur praktischen Ausführung derselben, von ihrem Allgemeinsten aus bis in ihr Besonderstes, möglich ist.

Nicht nur seine diesfälligen Ansichten selbst sind eigenthümlich. Nicht nur hat er den Standpunkt der Pädagogik individuell aufgefaßt. Nicht nur läßt er die Methode eben so individuell in diesem Standpunkt erscheinen. Auch die Art und der Gang seiner Erörterung und Kritik derselben und ihrer Erscheinung in der Zeit, so wie in der Person ihres Urhebers, unterscheiden sich auf eine sehr auffallende und wohlthuende Weise von allen bisherigen Beurtheilungen. Das persönliche und das allgemeine, das historische und das philosophische, das zeitliche und das ewige Moment der P. Unternehmung, die bisher noch kein Darsteller in ihrer Einheit aufzufassen und zu durchdringen vermochte, erscheinen bei ihm auf eine Geist und Herz erhebende und erfreuende Weise in einer hohen Einheit verschmolzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wochenſchrift
für
Menſchenbildung.

Zweiten Bandes vierzehntes Stück.

„Der Umfang und die Mächtigkeit der Beſchäftigung hängt ab von der Schärfe und Weite des Sinnes. Der Gelehrteſte ohne Sinn iſt der Natur und dem Weſen der Dinge nicht näher als der unwiſſendſte, der einen richtigen Blick hat.“

I.

Anmerkungen.

Ein Verſuch, die pädagogiſche Kritik der Peſtalozziſchen Unternehmung und Methode zu fixiren, als Nachtrag zur Erläuterung der vorhergehenden Fichteſchen Darſtellung — mit Rückſicht auf die bisherigen, beſonders auf die neueſten Beurtheilungen derſelben.

(Fortſetzung.)

In dieſer Geſtalt iſt uns der lebendige und ergreifende Geiſt des Fichteſchen Buchs und ſeines großherzigen Verfaſſers, in Beziehung auf die neue Erziehungsweiſe, erſchienen. Damit ſoll indeß nicht geſagt ſeyn, als ſeyen wir mit allen Aeußerungen über die Methode einverſtanden. Nicht einmal das behaupten wir, als ſey das aufgeſtellte Erziehungsprinzip an ſich erſchöpfend und allumfaſſend. Vielmehr ſcheint uns, was wir ſpäter zu thun verſuchen werden, gewiß, es ſtehe demſelben noch ein anderer eben ſo urſprünglicher Geſichtspunkt gegenüber, und Fichte erkenne und ſchaue die Entwicklung der menſchlichen Natur und ihre Hülfsmittel, (in ſo fern er ſeine

dießfällige Ansicht vollständig in seinen Reden niedergelegt hat, nur nach einer Seite an. Allein er hat diese eine wesentliche Seite so tief ergriffen, so einfach und zugleich vielseitig durchgeführt; er hat, was die Methode darüber als Thatsache aufstellt, mit so hoher Klarheit und Kraft und in einigem und lebendigem Zusammenhange entwickelt, er hat dadurch den Geist und das Gesetz ächter pädagogischer Beurtheilung der Pestalozzischen Methode, von dieser Seite aus, so bestimmt dargestellt, daß sich in Vergleichung mit ihm die Reihe der Pestalozzischen Beurtheiler gleichsam von selbst sondert, und er uns schon im Allgemeinen einen sichern Faden zur Prüfung des sämmtlichen Gehalts ihrer Urtheile darbietet.

Um aber den speziellen Gewinn ins Auge fassen zu können, den die Pestalozzische Kritik aus seinem Werk schöpfen kann, und vorläufig einiges Licht über unsere spätern Anmerkungen zu verbreiten, werfen wir erst den Blick auf das Verhältniß, in welchem uns dasselbe zum gegenwärtigen Erziehungswesen im Ganzen erscheint, und auf die Stufe, auf die Fichte die Pädagogik gestellt hat.

Schon nach dem ersten Eindruck kann man sich bey einer Vergleichung zwischen den Aussichten, die er eröfnet, und den Resultaten der gewöhnlichen Erziehungsschriftstellerey eines wehmüthigen Gefühls nicht erwehren. Unter den vielen Belegen der Ohnmacht und gänzlichen Selbsterschöpfung der Pädagogik unserer Tage, deren gehaltloses Schattenbild von Stanz und Burgdorf aus so gewaltig erschüttert wurde, giebt es vielleicht keinen auffallendern und urkundlichern Beweis, als: daß fast kein Pädagoge ex professo weder etwas Positives für die Pädagogik gegen die Pestalozzische Methode aufzustellen, noch sich zu einer Ansicht zu erheben vermochte, auf der es ihm gelungen wäre, ihr ursprüngliches Prinzip in seiner Totalität auch nur zu ahnen, geschweige zu fassen. Auch bedarf es nur eines Blicks auf dieses Fach der Literatur, um sich auf immer zu überzeugen, daß weder für die

Anschauung, noch für die Theorie das Heil von dieser Seite kommen konnte: daß es für jene einer begeisterten That bedurfte, sie neu zu beseelen: und daß diese nur durch eine aus den Tiefen des Geistes und aus der lebendigen Anschauung der ewigen Natur der Dinge hervorgehende Philosophie geschaffen und vollendet werden kann.

Die Klage gegen die Erziehungsfabrikanten von Handwerk ist hart, aber gerecht. Statt ihre Aufgabe im Ewigen anzuschauen, und in den unwandelbaren Gesetzen des Seyns und Werdens der Dinge zu begreifen, begriffen sie die Erziehung selbst nur als eine Dienerin des Vergänglichen und Endlichen: als die Magd eines Gemeinnützigen, das niemand nützt: eines Oekonomischen, das häuslichen Sinn und häusliche Kraft vernichtet: eines Bürgerlichen, das kein Vaterland und kein öffentliches Leben hat: eines Wissenschaftlichen, wobey man alles zu wissen glaubt und nichts weiß; dem aber der Anfang der Weisheit, das Sokratische: nichts zu wissen, auf immer verschlossen bleibt. Statt das Individuum dem Untergange in der Zeit zu entreißen, führten sie es kunstmäßig in diesen Untergang hinein. Statt ihr Daseyn dadurch zu rechtfertigen und ihren Beruf damit zu beurkunden, daß sie als Erzieher des Menschen, das Individuum, sich selbst und in ihm die Menschennatur darstellten: daß sie, als Erzieher des Volks, ihm sein eigenes Seyn und Wesen anschaulich machten: daß sie, als Erzieher des Menschengeschlechts, dasselbe in ihm und aus sich selbst in Harmonie mit der ganzen Natur, in allem Denken, Fühlen und Handeln bildeten, versetzten sie sie aus sich selbst, aus ihren Gränzen und Verhältnissen unbedingt heraus, und strebten sie einseitig zu handhaben, nach Willkühr, ohne Naturzwecke, nach bloßen Privat- und Zeitzwecken. Sie entrissen sie der Natur und dem rohen, aber freyen und kraftvollen Leben, ohne dieses durch die Kunst reiner zu gestalten und ihnen höher und vollendeter wiederzugeben. Wie sie alle Stände und Bedürfnisse unter einander warfen, so vermischten sie auch im Unterrichte die Jugend und das Alter

Die neueste Meinung war in dieser Zeitpädagogik immer die herrschende. Die letzte Neuigkeit des Tages war immer das Erste, das man in ihr für die Kinder und das Volk zustutzte. Bey jeder neuen Theorie trat ein neuer Prophet auf, der über seine bisherige Blindheit höchlich verwundert, der gierigen Menge ein: es tagt! zurief. Sie machten die jedesmaligen Entdeckungen zu Gegenständen der Discussion für Kinder und Knaben. So kam es dahin, daß bey dieser gänzlichen Hintansetzung des Wesens der Erziehung, bey dieser Herabwürdigung des Erziehungsberufs, dieser selbst erniedrigt und jenes verdächtigt wurde. Es konnte nicht anders, es mußte dahin kommen, daß die geistigsten und kraftvollsten Zeitgenossen als Zuschauer dieses Greuels der Verwüstung alle Pädagogik für ein Unding erklärten, und den gordischen Knoten frischweg damit zerhieben, den sie nicht aufzulösen vermochten.

Man fasse nur einmal den Haufen der Kinder- und Jugendschriften einzeln ernsthaft ins Auge, und frage sich, in welchem Verhältnisse stehen sie zur Wahrheit, zur Kraft, zum reinen und einfachen, zum vollen und lebendigen Sinn und Thun der Menschennatur, in ihrem Wirken und in ihren täglichen Bedürfnissen. Man frage sich gewissenhaft, zu welchem Ziel man dadurch mit den Kindern gelange? Mit welcher Zuversicht man dabey verfahre, und hoffe, ihrer Natur zu genügen? Ob man fest und sicher an ihrem Faden fortschreiten könne, oder vielmehr, immer unbefriedigt, sich jeden Augenblick versucht fühle, von einem zum andern zu greifen, mit dem unaustilgbaren Bewußtseyn, nimmer das Rechte zu haben, und nirgends volles Genüge zu finden? Man werfe sich in das Chaos der Volksbücher, und frage sich, was einem damit gegeben sey, des Volkes innerstes Leben anzuregen, seine Theilnahme am Wahren und Guten energisch zu wecken, seinen Sinn und seine Kraft für das menschlich Würdige und für das Beglückende seines eigenen Zustandes zu öffnen und in Anspruch zu nehmen? Der herrschende Zweifel an die Möglichkeit einer durchgreifenden Volksbildung, man möchte sagen, der allgemeine Unglaube der thätigsten und erfahrensten Volks-

lehrer, die alles mit diesen Mitteln versucht, und mit der Ueberzeugung enden, es sey eitle Eitelkeit, und mit dem Volke sey nichts auszurichten, beantwortet die Frage zum Voraus, und thut das Nichts der endlichen Resultate unwiderleglich dar.

Mit dieser Praxis übt die wirkliche Theorie im engsten Verhältniß. In einen scheinbaren Zusammenhang gebracht und systematisch zu einem Gebäude vereinigt, konnte sie ihre Schwäche so lange verbergen, bis sie sich in ihrem Urtheil über einige große Erscheinungen der Zeit und in ihrer Begründung derselben, in diesen Erscheinungen bewähren sollte. Aber eben an diesen deckte sie ihre innere Blöße und Fundamentlosigkeit selbst auf. Sie zeigte sich ohne Organ für das Organische der Bildung; ohne Anschauung für das Ursprüngliche; ohne Sinn für das aus dem Geist Hervorgehende; ohne Empfänglichkeit für das unmittelbare Leben; ohne Kraft für Ideen, ohne Ausdruck und Begriffe für das Wesen. Indem sie von Eigenthümlichem Rechenschaft geben und sich Neues klar machen und aneignen wollte, machte sie die Verwirrung vollkommen. Ihr Eklektizismus konnte, statt das Beste zu behalten, nur verstümmeln, und raubte, indem er aus zehn Ganzen ein eilftes zusammensetzte, allen jenen Bedeutung und Leben. Ihre Energie bewies sich so entblößt von Erfahrung, und vom Sinn für solche Erfahrung, als ihre Abstraktion von Anschauung und vom Sinn für die Anschauung. Ihr Humanismus hatte kein Herz für das Volk, ihr Philantropismus keinen Geist für die Menschheit. Sie zeigte sich in Nichts fest und beständig, als in der Anmaßung: allem gewachsen zu seyn, und es mit ihrer falschen Waage und Gewicht zu wägen.

Wir wissen wohl, daß wir hiermit nichts Neues sagen, nichts, das das naive Geständniß eines vieljährigen und lauten Sprechers und Vertheidigers der bisherigen Erziehungs-Weise — Sterbanis in der Darlegung der Niethammerschen Schrift in Guths-Muths Bibliothek — überträfe, daß sie

nämlich bisher in Blindheit und Finsterniß gewandelt habe. Nur darum kehren wir darauf zurück, weil man noch immer affektirt: die neue Methode aus den Grundsätzen der alten zu beurtheilen. Die neuen Mittel mit den alten zu amalgamiren; das Licht mit der Finsterniß, das Leben mit dem Tode. Die alte Erziehungsweise hatte ihr Licht und ihr Leben. Sie erfüllte ihre Bestimmung in der Zeit. Wer mag ihr ihren Werth und ihr unbestreitbares, ihr großes Verdienst für ihre Zeit rauben? Wer den Edeln, den wahrhaft Vortrefflichen, die mit ihr wirkten? Aber ihre Zeit und ihr Leben ist vorüber, und mit ihr sind es diejenigen, in denen sie im Geist und in der Kraft lebte. Ein neues Lebensprinzip ist für die Erziehung nothwendig geworden, sie fordert einen ursprünglich, einen schon in seinem Keimen, seinen ersten Regungen neuen Geist. Wäre er nicht schon da, er müßte gebohren, wären seine Mittel nicht vorhanden, sie müßten geschaffen werden. Aber diese neue Erziehung kann sich nicht unmittelbar aus der alten, das Leben kann sich nicht unmittelbar aus dem todten Stoffe erzeugen. Es ist vergeblich, was die Vertheidiger des Alten gegen das Neue beginnen, so ehrenwerth ihr Streben ist, jenes zu erhalten, wo dieses nicht da ist. Aber erhalten sie jenes rein, wo es noch wirken kann, und lassen dieses auch rein wirken.

Das Heil der Erziehung fordert vor allem aus, daß man nicht unbestimmt zwischen dem Alten und Neuen auf beiden Seiten hecke. Man halte entweder das Alte ganz und übereinstimmend mit sich selbst fest, oder man bringe es mit dem, wo man damit steht, auch unbefangen auf's Reine, und gestehe sich die Nothwendigkeit, frisch und von unten auf zu bauen.

(Der Beschluß folgt.)

II.

Anzeige.

Bei Schultheß in Zürich iſt erſchienen:

„Vorläufige Blätter von den Verhandlungen der ſchweizeriſchen Geſellſchaft der Erziehung in der erſten Zuſammenkunft zu Lenzburg, den 26ten und 27ten Weinmonat 1808. — Für die Mitglieder der Geſellſchaft."

Was im Auslande nur Fürſten und Könige vermögen, die Anſtellung von Nationalwerken und Anſtalten, die das Intereſſe des ganzen Volks umfaſſen, das muß in der Schweiz Privatwille bewirken, der es vermag in dem Gefühl des Vaterlandes und in der Begeiſterung für's allgemeine Wohl. Jenem Gefühl und dieſer Begeiſterung verdanken wir noch den auf keinen Kanton und durch keinen Kantonalgeiſt beſchränkten perſönlichen Karakter; Heldenkräfte des Geiſtes und Heldenmuth des Herzens bei Vielen: Rieſenentwürfe von Einzelnen, deren Gelingen unabhängig von äußerlichen Hülfsmitteln in der Macht des menſchlichen Gemüths gegründet und durch daſſelbe unzerſtörbar geſichert iſt. Sie ſchufen in einem Joh. Müller eine Schweizergeſchichte, wie ſie unter allen neuen Nationen unſer Volk allein beſitzt. Aus ihnen giengen die Hülfsgeſellſchaften hervor, deren ſtille, aber allgemein verbreitete Wirkſamkeit ein wahrhaft nationelles Band bildet, und die zum Beſten der Armuth und zur Beförderung der Induſtrie, zur Reinerhaltung und Fortpflanzung der Volksſitten nicht zu Berechnendes leiſteten, und immer gründlicher und umfaſſender leiſten. Frucht von ihnen ſind eine Linthunternehmung, eine Landwirthſchaft von Hofwyl; es ſind es, die in Hinſicht auf das edelſte und unvergänglichſte Kleinod einer Nation, ihr

genügtes Daseyn, erfreulichsten Erscheinungen von allen, die geschaffnen oder erweiterten Bildungs- und Unterrichtsanstalten beinahe in allen Kantonen. Es ist es ins besondere der überall erwachte Bildungstrieb, der unwiderstehlich in die Haushaltungen und Schulen dringt, der den zweckmäßigsten Methoden leichten und sichern Eingang verschafft, und Lehrerseminarien stiftet, wie sie weder dem Geist, noch der Organisation, noch der freudigen Theilnahme nach, irgend ein Volk bisher aufwies. Es ist endlich das Größte und Herrlichste von allem, jener Sinn, jene Richtung der ausgezeichnetsten Männer des Vaterlandes, sich in nichts Einzelnem, so gut und groß es an sich sey, zu beschränken, sondern es an alles andere vorhandene Gute, entweder als Bildungs- oder als Beförderungsmittel der allgemeinen Wohlfahrt, anzuschliessen.

Es gab eine Epoche der Schweizergeschichte, in der die Schweizer im harten Kampfe für Freiheit eine gewaltigere That bestanden und größere Aufopferung bewiesen. Aber es gab keine, in der sie mit höhern und geistigern Gedanken, mit reinern Gefühlen und mit tiefern ins häusliche und öffentliche Leben greifenden Mitteln, nach dem Ziele der Schöpfung eines wahrhaften, auf die Entfaltung der Nationalkraft durch die Entwicklung und Bildung der individuellen Kräfte, gegründeten Nationalgeistes hinstrebten; keine in der sie von einem so umfassenden Standpunkte ausgiengen; ein Standpunkt, in dem die Aufgabe zur Erziehung des Einzelnen, auch die Aufgabe zur Bildung der Nation, zugleich die Aufgabe zur Bildung der Menschheit, ja die Darstellung der Bestimmung und des innersten Lebens der Menschheit selber ist.

Dieses rege Leben und Treiben in dem braven Schweizervolk und für dasselbe, frei von Partheisucht, mit unbefangenem Sinn für alle Bildungskräfte, Bildungsgrundsätze, Bildungsstufen und Formen des Volks und der Zeit, durch einen Verein von Erziehungsfreunden und Beförderer aus allen Ständen, Verhältnissen, Erfahrungs- und Lebenskreisen in einem treuen Spiegel aufzufassen; sein Bild zurückzustrahlen; seine Quellen in einem lebendigen Strome zu vereinigen, und wenigstens als Zeugniß dessen, was da ist und geschieht,

wieder darzuſtellen; den Zeitgenoſſen zur Ermunterung in Tagen der Trauer; edeln Männern zur freudigen Theilnahme; Jünglingen zur Erweckung; Thätigen zur Unterſtützung, und wenn wir nicht zu viel hoffen, auch den Nachkommen zur Lehre und zum erhebenden Genuß, iſt die Abſicht der ſchweizeriſchen Geſellſchaft der Erziehung. Wer ſich darüber vollſtändig belehren will, der leſe obige gehaltvolle Schrift, deren Inhalt die „Rede an die zu Lenzburg verſammelten „Stifter und erſten Mitglieder der ſchweizeriſchen Geſellſchaft „der Erziehung. Zur Eröffnung der Sache gehalten von „Johannes Schultheß, Profeſſor, am 26. Weinmonat 1808" ankündigt.

Mit Vergnügen theilen wir hier noch folgende Ankündigung einer Zeitſchrift vom gleichen Verfaſſer wörtlich mit:

„Der Trieb, eine Zeitſchrift für die Lehrer der Volksſchulen in der Schweiz herauszugeben, iſt in meinem Gemüthe ſo unwiderſtehlich geworden, daß ich nicht warten „kann, bis allenfalls von der Geſellſchaft die Sache veranſtaltet wird. Ich wage es darum, für mich ſelbſt eine ſolche „anzufangen. Monatlich ſollen unter dem Namen: Schweizeriſcher Schulfreund, 2 Bogen, hiermit jährlich 24 Bogen, „erſcheinen, welche ein Subſcribent um 2 Franken erhält — „folgenden Inhalts:

„1) Nachrichten von jedem Wichtigen, was in der „Schweiz für die Volksbildung an der Jugend unternommen „und vollführt wird.

„2) Theoretiſche und praktiſche Beiträge zur Lehrkenntniß und Lehrmethode, ins beſondere veranlaßt durch Fragen „über dunkle, zweifelhafte, ſtreitige Punkte und ſchwierige „Fälle, welche den Schullehrern wirklich in ihrem Berufe „vorkommen, intereſſante Beobachtungen und belehrende Erfahrungen aus dem Erziehungs- und Schulfache.

„3) Beiträge zum Lehrſtoffe jeder Art, damit die Lehrer „von Zeit zu Zeit etwas Neues erhalten, um die Wißbegierde „ihrer Jugend auf eine nützliche und angenehme Weiſe zu

„ nahren mit Dingen, die zum Theil auch den Erwachsenen „ im Volke unterhaltend seyn mögen.

„ 4) Bekanntmachung und Beurtheilung neuer Erziehungs- „ schriften, Schulbücher, Lehrmittel ꝛc.“

III.

Heinrich Pestalozzi an seine Freunde über die Herausgabe einer Gesangbildungslehre.

Die Wichtigkeit des Gesangs als eines Theils der Menschenbildung, sein Eingreifen ins Ganze derselben, und das diesfällige Bedürfniß des Volks und der Volksschulen sind so unbedingt anerkannt, daß es völlig überflüssig wäre, hierüber noch ein Wort zu sagen. Inzwischen sind die Bemühungen meines Freundes Pfeiffer, den Unterricht im Gesange zu vereinfachen, ihn auf allgemeine, in der Menschennatur selbst liegende Fundamente zu bauen, und ihn dadurch in jeder gesangliebenden Familie und in jeder Volksschule nicht nur möglich, sondern bei Anlage, Willen und gehörigem Fleiße leicht und sicher zu machen, von den Freunden meines Unternehmens und von einem großen Theile des Publikums, das davon Kunde nahm, mit sehr ausgezeichnetem Beifalle belohnt worden. Die Resultate, die er praktisch in und mit seinen Gesangsübungen aufstellt, haben in einem ziemlich weiten Kreise um ihn her Aufmerksamkeit erregt; sie sind anerkannt und unwidersprechlich, und bewähren sich auch in meiner Anstalt. Sie erweckten bei jedem Beobachter derselben große Erwartungen und eine gespannte Begierde auf die Bekanntmachung der Anleitung selbst. Auch wurden wir zu ihrer Herausgabe vielseitig aufgefodert.

Die bisherige Nichtbefriedigung eines solchen Wunsches lag nicht in unserm Willen. Die Wichtigkeit dieses Bildungsmittels der Menschennatur, der Umfang und die Tiefe, in der es in Pfeiffers Ansichten und Arbeiten erscheint, erzeugte das Bedürfniß, etwas umfassendes, etwas durchaus

gründliches, praktisch vollständiges und befriedigendes zu leisten. Die Ausführung aber erfoderte einen der seltensten Glücksznfälle, — die Vereinigung des gründlichen Pädagogen und des gründlichen Musikers, — die Fähigkeit, in das Wesen der Elementarbildung und in das Wesen des Gesangs auf gleiche Weise einzudringen. Sie erfoderte zu der begeisterten Wärme des Freundes des Volks und der Kunst noch die Kraft und Ausdauer des schöpferischen Talents, das sich einer Sache ganz und Jahre lang hinzugeben fähig ist.

Gottes Vorsehung hat meiner Unternehmung auch dieses seltne Glück in den Personen des Hrn. Pfeiffer aus Würzburg und des Hrn. Nägeli von Zürich gewährt. Nägeli, ein Mann von vielseitig gebildetem Geiste, von umfassender Kenntniß und reifer Einsicht als Kunstgelehrter, von tiefem ästhetischen Gefühle als praktischer Künstler, achtungswürdig und geachtet durch sein eigenthümliches hohes Kunststreben und durch seinen Eifer und seine Verdienste um die Aufnahme des Gesangs in seiner Vaterstadt, erst neuerlich wieder in einem weitern vaterländischen Kreise und in Deutschland rühmlichst bekannt geworden durch seine Toccate als ernster, gediegener Componist für das Piano, und wieder als schön rythmisirender und richtig deklamirender Gesangscomponist durch seine Teutonia, durch welche beide Werke er seine individuelle Genialität und die innigste Vertrautheit sowohl mit den klassischen deutschen Harmonikern des letztern Jahrhunderts, als mit dem Besten und Schönsten der modernen Kunst kräftig beurkundete, — dieser will, in freundschaftlicher, belebrender Verbindung mit mir, im Vereine mit Herrn Pfeiffer als demjenigen, der die ersten Versuche machte, den Unterricht im Gesange unter die Prinzipien und Formen der Methode zu bringen, und mit Berathung meiner übrigen Freunde in Iferten, die Ausarbeitung und Herausgabe einer methodischen Gesangschule übernehmen. Wir glauben, etwas dem Musiker und dem Erzieher gleich willkommenes und für beide vorzügliches versprechen zu dürfen. Form und Inhalt ganz die Bedürfnisse der Menschenbildung in diesem Punkte befriedigend, sollen, wie sie auf der einen Seite den Foderun

gen des Kunſtphiloſophen entſprechen, nicht minder dem, was der praktiſche Erzieher wünſchen muß, und ſelbſt den Kräften des Landſchullehrers angemeſſen ſeyn. Ja, jede ſingfähige Mutter wird ihr Kind, und das ältere Geſchwiſter wird das jüngere nach dieſer Anweiſung leicht zum Geſange anführen können. — Wenigſtens werden wir unſrer ganzen Einſicht, Kraft und bisherigen Erfahrung gemeinſchaftlich aufbieten, um etwas würdiges und dauerndes zu Stande zu bringen.

In dieſem vollen Vertrauen zur Sache und zu ihren Unternehmern wende ich mich mit eben ſo vollem Vertrauen an meine Freunde, um ihnen die Erſcheinung dieſes Werkes anzuzeigen, und ihnen die Beförderung deſſelben um des Intereſſe willen, das ſie an Menſchenbildung nehmen, durch Subſcription dringend anzuempfehlen.

Den Preiß des Ganzen und der einzelnen Theile deſſelben iſt Herr Nägeli noch nicht im Stande anzugeben, da die Anzahl der Subſcribenten den Grad der Wohlfeilheit beſtimmen muß. Er verſpricht aber auf jeden Fall ein der Bogenſtärke nach wohlfeiles Werk. Für einmal können wir ſagen, daß das Fundament des Ganzen oder die erſte Abtheilung, welche den Elementarkurſus, die Geſanglehre für's Volk und doch eine Präpodeutik der Tonkunſt überhaupt, vollſtändig und dabei noch eine anſehnliche Anzahl von Stimmübungsſtücken und Geſängen enthält, zwiſchen vier und acht Schweizerfranken koſten wird.

Dieſe erſte Abtheilung erſcheint ſobald als möglich, zuverläßig im Laufe des Sommers 1809. Sie wird in gewiſſem Sinne ein für ſich beſtehendes Ganze ausmachen. Niemand der darauf abonnirt, iſt gehalten, zugleich auf die Fortſetzungen zu ſubſcribiren, z. B. die Lehre für die höhere individuelle Singkunſt oder die Vortragslehre für den Sologeſang, in welchem ſich das Individuum zum darſtellenden Künſtler erhebt. Die Fortſetzungen werden ſpäter, aber in unmittelbarem Zuſammenhange mit der Elementarbaſis geliefert werden.

Die Subſcription wird von dato an eröffnet, und man wendet ſich dafür in poſtfreien Briefen an Hrn. Johann Georg Nägeli in der Muſikhandlung zu Zürich, oder an

Hrn. M. Jr. Pfeiffer, Erzieher in Lenzburg, oder an das Peſtalozziſche Inſtitut in Iferten. Man bittet um leſerliche Schrift der Namen, die man dem Werke beizudrucken geſonnen iſt. Eine ausführlichere Anzeige, die von dem Inhalt und der Form des Ganzen eine vollſtändige Nachricht geben ſoll, wird binnen einiger Wochen erſcheinen.

Iferten, im Hornung 1809.

Heinrich Peſtalozzi.

IV.

Auf Oſtern 1809 ſind im Peſtalozziſchen Inſtitut und in den vornehmſten Buchhandlungen zu haben:

1. Formen- und Größenlehre nach Peſtalozziſchen Grundſätzen, bearbeitet von einem Zöglinge Peſtalozzi's, Joſeph Schmid. Gedruckt, Bern bei Stämpfli. In 8. ungefähr 32 Bogen Text und 8 Bogen Figuren; der Bogen zu vier Kreuzer.
2. Die Elemente des Zeichnens nach Peſtalozziſchen Grundſätzen; vom gleichen Verfaſſer. Bern, bei Haller. In 8. Etwa 7 bis 8 Bogen Text und 7 Bogen Zeichnungs-Figuren, der Bogen ebenfalls zu vier Kreuzer.

Wir zeigen hiemit dem Publikum die Herausgabe dieſer ſchon länger erwarteten Werke an. No. 1. enthält allgemein angegeben:

a. Als Formenlehre die rein mathematiſche Elementar-Konſtruktion der Form und ihrer Verhältniſſe vom Punkt aus, durch die gerade Linie durchgeführt. Der Verfaſſer läßt den Zögling den Punkt, aber nur in ſo weit er zur Linie wöthig iſt, und dann die gerade Linie zuerſt ſelbſtthätig darſtellen, auf alle mögliche Arten und in allen Richtungen zuſammenſetzen, dann die Erſcheinungen und Anſichten, welche aus dieſer Darſtellung und ihrer immer erweiterten Zuſammenſetzung entſpringen, anſchauen, angeben und auffaſſen; und bringt ihnen endlich die Geſetze nach denen ſie operirt und die ſie durch den Gang ihrer Konſtruktion anſchaulich ausgedrückt

haben, zum Bewußtſeyn. Erſt weiſt er die möglichen Verhältniſſe jeder unverbundenen Anzahl von geraden Linien auf; dann die ihrer Verbindung; die Bedingungen derſelben; die Zahl der Vereinigungs-Punkte; die Arten ſie zu vereinigen; die Zahl der Winkel; die Arten der Winkel; die Zahl der Schenkel; die Arten derſelben; die Figuren oder geſchloſſenen Flächen; ihre Anzahl; ihre Art, in Rückſicht der Anzahl ihrer Winkel und Ecken; u. ſ. w. Alles dieſes wird ſo weit getrieben, bis der Stoff und die Seiten, welche die gerade Linie im ganzen Umfang ihrer rein mathematiſchen Elementar-Darſtellung darbietet, gewiſſermaßen erſchöpft ſind.

b. Als Größenlehre: die reinen Größenverhältniſſe der Elementar-Konſtruktion der Linie, ihrer Verbindungen und Formen, wie ſie in der Formenlehre vollſtändig aufgeſtellt iſt. Der Verfaſſer läßt hier im nehmlichen Geiſt und im nehmlichen Zuſammenhange einer elementariſch organiſchen Konſtruktion, die Linien und ihre Zuſammenſetzungen entſtehen, den Zögling darſtellen, als Größen anſchauen, vergleichen, der Gleichheit und Ungleichheit nach beſtimmen, und bringt ihnen endlich die Geſetze der urſprünglichen Größenverhältniſſe anſchaulich zum Bewußtſeyn. Zuerſt werden in dieſem Gange die möglichen Verhältniſſe der Gleichheit und Ungleichheit der Linien, dann die Winkel, dann die Ecken, und der verſchiedenen Arten beider, dann der Seiten aller geradlinigten Formen, dann der geſchloſſenen Flächen u. ſ. w. aufgefaßt. Alles dieſes wird gleichfalls ſo weit durchgeführt, bis der Stoff und die Seiten der geometriſchen Größen und Proportionsverhältniſſe, welche die ſinnliche Anſchauung der geraden Linien und ihrer möglichen Zuſammenſetzungen darbietet, in dieſer beſtimmten Hinſicht erſchöpft iſt.

c. Hieran ſchließt der Verfaſſer die Beſtimmung der Größenverhältniſſe des Kreiſes, die durch das Ziehen gerader Linien in ihm entſtehen, nach der Anzahl dieſer Linien, dann die zweyer, dreier und mehrere Kreiſe u. ſ. w. daran an, und gibt endlich Anleitung zur Größenbeſtimmung der Linien und Figuren, durch Meßinſtrumente, beſonders

durch den Zirkel, alles nach dem gleichen Gang und den nehmlichen Gesetzen.

Um das Werk nicht ohne Noth zu vergrößern und zu vertheuern, begnügte sich der Verfasser, die Formen- und Größenlehre der geraden Linie vollständig zu behandeln. Diese ist aber vom Anfange an so einfach, klar und ausführlich bearbeitet, daß es schlechterdings jeder, der es freylich nicht blos liest. (denn zum Lesen ist das Buch nicht) sondern der den Griffel und die Schiefertafel zur Hand nimmt, und am Faden des Buchs alle Aufgaben sich selbst aufgibt und löst, verstehen muß. Jeder Schullehrer, ja jeder ungebildete Jüngling und Mann, der diesen Weg einschlägt, kann sich unfehlbar zur Einsicht und Fertigkeit in der Sache erheben, und sich tüchtig machen, sie andern wieder mitzutheilen.

Wer diesen, vom Verfasser ausgeführten Theil der Formen- und Größenlehre fast inne hat, der wird dann auch im Stand seyn, die nicht ausgeführten, aber wesentlich zum Ganzen für den elementarischen Kinderunterricht gehörigen Theile, nehmlich die Formen- und Größenlehre der krummen und der gemischten Linien, Formen und Flächen, und der aus ihrer Konstruktion entspringenden Verhältnisse durchzuführen, nach der abgekürzten Anleitung, die der Verfasser im gleichen Werke davon gibt, und worin er die angegebene Stuffenfolge beobachtete.

Noch kömmt eine Anleitung zur Behandlung der ebenen und gebognen körperlichen Flächen (Stereometrie) und endlich eine Bearbeitung der Maßverhältnisse bis zur Trigonometrie hinzu; in den gleichen Gesichtspunkten, dem nehmlichen Stuffengang und pädagogischen Gesetze.

Der Gesichtskreis, der das Werk in sich schließt und umfaßt, dürfte ungefähr alles dasjenige enthalten, was für jedes Individuum zur Geistesentwicklung durch die mathematischen Elemente, wenn nicht unentbehrliches Bedürfniß, doch allgemein wünschenswerth und vortheilhaft ist, es sey bestimmt für welchen Stand es wolle. Daher scheint es uns den Bedürfnissen und dem Umfang dessen, was von dieser Seite in eigentlichen Volksschulen geleistet werden kann und soll, unbe-

dingt zu entſprechen. Der Verfaſſer hat daher auch in der Form der Darſtellung vorzüglich darauf Rückſicht genommen, und das Ganze ſo bearbeitet, daß zahlreiche Klaſſen nach dieſer Anleitung leicht und ſicher, bei gehörigem Tacte des Lehrers, beſchäftigt werden können, und daß der Vorwurf der Unausführbarkeit gänzlich wegfällt.

Wir müßen uns indeſſen die Beſtimmung des Verhältniſſes dieſer Arbeit zum Ganzen der Peſtalozziſchen Methode, und Erziehung überhaupt, für eine andere Zeit vorbehalten, und ſchreiten zur Inhaltsanzeige von No. 2.

Der Verf. ſchickt in dieſem Werke eine Anleitung zu gymnaſtiſchen Vorübungen der Hand und des Auges, welche die Fertigkeit des Zeichnens erfordert, und einige Bemerkungen über die Geſchmacksbildung durchs Zeichnen voraus. Darauf geht er zu den eigentlichen Zeichnungsübungen ſelbſt über.

Dieſe beſtehen wiederum, im Gegenſatz gegen die Formenlehre, in einer Elementar-Konſtruktion der Form und ihrer Verhältniſſe, von der urſprünglich äſthetiſchen Anſicht aus. Er fängt ebenfalls beim Punkte an, und führt ſie durch geradlinigte, krummlinigte und gemiſchtlinigte Figuren durch. Wie in dem vorhergehenden Werke, läßt er hier den Zögling Linien und Formen nach den elementariſchen Richtungen und Verhältniſſen der Schönheit und des Wohlgefallens ſelbſtthätig nach freien und gegebenen Bedingungen darſtellen, anſchauen, durch immer mannigfaltigere Zuſammenſetzungen erweitern. Er macht ſie daſſelbe auffaſſen, und erhebt in ihnen ſo das äſthetiſche Element in den Formen, und die Geſetze ſeiner Darſtellung allmählig zum deutlichen Bewußtſeyn, vermittelſt der Entfaltung und Uebung ihrer Kraft ſelbſt.

(Der Beſchluß folgt.)

Wochenſchrift für Menſchenbildung.

Zweiten Bandes fünfzehntes Stück.

„Alles muß daran anheben, daß der Sklaverey ein Ende gemacht werde, worin der Sinn des Menſchen gehalten wird, zum Behufe jener Verſtandesübungen, durch die nichts gebildet wird; jener Erklärungen, die nichts hell machen; jener Zerlegungen, die nichts auflöſen.“

I.

Reformation des Schulweſens im Königreich Preuſſen. — Einführung der Peſtalozziſchen Methode.

Schon die Unterrichtsreform des Johann Amos Commenius im Anfange des 17ten Jahrhunderts elektriſirte vorzüglich den Norden von Europa für allgemeine und umfaſſende Schul-Verbeſſerungen. Holland und Schweden zeichneten ſich dabey aus. Beſonders trat die Regierung des letztern Staats mit dem Erfinder der neuen Methode in Verbindung. Auch England gerieth für dieſen Gegenſtand von Mähren aus in Bewegung. Warum konnte ſich dieſe eigenthümliche Begründung der Didaktik nicht zu einer allgemeinen Umſchaffung der Pädagogik, warum konnte ſich bey der auſſerordentlichen Theilnahme die umgeſchaffene Pädagogik nicht zu einer National-Kultur erheben? Mangelte es etwa an in's Große wirkſamen, das Zeitalter überſchauenden und ſeinen Geiſt beſtimmenden Naturen? Die Geſchichte widerſpricht dieſem. Commenius war Zeitgenoſſe von Leibnitz, dem nichts Menſchliches in der Wiſſenſchaft, und von Newton, dem nichts Wiſſenſchaftliches in der Menſchheit fremd war.

Entſprach das damalige Zeitalter den Ideen des Urhebers nicht? War der bürgerliche Zuſtand, war die politiſche Richtung, war die wiſſenſchaftliche und philoſophiſche Bildung deſſelben zu beſchränkt, um die Schöpfung von Commenius in ihrer Tiefe zu ergreifen, und organiſch von ihrem Mittelpunkte aus nach allen Seiten zu entwickeln? Fehlte es beſonders noch allgemein an dem Begriffe des wahren und ewigen Verhältniſſes aller Bildung, aller Kunſt und Wiſſenſchaft zur menſchlichen Natur und ihrem urſprünglichen Seyn und Werden? Oder gerieth vielmehr Commenius ſelbſt, durch den Standpunkt des Zeitalters verleitet, in der Ausbildung ſeiner Grundideen, wie man nicht minder aus ſeiner Janua linguarum reserrata, als aus ſeinem Orbis pictus ſchließen muß, auf einen empiriſch oberflächlichen, mechaniſch geräumlichen Wörter- und Sachkram?

Genug, Commenius wurde der eigentliche Schöpfer des ſogenannten Realienſyſtems im Unterrichte, das ſich in der neuern Zeit in den Philantropismus ausbildete und in ihm ſeine höchſte Vollendung erhielt. Es lag zwar unwiderſprechlich in dem ganzen Gange, den die Kultur wiſſenſchaftlich, politiſch und religiös nahm, daß gerade dieſe Seite ergriffen wurde. Allein es iſt nicht minder gewiß, daß alle Keime dieſer ſpätern Richtung ſchon urſprünglich in ihm, vollkommen ſichtbar, vorhanden liegen.

Bey dem gegenwärtigen Gange des Unterrichtsweſens verdiente dieſer Gegenſtand unſtreitig eine genauere Unterſuchung, und das Andenken von Commenius der Erneuerung. Hätte unter andern Niethammer in ſeinem Streit zwiſchen dem Philantropismus und Humanismus auf dieſe Erſcheinung gehörig Rückſicht genommen, und ſowohl das Prinzip von Commenius ſelbſt, als das Zeitalter in ihm vollſtändig begriffen, was man von einem Gelehrten und einem Philoſophen zu erwarten berechtigt war, er hätte uns, ſchon um dieſes einen Punkts willen, gründlichere Aufſchlüſſe ertheilt, und die Reſultate ſeiner Unterſuchung wären von vielen Seiten richtiger und nicht nur für die Grundſätze, ſondern vorzüglich für die That

der Erziehung ungleich reichhaltiger und ergiebiger ausgefallen.

Uns scheint in Rücksicht des Gegenstandes selbst eine der wirksamsten Ursachen des Zurückbleibens oder Rückschritts, den die Pädagogie seit Commenius und durch ihn gemacht hat, daß das eine und ewig lebendige Gesetz des sich Gestaltens und Bildens, unter dessen Herrschaft alle sich organisirenden und lebenden Naturen stehen, das in dem Daseyn aller, von der untersten bis zur höchsten ausgedrückt ist, das aber in dem geistigen Bildungsgange des Menschen am deutlichsten und mächtigsten hervortritt, nicht geahnet, vielweniger erkannt wurde. Weder stellte es sich damals dar in dem, wie sich die Wissenschaft, noch wie sich die Kunst, noch wie sich das Leben begriff, noch wie die Natur begriffen wurde. Mit Macht ist hingegen dieser Begriff in unsre Zeit getreten und in alles gedrungen, was Wahrheit und Wirklichkeit hat in unsern Tagen. Indem er sich in der Erziehung und zwar zuerst in der Elementarbildung als Faktum offenbarte, spricht er diese zugleich im ganzen Bildungsgange des Zeitalters befremdet an, und dieser tritt mit ihr in eine erhabene Vereinigung, die der Pädagogik den glänzendsten Fortschritt weissagt und sichert.

Auch hier ist es wiederum der Norden, der die Bedeutung der neuen Kulturmittel der ersten und öffentlichen Aufmerksamkeit würdigt, und ihnen den freyesten Spielraum der Wirksamkeit vorbereitet. Schon im Entstehen der Methode schickte die dänische Regierung Abgeordnete nach Burgdorf. Schon war Gedike von der preußischen Regierung beauftragt, sie zu untersuchen, als der Tod ihn übereilte. Aus dem Norden kamen die ersten, für die Sache selbst lebhaftesten Theilnehmer. Für die wahre Erkenntniß, so wie für das lebendige Eingreifen der Methode, war zwar zu jener Zeit der Augenblick noch nicht vorhanden. Sie mußte erst die Feuerprobe aushalten und ihre Eigenthümlichkeit bewähren. Sie erschien in den Elementarbüchern in zu dürftiger und verachteter Gestalt, sie hatte ihre eigenen Freunde und Beförderer noch zu wenig selbst durchdrungen, sie stand der wirklichen Bildung

zu ferne und richtete ſich zu ſehr an den Sinn, der durch ſie ſelbſt erſt hervorgebracht und entwickelt werden mußte, um ſich jezt ſchon behaupten und geltend machen zu können. Eben ſo plözlich als unerwartet gieng ihr indeſſen in Süden eine Ausſicht auf. Das Meteor des königlich peſtalozziſchen Militairinſtituts in Spanien erſchien; an ſich ſelbſt ſchon zu glänzend, um Dauer zu verſprechen, zerplazte es jedoch für einmal eben ſo plözlich, als es am pädagogiſchen Horizont erſchienen war. Es ſtand gleich anfangs zu hoch, und in ſeinen Geſichtspunkten zu geſöndert von dem Leben und den Bedürfniſſen der Nation, um kraftvoll darinn eingreifen zu können. Nicht nur der Enthuſiasmus einzelner Großen, ſondern auch ganzer Korporationen für die Sache und ihren Urheber iſt indeß nicht verloren. Das Saamenkorn der Menſchenkultur bleibt in den Herzen edler und geiſtvoller Privatmänner niedergelegt, und darinn wohlverwahrt.

Wo die ganze Denkart, und wir möchten ſagen, das Organ der Lebens- und Anſchauungsweiſe einer Nation, einer eigenthümlichen Bildungsweiſe fremde iſt, was im europäiſchen Süden und Weſten rückſichtlich der P. Methode unverkennbar Statt findet, da muß ſie nothwendig durch Theilnahme und Anſtrengung von Einzelnen gegründet und vorbereitet werden, ehe ſich ein gleichſam öffentliches Organ für ſie bilden, ehe ſie ein allgemeines Intereſſe wecken, und ernſte Sache der Regierung, oder National-Angelegenheit werden kann. Der menſchliche Geiſt kehrt im Ganzen erſt dann, wenn die, ſeine freye Wirkſamkeit beengenden Ungeheuer ausgerottet ſind, erſt dann, wenn das Menſchengeſchlecht den Boden, auf dem es ſteht, ſich unterwürfig gemacht und ſeine äuſſere Exiſtenz ſich geſichert hat, veredelnd auf ſich ſelbſt, und wenn es ſich am Aeuſſern, nach ſeiner Lage und ſeinen Verhältniſſen, erſchöpft hat, auf das Innere, auf ſeine eigene, die höchſte Kultur zurück.

Die öffentlichen Blätter haben vom Beſchluß Sr. Maj. des Königs von Holland, zwey Zöglinge zu Peſtalozzi zu ſchicken, Nachricht gegeben. Dieſe werden zu Iferten erwartet, da die Wahl derſelben bereits getroffen iſt. Die Privat-

Aufmerksamkeit in Holland auf die P. Anstalt, durch den Antrag von Zöglingen, vereinigt sich mit der der Regierung.

In mehrern Gegenden Rußlands, besonders aber in Liefland, wo deutsche Kultur einheimisch ist, erfreut sich P. Werk zahlreicher und edler Freunde und Beförderer. Das Institut zählte nicht nur von dorther beynahe die ersten Zöglinge des Auslandes, sondern es darf auch hoffen, seinen Geist in dortige bedeutungsvolle Unternehmungen für die Entwicklung der Menschennatur verpflanzt zu sehen. Russische Grosse waren es vorzüglich, die die Sache einer gründlichen Untersuchung und Aufmerksamkeit werth achteten; und eine russische Universität fand es schon in den ersten Jahren der Unternehmung nicht unter ihrer Würde, den unwissenschaftlichen Erfinder der Elementarbildung ihren wissenschaftlichen Mitgliedern beyzugesellen.

Vor allem aber bewährt sich nun auch, wie sich die Sache selbst bewährt, der Glaube an deutschen Sinn und deutsches Gemüth für Volksbildung. Wie Preußens König, Friedrich Wilhelm, schon vom Schlusse des vorigen, und im Beginn dieses Jahrhunderts, durch die angekündigte und begonnene Reformation des Schulwesens seiner Staaten, die Aufmerksamkeit aller Freunde der Jugend-Erziehung und Volkskultur von Europa auf sich zog, so sind gegenwärtig die Blicke und die Hoffnungen der Freunde der Elementar- und Nationalbildung auf ihn und auf seinen Staat gerichtet. Der frühste und, wenigstens der Absicht nach, ganz auf Pestalozzi's Grundsätze gebaute fortdauernd glückliche Versuch einer Erziehungsanstalt, fand durch Plamann in Berlin statt. Von Berlin aus wurde das P. Unternehmen zuerst in seiner vollen Tiefe anerkannt, und in seinen heilbringenden Folgen für den Staat von Friedrich Buchholz verkündet. Von Berlin aus wurde sie von Fichte philosophisch begründet, und die Philosophie Arm in Arm mit der erhabensten Vaterlandsliebe erklärte sich gleichsam selbst von daher für sie, durch eine ihrer gewichtvollsten Stimmen. Es ist Preußens Regierung, die mit gehaltvollem Ernste zuerst das Erziehungswesen nach den umfassendsten Gesichtspunkten als National-Angelegenheit

in's Auge faßt. Die Idee, die Erziehung organisch in das System des Staats und der Gesetzgebung aufzunehmen, und sie in Einheit und Harmonie mit der Menschennatur in dem Organismus des Staats und aus ihm darzustellen, diese eben so kühne und große als menschenfreundliche, obgleich der Menschheit und dem Staate ursprünglich eingebohrne, uralte und in den Gesetzgebungen des Alterthums verwirklichte Idee, war im Geist der neuern Zeit untergegangen, und schien für die Menschheit verloren. Sie mußte es seyn, weil die Erziehung selbst in Allgemeinbegriffe und in Persönlichkeitsdienst sich aufgelöst hatte, und die Anschauung ihres Wesens und ihres Verhältnisses zum Individuum wie zur Menschheit untergegangen war. Friedrich Wilhelm ruft sie zurück. Er will eine Nationalkultur auf dem Wege selbstständiger Entwicklung und Bildung der ursprünglich in jedes Individuum von Gott gelegten Anlagen und Kräfte. Er will in's Werk richten, was nur noch aus der Kunde der Vorzeit geahnet wurde: was nur noch in den Träumen patriotischer Menschenfreunde lebte. Wir begnügen uns hier ohne weitere Anmerkungen einige Auszüge aus offiziellen Aktenstücken zu geben, und glauben den dießfälligen Geist der königlich preußischen Regierung, so wie die Gründlichkeit und die Weisheit ihrer Maasregeln am besten dadurch zu karakterisiren.

Schon unterm 11. September 1808 schrieb des abgegangenen Minister des Innern Freyherrn von Schrötter Excellenz, von Königsberg aus, an Pestalozzi:

„Des Königs Majestät haben zur wirksamen Beförderung der Nationalerziehung, die Ihnen stets so nahe am Herzen gelegen, mir als dirigirenden Minister in den eigentlichen preußischen Provinzen Ihres Staats, kürzlich zugleich die Leitung des Schulerziehungs-Wesens übertragen."

„Von dem großen Werthe der von Euer ꝛc. erfundenen und so glücklich ausgeübten Lehrart vollkommen überzeugt, bin ich Willens, auf die Einführung derselben in den Elementarschulen, eine durchgängige Reformdes Schulwesens dieser königl.

licher Provinzen zu gründen, indem ich davon den segensreichsten Einfluß auf die Bildung des Volks erwarte. Unter den Maasregeln, welche ich zu diesem Endzwecke zu nehmen gedenke, ist eine der vornehmsten, unverzüglich zwey fähige junge Leute zu Ihnen selbst zu schicken, damit dieselben den Geist Ihrer ganzen Erziehungs- und Lehrart unmittelbar an der reinsten Quelle schöpfen, nicht blos einzelne Theile davon kennen lernen, sondern alle in ihrer wechselseitigen Beziehung und ihrem tiefsten Zusammenhange auffassen, unter Anleitung ihres — Urhebers und seiner — Gehülfen sie üben lernen, im Umgange mit Ihnen, nicht ihren Geist allein, sondern auch ihr Herz zum vollkommenen Erziehungs-Berufe ausbilden und von demselben lebendigen Gefühle der Heiligkeit dieses Berufs und demselben feurigen Triebe für ihn erfüllt werden, von welchem beseelt Sie Ihr ganzes Leben ihm widmen."

„Um ganz zweckmäßig zu verfahren, wünsche ich indessen von Ihnen selbst zu hören, welchartige junge Leute Sie am empfänglichsten für Ihre Erziehungs- und Lehrmethoden halten, von welchem Alter, welcher Gemüthsart, welchem Maaße wissenschaftlicher Bildung sie Ihnen am willkommensten seyn würden, um demnächst Subjekte auszuwählen, die Ihren Wünschen ganz entsprechen."

„Sodann erbitte ich mir Ihre Meinung, ob es gerathen ist, daß dieselben auf der Hinreise zu Ihnen, oder schon vorher, sich mit andern hiesigen und fremden Lehr- und Erziehungs-Anstalten genauer bekannt machen, oder ob diese Bekanntschaft erst dann zu machen seyn wird, wenn sie durch den Aufenthalt bey Ihnen schon mit festern Grundsätzen ausgerüstet seyn und einen sichern pädagogischen Blick gewonnen haben werden."

„Endlich wünsche ich eine vollständige Angabe der Kosten, welche der Aufenthalt der jungen Leute zu Iferten, dessen nothwendige Dauer zu bestimmen ich ebenfalls ersuche, machen dürfte. Sie in irgend einem zu ihrer Ausbildung erforderlichen Stücke zu beschränken bin ich nicht gesonnen daher,

Sie nur auf alles, was Sie zu jenem Zwecke dienlich erachten, beliebig Rücksicht nehmen wollen."

Inzwischen übernahm Se. Excellenz der Graf zu Dohna das Ministerium des Innern. Der edle Staatsrath Nikolovius an der Spitze der Sektion des öffentlichen Unterrichts, unterzeichnete rückantwortlich am 5ten Januar von Königsberg aus an Herrn von Türk nach Iserten:

„Die Sektion des öffentlichen Unterrichts im Departement Sr. Excellenz des Herrn Ministers des Innern, Grafen zu Dohna, eilt Euer ꝛc. zu benachrichtigen, daß die Sache, welche, dieselben betreffend, sich gegenwärtig in ihren Händen befindet, ihr nicht minder am Herzen liegt, als der Behörde, von welcher sie zuerst in Anregung gebracht worden. Ja sie bittet Ew. ꝛc. zu glauben und Hrn. Pestalozzi zu versichern, daß sie Angelegenheit der Regierung und selbst Sr. Majestät des Königs persönlich ist, welche sich überzeugt halten, daß Erlösung von außerordentlichen Drangsalen ohne innere Regeneration fruchtlos, und diese nur vermittelst einer durchgreifenden Verbesserung der Volkserziehung zu bewirken sey. Sie ist mit Anstalten zur Absendung zweyer jungen, den Wünschen Pestalozzi's entsprechenden Männer ernstlich beschäftigt, und hofft in kurzem das Nähere melden zu können."

Im Februar dieses Jahrs erfolgte nun folgende allerhöchste Kabinets-Resolution:

„Mein lieber Staats-Minister Graf zu Dohna! Mit Euch und mit der Sektion für den Unterricht von der hohen Zweckmäßigkeit und Wichtigkeit der Pestalozzischen Lehr- und Erziehungsart überzeugt, wünsche Ich Selbst die Bildung ausgewählter junger Leute durch Pestalozzi und sein Institut. Da nun nach den Berichten vom 8. dieses und 31. vorigen Monats und nach Eurer mündlichen Anzeige, die Zöglinge Preuß aus Tilsit und Kawerau aus Elbing, auch ein in Basel befindlicher junger Preuße, Namens Henning, die

von Pestalozzi verlangten Eigenschaften besitzen, so genehmige ich sehr gerne, daß alle drey zu ihm nach Iverdun in sein Institut geschickt und dort für das Schulwesen Meiner Staaten gebildet werden. Die Kosten bewillige Ich für Jeden mit dreyhundert und fünfzig Thalern zur jährlichen Unterhaltung als Euer wohlaffectionirter König."

Königsberg den 14. Februar 1809.

Friedrich Wilhelm.

Das Begleitschreiben an Pestalozzi vom 16. Febr. drückt sich über diesen Gegenstand noch folgendermaßen aus:

„Euer — werden sich daraus überzeugen, daß nicht irgend ein Einzelner, sondern die Regierung selbst die Absicht hat, Ihre Methode in die preußischen Staaten zu verpflanzen und darinn zu verbreiten, daß des Königs Majestät persönlich dafür erwärmt und demnach für die nachdrückliche und beharrliche Ausführung dieser Absicht das Höchste zu hoffen ist. Bey der Wahl der Zöglinge hat man ganz auf Ihre Wünsche gesehen, und ist überzeugt, daß sie diesen entsprechen werden. Sie werden Ihnen daher auch mit der unbedingtesten Zuversicht übergeben, sie als treue, geschickte und für ihre große Bestimmung vollkommen ausgebildete Männer aus Ihrer Hand wieder zu erhalten. — Die beiden Zöglinge werden im künftigen Monat von hier abgehen."

V.

Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Anzeige von folgendem Werk:

Die Elemente des Zeichnens nach Pestalozzischen Grundsätzen; vom gleichen Verfasser. Bern, bei Haller. In 8. Etwa 7 bis 8 Bogen Text und 7 Bogen Zeichnungs-Figuren, der Bogen ebenfalls zu vier Kreuzer.

An diese allgemeine Grundlage knüpft er eine Reihenfolge von Uebungen der Festhaltung des Angeschauten durch die Einbildungskraft, vermittelst einer wiederholten Darstellung desselben

aus dem Gedächtniß, d. h. der Imagination. Dann lehrt er das Nachzeichnen, oder freie Entwerfen wirklicher Gegenstände, wie sie sich in der Natur vorfinden — mathematische und mechanische Zeichnungslehre. Hierauf geht er zur Perspektivzeichnung, oder zur Art der Darstellung der Gegenstände nach den möglichen Veränderungen und Gesichtspunkten in denen sie erscheinen können, und die er gleichfalls am Punkt, an der Linie, an der Form und an den Längen stufenweise vorzeigt und durchführt, über. Auf dieses stellt er praktische Grundsätze und Ansichten über das Verhältniß der Elementarzeichnungslehre zu den bisherigen gewöhnlichen und ihm bekannten Zeichnungsmanieren auf, und versucht, zu bestimmen, wie und auf welcher Stufe das darin Geleistete angewandt werden könne. Auch fügt er am Ende noch eine kurze Anleitung über Licht und Schatten, Modellirkunst, Landschaftzeichnen u. s. w. hinzu. **Alles dieses in möglichster Kürze und unter der Voraussetzung der Bekanntschaft mit den Uebungen des vorangehenden Werks und der Fertigkeit darin**; wodurch der Gebrauch dieser Zeichnungslehre ungemein erleichtert und zugleich jeder Lehrer in den Stand gesetzt wird, freie und vielseitige Anwendungen und Erweiterungen mit seinen Zöglingen zu machen. Die Bearbeitung dieser Zeichnungslehre beruht im Ganzen mit der der Formen- und Größenlehre auf vollkommen gleichen Grundsätzen.

Sie beschränkt sich wie diese, obgleich sie in einzelnen Punkten darüber hinausgeht, in der Hauptsache auf den Kreis und die Entwicklung dessen, was die selbstthätige Konstruktion dem Auge oder der sinnlichen Anschauung, Aesthetisches, nach allen Ansichten und Richtungen, darbietet. Auch ist sie, ihrem unmittelbar praktischen Theile nach für den gleichen, d. h. den Kreis der allgemeinen Elementar- und Schulbildung bestimmt, und auf die Bildungsbedürfnisse jedes Einzelnen im Volke berechnet. Sie soll, wie die Hoffnung schon einmal in diesen Blättern geäußert wurde, darzu geeignet seyn, die als ursprüngliches Bildungs- und als Berufsmittel gleich nützliche und unentbehrliche Kunst der Linienzeichnung, so allgemein als das Schreiben unter dem

Volke zu machen; so allgemein als die Formen- und Größenlehre die Kraft der mathematischen Verhältnißbestimmung allgemein machen muß. Wie bei letzterm schon oben gesagt wurde, soll auch vermittelst dieser Zeichnungslehre jeder Schullehrer so wie jeder lernbegierige Mann und Jüngling, der sich die Fertigkeit darin verschaffen und sie andere lehren will, dadurch, daß er dem Faden der Anweisung folgt, und Schritt für Schritt mit der Reißfeder oder dem Griffel und der Schiefertafel in der Hand die Figuren, nach den gegebenen Bedingungen selbst so lange zeichnet, bis er es darin zur Richtigkeit und Schönheit der Darstellung gebracht hat, in den Stand gesetzt werden, die Linearziehungskunst zu verstehen, und sie andern mitzutheilen.

Der Verf. ist indeß weit entfernt, diesen Versuch, besonders dem räsonnirenden Theile nach, als etwas dem Inhalt oder der Form nach, Vollendetes zu betrachten. Er ist zufrieden, eine in vieler Hinsicht neue Bahn für die diesfällige Volksbildung zu brechen und gibt für einmal was er hat, weil die Schulen des Volks das, was er geben kann, bis jetzt noch nirgends haben. Er gibt es mit der Zuversicht, das Angefangene einst zu vollenden, wenn die Vorsehung sein Beginnen und seinen Willen begünstigt.

Damit ist aber keineswegs gesagt, als möchte die Herausgabe des Werks in seiner gegenwärtigen Gestalt durch eine gründlichere und vollständigere Bearbeitung desselben unnütz werden: Denn, nicht nur ist der Verf. überzeugt, daß das Wesentliche dessen, was er dem Publikum hiermit überliefert, unverändert bleiben muß, und daß die fernere Bearbeitung entweder nur einzelne theoretische, den Ausdruck berichtigende Bestimmungen, die Reihfolge der Kapitel, die indessen selbst unverändert bleiben, oder selbstständige Zusätze und Erweiterungen derselben, die das Gegebene nicht verändern, betreffen kann, sondern, er verspricht hiemit den Käufern dieser Ausgabe auf das bestimmteste, ihnen die Nachträge, Zusätze und Veränderungen, die er etwa, bei einer folgenden Bearbeitung, und wenn er die Stimmen der Gebildeten der Nation und

die Resultate einer allgemeinen und ausgebreiteten Erfahrung von den Wirkungen des Gebrauchs seines Werks gesammelt haben wird, nöthig finden möchte, besonders abdrucken zu lassen, und um den Preis zu liefern, daß das Ganze die Besitzer der ersten Ausgabe um nichts theurer, als die der umgearbeiteten zu stehen kömmt.

Für die einfache Ansicht und den zweckmäßigen Gebrauch dieser Schriften, glauben wir hiermit genug gesagt. Für die Beurtheiler aber, sowohl die pädagogischen als die wissenschaftlichen, setzen wir hier noch einige Winke hinzu, die ihnen vorläufig einen bestimmten Gesichtspunkt bezeichnen, aus dem diese Werke zu betrachten sind, bis es uns möglich ist, eine ausführliche kritische Würdigung derselben, vom Ganzen der hiesigen pädagogischen Unternehmung und Erfahrung aus, in diesen Blättern zu geben.

Zuvörderst ist es zur Beurtheilung der vorliegenden Werke unentbehrlich, das pädagogische Element von dem sie ausgegangen sind, und in dem sie schweben, fest ins Aug zu fassen. Wir können zum voraus versichern, daß sie dem wahrhaften Erzieher, der Sinn hat für die ursprünglichen Regungen und Thätigkeiten der menschlichen Natur, über den Geist und das wahre Wesen der Elementarbildung so wie über den Sinn der früher erschienenen Pestalozzischen Elementarbücher großen Aufschluß verschaffen werden, und daß er in ihnen hohe Befriedigung finden wird. Er sehe sie nicht nur theils als eine Erweiterung, theils als eine Fortsetzung jener Elementarbücher an, sondern als ein Produkt, das den Werth und die Bedeutung derselben, das ihre Wirkung und ihren geheimen Sinn öffentlich ausspricht.

Der Verf. selbst anerkennt sich, die Anlage und das eigenthümliche Talent, die ewig nimmer von der Kunst, sondern von der Natur abhängen, abgerechnet, als das Werk Pestalozzis, seiner Bildungsgrundsätze und Bildungsweise, und ist stolz darauf, es zu seyn. Wäre es auf einen Augenblick erlaubt, von einer Pestalozzischen Schule zu sprechen, so würde

ſich umgekehrt dieſe Stolz auf einen ſolchen Schüler erklären. Allein keine Schule darf ſich zueignen, was der ewigen Natur und der Menſchheit angehört. Die Sache iſt zu ernſt, zu tiefgreiffend und umfaſſend, um mit irgend einer Eitelkeit zu ſpielen oder zu prahlen. Sie zeigt ſich überdieß, in den angekündigten Werken, noch zu ſehr aus dem Elementar-Standpunkte, um Anſprüche geltend zu machen, die ſich in dem Perſpektive der Zukunft ihr vor Augen ſtellen. Nur das freche Urtheil der beſchränkten Anmaslichkeit, als werde der Peſtalozziſche Schüler dahin gebracht, die Natur zu verkrüppeln und ſie blos in dem Gitter ihres Quadrats zu ſehen; und die, die Natur ſelbſt entehrende Oberflächlichkeit redneriſchen Kunſtgeſchwätzes, als erdrücke die Methode das Genie, als beſchränke ſie, die es frey macht, und von Stufe zu Stufe ins Unermeßliche verſetzt, die Unbegränzheit Neutoniſcher Wiſſenſchaft; als hemme ſie, die es begeiſtert, den Aufflug Raphaeliſcher Köpfe ins Gebiet des Ideals; und dieſe, Wiſſenſchaft und Kunſt ſchwatzende Redneren ſchwinde mit ihren Vorwürfen in Nichts hin.

Nicht jeder Mathematiker iſt Pädagog, und eben ſo wenig kann jeder Philoſoph ſeyn — und was vom Mathematiker gilt, gilt vom ausübenden und theoretiſchen Künſtler. Wir erwarten daher gar nicht, daß der **bloße** Mathematiker das Weſentliche und Eigenthümliche dieſer Formen und Größenlehre, und eben ſo wenig, daß der **bloße** Künſtler das Weſentliche und Eigenthümliche dieſer Zeichnungslehre faſſen werde. Allein jenen wie dieſen müſſen wir bitten, ihr Urtheil zurückzuhalten, bis auf die Zeit, in welcher der Verfaſſer dem Publikum dasjenige, was ſich in individueller äſthetiſcher Hinſicht, aus dieſer entwickelt, als unmittelbare Fortſetzung auf ſie gründet, und darauf gebaut werden kann und muß, mittheilt. Er hat noch vieles im Hinterhalte. So wie er gar wohl weis, daß die Formen- und Größenlehre weder wiſſenſchaftlich mathematiſch, noch die Zeichnungslehre poſitiv künſtleriſch an ſich iſt, ſo traut er ſich auch zu, künftig den Faden des wiſſenſchaftlich mathematiſchen und des poſitivkünſtleriſchen Unterrichts daran anzu-

knüpfen und fortzuführen. Man mißkenne ihn nicht. Man verschmähe das Elementarische nicht, weil es nicht wissenschaftlich und künstlerisch, und verläugne das individuell Wissenschaftliche und Künstlerische nicht, weil es noch nicht bearbeitet ist? Man übersehe nicht, daß die Methode, schon auf der Elementarstufe, ihren Zöglingen, nicht nur an Sinn und an Kraft, sondern auch an wahrem Wissen, an lebendiger Erkenntniß, von vielen Seiten unendlich mehr giebt, als alle bisherige, gewöhnliche, wissenschaftliche Kunst- und Bildungsmanier giebt, von jeher gegeben hat, und ewig geben kann. Wenn das schon am Keime geschieht, so darf man sich wohl etwas vom künftigen Stamm versprechen. Voreiliges Absprechen möchte daher, wie jetzt schon in Pestalozzi's Sache sich offenbar zeigt, weniger dieser selbst schaden, als in späterer Zeit Unverstandigkeit des Beurtheilers enthüllen.

In der wirklichen Ausübung ist die Sache kein Problem, kein entfernter Versuch mehr. Sie ist Thatsache. Die Menschen-Natur hat sich in ihr ausgesprochen. Sie hat sich schon als solche jedem Unbefangenen bewährt, und die Gewährleistung davon sind die täglichen Beweise und Fortschritte der Schüler in diesem Fache, in der Anstalt selbst.

Bey der Berücksichtigung dieser Thatsache wird es zur Würdigung des Ganzen nicht minder nöthig seyn, das Eigenthümliche des Seyns und der Art, wie die Kindheit und das jugendliche Alter sich in ihrer Thätigkeit selbst darstellen, ausfüllen und befriedigen, fest im Auge zu behalten. Was für den Erwachsenen und Gebildeten nur noch leeres Spiel, hohle Form seyn würde, weil er in's Innere des Wissens gedrungen ist, und das Leben tiefer ergriffen hat, das ist für das Kind, auf einer bestimmten Stufe, erfüllendes Leben. Die Erscheinung ist ihm Wesen; die Oberfläche Tiefe, die Form die Sache selbst in Wahrheit und Wirklichkeit. Nur dadurch, daß es dieses Spiel als Arbeit, als ernste Bemühung durchführt, nur dadurch, daß es die dadurch erlangten Eindrücke als eine große Eroberung und als einen wichtigen Gewinn der Erkenntniß sammelt, nur dadurch, daß es den Erlös einer jeden

mit den verſchiedenen Lebensperioden gegebenen Anſchauungs-Weiſe, rein und ungeſtört durchläuft, übt es daran, ſtill verbereitend und bewußtlos, ſeine Kraft für das ihm noch unbewußtere Tiefere und Verborgene des höhern Wiſſens. Das innere geiſtige Auge für jenes Tiefere und Verborgene bildet ſich ihm unmerklich als ein neuer Anſatz ſeines innerſten, eigenthümlichſten Daſeyns, und es gleitet, indem es in demjenigen, was es auf jeder Stufe iſt und ſeyn ſoll, mit vollkommener Klarheit lebt und es mit hellem, aber beſchränktem Bewußtſeyn, mit unmittelbarer Deutlichkeit treibt, harmoniſch hinüber auf die höhere Stufe, aus welcher (wie in den organiſchen Bildungen der Natur, der ausgebrauchte Saft als Holz und Rinde ſich abſetzt) das bisher Innere ſich ihm in ein Aeußeres, das Weſen in Form, das bisher unbeſchränkt Lebendige und Unendliche in ein Beſchränktes und Endliches, vermittelſt das ihm Neuaufgehende verwandelt. In dieſer Harmonie ſeines Weſens, indem es unaufhörlich fortſchreitet, das Kind bey allem Unterricht zu erhalten, iſt die höchſte pädagogiſche Aufgabe des Unterrichts, und die Elementarbildung allein erfüllt dieſe Aufgabe. Sie allein vermag ſie zu erfüllen. Sie ſelbſt wird einer neu äſthetiſch-pädagogiſch-philoſophiſchen Verworrenheit, die ſie darüber antaſtet, aber ſelbſt nicht weis, wo ſie weder mit dem Bewußtſeyn, noch mit der Bewußtloſigkeit zu Hauſe iſt, und was ſie damit anfangen ſoll, zur Karbeit dienen.

Auch darf nicht überſehen werden, daß die Entwicklungs-Uebungen der Erkenntniß und Kunſt, welche die angezeigten Werke aufſtellen, das Kind nicht trennen dürfen und ſollen, von dem Anſchauen der lebendigen Natur; ſo wie der ſchönen Kunſt in ihren Werken. Die Natur und die Kunſt in ihren Werken bleiben die ewige Anregung und Nahrung des Erkenntniß- oder Wahrheitsſinnes und des Schönheits- oder Kunſt-Sinnes. Aber dieſer Sinn bleibt eben ſo gewiß ewig oberflächlich, ohne die ſelbſtſtändige Entwicklung der Erkenntnißkraft und der Kunſtkraft von der urſprünglichen, d. h. produktiven Geiſtesthätigkeit aus. Dieſe beſtimmt jenen Sinn; ſie giebt ihm Wahrheit und Tiefe, wie die Natur und Kunſt Leben und Fülle. Sie verwandelt mit einem Wort die Phantaſterey in Phan-

taſſe; die Schwärmerey in klare und ruhige Anſchauung; den Schein in Wirklichkeit, das Wort in das Vermögen. Der Zögling der Elementarbildung wird mit Ehrfurcht vor der Natur und der Kunſt erfüllt, weil ſeine Anſchauung nicht nur weit und lebendig, ſondern auch gründlich iſt. Er vermag es, die Tiefe und den Umfang ihrer Werke und ihren göttlichen Geiſt nicht nur zu ahnen, ſondern mehr oder minder ſelbſt zu ſchauen. Er glaubt weder in die Wiſſenſchaft ſich hinein räſoniren, noch in die Kunſt ſich hinein ſchwärmen zu können, ſondern giebt ſich der Anſtrengung dafür mit ganzer Kraft und voller Seele hin.

Ueber Styl, Anredung und Ausdruck der angezeigten Schriften haben wir nur noch zu bemerken, daß es weſentlich nur darauf ankam, daß der Verf. auch den Begriff deſſen, was er ſelbſtſtändig und eigenthümlich bearbeitet, eben ſo ſelbſtſtändig und eigenthümlich ausſpreche, wie er ſich in ihm bildete. Das Publikum erhält alſo ein von fremdartigem Einfluſſe freyes Erzeugniß der Peſtalozziſchen Methode und ihres Prinzips. Wie vielſeitige Richtungen und Zweige von ihrem einen Mittelpunkte, und nach dem einen weſentlichen Geſetz ausſtrahlen, mag ſchon aus den angezeigten beiden Schriften hervorleuchten. Für einmal verſpricht der Verfaſſer noch eine dritte: die Algebra nach Peſtalozzi's Grundſätzen bearbeitet, mit deren Druck binnen ein paar Monaten der Anfang gemacht werden ſoll.

Wochenschrift

für

Menschenbildung

von

Heinrich Pestalozzi

und seinen Freunden.

Dritter Band.

Erstes bis drittes Heft.

Aarau 1803
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Wochenschrift
für
Menschenbildung.

Dritten Bandes erstes Heft.

„Die Aufgabe der Methode bestehet keineswegs darinn, alle Unterrichtsgegenstände einer Form anzupassen, sondern ihr allgemeines Gesetz ist, einen jeden Unterrichtsgegenstand in seiner eigenthümlichen Form darzustellen.“

Die Pestalozzische Gesangbildungs-Lehre nach Pfeiffers Erfindung kunstwissenschaftlich dargestellt im Namen Pestalozzis, Pfeiffers und ihrer Freunde von Hans Georg Nägeli.

Wenn wir jemals die Aufmerksamkeit des ganzen deutschen Publikums, so weit dasselbe an den Aufgaben der Menschenbildung sowohl thätigen als wissenschaftlichen Antheil nimmt, auf unser Erziehungswesen zu ziehen in gleich hohem Grade Bedürfniß und Befugniß hatten, so befinden wir uns jetzt aufs Neue in diesem Falle. Der Gegenstand, den wir hier als Methodischen zur Sprache bringen, ist uns über alle Vergleichung wichtig. Kein Unbefangener wird auch die Zuversicht tadeln, womit wir uns aussprechen. Alles was wir hier thun, haben wir vor dem Volk, mit dem Volk, für das Volk zu thun. Daher liegt uns ob, unsrer That gleich anfangs eine nationale Richtung zu geben, und so gewährleistet die Publizität unsers Wollens uns selbst das Vollbringen.

Es mußte uns zwar längst bekannt seyn, daß eine Kunst, wozu die Anlage sich bei jedem gesunden lebensfrohen Kinde täglich und stündlich äussert — eine Kunst, die in unserm Zeitalter ihre Wirksamkeit unter den mannigfaltigsten Formen [illegible]

Verhältnissen so allgemein verbreitet, ein wichtiges allgemein-menschliches Bildungsmittel abgeben könne und müsse. Wir haben es auch gefunden, daß diejenige Musikkunst, die sich Harmonie nennt, vorzüglich dazu geeignet sey, sowohl die Harmonie der Gemüthskräfte des Individuums, als die Uebereinstimmung der Gemüther in menschlicher Wechselwirkung zu befördern. Aber noch nicht lange haben wir hoffen können, was wir seit kurzer Zeit nun wissen, daß es uns gelingen werde, die Musik in universeller Beziehung zur Gymnastik des ästhetisch-zeitlichen Daseyns zu erheben.

Je neuer und fremder aber unsere Ansicht des Tonkunstwesens scheinen muß, je nothwendiger ist es, daß wir, ehe wir weiter sprechen, uns umsehen, was für ein Publikum wir vor uns, und wie wir uns mit demselben zu verständigen haben. Wir erblicken in unserer gebildetern Lesewelt vorzüglich zwei Klassen, diejenige der Kunstphilosophen, die keine Musiker sind, und die der Musiker, die nicht eigentlich Kunstphilosophen sind. Mit den ersten wird sich die Verständigung schon geben; wir haben ihnen blos zuzumuthen, daß sie zur Verständniß der ihnen allenfalls fremden Kunstwörter im musikalischen Lexikon nachschlagen. Mit den letztern hat es mehr Schwierigkeit. Die positive Kunstlehre ist nämlich im Ablauf der Zeiten so sehr fixirt und verhärtet worden, daß sie, wie alle Didaktik und Dogmatik, zwar auch heut zu Tage noch viel Erbliches leistet, aber noch viel Erblicheres raubt: die freye frische Ansicht des Daseyns und Wirkens, die unbefangene Beurtheilung neuer Erfindungen und Erscheinungen. Dem eigentlichen Musiker muthen wir daher nichts Geringeres zu, als daß er für einmal sein ererbtes Tonsystem gleichwie seine erlernte Tonsetzkunst, besonders auch das, was ihm die Systematiker — sonderbar genug — als seine „Grammatik und Rhetorik" geben wollten, zu vergessen suche; daß er bei unserm Gebrauch der Kunstwörter sich nie jenes System, überhaupt nichts weiter denke, als die einfache Definition. Ja sogar seine theoretische Eintheilung des Gebietes der Musik in Harmonie und Melodie können wir ihm nicht

laſſen. Er muß zum Behuf der gegenwärtigen Unterſuchung ſeinen alten Standpunkt ganz und gar verlaſſen, um jenach ins Gebiet der Kunſt und Kunſtwiſſenſchaft von einer neuen Seite Eingang zu finden. Er vertraue uns. Eingedenk, wie viel auch wir der poſitiven Kunſtlehre zu danken haben, werden wir das Wahre und Schöne, Gute und Große, das er in derſelben und durch dieſelbe kennen gelernt hat, ihm keineswegs verkleinern, weit weniger ſeiner Kenntniß entrücken, ſondern ihm nur aus einem neuen, höhern Standpunkt in ſeiner Wahrheit und Schönheit, Güte und Größe beleuchten, und um ſo vollkommener zu ſeiner Erkenntniß bringen.

Gymnaſtik.

Wir theilen die Gymnaſtik folgendermaaßen ein, in die niedere und die höhere.

Uebung der Glieder, Uebung aller Theile des Körpers zu mechaniſchen Zwecken der leiblichen Exiſtenz — nicht nur dies — ſelbſt die Uebung der Sprachwerkzeuge zu Kunſtzwecken, die Handübung des bildenden Künſtlers, die Fingerübung des Klavierſpielers, ja die Uebung jedes Gliedes und jedes Sinnes, zu welchem Endzweck es ſey, zählen wir zur niedern Gymnaſtik. Ihr Produkt iſt immer nur Beſchäftigung, Stärkung, Belebung, Verſchnellerung — mit einem Wort Vervollkommnung der Organe.

Die höhere Gymnaſtik hingegen geht darauf aus, die Organiſation im Ganzen zu beſtätigen und zu vervollkommnen.

Aber auch die niedere Gymnaſtik, die ſchon vermöge ihres Begriffs den wahren Weg zum Leben zu bezeichnen hat, ſtrebt organiſch zu wirken, zunächſt dadurch, daß ſie der Organiſation auf Umwegen, durch vielſeitige Uebung der Organe, Vortheile zuwenden will; mehr aber indem ſie die einzelnen Organe in Verbindung beſchäftigt. Sie hat ihr Ideal. Dieſes iſt gleichzeitige, gleichzeitig in einander greifende Beſchäftigung der Organe, ja ſogar Vervollkommnung durch gleichzeitige Stärkung, Belebung,

Verschnellerung. Eine Art der Annäherung zu diesem Ideal ist der Tanz.

Der Tanz ist die expressivste Existenz, der höchste Ausdruck des räumlichen Daseyns.

Aber schon die niedere Gymnastik bedarf zur gleichzeitigen Beschäftigung der Organe eines regulativen Prinzips, damit die Organe sich in ihren Funktionen unter einander nicht hemmen, verwickeln oder zerstören. Ein solches Prinzip findet sie aber nur im Innern der Organisation. Sie muß es hervorrufen. So bedarf der Tanz der Musik.

Hier finden wir die Musik auf einem neuen Wege, als absolutes Hülfsmittel, das gesteigerte räumliche Dasern zu reguliren.

Wie kömmt es nun, daß Musik dem Tänzer sein Dasern so sehr erleichtert, ja sogar die höhere Tanzkunst erst möglich macht?

In dieser Beziehung betrachten wir die Musik als Bezeichnungskunst der Zeitmomente. Durch diese Bezeichnung der Zeitmomente wird dem Tänzer sein Daseyn in der Zeit zugemessen. Er nimmt dieses Maaß in seine Organisation auf, und leicht und schnell wie er sein zeitliches Daseyn inne wird, conformirt sich danach auch sein räumliches Daseyn; seine Raumbezeichnungen, Bewegungen, werden selbst unwillkührlich organisch; ja es wäre ihm nichts schwerer, als gegen das Zeitgesetz, was man sonst Takt zu nennen pflegt, zu tanzen, ein Tanzkunststück taktlos, oder takt-widrig auszuführen.

Wir treten jetzt ganz auf unser Gebiet zurück. Musik ist uns, rein elementarisch aufgefaßt, künstliche Bezeichnung der Zeitmomente. Ihr gymnastischer Endzweck ist Belebung der Organisation. Die Wissenschaft, das reine Element der Musik ohne Beimischung besonderer ästhetischer Reizmittel für die Anschauung in ein System auszuprägen, heißt Rhythmopoie.

Die rhytmische Bezeichnung der Zeitmomente bringt indeß das zeitliche Daseyn blos als Lebensproceß vor die Anschauung. In wie fern aber Musik als das universelle

Trieb und Uhrwerk der höhern Gymnastik nicht blos, nicht allein Beschäftigung der Organe, sondern immer Bethätigung der Organisationen seyn soll, in so fern ist durchaus die Beförderung der Selbstanschauung des organischen Wesens ihr Ziel. In der Anschauung des Daseyns als Lebensproceß, so wie sie durch die rhythmische Bezeichnung der Zeitmomente unterhalten wird, ist aber die Organisation noch nicht hinreichend bethätigt. Daher entsteht das absolute Bedürfniß, die Zeitmomente zu decoriren. Diese Decorationskunst ist das allgemeine ästhetische Reizmittel, das Beförderungsmittel der Selbstanschauung des organischen Wesens. Ihr Endzweck ist Verklärung der Organisation. Die Wissenschaft, die Decorationskunst der Zeitmomente in ein System auszuprägen, heißt Melopoie.

Die Organisation befindet sich im Zustande der Verklärung, wenn in steter steigender Regung und Rührung ein geistiges Fluidum sie durchströmt, wenn sie in sich selbst durchsichtig und durchdringlich ist, gleichsam ein lebendiges vielarmiges Automat. Ob und wie fern eine solche Verklärung vorübergehend, oder von bleibenden Folgen seyn müße, kommt hier nicht in Betracht. Genug, wenn wir nachweisen können, daß Musik da, wo sie als rhythmisch-melodische Kunst erscheint, organisation-verklärend wirkt.

Eine so erhabne Bestimmung zur Organisationsverklärung trägt die Musik schon in ihren Urelementen in sich. Darin schon offenbart sich ihre Ueberschwenglichkeit, und wir bedürfen zu unsrer Nachweisung nicht einmal eines Hinblicks auf die uranfängliche und seitherige Evolution des Musikwesens in der Geschichte.

Die Kunst der musikalischen Bezeichnung der Zeitmomente besteht in der Verbindung successiver Töne als Zeitgrößen, sie legt den Tönen ihren quantitativen Gehalt bei.

Die Kunst der musikalischen Decoration der Zeitmomente besteht in der Verbindung successiver Töne als specieller Erzeugnisse für die Empfindung, sie legt den Tönen ihren qualitativen Gehalt bei.

Dieſer qualitative Gehalt iſt generiſch dreifach: Eine Merkwürdigkeit, die von den bisherigen Theoriſten noch nicht ausgeſprochen wurde! Daher finden ſich in unſerer Kunſtſprache noch keine genau bezeichnenden Wörter dafür vor, ſo daß wir genöthigt ſind, neue zu gebrauchen, oder vielmehr, bekannte zum Theil in einem neuen Sinne zu gebrauchen.

Akuſtiſche Qualitäten wollen wir die Töne nennen, rückſichtlich ihrer verſchiedenen materiellen Erzeugung;

Dynamiſche Qualitäten rückſichtlich des Gewichts, des Grades der Erſchütterung, der Stärke und Schwäche;

Senſuale Qualitäten rückſichtlich ihrer Höhe und Tiefe. Dieſe generiſche Triplizität wird nicht etwa erſt in der hochgeſteigerten Kunſt der Melodik conſtatirt; ſie liegt ſchon in der Menſchenſtimme involvirt, offenbart ſich ſchon in den Sprachelementen. Denn wirklich ſchon im Sprechton wird Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche durch die Ungleichheit der Vocale beſtimmt; und dieſe Ungleichheit iſt ſelbſt eine akuſtiſche.

Jene Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche, iſt durch die Elemente der Sprachlehre hinlänglich bekannt. Eher aber dürfte die Frage aufgeworfen werden, wie man dazu komme, die Ungleichheit der Vocale eine akuſtiſche zu nennen.

Auf dieſe Benennung ſind wir durch die Betrachtung gekommen, daß die materielle Erzeugung des Tones bei jedem Vocal durch eine eigene Form des Mundes bewirkt wird. Der Mund wird alſo in der That bei jedem Vocal zu einem andern Inſtrumente geformt. Von dieſen Mundinſtrumenten in wörtlichem Sinne ſind die Blasinſtrumente als ſo viele Nachbildungen zu betrachten, deren jedes irgend einen und nur einen Vocal oder Diphtong mehr oder minder treffend nachbildet. So nähert ſich z. B. der Ton des Hornes dem u, der Ton der Oboe dem i, der Ton der Klarinette, vorzüglich in der Tiefe, dem ſogenannten Chalumeau, dem e; die Flöte nähert ſich in der Höhe dem ü, der Fagott in der Tiefe dem ö. (Daraus folgt, daß es unrichtig iſt zu ſagen, irgend ein Inſtrument ſei vorzüglich tauglich, die Menſchenſtimme nachzuahmen, welches nur die Geſammtheit der Blasinſtrumente, immer noch unvollkommen, leiſtet.)

Wir faſſen noch einmal die Triplizität der Melodik näher ins Auge.

Zuvörderſt betrachten wir die akuſtiſche Qualitativität des Tonweſens. Dieſe hat das Eigenthümliche, daß ſie uns erſt durch Vergleichung verſchiedenartiger Erzeugniſſe entſteht. Würden wir nur auf einem Vocal ſingen, oder nur auf einem Inſtrumente ſpielen, ſo wäre Akuſtik in dieſem Sinne nicht vorhanden. Sie hat, wie es ſich hieraus ergiebt, ferner die Eigenthümlichkeit, daß ihre Phänomene, als ſolche, keiner quantitativen Schätzung unterworfen werden können.

Die dynamiſche Qualitativität des Tonweſens entſteht zwar auch nur durch die Verbindung ungleich ſtarker Töne. Hier aber iſt ſonach eine quantitative Schätzung möglich, weil, was mehr oder minder Gewicht hat, ſich gegen einander abwägen läßt, weil die Grade der Stärke und Schwäche zu berechnen ſind.

Die ſenſuale Qualitativität iſt ſchon in ihrem Urelemente, dem einzelnen Tone, einer quantitativen Schätzung fähig, denn der einzelne Ton läßt ſich berechnen, ſeine Höhe läßt ſich in Zahlen ausdrücken, vermittelſt des Monochords.

Wir abſtrahiren jetzt ganz von der akuſtiſchen Qualitativität, und reflektiren blos auf die dynamiſche und ſenſuale. Machen wir dieſe einer quantitativen Schätzung unterwürfig, und verbinden wir damit nunmehr die rhythmiſche Quantitativität: ſo bleibt uns dennoch, abſtrahirt vom Akuſtiſchen, eine Triplizität des Tonweſens, und zwar eben eine rein-quantitative, die uns bei aller Kunſtbildung und Kunſteinſicht die wichtigſte ſeyn muß. Wir nennen ſie die abſolute Triplizität der Form. Abſolut, weil die drei daraus hervorgehenden Konſtructionsweiſen durch jedes einzelne Tonkunſtwerk als Dauer, Höhe, Stärke verſchiedener Töne ſich organiſch ausſprechen.

Durch dieſe abſolute Triplizität der Form, vermöge welcher die generiſchen Konſtructionsweiſen in ſtetiger Verbindung, Vermengung, Vermiſchung, vor der Kunſtanſchauung erſcheinen, wird die Organiſation in der That überall wesentlich bedingt. In das Element des Wohllauts gekünſtelt

ist die Form immer mit Materie überkleidet, immer führt Materie die Form der Anschauung vor. So wird in diesem Gebiete das Graduelle continuirlich empfindbar gemacht, das Empfindbare continuirlich graduirt.

Aus einer solchen Ansicht des Tonwesens gieng das Theorem hervor, Musik sei die Kunst des schönen Spiels der Empfindungen. (Kant.) Das kann man, obwohl dadurch der Gegenstand nur von einer Seite theoretisch bezeichnet wird, vorzüglich von dieser einzelnen Kunst sagen. Denn das ist ein wahrhaft schönes, rein ästhetisches Spiel, wenn die Empfindungen continuirlich-mannigfaltig graduirt, wenn die Gradationen continuirlich-mannigfaltig empfindbar gemacht, folglich der Anschauung als formell und materiell zugleich vorgeführt werden. Und so betrachten wir die Verbindung, Vermengung, Vermischung der Rhytmik mit der Melodik. In jedem einzelnen Stück (Satz) soll der Rhytmus die Melodie, die Melodie den Rhytmus heben und tragen, die Lebendigkeit des Rhytmus soll durch die Klarheit der Melodie, die Klarheit der Melodie durch die Lebendigkeit des Rhytmus erhöht werden.

Daß durch solche, so erkannte Belebungs- und Verklärungsmittel die Selbstanschauung des organischen Wesens, als Endzweck der höhern Gymnastik, unfehlbar kräftig und mächtig befördert werde, das verbürgt uns die Natur selbst.

Wir werfen jetzt einen Blick auf die Kunstgeschichte, um ihren pragmatischen Hauptzug zu unserm Zwecke herauszufinden.

So lebendig und klar in ihren Elementen, so belebend und verklärend in ihren Wirkungen, ließ die Musik eine Vervielfältigung ihrer Emanationen nicht nur zu, sondern sie mußte dieselbe provociren. Denn in einer Sphäre, wo alles elementarisch-klar und lebendig ist, erträgt die Anschauung eine unendlich große Menge von Eindrücken, vermag sie in ein ästhetisches Ganzes zusammenzufassen, und befindet sich so in einer Bethätigung, die ihr willkommen seyn muß, weil sie der Perfektibilität des organischen Wesens so naturgemäß als ästhetisch-kunstmäßig Vorschub leistet.

So entſtand die Harmonik. Wer die Harmonik hauptſächlich als die Kunſt betrachtet, das ſchwebende Weſen der Muſik in Tonmaßen vor der Anſchauung feſtzuhalten, und ſo der Plaſtik näher zu bringen, hat eine theoretiſche Anſicht, die nicht unidealiſcher ſeyn könnte. So war die Muſik von den Harmoniken der Vorzeit häufig, als Accordenkunſt, ausgeübt, und ſo wird ſie auch noch heut zu Tage von den neueſten Methodiken (Lehrern der Kunſt des reinen Satzes) viel zu einſeitig docirt. Aus einer ſolchen Theorie gieng Rouſſeaus Anſicht hervor, nach welcher die Harmonik in ſeinen Augen „eine gothiſche Erfindung“ ſeyn mußte.

Die Harmonik iſt uns Vervielfältigungskunſt von Tonreihen in einem gegebnen Zeitraum, und zwar doppelſeitig, Vervielfältigungskunſt der Rhytmen und der Melodieen. Die Lehre der höhern Setzkunſt, (die Lehre vom doppelten und ſogenannten mehrdoppelten Contrapunkt) giebt eben die Geſetze dieſer Vervielfältigung. So iſt z. B. die Lehre von der Verſetzung und Umkehrung eine wirkliche Emanationslehre der Melodik, eben ſo die Lehre von der Nachahmung, der Augmentation und Diminution eine Emanationslehre der Rhytmik. Beides wird in Verbindung gebracht durch die Aufgabe einer Ricercata, der höchſten Steigerungskunſt rhytmiſch-melodiſcher Konſtruktionen, worin mitenthalten iſt, die combinatoriſche Kunſtaufgabe der Reperkuſſion, der Nachahmung in der Gegenbewegung, der rückgängigen Bewegung, der rückgängig verkehrten Bewegung u. ſ. w. welches alles Kunſtmittel ſind, einen gegebnen Rhytmus auf jede mögliche Art zu melodiſiren, eine gegebne Melodie auf jede mögliche Art zu rhytmiſiren.

Aber nur in einer pädagogiſch-ſtufenweiſen Entwicklung wird die Kunſtanſchauung ſo gebildet, daß die kunſtvollen Tongebilde, welche durch die Kunſt des doppelten (und mehrdoppelten) Contrapunkts aufgebaut werden, ſie nicht überfüllen, und nicht ſo die Organiſation trüben, anſtatt ſie zu verklären; welches allen begegnet, die in einem vielſtimmigen Tonkunſtwerk nur Anhäufung von Tonmaßen anſtatt

vielfacher Verschlingung, Verflechtung, Verkettung der Rhythmen und Melodieen wahrnehmen. So ist dann die Wirkung hauptsächlich dynamisch; sie kann groß und mächtig seyn, ist dabei aber auch beängstigend, und zieht in so fern immer mehr oder minder erdwärts.

Man wundere sich nicht, daß der Sinn für wahre Größe im Gebiete der Tonkunst bei der sonst erwünschten Empfänglichkeit unsers Zeitalters noch so wenig allgemein ist. Die Kunstgelehrten Deutschlands haben schon seit einem vollen Jahrhundert darüber geklagt. Sie haben sogar durch ihre nur zum Theil gerechten Klagen hin und wieder selbst das Vorurtheil erzeugt, je höher ein Tonkunstwerk an wahrer Größe, an Umfang und Reichhaltigkeit stehe, je weiter sei es dem ästhetischen Gemeinsinne entlegen, der Anschauungskraft der gewöhnlichen Menschennatur überlegen; gelehrte Kunstwerke seyen nur für gelehrte Musiker da, vielleicht nicht einmal für diese, wenn es Leute von Geschmack seyen.

Den Zögling, welchen man zum Musiker bildet, pflegt man nach der Methode (der Kunst des reinen Satzes) zuerst mit dem einstimmigen Satze, dann mit dem Vicinium — dem Tricinium — dem Quadricinium bekannt zu machen; man führt ihn zur Mehrchörigkeit, zu allerlei akustischen Combinationen, zur Vermischung mannigfaltiger Schälle und Klänge u. s. w. welches allerdings das Anschauungsvermögen entwickelt und die Einsicht in das Tonkunstwesen befördert. Aber so verfahren heißt bei uns durchaus nicht weder naturgemäß beim Anfange anfangen, noch lückenlos fortgeschritten.

Das Kind, welches nicht zum Musiker bestimmt ist, würde ohnedin einen so großen theoretischen Bildungsweg nicht zurücklegen können, ohne seine anderweitige Bildung zu versäumen.

Aus allen diesen Rücksichten ist in dieser vielumfassenden und gehaltreichen Sphäre des menschlichen Daseyns und Wirkens die Zurückführung des eigentlichen Musikunterrichts auf die wahren, puren Elemente das Eine was Noth thut.

Die einzig wahre Elementarlehre stellen wir auf, indem wir den Rhythmus zum Ersten machen.

Nichts ist leichter, als die Naturgemäßheit dieses Verfahrens nachzuweisen. Denn siehe! indem wir der Natur musikalisch ein Maaß anlegen, entsteht uns der Rhytmus. Und durch den Rhytmus wird — wie wir oben dargethan haben — der Lebensproceß, als solcher, vor die Anschauung gebracht, wobei alle ächte gymnastische Bildungskunst ihren Anfang nimmt. Damit sollte schon genug gesagt seyn. Kaum brauchen wir es zu berühren, daß schon das sehr junge Kind, dem überhaupt an der Bewegung das Leben und der Sinn für das Leben aufgeht, am Klopfen, Schlagen u. s. w. seine Unterhaltung findet, weil es damit seinen Lebensproceß unterhält, regulirt, erhöht, wenn auch — welches wesentlich zu bemerken ist — dabei die Erschütterung der Gehörorgane nicht eigentlich, oder wenn sie gar nicht musikalisch, und auch sonst durchaus nicht angenehm ist.

Wir geben indeß — da es nicht allein darum zu thun ist, Zutrauen für unsre Methode zu gewinnen, sondern gerade auch die theoretische Einsicht in das Wesen der Tonkunst zum Behuf der Erziehungskunst zu befördern — noch tiefer auf die Sache ein.

Die rhytmischen Verhältnisse sind, im Allgemeinen gesprochen, faßlicher als die melodischen, schon deßwegen wäre es zweckmäßig, jene dem Kinde früher vor die Anschauung zu bringen, als diese. Wir nehmen die Viertelnote (eigentlich zu sagen, den Ton von der Dauer eines Viertheils vom C Takt im Tempo moderato.) Diese steigern wir einerseits aufwärts, d. h. durch Verlängerung, und es entsteht uns die halbe Note; wir steigern sie noch einmal aufwärts, und es entsteht uns die ganze Note. Andrerseits steigern wir sie abwärts, d. h. durch Verschnellerung, und es entsteht uns die Achtheilnote; noch einmal, und es entsteht uns die Sechszehntheilnote. So machen wir die Viertelnote zum Anfangspunkt und zugleich zum Mittelpunkt der rhytmischen Elementarlehre. Und das nicht nach Willkühr. Denn die Viertelnote verhält sich aufwärts zur Halben wie Eins zu zwei, zur Ganzen, wie Eins zu Vier; abwärts zur Achtel wie Zwei zu

Eins, zur Sechzehntel wie Vier zu Eins. Aus diesen fünferlei Notengattungen, in deren Mitte die Viertelnote steht, ist alle Musik, wenigstens die Singmusik, größten Theils zusammengesetzt. Die noch langsamern und noch geschwindern Notengattungen, einerseits die doppelte Taktnote, mehrere Noten über einen Takt hinaus; anderseits den Zweiunddreißig- und Vierundsechzigtheilnoten kommen im Gesange aus Gründen, die in den Organen, überhaupt in der Beschränktheit der physischen Kraft liegen, so selten vor, daß mit Recht der Bildung auch später damit bekannt gemacht, und darin geübt wird. Zum Theil aus diesem Grunde werden auch die Bindungen kurzer Noten an lange, wodurch der punktirte Gesang entsteht, später gelehrt und geübt; zum Theil aber werden sie es aus dem obigen Grunde, weil bei punktirten Noten ein complicirterer, mithin minder faßlicher Rhytmus zum Grunde gelegt wird. (Die Triole behandeln wir nach ihrer möglich verschiedenen Stellung in verschiedenen Taktarten und Rhytmen verschiedentlich. Eine nähere Erklärung wäre hier zu weitläufig.)

Den Beweis, daß die rhytmischen Verhältnisse faßlicher sind, als die melodischen, führen wir noch umständlicher auf einem andern Wege. Bei der Anschauung einer rhytmischen Tonreihe von mehrerlei Notengeltung werden vermittelst des mathematischen Sinnes, den wir auch in Beziehung auf Musik (Tonschätzung) als angeboren voraussetzen dürfen, immer die langsamern durch die geschwindern, wenn auch bei dem Mindergeübten durch eine dunkle bewußtlose Operation des Gemüths in graden Verhältnissen gemessen. Und hier ist die Bemerkung von großer Wichtigkeit, daß fast durchgehends das Spiel mit drei Zahlen in den graden Taktarten 1. 2. 4. in den ungraden 1. 2. 3. zur Beschaulichung (Verdeutlichung vor der innern Anschauung) eines rhytmisch auch complicirten Kunstwerks hinreicht. Denn gesetzt, ein solches enthalte alle fünferlei Notengeltungen, wovon oben die Rede war, so wird die Mischung, wenigstens in der Vocalmusik, selten so seyn, daß die beiden längsten Notengeltungen, Ganze und Halbe, oder eine derselben,

mit den beiden kürzeſten, Achttheil und Sechszehntheil, oder einer derſelben in einer langen Tonreihe öfters abwechſeln, ohne daß die Viertelnote, als Mittelgröße, die das Anſchauungsſpiel unterhält und erleichtert, dazwiſchen trete.

Vergleichen wir nun die Beſchaffenheit der melodiſchen Verhältniſſe mit Hinſicht auf den mathematiſchen Sinn, ſo kommen wir alſobald auf ein anders Reſultat. Dort reichte die Unterſcheidung von fünferlei Tongrößen hin, um uns ſchon zu tiefer Einſicht in das Gebiet der Rhytmik zu verhelfen. Hier kommen wir mit der Unterſcheidung von fünf Tonhöhen nicht weit. Bekanntlich finden ſich im Umfang einer Octave der diatoniſchen Tonleiter 8 Töne. Setzen wir den Umfang der Menſchenſtimme auf eine Duodecime, ſo finden ſich darin 12 Töne. Die diatoniſch-chromatiſche Tonleiter bietet uns ſogar im Umfang der Duodecime 20 Töne dar, die in dem melodiſchen Tonſpiel der Möglichkeit nach vermiſcht werden können. Man bemerke aber wohl; daß auch ſchon das Einfachmelodiſche nicht ſo faßlich, zur Vermittlung des mathematiſchen Sinnes nicht ſo geeignet iſt, wie das Einfachrhytmiſche. Denn wenn z. B. in der Rhytmik am häufigſten Halbe mit Vierteln, oder — welches in dieſer Beziehung gleichviel iſt, Viertel mit Achteln wechſeln, ſo iſt hingegen in der Melodik dasjenige Intervall, welches am häufigſten vorkömmt, die große Sekunde, deren mathematiſches Verhältniß nach der ungleichſchwebenden Temperatur bei einigen Tönen $^8/_9$, bei andern $^9/_{10}$ iſt; und die übrigen Intervalle kommen ungefähr um ſo ſeltener vor, als ihr mathematiſches Verhältniß einfacher wird, die große Terz $^4/_5$ ſeltener als die große Sekunde, die reine Quarte $^3/_4$ noch ſeltener als die große Terz, wieder ſeltener die reine Quinte $^2/_3$, und am ſeltenſten die die Octave $^1/_2$.

Die Nothwendigkeit, nach welcher im melodiſchen Tonreiche die Verhältniſſe ungefähr in dem Grade ſeltener vorkommen müſſen, als ſie mathematiſch beſtimmbarer, folglich anſchaulicher und faßlicher ſind, beruht natürlich auf der Beſchaffenheit der Organe, hier des Stimmorgans. Ein

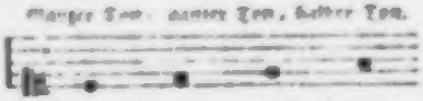
Geſang, in lauter Oktaven- Quinten- Quarten- Sprüngen fortſchreitend, wäre für die Kehle gewaltthätig und ermüdend. Man kann überhaupt annehmen, daß diejenige Fortſchreitung, welche die Kehle am leichteſten und geläufigſten producirt, die Stufenweiſe](durch Sekunden) eben auch das iſt, was den Geſang im bekannten engern Sinne des Wortes cantabel macht.

Es wäre nun hier der Ort, auch eine Konſtruktion der melodiſchen Verhältniſſe an ſich aufzuſtellen, gleichwie wir oben eine Konſtruktion der rhytmiſchen zu Stande gebracht haben. So leicht dies uns iſt, ſo müſſen wir doch vorerinnern, daß jede Kunſt ihre rationale und ihre illuſoriſche Seite hat. Die Tonkunſt hat ihre rationale Seite in der Rhytmik, ihre illuſoriſche in der Melodik. Der allgemeine Charakter der Rhytmik (des Rhytmiſchen am Tonkunſtwerk) iſt Deutlichkeit, der des Melodiſchen Klarheit, ungefähr in dem Sinne, in welchem die ältere Logik die Wörter klar und deutlich zu nehmen pflegte (obwohl die Aeſthetik jener Epoche, die Baumgartenſche dieſe zweckmäßig entgegengeſtellten Begriffe nicht auf die Kunſtphänomene richtig anzuwenden vermochte.) Es wäre daher dem wahren Weſen der Kunſt und der Kunſttheorie gleich zuwider, wenn man die Klarheit vor der Anſchauung, welche dem Melos beiwohnt, zur Deutlichkeit im Begriff, bis wohin aller Rhytmus geſteigert werden kann, würde erheben, wenn man das Illuſoriſche der Kunſt durch und durch wurde rationaliſiren wollen. Durchführen könnte man freilich dieſes Geſchäft unmöglich, ohne endlich aus dem Gebiete der Aeſthetik und mithin der ſchönen Kunſt in höherm Sinne herauszutreten, ſo daß der Kunſtanſchauung weiter nichts bliebe, als ein fahles kaltes Gerippe oder Gerüſt von Konſtruktionen. Genug alſo, wenn wir die Geſetze aufweiſen, nach welchen Mannigfaltigkeit und Schönheit der Melodie möglich wird, das Grundgeſetz, nach welchem das Melos vor der Anſchauung hinwandelt.

Der Geſang des Menſchen unterſcheidet ſich vom Geſange der Nachtigall durch beſtimmte Abſtufung. Letzterer iſt ein bloßes Wallen, Undulation, erſterer ein Wandeln, Articulation. Die Nachtigall läßt nach ihrem Kunſtinſtinkt,

wie sie die Kehle geöffnet hat, der Undulation ihren Lauf, so lange ihr Athem, ein Luftanshauch, nach dem physischen Gesetze dauert. Sie hat keine Tonleiter sondern nur Tonschimmer. Der Mensch erzeugt nach seinem Kunstinstinkt eine Tonleiter, er leitet sein physisches Tonvermögen, er bricht den Ton ab, erhebt ihn, steigt, fällt, alles in einem Athemzuge. Der Kreislauf seiner menschlichen Thätigkeit ist hier wie überall der nämliche: Anfangspunkt, Fortschreitung, Wiederholung, Verändrung, Erneuerung; später Erweiterung. Nur der Anfangspunkt, der einzelne Ton, das allerhöchste Thun, ist ein physisches. Mit der Fortsetzung dieses Thuns geht das Menschliche an, es ist ein abgemessenes, geregeltes Fortsetzen, ein Fortschreiten. Dieses Fortschreiten ist schon der erste und schon vollkommene Schritt zur positiven Kunst. Das naturgemäße, hier kehlengemäße Element der Erzeugung der positiven Kunst ist die große Sekunde. Diese angemessenste Abflussung nennt die positive Kunstlehre mit Recht den ganzen Ton, c d. Ihre öftere Wiederholung ist absolutes Kunstbedürfniß. So wird durch die weitere Fortschreitung abermals ein ganzer Ton erzeugt, d e. Weil aber Wiederholung der Wiederholung endlich zum bloßen Kunstmechanismus würde, so muß die Thätigkeit sich verändern. Nach diesem Gesetze wird bei der dritten Fortschreitung der Schritt gebrochen (eingeengt), und es entsteht der halbe Ton, e f. Daraus geht als absolute Konstruktion das Tetrachord hervor:

Ganzer Ton, ganzer Ton, halber Ton.



Wird diese Thätigkeit, wozu die Natur treibt, erneuert,

so haben wir als absoluten Kontrast zum ganzen Ton nebst dem halben Ton auch den Sprung gefunden, und so die Elementarkonstruktion der Melodik zu Stande gebracht, ganzer Ton, halber Ton und Sprung.

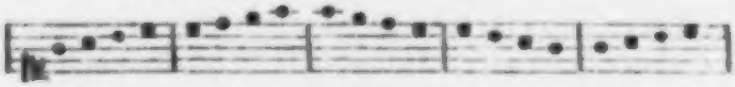
Weil aber öftere gleichförmige Wiederholung des Tetrachords auch wieder Mechanismus würde, so entsteht das fernere Bedürfniß, die Thätigkeit durch Versetzung des Tetrachords zu erweitern. Daß durch bloße Versetzung des Tetrachords alle Töne der diatonisch-chromatischen Tonleiter gefunden werden, und so das Tonreich erschöpft wird, ist eine bekannte Sache, wodurch die Absolutheit unsers Tonsystems sich eben sowohl bewahrheitet, als durch dieses Tonsystem die Absolutheit der Tetrachords als Elementarkonstruktion. Aber noch unbekannt war es bis dahin, daß nach dem Grundgesetze der Melodik der ganze Ton das Vorherrschende ist und sein soll, das durch halben Ton und Sprung mannigfaltig kontrastirt wird. Das Halbtonwesen (die Chromatik) und das Sprungwesen auch zu konstruiren, halten wir hier für überflüssig, da das nicht in die Elementarlehre sondern in die Methodik gehört. Nur wollen wir die mögliche Einwendung, daß es mancherlei Sprünge, Terzen, Quarten, Quinten u. s. w. aber nur einerlei halbe Töne gebe, vorläufig dahin beantworten, daß jeder halbe Ton je nach seiner Entlegenheit vom Grundtone, der Tonica, seinen eigenen Anstrich, wie man zu sagen pflegt, Karakter bekömmt.

Mit dieser gegründeten und geläuterten Einsicht in das Wesen der Melodik ist es uns auch leicht, die Naturwidrigkeit der bisherigen (melodischen) Gesanglehrmethode, und dagegen die Naturgemäßheit der unserigen, und damit ihre Eigenthümlichkeit d. h. ihre Originalität als Zuereigniß, darzuthun.

Das Scalasingen, womit die bisherigen Gesanglehrer anfangen, c d e f g a h c ist aus vier Gründen unelementarisch, also naturwidrig. Erstlich wird als Element der Konstruktion gegeben, was schon Konstruktion der Konstruktion, also Kombination ist, zwei aufeinandergebaute Tetrachorde. Damit geht schon die Uranschauung des Melos, die Erkenntniß des Tetrachords als Elementarkonstruktion verloren. Zweitens, wenn man auch dem Zögling zum Bewußtsein bringt, daß in der Tonleiter eine zweifache Konstruktion enthalten sei, indem die vier höhern Töne unter sich wieder die nämlichen Verhältniße bilden, wie die vier tiefern, so bleibt dennoch

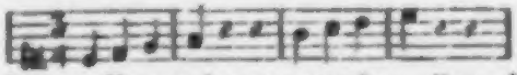
des Aufeinanderbauen der Tetrachorde ein Geschäft, das erst später folgen sollte, nachdem das Aneinanderreihen der Tetrachorde vorhergegangen. Die dritte Naturwidrigkeit besteht darin, daß durch ein solches Aufeinanderbauen ein achter Ton, ein zweites c erscheint, der nicht mehr ein graduirter, sondern ein potenzirter Ton ist, indem das Tonreich bekanntlich nach seiner naturgemäßesten (sowohl lebensgemäßen als mathematischen) Begründung nur sieben Töne enthält. Die vierte Naturwidrigkeit (in der Ausübung die erste) ist eine physiologische. Es ist ganz unpassend, den ersten Ton, den das Kind hervorbringen soll, aus der Tiefe seiner Brust heraufholen, was man thut, wenn man mit dem tiefen c die Tonleiter anfängt.

Die naturgemäße Bildung der Tonleiter ist diese:



Diese führen wir dem Bildling vor, nachdem wir ihn das erste Tetrachord haben erzeugen und öfters wiederholen lassen. So werden die Tetrachorde erstens aneinandergereiht, daß der Endpunkt des einen der Anfangspunkt des andern ist. Dadurch wird zugleich das Tonreich durch seine sieben Töne umgrenzt, und — was die Hauptsache ist — das c erscheint, wie es soll, als Mittelpunkt des melodischen Tonreichs, nicht als äußerstes Ende, als Tonika, welches ein harmonistischer Begriff ist, der die Elementarlehre der Melodik, also solche, nichts angeht. Durch diese Tonleiter, weil sie naturgemäß ist, bringen wir unsere Kinder auch leichter zum Reinsingen, was bei jener naturwidrigen Tonleiter — nämlich naturwidrig als Anfangsgrund der melodischen Beschulung — nicht der Fall ist. Man kann sich davon leicht fast in jeder bestehenden Singschule überzeugen. Wenn die Schüler alle andern Töne aufsteigend rein singen, so singen sie, oder viele von ihnen, das h zu tief, oder wenigstens b statt h. Vom f durch ganze Töne heraufsteigend sträubt sich ihr Gefühl einen dritten ganzen Ton zu erzeugen, es treibt sie auf g; so natürlich eingeboren ist ihnen die Urkonstruktion des

Tetrachords. Will daher der bisherige Gesangslehrer sein Scalasingen elementarisiren, so trenne er nur die beiden aufeinandergebauten Tetrachorde durch Pausen; er rhythmisire seine Tonleiter etwa so:



und zu seiner Verwunderung werden ihm die gleichen Kinder, die ihm Anfangs h zu tief, oder b gesungen haben, rein h singen.

Und so glauben wir hinlänglich dargethan zu haben, daß unsere neue Tonkunstlehre, unsere Trennung — eigentlich zu sagen, das Getrennthalten der Elemente (der Rhythmik und der Melodik) besonders die Eigenthümlichkeit, den Rhythmus, seiner Nationalität wegen, zum Ersten zu machen, bis das Anschauungsvermögen des Bildlings befähigt ist, alle rhythmischen Hauptkonstruktionen in sein Inneres aufzunehmen, und alle einzelnen Rhythmen, die ihm in seinem musikalischen Leben vorkommen können, schnell und richtig aufzufassen; erst dann aber die beiden Konstruktions-Elemente, Rhythmus und Melodie, als die Konstituenten und Träger der höhern Kunst, seiner Anschauung vorzuführen, wahrhaft naturgemäß, wahrhaft Pestalozzisch ist.

Damit wäre aber allein der erste Punkt unserer Aufgabe gelöst. Uns genügt nicht, nach dem Sinne Pestalozzis beim Anfange anzufangen; wir trachten nach dem Geiste Pestalozzi's lückenlos fortzuschreiten, wir bestreben uns, nach der Weisheit Pestalozzi's die Kunstkraft des Individuums in steter Bethätigung der Organisation bis an ein Ziel hinzuführen, wo dasselbe eine höhere Freiheit, eine reichere Lebensansicht, eine edlere Existenz gewinnt — gewonnen hat.

Ungemein erleichtert hier die gründliche Elementarbildung uns die große That, ja sie verbürgt uns die Erreichung des Ziels.

Haben wir einmal das Anschauungsvermögen des Zöglings von Seite des Rhythmus entwickelt, so ist er auch zum Auffassen der melodischen Verhältnisse geschickt. Ja wenn die Kunst des Rhythmus nicht an sich betrachtet eine stets belebende Kraft

in ſich trüge, welche die Anſchauung nie ermatten läßt, ſo hätten wir auf unſerm Bildungswege dem Zögling den Vortheil zugewandt, daß er die Melodie immer anſchaut, anſchauen muß, als am Rhytmus haftend. Iſt ihm der Rhytmus immer deutlich, ſo kann ihn die Melodie wenigſtens nie verwirren, wenn ſie ihm auch nicht gleich in ihrer möglichſten Klarheit erſcheint. Es hängt darin nur noch von dem Stuffengang ab, nach welchem wir ihn vom Melodiſch Einförmigen zum Mehrförmigen, dann zum Mehrſtimmigen, und zwar zuerſt zur homophoniſchen, und dann zur polyphoniſchen Mehrſtimmigkeit und Vielſtimmigkeit führen.

Die reine, leichte, fertige Anſicht der rhytmiſchen Verhältniſſe am Tonkunſtwerk jeder Art und Gattung iſt der Schlüſſel, der die Herrlichkeiten der höhern Tonkunſt anſchließt. Dieſe nehmen — rein-muſikaliſch betrachtet, mithin auch beim Geſange vom Wortinhalt abſtrahirt — da ihren Anfang, wo das Gebiet der polyphoniſchen Setzkunſt angeht, d. h. wo mehrere rhytmiſch-melodiſche Tonreihen gleichzeitig ſo verbunden werden, daß eine ſo wichtig, ſo ſelbſtändig (figurirt) erſcheint wie die andere. In der Vokalmuſik iſt der Karakter der Polyphonie weſentlich derjenige, daß jede der vier Hauptſtimmen, die bekanntlich nach ihrem natürlichen Regiſter um eine Quarte oder Quinte von einander entlegen ſind, die gleiche Tonfolge jeder übrigen zu ſingen bekomme. Daß in dieſer Kunſtgattung die Stimmen nacheinander und nicht miteinander eintreten, iſt ganz naturgemäß, ſchon deswegen, weil Quarten- und Quintenfortſchreitungen zweiſtimmig zu monoton wären — weßhalb ſie auch in der Satzlehre verboten ſind — vielweniger drei- und vierfach aufeinander gebaut werden könnten: hauptſächlich aber, weil gleichmäßiges d. h. rhytmiſch-gleichgemeſſenes Fortſchreiten, und gleichförmiges, d. h. melodiſches Steigen und Fallen zugleich in allen Stimmen dem Geſetze der Mannigfaltigkeit überhaupt zuwider wären. Ganz naturgemäß iſt daher auch der Fugengeſang, der auf dieſem Wege entſtanden iſt; und ſo gewiß er es iſt, muß auch die Kunſtanſchauung des gewöhnlichen Individuums — nicht bloß des Muſikers, der auf be-

ſondern Wegen der Erlernung der Setzkunſt, zum Beſitz von Theoremen (verſtandsmäßigen Beziehungsmitteln der Theile des Kunſtwerks), die ihm zu deutlicherer Einſicht verhelfen, gelangt iſt — bis dahin kultivirt werden, wo hohe Verklärung der Organiſation als die ſchöne Lebensfrucht daraus hervorgeht.

Ein Vorſchmack dieſer ſchönen Lebensfrucht läßt ſich auch dem Nichtmuſiker, ja ſogar dem Kunſtphiloſophen, der nicht ſelbſt Muſik treibt, hier geben. Er darf bei der Kunſtanſchauung eines größern oder kleinern Muſikwerks nur darauf Acht haben, was in ſeinem Innern vorgeht. Er vergegenwärtige ſich, oder höre wirklich einen Harmonienfluß wie er bei Ausführung einer Sinfonie das Ohr umtönt, er wird in dieſem vervielfachten Tonleben doch wenigſtens auch die Saiteninſtrumente von den Blasinſtrumenten, und unter jenen wenigſtens die Violinen von den Bäßen, unter dieſen die Flöten von den Hörnern *continuirlich unterſcheiden*. So unterſcheidet er zwar erſt das Allermaterielſte, (Maſſöſe) aber auch ſo findet er ſchon bedeutenden Aufſchluß über die *elementariſche Geiſtigkeit* des Tonkunſtweſens. Jeder der einzelnen, gleichzeitig producirten Töne erfüllt *alle* Luft; aber keiner verdrängt keiner bedeckt den andern. Von den Geſetzen der Körperwelt haben die Töne nur ſoviel als erforderlich iſt, damit an ihrer Körperlichkeit ſich Geiſtigkeit offenbaren könne. Schon aus dieſer *elementariſchen* Geiſtigkeit iſt die myſtiſche Bedeutung — ſind die magiſchen Wirkungen herzuleiten, die man der Muſik von jeher beilegt, die die Fabelwelt andeutet und die Geſchichte beurkundet. Aber von dieſer Geiſtigkeit des Tonkunſtweſens iſt nur der Geweihte der Kunſt vollgültiger Zeuge — der Geweihte, der ſie ſelbſt durch das Kunſtwerk hindurch vollkommen durchſchaut. Wenn der Nichtmuſiker am mehrſtimmigen Tonkunſtwerk höchſtens diejenigen gleichzeitig erſcheinenden Töne, als ſolche anſchaut, die akuſtiſch am grellſten abſtechen, oder in Höhe und Tiefe am weiteſten entlegen ſind — wenn der gewöhnliche, auf gewöhnliche Weiſe gebildete Dilettant, indem er vorzüglich nur auf die Oberſtimme achtet, blos Homophonie anſchaut: ſo hat hingegen der polyphoniſch

Gebildete die Fertigkeit der Anſchauung und die Macht des Gemüths erlangt, in reger Ruhe oder ruhiger Regſamkeit mehrere rhytmiſch-melodiſche Tonverbindungen ſowohl einzeln als in harmoniſchem Zuſammenhang zu betrachten, wie ſie — um in Luthers Kunſtſprache zu reden — mit mancherlei Art „und Klang einander freundlich begegnen, und gleichſam einen „himmliſchen Tanzreihen führen.“ Iſt nun ſchon die Anſchauung einer rhytmiſch-melodiſchen Tonreihe, weil ihr die oben nachgewieſene abſolute Triplizität der Form beiwohnt, anregend, belebend und verklärend, ſo quillt aus der Vervielfachung dieſer Triplizität für den Gebildeten, der ſie zu durchſchauen vermag, eine unendlich geiſtige Lebensfülle. Jene abſolute Triplizität der Form wird nicht nur durch ein ganzes Kunſtwerk hindurch hinwieder triplirt, wie es in einem durchgeführten Tricinium geſchieht; ſie wird gewöhnlich vervierfacht. Denn bekanntlich iſt der vierſtimmige Satz die Hauptlehre der Setzkunſt, gleichwie der vierſtimmige Geſang das angeborne Kunſtbedürfniß iſt für die zweierlei charakteriſchen männlichen und weiblichen (Kopf- und Bruſt-) Stimmen. Alles läßt ſich freilich hier dem Nichtmuſiker kaum deutlich machen, vielweniger in ſeiner ganzen Wichtigkeit darthun; denn für den äſthetiſchen Zuſtand des Kunſtmenſchen, der ein Quadricinium anſchaut, iſt weder im äſthetiſchen Daſeyn überhaupt, noch in den beſondern Kunſt-Phänomenen oder Producten ein Analogon aufzufinden. Wir könnten ihm etwa zumuthen, daß er ſich vier Declamatoren denke, die continuirlich zuſammen ſprechend ihm ein ſchönes geiſtreiches Poem ausführen — ſo aber gäben wir ihm immerhin ein confuſes Bild von einer für uns ſonnenklaren Thatſache. Ja mit gänzlicher Klarheit nimmt der Gebildete ein durchgeführtes Quadricinium in ſein Inneres auf; ſeine Organiſation iſt ihm, erweitert und vervielfacht, Stimme und Inſtrument, erſetzt ihm Perſonal und Orcheſter. Man kann ſich hier auf das Zeugniß aller gebildeter Muſiker berufen: alle kommen darin überein daß nichts der Geiſterserhebung gleichkomme, welche die Anſchauung eines polyphoniſch-gutgeſetzten Tonkunſtwerks ge-

wähnt. Unser würdige Geschichtschreiber, Forkel, gilt hier als Repräsentant, wenn er von sich und andern sagt: „Keine „Sprache in der Welt ist reich genug, um alles auszudrücken, „was von dem hohen Werth einer solchen Kunst gesagt „werden kann;“ — „man kann von ihren höchsten Produkten „nicht anders als mit Entzücken, und von einigen sogar „nur mit einer Art von heiliger Anbetung reden.“ Und was derselbe zwar vorzüglich in Beziehung der Produkte des über alle Vergleichung großen Joh. Seb. Bach sagt, gilt überhaupt von jedem richtig und schön durchgeführten Quadricinium. Dabei ist wesentlich zu bemerken, daß die Kunstgelehrten, welche in dieser Beziehung eine Sprache, wie Forkel, führen, keineswegs zu den Kunstenthusiasten gehören, die sich von ihren Gefühlen nie deutlich Rechenschaft zu geben wissen, sondern zur entgegengesetzten Klasse derjenigen, die bei aller Begeisterung immer besonnen bleiben, weil sie auf dem Wege der positiven Kunstlehre (den aber eben wegen seiner Schwierigkeit und Weitläufigkeit — zumal bei der heut zu Tage so sehr in die Weite und Breite getriebenen und doch dem eigentlichen Musiker unentbehrlichen Instrumentalpraxis — nur wenige ganz zurückzulegen vermögen) dahin gelangt sind, durch die der Musik inwohnende Nationalität hindurch beides, die elementarische Geistigkeit des Tonkunstwesens, und ein geistvolles, geistreiches Kunstprodukt zu durchschauen. Wir könnten noch weit mehr sagen, und können nicht alles unterdrücken, wenn wir auch besorgen müssen, hin und wieder mißverstanden zu werden. Die wahre Tonkunstbildung erhebt das Anschauungsvermögen auf die höchstmögliche Stufe, wo das Ergreifen des ästhetischen Daseins an seinen beiden Polen selbst zur Kunstfertigkeit wird; jeder musikalisch wahrhaft Gebildete muß einmal dahin kommen, wo er nicht weiß, soll er mehr die elementarische Geistigkeit oder mehr die Nationalität, mehr das Mystische oder mehr das Intelligible, mehr das in Aether Gehauchte, oder mehr das Mathematische des Tonkunstwesens bewundern. Doch genug, wenn wir auf unserm Bildungswege den Bildling mit den Schätzen der harmonischen Kunst, mit den höchsten

Schätzen der Polyphonie ſo bekannt machen, daß ihm unter ihrem wohlthätigen Einfluſſe in ſeinem Kunſtleben Begeiſterung und Beſonnenheit in gleich hohem Grade zu Theil wird.

Bis hierher haben wir Muſik als das allereingreifendſte, allumfaſſende Bildungsmittel der höhern Gymnaſtik darſtellen wollen. Es war uns um den Beweis zu thun, daß es ſchon zweckmäßig wäre, den Zögling, den Menſchen überhaupt, unter den Einfluß der Muſik zu bringen, wenn auch ſelbſtthätige Ausübung der Tonkunſt nicht allgemein, wie etwa Schreiben und Rechnen, eingeführt werden könnte.

Kürzer können wir uns faſſen über das, was Muſik für die niedere Gymnaſtik leiſtet. Hier ſprechen wir von einer bekannten Sache. Auf Eins machen wir voraus aufmerkſam! Weil in der Muſik ſo unendlich mannigfaltige Grade von Organenfertigkeit und Gliedergeſchicklichkeit möglich ſind, ſo kam man darauf, denjenigen, der ſich hierin auszeichnete, den Namen eines Virtuoſen beizulegen. Ein merkwürdiges Wort! Virtuoſität ſollte Tugendhaftigkeit des gymnaſtiſchen Menſchen bedeuten. Die gymnaſtiſchen Tugendhelden wären den moraliſchen im gewöhnlichen Sinne darin ähnlich, daß ihre Kraftäuſſerungen gleichfalls, durch Selbſtbeherrſchung bedingt, zweckmäßig, richtig, konſequent und ſicher wären. So wie aber unter den moraliſchen Tugendhelden der thatenreichſte der größte wäre, ſo müßte es unter den gymnaſtiſchen der geſchwindeſte ſein. Zwar pflegt man unter dieſen die Ausdrucksvirtuoſen von den Geſchwindigkeitsvirtuoſen zu unterſcheiden. Allein unter den Virtuoſen jener Klaſſe wäre auch wieder der geſchwindeſte der größte; und der Begriff der Geſchwindigkeit wird hier in humaniſtiſcher Beziehung ſchon ſo geſteigert, wie einſt ein vollkommeneres Geſchlecht, deſſen herrſchender Karakterzug es ſein wird, nur das Gute zu wollen, ihn aufs Leben anwenden muß, nämlich ſo, daß das vorzüglichere Verdienſt des Tugendhaften unter den Tugendhaften darin beſteht, das größtmöglichſte Gute, oder ſo viel Gutes als möglich, im kleinſtmöglichen Zeitraume zu vollbringen.

Umfassend ist auch im Gebiete der niedern Gymnastik die Präsanz der Musik. Das leuchtet auf der Stelle bei der Erwägung ein, daß sie drei Sinnen des Ausübenden beschäftigt, diejenigen drei, in welchen und durch welche der ganze kunstästhetische Mensch lebt und webt: Gehör, Gesicht, Gefühl.

Man könnte aber in Zweifel ziehen wollen, ob die musikalische Beschäftigung auch des Gesichts- und Gefühlsinnes wirklich ästhetische Wirkungen mit sich führe.

Rücksichtlich des Gesichtsinnes könnte man uns einwenden, die Notirungskunst, das zu Papier getragene Tonkunstwerk, sei etwas blos Schematisches. Das ist es auch. Es führt aber ästhetische Wirkungen mit sich von ganz besonderer Art. Unsere moderne, im Allgemeinen gesprochen, zu einer glücklichen Vollkommenheit gediehene Notirungskunst stellt ein in der Zeit weitausgebreitetes Tonkunstwerk in einem engen Raume dar. Was nun der Musikverständige so auf einer Blattseite in einer Viertelsminute vollständig überschaut, sieht er nicht blos; er schaut es innerlich an als repräsentirt durch den Gehörsinn. So stellt er sich das Musikwerk, selbst ein Allegro, in zehnmal, ja zwanzig- bis dreißigmal kürzerer Zeit vor der innern Anschauung dar, als es ausgeführt zu werden pflegt, oder der physischen Möglichkeit nach ausgeführt werden kann. Das ist aber noch nicht alles. Er kann, indem er das Kunstwerk auf dem Papier anschaut, schnelle vielfache Vor- und Rückblicke thun, und so das Werk nach seinen kleinern und größern Theilen, nach seiner Eurhytmie, überschauen. Daraus läßt es sich erklären, wie der Musiker — und dahin muß auf unserm Wege überhaupt der Bildling auch kommen — an der Beschauung der Partituren einen so unvergleichlich hohen Kunstgenuß findet. Er befindet sich in einem Zustande der Kontemplation, indem er an den künstlichverschlungenen durcheinanderlaufenden Rhytmen und den sybäritischen Melodien — was Vogler sehr ingeniös Gesangschweifung nennt — sein Seelenauge weidet, welche würdig ist, derjenigen verglichen zu werden, die bei einer ästhetischen Anschauung des Firmaments das Gemüth des Gebildeten erhebt.

Betrachten wir beim Geſange die Beſchäftigung der Stimmwerkzeuge (des Mundes, der Zunge, der Kehle), als Gefühls-Beſchäftigung, ſo müſſen wir uns überzeugen, daß dieſe Beſchäftigung ſehr mannigfaltig iſt, und wenigſtens indirekt-äſthetiſche Wirkungen mit ſich führt. Beim Spiel der Inſtrumente, am meiſten der Harfe, ſind die Wirkungen in hohem Grade äſthetiſch. Die Organiſation erſpielt ſich an ihren äuſſerſten Enden, den Fingerſpitzen, im Elemente der Muſik, gleichwie ſich der Baum an ſeinen äuſſerſten Enden, den Zweigen, im Elemente der Luft erſpielt.

Wir wollen indeß annehmen, nur die Beſchäftigung des Gehörſinnes führe direkt-äſthetiſche Wirkungen mit ſich, wollen auch abſtrahiren von den indirekten Wirkungen der beiden übrigen, deren Beſchäftigung alſo lediglich als eine mechaniſche betrachten. Nichts deſto weniger kommen wir auf ein wichtiges Reſultat. Weil drei Sinnen fortdauernd beſchäftigt werden, ſo erhält die Anſchauung des Bildlings überhaupt um ſo mehr Spielraum, und die Urtheilskraft wird beſonders aufgeregt. Er hört beim Abſingen der Noten ab der Tafel oder vom Blatt, ob er richtig (die Tonfiguren und Verhältniſſe) geſehen habe; er fühlt — nicht etwa blos als Spieler in den Fingern, ſondern auch als Sänger in der Kehle — ob er richtig geſehen und gehört habe; was er ſieht, hört und fühlt muß coincidiren; entſteht augenblicklich eine Diverſion, wird in der Funktion eines Sinnes gefehlt, ſo geſchieht die Berichtigung alſobald vermittelſt der beiden übrigen. Kurz! in dieſer dreifachen Sinnenbeſchäftigung liegt die Quelle mannigfaltiger Selbſtanſchauung, Selbſtübung, Selbſtprüfung, ſo mannigfaltig, daß, wenn der höhern Gymnaſtik auch die Hülfsmittel der niedern zu Statten kommen, Muſik als Kunſtausübung von kaum zu berechnender Wichtigkeit iſt. *)

*) Um dem Muſiker, der ſich mit andern Fächern der Litteratur nicht befaſſen kann, nicht zu viel zuzumuthen, ſtellen wir, was er allenfalls überſchlagen mag, in Noten hin, ſo weſentlich es auch ſonſt zum Ganzen unſrer Expoſition gehört.

Sollen wir nun endlich das Ziel bezeichnen, wohin unſere muſikaliſche Pädagogik auf dieſen in ſeinen Hauptzügen kurz beſchriebenen Bildungswege des Individuums führt, ſo

---

Nachdem wir nun die Muſik innerhalb ihrer eignen Sphäre nach den Geſetzen ihrer Entſtehung und Entwicklung beobachtet haben, iſt es wichtig, ſie in Entgegenſetzung mit der bildenden Kunſt zu betrachten. Wenn dieſe Entgegenſetzung nicht ſchon an ſich, als der Kunſttheorie und mithin auch der Erkenntniß der Eigenthümlichkeit unſrer einzelnen Kunſt beförderlich, zweckmäßig wäre, ſo dürfte uns ein ſolches Verfahren deßwegen hier gut zu Statten kommen, weil es uns vielleicht gelingt, eben vermittelſt unſrer Art und Weiſe dieſer Entgegenſetzung, das pädagogiſche Element der Muſik im Verhältniß zu den Elementen der äſthetiſchen Bildung überhaupt ſo zu veranſchaulichen, daß ihre vorzügliche Tauglichkeit für die Kunſtbildung des Kindes anerkannt wird.

Was uns hier zuerſt in die Augen ſpringt, die radicale Eigenthümlichkeit unſrer Kunſt, führt uns alſobald auf eine wichtige Folgerung.

Weil Muſik unter der Reform der Zeit erſcheint, ſo iſt ſie eben für die Verbeſſerung der Organiſation über alle Vergleichung wichtiger, als die bildende Kunſt in allen ihren Zweigen zuſammengenommen. In der bildenden Kunſt kann man zwar allerdings auch nach unſerm Sinne elementariſch verfahren, kann die einfachſten Theile, Verhältniſſe, Proportionen vereinzelt, räumlich abgeſondert, vor die Geſichtsanſchauung bringen. Man kann dabei auch durch pädagogiſche Kunſtgriffe die innere Anſchauung des Bildlings bethätigen. Aber die Progreſſivität der Bildung kann hier nicht ſo ununterbrochen fortgeführt werden, wie im Gebiete der Muſik. Von der Vereinzelung zum lebendigen Kunſtwerk gelangt man nur durch einen Sprung, den auch die lückenloſe Formenlehre nicht ſo leicht ausmitteln wird. Ein ſolches wird der Anſchauung immer in einem Momente als ganz gegeben. Dadurch wird der Anſchauung vorgegriffen, oder vielmehr es wird ihr zu viel aufgebürdet, und ſo wird hinwieder das Schönheitsgefühl, (das Gefühl des Gegenſtandes als eines ſchönen) nur allzuleicht erdrückt, und die Anſchauung verliert ſich im Materiellen. In der Tonkunſt hingegen wird das größte Kunſtwerk, gleichwie das kleinſte Kunſtſtück, allmählig, theilweiſe der Anſchauung angemeſſen. So kann man hier die Kunſtanſchauung des

ſind wir weniger verlegen unſere Folgerung konſequent auszuſprechen, als beſorgt, man möchte hin und wieder die unerhörte Wichtigkeit, die wir als Methodiſten der Muſik

---

Zöglings vom kleinſten Kunſtſtück in unmerklichen (kaum merklichen) Abſtufungen bis zum größten Kunſtwerk hinaufführen. Und das iſt eben eine der Hauptaufgaben der muſikaliſch-gymnaſtiſchen Bildungskunſt.

Man verſuche uns aber durchaus nicht ſo, als wollten wir überhaupt die Tonkunſt über die bildende Kunſt erheben. Unſer Standpunkt iſt hier ausſchließend der pädagogiſche. Wir ſprächen nicht davon, wie der mündige Menſch, wie der Kunſtphiloſoph überhaupt die Kunſt, das Verhältniß der einzelnen Künſte zu einander als höhere Kulturſache zu würdigen habe, ſondern wir trachten nur ins Klare zu ſetzen, wie der Erzieher in einzelnen Künſte, ſo fern es verſchiedene Bildungsmittel ſind, in ſein Erziehungsſyſtem aufnehmen ſoll. Die wahre Praxis beſteht hier in Application. So applicabel als die Kunſt für die Menſchennatur überhaupt iſt, ſo applicativ ſei die Kunſtlehre für die Kindernatur. An das Naturleben werde die Kunſtbildung zwanglos angeknüpft. Erſt ſei ſie Aufregungsmittel, allgemeines Ferment der äſthetiſchen Anſchauung, dann Entfaltungs- und endlich Geſtaltungsmittel; aber hüte man ſich ja, nicht zu frühe das ſinnliche Daſein vollendet als Kunſterſcheinung vor die Anſchauung hinzuſtellen. Wir zeigen von unſrer Seite, ſo gut wir es vermögen, was hier zu thun, und wie es zu thun iſt. Der Kunſtlehrer der Plaſtik ſei uns willkommen der es von der ferniaen zeigt: beſonders willkommen ſei er uns, wenn er den Uebergang von der Formenlehre zur Geſtaltenlehre pädagogiſch genügend auszumitteln weiß, ſo ausmittel, daß der Bildling ſich nie an die Erſcheinung bewußtlos hingiebt, daß dieſe an ihm nie zur Fratze wird, die ihn in den Abgrund ſinnlicher Selbſtvergeſſenheit verſenkt, anſtatt ihn zur Idee überſinnlicher Schönheit zu erheben. Wir kennen den Standpunkt, — und wir müßen ihn kennen, wenn wir auf Bildung Anſpruch machen wollen — aus welchem betrachtet alle und jede Kunſt Ausdruck von Ideen iſt, und demnach jedes Kunſtwerk jeder Art und Gattung eine Idee ausſprechen muß. So betrachtet ſind alle einzelnen Künſte einander gleich, gleich an Werth, an Bedeutung, an Umfang; alle reichen in die Unendlichkeit. Steigern wir die Anſicht noch höher, ſo fließen uns dieſe einzelnen Künſte ganz

beilegen, ſich aus unſerer ſubjektiven Anſicht erklären, und darauf beruhen laſſen. Aber nicht im Traum iſt ſie uns erſchienen, die Holdeſte aller Muſen; auch nicht unter den

---

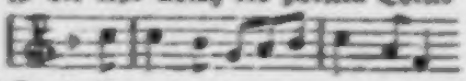
und gar in Eine zuſammen, und dieſe Eine Kunſt wird ſelbſt zur Idee. Dabei aber hört mit aller Unterſcheidung auch alles Philoſophiren auf. Wollen wir hingegen nicht fruchtlos vom allgemeinen Weſen der Kunſt geſprochen haben, ſo müſſen wir von den Bedingungen der Erſcheinung ſprechen, müſſen, um auch nur ſprechen zu können, eine Pluralität annehmen. Dieſe führt uns auf einen abſoluten Gegenſatz, der uns die Erſcheinungswelt einerſeits als concentrirt im Raume darſtellt, anderſeits als verflüchtigt in der Zeit vorführet. Das Darſtellen iſt poſitiv, das Vorführen progreſſiv. Poſitivität iſt die allgemeine Charakter der bildenden Kunſt, Progreſſivität der allgemeine Charakter der Muſik. Dort iſt jedes Kunſtwerk eine fertige, hier eine flieſſende Größe. Jenes hat die Tendenz ſich der Anſchauung zu bemächtigen, dieſes wandelt vor der Anſchauung hin, damit ſie ſich ſeiner bemächtigte. Der Bildling bringt aber nicht ſchon Macht des Gemüths, ſondern nur Vermögen als Anlage, Diſpoſition mit. Vollkommen genug. Nicht mit Ideen, deren jede aus der Anſchauung eines Kunſtganzen entſpringt, ſoll er frühzeitig überfüllt werden, ſondern das Idealwerden der Kunſt ſoll ſich in allmähligem Wachsthum vor ihm und in ihm entfalten. Das iſts, was die Tonkunſt ſo ganz vorzüglich leiſtet. Hier, nirgens als hier, iſt die pädagogiſche Wichtigkeit der Muſik ſo unverkennbar. Wenn der Bildling bei Anſicht eines plaſtiſchen Werks unvermögend iſt, dasjenige, was ihm die Geſichtsanſchauung darbietet, vor ſeiner inneren Anſchauung zu trennen, ſo führt ihm die Gehöranſchauung anfänglich Kunſttheile nach Innen, die er als Kunſtganze anſchaut. Nach und nach wird ſeine Reflexion thätig, er verbindet das Jüngſtvergangene mit dem Nächſtfolgenden; er faßt mehreres in die Einheit der Apperception zuſammen; er blickt vorwärts, blickt zurück, immer weiter, bis die Idee des abſoluten Kunſtganzen in ihm ſo klar wird, wie bei dem oft wiederholten Spiel der Erinnerung und Hoffnung die Ueberſicht des Lebens. Und jedes ächte, kleinere und größere Tonkunſtwerk bietet mannigfaltigen Stoff zu einer ſolchen Verklärung dar. Jedes kleinere und größere Tonkunſtwerk enthält manches einzelne Kunſtſtück, deren Jedes, iſolirt angeſchaut, eine „ſätzende

Täuschungen der Virtuosenwelt, wie sie jetzt ist. Auf dem Wege und durch die Mittel der berufstreuen Pflege der Kindernatur — wir dürfen es sagen — auf dem Wege, der

---

Schönheit" ausmacht, die zusammen Kunstgruppen bilden, welche hinwieder zusammengenommen ein Tableau, eine Schaubegebenheit, vor der Anschauung ausführen. Ja die höchste Kunst des Rhytmus besteht eben darin. Die Eurhytmie der Theile muß so beschaffen seyn, daß sie mehrfach realiter (aneinandergereiht) und idealiter (durch Pausen getrennt) in der Anschauung leicht isolirt und leicht verknüpft werden können. Bei dem Einfachsten wie bei dem Höchsten ist dies der Fall. Es ist eine der Haupteigenschaften sogar einer Volksmelodie daß sie mehrere kleine Tonreihen enthalte, die für sich kleine Kunstganze ausmachen. Bei der Melodie des „Freut euch des Lebens„ — um das Beispiel am Allbekannten zu zeigen — ist schon der erste Absatz des ersten Theils ein so geschlossenes Ganzes.

Eben so ist der erste Absatz des zweiten Theils



ein geschlossenes Ganzes, das man allenfalls auch Idee nennen kann.

Hat es nun mit der Aufstellung und Durchführung unsers Gegensatzes, die übrigens bei weitem nicht vollständig ist, seine Richtigkeit mit der Behauptung jenes Characters der Positivität einerseits, und der Progressivität anderseits, so ist damit dem Pädagogen schon genug gesagt. Denn bekanntlich protestiren wir als Erzieher gegen alle Positivität in jedem Fache der Elementarbildung, bis die Progressivität ihre Dienste dahin geleistet hat, wo der Bildling nimmermehr Gefahr läuft von positiver Erscheinung oder Einwirkung befangen oder übertäubt zu werden. Je mehr überhaupt das Erziehungssystem sich zum Evolutionssystem erhebt, je wichtiger, je obligater wird die Rolle seyn, welche die Tonkunst dabei zu spielen hat. Aus der Tiefe des menschlichen Gemüths noch in anderm Sinne entsprungen, als die bildende Kunst, welche letztere in der Natur nicht blos unbestimmte Anklänge, sondern schon die bestimmtesten Vorbilder hat ist sie eben so sehr Offenbarung als Symbol der Unendlichkeit menschlicher Zeugungs- und Bildungskraft, in welcher und

wie anders als zur Wahrheit und zum Leben führen kann, ist unsere Kunstansicht, gleichen Schrittes mit unserer Kunsterfahrung, zu dieser Höhe und Reife gelangt. Eine

durch welche eine eigene große und reiche Ideenwelt, wie sie im Lauf der Jahrhunderte der Menschheit im Ganzen aufgegangen, nun mehr auch im Individuum unter Leitung und Einfluß einer ächten Kunstschule sich entfalten kann. —

Es liegt uns noch ob, ehe wir unsere Resultate ziehen, den Anforderungen, welche eine achtungswürdige Schule der neueren Philosophie, welche insbesondere der höhere Naturphilosoph an uns machen könnte, so weit als möglich zu entsprechen. Niemand wird dies hoffentlich hier für eine Abschweifung halten. Es ist nun einmal an der Zeit, daß die Wortalter und Sachwalter der Kunst und Kunstwissenschaft sich mit den Wortalteren und Sachwaltern der Naturwissenschaft in ein bestimmtes Verhältniß, wo möglich ins Einverständniß setzen.

Die erste Anforderung des Naturphilosophen wäre wohl diese, daß wir das Urbild der Musik in der Natur selbst nachweisen. Diese Nachweisung kann aber in nichts anderm bestehen als in Hinweisung auf das Tonleben der Natur. Geh' ins Feld hinaus, höre die Wachtel unten und die Lerche oben — und du hast den Rhythmus und das Melos der Natur; durchwandle Flur und Hain, höre das Gewitscher und Geschmetter, wie es einen mehrfachen Abstimmus anklingt — und du hast die Polyphonie der Natur; beachte dabei das unsichtbare fehlerlose Grillenheer, und du hast den Orgelpunkt der Natur. Nur eines solchen Anklangs bedurfte es — wenn es wirklich dessen bedurfte — um ein früheres Naturvolk auf die Vervielfachung seines Tonausdrucks und sonach auf die Erfindung der vielerlei Klopper- und Klingel-Instrumente zu führen, die — beiläufig gesagt — mit ihrem ungleichen Geklapper und Geklingel nur dem Rhythmus gedienten, und den Alten die Harmonie ersetzen mußten.

Wenn aber der höhere Naturphilosoph auf unsere Grundsätze eingeht, wie wir den Naturmenschen zum Kunstmenschen bildend erheben, wie wir aus seinem Innern die Kunst evolviren, so könnte er uns vielleicht vorwerfen, unser Verfahren, den Rhythmus zu isoliren, sei so naturwidrig als unphilosophisch, in jedem Element müsse sich reines Leben aussprechen, alles Leben offenbare sich im Dualismus, demnach sei Rhythmus von Melodie durchaus unzertrennlich.

andere Virtuosenwelt wird aus unsern Kindern hervorgehen; nicht zum Glänzen, nicht zum Götzendienste der Eitelkeit, nicht zur Erzeugung der mancherlei Illusionen, die der

---

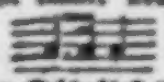
Wir wollen es nun versuchen, ihm Bescheid zu geben, so weit unsre empirische Künstlersprache hiezu taugt.

Wir unterscheiden zwischen Element der Erzeugung und Element der Konstruktion. Im Naturleben offenbart sich das Element der Erzeugung als Thätigkeit und Gefühl, das Element der Konstruktion als Wachsthum und Gestalt. Im Kunstleben ist uns nicht etwa schon Bewegung und Ton Element der Erzeugung, sondern Bewegung und Ton sind uns nur näher bestimmte Naturanschauung von Thätigkeit und Gefühl. Die Kunst nimmt, als ein potenziertes Leben, das Wahrnehmliche, Einfache, was ihr die Natur darbietet hier Bewegung und Ton, als den nothwendigen Stoff zur Fortbildung auf. Erst da wo sie anfängt den von der Natur erhaltenen Stoff zu bilden (zu formen) steht sie Gebiet an. Bewegung und Ton zusammengenommen sind daher so wenig Element der Kunst als Bewegung allein oder Ton allein. Erst da wo sich die Bewegung in Länge und Kürze, der Ton in Höhe und Tiefe dualisirt, steht die Kunst an. Element der Kunsterzeugung ist einerseits das Rhythmische auf der untersten Stufe, das Einfachförmliche, (das Metrum) andererseits das Melos auf der untersten Stufe, der ganze Ton (das bestimmt ausgedrückte Verhältniß zweier Tonhöhen.) Element der Kunstkonstruktion ist einerseits der Rhythmus der wenigstens dreierlei Notenartung, oder bei zweierlei Notenartung mehrerlei Einschnitte enthält, die Eurhythmie bilden; (was in der Poesie bei der Einförmigkeit des Jambus oder Trochäus durch Zeilen und Strophen bewirkt wird;) andererseits ist in der Melodik (nach Obigem) Element der Konstruktion ganzer Ton, halber Ton und Sprung.

Nun kommen wir auf die Hauptfolgerung, wodurch sich die Naturgemäßheit unsers Verfahrens bewährt. In der wahren Elementarbildung wird nämlich das Kunstleben an das Naturleben angeknüpft, und das kann nun hier auf zweifache Weise geschehen: entweder nehmen wir von der Natur den bloßen Ton, um den Rhythmus künstlich daran zu konstruiren; oder wir nehmen von der Natur die bloße Bewegung, um daran die Melodik zu construiren. Jenes thun wir nun in unsrer Elementarlehre aus oben angeführten Gründen, dieses

Menge gefallen. Aber gerade so große Virtuosen als sie äußerlich scheinen, werden sie innerlich auch sein. Diese innerliche Virtuosität ist die wahre Frucht der musikalisch-

---

thut jeder bisherige Singmeister, wenn er anfangs ohne Takt die Scale singen läßt. Wie interessant aber diese zweifache Vermählung des Kunstlebens mit dem Naturleben für das ästhetische Daseyn schon sei, kann auf eine frappante Art in der Kunstgeschichte nachgewiesen werden. So sehr auch die Kunst sich emporgeschwungen hat, die Kirchenmusik und die Kriegsmusik haben ihren Character der Popularität noch bis auf den heutigen Tag auf die nämliche Weise behauptet. Noch haben wir den taktlosen Choralgesang, noch immer das Psalmodicenwesen, das von den jüdischen Intonationen, wie sie z. B. in Marcellos Psalmen enthalten sind, als Kunstprojekt nicht wesentlich verschieden ist. Und auf der andern Seite spielt bei der Kriegsmusik die Trommel ohne Zweifel die nämliche Rolle, welche die Klapperinstrumente bei den Alten gespielt haben. Ja es ist merkwürdig, daß auch bei der melodisirten modernen Marschmusik immer noch der Rhytmus der Natur, der Wachtelschlag,  vorherrschend das rhytmische Grundmaaß und den Schlußfall bilden muß, da man doch zu manchem andern Rhytmus gleich gut würde marschiren können.

Uebrigens maaßen wir uns keineswegs an, mit dem Wenigen, was wir dem Naturphilosophen hier sagen, ihn auf seinem Standpunkte belehren zu wollen. Wir begnügen uns ihm zu zeigen, daß wir uns selbst, als Kunstbildner, über unsre Verfahren, wie wir das Kunstleben an das Naturleben anknüpfen, um dieses durch jenes zu erhöhen, zu erweitern und zu veredeln, und endlich auf dem Gipfel der Kunstbildung dieses mit jenem durch und durch zusammenzuschmelzen, gründlich Rechenschaft zu geben wissen. Vielmehr hingegen fühlen wir uns gedrungen, von den Repräsentanten der Naturphilosophie zu fordern, daß sie philosophisch begründen, was sich ihnen in unsrer Künstlerphilosophie als lebendig sich aussprechendes Naturgesetz darbietet. Doch glauben wir näher bezeichnen zu müssen, zu wem wir gesprochen haben möchten, wen wir sprechen hören möchten. Es will uns nämlich bedünken, die große Schaar der Jünger im Vorhofe sei ohnehin schon zu vorlaut. Mit diesen zu Gedankenwechsel zu kommen,

gymnastischen Bildungskunst. Und diese Frucht, diese naturgemäß gezeitigte Frucht, trägt noch andere Früchte im Organismus der Menschennatur. Hier sind wir auf der erha-

---

möchten wir vermeiden, da wir der Meinung sind, sie haben da, wo der Künstler im Kunstleben von der Kunst und vom Leben spricht, durchaus keine Stimme. Wir würden uns auch nicht getrauen, ihnen ihre Weltanschauung zu vervollständigen, da sie nur allzuhäufig in ihrer Sprache vom Organismus der Natur, der Wissenschaft und der Kunst, nicht so fast Sinn für das „Leben des Lebens" als eine kranke Sehnsucht nach einer gesunden Lebensansicht verrathen. Aber für die im Heiligthum hegen wir eine so große Hochachtung, daß wir ihnen zurufen möchten: Feiert, feiert den Triumph des Geistes über die ewigen Naturgesetze, die er sich zu eigen macht, indem er sie durchschaut, aber schafft, daß eure Naturweisheit ins Leben übergehe. Zu dieser Aufforderung hat niemand so ganz den Beruf, wie der Kunstpädagog. Wollt ihr wirklich daß eure höhere Naturphilosophie zugleich als höhere Lebensphilosophie zur allgemeinen Erkenntniß und Ausübung komme, so anerkennt den Kunstpädagogen als den wahren Mittler zwischen euch und dem Volk. Er hat euch zu diesem Entzweck etwas darzubieten, dem Volk etwas zuzuwenden, dessen er sich selbst rühmen darf: besonders euch gegenüber, die ihr in der Werkstätte der Natur, die ewig nur Eine ist, oft ruhig beobachten und lauschen könnt, wenn er stets emsig und oft mühsam suchen und schaffen muß, um als Forscher und Sammler zugleich die Data und Facta der großen Evolutionsgeschichte des menschlichen Gemüths vollständig zusammenzutragen. Dessen hat er sich zu rühmen, was er auf dem weiten Wege der Kunstlebenswanderschaft allerwärts zusammengelesen hat, seiner Kunde und Kenntniß der Kunst-Erzeugnisse und Kunst-Ereignisse, seiner Einsicht und Uebersicht der Kunstwerke aller Kunstgattungen, Epochen und Schulen, mit einem Wort: Der lieben Erudition. Geht ihm nun die höhere Weihe im Tempel der Natur! Geht ihm das Gesetz, an dessen Möglichkeit er glaubt, das Gesetz, nach welchem die Menschenstimme, das Tonleben der Natur, und die Harmonie der Sphären in eine Anschauung des Weltbaues zusammenfallen, in einer Erkenntniß der alles Wesen und Leben umfassenden Gesetzmäßigkeit des Universums begriffen werden, und ihr werdet an ihm den [illegible]

hrem Stufe, wo wir sagen können, die Musik ist nicht blos Gymnastik des ästhetisch-zeitlichen Daseins, sie ist die unvergleichliche Gymnastik des zeitlichen Daseins überhaupt. Entweder sind unsere pädagogischen Erwartungen und Verheißungen von der Musik Wahn und Land, oder die auf unserm Bildungswege erlangte Virtuosität der Tonkunst muß zur Virtuosität des Lebens führen. Wer den flüchtigen Moment seines Daseins mit einer schönen That bezeichnen kann — und besteht sie nicht darin, die höchste und schönste aller Wirksamkeiten? — sollte der nicht auch die Anlage in sich tragen, ein vorzüglich thätiger, gewandter, anstelliger, ja ministerieller Mensch des bürgerlichen Lebens zu werden? — Wer bei steter Selbstbeobachtung und Selbstbeherrschung nur durch pünktliche Befolgung des rechten Maaßes geworden, was er ist, sollte der nicht auch im Leben leichter sich das Kleinod des Weisen erwerben, den Karakter der Mäßigkeit. Und sollte nicht beides vereinigt, jenes durch dieses, dieses durch jenes erst seine höchste Bedeutung erhalten? Sollte nicht eben der energievollste Mensch mit dem gehörigsten Maaß des Lebens auch dessen Werthschätzung so in sich tragen, daß er in freier Thatenlust der Zeit den schönsten Triumph abzugewinnen weiß? — Ja fürwahr! den schönen Triumph hat er ihr abgewonnen, wenn noch in der Fülle seiner Naturkraft hoher Schwung und feste Haltung die innwohnenden Grundzüge seines Gemüthes geworden sind. Kraftvoll und leidenschaftlos ist ein solcher Mensch unter Menschen die edelste Erscheinung, gleichwie ihm sein eigen Gemüth der schönste Spiegel des Lebens ist. In einem solchen Gemüthe hat das Heiligste seinen Sitz. Das Heiligste, woraus für die himmelanstrebende Schwungkraft, gleichwie für die innigste Gemüthlichkeit überschwenglichstes Leben quillt: Die Ideen der Religion. Und so führt

---

Diesen Satz, der dieses Gesetz unverfälscht der Kindernatur bildend, vermöge seiner Erudition vielfach bildend einverleibt, und zu seiner Zeit dem Bildling klar und mehr zum Bewußtseyn bringt.

die ächt muſikaliſche Bildung dahin, wohin alle wahre äſthetiſche Bildungskunſt führen kann und ſoll, zur lebendigſten und innigſten Verſchmelzung einer heiligen Stimmung und Geſinnung, zur Religioſität; verklärt wird „der Leib zum Tempel des heiligen Geiſtes.“

Humaniſtik.

Bis hieher war uns viel daran gelegen, lediglich aus dem Standpunkt der Gymnaſtik das Weſen der Muſik zu betrachten. Wir wollten zeigen, was Muſik als Befähigungs-Beſchäftigungs-Bethätigungs-Mittel des organiſchen Menſchen zu leiſten vermöge, oder vielmehr, wie ſie zu ſolchem Endzweck naturgemäß d. h. elementariſch behandelt werden müſſe. Wir vermieden abſichtlich, auf den Geſang als Betonung der Sprache oder als Verbindung der Muſik mit der Poeſie einzugehen; denn es war uns darum zu thun, die Muſik in ihrer Reinheit, wenn auch mit Hinſicht auf den Geſang, dennoch als bloßes Organen-Organiſations-Spiel zu berückſichtigen. Darum mußte es uns zu thun ſeyn, wenn wir das Individuum vorerſt iſolirt in bloßer Beziehung auf ſich ſelbſt, nicht aber in Beziehung auf die Geſellſchaft betrachten — wenn wir die rein-gymnaſtiſche Anſicht nicht mit der humaniſtiſchen vermengen, oder vielmehr dieſe Vermengung bei unſerm Leſer verhüten wollten.

Ihr auszuweichen iſt ſchwer, und in der That nur dem ſtrengern Kunſtphiloſophen möglich. Denn wo die Muſik Wortinhalt hat, da wird der pathologiſche Menſch angeſprochen, und wo dieſer angeſprochen wird, da befinden wir uns ſchon im allgemeinen Element der Liebe, worin das Individuum ſich weder iſolirt denken noch fühlen kann. Aus der Schwierigkeit dieſer Vermengung auszuweichen, iſt es auch zu erklären, daß ſogar tiefdenkende Philoſophen z. B. Herder, das Weſen der Muſik theoretiſch zu beſtimmen glaubten, indem ſie dieſelbe die Sprache des Herzens nannten, worunter ſie ſich ohne Zweifel die Sprache der

Herzen, ein Medium der Sympathie und Wechselwirkung liebender Menschen dachten. Ob dieser humanistisch treffenden, nur nicht erschöpfenden, Charakterisirung ging die reine Ansicht der reinen Musik ganz verloren, und ihr eigenthümliches Wesen wurde verkannt. Schon deswegen war es auch den bisherigen Methodiken unmöglich, das pädagogische Element der Musik in seiner Reinheit aufzufassen.

Wir aber, als wahrhafte Elementarlehrer, müssen vorerst das Individuum, unsern Zögling, wie eine Pflanze so verpflegen, daß sie in ihr eigenes Daseyn eingeschlossen, Wachsthum und Gedeihen, Reife und Stärke finden möge, wir müssen die Blüthen der Menschheit nicht zu früh haben wollen, müssen daher durch den Stufengang unsrer Bildung genau bestimmen, wo wir ihn durch den eigentlichen Gesang mit zweckmäßigem Text für sein humanes Daseyn und Wirken zu bilden haben.

Ueberhaupt muß in einer vollständigen und ausführlichen Elementar-Erziehung in jedem einzelnen Fache jeder speciellen Ausbildung eine specielle Vorbildung, die wir in dieser Beziehung Formalbildung nennen können, vorhergehen. So geht der Gesangsbildung die gymnastische Befähigung des Zöglings vermittelst zweckmäßiger rhythmischer, melodischer, und rhythmisch-melodischer Uebungen vorher. Wir lehren ihn zuerst gut (nicht blos in Beziehung auf Reinheit und Klarheit) intoniren, genau vocalisiren und syllabisiren, in einem Stufengang, der übrigens jeden wenigstens noch ermüdend seyn darf, bis derselbe stimmfertig takt- und tonfest ist. Erst dann, wenn nicht nur seine Organe gehörig befähigt sind, sondern seine Organisation selbst durch eine Reihenfolge erst einfacher, dann immer künstlicherer Rhythmen und Melodien hinreichend befähigt, geändert — wir möchten sagen, durch und durch tingirt ist, gelangen wir an die Stelle, wo wir ihm ein Mannigfaltiges von Tönen und Worten zur Einheit verbinden, wo wir ihm Gesang geben.

Diese Stufe ist uns höchst wichtig. Man befremde sich nicht, wenn wir sagen, sie ist uns feierlich und heilig. In unserm naturgemäßen Wege geleitet bringen unsre Zög-

ſinge eine ſo vollkommene Vorbildung zum Geſange mit, daß der Singſtunde, wo ſie das erſte Mal kleine Geſänge von 4 Tönen mit den einfachſten blos die Lebensluſt aufregenden Worten anzuſtimmen bekommen, einem wahren Jugendfeſte gleicht. Mit einer vollkommen klaren Tonkunſtanſchauung nun begabt nehmen ſie die Gedanken und Bilder der Poeſie, die ihnen die Tonkunſt in ihrer verſchönernden Hülle vorführt, um ſo begeiſterter und freudiger in ihr Innres auf.

Und auf eben dieſem Wege wird ihnen auch der Sinn für richtige und ſchöne Betonung der Sprache aufgeſchloſſen. Ja wer einmal eine ſolche Kunſtanſchauung erlangt hat, wird Compoſitionen von ſinn- und wortwidrigem Wortausdruck unerträglich finden, dagegen durch regelmäßes Fortſchreiten, Steigen und Fallen der Tonreihen hochentzückt werden, und ſo an den Producten ächter Singkunſt unzählige Schönheiten unterſcheiden, erkennen, ſich aneignen lernen, wo der Kunſtmenſch von gewöhnlicher bisheriger Bildung kaum etwas mehr als jedes Mal einen behaglichen Totaleindruck des Singſtücks empfängt, durchaus aber unfähig iſt, die Schönheit der Poeſie und Muſik in ihrer Durchdringung, als ein Kunſtganzes anzuſchauen.

Wenn nun ſchon frühere Pädagogen und Humaniſten oft bei oberflächlicher Anſicht des Muſikweſens moraliſche Geſänge — worunter wir keineswegs gereimte Sentenzen verſtehen — wenn ſie den wahren Herzensgeſang, wie ihn der Genius unſerer Nation aus dem Innern ſo manches hochherzigen deutſchen Dichters hervorrief, als ein kräftiges Mittel der Volksbildung und Menſchenveredlung empfohlen haben: wenn ſie vollends den religiöſen Geſang als eine der größten Wohlthaten anprieſen, die das Ebenbild Gottes in die Zeitlichkeit erbeten hat, um in ſeliger Ahndung ſeines himmliſchen Urſprungs ſich bewußt zu werden — ſo dürfen wir die kühne Folgerung ausſprechen, daß auf unſerem naturgemäßen Wege der moraliſche Geſang unſere Kinderwelt zu noch höherer Veredlung — daß der religiöſe Geſang ſie zu noch reinerer göttlicher Begeiſterung führen werde.

Uebrigens genügt uns die Eintheilung der Musikgattungen in Vokal- und Instrumentalmusik, wovon diese als unvollkommene Nachbildung jener das allenfalls in geringerem Grade bewirke, was jene in höherem vermöge, oder wovon die eine mehr zur Unterhaltung, die andere mehr zur Gemüthsbildung da sei, durchaus nicht.

So gewiß als Musik, individuell bezogen, das alldurchdringende, allumfassende Bildungsmittel des organischen Menschen ist, wie es kein anderes gibt, eben so gewiß ist sie humanistisch bezogen, das wirksamste und vollkommenste Organon menschlicher Wechselwirkung. Wie dort die Organisation des Individuums, so wird hier der Organismus der Gattung gesteigert. Musik, in ihrer Reinheit betrachtet, ist ein höheres Element, ein Lichthimmel, in welchem sich alles reinmenschliche Dasein bespiegelt. Nicht nur Worte, Reimen, Gedichte, Lyrik im engern Sinne, nicht nur alle die mannigfaltigen Gemüthsphänome, die ganze Weltgeschichte in ihren Hauptzügen; das Drama der Menschheit, werden in diesem Elemente idealisch dargestellt und so der Anschauung verklärt wiedergegeben; wo dieses Alles vor unsere Sinnen geschieht, wo durch die Oper die Weltgeschichte verherrlicht, wo durch die Kirchenmusik die Symbole des Göttlichen vermenschlicht werden — so herrlich und heilig dies ist — das Zeitalter der Musik ist noch nicht da, sondern erst seine wesentlichen Vorbedeutungen. Ja dieses Alles ist erst der Freuden Anfang.

Erst da beginnt das Zeitalter der Musik, wo nicht blos Repräsentationen die höhere Kunst ausüben — wo die höhere Kunst zum Gemeingut des Volkes, der Nation, ja der ganzen europäischen Zeitgenossenschaft geworden, wo die Menschheit selbst in das Element der Musik aufgenommen wird. Das wird nur möglich durch die Beförderung des Chorgesanges. Wer den Chorgesang blos als eine Kunstgattung zu betrachten pflegt, deren es mehrere gebe, wird uns freilich kaum verstehen. Der Chorgesang ist aber schon in bloser Kunstrücksicht der Vereinigungspunct des musikalischen Wirkens, die Sphäre, worin sich die musikalische Kritik am vollkommensten ausspricht, worin auch die größten Tonkünstler ihre erhabensten Ideen niedrige-

legt haben. Humaniſtiſch betrachtet iſt er über alle Vergleichung mehr als dies.

Nehmt Schaaren von Menſchen, nehmt ſie zu Hunderten, zu Tauſenden, verſucht es, ſie in humane Wechſelwirkung zu bringen, eine Wechſelwirkung, wo jeder Einzelne ſeine Perſönlichkeit ſowohl durch Empfindungs- als Wortausdruck freithätig ausübt, wo er zugleich von allen übrigen homogene Eindrücke empfängt, wo er ſich ſeiner menſchlichen Selbſtſtändigkeit und Mündigkeit auf das intuitivſte und vielfachſte bewußt wird, wo er Aufklärung empfängt und verbreitet, wo er Liebe ausſtrömt und einhaucht, augenblicklich, mit jedem Athemzuge — habt ihr etwas anders als den Chorgeſang! findet ihr unter den tauſend Quellen, die der Geber alles Guten euch aufſchließ, irgend eine, die dieſer auch nur von ferne ähnlich wär:!

Bisher war das Theater der Brennpunkt, worin das menſchliche Daſeyn und Wirken am kräftigſten concentrirt erſchien. Hier aber wird die höhere Kunſt nur durch Repräſentanten ausgeübt, ja die höchſte Kunſt kann nicht anders als durch Repräſentanten, durch geneigerte Individualität ausgeübt werden. Das Kunſtweſen des Schauſpiels in weiterer Bedeutung iſt ſeiner Natur nach ariſtokratiſch. Ein Held, wenige Helden ſind da, und etwas Volk. Dieſes iſt die Zuthat. Die Hauptſache aber, die höchſte äſthetiſche Wirkung wird immer durch individualiſirte Helden ausgeübt.

In unſerm Gebiete iſt der Komponiſt, der Erfinder, allein der Held. Das Kunſtweſen der Muſik iſt in der Ausübung ſeiner Natur nach demokratiſch. Hier iſt es, wo die Majeſtät des Volkes ſich offenbart. Ja es iſt eine vielleicht noch unausgeſprochene Wahrheit, daß hier aus dem bloßen Mechanismus ſchon die äſthetiſche Herrlichkeit hervorgeht. Kein Kunſtphiloſoph ärgere ſich an dieſem Ausdruck. Mechanismus der nichts weiter wäre als dies, iſt in der Tonkunſt, ſobald ſie lebendig d. h. ausgeübt wird, unmöglich. Das iſt eben eine ihrer hoher Eigenthümlichkeiten, daß ihr Mechanismus vor der lebendigen Anſchauung immer organiſch

ist. Man führte durch ein Hundert schulgerechter Sänger mit mittelmäßigen Organen, wie sie die Natur giebt, einen aufgesetzten Chor aus, und man hat die Volksmajestät verspottet.

Niemand aber lasse sich von diesen oft gemißbrauchten Wörtern auf Nebenbegriffe führen, die nicht hieher gehören. Lange genug haben sie das bürgerliche Elend, das sie zudecken sollten, an seinen beiden Extremen bezeichnet. Durchaus kein bürgerliches Verhältniß soll hier angedeutet werden. Hocherhaben über alle jetzigen menschlichen Verhältnisse wird die radikale Ungleichheit der Menschen unter der Herrschaft der Kunst an dem wahren Geburtsadel einst offenbar werden. Geborne Könige in allumfassendem Sinne waren und bleiben zwar immer nur diejenigen, die, mit Himmelsflamme erleuchtet, zugleich die Erfinder, Begründer und Verbreiter eines schönen Lebens waren. Diese sind, seit Moses das erste Triumphlied sang, in den Annalen der Weltgeschichte die ewig leuchtenden Sterne. Aber ein Staat im Staat, der ohne Widerspruch die Krone des Staates, ja die Krone der Menschheit ist, der das Menschengeschlecht in seiner individuellen Entfaltung und Gestaltung repräsentirt, erblüht uns erst in dem herrlichen Reiche der Kunst. Welch fürstliche Wesen werden einst diejenigen seyn, die mit außerordentlichen Organen von dem ewigen Schöpfer selbst ausgerüstet, zu Koryphäen einer singenden Nation gewürdigt wurden! Nicht beherrscht, sondern entflammt durch sie wird in seiner Nationalbegeisterung das erste Volk, das zu dieser Kunstherrlichkeit gelangt, über die Schranken des bürgerlichen Daseyns emporgehoben sich als das Volk Gottes betrachten.

Nationalheiligthum soll die Tonkunst unter uns werden. Im Schooße der Nation gehegt und gepflegt soll sie als ächtdeutscher Herzensgesang emporblühen. Im Munde der jungen Kinder soll sie lebendig werden, wie sie es noch nie war.

Aber wir fühlen es hier — wir sprechen zu viel, wir sprechen viel zu viel für diejenigen, die an Verbesserung der Erzieher überhaupt einen schwachen Glauben haben. Begeisterung jeder Art und unter jeder Form choquirt die Blödsin-

nigen und Schwachgläubigen, am allerwenigſten, wenn ſie ſich als Verheißung für ein künftiges Geſchlecht ausſpricht. Wir dürfen nicht etwa nur nicht von der Abſolutheit der Methode ſprechen. Aeußern wir uns auch noch ſo zurückhaltend, als ob wir vielleicht den Anfangspunkt der Erziehungskunſt gefunden hätten — ſie werden nicht minder ungehalten. Wenn wir uns in unſerm Elemente auch nur regen, wenn wir auch nur im allgemeinſten Sinne von den Folgen der Wahrheit, von den Früchten der Weisheit ſprechen — auch das iſt ihnen zuwider. — Um es doch heraus zu ſagen: Unſre Stellung iſt ihnen verhaßt. Anders kann es auch nicht ſeyn, der Pädagog jetziger Zeit muß der ärgerlichſte Stein des Anſtoßes ſeyn. Schon vermöge ſeiner Stellung greift er überall zu. Wo auch der hergebrachte Brauch eine einzelne Wiſſenſchaft oder Kunſt noch immer bemeiſtern will — der Pädagog entreißt ihm dieſe Meiſterſchaft. So hat er alle Fachwerkstaglöhner jeder Schule und jeder Fakultät gegen ſich. Muß man ihm, um auch nicht aller Wahrheit Hohn zu ſprechen, wenigſtens etwas einräumen, ſo iſt es immer das Mindeſte. Peſtalozzi fieng damit an, Bettelkinder zu erziehen — man mochte es leiden, weil an dieſen ohnehin nichts zu verwahrloſen ſei. Nachher geſtand man ein, er bilde gute Rechenmeiſter, jedoch mit dem Zuſatz, das müſſen einſeitige Menſchen werden. Späterhin gab man ſogar zu ſeine Methode ſei für den großen Haufen gut, ja es ſpreche ſich in Peſtalozzi eine beſtimmte Richtung des Zeitgeiſtes aus; das alles ſei aber bei ihm bloßer blinder Inſtinkt. Welch ein Widerſpruch des Zeitalters! Die Blindheit ſoll ihm, dem Zeitalter der Aufklärung, vorleuchten! Kommt es nun endlich dazu — und wahrlich! dazu kommt es nun, daß die äſthetiſche Bildung, welche zwar allerdings auch für den großen Haufen da iſt, die auserwählten Günſtlinge des Schickſals aber ganz und gar in Anſpruch nimmt, dem Erziehungswerk die Krone aufſetzt, ſo daß allſeitig durchgreifend aus der wahren Erziehungskunſt, die ſchöne Lebenskunſt hervorgeht — ſo fehlt es nicht, der Neid häuft ſich im Pädagogen noch vollends ſeinen Teufel

Auf euch, aber auch wir unsre Hoffnung, deutsche Männer! die ihr unter allen Zeitumständen Männer geblieben seid, die ihr nicht in unseliger Beschimpfung des Zeitalters und Einer Sachwalter euern Sinn für Wahrheit abgestumpft, die ihr nicht mit dem Glauben an eine bessere Zukunft auch das warnende Wort Gottes „meine Wege sind nicht eure Wege“ vergessen habt — auf euch, bewährte Vaterlandsfreunde! denen der Muth nie entsank, denen selbst in der Dunkelheit der Prüfungstage ein neues Licht aufgegangen, denen daher auch jetzt der Staat, wie er nun einmal liegt, recht liegt, um Menschenwohl darin zu verbreiten, und zu dem Ende jeder neue Versuch, der sich mit dem großen Thema der Menschenbildung befaßt, doppelt willkommen seyn muß — von euch haben wir es zu fordern: Verschafft der Wahrheit auch von dieser Seite Eingang, damit für den Fortgang sie als Wahrheit selbst fordern könne.

An euch besonders wenden wir uns hier, unbefangene, edlere Bildungs- und Kunstgenossen! die ihr den hohen Beruf, die Pflege der Jugend durch Kunstbildung mit uns theilt, die ihr dessen Würde mit uns erkennet, die ihr mit uns das eifrige Bestreben nährt, die Kunst, die edelste Würze des Lebens, wohlthätig und immer wohlthätiger ins Leben einzuführen. Ein ernstes Wort wird — wir sind sicher — euch nicht beleidigen. Hat euch eure Praxis, wie ihr sie treibt, immer genügt? Ist auch der individuelle Unterricht, wie ihr ihn gebt und nach den seitherigen Umständen geben mußtet, das mühselige Leben werth, in dem ihr euch nothgedrungen hinschleppt? — Wir wollen nicht fragen, habt ihr Virtuosen gebildet? — Wir fragen: Habt ihr durch Erhöhung der Lebenskraft und Lebenslust auf dem weiten Wege der Kunstbildung wirklich auch das Lebensglück eurer Zöglinge befördert, so befördert das ihnen die Kunst der Natur geworden? Habt ihr sie endlich zur Selbstständigkeit geführt? Habt ihr euch bei den Mündigen sofort entbehrlich gemacht? — Oder — wenn dies Alles sich nicht ganz so verhält — habt ihrs nie geahndet, daß es eine andere, eine vollkommenere Methode geben muß, die besser leitet und weiter führt? Ist es euch denn bei der

elenden Zersplitterung des Unterrichts, dem ermüdenden Stundengeben — ist es euch auf eurer ewigen Wanderschaft von Haus zu Haus noch nie in den Sinn gekommen daß es auch hier möglich seyn müße, die Thätigkeit zu vervielfältigen, daß es auch euch möglich seyn müße, das Saamenkorn eures Fleißes auf einen Boden zu streuen, wo es hundertfältige Früchte tragen könne; daß es bei der allgemeingewordenen Theilnahme aller Stände an dieser Kunst nothwendig geworden, sie für den Schulunterricht zweckmäßig zuzubereiten, und umfassend sie zu behandeln, nicht blos der Armuth zu lieb? Wohlan denn! Prüfet, was wir euch darzubieten haben. Bezweifelt und bestreitet es immerhin. Auch hartnäckige Wahrheitsforscher scheuen wir nicht. Haben wir es ja erlebt, daß Manchen sein Charakter oder Schicksal von der Bekämpfung zur Beschämung zur Belehrung führen mußte. Das Beste, so wir es verdienen, wird, bei den Einen früher, bei den andern später, uns doch zu Theil, und wird uns bleiben: Die brüderliche Liebe. Bei dieser fordern wir euch auf: Vereinigt euch mit uns, um den schlechten Maßlehrern in den größern und kleinern Städten, deren Name Legion ist, die Kinder abzugewinnen, die sie verwahrlosen. Nicht selten bringen sie noch mit ein wenig Modegurgelei und etwas mehr Scheinkunst diesen und jenen rechtlichen Kantor oder Organisten der nicht mehr *scheint* und nicht mehr *scheinen will* als er ist, um seinen Kredit. Und doch weiß man hinlänglich, wie solche Erzieher ihre Kinder bilden. Ungeschickter Anfang, verkehrter Fortgang, Verwirrung der Begriffe, Misbrauch der Mittel, abgeschmackte Wahl des Stoffes, keine Sichtung, keine Gefühlkultur, kein Endzweck — so ist es überall. Anstatt zu unterrichten, richten sie ab; anstatt zu beleben, beläuigen sie. Und was noch das heilloseste ist, für den schlechten Unterricht, damit er nicht langweilig werde, wollen sie immer nur entschädigen durch frühzeitigen *Genuß*, durch *den* Genuß, der ohne Anstrengung erlangt wird, durch *den* Genuß, der der Trägheit und Ueppigkeit schmeichelt. So sind sie die frühzeitigen Verführer und Verderber der Kindernatur. Solche Pfuscher gehören ins Tollhaus — nicht

ſens ins Theater. Laßt ihnen dieſen Rang! Ihr aber, entſchließt euch, tüchtige Schul-Muſikmeiſter zu werden. Der Schulmeiſter der jetzigen Zeit hat zwar mitunter nicht wenig Unglimpf zu ertragen. Dafür wird ihm aber auch der Lohn des treuen Arbeiters am Weinberge. Der Neid muß ihm ſein Gut doch laſſen. Sein A. B. C. iſt nun einmal ſeine Himmelsleiter. Mag auch der Neid ſprechen, „es iſt ein Traum“ — dennoch ſieht er ſeine Kinder, die holden Lieblinge, dem Druck des Irrdiſchen entnommen in einem reinen Elemente auf- und abſteigen. Frühe Boten, truglose Zeugen einer beſſern Zeit bringen ſie ihm in der Morgendämmerung ihres Lebens ſeinen ſchönſten Lebenstraum zur Wirklichkeit. Ja jeden Augenblick beſtätigt und verſinnlicht ſich ihm ſonnenklar die Wahrheit des ewigen Bildungsgeſetzes, daß die naturgemäße Urbildung, daß die Elementar-Gymnaſtik zur Lebenserhöhung, die Lebenserhöhung zur Vergeiſtigung, und die Vergeiſtigung zur Beſeeligung führt, daß da, wo das Naturleben zum Kunſtleben hinauf geadelt worden, der Leib zum Tempel des heiligen Geiſtes verklärt erſcheint.

Glücklich ſind wir, unſre Geſangbildungslehre in der allerweſentlichſten Beziehung als ſchon hinlänglich erprobt unſrer Nation empfehlen zu können. Unſere Behandlung der Rhytmik führt nebſt andern Vortheilen den Vortheil einer ſolchen Genauigkeit im Ein- und Zuſammentreffen mit ſich, daß wir mit gleicher Leichtigkeit eine größere Anzahl Sänger, wie eine kleinere beſitzen. Ja wir würden auf getrauen mehrere hundert zuſammen in einem Kurs mit Erfolg zu bilden, wenn unſre kleinen Schweizer-Städte im Umfang des Alters von etwa drei, 9 — 12, Jahren eine ſolche Anzahl darbieten würden. Wir möchten thätige Erzieher und edle Künſtler aufmuntern, den Verſuch mit unſrer Methode gleich bei ihrer Erſcheinung an zahlreichen Klaſſen zu beginnen. Bei wöchentlich drei Singſtunden wird höchſtens ein Vierteljahr verſtreichen bis ſie die erſten Früchte unſrer Methode verſinnlicht genießen können. Künſtler von unverfälſchtem Sinn und keuſchen Sitten können ohnehin in keiner

ehlern Praxis leben, als indem ſie um ſich her einen Sängerkreis bilden, der ihnen die Genieprodukte ächter hoher Vokalkunſt würdig ausführt. Jeder, der ſo der bildſamen Jugend ſeine Kräfte weiht, wird ſich überſchwenglich belohnt finden. Dann erſt lernt er die Macht und Würde der Tonkunſt ganz kennen, wenn er dahin gelangt iſt, den Chorgeſang in ſeinen beiden Hauptgattungen, der polyphoniſchen (kontrapunktiſchen) und der deklamatoriſchen auszuüben. Er wird, wenn er noch nichts ähnliches kennt, über die Wirkung erſtaunen, die eine Fugette von der Dauer einer Minute genau und richtig — oder die Chorſtelle eines Rundgeſangs von der Dauer einer halben Minute rein und kräftig von ſeiner jungen Sängerſchaar vorgetragen, hervorbringt. Mit Kinderſinn wird er ſich an ihnen erfreuen, und mit männlicher Luſt wird er ſie von Stufe zu Stufe bis zum Gipfel der Kunſt hinanführen. Ein Hinblick auf die Kunſtgeſchichte der uns ſchon ſo oft begeiſterte, eröfne auch ihm hier die erfreuliche Ausſicht.

Jene erſte der beiden Hauptgattungen, der polyphoniſche Geſang, (worin die Stimmen im doppelten Kontrapunkt ſelbſtändig behandelt ſind) hat ſchon vor mehr als einem halben Jahrhundert, zu einer Zeit, wie Poeſie noch in der Wiege lag, zur Zeit der Gotſchedianer, wo für Poeſie galt, was jetzt nicht mehr dafür gilt, ſeine höchſte Ausbildung erhalten; und wenn etwas den verehrungswürdigen, großen, ja rieſenhaften Chorkomponiſten jener Zeit an noch höherer Steigerung ihrer Kunſt hinderlich war, ſo war es eben der embryoniſche Zuſtand der Poeſie. Rhythmik der Poeſie war damals noch gar nicht vorhanden, und die Reimkunſt — allenfalls auch als Anklang der Rhythmik betrachtet, war durchgängig von der Beſchaffenheit, wie ſie ſich in den zu jährigen Liedern des Lutheriſchen Geſangbuchs findet. Aber der Genius der Tonkunſt hatte über den Vätern zum Heil ihrer Kinder ſo gewaltet, daß ihre Produkte auch noch auf die Bildung einer gebildetern Nachwelt unendlich großen Einfluß gewinnen mußten. Unſre Väter fanden die Lyrik da, wo auch wir ihren weltgeſchichtlichen Urſprung herleiten, in

der Bibel. Sie verfielen auf den Motettenstil. Ihre Kirchenjahrgänge sind menschliche Großthaten. Das war eine herrliche Zeit, als so mancher deutsche Kantor oder Organist Jahr aus Jahr ein wöchentlich seine Domenika verfertigte, um sonntäglich sein künstlerisches Priesteramt mit immer neuem Geiße zu verwalten! Mit welcher Weihe und Würde viele von ihnen jeden lyrischen Bibelspruch, jede Psalmstelle in das Gewand der Musik — man möchte sagen wie eine Himmelsbraut einkleideten, wird die Nachwelt, wird — wie wir hoffen — nun unser Zeitalter erfahren, wenn ihre erhabnen Werke endlich ins Leben übergehen. Und dafür werden wir sorgen. Wir werden unter den Schätzen deutscher Kunst, die uns zu Gebote stehen, dasjenige wählen, was für das Zeitalter des neunzehnten Jahrhunderts, das nun so glücklich ist, in den Besitz einer Absolutik zu kommen, auch von Seite des Wortausdrucks befriedigt, oder von uns so verändert werden kann, daß es befriedigt. Wohl können wir hier von Schätzen deutscher Kunst sprechen. Verehrt, gefeiert sind unsre Bache, weltberühmt unser Händel. Aber mancher ihrer Zeitgenossen wird erst durch uns, erst durch die Verbreitung der Gesangskultur als Kunstgenie vom ersten Range der Welt allgemein bekannt werden. Unsre Ueberlegenheit über andre Nationen ist hier vielleicht größer als in irgend einem andern Gebiete der Kunst oder Wissenschaft. Wie unendlich weit wir diejenige Nation, die uns am nächsten kommt, hinter uns zurückgelassen haben, hätten die deutschen Kunstgelehrten schon seit einem halben Jahrhundert sagen können, und vielleicht gern gesagt, wenn sie sich nicht geschent hätten, ein eingewurzeltes Vorurtheil bei seiner Wurzel zu ergreifen. Was einzelne, in ihrer Kunstansicht übrigens unter sich sehr ungleiche Kunstgelehrte, z. B. Forkel — z. B. Schulz gesagt haben, ist zu schüchtern ausgedrückt. Die Wahrheit lautet so: Marcellos Jugenkunst ist nur Stückwerk, Pergoleses Innigkeit monoton, Jomellis Feuer nur ein Flackern in Vergleichung mit der Gediegenheit, Kraft und Lebendigkeit, die in den Meisterwerken unsrer Klassiker herrscht. Und wenn jemand glauben

ſollte, dieſe Meiſterwerke würden das Gepräge des frühern Zeitalters ſo tragen, daß zwar Gediegenheit und Größe unverkennbar, aber auch mit Gothizismus, mit Ueberladung und Schwerfälligkeit gepaart ſei, ſo verſprechen wir ihm nichts Geringeres, als daß er auch hier, was er am wenigſten ſucht, die wahre Grazie kennen lernen wird. Denn wir beſitzen ſolche klaſſiſche Geſänge, ſo fein und ſo zart, ſo lieblich und zierlich, daß er geſtehen wird, nichts Graziöſeres zu kennen, als ein fugirtes Allegro in ſyllabiſchem Geſang, oder eine melismatiſche Fugette aufgelöst in Kinderjubel.

Wir betrachten nun die andre Hauptgattung des Chorgeſanges, den wir den deklamatoriſchen nennen. Seine Eigenthümlichkeit beſteht darin, daß der Hauptausdruck der Worte in die Oberſtimme gelegt, die Mittelſtimmen nur als Füllſtimmen behandelt ſind, und der Baß nicht ſelbſtſtändig-fantabel, ſondern nur die Harmonie begründend fortſchreitet; wo mithin die Oberſtimme auch allein durchgehends die Melodie führt. Auf dieſe Weiſe kann ein ganzes ausführliches Poem tongemäß — wie man zu ſagen pflegt, deklamatoriſch-richtig — in Muſik wiedergegeben werden; was bei ſelbſtſtändiger Behandlung der Stimmen, wo eine ſo wie die andere die Melodie zu führen hat, kaum gedenkbar iſt. Die Ausbreitung der Poeſie kömmt alſo dem Komponiſten hier eben ſo ſehr zu Statten, als ſie ihm dort hinderlich wäre; ja ſie würden den Motettenſtil aufheben. Beſonders aber erweitert die Rhythmik der Poeſie dem Komponiſten das Feld. Wie dieſe empor zu blühen begann, mußte auf gleiche Weiſe auch die Vokalkunſt neue Blüthen zeigen. Ein Blick auf die Geſchichte beider Künſte beſtätigt dies; ihre Entwicklung iſt hier gegenſeitig verflochten. So trafen zuerſt Rammler und Graun zuſammen; ſo iſt das Zeitalter Klopſtocks und Voßens zugleich das Zeitalter Schulzens, Reichardts und Kunzens. Eine künſtlichere, organiſchere Fügung der Worte mußte auch eine künſtlichere und organiſcher accentuirende Betonung der Sprache herbeiführen, überhaupt mehr Gefügigkeit ins Ganze bringen: mußte

Produkte der Dichtungs- und Gesangs-Einheit erzeugen, die man vorher nicht kannte. Indeß wollen wir dieser Einigung nicht in dem Sinne das Wort reden, als ob sie das alleinige Ziel, wohl gar der Gipfel der Kunst wäre; vielmehr müßen wir gestehen, daß der Sinn für dieselbe auf einen Irrthum führen kann, und geführt hat, der Simplizität der Kunst für wahre Größe der Kunst hält. Die übrigen Anforderungen, welche man an den Vokalkomponisten machen kann, werden ihm bei der deklamatorischen Bearbeitung seiner Kunst nicht alle erlassen. Ausbreitung, Reichhaltigkeit, Originalität werden auch von ihm in so weit gefordert, als das höchste Gesetz jener Einigung nicht verletzt wird. Bei alle dem sind jene Deklamatoren vom ersten Range eben so hoch zu schätzen, wie die Kontrapunktisten vom ersten Range; ihre Schreibart ist auch eine „strenge Schreibart," und eben so sehr durch Genialität, durch Uebung des Geschmacks und der Urtheilskraft bedingt, wie dort. Und ihre Produkte sind nicht minder heilbringend als jene, indem dadurch die Poesie in größerer Intension und Extension ins Element der Musik aufgenommen wird. Und nunmehr wird unendlich höher noch die Kunst der Vokalkomposition steigen, wenn die Abotmik der Poesie, eben jetzt eine werdende Wissenschaft, von den Dichtern jetziger Zeit zum Behuf höherer Vokalkomposition allgemeiner so ausgeübt werden wird, wie schon einige sie ausüben. Was wir einstweilen unsrer jungen Sängerwelt in dieser Hinsicht leisten und schaffen können, werden wir nach bestem Vermögen so thun, daß auch von dieser Seite, wie von der oben besprochenen, der Tonkunstlehrer nach unserem Sinne seinen Kurs lückenlos durchführen kann. —

Und so wären wir mit der Darstellung unsrer Gesangbildungslehre am Ziel. Flüchtig ist diese Darstellung, unvollständig die Folgerungen. Manches wichtige ließen wir für diesmal noch unberührt. Eins nur sprechen wir mit freudiger Ueberzeugung aus: Das Zeitalter der Musik wird zuerst in der Kinderwelt Wurzel fassen, von der Kinderwelt muß so die Menschheitsveredlung ausgehen.

Was an unſern Kindern in Zürich und in Lenzburg, bald auch an denen von Yverdün möglich — was ſchon wirklich iſt, muß eben ſo leicht auch anderwärts, muß überall realiſirt werden können, wenn gebildete Künſtler in den Städten, wenn die Erziehungs-Inſtitute, ſie mögen ſich Peſtalozziſch nennen oder nicht, wenn die Schulbehörden, die Landgeiſtlichen oder Landſchullehrer inſonderheit, uns zu dieſem Entzweck Hand bieten. Bald wird dann in Städten und Dörfern, vom Thron herab bis zur Hütte die Tonkunſt allgemein ihren höchſten Triumph feiern. Ueberall werden die Väter mit den Söhnen und die Mütter mit den Kindern ſich an der Kunſt und durch die Kunſt gemeinſam erfreuen; durch das kindliche, das jugendliche und das männliche Alter wird ſie ihr ſympathetiſches Band ſchlingen, und noch von lebensfrohen Greiſen wird ein ſolches Daſeyn gefeiert und geſegnet werden. Dann kommen wir endlich dahin, zu dem veredelten häuslichen Leben frommer Chriſten das öffentliche Leben der Griechen wieder zu gewinnen, und ſo die Blüthen der Kunſt mit den Blüthen der Religion in einen unverwelklichen Kranz zu flechten. Dann wird Klopſtocks goldener Traum in Erfüllung gehen, der heilige Geſang wird nicht allein zum Kirchendienſt würdiger angewandt — die Kirchen werden ſelbſt, ohne Entweihung, durch das einzige ſinnlichgeiſtige Kultusmittel, das vor Ausſtirnus und Sinnenluſt verwahrt, zu Tempeln der Kunſt eingeweiht werden, in denen ſich das Volk zur gottesdienſtlichen Herzensergieſſung verſammelt; und was der Katholik in ſeinen jetzigen Umgebungen ahndet, präsens numen wird in dieſer ätheriſchen Hülle durch die Prieſter der religiöſen Kunſt jedem Menſchenherzen unausſprechlich nahe gebracht werden.

Anhang.

Wenn der praktiſche Philoſoph in Berathung einer Nationalangelegenheit, die ihm Herzensangelegenheit iſt, ſein Geſchäft vollführet hat, ſo kann er nichts höheres wünſchen,

als daß da, wo ſeine Sprache nicht hinreicht, der Dichter für ihn das Wort führe. Und ſo ſpreche denn hier der unſterbliche Dichter, der, wie kein andrer vor ihm und nach ihm, voll feuriger Vaterlandsliebe „mit Flammen vom Altar „Gottes“ den Beruf der Fürſten, die Würde des Volks und die Hoheit der Kunſt beſungen hat.

Die Chöre.

Goldener Traum, du, den ich nie nicht erfüllt ſeh,
Strahlengeſtalt, wie der Tag ſchön, wenn er aufwacht,
Komm du dennoch zurück, und ſchwebe
Mir vor dem trunkenen Blick:

Decken ſie denn Kronen umſonſt, daß des Traumes
Himmliſches Bild ſie ins Daſeyn nicht verwandeln?
Soll ihr Marmor ſie auch ſchon decken,
Wenn die Wandlung geſchieht?

Königſohn! Edelſter! dir; ja die ſchönſte
Leier ertönt zu dem ſchönſten der Geſänge
Dir, der einſt es vollführt! Dem warten
Ehren der Religion!

Riß mich das Grab; ſang ich von dir! zu der ſchönſten
Leier ertönt mein Geſang nicht; doch begeiſtert
Sang ich! ſchöpft aus der Freude tiefſten
Strömen, Volksführer, dein Lob!

Groß iſt dein Werk! ſeyn mein Wunſch. O es weiß der
Nicht, was es iſt, ſich verlieren in der Wonne!
Wer die Religion, begleitet
Von der geweihten Muſik,

Und von des Pſalms heiligem Flug, nicht gefühlt hat!
Sanft nicht gebebt, wenn die Schaaren in dem Tempel
Feyernd ſangen! und, ward dies Meer ſtill,
Ehore vom Himmel herab!

Täusche mich lang, seliger Traum! Ach ich höre
Christengesang! Welch ein Volkheer ist versammelt!
So sah Kephas vordem fünf Tausend
Jesus auf Einmal sie weihn.

Hört ihr? Den Sohn singet sein Volk! Mit des Herzens
Einfalt vereint sich die Einfalt des Gesanges!
Und mehr Hoheit, als alle Welt hat,
Hebt sie gen Himmel empor!

Wonnegefühl hebt sie empor, und es fliessen
Thränen ins Lied! Denn die Kronen an dem Ziele
Strahlen ihnen! Sie sehen um Sion
Palmen der Himmlischen wehn!

Ach von des Sohnes Lied beseelt, von der Heerschaar
Sions entflammet, erheben sie ihr Loblied:
Eine Stimme beginnet leise,
Eine der Harfen mit ihr.

Oben beginnt jezo der Psalm, den die Chöre
Singen, Musik, als ob kunstlos aus der Seele
Schnell sie strömte. So leiten Meister
Sie, doch in Ufern, daher.

Kraftvoll, und tief dringt sie ins Herz! Sie verachtet
Alles, was uns bis zur Thräne nicht erhebet!
Was nicht füllet den Geist mit Schauer!
Oder mit himmlischem Ernst.

Himmlischer Ernst tönet herab mit des Festes
Hohem Gesang. Prophezeihung! und Erfüllung;
Wechseln Chöre, mit Chören. Gnade!
Singen sie dann, und Gericht!

Aber es tönt mächtiger bald in dem Chor fort!
Chöre sind nun in dem Strom schon des Gesanges:
Schon erzittert das Volk! schon glühet
Feuer des Himmels in ihm!

Wonne: Das Volk hält sich noch kaum! Die Posaunen
Donnerten schon! und jetzt donnern sie von neuem:
Aller Chöre Triumph erscholl schon!
Schallt, daß der Tempel ihm bebt!

Länger nun nicht, länger nicht mehr! die Gemeine
Sinket dahin, auf ihr Antlitz zum Altare!
Hell vom Leiche des Bundes! eilt, eilt!
Strömt in der Chöre Triumph!

Anbet vereint dort mein Gebein, an der Tempel
Ewem mein Staub: wo der Chorpsalm den Gemeinen
Tönt; so bebet mein Grab, und leichter
Blühet der Blume darauf,

Denn, an dem Tag, als aus dem Felsen der Todte
Strahlte, der Preis in dem Jubel sich ihm nachschwingt!
Denn ich hör' es, und Auferstehung!
Lächelt ein Laut aus der Brust.

II.

Vortrag bei Anlaß der Eröffnung von sonntäglichen Gottesverehrungen. Ein vorläufiger Beitrag zur Kenntniß der religiösen Tendenz der Pestalozzischen Anstalt und des Geistes der in ihr getroffenen Einrichtungen für die Religionsbildung und den Religionsunterricht.

Schon seit dem Entstehen der Anstalt benützte man besondere Umstände, feierliche Auftritte, Feste, in denen das Höhere, Freie, Gemüthliche hervortritt, auf den Sinn der Kinder für das Uebersinnliche zu wirken, und eine religiöse Stimmung in ihnen theils zu erzeugen, theils die erzeugte zur Lebendigkeit, Stärke und Klarheit zu erheben. Im November 1808 wurde ein bestimmter häuslicher Gottesdienst für den Sonntag eingerichtet, dessen Absicht war, jenen mehr einzelnen und zufälligen Einwirkungen einen, das Ganze des innern und geistigen Lebens in der Anstalt umfassenden und darstellenden, Aus-

druck zu geben; den religiösen Uebungen der Zöglinge einen festen Mittelpunkt und ein gemeinschaftliches Band zu ertheilen; dem Religionsunterricht, und den einzelnen Wahrheiten und Lehren, die in demselben mitgetheilt werden, Konzentration und Uebersicht, und eben dadurch Weihe und lebendigen Zusammenhang zu verschaffen; vorzüglich aber auch, um die wesentliche Bedeutung unsers Daseyns und unserer Thätigkeit sichtbar hervortreten zu lassen, und den Sinn für sie allgemein zu wecken.

Zu diesem Zwecke versammelt sich das ganze Personale des Hauses in einem dazu bestimmten Zimmer des Sonntags Vormittags, zur gewöhnlichen Zeit des Gottesdienstes: diejenigen Sonntage ausgenommen, in denen die Kirche besucht wird, was gemeiniglich etwa alle Monate einmal geschieht. Die Feierlichkeit wird mit Gesang und Gebet eröffnet und geschlossen. Auf die Eröffnung folgt ein religiöser Vortrag. Die Geistlichen, die zugleich als Lehrer der Anstalt angestellt sind, halten diese Vorträge wechselsweise mit dem Vorsteher derselben. Nach Beendigung der Gottesverehrung wird mit den Zöglingen von den ältern Lehrern klassenweise repetirt, wobei man sie theils um dasjenige befragt, was sie behalten haben, theils ihnen das weniger Faßliche und Verständliche erklärt, theils noch eine besondere Anwendung des Vorgetragenen auf sie selbst macht, nach der speziellen Kenntniß, die der Lehrer von ihrem Karakter und ihren Bedürfnissen hat. Dann versammeln sich noch die repetirenden Lehrer, um einander sowohl ihre Beobachtungen bei den Kindern über die Wirkung des Vortrags, als ihre Bemerkungen über diesen selbst mitzutheilen.

Die Vorträge selbst sind weder dem Inhalt noch der Form nach gebunden. Jeder folgt seinem Gefühl und seiner Stimmung, und drückt das religiöse Leben in der Weise aus, in der es ihm erschienen ist, und in der es ihm durch die Bedürfnisse derer, die er vor sich hat, zum Bewußtseyn kommt. Eine individuelle Vielseitigkeit, die dieses Leben auch in den Kindern vielseitiger und freier aufregt.

Derjenige Vortrag, den wir hier als einen vorläufigen

Beitrag zur religiösen Tendenz der Anstalt, und des Standpunktes, von dem aus wir die Aufgabe des Religionsunterrichts betrachten, vor das Publikum bringen, wurde bei der Eröffnung dieser Einrichtung gehalten. Er ist einzig aus dem hier angegebenen Gesichtspunkte zu beurtheilen. Der Verfasser giebt die Form der Darstellung ganz preis. Er macht weder auf rednerisches noch auf populäres Talent Anspruch. Am allerwenigsten wollte er eine Arbeit liefern, die Kindern, wie man es nennt, verständlich, und von einem kindlichen, d. h. unentwickelten Verstande begriffen werden kann. Dazu hält er jeden zusammenhängenden Religionsvortrag für schlechthin ungeeignet, und diese Verständlichkeit für unmöglich, ohne aus dem Gebiet der Religion selbst herauszutreten. Der wesentliche Zweck eines solchen Vortrags für Kinder liegt ihm darin, Ahnungen, Erhebungen des Gemüths theils durch einzelne lebendigere Anklänge und nähere Beziehungen für sie ausdrückende Bilder, theils durch den Eindruck des Ganzen in ihnen hervorzubringen, und durch Eindrücke auf ihre Einbildungskraft und ihr Gedächtniß den Grund zu Wiedererinnerungen zu legen, die im Fortgang der Entwicklung, wie er aus seiner Jugendgeschichte weis, oft unerwartet und plötzlich zur Klarheit des Gedankens erwachen, und sich in religiöse Triebfedern verwandeln. Der Vortragende hat überdieß in der Anstalt eine bedeutende Anzahl von Erwachsenen vor sich, die den Sinn seiner Rede auf die Zöglinge verpflanzen, und der mit ihr zusammenhängende Religionsunterricht giebt dem Religionslehrer beständige Gelegenheit, den Inhalt derselben, soviel Kinder davon fassen mögen, in für sie verständliche Begriffe zu verwandeln.

Der Religionsvortrag soll den Menschen erheben; er soll den Geist und das Gemüth zur Höhe der Religion hinaufziehen. Dies kann er nur dadurch, daß er aus dem wirklichen Leben des Zuhörers selbst, und aus den ihn täglich umgebenden Anschauungen und Eindrücken gegriffen, ihm dieses Leben in seiner übersinnlichen Gestalt und Bedeutung zeigt, und ihm durch eine, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, göttliche Verklärung desselben eine durchgängige heiligende und

religiöse Ansicht der Dinge vorhält und aneignet. Den Standpunkt für eine solche Ansicht und mit ihm einen sichern Faden für einen die religiöse Anlage selbstständig und wahrhaft entwickelnden und bildenden Religionsunterricht zu gewinnen, ist unser Bestreben. Weder vom Stoff dieser Entwicklung, noch von ihrem weitern Stufengange ist hier die Rede. Man würde unsere Meinung darüber in dem folgenden Vortrage umsonst suchen. Aber ob wir auf dem Wege sind, die umfassende Einheit jenes Standpunkts zu finden, und durch ihn den Religionsunterricht auf, aus dem Wesen der Religion selbst und aus der religiösen Anlage der Menschennatur zugleich geschöpfte Grundsätze zurückzuführen: darüber möchten wir die hören, denen das religiöse Leben in seiner Einheit und Allgemeinheit aufgegangen ist, und die in der universellen Entwicklungsgeschichte der Menschheit seinen Ausdruck schauen. Diese werden sich durch die unvollkommene und einseitige Form unsers Vortrags und durch die untergeordneten Gegensätze, in denen unsere Ansicht erscheint, nicht stören lassen, ihre Einheit zu fassen. Als einen Versuch also betrachte man ihn, dasjenige an einem einzelnen Punkte zu bezeichnen, was durch Unterricht und Bildung in religiöser Hinsicht im Zögling, nach unserer Ueberzeugung, hervorgebracht werden soll; als eine einzelne Thatsache dessen, wie wir den Menschen und seine Natur diesfalls betrachten; als einen Schritt, unser Versprechen zu erfüllen, die theilnehmenden Freunde der Anstalt in ihre Mitte zu versetzen, sie sehen zu lassen, was geschieht, hören zu lassen, was und wie es jedem von uns der Geist giebt, auszusprechen.

Die Versammlungen, die wir heute eröffnen, und welche unter dem göttlichen Beistande jeden Sonntag fortgesetzt werden sollen, haben eine erhabene Bedeutung und einen heiligen Zweck. Schon das gemeinschaftliche Hiersein Aller, schon eure Gegenwart, Lehrer und Erwachsene! unter diesen zahlreichen Kindern, schon euer Anblick, Kinder! mit dem Vater in eurer Mitte, den ihr so traulich umgebet, die Stille, die Aufmerksamkeit von euch Allen, spricht den Geist freundlich

an, erwärmt das Herz, und sagt etwas Freudiges und Großes. Es stellt uns das gemeinsame Band des Lehrens und Lernens vor Augen, das uns verknüpft. Es zeigt uns eine kleine aus vielen und fernen Gegenden gesammelte glückliche Kinder- und Brüdergemeine, die in einem fröhlichen Wachsthum begriffen ist, die von treuer und väterlicher Obhut geleitet wird, die sich geistig und sittlich immer kräftiger entwickelt, und die voll Begierde ist, auch diese Zusammenkünfte zu ihrer Bildung ernstlich zu benutzen. Ihr seid auf den Glockenruf gekommen, der vor euern Augen die Einwohner dieses Orts zur Kirche versammelte. Die Feierlichkeit, mit der ihr erscheint, eure festliche Kleidung und Stimmung, eure gleichzeitige Theilnahme an der öffentlichen Volks- und Sonntagsfeier erinnern uns, daß diese Stunde für das Vaterland und die menschliche Gesellschaft eine ausgezeichnete sei, und eine wichtige Angelegenheit betreffe; daß wir selbst in einer der Zukunft entgegenreifenden, eben so ermunternden als innigen Vereinigung leben, die für die Allgemeinheit der Menschen sich vorbereitet; die für sie wirkt; die im Stillen nachdrücklich arbeitet, sich fähig zu machen, ihre Hoffnungen zu erfüllen; an ihrem Guten Antheil zu nehmen, oder auch neues Licht und neue Wohlfahrt unter sie zu bringen.

Bedeutungsvoll und genußreich schon darum ist euer Anblick, Geliebte! Aber er wird herrlicher durch einen höhern Zweck und eine umfassendere Bestimmung dieser Versammlungen. Sie sind häuslich, diese Versammlungen, um unsern Bedürfnissen und unsern Herzen näher zu stehen; um den väterlichen, brüderlichen und kindlichen Sinn in uns lebendiger zu nähren; um die Gefühle der Zuneigung und der Liebe, des Dankes und der Treue, des Vertrauens und der Hingebung mehr zu stärken; um uns die brüderliche und traute Nähe, in der wir leben, beständiger und anschaulicher gegenwärtig zu erhalten. Sie sind fromm, diese Versammlungen, Gott war unser Lied. *) Gott soll unser Gedanke, Gottes Gegenwart unsere Empfindung und unsere Stimmung, Andacht

*) Der einleitende Gesang war aus Gellerts Oden: Gott ist mein Lied ꝛc.

und Erhebung zur Gottheit ſeyn. Wir ſollen es uns bewußt werden, und ſo oft wir ſo zuſammen kommen, dieſes Bewußtſeyn erneuern: daß wir beſtimmt ſind, göttlich zu leben; daß wir dies können, weil wir ſelbſt göttlichen Geſchlechts ſind und das Bild Gottes an uns tragen; daß wir nicht nur eine zeitliche Gemeinſchaft des Lehrens und Lernens, eine irrdiſche Verbindung von Erziehung und Verſorgung; ſondern eine unvergängliche als Bürger einer beſſern Welt, eine ewige als Kinder Gottes; daß wir einen Theil des Chors der Geiſter bilden, die vor dem ewigen Vater ſtehen. Hier ſollen wir unſer Daſeyn von der Religion, dieſer Selbſtoffenbarung Gottes, erleuchtet ſehen. Hier ſollen wir uns und unſere Brüder im Lichte himmliſcher Verklärung erblicken. Hier ſoll Gottes Geiſt über uns kommen, und wir ſeiner begeiſternden Einflüſſe theilhaftig werden. Hier ſoll, nach der Sprache der kindlich frommen Alten, der Himmel ſich über uns öffnen; wir ſollen die Engel Gottes herab und hinaufſteigen ſehen, und uns in ihrer Geſellſchaft fühlen. Sie ſind ſonntäglich dieſe Verſammlungen. Sie geſchehen am Tage der Ruhe des Herrn, an dem kein zeitliches Geſchäft noch eine irrdiſche Sorge uns ſtören, nichts am Leben der Ahndung des Höchſten, nichts am Aufſchwung ins Ueberſinnliche, nichts am Hingeben ans Heilige uns hindern ſoll. Sie geſchehen am Tage der Vollendung, wo das Aeußere und Wandelbare der ſichtbaren Natur zurück, und das Innere über allen Wechſel erhabene des Daſeyns hervortritt; wo der Himmel die Erde überglänzt; wo mit dem Gefühl des ſinnlichen Bedürfniſſes auch das der ſinnlichen Abhängigkeit, mit der Arbeit die unruhvolle Sorge verſchwunden; wo Wohlthun nicht Anſtrengung und Mühſeligkeit, ſondern Luſt; wo das Rechtthun und die Tugend nicht ſtrenge Pflicht, ſondern reine Freude iſt; wo uns lieblicher die Natur erſcheint; wo uns ſanfter der Morgen begrüßt; wo uns jedes Auge heiterer, und jedes Angeſicht holder begegnet. — Sie geſchehen am Tage der Auferſtehung, wo, wenn wir gut und unſchuldig ſind, ſo unbekannte und doch ſo vertraute Gefühle als Boten einer herrlichern Welt, als Zeugen eines ſeligen

Zuſtandes in uns erwachen; wo geheimnißvoller Wohllaut, wie aus dem Lande der Unſterblichkeit in uns wiederhallt und uns mit ſanften Schauern erfüllt; wo das Andenken an Vater und Mutter, an Brüder und Schweſtern, an Freunde und vertraute Geſpielen, an Getreunte und Hingeſchiedene, an die Unſrigen alle; wo längſtvergeſſene Gedanken wie Geiſterſtimmen uns heimlich zuflüſtern und wir aus Gräbern neu erſtehen; wo Jeſus Chriſtus, der Geber des Lebens, wie unter die Jünger unter uns mit dem Zuruf tritt: Friede ſei mit euch! und ſein göttlicher Hauch mit dem Worte uns anweht: Nehmet hin den heiligen Geiſt! Sie geſchehen am Tage des Rückblicks auf das Wohl vollbrachte, auf das glücklich Beſtandene, und Ueberſtandene, wo unſer Werk uns beſeligt, wo wir alles, was wir gemacht haben, ſollen anſehen und dabei ſagen können: Siehe, es iſt alles ſehr gut! Sie geſchehen an dem Tage, der das Ewige mitten in die Zeit verſetzt, und der uns auffordert, das Zeitliche im Ewigen anzuſchauen und zu begreifen.

Tage dieſer Art, Stunden von einer ſolchen Beſtimmung, Verſammlungen von einer ſolchen Heiligkeit, Zeit und Ewigkeit umfaſſende Aufgaben wie die iſt, die wir von heute an als den beſondern Zweck unſerer fortzuſetzenden gottesdienſtlichen Zuſammenkünfte übernehmen, ſind wohl einer ernſten Betrachtung werth. Von dem, was unſre häuslich ſonntäglichen Gottesverehrungen uns ſeyn ſollen, wollen wir denn heute noch ferner reden, ſo viel ſich nach Maaßgabe der dazu beſtimmten Zeit, meiner Kraft und meines Gefühls in einem Kreiſe, wie der unſre, davon reden läßt. Von nichts anderm als vom Höchſten unmittelbar darf unſre Betrachtung ausgehen. — Als Kinder, als Nachfolger Gottes, als zur innigſten Gemeinſchaft mit Gott durch ſeine Offenbarung und durch ſeinen Sohn berufene, dürfen wir uns in der Unterſuchung der Weihe dieſes Tages und der Feier dieſes Ortes nichts Geringers als Gott ſelbſt zum Muſter nehmen. Und wir können's, wir können's. Er ſelbſt hat uns in ſeinem Worte darüber der liebevollſten Mittheilung gewürdiget. Alſo, ſo unterrichtet er uns durch Moſ. 1 Buch 2,

2. 3. vollendete Gott ꝛc. Dieß iſt der Tag, den der Herr gemacht hat, ſei denn das Bewußtſeyn, das uns bei unſrer Betrachtung nicht verlaſſe. Unſer Geiſt und unſer Herz wache, indeß unſer Leib ruhet.

Was unſre häuslich ſonntäglichen Gottesverehrungen, die wir heute beginnen, uns ſeyn ſollen? Dieſe Frage iſt es, mit der wir uns beſchäftigen. ſetz: hiebei einmal die Gedanken und Empfindungen voraus, zu Ich denen die Häuslichkeit unſrer Zuſammenkünfte uns auffordert. Wir wiſſen oder fühlen es wenigſtens alle, daß, von ſo entfernten und verſchiedenen Oertern wir auch hergekommen ſind, und ſo mannigfaltig unſre frühern Verhältniſſe, unſre Gewohnheiten und Sitten, unſre Vorſtellungen und unſre Unterrichtsweiſe waren, hier Ein Band des Friedens und der Eintracht uns umſchließt. Nicht nur äußerlich, Kinder! lebt ihr alle unter einerlei Aufſicht und Ordnung, genießt einerlei Nahrung und Unterhalt, und ſeid in einer Wohnung beiſammen. Euere Häuslichkeit vereinigt alles, was einer wahrhaften Haushaltung ehrwürdig und heilig ſeyn kann. Ein Zweck iſts, der uns zuſammen führte. Es iſt der, erzogen zu werden und uns ſelbſt immer vollſtändiger zu erziehen, um die Kraft und die Weisheit, die Würde und die Herrlichkeit der menſchlichen Natur jetzt und in allen Verhältniſſen, zu denen wir noch berufen ſind, in allen Stunden, Verbindungen und Geſchäften, die uns noch erwarten, zu beweiſen; um allem dem, was die Natur, was das Glück unſrer Brüder, ſo weit wir es nur immer befördern können, was unſer unvergängliches Heil und was der Wille Gottes von uns fordert, ein Genüge zu leiſten. Ein Geiſt iſts, der uns leitet. Es iſt der göttliche Gedanke der Entwicklung und Bildung unſrer menſchlichen Anlagen und Kräfte einer jeden in ihrer Art, der das Weſen unſers Lehrens und Lernens ausmacht und die Weiſe deſſelben beſtimmt. Eine Liebe iſts, die uns bindet. Es iſt der göttliche Trieb, das Gute der menſchlichen Natur in Geſinnung, Wort und That immer ſelbſtſtändiger und reiner darzuſtellen, und jedes Böſe dadurch zu überwinden.

Es ist die Liebe des Vaters und zum Vater, der keine größere Freude denn die kennt, daß wir seine Kinder alle in der Wahrheit wandeln. Es ist die Liebe von Geschwistern zu Geschwistern, von denen jedes sein Glück darin setzt, das andere froher und zufriedener, besser und liebenswürdiger zu sehen. Es ist die Liebe von Freunden zu Freunden, deren Werth und Stolz es ist, wie einst in dem heiligen Sinne spartanischer Jünglinge, die Auserkohrnen, die Gegenbilder unsrer eignen Seele als die vollendetsten zu erblicken und um ihrentwillen und im Eifer für sie uns selbst aufs Möglichste zu vollenden. Es ist die Liebe von Kindern, die sich an Leib und Seele versorgt fühlen, und die sich darum mit Vertrauen der Führung und dem Gehorsam, der Ordnung und den Forderungen des Hauses aufs innigste hingeben. Ein Glaube, eine Hoffnung ists, die uns beseelen und zusammenhalten. Es ist der Glaube an den guten Willen, es ist das Vertrauen auf die Reinheit und den hohen sittlichen Geist Euers Strebens, und eurer Absichten; es ist die Zuversicht auf die Kraft Gottes, die in euch ist, Geliebte! durch die allein menschliche Bande gesichert sind und ein edles Werk gelingt. Es ist die Hoffnung eines immerwährenden Fortschritts, einer Ueberwindung aller, auch noch so schwerer Hindernisse, eines für die Menschheit selbst wichtigen Erfolgs und erfreulichen Siegs, der es dadurch wird, daß überall so glückliche Familien und so geistige Verhältnisse werden als sie hier es sind. Das, Theure! ist schon die Bedeutung unsers Beisammenlebens als eines häuslichen. Und nun, die Absicht unsrer sonntäglichen Gottesverehrungen muß unwidersprechlich die seyn, uns in die Wahrheit und Stimmung dieser Ansicht lebendig zu versetzen. Sie haben unwidersprechlich ihren häuslichen Zweck um so mehr erreicht, je mehr sie es dahin bringen, daß wir uns in diesem Sinne als unzertrennliche Verwandte, als Vater und Kinder, als Geschwister und Freunde fühlen, uns als solche immer theurer werden und es einander durch die That täglich mehr beweisen.

Ich setze ferner, Geliebte! bei dem ins Angefassen dessen, was diese häusliche sonntägliche Gottesverehrungen uns

ſeyn ſollen, die äuſsere Erſcheinung des Sonntags, ſeine eigenthümliche Verhältniſſe in Hinſicht auf Arbeit und Ruhe, auf Umgang, auf Freuden und Genüſſe des Lebens, auf den geſellſchaftlichen Zuſtand der Menſchen, ſo wie auf die einzelnen Stände, die er beſonders wohlthätig erfreut und erleichtert, ſein Bedürfniß von dieſer Seite, als euch allen bekannt voraus, oder überlaſſe auch die Beherzigung davon einer andern Zeit. Sein Weſen aber fällt in dem göttlichen Urſprung, den uns Moſes erzählt, deutlich in die Augen. Und alſo, heißt es, vollendete Gott ꝛc. Die Schöpfung feiert in ihm ihr Daſeyn und ihre Vollendung, und in beiden die Herrlichkeit Gottes. Gott ſchaut ſich an in ſeinem Werke und findet ſeine Luſt daran, wie er ſich darin offenbart genießt und aller Kreaturen der Erde, ſonntäglich und als Gott aber nur dem Menſchen zu genießen giebt. Und ſo iſt es denn klar was der Sonntag an ſich ſelbſt iſt, der Tag der Mittheilung und des Genuſſes des Göttlichen im Daſeyn für alle dieſer Mittheilung empfänglichen Naturen, der Tag der Offenbarung und Erſcheinung der Religion ſelbſt im Leben. So iſt es klar, was ſeine Beſtimmung für uns iſt — nämlich — die Religion wahrhaft an uns zu bringen, uns den Himmel auf der Erde aufzuſchlieſſen, und uns zu einem göttlichen Sinne und Wandel zu führen. Er ſoll uns erheben zur Einheit mit der Natur als einem herrlichen, den Stempel der höchſten Macht, Weisheit und Güte in ſich tragenden Werke Gottes; zur Einheit mit uns ſelbſt, als dem Bilde Gottes; zur Einheit mit den Menſchen, als Kindern Gottes, und zur Einheit mit Gott, als mit unſerm Vater. Vier Geſichtspunkte, Geliebte! welche in der Beſtimmung des Sonntags als eines religiöſen Tages liegend, die Aufgabe der Religion als eine Angelegenheit der Menſchheit umfaſſen. Faſſen wir ſie richtig ins Auge, gelingt es uns ſie würdig darzuſtellen, ſo werden wir auch den Sonntag richtig begreifen. Wir werden die ſtrenge und heilige Sorgfalt, die bei ſeiner Feier im jüdiſchen Alterthum Statt fand,

nicht anders als billigen können, und in seinem Wesen gegründet erkennen, aber auch das Wort Jesu, das er seiner Ausartung entgegensetzte, der Sabbat sei um des Menschen, und nicht der Mensch um des Sabbats Willen, in seinem tiefen Sinn verstehen. Wir werden es um der Religion und um des heiligen und guten Willen selbst beklagen, wenn er in unsern Tagen entheiligt wird, aber auch wissen, wie wir seine Würde in uns und in unsern Umgebungen wieder herstellen und ihn feiern sollen. Wir werden dadurch insbesondere in den Stand gesetzt werden, den Zweck unserer häuslichen gottesdienstlichen Versammlungen, der in ihnen ausgesprochen ist, zu erreichen, und sie bildend für unsern Geist, erhebend für unser Herz zu machen. Da uns aber der Umfang aller vier angegebenen Gesichtspunkte zu weit führen würde, so wollen wir heute dies bei dem ersten derselben verweilen.

Erheben soll uns der Sonntag und unsere jedesmalige Versammlung an ihm, zur Einheit mit der Natur, als einem herrlichen, den Stempel der höchsten Allmacht, Weisheit und Güte in sich tragenden Werke Gottes; unsere Gottesverehrungen sollen von einer göttlichen Anschauung des Daseyns und Lebens ausgehen, und eben dadurch uns lebendig zu derselben führen. Seht da den erhabenen Zweck, zu dem wir uns versammeln; seht da die große Aufgabe, welche die, die vor euch auftreten, so viel an ihnen ist, zu lösen übernehmen. Ich spreche von einer göttlichen Anschauung des Daseyns und Lebens, und mein Inneres erbebt indem ich fühle, was ich dabei ausspreche und wie viel ich voraus setze, in dem ich mich in Demuth beuge vor dem Unaussprechlichen, vor dem der Mensch als Staub der Erde anbetend hinsinkt und verstummt. Aber ich weiß auch, daß eben dieser Mensch sich unterwinden darf, mit Gott zu reden, ob er gleich Staub und Asche ist. Ich weiß, daß der Unaussprechliche sich zu ihm herabgelassen, oder vielmehr, daß er ihn zu sich erhoben, indem er ihm einen göttlichen Geist, durch den er ihn zu ahnden und zu

verstehen vermag, eingehaucht und sich ihm von jeher mitgetheilt hat, damit er fasse, was Er lehrt; erkenne, wie Er erkennt; wolle, was Er will, und was Er befiehlt, vollziehe. Ich weis, daß wir nie zur wahren Einheit mit der Natur, nie zur vollen Befriedigung in unserm Daseyn, nie zur vollendeten und unerschütterlichen Ruhe, zu jenem Frieden Gottes, der höher als alle Vernunft, aber eben dadurch das höchste, das vollständige Ziel unsers Strebens ist, im Leben gelangen können, wenn wir die Anschauung des Aeussern in der Natur nicht in eine Anschauung des Innern, die des Sinnlichen, Beschränkten und Vergänglichen nicht in eine Anschauung des Uebersinnlichen, Unbeschränkten und Unvergänglichen, die des Todten nicht in eine des Lebendigen, und die des Todes selbst nicht in eine Anschauung des Lebens verwandeln, wie die heilige Schrift es uns lehrt, und wie Jesus Christus die Anschauung des Irrdischen in der Natur in eine Anschauung des Geistigen, die des Endlichen in eine Anschauung des Göttlichen und Ewigen, den Untergang in Auferstehung, und das ganze Daseyn in Leben und unvergängliches Wesen verwandelt hat. Heute, Geliebte! kann freilich nicht die Rede davon seyn, die Möglichkeit und Wirklichkeit einer göttlichen Ansicht der Dinge ins Licht zu setzen und zu beweisen. Sie kann nicht bewiesen, sie kann nur gegeben werden. Sie giebt sich nur unmittelbar oder gar nicht zu erkennen, wie alles Wahre, alles Gute, alles Göttliche selbst sich nur unmittelbar oder gar nicht zu erkennen giebt. Sie beruht nicht auf Zeugnissen, sondern auf Thatsachen. Sie wird ewig nur, wie Jesus seinen Jüngern sagt, denen zu Theil, denen es, freilich nicht ohne eigenes Zuthun, gegeben ist. Es kann eben so wenig die Rede davon seyn, sie in ihrer Klarheit heute euch vorzulegen und vor euch auszusprechen. Sie muß sich, Geliebte! durch Reinheit und Unschuld, durch Liebe und Thatkraft, durch frommen Sinn und kindliche Empfänglichkeit für alles Höhere und Bessere, das an euch kommt, in euch erzeugen, und als die edle Frucht eurer ganzen Bildung aus euch selbst, als das Werk des Geistes Gottes in euch hervorgehen. Nicht einmal darf ich von

euch, Kinder! erwarten, daß ihr das, was ich euch jetzt sage, und noch sagen werde, deutlich zu fassen vermöget. Auch Vieles Wenige und Einzelne werdet ihr nur dann ganz und vollständig kennen, wenn ihr das Ganze einst voll und reif in euch traget. Nur die fernere Reihenfolge unserer Andachten, nur der Zusammenhang unserer fortgesetzten Gottesverehrungen wird euch allmählig euer geistiges Auge schärfen, euerm Gemüthe den Eingang in das Heiligthum höherer Wahrheiten öffnen, und euch auf einen Standpunkt erheben, von dem aus ihr das Vorgetragene übersehen könnet. Wir müssen zufrieden seyn, wenn wir nur Ahndungen des Höchsten in euch erwecken; wenn wir nur den Glauben und das Bewußtseyn seines Daseyns in euch hervorbringen; wenn Gott und das Ewige, wenn das Reich des Unsichtbaren nur da steht vor euerm Gemüthe, wie der unendliche Himmel mit seinen Gestirnen vor euern leiblichen Augen; und froh seyn, wenn ihr nur es nach und nach damit zur vertrauten Bekanntschaft bringet. Aber deutlich würde das Göttliche euch nie, und nie würdet ihr erhoben zu ihm, wenn wir es euch nicht zum Voraus anmutheten; wenn wir es euch nicht so darstellten, als verständet ihr es. Was wir thun können, ist, es euch so nahe als möglich zu bringen und euch darauf aufmerksam zu machen; es euch sichtbar werden zu lassen, wie es um euch her, wie es in euerm eigenen Leben erscheint und wirket. Und wahrlich, es ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir. Es ist in der Natur. Es schwebt vor unsern Augen. Sinnliche Geschäfte, irrdische Zerstreuungen, zeitliche Sorgen, die Beschränkung selbst des pflichtmäßigen Lernens und Lebens in den Wochentagen verbirgt es uns zwar, aber der Sonntag bringt es wieder herrlich und glänzend ans Licht.

Das Göttliche des Daseyns und Lebens entzieht sich in den Wochentagen unserer Anschauung, selbst durch unser pflichtmäßiges Lernen und Ueben. Sechs Tage sollt du arbeiten, und alle deine Werke schaffen! Dies ist der Befehl Gottes, und er ist in

der Natur des Menſchen und ſeinen Bedürfniſſen ſo gegründet, er hängt ſo innig, ſo unzertrennlich mit allem zuſammen, was für die Entwicklung und Bildung unſerer Kräfte ſchlechterdings geſchehen muß, wenn ſie vor ſich gehen ſoll; er führt uns dem Sonntage gegenüber, ſo einfach, ſo natürlich, ſo tief, ſo unmittelbar in das Weſen unſerer Erdenbeſtimmung, daß er nur der Ausdruck deſſen iſt, was ſchon als unwandelbares Geſetz für das Daſeyn und die Stellung, die wir als Menſchen zur Erde und zum Himmel einnehmen, in uns liegt. Nur aufblicken dürfen wir zwar von der Erde zum Himmel; nur das Auge öffnen dürfen wir dem Licht und der Quelle des himmliſchen Tages; nur in die Unermeßlichkeit dürfen wir uns verlieren, deren Anſchauung uns gegeben iſt, welche der Abend uns aufthut und die geſtirnte Nacht, um zu fühlen, daß wir dem Unendlichen angehören, daß das Weltall ſich in uns ſpiegelt, daß wir ihn feiern, daß wir uns ſeinen Eindrücken überlaſſen ſollen, daß es mit einem Wort einen Sonntag für uns geben muß und wirklich giebt. Aber auch nur niederblicken dürfen wir auf die Erde, an die wir gebeftet ſind; nur umſehen dürfen wir uns unter den Heeren von Gegenſtänden, welche die Sonne beleuchtet, und die uns Freude und Leid, Bedürfniſſe und Erquickung, Reiz und Ueberdruß, Erleichterung und Mühe, Wohlfahrt und Gefahr, Unterſtützung und Widerſtand bringen; nur die Ermattung und den Schlummer, die Sehnſucht nach Ruhe und Erholung dürfen wir empfinden, womit die Nacht uns ſeufzt, um die Macht des Irrdiſchen über uns gewahr zu werden, und Forderungen der Erde an uns anzuerkennen, denen wir uns unterwerfen müſſen, damit wir zur Harmonie, die wir erfüllen müſſen, damit wir zur Freiheit, gegen die wir Gehorſam beweiſen müſſen, damit wir zur Herrſchaft über die Dinge gelangen, zu der uns Gott beſtimmt: um, mit einem Wort, einzuſehen, daß es eine Woche für uns geben muß und wirklich giebt, die wir zur Arbeit nöthig haben. Da können wir uns nicht den allgemeinen und erhebenden Eindrücken der Natur und des Weltalls in ungeſtörter Ruhe hingeben, und uns ihnen andächtig überlaſſen. Da müſſen wir ſelbſtſtändig

und angebrengt handeln. Da iſt Lernen und Ueben aller Kenntniſſe, Geſchäfte und Pflichten, die unmittelbar uns berühren und in unſerm nächſten Kreiſe liegen, das, wodurch wir allein den Willen Gottes erfüllen. Da ahmen wir Gott nach, wenn wir unſere Kraft auf den gegenwärtigen Augenblick und auf jedes Einzelne beſchränken, das wir in ihm verrichten ſollen, daß wir Hülfsmittel für die Bedürfniſſe des Daſeyns ſchaffen, wie Gott das Daſeyn der Dinge ſelbſt ſchuf und machte. **Beſchränken müſſen wir uns nothwendig im Lernen.** Unſer Geiſt vermag es nicht, mehr als nur das Einzelne, das Feſtbegrenzte und Beſtimmte auf einmal einzuſehen und zu begreifen. Nur allmählig, nur langſam, nur mit Mühe ſchreitet er vorwärts. Nur Punkt für Punkt, nur durch ſtufenweiſe, beſcheidene und geduldige Erweiterung kömmt er zu allgemeinen und großen Erfahrungen, zu tiefen Erkenntniſſen, zu Ueberſichten im Zuſammenhange. Selbſt Jeſus nahm auf dieſe Weiſe zu an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menſchen, und bildete ſich durch ſie in der göttlichen Erkenntniß der Verhältniſſe der Dinge und in der Anſchauung ihres ewigen Seyns und Weſens. Zerſtreuen, unbrauchbar machen würden wir unſern Geiſt durch kraft- und anſtrengungsloſes Spielen mit den Dingen, durch oberflächliches Herumflattern von einem Gegenſtande zum andern, durch empfindelndes Tändeln mit ihren Eindrücken und Erſcheinungen; zerrütten, zu Grunde richten würden wir ihn, wie der Leib durch Unordnung und Ueberladung mit Nahrung zu Grunde gerichtet wird, wenn wir die göttliche Frucht der Erkenntniß gierig an uns reiſſen, wenn wir anmaßlich und frech im Streben darnach Gott gleich ſeyn wollten. Aber eben durch dieſe nothwendige Beſchränkung im Lernen zieht ſich für das ungeübte Auge gleichſam das Allgemeine und Höhere der Erkenntniß zurück, das Göttliche verbirgt ſich in unſerer Anſchauung, bis wir auch die einzelnen Dinge im Ganzen, und das Ganze in ihnen lebendig erkennen und ſie wahrhaft durchdrungen haben. **Beſchränken müſſen wir uns nothwendig im Ueben.** Unſere Kraft vermag es nicht, viel auf einmal ins Werk zu richten und zu vollbringen. Sie

ist im Ganzen ihrer Entfaltung wie im Gelingen ihrer Wirkung an das Gesetz der Sorgfalt gebunden. Sie muß ihr eigenes Gleichgewicht suchen, damit sie sich klar werde, sich leicht und frei bewege, und mit Muth und Zuversicht in der Wahrheit ihres Selbstgefühls handle. Sie muß das Kleine zur Fertigkeit bringen, ehe sie sich ans Große wagen darf. Sie muß sich an den engen und schweren Anfang gewöhnen, damit ihr der Fortgang leicht werde und sie sich nicht selbst verwickle. Sie muß das Nächste und Dringendste zuerst ergreifen, und sich nach dem Widerstand fügen, den ihr die Dinge entgegensetzen. Nur von Stufe zu Stufe, nur durch unverdrossenes Festhalten und Durchführen des Einzelnen zum Ziel, nur durch vollendete Pünktlichkeit und Treue in dem, was ihr jedesmal aufgetragen ist, gelangt sie zu jener selbstständigen Macht und Herrschaft, die frei vom Joch träger Gewohnheiten und sklavischer Bedürfniße den Gebrauch der Zeit und der Dinge in ihrer Gewalt hat, die, eben weil sie diese recht und nach ihrer Natur brauchen lernte, weil sie nur das Gute will, auch das, was sie will, durchsetzt, und was sie sucht, erreicht; zu jenem Heldengange, der alle Hindernisse, die sich der Erreichung unserer Bestimmung entgegensetzen, vor sich niederwirft, und in jeder Lage, in jedem kleinsten Kreise unser Leben zu einem innerlichen und äußerlichen unaufhaltbaren Regeslauf macht. Selbst Jesus war auf diese Weise seinen Eltern gehorsam, und aller menschlichen und irrdischen Gerechtigkeit unterthan. Er erhob sich durch diesen Gang zur Macht, ein Reich göttlicher Gerechtigkeit zu stiften; eine Liebe zu beweisen, die das Leben läßt und selbst den Tod bezwingt; ein Werk des Lichts und der Kraft zu gründen, das alle Weltalter umfaßt, in alle Jahrhunderte dringt, allen Völkern leichter wird, und durch das ihm Gewalt über alles im Himmel und auf Erden gegeben ist. Schwächen, entnerven würden wir unsere Kraft durch unbesonnenes Ausdehnen auf vielerlei Geschäfte; durch fruchtloses Umfassen- und Vereinigenwollen von mancherlei Zwecken, durch die keiner erreicht wird; durch leichtsinniges Unterbrechen und Hin- und Herwerfen der Thätigkeit im karakterlosen

Wankelmuth. Die traurigste Unbehülflichkeit würde unser Loos, wenn wir ohne Gehorsam gegen das Gesetz der Nothwendigkeit, ohne bestimmten Beruf und Zweck unsere Hand nach der göttlichen Gabe der Selbstständigkeit ausstrecken und anmaßlich und frech im Streben darnach Gott gleich seyn wollten. Aber eben durch diese nothwendige Beschränkung im Leben zieht sich gleichsam das Allgemeine und Höhere unserer Thätigkeit für die ungebildete Kraft zurück. das Göttliche entzieht sich unserer Anschauung, bis wir auch die einzelnen Gebiete vollkommen kennen, und alle menschlichen Fertigkeiten in unsere Gewalt gebracht haben. **Beschränken müssen wir uns nothwendig im Wollen.** Unsere Fähigkeiten gestatten und unsere Verhältnisse erlauben es nicht, mancherlei Neigungen nachzuhängen und viele Wünsche zu befriedigen. Unser Wille ist in allem, was er zu erreichen strebt, an den Lauf der Natur, an Ort und Zeit, an Umstände und Verhältnisse, an völlig von ihm unabhängige Gesetze der Dinge, an ihr nothwendiges und unwandelbares Wesen gebunden. Er kann diese Wesen nicht ändern, diese Gesetze nicht umstoßen, den Lauf der Natur nicht beschleunigen, Zeit und Ort nicht willkührlich verwandeln, nicht nach Belieben bezwingen. Er muß das Einfache wollen, wenn ihm das Mannigfaltige gelingen soll. Er muß Eins suchen, damit er Vieles erhalte. In jeder Lage ist uns von dem, wornach wir streben, nur ein kleiner Theil beschieden. Wir müssen uns zu begnügen wissen an dem, was da ist, und gerade in diesen das Rechte, das Vollendete legen. Wir müssen auch, wo wir nach dem Größten ringen, zufrieden seyn, mit Unverdrossenheit den Samen auszustreuen, und mit Geduld zu erwarten, was aufgehe und Früchte bringe. Wir dürfen auch bei den gerechtesten Wünschen nicht das fordern, was wir möchten, was wir für zweckmäßig und gut halten; sondern nur das, was in der Natur liegt, wessen die Dinge und die Menschen fähig sind, was das Maaß ihrer Kräfte, was der Grad ihrer Bildung, was die Richtung ihres Geistes, was die Stimmung ihres Gemüths, was die ganze Art, wie sie sich und ihr Daseyn begreifen, ihnen möglich und leicht macht,

und wozu ſie aus ſich ſelbſt getrieben werden. Selbſt was wir von uns verlangen, muß unſerer innern Beſtimmung, und was wir für uns beten, unſerer Thätigkeit, unſerm Werth und Verdienſt angemeſſen, und unſer Gewinn der mühſeligſte Lohn unſerer Anſtrengung ſeyn. Nur Schritt für Schritt, nur durch liebevolles und inniges Anlegen an das Einzelne und Alltägliche, das wir beſitzen und genießen, nur dadurch, daß wir dem Gemeinen Bedeutung und Wichtigkeit geben und ihm eine höhere, eine erfreuliche Seite abzugewinnen lernen, gelangen wir zur Zufriedenheit mit allem, was uns umgiebt; zur Beherrſchung unſerer Begierden; zu jener nüchternen Beſonnenheit, die für das Gute jeder Art empfänglich iſt; zu jener Weisheit, die überall anzuknüpfen und in Harmonie zu bringen weiß; zu jener ſittlichen Schönheit, zu jenem göttlichen Einklang und Wohllaut in der Stimmung und im Leben, der allem wohlthut, alles beſeligt, alles in Liebe verklärt, und durch die alles ſich in ein Mittel für unſern Zweck verwandelt. Selbſt Jeſus ſtrebte auf dieſe Weiſe nach Einem, das Noth thut, und hatte Einen Willen, den Willen Gottes, den er in allen einzelnen Auftritten ſeines Daſeyns zu dem ſeinigen machte. Durch freiwillige und ſtrenge Entſagung alles andern auſſer ihm, dadurch, daß er es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu ſeyn, ſondern ſich ſelbſt in Demuth und Knechtsgeſtalt äuſſerte und einer beiſpielloſen irrdiſchen Beſchränkung unterwarf, erhob er ſich zu dem göttlichen Sinn, der alles in ſeiner Art begriff; zu jenem Vertrauen, das ihn von allen zeitlichen Sorgen befreite, weil er des Gangs und Ausgangs der Dinge gewiß war; zu jener Geduld und Ruhe, die langſame Entwicklung ſeiner Schüler abzuwarten, und dieſe Entwicklung durch einen freundlichen und heitern Geiſt, wie durch Sonnenlicht und Wärme, zur Zeitigung zu bringen; zu jener Gewißheit, in den Seinen und in ſeinem Werke unſterblich fortzuwirken; zu jener Einheit mit dem Ganzen, in der ihm alles, was nur ſonſt immer ſchön und wahr und wünſchenswürdig iſt, und was er bedurfte, nothwendig und unmittelbar von ſelbſt zufiel. Auf dieſem Wege erhöhte Gott ihn ſelbſt, und gab ihm einen Namen ꝛc. (Phil. 2, 9—11.)

Schattern würden unſere Entwürfe, bringen würden wir uns um unſere innere Einheit und äußere Wohlfahrt durch Ungenügſamkeit, durch Mißkennung der Fähigkeiten und des Maaßes der Dinge, durch das Hinausſchreiten unſerer Forderungen und Hoffnungen über die ihnen durch ihre Natur geſetzten Grenzen. Mißmuth, Leidenſchaft, Kampf, Zerrüttung, Verheerung iſt unſer unausbleibliches Schickſal, wenn unſer Wille die Schranken nicht beachtet, die der Schöpfer für ein jedes unwiderruflich feſtgeſtellt hat, und eben dadurch dem Willen Gottes widerſtreit; wenn wir in flügelndem Dünkel, wenn wir eitel und voll Selbſtſucht unſere Hand nach dem göttlichen Geſchenke des Wohllebens und Genuſſes ausſtrecken und anmaßlich frech im Streben darnach Gott gleich ſeyn wollen. Aber eben durch dieſe nothwendige Beſchränkung im Wollen zieht ſich für den unvollendeten Menſchen gleichſam das Allgemeinere und Höhere unſerer Verhältniſſe und unſers Daſeyns zurück; ihr Göttliches verbirgt ſich unſerer Anſchauung, bis wir von Einem Nothwendigen aus uns alles, was uns uns Noth thut, geſichert haben. So treten uns in unſerm täglichen, kindlichen und männlichen Berufe allenthalben beengende Schranken entgegen. So lehrt uns unſer Lernen, unſer Ueben und unſer Wollen unaufhörlich unſere Begrenztheit fühlen. So verſchwindet vor der Anſtrengung der Woche die freie Erhebung; vor ihrer Arbeit die Befriedigung; vor ihrer Gegenwart die Zukunft; vor dem Irrdiſchen das Himmliſche; vor dem Bedürfniß der Genuß; vor dem Einzelnen das Ganze in ſeiner Reinheit, ſeiner Unmittelbarkeit, ſeinen heiligen Geſetzen, ſelbſt durch unſer pflichtmäßiges Handeln, bis wir unſern Beruf und die Schranken der Dinge ſelbſt in ihrer göttlichen Bedeutung ergriffen haben.

Allein der Sonntag bringt ſie wieder herrlich und glänzend ans Licht. Daß das Ueberſinnliche der Natur an uns gelangt, und ſich zum freien, ſelbſtſtändigen Bewußtſeyn in uns ausbilden kann; daß wir auch die Beſchränkung der Arbeit als Werk der göttlichen Weisheit und Güte zu faſſen vermögen; daß es ſelbſt in unſern Tagesgeſchäfften Stunden der Erhebung giebt, in denen ſelige Gefühle

ganz Gemüth erfüllen und Strahlen himmlischen Lichts unsern Geist erhellen, daß wir unser irrdisches Daseyn sogar als ein Ueberirrdisches zu durchdringen und mit Liebe und Leben zu beleben fähig sind, das, Geliebte! verdanken wir dem, woraus der Sonntag hervorgeht; das, Kinder! ist die Wirkung seiner Freiheit und unserer Erlösung vom Staub der Erde durch ihn. Er versetzt uns unmittelbar ins All der Natur. Er läßt uns die himmlischen Kräfte ahnden, die es durchströmen und unendlich bewegen und giebt uns ihre Einflüsse zu fühlen; er fordert uns auf und verschafft uns Ruhe und Gelegenheit in allem, was uns umgiebt, die Gottheit zu suchen — er lehrt sie uns finden; er macht alles zu Zeugen der Gegenwart Gottes, und bringt uns zum lebendigen Bewußtseyn, daß die Erde des Herrn ist, mit allem, was auf dem Erdboden wohnet. So erfüllt der Sonntag seine Bestimmung und erhebt uns zur Einheit mit der Natur, als einem herrlichen, mit dem Stempel der höchsten Macht, Weisheit und Güte bezeichneten Werk Gottes, indem er uns die Dinge göttlich betrachten, göttlich genießen und göttlich gebrauchen lehrt. Und eben das ist, was er in uns hervorzubringen bestimmt ist. Unsere häuslichen gottesdienstlichen Versammlungen erreichen ihren Zweck, wenn sie uns dazu führen.

Die Dinge göttlich betrachten sollen sie uns lehren. Der Mensch, Geliebte, kann alles, wie ihr wisset, mit blos irrdischen Augen ansehen. Er kann auch den Sonntag ja die Religion selbst auf eine sinnliche Weise begreifen, sie gemein machen und entheiligen. Es giebt einen Zustand allgemeiner thierischer Roheit und verblendeter Niedrigkeit — wo der Mensch ohne Gedanken an Gott, ohne Richtung des Gemüths auf Gott, ohne Glauben an ihn, ohne Vertrauen zu ihm, ohne Ahndung seiner Gegenwart in der Welt lebt; wo sein Geist von keiner ewigen Wahrheit getroffen, sein Herz für kein unvergängliches Gute erwärmt ist: wo ihn alles stumpf und gleichgültig läßt, was ihn umgiebt. Heil euch, glückliche Kinder! ihr kennt nichts von diesem traurigen Zustand. Die Ver-

ſehung Gottes hat ſich früh ſchon eurer angenommen. Der himmliſche Vater hat euch ſchon ſeit eurer Geburt durch eure Aeltern und Lehrer zu ſich gerufen. Ihr erhaltet jeden Morgen und jeden Abend väterliche Aufforderungen euch zu ihm zu erheben. Jeder Tag bietet euch eine Reihenfolge von Gelegenheiten dar, das Edelſte in euch anzubauen. Ihr lebt in der Kraft der Wahrheit in eurem täglichen Lernen, in der Kraft der Liebe in eurem täglichen Thun. Alles was euch erniedrigen und zu ſchlechten Geſinnungen verleiten könnte, wird mit Sorgfalt von euch abgewandt; und was eurer Inneres erheben und ſtärken kann, dargeboten. Daß ihr über dieſes Glück nicht gleichgültig und abgeſtumpft werdet; daß ſein freudiges Gefühl, ſein dankbarer Genuß euch immer höher hebe; daß ihr es wohlthätig als einen göttlichen Segen betrachtet und gebrauchet, das iſt das heilige Geſchäft des Sonntags für euch. Nichts ſoll er unſere Aufmerkſamkeit, vereinigen ſoll er unſer ganzes Bewußtſeyn in der Freudigkeit unſers Zuſtandes als einer himmliſchen Gabe. Es giebt eine niedrige Anſicht der ſichtbaren Natur, wo die Unermeßlichkeit um uns her uns nicht rührt, wo unſere Sinne den Wundern verſchloſſen ſind, die uns umringen. Da überwältigt uns kein Gefühl der Allmacht; da offenbart ſich uns keine Weisheit und ewige Ordnung; da theilt ſich uns keine Güte mit; da begeiſtert uns keine Größe, keine Liebe! Damit entbehren wir denn aber auch Alles, was eigne Würde in uns hervorrufen könnte. Heil euch, glückliche Kinder! Eure Roſenzeit zeigt euch die Natur im Roſengewand. Mit Geſang bewillkommt ihr zum öftern den Morgen. Täglich genießt ihr im Freien die Betrachtung des Himmels und den Anblick der fröhlichen Erde. Mit offenem Auge ſeht ihr die lebendige Schöpfung ſich regen; mit offenem Ohr hört ihr ihrem Geſang in den Lüften, denn ihr fühlt euch verſorgt. Was ſie reizendes für die Sinne, was ſie belehrendes für den Geiſt, was ſie Bildendes für das Herz hat, darauf ſucht man euch aufmerkſam zu machen, oder mehr noch euch durch euch ſelbſt darauf hinzuleiten. Sie ſcheint euch bei der Fröhlichkeit eurer

Spaziergänge und Spiele, in der Neubarkeit eurer Einbildungskraft, in den engen Gefühlen eurer klopfenden Brust sich in eure Freudensprünge zu mischen. Die Berge, nach dem schönen Ausdruck des Morgenlandes in der Bibel, den nur jugendliche Menschen in seiner Wahrheit fühlen, springen, und die Engel hüpfen vor euch, wie die jungen Lämmer. Unzählige Kinder entbehren diesen herrlichen Spielraum in der neuen Natur, und sind Tage, Woche und Monate in enge Zimmer eingeschlossen und an ihren Arbeitstisch gefesselt. Daß ihr euch dieses Glücks vollkommen bewußt werdet, daß es euer ganzes Wesen erweitere und euch zum Höchsten führe, das ist das heilige Geschäft des Sonntags für euch. Er soll es euch als eine Offenbarung, als eine Mittheilung Gottes betrachten lehren. Es giebt eine niedrige Ansicht des Daseyns, wo uns alles als eitel Eitelkeit und als eine vergebliche Bemühung des Geistes erscheint. Da führt uns alles nur auf das dumpfe erstarrende Bewußtseyn des Nichts und der Vergänglichkeit, da spricht uns alles freudelos an, wir sehen nur Mühe, Sorgen und zuletzt den Tod in Allem, empfinden nur die Last eines sinnlichen Daseyns, das wie ein Schatten vorübergeht, und seufzen unter der Herrschaft der Verwesung. Da fehlt uns aber auch alles, was Kraft und Freiheit und Wonnegefühl der Kinder Gottes in uns erzeugen könnte. Heil euch, glückliche Kinder! Das Daseyn öffnet sich euch in immer weitern Kreisen. Jeder Tag führt euch tiefer ins Selbstgefühl von Gott verliehener Kräfte. Ihr erfahrt jede Woche mehr an euch selbst, daß der Mensch zu unvergänglichen Erkenntnissen, zu ihm und andere beglückenden Fertigkeiten, zu an sich und ewig Gutem gelangen kann. Ihr habt täglich Gelegenheit das Daseyn als den herrlichsten Spielraum einer Thätigkeit zu begreifen, die für sich selbst Werth hat, als den glücklichsten Anlaß, das Wahre in immer umfassenderer, das Schöne in immer reinerer, das Gute in immer vollendeterer Gestalt darzustellen und ans Licht zu bringen. Ihr schauet das Leben an mit frischen Sinnen, und ahnet es in seiner Tiefe, wie die jugendliche Menschheit im Alterthum.

wo die Morgensterne jauchzten und lobten alle Kinder Gottes. Daß ſich dieſe Anſchauung in euch vollkommen ausbilde, daß dieſe Ahnung in euch ſelbſtſtändige Gewißheit werde, daß keine äußere ſinnliche Eindrücke, keine widrigen Erfahrungen, keine ſchlechten Beiſpiele die höhere Anſicht des Daſeyns in euch verdunkeln können; das iſt das heilige Geſchäft des Sonntags für euch. Er ſoll es euch als ein Leben, Weben und Seyn in der Gottheit betrachten lehren. Es giebt eine niedrige Anſicht der Thätigkeit und des menſchlichen Berufs, wo wir in unſerm Kreis blos aufs Zeitliche ausgehen, weil wir uns und unſer Thun blos von ſeiner zeitlichen und endlichen Seite aufgefaßt haben. Da will man Nutzen ehe die Kraft da iſt. Da will man Vortheile und Genuß vom Menſchen, aber nicht den Menſchen und ſeinen Werth. Da opfert man die Natur auf um mit dem Weſen zu glänzen oder in anderer Eitelkeit. Da ziehen wir das Höchſte ins Irrdiſche herab. Da machen wir aus dem Heiligen, dem an ſich Guten nur ein Mittel, etwas Schlechtes nur für die Sinne wünſchenswerthes zu erreichen. Damit verſchlieſſen wir uns denn aber auch den Weg, im Unſterblichen unſterblich zu wirken. Uneins mit der Natur, voll Widerſpruch mit dem Daſeyn, voller Mißverhältniſſe in unſerer Thätigkeit wird in dieſem Zuſtand unſer ganzes Weſen. Die Wahrheit iſt uns dann nur ein trügeriſcher, ſich jeden Augenblick ändernder Schein; die Weisheit ein träumeriſches Schwimmen auf der Oberfläche eines Abgrundes, den wir uns ſcheuen aufzudecken; die Tugend ein unſtätes Herumtreiben unſerer Abſichten und Geſinnungen, bald auf dieſe, bald auf eine andere Seite. Heil euch, glückliche Kinder! ihr ſind im ganzen eures Zuſtandes und eurer Führung über dieſes Verderben hinaus gerückt. So wie wir gemeinſchaftlich hier ſind iſt eben unſere Gegenwart ſelbſt das Werk einer unmittelbar höhern Anſicht und einer in ſich darüber ewig erhabenen Liebe. Nicht für euere Lehrer, nicht für die Geſellſchaft um euch her ſeid ihr da, ſondern dieſe ſind, ſo wie ſie für ſich da ſind, für euch, ſie ſind für das da, was die menſchliche Natur in euch ausſpricht und fordert,

ihr in ihnen und sie in euch. Wir fordern keine Anwendung eurer Kräfte, ehe die Kraft selbst in euch entwickelt und gebildet ist. Wir verlangen keine Brauchbarkeit von euch, die euch euch selbst raubte, damit ihr dem sinnlichen Leben etwas nützet und die Eitelkeit und Selbstsucht Wohlgefallen an euch haben könnte, damit ihr durch den äußerlichen Schein des Schönen und Angenehmen ihr dienet. Unsere Erziehung sucht nicht das eurige, sondern euch. Ihr sollt das Schöne, das Wahre und das Gute in selbstständiger Fülle besitzen und es euch lebendig und thätig erringen. Ihr sollt euch den Besitz des wahrhaften und eigenthümlichen Lebens sichern. Ihr sollt auf jeder Stufe eurer Entwickelung so seyn, daß ihr unsterblich und ewig wie ihr seid, ewig Freude davon habt; daß ihr in der Reihe eurer Vernunft nichts von dem was jetzt an euch ist, mißbilligen müßt, daß jeder bessere Mensch, der euch erblickt, eine so reine, so freie, so heilige Entfaltung aller von Gott in euch gelegten Gaben, wie sie bei dem Kinde Jesus Statt fand, bei euch wahrnehmen, und über euch wie über ihm die Stimme Gottes hören könne. Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Dahin zielt euer Lernen und Ueben, dahin trachten wir freilich unvollkommen und entfernt vom Ziel, zu dem uns nur Gott verhelfen kann. Es soll nicht blos von der Oberfläche ausgehen, die die Sinnen der Menschen darbieten. Es soll kein Fortbewegen in dem Schein der Dinge seyn. In das Ursprüngliche und Wahre, in das Innere und Geistige suchen wir euch schon im Anfang und ursprünglich zu versetzen. Wir möchten es dahin bringen, daß ihr später keine Irrthümer ablegen dürft, weil ihr sie nicht kennen lernt. Ihr sollt später keine Lücken nachholen, weil ihr keine in eurem Gange laßt. Ihr sollt nicht erst nach vielen Umwegen, nach vielen verderblichen Verirrungen, nach Zweifeln, nach Kampf und Zwietracht mit euch selbst und mit allem um euch her Liebe und Friede, Eintracht und Versöhnung suchen müßen, weil ihr euch nicht entzweit mit euch selbst, nicht mit der Natur, nicht mit der Wahrheit und dem Guten. Die Verhältniße möchten wir euch lehren, die ihr ewig als so und nicht anders

erkennen müßet. In denen Fertigkeiten möchten wir euch üben, die ihr ewig als Bedürfniß der menschlichen Natur, wie sie hienieden ist, erfahren werdet. Das möchten wir als recht und nothwendig eure Liebe gewinnen lassen, was ihr ewig lieben könnet und sollet.

Eine freie Entwicklung, ein endloser Fortschritt soll euer Gang seyn, aus dem ihr nicht herauszutreten, sondern in dem ihr nun harmonisch weiter zu rücken, zu dem ihr neue Anfänge und Erweiterungen zu machen brauchet, um zu allem, was eure menschliche Vollendung in sich schließt, zu gelangen. Daß wir, eure Lehrer und Erzieher, diese Bedeutung unsers Versammenseyns immer lebendiger erkennen; daß wir immer fähiger werden, euch auf diese Bahn zu führen und darauf zu erhalten; daß ihr Kinder euer Hierseyn auch von dieser Seite immer vollständiger ins Auge fassen und im Zusammenhang betrachten lernt: das ist das heilige Geschäft des Sonntags und dieser Versammlungen. Das ist es, wozu wir ihrer so sehr, so unentbehrlich bedürfen. Zu leicht versinken wir in gedanken- und thatenlose Trägheit; zu leicht übersehen wir das Eigenthümliche, das Ausgezeichnete unserer Tage und Verhältnisse; zu bald, zu bald kommen wir dahin, auch das Geistige sinnlich, auch das Lebendige todt zu betreiben, und uns mitten im schönsten und begeisterndsten Leben in Stumpfheit und Zerstreuung zu verlieren, wenn wir uns nicht von Zeit zu Zeit sammeln, wenn nicht Tage und Stunden uns nachdrücklich zur Untersuchung des Würdigsten in unserm Zustand auffordern, wenn nichts uns zwingt, uns an den himmlischen Ursprung der Dinge zu erinnern, nichts uns ihre innere Gestalt enthüllt, wenn es nicht mit einem Wort die Religion, nicht der Glaube an das Unsichtbare ist, der uns einen Blick in die übersinnliche Welt vergönnt. Ihm ist der Sonntag geweiht. Er soll hier erwachen und zur Kraft gelangen, soll uns Licht und Freude bringen.

Uns Gott in der Natur zu zeigen, sie uns als das Werk Gottes betrachten zu lehren, und von dem Einzelnen und Beschränkten derselben ab ins Unermeßliche und Allgewaltige ihrer An-

ſchauung zu verſetzen, dem, was wir die Woche über von ihr geſehen, gedacht und empfunden haben, Einheit und Zuſammenhang, Verbindung mit Gott und mit unſerer ewigen Beſtimmung zu geben, das iſt eine von den heiligen Abſichten der göttlichen Stiftung des Sonntags. Gott ſegnete den ſiebenten Tag u. ſ. w.

Vom Geſchöpf alſo ſollen wir aufſtiegen zum Schöpfer, und ihn in ſeinem Werk verehren. Da ſollen wir uns erinnern, wie er geſprochen hat und es geſchah. Da ſollen wir uns vor Augen ſtellen, wie der Herr groß iſt und von großer Kraft, und iſt unbegreiflich, wie er regieret. Da ſoll die Bewunderung, zu der die Größe in der Natur, der Dank, zu dem die Güte in der Natur, das Vertrauen, zu dem die Weisheit und Vorſehung in der Natur auffordert, laut in uns werden. Da ſollen alle Erinnerungen genoſſener Liebe und alle Freuden des Herzens erwachen. Da ſoll der Vorſatz kindlicher Hingebung und unſchuldsvollen Wandels an der Hand der Natur unerſchütterlich in uns werden. Da ſollen wir mit heiligem Glauben an ihre Mutterbruſt ſinken, und unſere Seele mit der begeiſternden Hoffnung einer Zukunft füllen, wo ſie den Schleier, der ihre göttliche Geſtalt verbirgt, vor uns hinwegziehen und uns den Blick in ihre Geheimniſſe aufthun, das Anſchauen ihrer Urſchönheit gewähren wird. Möchten wir dieſe Abſicht an uns, möchten wir ſie an euch allen, geliebte Kinder! erreichen, und dadurch den Sonntag zu einem wahren Feſttag machen. Möchte das Gefühl uns jedesmal unwiderſtehlich ergreifen und uns mit Wonne erfüllen: Die Himmel erzählen u. ſ. w. (Pſ. 19, 1-4.

Uns Gott im Leben zu zeigen, und dieſes als ein göttliches Geſchenk betrachten zu lehren, uns von ſeinen äuſſern und einzelnen Erſcheinungen abzuziehen und in die Anſchauung ſeines Ganzen, ſeiner innern Herrlichkeit zu verſetzen, das, was wir die Woche über davon genoſſen haben, in Harmonie, Zuſammenhang, Verbindung mit Gott und unſerer ewigen Be-

ſtimmung zu bringen, das iſt eine von den heiligen Abſichten der göttlichen Stiftung des Sonntags. Gott ſahe an dieſem Tage alles, was er gemacht hatte, und ſiehe, es war alles ſehr gut. Vom Unvollkommenen alſo zum Guten, vom Vergänglichen und Eitlen ſollen wir aufblicken zum Unvergänglichen und Reinen. Da ſollen wir der Wahrheit eingedenk werden: das Reich des Sichtbaren, das uns umgiebt, ſei Erſcheinung und Hülle des Kerns eines unſterblichen in ihm verſchloſſenen Lebens, der auch in uns aufgehen müſſe. Da ſollen wir die Zukunft in der Gegenwart ergreifen, uns zum Gedanken der Unſterblichkeit aufſchwingen, und die Ausſicht faſſen, daß uns eine Ewigkeit erwartet, für welche die Zeit uns gegeben iſt, und daß wir uns in ſie verſetzen ſollen durch einen würdigen Gebrauch des Lebens, der dem Augenblick Dauer verleihet. Da ſoll uns das Geheimniß offenbar werden: der ſinnlich geborene Menſch müſſe auch geiſtig geboren werden und ein höheres Daſeyn aus Gott in ſich erzeugen; er müſſe einen neuen Menſchen aus ſich bilden, der nach Gott geſchaffen iſt in aufrichtiger Gerechtigkeit und Heiligkeit, damit er das Reich Gottes ſehe. Da ſollen wir vollendeten Aufſchluß über den Weg dieſer geiſtigen Geburt, über die Bildung dieſes neuen Menſchen von dem nehmen, der durch ſein Evangelium Leben und unvergängliches Weſen ans Licht gebracht; der nicht nur Lehrer und Mittheiler der Wahrheit und des Lebens, ſondern ſelbſt die Wahrheit und das Leben, der Schöpfer, der Ausdruck, der Inbegriff derſelben iſt, und ſie in aller Fülle der Gottheit in ſich trägt, von dem, der todt war und nun von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt, und hat die Schlüſſel der Hölle und des Todes; der alles neu machte, und nun von der Erde ſich aufſchwang zum Thron Gottes; — da ſollen wir in ihm, wie er im Vater, das ewige Leben erkennen und beſitzen. Möchten wir ihn an uns, möchten wir ihn an euch allen erreichen, geliebte Kinder, dieſen heiligen Zweck. Möchtet ihr jedesmal euch gedrungen fühlen, auszurufen: Ja wahrlich, die Erde iſt voll der Güter des Herrn! Wie theuer iſt deine Güte u. ſ. w. (Pſalm 36, 8-10.)

Uns Gott in unſerm Beruf zu zeigen, uns

von dem ſinnlichen Eindrucke deſſelben, als diene er blos unſerm irrdiſchen Bedürfniſſen, abzuziehen; um uns in eine höhere Anſicht deſſelben als einer Schule für die Ewigkeit zu verſetzen, alles was wir die Woche über in demſelben thun und fragen, in Verbindung mit Gott und unſerm zukünftigen Leben zu bringen: das iſt eine von den heiligen Abſichten der göttlichen Stiftung des Sonntags. Gott ſegnete den u. ſ. w. Vom ſinnlichen Bedürfniß alſo ſollen wir uns aufſchwingen zum geiſtigen, über die irrdiſche Befriedigung hinaus ſollen wir die ewige ſuchen. Da ſoll es uns klar werden, daß der Menſch nicht allein vom Brode lebt, ſondern von jeglichem Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da ſollen wir das Geſetz faſſen: Trachtet am erſten u. ſ. w. (Matth. 6, 33.) Da ſollen wir erkennen lernen, daß es, aus der Wahrheit geſehen, keinen andern Unterſchied giebt, als den, wie der Menſch ſein Geſchäft und ſeine Pflicht erfüllt; daß wir als Arbeiter im Dienſte Gottes alle auf der gleichen Stufe ſtehen; daß jedes Geſchäft und jede Stellung göttlich iſt und göttliche Befriedigung bei ſich führt, wenn es göttlich betrachtet und erfüllt wird. Da ſollen wir gerade in unſerm beſondern Berufe das Höchſte für uns und in ſeiner Ausfüllung eine Beſeligung finden lernen, in der jede Begierde, jede Art von Unzufriedenheit mit unſerer Lage verſchwindet, und uns keine Qual dieſer Art mehr berühren kann. Da ſollen wir den Vorſchmack des Himmels mit Entzücken fühlen, wo Freude und unvergängliches Weſen u. ſ. w. (Röm. 2, 7.) Möchten wir wir ſie an uns, möchten ſie an euch allen erreichen, geliebte Kinder, dieſe heilige Abſicht. Möchten wir jedesmal laut ausjubeln: Unſere Sache iſt des Herrn, und unſer Amt unſers Gottes! und ſo im Kraftgefühl und Vollgenuß deſſen, was uns obliegt, volle Genüge finden. Welche Ermunterung, welche Freudigkeit könnten wir dann haben, in welcher ſeligen Vertrautheit mit der Natur als einem Werk Gottes leben! So betrachtete Jeſus die Dinge. So ſah er Gott und die Liebe in Allem. So machte er alle Menſchen frei, ſelbſt die, die an die ſtrengſte Arbeit, die an

den Staub der Erde durch körperliche Bande gefeſſelt ſind. So fand er auch von dieſer Seite, dadurch, daß er jeden Arbeiter, jeden Knecht und jede Magd ſein Geſchäft auf Gott beziehen, es gewiſſ anſehen und mit hohem menſchlichen Gefühl betreiben lehrte, eine ewige Erlöſung für die Menſchheit. So verwandelte er das ganze irrdiſche Leben in ein wahrhaft göttliches Leben, die ganze Natur in eine Offenbarung Gottes, und die ganze Woche in eine Sonntagsfeier; ſo erhob er die Menſchheit zur Einheit mit der Natur als einem Werk Gottes, weil er ſie dieſelbe göttlich betrachten lehrte.

Zumal da er uns auch die Dinge göttlich genießen lehrte. Göttlicher Genuß, das, Geliebte, fühlet ihr wohl, liegt ſchon in der göttlichen Erkenntniß der Dinge, von der wir geſprochen haben. Aber Reinheit des Sinnes, Unſchuld des Herzens, kindliche Hingebung, zarte Empfänglichkeit macht nur für alle edlern Genüſſe des Lebens, für alle Freuden des Daſeyns, ſondern auch ihr Zurückführen auf ihren Urſprung, der Hinblick auf die Quelle, aus der ſie fließen, das Gefühl des göttlichen Bandes, das unſer Daſeyn an das Daſeyn aller Weſen, unſere Wohlfahrt an die Ordnung und Wohlfahrt des Weltalls knüpft, macht erſt unſere Freuden zu wahren Freuden, und wird wiederum die ſichere Stütze einer höhern Anſicht der Dinge, und dadurch ſelige Quelle unſerer Eintracht mit der Natur als Gottes Werk. Der Menſch kann unwürdige Genüſſe ſuchen, er kann ſich roher Lüſten preisgeben, kann ſich in Sinnlichkeit ſtürzen, kann alles ſelbſtſüchtig genießen, und voll Eigennutz, voll thieriſcher Habgier auch das Edelſte, das Herrlichſte der Menſchheit an ſich reiſſen und verſchlingen wollen. Unverkennbar aber ſtürzt er ſich dadurch auch in die traurigſte Zwietracht mit der Natur, und verwandelt ihre Gaben und Wohlthaten in Fluch und Unſegen. Sei er dann äuſſerlich noch ſo glücklich; ſtehe ihm eine halbe Welt zu Gebote; ſtrömen ihm Freuden und Vorzüge von allen Seiten zu; vereinigen ſich Himmel und Erde, ihn zu begünſtigen und zu erheben: er hat ſich von ihnen, er hat ſich von ſich ſelbſt, er hat ſich von der Menſchheit losgeriſſen. Ihr, theure Kinder, werdet vor niedrigen und thieriſchen Genüſſen und

Gelüsten sorgfältig verwahrt. Eure Erheiterungen, eure Freuden, eure Genüsse sind von der edelsten Art. Sie sind zahlreich und jede Stunde neu. Unser Leben ist so, daß jeder gewöhnliche Tag unserer Woche für tausend andere Kinder ein Feier- und Freudentag seyn würde. Rings um uns her von Innen und von Außen vereinigt sich alles, uns zu gewähren, was unser Herz bedarf, was uns Aussicht giebt, was alle Ansprüche, die der Mensch an das Daseyn machen darf, befriedigt. Wir genießen der väterlichsten Führung. Wir leben in einer auserwählten Gemeinschaft. Wir nehmen an dem Edelsten der Menschheit, an den erfreulichsten Wahrheiten, an den begeisterndsten Hoffnungen unmittelbaren Antheil. Wir können uns ihnen in ungestörter Ruhe, in sanftem und freudigem Fortschritt, in sorgenfreier Unschuld überlassen. Uns kann durch die mannigfaltigsten Berührungen, die wir haben; durch die Erfahrungen, die wir machen; durch den weiten Spielraum, in dem wir unsere Kraft versuchen; durch die hohen und süßen Bande, die wir stiften, durch die Eigenthümlichkeiten, die wir wahrnehmen; durch die Entwicklungen, die wir vor uns sehen können, reiner und leichter, als tausend andern, das Innere der menschlichen Natur, der Blick auf ihren Gang und ihre Bedürfnisse, des Lebens Fülle und Herrlichkeit aufgehen. Für uns hat sich das Lernen und das Lehren in Liebe, das Ueben und Erziehen in göttliche Lust verwandelt. Wahrlich, es ist unmöglich, das Glück unserer Lage zu berechnen, ihre Freuden und Vortheile alle aufzuzählen. Aber denken wir dabei nur an uns, heiligen wir sie nicht durch ein höheres Band, das unsern Geist und unser Herz durchdringt: dann veredelt uns Auszeichnung nicht, sondern macht uns nur anmaßlich; dann begeistert uns das Gefühl unserer Kräfte nicht zum Streben nach immer liebenswürdigern Tugenden in demuthsvollem Bewußtseyn, daß wir sie der Gnade des himmlischen Vaters verdanken, sondern es verblendet uns nur über eigenen und Anderer Werth; dann macht uns die Liebe, die wir genießen, nur liebloser, die Hülfe nur kraftloser, die Theilnahme nur härter, das Wohlwollen undankbarer, das Glück übermüthiger.

hingeriſſen von thörichter Selbſtverblendung, und gefeſſelt von unreinen Begierden, giebt es uns nur Anlaß zu Kränkungen, Stoff zu Erbitterungen, Reiz zur Eiferſucht; es wird Quelle des Mißmuths, Störung der Eintracht, Auflöſung herzlicher Anhänglichkeit, Vernichtung achtungsvoller Treue, nagender Wurm am zarteſten Herzen menſchlicher Verbindungen. Daß uns Gott davor bewahre, theure Geliebte! Seiner eingedenk zu ſeyn, ihn und nicht uns in Allem zu ſehen, ihm die Ehre zu geben und uns über alle zerſtreuende Selbſtſucht zu erheben: ſehet da eine der weſentlichſten Aufgaben des Sonntags und dieſer Verſammlungen. Hier werde es uns dann jedesmal klar, ſo oft wir zuſammenkommen. — **Liebevoll müſſe unſere Freude ſeyn, wenn wir göttlich genießen und dadurch mit der Natur als dem Werk Gottes Eins ſeyn wollen.** Gott vollendete am ſiebenten Tage Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer. Gottes Freude iſt, Freude zu ſchaffen, Vollkommenheit hervorzubringen, in ewig ſeliger Genügſamkeit in unzähligen glücklichen Weſen ſeine Seligkeit zu offenbaren; ſich ſelbſt in allem dem, was iſt, weil es iſt und wie es iſt, zu freuen. Neidloſe, in allem Daſeyn wohlgefallende, in alles Vorhandene ausſtrömende Liebe iſt das Weſen der göttlichen Freude. Ihr liegt nichts im Wege. Sie wird durch nichts verſinſtert. Kein anderes Daſeyn, keine andere Freude hindert ſie; ſie fließt eben weil ſie rein iſt, mit Allem in Eins zuſammen; wird durch alles erhöht und vervollkommnet, weil ſie, in ſich ſelbſt und unbedingt gut, mit nichts Böſem in Berührung kommen kann, ſondern ewig darüber erhaben iſt. Nur wenn wir ſo rein, ſo himmliſch, ſo göttlich lieben, können wir auch göttlich genießen. Sie entzünde ſich dann in jeder unſerer Verſammlungen aufs neue, dieſe göttliche Liebesfülle. Sie ſtröme auf alle unſere Umgebungen aus! Alles in Gott zu erblicken, uns alles deſſen was Gott gemacht hat, als in ſeiner Art gut und vollkommen, zu freuen; und mit Wonne hingezogen zu fühlen an unſere Brüder und an die Freude unſerer Brüder, uns für allen Unterricht und alle Geſchäfte des Lebens zu ſtärken, zu erwärmen, zu begeiſtern; voll zarten Wohlwol-

lens, unſere Genüſſe mit Andern zu theilen; uns zu freuen mit den Fröhlichen, zu weinen mit den Weinenden: kein ſüßeres Glück und keine höhere Seligkeit kennen, als Traurige froh, Glückliche noch glücklicher, Fehlende gut und Tugendhafte noch tugendhafter, Ausgezeichnete noch ausgezeichneter zu machen, jeden Vorzug ins Licht und jeden Vorzüglichen mit der innigſten Sorgfalt in die Lage zu ſetzen, in der ſein Licht leuchten kann: als ein Engel Gottes Jedem zu erſcheinen, und bei dem Anblicke eines Jeden in uns ſelbſt gleichſam aufzujauchzen, als ſähen wir eines Engels Angeſicht: das erzeuge ſich als unſere herrſchende Gemüthsſtimmung, gehe auf und reife als eines göttlichen Saamens göttliche Frucht. Hier werde es uns jedesmal klar, ſo oft wir zuſammen kommen: Dankbar müſſe unſere Freude ſeyn, wenn wir göttlich genießen und dadurch mit der Natur als dem Werk Gottes Eins ſeyn wollen. Gott ſegnete den ſiebenten Tag. Gottes Freude iſt Wohlthat und Güte. Er thut uns durch alle Schickſale, allen Unterricht, alle Erfahrungen, alle Menſchen, mit denen wir in Berührung ſtehen, durch unſer ganzes Daſeyn, er thut uns jeden Augenblick wohl. Nur wenn wir dieſes ganz empfinden, nur wenn wir ſo warm, ſo herzlich, ſo frohmüthig danken, daß unſer ganzes Weſen Dankbarkeit wird, nur dann können wir auch göttlich genießen, und der Gabe des Schöpfers gedenken in den Wohlthaten, die wir von unſern Eltern, von unſern Erziehern, von unſern Freunden erhalten, die Hand Gottes ſelbſt zu ſchauen und ihn in ihnen zu ehren. Sie entzünde ſich denn in jeder unſerer Verſammlungen aufs neue, dieſe innige Dankesfülle. Sie ſtröme auf alle unſere Worte, Geſinnungen und Handlungen aus. Alles, was wir thun, wir eſſen oder trinken, als zu Gottes Ehre zu thun, Gott an unſerm Leibe und an unſerm Geiſte zu preiſen, als die beide Gottes ſind: das erzeuge ſich als eine herrſchende Geſinnung in uns, es gehe auf und reife als eines göttlichen Saamens göttliche Frucht. Hier werde es uns jedesmal klar, ſo oft wir zuſammen kommen: Vertrauensvoll müſſe unſere Freude ſeyn, wenn wir göttlich genießen und dadurch mit der

Natur als dem Werk Gottes Eins seyn wollen. Gott ruhete am siebenten Tag und heiligte ihn, um uns Ruhe zu schaffen. Nicht nur Ruhe des Leibes, sondern Befriedigung der Seele in der Zuversicht auf ihn. Nur wenn wir davon völlig durchdrungen sind, nur wenn wir so anspruchslos, so hingebend, so kindlich Gott vertrauen, wie das Kind in der Mutter Schoos der Mutter unbedingt vertraut, und keine Sorge um sich selbst und um sein Schicksal kennt: nur dann können wir auch göttlich genießen. Sie entzünde sich denn in jeder unserer Versammlungen aufs neue, diese lebendige Vertrauensfülle. Sie ströme auf alle unsere Absichten und Entwürfe, auf alle unsere Unternehmungen und Arbeiten, auf alle unsere Wünsche und Hoffnungen aus. Gottes Freude ist zuvorkommende Sorgfalt, ist Versöhnung. Durch den Tag der Ruhe zur wahren Ruhe zu gelangen, und bescheiden zu lernen, wenn wir das Unsrige gethan und den Saamen ausgestreut haben, uns frei zu machen von allem weitern Drängen; nicht zu wollen, wenn wir nicht können, und nie zu vergessen, daß weder der da pflanzet, noch der da wässert, etwas ist, sondern der das Gedeihen dazu giebt; auf jedes Begegniß gefaßt, für die Zukunft immer getrost zu seyn; nicht nach endlichen und vergänglichen Zwecken, sondern alles im Licht der Ewigkeit zu betrachten: das erzeuge sich als herrschender Geist in uns und gehe auf als eines göttlichen Saamens göttliche Frucht. Ja, Geliebte, dazu sind uns diese Stunden gegeben, nach dem Wort des Apostels, Liebe, Glauben und Hoffnung lebendig in uns zu beseelen. Heil uns, wenn wir sie uns eigenthümlich machen! Dann macht uns jeder Genuß geistiger, jeder Vorzug demüthiger, jede Auszeichnung bescheidener, jede Entwicklung göttlicher, jede Freundschaft des allgemeinen Wohlwollens fähiger, jede Liebe lieblicher und liebreicher, jede That kräftiger und thatenschneller.

Um so mehr da sie endlich bestimmt sind, uns anzutreiben auch göttlich der Dinge zu gebrauchen, und dadurch unsere Einheit mit der Natur als einem Werk Gottes zu vollenden. Das Beste und das Letzte, der Anfang und das Ende,

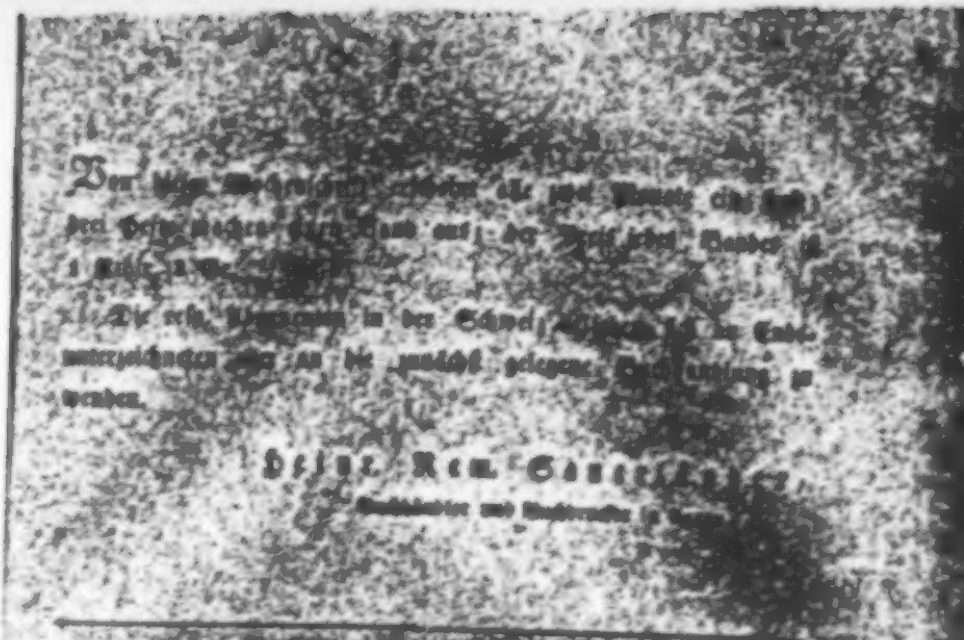
ſo wie der vereinigende Mittelpunkt der göttlichen Erkenntniß und des göttlichen Genuſſes der Dinge iſt der göttliche Gebrauch, den wir im Handlen von ihnen machen. Vom Thun geht alles aus, das wahre Leben, das Leben Gottes ſelbſt iſt Wirken und Handeln. Nachdrücklicher und tiefer hat niemand als eben unſer Erlöſer Jeſus Chriſtus dieſes ausgeſprochen. Ich wirke, ſo ruft er aus, und mein Vater wirket auch. Gott hat nicht aufgehört zu handeln, Geliebte; nachdem er Himmel und Erde erſchaffen hatte: Er wirket noch immer; er wirket unaufhörlich, er ſtellt uns jeden Augenblick ſein Thun vor Augen und läßt uns jeden Athemzug Werke ſeiner Allmacht ſehen. Wollt ihr wiſſen wie er wirkt? Wollt ihr erfahren was göttlich handeln heißt? Die Natur ſtellt es uns dar. Es heißt alle Keime entwickeln und zur Reife bringen, die zur Entwicklung Raum haben und zur Zeitigung gelangen können; es heißt allem zum Daſeyn verhelfen, was Wohlthätiges und Gutes in der Möglichkeit liegt; es heißt die Erde zu einem Schauplatz immer neuer und unerſchöpflicher Erſcheinungen und Freuden machen. Wollt ihr wiſſen was göttlich handeln heißt? Das was Gott im Leben eines jeden einzelnen an euch thut, euere tägliche Erfahrung ſtellt es euch dar. Es heißt einen jeden aufs beſte verſorgen; jeden durch Freude und Leid, durch Noth und Bedürfniſſe, durch Lehre und Arbeit, durch die mannigfaltigſten Verbindungen und Schickſale zur möglichſten Vollkommenheit erziehen; einem jeden väterlichen Anlaß geben, zu werden was er werden kann und aus ſich ſelbſt machen will. Wollt ihr wiſſen was göttlich handeln heißt? Der Gang den Gott das Menſchengeſchlecht führt ſtellt es uns dar. Es heißt die Menſchen alle als Kinder eines Vaters, als Glieder einer unermeßlichen Haushaltung mit einander verbinden, ſie bald durch furchtbare und erſchütternde Auftritte und Begebenheiten, bald durch freundliche Boten und Verkündiger ſeines Willens aufmerkſam machen und lehren, was zu ihrem Frieden dient; ſie durch Freiheit und Nothwendigkeit, Geſetz und Ordnung, Pflicht und Recht, Weisheit und Liebe unterrichten und bilden. Wollt ihr wiſſen was göttlich handeln

heißt? Schauet an Jesum Christum — niemand weiß es außer dem, der in des Vaters Schoos war: aber dieser hat es uns verkündigt. Wer ihn siehet, der siehet den Vater. Es heißt ganz und ausschließend für das göttliche Leben, ihm allenthalben zur Geburt verhelfen, und wo unser Leben für daßelbe nicht hinreicht, für daßelbe sterben können. Dieses Beispiel der höchsten Erkenntniß, des reinsten Genußes, der erhabensten Tugend, der unbedingtesten Aufopferung hat uns Jesus gelaßen. Er erniedrigte sich selbst aus Liebe und war bis zum Tode Gehorsam. Und so ist es denn klar, wozu der Sonntag uns führen soll, zur Nachfolge der Fußspuren Gottes in der Natur — zur Nachfolge der Fußspuren Jesu Christi im Leben und Sterben. Ermunterung soll er uns werden, der Natur, in der Gott wirkt, gleich zu seyn, und alle unsere Anlagen und Kräfte, so vielseitig, so umfaßend, so wohlthätig, so vollendet zu entwickeln, als sie Gott in ihr entwickelt. Erwecken soll er uns mit dem geistigen Reich Gottes, in dem Jesus Christus wirkte, Eins zu seyn, und so das Göttliche durch alle Mittel, die unsere Erziehung uns darbietet in uns anzubauen, wie es in ihm angebauet war, damit das Leben für uns immer freudiger, die Gegenwart weiter, die Zukunft hoffnungsvoller werde. Mögen es denn selige Stunden für euch seyn, Kinder, diese Versammlungen. Sie eröffnen euch eine unsichtbare, euch noch unbekannte Welt. Möchtet ihr bald fühlen lernen was ihr an derselben habt, und ringen, ihr ganz anzugehören. Mögen sie für euch Erwachsene heilsam seyn und euch anwehen, mit dem Hauche und den beseelenden Kräften des ewigen Lebens. Mögen sie uns zurück führen in den Schoos der Natur, und zärtliche Sehnsucht nach ihr wie des Kindes nach der Mutter in uns erregen, wenn wir von ihr weichen. Jeder Blick auf sie sei in dieser Versammlung ein heiliger Blick, und jede derselben stärke unsern Geist sie göttlich zu erkennen, stärke unser Herz, sie göttlich zu genießen, stärke unsere Kraft, sie göttlich zu gebrauchen, und als Unsterbliche in ihr zu handeln.

Wochenschrift
für
Menschenbildung
von
Heinrich Pestalozzi
und seinen Freunden.

Dritter Band, zweites Heft.

Aarau 1810
bei Heinrich Remigius Sauerländer.



Von [illegible] Wochenschrift erscheint alle zwei Monate ein [illegible] drei Hefte machen einen Band aus; der Preis jedes Bandes ist 1 Rthlr. 2 Gr. [illegible]

Die resp. Abonnenten in der Schweiz [illegible] Endunterzeichneten oder an die zunächst gelegene Buchhandlung zu wenden.

Heinr. Rem. Sauerländer,
Buchhändler und Buchdrucker in [illegible]

Inhalt.

Ueber die [illegible] Ausführung in der Pestalozzischen Anstalt zu Iferten. Eine Rede, gehalten vor der Gesellschaft der schweizerischen Erziehungsfreunde in Lenzburg von Heinrich Pestalozzi.

Wochenschrift
für
Menschenbildung.

Dritten Bandes zweites Heft.

Wie kann der alte Geist einkehren, ehe der böse ausgetrieben ist? rufet Einer. Wir rufen, wer kann den bösen Geist austreiben, als der gute?

Ueber die Idee der Elementarbildung und den Standpunkt ihrer Ausführung in der Pestalozzischen Anstalt zu Iferten. Eine Rede, gehalten vor der Gesellschaft der schweizerischen Erziehungsfreunde in Lenzburg von Heinrich Pestalozzi.

Verehrte Herren und Freunde!

Ich halte, die Ursache, warum ihr mich zu eurem Präsidenten erwählt, ruhe wesentlich auf dem Erfolg meiner pädagogischen Unternehmung und auf der Zahl meiner Dienstjahre in diesem Fache. Ich kann zwar die letzte Ursache nicht eigentlich heben; eine junge Gesellschaft ist nicht wohl unter einem alten Führer. Ihr bedürft einen von reifem Alter, aber nicht einen von überreifem. Ihr habt indessen zum Theil gegen die Folgen dieses Umstands Vorsehung gethan, und erwartet von mir als Führer zum Voraus nicht viel. Ihr fühlt in euch selbst Kraft für eure Führung. Das beruhigt mich, und ich freue mich darüber. Ich könnte euch nicht führen, wenn ich auch sollte. Meine Zeit ist vorüber, meine Kräfte nehmen ab, und meine Tagesluft wird indessen immer grösser und immer überspannter.

Indem ich jedoch mit aller kindlichen Anhänglichkeit zu Euch stehe, wozu ihr euch für die Menschheit und das Vaterland verbindet, weis ich meinen Dank für die Achtung, die ihr mir mit eurer Wahl erweisen, nicht besser auszudrücken, als wenn ich euch die Ansichten meines Thuns und Treibens in meiner Anstalt nach ihren wesentlichsten Gesichtspunkten vor Augen lege.

So wie meine Stellung gegen euch über meine Kräfte ist, so ist es auch diejenige zu meinem Unternehmen. Es ist eigentlich nicht das Meine; ich vermochte das nicht, was ich gethan, weder an Geisteskraft noch an physischen Mitteln. Wie hätte ich bei dem Bewußtseyn des beschränkten Grads meiner Kräfte und bei meiner Lage auch nur daran denken dürfen, das unternehmen zu wollen, was aus den schwachen Anfängen meines so vielseitig beschränkten Thuns entsprungen!

Jetzt steht es da, vor den Augen der Welt, beides als große Idee und als große Anstalt, in meiner Hand und auf meinen Schultern eine Last, die ich kaum zu tragen vermag, angefangen und unvollendet; in einigen Theilen kaum noch blühend, in andern der Reifung nahe; in einigen seelerhebend, in andern mit Sorgen belastend; von einigen Seiten des Erfolgs sicher, von andern der nöthigen Mittel beraubt; gelobt von einigen, getadelt von andern; beurtheilt von vielen, gekannt von wenigen; nachgeahmt, ehe es da ist; verpfuscht, ehe es gekannt ist; überall in seinem Aeussern zwischen Mißverstand und Unkunde schwankend. So lag das Unternehmen, so liegt es noch jetzt. Wäre ich jung, so könnte es liegen und reifen, und ich dürfte nicht zudringlich seyn, viel darüber zu reden und ins Licht zu setzen, was man nicht sieht; aber da ich alt bin, so liegt mir der schnellere Erfolg meines Thuns sehr am Herzen. Dieser hängt indessen vielseitig von der Fixirung der öffentlichen Meinung über dasselbe ab. Auch machte mich das Schwanken dieser Meinung für meine Zwecke sehr besorgt. Ich wünschte lange eine ernste öffentliche Prüfung meines Gegenstandes, und glaube einiges gethan zu haben, sie zu verdienen: aber die Neigung hierzu schien seit einer Weile in der Nähe, sie schien im Vaterlande sich eher zu

vermindern als zu vermehren; im Gegentheil, es schien sich hie und da in demselben einige Neigung zum Entstellen der Sache, zum bloßen Belächeln derselben zu äußern. So wie man sich z. B. gefiel, in öffentlichen Blättern zu äußern, daß man in den bedeutendsten Städten des Vaterlandes kaum das Daseyn eurer Gesellschaft, verehrte Herren, kenne, so gefiel man sich hie und da, den Gegenstand meiner Unterredung als unter der Würde und unter dem Gesichtskreis von Männern, die das Erziehungswesen und die menschliche Kultur wissenschaftlich und nach höhern Ansichten ins Auge fassen, anzusehen, und die Aufmerksamkeit der bedeutenden Fremden auf denselben als eine Folge ihrer Unbekanntheit mit der wirklichen Wahrheit, die man in der Nähe besser kennen müsse, in die Augen fallen zu machen. Das Lebendige des Widerspruchs schien zwar einige Zeit sich durch das Wachsen der Gleichgültigkeit zu mindern; aber das war eigentlich das Schlimmste, was begegnen konnte. Es ist Kraft im Widerspruch, er bringt in jedem Fall dem, der dessen werth ist, Segen, aber Lauheit und Kaltsinn bringen nie Segen. Wer immer die Wahrheit und den Menschen liebt, muß desnahen der Lauheit und dem Kaltsinn in jedem Fall mehr als dem Widerspruch entgegen wirken. Wo Lauheit und Kaltsinn, dieses Erbtheil eines jeden tief verdorbenen und tief entwürdigten Geschlechts, platzgreift, da ist die Seele der Wahrheit und Liebe verscheucht, und die Seele des Irrthums und der Selbstsucht findet auf allen Seiten ihre Atmosphäre, um darin ihre spottende Stimme gegen die Wahrheit und Liebe gemächlich laut werden zu lassen.

Aber umgekehrt, wo die Lauheit nicht platzgreift, da findet die Seele der Wahrheit und Liebe immer in warmen Herzen der Menschen einen bereiteten Wohnplatz, und dem Irrthum mangelt dann in unserer Natur das Heer der Dienstknechte, mit dem die niedere Selbstsucht die Schwächen der Menschen zu umgeben gewohnt ist. Es war mir wichtig, in Rücksicht auf meinen Gegenstand den Zustand dieser Lauheit in meinen nächsten Umgebungen zu entfernen, und ich bat in dieser Absicht die Tagsatzung des Vaterlandes um den offiziel-

len Schritt der Prüfung meines Unternehmens. Sie hat meine Bitte gewährt; ich danke es dem edeln Greisen, der ihr vorstand. Sie wird mein Unternehmen prüfen, und was auch immer das Resultat ihrer Untersuchung seyn wird, sie wird dem Zustand des Kaltsinnes über den Gegenstand eine Ende machen, ihre Wahrheit wird die Wahrheit des Vaterlandes, und ihre Zweifel werden die der edelsten des Vaterlandes werden, und diese werden zur Wahrheit durchdringen, und mein Alter wird in der Belebung des Forschens nach Wahrheit über meinen Gegenstand Befriedigung finden.

Aber auch euch, versammelte Freunde! bitte ich aus gleicher Absicht, prüfet dasselbe; auch euch bitte ich, widerstehet dem Kaltsinn und der Lauheit, mit der die Selbstsucht des schwachen Zeitgeists aller Liebe des reinen guten Herzens den Tod giebt.

Wie an die Tagsatzung, also wende ich mich auch an euch, Freunde der Erziehung, Freunde der Jugend, und mit euch an den weiten Umfang der Freunde der Menschheit, wo sie immer leben und seien. Das was ich euch jetzt vorlese, und was ich mit euch dem weiten Umfang der Freunde der Menschheit ans Herz legen werde, ist eben das, dessen That und Wahrheit die öffentlichen Deputirten an Ort und Stelle untersuchen werden. Auch auf euch, versammelte Männer, in denen ich mir gleichsam die uns nähere Repräsentation der Volksliebe, die in den Herzen der edlern Menschen allgemein schlägt, vorstelle, ja auch auf euch, Männer der Menschheit, Männer des Volks, auch auf euer Urtheil über mein Thun schaut das Vaterland, und mit ihm die Menschheit; auch euch soll ich, so viel an mir ist, in den Stand stellen, von meinem Thun, von meinen Zwecken und von meinen Mitteln richtig urtheilen zu können.

Es ist indessen nichts weniger als die Vorlesung einer Rede, die dieses erzielen kann. Ohne die Ausführung meines Gegenstandes in der Nähe zu sehen, ist kein entscheidendes sicheres Urtheil über denselben möglich; selber macht auch das Sehen der Unternehmung der Methode in der Anstalt nicht unmittelbar ein gründliches Urtheil möglich. Der Umfang

der Zweige der erstern, so wie des Personals des letztern ist zu groß, um leicht überblickt werden zu können. Einige Eigenthümlichkeiten beider sind von dem Gewöhnlichen des Unterrichts und der Erziehung zu abstechend, und hängen mit der Entstehung und dem Gange des Ganzen zu tief und zu innig zusammen, als daß ihre Natur bei einer bloßen allgemeinen An- und Uebersicht auffallen könnte. Die Sache kann ferner in Persönlichkeiten erscheinen, die viele gar nicht ansprechen, die manche sogar zurückstoßen, und deren Eindruck, wer Wahrheit sucht, überwinden, und von dem Gegenstande rein zu sondern fähig seyn muß. Die Stufe, auf der die Unternehmung gegenwärtig steht, ist das Resultat in ihr selbst gereifter Versuche, Beobachtungen, Erfahrungen und Forschungen, die sich auf das gründen und unaufhörlich wieder durch dasjenige erweiterten und ergänzten, was mir und den mit mir vereinigten Freunden und Gehülfen täglich vor Augen lag, und worauf einerseits ein Spielraum, anderseits Bedürfnisse hinführten, die sonst an keinem Orte und in keiner Haushaltung, und eben so wenig in einer Privat- oder öffentlichen Schule statt finden.

Es ist natürlich, daß wer die Sache sehen will, auch muß sehen können: daß er hellen und unbefangenen Geistes und reinen Gemüthes für das Wesentliche der Grundsätze wie der Ausübung Sinn haben, und sich für dieselbe eine Zeitlang gleichsam ausser seine gewohnten Ansichten und Gefühle müsse heraus versetzen können. Aber auch dies ist für eine richtige Prüfung des Gegenstandes noch nicht einmal genug, er muß sogar über seinen gewohnten Gesichtskreis und über die Methode zugleich hinaus, einen höhern Standpunkt der Vereinigung beider und der Erkenntniß ihres Verhältnisses zu fassen fähig seyn. Wie dies nur durch hohe Kraft möglich ist, so ist es von einer andern Seite nur dadurch möglich, daß durch Versuche und Erfahrung die Methode in ihm selbst zu eben so deutlichen und festen Resultaten reift, als seine bisherige Ansicht und Ueberzeugung durch die Eindrücke seines vorhergehenden Lebens und Studiums zu deutlichen und festen Resultaten gereift ist.

Was ich euch vorlese, soll deswegen nur so viel wirken, denjenigen von euch, denen die wahre Prüfung der Sache am Herzen liegt, genugsame Beweggründe zu geben, meiner Anstalt, wenn es immer möglich ist, einige Tage der Prüfung zu schenken. Selbst diese Prüfung, um die ich euch bitte, soll nur dazu dienen, einen festen Punkt zu gewinnen, auf den die verschiedenen Darstellungen der Methode, die Einwürfe und Rechtfertigungen zurückgeführt werden müssen, um zu deutlichen Resultaten zu führen. Nur dazu, um sich durch die bestehenden Thatsachen zur Ahnung des Geistes und des Umfangs des Ganzen zu erheben, und zu einer anhaltenden Erforschung desselben zu erwecken, wodurch es allein erkannt, und ohne die kein einzelner Theil recht begriffen, und kein unternommener Versuch weder gelingen noch zur Wahrheit führen kann. Ich weis zwar, eine Reise zu uns ist vielen von euch nicht möglich, aber vielen ist sie auch jetzt oder in der Zukunft leicht möglich, und viele, denen sie nicht leicht oder gar nicht möglich ist, haben Freunde und Bekannte, die einer solchen ernsthaften Prüfung meines Gegenstandes fähig, und in der Lage sind, derselben die nöthige Zeit aufzuopfern.

Nicht nur der gesicherte Fortgang dieser Versuche, die an so vielen Orten zur Einführung der Methode oder ihrer einzelnen Theile gemacht werden, sondern der gesicherte Fortgang der Menschen- und Volksbildung überhaupt fordert, daß man über diesen Gegenstand richtig urtheile. Wohin aber auch immer einzelne Urtheile über meine Bemühungen ausschlagen werden, daran liegt nichts. Die Sache ist zu einer Kraft gediehen, deren Wirkung mitten im Schatten ihres äusserlichen Daseyns nur durch eine höhere Kraft still gestellt werden kann, und nichts ist mir schätzbarer, als diese höhere, mein Thun selber, wenn es durch seine Schwäche mit ihr in Konflikt kommen könnte, stillstehende Kraft. Ich suche sie; sie ist mir als die schönste Blume, die ich mir auf mein Grab wünschen kann, schätzbar, und je größer der Schatten seyn wird, den sie auf mein Grab werfen wird, je seliger werde ich in demselben ruhen! —

Doch ich gehe zur Sache:

Um unterſuchen zu können, ob und wie weit die von mir bezweckte Erziehungsweiſe der Menſchheit und dem Vaterlande wirkliche Vortheile gewähren könne, muß man nothwendig vor allem aus beſtimmen, was ſie iſt, oder wenigſtens ſeyn ſoll.*) Sie iſt und ſoll elementariſch und als Elementarmethode organiſch genetiſch ſeyn. Ich nenne die Methode organiſch genetiſch im Gegenſatze gegen den Begriff einer hiſtoriſch genetiſchen, weil dieſer Begriff zu der Anſicht führen könnte, als müſſe die Entwicklung und der Unterricht alle die Umwege, Krümmungen und Verirrungen durchlaufen, oder wenigſtens mehr oder minder darſtellen, u. zur Wahrheit und Selbſtſtändigkeit zu gelangen, die das Menſchengeſchlecht, wenn es blos nach ſeinem empiriſchen Gange ins Auge gefaßt wird, durchlaufen hat. **) Dies iſt

*) Man darf nicht auſſer Acht laſſen, daß in dieſer Beſtimmung blos auf die Methode ſelbſt, als einer eigenthümlichen Erſcheinung, wie ſie ſich faktiſch darſtellt, die Rede iſt. Ihre Entwicklung aus der Idee der Erziehung muß einem andern Ort aufbehalten bleiben.

**) Ueber dieſen Hauptpunkt haben die Forderungen und Anſichten der neuern Pädagogik vorzüglich zu groſſen Mißverſtändniſſen und Fehlgriffen Anlaß gegeben. Am offenbarſten wurde dieſer Mißverſtand in dem Widerſpruch, der über die Elemente, d. h. die abſoluten Anfangspunkte der Bildung und des Unterrichts entſtand, in der wunderlichen Trennung, die man da in die kindliche Natur, oder vielmehr als durch das reine Auffaſſen und Feſthalten jener Anfangspunkte in ihr entſtehend, ſich hineindachte, und in der Art, wie man die Geſchichte aus dieſem Geſichtspunkt mit eben ſo unhiſtoriſchem als unpädagiſchem Geiſte ins Auge faßte und erklärte. Man ſehe darüber und über den Begriff Methode auch „Lindtner, über die hiſtoriſch genetiſche Methode, Leipzig bei Gräff", ein aus einer umfaſſenden Anſchauung hervorgehendes Werk, in dem ſich eben nach unſerer Ueberzeugung der Empirismus vom Organismus, das reinfaktiſche vom pädagogiſchen Prinzip noch nicht genug geſchieden hat. Uebrigens ſchließt der Begriff des Organiſchen den des Genetiſchen und Hiſtoriſchen ſchon weſentlich in ſich, ſo wie der Begriff des Hiſtoriſchen,

keineswegs meine Meinung. Ich anerkenne vielmehr Anfangspunkte der Erziehung, die in dem Wesen der Menschennatur liegen, schon an sich Wahrheit und die Wirkung der Selbstständigkeit dieser Natur selbst sind, und durch deren reines Auffassen und Entwickeln dem Kinde eben jene zu zahllosen Irrthümern führende Abwege und Umwege erspart werden sollen, denen der Mensch jedesmal auf einem blos sinnlichen Gange, dessen Resultate er eben so sinnlich und verwirrt auffaßt, unterliegt. Doch ich mache den Versuch, die diesfälligen Eigenthümlichkeiten meiner Ansichten von der Methode im Einzelnen näher zu erklären.

Sie bezweckt das Auffinden und Festhalten wesentlicher Elemente, d. h. unveränderlicher Anfangs- und Fortleitungspunkte alles Unterrichts und aller Erziehung. Sie bezweckt das Auf-

---

rein gefaßt, mit dem des Genetischen zusammenfällt. Die Art, wie der Pädagog die Geschichte ins Auge fassen, und der Gewinn, den er von ihr ziehen muß, ist eben die Kunst, den Zögling in die unmittelbare Anschauung der Dinge und ihrer Gesetze zu versetzen, ursprünglich über den Schein, über die sinnliche Täuschung zu erheben: ihn nicht, wie die äussere blos empirisch gefaßte Geschichte es uns aufweist, vom Irrthum zur Wahrheit, sondern von der Wahrheit zu immer höherer Wahrheit zu führen, kurz das Menschliche, das Geistige, das unmittelbare Vernunftverhältniß des Menschen zu allem Seyn und Werden, das ihn umgiebt, zu etabliren. Eine Aufgabe, durch die es allein eine Pädagogik giebt. Denn das Uebrige thut die Natur von selbst, ohne menschliches Zuthun. Damit ist aber wieder nichts gegen das reinempirische Auffassen der Naturgegenstände, ihre Eindrücke auf die Sinne und gegen ihre Wichtigkeit als Bildungsmittel behauptet. Vielmehr erkennen wir die letztere eben so unbedingt an, als es nur immer der bloße Empiriker thun kann. Die Quelle alles Uebels liegt eben erstens darin, daß der Mensch die Eindrücke der Dinge auf seine Sinne nicht rein und kraftvoll aufnimmt, und daß er zweitens, eben weil er sie nur einseitig und oberflächlich anschaut, ihren Sinn, ihre wahre Bedeutung mißversteht.

finden, nicht das Erfinden der Elemente. Nicht um neuen, bisher noch nicht vorhandenen Bildungsstoff, sondern um eine richtige Würdigung, Auffassung und Bearbeitung des mit der Schöpfung des Menschengeschlechts schon vorhandenen; nicht um eine bisher unbekannte Bildungsform der kindlichen Natur, sondern um das Verstehen und um die Anwendung derjenigen ist es zu thun, nach der die Gottheit selbst von jeher in dem Seyn und Wirken aller Kreaturen sich offenbarte. Nur das Verkannte soll besser und allgemeiner anerkannt, das Zerstreute soll gesammelt, das Verwirrte gesondert und geordnet werden. Die Erziehung soll sich selbst begreifen lernen, und der Erzieher dadurch in seine Würde eintreten, daß er in Einheit mit der Natur den Willen und das Werk der Vorsehung am Zögling nach ihrem in ihm selbst ausgedrückten Gesetze erfülle. Sie bezweckt das Festhalten, nicht das Aufstellen der Elemente. Denn eben was Gott von jeher in der Natur aufgestellt und dem Menschengeschlecht in ihr dargeboten hat, soll dieses ins Auge fassen und zu seiner Bildung benutzen. Nur die Willkühr soll verbannt werden, und das Thun des Nothwendigen mit Freiheit an ihre Stelle treten. Was der reine Instinkt bewußtlos, aber mit sicherm Erfolg that, soll der Erzieher mit Einsicht und anschauender Erkenntniß thun: was die Natur mit Nothwendigkeit hervorbrachte, soll die Erziehung mit Vernunft übernehmen, und in ihrem Verfahren eben so umfassend und eben so sicher des Erfolgs seyn. Der Instinkt, mit einem Wort, soll sich, ohne von seiner Kraft zu verlieren, in Erkenntniß, die Empirie, ohne ihre Unschuld und ihren reinen Sinn für die Beobachtung der Natur in allen Gestalten aufzuopfern, in Gesetz, und das Gesetz, ohne von seiner Strenge etwas nachzulassen, in Liebe verwandeln.

Elemente einer solchen organisch genetischen Methode sind diejenigen Anfangspunkte des Kennens, Könnens und Wollens, die gleich dem Samenkorn, das in die Erde gelegt, und durch ihre erregenden Einflüsse befruchtet zum Halm, zur Blüthe und zur Frucht erwächst, das Menschliche im Kinde, seine Humanität oder

die Keime der Erkenntniß des Wahren, des Gefühls des Schönen und der Kraft des Guten in ihrem ganzen Umfang in sich schließen, und in der vollendeten Entwicklung dieser Keime, die Wahrheit, die Schönheit und die Güte im Kinde selbst vollendet verwirklichen. Die Methode soll in der Entfaltung derselben, und unmittelbar durch sie zugleich den Willen des Kindes, seinen Trieb zum Wahren, sein Wohlgefallen am Schönen und seinen Eifer für das Gute so selbstständig und lebendig wieder in Anspruch nehmen, daß sich die Erkenntniß des ersten, der Sinn fürs zweite und die Kraft für das dritte in ihm, so weit das Maaß und die Schranken seiner Natur dessen nur immer fähig sind, harmonisch entfaltet. Sie soll durch die Art, wie sie dabei verfährt, den Stufengang der Natur in der Entwicklung des Menschen, den Vorschritt, nach dem dieses das Kind allmählig zu immer erweiterter Einsicht, immer höherer Kraft und immer reinerer Liebe erhebt, nicht nur befolgen, sondern ihn in ihrem Organismus selbst anschaulich machen und wesentlich ausdrücken. Sie soll die menschliche Erkenntniß und die menschliche Kunst selbst, wie sie aus ihren eigenthümlichen einfachsten Keimen entspringt, eben so wesentlich und anschaulich, nicht nur von ihm, sondern durch dasselbe selbst entstehen lassen. Sie soll dasjenige, was die Natur, das Leben, die Geschichte als Resultat des Daseyns der Erfahrung und der Weisheit der Jahrhunderte dem Kinde zum Lernen aufstellt, mit demjenigen ins Gleichgewicht bringen, was es aus sich selbst erzeugen muß, um seine Kraft mit seinem Wissen, seine Bedürfnisse mit seinen Trieben, die Forderungen seiner äussern Lage und Verhältnisse mit dem, was es in sich trägt, in Uebereinstimmung zu erhalten. Als von solchen Anfangspunkten ausgehend, heiße ich die Methode elementarisch; in so fern sie dieselben nach ihren eigenen innern Gesetzen als Wissen und als Kunst von ihrem Ursprung aus entwickelt und erweitert, und jedes zugleich überall in seiner eigenthümlichen Natur darstellt, genetisch; organisch, in so fern Stoff und Form, das Innere und das Aeussere sich in ihr gegenseitig durchgängig

beſtimmen, und auf jeder Stufe zu einem ſelbſtſtändigen, in ſich gegründeten Ganzen geſtalten. Alle dieſe Benennungen ſollen jedoch keineswegs die Sache ſelbſt beſchränken, oder etwas anders als einzelne Geſichtspunkte vorläufig feſtſetzen, von denen aus es möglich iſt, zu einer allmähligen Ueberſicht derſelben zu gelangen.

Um ihrer Aufgabe gewachſen zu ſeyn und ihren Namen zu verdienen, muß **die Methode auf den Urſprung aller Erziehung zurückgeführt werden.** Sie muß das, was die Natur ſchon, ehe die Erziehung als Menſchenwerk vorhanden war, that, um das Daſeyn der letztern auch nur möglich zu machen, aufſuchen, und die Punkte zur Klarheit bringen, durch welche ſie als Menſchenwerk wirklich wurde. Dieſe liegen in dem, worin der Menſch, ungeachtet aller Kultur und aller äußern und ſcheinbaren Veränderungen, welche die letztere bei ihm hervorgebracht hat, ſich immer gleich iſt, was er unter allen Himmelsſtrichen noch iſt, geweſen iſt, was er bleiben wird, und was ihm als angeſtammtes Himmelsgut bleiben muß, ſo lange er ſich nicht ſelbſt aufgiebt. **Die Geſammtkultur unſers Geſchlechts macht aber ſelbſt weder einen nothwendigen Theil dieſes ſeines urſprünglichen, d. h., in ſeinem Weſen gegründeten Daſeyns aus.** Wie ihre Bedeutung nur in dem, was ihr vorhergieng und unabhängig von ihr da iſt, vollſtändig gefaßt werden kann, ſo wird hinwiederum dieſes Vorhergehende durch ſie erſt vollſtändig, deutlich und erklärbar. Dieſe Kultur giebt, als ein ſolcher weſentlicher Theil des Daſeyns unſers Geſchlechts begriffen, über den Gang ſeiner Entfaltung, über ſeine Bedürfniſſe zum Behufe der Erziehung eben ſo urſprüngliche Aufſchlüſſe.

In dieſem Geiſte und nach dieſer Anſicht geht die Methode nicht nur auf das **Urſprüngliche der Menſchennatur**, ſondern eben ſo auf das **Urſprüngliche jedes einzelnen Unterrichtsgegenſtandes**, und jedes **Wiſſens, Könnens und Wollens**, das dem Kinde durch die Erziehung und den Unterricht eigen gemacht werden ſoll, zurück. Sie faßt in jedem Fall bei ihren erſten Anfän-

gen ſowohl als bei ihrem Vorſchritt mit kindlichem Sinn die ſich entfaltende Natur in ihrem Keim. Ihre Bildungsmittel brauchen nicht auf den zufälligen Verhältniſſen, Lagen und Umſtänden, in denen ſich das einzelne Kind befindet, ſondern vielmehr auf den Kräften der Menſchennatur ſelber und auf den Realgegenſtänden, aus welchen die Verhältniſſe der Menſchen, und die Wahrheiten, die ſich von dieſen Verhältniſſen ableiten, entſpringen. Sie iſt aber eben ſo wenig jenen äuſſern Verhältniſſen, Lagen und Umſtänden entgegen geſetzt, als die Menſchennatur und die Realgegenſtände, aus denen das Zufällige entſpringt, in der Natur der Dinge dem letztern entgegen geſetzt ſind.

Die Methode ſoll ſich nicht nur überhaupt auf die Menſchennatur gründen und aus der Humanität hervorgehen. Sie ſoll dieſe in ihrer Individualität ſelbſt im Kinde unmittelbar darſtellen. Die Menſchennatur im ganzen Umfange ihrer Anlagen, Kräfte, Bedürfniſſe und Verhältniſſe iſt nicht nur der Anfangs- und Mittelpunkt, ſondern auch das letzte Ziel, der ausſchließende Gegenſtand ihrer Aufgabe. Sie muß ſich daher vor allem aus von dem Weſen dieſer Natur Rechenſchaft geben. Die erſte Forderung an ſie iſt, daß ſie in ihrer diesfälligen Anſicht ihrem Kinde zur Klarheit gekommen. Dadurch allein kann ſie ihr Befugniß rechtfertigen, in das Heiligſte, was vorhanden iſt, einzugreifen. Dadurch allein aber iſt es auch möglich, zu ihrer eigenen Erkenntniß zu gelangen und ſie zu beurtheilen. Und eben hier, theils in dem beſtimmten Bewußtſeyn einer ſelbſtſtändigen Anſicht von der Menſchennatur an ſich und im Kinde, das erzogen werden ſoll, theils in der Eigenthümlichkeit dieſer Anſicht unterſcheidet ſich ganz vorzüglich die Methode von den bisherigen Erziehungsarten und Grundſätzen. Sie iſt der gewöhnlichen Meinung ganz entgegen, daß das Kind noch nicht menſchlich, erſt durch Bildung und Unterricht zum Menſchen erhoben, daß es anfangs eine blos thieriſche Natur, erſt durch thieriſche Thätigkeit und thieriſche Erziehungsmittel zu einer geiſtigen Natur umgeſchaffen werden müſſe. Ihr unbedingter Grundſatz iſt: Was nicht ſchon in ſeinem erſten Urſprung

menschlich, was nicht schon in seinem frühesten Entkeimen geistig, was nicht schon in seinen leisesten Regungen sittlich sei, werde es nie, so hoch man es auch steigere, in so weiter Umfassung man es entfalte. So wenig aus Bösem je Gutes hervorgehen könne, so wenig könne sich aus an sich Thierischem je Menschliches, aus an sich Sinnlichem je Geistiges, aus an sich Unreinem je Sittliches erzeugen. Ihr diesfälliger Zweck geht daher eben so unbedingt und allgemein dahin, das an sich und ursprünglich Menschliche, Geistige und Sittliche im Kreise zu erfassen, zu beleben und zu stärken. Mit andern Worten, sie betrachtet und behandelt dasselbe mit dem ersten Augenblicke als eine menschliche, geistige und sittliche Natur und anerkennt in ihm gar kein anderes Wesen und Wirken. Die erste göttliche Offenbarung über den Menschen ist ihr erstes Vertrauen zu ihm, es ist vor in der That und Wahrheit Bild Gottes. Sie sieht es eben so wenig als ein tabula rasa an, die erst von aussen beschrieben, als ein leeres hohles Gefäß, das erst mit fremdem Stoff angefüllt werden müsse, um etwas zu enthalten: sondern als eine wirkliche, lebendige, selbstthätige Kraft, die mit dem ersten Augenblicke des Daseyns auf ihre eigene Entwicklung und Erweiterung organisirend und organisch wirkt, die erzeugt, wie sie aufnimmt, formt und gestaltet, wie sie hervorbringt und indem sie es thut. Die äussere Natur, die mütterliche Besorgung, die häusliche Umgebung erregt und bestimmt, richtet und leitet zwar durch ihre Eindrücke die Thätigkeit dieser Kraft, aber auf ihre Natur vermag sie nichts. Sie führt ihr vermittelst der durch jene Eindrücke hervorgebrachten Anschauungen und Gefühle Nahrung und Lebensreize zu, aber indem die Natur des Kindes diese aufnimmt, trägt sie selbstständig in sich den Grund ihres Lebens und die Gesetze ihrer Thätigkeit. Die Anschauungen und Gefühle selber, welche die äussern Eindrücke veranlassen, gehören der innern Kraft des Kindes an. Sie sind als ihre Erzeugnisse schon ursprünglich menschlich, geistig und sittlich. Von den äussern Gegenständen, an denen sie der Mensch zuerst, und eben dadurch an ihnen sich selbst und sein Inneres wahrnimmt, getrennt, rein und selbst.

ständig angeschaut und empfunden, werden und sind sie die einfachen und unveränderlichen Elemente aller rein menschlichen, rein geistigen, rein sittlichen Kultur der Kindheit und der Menschheit.

Durch diese Ansicht von der Menschennatur wird die Methode erstens wesentlich positiv; dies ist ein weiterer eigenthümlicher Karakter von ihr. Die Humanität, die sie im Kinde voraussetzt, bildet eine volle Knospe, ein beseeltes Ganzes, einen Inbegriff strebender oder energischer Anlagen und aufnehmender Fähigkeiten, die in unzertrennlicher Einheit unter sich nach allen Seiten des Daseyns ausstrahlen und von allen Seiten dasselbe einsaugen; Anlagen, die sich als Triebe und Kräfte, Fähigkeiten, die sich als Sinne offenbaren, und die alle dadurch, daß ihre Thätigkeit und Empfänglichkeit sich selbst nach innern Gesetzen begrenzt und schließt, ein individuelles Daseyn erhalten. Die Methode soll die humanen Triebe des Kindes innerhalb ihrer eigenthümlichen Schranken, d. h. an dem durch sie selbst erzeugten und eben dadurch ihre Natur aussprechenden Stoff, und an der durch sie selbst befolgten und eben dadurch ihre Gesetze verkündenden Form human bethätigen. Sie soll die humanen Sinne des Kindes innerhalb eben diesen Schranken, d. h. an dem durch sie selbst geforderten und eben dadurch ihnen entsprechenden Gegenständen der äussern Natur, und in der durch den Umfang und den Grad ihrer Fassungskraft bedingten Menge und Reihefolge derselben human befähigen. Diese Bethätigung und Befähigung aber ist nicht Beschränkung von aussen, sondern Erweiterung von innen. Sie geht nicht auf negative Hinderung des Bösen, sondern auf positive Beförderung des Guten. Sie arbeitet gegen die Schwäche durch Vermehrung der wirklich vorhandenen Kraft: gegen den Irrthum durch die Entwicklung der inwohnenden Keime der Wahrheit; gegen die Sinnlichkeit durch Nährung und Stärkung des Geistes. Die Reinheit und Unschuld, mit der sie das Kind empfängt, ist ihre eigene Reinheit und Unschuld; ihr lebendiger, durch die Liebe thätiger Glaube an dasselbe ist ihre Gewißheit und Garantie.

Sie nimmt, ihrer Bestimmung, daß sie nur dem Höhern über sie, der göttlichen Natur im Kinde dienen und zur vollen Erscheinung im Daseyn verhelfen, nicht sie sich unterwerfen soll, vollkommen bewußt und derselben beständig eingedenk, im Erzieher Knechtsgewalt an, und giebt sich, zwar nicht seiner sinnlichen Willkühr, nicht seiner Persönlichkeit, aber dem Leben und dem Gesetz in ihm mit freudigem Gehorsam, als dem Willen der Gottheit selbst hin. Der ächte Lehrer der Methode, voll Demuth, die Schwäche und Beschränkung seiner eigenen Persönlichkeit fühlend, wagt es nicht, gewaltsam in den Gang des Zöglings einzugreifen, seine Richtung willkührlich zu bestimmen, seine Begriffe, seine Zwecke und seine Meinung ihm aufzudringen. Er würde dies für das höchste Unrecht, für das einzige Verbrechen, ja für den wahren Hochverrath an der Menschheit halten. Durch diesen Standpunkt und diesen Sinn ist die Methode über den Vorwurf des Experimentirens an den Kindern unbedingt erhoben, der eben so unbedingt jeden Unterricht und jede Manier des Unterrichts trift, die der Anerkennung eines positiven und selbstständigen Bildungsstoffs und Gangs des Kindes, und damit seiner Individualität entgegengesetzt sind. Mit heiliger Scheu nährt und pflegt ihr Lehrer das Vorhandene als eine Pflanze, die der himmlische Vater gepflanzt hat. Er öffnet ihm immer weitern Spielraum. Er hütet sich wohl, etwas davon ausrotten zu wollen, damit er nicht den Weizen mit dem Unkraut ausrotte. Wie er in diesem Geiste, in christlichem Sinne, voll anspruchsloser Bescheidenheit und Hingebung, die menschliche Natur unbedingt achtet und als stilles Werkzeug im Reiche Gottes wirkt, so steht er in priesterlicher Würde als Mittler da, zwischen dem Kind und dem Leben. Er ist im sokratischen Sinn der Geburtshelfer seiner menschlichen und geistigen Selbstständigkeit, seiner Individualität, d. h. der göttlichen Idee in ihm, die in seiner Persönlichkeit sichtbar und wirklich werden soll.

Unmittelbar also, indem die Methode positiv ist, geht sie zweitens individuell vom Kinde selbst, das sie vor sich hat, aus, ja es giebt überall kein Positives in der Erziehung und dem Unterrichte, als eben das Kind als

Individuum und die individuell in ihm vorhandene Kraft. Ueberall sogar, wo Methode ist, in Kunst, in Wissenschaft, im Leben, ist sie durch sich selbst nothwendig individualisirt, und individualisirend. Es ist daher nicht möglich, die Natur der Dinge und des Menschen mehr zu misskennen, als durch den Vorwurf, eine allgemeine Erziehungsweise sei der Individualität entgegen. Einzig darin besteht eben ihre Allgemeinheit, daß sie die Individualität jedes Einzelnen als solche darstellt und bildet. Die Methode will nichts entwickeln, als was im Kinde als Anlage vorhanden ist, und diese Anlage selbst hinwiederum einzig von sich aus, und aus ihrem innern Mittelpunkte. Eben sie anerkennt und macht anerkennen, daß so wie jeder Zögling ein geschlossenes Ganzes, ein bei allem Reichthum und allem Umfang seiner Fähigkeiten gerade so und nicht anders, nach nothwendigen Gesetzen sich entfaltendes Individuum ausmacht, eben so auch jede einzelne Anlage desselben hinwiederum ein individuelles Dasein ausmacht, das zwar mit hohem Reichthum und unendlicher Vielseitigkeit, aber zugleich mit unabänderlicher Nothwendigkeit, den Gang und die Gesetze seiner Entfaltung in sich trägt. Der Reichthum und die Vielseitigkeit dieser Anlagen und Fähigkeiten, dieses Gangs und dieser Gesetze, kann zwar den schwachen und oberflächlichen Beobachter verwirren, daß er, ihren Faden aufzufinden und festzuhalten unfähig, sich ins Meer der Empirie und willkührlichen Herumtappens verliert. Aber die Natur behauptet dennoch ihr Recht, und die Methode wird ihrem treuen Beobachter das Mittel, in den Organismus ihrer Bildungsstufen zu blicken, um wenigstens zu ahnen und sich von dem bestimmen zu lassen, was er nicht durchdringt. Eben das Vermögen, die Individualität im Kinde, seine Selbstständigkeit als Individuum zu schauen, zu erkennen, wie sich die Humanität in unendlichen Gestalten ausgebiert und auf unzählige Weisen in jedem einzelnen Daseyn eigenthümlich wird, und wie doch wieder die eine Menschheit in allen erscheint, wie jeder ein Spiegel des Ganzen ist, und dieses, als das Eine, Unwandelbare und Ewige, mehr oder minder sichtbar, in weiterm oder engerm Umfange, mit größerer oder ge-

ringerer Herrlichkeit offenbaret; dieſes zu erkennen iſt die Wonne des Methodikers, d. h. des Erziehers, der ſeine Aufgabe und ſein Verhältniß zur Menſchheit erkennt. Sie iſt ſein Werth, ſeine Kraft, ſein Lohn, der unerſchöpfliche Quell ſeiner Liebe und der begeiſternde Trieb ſeiner Thätigkeit. So niedrig und gering das einzelne Individuum, ſo beſchränkt und unvollkommen ſeine Anlage ſey, er betrachtet es als ein Bild der Humanität, er ſieht in ihm, mit Ehrfurcht, eine Offenbarung der göttlichen Idee. Mit dieſer Anſicht vom Menſchen reinigt und veredelt ſich ſeine Anſicht vor der ganzen Natur. Er ſelbſt wird edler durch den Adel ſeines Geſchäfts, und indem er andere erzieht, bildet er nur ſich ſelbſt, und erhebt ſich zur wahrhaften Erkenntniß und zum wahrhaften Leben. Jener die Erziehung entehrende Gedanke, als ob der Erzieher ſich ſelbſt dem Zögling aufopfere und gleichſam ſein eigenes Leben verliere, damit ein anderes Leben gewonnen werde, verſchwindet, denn eben indem er den Zögling gewinnt, gewinnt er ſich ſelbſt. Mag deswegen die geborene Tirannenſeele, im Unverſtand über die Verſchiedenheit der Anlagen und der Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens, geborene Sklavenſeelen erblikken, mag ſie, unter das Joch ihrer Selbſtſucht gebückt, ſich auch im Reiche des Geiſtes über den Nacken ihrer Brüder erheben, und auf ihm einhertreten wollen, er nimmt an dieſer Sünde im den heiligen Geiſt der Menſchheit keinen Antheil. Das Wahre ſchon in ſeinem Keime erfaſſend, das Schöne in jeder Geſtalt begrüßend, von jeder leiſen Regung des Guten hingeriſſen, durch das Aeuſſere nie gehindert, das Innere wahrzunehmen, iſt liebende Sorgfalt gegen alle ſeine Natur, und ohne ſich über die Eigenthümlichkeit und die durch ſie geſetzten Schranken eines Individuums zu täuſchen, ohne ſie über ſich ſelbſt erheben oder aus ihrer Beſchränkung herausreiſſen zu wollen, ſtellt ſich ihm, in jedem Kinde, die Würde und der Adel der Menſchheit, nur in einer andern Geſtalt dar. Er will nichts anders, als daß es das, was es

ist und seyn kann, vollkommen sei, und er vermag dies, wie er jenes erkennt.

Wie die Methode in Hinsicht auf das Kind positiv ist, und vom Selbstständigen, d. h. Individuellen in ihm ausgeht, so ist sie es in Hinsicht auf den Unterricht, oder auf das Können und Wissen. Sie geht eben so vom Selbstständigen jedes Unterrichtsfachs aus, das sie mittheilt. Nicht zum Reflektiren über das, was die Dinge nicht sind, sondern zur Intuition, zum unmittelbaren Bewußtseyn*) dessen sie zu bringen, was sie wirklich sind, ist ihr diesfälliges Bestreben ohne Ausnahme. Was ihr von den Keimen in der sinnlichen Natur, was ihr von den Anlagen und Fähigkeiten des

*) Wenn die Psychologie und überhaupt die philosophische Lehre von der menschlichen Natur und ihren Entwicklungsgesetzen irgendwo noch einer festern Begründung bedarf, so ist es in dem Streite über das Bewußtseyn und sein Verhältniß zum Instinkt, der sich auf dem Gebiete der Religion, der Philosophie und der Pädagogik in unsern Tagen fast zu gleicher Zeit und auf ähnliche Weise erhoben hat. Die Anbeter des blinden Instinkts, wie die einseitigen Gegner der Reflexion, die im Bewußtseyn den Ursprung alles Bösen und die Quelle aller Verirrungen sehen, konnten es nicht zu dem Gedanken bringen, daß das Bewußtseyn nur ein geistiges Resultat, ein nothwendiger Zustand sei, wie das Daseyn selbst, gut oder böse, je nachdem der innere Mensch beschaffen ist; daß die Erscheinungen des Guten und des Bösen zwar im Bewußtseyn und mit ihm vorgehen, aber nicht aus ihm entspringen; daß es eine Entfaltung des Bewußtseyns in Unschuld und Liebe giebt, die mit der reinen Anschauung der Dinge Eins ist, und mit ihr immer gleichen Schritt hält; daß überhaupt das Bewußtseyn sich zur erkennenden Reihe der Aeußerungen und Erscheinungen der Seele verhält, wie das Gefühl zur gemüthlichen Reihe, als Basis nämlich ihrer Operationen, auf die die Erziehung als Unterricht und als Leitung schlechthin bauen muß. Das Fundament der diesfälligen vorzüglichsten Irrthümer in pädagogischer Hinsicht liegt im Mangel an der Erkenntniß der Entwicklungsstufen der menschlichen Natur, die bei der blos formlichen Unterscheidung in die Sinnlichkeits-, Verstandes- und Vernunft-Periode bei weitem nicht gegeben, sondern eher verrückt ist.

Menſchen überhaupt gilt, daß ſie nämlich produktiv ſind, und ſich aus ihrem ſelbſtſtändigen Anfangs- und Mittelpunkte organiſch entwickeln, das gilt ihr auch von den Elementen aller menſchlichen Kunſt und aller menſchlichen Wiſſenſchaft. Sie geht von dem Grundſatz aus, daß alles menſchliche Wiſſen und Können reelle Anfangspunkte habe, in denen jede einzelne Wiſſenſchaft und Kunſt als in ihrem Keim enthalten iſt, in denen ſie in ihrer Unendlichkeit und Begrenzung eingeſchloſſen liegt; durch die ſie ein Geſondertes im Gebiet des Daſeyns ausmacht; daß dieſe Elemente ihr Weſen ſelbſt ausſprechen; daß ſie in Hinſicht ihrer nothwendig, konſtitutiv, abſolut ſind, ewig an ihr Daſeyn gebunden, und nur aufhören, wenn ſie ſelbſt aufhört. Das Reich des Geiſtes iſt ihr wie das Reich der Natur, nach einem Geſetz, dem der Organiſation, in unzählige Individuen zerfallend, die eben alle dieſes Geſetz ſogleich unmittelbar ausdrücken, und in ihrem Stufengange nur höhere Erſcheinungen und Bilder, nur geſteigerte Potenzen einer und eben derſelben alles beſeelenden Urkraft ſind. An das Aufſinden dieſer urſprünglich individualiſirten Keime des Wiſſens und Könnens, durch die jede einzelne Uebung der Humanität gerade dieſe und keine andere ausmacht, iſt der wahre Unterricht und die pädagogiſche Gymnaſtik im weiteſten Sinne geknüpft. Wie der Inſtinkt dieſe Keime zu aller Zeit nothwendig hervorbringt, ſo hat er ſie auch zu aller Zeit entwickelt und ihre Geſetze befolgt. Der wahre Unterricht iſt deswegen das, was das ächte Genie von jeher gethan; er iſt der Weg, den dieſes von jeher aus eigener Fülle gefunden, und eben darum als unwandelbare Wahrheit, als den Gang der Natur und des Geiſtes, als Methode ausgeſprochen hat. Dieſe unmittelbar, unbedingt, als Thatſache in ſeinem eigenen Ganze aufzuſtellen, iſt der eigenthümliche Karakter der Genialität. Die Methode hinwiederum am tiefſten aufgefaßt, am lebendigſten begriffen, iſt nichts anders, als was das Genie, d. h. die ganze Natur, wo ſie in der höchſten Energie, und am beſtimmteſten individualiſirt hervortritt, produzirt. Sie giebt ſich bei den Heroen jeder Kunſt und Wiſſenſchaft als ſolche und als Ausdruck der Menſchennatur zugleich kund. Freilich hat

die organisch genetische Elementarmethode nicht den Wahn, das Kind von gemeinen Anlagen zum Flug des Genies zu erheben; sie kennt, wie keine andere aus Thatsachen und Erfahrungen, die Verschiedenheit der Anlagen und Stufen des geistigen Daseyns, und unterscheidet sie wohl, aber sie bleibt auch fest bei dem Grundsatz, daß die geistige Natur überall als solche wirkt, daß es eben die kulturgeschichtliche, d. h. pädagogische Bedeutung des Genies ist, die Bahn zur Wahrheit und zur Kraft für alle zu beschreiben und vorzuzeichnen, daß das, was das Genie schöpferisch hervorruft, nach dem gleichen Gang vom genielosen Menschen durch geistigen Sinn und Empfänglichkeit aufgenommen werden soll, damit es Gemeingut für die Menschheit werde. Es nach den bestimmten Abstufungen und Schranken, die die Verschiedenheit des Alters, der Kräfte, der Stände u. s. w. mit sich bringt, kurz nach dem Bedürfniß jedes Einzelnen zu diesem Gemeingut zu machen, darnach strebt die Humanität der Methode. In diesem Sinne will sie, daß allen geholfen werde und jeder zur Erkenntniß der Wahrheit komme, nämlich so weit er sie fassen kann, und nur auf ihrem Wege ist die Ausführung dieses Grundsatzes, einem jeden gerade das zu geben an Bildung, was ihm noth thut, möglich, weil sie in dieser Bildung gerade von der Kraft jedes bestimmten Individuums, von der bestimmten Stufe, auf der es jedesmal steht, von dem Gange der Zeit in ihm und von dem bestimmten Verhältnisse, in dem es jedesmal lebt, selbst ausgeht. In diesem Sinne erwartet sie eine Zeit der Ausgießung des Geistes über alles Fleisch, wo die höhere Wahrheit einzelner Menschen zu einem allgemeinen Wahrheitssinn, die höhere Kraft der Einzelnen zu einer Gesammtkraft erwachsen wird. Sie bleibt ihrem Entwicklungs- und Erweiterungsgrundsatz auch hierin getreu, und glaubt dem Ausgezeichneten und Großen unter den Menschen, so wie in Kunst und Wissenschaft, eben dadurch am würdigsten zu huldigen, daß sie es nationell macht, und ins Leben des Volkes nicht durch Popularisirung des ersten, sondern durch die Krafterhebung und Weckung des Letztern unmittelbar einführt.

Aus diesen Gesichtspunkten soll es denn

auch eine allgemeine Methode ſeyn, und ſie muß es. Nicht nach der verkehrten Anſicht: die Menſchen, die Kräfte, die Karaktere, die Geſinnungen und Handlungsweiſen der Zöglinge gleich zu machen und die Stände und Verhältniſſe zu vermiſchen. Nein, die Methode will, daß jeder Zögling aus ſich ſelbſt in ſein Verhältniß und in ſeine Umgebungen hineinwachſe. *) Ihre Allgemeinheit liegt in den bisher aufgeſtellten

*) Dieſer Geſichtspunkt, und was in allem hier Geſagten auf denſelben Bezug hat, iſt von einem Umfange, daß es unmöglich iſt, ihn von dieſer Seite genügend ins Licht zu ſetzen. Indeſſen mögen noch einige, durch mehrere neuerlich über und gegen die Methode aufgeſtellte Behauptungen veranlaßte Bemerkungen hier ſtehen.

Auch das thut noth, um über die Methode ins Klare zu kommen, daß der eigenthümliche Kreis, in dem ſich die Elementarbildung als eigentlicher Schulunterricht bewegt, ſcharf aufgefaßt und ihr Begriff genau begrenzt werde. Es läßt ſich vielleicht ſagen: ſie verhalte ſich zur Individualität, wie ſich die Standes- und Berufsbildung und der ſpezielle Vorbereitungsunterricht zu letzterm, zur Nationalität eines Volks verhalten. Die Individualität ſelbſt aber bildet ſich wiederum, was das Leben, den Umgang und ihren lebendigen Ausdruck, die Sprache betrifft, in der Nationalität, d. h. in der Anſchauung des Geiſtes der Umgebungen des Kindes, die wie ein Spiegel ſein Bild auf ſich ſelbſt gleichſam zurückwerfen. Hat die Elementarſchule dieſes beſchränkt Individuelle und Nationelle darzuſtellen? Muß ſie etwa gar auf den Begriff, die Abſtraktion deſſelben gegründet, und nach ihm organiſirt ſeyn? Iſt es wirklich nothwendig, daß die Schüler nach höhern und niedern Ständen ſchon in ihr geſondert, und jeder Art ihre eigene Nahrung auf eine eigene Weiſe zugemeſſen werde, ſo daß die Schulordnung nicht nur nach Klaſſen und Stufen, ſondern auch nach geiſtigen und gemüthlichen, nach Standes- und Berufs-Individualitäten äuſſerlich eingerichtet würde? Oder ſoll nicht vielmehr die Schule den individuellen Anſchauungskreis, den das häusliche Leben dem Kinde giebt, zu einem allgemeinen erweitern, ſeinen perſönlichen Sinn

Grundsätzen, daß jede menschliche Anlage im Kinde auf dem gleichen organischen Trieb beruht, daß jede Kunst oder

---

zu einem menschlichen veredeln, seine einseitige Berührung mit seines Gleichen in eine allseitig gesellige und harmonische verwandeln? Soll sie nicht eben das Leben der Kinder aller Stände in eine gemeinschaftliche Berührung bringen, damit sich alle menschlich erkennen?

Liegt ferner nicht darin der größte, der entschieden charakteristische Vorzug einer wahren Erziehungsanstalt, daß sie frei, vom innern Triebe aus, die Zöglinge sich ihre persönlichen und geselligen Verhältnisse knüpfen und bilden lasse, aber immer so, daß durch ihre Leitung und Vermittlung das, was sie menschlich sollen und müssen, ihnen klar sei, eben so wie das persönliche und gesellige Leben der Menschheit, sich, unter der Leitung und Vermittelung der göttlichen Vorsehung selbständig von den Individuen aus, ursprünglich organisirt hat?

Und wie kann die Elementarbildung das? Kann sie es anders, als durch das Ergreifen und Fortbilden der allgemeinen menschlichen Seite, die in jeder individuellen Anlage selbst wieder liegt, der Körperkraft, der Geistskraft, der Herzenskraft, des Wahrheits-, des Schönheits-, des Tugendsinnes u. s.? Diese Kräfte und diese Sinne, so wie die darauf sich gründenden Fertigkeiten aber gehören weder dem Hans noch dem Kaspar individuell zu, wohl aber eignet sie jeder durch sich selbst sich individuell an. Sie begründen so wenig eine eigenthümliche Methode für jeden einzelnen geistigen oder bürgerlichen Stand, als für jede einzelne Persönlichkeit. Die Sprache an sich ist weder pöbelhaft noch vornehm, die Mathematik weder französisch noch deutsch, so wie das Vertrauen und die Liebe weder alt- noch neugläubig, sondern menschlich.

Geht man von dem Gesichtspunkt aus: die Natur habe unabhängig von äussern Ständen und Verhältnissen erhabenere und gemeinere, edlere und unedlere Naturen gebildet; womit wir allerdings einverstanden sind, so ist dennoch praktisch nichts verkehrter, als die Rede von einer verschiedenen Elementarbildung für beide. Denn wer erkennt im Kinde die edlere oder unedlere Natur? Wer kann sie aussprechen, als eben es selbst, indem es bei gleicher Entwicklungsweise, in den gleichen Umgebungen und

Erkenntniß, eben darum, weil ſie individuell iſt, für alle unwandelbar gleiche, ewig feſte Elemente hat, und ihre

---

Anſchauungen mehr oder minder Geiſt und Kraft offenbart, und ſich durch ſich ſelbſt die Stelle anweiſt, auf die es hingehört? An welchem Stoffe ſoll es dies entſcheiden können, als eben am Stoffe der Elementarbildung? Doch dies thut es nicht allein an dieſem, ſondern an allem ohne Ausnahme, den es berühret, nicht nur als Menſch, ſondern auch als Bürger, als Künſtler, als Gelehrter, kurz ſein ganzes Leben hindurch, und ſo fällt alles ohne Ausnahme weg, was hier von Begriff eines generiſchen Unterſchieds der Individuen gegen die Allgemeinheit der Elementarbildung argumentirt werden könnte. Denn auch die Natur iſt nur eine, und doch in Hinſicht auf das, was der Menſch darin ſieht, für jeden eine andere: ein Unterſchied, der im Weſen der Individualität gegründet iſt, und den nichts Einzelnes, geſchweige eine Methode dem Menſchen geben und nehmen kann. Ueberdies, muß nicht jeder gebildete Menſch ohne Ausnahme die Elementarfertigkeiten beſitzen, welche die Schule giebt, und was iſt Elementarbildung anders, als die Mittheilung der allgemeinen Fertigkeiten, nach allen Richtungen der menſchlichen Natur? Und endlich, wenn der Unterſchied der Individualität eine für jede verſchiedene Erziehungs- und Unterrichtsweiſe begründen ſollte, woher kommt es, daß die Eigenthümlichkeit der Karaktere ſich in den Zöglingen jeder Anſtalt behauptet; daß Geſchwiſter bei völlig gleicher Behandlung, gleichem Unterrichte, gleichen Anſchauungen dennoch die entſchiedenſte, oft himmelweit auseinander gehende Eigenthümlichkeiten entfalten, und daß die Natur aller Bemühungen dies ſchon in Haushaltungen zu verhindern ſpottet? Weis man denn, was man will? Doch iſt es von denen, die den obigen Grundſatz ausſprechen, um ſo weniger ernſtlich gemeint, jemehr ſie die praktiſche Folge davon durch die Behauptung aufheben, daß die höhere Natur auf jedem Unterrichtswege ihre Bahn finde, und da es, wie auch nur ſo eben behauptet, in ihrem Weſen liegt, jeden Gegenſtand ſchon urſprünglich mit mehr Klarheit und Fülle als andere anzuſchauen und zu durchdringen, folglich gewiß auch die Elemente der Methode.

Sollte aber, was leicht begegnen könnte, ein enteniger oder blödſinniger Kopf die Sache ernſthaft faſſen, und den Unterſchied

Natur nie verändern kann. So wird, um Beispiele zu geben, ewig das Fundament aller körperlichen Entwicklung,

---

im Schulunterrichte und in der Lehrart darauf bauen wollen, was indeß seit Jahrhunderten schwerlich einem Elementarlehrer, höchstens einem Philosophen oder Politiker eingefallen ist, so fragen wir nur: wo will das enden? Denn in Wahn und Dunst muß wohl etwas Methode Bestimmendes, d. h. positiv Praktisches zerfließen, was keine Grenze hat. Will ein solcher sich wähnender Individualisirungs-Projektmacher (man verzeihe den barbarischen Namen um der noch barbarischern Sache willen) durch seinen Erziehungszunftgeist die Kasten der Indianer in Europa einführen? Will er gräzisirend Methoden und Schulen für Sklaven und Freie organisiren? Und von wo aus? Und nach welchem äußern Sönderungsprinzip? Dem Vermögen? Dem Stande? Der Bestimmung? Will er nach dem schönen Platonischen Bild, das Menschengeschlecht als in den verschiedenen Metallen repräsentirt eintheilen, und daher so viel Methoden haben, als das Metallreich ursprüngliche Repräsentanten aufstellt? Will er, wenn er gar darauf fällt, daß eigentlich jedes Individuum eine selbstständige, mit keinem andern vergleichbare Individualität bildet, so viel Methoden schmieden wollen, als es zu Erziehende giebt? Oder will er endlich (für ihn wahrlich das Klügste) alle Erziehung gänzlich über den Haufen werfen, um sich zur Erleichterung das endlose Geschäft mit einem Schlage vom Halse zu schaffen?

Man fasse den Begriff von Individualität, wie man wolle, um von ihm aus eine Anwendung auf Methode, d. h. praktische Erziehung zu machen, immer führt der Versuch aufs Leere; immer gewinnt man als endliches Resultat: die Individualität des Kindes könne vom Erzieher blos anerkannt werden, er könne ihr nur den allgemeinen Stoff zuführen, an dem sie sich selbst nähre, nach der seiner Natur inwohnenden Form; Individualität sei von ihm schlechthin unabhängig; er könne sie nur nehmen, wie er sie findet; nicht er wirke auf sie, sondern sie wirke auf ihn; beherrsche ihn; ihr Geist wehe, wie und wo er wolle.

Die Resultate sind zwar allerdings groß, die der in die Erziehung eingeführte Begriff der Individualität für die Erkenntniß des Wesens der Erziehungskunst und Wissenschaft haben muß. Aber, es sind keine andern als die, jeden Zweig der Menschen-

die Bewegung und Uebung des Körpers und ſeiner Gelenkigkeit ſelbſt ſeyn; ewig wird das mathematiſche Talent, inſofern

---

bildung, wie das Ganze derſelben, als einen lebenden Organismus zu betrachten und zu behandeln; es ſind keine andern, als eine ins Große gehende Erweiterung der Beobachtung der Formen und Geſtalten, in welche die allwaltenden geiſtigen Naturgeſetze ſich ausbilden. Es iſt der ärgſte Wahn, als ob dieſer Begriff dem reinen urſprünglichen Begriff einer allgemeinen abſoluten Methode, mit andern Worten einem durch die ganze Natur waltenden Entwicklungsgeſetz, widerſpreche, oder dieſen auch nur im Geringſten berühre. Denn es liegt eben im Weſen dieſer letztern, daß ſie ſich in jedem einzelnen Entwicklungs- und Bildungsmittel ſelbſt individualiſire, wie die Natur ſich ſelbſt in jedem ihrer Produkte und die Menſchheit in jedem Menſchen individualiſirt, und doch jene ſich wieder in jedem Produkt der Idee nach als die ganze Natur, und dieſe in jedem Menſchen als die ganze Menſchheit offenbart. Und eben weil die Methode hierin mit der Natur und der Menſchheit übereinſtimmt, iſt ſie ſelbſt ein göttliches Werk, d. h. ſie tritt in die Fußtapfen Gottes; das Geſetz, nach dem die Gottheit in allem Daſeyn wirkt, das Beſtand haben und ſich immer wieder aus ſich ſelbſt erneuern ſoll, iſt in ihr offenbar. Gerade indem die Methode die Elementarbildung auf dieſe Stufe ſtellt, entrückt ſie die letztere auch überall, *wo ſie Eingang findet*, auf immer den eiteln und vergänglichen Beſtrebungen perſönlicher Willkühr, ſinnlich verhärteter Schranken, und folgt dem Faden, dem Plane Gottes von ſeinem Urſprung aus. Eben damit entzieht ſie das Kind dem Unrecht und der Gewaltthätigkeit eines ihm aufgedrungenen Zeitwiſſens und Zeitgeiſtes, und führt nothwendig in der Erziehung einen feſten Zuſtand urſprünglicher und hoher Wahrheit und Gerechtigkeit herbei, wie ſie auf ihn fußet.

Wer eine Elementarmethode nach der Individualität jedes einzelnen Kindes fordert, der hat von dem Verhältniß dieſer zum Unterricht wohl kaum eine Ahnung. Er maßt ſich an, ſie zu kennen, ehe ſie ſich geoffenbart hat; denn noch einmal, nur in der Art, wie beide vereinigt mit dem Leben auf das Kind wirken, wird dieſe offenbar. Er maßt ſich noch mehr an, über den Werth die Natur und das Schickſal des Kindes, wie ein Gott, von

Mathematik überhaupt nur bleiben kann, ſich nur an Zahl und Form, Einheit und Vielheit, Größe und Figur, an

---

ſeiner Wiege auf zu entſcheiden. Er muß, wenn er konſequent ſeyn will, annehmen, durch ſeine Lehrweiſen die Individualität beſtimmen, auf ſie wirken, ſie verändern zu können, was er ſelbſt durch ſein Geſchrei über die Gefahr einer allgemeinen Methode beweist. Aber welch ein Begriff von einer Individualität, die ſich beſtimmen, verändern läßt! Du kannſt wohl eine Pflanze durch den fetten oder magern Boden, in den du ſie verſetzeſt, durch Zufluß oder Entziehung von Luft und Feuchtigkeit, von Wärme und Licht gedeihen machen oder verkümmern, aber ihre Art unterdrückt oder verwandelt deine Kunſt nicht; ſie kann und mag ſie nicht berühren; ſie iſt ihr ewig, und zwar auf jeder Stufe ihres Pflanzenlebens vom Keim aus, unzugänglich. Man wende dieſen Begriff auf das Kind, auf das Verhältniß der Erziehung zu ſeiner Individualität an, und man hat unſern Begriff davon vollſtändig. Wir kennen kein anderes. Die Individualität des Kindes iſt eben das Göttliche, das, was ſich Gott ohne Ausnahme einzig und allein in ihm hervorzubringen und zu erhalten vorbehalten hat, und was mit ſeinem Daſeyn überall eins und daſſelbe iſt. Die gute oder ſchlechte Erziehung kann ſie, als der Boden, in dem ſie ſich nährt, entwickeln oder verkrüppeln, aber um kein Haar ändern; ſie entwickelt mit der Entwicklung, ſie bildet mit der Bildung überhaupt die Individualität zugleich, untrennbar, abſolut; ſie kann ſie nicht, ob ſie gut oder ſchlecht wirke, von ſich und ihrer Wirkung ſondern. Willſt du ſagen, daß auch der Boden, in dem jede einzelne Pflanze ſich nährt, individueller Art und Gattung ſei, ſo weiſen wir dir ja auch dieſes in der Methode auf, indem wir die zeigen, daß ſie ſich in eben ſo viele Bildungsgegenſtände individualiſire, als ihr gegenüber beſtimmte Anlagen und Bedürfniſſe in der menſchlichen Natur liegen, welche Objekte der Elementarbildung ſind. Woher denn die arrogante Frage an die, die Individualität beſcheiden vorausſehende, ſie demüthig anerkennende Methode: Sie wolle ſich Gott gleich ſtellen!!!

Alles von außen, aus Elementen, die nicht vom Kinde ſelbſt ausgehen, nicht aus ſeiner Anlage herausfallen, ihm aufgedrungene Wiſſen und Können, jede Behandlung von geſonderten

ihren Verhältniſſen und Kombinationen entfalten können, und ewig bleibt der Stufengang, in dem Dieſes geſchehen muß,

---

Ständen und Verhältniſſen aus, die in dem zeitlich beſtehenden Zuſtande der Dinge und der Menſchen ruhen und nicht aus der Richtung, die das Kind in ſeiner Entfaltung ſelbſt nimmt, entſpringen, reißt es aus ſeinem natürlichen Boden, und verſetzt es in einen Stand, der nicht ſein Stand iſt. Ein Erziehungsſyſtem, das auf ein ſolches Fundament bauet, individualiſirt nicht, es partikulariſirt nur. Ein qui pro quo, das wohl den meiſten Sprechern über Individualität, wenn ſie den Begriff auf die Methode anwandten, begegnet ſeyn mag, das aber beſonders dem Verfaſſer des Aufſatzes über die Einführung der Peſtalozziſchen Methode in dem Archiv für das katholiſche Kirchen- und Schulweſen aufs entſchiedenſte begegnet iſt.

Wie himmelweit ein ſolcher Partikularismus vom Individualismus entfernt ſei, bedarf ſo wenig eines Beweiſes, ſo wenig es eines ſolchen bedarf, daß die Individualität nicht an der Beſchränkung und Abſonderung in Standesbezirke und Formeln, ſondern an der Freiheit, an der vollen Wahrheit der Natur, des Daſeyns und jedes einzelnen Bildungsſtoffs ſich nähre. Elementarſchulen können und dürfen eben darum, wenn die Völker auch als Nationen zum Selbſtgenuß und Selbſtbewußtſeyn erwachen ſollen, nicht den individuellen Volkscharakter, noch viel weniger einen beſtimmten Standes- und Berufscharakter, ſie müſſen den allgemeinen Menſchencharakter an ſich tragen und darauf berechnet ſeyn. Die Forderung des erſten iſt entweder ungeheurer Mißverſtand oder ein entehrendes Zeichen der Zeit. Könnte eine darauf hinlenkende Anſicht aus dem Mittelpunkte der Methode ſelbſt entſpringen und mit Kraft und Nachdruck durchgeſetzt werden, ſo wäre dies unter den möglichen wohl das ſchlimmſte Ereigniß, und es könnte ihr nur eine andere Verirrung an die Seite geſetzt werden, die auch nicht ganz neu iſt, Herren-, Grafen- und Fürſtenſöhne ökonomiſch als Bettlerkinder erziehen zu wollen.

Anerkannt ſind ja die Elementarſchulen ſchon ſo lange ſie gegründet ſind, darum da, diejenigen Fertigkeiten den Kindern anzuüben, die man bei der Lage der Völker in Europa in allen Ständen allgemein bedarf. Warum ſie nun nicht eine Stufe höher ſtellen,

durch den geiſtigen Organismus des Menſchen beſtimmt, der ſelbſt wieder nach beſtimmter Ordnung wirkt. Ewig wird die

---

und im nämlichen wohlbegründeten Geiſte ſie zu Anſtalten erheben: in den Kindern auch den Sinn, die Einſichten, die Tugenden und Geſinnungen, kurz die Harmonie mit ſich ſelbſt und mit der Natur zu wecken, die bei der jetzigen Lage der Völker in Europa eben ſo ſehr als jene in allen Ständen allgemeines Bedürfniß ſind: das allgemein Wahre, Schöne, Gute in ihnen zu entfalten, damit ſie in den ſpätern Schranken von Beruf und Stand, wenigſtens aus Erinnerung, Sinn und Kraft für's Einfache, Reine, Umfaſſende erhalten, und nicht aus Stellung, oder, ſo Gott will, aus Patriotismus einſeitig, egoiſtiſch und unmenſchlich werden, ſonſt wäre in der Zunftgeiſt das erhabenſte Produkt des Menſchengeiſts, und die Zunftbildung das Ideal der Menſchenbildung. Man denke an die Beſchreibung, die Eicher in ſeinem im ſiebenten Hefte enthaltenen Rapport über den Volksgeiſt der untern Landgegenden macht, und der nur eine Repetition des Handwerks- des Dorf- des Stadt- des Gelehrten- und ſelbſt des Vorgeſetztengeiſtes iſt, wie er überall nur in andern Formen herrſcht.

Die Elementarbildung iſt eben darum, den Uebeln dieſer Art zu begegnen. Sie ſoll das Kind menſchlich ſich kennen, fühlen, die Dinge begreifen lehren, damit es das Menſchliche der Geſinnung ſein ganzes Leben hindurch erhalte, fortbilde, in allen Verhältniſſen deſſelben dadurch gegen jene Barbarei des Spießbürgergeiſtes jeder Art ſich rette. Möchten die Pädagogen und Philoſophen, denen ſeine Quelle und ſein Zuſammenhang, wie er ſich von der Werkſtätte auf das Katheder und ſelbſt bis auf den Gerichtsſtuhl verbreitet, noch neu zu ſeyn ſcheint, ſich wenigſtens aus den Nachforſchungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menſchengeſchlechts damit bekannt machen. Sie würden uns denn mit ihren Zudringlichkeiten etwas mehr verſchonen und wenigſtens einen ihnen noch unbekannten Geſichtspunkt finden, warum gerade der in der unmittelbarſten Anſchauung des Individuellen lebende Verfaſſer von Lienhard und Gertrud auf eine allgemeine, allen poſitiven Formen des ausgebildeten perſönlichen und bürgerlichen Lebens zu Grunde liegende Methode ſtoßen mußte.

Entwicklung der Denkkraft des Menſchen an die Entwicklung ſeiner Sprachkraft geknüpft, und die Sprache das Letzte

---

Die Sache hat noch eine andere Seite. Der Verfaſſer des oben genannten Aufſatzes, der für ſeinen Partikularismus des Volksunterrichts ſo warm und eifrig ſpricht, als nur immer der ehrlichſte Jude im Zeloteneifer für den jüdiſchen Religionspartikularismus ſprechen könnte, beantworte uns nur eine Frage gewiſſenhaft, und wir wollen ihm glauben. Es iſt die, ob nicht (wir ſprechen in ſeiner Sprache) jeder Menſch in ſeinem Entwicklungsgange alle wahren Stände der Menſchheit terrätionire, folglich innerlich durchlaufe, und zwar bis auf deſto höhere Stufen, jemehr er Genie iſt. Daß es alſo auch für letzteres im Kindes- oder Jünglingsalter eine Zeit gebe, wo es auf der Stufe der Volksanſicht ſteht, und folglich auf ihr gerade der Methode bedarf, die für das Volk und aus ſeiner Anſicht geſchöpft iſt? Freilich bleibt das Volk auf dieſer Stufe, als ſeinem non plus ultra ſtehen. Das Genie erhebt ſich über ſie, aber wie anders, als durch den zeitlichen Durchgang durch ſie? Abgeſehen davon noch, gebe er uns erſt Aufſchluß über das geheimnißvolle göttliche Band, das gerade die höchſte, vollendete Stufe der Kultur mit der niedrigſten, z. B. den ganz gebildeten Vater mit dem ganz ungebildeten Kinde, den Sohn der Gottheit mit der wahrſcheinlich in ſeines Verfaſſers Augen niedrig ſtehenden Hefe des menſchlichen Pöbels zu ſo inniger Theilnahme einigte, ehe er für den Unterricht die Stunde mit einem ſo ſchlauen Neger von einer ſchlechten Uns dünkt, es müſſe für die Geſetze der Menſchenbildung unter dieſem Zuſammenhange noch etwas liegen, das ſich nicht ſo leicht ſchneiden laſſe.

Nur auf Schwierigkeiten wollen wir aufmerkſamer machen, nur Aufgaben deuten, die zu löſen ſind, nicht entſcheiden. Genug, daß Elementarbildung Menſchen-, nicht Volks-, nicht Standes-, nicht Nationalbildung, nicht Individualitätsbildung iſt, inſofern Individualität, erſt gefunden, erzeugt werden ſoll. Letztere erzeugt immer und ewig ſich ſelbſt, nach innen von ihr ſelbſt, d. h. ihrer eigenen Perſönlichkeit, ihrem Bewußtſeyn, ihrer Willkühr unabhängigen, von ihr unerkannten und vielleicht unerforſchlichen Geſetzen. Freilich muß dieſe Bildung wie ihrer Natur nach allgemein menſchlich, ihrem einzelnen Stoffe nach der Ar-

ſeyn, an dem er ſeines geiſtigen Weſens und der geiſtigen Natur der Dinge überhaupt gewahr wird. So wird das Auge des Menſchen und jedes Auge ohne Ausnahme gleich ſich nur am Sichtbaren, das Ohr am Hörbaren, das Gefühl am Empfindbaren üben und ſchärfen. Der Sinn und die Kraft für die Wahrheit im engern Sinn, muß bei allen ſich an Anſchauung des Reellen, der Sinn für das Schöne und Gute an Anſchauung der idealen Reihe der Exiſtenz, jener nur an der realen, dieſer an der idealen Seite der einzelnen Dinge entzünden und bilden. Das jedem einzelnen Sinn der Menſchennatur entſprechende Object, die jede einzelne Anlage des Kindes in Anſpruch nehmende That aufzufinden, und in der Form darzuſtellen, wie es die ſteigende Fähigkeit jener Sinne, der ſich erweiternde Umfang dieſer Kräfte fordert, das iſt das Allgemeinheitsprinzip, auf deſſen Realiſirung die Methode ausgeht. *)

---

lage des Individuums, den Bedürfniſſen ſeiner Zeit und Lage, den Volksverhältniſſen, in denen es lebt, angepaßt und darauf berechnet ſeyn. Sie muß die Kraft zum Bewußtſeyn, die Einſicht zur Erkenntniß bringen, die die täglichen Umgebungen im Kinde wecken. Sie muß aber auch durch die Schule ihm verſchaffen, was ein allzubeſchränktes Leben ihm nicht giebt, es aber doch bedarf, um in ſich den ganzen Menſchen zu finden. Aus dem häuslichen Seyn und Thun wickeln ſich die Anfangsfäden des Unterrichts los. Die Schule nimmt ſie auf und ſpinnt ſie ſelbſtſtändig fort, bis ſie auf einer höhern Stufe, der Jünglingsperiode, als Anſichten und Kräfte ſich wieder mit dem Leben und ſeinen Bedürfniſſen einigen. In der erſten häuslichen Erziehung waren ſie ganz ins inſtinktartige Naturleben des Kindes verwoben. Im Elementarunterricht eröffnen ſie ihm, getrennt von der Sinnenwelt und ihrem mannigfaltigen Spiele, den ernſten und feſten Blick in das Eigenthümliche des körperlichen, geiſtigen und ſittlichen Menſchenreichs.

*) Man würde uns ſehr mißverſtehen, wenn man aus dieſem Grundſatz, wie er daſteht, folgern wollte, als ſollte überall und alles und für alle methodiſirt werden. Die Rede iſt von dem, was

Wenn und insofern sie dieses leistet, erscheint sie als wirkliche Vermittlerin aller pädagogischen Gegensätze, von denen aus sie theils von Seite des Realismus, theils von Seite des Formalismus, theils von Philanthropisten, theils von Humanisten einseitig ins Auge gefaßt wird. Sie soll die Erfordernisse der Menschen- und der Berufs-, der individuellen und der bürgerlichen, der häuslichen und der öffentlichen Bildung, jede zu ihrer Zeit und auf ihrer Stufe vereinigen. Sie soll den gesunden Verstand, wie jede Hebe des Gemüths und Herzens befriedigen. Unterricht und Lehre unmittelbar an das Unveränderliche und Ewige der Umgebungen der Menschennatur und ihres Seyns selber anknüpfend, kömmt sie dahin, nicht nur den bisherigen Gegensatz zwischen Elementar- und angewandtem Unterricht, sondern auch zwischen der Formal- und Realbildung, und eben so zwischen einer sogenannten vorbereitenden Kraftentwicklung zur Wissenschaft und dem Wissenschaftlichen selbst, wie er in der bisherigen Form statt fand, ganz aufzuheben. Sie bildet, wie es ewig in der Natur der Menschheit liegt, die Kraft und das Organ zur Wissenschaft durch Mittheilung wahrhaften Wissens, und erzeugt wahrhaftes Wissen umgekehrt eben durch die Entfaltung des Organs der Wissenschaft. Sie ahmt auf dem geistigen Gebiete das hohe Thun der Natur in der Körperwelt nach. Wie diese in jedem Gewächs auf jeder Stufe seiner Entfaltung Stoff und Form in ihrer gegenseitigen Durchdringung harmonisch darstellt und entwickelt, und wie jedes Gewächs in der ganzen Zeit seines Wachsthums auf der einen Seite in jedem Punkt seines ganzen Seyns vollendet, d. h. als ein Ganzes in harmonischer Uebereinstimmung seiner selbst in seinem Theil und von keiner Seite seines Wachsthums weder zu weit vorgeschritten noch zurückstehend, auf der andern Seite aber dennoch unvollendet, d. i., in beständigem Wachsthum

---

für jede Anlage als Bildungsmittel bearbeitet werden muß. Ausserdem bleiben die Menschen, die Natur und das Leben zu noch überall unendlich.

begriffen erſcheint: alſo entfaltet die Elementarbildung Stoff und Form im Kind auf jedem Punkt ſeiner Bildung in gegenſeitiger Durchdringung harmoniſch, und das Kind ihrer Führung erſcheint in der ganzen Zeit ſeiner Bildung auf der einen Seite auf jedem Punkt dieſer Bildung vollendet, d. h. als ein Ganzes in harmoniſcher Uebereinſtimmung ſeiner ſelbſt in keinem Theil und von keiner Seite ſeines Wachsthums weder zu weit vorgeſchritten, noch zurückſtehend, auf der andern Seite aber dennoch unvollendet, nicht zum Ziel ſeiner Reifung gebracht, ſondern immer noch in einem beſtändigen Wachsthum begriffen. So bringt ſie ihren Zögling dahin, daß er die Lebenswiſſenſchaft und Kunſt als ein organiſches Ganze aus ſich ſelber erzeuge. Wie ſie von der erſten Seite an ſich wiſſenſchaftlich iſt, ſo iſt ſie von dieſer Seite an ſich im hohen Sinne des Worts künſtleriſch. Sie ſucht auch von jener aus weſentlich der Idee der Erziehungskunſt zu entſprechen. Sie iſt in ihrem Weſen ſelbſt die Natur vom Menſchen begriffen, wie ſie im hohen Gang ihrer ſelbſt feſtſteht und darin aufrecht einherwandelt, ihres Ziels ſicher, ſich ſelbſt in allen ihren Kräften ergreifend und bildend als ein Ganzes in der Einheit ihres göttlichen Daſeyns. Wenn ſie ſich ſelbſt treu bleibt, ihre Bedeutung nicht mißverſteht, und ihre Elemente nicht einſeitig auffaßt, ſo führt ſie den Unterricht durch alle Gegenſätze hindurch und läßt jeden an ſeinem Ort und zu ſeiner Zeit erſcheinen. Reich wie die Natur hat ſie Empfänglichkeit, Gelenkigkeit und Weite des Sinnes genug, um jedes Gewächs aufzunehmen, das aus dem Boden der Humanität entſprießt. Ein beſchränkter Geiſt kann ſie beſchränken, und der Thor ſie zum Gefäß ſeiner eigenen Thorheit mißbrauchen, aber ſie bleibt dennoch, was ſie iſt, in ihrem wahren Umfang begriffen, nicht das Werk einzelner Individuen, noch viel weniger das Werk einiger hinfälligen Perſönlichkeiten, ſondern die Aufgabe der Geſchichte, das Geſchäft der menſchlichen Kultur im Ganzen und Großen, das Werk der Natur ſelbſt im Gange der Entwicklung des menſchlichen Geſchlechts. Sie wird ſich erweitern und ausbilden, wie die Menſchheit ſich ihrer von Gott ihr aufgegebenen Beſtimmung ſtufenweiſe

nähert, und Schritt für Schritt die Hülfsmittel entdeckt, die er ihr in sich selbst und in der Natur zu ihrer Erreichung dargeboten.*)

*) Die im Obigen aufgestellten Gesichtspunkte enthalten freilich nur einige, wir hoffen aber verständliche und nicht blos für den Umriß, sondern auch für die innere Füße der Methode und des großen Ganzen, das ihre Idee umfaßt, bedeutende Züge. Sie im Leben, oder auch nur in der Schrift in lebendiger Gestalt darzustellen, ist nicht die Aufgabe einer Rede, sondern eines noch lange nicht zu erreichenden Werks. Auch ist es nicht die Schule, in der diese Idee dessen was wir Methode nennen, vollständig hervortritt, sondern der Staat. Die Organisation des Unterrichts fordert nothwendig eine Organisation des Lebens, nach allen Stufen. Die der Elementarbildung nämlich die Organisation des häuslichen, die des Kunst und wissenschaftlichen Unterrichts und der Berufsbildung die Organisation des öffentlichen Lebens. Die vollständig mögliche Ausführung der Methode als Schulsache ist durch die letztere schlechthin bedingt und von ihr abhängig. Wie die Erziehung mit dem Staate, so fällt die Methode auf dieser Stufe mit der Gesetzgebung zusammen. Dies liegt in dem Begriff unsers Gegenstandes so nothwendig, daß sich alle wahren Gesetzgeber als Erzieher ihrer Völker, und daß alle ächten Philosophen die Erziehung in der Idee des Staats begriffen haben, und zwar nicht etwa wie in der ideenlosen neuen Zeit, als ein abgesondertes Departement, sondern als den das Ganze vom Kleinsten bis zum Größten umfassenden harmonisch durchdringenden Geist, wobei wir, statt vieler, nur Moses, Lykurg und Platon nennen.

Steigen wir noch höher hinauf, und erheben uns vom Staate zur Menschheit als einem Ganzen, so finden wir das gleiche Gesetz des harmonisch sich fortbildenden und gegenseitig bedingenden Unterrichts und Lebens in der Religion, und zwar am höchsten in dem Stifter des Christenthums, der, indem er die Menschheit in eine Familie umschuf, und die Religion in ihrer Bedeutung als universelles Bildungsmittel aufstellte, auf das Erkennen und das Leben zugleich organisirend wirkte, indem Eins im Andern sich immer zugleich selbstständig gestaltete und fortbildete.

Wie Platon vom Unterricht aufstieg zur Darstellung der Erziehung im häuslichen Leben und im Staate, so schritt Pestalozzi umgekehrt von der Darstellung der letztern aus zu der

Freunde, ich staune selber vor dem Bild der Größe unserer Natur und ihrer heiligen Ansprüche: aber die reine Natur ist sich in jeder Höhe ihrer Schwäche bewußt, und muß es seyn; der Mensch, wenn er in sich selber blickt, fühlt, bei jedem unschuldigen Bewußtseyn seiner innern Höhe die Schranken seiner Kraft und sein Unvermögen, sich selbst in den Ansprüchen seines höhern Seyns ein Genüge zu leisten. Aber die Schwäche des Einzelnen ist nicht die Schwäche der Menschen. Die Schwäche der Menschen ist nicht die Schwäche der Methode. Ob du vor der Idee in ihrem Umfang staunest, ob du noch so sehr das Zurückbleiben der That hinter ihr fühlest, du gelangst auch zu der That, der du fähig bist, nicht, ohne das Festhalten der ganzen Idee. Daß aber die letztere gegründet, daß ihre Ausführung die Aufgabe der Erziehung

---

Entwicklung der Elementarunterrichtsmittel fort. Erstere: Die Erziehung im häuslichen Leben fand bei ihm ihren Ausdruck im „Lienhard und Gertrud", letztere, die im Staate, in den Nachforschungen über den Gang der Natur zur Entwicklung des Menschengeschlechts. Seine Schriften über Gesetzgebung und Politik, indem sie die bestehenden Mißverhältnisse ins Licht setzen, aber dabei zugleich auf die Triebe, Kräfte, Bedürfnisse der Menschennatur, als die gegebenen Fundamente ihrer Ausgleichung, aufmerksam machen, enthalten die Grundzüge der Forderungen ans bürgerliche Leben, die Idee der Erziehung im Ganzen zu realisiren, oder vielmehr das Menschengeschlecht zu sich selbst und zur Natur in ein solches Verhältniß zu setzen, daß sie sich selbst realisire, und das Hauswesen mit dem Staate, die Kultur mit der Natur, die Wissenschaft mit der Industrie, der Unterricht mit dem Leben, in eine so reine Harmonie trete, wie sie das reine häusliche Leben zwischen Alt und Jung, zwischen Eltern, Kindern und Dienstboten aufstellt. Hierin liegt das wahre Verhältniß von Pestalozzi's frühern Werken zu den Elementarbildungsformen, d. h. der Methode im engern Sinne. Wie diese die Unterrichtsgegenstände organisirt oder zu organisiren strebt, so sind in Lienhard und Gertrud die Bedingungen entwickelt, das häusliche Leben zu organisiren. Beide sind also keineswegs im Widerspruch, wie neulicher Wahn behaupten möchte, sondern sie ergänzen einander, und eins giebt den wahren Schlüssel der Erkenntniß des andern.

und kein Traum ſei, das beweißt die Thatſache, daß ſie in ihren Anfangspunkten in der Menſchennatur wirklich iſt, daß die Erfahrung die Methode ſelbſt in ihrer lebendigen Einheit und Harmonie im inſtinktmäßigen Verfahren der Mutter gegen das Kind, unwiderſprechlich aufſtellt.

In der That, ſo rein und ſo hehr ſpricht ſich das Daſeyn und der Zuſammenhang des Ganzen der Methode nirgend aus, als in der Handlungsweiſe der entweder ganz gebildeten, oder ganz einfachen und menſchlichnatürlichen Mutter gegen ihren Säugling. Dieſe Handlungsweiſe iſt rein urſprünglich; da miſcht ſich noch keine menſchliche Kunſt, keine menſchliche Verirrung ein. Sie iſt rein elementariſch, da ſpricht ſich die Natur noch ganz aus; ihr Inſtinkt redet in dieſer Handlungsweiſe noch lebendig, und ſo weit und ſo lang er darin lebendig redet, iſt in allem Thun der Mutter Einheit, lebendige Einheit für Weckung, für Belebung des Geiſtes, des Herzens und der phyſiſchen Kräfte des Kindes. Sie iſt rein poſitiv. Ohne Umwege, ohne Ungewißheit und Zweifel geht ſie aus der unmittelbaren Anſchauung der Bedürfniſſe des Kindes hervor, geht auf ihre unmittelbare Befriedigung. Sie iſt rein organiſch. Da ſproſſen durch ſie allenthalben die geweckten Kräfte des Kindes als Keime weiterer Fortſchritte; freilich iſt ſie nur Weckung des erſten einfachſten Selbſtgefühls dieſer Kräfte, aber für ihrer aller *gemeinſames* Gefühl, oder vielmehr die Weckung der Einheit der ganzen kindlichen Natur, die bei jedem Theil ihrer Entfaltung im Weſentlichen als ein Ganzes, als eine unzertrennte Einheit angeſprochen wird und angeſprochen werden muß. Aber ſie bietet in dieſer Einheit und durch ſie überall die Anfangspunkte und den Faden für die Entfaltung jeder eigenthümlichen Anlage dar. Sie umfaßt das Kennen, Können und Wollen des Kindes zugleich, und wirkt doch auf jedes derſelben auf das Individuellſte und Beſtimmteſte. Sie iſt allgemein, wie ſich die Bedürfniſſe aller Kinder im Weſentlichen gleich ſind. Sie iſt aber eben ſo vermittelnd durch die Art des Daſtehens der mütterlichen Perſönlichkeit zwiſchen dem Kinde und ſeinen ſämmtlichen Umgebungen und Verhältniſſen, zwiſchen der Perſönlichkeit des Kindes ſelbſt

und der in ihm nur noch als Instinkt wirkenden Vernunft, d. h., seiner Idee. In ihr sind die Gegensätze, die das Leben aufstellt, zwar bestimmt ausgedrückt und doch in der höchsten Harmonie vereinigt. Das Kind ist der Mutter gegenüber als Individuum durchaus selbstständig. Die Mutter sucht nicht sich, sondern das Kind. Sein Leben, wie es ist, ist ihre Lust, und die Besorgung dieses Lebens ihre heiligste Treue. Als Kind aber ist das Individuum in ihm in dieser Freiheit zugleich gehorsam, und der gebildeten Vernunft der Mutter unterworfen. Auch ist die Elementarbildung unsers Geschlechts nichts anders, als eine aus dem Gefühl der Einheit und Nothwendigkeit dieser Handlungsweise hervorgehende Sorgfalt, im ganzen Umfang aller Mittel für die Entfaltung der einzelnen Anlagen und Kräfte unserer Natur, mit den Ansprüchen dieser Einheit derselben in Uebereinstimmung zu bleiben. Daher findet sie auch im Thun der Mutter den reinen und allgemeinen Anfangspunkt ihres Strebens, ihr in der Wirklichkeit durch Gott selbst geoffenbartes Urbild, und mit ihm das Fundament aller Grundsätze, auf denen sie ruht, und aller Mittel, derer sie bedarf. Von diesem Keim ausgehend besteht besonders die Kunst der Elementarbildung wesentlich in einem lückenlosen Anknüpfen aller Erziehungsmittel an das Wesen dieser rein mütterlichen Handlungsweise gegen das Kind. Jedes Erziehungsmittel, das nicht in seinem Wesen von dieser Handlungsweise ausgeht, und die Entfaltung der einzelnen Anlagen nicht mit dem Geist und der Kraft, mit der Einfalt und Harmonie betreibt, ist daher nicht methodisch, sondern gehört unter die vielseitigen Nothbehelfe irgend einer Erziehungsverirrung. Es kann nur in so weit als nützlich und brauchbar angesehen werden, als es dasteht, um Erziehungslücken auszufüllen, die nicht da seyn sollten, und Folgen von Erziehungsverirrungen still zu stellen, die das Kind schon auf Abwege gegen die Natur geführt haben. So weit in Uebereinstimmung mit den Zwecken der elementarischen Bildung kann freilich auch das Thun eines solchen nicht rein elementarischen Mittels dahin wirken, die zerstörte Einheit unserer Natur wiederherzustellen, die Verwirrung, die aus den

Reſultaten unrichtiger Mittel unſerer einzelnen Kräfte entſprungen iſt, zu vermindern, und den Zuſtand der Gewaltthätigkeit ſtill zu ſtellen, der bei der zerſtörten Einheit unſerer Natur nothwendig gegen uns ſelbſt und gegen unſer Geſchlecht entſteht. Denn wir ſind alle, wenn die Einheit unſerer Natur zerſtört und ihre göttliche Harmonie in uns nicht erhalten oder wiederhergeſtellt iſt, ein ſchwaches anmaßliches Geſchlecht gegen uns ſowohl, als gegen unſere Brüder.

So wie das ſinnliche Gefühl jedes Uebergewichts von äuſſerlichen Kräften, von welcher Art dieſe auch immer ſeyn mögen, die innere Einheit in uns ſelbſt zerſtört, und uns dahin führt, unſern Mitmenſchen die Benutzung jedes Winkels der Erde, der uns nahe berührt, nur unter der Bedingniß ſeiner Unterordnung unter unſere Selbſtſucht, gerne zu erlauben, und ihn nur auf dieſe Art brüderlich mit uns vereinigt, auf demſelben Gotteswege zu ſeiner Veredlung gehen laſſen zu wollen, ſo zerſtören wir auch durch jede ſinnliche anmaßliche Feſthaltung des Uebergewichts einzelner Kräfte zum Nachtheil der andern, in uns ſelber das Heiligſte unſerer Natur. Die berührten Folgen davon ſind unausweichlich. Jedes Zeitverderben der Erziehung hat ſeinen Grund in der Hinlenkung unſerer Natur zu den Schwächen und der Anmaßung, die die einſeitige Entfaltung irgend einer einzelnen menſchlichen Kraft mit ſich führt; und man kann nicht in Abrede ſeyn, dieſe Hinlenkung ſelbſt wieder hat ihren Grund im Mangel an Feſthaltung des elementariſchen Fundaments der Erziehung, der Einheit unſerer Natur. Und ſo wie dieſes wahr iſt, ſo iſt eben ſo gewiß, daß die Anſichten, Grundſätze und Fertigkeiten, die die Elementarbildung, wenn ſie wahrhaft iſt, giebt, geeignet ſeyn müſſen, den Folgen dieſer Verirrung mit Kraft Einhalt zu thun. Sie muß zwar in Folge der Eigenthümlichkeit der Erſcheinung unſerer Natur im wirklichen Daſeyn, in die ſittliche, geiſtige und phyſiſche Elementarbildung eingetheilt werden. Sie zerfällt ſelbſt von ihrem Anfangspunkte, vom Thun der Mutter aus in dieſe drei Richtungen, deren erſtere im Wollen, deren zweite im Kennen und deren dritte im Können des Kindes urſprünglich begründet iſt, und das-

ſelbe wieder begründet. Aber dennoch iſt es gewiß, nirgends erſcheint das Fundament der Elementarbildung, die Einheit unſerer Natur und der unzertrennte innere Zuſammenhang aller unſerer Kräfte heller, als wenn wir die elementariſche Bildung der einzelnen Kräfte unſerer Natur in ihren verſchiedenen Abtheilungen aufſtellen.

Ich unternehme es indeſſen nicht, das Weſen dieſer Abtheilungen aus dem Weſen der menſchlichen Natur in ihrem Umfange zu entwickeln. Eine ſolche durchgeführte Entwicklung müßte zugleich in Hinſicht auf das Kind ſeine ſittlichen, geiſtigen und körperlichen Anlagen und Fähigkeiten, wie ſich eine an die andere anſchließt, und in Hinſicht auf den Unterricht die Elemente und Geſetze der Entfaltung ſeiner Natur in ihrer Neben- und Aufeinanderfolge darſtellen und begründen, und damit eine unmittelbare Aufſtellung und Ausführung der Methode ſelbſt ſeyn. Ich will daher nur einen Blick auf die Eigenthümlichkeit einer jeden dieſer Abtheilungen und auf ihre innere Harmonie nach bekannten Geſichtspunkten werfen. Dabei muß ich Sie aber, meine verehrten Herren, zum Voraus bitten, die allfälligen Kunſtausdrücke, deren ich mich der Kürze halber bedient, in dem Sinne zu nehmen, den ihnen der Zuſammenhang giebt, und ſie als nichts anders anzuſehen, als das Reſultat des Bedürfniſſes, die bezeichnenden Worte zu finden.

Die ſittliche Elementarbildung iſt nichts anders als die reine Entfaltung des menſchlichen Wollens durch die höhern Gefühle der Liebe, der Dankbarkeit und des Vertrauens auf das Fundament der Vollkommenheit, in der ſie ſich in ihrem erſten Entkeimen im reinen Verhältniſſe zwiſchen Mutter und Kind ausſprechen. Das Ziel dieſer Bildung iſt ſittliche Vollendung unſerer Natur; ihre Mittel ſind Uebungen im Streben nach Vollkommenheit im ſittlichen Denken, Fühlen und Thun. Auf das Sichtbare gerichtet, offenbart ſie ſich als Moral im Handeln (phyſiſch), auf das Unſichtbare, als Religion im Fühlen oder Schauen (gemüthlich, hyperphyſiſch). In jener ſtellt ſich die reale, in dieſer die ideale Seite eines und eben deſſelben Anfangspunktes des ſittlichen Lebens dar. Die vermittelnde Ein-

heit, das Band beider iſt, intellektuell erſcheinend, die Geſinnung, die weſentlich den Karakter des Menſchen begründet. Als Erkenntniſſe werden die Moral und die Religion zugleich wiederum Gegenſtände der intellektuellen Bildung, und jene nimmt dadurch einen ideellen, dieſe einen reellen Karakter an. Alle dieſe Seiten und Elemente ſind in der elementariſchen Entwicklung der ſittlichen Gefühle harmoniſch und lückenlos vereinigt. Da unſere Natur die Vollkommenheit der Sittlichkeit nur in einem höhern Weſen, nur in Gott zu erkennen vermag, ſo knüpft ſich das erſte durch die Mutterliebe und den Glauben an ſie erzeugte Streben nach ſittlichem Denken, Fühlen und Thun, an die Ahndung des Glaubens an Gott, die aus der Wahrheit der kindlichen Liebe, des kindlichen Dankes und des kindlichen Vertrauens ſo einfach und natürlich hervorgeht. Die Reihenfolgen der Mittel zur Sittlichkeit von ihrem Urſprung aus, von der mit ſo vielen Reizen begleiteten Mutter- und Kindesliebe bis zum chriſtlichen Dahingeben ſeiner ſelbſt für Wahrheit und Liebe in den Tod, finden nur in reinem Glauben an Gott und in wahrer Religioſität ihre Quelle und ihre reine und ſichere Stütze. Keine menſchliche Kunſt und keine menſchliche Kraft kann ihnen etwas anders unterſchieben. Sie ſind und bleiben die einzigen Mittel der reinen und wahren Sittlichkeit, und die Stufenfolgen ihrer Entwicklung ruhen auf nichts anderm, als auf der Wahrheit ihres Wachsthums ſelbſt, die aus ſich ſelbſt ausgeht, und nur in der Reinheit ihrer Kraft den Trieb des Fortſchritts in ſich ſelbſt fühlt.

Die intellektuelle Elementarbildung iſt hinwieder nichts anders, als die reine Entfaltung des menſchlichen Kennens oder unſerer Vernunftkraft, durch ein höchſt einfaches Habituellmachen ihres Gebrauches ſelber. Und da dieſe Kraft in ihrem Weſen ſich erſtens an die Anſchauungseindrücke, welche die Gegenſtände der Welt auf unſere Sinne machen, anſchließt, zweitens auf der gebildeten Leichtigkeit ruhet, dieſe Ur-Eindrücke oder vielmehr die einfachen Reſultate ihrer Wirkung auf unſer Inneres, als die Elemente aller menſchlichen Erkenntniß, in uns ſelbſt zuſammenzuſetzen, zu trennen und zu

vergleichen, so fordert die intellektuelle Elementarbildung 1) psychologische Leitung der Einwirkung der Natur auf das Vernunftwesen zur Anregung und Sammlung der Eindrücke, die die Vernunft, d. h. die lebendige geistige Kraft im Kinde, bei der Anschauung und im Leben der Natur nothwendig erzeugt; 2) psychologische Benutzung dieser Eindrücke, als der von der Natur selbst wesentlich und unveränderlich gegebenen Mittel, durch die die gesammte Geistes- oder Vernunftkraft in uns am leichtesten ausgebildet werden kann. Die Mittel, in denen sich das Werk der Vernunft in uns in der Natur selbst offenbart, sind Sprache, Zahl und Form. Auf das Hervorbringenkönnen und Verstehen der in ihnen liegenden Wahrheiten und Verhältnisse gerichtet erzeugen sie die Verstandesbildung. Auf das Hervorbringenkönnen und Fühlen der ihnen inwohnenden Schönheit, Harmonie und Vollkommenheit gerichtet, erzeugen sie die ästhetische Bildung. Sie selbst zerfallen also an sich wieder ursprünglich in eine reale und ideale Seite. Elementarisch erscheint jene in der Sprache in der sinnlichen (prosaischen), diese in der bildlichen (poetischen) Bedeutung des Worts. Als die ideale Seite der Zahl erscheint die Musik, als die der Form, die Zeichnung. Die Wahrheit und Schönheit dargestellt sind wiederum sittlich, d. h. gut, als vollendetes Daseyn und im Gange der Elementarbildung harmonisch vereinigt.

Die Mittel unserer intellektuellen Elementarbildung müssen, wie die der sittlichen, rein vom Gebrauche dieser Kraft selbst ausgehen, und so wie das Kind von dem Anfangspunkte der vollkommenen Mutterliebe, und von dieser bis zur Liebe entfernter Menschen sich erweitern muß, und wie mit dieser Erweiterung zugleich sein ganzes Inneres menschlich höher steigt und sich sittlich emporhebt, so muß auch die elementarische Entfaltung unserer Geisteskraft von der hohen Vollendung der höchst einfachen Anfangspunkte im Denken, durch lückenlose Schritte sich erweitern, und mit dieser Erweiterung und durch sie zu den höhern Stufen des verwickeltern und tiefern Denkens und zu der Erkenntniß verwickelter Gegenstände und Ansichten emporsteigen.

Der innern Einheit unſerer Natur gemäß, iſt endlich auch die phyſiſche Elementarbildung nichts anders, als eine pſychologiſche Entfaltung des Könnens oder der dem Kinde inwohnenden vielſeitigen phyſiſchen Kräfte, die gleichfalls wiederum durch nichts anders, als durch ein höchſt einfaches Habituellmachen ihres Gebrauchs ſelber erzielt wird. Die Entfaltung dieſer Kräfte geht von dem einfachen Anfangspunkte der Bewegung aus. Die Bewegung auf ſelbſtſtändige Leichtigkeit und Sicherheit im Gebrauche der Glieder und auf Ueberwindung körperlicher Hinderniſſe gerichtet, erzeugt Kraft; auf geſetzmäßigen und harmoniſchen Ausdruck gerichtet, Anſtand, mit Bewußtſeyn und nach Zwecken geſteigert, jene Berufs- dieſe Kunſtfertigkeit. Sie ſchließt ſich an das tägliche Bedürfniß und an die Beſorgung ſeiner ſelbſt beim Kinde an; ſie erweitert ſich durch die häusliche Sorgfalt für die Umgebungen, durch welche ſie zugleich menſchlich empor gehoben und geheiligt wird.

Auf dem nämlichen Wege, auf dem ſich das Kind zur ſittlichen und geiſtigen Selbſtſtändigkeit erhebt, erhebt es ſich auf dieſe Weiſe durch lückenloſen Vorſchritt und umfaſſenden Gebrauch ſeiner körperlichen Kräfte, auch zur phyſiſchen Gewandtheit und bürgerlichen Selbſtſtändigkeit empor. Von keinem geſchloſſenen Kreiſe, von dem aus es ſich ſelbſt nur verengern könnte, ſondern vom Mittelpunkte ſeines Weſens ſelbſt ausgehend, verbreitet es den Umfang ſeiner Thätigkeit nach allen Seiten, ſo weit ſeine Kräfte reichen.

So ſelbſtſtändig alſo die Elementarbildung jede Richtung dieſer Menſchenkräfte, und hinwiederum die einzelnen Anlagen und Thätigkeiten, in welche jede derſelben aufs neue zerfällt, ins Auge faßt und von ihrem Anfangspunkt aus entwickelt, ſo nimmt eben ſo ihr Gang bei der Uebung jeder Einzelnen ganz im Geiſte der Mutter ſeine Humanität allgemein in Anſpruch. Die Elementarbildung der einzelnen Anlage des Herzens beſchäftigt und übt alle Gefühle des Herzens, die der einzelnen Anlage des Geiſtes alle Kräfte des Geiſtes, und die der Sinne und der Glieder den ganzen Körper. Eben ſo ſetzt der Gang ihrer ſittlichen Uebung auch die Geiſtes- und Körperkräfte des Kindes, der Gang ihrer geiſtigen Entfaltung auch

die des Herzens und seiner sinnlichen Organe, und die körperliche Gymnastik die geistige und sittliche Natur desselben, gleich dem Instrument, dessen eine rein gestimmte Saite zugleich andere harmonisch gestimmte Saiten anklingt, in Bewegung und Thätigkeit. Alles Positive in der menschlichen Natur wirkt durchgreifend wie in dem Positivsten und Lebendigsten des menschlichen Thuns, dem Trachten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, das Uebrige dem Menschen von selbst zufällt.

Wenn, nach diesen Gesichtspunkten, über den Zweck und Umfang der Elementarbildung in der Hauptsache kein Streit seyn kann; wenn sie möglich seyn muß, weil die Natur sie in der Mutter und im Instinkt des Genies, ja überall in ihrem Thun selbst aufstellt, weil sie also in historischer Hinsicht oder als Thatsache und auf einzelnen Punkten allgemein selbst anerkannt und durchaus wirklich ist und immer war; wenn ferner die ausgesprochenen Forderungen gegründet sind, weil die Menschennatur sie macht; und wenn endlich ihre Erfüllung nothwendig ist, damit diese Natur befriedigt werde: so fragt es sich um so mehr, leisten die bisher von meinem Unternehmen ausgegangenen und in meiner Anstalt versuchten Bildungs- und Unterrichtsmittel diesen Forderungen ein Genüge? Entsprechen sie in sittlicher, intellektueller und physischer Hinsicht der Idee und dem zu ihrer Beurtheilung hier von mir selbst an sie gelegten Maasstab? Eine genügende Antwort dieser Fragen kann eben so wenig Gegenstand dieser Rede seyn, als es eine genügende Erörterung der Grundsätze selber wäre. Ich werfe auch darauf einige Blicke, weniger für die Bestimmung der Sache selber, als vielmehr Winke zu geben, wie die Untersuchung angestellt und wovon ausgegangen werden muß, um sichere Resultate zu erzielen.

Vor allem sehe ich mich hier zu der Bemerkung veranlaßt, daß bei dieser Untersuchung nicht von dem ausgegangen werden darf, was der Unternehmung noch fehlt, sondern von dem, was in ihr nach der Idee des Ganzen positiv da, was durch sie wirklich schon hervorgebracht ist. Dieses Einzelne

aber muß eben ſo nothwendig, nicht in ſeiner Einzelnheit, ſondern in ſeinem Verhältniß zum Ganzen betrachtet werden. Jeder einzelne Theil einer noch unvollendeten Erſcheinung, eines erſt im Beginnen ſeiner Laufbahn, in den Anfängen ſeiner Entwicklung begriffenen Syſtems iſt nur ein Bruchſtück, und jede Beurtheilung, welche ohne Rückſicht auf das Uebrige, ohne den Begriff des Ganzen vollſtändig gefaßt zu haben und den Theil in dieſem zu begreifen, vielmehr das Ganze aus dieſem beurtheilen, und es verwerfen wollte, wäre eben ſo unverſtändig als ungerecht, weil der Theil weder das Ganze iſt, noch ſeyn kann.*) Aber um ſo gerechter ſind dann die Fragen, und um ſo ſtrenger fordere ich zu ihrer Feſthaltung ſelbſt auf: Iſt jeder einzelne Theil, ſo wie er ausgeführt da ſteht,

*) Es geht hierüber der Methode vollkommen wie der Anſtalt. Selbſt die beſſern, ſogar die geiſtvollſten Menſchen ſuchen in beiden nicht ſie ſelbſt, nicht Reſultate, die die Wirkung eines aus einer beſtimmten Idee von der menſchlichen Natur und dem Weſen der Erziehung hervorgehenden beſtimmten Verſuchs ſind, ſondern ihre perſönlichen Begriffe, ihr eigenes Ideal, und verwundern ſich dann höchlich, wenn ſie nicht finden, was ſie ſuchten; wenn die Natur und die Wahrheit etwas ganz anderes darſtellen, als ſie ſich geträumt haben. Selbſt wer mitten in der Anſtalt lebt, ſich aber nicht in das Ganze, d. h. innerlich Urſprüngliche derſelben zu verſetzen, oder den Entwicklungsgang des Letztern nicht in ſeiner eben ſo innern Nothwendigkeit zu faſſen vermag, iſt unfähig, das Vorhandene in ihr zu ſehen, oder das wirklich Geſchehene richtig zu beurtheilen. Es giebt auch hierin viel Berufene, aber wenig Auserwählte. Nur wenige beſitzen Unſchuld, Reinheit und Kraft genug, ſich zu fragen: ob ſie auch das Rechte geſucht haben, und ob es nicht gerade die Aufgabe dieſer Sache ſei, das Einſeitige ihrer Vorſtellungen und Anſprüche auffallend zu machen? — Auch hierin bleiben ſich die Menſchen von der unterſten, der Elementarſtufe, bis zur höchſten, der göttlichen Offenbarung, gleich. Als Chriſtus erſchien, wollten die Juden darum nichts von ihm wiſſen, und nahmen an ihm Aergerniß, weil er weder in der Geſtalt erſchien, noch ſo ſprach und handelte, wie ſie es ſich vorgeſtellt hatten.

nothwendig im Ganzen begriffen? Stellt er ein organiſches Glied deſſelben dar? Spricht er ſeinen Geiſt mit Klarheit aus? Entſpricht er den Forderungen aller übrigen Glieder gerade auf der Stelle, auf die er hingehört? Ergänzt er eine weſentliche Lücke, gerade ſo wie ſie ergänzt werden muß, und wie ſie ohne ihn nicht ergänzt werden könnte.

Weſentlich als ſolche haben ſich die bisher ausgearbeiteten und erſchienenen Elemente und Formen der Elementarbildung angekündigt, und zwar als dem Geiſte der letztern gemäß, d. h., wirkend auf die menſchliche Natur, ihren Bedürfniſſen und ihrem Geſammtzuſtand auf der Elementarſtufe entſprechend. Sind ſie dieſes? Bezeichnen ſie eine nothwendige Epoche, ein beſtimmtes Gebiet der geiſtigen Entwicklung? Iſt ihre Beſchaffenheit mit einem Worte den Geſichtspunkten gemäß, die wir im Anfange als die Aufgabe der Methode bezeichneten?

Wir erkennen, daß der Umfang der intellektuellen Elementarmittel allgemein von Zahl, Form und Sprache ausgeht; wir müſſen alſo, um dieſe Fragen richtig beantworten zu können, näher ins Aug faſſen, was Zahl, Form und Sprache eigentlich zur Entfaltung der intellektuellen Kräfte unſerer Natur beitragen, und in dieſer Rückſicht iſt offenbar: Die Anfangspunkte, von denen ſie ausgehen, ſind Elemente der Erkenntniß. Sie ſind dem Menſchen eigenthümlich. Sie liegen im Organismus ſeiner geiſtigen Natur. Sie ſind Produkte ihrer Thätigkeit. Sie ſind im unveränderlichen Weſen der Humanität gegeben, als die erſten ſelbſtſtändigen Keime ihrer Aeuſſerungen und ihrer Entfaltung; ſie ſind poſitiver Natur. Sie können nicht ſelbſtthätig dem Kinde zur Anſchauung gebracht und entfaltet werden, ohne Hand und Aug zu üben, ohne Luſt und Gefühl anzuregen, ohne das Herz und den Willen in Anſpruch zu nehmen. Der allgemeinen Form der Geiſtesthätigkeit gemäß führen ſie dieſelbe von ihrem erſten vollendet beſtimmten Hervortreten ins Aeuſſere bis auf die Stufe des ſelbſtſtändigen Bildens der Begriffe von Seiten des Verſtandes, und bis zum erwachenden Bewußtſeyn der Ideen von Seiten der Vernunft: dadurch insbeſondere vom bisherigen Gange verſchieden,

daß dieſer Begriffe gab ohne Elemente, Ideen gab ohne Anſchauung und Entwicklung. *) Als allgemeine Elemente der Humanität ſind ſie eben ſo offenbar wieder Fundamente der humanen Berufsbildung; überall fordert das Leben ihre Erkenntniß, wie die durch ſie geübten Kräfte und Fertigkeiten.

Die Elementarübungen der Zahl insbeſondere ſind geeignet, die Kraft des reinen geiſtigen Schließens von ihrer erſten keimenden Entſtehung bis zu ihrem Daſtehen in hoher Vollendung zu entfalten, und aus ihr entſpinnen ſich die reinen, lückenloſen ſelbſtſtändigen innern Mittel dieſer Entfaltung. Die elementariſchen Uebungen der Form entwickeln ebenfalls die geiſtige Schlußkraft, ſowohl durch den unfehlbaren und nothwendigen Eindruck ihrer ſelbſt, als durch die Reſultate lückenloſer und jede Aufgabe ganz erſchöpfender Zuſammenſetzungen

*) Das Eigenthümliche der Methode in Rückſicht auf Form, Zahl und Sprache als Elementarbildungsmittel beruht keineswegs blos in einer von der bisherigen abweichenden Behandlungsweiſe derſelben, ſondern vorzüglich in der Art, wie ſie begriffen werden. Vielleicht daß das rechte Wort für dieſen Begriff noch nicht gefunden iſt, aber daß er in der Natur des Menſchen und der Sache liegt, wiſſen wir. Die Elementarbildung im Weſen ihrer intellektuellen Entwicklungsformen iſt der verhärteten Schulmeiſter-Anſicht der Kultivirten, die in aller Methode nur Leſe- Schreib- und Rechenmittel ſuchen und ſchätzen, und der von dieſer Seite eben ſo verhärteten ſinnlich thieriſchen Anſicht Rouſſeau's, oder vielmehr ſeiner Nachbeter, vom Menſchen, der roh ſich ſelbſt überlaſſenen Wildheit, die ſie als den wahren Naturzuſtand anſehen, auf gleiche Weiſe entgegengeſetzt, und erhebt ſich unbedingt über beide. Sie verwirft das Leſen, Schreiben, Rechnen u. ſ. w. als bloße Routinefertigkeiten in pädagogiſcher Hinſicht durchaus. Hingegen ſetzt ſie dieſelben durch die Wiederherſtellung ihrer urſprünglichen Bedeutung als elementariſchen Ausdruck des Menſchengeiſtes, als Produkt ſeiner nothwendigen Selbſtanſchauung und Selbſtthätigkeit, in ihre volle Würde wieder ein. Sie fordert mit Rouſſeau Naturgemäßheit, aber ſie findet das Menſchlichnaturgemäße nicht im blinden Hingeben an die ſinnlichen Triebe des Kindes, an

von den geraden und krummen Linien, und den daraus hervorgehenden nothwendigen Wahrheitsverhältnissen. Alle Wahrheit und alle Schlüsse, die ich durch die Zahl hervorbringe, entfalten sich aus dem reinen Wesen der menschlichen Denkkraft selber, d. h. die Denkkraft entfaltet sich beim Gebrauch dieser Mittel gleichsam durch sich selbst. Hingegen alle Wahrheit und alle Schlüsse, die ich durch Bearbeitung der Form hervorbringe, liegen als reine und vollendete Produkte des Geistes im Wesen der geraden und krummen Linien, und der durch sie möglichen Zusammensetzungen.

Beide, sowohl die elementarische Zahl, als die elementarischen Formübungen, führen nicht blos zum Erkennen der

---

die Eindrücke der Körperwelt, und in der Entfernung desselben von allen Einwirkungen der Kultur, sondern darin, daß es gleich von Kindheit an, indem es frei und harmlos in der Sinnenwelt lebt, zugleich menschlich und geistig, nach den Gesetzen seiner geistigen Natur, die sich in den Eltern und Erziehern objektiv darstellen, kultivirt werde; d. h., daß es durch Sprache, Form und Zahl seiner intellektuellen Anlagen, Kräfte und Fertigkeiten bewußt, und mächtig werde, und durch menschliche Mittheilung, nicht nur den Menschen, sondern auch die Natur, gleich beim ersten Schritt schon menschlich auffassen und erkennen lerne, wie es durch freie Bewegung in der Natur, seiner körperlichen Anlagen, Kräfte und Fertigkeiten bewußt und mächtig wird, und die Dinge durch ihre körperlichen Eindrücke sinnlich auffassen und kennen lernt. Ob der Mensch blos durch rohe Naturkraft ohne menschliche Vermittlung bewirkte äussere Erfahrung zur Kenntniß der Dinge und zur Einsicht in ihre Eigenschaften und Verhältnisse gelange, oder ob er sie zugleich im Geist und Gemüth der Menschen, und in der Art, wie die gebildete Humanität sie ansieht und behandelt, anschauen und erkennen lerne, ist von unermeßlichem Unterschied, und die richtige Ansicht dieses Punktes dürfte wohl das Centrum der Pestalozischen Idee und Methode berühren. Die charakteristische Art, wie der Mensch die Wahrheit aufnimmt und behandelt, hängt überdieß davon ab. Pädagogisch ist dieser Unterschied besonders folgenreich, und bringt Licht in das Chaos mannigfaltig verwirrter Systeme und Meinungen.

Wahrheit, sondern auch bestimmt zu ihrem Erfinden. Sie beschäftigen nicht blos die Denkkraft im Untersuchen derselben, sondern sie beleben auch die Einbildungskraft zum freien Spiel ihres Aufsuchens und ihres schöpferischen Zusammensetzens. *) Vermöge der innern Kraft, die sich durch Uebungen der Zahl in mir entfaltet, bringe ich die Wahrheiten, die rein innerlich in meiner Natur liegen, mir zum Bewußtseyn. Zur Auffindung von reinen Verhältnißwahrheiten, die aus der Betrachtung äusserer sinnlicher Gegenstände entspringen, kann mir nur die Formenlehre, das ist, die Kenntniß des Wesens und der möglichen Verbindungen der Formen, den Weg bahnen. Die Art, wie beide Gegenstände in der Zahlen- und Formenlehre dem Kinde zum Bewußtseyn gebracht werden, schließt sich unmittelbar an das Thun der Natur und an das Thun der Mutter an, und steht mit beiden in hoher Uebereinstimmung. Der Anfang von diesen beiden Mitteln unserer intellektuellen Entfaltung, geht wesentlich von dem ersten kindlichen Bewußtseyn der äussern Eindrücke aus. Zwar ist schon die erste Wirkung dieser Eindrücke, wie er auf die Sinne sinnlich ist, auf die geistige Natur des Kindes oder auf sein Inne-

*) Was Arndt und andere gegen die Methode, als lähme sie die Phantasie, vorgebracht haben, beweist, daß die herrschenden Vorstellungen von dem Wesen der Einbildungskraft zwar phantasiereich, aber doch nur phantastisch sind, und daß man in ihrem Begriffe das Sinnliche und das Geistige, das Ursprüngliche und das Abgeleitete auf eine Weise vermischt, die nur durch das Studium der Psychologie der Methode begreiflich wird. Es gilt darüber vollkommen was oben vom Streit über das Bewußtseyn gesagt worden. Die Frage über die Reinerhaltung der Einbildungskraft von aller sinnlichen Einmischung in der Pestalozzischen Formen- und Zeichnungslehre ist überhaupt einer eigenen pädagogischen Untersuchung werth. Auch darf beim ganzen in Frage stehenden Gegenstand, nämlich des Verhältnisses von Form, Zahl und Sprache, der Stufengang des menschlichen Organismus nicht übersehen werden. Dieser, bis jetzt in den Beurtheilungen der Methode noch fast gar nicht in Anschlag gebracht, bestimmt Alles.

res geiſtig, wenn das Kind gleich dieſes Geiſtige lange nicht zu unterſcheiden vermag, aber ſie erſcheint in ihrem erſten Sichtbarwerden als Sinnenerfahrung.

Die Erfahrung, zum Beiſpiel, daß das Feuer mehr brennt, als laues Waſſer, iſt eine ſolche, durch das Bewußtſeyn des Mehrs oder Minders und durch die Anſchauungserkenntniß des Feuers und des Waſſers in der kindlichen Seele entfaltete Wahrheit. In den Anfangseindrücken, durch die ſie entfaltet worden, erſcheint Zahl und Form in der Anſicht des Kindes noch unzertrennt. Das Mehrſeyn und das Feuer, das Minderſeyn und das laue Waſſer iſt im Anfangseindruck des Kindes gar nicht verſchieden; wiederholt es eben dieſe Erfahrungen des Mehrs und des Minders an andern Gegenſtänden, ſo lernt es allmählig das Mehr und Minder von den Gegenſtänden trennen, in denen es erſcheint; es erhebt ſich zum dunkeln Bewußtſeyn der Fundamente der Zahl und ihrer Verſchiedenheit von der Eigenſchaft und der Form; es ſieht nun das Feuer und das Waſſer an ſich an, und denkt ſich das Mehr und Minder in andern Gegenſtänden eben ſo wie in dieſen. Das Bewußtſeyn des Vielerlei ſowohl in den Formen als in den Zahlen dehnt ſich allmählig aus, und der Augenblick erſcheint, wo man die erſten einfachen Uebungen der Zahl und Formenlehre dem Kinde geordnet beibringen kann. Natürlich müſſen die Fundamente der erſten reinen Anſchauungen von Form und Zahl, die es jetzt verſuchen ſoll, ihm durch Gegenſtände, die es im Kreiſe ſeines häuslichen Lebens vorher ſchon lebendig erkannt hat, beigebracht werden. Es erſcheint demnahen auch von dieſer Seite, daß die Mutter, die es ſchon von ſeinem erſten Erwachen an im dunkeln Bewußtſeyn dieſer Fundamente beliebe, es auch jetzt zu dem deutlichen Erkennen derſelben hinführen ſoll; und ſie muß dies natürlich an eben den Gegenſtänden verſuchen, die dem Kinde ſchon lange vorher ohne dieſen Zweck zum feſten Bewußtſeyn ſind gebracht worden. Da wo die Abſtraktion, oder vielmehr die Kraft der reinen Bildung und Anſchauung der Zahl und der Form im Kinde durch die Mutter bewirkt iſt, was weniger von dem Alter des des erſtern als von ſeiner frühern oder ſpätern, langſamern

oder schnellern Entwicklung abhängt, greift nun die Elementarmethode selbstständig ein, und führt auf diese Fundamente ihr Gebäude auf.

In Rücksicht auf das dritte Bildungsmittel unserer intellektuellen Kräfte, die Sprache, sehen wir, sie ist wie Zahl und Form ein unnachläßliches Bedingniß der Entfaltung der Menschlichkeit unserer Natur. Wie dem Thier seine eigene Tonart gegeben ist, um seine Empfindungen auszudrücken, so ist dem höher begabten Menschen die Sprache als Mittel, seine Erkenntnisse, seine Gefühle, seine Zwecke, seine Hoffnungen und seine Sorgen ausdrücken zu können, gegeben. Die Sprache ist an sich, in der allgemeinsten pädagogischen Bedeutung betrachtet, der Inbegriff des geistigen Bewußtseyns des Menschengeschlechts von sich selbst und von der Natur. Wie daher jede menschliche Thätigkeit vom Bewußtseyn unzertrennlich ist, und durch dieses sich ihrem Karakter nach als menschlich offenbart, so ist das Sprechen unzertrennlich von allem menschlichen Lernen und Ueben. So wenig das Kind ohne Sprache sich der Naturanschauungen und Eindrücke deutlich bewußt werden kann, so wenig kann es ohne sie zur Erkenntniß auch nur der allerersten Elemente von Form und Zahl geführt werden. An die Sprache knüpft sich die Anschauung der Geisterwelt, wie sich an die äussere Natur die Anschauung der Sinnenwelt knüpft; und wie die äussere Natur das Daseyn der Sinnenwelt selbst ist, so ist die Sprache das Daseyn d. h., die sichtbare Erscheinung, das wirkliche Hervortreten der im Geist und Gemüthe ruhenden Geisterwelt selbst. Die Folgen dieser Ansicht der Sprache für die Pädagogik erwarten ihre Ausführung an einem andern Orte. Ich betrachte die Sprache hier nur als eine allgemeine Darstellungskraft alles dessen, was durch den Umfang aller Fundamente und aller Quellen der menschlichen Erkenntniß in uns entfaltet worden ist.

Und hier ist offenbar, daß sie ebenfalls, wie Zahl und Form selbstständig und von den Gegenständen, an denen sich ihre Kraft übt, unabhängend' ist sie mit beiden gleichartig und gemeinsam wirkend, dabei aber in ihren Entfaltungsmitteln ihrer Natur nach an den Gang der ihr vorhergehenden Entfaltungsmittel der menschlichen Kräfte gebunden. Und, so wie in sittlicher Hinsicht, gehen hier in intellektueller alle ihre Mittel von der Natur der Selbstbesorgung des Kindes, von seinen Bedürfnissen und von dem Einfluß seiner nächsten Umgebungen aus. Der Gang, durch den die Sprache das Kind menschlich zu entfalten geschickt ist, muß demnach der nämliche seyn, durch den Zahl und Form dieses ebenfalls zu thun geschickt ist. Der Gang, durch den das Kind reden lernt, und der, durch den es denken lernt, muß also einer und eben derselbe seyn. So steht die Einheit der Menschennatur in allen Mitteln der Elementarbildung in erhabener Uebereinstimmung vor unsern Augen. Selber die erste mechanische Developpirung der Sprachkraft drückt das feste Band dieses von der Elementarführung überall respektirten Gangs der Natur mit Kraft dadurch aus, daß das gedoppelte Fundament der Sprachkraft, der innere Drang, sich durch Töne zu äußern und der diesen Drang belebende Eindruck der mütterlichen Rede, sich in der Vorstellung des Kindes mit einander vermischt, so wie Zahl und Form sich in ihrem ersten Eindruck, mit der Vorstellung des Gegenstandes, in dem ihm diese erscheinen, auch vermischt. Das Wort der Mutter ist dem Kinde im Anfang schon kein blos thierischer Laut. Wenn es gleich nicht unmittelbar das Wort, das es aus ihrem Munde hört, von andern Tönen zu unterscheiden vermag, so spricht es dasselbe doch menschlich an, sein Eindruck ist doch bleibend, und bereitet die Bildung seiner Sprachkraft schon mitten in der noch bestehenden Unmöglichkeit des Redenkönnens und in der gänzlichen Unfähigkeit des Verstehens der Worte, die es hört. So wie es dies durch die sinnliche Einwirkung ihm

vorschwebender Gegenstände auf seine Signe zum ersten Bewußtseyn von Zahl und Form gelangt, so geht es in seinen Anfangsbestrebungen zur Sprache zu gelangen, von dem seinem kindlichen Alter eigenen Ton seines sinnlichen Bedürfnisses, vom Schreien aus, steigt dann bald von diesem zum lachenden lieblichen Lallen. Das Wort seiner liebenden Mutter ist ihm ein ähnliches, liebliches, lachendes Lallen. Es sieht schon Liebe, Sorgfalt, Leitung und Ernst in diesem mütterlichen Lallen. Es fängt an, das Lallen der Liebe vom Lallen des Ernstes, und das Lallen der Sorgfalt vom Lallen der Freundlichkeit zu unterscheiden. Es wird sich mit jedem Tag mehrerer Worte der Liebe, mehrerer Worte des Ernsts und der Sorgfalt bewußt.

Der Ton seines sinnlichen Bedürfnisses kann ihm jetzt nicht mehr genügen; sein Schreien mindert, sein Lallen mehret; es möchte jetzt das Lallen der Mutter, es möchte den Ton ihrer Liebe, den Ton ihres Ernstes nachmachen. Das Bewußtseyn des Worts der Mutter ist ihm nicht mehr ein leerer Schall; das erste Bewußtseyn beides, der Sprache und der Sprachfähigkeit, hat sich in ihm entfaltet. Der Drang, reden zu können, wird in ihm immer lebendiger: es wird ihm noch schwer, aber es wendet Kraft an, es will reden; ein Wort geräth ihm. Die Mutter ist entzückt, sie herzt das redende Kind, es ist ihr wie eine neue Erscheinung, es erscheint ihr wie ein Kind einer neuen Schöpfung. Es erscheint ihr als ein menschlicheres Wesen. Das Kraftgefühl des Kindes wird beides, durch das Bewußtseyn seines Erfolgs und durch die Liebe der Mutter, belebt. Es redet immer mehr; und die Mutter bemüht sich immer mehr mit dem beseligenden Gefühle der Freude und Liebe, den Redebrang des Kindes zu befriedigen und zu beleben. Das geistige Ich des Kindes organisirt sich. Sein inneres Bewußtseyn von sich erwacht. Mit dem Wort Ich, das es zum erstenmal ausspricht, mit dem erhabenen Ausdruck: ich bin, hat es sich

ſelbſt gewonnen, und mit ihm einen ewig feſten Mittelpunkt aller Weltanſchauung und aller Welterfahrung. Dieſes ſein Selbſt, ein Spiegel der Welt, der es zugleich unaufhörlich und auf unendliche Weiſe an die Welt und ihre Gegenſtände knüpft, wird wiederum der allgemeine Anfangspunkt, an dem die Elementarlehre der Sprache nach allen Seiten ſich fortleitet, deren vereinigende Mitte in der Idee des Buchs der Mütter aufgeſtellt iſt.

Das Ich des Kindes, als Mittelpunkt ſelbſtſtändiger Geiſtesentwicklung, zerfällt, wie die Elementarbildung, ſchon urſprünglich und mit dem Daſeyn in drei Richtungen; wie nämlich jene als Bildung des Herzens, als Bildung des Geiſtes und als Bildung des Körpers ins Auge gefaßt werden muß, ſo muß das Buch der Mütter, das Kind von ſeinem einen Element aus, dem Ganzen ſeiner ſelbſt, ſeinem Ich, ſich als Herz, als Geiſt, als Körper ins Auge faſſen lehren. Als Körper iſt es ſich Gegenſtand der Selbſtanſchauung und Selbſtempfindung, als Geiſt Gegenſtand der Selbſtthätigkeit und des Selbſtbewußtſeyns, als Herz Gegenſtand des Selbſtwollens und Selbſtgefühls. Das Daſeyn jeder dieſer drei Kräfte zerfällt wieder in das Räumliche und in das Zeitliche, in die wirkende und aufnehmende Seite derſelben. Am Körper erſcheint erſtere in den Gliedern, die zweite in den Sinnen; am Geiſte offenbart ſich jene als die innern Kräfte, dieſe als die innern Sinne, nämlich als Wahrheitsſinn, als Kunſtſinn, als moraliſcher Sinn und als religiöſer Sinn. Die ſechs erſten Uebungen des Buchs der Mütter ſtellen dem Kinde das Räumliche ſeines körperlichen Daſeyns, die Glieder und ihre Eigenſchaften, die ſiebente das Zeitliche deſſelben, die Sinne und ihre Thätigkeiten, bis auf eine gewiſſe Stufe dar. Bloß von der Empfindung oder von irgend einer einzelnen Kraft oder Empfänglichkeit des Kindes auszugehen, wäre hier eben ſo viel, als wenn man in der Mathematik die

Formenlehre, anſtatt durch Konſtruktion alle Formen durchzuführen und zu erſchöpfen, ſie einſeitig blos auf das Dreieck oder Viereck gründen wollte. Der Gang der aufgeſtellten Uebungen läßt das Kind unmittelbare Thatſachen, reine Reſultate ſeines Bewußtſeyns und ſeiner Wahrnehmung ausſprechen. Weit entfernt, daß ſeine Aufmerkſamkeit und Thätigkeit dabei ein einſeitiges Voreilen des Verſtandes, das Werk der Reflexion wäre, ſammelt es dadurch umfaſſenden Stoff, reelle Fundamente zu künftiger, gründlicher Reflexion, zur Kraft eines hellen und geſunden Verſtandes. *)

Wie die Zahl, die Form und die Sprache von den ſinnlichen Gegenſtänden, an denen ſich das Kind ihrer zuerſt ſinnlich bewußt wird, getrennt, an ſich und ſelbſtſtändig dargeſtellt, angeſchaut, aufgefaßt und aus ſich entwickelt werden

*) Wir machen wiederholt darauf aufmerkſam, das hier Geſagte nicht zu formell, zu enge, zu getrennt vom Ganzen der Methode und unſerer Anſicht zu nehmen. An einfache feſte Punkte muß ſich die Sache und ihr Ausdruck knüpfen, damit beide klar werden. Daß die intellektuelle Thätigkeit des Kindes, ſo unendlich mannigfaltig ſie in ſich ſelbſt arbeite, ſo dunkel und ſo geheimnißvoll ihr inneres Gewebe winke, in Form, Zahl und Wort zuſammenlaufe; daß ſie in dieſen Elementarpunkten in abſoluter Geſtalt und Einheit zu Tage hervorbreche: dies halten wir für entſchieden gewiß. Und in eben dieſer Einheit glauben wir auch den Faden gefunden, an dem ſich jenes Gewebe entwirre, und die geiſtige Ordnung ſich offenbare, oder, wenn das Wort nicht zu grob ſinnlich iſt, abhaſpeln laſſe. Wäre dies nicht, ſo müßte es in dem Werke Gottes, d. h., ſo in der Natur und im menſchlichen Geiſte ſo bunt ausſehen, als in den Köpfen derer, die über die Elementarmethode ein Sprachengewebe ohne Anfang und Ende ſpinnen, und nur darum Verwirrung in ihr und durch ſie ſehen, weil ſie ſelbige durch abſoluten Mißverſtand in ſie hineintragen. Man ſehe Himly's pädagogiſche Mittheilungen, worüber ein anderes Mal mehreres.

müſſen, um zu Elementarmitteln der geiſtigen Entwicklung erhoben zu werden; wie ohne dieſe reine objektive Sönderung und Darſtellung etwa nie weder ein Zahlenſyſtem, noch die Mathematik, noch die Sprachlehre hätte entſtehen können, ſo iſt dies eben ſo ſchlechthin mit der Natur des Kindes oder mit ſeinem Ich als Gegenſtand ſeiner Entwicklung der Fall. Es muß unbedingt nothwendig, um in ſeinem Verhältniß zur Welt, oder vielmehr zum Weltall, einerſeits zur Selbſtändigkeit zu gelangen, anderſeits ſich ſelbſt wiederum als lebendiges Organ zu bilden, das das Leben einfach und kräftvoll in ſich aufnimmt, ſich an ſich, geſöndert von den äuſſerlichen Dingen, ins Auge faſſen, und was es als ſolches iſt, hat, will, kann, ſoll, muß, elementariſch lückenlos überſchauen lernen, d. h., es muß ſich ſelbſt objektiv werden *), um von

*) Um das Erſchrecken, theils über die Einſeitigkeit dieſes Ausdrucks, theils über die Gefahr der Selbſtſucht, die dadurch geäuſſert werden könnte, zu mindern, erinnern wir hier vorzüglich daran, daß man das Kind im Verhältniſſe zu ſeinem ganzen Daſeyn, in dem es bei dieſem Unterrichte nicht nur ſteht, ſondern in dem es eben recht eigentlich durch ihn geſetzt wird, ins Auge faſſe, und die Bedeutung aller Empfindungen auf daſſelbe beherzige. Was giebt ihm die ganze Natur durch ihre Wirkungen auf daſſelbe weſentlich anders, als Empfindung von ſich ſelbſt? Die Selbſtſucht, woraus entſpringt ſie anders, als aus dem Mißverſtande dieſer Empfindungen — und dieſer Mißverſtand ſelbſt wieder, woraus entſpringt er, als aus der Einſeitigkeit, Halbheit und Verworrenheit der Eindrücke, die das Kind aufnimmt, als aus dem blinden Herumtaſten im Gefühl deſſen, was die Natur ihm, und was ihm die Natur iſt? Den Menſchen hier gleich urſprünglich und unmittelbar, ohne alles Raiſonnement, blos durch den nothwendigen Eindruck der Thatſachen der unmittelbaren Anſchauung der Wahrheit und der Dinge, das um ſich entzuführen, iſt unwiderſprechlich eine rein ſittliche Aufgabe, deren Löſung nicht Schlechtheit, d. h. Selbſtſucht, ſondern die Freiheit des Ichs, d. h. Sittlichkeit, ſchlechthin zur Folge haben muß. Das Zeitalter hat freilich erfah-

einer durchgeführten Anſchauung ſeiner Beziehungen, Kräfte Berührungen mit dem Daſeyn, empfänglich für alles und geſchickt zu allem, was ihm aufgegeben iſt, auf einer höhern Stufe in die Natur zurückzutreten, und in voller Harmonie ſich mit ihr auf immer zu vereinigen. Auch hier iſt die Forderung, welche die Elementarbildung macht, kein leerer Wunſch, und der Stoff, den ſie darbietet, kein eitler Begriff. Die Menſchlichkeit ſelbſt und die Philoſophie ſind ihr zu aller Zeit darin vorangegangen. Die Entwicklung der letztern war von je her an dieſen Punkt geknüpft. Es iſt Faktum der Geſchichte, daß jeder Menſch und jedes Zeitalter nur ſo viel wahre Humanität, Weisheit, Güte, Tugend, Religion beſeſſen haben, als ſie ſich ſelbſt auf dieſe Weiſe, in ihrer Natur, ihren Kräften und Bedürfniſſen, durchfühlten und durchſchauten; daß ſie die Welt, das Leben, die Kunſt, die Wiſſenſchaft, kurz, alles Vorhandene nur in ſo weit human zu erkennen, zu betreiben, zu genieſſen fähig waren, als ſie es in dieſem Punkte gebracht hatten.

Wundern wir uns nicht über die Inhumanität eines Zeitalters, das dieſer Idee nicht fähig iſt, das ſogar den Sinn für ſie in ſich völlig, wenigſtens in der Erziehung, ausgelöſcht zu haben ſcheint. Kaum giebt es eine merkwürdigere Thatſache, als die ihm beſonders angehörende Verzauberung auch der beſſern Köpfe, ja ſogar der ausgezeichnetſten Denker, daß ſie ihre eigenen Ideen nicht mehr erkennen, ſobald ſie als Thatſachen aufgeſtellt ſind; daß ſie ſich in ihren Forderungen, die ſie als Begriffe ausſprechen, überall verwirren, wo es

---

rungen dieſfalls an ſich gemacht, die dergleichen Bedenklichkeiten hervorbringen. Aber ſo wenig der Geſunde Krankheitsgefühl an die friſche Luft mitbringt, ſo wenig bringen Kinder ein ſchon unſittliches Bewußtſeyn und eine unſittliche Anſchauungs- und Gefühlsweiſe zu den Elementarübungen mit.

Wirklichkeit und Realisirung gilt. Aber sie läßt sich aus der allgemeinen Abweichung: die gesammelten Kenntnisse und die vorhandenen Einrichtungen in ihrem Ursprunge, wie sie aus der Menschennatur hervorgiengen, und wie sie im Wesen der letztern liegen, anzuschauen, und sie darauf zu beziehen, erklären.

Nirgends hat sich dies offenbarer als in den Urtheilen über das Buch der Mütter, in der Art, wie man es gebrauchte, und in der Anwendung, die man von seiner Idee und von seiner Form auf andere Gegenstände machte, gezeigt. Freilich ist die Sprache schon an sich, und noch mehr als Organ aller andern Erkenntnisse, und als Bedingung der Mittheilung, von unendlicher Vielseitigkeit. Leicht mögen indoch der Anfangspunkt ihrer formaler Entwicklung und die Mittelglieder ihrer Fortleitung gefunden werden. Um so schwerer aber ist es, in Hinsicht auf die Seite der reellen Entwicklung den Mittelpunkt und Inbegriff der Elementaranschauungen, d. h. der Eindrücke, Vorstellungen, Begriffe und Ideen, an den alles Wissen des Kindes sich anknüpft, und durch den es zur Wahrheit über sich selbst und seine Umgebungen gelangt, aufzufinden, und ihn anzuerkennen, obgleich er von der Natur aufs deutlichste bezeichnet ist; um so schwerer ist es, ihn auch, wo er aufgefaßt und anerkannt ist, einfach, harmonisch, lückenlos und allseitig, und doch weder weitläufig noch pedantisch, durchzuführen.

Von sehr richtigem Gefühl des Bedürfnisses eines solchen Mittelpunkts ausgehend, ihn als Prinzip sogar lebendig fühlend, gerieth Comenius in der Ausführung ohne Einheit, ohne Zusammenhang, ohne Psychologie, ohne Anschauung des innern organischen Lebens im Kinde auf die Menge der Dinge. Verständiger versuchte als die, dieses (das Objektive und Sub-

ſektive durchaus vermiſchend) jeder einzelne ſinnliche Gegenſtand zur Uebung der Sprache und Anſchauung gleich gilt, wollte er dem Kinde alle Gegenſtände des Daſeyns empirisch vorführen. Aber der Kreis der Gegenſtände um den Menſchen her iſt beſchränkt, und weil Comenius ſeine Idee nur in dem Prinzip der ſinnlichen Anſchauung faßte, die ſich ihm, als der einigende Mittelpunkt (denn einen ſolchen mußte er doch haben) darſtellte, ſo gerieth er aus Bedürfniß auf Abbildungen, und ſchuf ſeine gemalte Welt. Baſedow dehnte in ſeinem Elementarwerk, indem er zu ſeinem Hundert Kupfertafeln eben ſo wohl hundert Bände hätte liefern können, nur aus, was Comenius angefangen hatte. Kühn und groß in ſeinen Beſtrebungen, aber die geiſtige Selbſtändigkeit der Menſchennatur verkennend, blos im Materiellen und in ſinnlichen Begriffen lebend, materialiſirte er die Erziehung vollkommen, und unterwarf das Kind unbedingt der objektiven ſinnlichen Welt. Nicht nur, was das Kind in ſeinen Umgebungen in der Natur nicht ſehen konnte, wurde ihm nun in Abbildungen vorgeführt, ſondern auch das, was es jeden Tag in der Natur ſelbſt wahr und vollkommen ſehen kann. Man nahm den Reiz und die Leichtigkeit, die ſinnliche Schwäche des Kindes zu zerſtreuen, für das Kriterium der pädagogiſchen Zweckmäßigkeit an; und indem man die Natur ſuchte, gerieth man in die abſolute Unnatur, eben weil man ſie da ſuchte, wo ſie nicht iſt, im blos äußern und ſinnlichen Daſeyn. Es war das Verdienſt der Reviſoren, den Baſedowſchen Materialismus wenigſtens zu pſychologiſiren; aber leider nur ihn, nicht die Erziehung pſychologiſirten ſie. Sie gaben wenigſtens die ſinnliche Anſchauung, den reellen Eindruck der Naturgegenſtände, dem Unterricht wieder zurück; und ihre Schuld iſt es nicht, wenn noch heute Buchfabrikanten und Krämerſeelen das ſchlechthinige Verwerfen von Bildern und Kupferſtichen für die Elementarentwicklung der Dürftigkeit ihres Urſprungs zuſchreiben. Schon vor Baſedow erſchien zwar

Rousseau, wie eine höhere Natur, als Wendepunkt der alten und neuen Welt in der Pädagogik. Von der allgewaltigen Natur allgewaltig ergriffen, die Entfernung seiner Zeitgenossen vom sinnlichkräftigen eben so wohl als vom geistigen Leben, wie kein Anderer, und mit unendlichen Schmerzen fühlend, sprengte er mit herkulischer Kraft die Fesseln des Geistes, und gab das Kind sich selbst, gab die Erziehung dem Kinde und der menschlichen Natur zurück. Allein im Widerspruch mit sich selbst, im Widerspruch mit der Gesellschaft und ihren unveränderlichen Bedürfnissen, im Widerspruch selbst mit dem menschlichen Geiste und den Gesetzen seiner Entfaltung im Daseyn, weil er sich des höhern Punktes der Einheit der Natur und der Kultur, von dem erst ihre Verschiedenheit ausgeht, nicht bewußt wurde, war er weder im Stande, die Selbstständigkeit des Kindes durch die organische Belebung und Entwicklung seiner geistigen Selbstthätigkeit zu behaupten, noch die innere Welt des Menschen mit seiner äussern in Harmonie zu bringen. Wenn darum das Zeitalter ihn nicht faßte, und nur im Gegensatze mit sich selbst begriff, so wurde er besonders von den Erziehern fast ohne Ausnahme mißverstanden. Nur abgöttische Verehrer, oder blödsinnige Erklärer oder erbitterte Gegner findend, blieb sein Emil in seiner erhabenen, als Thatsache der Kultur welthistorischen Bedeutung (eben so wohl, als die große Idee von Comenius) ein versiegeltes Buch, und bewirkte keine einzige Erscheinung, die seinen Geist ins Licht gesetzt hätte. Sein Konflikt mit dem Zeitgeiste der Pädagogen konnte nur hervorbringen, was endlich erzeugt werden mußte, als einziges, aber immer unvermeidliches Resultat entgegengesetzter Prinzipien, die durch kein höheres vermittelt werden, einen verständigen Eklektizismus, eine breite Empirie, die denn auch wirklich in ihrem höchsten Gipfel, in den Grundsätzen des Unterrichts und der Erziehung von Niemeyer, erschienen ist.

Das Buch der Mütter, vom Selbſt des Kindes, als dem durch die Mutter entwickelten Anfangspunkt ausgehend, und ſich dadurch an ihr Thun, ſo wie an das Thun der Natur im Kinde harmoniſch anſchlieſſend, macht das Kind in Hinſicht auf Sprache als Nomenklatur mit allen Redetheilen, ſo mit der Verbindung der Worte zu Sätzen bekannt, und prägt ſie ihm übend ein. Indem es die Theile und Gegenſtände, die es benennt, ſelbſt aufſuchen muß, ſetzt es ſeine Anſchauungs-, ſeine Bemerkungs- und Kombinationsfähigkeit in Thätigkeit. Zuerſt ſein räumliches Daſeyn, ſeine Glieder, ihre Eigenſchaften, ihre äuſſern Verhältniſſe ins Auge faſſend, dann zu den Fähigkeiten und Thätigkeiten ſeines zeitlichen Daſeyns, ſeines Vermögens zu empfangen und zu wirken, zu ſeinen Sinnen und ſeinen Kräften fortſchreitend, wird es ſeiner ſelbſt im Einzelnen bewußter, und erwacht ſo zu einer immer klarer und umfaſſender werdenden Ahnung ſeiner Verhältniſſe zur Natur und zu ſeinen Umgebungen. Im zuſammenhangenden Fortſchritte vereinigt ſich das Sinnliche und das Geiſtige zur Einheit einer Erkenntniß bei ihm. Das Aeuſſere und das Innere, das Subjektive und das Objektive, Sprach- und Erkenntnißkraft knüpfen ſich aneinander. Wie das einigende äuſſere Band davon die Sprache iſt, ſo iſt das einigende innere Band das Ich des Kindes, d. h., ſein Bewußtſeyn, ſeine Anſchauung, ſein Gefühl von ſich ſelbſt. Der Zögling tritt mit voller Unſchuld- und kindlicher Unbefangenheit, aber zugleich mit Sicherheit ins Gebiet der Selbſt-, der Welt-, der Menſchenkenntniß und Erfahrung zugleich ein. Ohne Anmaßung lernt er ſich in den nothwendigen Schranken und Verhältniſſen ſeiner Natur zugleich kennen, fühlen und bewegen. Zwar kommt er dadurch nicht dahin, über alles zu reden; er kann's nicht, und will's nicht. Aber ſein Reden iſt das Reden der Wahrheit und der Empfindung, nicht des Scheins und der Täuſchung.

Wer hätte nicht darauf rechnen ſollen, ein ſolcher Ver-

ſich, der den Bedürfniſſen der Zeit um ſo angemeſſener ſchien, je mehr die Klage über das zerſtückelte Wiſſen und die Kraftloſigkeit der pädagogiſchen Brockenlehre laut geworden war, würde wenigſtens, als Verſuch, in ſeiner Bedeutung gefaßt und in ſeiner Tendenz anerkannt werden. Aber nichts weniger, als dieſes. Er ſoll das Kind zu ſich ſelbſt hinführen, den blinden Eindrücken der Auſſenwelt und der ſklaviſchen Hingebung an ſie entziehen; er ſoll ein feſter Punkt ſeyn, an dem es, indem es ſich ſelbſt findet, zugleich den Schlüſſel der Dinge finden kann: und aufs neue mißbraucht man ſeine Form, um das Kind dem Objektiven zu unterwerfen. Es entſteht ein neuer Comenianismus, der ſich nur darin vom alten unterſcheidet, daß er ſich auf die umgebenden Gegenſtände beſchränkt und keine Bilder zu Hülfe nimmt. Hier wird es nur formal aufgefaßt: man ſpinnt aus ihm einen logiſchen Schematismus von Haupt- und Neben-, Grund- und untergeordneten Abtheilungen, und verliert ſich ſo ins Mechaniſche und Leere. Dort verliert man ſich ins Materielle, und findet es zuträglicher, ſtatt das Kind ſich ſelbſt ins Auge faſſen zu laſſen, es mit Tiſchen und Bänken, Scheeren und Lichtputzen nach jenem Typus zu beſchäftigen. Was bei Raſedow mißleitete, die empiriſche Anſicht und der ganz mißverſtandene Begriff: der Unterricht müſſe ſich nach dem ſinnlichen Intereſſe und dem körperlichen Reize des Kindes richten (ein Begriff, in dem ſich alles Verderben der ausübenden Pädagogik als in ſeinem Zentrum vereinigt, und der nur da ſtatt findet, wo man ſeine höhere geiſtige Natur nicht anzuregen, zu berhätigen, ſo zu intereſſiren weiß, daß das Kind des körperlichen Reizes vergißt), wird der Forderung der Elementarmethode: der Unterricht müſſe naturgemäß und für das Kind belebend ſeyn, untergeſchoben. Der Idealismus ſelber *) verſinkt am Buche der Mütter zum Materia-

*) Richte. Mehr darüber in der Fortſetzung der Anmerkungen zu ſeinen Reden.

lismus, und macht bloße körperliche Senſationen zum Mittelpunkt ſeiner Ausführung. Es fehlte nur noch, daß man, was wirklich geſchah, um den Grundſatz der Anſchauung und des organiſchen Zuſammenhangs, dem die Elementarmethode eine ganz andere, ganz geiſtige Bedeutung gab, für die wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe auszuführen, ſie in Form eines Stammbaums darſtellte, wie man eben ſo die Formenlehre als Kinderſpiel ſchon in die Pädagogik eingeführt hat. *) Nichts in der Methode iſt den Empirikern empiriſch, den Wiſſenſchaftsmenſchen wiſſenſchaftlich, den Zartgebildeten fein und glatt genug. Man ſetzte hinzu, man that davon, man riß aus dem Zuſammenhang, man entſtellte den Geſichtspunkt, aber wenige überließen ſich mit Ruhe dem Faden eines Verſuchs, deſſen wiederholte Anſicht und Durchführung ihnen den enthüllten Geiſt offenbaren, und ſie in den Stand ſetzen konnte, ſelbſtſtändig das Mangelnde zu ergänzen, das Abgebrochene fortzuſetzen und zu vollenden. **)

*) Belege und Thatſachen darüber liefert unter andern die Zeitſchrift für Pädagogik in Fülle.

**) Den erſten Stoß zu den Verirrungen in der praktiſchen Ausführung der Anwendung des Buchs der Mutter gab unſtreitig der Grundſatz: die Form ſeiner Behandlung des menſchlichen Körpers als den Urtypus zu betrachten, nach dem die Unterrichtsgegenſtände behandelt werden müſſen. Dies führte 1) zu einer gänzlichen Mißkennung des weſentlichen Grundſatzes des Real-Unterrichtes, jeden Gegenſtand von ſich ſelbſt und ſeinen weſentlichen Elementen aus ins Auge zu faſſen. 2) Gieng darüber die Bedeutung des Buchs der Mütter, das Kind von ſich ſelbſt aus in die Welt der Umgebungen einzuführen, verloren; man hörte auf es fortzuſetzen und durchzuführen. 3) Wurde die ganze Anſicht der Elementarbildung vernichtet und der Damm durchbrochen, den ſie gegen den ſchrankenloſen Materialismus, und gegen die Willkühr in der Aufnahme äußerlicher zweckloſer und

Freilich iſt dieſe Ergänzung nicht möglich, ohne den reinſten Sinn kindlicher und mütterlicher Unſchuld und Einfalt, ohne den anſpruchloſen und göttlichen, durch keine Weltanſichten und Weltzwecke verwirrten Sinn der Liebe und Hingebung an das in der Sprache ſich offenbarende Gemüth des Kindes. Dieſe Vollendung iſt nicht möglich, ohne die Menſchennatur im hiſtoriſchen Gang der Sprachenentwickelung, ja aller menſchlichen Bildung überhaupt, mit eben ſo hoher Geiſteskraft als friſcher Lebensfülle erforſcht zu haben. Sie iſt nicht möglich, ohne zartes Auffaſſen der Lebensregungen des Kindes in ihren leiſeſten Anklängen, und ohne den Sinn für die Harmonie aller Thätigkeiten, welche die es umgebenden Geſtalten der Natur in ihm anfregen. Aber eben dieſes entſpringt nicht aus einem empiriſchen Beobachten des Einzelnen, nicht aus einem willkührlichen, von den Aeuſſerungen des Kindes abſtrahirten pädagogiſchen Silhouettenziehen der Umriſſe ſeiner Seele, ſondern aus einem genialen Schauen der Bedeutung dieſer Aeuſſerungen; aus dem Erfaſſen und Durchdringen der Seele ſelbſt, die ſich darin ſpiegelt. Sie fordert jenes innere Auge, mit dem Hamann und Herder die Menſchheit, mit dem Novalis die Natur in ihren Erſcheinungen ſahen.

Wie jetzt die Elementarbildung, ſo wie ſie ſchon angeführt iſt, die Verſtandes- und Erkenntnißkraft des Kindes urſprünglich poſitiv, harmoniſch und umfaſſend in Anſpruch nimmt, und alſo die reelle Seite der Elemente und Gegenſtände, die in ihrem Weſen liegen, lückenlos darſtellt, ſo wird dadurch auch zur Anſchauung und Erkenntniß ihrer rein ideellen und ſymboliſchen Seite das Fundament gelegt —

---

zerſtückelter Gegenſtände in den Unterricht aufgeſtellt hatte, und es wurde ein neuer nur verderblicherer Comenianismus oder Baſedowianismus nothwendig.

eine Seite der Bildung, die bei den Alten wirklich selbſtändig vorhanden war, die als Trieb und Bedürfniß auf dem Gebiete der Kunſt, des Lebens und der Religion, theils in zerſtückelten Ueberreſten, theils in einer Menge einzelner Geſtaltungen noch lebendig von Zeit zu Zeit neu hervorbricht, und ihr allgemeines Wiedererwachen prophetiſch verkündet.

Es iſt indeß nicht genug, daß die Grundſätze und die Ausführung der intellektuellen Elementarbildung ſich nur in Hinſicht auf die geiſtige Natur und Entwickelung des Menſchen bewähren. Sie müſſen ſich auch eben ſo nothwendig durch ihre allgemeine Uebereinſtimmung mit den übrigen Anlagen und Fähigkeiten deſſelben rechtfertigen. Sie müſſen nicht nur mit dem Entfaltungsgange der letztern überhaupt in Harmonie ſtehen, ſondern auch ihn ausſprechen. Sie müſſen ein weſentlich die Selbſtändigkeit jener übrigen Anlagen anſprechendes und beförderndes Mittel ihrer Entwickelung ſelbſt ſeyn. Verhält ſich dieſes mit der intellektuellen Elementarbildung wirklich ſo? Iſt ſie vor allem aus mit der ſittlichen Natur des Menſchen, iſt ſie mit den weſentlichen Thatſachen, welche die Geſchichte der Menſchheit im Gang ihrer ſittlichen Entwickelung aufſtellt, in vollendeter Uebereinſtimmung?

Gehen wir zur Beantwortung dieſer Fragen einerſeits zurück auf die im vorhergehenden aufgeſtellten Grundſätze der ſittlichen Elementarbildung, ſo ſehen wir, daß auch der ganze Umfang dieſer Uebungen nichts anders iſt, als ein Reſultat des pſychologiſch geordneten und beliebten Gebrauchs der in uns wohnenden ſittlichen Kraft, eben ſo nach dem Impuls des Strebens der ſittlichen Natur ſelber zu ihrer diesfälligen Entfaltung. Faſſen wir anderſeits vom ſittlichen Standpunkte aus die bisherige Darlegung der Natur und des Weſens der einzelnen Abtheilungen der intellektuellen Elementarbildung und ihrer Mittel ins Auge, ſo erkennen wir in ihr nicht nur

die aus der Einheit unserer Natur nothwendig hervorgehende innere Uebereinstimmung aller unserer Kräfte und Anlagen und ihren unzertrennlichen ewigen Zusammenhang unwidersprechlich, sondern es erhellet aus derselben eben so heiter, daß der Mittelpunkt, von dem diese Uebereinstimmung wesentlich ausgeht, und nothwendig angesprochen wird, nicht die intellektuelle, und noch weniger die physische, sondern die sittliche Kraft unserer Natur ist, und daß folglich die intellektuelle Bildung an sich schon den Menschen sittlich in Anspruch nimmt.

Die höchste Thatsache des Wesens und Ganges der sittlichen Entwickelung des Menschengeschlechtes, welche die Geschichte der Menschheit aufweiset, ist keine andere als die des Christenthums. Diese Thatsache ist der Inbegriff und der Erkenntnißgrund aller übrigen sittlichen Thatsachen unserer Natur. Die Sittlichkeit selbst, wie sie in der unwandelbaren und ewigen Beschaffenheit des Menschen liegt, hat sich in der Person und im Geiste seines Stifters geoffenbaret; und der diesfällige Zweck seines Daseins, die Menschheit in allen ihren Individuen auf eine ihr ganzes Dasein umfassende Weise zu versinnlichen, d. h. sittlich zu erziehen, erhebt das Christenthum selbst wiederum zum unwandelbaren und ewigen Prüfstein jeder sittlichen That — zum Prüfstein des sittlichen Werths jedes Erziehungsversuches in seinem Wesen.

Untersuchen wir das Christenthum nach unsrer im Anfang aufgestellten Idee der Elementarbildung näher, so finden wir in ihm, als dem göttlichen Erziehungsmittel des Menschengeschlechts zur Sittlichkeit, alles, was wir als den Inhalt und die Aufgabe jener Idee forderten, mit der größten Klarheit und in einem übersinnlichen Lichte aufgestellt, und wir können unsere Forderungen und Grundsätze als eben so viele Forderungen und Grundsätze des Christenthums ansehen, nur daß sie in diesem weit erhabener erscheinen, als wir sie darzu-

ſtellen vermögen. Es ſtellt nicht nur in der Idee, von der es ausgegangen, ſondern auch eben ſo vollendet in den Mitteln, die es organiſirte, in der Thatſache der Bildung, die ſich hiſtoriſch von ihm beſchreibt, eine elementariſch-ſittliche Erziehung auf. Weſentliche Elemente, d. h. unveränderliche Anfangs- und Fortleitungspunkte dieſer Erziehung, ſind von ihm aufgeſtellt und bearbeitet. Dieſe Elemente ſind, wie ſeine Fortſchritte, allenthalben durchaus poſitiv und individualiſirt. Sie ſtellen die Individualität der ſittlichen Natur des Menſchen und die Individualität der Sittlichkeit an ſich in ihrer reinſten und geſchloſſenſten Erſcheinung dar. Ueberall vergleicht ſein Stifter die Gründung ſeines Reichs mit dem organiſchen Bildungsgang der Natur. Frei von allen äußern Formen hat er es im Innern des Menſchen gegründet. Mit einem Schlag das ganze Gebiet der Menſchenſatzungen niederwerfend, oder vielmehr ſich durch den Standpunkt, auf dem er ſteht und auf den er alles ſtellt, mit einem Mal darüber erhebend, führt er die ſittliche Erziehung unbedingt auf das Urſprüngliche, Einfache, Reine und Unvermittelte aller ſittlichen Regung, auf die Gefühle der Liebe, des Danks und des Vertrauens zurück.

Das unwandelbare, abſolut allgemeine und zugleich eben ſo abſolut individualiſirte d. h. in jedem Individuum als ſolchem Tugend und Gewiſſen begründende Weſen der Sittlichkeit ſetzte er in jedem Menſchen voraus, indem er die Freiheit des Willens vorausſetzte. Freiheit des Willens hinwieder ſetzte er faktiſch, d. h. im wirklichen Daſein des Menſchen erſcheinend, geiſtig in die Wahrheit, die von Gott ausgeht, und von der Gott das Urbild iſt; gemüthlich in die Liebe, die von Gott ausgeht, und von der Gott das Urbild iſt; phyſiſch in das Handeln in der Wahrheit und in der Liebe; das von Gott ausgeht, und von dem Gott das Urbild iſt. Die in der Sittlichkeit des Menſchen darge-

ſtellte Harmonie und Einheit dieſer Wahrheit, dieſer Liebe und dieſes Handelns, ſtellt er als das höchſte Ziel, als das wahrhaftige Daſein des Menſchen, als Vollkommenheit dar. Vollkommen ſollen wir ſeyn, wie der Vater im Himmel. Der Weg zu dieſer Vollkommenheit iſt Gehorſam in unbedingter Hingebung an den Willen Gottes, Tugendübung, Selbſtverläugnung, Vernichtung der Perſönlichkeit. Dieſe Selbſtverläugnung, dieſe Vernichtung der Perſönlichkeit iſt aber ſelbſt nichts anders als das Leben der göttlichen Idee in uns, das ſittliche, das ewige Leben. Der Gehorſam hinwieder, durch den dieſes Leben realiſirt wird, iſt kein knechtiſcher, ſondern ein kindlicher Gehorſam, kein Hingeben an einen fremden Willen, ſondern der eigene freie Wille ſelber; das Geſetz, das in der Natur, im Weſen der Freiheit, der Wahrheit und Liebe liegt, und das dieſe ſich ſelbſt auflegt. Es iſt das Geſetz der eigenen Vollkommenheit, nach welcher der Menſch nicht anders als ſtreben, der Seligkeit, die er nicht anders als wollen kann. Es iſt als Geſetz, das Gehorſam fordert, zwar unbedingt nothwendig, aber als ein Geſetz, das die Freiheit des Individuums ſich ſelbſt als die Bedingung ihres Daſeins, als ſeinen eigenen höchſten Werth, und als ſeine Vollkommenheit und Seligkeit auflegt, unbedingt frei. Dieſe Freiheit hat der Menſch nur in der ihm inwohnenden Idee, aber nicht als irdiſches Naturweſen, nicht als ſinnliches Geſchöpf, weil er als letzteres die ewige Wahrheit nicht erkennt, die ewige Liebe nicht fühlt, und fern vom göttlichen Handeln, d. h. im Abfall von Gott iſt. Soll er frei werden, ſo muß ihn der Sohn frei machen, d. h. er muß die in ihm geoffenbarte göttliche Idee durch Gehorſam ſich aneignen, und im Gehorſam göttliche Wahrheit und Liebe lernen und üben; aber dies kann er immer nur als Erfüllung des Geſetzes ſeiner eigenen Natur, als Entwickelung der göttlichen Idee in ihm ſelber, ſeiner Liebe zu ihr, und ſeines Lebens in ihr.

So gründete Jesus das Werk der Sittlichkeit auf die göttliche Würde der menschlichen Natur im Kinde, indem er diese Würde als ursprünglich anerkannte, oder vielmehr wiederherstellte, und die ganze Ansicht und Behandlung des Menschen und des Kindes auf die symbolische Darstellung dieser seiner göttlichen Natur (in der Taufe) baute. Er setzte eine Fülle sittlicher Anlagen im Menschen voraus, die er durch lückenlose Uebung, durch sich unaufhörlich erweiterndes Thun zur Selbstständigkeit erhob. Er gab der Thätigkeit dieser Anlagen eine allseitig vollendete Anschauung in seiner Person, und knüpfte sie an das Höchste, an die Idee der Gottheit, die er selbst vergegenwärtigte und sichtbar machte. In dieser Idee gab er den Menschen einen höchsten Gesetzgeber und Richter, einen allgegenwärtigen Zeugen seiner Handlungen und seiner innersten Gesinnung, und entwickelte aus ihr die reinste Gewissenhaftigkeit. Nie gieng er in seiner Handlungsweise und in seinen Absichten auf etwas anders als auf die Natur als auf das Individuum, das er vor sich hatte, als auf das in ihm Gegebene und das durch seine Beschränkung Mögliche; denn eben darin lag das Wesen seiner eigenen sittlichen Anschauungsweise der Dinge, und in ihr die Macht der Humanität, die das zerstoßene Rohr nicht zerbrach, sondern stärkte, den glimmenden Docht nicht auslöschte, sondern anfachte und nährte. Eben das Allgemeine, Ursprüngliche und Positive seiner Verfahrungsart bestand darin, die sittliche Individualität jedes Einzelnen, und hinwiederum diese für ihre Verhältnisse des Daseins, für ihren Stand und Beruf, erhaben zu vollenden. So war seine Ansicht und sein Gang der sittlichen Bildung im Geist und in der Wahrheit universell. So vernichtete er alle Widersprüche der sittlichen Existenz, vereinigte alle Gegensätze derselben in eine göttliche Harmonie, und stellte den Gang Gottes, die ewigen Gesetze, die der Schöpfer in die Menschennatur unmittelbar gelegt hat, in ihrem eben so unmittelbaren Ausdruck

dar. So werden alle Fortschritte, alle sittliche Entwickelungen des Menschengeschlechtes nur sein Prinzip entwickeln, bis ans Ende der Tage.

Die hohe Uebereinstimmung zwischen dem sittlichen Geiste des Christenthums, und zwischen dem Gang und allen diesfälligen Wirkungen der menschlichen Naturverhältnisse, insbesondere aber zwischen der sittlichen Handlungsweise der Mutter gegen ihr Kind, fällt in die Augen. Die Mutter behandelt bewußtlos ihr Kind als Zögling zur Sittlichkeit, wie das Christenthum mit Bewußtsein den Menschen als Zögling zur Sittlichkeit behandelt; und das Christenthum selbst ist, von dieser Seite ins Auge gefaßt, nichts anders als die Erhebung des Instinkts zur Vernunft, der Natur zur Höhe einer göttlichen Offenbarung.

Die Mutter anerkennt keine sinnliche Freiheit des Kindes. Wie sie sich ihm in Liebe hingiebt und seine Bedürfnisse befriedigt, so fordert sie von ihm Gehorsam. Aber wie sie es durch die Liebe, mit der sie sich ihm hingiebt, zur Wahrheit erhebt, so erhebt sie es durch den Gehorsam, den sie von ihm fordert, zur Freiheit. Ihre ganze Liebe geht dahin, wie der ganze Gehorsam des Kindes dahin wirkt, dasselbe einsichtsvoll und kraftvoll, d. h. von ihr unabhängig, selbstständig, frei zu machen. Im Kinde hinwiederum ist es denn die edle Frucht seiner Selbstständigkeit und sittlichen Freiheit, daß es ihr in Liebe diene, und durch freiwillige und freudige Unterwerfung ihr seine Dankbarkeit zeige. Sie lehrt es gehen, damit es ihrer Leitung nicht mehr bedürfe; können, damit es sich selbst helfe; kennen, damit es selbst wisse, was ihm Noth thut. Sie freut sich, wenn es mehr als sie selber vermag, mehr erkennt, als sie selbst weis, mehr wird als sie selbst ist. Der Gehorsam, den sie fordert, ist kein anderer als der gegen seine eigene Natur und Bedürfnisse; ihr Wille kein anderer als das Gesetz, welches ihm

ſeine Vernunft, wäre es mündig, d. h. frei, ſelbſt aufſteht, und wozu es ſich aus eigenem Triebe beſtimmen würde. Aber ſie ſetzt dieſen Willen, ſie ſetzt die ganze Fülle ſittlicher Anlagen der Menſchennatur im Kinde voraus. Sie vertraut der Vernunft, die in ihm ſich erſt noch entwickeln ſoll, unbedingt, wie ihrer eigenen Vernunft. Mitten indem ſie Gehorſam von ihm fordert, ja eben, daß ſie dies, und durch die Art, wie ſie es thut, muthet ſie ihm dieſelbe als etwas Gegebenes, als eine Thatſache an. Sie züchtigt ihr Kind, ſie fordert Rechenſchaft von ihm, ſie zieht es zur Verantwortung, und erklärt es eben dadurch, ohne zu wiſſen was ſie thut, als ein freies, vernünftiges Geſchöpf. Seine Schwäche iſt ihre Stärke, ſein Bedürfniß ihre Liebe und ihre begeiſternde Hoffnung das, was es einſt ſein wird. Sie giebt der Uebung des Kindes im ſittlichen Fühlen, Reden und Thun, durch welche ſie es zur Selbſtſtändigkeit erhebt, ein lebendiges Muſter in ihrem eigenen ſittlichen Fühlen, Reden und Thun. Ihre Gegenwart, der ganze Eindruck ihres Daſeins erzeugt im Kinde das ſittliche Bewußtſein, die Keime und Elemente der Idee des Guten.

Ihre Aufſicht, unter der es während ihrer Abweſenheit ſteht, die Forderung, die ſie an das Kind macht, auch während derſelben zu handeln, als wäre ſie zugegen, bringt in ihm die Gewohnheit und Fertigkeit hervor, überall vor ihren Augen zu wandeln. Sein Gewiſſen erwacht. Die Vorſtellung ſeiner Mutter erzeugt Gewiſſenhaftigkeit in ihm. Das Bild ſeiner Mutter, das es überall begleitet, wird ſelbſt ſein Gewiſſen. Sie iſt eben ſo die erſte ihm bewußte Vorſehung. Wie ſie es richtet, lernt es ſich ſelbſt richten. Wie ſie es, dadurch daß ſie es richtet, ſich ſelbſt richten lehrt, ſo zeigt ſie ihm in Gott, da — wo ihre Gegenwart nicht mehr hingelangt, und ihre Einſicht zu ſchwach iſt, den höchſten, einen allgegenwärtigen und allwiſſenden,

einen heiligen und gerechten Richter. Sie sanktionirt, sie heiligt die Vorschriften und Gesetze, die sie als Stellvertreterin der Natur und des Gewissens des Kindes ihm auflegt, als göttliche Gebote, und erweitert auf diesem Wege, wie sich die Einsichten, die Kräfte und die Bedürfnisse ihres Kindes selbst erweitern, seine sittliche Stimmung zu einer durchgeführten sittlichen Lebens- und Weltansicht. Diese Ansicht aber, indem sie einerseits die unveränderliche und ewige Natur der Sittlichkeit selbst ausdrückt, schließt sich in allen ihren Theilen an die Individualität des Kindes, seiner Aeußerungen und seiner Verhältnisse mit seinen Geschwistern, Verwandten, Kameraden u. s. w. an. Es ist dem kindlichen Vorschritt seiner allseitigen Entfaltung gemäß, und seinem Wesen nach selbst nichts anders, als die Erweiterung der Thätigkeit und des Umfangs seiner ursprünglichen, sittlichen Natur selber. Wie die gute Mutter diesfalls handelt, so handelt der gute Vater, so bringt es das häusliche Naturverhältniß in jeder Beziehung von selbst mit sich.

Alles, was die sittliche Elementarbildung dem Kinde sein kann, das muß sie ihm in diesem Geiste der Mutter und des Christenthums sein. Wo die Mutter dem Kinde mangelt, da muß sie ihm dieselbe durch den reinen menschlichen Geist, der im Lehrer lebt, ersetzen. Wo die Mutter die Grundlage gelegt hat, da muß sie fortbauen, und ihre Eindrücke und Wirkungen aus dieser Grundlage selbst entwickeln. Sie darf es mit seinen frühern Verhältnissen der Gesinnung und Stimmung nach auf keine Weise in Widerspruch setzen, sondern soll ihr ganzes Thun damit in organischen Zusammenhang bringen. Die Wichtigkeit ist unbedingt groß, welche dieser Gesichtspunkt in der Erziehung auf Lehre und Anstalten behauptet.

Wenn aber irgendwo, so wird es hier auffallend, daß umfassende, der menschlichen Natur entsprechende, sittliche

Erziehungsgrundsätze und Erziehungsmittel nur da in der That und Wahrheit Statt finden können, wo die Menschen und das Leben selbst sittlich sind, und daß, ehe die Erziehungskunst zu irgend einiger Vollkommenheit von dieser Seite erhoben werden kann, ihr eine vollendete sittliche Ansicht der Menschennatur, wie sich diese auf allen Stufen des menschlichen Daseins und in allen Gestalten ausbildet, vorausgehen muß. Für meinen Zweck genügt es hier, den diesfälligen Standpunkt und die Tendenz meiner Unternehmung zu bezeichnen. Alles, was die menschlichen Naturanlagen und ihren Stufengang, was Belohnungen und Strafen, was die häuslichen und bürgerlichen Berührungspunkte, was Beruf, was Stand, was Amt betrifft, gehört mit in den Kreis dieser Untersuchung.

Wenn, in so fern die Ansicht von dem Wesen der Elementarbildung mit dem Wesen des Christenthums, in so weit dieses als die Offenbarung unserer sittlichen Natur und ihrer Entwickelung betrachtet wird, in vollendeter Uebereinstimmung, folglich das Wesen der ersten mit dem des letztern unmittelbar Eins ist, wenn ich kühn die Grundsätze, die der ersten entgegen sind, als unchristlich bezeichnen darf; wenn folglich die Elementarmittel der sittlichen Bildung, und mit ihnen das allgemeine Fundament aller Elementarbildung, nicht die Sache einer menschlichen Kunst, einer menschlichen Erfindung ist, sondern im Gegentheil im Wesen des Christenthums schon da liegt; so fragt sichs nun noch insbesondere: sind die dargestellten Mittel der intellektuellen Elementarbildung mit der anerkannten allgemeinen Basis aller Elementarbildung, mit dem Christenthum, in Uebereinstimmung? Diese Uebereinstimmung kann aber weder dem tiefern Forscher der Menschennatur, noch dem unbefangenen Beobachter der Resultate der Methode entgehen. Gerade sie ist indeß der wesentliche Gesichtspunkt, aus dem die Methode betrachtet werden kann,

und es iſt mir um ſo wichtiger, einige einzelne Züge derſelben noch insbeſondere zu beleuchten.

Eben wie die hohe Vollendung der ſittlichen Bildung im Chriſtenthum, alſo greift auch die intellektuelle Elementarbildung tief in die Einheit unſers ganzen Seins und Weſens, und ſpricht wie jenes den Menſchen in allen ſeinen Kräften und Anlagen zugleich an. Eben wie das Chriſtenthum, ſpricht die Elementarbildung die Entfaltung der höchſten und heiligſten Anlagen im Menſchen, nämlich das Göttliche unſerer Natur ſelbſt an, als ein Gemeingut der Menſchheit, das hoch über allen Stand und Beruf erhaben iſt, und lenkt in Uebereinſtimmung mit ihm dahin, die Mittel dieſer Entfaltung allgemein zu machen. Auch theilt ſie gerade hier mit ihm das gleiche Schickſal. Juden und Heiden ſtießen ſich bei der Erſcheinung des Chriſtenthums auf die auffallendſte Art an der Allgemeinheit der Anſprüche der Menſchennatur auf die innere Wahrheit in der Entfaltung ihrer ſittlichen Kräfte. In ſelbſtſüchtiger Scheinbildung und oberflächlicher Wortgelehrſamkeit zur kalten Unmenſchlichkeit herabgeſunken, wollten ſie in ſittlicher und religiöſer Hinſicht dieſe Allgemeinheit nicht; ſie war ihnen ein Gräuel; ſie wollten jüdiſch trennen, was Gott göttlich und menſchlich zuſammengefügt. Je tiefer ſie in das Verderben ihrer elenden Zeitbildung verſunken waren, deſto anmaßlicher und frecher zeigten ſie ſich in der liebloſen unmenſchlichen Miſkennung, beides der Allgemeinheit und der Reinheit der Anſprüche der Natur in der ſittlichen und religiöſen Bildung. Eben ſo ſtoßen ſich heute Menſchen, von einem gleichen Zeitgeiſt ergriffen, an der Allgemeinheit der Anſprüche der Menſchennatur auf die Entfaltung ihrer intellektuellen und Kunſtkräfte. Mit roher Gewalt wollen ſie hierin eine Scheidewand feſthalten, die ihr ungöttlicher Sinn zwiſchen ihnen und dem Volke aufgeſtellt hat. Aber nein! ſo wie das Chriſtenthum auch in ſeinen erhabenſten Reſultaten allgemeiner Antheil der Menſchheit,

und durchaus nicht ein ausschließlicher Besitz, und vorzüglich nicht ein Vorrecht des Glücklichen ist, das dem Unglücklichen und Elenden unerreichbar wäre, so wenig ist dies die intellektuelle Elementarbildung. Nein! so wenig als die Lehre Jesu, wo sie immer im Geist und in der Wahrheit gepredigt wird, ihrem Geist und Wesen nach dem Niedrigen und Armen im Lande entzogen werden kann, und so wenig dieser im Glauben an Jesum Christum still gestellt und gehindert werden kann, durch ihn zu der höchsten Reinheit des Herzens, zu welcher das Christenthum unser Geschlecht zu erheben vermag, zu gelangen, so wenig ist es möglich, das Wesen der intellektuellen Elementarbildung, wenn sie einmal in ihrem Geiste und in ihrem Wesen feststeht, dem Glücklichen zum ausschließlichen Erbtheil zu machen, und sie dem armen und niedern Mann im Lande zu entziehen, und diesen im Glauben an sie still zu stellen und ihn zu hindern, durch sie nicht zum höchsten Gipfel der Verstandes- und Kunstkräfte zu gelangen, zu denen ihm sein Vater im Himmel Anlagen gegeben. Er ist es, Gott ist es selber, der die Ungleichheit der Menschen durch die Ungleichheit der Gaben, die er einem jeden von uns von Innen verliehen, gegründet: aber er hat sie mit väterlicher Liebe und Weisheit unter seine Kinder vertheilt, und wir sollen darin mit menschlicher Liebe und Weisheit benutzen und leisten, was er mit göttlicher Liebe und Weisheit also gegründet. Der reine Sinn der unschuldigen Natur thut dieses in jedem Falle gern. Er steht in jedem Fall mit Ehrfurcht vor der heiligen Quelle dieses Unterschieds, und sieht sie mit Dank und Liebe aus der Segenshand seines Vaters fließen, wohin sie will. Wie ihn keine menschliche, keine irdische Größe erhebt, so erhebt ihn der Gedanke, daß alle Kinder der Menschen vor dem Angesichte des Vaters der Menschen gleich sind, und daß er, indem er seine Gaben unter sie austheilt, nicht darauf achtet, ob eines derselben eine Handvoll Erdenloth mehr als das andere in seiner Hand habe.

Auch der gute Mensch achtet die höhern Gaben des Geistes und des Herzens mehr als alle irdische Gaben des Glücks, und hält sie seiner heiligsten, seiner treusten Pflege mehr werth, als die andern. Oder wäre er ein guter Mensch, wenn er das nicht thäte? Ist es denkbar, ist es möglich, daß ein Mensch, der die Ordnung Gottes liebt, und das Wort: Was Gott thut, das ist wohl gethan — ein einziges Mal mit seinem Herzen ausgesprochen, um des Orts willen, an den Gott diese andern Gaben hinlegt, sie verschmähen, und sie nicht mehr für eine gute Gabe, sie nicht mehr seiner Pflege würdig achten könnte? Nein, fände er sie auch im elendesten, verachtetsten Winkel des Landes; der gute Mensch fühlt, wo sie immer ist, daß sie Gottes gute Gabe und seiner Achtung und Wartung würdig ist. Er erkennt sie, wo er sie immer findet als eine Art höhern göttlichen Eigenthums. Der niedere, der der Selbstsucht hingegebene Mensch, wenn er den Namen Eigenthum hört, erhebt sich in aller Lebendigkeit seines beschränkten Sinnes. Ja! das Eigenthum muß man achten, schützen und bauen, in wessen Hand es sich auch immer befindet, sonst geht die Erde zu Grunde. Armer Mensch, du hast freilich Recht; aber Gottes höhere Gaben sind der Menschen höheres Eigenthum, und man muß sie achten, schützen und bauen, in wessen Hand sie sich immer befinden, sonst geht die Menschheit zu Grunde. Und doch, dächte ich, das Eigenthum ist um des Menschen, und der Mensch nicht um des Eigenthums willen da. Und wenn Erziehung und Staatskunst Hand in Hand schlagen, daß dieses letzte nicht in Grunde gehe, sondern Zins trage, in wessen Hand es sich immer befindet, so soll doch, ob Gott will, auch das Herz der Bessern beim Gefühl der Verwahrlosung unsers Geschlechts in Rücksicht auf das erste, auf das höhere Eigenthum unserer Natur, sich in seinem Innersten zum hohen menschlichen Bestreben erheben, daß auch Gottes höhere Gaben des Geistes und des Herzens in ihrer Mitte allgemein die Pflege und Achtung

finden, die der Erdenkoth so wesentlich bedarf und so allgemein findet. In Uebereinstimmung mit diesem Gesichtspunkt lenkt die Elementarbildung zu diesem Ziel, und erkennt es für ihre heiligste Pflicht, die Menschheit in ihren ersten göttlichen Gaben nicht unbeholfen und ungepflegt zu Grunde gehen zu lassen, sondern die Anlagen und Kräfte der Menschennatur, in wessen Hand sie sich immer befinden, in dem Grade wirksam und lebendig zu entfalten, in dem sie ihr wirklich gegeben sind. Sie erhebt den seltenen Mann, in dem sie die erforderlichen hohen Anlagen dazu antrift, zur Heldengröße des Geistes und der Kunst. Eben so wie das Christenthum den, der dessen fähig ist, zur Heldenhöhe des Herzens erhebt. Und wie das letzte dieses durch eben die Mittel bewirkt, durch die es auch die schwache, weinende Mutter, den Unbeholfenen und den Leidenden, ja selbst den Jammernden, den versunkenen Unglücklichen, wenn auch keine Ader von seltener Heldenkraft in ihm schlägt, dennoch zu höherer innerer Beruhigung emporhebt; also entfaltet die intellektuelle Elementarbildung die Heldenkräfte des Geistes, wo ihre Anlagen immer da sind, durch eben die Mittel, durch die sie auch schwächere Kräfte von Menschen, in denen eben so wenig eine Ader von geistiger Heldenkraft schlägt, dennoch zu einer befriedigenden Beruhigung emporhebt, indem sie alles in ihnen belebt, was nicht ausser dem Erreichungsvermögen ihrer selbst liegt.

Es ist indessen eben so wahr, wenn die intellektuelle Elementarbildung es für ihre höchste Pflicht erkennt, die Menschheit in ihren ersten göttlichen Gaben nicht unbeholfen zu Grund gehen zu lassen, wenn sie ihren höchsten Vorzug darin erkennt, dem Volk und der Kindheit hierzu die Hand zu bieten, so ist sie eben so wenig als Treiberin mit ihrem pädagogischen Stecken hinter ihnen her, sondern sie setzt einen eben so großen Vorzug darin, dasjenige anzuerkennen, was

das Volk ſchon vor ihr in Abſicht auf die Entfaltung ſeiner Kräfte iſt, und was es durch die Natur, durch Noth und Bedürfniß, die es wecken, darin zum voraus hat. Sie findet, unabhängig von ihr ſelbſt, in der urſprünglichen Volksweisheit wahre menſchliche Weisheit, in der urſprünglichen Volkskraft wahre menſchliche Kraft, und ſchätzt neben dem gelehrten Witz den Mutterwitz, neben dem gelehrten Verſtand den geſunden Verſtand, und neben dem vornehmen Lebensgenuß den perſönlichen und häuslichen Freudengenuß des Volks. Seine Verhältniſſe geben den letztern nicht ſelten unmittelbar, was der Glückliche nach langem Umtrieb erſt noch künſtlich ſich zu verſchaffen bedarf. Wahrlich, wenn der Gedanke: die intellectuelle Elementarbildung gehöre nicht für das Kind des Armen im Lande, irgend einen vernünftigen Sinn hätte, ſo mußte er darin liegen, daß der einfache Naturmenſch durch die ſtarken Eindrücke ſeiner eben ſo einfachen, aber kraftvollen Lage, diejenige menſchliche Bildung lebendig und urkräftig findet die durch ſeine unnatürlich verſchränkte Exiſtenz dem ſogenannten Gebildeten und Glücklichen entzogen iſt, und ihm auf anderm Wege erſetzt werden muß.

Die höhere Wahrheit trifft auf jedem Standpunkt zuſammen. Die ſittliche Bildung iſt Menſchenbildung, die intellectuelle iſt es auch; darum können ſie ſich auf keinem Punkt, auf dem ſie ſelbſt vollendet ſind, entgegen ſtehen. Zwar iſt es des Chriſtenthums heiliger Standpunkt und höchſtes Ideal, daß das Kind ſchon in der Unſchuld ſeiner unmündigen Tage von ſeiner heiligen Kraft ergriffen, und durch eine ununterbrochene Reihenfolge chriſtlicher Uebungen ſeine ganzen Jugendjahre hindurch zu der Höhe des reinen chriſtlichen Lebens — erhoben werde. Dennoch iſt es auch gleich wahr, dieſes nämliche Chriſtenthum kann, wenn ein guter Menſch auch ohne eine ſo vorzügliche ſittliche Führung aufgewachſen, auch dann, wenn er ſchon von tauſend irrigen und ſelbſt niedern

Ansichten des Lebens verwirrt, von allen Mitteln einer glücklichern Führung entblößt, gelebt, und kaum die Sprache des einfachsten Religionsunterrichtes zu begreifen im Stande ist, diesen Menschen mit seiner heiligen Kraft dennoch ergreifen, und ihn zur höchsten Erhabenheit der sittlichen Bildung emporheben.

Auf gleiche Weise ist es freilich auch der höchste Standpunkt der intellectuellen Elementarbildung und ihr höchstes Ideal, daß das Kind von ihr in der Unschuld seiner unmündigen Tage ergriffen, und von dem einfachsten Anfangspunkte ihrer Mittel und ihrer lückenlosen Reihenfolgen zu der höchsten diesfälligen Kraft erhoben werde. Bei allem diesem ist auch hinwieder nicht weniger wahr, daß auch das Kind, das bei weitem nicht von seinen unmündigen Jahren an die Vortheile der Elementarbildung genoß, sondern lange ohne ihre Kunst und Kraft aufgewachsen — es ist ganz wahr, daß auch der Mensch, dem in seiner Jugend alles gemangelt, was zur frühern Entfaltung seiner diesfälligen Kraft nothwendig gewesen wäre, und sogar der, dessen Anlagen nicht nur durch Vorurtheile und Irrthümer eine falsche Richtung erhalten, sondern selber bis auf einen gewissen Grad verkrüppelt worden, noch in seinen Jünglingsjahren dennoch von den Mitteln der intellectuellen Elementarbildung Hülfe, nicht nur zu einer ihm genugthuenden, sondern sogar zu einer ihn auszeichnenden Ausbildung, erhalten kann. Es ist Thatsache, daß zwanzig und mehrjährige Jünglinge, ohne Vorkenntnisse und ohne frühere Bildung, noch in diesen Jahren es dahin gebracht haben, alles, was von der Methode in den Volksschulen anwendbar ist, d. h. die Methode, in so fern sie blos elementarisch im Gegensatze gegen höhere Entwickelungs- und Bildungsstufen ist, nicht nur begreifen, sondern wirklich lehren zu können. Die Mittel der Methode sind alle einfach; sie vermannigfaltigen sich, und werden zusammengesetzter und

verwickelter, einzig nach Maasgabe der Kraft, die sich im Zöglinge entwickelt, das Mannigfaltigere, Zusammengesetztere, Verwickeltere zu fassen, und es mit der gleichen Klarheit zu überschauen, wie er vorher das Einfache faßte und überschaute. Ihr wesentlicher Vorzug besteht darin, daß jeder Punkt, auf dem das Kind steht, in ihm so vollendet werden muß, daß die Fähigkeit, das, was er kann, seinem Nebenkinde mitzutheilen, allgemein und nothwendig erzielt werden kann. Daher auch ganz richtig: wenn ein einziger Mensch in einem Dorfe der Methode ganz mächtig ist, so kann er, wenn er Liebe zur Jugend hat, und seine Vervollkommnung, seine innere Erhabenheit im Dienste seiner Mitmenschen sucht, den Segen derselben durch sich selbst, ohne Beihülfe irgend eines andern Menschen, allgemein machen.

Ich fahre in meiner Vergleichung fort. So wie in sittlicher Hinsicht die Bildungsfundamente unsers Geschlechtes, die Gefühle und Kräfte, von denen seine sittliche Veredelung ausgeht, nicht durch irgend eine äußere Kunst und Geschicklichkeit in die menschliche Seele hineingebracht werden können; und wie hinwieder das sittliche Streben nach unendlicher Vollkommenheit in diesen Gefühlen und Kräften, eine nothwendige, von der Natur selbst eingelenkte und hervorgebrachte Folge der Wahrheit und des Lebens in diesen Gefühlen und Kräften selbst, und des Organismus ihres Wachsthums selber ist: also ist auch die menschliche Kraft, die Gegenstände unserer Anschauung geistig zusammenzusetzen, zu trennen und zu vergleichen, nicht durch irgend eine äußere Kunst in die Seelen der Menschen hineingebracht, sie ist ihrem Wesen eigen und von ihm untrennbar; und hinwider ist das Streben nach einem unendlichen Wachsthum dieser Kraft nichts anders als eine Folge der Wahrheit und des Lebens in dieser Kraft selber, und des Organismus ihrer eigenen Entfaltung. In Verbindung mit dem Streben nach Unendlichkeit in der sitt-

lichen Kraft, wird dann das Streben nach der Unendlichkeit, oder nach unendlicher Vervollkommnung der intellektuellen Kunstkräfte seiner selbst, ein Streben nach göttlichen Kräften, oder vielmehr nach göttlicher Vollendung unserer menschlichen Kräfte.

Hinwieder, wie jede elementarische Uebung der sittlichen Kraft in ihrem Wesen nichts anders ist, und nichts anders sein kann, als eine sittliche Handlung selber, und zwar eine solche, die dem Standpunkte der sittlichen Entfaltung, auf dem das Kind steht, angemessen, von seiner ganzen sittlichen Kraft als Folge seines sittlichen Lebens zur Stärkung dieses Lebens angesprochen wird: so ist auch jede Elementarübung der geistigen Kräfte nichts anders, als eine Handlung unserer geistigen Kraft selber, und zwar eine solche, die dem bestimmten Entfaltungspunkt der diesfälligen Kraft, auf dem das Kind steht, angemessen, und darum auch von dieser als Folge seines geistigen Lebens und als nothwendige, ihm zur Stärkung dieses Lebens bedürftige, Handlung angesprochen wird.

Dieser Grundsatz spricht das praktische Urprinzip, dessen Befolgung das Ehrfurchtthum vom Erzieher fordert, erst das Innere zu reinigen, damit das Aeussere rein werde, als im Wesen der intellektuellen Bildung liegend, unbedingt aus. Seine Folgen sind groß und über das Eigenthümliche des sittlichen Gehalts der letztern entscheidend. Es ergiebt sich aus ihm, daß keine äussern Beweggründe, die nicht rein aus der Natur der menschlichen Kräfte hervorgehen, auf die wahrhaft elementarische Entfaltung dieser Kräfte einigen realen Einfluß haben können. Wie in der sittlichen Bildung jede Einmischung von äussern zufälligen Folgen einer sittlichen Handlung, jede Einmischung der Neigung zur Ehre und der Furcht vor der Schande, der Reinheit und Heiligkeit der

Entfaltung der diesfälligen Kräfte mehr nachtheilig ist, wie sogar nicht einmal das idealische träumende Bewußtsein seiner sittlichen Kraft selber, sondern nur der immediate, die menschliche Natur rein und innig beseligende Eindruck der sittlichen Kraft selber das einige wahr belohnende und die sittliche Kraft rein stärkende Gefühl ist, das von der Unschuld der wahrhaft sittlich erhabenen Natur des Kindes angesprochen wird: so ist auch in der geistigen Elementarbildung jede Einmischung von Ehre und Schande, jeder Antrieb der geistigen Kräfte durch Nacheiferung, ihrer wesentlichen richtigen und unschuldigen Entfaltung mehr nachtheilig als förderlich. Selber das idealische träumende Bewußtsein seiner geistigen Kraft, und seiner Vergleichung mit dem Grade dieser Kraft in irgend einem andern, ist kein rein bildendes Mittel dieser Kraft. Im Gegentheil, auch dieses hemmt das göttliche Wachsthum derselben in ihrer Unschuld. Nur das reine, nur das die menschliche Natur in Unschuld erhebende Gefühl der Augenblickshandlung, in dem das Kind ein ihm gegebenes geistiges Problem in sich selber aufgelöset hat, und sich dieser Auflösung bewußt ist, nur dieses Gefühl ist als rein geistige Kraftbildung, und als rein menschlicher Reiz zum Fortschritte, und als ein der Menschheit wahrhaft würdiger Lohn seiner Kraft, anzusehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wochenschrift
für
Menschenbildung
von
Heinrich Pestalozzi
und seinen Freunden.

Dritter Band, drittes Heft.

Aarau, 1810.
bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Wochenschrift
für
Menschenbildung.

Dritten Bandes drittes Heft.

„Wer hohe Klarheit hat, darf tiefes Dunkel haben.“

Ueber die Idee der Elementarbildung und den Standpunkt ihrer Ausführung in der Pestalozzischen Anstalt zu Iferten. Eine Rede, gehalten vor der Gesellschaft der schweizerischen Erziehungsfreunde in Lenzburg, von Heinrich Pestalozzi.

Fortsetzung.

Aber der große Haufe unserer Zeitmenschen ist, man kann nicht weit — entfernt, diese Wahrheit zu erkennen. *) Es schwebt ein Geist einer gewaltsamen Einlenkung zur unbedingten Annahme entgegengesetzter Grundsätze über unserer Zeit, der so weit geht, daß man sogar die Hoffnung der Hülfe, der Rettung aus den Schwächen, die man sich nicht mehr verbergen kann, auf die Anerkennung solcher, den unserigen entgegenstehender Grundsätze baut, und sich dazu genöthigt glaubt, um die schwache, segenslose, und unbefriedigende Gemüthsstimmung, welche durch den zaumlosen Lauf unserer Leiden-

*) Man sehe darüber alle die Abhandlungen über Disziplin, über die Benutzung des Ehrtriebs u. s. w. in pädagogischen Werken und Zeitschriften.

schaften, durch falsche Ehrliebe, durch falsche Scham, und durch ein schrankenlos nacheiferndes Haschen nach Glück und Schein in uns erzeugt worden, wieder durch eben die falsche Ehrliebe, durch falsche Scham, und durch die sinnliche Erhitzung der Kinder zur Nacheiferung in uns auslöschen zu können. Unsere Schwäche hat uns dahin gebracht, daß wir die reinen Kräfte unserer Natur zur Erhebung unser selbst über die Leidenschaften, ohne sie mehr zu kennen, als untauglich und ungenugthuend wegwerfen. Der Elementarbildung hingegen sind diese höhern Kräfte in ihrem ganzen Umfang heilig. Sie macht sie, überall wo sie wirkt und wirken kann, allgemein wieder erkennen und schätzen; sie entspringt selber aus ihrer reinen Ergreifung. Das Kind, in ihrem Geist erzogen, ist in jeder sittlicher, intellektueller und Kunsthinsicht geübt, den Reiz zur Anstrengung seiner Kräfte im Gebrauch dieser Kräfte selber zu suchen. Diese Kraft, von allen Seiten auf sich selbst zu stehen, ist ihm durch den Umfang der Methode von allen Seiten habituell gemacht. Es vergleicht sich von allen Seiten mit keinem Menschen; es vergleicht sich nur mit sich selbst. So wie es sich in sittlicher Hinsicht nur frägt: Bin ich durch die Berührung Gottes, bin ich durch die Uebungen meiner sittlichen Kräfte heilig? — und nie bin ich dieses mehr als irgend ein Anderer? so fragt es sich auch in intellektueller Hinsicht: Kann ich die Probleme der Uebungen auflösen, oder kann ich es nicht? und nie: Kann ich es besser als ein anderer? Es kennt keinen Maßstab seiner Kraft außer sich selber; und das Zeitalter, oder wenigstens der Zeitaugenblick unserer Schwäche, kennt keinen und sucht keinen in uns selber. Wenigstens zeigt es in seinen brillantesten Erscheinungen über diesen Gesichtspunkt keinen hohen, keinen reinen Takt. Allenthalben mangelt seinen Erziehungsmitteln eine reine innere Belebung der Liebe, und ein stilles Steigen zur Wahrheit. Sein äußeres leidenschaftliches Antreiben unserer Kräfte für einzelne Wahrheiten ist

gewöhnlich nichts anders als ein Jagen nach einem Gewild, das schon ein anderer aufgehezt hat. Es iſt wahr, wir suchen in tausend Fällen weit weniger die Wahrheit zu erjagen, als ſie einander abzujagen. Aber es war nicht immer alſo: es waren beſſere Zeiten für die Erziehung, und es werden wieder beſſere kommen. Wer das blizende Auge des griechiſchen Jünglings, wann er ſein heiliges Wort: Heureka, ich habe es gefunden, ausſprach, ſich zu denken vermag, und wer das Auge meiner Zöglinge geſehen hat, wann ſie im Augenblicke der Auflöſung eines ihrer Probleme ihr unausſprechlich erhebendes: „Ich hab's“ ausſtrechen, und ſich froh fuhlen wie Engel — wer ſie geſehen, wie ſie ſich in dieſem Augenblicke ihrer göttlichen Natur mit eben dem Herzen bewuſt sind, das dieſes Göttliche der Natur im Auge der Unſchuld ausſpricht, wann es im Gefühl der innern Erhebung einer ſittlichen That in Thränen zerflieſt — wer dieſes beides ſich vorzuſtellen vermag und geſehen, iſt ganz gewis weit entfernt, zur Belehrung der höchſten, ſittlichen und geiſtigen Anſtrengung der ſchwachen tränneriſchen Mittel der Ehre und Schande und der Nacheiferung zu bedürfen.

Die Menſchennatur iſt Gottes, ſie iſt eine göttliche Natur. Die Einmiſchung der Welt und ihrer Leidenſchaften bildet die Unſchuld des Menſchen nicht übereinſtimmend mit dem hohen heiligen Weſen ſeiner Natur; ſie bildet ihn nicht in ſeiner Einheit daſtehend als ein Ganzes, anſprechend an die Entfaltung ſeiner ſelbſt, in ſeinem ganzen Umfang, und übereinſtimmend mit ſich ſelbſt. Sie bildet ihn nicht elementariſch — ſie bildet ihn nicht einmal menſchlich. Das Menſchliche in unſerer Natur wird nur durch das Göttliche, das in ihr liegt, wahrhaft entfaltet. Alle unſere Anlagen bilden ſich nur in dieſer hohen reinen Entfaltung menſchlich. Von Leidenſchaften gereizt, und ihrer Unſchuld beraubt, in ſich ſelbſt ungöttlich, bilden ſie uns nicht menſchlich. Der Zeugen ſieht es

nicht, wir glauben es nicht, wir verkennen das Reine im Menſchen, die Vorſtellung des Göttlichen ſelber iſt nicht rein, nicht erhaben in uns; darum ſind wir nicht menſchlich. Das ſtarke lebendige Gefühl des Bedürfniſſes und der Anſprüche unſerer Natur an eine harmoniſche Entfaltung unſerer Kräfte in uns iſt geſchwächt. Dieſer Zuſtand bringt uns in jedem Fall dahin, daß wir die erſten Bildungsmittel unſers Geſchlechtes, die von der Feſthaltung der Einheit unſerer Natur ausgehen, als unanwendbar anſehen, und erzeugt nothwendig die größten ſonderbarſten Widerſprüche und unbeſtimmten Anſichten in unſern Erziehungsbegriffen.

Auf alle Weiſe offenbart ſich dieſer unſittliche Geiſt der gewöhnlichen Pädagogik, mitten indem er die Sittlichkeit anſpricht; am aller auffallendſten aber in dem Widerſpruch, in den er den Unterricht und die Erziehung mit dem innern und äußern Leben des Kindes ſetzt, und dieſen Widerſpruch ſogar noch als Grundſatz aufſtellt: daß in den Schulſtunden bei Kindern ein ganz anderer Geiſt herrſchen müſſe, als in den Frei- und Spielſtunden, verbunden mit der prononcirtesten Neigung, noch allgemeiner die Schulſtunden in Spielſtunden, und die Spielſtunden in Schulſtunden verwandeln zu wollen. Beim Hinſinken in dieſen Zuſtand von unbeſtimmten Meinungen, die wir beſtimmt glauben, und von Widerſprüchen, bei denen wir mit uns ſelber einig zu ſein glauben, gehen Wahrheit und Irrthum über unſere Lippen, ohne daß wir weder das Eine noch das Andere erkennen, und weder in dem Einen noch in dem Andern leben. Die Wahrheit, wie ſie uns anſpricht, giebt uns keine Ruhe, und der Irrthum, wie er in uns liegt, keine Kraft. Man hatte indeſſen mit der Meinung, daß in den Schulſtunden ein ganz anderer Geiſt herrſchen ſoll, als in den Spielſtunden, wohl Recht, wenn man ſie mit Feſthaltung der höhern Anſicht der Einheit unſerer Natur ins Auge faßte.

In dieser Ansicht muß das Kind durch die Freiheit zur Nothwendigkeit erzogen, durch die Nothwendigkeit zur Freiheit gebildet, und ihrer fähig gemacht werden. Haben die Unterrichtsstunden einen andern Geist als die Freistunden, so ist es der, daß jene den Geist der Nothwendigkeit und des Gehorsams, diese den Geist der Freiheit und Willkühr im Kinde aussprechen, und dadurch beide den Geist des Seins und Lebens. Die Nothwendigkeit, die strenge Ordnung, die unwandelbare Gesetzmäßigkeit soll im Unterrichtsgange der Lehrstunde herrschen. Der Geist des Lehrers und seine Behandlung des Kindes soll aber dennoch während dieser Stunde, wie immer, rein menschlich, d. h. lebendig und frei seyn. Nur daß er den Lehrgegenstand selbst in strenger Begränzung und Ausschließenheit erscheinen lasse, damit das Kind unverwirrt, die Sache selbst und keinen Schatten sehe, kein leeres Spiel treibe. Die Spielstunde soll es losbinden von dieser Beschränkung. In ihr soll das Einzelne zurücktreten, das Kind sich ungehemmt im Ganzen bewegen, sein Leben soll im Leben des All sich entspiegeln und keine steife Form, keine Hemmung den Erguß seines Innern in demselben stören.

Das ist der wahre Sinn des nöthigen Unterschieds zwischen dem Bedürfniß der Schulstunden und der Freistunden. Aber tausende, die den Satz aussprechen, gehen nicht von der Einheit der Natur aus, sondern denken sich diese ungleichen Bedürfnisse der Stellung und Lage des Kindes als Bedürfnisse einer ungleichen Natur desselben; sie sondern den Unterricht von der Erziehung und fordern sogar für den Sprachunterricht einen andern Geist, als für den Unterricht in der Mathematik, und für den in der Naturgeschichte einen andern, als für den in der Gesanglehre. Aber der Geist der Erziehung muß in jedem Augenblick der nämliche seyn; und da der Geist des Unterrichts in jedem Falle mit dem Geist der Erziehung ein und derselbe sein soll, so muß auch der Geist

des Unterrichts in jedem Fache des Unterrichts der nämliche sein. So in der Spiel- und dann wieder in der Schulstunde. Giebst du dem Kinde in der Schulstunde im ganzen Leben seines Seins und Wesens Nahrung, wie du ihm in der Spielstunde im ganzen Leben seines Seins und Wesens Nahrung giebst: so ist dein Kind in deiner Schulstunde belebt, wie in deiner Spielstunde. Es braucht wahrlich in dieser keine andern Gesetze und keine andern Grundsätze als jene.

Das Kind der guten Mutter lebt in jeder Stunde des Tages in gleichem Geist; es lebt in der Arbeitsstunde wie in der Spielstunde sein ganzes befriedigtes Leben. Und Erzieher, menschlicher Erzieher! soll es in deiner Unterrichtsstunde sein Leben nur halb haben? Wirf, Erzieher, den Irrthum weg! er führt dahin, das Kind zu tödten, das du lebendig machen sollst; und du kannst es in jedem Augenblicke deines Unterrichts. Du kannst, du sollst sein Herz und seinen Geist in jedem desselben wahrhaft und höher beleben, als selber in der Spielstunde. Kannst du es, thust du es, so lebt es in deiner Schule vom Gefühl einer höhern, einer edlern Kraft entzückt, wie es in seiner Spielstunde vom Gefühl niederer Kräfte entzückt lebt. Aber freilich ist auch wahr, wenn du selber nicht in der einfachen, geraden Form des menschlichen Erkennens lebst, wenn du nicht im Stande bist, das Kind in seiner Schulstunde mit deiner Lehre in seinem ganzen Wesen zu ergreifen und höher zu beleben, als du es selber in seiner Spielstunde belebtest, wenn du im Gegentheil für diese Stunde die schwache kindliche Seele mit dem Höcker beladest, den du selber trägst: so ist denn freilich auch natürlich, daß in deiner Schulstunde bei deinem Kind ein ganz anderer Geist herrschen muß, als in der Spielstunde. Auf diesem Wege kommst du dann gewiß nicht dahin, daß bei deinen Kindern in deinen Schulstunden eben der Geist herrsche, den sie sich in ihren Freistunden von selbst geben. Du mußt die nach ihrer Entfaltung

hungernde Seele des Kindes speisen und nähren, wie es seine eigene Natur fordert, und nicht wie die Launen böser Eigenheiten oder Verirrungen dich gelüsten machen; wenn du aber das Letzte thust, so wundere dich dann auch nicht, wenn du nicht zu deinem Ziele kommst.

Siehest du einen Unsinnigen, der sein Lastthier anstatt zu füttern, hungernd belastet, so wunderst du dich doch nicht, wenn in der Stunde des traurigen Lastens und Treibens in seinem Thier eine ganz andere Stimmung herrscht, als in der Stunde, in der es unbelastet auf freier Haide sein Lieblingsfutter findet.

Verwundere dich also auch nicht, wenn in der traurigen Stunde unnatürlicher Belastung in der Seele deines Kindes ein ganz anderer Geist herrscht, als in der freyen Stunde seiner Unabhängigkeit von dir und deinem mühseligen Lasten und Treiben; verwundere dich dann nicht, wenn du in deiner Schulstunde für deine Kinder ganz andere Grundsätze nöthig hast, als in der Spielstunde. Doch was will ich sagen? Von zehn Schulmeistern, die in diese traurige Verirrung versunken, sind vielleicht neun, die mit ihrer Schule eben so hart und eben so unnatürlich beladen sind, als ihre Schulkinder mit ihnen. Wir schenken ihnen unser Mitleid von Herzen, und bedauern sie, daß sie mit uns in einem Zeitalter leben, das im Allgemeinen für seine Schulmeister eben so wenig von reinen Ansichten der Menschennatur aufgeht, als für seine Schulkinder.

Das unmittelbare Zeitalter, das in der Ausbreitung und Vermehrung der Unterrichtsmittel, in der Kunst ihrer Ausdehnung und Vielseitigkeit, in der Detail-Bearbeitung und Scheinvollendung derselben ein gros Verdienst hat, ist dennoch im Ganzen der rein psychologisch und allgemein in unser Leben

tief eingreifenden Erziehungskraft gegen einfachere, kraftvollere Zeitalter unendlich zurück. Der Geist der Elementarbildung, der im Fache der Erziehung der Geist der Wahrheit ist, ist aus demselben so viel als verschwunden. Sie, die Schulbildung unserer Tage, wie sie im Großen und im Allgemeinen auf die Masse der Menschen wirkt, medelt an unserm Verstand und an unserer Kunstkraft durch die Wissenschaften und die Kunstwerke, wie wenn der Verstand aus den Wissenschaften und die Kunstkraft aus den Kunstwerken hervorgehen müßte. Sie flickt uns die Zierathen eines oberflächlichen und unnützen Vielwissens auf den Einfachheitsanzug unsers nichtigen, in unsern wesentlichen Anlagen nicht entfalteten Seins auf, wie ein armer Schneiderjunge bunte Frauen auf ein Kleid, das nicht auf den Leib dessen paßt, der es tragen soll.

Doch ich fühle, ich falle mit meinen Vergleichungen bald unter das Gemeine. Aber ich kann von Dingen, die mir edeln, nicht mit Würde reden; und davon schweigen darf ich auch nicht. Es thut Noth, daß wir den Grad unsers dießfälligen Zurückstehens erkennen, und uns die Augen wenigstens über die Resultate derselben aufgehen. Rohe Völker, mit denen wir uns gar nicht vergleichen, sind doch wenigstens einseitig kraftvoll; wir sind nicht einmal das. Wir wähnen es, vielseitig zu sein, und eine höhere Kultur sollte die Kräfte unserer Natur von allen Seiten entfalten. Sie that es nicht, sie war für das Menschengeschlecht keine höhere Kultur, sie war im Allgemeinen für dasselbe ein bloßes Erschlaffungsmittel.

Ohne sittliche, innere Höhe, beschränkt und dahingegeben in einen leichten, üppigen Sinn, war die Entfaltung des ganzen Menschen nicht einmal ihr Ziel, und die Entfaltung des Einzelnen in ihm mußte nothwendig mißrathen, weil sie in der reinen allgemeinen Entfaltung des Ganzen kein

Fundament fand. Beides, die Wahrheit und Liebe, mangelte im Allgemeinen. Die Kraft von beiden war nicht entfaltet. Man fand in der nothwendigen, allgemeinen, zusammenhangenden und übereinstimmenden Belebung der Kräfte und Anlagen des Kindes, man fand im wirklichen Leben desselben kein allgemeines, genugthuendes Fundament einer solchen, die Ansprüche des wirklichen Lebens befriedigenden Entfaltung und Uebung derselben.

Die Folge davon war eben diejenige, die es in physischer Hinsicht hat, wenn ein Acker in der nöthigen zusammenhangenden und übereinstimmenden Bearbeitung kein allgemeines, alle seine Kräfte gleich reinigendes, nährendes, belebendes Fundament zur Entfaltung der Früchte, die er tragen soll, findet. Die Erde trägt ohne eine solche Besorgung nur Unkraut, das den guten Samen erstickt. Wahrheit und Liebe, diese Früchte des Geistes und des Herzens, ersticken beides im ungenugsam entfalteten Geist und im ungenugsam entfalteten Herzen, wie der gute Saame des Feldes im Unkraut. Ohne genugthuenden Anbau verwildert die Menschheit, wie die Erde. Anstatt der Wahrheit ist dann der Schein, anstatt der Liebe die Selbstsucht, anstatt gereifter Kräfte unreife, anmaßliche Schwäche, anstatt Ruhe im Bewußtsein seines innern Werths die Unruhe, die der Mangel dieses Bewußtseins in der menschlichen Seele nothwendig erzeugt, unser Theil. *)

*) Ein Werk, welches die Ansichten und Systeme der Menschen und Zeitalter, wie sie aus dem einzeln ins Auge gefaßten, sinnlichen oder geistigen oder gemüthlichen Prinzip der Dinge hervorgingen, rein historisch, in ihrem Ursprung, ihrem Gang und in ihren Folgen darstellte, wäre gleich wichtig für die Gesetzgebung und Staatswissenschaft, für die Rechts- und Sittenlehre und für die Erziehung. Es würde den dunklen Grund von tausend tief gefühlten Einseitigkeiten und Irrthümern

Doch wir fühlten das Unbehagliche unsers Zustandes längst, und wollten durch Anstrengungen für Berufs- und Standesbildung versuchen, uns dennoch wenigstens behaglicher zu setzen, als wir uns selbst fühlten. Aber, wie ein Mensch, der im Sumpf steht, durch die laufende Arbeit sich aus demselben herauszuhelfen, sich nur immer tiefer in denselben hin-

---

aufdecken, und damit zugleich zur Erkenntniß des göttlichen Princips der Dinge, d. h. der wahren, der umfassenden Humanität, führen. Es würde die sichersten Fundamente darbieten, vom Wissen der Leiter aus das Gute durch Uebung bei den Geleiteten zur Gewohnheit, zur Sitte zu machen. Die Kultur und die Völkergeschichte sind beide gleich voll von Thatsachen, die nur daraus ihren richtigen Gesichtspunkt finden. Wenn Sparta seine gebrechliche Kinder aussetzt; wenn ein Neuerer will, daß jeder, der sich selbst nicht nähren und erhalten kann, zum Wohl des Staats verhungere; wenn ein Anderer die Begründung des Rechts in der Gewalt sucht; wenn ein Pädagoge fordert, daß, weil Kinder nur von ihren Eltern gut erzogen werden können (?), diejenigen, deren Eltern sie selbst zu erziehen außer Stand sind, lieber gar nicht erzogen, sondern ihrem Schicksal aufgeopfert werden sollen; wenn, ein Kulturstaat verlangt, unheilbar Gebrechliche und Kranke aus Mitleid dadurch hinzurichten; wenn die Armenpflege wie ein Polizeigewerbe betrieben wird, und der Geber mit dem Dürftigen außer persönliche und humane Berührung sich setzt, um ja nicht durch einen Fehler in der Berechnung das höchste Ersparungs- und Gewinnsurrogat seiner Gabe zu verfehlen, u. s. w.: so läßt sich, sollen seine höhern, von den Umgebungen und äußern Verhältnissen unabhängigen, über diese Welt hinausreichenden Kräfte, Gefühle und Gesinnungen genähret, geübt und entwickelt werden, gegen alle diese Grundsätze nicht das Geringste einwenden. Unverkennbar ist der tiefere Zusammenhang solcher Grundsätze mit irgend einer herrschenden Seite und Anschauungsweise von der menschlichen Natur überhaupt. Die Resultate aber aus ihnen hervorgehenden Bestrebungen müssen nothwendig unrein sein, wie sie selbst es sind.

einarbeitet: ſo gieng es auch uns mit der einſeitigen Einlenkung zur Entfaltung einſeitiger Kräfte. Je größer die Lebendigkeit war, mit der wir auf dieſem unſerer Natur entgegenſtehenden Einſeitigkeitspfad wandelten, deſto tiefer verſunken wir in dem Sumpf des Verderbens, aus dem wir uns herausheljen wollten, und mußten auf dieſem bodenloſen Wege end-

---

Dieſer Einſeitigkeitsteufel aber kann durch nichts ausgetrieben werden, als durch den in der Geſchichte der Menſchheit ſich erklärenden und verklärenden Geiſt der Religion und des Chriſtenthums, der vom Mittelpunkt des Daſeins, vom göttlichen Princip der Dinge aus, jeder einzelnen Richtung derſelben ihr Recht widerfahren läßt, alles umfaßt, alles erwärmt und alles bindet. — Ganz nach der obigen Anſicht ſind die „Nachforſchungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menſchengeſchlechts“ entworfen. Wir kommen gerne auf dieſen Verſuch zurück. Er iſt zwar ſelbſt mehr ein Werk des Vernunftinſtinkts als des Bewußtſeins; und darum gerade in ſeiner Hauptbedeutung dunkel. Allein wir betrachten ihn als eine der weſentlichſten Erſcheinungen im Ringen des Menſchengeſchlechts nach einem durchgreifenden und vollſtändigen Bewußtſein über ſich ſelbſt, und als den eigenthümlichen und innerſten Erkenntnißgrund des Weſens, des Gangs und der Form der Methode. Es wird mit der Zeit ausführlich davon die Rede ſein. Jetzt iſt es nöthig, darauf hinzuweiſen, da eine noch geltende Zeitkultur ſo tief verſunken iſt, reine Empirie als taube Theorie, und rein theoriſche Entwickelungen als leere Spekulation und als unfruchtbare Philoſopheme zu verſchreien: da ferner die Geiſterbeſchränktheit, die vom innern Trieb und vom Leben in der Geſchichte und im Gang einzelner Begebenheiten und Unternehmungen nichts ahnet, und blos einzelne äußere Umſtände und Verhältniſſe des Orts, der Zeit und der Perſonen als Geſchichte gelten laſſen möchte, ſogar offizial darauf auszugehen ſcheint, durch eine geglaubte hiſtoriſche Erörterung Peſtalozzi's mißverſtändliches Streben auf den gemeinſten niedrigſten Standpunkt, aufs neue, im Urtheil des Publikums zurückzudrängen.

lich dahin kommen, daß die auch noch so sehr auf die Lieblingsirrthümer und Lieblingsschwächen der Zeit gegründete, blos von Sinnlichkeit und Selbstsucht ausgehende Standes- und Berufsbildung unserer Schwäche und Sinnlichkeit dennoch zu kühn war, und wir endlich zu einem absolut trümmerischen Dasein hinlenkten. Beides der physischen Kraftbildung und der Verstandesbildung gleich mangelnd, warf sich unser Geschlecht in zahllosen Schwärmen in das unserer Natur tödtliche Meer einer leeren oberflächlichen Aufklärung, und fiel, nur den Thränen eines leichten behaglichen Lebens nachjagend, in den Schlund der wirklichen Welt, wie arme Häringe mitten im behaglichen Schwimmen ihrer Schwärme zu ihrem Tod und Verderben in den Schlund der Wallfische hineinfallen. Es konnte nicht anders kommen. Die Standes- und Berufsbildung ist ihrer Natur nach nur die Anpflanzung, Ansäung des Landes, das durch die Menschenbildung gepflügt und zur Saat vorbereitet werden soll. Wo nun das erste mangelt, da wird das andere umsonst gethan. Standes- und Berufsbildung, die nicht auf das Fundament der Menschenbildung gegründet ist, verfehlt selber ihren eigenen Zweck.

Sie muß es; sie ist mit ihr selbst, sie ist mit dem Wesen der Menschennatur, sie ist mit dem Wesen der Sittlichkeit im Widerspruch. Wo reine Menschenkraft mangelt, da ist keine reine Menschentugend möglich. Auch geht die Christuslehre, in der Bildung der Menschen zu ihrem höhern Sinn, nichts weniger als von ihrem Stand und Beruf, sondern vom Wesen ihrer innern Natur selber aus. Sie erkennt durchaus keine Berufs- und keine Standestugenden, wo keine Menschenkraft und keine Menschentugend Statt findet; dann freilich läßt sie es auch an keiner Standes- und Berufstugend mangeln, wo die Menschenkraft durch sie wahrhaft gegründet ist.

Das Unglück der Zeit ist nicht zu berechnen, daß zahllose Menschen sich durch den Schein einer äußerlichen ober-

sächlichen Aufklärung, die keine tiefe Verstandesbildung und keine höhere Kraftbildung zu ihrem Fundamente hatte, sich dennoch über die übrigen Menschen, die Kraft hatten, und ohne Träume wirklich in der Welt lebten, erhaben und sich fähig glaubten, diese in der Realität des Lebens weiter als sie vorgerückte Menschenklasse als ihre Führer zu leiten, und sie zu ihrem zeitlichen und ewigen Wohl aufzuklären.

Man wollte in der Schwäche dieser tiefen Verirrung die Menschen durch Kenntnisse vernünftig machen, und gab weder die Kenntnisse den Menschen vernünftig, noch den Menschen Vernunft für die Erkenntniß. Man bildete in ihnen die Kraft der Vernunft bei weitem nicht, die das richtige Erkennen der Realgegenstände voraussetzt, und hinwieder bildet. Und doch maßte man sich an, auf einem sehr hohen Grad der Menschenbildung zu stehen, und sogar den Pfad der hohen griechischen Kultur mit sicherm Schritt betreten zu haben.

Aber die Griechen hatten die Entfaltung der Menschenkräfte durch freies und selbstständiges Menschenleben, und nicht die Ausdehnung ihres Wissens zum Fundament ihrer Bildung. Ihre Gymnasien waren so wenig etwa philologische Seminarien, als sie die Humanitätsbildung auf das Erlernen fremder, alter oder neuer Sprachen, auf die morgenländische oder die ägyptische Literatur bauten, obgleich ihre Kultur so wenig als die unsrige ursprünglich war. Der ungeheure Irrthum war unserer Zeit vorbehalten, das Leben im Todten zu suchen, statt dieses durch jenes zu beleben. *) Das mußte freilich das

*) Wie ungriechisch es sei, die Kultur des Menschen und seines Geschlechts von der Ueberlieferung abhängig zu machen, zeigt der Ausspruch Plato's, der das Lernen höchst bedeutungsvoll ein Wiedererinnern nennt, und in diesem einzigen Worte den pädagogischen Geist der sokratischen Schule wesentlich karakteri-

Resultat einer Zeit sein, in der das Leben aus der Gegenwart, dem Volk und dem Staat verschwunden war.

Allein die Standes- und Berufsbildung der Griechen gieng aus ihrer Menschenbildung, und nicht ihre Menschenbildung

---

ſet! In dieſem Sinne nannte ſich Sokrates die Hebamme des Geiſtes. So weſentlich der Einfluß der Tradition auch iſt, ſo weſentlich ſteht ihr im Menſchen die lebendige und ſelbſtändige Naturkraft und der Stufengang ihrer Entfaltung gegenüber, ohne die jene nichts vermag. Die Zeit iſt da, wo der Menſch anfangen ſoll, ſich ſelbſt und das in ihm Gegebene zu verſtehen, und einzuſehen, daß alle äußere Mittheilung nur in ſo fern auf den Menſchen wirkt, als der Sinn, ſie rein ſich anzueignen, durch inneres Leben und eigene Erfahrung in ihm gebildet iſt, und als er ihren Inhalt gleichſam zum voraus ſchon in ſich trug. Wenn auch Schüler, indem ihnen im Unterricht eine neue Welt aufgeht, über ihr inneres Verhältniß zum Gegenſtand, in welchem ſie ſich deſſelben bewußt werden, ſich täuſchen, ſo ſollten die Meiſter wenigſtens die Thatſache nicht überſehen, daß der Schüler ſie nur nach Maasgabe deſſen faßt, was er ſelbſt iſt und was er in ſich trägt, d. i. was durch Natur und Thätigkeit in ihm lebt. Warum geht in der deutſchen Kultur z. B. erſt jetzt das eigentliche Licht auf, das im Orient leuchtet, und auch dies nur den ſelbſtſtändig und eigenthümlich Gebildeten wahrhaft. War doch morgenländiſche Literatur durch die Bibel ſchon ſeit Jahrhunderten Quelle der Volkskultur! Unſtreitig weil man erſt jetzt mehr anfängt den Menſchen in ſich ſelbſt zu erkennen, und dadurch den die nämliche Natur anſprechenden Sinn der Bibel zu verſtehen fähig geworden iſt. Man mußte die Stufe der Entwickelung errungen haben, durch welche ſich jenes Licht mit dem Geiſte der gegenwärtigen Kultur in Berührung ſehen und befreunden konnte. Als durchgreifendes Bildungsgeſetz läßt ſich dieſer Geſichtspunkt durch alle Perioden der Kultur hiſtoriſch erweiſen, in durch alle einzelne Erſcheinungen beſtätigen.

aus ihrer Standesbildung hervor. Ihre Menschenbildung hinwieder war das Werk ihrer bürgerlichen Einrichtungen, ihrer Volkskraft, ihrer Gesetzgebung, ihrer Sitten. Auch wollte niemand weniger als sie, die Wissenschaften popularisiren. Es war uns, es war unserm Zeitalter vorbehalten, die Unmündigen mit den Wissenschaften zu speisen, damit sie unmündig bleiben und kraftvoll scheinen können, ohne daß ihre Kraft irgend einem Schwächling auf Erden im Wege stehen. So machten's, so wollten's die Griechen nicht. Sie machten ihre Unmündigen durch die Erziehung wirklich mündig. Dann griffen die Kraftmenschen unter ihren Mündigen natürlich selbst nach dem höhern Standpunkte, den ihre wissenschaftliche Kultur ihnen ertheilte. Dahin glaube ich, müsse man wieder zielen, und so viel es in unserer Hand liegt, bestimmt durch eben die Mittel, durch welche die Griechen dahin gelangten.

Ob wir uns durch die Elementarerziehung diesem Zustand nähern? Wir glauben es. So wie wir im Göttlichen des Christenthums das vollendetste Mittel der Sittlichkeit unsers Geschlechts anerkennen, so erkennen wir in intellektueller Hinsicht Griechenlands Vorbild als das Vollendetste, das der Menschheit hierin gegeben ist; und ohne im geringsten vom Tode der griechischen Worte, und der noch so herrlichen Ueberreste ihrer für uns erloschenen innern Wahrheit, auszugehen, und uns gänzlich nur am Wesen der Menschennatur, von der auch sie ausgiengen, festhaltend, glauben wir, daß es im Geist der Elementarbildung liegt, unser Geschlecht, durch die nothwendigen Folgen der Wahrheit in der Entfaltung seiner Kräfte, zu eben den Resultaten zu führen, zu denen Griechenlands Bildung einen großen Theil ihrer Volksmasse hinführte.

Sie hatten für ihre Erziehung Gymnasien, d. h. lebendige, körperliche und geistige Uebungsplätze. Unser Zeitalter hat dafür Schulen, d. h. erschlaffende, sinnliche Lehr- und Ab-

richtungsplätze. Denn ganz gewiß iſt die größere Anzahl der gewöhnlichen Schulen nichts mehr als dieſes. Aber wir glauben, die Methode der Elementarbildung ſei geeignet, die Gymnaſien, dem Sinn und dem Weſen nach, wieder herzuſtellen, und auch die Volksſchulen, nach einem höhern Begriff, als ihn ſelbſt die Griechen hatten, in körperliche und geiſtige Uebungsplätze zum freien Kampf in Wahrheit und Liebe umzuſchaffen, und dadurch den gegenwärtigen vielſeitigen Verwirrungen, die in der Volksbildung Statt haben, mit Erfolg entgegen zu wirken. *)

*) Als ich dieſe Stelle einem Menſchen, der mit Kraft in der Welt lebt, und ſie benutzt und leitet, wie ſie wirklich iſt, vorlas, ſagte er: Das iſt entweder ein Irrthum, der nur belachenswerth iſt, oder eine Anmaßung, die noch minder lobenswerth iſt als der Irrthum. Ich antwortete nichts; aber ich glaube, die Welt hat den Mann verſchlungen, und er kennt die Menſchheit, er kennt die Menſchennatur nicht. Die Anſprüche der Menſchennatur ſind keine Anmaßungen, und wer an ſie glaubt, hat Kräfte, die der nicht ahnet, der nicht an ſie glaubt. Entweder ſind unſere Verſuche nichts, gar nichts, oder ſie führen uns mit ſicherm Schritt auf den Weg, den auch die gereifteſten und die erleuchteteſten Völker betreten haben, um zur allgemeinen und harmoniſchen Entfaltung aller Kräfte zu gelangen, die in unſerer Natur liegen. Und wenn wir den Grundſätzen, von denen wir ausgehen, getreu ſind, und uns ihrem Dienſt opfern, ſo dürfen wir wahrlich auch ohne Unbeſcheidenheit ihnen den Werth geben, der ihnen gebühret, und die Hoffnungen auf ſie bauen, zu denen uns ihre Reſultate ſelber berechtigen. Wenn ein Arzt mit einem Arzneimittel eine wichtige Erfahrung gemacht, ſo darf er doch auch ohne Unbeſcheidenheit ſeine Erfahrung über dieſes Mittel vorlegen, und bitten: Präfet daſſelbe, und werfet es nicht darum weg, weil ſein Rezept nicht von eurem Hausdoktor geſchrieben, und in euern Apotheker-Journalen noch keine Ehrenmeldung von ihm geſchehen. Es

Wenn von dieſer Seite die Harmonie der intellektuellen Elementarbildung mit der Geſchichte und dem Leben, und ihre ſittliche Uebereinſtimmung mit dem Chriſtenthum ſchlechterdings nicht geläugnet werden kann, ſo bleibt jedoch immer noch die Frage übrig: ob ſie auch in Hinſicht auf religiöſe Entwickelung und Bildung mit dem letztern übereinſtimme, und auf welchen Geſichtspunkten die Methode diesfalls ruhe?

Wie die Elementarmethode das Chriſtenthum in ſeinem Stifter als die abſolute und vollendete Offenbarung der ſitt-

---

glauben auch wir, nach den Anſtrengungen unſers Lebens und nach dem Erfolg ſo vieler Erfahrungsjahre, ohne Unbeſcheidenheit bitten zu dürfen: Prüfet unſere Erfahrung, und werfet ſie nicht blos darum weg, weil ſie mit den Modenanſichten und dem Modebenehmen unſerer Zeiterziehung nicht übereinſtimmt. Eine unwiderſprechliche Thatſache hat dargethan, daß es Elemente der Erziehung und des Unterrichts giebt, die, wenn ſie einmal im Geiſt und in der Wahrheit feſten Fuß gegriffen, die unbezweifelten Zwecke der Erziehung, die Menſchen ſittlich, verſtändig und geſchickt zu machen, auf einen hohen Grad begründen, und ſo ſicher ſtellen, daß der Zuſtand der Verwilderung, Unbehülflichkeit und Anmaßung, in welche die dieſer Mittel beraubte verwahrloſete Menſchheit allgemein hinſinkt, nicht mehr denkbar iſt. Nein! mit Muth und Vertrauen, und geſtützt auf Erfahrungen, die unwiderſprechlich ſind, ſprechen wir das Wort aus: Wo einmal die Elementarbildung in ihrem Geiſt und in der Wahrheit Fuß gegriffen, da erſtickt die wachſende Kraft des Menſchengeſchlechts nicht mehr allgemein in ihrer Blüthe, und da wimmelt es ganz gewiß nicht mehr von Ariſtocieen, die nur dem Storche gefallen, und die kein Glück kennen, als ſich in den Schlamm zu werfen und in die Tiefe zu verſtecken, um ihr Leben zu erretten. Aber viele denken: das Volk gehört in den Schlamm und Moder, und es iſt nicht gut, daß irgend eine Bildung es über denſelben erhebe. Es iſt freilich nicht gut,

lichen Menſchennatur anerkennt, ſo anerkennt ſie hinwiederum eben dieſes Chriſtenthum in ſeinem Stifter als die abſolute und vollendete Offenbarung der religiöſen Menſchennatur, und eben darin die Erlöſung und den Erlöſer der Welt. Die Religion ſelbſt, wie ſie an ſich iſt, und wie ſie ſich im Menſchen ausbildet, iſt im Erlöſer erſchienen, und mit ihm hat ſich die Religion zu der das ganze Menſchengeſchlecht umfaſſenden Aufgabe mit Bewußtſein erhoben; die Menſchen, jeden nach ſeinen individuellen Anlagen, Bedürfniſſen und Kräften mit Gott zu vereinigen, d. h. ſie allgemein religiös zu machen,

---

daß ſich das Volk durch irgend eine Bildung über ſeinen Stand erhebt. Allein die Elementarbildung, recht im Geiſt und in der Wahrheit ergriffen, erhebt es nicht über ſeinen Stand; und wenn ſie es über das Verſinken in Schlamm und Moder erhebt, ſo erhebt ſie es nur über das Verſinken unter jeden Stand, der ein Menſchenſtand iſt; ſie erhebt es nur über das Verſinken unter das Heilige und Reine in der Menſchennatur ſelber. Sie kann kein wahres Verhältniß ändern; wenn ſie aus dem Volke mehr macht, ſo macht ſie auch mehr aus dem Führer des Volks; wenn ſie die Hülfsmittel des Armen vermehrt, ſo vermehrt ſie auch die des Wohlhabenden und Reichen. Wenn ſie den Menſchen von gewöhnlichen Anlagen kraftvoll bildet, ſo bildet ſie den Menſchen von höhern Anlagen, im gleichen Verhältniß, kraftvoller; und wer ſich vor andern auszeichnet, dem bereitet ſie eben dieſe andern vor, um durch ſie deſto höher und ſicherer das Edelſte und Beſte zu erreichen. Freilich iſt wahr, ſie belebt und entfaltet in einem jeden Menſchen alle Kräfte, die Gott einem jeden gegeben; ſie macht jeden derſelben menſchlich fühlen, was ihm Gott göttlich gab, und zittert gar nicht mit Maulwurfsaugen blinzend zum voraus über die Anwendung, die etwa die Menſchen, beſonders die Armen unter den Menſchen, mit Zeit und Jahren von den Anlagen und Gaben, die Gott ihnen gegeben, machen könnten, wollten und ſollten. Sie ſucht nur dieſe Anlagen harmoniſch in ihnen zu entfalten,

von der Religion aus, die als das Siegel der Göttlichkeit der Menſchennatur, ſchon urſprünglich in einem jeden ſelbſt liegt. Ihre Beſtimmung als univerſelles Erziehungsmittel der Menſchheit, trat durch ihn mit der höchſten Klarheit und Macht hervor. Dadurch erhebt ſich nicht nur das Chriſtenthum zum unwandelbaren und ewigen Prüfſtein jeder religiöſen Erſcheinung, zum Prüfſtein jedes religiöſen Erziehungsverſuches in ſeinem Weſen, ſondern auch die Elemente und der Gang aller religiöſen Entwickelung und Bildung ſind in ihm gegeben, und als ſolche in der Geſchichte vollſtändig entwickelt.

---

und durch dieſe Harmonie Tugend und Weisheit in einem jeden zu gründen, den ſie leitet. Denn weiter ſorgt ſie nichts: ſie weis, was vollendet iſt, wirkt zur Vollendung — was vollkommen iſt, wirkt zur Vollkommenheit. Sich ſelbſt des im Weſen ihrer Mittel liegenden Strebens nach Vollkommenheit bewuſt, darf ſie von den Reſultaten ihres Thuns durchaus nicht die unglücklichen Folgen befürchten, welche die anmaßliche Volksaufklärung hatte, und haben mußte. Das Weſen und die Tendenz dieſer Letzten iſt gerade das Gegentheil von ihrem Weſen und ihrer Tendenz; und wenn wir uns mit jedem die Welt mit unbefangenen Augen anſehenden Menſchen vereinigen, die bloße Verſtandesaufklärung zu fürchten und ihren traurigen Reſultaten vorzubeugen, ſo weichen wir dennoch nicht von dem feſten Vertrauen auf die Reſultate einer wahren Kultur, die von der Reinheit unſerer Natur ausgeht, und Vollendung und Harmonie als das Fundament eines jeden ihrer Schritte annimmt.

So in ſich ſelbſt gegründet, ſo mit dem Leben und ſeinen Verhältniſſen in der Natur übereinkommend, darf die Methode es ausſprechen: was Gott dem Menſchen vertraut, vertraut ſie ihm auch. Sie geht in der Pflege von jedem ſo weit, als ein jeder ihr folgt; und ſie kann es, weil ſie des Schlummernden Kräfte nur weckt, und dann der Wachenden jeden nicht nur frei und ungehindert ſeinen durch Lage und Umſtände beſtimmten Weg gehen läßt, ſondern ihn noch mit der ganzen Kraft ihrer

Forſchen wir nach dieſen Elementen und dieſem Gange der religiöſen Entwickelung des Chriſtenthums, ſo finden wir in ihm, in Hinſicht auf die Religion an ſich (objektiv), als den abſoluten Anfangs- und Mittelpunkt: Gott, d. h. die Idee der Gottheit; in Hinſicht auf die Religion im Menſchen, (ſubjektiv) das Göttliche, den Geiſt Gottes, die dem Menſchen inwohnende göttliche Idee, durch die er Bild Gottes, und aller Religion einzig und allein empfänglich wird; in Hinſicht auf die Vermittlung des Objektiven und Subjektiven, Jeſum Chriſtum, als den im Sichtbaren erſcheinenden Gott, und als den vollendeten göttlichen Menſchen. Das Chriſtenthum iſt darin mit dem Anfang aller Offenbarung, mit der Schöpfung der Welt und des Menſchen, wie ſie die älteſte Urkunde von Moſes, dieſes ewige Symbol univerſeller Erziehung, erzählt, in der vollkommenſten Uebereinſtimmung, und für die ideale, geiſtige Stufe der Menſchheit, eben das, was jene Urkunde für die reelle, nämlich der Lebenskeim einer organiſch-genetiſchen Entwickelung der Religion in der Geſchichte. Es ſpricht den Glauben des Menſchen an, indem es ihn vorausſetzt, an den Menſchen ſelbſt glaubt, und das Reich Gottes als weſentlich in ihm, als das wahre poſitive Eigenthum der Kinder erklärt. Es muthet dem Menſchen den Glauben an Gott, urſprünglich als Faktum ſeiner religiöſen Natur, geradezu an, es fordert ihn unbedingt, wie es den reinen ſittlichen Willen als Faktum ſeiner ſittlichen Natur fordert, und wie es das Daſein Gottes eben ſo faktiſch, als den Grund und den Inbegriff alles Daſeins, als das

---

bildenden Hand auf der Wahrheit und dem Weſen derſelben feſthält. Es iſt gewiß, wenn ſie in ihrer reinen Kraft das Genie des Hirtenknaben und des Mündlings im ſchweren Dienſt weckt, ſo wechſelt um deswillen weder der erſte noch der letzte ſein Hirtenkleid und den Rock ſeiner Noth mit dem Ahnenkleide eines Söhnlings.

Sein und Leben ſelbſt, kühn, frei, unbedingt aufſtellt. Hiſtoriſch, ſehen wir, warf es mit einem Schlage die Leerheit der ſadduzäiſchen Wortbegriffe und Wortbeweiſe, die Heuchelei des phariſäiſchen Ceremoniendienſtes und ihrer Menſchenſatzung, und die Abgötterei der ganzen jüdiſchen Symbolik, in der das Aeuſſere an die Stelle des Innern, das Gemeine an die des Heiligen, das Zeichen an die der Idee, der Tempel an die der Religion, und der Altar an die der Gottheit getreten war, darnieder, indem es die Idee wieder herſtellte, und zwar in der Perſon des Stifters ſelbſt, in ihrer lebendigſten Wirklichkeit und in ihrer höchſten Verklärung. So gieng er, der Stifter, in ſeinem Gange auf das Urſprüngliche, das Reingegebene der Religion zurück. Sein Ziel war offenbar, von dieſem aus in jedem Individuum eine geiſtige, d. h. göttliche Anſicht, und durch dieſe in ihm einen göttlichen, d. h. religiös ſelbſtſtändigen Menſchen zu erzeugen, um dadurch den religiöſen Worten eine Grundlage, den Begriffen Anſchauung, den Beweiſen Wahrheit und Ueberzeugung, den Gebräuchen Geiſt, den Uebungen Kraft, den Symbolen Bedeutung und Heiligkeit zu verſchaffen; mit einem Wort: im Leben der Religion das ganze Leben der Menſchheit verherrlichst darzuſtellen, und alle Bedürfniſſe der menſchlichen Natur zu befriedigen. Dabei verfuhr er auf die einfachſte und poſitivſte, auf eine harmoniſche und lückenloſe Weiſe. Weder einſeitig vom Gefühl, noch einſeitig vom Begriff, und noch viel weniger von einem einzelnen Gefühl oder einem einzelnen Begriff, geht er aus. Vielmehr gründet er ſein Werk auf die ganze vollſtändige Entwickelung des menſchlichen Geiſtes, und auf die ganze vollſtändige Entwickelung des menſchlichen Herzens, und erweitert den Umfang ſeines Unterrichts und ſeiner Uebungen genau in dem Maße, wie ſich Geiſt und Herz ſeiner Schüler erweitere. Die Grundlage, auf die er alle eigentliche Lehre vom Gott als Erkenntniß baut, iſt überall, wo ein wahrer Gedanke im Schüler erwacht, Gott zum Gegenſtand dieſes Ge-

dankens; wo ein reines Gefühl in ihnen rege wird, Gott zum Gegenstand dieses Gefühls; wo eine gute Gesinnung in ihnen herrschend geworden, Gott zum Bilde dieser Gesinnung zu machen; und eben so beim Falschen, Unreinen und Bösen, es durch den Gedanken an Gott aus ihnen zu entfernen. Sein Gang der Geistes- und Gefühlsbildung fiel durch diese Uebertragung der Gedanken und der Gefühle auf Gott mit der religiösen Bildung überall in Eins zusammen, und er fixirte eben durch dieselbe die Idee von Gott im Menschen, und gab ihr Wahrheit, Bedeutung und Fülle. Mit dem Wachsthum seiner innern geistigen Kraft erweiterte er diese Idee, und erhob Gott in ihm zum höchsten Gegenstande des Geistes, indem er ihm Gott als selbst den vollkommensten Geist; zum höchsten Gegenstand des Herzens, indem er ihn als selbst die Liebe; zum höchsten Gegenstand der Nachahmung und des Gehorsams, indem er ihn als selbst das Ideal unserer Natur anstellte. Er vermittelte diese Vorstellung, und verwandelte sie dadurch in Anschauung, daß er, wie die Sittlichkeit durch sein Beispiel, eben so die Gottheit durch das Leben der Idee in ihm, und durch die ganze symbolische Bedeutung seines Thuns und seiner Schicksale sichtbar machte. Auf diesem Wege bethätigte er eines jeden religiösen Sinn, und führte jeden seiner Jünger dahin, das göttliche Leben selbstständig in sich aufzunehmen und aus sich individuell wieder darzustellen. Durch die Gottheit in ihm erkannte er die Individualität eines jeden, und war wiederum fähig, der Mittelpunkt der religiösen Anschauung eines jeden zu werden, der zu der geistigen Ansicht der Dinge und des Lebens erhoben, die Religion geistig aufnimmt. Ueber alle Schranken äußerlicher Verhältnisse hinaus reinigte und heiligte er die menschliche Natur selbst in jedem Individuum. So vereinigte er alle Gegensätze der religiösen Bildung, vernichtete alle Widersprüche des religiösen Daseins, und so wird auch aller religiöser Fortschritt des Menschenge-

ſchlechtes, bewußt oder unbewußt, nur ſein Prinzip entwickeln bis ans Ende der Tage.

Auch in dieſem Punkt findet ſich in allem Thun der Menſchennatur eine hohe göttliche Harmonie; denn auch der Inſtinkt der frommen Mutter thut, wenn gleich in einem unendlich beſchränktern Umfange an ihrem Kinde, was das Chriſtenthum auch thut; und wie die Mutter bewußtlos und unwillkührlich aus reiner Liebe gegen ihr Kind, wie Gott gegen den Menſchen handelt, eben ſo iſt das Chriſtenthum von dieſer Seite weſentlich nichts anders, als die vollendete Entwickelung und Darſtellung des mütterlichen Seins und Verhältniſſes. Wie daher das erſte Thun der einfachen verſtändigen Mutter, Typus der Verſtandesbildung, und das der reinen unſchuldvollen und ſittlichen Mutter, Typus der ſittlichen Bildung iſt: ſo iſt auch das erſte Thun der religiöſen Mutter Typus der religiöſen Bildung. Ihr Kind iſt ihr ein heiliges, ein göttliches Geſchenk. Sie geht, um es zu Gott zu führen, vom keinem Begriff aus, von keinem Beweis und von keiner Erklärung. Sie trägt vielmehr ihren Sinn und ihr Gefühl, ihren heiligen Glauben an Gott, als ihr höchſtes und als ein unmittelbar gewiſſes Gut, gleichſam durch einen göttlichen Anhauch, unmittelbar in die Seele des Kindes über. Sie ſelbſt, das häusliche Leben unter den Eltern und Geſchwiſtern, die Natur u. ſ. w., ſprechen alle Gefühle des Kindes an, und bringen ſie zur Thätigkeit.

Die Mutter giebt allem religiöſe Bedeutung; ſie leitet ſie alle auf Gott. Angeregt von der Größe und Macht der Natur, nennt ſie ihm Gott, und es fängt an, ihn als den allmächtigen und unſichtbaren Schöpfer und Erhalter aller Dinge zu erkennen und zu bewundern. Angeregt von ihrer Wohlthätigkeit, nennt ſie ihm Gott, und es fängt an ihn als den freundlichen und milden Geber, als Güte zu empfinden und

zu lieben. Angeregt von ihrer Schönheit und Ordnung, nennt sie ihm Gott, und es fängt an, ihn als den Herrlichen und Weisen zu verehren. Angeregt von den Wundern der Natur, die sie ihm nicht erklären kann, nennt sie ihm Gott, und es ahnet den Unerforschlichen und Geheimnißvollen, u. s. w. Wie ihm am Himmel und auf Erde, in der Natur und im Menschen, in ihm und ausser ihm der Sinn für einen neuen Gegenstand aufgeht, so geht ihm an ihrer Hand eine neue göttliche Erscheinung auf. Immer aber bleibt die Mutter Vermittlerin, und in ihr selbst erscheint ihm der unsichtbare Vater in der erfreulichsten und erquickendsten Gestalt.

In gleichem Geiste handelt der Vater, wo er sein Kind religiös behandelt. Und wie dieses seine Eltern liebt, ihnen dankt, vertraut, so umfaßt, verehrt es den himmlischen Vater, und giebt sich seiner Führung hin. Welchen Begriff oder welches Bild sich das Kind von Gott mache, darüber ist die Mutter nicht ängstlich verlegen, und sie bedarf es nicht; denn ihr Kind schreitet, durch sie geleitet, fort in der Einheit seiner Natur. Ihre Führung bewahrt es vor dem Widerspruch mit sich selbst, und dadurch vor der einzigen Klippe, durch die irreligiöser Sinn in ihm aufkeimen könnte. Eben weil sie ihm Gott in allem zeigt, ist es auch Eins, d. h. zufrieden mit allem, und beruhigt über alles. Gott ist ihm in allem gegenwärtig. Es wandelt vor ihm und ist fromm. Es personifizirt sich Gott instinktartig, unvermeidlich, nothwendig. Und in dem Maße, wie sich sein Geist über die sichtbare Natur erhebt, so erhebt sich auch seine personifizirte Idee von Gott über alles Sichtbare und Vergängliche zur Vorstellung eines unsichtbaren und ewigen Schöpfers und Herrn der Natur, eines in einem unzugänglichen Lichte wohnenden Führers und Vaters der Menschheit, vor dessen Auge alles aufgedeckt ist, dem sich nur das Heilige nahen kann. Eben weil es sich seine Begriffe von Gott selbstthätig bildet, weil sie aus dem Wesen

ſeiner ganzen Führung herausfallen, und dieſe Führung hinwieder eine, ihrer innerſten Natur nach, religiöſe, es befriedigende Führung iſt, kann es nie dahin kommen, wohin es bei allem bisherigen Katechismus-Unterricht unvermeidlich kommen muß, weil dieſer ihm ſeine Erkenntniß von Gott in einſeitigen Begriffen, getrennt von innerer Anſchauung, vom Gefühl, von der Natur, vom Leben, vom Gang ſeiner Entwickelung, vom Grad ſeiner Kräfte und vom Bedürfniß ſeiner Lage giebt, daß es ſich unter Gott etwas denkt, von ihm etwas hofft, fordert, erwartet, das der Wirklichkeit, oder der Möglichkeit, wie ſie vor ihm ſteht und auf es wirkt, widerſpricht, und wodurch es ſich in Zweifel oder praktiſchen Unglauben ſtürzen muß.

In eben der Einheit ſeiner Natur, in der die Mutter das Kind zu Gott führt, führt ſie es zu Chriſtus, und auf die nämliche Weiſe poſitiv, hiſtoriſch, faktiſch, und übt es die lieblichen Phantaſien ſeiner Kindheit, ſeine Gedanken und Gefühle auf ihn überzutragen, und ſie zu reinigen, zu erheben, zu heiligen, indem es ſie ihm weiht und heiligt. *)

*) Das Chriſtenthum in ſeiner Erſcheinung im häuslichen und kirchlichen Leben bietet auch hierüber Hülfsmittel dar, deren Bedeutung in neuern Zeiten ſehr verkannt worden. Dahin rechnen wir die Kinderfeſte und Gaben, die ſich auf die chriſtliche Kirche beziehen, z. B. das Chriſtkind, Oſtern, und andere Weihgeſchenke. Der Aberglaube verwandelte ſie in Fratzen, die Irreligioſität in Sinnlichkeitsgenießungen. Die Aufklärung, die den Sinn verloren, fragt nach dem Nutzen und berechnet die Koſten; ſie will ſelbige als einfältiges Thun und als unnöthige Ausgabe abſchaffen. Zur chriſtlichen Kinderzucht aber gehören ſie weſentlich, und der, nach der Ordner der Religion, gereinigte häuslich-religiöſe Sinn muß ſie ſchlechthin wieder herſtellen.

Die Elementarbildung gründet den Religionsunterricht auf das heilige Fundament des Christenthums; und eben so baut sie ihn auf das unerschütterliche Fundament der mütterlichen Handlungsweise. Wie sie die sittliche und intellektuelle Entwickelung des Kindes, nach dem Gesichtspunkte des Buchs der Mutter, dann übernimmt, wann es zum Bewußtsein seiner selbst durch die Mutter nach allen Richtungen seines Wesens angeregt und erwacht ist, und von sich sagen kann: Ich bin, so übernimmt sie seine religiöse Entwickelung nach dem Gesichtspunkt eben dieses Buchs, wann es der Vorstellung von Gott selbstständig bewußt, das erhabene Wort zu denken vermag: Gott ist. Mit diesem Gedanken führt sie es in die Natur, und zeigt ihm in ihr den in ihren Erscheinungen und Gestalten sich offenbarenden, alle Tiefen seiner Gedanken und Gefühle ansprechenden Schöpfer und Herrn, und sein Verhältniß zu ihm wie sein religiöses Verhältniß zur Natur, wozu sie an der Entwickelungs-Geschichte der religiösen Naturanschauung, wie sie das alte Testament aufweiset, ein unvergleichliches Muster hat. Mit ihm führt sie es in sich selbst, und zeigt ihm den in seinen körperlichen, geistigen und sittlichen Anlagen, in den Kräften und Gesetzen seiner Natur, in seiner Vernunft und in seinem Gewissen sich offenbarenden Gesetzgeber und Richter, sein Verhältniß zu ihm, und sein religiöses Verhältniß zu sich selbst, wozu ihm das Beispiel Jesu Christi ein vollendetes Urbild an stellt Mit ihm führt sie es in die Geschichte und zeigt ihm die im Gang des Menschengeschlechts erscheinende Vorsehung, den in ihm sich darstellenden göttlichen Erzieher und Vater, sein Verhältniß zu ihm, und sein religiöses Verhältniß zur Menschheit, wozu sie nur die Offenbarung des Christenthums darzustellen braucht. Doch, was sage ich: die Elementarbildung thut dieses? Nein! sie thut es nicht. Sie will, sie versucht, sie fordert es nur. Sie stellt ihre Grundsätze auf, um jeden, der zu ihrer Ausführung Kraft fühlt, dazu aufzufordern, um sie dankbar von ihm anzunehmen.

Es iſt unwiderſprechlich gewiß, daß ein ganz einfacher, aus dem Geiſt der Religion, des Chriſtenthums und der Menſchennatur geſchöpfter, ſie wiederum in ſich weſentlich vereinigender, religiöſer Unterrichtsgang nur das endliche Reſultat eines univerſellen Sinns für die Religion in allen Geſtalten, und für die Menſchheit auf allen Entwicklungsſtufen ſein kann. Es iſt aber eben ſo unwiderſprechlich gewiß, daß dieſer Sinn nur durch die intellektuelle Elementarbildung geweckt wird, und daß auch das Chriſtenthum die dadurch entwickelte Geiſteskraft nicht nur nicht verwirft, ſondern ſie vorausſetzt, ſie fordert. Denn wie ſoll der Menſch ohne geiſtige Entfaltung Gott als Geiſt erkennen, ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten? — Und eben ſo gewiß iſt wieder, daß der religiöſe Unterricht des Kindes nur dann ſein Ziel erreichen kann, wann er aus dem ganzen Sein und Thun des Kindes herausfällt, d. h., wenn es im umfaſſendſten Sinne, der Geſinnung nach religiös behandelt wird, und das Leben ſelbſt religiös organiſirt iſt. Die Folgen dieſes Grundſatzes ſind höchſt umfaſſend und greifen, wie die Idee der Elementarbildung, als Fundament der Nationalbildung, in alle Verhältniſſe des Lebens ein. *)

*) Das Geſagte wird hoffentlich hinreichen, das durchaus Chriſtliche und der göttlichen Offenbarung in der heiligen Schrift Gemäße unſerer religiöſen Grundſätze zu beweiſen. Es wird hinreichen, darzuthun, daß wir gleich weit entfernt ſind von der Selbſtvergötterung, zu der ein moraliſcher Egoismus, dem die Natur todt, d. h., ohne Gott iſt, der folglich keinen Gegenſtand auſſer ſich beſitzt, dem er ſich mit Demuth und Glauben hingeben könnte, nothwendig hinführt; von der Naturvergötterung, die eine blinde Hingebung an die Natur, ohne Anerkennung der Selbſtſtändigkeit des Sittlichen und Göttlichen in uns ſelbſt, eben ſo unvermeidlich zur Folge hat; und endlich von der Perſönlichkeitsvergötterung, d. h., dem Aberglauben, der die blos ſinnliche Erſcheinung der Perſon, in der Gott ſich offenbarte, das blos Zeitliche

Man hat der intellektuellen Elementarbildung laut den Vorwurf gemacht, daß sie ihren Zögling zu früh aus dem heiligen Dunkel der Ahnung, der Wahrheit und des frommen, vorgreifenden Glaubens herausreisse. Aber eine Methode, die nach ihrem Wesen die Menschennatur als eine Einheit, als ein Ganzes im Umfang aller ihrer Kräfte und Anlagen anspricht; eine Methode, welche die Sittlichkeit und Religiosität nicht blos als schwesterliche Gehülfen der intellektuellen Bildung, sondern als ihr absolutes und nothwendiges Fundament anerkennt; eine Methode, die unsere Natur, ehe sie selbige zur Einsicht und Erkenntniß führt, durch höhere Ge-

---

und Vergängliche an ihr zu Gott selbst macht, und durch diese Abgötterei, diesen wahren Götzendienst, in ihrem Wesen irreligiös und unheilig ist. Es wird bewiesen, daß wir nichts anders wollen, als daß Christus in uns lebe und nicht wir, d. h., daß wir durch ihn und durch seine Erlösung alles in Gott sehen, und alle unsere Werke in Gott thun, wie er alles in Gott sah und alle seine Werke in Gott that.

Wenn man uns fragt: warum der religiöse Unterrichtsgang in der Anstalt noch so wenig bearbeitet ist, in Vergleichung mit den Unterrichtsgegenständen der intellektuellen Bildung und insbesondere: warum kein aus der Anstalt hervorgehender Lehrer von dem Religionsunterricht bestimmte Rechenschaft geben, seine Form darstellen und sie anwenden kann, so antworten wir: Nicht nur, weil dieser Gegenstand das Innerste und Höchste betrift; nicht nur, weil es in der wahren Religion keine Form ohne das Wesen giebt, und wer jene darstellen will, dieses ergriffen haben muß: sondern vorzüglich auch, weil dieser Unterricht, als die freieste und lebendigste Mittheilung, ja als die Offenbarung des Lebens selbst, nur das Resultat der in uns erzeugten Gesinnung von Jugend auf, nur die Frucht von im ganzen Zusammenhange der Entwicklung des Menschen gegründeten, durch sein ganzes Leben hindurch gereiften religiösen Anschauungen und Eindrücken sein kann. Zur Lehrfähig-

fühle erhebt, und die zarten Bande der kindlichen und elterlichen Verhältniſſe, die ſich in Dankbarkeit, Liebe und Vertrauen ausſprechen, ſchon in der Unmündigkeit ihres Zöglings vom Vater und Mutter des zeitlichen Lebens auf ſeinen Vater im Himmel hinüberträgt, und die Einheit der menſchlichen Bildung und die Möglichkeit der harmoniſchen Vereinigung der Mittel ſeiner ſittlichen, intellektuellen und phyſiſchen Entfaltung nur durch die Uebertragung der kindlichen Gefühle gegen die Mutter auf den Glauben und die Anbetung Gottes erreichbar glaubt; eine Methode, die in jedem erſten Wort, das ſie lehrt, in jeder Kraft, die ſie übt, in jeder Wahrheit, die ſie mittheilt, nur Thatſachen und keine Begriffe giebt, und die jeden Begriff, den das Kind ſich bildet,

---

keit in der Religion kann niemand unterrichtet, ſondern nur erzogen werden. Dieſe Erziehung kann wiederum nur durch die Religion ſelbſt geſchehen: ſie muß weſentlich religiös ſein. Darum iſt auch die Religion als Menſchenbildung durchaus geſellſchaftlich; ſie bildet ſich überall, wo ſie ſich ausbildet, als Kirche aus, und durch die Kirche. Soll es uns gelingen, religiöſe Lehrer zu bilden, ſo muß es uns gelingen, die Anſtalt religiös zu organiſiren, und jene müſſen aus dem Leben in ihr zum voraus die religiöſe Geſinnung ſchöpfen, den Sinn und die Kraft für das Heilige und Göttliche entfalten, an welche die Lehre ſich lebendig und freithätig anſchließen und aus denen ſie hervorſprießen kann. Bis es dazu kommt, bis die Religion als Erziehung der Menſchheit in einem rein pädagogiſchen Unternehmen als Thatſache ſich im Leben darſtellen kann, wollen wir uns von den religiöſen Unterrichtsformen für das wahre Heil der Menſchheit nichts verſprechen. Aus dieſem Grunde ſehe auch der Religionslehrer der Anſtalt auf die Theilnahme der Erwachſenen, welche die Methode ſtudiren, am Religionsunterrichte, inſofern es ihnen nicht um religiöſe Selbſtbelebung, ſondern blos um Mittheilungsmittel an Andere zu thun iſt, keinen Werth.

auf die Anschauungen von Thatsachen gründet — eine solche Methode kann wahrlich das Kind nicht mit muthwilligem Leichtsinn zu früh aus dem heiligen Dunkel der Ahnung, der Wahrheit und des frommen, vorgreifenden Glaubens an sie herausreissen. Nein! es ist im Wesen derselben gegründet, daß sie dieses Dunkel als die Wiege der Frömmigkeit und Weisheit, mit heiliger Sorgfalt pflege, und das Kind, eben wie die Natur auch thut, nur durch eine langsam zerfliessende Dämmerung zur Tageshelle der Wahrheit erhebe. Sie ist weit entfernt, an den Flickwerken der Finsterniß der Zeit Theil zu nehmen, die sich so vielseitig bemühen, im Dunkel ihrer Mitternacht durch schimmernde Irrlichter den Schein des Tages da hervorzurufen, wo die dunkle Nacht noch vollkommen da ist, und die armen Nachtlampen der Zeit dem Schlummernden, Unmündigen, als wären sie Sonnenstrahlen des Tages, vor die Augen zu bringen. Nein! sie führt ihren Zögling nicht auf den Wegen der Nacht, als wären sie Wege des Tages; sie führt ihn nicht in den Wegen des Scheins, als wären sie Wege der Wahrheit: sie läßt ihren Zögling die Erquickung der Nacht geniessen, wie das Leben des Tages, aber sie läßt ihn auch das Leben des Tages nicht verschlafen. Sie stellt den Naturlauf der den hellen Tag hervorbringenden Sonne nicht mit böser Gewalt still, und verlängert die nach Gesetzen des Ewigen fest bestimmte Zeit der Dämmerung nicht mit unnatürlicher Kunst aus der armseligen Sorgfalt, daß etwa ein Liebling der Finsterniß oder eine Maulwurfsseele, die das Sonnenlicht nicht zu ertragen vermag, vom guten nöthigen Tagschein der Sonne etwa noch triefendere Augen bekomme, als sie vorher schon hatte. Und noch weniger ruft sie, um solcher schlechten Menschen böser Augen willen, mitten in der Tageshelle, mit niedrigen oder gar teuflischen Zauberkräften, ein Gewitter an den Himmel, daß er sich trübe und sein heller Tag sich verfinstere. Der Mann der Methode glaubt, die Menschenaugen seien für die Sonne geschaffen, und das Men-

ſchenleben bedürfe des hellen Tages, und die Menſchheit würde im Ganzen bei der Lampenordnung, die in Krankenzimmern für Menſchen, die an den Augen leiden, gut ſein mag, nicht wohl fahren. Um deswillen aber bringt er die helle Mittagsſonne dem Kinde auch nicht thöricht in dem Augenblicke ſeines neuen Daſeins auf Erden vor die ſchwachen, ungeübten Augen. Nein, nein! er reißt das Kind ſeiner Führung nicht mit unpſychologiſcher Eile aus dem heiligen Dunkel ſeiner Ahnung. Das Wachsthum des Lichts, das die Uebungen der Methode über die Gegenſtände des Unterrichts der Kinder verbreiten, erweitert zugleich das Dunkel dieſer Ahnungen und das Gefühl geheimnißvoller Abgründe, ſogar im Gebiete der Erkenntniß und des Lebens ſelber, im Kinde, indem es, je mehr es lernt, deſto mehr fühlt, wie viel ihm noch zu lernen übrig iſt.

Die Methode thut überall nichts gegen die Natur, ſondern alles in Uebereinſtimmung mit ihr. Sie läßt Nacht ſein, wo Nacht hingehört, und ruft dem Tag, wo es ſich gebührt, daß es Tag ſei. Ihre Mittel ſind für das Bedürfniß der Nacht, inſoweit es gut iſt, nur zuträglich, nicht verfänglich. Das Kind ihrer Führung tritt gar nicht durch die Blendwerke der Oberflächlichkeit, der Vielwiſſerei und der Vorurtheile irre geführt, zum Verderben ſeiner Natur, aus dem ſeligen Dunkel, dem die mütterliche Natur ihre erſte Entfaltung unterwirft, heraus. Nein! es tritt nur nach dem Genuß und durch den Genuß dieſer Sorgfalt, es tritt durch das vollendete Licht ſeiner intellektuellen Kraft aus demſelben heraus, und in jedem Fall nur für den Gegenſtand, für den das Licht ſeiner intellektuellen Bildung ihm genugſam leuchtet, und bleibt mitten in dem Heraustreten für dieſen Gegenſtand im Allgemeinen dennoch in ſeiner Beſchränkung ruhig, in ſeiner Unwiſſenheit forſchend, in ſeiner Liebe glaubend, eben wie in ſeiner Wahrheit feſt.

Allein, wäre der Vorwurf, daß der Zögling der Methode durch sie zu früh aus dem heiligen Dunkel der Wahrheit und des frommen Glaubens an sie herausgerissen werde, nicht schon durch ihre Natur selbst widerlegt, so würde er es durch die in ihrem Wesen gegründete Thatsache, daß sie sich nicht nur in ihren Mitteln, sondern auch in dem Gange ihres Gebrauchs auf die Realität des menschlichen Daseins im ganzen Umfange desselben gründet. Nichts ist daher ungerechter als jener zweite Vorwurf, den man ihr gewöhnlich, in Verbindung mit dem ersten und fast eben so, gemacht, daß sie nämlich ihre Bildungsmittel nicht genug an die Wahrheit der Verhältnisse des persönlichen und häuslichen Lebens und des wirklichen Seins der Menschen anketten wolle. Es ist wahr, die Formen der intellektuellen Bildung, als einzelne Elementarmittel, erscheinen in dieser Einzelnheit einseitig und getrennt vom Zusammenhang des ganzen kindlichen Daseins; aber sie sind es nur, insofern sie als einzeln ins Auge und vom Verstand aufgefaßt werden. Sie sind es nicht in der Unterrichtsstunde; sie sind es nicht im Verhältnisse des Lehrers zum Kinde; sie sind es nicht während der selbstthätigen Anstrengung des letztern; sie sind es nicht, weder in dem Zusammenhange, aus dem sie hervorgehen, noch in dem Zusammenhange, mit dem sie im Ganzen der Führung des Kindes verbunden sind.

Wahrlich, man hat, indem man der Methode diesen Vorwurf gemacht, vergessen, daß die Idee der Elementarbildung eine allgemeine Idee ist, die in ihrer Darstellung und Ausführung zwar in die sittliche, intellektuelle, physische u. s. w. eingetheilt werden muß, die aber im Menschen und Leben selbst nie getrennt sind, sondern sich vielmehr in der Einheit der menschlichen Natur in jedem Augenblick durchdringen. Man hat vergessen, daß diese Idee jeder wesentlich eigenthümlichen Stufe und Richtung der menschlichen Entfaltung

unbedingt Rechnung trägt, daß sie, wie sie die Erkenntniß rein und frei giebt, auch das Leben frei und rein wirken läßt; noch mehr, daß das Wesen der Elementarbildung nicht nur im festen Verein aller diesfälligen Ansichten, sondern bestimmt in der Unterordnung der intellektuellen und physischen unter die höhern Ansprüche der sittlichen Elementarbildung durch den häuslichen und geselligen, menschlichen Zusammenhang besteht; man hat vergessen, daß folglich die sittliche Elementarbildung als Ausdruck des häuslichen Lebens eigentlich allein die selbstständige Elementarbildung ist, daß die intellektuelle und Kunst-Elementarbildung nur untergeordnete Theile des großen Ganzen der sittlichen Elementarbildung und bestimmt nur Mittel sind, die Geistes- und die Kunstkraft des Menschen in ihren äusserlichen Erscheinungen und Wirkungen mit dem hohen göttlichen Sinn unserer innern Veredelung in Uebereinstimmung zu bringen. Daraus erhellet dann aber auch ganz klar, daß, wenn der Zusammenhang der Elementarbildung mit dem häuslichen Leben und aller Wahrheit seiner wirklichen Lage und Verhältnisse von sittlicher Seite gesichert ist, es auch wesentlich unmöglich sein muß, daß die Elementarbildung in intellektueller und Kunstdinsicht, wenn sie wahrhaft ist, diesem allgemeinen wesentlichen Fundament der Menschenbildung mangeln könne.

Wenn man daher auch den Vorwurf zugestehen wollte, daß etwann eine intellektuelle und physische Anwendung der Methode möglich wäre, die auf das sittliche Fundament der Elementarbildung nicht genugsam Rücksicht nähme, so ergiebt sich dennoch schon aus der nähern Anschauung der intellektuellen und physischen Elementarbildung offenbar selber, daß die selbe, unabhängig von ihrer wesentlichen Unterordnung unter die Elementarmittel der sittlichen Bildung ins Auge gefaßt, sich ihrer Natur nach an sich selbst und nothwendig, fest an den Kreis des häuslichen Lebens und der wahren Verhältnisse des Kindes anketten und anketten müssen.

Alle wahrhaft elementarische Uebung des Erkenntnißvermögens setzen nothwendig vollendete und gereifte Anschauungen der Gegenstände, um die sich die Uebungen der Denkkraft herumtreiben, voraus. Diese den intellektuellen Bildungsmitteln so wesentlichen Anschauungsübungen aber müssen im kindlichen Alter nothwendig, sie können nicht anders, aus dem Kreise des kindlichen Lebens hervorgehen. Es liegt auch wesentlich in der Natur der elementarischen Anfangsübungen in Zahl, Form, Sprache, daß sie an das wirkliche Leben, an das wirkliche Fühlen und Handeln des Kindes angekettet werden.

Es liegt wesentlich darin, daß die ganze Folge der diesfälligen Thätigkeit des Kindes sich ganz in der Wahrheit seines wirklichen Seins und seines lebendigen Wirkens in diesem Sein und Thun herumtreibe und seine täglichen und stündlichen Anschauungen mit allem Reize seines häuslichen Lebens, seiner häuslichen Liebe und seines häuslichen Glücks verwoben werden. Der ganze Umfang der Fortbildung seiner Denkkraft muß, wenn er wahrhaft elementarisch sein soll, nothwendig fortdauernd in einem lückenlosen Zusammenhang mit diesen ersten einfachen Entfaltungsmitteln unserer Denkkraft in Uebereinstimmung bleiben, und folglich, wenn er seine Natur nicht verläugnet und seinem Wesen nicht ungetreu werden will, in allen seinen Uebungen ununterbrochen an die Wahrheit des wirklichen Seins und Lebens des Kindes angeknüpft werden.

So wenig ist es wahr, daß der Geist der Methode dahin lenkt, seinen Zögling aus dem frommen Sinn des häuslichen Lebens und seiner wahren wirklichen Verhältnisse gewaltsam oder träumend herauszureissen. Nein! im Gegentheil liegt eben in ihrer Anwendung der Reiz und die Weckung des Gefühls, des Bedürfnisses, ihn mehr als dieses bisher wenigstens in

unſern Tagen geſchehen, in dieſen Verhältniſſen feſt zu halten. In allen ihren Schritten mit Ausharrung der Vollendung entgegen ſtrebend, muß und kann ſie dieſe innere Vollendung ihrer ſelbſt im ganzen Umfang ihres Thuns nirgends mehr ſuchen, als in dem Anfangspunkt, von dem ihr Streben nach Entfaltung aller ihrer Kräfte ausgeht; im Anſchlieſſen ihrer ſelbſt an häusliches Leben. Die Methode müste ſich ſelbſt verlieren, ſie müßte aus ihrem Weſen heraustreten, wenn ſie jemals dahin kommen ſollte, die reine Quelle ihres Seins zu verlaſſen, und träumeriſch, wie die Ungezogenheit und Oberflächlichkeit des Zeitgeiſtes, auſſer dem Gleiſe dieſes Lebens und ſeines bildenden Seins eine Befriedigung und ein Glück zu ſuchen, das ſie in dieſem Kreiſe ſich ſo leicht und ſo ſicher ſelbſt giebt. Ernſt, langſam, und in tiefem Zuſammenhang unter ſich ſelbſt, durch ihr Weſen allen eiteln Träumen entgegenwirkend, und für jede Lage, für jedes Bedürfniß kraftbildend iſt ſie von einer ſolchen Verirrung ferne.

Es iſt dies ſchon ein nothwendiges Reſultat der Gründlichkeit der Methode und ihres Ganges. Auch zeichnet ſich das Kind der Methode beſtimmt hierdurch aus. Es ſchaut lang, feſt, lebendig, ehe es ſchließt. Es übt ſich weit weniger in der Ausdehnung des Schlieſſens und Urtheilens, als in der Bildung der Kraft, richtig urtheilen und ſchlieſſen zu können, und entfaltet ſeine Kraft dafür weit mehr durch geordnete Thätigkeit, durch Fleiß und Arbeit als durch eitles Haſchen nach der Ausdehnung ſeines Wiſſens. Auf dieſer Bahn wird ſein Urtheil in allen Stücken in ihm ſelber gereift, ehe es daſſelbe auch nur in ſich ſelber ausſpricht. Dieſes Urtheil iſt darum auch ſo wenig Willkühr in ihm, als das Weſen der Methode ſelbſt Willkühr in ihm iſt, ſondern Ausſpruch der Natur, der in ihm gereiften Wahrheit und Nothwendigkeit. Es iſt unbedingt, weil es nicht weiter geht als die Anſchauung ſelber. Der ruhige, freie und einfache Naturein-

druck der Gegenstände wird also durch die Methode nicht gemindert, wohl aber vielseitiger und bestimmter gemacht. Diese eingreifende umfassende Gründlichkeit der Methode führt ihren Zögling nothwendig vermöge ihres Wesens zur Befriedigung seiner selbst in seiner Lage, und zu der innern Festigkeit und Ruhe, die vor aller Ueberspannung sichert; so wie zu der Zuverläßigkeit und Treue, womit der befriedigte Mensch seinen Zustand, und die Vortheile desselben immer richtig zu würdigen und zu benutzen weiß. Sie steht also vorzüglich dem Geist der Zeitbildung entgegen, der sich in nichts bestimmter ausgesprochen, als in der allgemeinen Veränderungssucht und Projektmacherei, und der diesem Geist so wesentlich und so nothwendig beiwohnenden Entfernung von aller Reinheit der innern Menschennatur und von der durch sie entspringenden Kraftlosigkeit für die wahre Uebereinstimmung unsers Seins und Thuns mit der Wirklichkeit unserer Verhältnisse und Lage.

Und doch wähnt der Zeitgeist, indem er in diese Unnatur versunken, er bilde seinen Zögling gut für das wirkliche Leben, seine Erziehungs- und Unterrichtsmittel ketten ihn an die Wahrheit seines persönlichen Seins und seiner wirklichen Verhältnisse, und ist weit entfernt einzusehen, daß es ein ganz seinem Geiste entgegengesetztes Benehmen fordert, um den Menschen nicht nur für den Schein, sondern in der That und Wahrheit, und auf die Probezeit seiner glücklichen und unglücklichen Tage, an die Wirklichkeit seines Seins und seiner Verhältnisse zu knüpfen, und ihn mit denselben in jedem Falle in Uebereinstimmung zu bringen. Noch mehr ist es seinen Ansichten fremd, und sogar ihnen widersprechend, daß in der Methode und in ihrem Fundamente, der reinen Naturgemäßheit der Erziehung, die Möglichkeit, wahrhaft zu diesem Ziel zu gelangen, vorzüglich liege. Er erkennt als Thatsache die positive Unfähigkeit der meisten Menschen, ihren Verhältnissen ein Genüge zu thun, und schicklich und befriedigend in den-

ſelben zu leben; aber unfähig, die eigene Schuld, die er an der Unpaſſenheit unſers Geſchlechts für ſein wirkliches Sein, und Leben ſelbſt hat, zu erkennen, ſchiebt er, wie ein Arzt, dem ſo viele von ſeinen Kranken ſterben, die Schuld ihres Todes eher auf alles andere, als auf ſich ſelber und auf ſeine Arznei. Da muß eher das arme Kind in der Wiege, die unmündige Elementarmethode, an dem Uebel Schuld ſein, deſſen Gift er ſchon ſeit mehr als Menſchengedenken täglich einſaugt, und einſangen macht. Daß er ſich nicht in die Methode, als Mittel gegen ſeine eingewurzelten Uebel, finden kann, das iſt zwar in ſeiner Ordnung, aber daß einige Gewalthaber ſeines guten Tons ein lautes Geſchrei gegen das unmündige Kind der Methode erheben, als ob es ein ſcheußlicher Wechſelbalg ſei, in dem die Menſchennatur als ein Skandal ſich ausſpreche, deſſen bloßer Anblick aller Wahrheit und allem Recht, allem Guten und allem Schönen, das in der Welt iſt, die gröſte Gefahr drohe, das iſt etwas zu viel. Der Wolf, der oben am Bache ſtehend, das Schaf, das er freſſen will, anklagt, es mache ihm den Bach trübe, gehet nicht mehr neben der Wahrheit vorbei, als dieſe ſich hierin ſo ſtark ausdrückenden Menſchen. Sie haben zwar dieſes eigentlich nur beſchränkt auf die einſeitige Anſicht der intellektuellen Elementarbildungsmittel gethan. Abgeſöndert von der Stärke, mit der ſie ſich darüber ausgedrückt, haben ſie freilich einen Schein für ihre Klage.

Es iſt nämlich ganz wahr, wenn die intellektuellen Elementarmittel, auſſer genugſamer Verbindung, oder gar in Entgegenſtellung der häuslichen und ſittlichen Elementarbildungsmittel, betrieben würden, und hinwieder, wenn dieſe Uebungen in ihren Reihenfolgen, wie ſie gedruckt ſind, ohne Rückſicht auf den Zögling ihnen unpſychologiſch und taktlos eingeübt würden, ſo könnte die Methode dem Vorwurf, daß ſie für die Ausbildung der Zöglinge, für das wirkliche Leben

nicht rasch, und überhaupt dem Vorwurf der Unnatur, nicht entgehen. Aber der Vorwurf wäre dann freilich auch nicht die Methode, sondern die Tatlosigkeit und Unfähigkeit in ihrer Ausübung, und sie könnte im Auge des sie wirklich kennenden Mannes nichts verlieren. Nicht nur fordert die Billigkeit, daß man die Güte oder Nähe einer Maßregel genau von der Art, sie auszuüben, fodere; und man darf für den Fall, von dem bejammt die Rede ist hinzusetzen: auch der Weise und Erfahrene wird es sich bei der Unmündigkeit unsers großen aber neuen Versuchs nicht verwundern lassen, sondern es mit herzlich gern verzeihen, wenn wir uns selber in der ersten Anwendung unserer Mittel, und in ihrer Ausübung in etwas irren oder verirrt hätten.

In jedem Falle ist die Idee der Elementarbildung von ihrer Ausübung, und also auch von jedem Ausführungsversuch derselben, unabhängig; und nach der speziellen Ansicht, die obwaltet, ist es eben so gewiß: die intellectuelle Führung des Kindes ist in keinem Fall elementarisch richtig, wenn sie nicht mit dem ganzen Gang des innern und äußern Lebens des Kindes in Uebereinstimmung steht. Es ist unbedingt richtig: das Kind muß glaubend, liebend und handelnd in seinen Umgebungen leben, und in thätiger Liebe und durch sie, physisch und intellectuell frei voll werden, wenn es elementarisch, wenn es nach der Methode gesund und intellectuell kräftig gebildet werden soll. Je größer, je wahrer, je thätiger die Liebe in den Umgebungen des Kindes und in ihm selbst wirklich herrscht, desto sicherer ist die Erzielung der menschlichen Entfaltung der physischen und intellectuellen Kraft des Kindes.

Man kann hingegen nicht sagen: Je stärker in den Umgebungen des Kindes die Kräfte der Form sich entwickeln, und je mehr klarer Verstand, klare Besonnenheit in diesen Umgebungen und im Kinde selber herrscht, desto sicherer ist

auch die Erziehung seiner sittlichen Kraft. Ohne Liebe bildet sich weder die physische noch die intellektuelle Kraft des Kindes naturgemäß, das ist menschlich; aber in der Liebe lenken Verstand und Faust ganz gewiß zur naturgemäßen, zur menschlichen Anwendung ihrer Kräfte hin. Die Elementarbildung erkennt nur die schonende, die erfreuende, die erhebende, gemüthliche Liebe als das heilige Fundament, von der sie ausgeht und auf der sie ruht; sie erkennt kein Mittel der Verstandesbildung, keine Uebung in Zahl, Form und Sprache, eben so kein Mittel der physischen Entfaltung, keine gymnastische Uebung für das Kind, naturgemäß elementarisch und menschlich bildend, als in so fern sie es mit dem unbedingten allgemeinen Fundament der Menschenbildung, mit den sittlichen Elementarbildungsmitteln, in Uebereinstimmung setzt. Aber, in so fern dieses Fundament gesichert ist und fest steht, in so fern ist dann auch unbedingt gewiß, daß alle ihre Uebungen, und damit der ganze Umfang der physischen und intellektuellen Elementarmittel gemeinsam, mit sicherm Erfolg gegen die Unnatur unserer Zeiterziehung, und dahin wirken werden, ihren Zögling an die Wahrheit seines persönlichen Seins, an die Realität seines wirklichen Lebens und seiner wirklichen Verhältnisse zu leiten, und ihn durch sie und für sie naturgemäß und menschlich zu bilden. Die also bestimmten Mittel der Elementarbildung gehen alle von der Realität des Lebens selber aus, und führen wieder zu derselben hin.

Sollen wir also die Resultate der Methode, sollen wir die Wahrheit und Kraft unsers Menschengeschlechtes fürchten? Sollen wir die Unbehülflichkeit und Trug und Schwäche als Hülfsmittel der Ruhe, des Glücks und der Befriedigung desselben ansehen? Zwar entschuldigt man diese unglückliche Ansicht der Dinge mit der Revolution, und heißt sie eine unausweichlich nothwendige Folge dieses Weltereignisses. Aber nein! sie ist nicht die Folge der Revolution, sie ist durchaus

nicht die Folge einer Revolution, die uns an Leib und Seele in einem geſunden Zuſtand gefunden hätte; nein! ſie iſt eine Folge der Revolution, die uns in einem an Leib und Seele geſchwächten Zuſtand ergriffen. Dieſe elende Anſicht und Gemüthsſtimmung, daraus ſie entſprungen, iſt eine Folge des allgemeinen Verderbens, das veranlaßung; ſie iſt die Folge einer Sinnlichkeitsbildung, die uns menſchlich und bürgerlich, ſchon bevor die Revolution da war, zerrichtete, indem ſie unſer Geſchlecht zum kraftloſeſten, anmaßlichſten Dünkel ihrer eitlen Meinungen [illegible].

Aber wollen wir nun auch das Bleiben in dieſem Zuſtande mit der Revolution entſchuldigen, deren Verderben nicht alſo eingeriſſen hätte, wenn wir nicht an Leib und Seele kraftloſe Menſchen geweſen wären? Die Elementarbildung kämpft nicht nur gegen viele Uebel, ſondern gegen ihre Quelle ſelbſt. Das Kind der Methode iſt kein Kind des Traums, des Schwindels und der Schwäche; ſeine Wahrheit iſt in ihm anfdehnungsfähiger zwar klein, aber ihrem Weſen nach feſt und gegründet; ſie entkeimt aus ſeiner Unſchuld und iſt ein Kind ſeiner Kraft. Sie iſt beſchränkt, aber ſie liebt ihre Schranken und iſt darin glücklich; ich möchte von ihr ſagen:

Klein und arm iſt meine Hütte,
Doch ein Sitz der Friedlichkeit.

Das Kind der Methode flieht und fürchtet jede unbereitete, und ungegründete Ausdehnung ſeiner Kraft; es geht in ſeiner Bildung zur Wahrheit täglich einen ſichern Gang, abgemeſſenen und nicht ermüdenden Schritt. Es fürchtet der Meinungen vielfältige Herren. Was ſich nicht einfach und leicht an das anſchließt, was ihm ſchon nahe, gewiß und lieb iſt, das haftet nicht leicht in ſeiner Seele; es ſieht in ihr als eine Erſcheinung, die nicht für ihr ganzes Sein paßt, vorüber. Sein

Leben in der Wahrheit iſt kraftvoll, und wenn bei dieſem Leben irgend einmal ſeine Wahrheit mit einer leeren Meinung verwoben in ihm erſcheint, ſo macht die Einfalt und Leerheit dieſer Meinung auf daſſelbe durchaus nicht die nämliche Wirkung, die ſie auf Kinder machen muß, deren Führung im Ganzen eitel und leer iſt. Gewiß, es wird in keinem Falle den armſeligen Meinungsmenſchen gleich, die in ſich ſelbſt wahrheitslos die wahrheitsloſen Meinungen anderer, wie Spatzen kleine Mücken in der Luft, aufgreifen und einſchnappen! Nein! ſolche Meinungsmenſchen können die Kinder der Methode nicht werden. Ihre Meinungen alle entkeimen auf ſinnlichem Boden, und weben im wahrheitsgeübten Kopf wachſen im Leben frommer, heiliger Gefühle auf, und indem ſie durch Entfaltung wahrer lebendiger Geiſteskraft ein inneres Gegengewicht gegen ihr Verderben finden, ſo verliert ſich in ihnen der eigentliche Stachel der Thorheit. Dieſe Meinungen können in ihnen nur als Irrthum erſcheinen, und dieſer wird durch das Uebergewicht der Wahrheit, Liebe und Kraft, mit der er in ihnen verwoben erſcheint, unſchädlich. Er klebt in jedem Falle an die Zartheit reiner unſträflicher Gefühle, und an die Felſenwand unbeweglicher und unbezweifelbarer, in ihnen herrſchender Wahrheit.

Dieſe Vereinigung der Zartheit und Feſtigkeit iſt der Methode in allen ihren Theilen eigen. Im ganzen Umfang der Elementarbildung iſt jeder Schritt ihrer Uebungen, wie alle Schritte der heiligen Natur, unendlich zart und leicht, aber dabei nichts deſto weniger unerſchütterlich feſt, und bei dem höchſten Vollgefühl ſeiner Kraft, dem noch nie die Zartheit mangelte, die dieſe heiligt, ſeiner Reinheit ſicher.

Sehen wir an die reine Quelle der Elementarbildung, ſteigen wir zum Thun der Mutter hinauf, ſo finden wir: ſchon ihre Hand, an der das Kind gehen lernt, iſt ſo gleich

ſanft iſt und ohne allen Drang handelt, in demnach für ihre Beſtimmung und für ihr Kind eine feile Hand. Das Bildende, das Erhebende der Menſchlichkeit ihres dienſtfertigen Einfluſſes ruht freilich weſentlich auf der Leichtigkeit ihres Thuns, auf ihrem reinen ſanften Weſen, und auf der Entfernung alles das ganze Sein und das ganze Weſen des Kindes ſtörenden Dranges. Aber was wäre auf der andern Seite dennoch ihr ſanftes leichtes Weſen, was wäre die Entfernung alles Eitlen und alles Drangs aus ihrem Thun, ohne ihre innere Kraft, ohne das Bewußtſein derſelben, und ohne die in dieſem Bewußtſein ruhende innere Sicherheit ihrer Reſultate? In dieſem Geſichtspunkt erſcheint die Zeitigkeit und die Humanität des Zöglings der Methode in ihrem wahren Licht, und es erhellt, daß ſie durchaus nichts mit der Fertigkeit ſcheinenden, aber Zartheit und Wahrheit gleich mangelnden Anmaßung, der in oberflächlichem Vielwiſſen aufgeſchwollenen und nicht zur Realkraft emporgewachſenen Scheinmenſchen zu vergleichen iſt. Nein! die Scheinfertigkeit der letzten verhält ſich gegen die wahre Fertigkeit der erſten, wie die Fertigkeit ins Unendliche entſchwebenden Geiſtes gegen die Scheinfertigkeit des harten, ſpröden und unreinen Eiſens.

Auch von dieſer Seite zeigt es ſich: der Geiſt der Methode zieht allenthalben in ſeinen erſten ſchwachen Anfangsſchritten wie in ſeinen ſpäteſten Reſultaten, nach Vollendung, nach Vollkommenheit. Alle Mittel der Methode ſind für dieſen Zweck berechnet, das Reſultat derſelben muß demnach nothwendig hohe, reine, vollendete Kraft der Menſchennatur ſein.

Denn auch hierin bewährt die Elementarlehre ihre Uebereinſtimmung mit dem Chriſtenthum, deſſen oberſter Grundſatz ſich in dem Wort: „Werdet vollkommen, wie unſer Vater im Himmel vollkommen iſt!“ ausſpricht. Den Einwurf: die Erreichung dieſes Ziels ſei nicht möglich, beantwortet Pontus

mit den Worten: Nicht, daß ichs ſchon ergriffen habe; ich jage ihm aber nach, daß ichs ergreifen möge. Aber der Sinn der Welt mag in jedem Zeitpunkt die Dinge nicht faſſen, die des Geiſtes Weges ſind. Sie ſind ihm in jedem Zeitpunkte eine Thorheit, und er kann ſie nicht begreifen; keine Erläuterung, kein Beweis ſolcher Wahrheit thut den Gegnern des Glaubens und der Liebe je ein Genüge. Viele Menſchen verſtanden weder Chriſtum noch Paulum, ſie fürchteten und ſagten es laut: die träumeriſche Idee vom Streben nach Vollkommenheit möchte einige enthuſiaſtiſche Köpfe ſo weit verrücken, daß ſie unter der Fahne ſolcher träumeriſchen Worte dem alten Glauben an den Tempel Jeruſalems, und an die damit ſo eng verbundene öffentliche Ordnung des heiligen Landes im höchſten Grad gefährlich werden könnte. Auch in unſern Zeiten werden ganz gewiß die ewigen Gegnerinnen der Wahrheit und der Liebe der Tendenz der Elementarlehre nach Vollendung, nach Vollkommenheit auf ähnliche Weiſe entgegen reden, und ich wundere mich gar nicht, wenn ſie im Schauer ihres tödtlichen kalten Fiebers ob dieſen Ideen Mund und Wange ſo ſcheußlich verziehen, wie ſie dies in ihrer Krankheit gegen jede warme, gegen jede Herzensäußerung nothwendig thun müßen; ich wundere mich gar nicht, wenn ſie ſich in dieſem Zuſtand über dieſen Gegenſtand dahin äußern: die Oberflächlichkeitsaufklärung, die doch nicht ſo große Anſprüche machte, habe ſchon ſo viel Uebel auf Erden hervorgebracht; was würde erſt noch von der Aufklärung zu befürchten ſein, wenn man ſie ſogar nach Vollkommenheit, nach Vollendung ſtreben laßen würde? es müßten nothwendig aus einer ſolchen Tendenz noch weit gefährlichere Enthuſiaſten hervorgehen, als die erſten waren. Hören wir ja doch ſchon allenthalben Menſchen, von ſolchen Beſorgniſſen aufgeſchreckt, den Wunſch äußern, daß man doch Sorge trage, den gemeinen Mann zu allen Zeiten vor Unvollkommenheit zu bewahren, und ihn wo möglich noch durch den Unterricht dahin zu bringen, daß er die ihm

so nothwendigen Unvollständigkeiten für vollständig hielt. So weit hat uns das närrische Wort: Aufklärung gebracht. Doch nein! ehe das närrische neue Wort da war, dachte und redete die Selbstsucht der Menschen immer also, und am lebendigsten redete sie immer also in Tagen, wo sie von Anstrengungen, die von ihrer Schwäche herbeigeführt waren, ausser ihre Fassung gekommen.

In dieser Lage und in solchen Zeitläuften wird die Selbstsucht der Menschen so ängstlich, daß sie sich nicht setten bis zu dem Wunsch erniedrigen: ihre Gegner möchten keine Hände haben und keine Fäuste machen können, damit es ja in keinem Falle möglich würde, daß sie etwa auf sie schlagen könnten. Die Klagen über Aufklärung gehören heut zu Tage mehr als je Menschenverstand und Kunde der Umgebungen, um sie zu verstehen. Es ist wohl wahr, böse Kräfte haben in unsern Tagen der Menschheit Schaden gethan. Aber es waren böse Kräfte, oder vielmehr, es war die Verwirrung der Kraftlosigkeit und der Ohnmacht, die uns ins Verderben stürzte. Und man hat allerdings Recht, die verwirrten Kräfte, die Scheinkräfte der Menschennatur auch jetzo, und heute mehr als je, von ganzem Herzen und von ganzer Seele zu scheuen, und ihnen aus allen Kräften entgegen zu wirken. Aber das ist auch eben das, was man nicht thut; man begünstigt und fabelirt vielmehr das Leben der verwirrten und der Scheinkräfte unsers Geschlechts mehr als je, und man hört in unsern Tagen weit mehr von Entgegenwirkungen gegen Kraftbildung, als gegen Scheinbildung; weit mehr von immer steigender Vernachlässigung des Wesentlichen der Erziehung, als von Minderung der überflüssigen Schulsüchtelei, die der wahren Volksbildung durch die Irrthümer der falschen Aufklärung unterschoben worden ist. Aber ist das Recht? Das sagt kein Mensch, es glaubt es auch kein Mensch; aber es ändert es auch kein Mensch. Die Quellen unsers vielfältigen Verfalles bleiben stehen, wie wenn sie niemand kennte.

Warum? Wir können und dürfen uns die Gründe davon nicht verhehlen. Wir sind für jede vielfältige Erhebung in unserm Innern ermattet; unser Auge ist für jede Ansicht, die uns dahin führen könnte, trübe, unsere Gefühle sind gelassen, unsere Gleichmüthigkeit ist zerrüttet; wir haben die Zuversicht für die Wahrheit verloren, und unsere Liebe hat sich gemindert. Das Unglück der Zeit (wir machten sie selbst) hat uns verwirrt, man hat uns die Resultate unserer Scheinbildung als Resultate der wahren Menschenbildung, man hat uns die Resultate unserer verwirrten Kräfte als Resultate wahrhaft erhöhter und gebildeter Kräfte unserer Natur ansehen gemacht; man hat uns den Wirbel der Thorheit, der Anmaßungen und der höchsten Abschwächung unsers Geschlechtes, man hat uns die künstliche Betäubung eines Zustandes, dessen Erlahmung nur in seiner Verwilderung, und dessen Verwilderung nur in seiner Erlahmung ihr Gegengewicht fand, als den wahren Zustand der Menschenbildung, und als die Folge eines wirklichen und großen Fortschritts der Menschheit durch die Erziehung in die Augen fallen gemacht; man führt auch jetzt noch fort, den Quellen beides, der Erlahmung und der Verwilderung unsers Geschlechtes, sogar durch neue Künste und neue Organisationen der Scheinerziehung, und der die Kräfte unserer Natur immer mehr verwirrenden Oberflächlichkeitsmittel, Vorschub zu thun.

Alles, was hierin unsere alten Uebel stärkt und erhält, ist uns im Allgemeinen heute eben so lieb und werth, als wenn es uns keinen Schaden gebracht hätte. Man raffinirt heute noch, das Volk im Allgemeinen, schreiben, lesen und rechnen zu machen, ohne Rücksicht, ob es auch reden und denken könne. Man arbeitet heute noch, das schwache Geschlecht dem Verderben der Bücherräume immer näher zu bringen, ohne irgend etwas zu thun, es verhältnismäßig für die Wahrheit des Lebens und für den Umfang der Kräfte, welche

der Nothdurft ſeiner Lage und ſeiner Umſtände entſpricht, mit Liebe und Menſchlichkeit vorwärts zu bringen. Alles, alles, auch das Beſte in unſerm Thun für das Volk, iſt dem Verderben unſerer Schulſchwächen, und der Routinen-Anſicht ihrer Beſchränkung unterworfen. Wir ſehen vor dem Kreis dieſes Verderbens und ſeiner Beſchränkung, und mögen es nicht ſeinen Zauber zu durchbrechen, und aus dem Mittelpunkt der Anſprüche der Menſchennatur ſelber zu nähern. Wir mögen es nicht, dieſe Anſprüche in ihrem Umfange und in ihrer reinen Anſicht unſerm Schulleeren und ſeinem Routinengang gerade gegenüber ins Auge zu faſſen. Wir mögen es nicht, die Menſchheit im Kinde im Ganzen, und das Kind als ein Ganzes ins Auge zu faſſen; wir mögen es nicht, uns zu der Idee der vielſeitigen Gymnaſtik, die der Bildung des Menſchengeſchlechts, welche zur Vollendung, zur Vollkommenheit ſeiner Kräfte hinführen ſoll, Verſuch thun muß, zu erheben. Wir denken uns nicht einmal die Möglichkeit, unſere Volksſchulen alſo in ächte Gymnaſien zu erheben. Wir erſchrecken vor dem bloßen Gedanken einer Erneuerung der Erziehung, einer neuen Methode, zu einer Zeit, in der nichts Neues mehr, beſteht.

Wirklich hört man den Ausruf vielfach wiederholen, die Methode ſei neu, und könne darum nichts taugen, weil nichts unter der Sonne neu ſei. Der Einwurf iſt ſonderbar in einem Zeitpunkt, in dem man alles neu haben will, und ſich allgemein eingeſteht, daß man in der Kirche, im Staat, in Finanzen, und ſelber in der Gerechtigkeit, ſo gern man es auch wollte, mit dem Alten nicht mehr auszukommen vermöge. Es iſt ja im Verſtehen ſelber niemand mehr mit dem alten Sein und Thun zufrieden, und doch — ſchreit dann auch alles wieder gegen die Neuerungen, und die Neuerungsſucht. Dieſer Widerſpruch aber löſt ſich ganz einfach in der Eigenheit des Zeitgeiſtes auf. Jeder will das neu, was ſeiner Selbſtſucht

als alt im Wege ſteht, oder ihr zu ſchlecht iſt. Aber er will dagegen dann hinwieder, daß alle andere Leute beim Alten bleiben, ohne Rückſicht zu nehmen, ob auch ihnen dieſes Alte im Wege ſtehe und zu ſchlecht ſei. Dieſe Erbärmlichkeit des Zeitgeiſtes zeigt ſich in den niedrigſten häuslichen Angelegenheiten, wie in den erſten Verhältniſſen des Staats. Wenn ein unbedeutendes bürgerliches Stadtweib zu einem neuen Putz zu gelangen vermag, ſo iſt ihr gewiß ihr alter ſogleich zu ſchlecht; aber hingegen möchte ſie gewiß auch gern, daß die andern Nachbarinnen und Stadtweiber bei ihrem alten bleiben. So ſind gewöhnlich zehn Menſchen gegen einen wider die Neuerungen, indeſſen iſt die Neuerungſucht dennoch allgemein; ſo weit die Selbſtſucht des Zeitalters geht, ſo weit geht auch ſeine Neuerungſucht. Welche Geſtalten ſie auch annehme, durch welche Krümmungen ſie ſich auch durchwinde, wie ſehr ſie ihren Schein verlängre und ihren Namen verändre, ſo iſt ſie allenthalben da, wo die Selbſtſucht da iſt. Da die Selbſtſucht beides aus Schwäche erzeugt iſt und immer wachſende Schwäche zur Folge hat, ſo iſt auch klar, warum die Menſchen gewöhnlich dann am neuerungſüchtigſten erſcheinen, wenn ſie am allerunfähigſten ſind, etwas wirklich Neues zu erfinden, zu geſtalten und zu bleiben. Wer immer unter die Kraft, das Alte wohl zu benutzen, herabſinkt, der muß nothwendig etwas ſuchen in ſeine Gewalt zu bekommen, das er beſſer in ſeine Hände nehmen, und beſſer gebrauchen kann. Aber dann entſcheidet die Urſache, warum er das Alte nicht mehr zu benutzen vermag, gewöhnlich auch über ſeine Unfähigkeit, mit etwas Neuem zurecht zu kommen, und ſo müſſen ſich denn auch nothwendig unter ſolchen Umſtänden die neuerungſüchtigen und die neuerungsfeindlichen Geſinnungen durchkreuzen, wie wir ſie in unſern Tagen ſich durchkreuzen ſehen. Es erklärt ſich dann aber auch, warum man ſich in ſolchen Tagen, worin jeder gern für ſich etwas Neues hätte, allgemein fürchtet, daß die Menſchen überhaupt neu, und anders

werden möchten, als sie wirklich sind, und warum in solchen Tagen das schwache Wort: wenns nur immer so bliebe! auf so vieler Lippen haftet, und man dennoch allenthalben vom Küster an bis zum Rathsherrn mit trauriger Miene hinzusetzt: es kann nicht immer so bleiben, und unter Sorgen und Kummer der Entschluß beim Küster und Rathsherrn reifet, alles Mögliche zu thun, daß der böse Gedanke, die Menschen anders werden zu lassen, als sie wirklich sind, wenigstens der Jugend und den gemeinen Leuten nicht in den Kopf komme, und Kirchen und Schulen sorgfältig in der Ordnung gehalten werden, damit nichts darin geändert, und die Menschen, die sonst schon so schlecht seien, nicht etwa durch die Erziehung so neu gemacht würden, daß sie dann nicht mehr zu verbrauchen und zu regieren wären.

Das alles ist natürlich; das Gefühl der Schwäche führt unter gewissen Umständen eitle Menschen zu unglaublichen Sorgen. Das Unnatürliche wird ihnen in diesem Zustand natürlich. Man weis ja wohl: der Sorgling, der sich als Reiter zeigen will, setzt sich dafür nicht auf ein Pferd, das ihm neu ist. Da er nicht reiten, sondern sich nur als Reiter zeigen will, so findet er in aller Welt nichts natürlicher, als daß er für seinen Ritt ein Pferd aussuche, das in keinem Fall mit ihm durchgehe. Die Sache von dieser Seite ins Auge gefaßt, ist denn auch heiter: die Schlechtheit der Zeit fürchtet das schlechte Neue nicht; sie fürchtet die Aenderung des schlechten Alten, das ihr nun einmal lieb und werth geworden; sie fürchtet das gute Neue, weil das schlechte Alte nicht neben ihm zu bestehen vermag; indem sie selber Neuerungen zu fürchten wähnt, fürchtet sie eigentlich nur die Rückkehr zum alten Bessern, da es ihr nun einmal so unbekannt geworden, daß es ihr wirklich neu scheint.

Indessen ist so viel gewiß: alles, was je Gutes in der Erziehung schon da war, das alles nimmt die Elementar-

bildung mit Kraft in ihren Schoos auf. Die einfache und geradsinnige Erziehungsweise unserer Väter stund den Grundsätzen der Elementarbildung weit näher, als das künstliche Erziehungsraffinement unserer Zeyt-Schwäche und unsers Zeitverderbnisses. Ja wohl, Vaterland, standest du in deinen bessern Tagen der Naturgemäßheit in der Erziehung näher, ja wohl war das Ziel, das du dir bey deinen Erziehungsmitteln vorsetzest mit dem, was wir durch die Elementarmittel zu bezwecken suchen, Eines und Ebendasselbe. Wie sehr warst du in jenen Tagen davon ferne, über Neues und Altes in der Erziehung zu träumen, wie der Mensch nur im Marasmus seines sittlichen und bürgerlichen Hinschwindens zu träumen vermag. Mein Vaterland, in deinen guten Tagen träumtest du nicht über das, was du thatest und thun solltest, wie wir darüber träumen, und liefst nicht an den Folgen dieses Träumens, wie wir daran leiden, und versankst in demselben nicht, wohin wir versanken. Kein geachteter Mann sprach innerhalb deiner Grenzen das Wort aus: das Volk habe keine gute, den Ansprüchen unserer Natur in ihrem ganzen Umfange genugthuende Erziehung nöthig, und es bedürfe keine seine Veredelung mit Kraft bezweckende Schule; kein geachteter Mann im Lande sprach innerhalb seiner Grenzen das Wort aus: man sei dem Volke keine gute Erziehung schuldig, weil es sie nicht brauchen könnte; man dürfe ihm keine solche geben, weil es im Schweiß seines Angesichts sein Brod essen müsse. Der edle, der geachtete Mann im Lande glaubte, das erhabene Wort: im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, gehe alle Menschen an. Und du Vaterland, kanntest die eitele Ansicht nicht, das Schwitzen des Volks von seinem Brodessen zu sondern, und das erste mit Kunst zu organisiren, das zweite aber mit aller Sorglosigkeit dem Zufall zu überlassen. Vaterland, du kanntest in deinen bessern Tagen diesen ungöttlichen Sinn nicht, mit welchem man jetzt zu treiben, weil du den ewigen Grundsätzen der Menschenbildung in ihnen nahe

standest. Weiche nicht von dem Sinn der Väter, erneuere wieder diesen alten guten Sinn! Vaterland, laß nicht glauben, du seiest durch den Eindruck vorübergegangener widriger Zufälle für die hohe erhabene Reinheit desselben unfähig gemacht worden, und dahin versunken, in einfachern Vorschlägen zur Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung gefährliche Neuerungsgelüste zu wittern.

Vaterland, ein versunkenes Zeitalter fällt so gern in diese Ansicht der Dinge, und der Neuglaube des Aeltesten, des Längstbesessenen ist eine Erscheinung, die sich bei jedem Versuch, die Menschen aus dem Schlummer des Zeitverderbens wieder zu erwecken, immer wieder erneuert. Selber bei der Erscheinung Jesu Christi war die hohe, reine Herzenserhebung, die den Glauben Abrahams bezeichnete und die den Erlöser in der Menschheit wieder herzustellen bestimmt war, eine seinen Zeitjuden ganz neue Erscheinung. Der alte Glaube Abrahams war ihnen jetzt ein ganz neuer Glaube; und da es erlaubt ist, auch das Kleinste mit dem Größten zu vergleichen, darf ich hinzusetzen: es zeige sich jetzt bei der Erscheinung der Elementarbildung, daß, so fremd der Begriff der Neuheit ihrem Wesen, so natürlich knüpfe er sich an ihre Zeiterscheinung. Ich darf es unverholen sagen: so wie das Christenthum seiner Natur nach das Wesen der sittlichen Bildung des Menschengeschlechts, als unwandelbar, als ewig in den Menschen wohnend, der zeitlichen Erscheinung und der Erkenntniß nach als neu anspricht, so spricht die Idee der Elementarbildung eben so das Wesen der geistigen Entwickelung des Menschengeschlechts, als unwandelbar und ewig im Menschen wohnend und blos der zeitlichen Erscheinung nach als neu und heute noch von wenigen begriffen, aus.

Bei dem ewigen Trennen dessen in unserer Zeit, was Gott zusammengefügt hat, bei ihrem ewigen isolirten Ansehen

deſſen, was in der Natur nur im Zuſammenhang mit andern da iſt, kommen ſie dann freilich auch auf andere ſonderbare Grundſätze, auf die man jetzt alle Augenblicke ſtößt, z. B. man müſſe nur für das Herz des Volks ſorgen, es ſei nicht nöthig, für ſeinen Verſtand etwas zu thun; das Volk könne das weit beſſer, als irgend jemand, der ſich damit befaſſen wollte. Das Letzte iſt auch ganz wahr: das Volk kann weit beſſer für ſich ſelber ſorgen, als irgend jemand, der es für daſſelbe thun wollte; aber es kann es freilich auch nur da und nur in ſo weit, als es über ſeine Hausthüren ſchreiben kann: Deus nobis haec otia dedit. Wo es das nicht kann, da fällt die Zumuthung, es ſolle es thun, auch in die Kategorie von tauſend andern Zumuthungen. Hingegen aber hat es mit der Meinung, es ſei Pflicht für das Herz des Volks zu ſorgen, und nicht für ſeinen Kopf, eine ganz andere Bewandtniß. Wenn man gewiſſen Leuten verzeihen muß, weil ſie nicht wiſſen, was ſie thun, ſo hat man noch viel mehr Anlaß Leuten zu verzeihen, weil ſie nicht wiſſen, was ſie reden. Ich kenne einen armen verwirrten Menſchen, der alles, was er aß, auf der rechten Seite kaute und demnach glaubte, er verſchlucke es auch nur allein auf dieſer Seite; er hatte den Wahn, er ſei vom böſen Feind beſeſſen, und dieſer ſitze ihm gerade unter dem Herzen an der linken Seite, und glaubte, er müſſe ihn hungern laſſen; wenn er ihn ſpeiſete und tränkte, würde er ihn noch doppelt plagen. Er war in ſeiner Verirrung ſo verhärtet, daß er feſt glaubte, wenn er ſeine Speiſen nur auf der rechten Seite kaue und herunterſchlucke, ſo werde dann nur ſeine rechte Seite davon genährt, ſeine linke aber nicht. Die Menſchen, die glauben, es ſei möglich nur für das Herz des Volks zu ſorgen, ohne zugleich ſeinen Kopf vorwärts zu bringen, ſind ganz gewiß in dieſen Anſichten dieſem verwirrten Menſchen gleich. Man kann den Kopf des Volks freilich nicht menſchlich bilden, ohne das Herz zu veredeln; aber es iſt umgekehrt eben ſo wahr,

daß man, ehe seinen Kopf zu bilden, sein Herz unmöglich verderben kann.

Wenn ich aber an die Quelle denke, aus welcher diese Sönderungsneigung bei einigen für sie laut sich erklärenden Menschen entspringt, so scheint sie mir oft aus Gesinnungen zu entspringen, mit welchen die französische Nationalversammlung das Dasein eines höchsten Wesens anerkannte. Sie hätte in diesem Augenblick auf keine Weise kraftvoller bescheinigen können, daß sie des Wesens, dessen Dasein sie erkannte, nicht viel wolle. Doch so bedeutend ist dieses Wort nur in wenigst Mund; ihrer viele sprechen dasselbe und viele andere dergleichen Worte nur darum aus, weil sie gewohnt sind, den Mantel nach dem Winde zu hängen, und weil so ein Wort gerade auf dem Küchenzettel der Tagesordnung obenan steht. Viele, die diese Art böser Worte brauchen, wissen eigentlich gar selten, was die Worte, die sie dazu brauchen, in ihrem ganzen Umfang sagen wollen. Sie kennen weder die Ursachen, warum die Conjecturs dieses täglichen Spielwerks sie in Umlauf gebracht, noch die Folgen, die ihr Zirkuliren auf Große und Kleine im Volk hat. Dergleichen Menschen finden so ein Wort im Strom, in dem sie selber schwimmen, ganz zufällig; und wenn Morgen ein anderes diesem entgegengesetztes Wort obenauf schwimmt, so halten sie sich ebenfalls wieder an demselben. Sie müssen es, sie liegen im Strom, können nicht schwimmen und wissen nicht zu landen. Sie müssen ertrinken, wenn sie keine Stunden fänden, an denen sie sich halten können. Wer die Geschichte der wechselnden Meinungen solcher Menschen, besonders seit zwanzig und dreißig Jahren bemerkt hat, der findet allenthalben die sonderbarsten Widersprüche derselben. Ich berühre nur einen: Als Lavater das Herz des Volks pähete und dem Wort glaubte, wie es geschrieben war und da stand, schrien diese Leute so laut sie konnten: Das Herz ist nicht alles, der Glaube ist nicht alles; das Volk

braucht viel Kopf und Kopfsbildung für sein Leben. Und als jetzt, so viele Jahre später, die Elementarbildung von einer Seite auch den Kopf anspricht, schreien sie wieder: Hinweg mit diesem! das Herz allein taugt etwas fürs Volk. Wahrlich sie gleichen den Menschen, von denen geschrieben steht: Wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt; wir haben euch Klagelieder gesungen, und ihr habt nicht getrauert. Diese Menschen aber, die der Tagswind wie eine Wetterfahne treibt, sind im Grunde großer Aufmerksamkeit nicht werth; sie sind meistens nur die Werkzeuge von den Menschen, die dergleichen Meinungen wirklich in den Strom der Zeit werfen.

Diese sind es, auf welche die Aufmerksamkeit unsers Geschlechtes besonders in den Tagen gerichtet sein soll, wo öffentliche Verwirrungen die Leidenschaften der Menschen gereizt haben. In solchen Tagen erscheinen solche zum Obenaufschwimmen gebrachte Meinungen, gewöhnlich mit einem Flitterglanze umgeben, in den Wellen des Zeitstroms, und die Menge des aus dem Gleichgewichte seiner Ruhe gehobenen Volkes, gleichsam wie Schiffbrüchige, die auf Tod und Leben an die Balken dieser glänzenden Meinungen sich anhängen.

Da indessen dieser Zustand nichts weniger als ein Zustand der Beruhigung ist; so geschieht es nicht selten, daß diese Menschen die Leidenschaft und Unruhe ihrer Stunde auf die Meinungen, an denen sie sich in ihrem Unmuth halten, hinübertragen. Sie kommen nicht selten dahin, die Sorge für das Brett, an dem sie hangen, in ihrem verwirrten Sinn mit der Sorge für das Menschengeschlecht zu vermischen und zu glauben, ein jeder, der das Heil an ihrem Brett und an ihren Meinungen nicht suche und finde, sei ein das Heil unsers Geschlechtes störender Mensch. Wir hören eine Menge Unsinn aus dem Munde solcher Eiferer ausfließen, und ich erkläre mir aus diesem Zustand den Gemüthszustand eines Men-

schen, der neulich gegen die Volksschulen, wie wenn er vor den Kopf geschlagen wäre, geredet und behauptet: man hätte das erste Rathsglied, das darauf angetragen, das Volk in den Landschulen rechnen zu lehren, aus dem Rath stoßen, und der Stadt und des Landes verweisen sollen.

Er ist nicht allein; in unsern Tagen giebt es gar viele Aeußerungen, bei deren Anhörung ich an den Brandbeschädigten denke, der vom Schrecken über die Feuersbrunst die er litt, den Kopf so weit verlor, daß er in dem Haus, in dem er nachher wohnte, weder auf dem Herde noch in dem Ofen kein Feuer mehr anzünden ließ. Er warf sich in einen alten Pelz, lag viel im Bette, aß kalte Speisen, oft selber angefrorne Schinken und Würste, auch schlief er viel; wenn er aber erwachte, rief er dann mit lauter Stimme dem Heuchlerknecht, mit dem er Wurst und Schinken theilte, daß er in die Feuerspritzen, die er in allen Zimmern hatte, Wasser trage. Dann manövrirte er mit den Spritzen gegen alle Wände, und so versicherte er das Haus, in dem er lebte, durch die Sorgfalt, die er anwandte, daß es ja nicht verbrennen könnte.

Wenn indessen die Methode einigen, die das Licht scheuen und die Dunkelheit lieben, ein Licht scheint, das dem Volke zu hell zündet, so scheint sie hingegen andern, die, weil sie an Kunstfeuer und Blendlaternen gewöhnt, das blos natürliche Tageslicht für ihre Augen zu schwach finden, nicht hell genug. Es sind nicht etwa blos Männer, die für Licht und Wahrheit eifern, und Feuer und Leben für beide in die innern Verhältnisse des Volkes bringen, sondern auch solche, die in andern Verhältnissen für Licht und Wahrheit eifrig sind, welche die Methode nicht hell, nicht eingreifend, nicht brennend genug finden. Es ist merkwürdig, Männer, die nichts dagegen einwenden, wenn die Masse der Kinder ihres Landes von Morgen bis an den Abend dem elendesten Schulmecha-

nismus Preis gegeben werden, finden die Methode zu mechanisch; und eben sie finden die Methode zu langweilig, zu zeitraubend, als daß man zugeben könnte, daß die guten Landkinder sich ein paar Jahre damit beschäftigen; hingegen finden sie in der Regel nur gar nichts dagegen einzuwenden, daß eben diese guten Landkinder gezwungen werden, die ganze Reihe ihrer Jugendjahre Schulen zu besuchen, in denen sie weder denken, noch reden, noch beobachten, noch arbeiten lernen, sondern in allem diesem noch verwirrt und gegen die Natur zurückgesetzt werden. Diese Menschen, von denen ich zwar nicht glaube, daß sie in andern Dingen so unpsychologisch und inkonsequent urtheilen, entschuldigen alles unläugbare Verderben der öffentlichen Schulen damit, daß immer einige gute Subjekte, und achtungswürdige Männer aus denselben heraus kommen. Geschieht denn doch auf Erden etwa eine Schlacht, aus der gar niemand mit heiler Haut ausgehe? — Doch sie möchten entschuldigen, was sie entschuldigen; aber sie fordern, daß aus unsern Schulen lauter gute Subjekte herausgehen, und wollen uns auf zwanzig und dreißig Jahre dafür verantwortlich machen, was aus jedem Kind werde, das bei uns gelernt hat. Ob ein unwissender Tropf, ob ein elender Knabe, den Schild der Methode um des lieben Brodes willen, oder um der Konscription oder einem beschwerlichen Handwerk zu entgehen, aufgehängt, darnach fragen sie nicht. Wenn seine Kinder mißrathen, so ist nicht der arme Tropf, sondern die arme Methode Schuld. Diese Leute, die einen jeden andern Schulmeister belobten, wenn seine Kinder am Examen wohl bestehen, und nicht einmal fragen, durch welche Künste er es dahin gebracht, daß sie an diesem Tage mehr scheinen, als sie einen Tag vorher waren, und einen Tag später wieder sind, fordern von unsern Zöglingen, daß sie durch ihr ganzes Leben beweisen, daß die Methode gut sei. Ob diese uns auch zuweilen aus den Händen genommen werden, oder ob sonst ihre Bildung störende Umstände obgewaltet, das achten sie nicht;

die Jahre, die sie in unsern Händen gewesen, entscheiden ihnen nicht nur über den Werth des Instituts, sondern selbst über denjenigen der Methode. Doch genug hievon.

Noch habe ich die Elementarbildung noch von einer andern Seite nicht genug ins Auge gefaßt, nämlich von Seiten ihres Einflusses auf die Kunstbildung unsers Geschlechtes. Auch diese muß, wenn sie wahrhaft elementarisch sein soll, von der Anerkennung der Einheit unserer Natur ausgehen. Wenn die Kunst menschlich sein soll, d. h. wenn sie den Menschen wirklich zum Bewußtsein der Würde seiner Natur und zu den Fertigkeiten eines mit ihr übereinstimmenden Seins und Lebens hinführen soll, so muß sie nothwendig von der Erhebung des Geistes und des Herzens, als von ihrem innern wesentlichen Fundament, ausgehen, und sich dann durch Ausbildung unserer Sinne und unserer physischen Kräfte äußerlich aussprechen. Gott ist die Urquelle der höchsten, reinsten Erhebung des Herzens! In so weit die Ansichten und Gefühle eines Menschen vom Höchsten, vom Erhabensten, dessen seine Natur fähig, vom Göttlichen ausgehen, in so fern ist er auch für das Wesen der Kunst empfänglich. Der Mensch, dem die Welt, nur durch die Traumkraft einer [illegible] Schöpfung in den Wipfeln der Bäume, bei dem Sprudeln der Quelle, auf den Gipfeln der Berge, in der Unermeßlichkeit der Meere verbreit u. s. w. ins Auge fällt, steht auf einer weit niedrigern Stufe der Kunstempfänglichkeit, als der, der in allen diesen Erscheinungen den Schöpfer seiner selbst, und die Quelle jeder Veredelung, jeder Erhöhung, die in ihm selbst und in seinen Umgebungen auffällt, erkennt, und in Folge dessen alle diese Erscheinungen mit dem ganzen Feuer seines Geists in sich selbst und in sein ganzes Wesen aufnimmt.

Insofern die Kunst ferner aus der Entfaltung unserer geistigen Kräfte hervorgeht, ruhen die Mittel ihrer Entfaltung

wieder auf dem Weſen der geiſtigen Kraft unſerer Natur ſelber, und der Menſch ſteht auf einer weit tiefern Stufe derſelben, deſſen Entfaltung zu ihr aus der Einſicht in das Geiſtige der Kunſtwerke hervorgeht, als der, deſſen Entfaltung zur Kunſt aus dem Weſen ſeiner geiſtigen Natur ſelber hervorgeht. Inſofern endlich die Kunſt aus der Entfaltung unſerer phyſiſchen Kräfte hervorgeht, ruhen ihre Mittel wieder auf dem Weſen der phyſiſchen Natur ſelbſt, und der Menſch, deſſen Kunſtkraft aus den Uebungen in irgend einem Kunſtfach ſelber hervorgebracht worden, ſteht eben alſo auf einer weit niederern Stufe der Kunſtbildung, als der, deſſen dießfällige Kraft aus der reinen und allgemeinen Entfaltung ſeiner phyſiſchen Anlagen zur Kunſt ſelber hervorgeht.

Das ſittliche Element der Kunſtbildung iſt die ſittliche Natur unſers Geſchlechtes ſelber, die mit der Macht ihres reinen göttlichen Weſens die phyſiſche Ausbildung unſers Geſchlechtes zur Kunſt, eben wie die intellektuelle, ſich unterordnet, und weder der einen noch der andern eine von ihr unabhangende Selbſtſtändigkeit geſtattet.

Das intellektuelle Element der Kunſtbildung iſt hinwieder die geiſtige Natur des Menſchen ſelber. Ihr vorzügliches äuſſeres Mittel iſt dem Kinde durch das Alphabet der Anſchauung, durch die Maaß- und Größenlehre, verbunden mit der Entfaltung der Denkkraft, durch die elementariſchen Uebungen der Sprache und der Zahlverhältniſſe, gegeben.

Am Faden dieſer verbundenen Mittel entfaltet ſich die Kunſtkraft des Kindes ganz gründig. *) Es ſchafft aus Ver-

*) Von der Entfaltung dieſer Kunſtkraft von der Sinnenwelt aus, der Anſchauung und Darſtellung der Körperform und Geſtalt, die ſich an die Botanik, Zoologie, kurz an das ganze Gebiet

bindung von Linien Formen, und erſchöpft durch die Art, wie es das thut, die Grenzen des Möglichen in der Zuſammenſetzung derſelben. Sein geweckter Verhältnißgefühl bildet ſich ein Skelet im Richtigen, ehe es daran denkt, ihm Fleiſch, Farbe, Rundung und Schönheit zu geben. Es wird Schöpfer des Schönen, nicht durch die Anſchauung und Korierung einzelner ſchöner Geſtalten, die es ſieht, ſondern durch das innere, allgemeine Bewußtſein des Gefälligen, Schicklichen, Schönen, das ſich durch die Uebungen im Richtigen und Verhältnißmäßigen in ihm ſelber entfaltet, und ſeinen Geiſt unmerklich zum Gefühl des Höchſten in der Kunſt, zum Gefühl des einfach Erhabenen emporhebt.

Die phyſiſchen Elemente der Kunſt ſind erſtlich: Die Sinne ſelber. Von dieſer Seite ſind ihre Mittel reine Sinnesübungen, vorzüglich des Auges und des Ohres; zweitens die mechaniſchen Kräfte unſerer Hände und unſers Mundes, um die innerlich entfaltete Anſchauung der Kunſt auch äuſerlich dem Auge und dem Ohr darzuſtellen. Dieſe fordern gedoppelte elementariſch-gymnaſtiſche Uebungen der Hand und der Finger, des Mundes und der Kehle. Die erſten umfaſſen alle Kunſtwerke der Zeichnung und der Plaſtik: die andern beſchränken ſich auf die Kunſt des Geſangs.

---

der das Kind umgebenden Natur, elementariſch ins Auge gefaſt, anſchließt, wird anderswo die Rede ſein. Man vergeſſe nicht, daß hier nur von der ſubjektiven Kunſtbildung die Rede iſt, daß aber die objektive (von der Natur aus) eben ſo ſelbſtſtändig nach der Idee der Methode aufgefaſt und durchgeführt werden muß. Die Reichhaltigkeit des Gegenſtandes macht es hier unmöglich, ihn zu behandeln, da ſeine umfaſſende Anſicht Erörterungen vorausſetzt, die in den ganzen Organismus der Entwicklungsgeſetze eingreifen.

Die Natur ruft der Entfaltung des innern Sinnes für Ordnung und Schönheit, dem wesentlichen Fundament der Kunst selber. Die Natur ist schön: das Kind sieht sie gern, die Mutter zeigt sie ihm gern. Sein ganzes sittliches und geistiges und physisches Dasein belebt seine ihm natürliche Aufmerksamkeit auf alles, was schön ist. Von dieser Seite hat man sich nur an das Thun und die Erscheinungen der Natur selbst anzuschließen. Himmel und Erde stehen in aller ihrer Schönheit vor den Augen des Kindes; und je mehr dieses in sittlicher und intellektueller Bildung elementarisch geweckt und genährt ist, desto größer ist auch seine innere Empfänglichkeit für alles Schöne. Das Kind der frommen Mutter steht anbetend vor der Schönheit der Schöpfung: der Anfangspunkt der Entfaltung des innern Schönheitsgefühls ist in ihm durch die heilige Ahnung des Erhabenen, des Höchsten belebt. So steht auch die äussere mechanische Bildung zur Kunst mit der intellektuellen im gleichen Zusammenhang. Das mechanische Fundament aller Schönheit, die Grundlinie des Skelets alles dessen, was schön ist, geht aus dem Bewußtsein der Verhältnißmäßigkeit aller Formen gegen einander hervor. Sie fordert eine gebildete Kraft, die Proportion eines jeden Gegenstandes, mit dem Ohr sowohl als mit dem Auge, wahrhaft zu fassen und mit der Hand und dem Munde richtig auszudrücken. Also von der Erhabenheit der sittlichen und religiösen Ansicht der Welt ausgehend, durch die Uebungen in der Zahl und Formenlehre und im Perspektiv von den wesentlichen Anfangspunkten der Kunst innerlich ergriffen, bleibt dem Zögling der Methode Kunstbildungs halber nichts übrig, als die Einübung der mechanischen Fertigkeiten, die zur äussern Darstellung der Kunst in den verschiedenen Arten ihrer Werkstätte wesentlich sind. Die Anfangspunkte hierzu müssen nothwendig in einer naturgemäßen Entfaltung der dem Kinde inwohnenden Kraft gesucht, und durch ein höchst einfaches Habituellmachen des Gebrauchs dieser Kraft selber er-

zielt werden. Die Bemühungen zu diesem Zweck gehen ursprünglich von höchst einfachen kindlichen Bewegungen aus, schließen sich an die täglichen Bedürfnisse des Kindes und an die Besorgung seiner selbst, und erweitern sich dann, durch den Einfluß seiner äußern Umgebungen und seine erwachende Theilnahme und Sorgfalt für diese selber, wodurch sie dann zugleich menschlich emporgehoben und geheiligt werden.

Was diesfalls in Rücksicht auf die Kunstwerke, die von Auge und Hand ausgehen, wahr ist, das ist es vollkommen auch von denen, die vom Ohr und von der Kehle ausgehen.

Innerlich durch das Gefühl der Ton-Harmonie gerührt, muß das Kind mit dem äußern Organ seines Mundes, und zum Theil seiner Finger, das Wesen der Kunst auf die nämliche Art darstellen, wie es von den Harmonien, deren es durch das Organ seines Auges bewußt wird, gerührt, auch diese äußerlich darstellte. Im innigsten Zusammenhange mit den geistigen Uebungen der Kunstbildung, und nothwendig von der gebildeten Kraft des Auges und des Ohres abhangend, sind die mechanischen Mittel der Kunstbildung oder die Gymnastik ihrer physischen Entfaltung den allgemeinen Gesetzen der Elementarbildung nothwendig unterworfen. Sie gehen alle von körperlichen Uebungen aus, die das Kind die vorzüglichsten Bewegungen seiner Glieder kennen und die schicklichen davon einüben lehrt. Diese Gymnastik ist aber nur in so weit elementarisch, als so lange sie allgemein ist, und hört alsobald auf, dieses zu sein, sobald sie anfängt, Einübungsmittel irgend eines speziellen Kunstfachs zu werden. Dieser Gesichtspunkt ist darum wichtig, weil die speziellen Anfangsmittel der Kunst früher mit den allgemeinen beinahe ganz zusammenfallen. Desto nöthiger ist es, sie beide getrennt ins Auge zu fassen, und das reine, vollendete Einüben der ersten nicht durch die einseitige Beschränkung der zweiten zu

ſchwächen. Nur dadurch veredelt ſich der Uebergang des einen zu dem andern, und nur dadurch erhalten dieſe Mittel auch beim Uebergang in die Anwendungsübungen der Berufsfertigkeiten eine reine Baſis der Humanität.

Alſo begründet iſt aber dann auch die Wirkung dieſer Gymnaſtik auf die Veredlung unſers Geſchlechts um ſo weniger zu berechnen, da die Folgen ihres Mangels, ſelber in Rückſicht auf ihre Erkenntniß, ſo drückend und zerſtörend auf Europa's durch die Routinen-Induſtrien erniedrigten Völkern liegen, daß wir mit Gewißheit ausſprechen: es herrſche in der gewöhnlichen Volksbildung zur Induſtrie durchaus kein Schatten von pſychologiſcher Organiſation ihrer Mittel, ſo wenig als ein Zuſammenhang derſelben mit irgend einer Art reiner Entfaltungsmittel unſerer ſittlichen und geiſtigen Kräfte. Thieriſch an die bloßen Handgriffe einer einzelnen iſolirten Kunſt und Berufsfertigkeit gewöhnt, ſtirbt in dem von ihr verkrüppelten Volk der Geiſt der Kunſt und die Kräfte ſelber, aus der ſie weſentlich hervorgehen. Der Geiſt der Erfindung und ihr erhebendes Selbſtgefühl geht bei dieſer Bildung dahin; der Nachahmung ſchwache Nachtlampe erſcheint dem geblendeten engherzigen Zeitſtümper wie ein ewiges Himmelsgeſtirn; Gottes höhere Natur iſt in ihm nicht mehr lebendig; in ſeinen elenden Handwerksſumpf verſunken bleibt er innerlich unerhoben — vom reinen menſchlichen Sinne. Und ſo iſt es, daß der große Haufen der Zeitmenſchen für die kraftvolle Ergreifung der wahren Fundamente für ihre Berufe täglich unfähiger wird, und täglich mehr auſſer Stand kommt, auch nur dieſe weiter zu veredeln, tiefer zu nationaliſiren oder auch nur ihrer Abtrags-Sicherheit eine größere Dauer zu verleihen.

Die elementariſche Kunſtbildung, die geeignet iſt, dem Zeitalter hierin Hülfe zu verſchaffen, kann aber dieſes durchaus nicht, ohne die elenden Handwerksſinne unſerer diesfälli-

gen Oberflächlichkeit und Anmaßung in aller ihrer Ohnmacht und Schlechtheit in die Augen fallen zu machen. Ohne offen und grad dieser Schwäche entgegen zu gehen, und den Menschen in seiner Einheit und in aller Fülle seine Selbstständigkeit zu ergreifen, ist es ihr geradezu unmöglich, die Kunst jemals wieder aus sich selbst, aus der Wahrheit ihrer innern Natur selber, und aus der reinen und harmonischen Entfaltung ihrer wesentlichen Grundkräfte hervorgehen zu machen, folglich auch durch sie die Kunst aus sich selbst und aus der reinen und harmonischen Entfaltung ihrer wesentlichen Grundkräfte zu entfalten.

So weit die Kunstbildung geistig, selber so weit sie rein sinnlich (Sinnenübung) ist, so weit ist die Gefahr, durch ihre Reize die Aufmerksamkeit auf die höhern Ansprüche unserer edlern Anlagen zu verlieren, und durch ihre niedern Reize zur Gedankenlosigkeit und Pflichtvergessenheit hingerissen zu werden, weit weniger groß, als in so weit diese Bildung blos mechanisch ist. Das Feld der Beobachtungen, das sich hier öffnet, ist zu groß, als daß ich es auch nur in seinen Hauptheiten ins Auge fassen könnte. Ich werfe nur einige diesfällige Winke hin. So wie alles wahrhaft naturgemäße Streben und Thun des Menschen, so geht auch die wahre und naturgemäße Bildung des Kindes zur Kunst, und ihr äußeres Mittel, die Gymnastik, vom Nothwendigen und Ewigen zum Zufälligen und Willkührlichen, und nicht von diesem zu jenem, und eben so nicht vom Schicklichen und Gefälligen zum Richtigen und Sichern, sondern umgekehrt; und so ist auch das, was dem Kinde täglich nothwendig, täglich nützlich, täglich üblich ist, ohne alle Vergleichung der naturgemäßere Stoff seiner diesfälligen Uebungen, als das, was ihm selten nothwendig, selten nützlich und selten üblich ist. Daher liegt es im Wesen der elementarischen Führung, die Uebungen im Letztern den Uebungen im Erstern

unterzuordnen, und ohne genugthuende Einübung des Erstern nicht einmal an ein lebendiges Probiren des Letztern auch nur zu gedenken. Nach diesen Grundsätzen müßen also diejenigen der gymnastischen Uebungen, welche die Entfaltung der Kraft der Glieder des Kindes zum reinen und ungemischten Zweck haben, denen vorhergehen, welche die Fertigkeit derselben zu einem besondern Zweck ausbilden sollen, noch mehr aber denen, welche blos das Raffinement im Auffallenden, sogar im Auffallendgefälligen, Graziösen im Auge haben.

Diesfalls aber wird in der gewohnten Weise, die körperlichen Kräfte zu entfalten, mehr als gefehlt — am wenigsten, wo die Natur noch uns durch die Nothdurft des Lebens zu Gunsten der Wahrheit im Zaum hält; aber wo nur das Geld gegen die Natur, und noch mehr, wo nur die Ehre auch ohne Geld Reize giebt, gegen die Natur Gewalt zu brauchen, da hat die Unnatur in den körperlichen Uebungen, eben wie in den geistigen, freien zügellosen Lauf, und der Zeitgeist hat ihn mächtig und so weit benutzt, daß das den gebildeten Ständen fast allein übrig gebliebene Mittel der körperlichen Uebungen, die Tanzkunst, zur tiefsten Unnatur und dahin versunken, daß einige Lehrer dieser Kunst die wesentlichsten Kraftübungen der Glieder als ihrer Kunst nachtheilig ansehen, und ihrem Zögling sogar mißrathen, in der Zeit ihrer Tanzübung lange Spaziergänge zu machen, oder viel bergan und bergab zu steigen.

Aber die Idee der Elementarbildung ist in physischer Hinsicht mit diesen Ansprüchen zur Engfüßigkeit eben so unverträglich, als sie in sittlicher Hinsicht mit den Ansprüchen der Engherzigkeit, und in intellectueller mit den Ansprüchen der Engköpfigkeit *) unverträglich ist.

*) Es wäre mir leid, wenn die zum Theil neuen Wörter mißfallen sollten: sie drucken das Wesen der rohen Erziehungsverirrung

Was aber diesfalls in Rücksicht der Gymnastik der Glieder auffällt, das ist in Rücksicht auf die Gymnastik der Gesang- und Tonlehre eben so wahr. Wenn diese schon von einer Seite mehr als reinere und höhere Sinnenbildung ins Auge gefaßt werden kann, so ist dieses nur, in so weit ihre Mittel von der Bildung des Auges und des Ohres, und nicht, insofern sie von der Bildung der Kehle, als dem Organ der Vokal-, und derjenigen der Finger, als dem Organ der Instrumentalmusik, abhangen. In letzter Hinsicht ist auch die diesfällige Gymnastik blos eine sinnlich-mechanische Uebung, und in so weit im allgemeinen Falle der Gymnastik, in so fern diese durch einseitig überwiegende sinnliche Eindrücke den Zögling von der sittlichen und geistigen Erhebung seines ganzen Wesens auf dem Wege der Kunst zum niedrigen, thierischen, in ihm selbst isolirten Sinnengenuß derselben, und damit zum Versinken in Gedankenlosigkeit und Pflichtvergessenheit, im Verhören seiner selbst an den sinnlichen Reizen der Kunst selber, hinlenkt und hinlenken muß. Der Gesanglehrer, der für die Bildung zur Musik alles verloren giebt, wenn seine Zöglinge viel laut reden, oder auch nur viel laut reden hören, ist in dieser Rücksicht dem berührten Tanzmeister gleich, der seine Zöglinge [illegible] wollte, damit sie ihm ihre Füße für seine Kunst nicht verderben. Beide opfern die Ansichten der Einheit und Kraft der Menschenbildung dem Sinnlichkeitsraffinement ihres Handwerks, oder wenn ihr lieber wollt, ihrer Liebhaberei auf, sprechte sich jetzt dieses in der Grace eines Tänzer-Pas, im Kitzel eines Trillers oder im Kehlenspiel einer Dreivierteils-Nachtigallstimme aus. Dadurch hört aber auch die Gymnastik auf, ein elementarisches Fundament der Menschenbildung zu sein.

---

unserer Zeit nach allen drei Richtungen auf eine so sehr bezeichnende Art aus, daß ich sie gern erhalten wissen möchte.

Dieſer Geſichtspunkt hat noch eine andere Seite, und ich halte mich, da er für die Volksbildung von der äußeren Wichtigkeit iſt, gern noch eine Weile bei ihm auf. Es iſt im Allgemeinen wahr: je mehr einer unſerer Sinne ſelbſt ganz ungetheilt ſinnlich, ich möchte ſagen, ganz rein und unvermiſcht thieriſch iſt, und je weniger er darum auf die Weckung des Lebens im Geiſt und Herzen des Menſchen Einfluß hat, deſto mehr und deſto allgemeiner iſt das weit getriebene Raffinement ſeiner iſolirten Ausbildung den Anſprüchen unſerer veredelten Natur und der Pflichtſtellung, aus der das Beſtimmte ihrer Anſprüche hervorgeht, entgegen.

Obwohl Auge und Ohr den edlern Anſprüchen unſerer Natur näher zu ſtehen ſcheinen, als die drei andern Sinne, ſo ſind ſie um deswillen doch von einer ſtarken Hinneigung gegen die blos thieriſchen Anſprüche unſerer Natur nichts weniger als frei. Ihre ſinnliche Richtung iſt, als ſolche, wie die Richtung aller Sinne, an ſich thieriſch und niedrig. Sie wird nur durch das Uebergewicht der Verſtandes- und Herzensbildung höher, menſchlicher. Wo dieſe mangeln oder mißglücken, da wirkt die ſinnliche Kraft des Auges und des Ohres, eben wie die der Haut, des Gaumens und der Fingerſpitze, nur thieriſch, d. h. nicht anders als ſtörend gegen die Einheit unſerer Natur, gegen den Umfang ihrer harmoniſch auszubildenden Kräfte, und gegen die Erhebung unſer ſelbſt zu reiner menſchlicher Kraft, folglich zur Entmenſchlichung unſer ſelbſt in unſern weſentlichſten Kräften und Anlagen. Die Folgen dieſer Unnatürlichkeit in der Sinnenbildung unſers Geſchlechtes ſind für alles, was Menſch heißt, verderblich, aber ſinnlich drückend wirken ſie vorzüglich auf die niedern Volksklaſſen. Es iſt von dieſer Seite nicht abzuſehen, in welchem Grade es dieſer Klaſſe Menſchen beſonders ſchädlich iſt, wenn man ſie auch noch an dem Kitzel der Theatertänze, der Redien, des Koch- und Kleider-Raffine-

ments der Menſchenklaſſe Theil nehmen läßt, deren geiſtiges, ſittliches und phyſiſches Leben ſich ganz in dem Kitzel des Raſſinements dieſer Tänze, dieſer Schüſſel und dieſer Kleider herumtreibt. Es iſt gewiß, man kann den Mann, der Erdärfel baut, und das Weib, das Flachs ſpinnt und Schafe hält, nicht wohl unglücklicher machen, als wenn man ſie dahin bringt, das nicht mehr gerne zu eſſen, was ſie pflanzen, und das nicht mehr gerne am Leibe zu tragen, was ſie ſpinnen, und den Hirten nicht mehr gern zu hören, der den Schafen auf der Weide, und den Schulmeiſter, der ihnen ſelber in der Kirche vorſingt. *) So iſt eine zu feine Naſe für viele Handwerker ein großes Hinderniß der Ruhe in ihrem nöthigen Hausfleiß, und zum frohen Lachen beim Brodabſchneiden taugt für einen ſehenden Mann gar nichts, ſo feine Fingerſpitzen zu haben, als ein Blinder braucht, um zu fühlen, was er nicht ſieht.

---

*) Es iſt unglaublich, aber dennoch wahr, daß eine Menſchenklaſſe, die alles mißverſteht und alles mißbraucht, aus ſolchen und ähnlichen Geſichtspunkten und Aeußerungen, gegen die Zweckmäßigkeit der Bildung gewiſſer Individuen und Stände ſelbſt argumentirt und ſie allgemein verwirft. Als Gegengewicht fragen wir dieſe nur: wie viel Tauſende in den niedern Ständen ohne alle Bildung ſich in Neid und Unzufriedenheit mit ihrer Lage verzehren, und durch ſich ſelbſt entwickelnde Leidenſchaftlichkeit auſſer alle Harmonie mit ihren Verhältniſſen treten? Keine Thatſache der Erfahrung beweiſet gegen die Bildung, aber alle gegen eine einſeitige und ſchlechte, ſo wie gegen die Nichtbildung, die weſentlich gegen den Naturtrieb ſelbſt, und damit gegen die urſprüngliche und eingebohrne Beſtimmung der Menſchheit iſt. Es iſt wohl keinem Zweifel unterworfen, ob die falſche Richtung, oder die durch gehemmten Lauf verurſachte Stagnation der menſchlichen Kräfte mehr Uebel über die Erde bringt.

Diese Umstände, oder vielmehr diese großen Lebenswahrheiten, stehen mit der Naturgemäßheit der gymnastischen Uebungen im innigsten Zusammenhang. Diese haben nur in so weit statt, wo diese Uebungen mit der sorgfältigen Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse, in denen der Zögling lebt, und auf die Bedürfnisse und Pflichten, die für ihn aus diesen Verhältnissen entspringen, betrieben werden. Würden die Kinder den Reiz dieser Uebungen ohne den Einfluß der diesfalls nöthigen Rücksichten genießen, so würde man sie wohl durch dieselben dahin bringen, daß sie wie Wilde springen und klettern, aber der Mutter nicht gern helfen würden, einen Zwirnfaden aufzuwinden; sie würden das Reiten, ja gar das Tanzen, Fechten und Spielen für einen bessern Boden des menschlichen Seins und Treibens ansehen, als die stille Werkstätte des Vaters, und das mühselige Tagewerk am Pflug.

Aber damit würde die Gymnastik der Menschheit keinen großen Dienst thun. Als Theil der Elementarbildung hinzugegen, und in ihrem Geist wirkend, ist sie sehr ferne von der Verirrung, ihren Zögling also mit seiner Lage, seinen Umständen, und mit sich selbst in Widerspruch zu bringen, und ihn in ein, diesen unpassendes — der Wirklichkeit, der Weisheit, der Liebe, der Sittlichkeit und der Religiosität gleich entgegenstehendes — anmaßliches Träumerleben hineinzuführen. In vollkommener Einheit mit dem Geist der Elementarbildung im Ganzen ist sie geeignet mitzuwirken, das in die Tiefen dieses Träumerlebens versunkene Geschlecht aus demselben wieder herauszuheben. Auch ist der Weg, auf dem sie es in physischer Hinsicht als Gymnastik thut mit demjenigen, auf dem sie durch ihre sittlichen und intellectuellen Bildungsmittel zum gleichen Ziel wirket, der nämliche.

Sie führt ihren Zögling auch diesfalls an der Hand der ihm von der Natur gegebenen Führerin, der Mutter, zu den

ersten Fertigkeiten aller schicklichen und nöthigen Bewegungen seiner Glieder, und es liegt wesentlich im Geist der Elementarbildung, daß dieses von der Mutter nicht nur mit aller ihrer Liebe, sondern auch mit aller ihrer Weisheit, d. i. mit ihrer festen Aufmerksamkeit auf die Lage, Umstände, Verhältnisse, und alle daraus fließende gegenwärtige und zukünftige Bedürfnisse der Pflichten des wirklichen Lebens des Kindes geschehe. Freilich ist auch wahr, diese Aufmerksamkeit auf die gegenwärtigen und künftigen äussern Umstände des Kindes muß der höhern Aufmerksamkeit auf das Wesen seiner Natur selber untergeordnet werden; aber dafür hat die Natur selber gesorgt. Das Wesen des Kindes, es selber, liegt der für ihre Bestimmung nicht verdorbenen Mutter näher am Herzen, als alle seine Umstände. Bei einer dafür verdorbenen Mutter ist das freilich nicht so; aber dann steht auch in so weit alle Kunst für das Kind still, und ich weiß dem armen, das in dieser Lage ist, nichts zu sagen, als: Helf dir Gott, und geb dir einen Freund, der durch der Tugend Mühe dir ist, was deine Mutter dir ohne Mühe leicht sein könnte. So lang diese noch instinktartig handelt, ist diese Leichtigkeit allgemein und entschieden. Die Möglichkeit der diesfälligen Verirrung hat nicht einmal Stark, so lang sie noch rein instinktartig handelt; sie geht erst bei der eintretenden Schwächung ihres Instinktes an. Von dieser Zeit hat sie die Hülfe der Kunst und die Weisung fester, heiterer Grundsätze erst nöthig, und diese finden sich auch in physischer Hinsicht in der allgemeinen Uebereinstimmung aller elementarischen Bildungsmittel. So wie die Harmonie der sittlichen, intellektuellen und physischen Bildung unter sich selber und in ihrer gegenseitigen Einwirkung allgemein und sicher sein muß: so muß sie auch, im ganzen Umfang ihrer gymnastischen Mittel und in allen ihren Zweigen, von den allgemeinen Mitteln der Elementarbildung zugleich belebt und dadurch in sich geschlossen und vollendet sein, sonst würde sie, was sie auch immer von gymnastischer

Seite leiſten könnte, Lücken ins Ganze der Menſchenbildung hineinwerfen, die deren gleich ſind, denen ſie entgegen zu wirken beſtimmt iſt; ſie würde dann aber auch aufhören, elementariſch zu ſein, ſie würde aufhören mit der Einheit unſers Weſens in Uebereinſtimmung zu bleiben.

Aber, indem ſie dieſer Forderung des ewigen Fundaments aller menſchlichen Erziehung auch von phyſiſcher Seite genug thut, bewährt ſie auch von dieſer Seite ihren höchſten Werth, ihre hohe Uebereinſtimmung mit dem Chriſtenthum. Dieſer Geſichtspunkt iſt, ob er gleich im Allgemeinen ſchon ausgeſprochen worden, und ſeine Wiederholung in der ſpeziellen Hinſicht auf die Gymnaſtik überflüſſig ſcheinen könnte, von einer Natur, daß ich nicht anders kann, als auch von dieſer Seite es beſtimmt auszuſprechen: die elementariſche Bildung zur Kunſt ſteht, wie die elementariſche ſittliche und intellektuelle, in der höchſten Uebereinſtimmung mit dem Chriſtenthum; ſie macht die Anſprüche unſerer Natur zum Höchſten, zum Erhabenſten in ihrem Fache, zum Gemeingut unſerer Natur. Sie bietet auch in dieſer Hinſicht dem Mann in der niedrigſten Hütte zu ſeiner diesfälligen Entfaltung eben ſo allgemein, eben ſo wahr und eben ſo thätig die Hand, als das Chriſtenthum dieſes zu ſeiner ſittlichen Entfaltung thut; ſie befriedigt den Mann mit ſchwachen Anlagen zur Kunſt in den Schranken, in denen er der Kunſt fähig iſt, und zwar hinwieder durch eben die Mittel, durch die ſie den Heldenſinn des Kunſtgenies zur höchſten Kraftentfaltung ſeiner diesfälligen Anlagen emporhebt.

Auf die nämliche Weiſe können die Anlagen und Kräfte, von denen die menſchliche Veredelung durch die Kunſt ausgeht, nicht durch irgend eine äuſſere Geſchicklichkeit und Fertigkeit in die menſchliche Seele hineingebracht werden; und eben ſo iſt bei dem Kunſtgenie ſein angebohrnes Streben nach

Vollendung, nach Vollkommenheit in seinem Thun, eine von der Natur selbst hervorgebrachte Folge der Wahrheit und des Lebens in der Kunst, und des Organismus ihres Wachsthums selber.

Hinwieder ist auch jede elementarische Uebung der Kunstkraft in ihrem Wesen eine Handlung der Kunst selber, und zwar eine solche, die von dem Standpunkt der Kunst, auf dem das Kind steht, als Folge seines Kunstlebens zur Stärkung dieses Lebens und zur Vollendung seiner selbst durch dasselbe ausgeht.

Eben so ist auch in Rücksicht auf die physische Bildung zur Kunst wahr, daß die Reize und Beweggründe zur Anstrengung in derselben, in so fern sie nicht aus dem Wesen der Kunst und ihrem reinen Einfluß auf die Menschennatur selber hervorgehen, auf die Entfaltung der Kräfte, aus denen die Kunst hervorgeht und hervorgehen muß, nicht naturgemäß hinwirken, folglich auch zur reinen, in die ganze Menschennatur zu ihrer Veredelung harmonisch eingreifenden Ausbildung derselben nichts nützen, und daß jede Einmischung der Eindrücke der Ehre und Schande, selber das idealische träumende Bewußtsein der diesfälligen Kräfte, und die Vergleichung derselben mit dem Grade dieser Kräfte in einem andern, für den Zögling der Kunst kein rein bildendes Mittel ihrer Entfaltung ist. Nur das die Menschennatur in Unschuld erhebende Gefühl der gerathenen Kunstarbeit, die Schöpfung des Kunstwerks selber, nur dieses ist allein als rein kunstbildend, dem Fortschritte des Zöglings im ganzen Umfang der Ansprüche seiner Natur wahrhaft dienend, anzusehen.

Von Leidenschaften gereizt, ihrer Unschuld beraubt, in sich selbst ungöttlich, bildet auch die Kunst, und ihr elementarisches Mittel der physischen Gymnastik, den Menschen nicht

naturgemäß, nicht göttlich, nicht menschlich. Das Menschliche in unserer Natur entkeimt nur aus dem Göttlichen, das in ihr geschont und gepflegt wird; aber der Zeitgeist sieht und glaubt das nicht. Die Vorstellung des Göttlichen, das lebhaft fühlende Bewußtsein des Bedürfnisses, und mit ihm das Bedürfniß irgend einer wirklichen Harmonie in der Bildung unser selbst, ist in ihm geschwächt. Ohne sittliche, innere Höhe, beschränkt auf einen irdischen Sinn, hat die Zeitbildung zur Kunst die Entfaltung des Menschen in seiner Einheit zum hohen vollendeten Ausdruck derselben, zum göttlichen Sinn nicht einmal zu ihrem Ziel, und so müssen ihre Bemühungen zur Entfaltung einzelner Kunstkräfte des Geschlechts nach jeder höhern Ansicht nothwendig mißlingen, weil sie in der Entfaltung des Menschen in seiner Einheit zu einem höhern Sein und zu seiner wirklichen Veredelung kein sicheres Fundament haben.

Die Zeitkunst ist klein; aber die Zeitkünstler zeigen sich, wie Schnecken nach dem Regen, auf allen Wegen und hinter allen Hecken und suchen Brod, und wenn sie's haben, so kriechen sie wieder in das Schneckenhaus ihrer Selbstsucht. Sie sind nicht edel, der Zeitgeist der Kunst ist nicht edel — er kann es nicht sein: der Zeitgeist der Menschheit ist es nicht; er ist kein Grundgeist der Kunst — er kann es nicht werden; ihm mangelt reine Einfachheit, edle Höhe. Wer diese hat, über den zuckt das Glücksvolk der Künstler die Achsel, und sagt von ihm: Der Mensch weiß nicht seinen Weg zu machen: und die, so ihn zu machen wissen, gehen auf ihm meistens für das Hohe und Heilige der Kunst verloren; sie tragen es es von Grund aus selten in sich, und wenn sie es auch in sich trugen, so dünstet es in ihnen auf dem Glücksweg nicht selten aus, wie siedendes Wasser auf dem brennenden Herde.

Ich habe dieser versunkenen, dieser ausgedünsteten Künstler so viele gesehen, sie haben so oft meinen Glauben getäusch-

und sich so oft gegen mein Erwarten kunstwidrig betragen. Man sagt zwar: eine Schwalbe mache keinen Sommer, und Handlungen von Individuen beweisen nichts gegen irgend einen Stand. Aber es giebt in den bösen Tagen eines jeden Standes einen Standesgeist, den man, so gern man auch möchte, in den Handlungen einzelner Glieder dieses Standes nicht verkennen kann. Freilich ist es auch selten der Fall, daß der böse Geist einer bösen Standesart seine Schlechtheit so grell ausspricht, als mir neulich ein Fall vorkam.

In einem Hauptsitze der Kunst ward an einen im Glück schwimmenden Künstler ein Jüngling, den eine Engelsseele und die höchsten Anlagen zur Kunst auszeichneten, empfohlen. Er stand menschlich vertrauend und von Hoffnungen still erhoben, aber etwas armmüthig gekleidet vor dem Mann. Dieser faßt ihn vom Kopf bis zu den Füßen ins Auge; und das erste Wort, als er das Empfehlungsschreiben in der Hand hatte, das er sagte, war: Hat er Geld? Der Jüngling erblaßte und schwieg, und der Glücksritter der Kunst kehrte sich sogleich von ihm weg zu einem andern von seinem Orden, und sagte zu diesem: Wenn ein jeder Bettler, der Kunsttalente hat, sie auch ausüben könnte, was würde dann aus uns werden. Er hätte Recht. Die Glücksritter würden dabei verlieren, aber die Kunst würde dabei gewinnen.

Der Vorfall ging mir zu Herzen, wie mir in meinem in solchen Anstrengungen geübten Leben lange nichts zu Herzen gegangen. Ich faßte ihn mit dem Einfluß, den dieser selbstsüchtige Geist auf alles Sein und Leben der Menschen hat, das mit der Kunst und dem Kunstfleiß zusammenhängt, ins Auge, und konnte mich nicht enthalten zu denken: wenn das am grünen Holz geschieht, wenn ausgezeichnete, im Glück schwimmende Künstler, die zugleich für die Erhebungen der Kunst in den vortheilhaftesten Umgebungen leben, sich gegen

die Humanität in der Kunst also verhärten: was muß denn wohl dem dürren Holz der niedern Kunst, um das sich gemeine Handwerks- und Fabriksseelen herumtreiben, begegnen! Wie grobsinnlich und armlig müssen sich denn diese Leute wohl bei den Ansprüchen der Selbstsucht ihrer Gilden und Zunftrechte gegen die Konkurrenz derer benehmen, die in ihrer Stadt und ihrem Dorf mitschneidern, mitschustern und mitfabriziren, und sie so aus der wohlhergebrachten Kommlichkeits-Lage ihrer Routinen-Genießungen gegen Fug und Recht herausstoßen wollen, wenn sie mit den Undelikatessen der Denk- und Handlungsweise solcher Kunstglücksritter auch nur au niveau stehen sollen!

Der Einfluß dieses niedern Sinnes in den höhern Regionen der Kunst ist besonders in einem Zeitpunkt und in einem Lande wichtig, wo die Eitelkeitsansprüche vieler Menschen und vieler Menschenklassen durch die Umstände schon ausserordentlich gereizt, und der Brodneid vielseitig noch durch die Gefühle stoßender Erniedrigung krampfhaft geworden. So groß indessen die innere Verhärtung ist, zu der die gereizte Selbstsucht der Zeitmenschen unsers Geschlechts diesfalls hinführt, und so sehr sie nicht nur in sittlicher und intellektueller, sondern auch in Kunsthinsicht in vielen Gegenden dahin gekommen, die besten Köpfe, die Gott im Lande schuf, zu hindern, mit dem Tugend-, Weisheit- und Kunstpersonale desselben in freier, edler, ungekränkter Stellung zu konkurriren: so vermochten diese harten Wächter der ungebührlichen Tugend-, Weisheit- und Kunstausdehnung es doch nicht, auch die Zahl der für die Wissenschaft und Kunst verbildeten Halbköpfe zu mindern, und die Menschheit von der Ueberlast durch Hunger und Eitelkeit gleich eckelhaft belebter Pfuscher in beiden zu erlösen, und doch thäte es, wenn je, jetzt damit Noth.

Die Zeitwelt, so sehr sie auch den leeren Schein liebt und hierüber schwach ist, erkennt es jezt doch selber auch nach ihren beschränkten Ansichten für ein Unglück, daß zahllose Menschen vom leeren Wissen verblendet, ohne Entfaltung für innere Menschenkraft und innere Menschenwürde, Ansprüche an wissenschaftliche Bildung machen, mit denen sie am Ende zu ihrem Verderben in den offenen Schlund der Welt hineinfallen, wie arme Heringe in den Schlund der Wallfische. Eben so groß ist das Unglück, daß zahllose Menschen ohne Kunstanlagen und ohne Kunstkraft Ansprüche auf Kunstbildung machen, mit denen sie am Ende nur dahin kommen, als Menschen für sich selber und für ihr Geschlecht eben so wie für die Kunst verloren zu gehen.

Die Quellen dieses Unglücks liegen tief in unserer Lage, und ihre Folgen sind groß; auch die Folgen ihres alten und tiefen Einwurzelns sind groß. Wie ein Bach, der sich sein krummes und landverderbliches Bett seit Jahrhunderten schon gegraben, nun wieder Jahrhunderte in demselben mitten durch seine unnatürlichen Krümmungen fortläuft, ohne wieder auf irgend einem Punkte eine starke kraftvolle Neigung zu zeigen, gegen Stellen hinzulenken, von denen aus er in gerader Linie fortlaufen, und nur wohlthätig auf seine beiden Ufer wirken könnte: so erklärt es sich, warum der Zeitgeist durchaus keine kraftvolle Neigung zeigt, Kunst und Wissenschafts halber auf einfache, gerade und naturgemäße Grundsätze und Mittel der Volksbildung hinzulenken; es erklärt sich vollkommen, warum man in Rücksicht auf diese Bildung von der einen Seite so lange mit so großer Lauheit gehandelt, und so wenig gethan, sie im Allgemeinen zu wecken und zu beleben; hingegen auf der andern Seite die Kunst für Menschen allgemein machen wollte, die ohne Anlagen für die Kunst das Lehrgeld für einige Hundert isolirte Kunststunden zu zahlen geneigt und im Stande wären. Eben so erklärt sichs, warum man auch

die Wissenschaft, und zwar wieder ohne Rücksicht auf beides, auf den Grad der Anlagen des Zöglings, und nicht selten auch des Lehrers, popularisiren wollte. Es war aber nicht immer also, und wird nicht immer so bleiben. Die Einheit unserer Natur, dies einzige Fundament einer wahrhaft ergreifenden Bildung, das vom Zeitgeist so sehr und so allgemein anerkannt ist, war es in der Vorwelt nicht also. Neuere waren andere Zeiten, und es werden wieder andere Zeiten kommen, und jeder durch Einfachheit und Religiosität innerlich erhobene Zeitpunkt steht den Ansprüchen der Natur an unsere Bildung und dem Fundament der Elementarbildung unendlich näher, als unser ohne dieses Fundament in einer einseitigen, oberflächlichen Kultur auf einen hohen Grad des Raffinements fortgeschrittenes Zeitalter.

Männer des Vaterlandes! noch sind in unsern Umgebungen überall Spuren von der Erziehung dieser bessern Zeit! Aber wir sind in Rücksicht dieser Spuren einem Lande gleich, das, nachdem es seine Eisenwerke, seine Hammerschmieden und seine Schmelzhütten verloren, nun um den Ueberrest seines alten Eisenreichthums doch nicht verrosten zu lassen, zum Klemperhandwerk seine Zuflucht nimmt. Eben so nehmen wir jetzt, um die Kräfte der geschwächten Menschennatur, die wir nicht mehr unter den schweren Hammer der Vorzeit und ihrer naturgemäßen Bildung zu bringen vermögen, doch nicht ganz verrosten und den Schein der menschlichen Bildung verlieren zu lassen, zum Klemperhandwerk einer beschränkten und in das höhere edlere Wesen der Menschennatur nicht rein eingreifenden Standes- und Berufsbildung unsere Zuflucht. Aber so wenig das gemeine Klemperhandwerk, das getrennt von allen Werken der Hammerschmiede und Schmelzhütten betrieben wird, zu irgend einem kraftvollen Eisenwerk tauglich: so wenig taugt auch die von der Menschenbildung getrennte Standes- und Berufsbildung zu irgend einem Kraftwerk der Menschennatur.

Wenn es aber auch nicht in der Sache selbst läge, wenn auch das Wesen der Menschennatur das Herabsinken der Kräfte unsers Geschlechtes auf dieser Bahn nicht an sich selbst erkennen und als nothwendig voraussehen lassen würde, und wenn wir auch blind genug wären, unser Uebel von dieser Seite nicht erkennen zu können, so sollte uns doch die Macht der Erfahrung, die uns den Gang dieser also versuchten Standes- und Berufsbildung offen vor Augen gelegt, hierüber aufklären. Die Folgen ihres Verderbens sind auf ihre oberste Höhe gestiegen. Sie konnten nicht anders. Sie ist mit einem prononcirten Unglauben an das Hohe und Heilige der Menschennatur und durch Mittel betrieben worden, welche die höhern Ansprüche der Menschennatur dem irregeführten Geschlechte fast wie dem Beck, zu dem gesagt war: rühr nicht, es brennt: den heissen Aschenhaufen in die Augen fallen machen mußten.

Aber auf der andern Seite konnte eben so wenig fehlen, das also eingelenkte Klemperhandwerk der Berufs- und Standesbildung mußte sein Verderben in sich selbst finden, es mußte den natürlichen Folgen seiner eigenen Beschränkung unterliegen.

Die Realität alles dessen, was zu jeder auch noch so beschränkten Standes- und Berufsbildung wesentlich nothwendig ist, war der Schwäche des Zeitgeistes bald zu beschwerlich. Er lenkte nun vollends zu einem idealischen Träumerleben und dahin, daß die durch ihn verbildete Schaar den Menschen gleich sehe, von denen es im Evangelium heißt: sie mochten nicht arbeiten, aber sie schämten sich zu betteln.

Das Unglück ist doppelt groß, weil die Menschen dieser Bildung, wenn sie sich auch gestehen müssen, daß sie ihr Leben ohne bildenden Einfluß auf ihre Brüder, die Menschen,

verloren, es gemeiniglich noch gar nicht gern sehen, wenn andere Leute ihr Leben dafür gewinnen wollen.

Am landesverderblichsten ist dieser Umstand, wenn diese abgematteten einzeln Menschen, in andern Rücksichten, noch die aufgeklärtesten und gebildetesten im Lande sind, und in bestimmten Rücksichten nicht nur mehr glänzen, sondern wirklich mehr sind, als die, welche bei aller ihrer Schwäche und bei allem ihrem anderweitigen Zurückstehen mehr Naturkraft an sich selber erhalten, und mit dieser für das Volk versuchen, was den andern nicht möglich ist. In diesem Fall zeigt das menschliche Herz dann oft seine Triebe grell.

Die Elementarbildung reinigt durch ihr Wesen das Herz von diesen Tücken, sie macht den Menschen die Größe der Menschennatur mehr im Geschlecht, als in sich selbst und in seiner Individualkraft suchen, erkennen und schätzen. Ihre Zöglinge sind in jedem Fall fern davon, irgend einen Lichtstrahl, den sie nicht in den Focus ihres Auges zu bringen vermögen, für einen Glanz zu erklären, für den kein menschliches Auge einen Focus habe. Im Gegentheil, der Sohn der Methode achtet die Kraft des einzelnen Menschen in jedem Fall gering gegen die Kraft unsers Geschlechtes, und schätzt die Wirkung der Methode nicht in so weit ihre Kraft in einem einzelnen Menschen lebt, und durch einen einzelnen Menschen wirkt, sondern in so weit sie im ganzen Geschlecht liegt und durch unser ganzes Geschlecht wirkt, wichtig und hoch. Aber so von diesem ausgehend, glaubt er denn auch ihre Kraft mächtig und groß, und so weit gehend, als die Kräfte unserer Natur selbst hingehen.-

In der besondern Ansicht, die obwaltet, vertrauen wir ihr; sie scheidet das gute Korn von der Spreu: der Schein der Zeit besteht nicht neben ihrer Wahrheit, der Traum der Zeit nicht neben ihrer Kraft. Wir haben in sittlicher und

intellektueller Hinsicht die Gründe ins Auge gefaßt, die uns zu diesen Aeusserungen zu berechtigen scheinen; aber wir glauben es auch in Rücksicht auf die Kunstbildung sagen zu dürfen: Ihre Mittel beleben das Innerste unserer Natur; sie geben dem Zögling ihren Geist; sie machen den Künstler seine Kraft und den Nichtkünstler seine Ohnmacht in sich selbst fühlen; sie schrecken den Untauglichen von ihrer Laufbahn ab, noch ehe er sie betreten, und ziehen den Tauglichen mit einer Kraft zu ihr hin, der er nicht zu widerstehen vermag. *)

Aber wenn man auch nun alles dieses zugiebt, ist denn um deswillen in unserer wirklichen Welt der Sieg für die Methode gewonnen? O nein! die Zeitsprache sieht sich durch diese Ansichten nicht einen Augenblick in Verlegenheit gesetzt; sie rümpft über die Unkunde derer, die nicht sehen, was sie sieht, und nicht erkennen, was sie erkennt, mächtig die Stirn, und ruft uns mit der Miene der Welt- und Menschenkenntniß die Worte zu: Aber wozu die Erhöhung der Menschenkraft? Man mache die Menschen zuerst höher, und dann, aber auch erst dann, gebe man ihnen ihre Kraft. Die Worte klingen schön, und man muß einen Augenblick etwas dabei denken. Aber die Sprecher der Zeit erwarten nicht fremde Gedanken über ihre Meinung; sie stehen zu Dutzenden zusammen, geben sich die Hände, wie Knaben beim freundlichen Spiel, und sagen dann zu den Umstehenden: Wir sind

*) Dies alles gilt freilich nur in so fern, ist aber auch in so fern ganz wahr, als sie ins Volk lebendig eingreift, in ihrem ganzen Geist und Umfang auf dasselbe wirken kann, und dadurch auch den Takt des öffentlichen Urtheils über den Werth und die Kraft des Menschen in so weit sichert, daß es dem Schwächling nicht mehr gelingt, das Spiel mit ihren Formen zum Steckenpferd seiner Schwäche und zum Nothhelfer seines Broderwerbs zu machen

ja auch groß geworden, und lernten doch nie etwas nach einer neuen Methode.

Es iſt freilich wahr: große Leute ſagen nie, daß ſie groß ſind, aber kleine möchten faſt immer gern, daß niemand neben ihnen ſtände, der groß iſt; hingegen liegt es in der Engherzigkeit aller kleinen Leute, daß ſie gern groß ſchienen, und leicht dahin kommen, ängſtlich dafür zu ſorgen. Es liegt in der Natur; der ſchwache Menſch wittert in der Nähe eines jeden Menſchen, der mehr Kraft hat, als er, Gefahr für ſeine Schwäche, und kommt in dieſem Falle ſehr leicht dahin, dieſe Gefahr, die ihm drohet, ſeinen lieben Mitbürgern gern als eine Gefahr für ſie alle, für ihre Stadt, für ihr Land, für ihre Herrſchaft und für ihren Glauben, für ihre Kinder und Kindeskinder in die Augen fallen zu machen. Es iſt gewiß, der Gedanke: nützt denn die Erhöhung der Volkskraft auch etwas? kommt auf dieſem Wege in vieler Menſchen Herzen, ſo wie die der Meinung zur Beſtätigung dienende Anſicht, der Drang höher zu ſtreben ſei in jedem Fall der menſchlichen Ruhe gefährlich, und es ſei immer beſſer, man laſſe ſchlafen, was ſchläft, und blind ſein, was blind iſt.

Gewiß murmte es in der Seele eines ganz gewandten Geſchäftsmannes in dieſem Sinne, da er neulich in guter Geſellſchaft als Beleg des Machtſpruchs: es nütze nichts, das Volk gar zu gut zu ſchulen, anbrachte: es müſſe ja auch Maulwürfe haben, ſonſt hätte ja der liebe Gott keine geſchaffen; und wie unglücklich wären dieſe Thiere unter dem Boden, wenn ſie gute Augen hätten.

Was ſollen wir zu allem dieſem ſagen? Wir glauben an die allgemeine Güte aller Gaben Gottes, und denken es nicht möglich, daß die richtige naturgemäße Ausbildung dieſer Gaben dem Menſchengeſchlecht jemals zum Nachtheil gereichen könne: wir glauben im Gegentheil: die Ausbildung dieſer Gaben ſei

durchaus nicht der Willkühr der Menschen überlassen, sondern sie gehöre bestimmt in den Mittelpunkt des Pflichtgebietes unsers Geschlechts, oder vielmehr, sie sei dieser Mittelpunkt selbst; und unsere diesfälligen Ansichten sind auch durch die ersten, unabänderlichen Ansichten der Religion und des Christenthums gerechtfertigt und bestätigt.

Aber man entfernt die Ansicht der Pflicht und der Religion, und möchte unser Thun gern als Sache der Eitelkeit und Selbstsucht in die Augen fallen machen. Man wirft der reinen Ansicht der Frage den bösen Mantel der Aufmerksamkeit auf die Persönlichkeit unsers Seins und Thuns um; man rückt uns Stolz vor und behauptet: wir gäben der Idee der Elementarbildung einen größern Werth, als sie wirklich habe. Es ist wahr, wir geben dieser Idee einen großen Werth, und viele edle Männer in vielen Landen bauen mit uns wichtige Hoffnungen für das Wohl des Menschengeschlechts auf sie: und auch das ist wahr: viele von diesen haben sich mit Wärme und Lebendigkeit über diese Hoffnungen ausgedrückt, und einige von ihnen haben es wirklich ausgesprochen, es sei von der Idee der Elementarbildung eine sittliche und intellektuelle Veredlung ihrer Zöglinge, und durch sie ein wichtiger Schritt zur intellektuellen und sittlichen Veredlung einer großen Anzahl von Menschen, und wenn du willst, wirklich eine Palingenesie des Menschengeschlechtes zu erwarten. Wir selbst halten diese Idee für allerdings geeignet, die Erziehung zu einer Wissenschaft zu erheben, deren Resultate unzweideutig dahin führen müssen, ihrem Zögling die sittlichen, geistigen und Kunstkräfte, die in ihm liegen, in Uebereinstimmung unter sich selbst und auf eine seiner Natur genügende Weise zu entfalten, und in so weit die sittliche, intellektuelle und Kunstveredlung unsers Geschlechts allgemein zu fördern und zu sichern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Passag 1965

Wochenschrift

für

Menschenbildung

von

Heinrich Pestalozzi

und seinen Freunden.

Vierter Band.
Erstes bis drittes Heft.

Aarau 1811
bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Wochenschrift
für
Menschenbildung.

Vierten Bandes erstes Heft.

„Wenn Weise den göttlichen Funken aufgefangen, wenn sie ihn zu einem weiterleuchtenden Lichte gezündet, so behauptet das Urgeschlecht seine Rechte, und erkennt am ersten der naturrichtige Mensch das aufgerichtete Naturgesetzbuch."

Ueber die Idee der Elementarbildung und den Standpunkt ihrer Ausführung in der Pestalozzischen Anstalt zu Iferten. Eine Rede, gehalten vor der Gesellschaft der schweizerischen Erziehungsfreunde in Lenzburg, von Heinrich Pestalozzi.

Fortsetzung.

Damit sagen wir aber noch gar nicht, daß das Schöpfungswerk der aufzustellenden Elementarbildung durchaus weder theoretisch, noch praktisch, noch wirklich aufgestellt sei; wir behaupten nicht einmal, daß wir es in unserm Leben je auch nur seiner Vollendung annähernd aufstellen werden. Wir freuen uns nur, daß uns ein Schritt gelungen, der einiges Licht giebt über dieses Ziel, und viele edle Menschen bewogen hat nach ihm zu streben. Sonst träumen wir nicht gern, und lieben es noch weniger, Träume bei andern, insonderheit bei unserm schlummernden Zeitgeschlechte zu erwecken; wir bescheiden uns im Gegentheil gern, um einige Menschen, die aus hoher Sorgfalt vor

dem bösen Enthusiasmus und den schrecklichen Gefahren der elenden Begeisterung das nihil admirari der alten Weisen in den Mund der neuen Schwächlinge und Thoren zu legen für gut gefunden, vollkommen zu beruhigen, sehr gern dahin, daß uns für unser Sein und für unsere Lage die Hoffnung genügt, unsere Bemühungen, welche Schranken sie auch immer in uns selber und in unsern Umständen gefunden haben, ermangeln doch nicht, wohlthätig und allgemein auf das ausserordentlich tiefe Verderben der gemeinen und gewöhnlichen Zeit- und Volkserziehung zu wirken.

So bescheiden wir aber hierüber denken, so müssen wir doch noch äussern: Wenn es auch wäre, wenn auch einige unserer Hoffnungen überspannt wären, und es schliche sich auch hier und dort ein Irrthum, oder vielmehr, es schlichen sich wirklich allseitig auch Irrthümer in unser menschliches Thun, könnte es wohl anders? Ich denke nein, und hätte im Bewußtsein des Ernstes unsers Strebens nach dem Bessern nicht viel darüber zu sagen, als: man mache besser, was wir schlecht machen! Man beschäme uns durch höhere Ansichten, durch edlere Thaten, durch festere Kraft im Eingreifen in die wirkliche Welt; man stoße jede unserer Anmaßungen zurück; man lenke die öffentliche Aufmerksamkeit der Regierung und der Völker durch evidentere Darstellung der Wahrheit, durch besser gelungene Versuche, und durch glücklicher erzielte Resultate von uns ab! Der Bessere lenke es auf das Bessere, der Höhere auf das Höhere; der Bessere und der Höhere lenke es auf sich in seiner höhern Wahrheit und seiner höhern Liebe! Wir begehren nichts mehr: es ist Seligkeit zu verschwinden; still leben und unbemerkt sterben ist Seligkeit.

Ich habe das Erste nicht genossen; möge mir nur das Zweite zu Theil werden! Nur möge mein Hinschwinden still sein, und sanft und liebend auf meine Auflösung wirken!

Nur möge kein höhnender Spott, keine niedere Härte die Ruhe des lieblichen Hinschwindens stören, die mir Lavater wünschte; nur möge mir niemand zurufen: O komm, erwünschte Zeit, komm, lang ersehnte Stund! Mach' alle Berge glatt und alle Hügel rund!

Oder ist es denn recht, habe ich, hat mein Thun, hat meine Anstalt, haben meine nähern Umgebungen dieses verdient? Sind wir denn wirklich den Thoren gleich, die in ihrer Jugend in trägem Müßiggang hinschlummerten, und dann im Alter dennoch gern hätten, daß alles nach ihren Pfeifen tanzte; und jetzt, da dieses nicht geschehen, in ihren alten Tagen darüber in Klagelieder ausbrechen, daß Berg und Hügel nicht von sich selber glatt und rund werden wollen?

Vaterland, sind wir diesen Menschen gleich? Haben wir denn innerhalb deiner Grenzen nichts gethan, als geträumt und geklagt? Ist kein Werk unsers Lebens da, das für uns antwortet, wenn man also mit uns und von uns spricht? Vaterland, dürfen wir von diesem Werk unsers Lebens, dürfen wir von der durch uns belebten Idee einer naturgemäßen Volkserziehung denn gar nichts Gutes hoffen; dürfen wir uns dieser Hoffnungen nicht freuen?

Und wenn wir auch in unserer Freude zu weit gehen, und von unsern Hoffnungen mehr Wesens machen würden, als unsere Thaten wirklich verdienen: soll man um deswillen also mit uns reden und uns also dem Gespötte preisgeben? Das geschieht doch sonst in der Regel nicht. Es giebt ausser uns auch noch etwa Menschen, die ihren Kram auf dem Markt etwas zu hoch anschlagen. Man läßt sie bei ihrem Kram stehen, und geht ruhig neben ihm vorbei. Selbst große Extra-Vaganzen dieser Art werden nur mit ganz kleinem Lächeln beantwortet! Wenn z. B. ein übertriebener Gläu-

hier die Mutter Gottes höher achtet, als Gott selber, so begnügt man sich, ihm seinen Irrthum zu zeigen, und denkt nicht daran, ihn der Anmaßung und des Stolzes zu bezüchtigen. Und ich dächte, es wäre auch für unsern Fall schicklich, uns, wenn wir uns auch noch so weit verirreten, unsern Irrthum zu zeigen, und von unserer Anmaßung zu schweigen.

Freunde der Menschheit und des Vaterlandes! Wenn je ein Unternehmen geeignet ist, den Menschen zum Gefühl einer höhern Bestimmung und des Bedürfnisses höherer Kräfte zu erheben, und zugleich die Kenntniß seiner Ohnmacht und seiner Schwäche in ihm zu beleben, so ist es gewiß die Idee der Elementarbildung, und der Versuch, Hand an ihre Ausführung zu legen. Und wenn je Beweggründe zur Demuth und zur Anmaßungslosigkeit bei einem Menschen durch eiserne **Umgebungen** gestärkt worden sind, so sind sie es gewiß durch meine geworden. Ohne Geduld und ohne Demuth stände mein Werk schon längst nicht mehr; ohne Geduld und ohne Demuth würde es sich auch heute noch keine Stunde erhalten. Muth und Demuth war auch vom Augenblick an, als ich Hand an dasselbe legte, mein Wahlspruch. Worauf sollte ich stolz sein? Ich habe mein Werk nicht unternommen; es fiel in meine Hand, ehe ich es erkannte; und da ich es erkannte, konnte ich meine Hand nicht mehr zurückziehen; es war, so weit es mich jetzt auch führte, **meine Pflicht**. Und ich **muß** jetzt thun, was ich thue, und wenn auch vieles davon in spem futurae oblivionis geschieht.

Vieles von dem, was im forschenden Leben von Stanz aus bis hieher für die Methode geschah, liegt schon also in der Vergessenheit Schatten begraben; deswegen aber mußte es doch versucht werden. Das Vollkommene gestaltet sich in den Menschenhänden nur durch das Unvollkommene. Wer sich

nicht in den Tiefen duldet, verstärkt sich nicht in den Höhen; wer sich in den ersten nicht säumte, der kommt in den zweiten nicht weit. Noch sind wir unsers Zwecks halber in den Tiefen seiner Anfänge, und es ist nicht gut, daß wir uns viel in den Höhen seiner Vollendung verträumen. Vieles von dem, was jetzt noch versucht wird, wird, wie viel Früheres, als unwesentlich oder unrichtig verschwinden, und als leeres Gerüst wegfallen, sobald unser Gebäude seiner Vollendung sich nähert. Aber dieses ist noch ferne davon, jetzt unter das Dach zu kommen; es ragt kaum ein wenig über den Boden seiner Fundamente hervor, und es wohnt sich so übel in einem Haus, das nicht weiter vorgerückt ist; und wenige urtheilen richtig über einen Bau, wenn er in seiner Kunstansicht vollends probhaltig, aber in Holz und Stein noch nicht aufgeführt ist.

Der Punkt der Laufbahn, auf dem mein müder Fuß steht, ist nichts weniger als glänzend; seine Mühseligkeit schreibt sich von langem her, und ihr Ende ist nicht abzusehen. Tausendmal hätte ich, menschlicher Weise davon zu reden, in meiner Lage zu Grunde gehen sollen; ich gieng doch nicht darin zu Grunde. Mich umwehen für mein Werk Segenslüfte, und es gedeiht fast ohne meine Kraft und ohne mein Zuthun. Siehe die Pflanze wachsen, und in der Fülle ihres Seins da stehen; du weißt nicht, wie sie gedeiht, aber du siehst ihr volles Aufblühen, und glaubst fest, sie wird reifen, ohne daß du der Sonnenwärme und des Thaus und des Regens, die du für nöthig hast, auch nur für den morgenden Tag sicher bist. Also sehe ich mein Werk im Segen naher und ferner Umgebungen blühen, die eben so wenig in meiner Hand sind; aber ich glaube dennoch fest an sein Reifen. Dieser Glaube, und selber das Vertrauen, das ich in Rücksicht auf dasselbe auf mein Glück hege, ist indessen mit tiefem Bewußtsein des Mangels genugsamer Kräfte für alles, was

die wirklich vollendete Ausführung dieser Idee erfordert, verbunden. Die Mittel dazu sind mir in verschiedenen Rücksichten noch sehr dunkel; ich sehe den Boden meiner Schöpfung um mich her öde und wüst, aber ein segnender Geist weht über seine Gewässer, seine Sonne wird ihm aufgehen; ich weiß es: der Tag meines Werks wird kommen.

Möge dieser Glaube mir bleiben! Möge er alle, die mit mir an meinem Werke Theil nehmen, unter allen Umständen beruhigen und stärken; aber möge er auch keinen von uns schwindeln machen, daß er das Zufällige unsers vorübergehenden Glücks für den hellen Tag unsers Werks selber ansehe! Mögen wir uns beim Anblick einzelner gelungener Theile unsers Versuchs nicht hinreissen lassen, uns über das Zurückstehen dieses Versuchs im Ganzen einen Augenblick zu täuschen! Wahrlich, das wäre das größte Unglück, das wir unsern Zwecken und unsern Hoffnungen selber in Weg legen könnten. Mögen wir, indem wir unsers diesfälligen Glückes froh sind, uns über den Grad dessen, was zur gänzlichen Vollendung unsers Zweckes Noth thut, nicht täuschen!

Wenn in den ersten Tagen des Frühlings einige schöne Blüten an sonnigen Geländern sich zeigen, und selber, wenn im vollen Frühling der Fruchtbäume Menge in aller Pracht ihrer ganz entfalteten Schönheit dasteht: so ist man um deswillen noch nicht sicher, daß eine einzige dieser Blüten ihre Vollendung in ihrer gereiften Frucht finden wird. Ein tödtender Nebel, ein schädlicher Wind webet über die Bäume; ihre Blüten ersticken, und die Hoffnung des Wachsens und Reifens ihrer Früchte ist dahin.

Ach, ich bin schon so oft von schönen Träumen erwacht, und oft ist mir, ich werde noch einmal von einem solchen erwachen; oft ist mir, die Schwierigkeiten meines Wertes

wachsen mir über mein Haupt. Es ist in Mannsgestalt erschienen, ehe es seine Kinderjahre vollendet. Es kannte die Jünglingsjahre noch nicht, in denen es hätte reifen sollen, ehe es sich in Mannesgestalt zeigte. Das alles ist auf Gefahr seines Lebens geschehen. Der Gang, den es genommen, erhöht seine Schwierigkeiten ohne Maaß. Oft ist mir, diese vergrößern sich wie ein Schneeklumpen, der von des Berges Spitze gegen das Thal herunterrollt. Dann ahnet mir, so ein Schneegeslöber in der Höhe konnte als Lawine auf das arme Sein meines Thuns herabfallen. Das hätte schon so oft geschehen können, daß es nicht geschehen, dazu trug, nebst vielem andern Großen und Wichtigen, vielleicht auch das etwas bei, daß mein unglück- und leidenvolles Leben mir es gar nicht schwer, sondern gleichsam nothwendig und natürlich machte, im großen Kreis meiner Umgebungen anspruchlos zu leben, das Widrige des chaotischen Wirbels, durch den sich die Anstalt in allen einzelnen Theilen nur langsam zum organischen Leben emporhob, mit schonender Geduld zu ertragen, und dem Verdienst eines jeden mitwirkenden Menschen, wenn er auch schon einseitig und beschränkt war, und hie und da anstoßend in den Wirbel des Ganzen wirkte, dennoch mit persönlicher Hingebung als Hülfe der Vorsehung, die ich für meine Schwäche nothwendig bedürfte, zu erkennen und zu ehren. Ich sage es frei: daß ich den bisherigen Erfolg meiner Anstalt in vieler Hinsicht dem Umstand zuschreibe, daß ich ihr in diesem Sinne vorstand: ich liebte sie mehr, als ich sie leitete: ich erhob sie mehr, als ich sie bildete. So kann ich mit Wahrheit sagen: sie war nicht mein, ich war ihr; und ich darf es noch heute aussprechen: sie ist nicht mein; ich bin ihr; ich stehe noch heute in ihr dienend da, in der Schwäche meiner Tage; ich achte noch heute meiner nichts, als um ihretwillen; ich will noch heute nichts sein, als für sie, und für die, mit denen und durch welche sie besteht.

So bin ich mit der Anſtalt vereiniat. Sie beſteht durch ſich ſelbſt; ſie beſteht durch die Wahrheit und die Kraft, die für ihr inneres Weſen in einem jeden von uns ſelbſt liegt, und nicht durch mich. Meine Perſönlichkeit und ihr Einfluß kommt für das Weſen meines Thuns nicht mehr in Anſchlag. Ob die Hülle dieſer Perſönlichkeit heute zu Grunde gehe, ob ſich das Band unſers äuſſern Zuſammenlebens noch heute auflöſe: uns vereiniget ein inneres Band. Nur daß ſich dieſes immer enger knüpfe in Demuth, Liebe und Wahrheit — nur das thut Noth; nur, daß wir in dieſem Geiſt immer vorwärts kommen. Dann wird auch das Aeuſſere unſerer Vereinigung in jedem Fall die Richtung nehmen, die für ihr inneres Weſen die vortheilhafteſte ſein wird; und auch der Vorwurf des Stolzes und der Anmaßung wird mit vielem Andern wegfallen, — wie Staub, der ſich an Felſen geſetzt, beim erſten Regenguß von ihnen abfällt.

Er muß leicht wegfallen; der Irrthum, aus dem er entſprungen, iſt heiter. Man hat das beſchränkte Thun meiner Individualität nicht von dem Ideal meines Zweckes — man hat den wirklichen poſitiven Zuſtand meiner Anſtalt nicht genug von dem, was durch die vollendete Elementarmethode geſchehen könnte, geſondert; das muß aber jetzt geſchehen, und ich will mich darüber erklären.

In Rückſicht auf die ſittliche Elementarbildung iſt das große Natur-Fundament dieſer Bildung: das mütterliche Habituellmachen der Gefühle der Liebe, des Danks und des Vertrauens von der Wiege an, nebſt den Lagen und Umſtänden, die im häuslichen Leben Reihenfolgen zu dieſem Zweck ſo natürlich hervorbringen, ihre Anwendung ſo leicht machen, und mit ſo vielen Reizen verweben — auſſer dem Zeitkreis unſerer Anſtalt. Wir empfangen unſere Kinder erſt dann, wann der vorzügliche Zeitpunkt der erſten Begründung ihrer

ſittlichen Entfaltung ſchon vorüber iſt. Sie kommen auch gewöhnlich nichts weniger, als nach vollendetem reinen Genuß dieſer häuslichen Vorzüge, zu uns; ſondern gar oft verwildert, und mit Gewohnheiten, die gar oft ſchon aus wirklicher Abſtumpfung der lieblichen Gefühle und reinen Kräfte der kindlichen Unſchuld entſprungen ſind. Der poſitive Anfangspunkt des uns möglichen Einfluſſes auf die ſittliche Entfaltung unſerer Zöglinge muß deswegen mehr als blos nothbehülfliches Entgegenwirken gegen ſchon mehr oder minder eingewurzeltes Verderben, und weniger als ein lückenlos geordnetes Anknüpfen an reine elementariſche Anfangspunkte der ſittlichen Bildung der Kinder angeſehen werden. Die Konzentration des vollen Lebens im häuslichen Geiſte, der unter den Kindern edler, rein häuslich lebender Eltern ſo vielſeitig beruht, die Tiefe und Stille, die Ruhe und Innigkeit, die Weisheit und Kraft dieſes Lebens, das Heiligſte und Erhabenſte deſſelben fehlt mehr oder minder jeder Erziehungsanſtalt. Auch die höchſte Kunſt ſtrebt, bis ſie ſelbſt wieder ganz Natur, volles Leben, geiſtig vollendete Liebe geworden, umſonſt dahin, das ganz zu thun, und das ganz zu ſein, was die Natur von ſich ſelbſt iſt, und darum auch mit der größten Leichtigkeit thut.

Aber auch in intellektueller Hinſicht iſt es das Nämliche. Die unbefangene, kindliche, ruhige, ungeſtört freie, und dadurch tief und vollendet eingreifende Anſchauung, durch welche die Natur ihrem Zögling ſeine erſten Urtheile ſo einfach leicht, aber dabei ſo kraftvoll und lebendig begründet, ſollte ihm eben ſo lange vor der Zeit gegeben und habituell gemacht werden, ehe er in unſere Anſtalt tritt. Das aber geſchiehet nicht, und wir können unſern Zögling, in Rückſicht auf die Entfaltung der erſten Anfangspunkte ſeines Denkens und Urtheilens, ſo wenig in reiner Naturgemäßheit behandeln, als wir dieſes in ſittlicher Hinſicht gekonnt. Unſere Zöglinge

kommen meistens, schon in ihrer Unmündigkeit durch die A B C-Elendigkeiten, und später durch den Mischmasch allerlei unverdauter Bücherkenntnisse von der Aufmerksamkeit auf ihre Umgebungen in der Wirklichkeit des bildenden Lebens ganz abgezogen, und so für die ersten und reinsten Eindrücke der Natur verdorben, oder wenigstens von ihnen unergriffen und unbelebt zu uns; und es ist ganz gewiß: je weiter sie auf der Bahn einer geist- und herzverödenden falschen Kunstbildung vorgeschritten, desto unempfänglicher sind sie auch für jedes naturgemäße Mittel der reinen Entfaltung irgend einer menschlichen Kraft. Sie lebten im Schein und Blendwerk unnatürlicher Künste; und wie ihr Verderben darin groß geworden, so ist auch ihre wahre Naturkraft in ihrem Wachsthum und Leben still gestellt worden.

Das ist in physischer Hinsicht noch am auffallendsten. Viele, sehr viele unserer Kinder kommen von dieser Seite schon verzärtelt, oder doch wenigstens physisch unentfaltet und ungewandt in unsere Anstalt. Wir müssen aber noch frei gestehen: wenn auch dieses nicht wäre, wenn sie auch, ehe sie zu uns gekommen, im väterlichen Hause alles genossen hätten, was ihnen diesfalls zu geben möglich war, so wären wir doch nicht im Stande, auf die häusliche Entfaltung zu bauen, was im hiefür besser gelegenen häuslichen Leben darauf gebaut werden kann. Der Erfolg aller physischen Kraftbildung hängt nothwendig von vielseitiger ausharrender Anstrengung der physischen Kräfte ab, welche vorzüglich durch die Real-Bedürfnisse der Umgebungen, in denen das Kind lebt, ihm angewöhnt und leicht gemacht werden. Diese Bedürfnisse wirken in dieser Lage theils durch die Gewalt ihrer unabänderlichen und sich immer wieder erneuernden Wahrheit, theils durch den Reiz der diese Umgebungen und diese Bedürfnisse eben so unabänderlich begleitenden und belebenden Liebe, so wie der ihnen eben so nothwendig beiwohnenden und sie

belohnenden häuslichen Freuden. Die Anstrengungen, die das unabläßliche Bedingniß der Angewöhnungen zur physischen Gewandtheit und Kraft sind, werden dem Zögling im häuslichen Leben naturgemäß, d. h., in Uebereinstimmung seiner übrigen Kräfte und Anlagen, folglich nicht im Widerspruch mit seiner sittlichen und geistigen Entfaltung, oder auf Kosten derselben, gegeben. Sie werden ihm nicht einmal auf Gefahr der Zartheit einiger dieser Kräfte eingeübt. Der Zwang des reinen häuslichen Lebens ist ein lieblicher Zwang; wahrlich, sein Joch ist kommlich, und seine Laß leicht. Der Sohn des armen Vaters, die Tochter der armen Mutter wächst in der Ausharrung der physischen Anstrengung gleichsam als in dem ihnen angeborenen Element auf; ihre Kraft wird ihnen freilich durch den Drang der häuslichen täglichen Bedürfnisse eingeübt; aber dann auch hinwieder in jedem Fall durch die Reize der häuslichen Verhältnisse, welche die Quellen dieser Bedürfnisse sind, wieder gewürzt. Daher macht auch der Zwang, der sie zu ihrer Kraft bildet, sie nicht leiden. Die Kinder der Armuth müssen zwar, so wie sich ihre Kräfte entfalten, ihren Verhältnissen nothwendig dienen; aber sie müssen damit nur die Liebe und die Dienste erwiedern, die sie von diesen Verhältnissen zum Voraus empfangen. *)

*) Wir wünschten die hier aufgestellten pädagogischen Ansichten nicht nur von praktischer Seite ins Auge gefaßt und beherzigt. Ihr diesfälliger Einfluß ist zwar nothwendig, groß und wesentlich, um so mehr, da sie aus unmittelbarer Anschauung und Erfahrung des Lebens selbst geschöpft sind. Allein sie stehen auch mit den ersten theoretischen Grundsätzen der Elementarbildung im Zusammenhange. Sie sind besonders dadurch von Bedeutung für die Wissenschaft, daß sie voraknend und als Thatsachen der Beobachtung auf die tiefsten, im Organismus des Lebens und der Menschenbildung waltenden Gesetze hinweisen. Die wissenschaftliche Naturlehre des ganzen Menschen findet

Dieſes heilige Fundament der phyſiſchen Anſtrengung hat keine Erziehungsanſtalt, und doch iſt die Elementarbildung, in Rückſicht auf ihren ganzen Volkseinfluß, ein Traum, wenn ihre Wirkung ſich nicht in der phyſiſchen Entfaltung des Zöglings für ſeine Kunſt- und Berufsbildung bewährt.

Es war auch von Jugend auf der Zweck meines Lebens, vorzüglich von dieſer Seite auf die Bildung des Volks zur Induſtrie zu wirken. Ich wollte meine diesfälligen Endzwecke immer durch die Gründung einer Armenanſtalt zu erzielen ſuchen, und glaubte mich in Stanz meinem Ziele nahe. Auch in Burgdorf ſuchte ich durch meine Anſtalt anfangs nur Mittel, den Faden meiner Zwecke da wieder anzuknüpfen, wo

---

hier ein weites Feld zu Unterſuchungen, für welche, ſo wie vielleicht für ſie ſelbſt, nur noch Andeutungen und Ahnungen gegeben ſind. Dieſes Feld muß aber nothwendig angebaut werden, wenn die Pädagogik je Wiſſenſchaft werden ſoll. Die Lebenswärme, die körperlich und geiſtig von den Eltern, beſonders von der Mutter, ausſtrömt; die Anziehungs- und Zurückſtoßungskraft, die auf dem Gebiete der Bildung nicht minder als in der Körperwelt ihre Gewalt ausüben; die Rapporte, in denen diesfalls ein Individuum zum andern, und hinwiederum jedes zu der umgebenden körperlichen und geiſtigen Atmoſphäre ſteht; das Verhältniß der Kräfte jedes Einzelnen zum Anfang des Kreiſes, in dem es ſich bewegt, der Dinge, von denen es angezogen wird, oder die ihm die Umſtände und die Menſchen aufdringen; das des häuslichen Lebens zu jeder intellektuellen, ſittlichen oder geſellſchaftlichen Richtung u. ſ. w. ſind alles Thatſachen und Gegenſtände, deren Einfluß jeder fühlt, die aber, vielleicht eben darum, weil ſie alles beherrſchen, auf dem Felde der pädagogiſchen Erkenntniß die dunkle Seite ausmachen, und die entſchiedene Einſeitigkeit und Haltungsloſigkeit aller bisherigen Erziehungstheorien und Syſteme verurſachen.

ich ihn in Stanz gelaſſen; aber der allgemeinere und umfaſſendere Gang meiner Unternehmung, und ihre Schickſale bis auf dieſe Stunde, haben mich je länger je mehr von dieſem urſprünglich beſchränkten Ziele weggelenkt. Ich mußte mich bis auf heute an den Banden einer Penſionsanſtalt für den beſondern Zweck meines Lebens immer mehr beſchränken, ich möchte faſt ſagen, zernichten, und mich wenigſtens bis jetzt immer in einem Thätigkeitskreis herumtreiben, der mich ewig nicht befriedigen kann, weil er in meinem Sein und Thun beſtimmt diejenigen Lücken offen läßt, die ich durch mein Leben für das Volk und die Armen vorzüglich auszufüllen geſucht habe. *)

So wahr und richtig alles dieſes iſt, ſo beweist es doch nur, daß die häusliche Erziehung an ſich ſelbſt beſſere und reinere Mittel zur Anwendung der Grundſätze der Elementarbildung anbietet, als irgend eine öffentliche oder Privat-Erziehungsanſta't anbieten. Aber wenn man dann fragt: Bietet die häusliche Erziehung, wie ſie iſt, dieſe Mittel der Maſſe der Menſchen in der That an, wird die Maſſe der Menſchheit dieſer theilhaft? — ſo fällt unwiderſprechlich auf: In der Tiefe des Volks ſteht rohe Verwilderung, im Mittelſtand verwirrende Anmaßung und Schwäche, in den höhern Ständen beinahe

*) Eine hieher gehörige Anmerkung ſollte das Verhältniß meiner diesfälligen frühern Verſuche zu meinem gegenwärtigen Thun, beſonders in Beziehung auf den Bericht der ſchweizeriſchen Unterſuchungskommiſſion an die Tagſatzung, ins Licht ſetzen. Sie iſt zu weitläufig geworden, und der Gegenſtand ſelbſt iſt zu reichhaltig. Ich mache daher die verehrten Mitglieder der Geſellſchaft ſchweizeriſcher Erziehungsfreunde auf eine kurze Beleuchtung jenes Berichts von Niederer aufmerkſam, die vermuthlich bald erſcheinen wird.

gänzlicher Mangel an Kraft und Wahrheit aller Fundamente des reinen häuslichen Lebens, der wirklichen Benutzung dieser Mittel, wie unerschütterliche Felsen den Meereswellen, die daran anprallen, entgegen. Oder ist es nicht im Allgemeinen, wie wenn diese Mittel für die Masse des Volks nicht da wären? Sind nicht immer zehntausend Kinder, welche die häusliche Erziehung ohne fremdartige Einmischung geniessen, gegen eines, das durch ein Institut erzogen wird? Wenn man dann fragt: wie stehts um diese zehntausende, und wie stehts um dieses einzige? — was kommt dann heraus? Kann man sichs verhehlen, daß die Hindernisse der reinen häuslichen Bildung beinahe allgemein sind? Kann man sichs verhehlen, daß es Bedürfniß der Zeit ist, eben diesen reinen häuslichen Sinn wieder zu beleben, und den Eltern beides, neuen Willen und neue Kräfte und Mittel, der Gewalt der allenthalben herrschenden Unnatur und der durch sie entsprungenen Zerstörung des rein bildenden Sinnes des häuslichen Lebens entgegen zu wirken, wieder zu geben?

Die Unnatur ist in unserer Mitte allmächtig; sie wird durch den Zeitgeist aller Stände unterstützt und belebt, und es bedarf allenthalben vorbereitende Anstalten, um die Menschen den Werth des häuslichen Lebens wieder fühlen und sie seiner reinen Kräfte wieder theilhaftig zu machen. Das Ziel unserer Vereinigung geht wesentlich dahin. *) Wir fühlen seine Schwierigkeiten, und haben gezeigt,

*) Aus diesen und den im Vorhergehenden und Folgenden angegebenen Gesichtspunkten, muß man insonderheit die anscheinend verschiedenartigen Anstalten: die Knabenanstalt, das Mädchen-Institut, das Lehrer-Seminar, ihr gegenseitiges Verhältniß und ihren gemeinschaftlichen Zusammenhang als

daß wir den Punkt unsers Zurückstehens kennen; aber wir sind uns auch des redlichen Eifers bewußt, die Mittel dieser Erzielung in ihrem ganzen Umfang zu erforschen, und das gute Herz so vieler Menschen, die darnach streben, durch Auffindung und Organisirung dieser Mittel für ihren Zweck zu erleichtern.' Unstreitig gewährt die freie Vereinigung vieler Menschen zu diesem Ziele ihnen Vortheile, die durch isolirte und gebundene Existenz weniger Menschen ewig nie erreichbar sind.

Es ist unstreitig: So wie das häusliche Leben einzelner Kinder, vorzüglich für Gemüthlichkeit und Unschuld, die ausgezeichnetsten Vorzüge hat: so hat dann hinwieder das gemeinsame Leben vieler Kinder bei einander, für die Kraftentfaltung und Wahrheit des wirklichen Lebens, Vorzüge, die im kleinen häuslichen Verhältniß selten erreicht worden sind. Sind etwa diese letzten mit den ersten nicht zu vereinen? Ich weiß, daß dieses schwer ist; aber ich fühle auch, daß diese Vereinigung das Ziel einer guten Erziehungsanstalt sein muß. Es ist auch unser Ziel. Daß wir noch ferne davon stehen, das weiß ich wohl; aber auch, daß wir darnach streben, und die Möglichkeit seiner Erreichung selbst mitten im schwersten Druck seiner großen Schwierigkeiten fühlen. Die Macht der großen Idee, die uns vereinigte, leitete uns auch darin; aber ihre Leitung war lange mit Unkunde des Umfangs der Idee, und noch

---

einer großen Experimentalschule ins Auge fassen. Außer der selbstständigen Richtung, die jeder dieser einzelnen Zweige hat, liegt darin ihre Bedeutung in Beziehung aufs Ganze. Ist letzteres einmal zu einer bestimmten Reife gelangt, so werden wir uns darüber ausführlich erklären.

mehr mit Unkunde der Mittel, dieſer Idee in dieſem Umfange Genüge zu leiſten, begleitet. Unſere Individualitäten wirkten lange in vielfacher Einſeitigkeit der Harmonie dieſes Umfangs entgegen; aber ſie wirkten mit Kraft. Wir ſetzten einzelne Anſichten mit treuer Lebendigkeit durch; aber eben dieſe Lebendigkeit einzelner Anſichten, und das Glück ihres einſeitigen Erfolgs machte uns oft einzelne Unterrichtsgegenſtände zum Schaden der Anſicht des Lebens und ſeiner Bedürfniſſe im Ganzen betreiben. Das Uebel war zwar freilich in jedem Fall nur ein momentaner Zuſtand. Wir konnten in keiner einſeitigen Anſicht lange ſtehen bleiben. Die Vollendung der Wahrheit im Einzelnen rief in jedem Fall der Bearbeitung der Wahrheit im Ganzen, und die Vollendung der Kräfte im Einzelnen der Vollendung der Kräfte im Ganzen. So war es nicht möglich, daß wir uns in jedem einzelnen Geſichtspunkt lange über die Nothwendigkeit irren konnten: die Anſicht des Lebens im Ganzen zum unerſchütterlichen Fundament nicht blos des Geiſtes unſers Erziehungs-Einfluſſes im Allgemeinen, ſondern auch der Lehr- und Unterrichtsmittel jedes einzelnen Fachs zu legen.

Gegenwärtig iſt unſer Bemühen lebendiger als je, dieſe Anſicht des Lebens im Ganzen und ihr allein! reines Fundament: die häusliche Lieblichkeit des väterlichen und kindlichen Sinnes, in unſerer Mitte zu befördern, und der Kunſt unſers ganzen Thuns hierin einen feſten, mit unſerer Natur übereinſtimmenden Haltpunkt zu geben. Die Geſchichte der diesfälligen Reifung unſerer Anſichten, ſo wie die Urſachen, die uns in einzelnen Fächern von der feſten Aufmerkſamkeit auf das Leben im Ganzen abgelenkt haben, iſt merkwürdig; aber ihre Darſtellung fordert tiefen und ſelbſtſuchtloſen Hinblick auf das Ganze unſers Seins, und ich werde vor meinem Tode mich darüber nicht frei und allſeitig ausſprechen.

Das erste Bedürfniß der festen Ansicht des Lebens im Ganzen in jeder Anstalt und in jedem größern Verhältniß ist: reiner, milder Einklang der Hauptgesinnungen der Individuen, die dieses Verhältniß konstituiren. Aber dieser Einklang ist im Leben von Männern, die Wahrheit wollen und mit Kraft zu ihr stehen, nur ein Werk der Zeit. Die Verschiedenheit ihrer Meinungen und Ansichten muß in einem solchen Hause dem Einklang derselben vorhergehen. Ohne die vorhergehende Einwirkung des Streits ist in einem solchen Verhältniß keine Sicherheit des Friedens, als nur mit Aufopferung der Freiheit und der Wahrheit denkbar. Aber wenn die Zeit des Reibens freier und einiger Meinungen vorüber, und die Ansicht des Lebens im Ganzen und ihre Wahrheit und ihre Liebe nunmehr der großen Mehrheit lebendig und klar ist; dann hat es auch in seiner Ausdehnung ein Fundament des menschlichen Wirkens auf menschlichen Sinn, das in einem engern Verhältniß nicht erreichbar ist. *)

Ich sage es unverholen: Ein Erziehungshaus, vom Vatersinn ausgehend und wirkend auf Kindersinn, ist eines der ersten Zeitmittel, das die Menschheit bedarf, die Zerstörung, die im wirklichen häuslichen Leben selbst statt findet, zu

*) Indem ich diese Blätter, nachdem ich sie auf eine längere Weile auf die Seite gelegt, jetzt im Dezember 1810 dem Druck übergebe, kann ich, Gottlob! mit Freude sagen, daß dieses erste Bedürfniß, von dem hier die Rede ist, in meiner Anstalt befriedigt ist, und daß die wesentlichen Mitglieder meines Hauses für die Wahrheit unsers gemeinschaftlichen Zwecks in der Liebe, mit Freiheit, vereint sind.

mildern und den mangelnden häuslichen Sinn unter den Menschen gleichsam wieder neu zu erschaffen. Ein solches Haus bietet unendliche Mittel zur Ausübung und Belebung häuslicher Tugenden dar, und gründet zu gleicher Zeit enge Bande freundschaftlicher und liebender Verhältnisse, die dann hinwieder einen entscheidenden Einfluß auf die schöpferische Entfaltung der Gemüthlichkeit, die den häuslichen Tugenden als ihr reines Fundament zu Grunde liegt, haben und haben müssen.

Man mag es ansehen wie man will, wer sich im Geist und in der Wahrheit als Bruder von Hunderten fühlt, der ist ein höherer Mensch, als der zärtlichste Bruder von Einem.

Hebt sich ein Erziehungshaus zur Kraft empor, diesen Sinn zu entfalten, so ist sein Segen unermeßlich.

Ich gestehe gern, es ist schwer, dahin zu gelangen. Wir wissen auch, daß wir noch nicht da sind; aber das weiß ich zugleich, daß meinem Streben Ernst ist, darnach zu gelangen. Ich habe mich von Jugend auf nach diesem Ziel gesehnt, und viele der Meinigen sehnen sich mit reinem Herzen nach demselben; und bei allem Gefühl unsers zeitlichen Zurückstehens ist mein Glaube an das Wort: wer sucht, der findet — ewig fest, so wie mein Vertrauen auf den mir von der Vorsehung so wunderbar verliehenen Kreis edler Menschen, welche die Erreichung meines Ziels als ihr Ziel ansehen, und mit Kräften darnach streben, die mir mangeln, und von denen kein Mensch hätte ahnen können, daß ich sie fände. Ach, ich hatte ihrer so nöthig, Gott! ich habe ihrer so nöthig! Mein Unternehmen war nicht blos über meine Kraft, es war selbst über meine Ahnung; und so weit ich es ahnete, und kannte, forderte es offenbar Mittel, zu denen

faſt niemand weniger gebildete Fertigkeiten hatte, als ich, und über deren eigentliche Beſchaffenheit ich lange mehr träumte, als mich ihrer deutlich bewußt war. So weit brauchte ich Hülfe, und ſo wenig hatte ich vollendete Kraft für mein Beſtreben. Aber ich hatte einen unerſchütterlichen Willen für dieſes Ziel in meinem Innerſten.

Es iſt in jedem Fall etwas Heiliges, etwas Segenbringendes in dieſem Willen. Auch liegt in der Entſtehung meines Hauſes etwas Hohes, Erhabenes, das ohne das Segenbringende dieſes Willens nicht zu erklären wäre. Wir vereinigten uns beſtimmt aus Liebe zu einer großen Idee, und auf das Fundament der innern Ahnung der Möglichkeit einer Sache, die ich mit ſo viel Vertrauen und mit einem ſo entſchiedenen Willen ſuchte.

So lag ſchon in der Entſtehung meines Hauſes und in der Art ſeiner Zuſammenſetzung eine Erhebung des Gemüths für die Erziehung. Wir vereinigten uns beſtimmt aus Liebe zu ihr. Die Kräfte, die wir zuſammenbrachten, waren klein, aber einfach, vielſeitig und frei. Unſer Zuſammenhang gab jeder einzelnen Anſicht des Ganzen den unbedingteſten Spielraum. Unſer Streben nach Erfahrung und Einſicht über unſern Gegenſtand war ernſt und allgemein. Auch war der Kreis unſerer Erfahrung bald groß und vielſeitig, und es herrſchte von Anfang an in unſerer Mitte eine Lebendigkeit in unſern Anſichten, und eine Ausharrung, die um ſo nothwendiger war, weil wir auf einer ungebahnten Straße wandelten, und der Steine viel waren, die man uns in den Weg legte, die zum Theil auch von ſelbſt hineinfielen, zum Theil ſogar von uns ſelbſt in den Weg gelegt wurden.

Aber dieſe Steine und der Drang des Widerſtandes, durch den wir uns durcharbeiten mußten, ſtärkte uns und

dob uns höher. Wir fühlten uns als einzeln und als vereinigt, und wirkten auf einander als Einzelne faſt unmerklich, als ein Ganzes kraftvoll. Aus dieſer Lage entfaltete ſich in unſerer Mitte ziemlich allgemein, was in jedem Einzelnen dalag, aber geweckt werden mußte, um ſich zu zeigen. Dieſe Reſultate unſerer Vereinigung in uns ſelber machten aus uns in der Verbindung etwas ganz anders, als was wir einzeln waren, und was möglich ſchien, das aus uns Einzelnen hervorgehen könnte.

Auch der beſchränkte Endzweck: die gemeinen Lehr- und Unterrichtsmittel dem Volk nur zu vereinfachen, und ſie ihm dadurch nur zu erleichtern und allgemein beizubringen, erweiterte ſich jetzt bald eben ſo nothwendig durch unſere praktiſchen Verſuche in jedem einzelnen Fache deſſelben. Es entkeimten aus unſern Bemühungen dafür bald neue Verſuche, jedes einzelne dieſer Fächer mit den höhern und allgemeinern Anſichten für die Erziehung in Uebereinſtimmung zu bringen. Wir erkannten das Bedürfniß, das Leſen, Schreiben, Rechnen, Singen u. ſ. w., wie ſie in den Schulen getrieben werden, auf den reinen, elementariſchen Anfangspunkten des Wollens, des Könnens und des Wiſſens des Kindes, von deren naturgemäßer Belebung die Entfaltung aller weſentlichen Kräfte der menſchlichen Natur weſentlich ausgehen muß, zu entwickeln, und dadurch in weſentliche und rein elementariſche Mittel der Geiſtesbildung zu verwandeln. Empiriſch auf die Wahrheit dieſer Grundſätze gefallen, entzückte und entflammte ſie uns, eine Weile in einſeitiger, aber klarer und kraftvoller Bedeutung vor unſern Augen ſtehend, mit ihrer uns noch neuen Anſicht, daß wir uns mit Künſtler-Vorliebe ſelber für ihr noch unreifes Daſein enthuſiasmirten. Wir hatten nicht Unrecht. Das, was wir auch in dieſer Beſchränkung

von ihr erkannten, war tief in die Natur eingreifende und ſich kraftvoll bewährende Wahrheit. Aber das Verhältniß dieſer Schulmittel zum Ganzen war uns noch verborgen. Ihr äuſſerer Erfolg entſprach unſerm Vertrauen auf ſie vielleicht nur allzuſehr, gewiß allzufrüh. Der Unglaube, welcher der Prüfung unſers Gegenſtandes zum Theil mit Undelikateſſe vorhergieng, und der Zweifel, der zum Theil mit geſchloſſenen Augen ſie begleitete, wandelte ſich ſchnell in übertriebene Lobreden um. Wir verdienten auch diesfalls etwas Aufmerkſamkeit, aber nicht den Enthuſiasmus, der jezt wie aus den Wolken auf unſer Thun herabfiel. Man ſah unſere Kinder in einzelnen Unterrichtsfächern eine Aufmerkſamkeit, eine Geiſteskraft zeigen, die man bei andern nicht fand. Man ſah ſie durch dieſe Kraft Reſultate hervorbringen, die andere Kinder bei ſonſtem nicht hervorbrachten. Von dieſer Seite gewannen wir mit Recht allmählig Vertrauen, und von dieſem geſtärkt rückten wir langſam, aber ruhig und täglich mehr im Umfang deſſen, was zur Vervollſtändigung unſerer Idee noch mangelte, vorwärts. Ueberall dehnten ſich unſere Erfahrungen aus, und reiften, zwar nicht ohne Verirrungen und Leiden: aber ſie reiften. Mehrere Reſultate unſerer Verſuche, das dürfen wir ſagen, ſtehen jezt da, als ein immer mehr ſich reinigendes Fundament einer vielſeitigen höhern Anſicht unſers Thuns und unſerer Zwecke.

Zwar iſt auch unläugbar: je mehr ſich die Anſicht von unſerm Thun ausdehnte, *je mehr mußte auch das Gefühl des Unvermögens unſerer einzelnen Kräfte für unſern geſammten Zweck nicht nur in uns ſelber werden, ſondern ſich auch um uns her offenbaren.* Aber ſo wie dieſes wahr iſt, ſo iſt auch wahr, daß das Ganze unſers Seins in unſerer Vereinigung mitten in der Unverhältnißmäßigkeit unſerer Lage und Kräfte innerlich in uns ſelbſt feſt ſteht, und immer feſt ſtehen wird.

Unſer Haus lebt in großen, bildenden, einzelnen Erfahrungen, und wir dürfen es ſagen: wir haben ganz gewiß von mehr als einer Seite für die Idee einer naturgemäßen Erziehung mit unſerer Erfahrung praktiſch das Eis gebrochen. Wir müſſen aber hinzuſetzen: was wir hierin gethan haben, gieng bei fernem nicht von einem Einzelnen von uns aus. Es liegt eben ſo bei fernem nicht in einem jeden von uns gleich gemodelt, weder in ſeinem Geiſt noch in ſeinem Herzen, noch in ſeinen praktiſchen Fertigkeiten. Einige von uns ſehen nur einen Punkt davon heiter, und dienen dennoch dem Ganzen, indem ſie dieſem Punkt getreu ſind, und an ſeinem Faden fortſchreiten zur Erkenntniß des Ganzen. Andere leben in der Ahnung des Ganzen mit einer Kraft, in der ſie der Thatſache, die wir ausführen, weit vorausfliegen. Andere wandeln dem Ziel mit einer durch Ausübungsfertigkeiten fruchtbaren Kraft entgegen. In allen (will's Gott, darf ich ſagen: in allen), lebt eine reine Liebe zur Sache, hohe Ahnung von ihren Folgen, und feſtes Vertrauen zu beiden. Wir ſind aber auch alle durch alles, was dem Menſchen heilig ſein kann, intereſſirt, daß wir die Hoffnung nicht ſinken machen, die wir erregt haben; und wir können es, und wir ſollen es. Die Fundamente, auf denen unſer Thun ſeiner Natur nach ruhen ſoll, ſind gelegt, und die Kräfte, die es braucht, um auf das Fundament, das wir gelegt haben, fortzubauen, ſind zum Theil wirklich in unſern Händen, zum Theil fallen ſie jetzt auch ohne unſer Zuthun in dieſelben. *)

*) Es ſind zu einer pſychologiſchen Geſchichte der Verſuche, der Grundſätze und der Erfahrungen in der Anſtalt eine Menge Data geſammelt, die über das Weſen der Elementarbildung, beſonders über die Bedeutung der einzelnen tiefern Fächer, Aufſchlüſſe geben, und die einſt dem Publikum mitgetheilt werden ſollen.

Die Art, wie ich über unser Zurückstehen in so vielem, das für die Erzielung einer naturgemäßen Erziehung wesentlich ist, geredet habe, könnte indessen sehr leicht mißverstanden werden, wenn ich mich nicht über den Punkt, auf dem wir in Rücksicht auf die Anbahnung einer solchen Erziehungsweise in unserer Anstalt stehen, mit eben der Bestimmtheit äußerte. Es giebt Gegenstände in der Welt, in denen man, ohne in das innere Wesen derselben einzudringen, ihre gute oder schlechte Beschaffenheit an bloßen äußern Merkmalen mit Sicherheit erkennen kann; das ist auch hier der Fall. Der Punkt der Naturgemäßheit, auf dem wir in unserer Anstalt stehen, drückt sich ganz gewiß auffallend darin aus, daß unsere Kinder im Allgemeinen so froh und glücklich sind, wie sie ohne eine der Naturgemäßheit sich nähernde Existenz nicht sein und leben könnten. Und wenn wir der Ursache dieser unbestreitbaren Thatsache nachforschen: so können wir uns nicht verhehlen, sie liegt darin, daß der Grundsatz: das Kind müsse bei jedem Schritt der Erziehung und des Unterrichts als ein Ganzes ins Auge gefaßt, und als ein solches ergriffen werden, wenn er auch noch nicht in seiner hohen Vollendung von uns ausgeführt wird, dennoch von uns erkannt ist, und wir uns seiner Anwendung vielseitig nähern.

Wir haben es wenigstens der Anerkennung und Festhaltung desselben zu danken, daß das mens sana in corpore sano im Allgemeinen weit mehr der Zustand der Zöglinge unsers Instituts ist, als man dieses bei hundert und mehr zusammen erzogenen Kindern, wenigstens in unserer Zeit, hoffen durfte. Von physischer Seite ist es auch auffallend, daß nunmehr seit neun Jahren noch kein Kind unter unserer Pflege gestorben, und der Gesundheitszustand ausserordentlich gut ist. Oft vergehen Monate, ohne daß ein einziges auch

nur über Beschwerden klagt; sie halten Anstrengungen aus, die für ihr Alter und für ihre frühern Führungen ausserordentlich sind. Als letztes Jahr 120 bis 130 von ihnen, in verschiedenen Abtheilungen über zum Theil beschwerliche Berge, und unter vielem Wechsel des Wetters, Fußreisen von zwei bis drei Wochen machten, kam auch kein einziger von allen auch nur mit einem Schnupfen behaftet zurück. Auch das ist eine unwidersprechliche Thatsache, daß viele unserer Kinder, die jetzt kraftvoll blühen, kraftlos in unser Haus kamen. In der ganzen Zeit haben wir nur ein paar Beispiele, daß Kinder den Grad der Kraft, den sie beim Eingehen in unser Haus besaßen, in etwas verloren. Der in dieser Hinsicht blühende Zustand des Hauses hat seinen Grund ganz gewiß im Ganzen ihrer, der Natur mehr gemäßen Führung, und zwar nicht blos in der Einfachheit ihrer Nahrung, in täglicher Bewegung und Thätigkeit, sondern vorzüglich in dem größern Grade der innern Befriedigung und des Frohsinns, den sie genießen.

Sie werden von keiner Seite durch den Unterricht abgemattet. Der Geist der Elementarübungen ist leicht; sie strengen die menschlichen Kräfte nicht so an, wie irgend ein unelementarisch gegebenes Lehrfach. Ein Punkt des Unterrichts fließt in demselben natürlich aus dem andern; daher belastet es den Geist nicht, es spricht ihn nur an, und macht ihre Resultate einfach und natürlich aus ihnen hervorgehen. Jede neue Erkenntniß ist dem Kind eine stärkende und erfreuende Bestätigung seiner frühern Erkenntniß. Die erste Quelle der jugendlichen Verirrungen, die, durch die Unnatur des Unterrichts erzeugte Langeweile, findet, so weit als der Unterricht elementarisch gegeben wird, nicht Platz. So weit er also gegeben, so weit wird das Kind durch ihn im frohen Leben und in der Natur gestärkt, und vor allen Folgen der Unnatur im Unterricht und in der, aus Eigen-

sucht, willkührlichen Anwendung der menschlichen Kräfte bewahrt

Der Punkt, in dem dieses geschieht, ist indessen besonders für jüngere Kinder, noch bei weitem nicht befriedigend, und der Idee der Elementarbildung in fernem nicht genugthuend; die belebenden intellektuellen Elementarübungen sind noch nicht ganz genug mit den Bildungsmitteln der Anschauungsepoche des kindlichen Alters in Uebereinstimmung gebracht; noch zu abgerissen vom Ideal der elementarischen Führung der Unmündigkeit und der vollendeten Sicherheit ihrer heiligen Zartheit und Unschuld, stehen sie noch zu sehr in sich selbst geschlossen, noch fast isolirt da. Aber das lebendige Gefühl dieses Zurückstehens ist, ich darf es mit Zuversicht sagen, auch der erste Schritt zu einem kraftvollen Einlenken auf den einfachen Pfad der Natur geworden. Es ist unwidersprechlich: *das Uebergewicht einzelner Unterrichtsfächer, und ihr Betreiben mit aller Macht der Einseitigkeit war unentbehrlich, nicht nur um den selbstständigen Werth eines jeden, sondern auch sein Verhältniß zu den übrigen Bedürfnissen der Menschennatur zu erproben*, und uns, beides auf den eigentlichen Punkt, von dem aus die Lücken entstehen, und auf die wahren Mittel sie auszufüllen, zu führen.

Wer indessen in den Elementarmitteln zur Bildung des Verstandes, und nicht Bildung der Menschheit in aller Fülle ihres hohen göttlichen Sinnes sucht, der wird diese Lücken nicht fühlen. Auch ist es gewiß, die Welt, wie sie wirklich ist, wird die durch diese Mittel bei unsern Zöglingen hervorgebrachten Fertigkeiten und Begriffe, begieriger auffassen, höher schätzen, als den Sinn der ganzen Fülle der Menschlichkeit, deren Entfaltung die Aufgabe der Anstalt ist.

Aber auch in der Beſchränkung, in der wir noch durch ſie wirken, und im Sinne dieſer Weltanſicht, dürfen wir von ihnen ſo viel ſagen, daß ſie geeignet ſind, pſychologiſch und allgemein, nicht nur das, was man auf dem Wege der bisherigen Grammatik und der alten Sprachen für die Verſtandesbildung geſucht hat, ſondern weit mehr, und dies weit Mehrere mit weit größerer Sicherheit zu erzielen. Der Zuſammenhang der mathematiſchen Elementarübungen mit den Anſprüchen der Verſtandesbildung unſers Geſchlechtes im Allgemeinen, iſt offenbar heiterer und allgemeiner, als der Zuſammenhang der Grammatik und der todten Sprachen damit iſt. Die mathematiſchen Elementarübungen erwecken die innere Lebendigkeit und ſelbſtthätiges Intereſſe, das die Baſis aller wahren Entfaltung unſerer Kräfte iſt, damit ich wenig ſage, in zehn Kindern, wo die grammatikaliſchen Uebungen, und diejenigen der todten Sprachen in einem Kinde. Darum achte ich auch den Weg der Verſtandesbildung durch die todten Sprachen, in ſofern er iſolirt und einzig gegeben wird, als einen eigentlichen Abweg, der freilich einen Glücklichen, der darauf nicht verirrt, wohl zum Ziele führen kann. Den Weg der mathematiſchen Geiſtesentfaltung hingegen achte ich diesfalls für die eigentliche Landſtraße, auf der ein jeder, der gute Beine hat, und dieſe nicht ſchont, zum Ziele gelangt.

Wir haben in unſern intellektuellen Elementarübungen dieſe Landſtraße betreten; und es iſt unläugbar: die allgemeine Aufmerkſamkeit der Welt- und Zeitmenſchen, die unſere Anſtalt nun ſo lange erregt und erhalten, ruht vorzüglich auf dem Erfolg unſerer mathematiſchen Uebungen. Dieſe haben unſtreitig Erwartungen hervorgebracht und Kräfte erzeugt, die man in andern Erziehungsanſtalten nicht fand. Das Urtheil dieſer Zeit- und Weltmenſchen iſt allgemein: Die Erhal-

zung und Fortdauer der ganzen Anſtalt ruhe auf dieſer Baſis, und mein Haus müſte in ſich ſelbſt zerfallen, es werde ſich auflöſen, ſo wie die Hauptſtütze dieſes Fachs ihm zu fehlen anfange! Sie irren! Sie mißkennen das höhere Band der Einheit und des Zuſammenhangs in der Menſchennatur. Man möchte auf ſie anwenden: ſie wiſſen den Grund der Dinge nicht, noch die Kraft Gottes.

Weniger allgemein ſichtbar iſt die Wirkung unſerer Anſtalt, nach dieſer Weltanſicht, auf die Entfaltung der Zöglinge zur Kunſt. Allein ſie iſt eben ſo wahr und eben ſo entſchieden. Bis auf einen ziemlichen Punkt beſtätigt die Erfahrung auch dieſe Behauptung. Wir ſind in der Bearbeitung der elementariſchen Bildung der Kinder zur Kunſt mit dem ſichtbarſten Erfolg ſo weit vorwärts gerückt, daß wir beſtimmt darüber ſagen können: Daß es nur der Theilnahme eines wahren und großen Künſtlers, wie einen ſolchen ſchon die Geſanglehre gefunden hat, und ſeines Anſchlieſens an unſere Grundſätze und Elemente bedarf, um auch im Kunſtfache eben ſo große, eben ſo unwiderſprechliche Reſultate hervorzubringen. Dieſes alles aber auch zugeſtanden: der Mann, der die Menſchheit, als ſolche, durch ihre Bildung im Allgemeinen, ihrer Veredelung näher bringen will, der wahrhafte Menſch wird dadurch nicht befriedigt. Dieſer will von der Methode mehr; er will von ihr Sicherheit der ſittlichen und religiöſen Entfaltung des Kindes, er will in dieſer Sicherheit das Fundament und die Baſis von allem, was wir uns ſonſt von der Anſtalt verſprechen. Findet er dieſes nicht in ihr, ſo iſt ſie ihm nichts: und er hat Recht.

Ob die Anſtalt ihn hier befriedigen könne? Der Schein iſt dagegen, und es iſt durchaus nicht zu läugnen: das

isolirte Daſtehen der intellektuellen Elementarmittel und ihrer Wirkung, selber der Enthusiasmus für ſie, und die Art ihres Gebrauchs, die ſich in gewiſſen Zeitpunkten und unter gewiſſen Umſtänden, der Einſeitigkeit und beinahe der Gewaltthätigkeit näherte, mußten faſt nothwendig die Vermuthung veranlaßen: das Weſen der Methode beſtehe in den Reihenfolgen der Elementarmittel der intellektuellen Bildung, und die Anſtalt beruhe auf ihrer iſolirten Anwendung. Daher dann auch die ſtarken Urtheile: Sittlichkeit und Religion werde bei uns ganz vernachläßigt, ſich ganz natürlich erklären und entſchuldigen laſſen.

Es war freilich ein Irrthum; aber der Schein der Sache war benuzt, und die Zahl zum Theil bedeutender Menſchen, die aus andern Gründen nicht Freunde der Anſtalt ſind, fanden hierin einen Stüzpunkt, auf den ſie ſich mit Zuverſicht lehnten. Von dem, was im Haus wirklich gethan war, das reine Gefühl des Herzens und einen höhern religiöſen Sinn zu wecken und zu nähren, davon nahm man keine Notiz. Wer von der Sache redete, der redete von Zahl und Form; und wer von Reſultaten ſprach, der ſprach vom Rechnen und Zeichnen; nur wenige ſprachen vom Menſchen. Kurz, man ſprach nur von untergeordneten einzelnen Mitteln der Anſtalt. Man achtete ihre Fundamentalmittel, man achtete das Zentrum, worauf ſich alle ihre Mittel bezogen, wenig. Aber es iſt unbegreiflich, daß man nicht einſah: wenn man in dieſer Anſicht Recht gehabt hätte, wenn keine andern Bildungsmittel in die Führung des Hauſes Einfluß gehabt hätten, das Haus wäre ſchon lange aufgelöst. Wer kennt die Menſchen, und kann nur ahnen, daß ſich das Haus, wie es iſt, ohne andere als intellektuelle Bildung durch Zahl und Form, ſo lange zuſammen zu halten vermocht hätte?! Es hat ſich durch Liebe, Geduld und

Glauben gegründet, und wird ſich auch durch Liebe, Geduld und Glauben erhalten. Zahl und Form ſtehen im wirklichen Leben der Elementarbildungsweiſe des Inſtituts als einzelne, im Ganzen ſeiner Mittel verwebten Theile da. Wie die Anſprüche des Herzens und der Religioſität in der Idee der Elementarbildung, ihrer Tendenz und ihrer Mittel anerkannt worden, werden ſie auch in der Ausübung vom Perſonal meines Hauſes anerkannt.

Die Idee der Methode ſpricht die ſittliche und religiöſe Erhebung unſerer Natur in ihrer Selbſtſtändigkeit an. Sie fordert ihre Mittel, als unabhängig von den geiſtigen Bildungsmitteln. Sie erlaubt nicht, daß die hohen veredelnden Gefühle unſerer Natur, Glaube, Hoffnung und Liebe, als bloße Zugaben der intellektuellen Bildung dürfen angeſehen werden. Die Idee der Elementarbildung ſieht ſie nicht dafür an, und kann ſie nicht dafür anſehen, und in meiner Perſönlichkeit lag es noch weniger, ſie dafür anzuſehen. Liebe und Glaube lagen, durch ſinnliche Neigungen unterſtützt, in meiner Natur. Zahl und Form, und Geiſteskraft für Zahl und Form, war beſtimmt das Gegenſtück von dem, wozu ich vermöge meiner phyſiſchen Organiſation vorzüglich hinlenkte. Sie fiel wahrlich als das der Eigenheit meiner Individualität heterogenſte Erziehungsmittel, in meine Hand. Der ganze Einfluß meiner Individualität auf mein Haus war entweder gar nichts, oder er war es nicht dadurch, obgleich natürlich war, daß man auch hier wie allenthalben von dem Sichtbaren mehr als von dem Unſichtbaren redete, oder vielmehr von dem, wofür man Augen hatte, eher als von dem, wofür man keine hatte. Aber Thatſache iſt es, daß das freie Einwirken der Organiſation des Hauſes auf die Entfaltung der ſittlichen und religiöſen Anlagen der Zöglinge in der That vielſeitig und groß war; auch ſind ſeine Reſultate für alles, was von einzelnen Kindern

nach dem Grad ihrer diesfälligen Anlagen und frühern Führung zu erwarten war, allgemein befriedigend, und im Einzelnen in einem hohen Grad erhebend. Eben so zeigen alle Eltern der Kinder meiner Anstalt ihre diesfällige Zufriedenheit in einem Grad, der mein Gemüth weit mehr erhebt, als alles andere, was man über die Anstalt Gutes sagen könnte.

Das Lehrerpersonal meines Hauses theilt meine diesfällige Ueberzeugung. Es strebt mit der gleichen Kraft nach der Erzeugung einer guten Gesinnung in den Kindern, als es ihnen Kenntnisse und Fertigkeiten eigen zu machen sucht. Es ist von dem Grundsatz durchdrungen, daß die gute Gesinnung die Hauptsache ausmache, durch die alle Kenntnisse und Fertigkeiten allein wohlthätig, ja selbst in einem die Menschennatur befriedigenden Umfange auch nur erzielt werden könne.

Wir sind indessen auch hierin nicht durch äussere wörtliche Einstimmigkeit in den persönlichen Ansichten der sittlichen und religiösen Meinung, sondern durch innere geistige Einstimmigkeit in Liebe und vertrauensvollen Gesinnungen gegen Gott und Menschen zu dem Grade des Einflusses gekommen, den wir diesfalls besitzen. Wir suchen auch keine wörtliche Uebereinstimmung in sittlichen und religiösen Lehrformen. Wir sind vielmehr überzeugt: unser Geschlecht sinkt durch wörtliche Uebereinstimmung in diesen Formen eben so leicht zu einer der wahren Sittlichkeit und Religiosität tödtlichen Herzlosigkeit hinab, als es durch wörtliche Einstimmigkeit in wissenschaftlichen Formen zur Gedankenlosigkeit herabsinkt. Wir sind aber über das Bedürfniß einer fest gegründeten, durch tief eingreifende Mittel gesicherten religiösen Stimmung, als wesentliches Fundament einer jeden guten Erziehung, nicht nur einig, sondern dürfen noch hinzusetzen: der Geist der Anstalt, der, wie der der Methode, in ihrem

Wesen allgemein zur Vollendung des Einzelnen, und dadurch zur Vollkommenheit des Ganzen hinlenkt, muß durch sein Wesen nothwendig zur Belebung des Mittelpunkts aller Vollendung, aller Vollkommenheit der Menschennatur, zur Belebung seines sittlichen und religiösen Sinnes hinlenken.

Die diesfälligen Folgen der Methode sind in unserer Mitte auch unwidersprechlich, und ob wir gleich durchaus nicht sagen dürfen, daß das Institut diesfalls in einer uns befriedigenden Vollendung auf den Zögling hinwirkt, so dürfen wir doch sagen: was wir diesfalls in unserer Schwäche gethan haben, war gesegnet. Unsere Kinder zeigen sich Herzens halber im Ganzen sehr gut. Viele von ihnen erregen von dieser Seite ausgezeichnete Hoffnungen. Einige zeigen seltene Gemüthlichkeit und hohen religiösen Sinn. Auch ist das diesfällige Benehmen einiger von denen, die unsere Anstalt schon verlassen haben, rührend. Von dieser Seite bin ich wirklich glücklich. Söhne und Töchter, die mich umgeben, fühlen sich edler, und ihre Eltern vereinigen mit ihnen den Dank für das Leben in meinem Haus.

Doch, warum rede ich; wo ich nur fühlen und schweigen sollte? Die Elementarbildung ist in ihrem Wesen geeignet, die Veredelung unserer Natur im ganzen Umfang ihrer Mittel zu bezwecken. Sie ist in ihrem Wesen nichts anders, als die Kunst, jedes Gute der Anlagen der Menschennatur aus ihr selber, als aus ihrem natürlichen Boden, hervorgehen zu machen. Sie ist nichts anders, als die Menschennatur selber, wie sie mitten im Verderben ihrer Umgebungen, zwischen Felsen und fremdartigen Wurzeln, kraftvoll wie die Wurzel der Eiche sich Luft macht. Thut die Elementarbildung dieses, greift sie mit ihren Wurzeln wirklich so tief in das Wesen der Menschennatur, findet sie wirklich, mitten durch alle Hindernisse hindurch, ihren der Entfaltung ihrer

Kraft eigenen natürlichen Boden, so sind ihre Folgen auf die Bildung der menschlichen Kräfte nicht nur im Allgemeinen entschieden; auch ihr guter Einfluß auf die Bildung der einzelnen Menschen für das wirkliche Leben in seinen speziellen Verhältnissen, auch ihr Einfluß auf diese Verhältnisse, ihre Belebung des Geistes der Anstalt durch ihre Wirkung ist dann durch sie gesichert. Eben so ist dann auch gewiß, daß sie durch ihr Wesen geeignet ist, auch dem zufälligen Verderben zu steuern, dem das neue Wachsthum aller menschlichen Kräfte in einer solchen Welt nothwendig und allgemein ausgesetzt ist.

Die Wahrheit dieser Ansicht ist in der physischen Natur allgemein anerkannt. Das tiefe Eingreifen der Wurzel der Eiche in den Boden, darauf sie wächst, sichert nicht nur das gedeihliche Wachsthum des Baumes im Allgemeinen, sondern heilet auch das zufällige Verderben an ihren Aesten und ihrer Rinde, und zwar durch eben die Mittel, durch welche sie den Baum selber wachsen und gedeihen macht. Die Winde wehen, die Würmer nagen, das Wasser fäulet, das Feuer brennt, der Mensch schneidet an einzelnen Aesten des Baumes. Was macht ihm das? Wenn der Bauer selber eine Wurzel nahe an seinem Stamme abhaut, das ihn angreifende Verderben ist nicht in den Umfang und die Tiefe der Fundamente seines Lebens gedrungen. So der Mensch, wenn ihn das Leben im Allgemeinen kraftvoll bildet. Er mag es dann leiden und tragen, wenn eben dieses Leben ihn im Einzelnen plagt, drängt und schwächt.

Die Elementarbildung, die nichts ist als das Leben selbst, aufgefaßt in Wahrheit und Liebe, beherrscht in ihrer Totalwirkung den Einfluß vieler ihr entgegenwirkenden elementarischen Verirrungen in sich selbst. So weit sie in ihren Mitteln vollendet, und so weit sie in ihrer Ausübung konsequent ist, so weit leistet sie dieses gewiß. Ihr Wesen ruft

der Kraft des Lebens in seinem ganzen Umfang, und indem sie dieses thut, kann sie nicht anders, als den Folgen der menschlichen Verirrungen im Erziehungswesen durch die gesammte Kraft der Menschennatur mit entschiedenem Erfolg in jedem Verhältniß entgegenwirken. Sie wirkt auf jeden Zögling in dem Verhältniß, worin er lebt, mit der ganzen Kraft ihrer Natur, und hat also in ihrem Wesen auch die entschiedensten Vorzüge für die Bildung zum wirklichen Leben in jedem Verhältniß. Und doch ist es eben hier, wo man mit einem unpsychologischen Absprung von der Sorgfalt auf das Innere der Schüssel laute Klagen über den Mangel des Fegens an ihrer äussern Gestalt erhebt

Es ist ein eigentlicher salto mortale, wie man von der Klage über den Mangel an solidem Eingreifen unserer Mittel in das Wesen und Heiligthum unserer Natur plötzlich dahin kommt, uns vorzuwerfen: wenn unsere Mittel auch solid hierin eingreifen würden, so gäbe die Anstalt unsern Zöglingen doch den äussern Firniß nicht, der zwar, wie man gerne gestehen wolle, im Grunde für die Menschenbildung unwesentlich sei, und der ihr vielleicht gar nachtheilig sein möchte, aber dennoch gefordert werde, weil er zum glücklichen Fortkommen in der Welt ganz gewiß vieles beitrage.

Es ist wahr, die Anstalt ist auf keinen äussern Firniß berechnet. Wir unterscheiden die Bedürfnisse des Menschen nach seinen Verhältnissen. Wir glauben, was der Welt allein angehöre, könne auch zweckmäßig die Welt allein geben; den Weltanstand könne man nur in der Welt lernen, lerne ihn leicht, wenn man mit Sinn und Kraft ausgerüstet in die Welt trete, entbehre ihn aber mit Vortheil in engern Verhältnissen. Wir behaupten, eine jede Anstalt sei in ihrem Wesen grundschlecht,

die den Kindern geben wolle, was nur seiner geselschaftlicher Umgang bilden kann — Weltanstand, und die eben deswegen dann vernachläßigen muß, was der Weltumgang nie geben kann. Gründlichkeit im Wissen, Selbstständigkeit im Karakter.

Doch, ich gebe weiter und widerspreche bestimmt: daß die Bildung der Kinder für und zu diesem Firniß ihnen so viel zum glücklichen Fortkommen in der Welt wirklich helfe: und erlaube mir zu bemerken, daß es wirklich eigen sei, daß diese Forderung mit einer so ausserordentlichen Lebhaftigkeit zu einer Zeit gethan wird, in welcher das Gefühl des Schadens dieses Firnisses für das bürgerliche Leben so allgemein rege ist, und niemand mehr verhehlen kann, daß unserm Geschlechte in aller Hinsicht mehr als je die Kraft mangelt, die es zur Erreichung der auch noch so beschränkten Endzwecke bedarf, wozu die Selbstsucht des Zeitgeistes und Welttons diesen Firniß braucht. Es ist gewiß merkwürdig, daß man in diesem Zeitpunkt die Klage über den Mangel dieses Firnisses mit so viel Wehmuth erhebt, daß unsere Kinder sich also in der wirklichen Welt gewiß nicht gut benehmen werden.

Die Wahrheit über diesen Gegenstand ist aber diese: Die Elementarlehre erkennt den Grundsatz, daß aller Unterricht eigentlich nur untergeordnete Benuzung des wirklichen Lebens der Kinder sein soll; sie erkennt, vielleicht wie es noch nie erkannt worden ist, daß das Leben bildet. Sie erkennt: das Leben in großen Umgebungen bildet kraftvoll; das Leben in häuslichen Umgebungen bildet liebevoll. Das liebevolle Leben veredelt; das Leben im Glauben sichert und erhöht die Veredelung durch die Liebe; und die Elementarbildung ist geeignet, diese Veredelung nach allen Beziehungen in der Kraft, in der Liebe und im Glauben zu erzielen.

Das iſt die Wahrheit. Die Anſtalt baut im ganzen Umfang ihrer Einrichtungen und Uebungen auf ſie, und doch höre ich den Vorwurf, daß die in ihr elementariſch unterrichteten Kinder in den Verhältniſſen des wirklichen Lebens ſich ſchlechter benehmen werden, als die, welche in der Form des Weltton erzogen werden — auch von Menſchen ausgeſprochen, die nichts weniger glauben, als daß der gute Weltton aus Schwäche hervorgehen könne, ſondern vielmehr wohl überzeugt ſind, daß, ungeachtet er nicht das Hohe und Edle, das Reine unſerer Natur anſpricht, er dennoch auch in ſeiner Beſchränkung, wiewohl einſeitig, große Kräfte anſprechen müſſe. Aber ich möchte dieſe Menſchen nur fragen, ob das freie und kraftvolle Leben unter hundert und mehr Kindern für die Menſchenkraft, die ſelber der Weltton anſpricht, nicht eine Schule ſei, wie wenige Kinder, die eigentlich für dieſen Ton erzogen werden, eine ſolche genießen?

Ich bin überzeugt, diejenigen Menſchen, die das, was eigentlich probhältiger und allgemein guter Weltton iſt, am tiefſten kennen, werden das Gewicht dieſer Frage fühlen. Indeſſen wird das servum pecus der Nachbeter dieſer Meinung freilich von allem dieſen nichts ſehen. Gewohnt, die Stütze ihrer eigenen Kraft ſelber zu mißkennen, haben dieſe Menſchen keinen Sinn und keine Augen für das, was ihren vorgefaßten Meinungen einmal entgegen iſt. Wäre es auch der Fall, der es bei weitem nicht iſt, daß unſere Kinder, in den Schulſtunden wie in den Spielſtunden, allgemein gleich beiſammen vor ihnen da ſtänden; würden ſie auch täglich vor ihren Augen, in aller Gewandtheit ihres geiſtigen und phyſiſchen Lebens, der Entfaltung jeder ihrer Anlagen im freien Kampf einfacher und kraftvoller Uebungen entgegen ſtreben; würden ſie dieſelben auch täglich mit Hausgenoſſen, Kameraden, Lehrern, Fremden und Obern nicht gehemmt und nicht

hemmend, und weder selbst in Verlegenheit, noch andere in Verlegenheit sitzend, umgeben sehen, sie würden in alle dem kein Fundament von dem, was sie guten Ton der Welt nennen, finden. Sie können dieses Fundament nur in solchen Dingen finden, die aus dem Menschen das machen, was sie selbst sind. Alles in der Welt, was aus dem Menschen etwas anders macht und machen muß, als sie selbst sind, kann ihnen nie das Fundament des guten Tons scheinen.

Es ist in der ganzen Natur das Nämliche. Der Rabe verflucht den guten Ton der Nachtigall gar nicht; man sagt sogar, wenn diese auf einem ihm nahen Ast absitze, so fliege der andere vom Baume weg. Hingegen sagt man auch: die Papageyen thäten dies nicht, sie hörten allen Arten von Vögeln und Menschentönen gar gern zu, und machten sogar einige dieser Töne selbst nach. Und so papageyenartig nähern sich auch zu Zeiten die erbärmlichen Schwächlinge des Welttons, ungeachtet ihrer entschiedenen Unfähigkeit, das Wesen davon und seine Kraft in sich selber aufzunehmen, den schönsten Tönen der Wahrheit und der Liebe, wenn nämlich das Glücksrad sie zu Modetönen der Welt gemacht hat. Aber die Kraftmänner des Welttons, die diesen Armen in jedem Fall Zaum und Gebiß ins Maul legen, lassen es damit nie zu weit kommen. Wenn es auch nur von vielen der Fall wäre, daß ein zu lauter Ton der Wahrheit und Liebe etwa eine ihrer Pfauenfedern in Unordnung bringen könnte, so finden sie gleich Mittel, daß die Schonung des Welttons gegen die sie gefährdende Wahrheit und Liebe plötzlich ihr Ziel und Ende finde. Diese Schonung ist nur als ein täuschendes Vorwerk der Selbstsuchtsfestung, in der sie mit allem Leben ihrer Gewalt und Heuchelei immer hausen und hofen, anzusehen; und so ist es zu erklären, warum dieser Ton so oft auf den Vorwerken seiner Festung auch seinen erklärtesten Feinden ein Glas Wein einschenket, und sie darauf zu Spiel

und Tanz einladet. Er weiß wohl, was er damit thut. Die große Mehrheit seiner Feinde iſt oft ſo armſelig ſchwach, daß ſie ſich noch einbildet, dieſe ſchönen Vorwerke ſtehen eigentlich um ihrentwillen, zu ihrer Freude und ihrem Tanz aufgeführt, da. Aber dieſe Täuſchung nimmt zu Zeiten ein Ende mit Schrecken. Sobald der klügere Weltton in ſeiner Feſtung auch nur von fern einigen Unrath wittert, ſo ſetzt er ſeine Feſtung augenblicklich in ihrem ganzen Umfang in Kriegsſtand. Die freundliche Schonung und nachſichtsvolle Geduld gegen die Anſprüche der Wahrheit und Liebe ändert in dieſem Falle ſo geſchwind, wie ein Schauſpieler, der im Vorſpiel ſeiner Komödie als ein Harlequin, und im Nachſpiel als ein Gefangenſchaftswärter, mit ſeinen Vertrauten am Strick, auf der Bühne ſteht.

Ich weiß nicht warum, aber ich verweile mich gern an dem Bilde der Wendungen, in dem die Selbſtſucht der Welt, wenn ſie mit der Wahrheit und Liebe ihr Spiel treibt, erſcheint. Dieſer Tonwechſel der Selbſtſucht, und dieſes Nichtbleiben in ihrer Scheinſchonung gegen ihre Feinde, iſt in jedem Fall der Wahrheit und Liebe weit vortheilhafter, als die lange Dauer ihres Weinſchenkens und ihrer Tanzpartheien auf den Vorwerken ihrer Feſtung.

Ich wiederhole es: die Selbſtſucht, in ſo fern ſie mit offener Kraft gegen Wahrheit und Liebe wirkt, iſt auch in ihren härteſten Verirrungen der Sache der Wahrheit und der Liebe weit vortheilhafter, als die Erſcheinungen von ihr, in denen man die Schwäche der Wahrheit nicht mehr von den Schwächen des Irrthums, und die Schwächen der Liebe nicht mehr von den Schwächen der Liebloſigkeit zu unterſcheiden vermag. Das geiſtige und ſittliche Sein des Menſchenlebens gleichet in dieſem Zuſtand nicht ſelten dem Leben in einem Irrenhaus, in dem ſich die Menſchen in der Fieber-

hize und dem Hirnſchwindel ihres Zuſtandes gar oft durch die Anſprüche der Geſinnungen und Handlungen auszeichnen, die beides den Anſchein hoher Würde in ſich tragen, und mit feſter Konſequenz durchgeſezt werden, ob ſie gleich in der Verödung des Weſens menſchlicher Kraft bloße Handlungen der Sinnloſigkeit ſind.

Doch die groſſe Mehrheit der in den Schwächen des Weltlons und des Zeitgeiſtes verirrten Menſchen hat in ihrer Handlungsweiſe nicht einmal die Scheinkraft ſolcher fieberiſch verirrter Menſchen. Die Schwäche, mit der ſie ſich auszeichnen, erſcheint vielmehr gewöhnlich nur im Geiſte der Handlungsweiſe eines Burgers von Krähwinkel, der plözlich der reichſte Bürger in ſeiner Reichsſtadt geworden, nun auch eben ſo plözlich das ſchönſte Haus in derſelben haben wollte. Es gieng ihm zu lange, die Steine dazu im fernen Berge brechen und herbeiführen zu laſſen; er trocknete dafür Lehmſteine am Schatten durch den Wind, und lieſs dann dieſe mit ſchön gemodelten Fayenceplatten überziehen; ſo hatte er bald ein Prachthaus, wie noch keines in Krähwinkel geſtanden, und alle Bürger des Orts meinten eine Weile wirklich, es ſei in der Welt kein ſchöneres Haus, als ſie eines in ihrer Stadt hätten. Aber da nun der Herbſt kam, und die feuchte Witterung den Lehm hinter den Fayenceplatten ſchwellte, und dann dieſer zwiſchen den Lücken der Fayenceplatten des Hauſes hinaus tricſte, und ſo die innere Schlechtheit des Hauſes ſeine äuſſere Schönheit unſichtbar machte; da erkannten auch die Bürger in Krähwinkel, daſs ihr prächtiges Haus ein nichtiges Haus ſei. Es iſt beſtimmt kein ſchlechterer Zuſtand für den Wahrheitsſinn und das Rechtsgefühl unſers Geſchlechtes, als wenn ſeine Selbſtſucht ſelbſt ſo krähwinkelartig ſchwach wird, daſs es ſelber das Gefühl zu haſſen und zu lieben, und den Muth zu droben und zu ſcheiten verliert. Gottlob, daſs es in Hinſicht der Erziehung und des Schulweſens nicht ſo weit ge-

kommen! Nein, die Welt beſitzt dieſsfalls jetzt noch Kraft in ihrem Irrthum, und Muth in ihrer Liebloſigkeit; und ſo ſehr ſie auch oft ſelbſt im Irrthum ſteckt, und ſo ſehr ſie oft links geht, wo ſie rechts hin ſollte, ſo behauptet ſie dennoch immer Schritt für Schritt ihr Terrain, und weicht in keiner Stellung mit ängſtlicher Feigheit. Wahrlich es iſt immer noch eine Ehre, ihren Irrthum zu bekämpfen, und ihrer Liebloſigkeit ſich entgegen zu ſtellen. Ihre Mittel ſind oft nur zu gut, und ihre Kraft nur zu ſtark für ihre Zwecke; und es iſt beinahe kein Extrem von Abweichungen von den guten Erziehungsgrundſätzen, das nicht noch immer ſeine kraftvollen und gewandten Beſchützer fände.

Dies zeigt ſich beſonders auch in der Anſicht des Verhältniſſes deſſen, was in der Anſtalt gelehrt wird, zu den gewöhnlichen Schul- und Unterrichtsmitteln, in Rückſicht auf das Leſen, Schreiben, Sprachlehre, Auswendiglernen u. ſ. w., und der Forderungen, die dieſsfalls an uns und unſere Zöglinge gemacht werden. Die letztern ſtimmen ganz mit den bisher berührten Irrthümern überein. Der Grundſatz der Elementarbildung iſt ausgeſprochen: den beſtehenden Widerſpruch zwiſchen der Verſtandesbildung und den mechaniſchen Schulfertigkeiten aufzuheben; ſo will und ſoll die Anſtalt, als Erziehungsanſtalt, das Fühlen und Denken, das Thun und das Reden des Kindes in Uebereinſtimmung erhalten. *)

*) Wir werden in einem beſondern Aufſatz über die Elemente und die Elementarbildung, worin das Weſen und der Umfang der letztern mit Deutlichkeit und Schärfe erörtert werden ſoll, auf eine, wir hoffen befriedigende Weiſe, dieſen Gegenſtand entwickeln, und damit auf manche Frage, z. B. über Lektüre,

Nun iſt offenbar: da Leſen und Schreiben beides nur künſtliche Arten des Redens ſind, ſo müſſen ſie beide, wenn ihr Unterricht naturgemäß betrieben werden ſoll, dem wirklichen, gemeinen Redenkönnen nachgeſetzt werden; und doch iſt die halbe Welt in Bewegung, daß das Leſen- und Schreibenlernen immer mehr vor dem Redenlernen und Redenkönnen betrieben werde. Eben ſo iſt offenbar, daß das Reden ſelbſt ein künſtlicher Ausdruck unſers Empfindens und Denkens iſt, daß alſo das Kind, wenn es recht reden lernen ſoll, nothwendig auch recht empfinden und denken lernen muß; und dennoch iſt wieder die halbe Welt in Bewegung, das Redenlernen, geſöndert vom Empfinden- und Denkenlernen zu betreiben, und dieſen lezten vorhergehend zu machen, wie die Blüthe der Frucht vorhergeht. Aber es iſt weit entfernt, daß das Redenlernen die wahre Blüthe des Empfindens und Denkens ſei; es ſoll ihre Frucht ſein. Nicht auf ſie gegründet, nicht aus ihrer Einheit hervorgehend, wird es der Wurm, der an der Blüthe des Empfindens und Denkens nagt, und ſeinen Keim auffrißt, ſelber ehe er noch in ſeiner erſten Entfaltung ſichtbar iſt. Eben ſo iſt offenbar: wenn die Mittel, das Kind reden zu lehren, auſſer dem Kreis ſeines wirklichen Lebens geſucht und gebraucht werden, ſo kann dieſes nicht anders, als zum Nachtheil der Entfaltung ſeines Beobachtungsgeiſtes, ſeiner Thatkraft und ſeines wahren, geiſtigen, ſittlichen und häuslichen Lebens geſchehen. Es iſt ganz gewiß, daß, ohne die Entfaltung der Redekraft des Kindes mit ſeiner Beobachtungs- und Thatkraft im Leben in Uebereinſtimmung zu bringen, oder, welches eben ſo viel iſt, ihm unterzuordnen, alle Bemühungen, das Kind reden zu lehren, ſich in gefährliche Künſte, das Kind ſchwazen zu machen, umwandeln, und es dahin bringen, daß es die Wahrheit ſeiner ſelbſt,

---

über Bilder u. ſ. w. ein Licht werfen, das die Einwürfe gegen frühere Behauptungen darüber gänzlich beſeitigen wird.

die Wahrheit seiner Gefühle, die Kraft seines Denkens und Handels mit der Wahrheit seiner Kraft, über sein Fühlen, Denken und Thun reden zu können, in sich selber verwechseln wird. Und doch ist im Allgemeinen der jugendliche Volks- und Schulunterricht so eingerichtet, wie wenn dieses Verwechseln der Kraft und der Wahrheit mit ihrem Schein und mit ihrem Laut der eigentliche Zweck der Erziehung und ihr endliches Ziel wäre.

Die Eltern unserer Zöglinge leben fast alle in der Täuschung, die dieser Irrthum hervorbringt. Sie müssen es; denn das Zeitalter lebt darin. Sie fordern in Rücksicht auf Lesen, Schreiben und Sprachstudium frühere Resultate, als die ersten Bedingnisse der Naturgemäßheit in der Erziehung gestatten. Sie wissen nicht, wie sehr sie das Ziel, nach dem sie streben, dem Kinde dadurch selber erschweren. Aber sie fordern es. Wenn wir nicht allen Einfluß auf die Erziehung aufgeben wollen, so sind wir gezwungen, ihren Forderungen bis auf einen gewissen Punkt nachzugeben.

Wir suchen aber dieses auf diejenige Weise zu thun, die geschickt ist, den Schaden dieses Irrthums so klein zu machen, als immer möglich, und trachten deswegen den Mechanismus des früh Lesen- und Schreibenlehrens den Kindern so sehr zu vereinfachen, daß sein Einfluß im Ganzen ihrer Bildung gleichsam verschwinde, oder wenigstens gewichtlos erscheine; und wenn man die Sinnenentfaltung des Kindes, und das damit so eng verbundene Beobachten, Denken und Thun, als das absolute Fundament seiner ganzen Bildung anerkennt, so giebt sich dieses Gewichtlosmachen des Lesens und Schreibens u. s. w. gleichsam von selbst. Der Fall scheint mir ziemlich mit demjenigen ähnlich, in dem ein armer Mann, aus Noth gezwungen, sein schwächliches Kind wider sein Herz Stein tragen machen muß. Er kommt gewiß von selbst auf den

Gedanken, ihm seinen Tragkorb dafür so leicht zu machen, als möglich. Das ist leicht; aber zu machen, daß das Kind seinen gewichtlos gemachten Steinkorb, beim Unterricht, und sein bloßes Steintragen nicht als etwas anders, und für etwas mehr ansehe, als es wirklich ist, daß es die bloße Mühseligkeit des Zusammentragens vom Material nicht für das Studium einer Wissenschaft selber ansehe, das ist dann schwerer.

Und wenn die Aufmerksamkeit auf die Festhaltung der wesentlichen Ansichten, der Elementarbildung in jedem Fall wichtig und nothwendig ist, so ist sie es in den Augenblicken einer also durch die Umstände nothwendig gemachten Abweichung von denselben. Man kommt auf dem Pfade dieser Abweichung so leicht dahin, wo Wahrheit und Irrthum sich in unserm Thun so sehr vermischt, daß wir das Eine von dem Andern nicht mehr zu unterscheiden vermögen. Bei diesem in einander greifenden Vermischen der Wahrheit und des Irrthums aber, fallen die Bäche des Irrthums in unsere sinnliche Natur, wie in einen Strom zusammen; die Quellen der Wahrheit hingegen trocknen dabei in den Sandwüsten eben dieser Natur, die der Strom des Irrthums und der Selbstsucht in uns selber erschafft, vollends auf. Es ist darum dringend nothwendig, daß der in diesem Fall nachgebende Lehrer sich des Punkts des Nachgebens und der Gefahr, die dieses Nachgeben auf das Ganze seines Thuns hat, bestimmt und genau bewußt sei; und eben so, daß er immer das Wesen der einzelnen Grundkraft, die jedes spezielle Mittel der Elementarbildung entfalten soll, so wie dieses Spezialmittel selber, und jeden einzelnen Lehrstoff an sich selbst ins Auge fasse: sonst kann sein Abweichen seinen Zögling leicht dahin bringen, daß sich seine Kraft um etwas herumtreibt, von dem er glaubt, es sei etwas ganz anders, als es wirklich ist.

So ist es z. B wesentlich, daß man, was blos als Gedächtnißübung etwas taugt, in keine Verstandesübung umwandele, und was blos die Hand mechanisch zu bilden geschickt ist, nicht, als wäre es ein Mittel der Geistes- und der Kunstentfaltung, benütze.

Eben so ist es wesentlich, daß die Uebungen des bloßen Wortgedächtnisses, von den Uebungen des durch Anschauung begründeten Bewußtseins der Sacherinnerungen getrennt, ins Auge gefaßt werden, und die Uebungen der ersten den Uebungen der zweiten untergeordnet werden. Diese Sönderung der Ansichten der Lehrgegenstände, und dieses lebendige Festhalten des verhältnißmäßigen Realgewichtes und Realwerthes, den ein jedes Lehrfach auf das Ganze der menschlichen Bildung hat, ist für die Sicherstellung der Naturgemäßheit jeder Lehrart unumgänglich, um die Verwirrung zu verhüten, welche in den Köpfen der Kinder entstehen muß, wenn ihnen Elendigkeiten und Wichtigkeiten auf gleiche Art beigebracht werden, und ihnen sogar, wie es oft geschieht, das Höchste, das Erhabenste einer Wissenschaft in den Mund gelegt wird, wie man zum Scherze zuweilen Kindern z. B. Schalen von Früchten in den Mund legt, deren Kern man ihnen, bis sie ob seiner faden Schale den Kopf genug geschüttelt, vorenthält.

Aber, wer sollte das wohl thun? Der z. B. thut es, der bei der Erlernung einer Sprache den Wortreichthum den Kindern durch Bücher beibringt, deren erhabener Inhalt weit über die Fassungs-, und selber über die Ahnungskraft der Kinder hinausgeht; der thut es, der ganz jüngern Kindern die Materialien der todten Sprachen durch das Lesen des Homers, des Plato's, des Tacitus, und zwar gewöhnlich durch ganz unhomerische und unplatonische, wohl aber

bei Gelegenheit etwas taciturne Lehrer beizubringen sucht. Es ist gewiß, daß die Manier, mit welcher gemeine Kinderwärterinnen ganz unmündige Kinder reden lehren, weit psychologischer ist, als diese Art, bei der man so taktlos versäumt, das Schwerfällige des Gegenstandes dem Zögling durch Reize der Anschauung des sinnlichen Interesse belebt zu machen. Diese Sorgfalt ist auch bei den historischen, geographischen und allen Unterrichtsfächern, die nicht rein elementarisch sind, gleich wesentlich. Alle diese Lehrgegenstände haben ihren äussern Stoff, dessen Anschauung und Nomenklatur dem Kind, das in der Lage ist, sie früher als es naturgemäß geschehen sollte, zu erlernen, lange vorhergegeben werden kann, ehe es zum sittlichen und geistigen Leben in irgend einer Wissenschaft hingeführt, oder auch nur fähig gemacht werden kann, ihm näher gebracht zu werden. Wo aber ein Kind mit irgend einer Wissenschaft, als solcher, beschäftigt wird, ehe es zum wahren Leben in derselben, das ist: zu einer naturgemäßen Erlernung derselben, reif ist; da ist die Sönderung des eigentlichen Studiums der Wissenschaften von dem durch Anschauungen und Gedächtnißübungen zu gebenden Vorbereitungsunterricht wesentlich. Die Folgen des Mangels dieser Sönderung sind für das Ganze der menschlichen Entwickelung, und auch für die Wahrheit der Erlernung des Wesens eines jeden Lehrgegenstandes, entscheidend verderblich.

Ich nehme nur das Beispiel der Geschichte. Wenn der Zögling schon im kindlichen Alter mit dem für ihn wahren Chaos ihrer Thatsachen bekannt gemacht wird, so wird er nicht nur auf der einen Seite unnatürlich gereizt, schon in diesem Alter über tausend Weltbegegnisse und Menschenhandlungen zu urtheilen und abzusprechen, zu deren wirklicher Beurtheilung seine Kräfte nicht nur nicht hinreichen, sondern er wird, was noch das Wichtigere ist, schon in seiner Unschuld zum Bewußtsein aller Verfänglichkeit, aller Niederträch-

tigkeit, aller Gewaltthätigkeit der Welt hingeführt. Daß aber dadurch der einfache, naturgemäße Gang seiner sittlichen und intellektuellen Ausbildung in einem hohen Grade verwirrt und gehemmt wird, das ist ausser aller Frage.

Bei dieser Ansicht der Dinge, und überhaupt bei der unbestreitbaren großen Gefahr, die Kinder früh in das Gebiet der Wissenschaften, oder auch nur in ihre wirklichen Vorhöfe zu führen, kann der Lehrer, der im Fall ist, seine Kinder wissenschaftlich erziehen zu müssen, sehr leicht dahin kommen, das Bewußtsein der Abweichung von dem einfachen Gang der Natur in sich selbst zu verlieren, und mit diesem wäre dann auch alles verloren. Es ist darum alles daran gelegen, daß er, wenn er in der Lage ist, in irgend einem Fache seines Unterrichts von der Naturgemäßheit seines Ganges abzuweichen, sich dieses Abweichens lebendig bewußt bleibe, um in jedem Fall den Folgen desselben mit Kraft entgegen zu wirken, und mitten durch die Schwierigkeiten einzelner Abweichungen den Geist des Ganzen der Führung lebendig zu erhalten, und seinem Zögling in seinem Innern das Gleichgewicht seiner Bildung zu sichern, das auch bei Verirrungen im Einzelnen immer so helfend und heilend auf das Ganze wirkt.

Bei dieser Sorgfalt kann dann aber auch der Lehrer, des Wesens und der Mittel einer naturgemäßen Erziehung mächtig, und seiner allgemeinen Sorgfalt für die Festhaltung dieses Wesens sicher, bei seiner speziellen Abweichung davon in seiner gehemmten Bahn ruhig fortwandeln. Sie ist für ihn dann eine freie Bahn. Die Natur selbst macht sie ihm frei; diese ist groß, und steht neben allem Irrthum, neben allen Lücken, und neben allen Blößen, welche die Menschen in sie hineinbringen, in sich selbst da. Das ist allenthalben wahr, wo sie nicht im Ganzen getödtet und in sich selbst aufgelöst

ist. Es ist allenthalben wahr: wo sie immer, auch nur von einer einzelnen Seite, kraftvoll geweckt, ihr eigenes Leben, sich selbst treibend, noch durch sich selber zu erhalten vermochte, da hilft sie in einzelnen Verirrungen der Menschen immer noch sich selbst, und findet sich immer wieder leichter zurecht, als wir es selbst glauben und ahnen. Es ist ohne Widerspruch wahr: da, wo das Uebergewicht der Führung des Kindes naturgemäß ist, da stellt sich das Gleichgewicht, bei der Störung desselben, immer leicht wieder her. Aber das ist denn auch wahr und wichtig: dieses Uebergewicht muß dafür wahrhaft da sein, sonst darf man auf seine heilende und helfende Wirkung nicht zählen; und hier wäre denn freilich eine Täuschung äußerst gefährlich. Nur wo das Herz des Zöglings für die Liebe warm, und nur wo sein Geist durch sie in der Wahrheit kraftvoll, und seine Hand mächtig und treu im Schaffen alles dessen ist, was ihm die Liebe gebietet, nur da ist das Uebergewicht der Wahrheit über den Irrthum, oder vielmehr des reinen Wahrheitssinnes — über den unreinen Schein des Irrthums gesichert.

Aber dann, wenn du mit deinem Kind da bist, wenn das Uebergewicht deiner Führung desselben wirklich naturgemäß ist, dann fürchte dich auch vor einzelnen Abweichungen in den äussern Formen von der strengen Naturgemäßheit deines Thuns nicht mehr. Es mag dann etwas zu viel, oder etwas zu wenig auswendig lernen müssen, es mag dann etwas zur Unzeit buchstabieren, oder Latein, oder Französisch und auch den Katechismus und den Psalter lernen müssen, die Noth der Schulstube mag ihm sogar einige Lebensstunden so schwer machen, als die Noth des Spinnrads tausend andern Kindern ihre Lebensstunden in der Wohnstube schwer macht; das macht dann nicht mehr alles. Das Fehlerhafte im Einzelnen seiner Führung verschwindet im kraftvoll gesicherten und richtig

geleiteten Ganzen. Einzelne Vorurtheile liegen in dem Menschen, deſſen Wahrheitsſinn lebendig und frei iſt, wie ein leichtes Wölkchen in der Abendröthe des hellen Himmels. Sein goldner Rand ſcheint einige Augenblicke noch heller, als der helle Himmel ſelber. Lücken in der Ausbildung einzelner Kräfte und Fertigkeiten, bei der vollendeten Ausbildung höherer und größerer in ihrer Mitte, ſind wie wenn ſie nicht da wären.

Guter, edler Lehrer! erhebe dich in jeder Hemmung deines im Allgemeinen geſicherten guten Thuns zum Glauben an die hohe göttliche Kraft der Natur ſelber; ſtärke dich durch ihn, und präge dir feſt ein: **Ohne hohen Glauben an die Natur und ihre Selbſtwirkung iſt alles Thun der Menſchen für die Natur ſelber Unnatur.** Dein höchſter Eifer für die Natur führt dich ohne dieſen Glauben und ohne die Reinheit deſſelben nur irre. Seine Reinheit aber bewährt ſich nur durch die Liebe, mit der du den Pfad ihrer Wahrheit ſuchſt, durch die Treue, mit der du ſie befolgeſt, und durch die Freiheit, mit der du in ihrer Liebe und in ihrer Treue wandelſt. Sie bewährt ſich nur dadurch, wenn du Wahrheit und Naturgemäßheit im Menſchengeſchlecht höher achteſt, als dich ſelber, und dich ſelber als einen Tropfen im Meere ihrer Erhabenheit fühleſt.

Mit dieſem bewährten Glauben an die Natur **begründet ſich die Naturgemäßheit der Elementar-Bildung in jedem Fall durch reine Liebe**; und ſo begründet wird ihre Idee ſich beim Menſchengeſchlechte unter allen Richtungen der äuſſern Formen ſeiner Geiſtes- und Herzensentfaltung, ihren Weg leicht bahnen, und jedem Verſchritte der durch Naturgemäßheit zu erneuernden Erziehungsmittel einen richtigen Pfad bereiten. Und auch unſere, für dieſen großen Zweck ſchwachen, aber gut gemeinten, und

innere Wahrheit für ihn nicht mangelnden Anfangsversuche werden durch diese Begründung sich selber eben also einen ruhigern und freiern Weg bereiten, als der war, den sie bisher zu betreten vermochten. Tausend Widersprüche gegen die Grundsätze und Mittel unserer Methode werden beim sichern Vorschritt ihrer diesfälligen Begründung dann von sich selbst wegfallen; und vieles, das jetzt noch als ein Einwurf gegen sie erscheint, wird dann in der größten Uebereinstimmung mit ihnen ins Auge fallen; so wie z. E. die in einem beliebten Blatt als Einwurf gegen unsere Versuche angebrachte Aeusserung: „Daß bei aller möglichen Verschieden„heit der Unterrichts-Grundsätze die besten Schulen immer „diejenigen seien, deren Vorsteher sie durch das Uebergewicht „ihrer Einsicht nach sich selber modeln, und sich in Erfüllung „ihrer Pflichten durch innere Selbstständigkeit frei machen.“ Es wird auf dieser Bahn gewiß wie der helle Tag heiter werden, daß ihre Grundsätze und Mittel wesentlich geeignet sind, die Einsichten, die Treue und die Freiheit der Schullehrer, als unfehlbare Resultate, hervorzubringen.

Es ist gewiß nur der Mangel eines festen Hinblicks auf das Bedürfniß eines reinen Glaubens an die Natur, als das Fundament der Elementarbildung, warum die Idee der Elementarbildung so vielseitig, als mit irgend einem Guten, das in der Erziehung schon wirklich da ist, unverträglich und als gegen dasselbe unduldsam, angenommen wurde, und warum besonders der allgemeine und entscheidende Einfluß derselben auf die Bildung der Einsichten, der Treue, der Selbstständigkeit der Schullehrer nicht mehr gefühlt worden ist.

Sie, die Methode, oder vielmehr die Idee der Elementarbildung, ist nichts, gar nichts, wenn ihr allgemeiner und entscheidender Einfluß hierin nicht sicher und geeignet ist,

den Schulſtand zu einem Grad reiner, auf Liebe gegründeter Treue, und einer auf vollendete Einſicht gegründeten Selbſtſtändigkeit zu erheben, den er, in beiden Rückſichten, in unſern Tagen ſo ausgezeichnet mangelt. Auch ſie iſt durch ihr Weſen offenbar geeignet, dieſes zu leiſten, und dem Schwanken des Schulſtandes zwiſchen einem ihm gleich verderblichen Exaltiren und Decouragiren ihrer Glieder ein Ziel zu ſetzen, und einerſeits den Hochflug einzelner Individuen, welche die Menſchheit nach ihrer Perſönlichkeit modeln, und den freien Einfluß des Lebens in Wahrheit und Liebe durch den Einfluß der Anmaßung ihrer Selbſtſucht beſchränken wollen, mit feſter Kraft entgegen, anderſeits aber auch eben ſo kräftig dahin zu wirken, daß die Gemüthsſtimmung und die Handlungsweiſe gegen die erſten Anſichten des Erziehungsweſens kalter, in ihrer Lage gedruckter, durch das Mißlingen eigener Verſuche und durch den widrigen Eindruck vieler andern Lebenserfahrungen nicht nur gegen alle Ueberredungen, ſondern auch ſelber gegen alle Verſuche zu beſſern, ſcheu gewordener Müdlinge und Starrköpfe, nicht zum Maaßſtab der Geſinnungen und Handlungsweiſe derer gemacht werde, die das Schulfeld immer neu zu erfriſchen und fortdauernd im guten Zuſtand zu erhalten, ſich zum Pflichtſtand ihres Lebens, zu ihrem Beruf gemacht haben.

Man hat ſo viel über uns und unſer Thun geredet und geſchrieben, und doch iſt der Geſichtspunkt: **ob unſere Grundſätze und Mittel durch ihr Weſen vortheilhaft auf den Schulſtand zu wirken vermögen**, nicht einmal in Unterſuchung genommen, geſchweige über ihn abgeſprochen. Und doch glaube ich, werde eine tiefdringende Prüfung denſelben ihren diesfälligen, entſcheidenden Einfluß außer Zweifel ſetzen, und zeigen, daß **wir den Geiſt der Schulmeiſterbildung weſentlich in der Ent-**

faſſung des Geiſtes und des Lebens der Kinderſtube ſuchen, und daß wir die Gefahr der von dieſem Geiſt abweichenden Seminarien und ihres widernatürlichen Kunſtganges kennen.

Aber dennoch ſind wir eben ſo weit entfernt, alle Kunſtmittel, die der Lauf der Zeit für die Bildung unſers Geſchlechtes zur Reifung gebracht, aus dem Kreis der Bildungsmittel der Schulmeiſter zu verbannen, und ihre Bildung auf die mißlichen Spitzen des Urzuſtandes unſers Geſchlechtes, der nirgend mehr iſt, gründen zu wollen, und ihre Mittel nur auf ſolche zu beſchränken, die dem Menſchengeſchlecht in dieſem Zuſtande ſchon möglich geweſen wären.

Nein! Wir wollen die Realvortheile des Wiſſenſchaftlichen und Kunſtfortſchrittes unſers Geſchlechtes nicht aus dem Kreis unſerer Schulmeiſterbildungsmittel verbannen, wohl aber trachten, dieſelben mit aller Wahrheit und aller Liebe der Naturgemäßheit und ihres freien lebendigen Seins in Uebereinſtimmung zu bringen. Nein! wir wollen den Schulſtand durch den Grundſatz der Naturgemäßheit in keiner Rückſicht beengen; wir wollen denſelben durch ihn in allen Rückſichten veredeln; wir wollen freilich allerdings die Volksſchulen nicht dazu brauchen, die Wiſſenſchaften in dem Haufen der Menſchenheerden wie Pilze aufſchieſſen zu machen, die auf den ſie erzeugenden Miſthaufen in einer Regennacht zu Tauſenden aufſchieſſen, und in der Sonnenhitze des kommenden Tages wieder eben ſo plötzlich vergehen; wir wollen nichts weniger, als in dieſem Haufen der Menſchenheerden die eitle Hoffnung nähren, daß aus dieſen Pilzen dann einſt mit der Zeit Eichen, Tannen, Roſenſtöcke und Ananasfrüchte hervorgehen und emporwachſen werden. Nein! Wir werden vielmehr ſuchen,

dieſen Träumen mit Kraft entgegenzuwirken, und die Ueberzeugung allgemein feſt zu gründen, daß alle Pilze, und auch die wiſſenſchaftlichen Pilze, nichts ſind und zu nichts führen; daß ſie vielmehr alle, ſo wie ſie aus nichts entkeimen, alſo auch als nichts wieder vergehen; aber ſo wie wir das thun, ſo wie wir das Nichtige des oberflächlichen Wiſſens in aller ſeiner Blöße darzuſtellen uns ernſtlich bemühen werden: alſo werden wir auch das wahre Wiſſen in aller ſeiner Würde erſcheinen zu machen ſuchen, und alles thun, die Veredlung unſerer Natur durch daſſelbe zu befördern, und darum mit Kraft dem Irrthum entgegenwirken, als ob die höhern Kräfte der menſchlichen Natur eine Folge poſitiver Wiſſenſchaften ſeien, und aus ihnen, wie aus ihren Wurzeln, hervorgehen. Die Methode wird unwiderſprechlich darthun, daß alle Wiſſenſchaften, als Früchte der Anlagen der Menſchennatur, aus der tiefen Wurzel und dem kraftvollen Stamm dieſer ſelbſt hervorgehen, und folglich das Daſein höherer Kräfte und Anlagen und ihre richtige Bildung vorausſetzen, wenn ſie als Früchte, die ſich in unſerer Mitte als wahrhaft vorzüglich bewähren, und der Menſchennatur würdig und ihr dienſtlich ſind, erſcheinen ſollen. Ihre Mittel, indem ſie das Weſen des Wiſſens in unſerm Innern höher heben, werden dadurch auch den äuſſern Stoff derſelben beſſer begründen. Die Reihenfolgen unſerer Mittel bringen ihre Anſchauungs-Fundamente und ihre Anfangsübungen mit der Menſchennatur in einen natürlichen Zuſammenhang, und können dadurch in ihren Folgen nicht anders, als dahin wirken, auch die wiſſenſchaftliche Bildung unſers Geſchlechtes mit der Menſchennatur in einen reinern Zuſammenhang zu bringen, und dadurch ihre Erlernung beides in ihrem Weſen zu veredeln und in ihren Formen zu erleichtern.

Der Zögling der Methode wird ſich freilich nicht mehr träumend über ſich ſelbſt, ungebildet in ſich

selbst, und schwärmend ausser sich selbst, in den weiten Meeren der Wissenschaften verlieren. Im Gegentheil, er wird sich im Hafen seiner, das heißt, derjenigen Wissenschaft, die er sich für die Wissenschaft seines Lebens gewählt, in stiller Ruh vor Anker halten, bis das Schiff seiner Wissenschaft ausgerüstet, und im Stand sein wird, auf diesen Meeren den Weg einzuschlagen, der für ihn und für seine Wissenschaft der einzige ist, in dem er wandeln soll.

Das Wesen unserer Mittel muß dahin wirken, daß kein nach ihnen richtig geführter Jüngling sich auf eine wissenschaftliche Laufbahn hinwagen wird, wenn nicht entschiedene höhere Anlagen und Verhältnisse des Lebens ihn dazu bestimmen; aber, wenn er es dann gethan, wenn er sich seine Lebenswissenschaft gewählt, so wird er sich dann auch tief in das Fach derselben hineinarbeiten, und alle andere Fächer der Wissenschaften immer in Beziehung auf dieses, und für ihn nur untergeordnet, ins Auge fassen.

Von jeher haben alle ausgezeichnete Menschen sich in ihrem jugendlichen Alter vor der Versplitterung der Kräfte gehütet, und sind, nur durch die Vollendung ihrer selbst in dem Fache ihres Lebens, dahin gekommen, im Zusammenhang mit den Bedürfnissen und Ansprüchen ihres eigenen auch andere Fächer menschlicher Kenntnisse oder Thätigkeiten, aber immer nur als dem übrigen für sie untergeordnet, zu berühren. Zur Uebereinstimmung mit dieser Welterfahrung soll die Elementarbildung ihre Zöglinge mit Kraft in diese Schranken, die eigentlich die Schranken der Menschennatur und der menschlichen Verhältnisse sind, hinlenken. Dadurch aber wird sie dann freilich auch tausend und tausend Menschen, die im Studien-Taumel der Zeit Doktoren und wissenschaftliche Dilettanten geworden

wären, dahin bringen, lieber bürgerliche Handthierungen zu ergreifen, als in der wiſſenſchaftlichen Laufbahn auf der einen Seite die Kräfte des gemeinen Menſchen zu verlieren, auf der andern Seite in ihrer höhern Bildung nicht weiter zu kommen, als ſich mit dem Flitter der Wiſſenſchaften zu zieren, oder vielmehr mit ihrem Schaum zu beſudeln. Aber ſie wird dieſe Tauſende nicht blos von der wiſſenſchaftlichen Laufbahn, die für ſie eine Elendigkeits-Laufbahn geworden wäre, entfernen; ſie wird dieſelben auch dahin erheben, auf der gewählten bürgerlichen Laufbahn der Vollendung und Veredlung ihrer ſelbſt, mit einfacher, aber ungetheilter Kraft und mit übereinſtimmenden Mitteln, entgegenzuſtreben, ob ſie ſchon jetzt dieſes bei den eiteln Anſprüchen von Gelehrſamkeit und wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen in allen Ständen noch durchaus nicht kann.

Die wiſſenſchaftlichen und die arbeitenden Stände werden dadurch beide gewinnen. Die Menſchen werden in beiden, was ſie ſind und ſein ſollen, vollendeter werden, und vollendeter leben; und da alles Vollendete beſſer iſt, und den Menſchen glücklicher macht, als das Unvollendete, ſo werden ſie auch beſſer und glücklicher werden. Ganze Heere eitler Anmaßungen werden verſchwinden; beſonders auch die der literariſchen Schwächlinge, welche die höchſte Erhebung der Menſchennatur auſſer ihrer Laufbahn nirgend erkennen, und, wenn ſie ſich im Kreis auch der ausgezeichnetſten und kraftvollſten Menſchen von bürgerlichen Berufen befinden, ſich in keiner guten, ihrer würdigen Geſellſchaft glauben. Die Elementarbildung wird ganz gewiß die Anmaßung dieſer Schwächlinge in die Schranken zurückdrängen, in die ſie gehören, und ſie als unnatürlich und der allgemeinen Beförderung der Weisheit und Tugend des Menſchengeſchlechts hinderlich und zerſtörend in die Augen fallen machen. Sie wird dahin wirken, daß die

wiſſenſchaftlichen Weiſen mit den Weiſen des Lebens nicht nur Hand in Hand ſchlagen, zum Wohl des Ganzen: ſondern auch dahin, daß die Weiſen des Lebens durch die Näherung und den Einfluß der wiſſenſchaftlichen Weiſen immer vermehrt und ihr Daſein und ihr Werden möglich gemacht werde, wie dieſes bei der harten und unnatürlichen Sönderung der wiſſenſchaftlich gebildeten und wiſſenſchaftlich verbildeten Menſchen, von den, ohne wiſſenſchaftliche Kultur, durchs Leben gebildeten und verbildeten nicht möglich war. Die Gebildeten von beiden Klaſſen gehören, der Natur und der bürgerlichen Ordnung gemäß, zuſammen; wenn dieſes geſichert, ſo mögen dann meinetwegen die Verbildeten von beiden ſich dann hienieden ſo weit von einander trennen, als ſie nur können und wollen. Das hat dann wieder ſeinen Weg. Alle Thorheit fährt für ſich ſelber beſſer, wenn ſie ſich von anderer Thorheit trennt; aber alle Weisheit und alle Wahrheit gewinnt durch Vereinigung, alles Gute iſt zur Vereinigung geſchaffen. Trennung des Guten iſt in jedem Fall Anbahnung zu ſeiner Zerſtörung. Es iſt keine wahre Kraft, die durch Vereinigung mit irgend einer andern wahren Kraft nicht gewinnt. Es iſt nur Schwäche, die Trennung irgend einer wahren Kraft ſucht oder bedarf; und doppelt elende Schwäche, wenn ſie ſich durch Trennung von irgend einer Kraft geehrt und erhoben glaubt. Das Spielwerk alles Scheins, der Tand der menſchlichen Unnatur, der kein Erzeugniß der menſchlichen Kraft, ſondern ein Erzeugniß ihrer Schwäche iſt, läßt ſich freilich nicht mit der Kraft und mit der Wahrheit der Menſchennatur vereinigen; er geht nicht aus der Menſchennatur hervor, und iſt ewig und auch dann noch im Widerſpruch, wenn das Verderben der Menſchen ſich allgemein in ſeine Arme wirft und ſeinem Einfluß unterliegt. Gott ſelbſt hat den Schein ewig von der Wahrheit, und die Erzeugniſſe des Scheins ewig von den Erzeugniſſen der Wahrheit getrennt. Aber ſo

wie er dieſes gethan, ſo hat er dann auch alle Wahrheit ewig und enge verbunden.

Auch taugt die Idee der Elementarbildung nichts, gar nichts, oder ſie iſt beſtimmt geeignet, alles Wahre und alles Gute irgend einer Bildungsweiſe unſers Geſchlechtes, in welcher Hülle dieſes uns auch immer erſcheinen mag, in ſich aufzunehmen, und mit ihrer Wahrheit und mit ihrem Guten zu vereinigen.

Jemehr ſie in ihrer erſten Erſcheinung mit irgend etwas wirklich Gutem, das in der Erziehung und im Unterrichte ſchon da war, in Konflikt kam, je mehr bewies ſie dadurch, daß ſie in ihrem Weſen und in ihren Mitteln noch nicht vollendet, oder in beiden noch nicht verſtanden war. Auch zeigt die Erfahrung: ſo wie ſie ſich in ihrem Weſen immer beſtimmter ausſpricht, und ihre Mittel ihrer Reifung immer mehr entgegen geben, ſo fangen die Widerſprüche zwiſchen ihr und allem Guten, das im Unterricht und der Erziehung wirklich ſchon da iſt, an, ſich allmählig zu verlieren; und wenn ſie vollends gereifet ſein wird, ſo werden dieſe Widerſprüche auch vollends verſchwinden. Iſt aber dieſer Zeitpunkt jetzo wirklich ſchon vorhanden? O, nein! ich werde ihn wahrlich nicht einmal ſehen! Aber ſo viel iſt doch jetzt ſchon wahr: je tiefer der Mann, der die Methode prüft, die Menſchennatur kennt, je mehr er pſychologiſch iſt; und hinwieder: je tiefer er ein Fach der Wiſſenſchaft und Kunſt, als Bildungsmittel der Menſchennatur, kennt, und je mehr er von der Wahrheit der ſittlichen und religiöſen Fundamente, deren die wiſſenſchaftliche und Kunſtbildung unſers Geſchlechts bedarf, überzeugt iſt, je mehr muß ihm, bei der Prüfung des wirklichen Zuſtandes der Methode, in ihrer Theorie und in ihrer Ausübung, auf-

fallen, daß das Verſchwindenmüſſen aller Widerſprüche der Elementarbildung mit irgend einer Wahrheit und irgend einem Guten, das in der Erziehung und dem Unterricht wirklich da iſt, kein eitler, täuſchender Traum, ſondern in einzelnen Theilen der Methode als unwiderſprechliche Thatſache wahrhaftig da, und in andern durch die beſtehenden Thatſachen ſchon wirklich angebahnt iſt. Gewiß iſt: der Tag der Vereinigung der Widerſprüche irgend eines Guten mit der Elementarbildung wird, er muß kommen. Die Idee der Elementarbildung kann in ihrem Weſen nicht ergriffen werden, oder ſie muß Kräfte geben, welche die Aufhebung dieſer Art Widerſprüche zu ihrer nothwendigen Folge haben.

Aber, je mehr dieſes wahr iſt, je mehr wir uns von den Folgen dieſer Bildung verſprechen, und je zuverläßiger wir, beſonders von dem Einfluß auf die Aufhebung der diesfälligen Widerſprüche, uns ausdrücken, deſto nothwendiger iſt es, zu verhüten, daß man ſich über das, was wahre Elementarbildung iſt, nicht irre, und niemand den Schein dieſer Idee für ihr Weſen anſehe. Dieſes zu verhüten und die Naturgemäßheit in der Erziehung richtig zu beurtheilen, muß man die Thatſachen der Entfaltung der Menſchennatur im ganzen Umfang ihrer Anlagen und Kräfte, und zwar von ihrem Keim aus, ins Auge faſſen.

Und hier, verehrte Herren und Freunde! bin ich auf der Stufe angelangt: das Ganze meiner bisherigen Darſtellung in ſeinem Brennpunkte zuſammenzufaſſen, und Euch von der Reihenfolge meiner ſpeziellen Grundſätze und Bemühungen hinweg, in die Werkſtätte der Natur, zum Kinde ſelbſt, wie es in den Erſcheinungen ſeines Daſeins nach Entwicklung haſcht, zu füh-

ren, als zum Zentrum, von dem alle Grundsätze und Mittel der Elementarbildung als einzelne Strahlen ausgehen.

Ich werfe also meinen Blick hierfür auf dieses, wie es aus der Hand der Natur, von jedem Keim seiner Kräfte aus, sich als ein ganzes, unzertrennliches Wesen entfaltet. Nur dadurch bin ich im Stande, die Natur in ihrem Elemente selbst zu belauschen, und ihre Mittel in der ganzen Einheit ihres göttlichen Thuns richtig zu erkennen.

Diese aber sind in jedem Fall von den Reihenfolgen der besondern Elementarmittel der intellektuellen und physischen Ausbildung des Kindes ganz verschieden. Diese Bildungsmittel sind eigentlich nur Aeste und Zweige des großen kraftvollen Stammes der Naturgemäßheit in der Erziehung. Die ersten, die allgemeinen Mittel der Elementarbildung, in denen sich die Natur rein und umfassend in ihrer göttlichen Einheit ausspricht, sind in jedem Fall als der Stamm dieser Bildung, an dessen inneres Leben sich das Leben aller Aeste und Zweige der Elementarbildung anschließen soll, anzusehen; und so, wie alle Sicherheit des Fruchttragens der Zweige von der innern Kraft des Stammes und seinem ununterbrochenen Zusammenhang mit seinen Aesten und Zweigen abhängt, so hängt auch die Sicherheit des Erfolgs aller elementarischen Spezial-Bildungsmittel von dem innern Leben der allgemeinen Elementar-Bildungsmittel unsers Geschlechtes, und von ihrem ununterbrochenen Zusammenhang mit diesem innern Leben der letzten ab.

Die Kunst muß die Natur vor allem aus in ihrem Selbstwerk reifen machen, oder wenigstens reifen lassen; sie darf ihre Mittel niemals an die für sie noch ungereifete Naturkraft anknüpfen, sonst reifen auch sie nicht, und können nicht

reifen. Die Kunst muß in jedem Fall im reinen vollendeten Bewußtsein des verhältnißmäßigen Reif- oder Unreifseins der Naturkräfte des Kindes zu dem speziellen Fall des Unterrichtsfaches, das mit ihm getrieben werden soll, leben. Aber sie kommt durchaus, weder durch die Aufmerksamkeit, noch selber durch die Theilnahme an irgend einem verwickelten Thun und Wissen des gebildeten Menschen, zu diesem nothwendigen, vollendeten Bewußtsein. Dieses entfaltet sich nur durch die theilnehmende Aufmerksamkeit auf die höchst einfachen Wirkungen der Natur selber in den instinktartigen Erscheinungen des Haschens des Kindes selbst nach Entfaltung, und in der Handlungsweise der Mutter gegen ihr Kind in diesem seinem Haschen nach Entfaltung. Nur auf dieser Bahn trifft du die Natur in sich selbst noch ganz unverkünstelt und unumwunden an, und folglich ist sie auch nur allein auf dieser die untrügliche Darstellerin und Lehrerin ihrer selbst und ihrer reinen Wahrheit. Fasse also dein Kind in der Einfachheit seines Lebens in der Natur selber ins Auge, und beobachte es, wo sein eigener und seiner Mutter Instinkt noch durch keine Kunst, durch keine Noth und keinen Zwang der Welt verwirrt ist, wo es sich noch in dem Heiligthum seiner in Unschuld wirkenden Kraft rein und frei in der Wahrheit bewegt.

Es selbst und seine Mutter sind ihm diese Wahrheit; es kennt keine andere, und hat keinen andern Freund der Wahrheit und der Menschheit, weder für sich, noch für dich. Du kannst also in ihnen allein die allgemeinen Elemente der Menschenentfaltung, und mit ihnen das innere Wesen der Allgemeinheit in der Reihenfolge der Entwicklungsmittel ihrer speziellen Kräfte auf das Kind mit Bestimmtheit erkennen. Von seiner Geburt an geht seine erste

Entfaltung von ſeinem Bedürfniß aus. Und wie handelt die Natur in ihm? Wie behandelt ſie, in der Art, wie die Mutter in ihrem Thun das Kind aufnimmt, ſich ſelbſt? —

Es bedarf; die Mutter hat, was es bedarf; ſie giebt ihm, was es bedarf; ſie iſt ihm ſeine Welt, es erkennt dieſe nur durch ſie, und dieſe befriedigt es nur durch ſie. Es hungert, ſie ſtillt ſeinen Hunger; es iſt ihm jetzt wohl — es dürſtet, ſie ſtillet ſeinen Durſt; es iſt ihm jetzt wohl. Die Stelle, auf der es liegt, iſt ihm nicht behaglich, ſie nimmt es auf ihre Arme; es iſt ihm wohl. Wohl ſein und bei der Mutter ſein, verwebt ſich in ihm in einem und ebendemſelben Begriffe. Die Ausdrücke des Wohlſeins, die Ausdrücke der Befriedigung entfalten ſich in ihm allmählig; es lächelt, es iſt nicht blos befriedigt; es freut ſich, daß es befriedigt iſt. Es erkennt die Quelle ſeiner Befriedigung, es liebt ſie; es entfalten ſich Zeichen ſeiner Freude, ſeiner Liebe; es umſchlingt die Mutter, es herzet die Mutter. Dieſe Zeichen vermehren ſich, ſie werden beſtimmter; ihr Weſen geht jetzt in ſeiner Seele in bleibendes Bewußtſein, in bleibende Erkenntniß über. Es traut jetzt der Mutter, iſt ruhig, wenn ſie auch nicht da iſt, es weiß, daß ſie wieder kommt; es traut ihrer Ordnung, es gewöhnt ſich an ſie. In dieſer Ruhe, in dieſer Befriedigung erweitert ſich ſeine Liebe. Der Karakter ſeiner Liebe ändert ſich, es will jetzt etwas mit ſeiner Liebe; es will, daß die Mutter ſie ſehe; es will, ſie ſoll ſehen, daß es ſich freut, daß es ſich ob ihr freut; es will, daß ſie ſich auch freue, daß ſie ſich ob ihm freue; es will, daß ſie ſich ob ſeiner Liebe freue, und dieſe ſeine Liebe entfaltet dann allmählig in ihm das hohe Gefühl des Dankes.

Aber zu allem dieſem entfaltet ſich das Kind auf dieſer Stufe nicht durch Einſicht, ſondern durch Genuß; es ſucht auf dieſer Stufe durchaus nicht Wahrheit, es ſucht auf derſelben Befriedigung. Das

erſte Reſultat ſeiner Erfahrung, ſeiner Entfaltung, wie es ſich in der Lebendigkeit ſeines ganzen Seins ausſpricht, iſt alſo keineswegs die Deutlichkeit eines Begriffes über etwas, das es erkennt — nicht einmal einfaches, reines Fundament, das dazu führt; es iſt nur entfaltete Liebe, es iſt nur entfaltetes Vertrauen; es ſind nur Spuren des Dankes für das, was es genoſſen.

Dahin in ſeiner erſten Epoche gereifet, nähert es ſich dann allmählig ſeiner zweiten, der Ausdehnung ſeiner Liebe und ſeines Vertrauens auſſer und neben ſeiner Mutter. Dieſe Ausdehnung aber bildet ſich auch in dieſer Epoche hinwieder nur durch die Mutter ſelber. So wie es jezt Dinge auſſer ihr zu genieſſen fähig, ſo wie es jezt Dinge auſſer ihr erfreuen, befriedigen und erquicken, ſo führt es die Mutter zu aller Art Gegenſtände, von denen ſie ſieht, daß es ſelbſt darnach Neigung zeigt, daß es nach ihnen unverwandt hinſchaut, daß es darnach haſcht; und wenn ſie es jezt alſo zu einem bunten Kleid oder zu einer ſchönen Blume, zu der klingelnden Glocke, zu dem bellenden Hündchen u. ſ. w. hinführt, wenn ſie ihm die Gerüche der Roſe und des Veilchens an die Naſe hält, wenn ſie es die Wärme des Ofens fühlen läßt, wenn ſie es die ſuße Birne und den Honig ſchmecken macht, kurz, was ſie ihm immer thut, und mit ihm thut, ſo giebt ſie ihm dafür Worte; ſie nennt ihm die Gegenſtände ſeiner Bedürfniſſe und ſeiner Umgebungen, ſo wie ſie vor ſeinem Sinn ſtehen, ſo wie ſie es reizen, ſo wie ſie es erquicken und befriedigen. Was Natur und Bedürfniß dem Kind immer zum vollendeten Bewußtſein gebracht, dafür giebt ſie ihm Sprache, ſo weit ſie dieſe ſelbſt hat; aber nicht blos eitle, leere Worte, ſie giebt ihm die Worte nach dem Maas, in dem die Sachen, die ſie ihm benennt, ihm Bedürfniß ſind, Freude machen, Vergnügen oder Unannehmlichkeiten veranlaſſen oder verhüten.

Ihre Sprachlehre ist durchaus mit einem lebendigen Handeln, das auf die Gegenstände, deren Namen sie dem Kinde ausspricht, Bezug hat, verbunden; sie hält ihm sein Händchen von der Flamme weg, wenn sie ihm sagt: das Feuer brennt; sie lenkt es mit Kraft vom Ufer ab, wenn sie ihm sagt: du könntest da herabfallen und ertrinken. Alle ihre Reden mit dem Kinde sind in ihrem Munde für ihr Kind Lehren der Wahrheit. Sie entfaltet und befestigt das Bewußtsein der Worte von ihnen durch ihre liebende That.

An ihrer Hand lehrt das Kind um der Sachen willen reden, und nicht Sachen erkennen, damit es davon reden könne. Das Reden ist ihm nur der Ausdruck der erkannten Sachen, und die Sache niemals das bloße Beleg der Worte, die sie es gelehrt. Daher folgt dann auch natürlich: je vollendeter das an der Hand der Mutter naturgemäß erzogene Kind etwas erkennt, je mehr redet es davon; und je weniger es davon kennt, je weniger redet es davon. So geschieht die Entfaltung seiner Anlagen und Kräfte allgemein durch die Wahrheit des wirklichen Lebens. Es übt die Kräfte seiner Hände nicht, damit es seine Hand übe, sondern damit es seine Hand nach dem Umfang der Umstände dieses Lebens selber brauche. Es bildet und stärkt seine Hand, weil es etwas damit schafft; und schafft nicht mit der Hand, damit es sie stärke und bilde. So geht es auch nicht auf seinen Füßen, um diese zu stärken; sondern es stärkt sie, weil es darauf geht, und geht darauf, weil es darauf gehen will und gehen muß.

Wenn die erste Epoche des mütterlichen Einflusses auf die Entfaltung der Anlagen des Kindes noch im Kreise der bloßen einfachen Befriedigung seiner Kräfte herumtreibt, so erregt ihr Einfluß in der zweiten Epoche bei

ihrem Kinde das Bewußtsein der Wahrheit seiner selbst und seiner nächsten Umgebungen, so wie des Verhältnisses der einen zu den andern. Seine sich schärfenden Sinne, seine sich stärkende Kraft werden ihm jetzt bewußt; es weiß, was es kann, es ahndet das Nächste, das sich an das, was es kann, leicht anschließt; es will das auch können, es versucht das Sein Bedürfniß, sein Gelüsten, das Gefühl seiner Kräfte drängt es; es muß vieles versuchen, das es noch nicht kann. Es wächst am richtigen Urtheil über sein Können sowohl, als über seine Umgebungen, weiß täglich mehr und kennt täglich mehr; es fürchtet täglich weniger, und fängt an, täglich den Umgebungen mehr zu trauen; aber diese Vorschritte alle entfalten sich jetzo noch immer nur an der Hand und an der Seite der Mutter, und in der Sicherheit ihres umschwebenden Schutzes. Was es immer auch weiß, was es immer auch erfahren, es traut sich noch in keinem Falle in nichts, als an ihrer Seite; es gefällt sich noch nirgends besser, als in ihrer Stube; die Spiele in dieser Stube befriedigen es noch ganz, wenn sie auch in ihrer Beschränkung seinen Geist und Körper nur schwach ansprechen. Es wagt sich, doch nur bedächtlich, vor die Thür derselben, und schleicht nur langsam und umschauend von ihr weg in das nahe Gärtchen, setzt sich hin ins Grüne, athmet frei in der weiten Natur, pflückt sich die Blümchen, sammelt da Steinchen und Schnekken. Aber, wann nur ein Laut um es her tönt, wenn sich nur eine fremde Gestalt in seiner Nähe zeigt, schleicht es sich wieder still und sorgsam in die sichere Stube zu der beschützenden Mutter. Von ihr, von ihr allein geht sein Vertrauen in diesem Zeitpunkt noch aus.

Doch, so wie es öfters in das Gärtchen hinauskommt, mit seinen Umgebungen bekannter wird, fängt es nun auch an, in der Ferne von der Mutter etwas ruhiger zu sein,

Es erschrickt allmählig weniger ob einem Laub, das rauscht, ob einer fremden Gestalt, die vorbeigeht: es lockt jetzt das Hündchen, das Schäfchen, das es oft gesehen, auch wenn die Mutter nicht da ist, mit seinem Brod an die Seite, bald wagt es sich bis an das Ende des Gartens, sieht durch die Hecke nach der Straße, traut jetzt der Hecke, wie es der Hausthür traute, freut sich hinter ihr des Anblicks der Gestalten, die vor ihm vorübergehen, wenn es sie auch vorher noch nie sah. Je weniger es sie gesehen, je fester schaut es sie jetzt an; es ist jetzt froh, wenn sie vor ihm still stehen; es sieht innerhalb der Hecke dem großen Pferde ruhig zu, wenn es hart an ihm weidet; und wenn Menschen nahe bei ihm, aber ausser der Hecke, laut reden, so flieht es nicht mehr; es sieht sie mit einem festern Blick an. Der Gelust, mehr Leute, mehr Sachen zu sehen, wird bei ihm immer stärker; von ihm getrieben, wagt es sich unter die Thür des Gartens an der Straße, um näher zu sehen, näher zu hören, was ausser ihm vorfällt.

Es geht allmählig in die dritte Epoche der kindlichen Entfaltung hinüber. Es fühlt jetzt die steigende Sicherheit, die ihm seine wachsenden Kenntnisse und seine wachsenden Kräfte, auch entfernt von der Hand der Mutter und von dem Schutz ihrer Liebe, gewähren. Es traut sich täglich mehr; es weiß täglich mehr, welchen Gegenständen es trauen und nicht trauen darf. Es fühlt sich täglich mehr im Heranwachsen der Kräfte, sich selber zu helfen, sich selber zu schützen. Es muß zu diesem Gefühl kommen; die Kräfte, die sich in ihm entfalten, haben für dasselbe alle in ihrem Wesen einen Reiz, ihre Anwendung selbstständig zu versuchen. Ohne Anlaß, ohne Gelegenheit, sie anzuwenden, bleibt seine Kraft in ihm selbst unbefriedigt. Es fühlt das; es soll sie anwenden und will sie anwenden, wo es immer kann. Es will mehr können. Die Wohnstube wird ihm für diesen

Willen zu enge. Selber die Mutter iſt ihm jetzt nicht mehr alles, ſie iſt ihm nicht mehr ſeine Welt. Es erkennt jetzt eine Welt auſſer ihr. Auch iſt ihm nicht mehr allein bei ihr wohl. Der Begriff: wohl ſein und bei der Mutter ſein, iſt ihm nicht mehr einer und ebenderſelbe. Es iſt ihm auch entfernt von ihr wohl. Es ſpringt von ihr weg zu Knaben, die ſpielen: es achtet es nicht, ob welche darunter ſind, die es noch nie geſehen; es ſpielt mit ihnen, als wenn es ſie kennete. es iſt ihm wohl unter ihnen; es kommt morgen wieder, es kommt übermorgen wieder zu ihren Spielen; es ſchließt Verbindungen mit ihnen, es bringt ſie mit ſich in ſeine Wohnſtube; es ſagt: Vater und Mutter! ſieh, da habe ich Freunde. Auch ſie bringen es ihren Vätern, ihren Müttern, und ſagen ihnen: es iſt unſer Freund. Der Kreis ſeines Lebens, der Kreis ſeiner Erfahrungen iſt erweitert.

Seine Kräfte entfalten ſich an der Seite ſeiner Kameraden im Leben der Welt, wie ſie ſich an der Seite ſeiner Mutter im Leben des Hauſes entfalteten. Dieſe hat es gehen gelehrt, die Knaben lehren es laufen, ſpringen und klettern. Die Mutter hat es reden gelehrt, die Knaben lehren es ſingen, pfeifen und rufen. Die Mutter macht es angreifen, herzutragen, wegtragen, herbringen und fortbringen, was ſie oder es bedürfen; die Knaben machen es angreifen, tragen, anfaſſen und werfen, was ihm zu tragen, zu werfen Freude macht, auch was ſchwer iſt und Kraft braucht. Dieſe nimmt jetzt auch immer mehr zu, und mit der des Körpers auch die des Geiſtes. Es blickt jetzt freier in die Welt um ſich her; auch ſein Herz erweitert ſich; der Kreis, den es liebt, der Kreis, dem es vertraut, wirkt jetzt hinwieder auf die Ausdehnung ſeiner Geiſtesthätigkeit und ſeiner phyſiſchen Kräfte. Dieſes wird ihm jetzt in allen Beziehungen gröſseres und allgemeineres Bedürfniß.

Es fühlt dieſes Bedürfniß, es wird von ihm getrieben;

es fängt allmählig an, nach allem Wiſſen, Können und Haben der Welt zu haſchen. Jetzt iſt wie wenn der Geiſt ſeiner kindlichen Führung, wie wenn alles Gefühl ſeiner kindlichen Schwachheit und der daraus hervorgehenden Unſicherheit, Sorge und Zweifel ſeine Bedächtlichkeit ſtill ſtehen wollte; es iſt, wie wenn das Band, das zwiſchen ihm und der Mutter, als ein heiliger Anfang ſeiner ganzen Entfaltung da ſtand, ſich völlig auflöſen wollte; wie wenn es frei in die Welt hineintreten wollte, ohne einen Schutz und ohne einen Führer. Aber kann es das? Darf der ſchüchterne, ſorgfältige Unmündigkeitsgang ſeiner erſten Entfaltung jetzt ſo plötzlich aufhören? Darf das ſchützende und bildende Band zwiſchen ihm und der Mutter, ohne daß ſich ein neues, ſchützendes und bildendes Band zwiſchen ihm und der Natur anknüpfte, zerriſſen werden? Soll das Kind jetzt alſo, im Mittelpunkt ſeines reinen ſeelenbedeutenden Wesens und Seins, ſtill ſtehen? Soll und darf ſeine Mutter es jetzt unbeſorgt von ſich weggehen laſſen? Braucht es je nicht mehr, braucht es jetzt keinen Leiter, keinen Führer, der es in ihrem Geiſte leite? Muß je jetzt ſeinem erwachenden Hang zum freien Haſchen nach allem Wiſſen, Können und Wollen der Welt, ohne alle Rückſicht auf den alten Gang ihres Thuns, ganz ſeinen freien Lauf laſſen?

Man muß ſich hier fragen: Iſt dieſer anſcheinende Widerſpruch des gegenwärtigen Seins und Thuns des Kindes gegen alles, was vorher in ſeinem Sein und Thun lag, auf den Anſprüchen ſeiner Natur in ihrem ganzen Umfang gegründet, und iſt er in dieſer Rückſicht als naturgemäß anzuſehen, und ein reiner Ausdruck ihrer ganzen Fülle und ihrer ganzen Wahrheit, oder iſt er nur ein einſeitiges Streben ſeines ſinnlichen, thieriſchen Weſens?

Gute Mutter des Kindes! du kannſt dich nicht enthalten, dich ſelber zu fragen: Was wird aus meinem Kinde, das ich

so lange, so sorgsam, so geleitet von meiner schützenden Hand, entfaltet, nun jetzt in diesem kühnen Wechsel seiner Stimmung werden? Was wird, wenn ihm das Gefühl seiner wachsenden physischen Kraft eine Richtung giebt, in der das Zartgefühl seiner unmündigen Entfaltung völlig verschwindet, und an seiner Statt ein Muth und ein Vertrauen auf vorher unbekannte und ungebrauchte Kräfte eintritt, das höchstens in physischer Hinsicht einiges Fundament haben kann, in sittlicher und intellectueller hingegen völlig ohne Begründung daseht — was wird aus ihm werden? Es ist offenbar zu den Ansprüchen des Wissens, Könnens und Wollens, die es macht, nur thierisch gereizt, und nicht menschlich erhoben.

Je mehr ich diesen Zustand ins Auge fasse, je mehr finde ich es in diesem Augenblick in Gefahr, das wesentliche Fundament seiner Unschuld, seine Reinheit, zu verlieren; alles Heilige und Reine in seinem menschlichen Sein hat jetzt die Reize nicht mehr, die es hatte, als es an der schützenden und leitenden Hand seiner Mutter glaubend und liebend einhergieng. Aber braucht es sie etwa nicht mehr, kann es jetzt selbstständig einhergehen? Sind die Gefahren vorüber, um deren willen es sie vorher brauchte? — Ach Gott! sie gehen erst jetzt an: seine Unschuld ist dahin, sein Irrthum ist jetzt sein Fehler, seine Lust wird ihm Sünde; es kommt ganz mit sich selbst in Widerspruch; seine Einsichten, seine Ueberzeugung stellen sich seinen sinnlichen Gelüsten entgegen; sein Instinkt hat seine Unschuld verloren; er unterstützt jetzt seine thierischen Gelüste, und ist in ihm mächtig und alt. Ueberzeugung und Einsicht sind nicht in ihm mächtig und alt; sie sind in ihm schwach und ihm neu, und wirken dem Instinkt nur schwach entgegen. Es hat jetzt das Böse, als solches, kennen gelernt; es weiß, daß es böse ist, und thut es doch. Die Gefahren, die ihm Unwissenheit und Unkunde in der Unmündigkeit

brachten, verderben sich durch das Bewußtsein des Bösen und des Unrechts; und wie es sich ehemals instinktartig vor dem Unbekannten und Fremden fürchtete, und sich durch diese Furcht vor den Gefahren bewahrte, denen das Unbekannte und Fremde es aussetzen konnten, so sollte es sich jetzt vor dem Unrecht und Bösen fürchten, und sich durch diese Furcht vor den Uebeln bewahren, denen es diese aussetzen könnten. Die sinnliche Schüchternheit aus Scheu seiner Schwäche vor dem Unbekannten und Fremden, sollte jetzt in die Scham und Scheu seiner sittlichen und intellektuellen Schwäche vor dem Unrecht und vor dem Bösen übergehen; und wie es in den Gefahren seiner physischen Unmündigkeit, zu seiner Rettung und zu seiner Bildung, des Glaubens an die schützende und liebende Hand seiner Mutter bedurfte, so bedarf es jetzt in den Gefahren seiner sittlichen und intellektuellen Unmündigkeit eines erneuten Glaubens zu seiner Rettung vor dem Bösen, das es jetzt kennt, und zur Sicherheit seiner Bildung für das Gute. Es bedarf jetzt mehr als je der gesicherten Fortdauer der liebenden, glaubenden und erhebenden Gemüthsstimmung, in der die ersten Keime seiner Ausbildung sich so hehr und heilig entfaltet. Und es ist gewiß: sein neues Eingreifen in die Welt durch Wissen, Wollen und Thun kann für dasselbe nur durch die Fortsetzung dieser Gemüthsstimmung bildend und naturgemäß wirken, und der Mangel der Fortdauer dieser Gemüthsstimmung beim lebendigen Erwachen des kindlichen Eingreifens dieses Zeitpunkts in alles Wissen, Wollen und Thun der Welt ist denn auch bestimmt die Klippe, an der das Kind ohne eine schützende und leitende Obhand, auf der ersten dieser Stufen seiner intellektuellen und physischen Entfaltung, so gewiß scheitern muß, als es ohne die schützende und leitende Hand der Mutter in der ersten Stufe seiner physischen Entfaltung gescheitert hätte.

Die Fortdauer dieser instinktartig eingelenkten Gemüths-

stimmung ist in jedem Fall eine der Abweichungen aus dem Gesetze der Natur und Entsagung der Naturgemäßheit im Vorschritt der Entwicklung zur Menschlichkeit, und wird offenbar Quelle ihrer Verbildung. Sie hebt das Gleichgewicht auf, das ein absolutes Bedingniß der Naturgemäßheit der Entfaltung der keimenden Kräfte der Menschennatur ist, und ohne dessen Erhaltung die Idee des Vorschritts unsers Geschlechtes durch die Erziehung ein eigentlicher Traum wäre, in dem sie weder ein Fundament, noch eine Garantie ihres gesicherten Erfolgs hätte, besonders für den so wichtigen Augenblick des Kindes beim Austritt aus der Unmündigkeit, in welchem das Bewußtsein, recht thun zu können, und der Reiz, es thun zu wollen, als eine neue Erscheinung, aber mit gewaltsamer Kraft, in seine Seele hineinfällt.

Sein sittliches Werden ist jetzt in seiner Geburt. Der Augenblick ist für sein Leben entscheidend, und die Gefahr groß; so wenig als es möglich, die intellektuelle Kraft des Kindes ohne belebende Uebung derselben, ohne ein Habitnellmachen ihres Gebrauchs, naturgemäß wachsen zu machen, und das Kind vor den nothwendigen Folgen der intellektuellen Schwäche zu bewahren, so wenig ist es möglich, die sittliche Kraft desselben, ohne belebende Uebung ihrer selbst, durch ein Habitnellmachen ihres Gebrauchs, naturgemäß wachsen zu machen, und das Kind vor den nothwendigen Folgen der sittlichen Schwäche zu bewahren.

Der Anfang der Bemühungen für diesen Zweck fällt in den Augenblick, von dem wir reden. Das erste Bedingniß der Erfüllung dieser Bemühungen ist, daß sie naturgemäß seien; und wie können, wie werden sie dieses sein? Die Natur fordert für diesen Zeitpunkt von der menschlichen Tugend die Weiterführung dessen, was sie bisher instinktartig gegründet; sie fordert die menschlich verständige Weiterführung der liebenden, glaubenden Gemüthsstimmung, deren Wahrheit und deren Segen das

Kind bis jetzt in der Unschuld bewußtlos genossen. Das Fundament dieses Zustandes, der Glaube an die Mutter, schwachet und wankt. Die Natur fordert erneuerte Mittel des Glaubens. Das Kind darf, ohne Gefahr, die Naturfäden seiner sittlichen Entfaltung ganz zu zerschneiden, aus der Epoche seines sinnlich und instinktartig in ihm lebenden Glaubens an die Mutter nicht herausgehen, ohne daß schon in diesen Epochen die erste Grundlage des Glaubens an Gott tief in seine Seele gelegt sei.

Dieses aber ist in dieser Epoche nur durch sinnliche *) Mittel möglich. Aber es ist nothwendig.

*) Muß ich mich auch noch über den Begriff dieses Worts an dieser Stelle erklären? Der Zusammenhang sollte es mit sich bringen, daß hier von keinem Sinnlichen die Rede sein kann, das als Element des Irdischen, des Weltsinns sich entwickelt, sondern von dem sinnlichen Reiz und der sinnlichen Offenbarung des Sittlichen und Göttlichen selbst, wie es, aus dem ganzen Dasein des Kindes hervorleuchtend, und in allem Thun der Liebe und Sorge der Mutter es wieder in seinem ganzen Sein und Fühlen ansprechend, mit göttlicher Kraft auf seine Befriedigung wirkt, und es, im Glauben an die Mutter, an das Gute selbst kettet. Warum hat die Sprache nicht zwei Worte, um dieses Sinnliche der reinen Menschennatur in ihrer Unschuld, das mit allem Sittlichen und Göttlichen derselben ursprünglich verwoben, mit ihnen nur Eins ausmacht, und um das dem Geistigen entgegengesetzte Sinnliche, das Ungottliche an sich, den Grund des Abfalls von Gott, zu bezeichnen? Dieser Unterschied ist so wichtig, daß, wer ihn nicht zu fassen vermag, auf die Erkenntniß des Wesens unserer Grundsätze und Mittel der sittlichen und religiösen Bildung eben so bestimmt Verzicht thun muß, als derjenige auf die Erkenntniß der Methode, d. h., der intellektuellen Elementarbildung, Verzicht thun muß, der (wie die Revisoren, Niemeyer und alle ihre Anhänger, bis auf die schweizerischen Berichterstatter herab) die Pestalozzische Anschauung blos als eine ursprünglich sinnliche begriffen.

Die Natur fordert, daß, ehe die ſinnlichen Reize des Glaubens an die Mutter im Kinde geſchwächt ſind, die ſinnlichen Reize des Glaubens an Gott ſchon in ihm lebendig entfaltet ſeien. In dieſem ſinnlichen Hineinſchmelzen der Anfänge des Glaubens an Gott in die Wahrheit und die Kraft des gereiften Glaubens an die Mutter, liegt die einzige Möglichkeit der reinen, lückenloſen, naturgemäßen Fortbildung der kindlich reinen Gemüthsſtimmung, aus der die Sittlichkeit des Menſchen geweiht, heilig und hehr entkeimt. In ihr liegt die einzige Möglichkeit der Fortbildung unſerer Natur auf dem Wege des Glaubens und der Liebe. In ihr liegt die einzige Möglichkeit der Erhöhung der ſinnlichen Anhänglichkeit in eine ſittliche und geiſtige. Ohne ſie iſt das heilige Band, das die Natur zwiſchen der Unmündigkeit und dem Wachsthum unſerer Menſchlichkeit geknüpft, zerriſſen; ohne ſie iſt das große Naturwerk, das in der Liebe mächtig, dem Kinde durch den Glauben den Weg zur höchſten Veredlung ſeiner ſelbſt bahnte, umſonſt da.

Die Erhaltung dieſes großen Naturwerks in ſeiner Reinheit und in ſeiner Kraft iſt das weſentliche Fundament der Idee der Elementarbildung und ihrer Anſprüche zur Naturgemäßheit; und dieſe iſt hinwieder gänzlich nichts anders, als das Feſtbleiben der Kunſt auf dem Weg der Natur. Und auf dieſem Weg kann die Elementarbildung in der Epoche, von der wir reden, für die Fortbildung des Kindes zur Sittlichkeit nur ſinnlich wirken. Die Anfangsmittel der Sittlichkeit beim Kinde ſind in dieſem Zeitpunkt noch nicht geiſtig. Sie ſchließen ſich in demſelben blos inſtinktartig an das Sein und Leben des Kindes, und ihre diesfällige Anſchließung muß ſelber in der reinen, lebendigen Unſchuld des Inſtinkts, und nicht erſt dann beginnen, wann dieſes im Kind ſelber ſchon anfängt.

Es iſt deßwegen für die ſittliche Bildung des Kindes weſentlich, daß der ſinnliche Eindruck des Glaubens ſeiner

Eltern an Gott ſich mit dem erſten Anſchauungs-Eindruck des ganzen Seins und Thuns ſeiner Eltern verwebe. Es iſt gut, daß es ſie täglich zu ſeiner Zeit betend ſehe, wie es ſie ſieht, ihm zur gleichen Zeit ſein Mittag- und ſein Abendeſſen bringen. Es iſt gut, daß es ihre Furcht vor Gott, ihre Scheu, nichts zu thun, das ſeinem Willen entgegen ſei, früh erkenne; wie es ihre Scham und Scheu vor fremden und höhern Menſchen, etwas ihnen mißbeliebiges zu thun, früh erkennt. Es iſt gut, daß es ſie von Jeſus Chriſtus, von ſeinem guten Leben, und von ſeinem erhabenen Sterben ſo früh und ſo viel erzählen höre, als es ſie vom guten Leben und vom ſeligen Sterben ihres Vaters erzählen gehört. Es iſt gut, daß es das Bild des guten Jeſus oft ſehe; es iſt gut, daß ſeine Mutter es ihm oft zeigt, wie ſie ihm das Bild ihres Vaters oft zeigt, und dadurch ſeine Liebe zu ihm weckt; es iſt gut, daß der Tag des Herrn (der Sonntag) ihm ſchon in ſeiner Unmündigkeit als ein feierlicher, als ein Gott geweihter Tag erſcheine; es iſt gut, daß Kirchengeſang, Glockengeläute, Prieſterwürde, Feiertagsſtille, ſchon in ſeiner Unmündigkeit einen tiefen Eindruck auf das Kind machen, und eine hohe Ehrfurcht vor Gott gleichſam ſinnlich erzeugen; es iſt gut, daß es keinen Löffel in die Hand nehme, um zu eſſen, ehe es ſeine Hände gefaltet, und ſein: Speiſ' Gott, Tröſt' Gott u. ſ. w., ausgeſprochen: es iſt gut, daß es ſich am Abend nicht zu Bette lege, ohne ſein: Behüt mir Gott u. ſ. w., zu beten, und am Morgen nicht aufſtehe, ohne vorher ſeinen Morgenſegen ausgeſprochen zu haben; es iſt gut, daß es an die Ewigkeit glaube, ehe es die Zeit kennt, und ſich in der Unmündigkeit vor den Strafen der Ewigkeit fürchte, wie vor der Ruthe der Mutter. O ja! wenn ihr Kind an einem Bach wohnt, über den ein ſchlechter Steg geht, von dem es leicht herabfallen und ertrinken könnte, ſo ſagt ſie zu ihm: Gehe mir nicht über den Steg! Und wenn es denn doch geht, und ſie ſieht es, ſo läuft ſie

erblaßt nach dem Steg hin, reißt es mit Gewalt weg, und sagt ihm wieder: Ach Gott! ach Gott! gehe mir nicht auf diesen Steg: du könntest ertrinken! und zeigt ihm, wenn es heim kömmt, die Ruthe, und sagt ihm: wenn du wieder gehst, so gebe ich dir sie. Geht es denn doch wieder auf den Steg, so giebt sie ihm die Ruthe, und es geht dann nicht mehr, und liebt dann noch die Mutter, wie vorher.

Ich weiß, was man gegen alles dieses sagt; ich weiß auch, was ich dagegen gedacht habe. Aber der Instinkt der Liebe ruft der Züchtigung in der Noth; und wir achten das Kunstgerippe unserer todten Meinungen höher, als den offenen, einfachen Wink der göttlichen Natur. Wir haben Unrecht, ja wir haben gewiß Unrecht, gegen den Reiz sinnlicher Begierden von der Kraft leerer Worte alles zu erwarten, und zu glauben, den Willen des Kindes unter allen Umständen, ohne Züchtigung, durch bloße wörtliche Vorstellung, nach unserm Willen lenken zu können. Wir wähnen, unsere Humanität habe sich zu einer Zartheit erhoben, die uns in keinem Falle mehr erlaube, an das eckle rohe Mittel des Schlagens nur zu denken. Aber es ist nicht die Zartheit unserer Humanität; es ist ihre Schwäche, die uns also leitet. Wir trauen uns selbst nicht, wir trauen unserer Liebe nicht. Darum fürchten wir: unser Kind möchte ihr auch nicht trauen, und glauben, es durchblicke unser Herz nicht, mitten indem wir es schlagen. Unsere Liebe ist nicht kraftvoll, sie ist nicht rein; darum allein fürchten wir uns: sonst würden wir ihr selber mehr vertrauen, und könnten uns in ihren nothwendigen Folgen nicht also irren. Wir kennen weder die Folgen der in der Liebe züchtigenden Kraft, noch diejenigen der jede Züchtigung scheuenden Schwäche. Ich habe die Folgen der lezten in allen Verhältnissen des menschlichen Lebens gesehen. Sie standen in grellen Gestalten vor meinen Augen, diese Folgen der schwachen Furcht: unmündige, und der Unmündigkeit

nahe ſtehende, nur durch ſinnliche Eindrücke lenkbare Kinder in irgend einem Fall zu züchtigen.

Wenn du Muth haſt, ſo gehe hin, und ſchaue die ſtärkſten dieſer Folgen in Zucht- und Irrenhäuſern an. Ich habe ſie geſehen, und habe die Jammertimmen unter Thränen und Wuth ausſprechen hören: Hätten mich mein Vater und meine Mutter bei der erſten Bosheit gezüchtigt, ſo wäre ich jetzt kein Scheuſal vor Gott und den Menſchen. Freilich endet unter der zahlloſen Menge alſo aus Schwäche geſchonter Kinder ſelten eines alſo, aber auch ſelten eines recht gut. Wenige, wenige von ihnen erheben ſich dahin, mit hoher Auszeichnung, und mit mehr als einem nur unbefleckten Namen ins Grab zu ſinken; viele von ihnen bewahret nur Reichthum und äuſſere Lage vor der Schande, die ſie verdienten. Aber, was immer das äuſſere Schickſal in jedem Fall geſchonter Kinder ſein mag, und wenn auch in einzelnen Fällen die Folgen der Zeitſchwäche, welche den „Inſtinkt, der die liebende Mutter, wo es Noth thut und „Gefahr iſt, zum Muth vermag, ihr Kind zu ſchlagen, in „ſich ſelbſt erſtickt, und uns durch kalte, inſtinktwidrige Re„geln zu einem allgemeinen Entſagen aller ſinnlichen Schreck„mittel gegen ſinnliche Gelüſte hinlenkt“; wenn auch, ſage ich, die Folgen dieſer Schwäche in einzelnen Fällen nicht eben ſo ſchlimm ſein werden, ſo ſind die Grundſätze, die uns dahin führen, in jedem Fall verderblich. Sie keimen aus Unnatur, und ſäcken das Ganze unſerer Unnatur in ſeinem ganzen Umfang.

Das iſt alles eben ſo wichtig in Rückſicht der Meinung: man müſſe den Kindern nichts von Gott reden, bis ſie zu begreifen vermögen, daß ein Gott iſt, und was er iſt. Soll man dem Kinde nichts von ſeinem verſtorbenen Großvater reden, in deſſen Haus es wohnt, deſſen Erbe ſein Vater iſt, und deſſen Fußſtapfen auf jeder Stelle, wo das Kind hinblickt, vor ſeinen Augen ſtehen:

soll ihm Vater und Mutter nichts von seinem Großvater reden, bis es weiß, wie die Menschengeschlechter auf einander folgen, und begreift, daß sein Vater nicht da sein könnte, wenn sein Großvater nicht da gewesen wäre? Welche Unnatur! Ist aber die Unnatur kleiner, wenn man dem Kinde nichts von Gott reden will, bis es durch seinen Verstand zu begreifen vermag, daß ein Gott ist, und daß es nicht wäre, wenn Gott nicht wäre.

Die Elemente der Sittlichkeit gehen nicht von Begriffen, sie gehen vom Glauben aus; und der Glaube hinwieder von Thatsachen, wie der Begriff ebenfalls von Thatsachen ausgeht. Die Elementarbildung der Sittlichkeit hat mit der intellektuellen Elementarbildung von dieser Seite das gleiche Fundament. Man kann deswegen, der sorgfältigsten Verstandesbildung unbeschadet, der sinnlichen Entfaltung der Glaubensanlagen ihren naturgemäßen Lauf unbedingt frei lassen. Die höchste Erhebung des Glaubens, als unmittelbar praktisch, als religiöses Leben selbst, berührt das Gebiet der Verstandesbildung gar nicht, und jede Bahn der Verstandesbildung, welche die steigenden Kräfte des Glaubens hemmt und verwirrt, ist nicht naturgemäß, sondern führt zur Unnatur, und entspringt aus ihr.

So ist es in allen Rücksichten heiter, daß der Uebergang der zweiten kindlichen Epoche in die dritte nur durch den Uebergang der Liebe, des Vertrauens und der Anhänglichkeit an die Mutter in die Liebe und das Vertrauen und in die Anhänglichkeit an Gott, für das Kind naturgemäß und wahrhaft bildend ist. Ohne diesen Gang ist es im Allgemeinen ganz unmöglich, das, was in der ersten kindlichen Epoche instinktartig im Kinde entfaltet worden, in der zweiten menschlich, d. h., mit seinen wachsenden sittlichen und geistigen Anlagen in Uebereinstimmung, in ihm zu erhalten. Hingegen ist dann eben so gewiß, daß vermittelst der durch diese Epoche also gesicherten Fortdauer der liebenden, glaubenden, kind-

lichen Gemüthsſtimmung alles dieſes erhalten, und der Grund zum ſichern Fortwandeln auf dem Pfade der Naturgemäßheit in der Erziehung feſtgelegt wird. Durch die geſicherte Fortdauer dieſer kindlichen Gemüthsſtimmung wird dann das Streben des Kindes nach einer allgemeinen Ausdehnung des Gebrauchs ſeiner Kräfte eigentlich nur ein Organ jedes Fortſchreitens der im Anfang von der Natur inſtinktartig eingelenkten Entfaltung der Menſchheit zu ihrem glaubenden, liebenden, höhern und edlern Sein, das iſt, zum einzigen, wahrhaft naturgemäßen Wachsthum ihrer Kräfte.

Das Kind dieſer Führung ruhet ſchon in dieſem Alter glaubend und liebend, in den Armen ſeines Vaters im Himmel, wie es in den Armen ſeines Vaters auf Erden glaubend und liebend ruhet. Wie es von ſeiner Geburt an die Welt nur durch ſeine Mutter erkannte, ihr nur durch ſie traute, und von ihr nur durch ſie befriedigt worden, ſo erkennt es die Welt jezt nur durch Gott, traut ihr nur durch ihn, und wird von ihr nur durch ihn befriedigt.

Der Gang, den ſeine weitere Entfaltung an Gottes Hand nimmt, iſt mit dem gänzlich übereinſtimmend, den ſeine erſte Entfaltung an der Hand ſeiner Mutter nahm. Wie die erſte Wirkung der Kenntniſſe der Mutterliebe dieſe war, daß ſich die Zeichen ſeiner Mutterliebe bald vermehren, ſo vermehren ſich jezt auch alſo die Zeichen ſeiner Gottesliebe. Es will jezt etwas mit ſeiner Gottesliebe; es will, daß Gott ſeine Liebe kenne; es will von ſeiner Liebe reden, es will von Gott reden, es will mit Gott reden. Aber ſo wenig es in ſeiner Unmündigkeit aus Liebe zu ſeiner Mutter allerlei Meinungen über ſie nachjagte, ſo wenig jagt es jezt, um ſeiner Gottesliebe willen, allerlei Meinungen über Gott nach. Wie es in der Mutterliebe nur Befriedigung ſuchte, ſo ſucht es jezt auch in ſeiner Gottesliebe nur dieſe. Seine Gottesliebe führt es zuerſt — nicht zu Verſtandesübungen über das, was

Gott sei. Das erste Resultat dieser Liebe ist: daß sich sein Herz zu Gott erhebt, um ihn zu lieben, um ihm dankend und glaubend zu leben. Das liebende, glaubende Leben vor dem Angesicht Gottes ist ihm jetzt das, was ihm das liebende, glaubende Leben vor dem Angesicht der Mutter war. Es ist ihm nur Fortsetzung, Wachsthum und Veredlung des Lebens, das es schon lebte.

Ich verfolge den weitern Gang dieses Wachsthums seines Lebens, das es schon lebte. Aus dem Leben des Kindes im Glauben entkeimet dann in ihm das Leben in der Wahrheit. Der Glaube ist Selbstvertrauen. Selbstvertrauen ist Vertrauen zur Wahrheit, die in mir selbst liegt. Das Vertrauen zur Wahrheit, die in mir selbst liegt, führt mich zum Vertrauen auch derjenigen, die ausser mir liegt, und dieses hinwieder zum Bauen der Wahrheit, die ausser mir liegt, auf diejenige, die in mir liegt. Es führt mich zum weitern Suchen von beiden, zur Anhänglichkeit, zur Treue in beiden, zur Liebe zu beiden, zum Durst nach beiden, und dieser endlich zum Leben in beiden, aber nicht im Wahn und Dunkel von beiden. Das liebende, glaubende Leben vor dem Angesichte Gottes führt nicht zum Leben im Schein und im Dunkel der Wahrheit; es führt zum Erhabensten, zum Edelsten, zum Tiefsten, das in der Wahrheit selbst liegt. Das Erhabene ist über den Wahn, und das Tiefste über das Dunkel hinweg. Der wahrhaft naturgemäß geführte Jüngling geht die Bahn seiner Entfaltung ruhig, heiter, beides von Verwirrung und von Gewaltthätigkeit fern. Seine Bahn ist ihm Gottes Bahn, mit allen ihren Freuden und ihren Leiden.

Die Last des Lebens wird ihm durch die höhere Ansicht desselben erhebend, das Pflichtgefühl seiner Natur kettet sich in seinem schuldlosen Entfalten an alle Wahrheit und alle Liebe seiner Umgebungen, und diese lenken jetzt den Naturdrang des Kindes zu allem Wissen, Wol-

len und Können des Lebens, in holder Anmuth und jugendlicher Kraft; zum Wissen, Wollen und Können alles dessen hin, womit es denen, die er liebt, dienen, helfen und gefällig sein kann.

Dienen ist ihm Wahrheit; er kennt die Wahrheit nur im Dienste Gottes, und erkennt die Wahrheit nur in der Liebe; und so ist es, daß der Durst nach ihr das eine von wahrhaft naturgemäß erzogenen Kindern auf das Feld und zum Stall hinlenkt, damit es allda seine Einsichten zu thätiger Besorgung der Bedürfnisse des väterlichen Hauses ausdehne und stärke; wieder ein anderes zum frühen Lateinlernen, das dem Großvater in seinen alten Tagen Freude macht, oder zu vielerlei anderm Wissen und Können von Dingen, zu denen es vom lieben Vater und von der lieben Mutter, vom lieben Pfarrer, vom lieben geachteten Mann im Dorfe, vom Freunde des Vaters und der Mutter, aufgefordert und berathen wird.

Mögen dann die Fertigkeiten, die es auf dieser Bahn sich eigen macht, zum Theil an sich wirklich eitel sein, mögen sie selber noch mit Irrthum verwoben, und der Weg dazu noch mit Dornen und Gesträuchen bewachsen sein! Es steht für die naturgemäße Entfaltung seiner Anlagen immer auf gutem Boden. Der Ernst seiner Anstrengungen und die Anwendung derselben im Leben und in der Liebe ist das Wesen, worauf es hier bei der naturgemäßen Entfaltung seiner Kräfte eigentlich ankommt. Das Kind lebt bei diesem ganz im Wesen seiner Entfaltung; es lebt im Geist und in der Kraft des ganzen Umfangs der Naturgemäßheit aller Mittel seiner Entfaltung.

Aber, wie steht das so geführte Kind zu den Verhältnissen der Schule? Soll man es in die Schule schicken? Ist es schulfähig? Was ist das? Was will die Frage sagen: ist das Kind schulfähig? Gewiß ist ein solches Kind zur kraftvollen Ergreifung alles dessen fähig, was Natur, Umgebungen, und selber die Kunst, in so fern sie von der

Natur ausgeht, und ſich an die Umgebungen des Kindes anſchließt, mit ſich bringt. Es kann nicht anders ſein. Auch der Wille eines alſo geführten Kindes, alles zu lernen, was ſeine Natur anſpricht, und wozu ſeine Umgebungen Reiz und Mittel geben, muß groß und lebendig ſein.

Aber, ſoll man es dafür in die Schule ſchikken? Im väterlichen Haus und an der Seite ſeiner Mutter treibt ſich alle Bildung des Könnens, Wollens und Wiſſens des Kindes um deſſen Bedarf. Die Schule ſoll den im väterlichen Hauſe gegründeten Geiſt dieſer Führung forthin erhalten, und in der Bildung des Kindes zu allem Wiſſen und Können das hinzuſetzen, wozu die Umſtände des häuslichen Lebens, und das auf die Kenntniſſe des Kindes in dieſem Leben Einfluß habende Perſonal nicht hinreichen. Wird die Schule das thun? Wird ſie das Kind in Unſchuld, Glauben und Liebe den Weg fortwandeln machen, den es an der Seite ſeiner Mutter begonnen? Wird ſie das Wiſſen und Können, das ſie dem Kinde geben kann, mit feſtem Sinn an das anſchließen, was ihm die Mutter gegeben hat, was es ſchon weiß, ſchon hat und ſchon kann? Werden ihre Mittel an alles das ſich anpaſſen, was das Kind ſchon iſt; und werden ſie es in dem, was es lernen muß, auf dem Punkt ergreifen, auf dem es ſchon ſteht, und ſein Weiterſchreiten auf allen Seiten von dieſem Punkt ausgehen machen?

Dann muß man es, auch, wenn ſie das nur halb thut, ſo muß man es in die Schule ſchicken. Aber, wenn ſie davon gar nichts thut, wenn ihre Mittel und ihre Uebungen der naturgemäßen Bildungsweiſe, die das Kind in der erſten und zweiten Epoche ſeines kindlichen Seins und Lebens genoſſen, geradezu entgegenſtehen; wenn ſie das verwirren, was dieſe in Ordnung gebracht, wenn ſie das ſtill ſtellen, was dieſe in Bewegung geſetzt, wenn ſie das einſchläfern, was dieſe aufgeweckt, wenn ſie das tödten, was dieſe lebendig gemacht: ſoll man es dann doch in die Schule

ſchicken, weil es jetzt ſchulfähig? Ich dächte, man ſollte ſich doch zuerſt fragen: was die Schulfähigkeit denn eigentlich ſei, zu der es jetzo gereift iſt. Gewiß iſt ſie nicht blos eine Anreifung zu der Empfänglichkeit der A B C-Kunſt und der Künſte des Schreibens, des Rechnens, des Auswendiglernens. Nein! ſie iſt gewiß nicht eine beſchränkte Dienerin des Unnatürlichen und Willkührlichen im Einüben bloßer mechaniſcher Fertigkeiten des Unterrichtes; nein! ſie iſt ein reines Reſultat des inſtinktartig begonnenen Einfluſſes unſerer Natur ſelber auf unſere Entfaltung; ſie iſt ein reines Reſultat dieſes göttlichen Naturwerks ſelber, dahin lenkend, die Anſprüche unſerer Natur auf die Ausdehnung ihrer Kraft nach dem ganzen Umfange, ſowohl ihrer Anlagen, als ihrer Verhältniſſe, zu befriedigen, und zu dieſem Endzweck die Anfangspunkte der gereiften menſchlichen Kunſt an die keimende menſchliche Kraft anzuknüpfen.

Dies iſt die einzige, wahre Anſicht der Schulfähigkeit eines naturgemäß ſich entfaltenden Kindes.

Nach dieſer iſt daſſelbe ſittlich ſchulfähig, wenn es in der Unſchuld ſeines Lebens, und in der Kraft des Glaubens an ſeine Mutter, den Gott ſeiner Mutter kindlich liebend, dahin kommt, Erkenntniß und Sprache über Gott und ſeinen Willen zu ſuchen, wenn es durch das fromme Leben ſeiner häuslichen Umgebungen dahin gereift iſt, durch religiöſe Vorſtellungen, Gebete und Geſänge, in ſeiner Unſchuld geſtärkt, und in ſeinem unmündlichen Wandel erhalten, oder vielmehr zu demſelben erhoben zu werden. Es iſt geiſtig ſchulfähig, wenn es durch ein in Unſchuld kraftvolles Leben in der Natur, den Anfängen des Unterrichts näher gebracht werden, das iſt, wenn die Eindrücke einfach gereifter kindlicher Beobachtungen vielerlei Fundamente der richtigen Urtheilskraft in daſſelbe gelegt und die Fähigkeit, von gereiften, einzelnen Erfahrungen und Anſichten allgemeine Sätze zu ziehen, und eine vernünftige Anwendung davon zu machen,

in ihm geweckt und belebt iſt. Es iſt phyſiſch und kunſthalber ſchulfähig, wenn ſein Auge die Verhältnißmäßigkeit der Gegenſtände richtig zu faſſen, und ſeine Hand auf irgend eine Art, ſie richtig auszudrücken, reif wird, und es anfängt, von den Elementen der Geiſtesbildung, aus denen der ganze Umfang der Schulkünſte, wie die Werke einer Schöpfung aus dem Geiſt und der Kraft eines Schöpfers, hervorgehen, in ſich ſelbſt angeſprochen und innerlich belebt zu werden.

Die Schulfähigkeit des Kindes alſo beſtimmt, muß dann die Schule, in die man das Kind ſchicken ſoll, in ſittlicher Hinſicht Fortſetzung des ſittlichen Lebens an der Hand der Mutter und Stärkung des religiöſen Sinnes werden, der die Baſis der mütterlichen Führung zu ſeiner Sittlichkeit war; ſie muß in intellektueller Hinſicht Fortſetzung und Erweiterung des freien, lebendigen Anſchauens der Natur, und von dieſer Seite geeignet ſein, das Leben in der Natur gleichſam in das Leben der Kunſt hinübergehen zu machen. Ihre Kunſt und der ganze Umfang ihrer Kunſtmittel müſſen das Kind gehörig anſprechen, befriedigen, höher heben, und wachſen machen, wie es die Mutter in den zwei frühern kindlichen Epochen ſinnlich anſprach, befriedigte, höher hob, und wachſen machte.

Die Schulfähigkeit des Kindes muß in phyſiſcher Hinſicht hinwieder von allem dem ausgehen, wodurch das Kind an mütterlicher Hand zur Anwendung ſeiner phyſiſchen Kraft und zum Bewußtſein dieſer Kraft ſelbſt gebracht worden iſt. Sie muß in Kunſthinſicht geeignet ſein, das Kind die Elemente der Kunſt mit dem ganzen Umfang ſeines Lebens, d. h., mit der Kraft des in Bewegung geſetzten Geiſtes, des theilnehmenden Herzens, und der Gewandtheit der Sinne und Glieder, ergreifen zu machen. Bis ſie dieſes thut, iſt die Schulfähigkeit, zu der ſich das an der Hand der Mutter bis ſo weit naturgemäß geführte Kind zu erheben vermag, um-

ſonſt für das Kind da. Die Schule iſt nicht fähig, ihm das zu geben, was ſeine Schulfähigkeit anſpricht.

Aber ſollte dieſe Lücke, wenn es ſo iſt, nicht auffallen? Sollten ſich nicht in allen Ecken Klagen erheben, daß die Schulen nicht leiſten, was ſie leiſten ſollen, und daß ſie mit der häuslichen Erziehung nicht in Uebereinſtimmung ſeien, und ſich durchaus nicht rein und einfach an das naturgemäße Thun der Mutter anſchließen?

Die Antwort iſt leicht. Das naturgemäße Thun der Mutter mangelt eben, wie das naturgemäße Thun der Schule. Wenn die Mutter in Rückſicht auf die naturgemäße Führungsweiſe gegen das Kind nicht viel geleiſtet, iſt ſie ſich deſſen auch nicht bewußt. Darum ſpürt ſie auch das nicht, was an das, was ſie geleiſtet, angeknüpft werden ſollte. Sie handelt ſelbſt im Ganzen nicht naturgemäß; darum fordert ſie auch nicht, daß die Schule am Kinde naturgemäß handle. Im Gegentheil, ſie will vielſeitig, daß die Unnatur, zu der ſie durch ihre Schule und durch ihr Leben geführt worden, auch die Baſis der Schule und des Lebens ihres Kindes werde, und es durchaus keine andere finde. Sie iſt alſo wider die Naturgemäßheit der Schule ſelber. Wenn in der Schulbildung Naturgemäßheit ſtatt haben ſoll, ſo muß ſie zuerſt in den Haushaltungen wieder hergeſtellt werden. Aber es mangelt jetzt an beiden Orten gleich, und muß an beiden gleich geholfen werden, wenn auf der einen oder auf der andern Seite von Naturgemäßheit auch nur von ferne, die Rede ſein ſoll.

Und bis wir da ſind, bis beide, die Schule und die Mutter, den Geiſt der Erziehung im hohen Sinn athmen, iſt es unmöglich, weder die häusliche Erziehung zum Fundament einer naturgemäßen Schulführung zu machen, noch die Schulführung auf die Baſis eines naturgemäßen häuslichen Einfluſſes zu bauen, und in beiden Verhältniſſen un-

errichtend zu bilden, und bildend zu unterrichten, oder lebendig zu lehren, und lehrend zu leben.

Dahin iſt es aber auch ganz, wo die Idee der Elementarbildung hinſtrebt. So lange ſie noch nicht mit Erfolg auf dieſen Standpunkt wirkt, ſo hat ihre Ausführung noch bei fernem keinen ſich der Vollendung näherndem Umfang. Sie hat bis ſo lange keinen des Erfolgs der Mittel ſichern Boden. So lange ſie nicht da iſt, ſo füllt ſie eigentlich, noch in ſich ſelbſt kraftlos, blos Lücken aus, die gegen die Anſprüche der Naturgemäßheit in der häuslichen Erziehung wirklich beſtehen; und arbeitet, in ihren eigenen Mitteln unvollendet, nur dem Verderben entgegen, das bei einer naturgemäßen häuslichen Erziehung nicht da wäre. So lange aber das iſt, ſo lange ſind alle Verſuche in einer naturgemäßen Erziehungsanſtalt auch eigentlich noch keine Methode, ſondern nur anpaſſende Annäherungsmittel.

Man hat das Wort Methode überall zu früh, viel zu früh gebraucht, und übel gethan, die iſolirten Mittel und Formen der intellektuellen Elementarbildung naturgemäße Methode zu heißen. Was man mit Wahrheit allein alſo heißen kann und ſoll, iſt der ganze Umfang des Weſens der naturgemäßen Erziehung, und gar nicht die beſchränkte Anſicht einzelner Erziehungsfächer und Unterrichtsmittel.

Das aber ändert den Werth der Idee der Elementarbildung und ihrer Mittel gar nichts; eben ſo wenig ändert es das dringende Bedürfniß ihrer weitern Bearbeitung und Ausführung. Es zeigt nur, daß eine höhere, innere Kraft der Menſchennatur in jedem Fall von der Handbietung aller äuſſern Formen der Kunſt unabhängig ſei.

Ich muß hier, was ich oben geſagt, wiederholen: Groß iſt die Natur! Wo ſie nicht im Ganzen getödtet iſt, erweckt und belebt ſie allenthalben das Gefühl der Naturgemäßheit in der Erziehung, und hilft ſich dadurch ſelbſt allen Irrthümern, und allen Schwächen, und allen Lücken des menſch

lichen Thuns, in ſich ſelbſt feſt, heilend und helfend entgegen. Die erhabene Größe der Natur wird den Menſchen aber vorzüglich durch die Anerkennung des großen Geſetzes der Naturgemäßheit bewußt. Es iſt im eigentlichen Sinne die Offenbarung der Natur für das menſchliche Geſchlecht. Wer in ihrem Licht wandelt, der geht auf ebener Bahn.

Freunde und Brüder! wir wollen ihn erkennen, den Geiſt dieſes großen Geſetzes; wir wollen ihn ehren, und zwar nicht blos da, wo er im Glanze ſeiner gereiften mächtigen Kraft da ſteht. Wo werden wir ihn alſo finden? Wo iſt er alſo? Wir wollen ihn auch in der Schwäche ſeiner Unſchuld ehren, wie in ſeiner vollendeten Kraft. Sollte er auch nur wie ein glimmender Docht und ein zerknicktes Rohr vor uns erſcheinen; wir wollen ſeinen glimmenden Docht nicht auslöſchen, und ſein zerknicktes Rohr nicht zerſplittern.

Freunde und Brüder! in der Unſchuld des Landes, im fernen ſtillen Thal, das die gierige Selbſucht noch nicht in ihren Schooß lockte, auf hohen Bergen, deren ſchroffe Felſen das matte Verderben der Kunſt bis jetzt noch verſchonte, da iſt der Geiſt der Naturgemäßheit noch in ſeiner Unſchuld zu finden. Da wollen wir ihn ſuchen. Aber nicht da allein; er erſcheint dann auch wieder in der hohen Vollendung der Kunſt, und iſt in dieſer Vollendung der nämliche Geiſt, der er ſeiner Unſchuld im ſtillen Thal und auf hohen Bergen erſcheint. Die Erhabenheit in der Kunſt iſt nichts anders, als die mit Bewußtſeyn verbundene Fortſetzung der Erhabenheit der Natur in ihrer Unſchuld. In der Mitte von beiden wohnt die unaustilgbare Höhe der innern Menſchennatur, mitten in allem Verderben ihrer Umgebungen, in einzelnen Erſcheinungen und einſeitigen Richtungen, vielfach in hoher Erhabenheit allenthalben vor unſern Augen.

Gottes Natur wird auch vom böſeſten Thun der Menſchen in unſerm Geſchlechte niemals allgemein erſtickt. Auch im unbeſorgteſten, verwildertſten, ausgeſogenſten Acker wächst

hie und da ein einzelnes Korn, in aller Schönheit und Wahrheit seiner Natur, dennoch hervor. Aber ein Volk, das dem hohen Gesetz der Natur in der Erziehung freien Spielraum giebt, und mit Ehrfurcht auf seinem Pfade wandelt, ist einem Acker zu vergleichen, in dessen bereitetem Boden die Saat allgemein gleich, in der Kraft ihrer ungehemmten Entfaltung, emporwächst. Ein Volk hingegen, das in der offenen Empörung gegen dies Gesetz, oder in der stillen, vergiftenden Umschleichung desselben, einherwandelt, kann den Segen der Naturgemäßheit nicht allgemein erwarten. Nur selten, und nur zufällig, erheben sich in seiner Mitte einzelne Menschen zur Höhe der innern Vollendung. In den großen Zwischenreichen zwischen der Erhabenheit der Unschuld und der Erhabenheit der Kunst herrscht allgemein ein großes, störendes und entgegenwirkendes Verderben gegen die Naturgemäßheit. Aber es ist nicht unbesiegbar. Gott läßt sich der Menschheit auch in ihrem tiefsten Verderben nicht unbezeugt. Auch in diesem finden Tugend und Liebe immer tiefe und starke Eingreifungsmittel zur Entfaltung des Edlern, Höhern und Heiligern der Menschennatur. Aber freilich ist nur die Unschuld der stillen und frommen Hütten, und die Erhabenheit der vollendeten Kunst, der eigentliche Boden der reinen Naturgemäßheit des Lebens. Ihr Leben ist in diesem Boden.

Ich bin nicht darin aufgewachsen; ich lebe weder in der vollendeten Kraft der einfachen Natur, noch in der Vollendung der Kunst. Im Gegentheil, ich bin von der kunstlosen Erhabenheit so ferne, als von der Erhabenheit der Kunst, und fühle in dieser Hinsicht das Ungenugthuende meiner Individualität in beiden Rücksichten tief. Was ich gethan, scheint mir wie das Thun eines Menschen, der Heiden zu einer Laufbahn aufweckt, die er selber mit Ehre zu vollenden nicht Kraft hat. Dieser Mangel in genugthuender Selbstständigkeit für den Umfang meines Zwecks hat auch dahin gewirkt, daß ich den Menschen, die ich für die Laufbahn der Natur-

gemäßheit der Erziehung zu wecken geglaubt, dadurch nur den Mund geöffnet, ohne ihren Geist und ihr Herz zu beleben; ohne sogar ihre Füße dadurch stark zu machen. Aber einige, die mich sahen und liebten, haben das Streben nach meinem Ziel mit belebtem Herzen und mit kraftvollem Geist aufgenommen. Mögen jetzt diese darnach laufen, mögen sie wachen und leben; für mich ist die Zeit des Stillseins und Schweigens, für mich ist die Zeit des Schlafens endlich gekommen. Möge das, was durch diese geschehen muß, nun bald und lebendig geschehen, ehe das Unkraut, das der Feind allenthalben in den guten Samen streut, meiner schwachen Saat zu stark wird, und sie erstickt. Möge das Gute, das wir suchen, vorher stark werden, und ich dann in seiner Wahrheit und in seiner Liebe verschwinden.

Meine Zeit ist vorbei, alle Zeit meines Werks ist vorüber; ich muß es jetzt schon, nicht nur in seiner Form, sondern auch in seinem Wesen, denen anvertrauen, die nach mir kommen, und zwar nicht nur denen, die mich nahe umgeben, sondern auch denen, die entfernten Antheil nahmen. Ich muß es dem Geiste der Zeit und dem Herzen meines Geschlechtes anvertrauen. Wäre ich auch noch im vollen Leben, ich müßte es ihnen dennoch anvertrauen. Die Sache der Erziehung ist auch in keinem Fall die Sache einer vorübergehenden Erscheinung, eines vorübergehenden Menschen. Sie ist in jedem Fall die Sache der Gesammtheit, der Gesammtkraft unsers Geschlechtes. Das Scherflein, das ich dazu beigetragen, und das Gewicht, das mein Glück und meine Umgebungen diesem Scherflein gegeben, muß sich in der Allmacht der Gesammtheit und der Gesammtkraft verlieren. An mir ists, bald abtretend von dem lärmigen Schimmer meiner nichtigen Zeiterscheinung, glaubend und dankend, den Erfolg meines Strebens, ohne Vorliebe für mich und für irgend jemand, der daran Theil nimmt, dem freien Naturgange seines Seins, seiner Liebe und seiner Wahrheit zu überlassen, und seinethalben keinen selbstsüchti-

gen Wunsch zu nähren, aber auch keiner selbstsüchtigen Furcht Platz zu geben.

In der Zeit verschwindet meine Schwäche nicht nur, auch die Idee der Elementarbildung ist von der Schwäche meiner Individualität unabhängig, und über sie erhaben, wie die Wahrheit über die Schwäche eines jeden, auch noch so guten, wahrheitsliebenden Menschen erhaben ist. Sie, diese Idee, vereinigt die Erhabenheit der Natur und der Kunst in ihrem Wesen. Nicht ein Produkt der individuellen Beschränkung eines einzelnen Menschen, sondern Resultat der Menschennatur selber, vereinigt sie das Erhabene von beiden Ansichten in sich selbst. Sie geht von der Unschuld der ersten aus und endet mit der Vollendung ihrer selbst durch die zweite. In ihrem Gange selbstständig, bahnt sie ihren Weg frei, und findet ihre Mittel in sich selbst. Sie selber hat mein schwaches Streben gesegnet, sie hat mich mit der Hülfe kraftvoller Umgebungen gestärkt und Kräfte an mein Thun geknüpft, die ich nicht für mich selber anspreche. Aber diese stärken meinen Muth und befestigen meinen Glauben an den Selbstgang alles Guten in der Hand Gottes. So wie es von ihm in die Hand des Menschen gelegt ist, ist es nur untergeordnet in ihrer Hand. Sie vermögen im Grunde nichts gegen den Selbstgang der kraftvollen göttlichen Natur; sie vermögen nur etwas für ihn, wenn sie sich an ihn anschliessen.

Freunde und Brüder! der Glaube an diesen Selbstgang der Natur erhebe uns, daß wir in Unschuld und Einfalt seinen Geist suchen, nach seiner Kraft streben, und in Demuth darin wandeln, daß wir ihn in uns selbst und in andern frei machen, wo wir ihn an die Ketten der Selbstsucht gebunden und in den Stricken des Irrthums verwickelt finden.

Und nun, Freunde und Brüder, habe ich gesagt, was ich eigentlich zu sagen hatte: der Zweck meiner Rede war, vorzüglich einige Zweifel zu zerstreuen, die noch immer ziemlich allgemein über mein Thun und mein Streben obwalten.

Verehrte Herrn! es mußte mir daran liegen, Euch dahin zu bringen, daß Ihr einen Theil des Umfangs der Schwierigkeiten meines Thuns fühltet. Es iſt nicht alles gerathen. Es iſt nicht alles vollendet. Es ſchlichen ſich viele Menſchlichkeiten ein. Aber es iſt vieles geleiſtet, es iſt vieles gerathen. Es iſt redlich, es iſt mit Hingebung und Aufopferung, es iſt mit ſeltener Hingebung, es iſt mit ſeltener Aufopferung gearbeitet worden. Verehrte Herren! es mußte mir daran liegen, daß Ihr dieſes fühltet, und Euch überzeugtet, daß ich nicht vollends einer der ſchwachen, eiteln Menſchen ſei, die einige unreife und ungeprüfte Neuerungen auf Koſten des erprobten Alten für einen Augenblick zu verherrlichen ſuchen. Es mußte mir daran gelegen ſein, Euch zu überzeugen, daß mein Thun und mein Streben nicht blos von träumeriſchen Hoffnungen ausgehe, oder gar auf ungebührlichen Erwartungen ruhe. Es lag mir am Herzen, Euch zu überzeugen, daß es auf dem Geiſt unſerer Väter, auf ihrer Liebe zur Wahrheit und zur Menſchheit ruhe: daß, wenn ich auf der einen Seite die Schlaffheit derer, die im Erziehungsweſen keinen Acker mehr tief pflügen, und in keinem mehr das Unkraut auch nur für die Nothdurft ausrotten wollen, nicht für die wahre und ächte Erziehungstugend unſerer Väter halte, ich auf der andern Seite eben ſo entfernt ſei, dem raſchen und unbändigen Neuerungstrieb unſerer Zeit raſch und unbändig Nahrung zu geben. Es war mir daran gelegen, Euch zu überzeugen, daß es für die Erziehung und für den Unterricht Elemente gebe, die im eigentlichen Sinn, als die unſerm Geſchlechte von der Natur ſelbſt gegebene, unabänderliche Grundlage jeder naturgemäßen Entfaltung unſerer Kräfte, angeſehen werden müſſen, und daß in dieſen, und zwar in ihnen allein, die ächten Mittel gegen den Marasmus unſers veralteten Erziehungs- und Schulweſens geſucht werden müſſen.

Verehrte Herren! es mußte mir daran liegen, daß man ſich an einer Stelle nicht allzuſehr in meinem Thun irre-

von der ich so viel Gutes für mein Vaterland zu erwarten berechtigt bin.

Verehrte Herren! ich fühle mich glücklich in Eurer Mitte. Eure Gegenwart erhebt mein Herz, große Hoffnungen erheben mein Herz; Vaterland, Vaterland! du erhebst noch einmal mein Herz. Von Euch, von Euch, verehrte Herren, die ihr Euch so edelmüthig für den Zweck der Erziehung hingebet, erwarte ich hierin einen großen Beitrag für mein Vaterland. Könnte ich Euch jetzt meine Gefühle noch darlegen, und meine Hoffnungen und meinen Dank! Aber meine Gefühle sind zu mächtig in mir — ich schweige.

Ein einziger Gedanke drängt sich noch in mir — den kann ich nicht verschweigen, den muß ich noch sagen: Verehrte Herren! wenn Ihr Euch wieder versammelt, so bin ich dann vielleicht nicht mehr in Eurer Mitte; ich bin dann vielleicht schon in meine Ruh eingegangen. Verehrte Herren! dieser Augenblick, in dem ich vor Euch stehe, wird mein Todbett umschweben. Ich denke mir jetzt den Zusammenhang desselben mit ihm. Verehrte Herren! ich kann Euch dann nicht so um mich her versammeln; ich kann dann nicht so meine Hand gegen Euch ausstrecken, und Euch bitten: Prüfet was ich versucht, und vollendet, was ich begonnen; ich mir das jetzt thun, ich habe es gethan, und thue es eben. Darum ist noch der Augenblick, in dem ich jetzt vor Euch stehe meinem Herzen heilig. Ich denke mir die Freude meines Todbettes, wenn es mir gelingen wird, Euer Herz für mein Unternehmen zu interessiren, und jetzo Euer Ja und Amen zu meiner Bitte in Euern Augen zu lesen.

Nach dem Stürmen meines Tages glänzt an seinem Abend an fernen Bergen, hinter seinem Dunkel, mein Himmel mir hell. Ich staune nach ihm hin. Die untergehende Sonne entweicht dem grauen Gewölk, das den Himmel bedeckt. Der Rand des weiten Gewölkes röthet sich an seinen Enden, und strahlet im Goldglanz, wettkämpfend in Schönheit mit der untergehenden Sonne. Ich staune nach ihm hin: ich wende mein Angesicht von seinem lieblichen Glanze. Aber ob mir ist der ganze Himmel dunkel. Doch ich sehe ihn nicht: ich sehe den gerötheten Goldglanz seines endlichen Randes. Männer und Freunde! ich achte das Dunkel und den Schatten nichts, der noch heute, schreckend und drohend wie ein Gewitter, ob meinem Haupte steht. Ich sehe und achte jetzt nur die Freude, die Euer Ja und Amen über mein Todbett verbreiten wird, und mein Blick weilet unverwandt auf dieser Stelle.

Wochenschrift

für

Menschenbildung

von

Heinrich Pestalozzi

und seinen Freunden.

Vierter Band,

zweites und drittes Heft.

Aarau 1812

bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Von dieser Wochenschrift erscheint alle zwei Monate ein Heft drei Hefte machen einen Band aus; der Preis eines Bandes ist 1 Rthlr. 8 Gr.

Die resp. Abonnenten in der Schweiz belieben sich an Endunterzeichneten oder an die zunächst gelegene Buchhandlung zu wenden.

Heinr. Rem. Sauerländer,
Buchhändler und Buchdrucker in Aarau.

Inhalt

Seite.

Prolegomena zu jeder künftigen Pädagogik von Eschenmayer, Professor der Philosophie in Tübingen. . . . 91

Ankündigung eines Leitfadens zum methodischen Unterricht in der Geographie, nach Pestalozzischen Grundsätzen, von F. M. Henning. 117

Pädagogische Tagsgeschichte: Resultat eines Versuchs mit der Pestalozzischen Methode in Zürich, und beschlossene Einführung derselben in der betreffenden Schule. Ein Schreiben des Hrn. Zürcherischen Erziehungsrathes an Pestalozzi. 123

Recension: Vollständiges Lehr- und Lesebuch für Landschulen. In drei Abtheilungen. 8. Dortmund bei Joh. Heinrich Mallinckrodt. (Eingesendet.) 125

Aeußerungen aus dem Unterrichte in der Muttersprache, wie er in der Anstalt zu Ifferten gegeben wird. 139

Ausblick aus einem Memoire über Armen- und Industrie-Bildung von Pestalozzi. Verfaßt im Winter 1812. (Bild eines Armenhauses. Religiöse Bildung der Armen.) 215

Wochenschrift
für
Menschenbildung.

Vierten Bandes zweites Heft.

Mit dem Mensch steht die Natur im ewigen Bunde;
Was der Eine verspricht, leistet die Andre gewiß

Prolegomena zu jeder künftigen Pädagogik, von Eschenmayer, Professor der Philosophie in Tübingen.

Wir betrachten den folgenden Aufsatz als eine, in mehr als einer Hinsicht wichtige, unsern Lesern gewiß erfreuliche Erscheinung.

In Bezug auf die vorhergehende Rede, der unsers Erachtens noch bei weitem nicht die verdiente Aufmerksamkeit zu Theil geworden, und wovon er die erste uns bekannt gewordene Frucht im Publikum ist, möchten wir denselben als eine Aufforderung an die Pädagogen: sie zu prüfen und als einen theilweisen Beitrag zu ihrer Erörterung angesehen wissen.

In Rücksicht auf den Stand der wissenschaftlichen Kultur unserer Zeit und ihres Verhältnisses zur Pädagogik liefert er ein nicht minder bedeutendes Seitenstück zu Fichte's Darstellung der Methode in seinen Reden an die deutsche Nation. (siehe Wochenschrift zweiter Bd. drittes Heft.) Wir verweisen unsere Leser darauf.

Der schroffe Gegensatz des Intellektuellen und des Gemüthlichen, der hier zum Vorschein kommt, ist an sich schon

merkwürdig und für den Beobachter und Denker höchst lehrreich.

Dem Forscher des Entwicklungsgangs der Wissenschaften und der Menschenbildung (im umfassenden Sinn) muß es willkommen seyn, hier in der Anwendung auf die Erziehung, auf das wirkliche Leben und den Menschen wie er ist, die Ideen, Ansichten und Kräfte sich enthüllen zu sehen, die in der neuern Kulturgeschichte Deutschlands so große Bewegungen hervorbrachten.

Für den Erzieher und Psychologen, der in den Gang und die Geschichte des menschlichen Geistes einzudringen sucht, und den Gehalt der einzelnen Systeme zum Behuf seiner Aufgaben erforschen will, geben solche Erscheinungen und Thatsachen Aufschlüsse wie keine andern.

Welchen Rang die Pädagogik unter den Künsten und Wissenschaften einzunehmen berufen ist, mag dadurch angedeutet werden. In der Ersten liegt der Zentralpunkt, von dem alle erleuchtende Strahlen und alle bewegende Kräfte der letztern ausgehen, und in dem sie sich wieder vereinigen müssen.

Für Pestalozzi's Sache ist es deswegen ein vollgültiges Zeugniß, daß der Intellektual- und Gemüthsphilosoph in ihr den Punkt ihrer wissenschaftlichen und ursprünglichen Einheit finden, und sich beide, so sehr sie, nicht nur in einzelnen Gesichtspunkten, sondern in der ganzen Reihenfolge ihrer Entwicklungen von einander abweichen, dennoch innerhalb der Sphäre der Pestalozzischen Grundsätze und Methode bewegen.

Schon seit längerer Zeit ist das Institut bekanntlich beschäftigt, die positiven Elemente und Unterrichtsmittel der sittlichen und religiösen Bildung zu bearbeiten. Es wird sie aber nicht erscheinen lassen, bis es Grund hat zu hoffen, daß sich über die Grundsätze dieser Bildung, in denen erst das eigenthümliche Wesen der Pädagogik oder vielmehr der Methode sich aufschließt, eine gründliche öffentliche Meinung gebildet habe.

Von dieser Seite schließt sich der vorliegende Aufsatz nä-

her, ja ganz unmittelbar an unſere Zwecke an. Der reichhaltige Stoff zu Erörterungen, den er über die Natur der ſittlichen und religiöſen Bildung enthält, die Beobachtungen, Unterſuchungen und Erfahrungen, die er anregt und belebt, werden uns Anlaß geben, uns in dem Verfolg dieſer Zeitſchrift weitläufiger darüber zu erklären, und damit zugleich die Erfüllung des Verſprechens der Anmerkungen zu Fichte's Beurtheilung zu verbinden, die wir dem Publikum noch ſchuldig ſind.

Ein dringenderes, praktiſches Bedürfniß hat die Erziehung überhaupt nicht, als die Zeitgenoſſen, beſonders aber Väter, Mütter und Lehrer für das, jedem inwohnende, Rechte zu erwärmen und zu beleben. Und eben hierzu ſcheint uns dieſe Eſchenmayeriſche Darſtellung vorzüglich geeignet. Wir theilen ſie daher unſern Leſern auch mit dem Vertrauen mit, ſie werde ihr Herz und ihren Sinn vorzüglich anſprechen, und von ihnen in der That als ein Beitrag, das Rechte in der Kinderbehandlung nicht nur zu kennen, ſondern auch zu thun, anerkannt werden.

Die Peſtalozziſche Rede hat das große Wort: Erziehung wieder einmal kräftig ausgeſprochen. Hören wir den Meiſter, der ſchon ſo viele Verſuche angeſtellt, geprüft, verworfen und wieder geſichtet hat. Es fließt ihm von Herzen und geht wieder zu Herzen. Nur leider hat bei vielen das faule Prinzip des Verſtandes das Herz angeſteckt und mürbe gemacht.

Nicht die Methode allein, auch die Intelligenz, berechnet, ſoll die Erziehungskunſt uns darreichen, auch die Liebe, jenen ſonnigen Mittelpunkt des Gemüths muß ſie gewinnen. Linie und Zahl, Form und Größe und alle ihre Verhältniſſe wirken nichts zur Bildung des Karakters im Menſchen. Sollen wir nicht ewig auf der alten Stelle harren, und immer ein Ball des verderblichen Schickſals in der Willkühr bleiben, ſo muß auch der Karakter veredelt werden. Er hat ſogut ſeine

Elemente im Kinde, wie der Verstand und das Wissen. Und die Erziehung hat auf gleiche Weise diese Elemente aufzufassen und allmählig zu entfalten, daß dem Manne, wenn er in seine freie Sphäre tritt, schon von der Natur seines Gemüths die Lust versagt werde, vom Wege abzugleiten, und dem Irrthum, dem Laster und der Bosheit sich hinzugeben. Einzig in dieser Hinsicht sammelte ich die Hauptpunkte der Pestalozzischen Rede, ordnete sie in Eine Hauptaufgabe und lege hier ihre Auflösung den Erziehern und Menschenfreunden zu weiterer Prüfung vor.

Zu den Hauptfunktionen des Menschen, welche Pestalozzi in seiner Rede als können, kennen, wollen ausgesprochen hat, gehören noch zwei andere von gleichem Range, und verdienen auch gleiche Rücksicht in der Pädagogik. Wie wir im Menschen aufs bestimmteste Sinnlichkeit, Verstand, Gemüth, Willen und Glauben unterscheiden, so verschieden sind auch ihre Funktionen: können, kennen, fühlen, wollen und glauben, und die Elementarbildung hat auf die naturgemäße Entwicklung derselben sowohl im Einzelnen als im Ganzen ihr ganzes Augenmerk zu richten. Die Hauptaufgabe entsteht daher: wie verhalten sich diese fünf Vermögen und ihre Funktionen in den verschiedenen Stufen des menschlichen Alters, und wie müssen die Elementar-Bildungsmittel geordnet seyn, um jene Funktionen so zu entwickeln, daß nicht das Unverständliche dem Verständlichen, das Unbegreifliche dem Begreiflichen vorausgehe, und weder Liebe noch Widerspruch entstehe; damit nicht die Methode in der Schule der Methode in der Kirche, und diese beiden zusammen dann häuslicher Erziehung entgegengesetzt seyen? Diese Aufgabe enthält die ganze Propädeutik der Erziehungslehre, wovon es mir jetzt erlaubt seyn möge, einige Hauptlinien zu ziehen.

Es giebt ein phyſiſches, intellektuelles, gemüthliches (äſthetiſches) ſittliches und religöſes Verhältniß im Menſchen. Alle dieſe Verhältniſſe ſind zwar in jedem Punkte des Lebens zugleich da, aber mit verſchiedenem Uebergewichte. Jedes dieſer Verhältniſſe hat ſein Blüthenalter, ſeine höchſte Entfaltung und ſeine Frucht in den verſchiedenen Stufen des Menſchenalters, und es iſt daher eine Hauptaufgabe der Pädagogik: den wahren Stand dieſer Verhältniſſe in jeder Lebensepoche recht zu erkennen. So iſt z. B. im Kinde bis zum Knabenalter das phyſiſche Verhältniß das vorherrſchende, und von dieſem hat Peſtalozzi am Schluſſe ſeiner Rede eine vortreffliche Skizze geliefert. Er entwirft das inſtinktartige Leben des Kindes; zeigt wie ſchon frühe einzelne Strahlen des Gemüths aus dem Inſtinkte hervorbrechen, die ſich als Gehorſam, Dank, Vertrauen und Liebe zu erkennen geben, und begleitet daſſelbe bis zu ſeinem Eintritt in das intellektuelle Verhältniß. Freilich endet er daſelbſt mit einem Sprung, indem er in dem Kinde den Glauben an die Mutter ſogleich in den Glauben an Gott übergehen läßt, wo mir noch manche Mitglieder dazwiſchen liegen, welche der Pädagoge nicht überſehen darf. Ich verfolge hier jene Skizze um zu zeigen, wie die erwähnten Verhältniſſe im Kinde, Knaben, Jüngling, Mann und Greiſen zu einander ſtehen.

Ohne Zweifel ſind alle Verhältniſſe und Anlagen ſchon im Kinde verſammen, aber noch wie in der Knospe verſchloſſen. Nur das phyſiſche Verhältniß, das Sinnenleben, der Inſtinkt, tritt im Kinde in ſeiner größten Stärke hervor. Das Kind iſt lauter Genuß. Seine erſte Periode iſt eine Reihe unaufhörlicher Bedürfniſſe, die ganz allein ſeine Subſiſtenz angehen. Wenige Spuren eines Verſtandeswesens ſind in ihm zu erkennen und ſpäter lächelt es ſeinen Wohlthätern zum Zeichen des Danks. Es wäre den Müttern zu rathen, daß ſie nicht auf jeden Laut gleich ihr Kind zu befriedigen eilen, denn der gefühlte Mangel erhöht den Werth der Wohlthat, und erzeugt in

der Seele des Kindes den Dank schneller und lebhafter. Verwöhnte und verzärtelte Kinder kennen keinen Dank, und solchen bleibt das Gemüth in dieser Periode leer; ein Verlust der in der Folge kaum mehr zu ersetzen ist. Dieses Alter hat eine merkwürdige Epoche an der Ichheit. Wie das Kind sich als selbstständig ausspricht, wie es sich von der objektiven Welt abgesondert hat, und als Individuum eine eigne Sphäre in sich beschreibt, so bricht aus dem Instinktleben die Intelligenz hervor. Es durchläuft jetzt die qualitative und quantitative Reihe der Wahrnehmungen, die ihm dargeboten werden, aber seine Anschauungen sind noch begriffslos und alle seine Empfindungen stießen gegen die Sinnlichkeit ab. Zu stark ist noch das Uebergewicht des Instinkts, und hält den sanften Zug gegen das Gemüth zurück. Gehorsam, Bitte und Dank sind die einzigen Gefühle in dieser Periode, wozu im Gemüthe des Kindes Empfänglichkeit liegt, und welche die Mutter oder Erzieherin sorgfältig zu pflegen und zu bewahren verstehen muß. Um diese Gefühle zu wecken, sind Zucht und Liebe der Mutter die einzigen Mittel. Die Zucht um den noch gleichsam physischen Eigenwillen, der als Unart sich äußert und dem noch kein Arges anklebt, auf physische Weise zurückzutreiben, — die Mutterliebe, um das Gemüth des Kindes auf gleiche Weise zu stimmen und zur Gegenliebe aufzufordern. Je mehr das Kind noch bloßes Sinnenwesen ist, desto mehr ist der Erzieher an die Wohlthat und an den Schmerz gewiesen.

Das Kind flieht den Schmerz der Zuchtmittel, und darum unterläßt es die Unart und lernt Gehorsam. Es liebt seine Bedürfnisse und darum lernt es bitten und danken. Was wir hingegen im Kinde Liebe nennen, kann ursprünglich nur Selbstliebe seyn. Das Kind liebt nämlich seine Bedürfnisse, und diese Liebe wird durch eine natürliche Association auf seine Wohlthäter übertragen, aber ohne ihren ursprünglichen Karakter in dieser Periode ganz abzulegen. Dennoch ist durch diese Uebertragung schon viel gewonnen. Der Antheil des Gemüths drückt

ſich mithin in dieſer Periode aus als Dank und Gehorſam. Der Antheil des ſittlichen und religiöſen Verhältniſſes, wo ſoll dieſer hinkommen? Noch kennt das Kind kein ſittlich Gutes und Böſes, und von ſinnlicher Wahrnehmung und begriffsloſer Anſchauung giebt es keinen Weg zu Gott. Hier iſt es, wo ich mit Peſtalozzi nicht übereinſtimme und dem Glauben an Gott im Kinde noch keine wichtige Deutung zugeſtehe. Auch ſelbſt im Falle, wo ein Kind religiöſe Fragen richtig beantwortete, konnte es nur ein erlernter und nachgemachter Gott ſeyn, und die mechaniſche Fertigkeit des Gedächtniſſes hat in dieſer Hinſicht nicht den geringſten Werth. Jedoch muß das Element des religiöſen Verhältniſſes auch im Kinde ſchon geweckt werden. In der Andacht ſeiner Eltern ſpiegelt ſich ihm etwas Höheres ab. Beim Morgen- Abend- und Tiſchgebet, auch in der Kirche, muß es die Hände falten und eine Weile aufmerkſam ſeyn auf etwas, was nicht zu Scherz und Spiel gehört. Dem Plaudern wird ſtille geboten; es hört eine Rede, die an niemand unter ſich gerichtet iſt. Ein Vater, der die Gaben den Eltern reicht, wie die Eltern ſie den Kindern reichen, muß ein Höherer ſeyn. Wo iſt dieſer? Im Himmel. So wird unvermerkt das Auge des Kindes von der Objektivität abgewendet und ſeine Seele auf eine Urſache geheftet, die nicht zu den Objekten gehört und zu dem Kreiſe ſeiner Erſcheinungen ein verborgenes Verhältniß hat. Leider ſind die Gebräuche des Betens in dem Familienleben immer ſeltner geworden, und unſer Geſchlecht, das keinen Sonntag mehr heiligt, hat dem Kinde, ſich zu orientiren, nichts übrig gelaſſen, als den blauen Himmel. Aber es liegt daran, daß frühe ſchon die zarte Blume vom Strahle der Sonne belebt und geſtärkt werde, damit ſie die Kraft erhalte, in den widrigen Stürmen ihres Lebens fortzublühen und zur Frucht zu reifen. Der vorbereitende Eindruck zum religiöſen Verhältniß ganz noch in den Naturinſtinkt gepflanzt, giebt dem Kinde die

Aufmerkſamkeit zu der poſitiven Chriſtuslehre, welche in der Verſtandesperiode den Knaben in Anſpruch nimmt.

Etwa im ſiebenten, achten Jahre wird das Kind ſchulfähig. Aus dem Inſtinkt geht die Intelligenz hervor, zwar anfangs nur in wenigen Strahlen aber kräftig. Das Kind der Natur wird ein Kind der Methode, und eine neue Welt — die Welt der Begriffe, geht ihm auf. Die einfachſten Begriffe ſind Linien und Zahl, Form und Größe oder überhaupt Raum, Zeit und Maaßverhältniſſe. An dem Geſetzmäßigen ſtärkt und bildet ſich jetzt das Urtheil des Knaben. Von den leichteſten Aufgaben wird das Urtheil fortgeleitet zu den ſchwerern und dadurch wird das Schwere leicht, wie bei einem Magnet, der bei allmähliger Gewichtszunahme von Lothen zuletzt eine Laſt von vielen Pfunden trägt. Auf der andern Seite gehört unter die Elementaroperationen des Geiſtes die Bildung der Sprache. Die bewußtloſe Konſtruktion, welche das Naturkind ohne künſtliche Anleitung machte, ſoll in organiſcher Faſſung in ihm rekonſtruirt werden. Dieß iſt eigentlich die erſte Philoſophie des Knaben, nämlich die Rekonſtruktion der Sprachelemente. Das Gedächtniß bedarf keiner beſondern Laſt, am wenigſten die Laſt des Unverſtändlichen. Am Verſtändlichen übt es ſich zugleich mit der Urtheilskraft, und wie ſich das Letzte dabei ſtärkt, ſo wird das Andre beharrlich dafür. Ich bahre nicht mit den Schulinſpektionen. Aber wenn ich die Knaben höherer Stände ſechs Stunden täglich in todten Sprachen, und die der niedern nicht weniger im Auswendiglernen und Aufſagen unverſtändlicher Dinge zubringen ſehe, ſo möge man mir erlauben, die Jugend zu bemitleiden. Noch iſt mir aus meiner Jugend der Ekel an Pſalter, Geſangbuch und Bibel erinnerlich, den mir die Schule beibrachte, und ich habe es einem beſſern Genius zu danken, daß ich jetzt wieder darauf zurückkomme. An den willkührlichen Kombinationen, wie die Alten die Regeln ihrer Sprache zuſammentrugen, an beliebigen Phraſen und Wortſtellungen, die zur Eleganz ge-

hören, kann ſich das Urtheil des Knaben nicht ſchärfen. Die Gränze iſt durch todte Sprachen viel zu enge geſteckt und zeitverſchwenderiſch, durch den unnöthigen Ballaſt des Gedächtniſſes. Peſtalozzi ſagt: durch gramatikaliſche Uebungen werde eines von zehn gebildet, durch ſeine Methode neun von zehn. Ich fühle dieſe Wahrheit, wenn ich ſie auch nicht ſehe. Die todten Sprachen zur Hauptſache des höhern Schulplans zu machen, iſt noch ein Symptom des Mittelalters, wo es höchſtes Bedürfniß war, die Klaſſiker nicht zu verlieren, und an ihrer Sprache die Eigene zu veredeln. Jezt ſcheint mir dieß überflüſſig. Es giebt überhaupt zwei Perioden des Knabenalters — die Erſte, in welcher Judicium und Gedächtniß von den Aufgaben der einfachſten Begriffe und Anſchauungen zu den zuſammengeſezten Verhältniſſen fortgeleitet wird — Die Andere, in welcher zu dem Judicium und dem Gedächtniß noch das Geſchmacksurtheil und die anfangende Kunſtbildung hinzukommt. Hierher verweiſe ich die Sprachenlernung ihrer organiſchen Natur wegen, welche ſchon aus dem Nothwendigen ins Freie überzugehen anfängt und das Geſchmacksurtheil hervorruft. In dieſer Periode wird dem Knaben, welcher aus der frühern Periode ein gewandtes Urtheil und ein geübtes Gedächtniß mitbringt, die Sprachenlernung eine um die Hälfte leichtere Sache. Das Alter des Knaben iſt das Alter der Methode und zugleich der gymnaſtiſchen Uebungen. Wie der innere Sinn des Inſtinkts ſich zur Intelligenz erhebt, ſo veredelt ſich ſeine Hülle zur Kunſtfertigkeit. Noch müſſen beide gleichmäßig gepflegt werden und lieber dürfen einige Provinzen des Geiſtes verſäumt werden, als daß der Körper aus Mangel an Leibesübung ſchwach und ſteif werde. In dieſem Zeitpunkt rückt das intellektuelle Verhältniß dem Gemüthlichen immer näher, und was in der erſten Periode kindlicher Dank und Gehorſam an die Mutter war, geht in der zweiten in Achtung und Zutrauen an den Lehrer über. Dieſe Gefühle erfüllen das ganze Verhältniß des Kna-

ben mit ſeiner Welt und ragen in dieſem Zeitpunkt über das Elterliche hervor. Hierinnen liegt die innere Rechtmäßigkeit der Schulen und Inſtitute. Was die Mutter zur Veredlung des Inſtinktlebens des Kindes angefangen hat, das ſetzt der Lehrer für die erwachte Intelligenz fort. Aber Zucht und Liebe ſind jetzt nicht mehr hinreichend, ſondern Ernſt, Ordnung und ſtrenge Disziplin. Was im Kinde Unart war, wird jetzt Muthwille, Eigenſinn, Trotz, und ſpäter Bösartigkeit.

Unter die wichtigen und ſo gleichgültig behandelten Fragen in der Pädagogik gehört unſtreitig auch dieſe: Soll der Lehrer ſich der Schläge in der Schule bedienen? Ich würde dieſe Frage beſtimmt verneinen, wenn die häusliche Erziehung mit der Schulbildung nicht im geraden Gegenſatz ſtünde. Wie ſollen für Kinder, die von rohen Eltern zu Hauſe thieriſch behandelt werden, die geiſtigere Motive der Schule etwas fruchten? Dieß iſt wahr, aber auch zuverläſſig iſt es, daß die Schläge zur Mißbildung der Schulkinder beitragen, und nie eine wahre Beſſerung, auch da, wo kein anderes Mittel fruchtet, erzielen. Auf ein Weſen, deſſen Verſtand durch Unterricht in Anſpruch genommen iſt, kann ein phyſiſches Zuchtmittel nur auf verkehrte Weiſe wirken. Was durch das Gemüthliche im Knaben gewonnen werden ſollte, das geht durch die rohe thieriſche Behandlung zu Grunde. Der Lehrer ſetzt durch Schläge ſeine ganze Achtung aufs Spiel, ſetzt Furcht an ihre Stelle und ſo werden unſre Sklavenſeelen ſchon in der Schule erzogen. Die Furcht vor dem Lehrer iſt die Quelle der Lüge und des Leugnens im Zöglinge, und wenn auch dieſe Mittel ſich zu helfen, abgeſchnitten werden, ſo erbost ſich das Kind gegen die Schläge und wird verſtockt und ſtörriſch. Ein ſolches Kind, ihr Eltern! iſt euch verloren, wenn nicht ein guter Genius ſich ſeiner annimmt. Aber eben ſo verkehrt und mißbildend in der Schule ſind die Benutzung des Ehrgeizes, das öffentliche Lob, die Preiß-Austheilungen und dergleichen. Der Knabe mit dem beſten Wil-

len, aber mit mittelmäßigen Talenten, muß nothwendig zurückſtehen. Selbſt durch Fleiß das Fehlende zu erſetzen, kann ihm nicht gelingen. Wie beugend muß ihm dieß werden, wie mißtrauiſch muß er gegen ſich ſelbſt ſeyn? Der Verſtand verdient ſeiner Natur nach nie eine Auszeichnung, nur dem Fleiß gebührt Lob, und dieß Lob kann auch der Lezte in der Schule erhalten. Auf den Karakter des Lehrers kommt alles an. Schonende Billigkeit, Geduld und unpartheiiſches Urtheil ſind die Stüzen ſeiner Achtung, und dieſe im Zögling erweckt, wirkt wohlthätig durch deſſen ganzes Leben. Der Antheil des Gemüths in dieſer Periode iſt mithin Achtung und Zutrauen für den Lehrer. Der Antheil des ſittlichen und religiöſen Verhältniſſes hingegen bedarf noch einer nähern Prüfung.

Je näher die Intelligenz der höhern Entfaltung des Gemüths entgegenrückt, deſto mehr Bedeutung erhalten im Knaben die böſen und guten Eigenſchaften. Auf einer Seite geht die Unart, der Muthwille zulezt über in Leidenſchaft, und auf der andern Seite der Gehorſam, das Dankgefühl, die Lehrerachtung in Freundſchaft und Liebe. Auf dieſer Stufe reift der Zögling zur Aufnahme des Poſitiven, der Chriſtuslehre. Noch gab es keine Lehre in der Welt und wird keine geben, welche das ſittliche und religiöſe Verhältniß ſo ſchön und ſo innig verbunden enthält, wie die Chriſtliche. Sie iſt ein Geſchenk Gottes durch einen Auserwählten auf die Erde geſandt. Zwiſchen dem Glauben und dem Verſtande iſt eine Kluft befeſtigt, welche nur die chriſtliche Lehre auszufüllen im Stande iſt. Allein der Glaube an Gott ſteht ewig für ſich da und bedarf keines Zeugen noch Richters aus dem Verſtande. Die Religion kann daher nie Verſtandes- und Gedächtnißſache werden, ohne ſie im Grunde zu zerſtören. Man bewahre doch dem Zögling ſeine heilige Scheu vor Gott und künſtle nicht an Religionswahrheiten, um ſie dem Verſtande recht faßlich zu machen. Leider hat unſer Zeitalter den Glauben über dem Verſtande eingebüßt, und ich befürchte unſer ganzes Ver-

derben rühre aus dieſer Quelle. Das Unbegreifliche, das Unſichtbare, Unnennbare und Heilige kann nur geglaubt werden, und dieſer Glaube iſt auf jeder Stufe, er ſey in der Seele des Naturkindes oder des in Wiſſenſchaft grau gewordenen Mannes, von gleichem Werth. Sobald der Glaube und die Religion mit dem Wiſſen vermiſcht wird, ſo fällt das Heilige in die Sphäre der Begriffe herab, und dem Verſtande wird das Recht eingeräumt nach ſeiner Weiſe einen Maaßſtab für Gott aufzufinden. Bei dem Schulkinde, das erſt zur Intelligenz herangewachſen, iſt dieſe Epoche um ſo bedenklicher, je geneigter es iſt, die Verſtandes-Einheit ſeiner Sphäre auch an jenes Weſen zu legen, das keiner Meſſung mehr fähig iſt. Noch iſt ſein Gemüth nicht ganz entfaltet, noch iſt ihm das reine ſittliche Verhältniß nicht aufgegangen und noch iſt es nicht in das ſelige Bewußtſeyn der Tugend eingeweiht. Wie kann daher ein faßlicher Unterricht in Moral und Religion beigebracht werden? Dieſe Frage ſcheint mir eine der wichtigſten in der Pädagogik zu ſeyn, und in ihrer Auflöſung eine der ſchwierigſten, deswegen, weil einerſeits dem Zögling nicht mehr gegeben werden ſoll, als wozu Empfänglichkeit in ſeiner Seele liegt, und anderſeits der Glaube gegen die Intelligenz, welche in dieſer Periode gerne alles an ſich reißen möchte, zu bewahren iſt. Das Einzige, was mir meines Bedünkes übrig bleibt, iſt das erhabene Beiſpiel und Muſter von Jeſu. Er iſt der Leitfaden in dieſem Dunkel.

Er ſelbſt, ſein ſittlich reines und heiliges Leben, ſeine Leiden und Tod und ſeine Auferſtehung muß zum lebendigen und anſchaulichen Bilde in die Seele des Knaben geprägt werden, und dieſe blos in einfachen Erzählungen, aber bis zur letzten und kleinſten uns bekannt gewordenen Thatſache. Wie das Kind dieſes Bild aus ſolchen Erzählungen allmählig in ſich nachbildet und ordnet, dafür kann der Lehrer unbeſorgt ſeyn, aber gewiß iſt es, daß ihm dieſes Bild,

wenn es einmal lebendig geworden, für seine ganze Lebenszeit nie als Muster verloren geht. Beim Religionsunterricht scheint mir das umgekehrte Verhältniß das wahre. Das Kind sollte fragen und der Lehrer antworten. Denn Religion soll und darf nie Verstandes- oder Gedächtnißsache werden. Es giebt eine schüchterne Klasse von Kindern, sanft und bescheiden stehen sie zurück, ängstlich zaudern und leise antworten sie, sich selbst nicht genügend, und suchen überall auszuweichen. Diese achte ich ungleich höher, als die Vorlaute und Eilfertige. In jenen ist gewöhnlich das Gemüth ergriffen, das Gehörte ist nicht den Worten nach in sie eingegangen, aber der Sinn der Worte hat das religiöse Gefühl angeregt. Die Andacht ist ihrer Natur nach stumm und in sich selbst verschlossen. In diesen hingegen haftet das Gehörte dem Worte nach auf der Oberfläche des Gedächtnisses, sie lesen es ab wie von einer Schiefertafel, aber ihr Herz bleibt ungerührt. So überzeugt bin ich von der Wahrheit dieses Unterschiedes, daß ich blos aus diesem Grunde den Religionslehrern alles Fragen verbieten würde, wenn ich es könnte. Ist die Seele des Zöglings von jenem Bilde ergriffen, dann ist es Zeit ihm die Christuslehre zu entwickeln, und ihn fortzuführen, bis zu dem feierlichen Glaubensbekenntniß, das den Unterricht der Schule beschließt.

Ich komme jetzt auf das ästhetische Verhältniß des Jünglings, in welchem das Gemüth zur höchsten Entfaltung gelangt. Liebe und Freundschaft sind die zwei schönsten Schwesterblüthen unsers Lebens, dem Jüngling sind sie aufgegangen. Unter den Vermögen der Seele hält das Gemüth die Mitte, in welcher Liebe und Freundschaft wie zwei Brennpunkte stehen. Daher rührt es, daß wer das Gemüth des Menschen ergreift, sich des ganzen Menschen versichern kann, während die Sinnenrührung und die Verstandesansprache nur einseitig abstiert; daher rührt der hohe Vorzug der Erziehungskunst, welche dem Verstande in der Viel-

wiſſerei nicht huldigt, dagegen aber begierig die einzelnen Strahlen auffaßt, welche ſchon frühzeitig aus dem Gemüthe in das Inſtinktleben des Kindes fallen, wohl bewußt, daß aus Neigungen und Gefühlen, beſeelt durch Liebe und Freundſchaft, Karakter und Geſinnung ſich ausbilden und veredeln, während neben dem ſcharfſinnigſten Verſtand die Bosheit gar wohl beſtehen kann. In dieſen Zeitpunkten ſteht der Jüngling im Kampf mit den Leidenſchaften, und dieſen Kampf kann ihm keine Erziehungskunſt erſparen, aber frühe ſchon ſorgen kann ſie, daß er ſie beſiege. Liebe und Freundſchaft ſind die beiden Genien, welche die Leidenſchaften mäßigen und in Schranken halten, damit ſie nicht wie rebelliſche Vaſallen in Unfrieden des Gemüths ihren Gewinn ſuchen und ſich eine eigne Selbſtſtändigkeit ertrotzen. Das äſthetiſche Verhältniß des Jünglings iſt zugleich wie bei den Blumen an die Geſchlechtsentwicklung geknüpft. Die Selbſtliebe des frühern Alters geht im Jüngling in Geſchlechtsliebe über, und mit ihr treten die Ideale der Einbildungskraft hervor. Das Schöne verſchwiſtert ſich jetzt mit der Liebe und wie jenes der mittlere Exponent zwiſchen Wahrheit und Tugend iſt, ſo iſt dieſes der mittlere Exponent zwiſchen Glauben und Wiſſen. In dieſem Zeitpunkt hebt es dem Jüngling die Bruſt, es öffnen ſich ihm die Bahnen des Ruhms und der Ehre, er träumt das Glück der Liebe, ſinnend ſteht er am Bache, ſinnend auf dem Felſen durchfliegt er die Räume. Ueberall iſt ihm ein glückliches Eiland. Dieß ſind die Robinſonaden des Lebens, aber ſie haben Bedeutung und Werth. Im Paraſiten-Leben der Ideale wärmt und belebt ſich die Kunſt und die Einbildungskraft, und geht im ſpätern Ernſt der Wiſſenſchaft und des Berufes nie ganz mehr verloren. Allein bis zum Eiland giebt es viel Klippen zu ſcheitern. Wo Liebe und Freundſchaft nicht gepflegt ſind, da treten Haß, Neid, der Grimm des Nebenbuhlers an ihre Stelle. Das ſüße Gift der Wolluſt, die Bachusfeſte durchglühen den Körper und erſchlaf-

fen die Seele, betrogen betrügt der Jüngling wieder, gekränkt kränkt er wieder, und ſo lenkt er endlich ins häßliche ein. Wehe ihm, der gute Genius hat ihn verlaſſen, er wird der ſchlechte Mann eines ſchlechten Zeitalters. Wie iſt dieſem Unheil zu ſteuern? — Der Mutter war das Kind der Natur anvertraut, ſie regte in ihm den Gehorſam und das Dankgefühl auf, den Knaben übernahm das Inſtitut oder der Lehrer; er entwickelte in ihm Achtung und Zutrauen. Aber wer leitet jetzt den Jüngling? Niemand anders als der Vater oder wer jdeſſen Stelle vertritt. Jetzt erſt tritt der Vater in ſein ganzes volles Verhältniß mit dem Sohne ein, er empfängt ihn vom Lehrer, und von nun an begleitet er ſeine Schritte mit Warnung und Mäßigung in die Welt. Nur der Vater hat den praktiſchen Takt, der jetzt nöthig iſt, den Jüngling zu führen. Nur er vermag den emporſtrebenden Sinn zur Ueberzeugung des Beſſern zu leiten. Der mehr inſtinktartigen Mutterliebe iſt der Jüngling entwachſen, der Umgang mit dem Lehrer wird ihm fremder, nur der Vater iſt ihm nahe mit Rath und That, und mit ſteter Rückſicht auf die künftige Laufbahn. Dieß iſt nun auch der Zeitpunkt, wo der Jüngling in die Geſellſchaft der Welt und zugleich in Kunſt und Wiſſenſchaft eingeführt wird. In jener wird Liebe und Freundſchaft zur Sitte und Humanität veredelt, in dieſer erhebt ſich der Begriff zur Idee. Der Antheil des Gemüths in dieſer Periode wäre mithin Liebe und Freundſchaft. Aber wie iſt das ſittliche und religiöſe Verhältniß beſchaffen? Wenn wir vom Naturinſtinkt bis zum Glauben eine Polarlinie ziehen, ſo fällt das Gemüth auf den Indiferenzpunkt derſelben. Das Gemüth iſt daher die Einheit aller geiſtigen Syſteme des Menſchen und die Liebe gleichſam das ſollicitirende Moment derſelben. Im Kinde der Natur äußert ſich dieſer Moment als Gehorſam und Dankgefühl, im Knaben als Achtung und Zutrauen, im Jüngling als Liebe und Freundſchaft und ſo ſteigert ſich daſſelbe fort, bis es im Manne als Güte und Wohlwollen

und im Greisen als Seelenruhe und Frömmigkeit sich ausspricht. Jener Indifferenzpunkt ist es nun auch, welcher die negativ nothwendige Sphäre des Menschen von seiner positiven und freien scheidet. Im Naturkind und Knaben ist noch die negative Seite vorherrschend. Diese haben noch einen gebundenen Willen. Einsicht, Erfahrung und Grundsätze fehlen, um über die zum Sinnlichen ziehenden Neigungen Meister zu werden. Der Jüngling hingegen steht in der Mitte zwischen dem Nothwendigen und Freien, noch schwankt er hin und her wie ein schwankendes Rohr. Auf einer Seite ist er dem Zwang und der Disziplin der Schule entwachsen, und auf der andern Seite ist er zum rein sittlichen Verhältniß, das in freier Anerkennung des Guten beruht, noch nicht reif geworden. Die Ermahnungen des Vaters sind noch die einzigen Bande, welchen der Jüngling sich schmiegt. Wir sehen so viele Jünglinge in einer gewissen Periode ihres Lebens der Freigeisterei und selbst dem Atheismus ergeben. Dieß ist derjenige Zeitpunkt, wo der Jüngling noch mit ungewohntem Tritte in die Sphäre der Freiheit übergeht, in welcher die Intelligenz zwar gebildet aber das Sittengesetz noch nicht praktisch geworden ist. Eben so verhält es sich mit der Sache der Religion. Der Verstand, der sich im Jünglingsalter am meisten hervordringt, will sich schlechthin dem Glauben nicht gefangen geben. Hat nun die Pädagogik versäumt, jenes ewige Muster von Jesu in der Seele des Knaben lebendig zu machen, so fehlt dem Jüngling jetzt der Stützpunkt seines sittlichen Lebens. Er muß auf dem Scheidewege zwischen Laster und Tugend schwanken, und geräth endlich in Abweichungen, die in Religionsspötterei übergehen. In diesen Zeitpunkt fällt derjenige Religionsunterricht, der sich an die Ideen anschließt und die Brücke bildet, auf welcher die Vernunft zum Glauben übergeht. Hieher fallen die universellen Prädikate von Allmacht, Allgüte, Allwissenheit u. dgl — Es steht nämlich der Jüngling in der höchsten Entfaltung des Gemüths. Die bloße Intelligenz kann

ihn nicht mehr befriedigen, er ſucht noch eine neue Welt und findet ſie in der moraliſchen Weltordnung als dem Ebenmaas in welchem ſich Rechte, Pflichten und Glückſeligkeit ausgleichen und das Vernunftlange dem Unendlichen zugekehrt iſt.

Wie der Jüngling zum Manne wird, ſo geht Liebe und Freundſchaft über in Güte und allgemeines Wohlwollen. Die Geſchlechtsliebe wird Menſchenliebe Der Mann ſteht auf ſich ſelbſt, und ſein Pädagoge iſt eigentlich das Geſetz oder der Staat. Er wohnt nun ganz in der Sphäre der innern Freiheit, und das Sittengeſetz wird ſein innerer Richter. Recht und Pflicht ſind die Grundſäulen des Sittengeſetzes; ihre Pyramide ſchließt die Tugend. Auch der Mann hat Ideale, aber ſie liegen nicht mehr im romantiſchen Eilande; ſie liegen mitten im bürgerlichen Leben und geben auf Menſchenwohl. Das Aeſthetiſche hat ſich zum Sittlichen erhoben, Liebe hat ſich zur Güte und Freundſchaft, zum allgemeinen Wohlwollen veredelt. Ich verſtehe hier die reine ſittliche Güte, welche nicht blos wie die Herzensgüte auf einem praktiſchen Gefühl beruht, ſondern vielmehr ein Erzeugniß der Grundſätze und Maximen iſt, und aus den Anſichten der Welt-Verwirrungen hervorgeht. Die Ehe und der Beruf ſind jetzt die pädagogiſchen Mittel, welche in den Organismus des Staates innigſt verwebt ſind, um einerſeits das Sittenverhältniß in der Reihe von Rechten und Pflichten zu beleben, anderſeits ein neues Familienleben zu begünſtigen, in welchem der elterliche Kreis ſich wieder in kindlichem erneuert. Dieß iſt die Lichtſeite des Mannes. Aber ſeine Schattenſeite iſt nicht weniger ſtark ausgedrückt. Leider iſt das böſe Prinzip in der Welt nicht ſparſamer vertheilt als das Gute. Was im Kinde noch Unart, im Knaben noch Muthwillen und Eigenſinn, im Jüngling Leidenſchaft war, das geht im Manne und Greiſen in Laſter und Bosheit und zuletzt in Gottloſigkeit über. Der Mann handelt nicht mehr aus bloßem Gemüthe, wie der Leidenſchaftliche; bös oder gut nennen wir ſeine Handlungen.

Seine Vernunft ist hell genug, das Gute zu prüfen, sein Wille stark genug das Gute zu thun und das Böse zu unterlassen. Zorn, Neid, Haß, Rache, Lüge, Heuchelei und wie das schlechte Gefolge sonst noch heißt, liegen im Abgrunde der Laster. Sie entzweien ewig den Menschen mit sich selbst und lassen Versöhnung und Liebe nicht wieder aufkommen. Ein solcher Mensch ist endlich von Gott verlassen, er heiligt keinen Sonntag mehr, er scheut die Kirche oder steht als Heuchler in ihr, die Sünde wird zur Gewohnheit. Zuletzt bricht die Finsterniß in ihm ein, er ist in die Zeit-Ereignisse verschlungen und ihre Beute geworden. Kein mahnender Genius steht ihm mehr zur Seite. Genüsse und Vergnügen müssen immer das Gewissen betäuben und der Teufel ist Meister in ihm geworden.

Endlich ist im Greisen das letzte Verhältniß sichtbar geworden. Güte und Wohlwollen, die höchste Bestimmung für die Erde geht jetzt in Geistesruhe und Gottseligkeit, in eine Bestimmung für den Himmel über. Nur derjenige, welcher die Trübsale und Stürme des Lebens überstanden, welcher den bittersüßen Kelch der Welt in vollen Zügen gekostet und dem Genusse entsagt hat, welcher die Verwerflichkeit aller Erdbestimmungen, die nicht dem Ewigen zugekehrt sind, geprüft und eingesehen hat, nur der vermag die Ahnung und den Glauben einer bessern Welt in allen seinen Handlungen und Maximen auszudrücken, nur in diesem kann der Glaube ganz praktisch werden. Seelenruhe und Resignation zeichnen dieses Alter aus. Der Greis ist mit einem Wort in die Unschuld und Kindheit einer bessern Welt versetzt. Die Kehrseite dieses Alters will ich nicht schildern, aber so viel ist gewiß, daß es nichts Verächtlicheres in der Welt giebt, als alte Wollüstlinge, alte Heuchler, und überhaupt alte in Sünden und Laster grau gewordene Menschen. Die Sünde, welche äußerlich ihren Stempel wie Maalzeichen auf die Stirn gedrückt hat, läßt innerlich nichts als Gewissensangst und Unruhe zurück. Solche

Menſchen wiſſen nicht zu ſterben, ſie unterliegen in Verzweiflung. Gewöhnlich aber rechtet ſchon das Schickſal mit ihnen in ihren eignen Kindern. Statt der Schilderung hier nur ein einziger Zug, den ich noch jedesmal mit Schauder erzählen hörte, und welcher karakteriſtiſch für die Schattenſeite des Greiſenalters iſt. Es iſt folgender: Einem Sohne, der einſt mit Grimm ſeinen Vater an den Haaren die Treppe herauf ſchleppte, rief der Vater mit verbiſſenem Schmerze zu: Jetzt laß nach Sohn! denn weiter hab ich meinen Vater auch nicht gebracht.

Die Darſtellung dieſes fünffachen Verhältniſſes, welches ſo augenſcheinlich in der menſchlichen Natur gegründet iſt, hat zum Zweck, der Pädagogik den Grundſatz zu gewinnen, daß alle wahre Bildung durch das menſchliche Herz gehe. Jede phyſiſche und intellektuelle Bildung bleibt einſeitig, und die moraliſche, wie die religiöſe, iſt nur durch die Gemüthliche zu erreichen. Die Liebe bleibt daher ewig das allgemeine ſollizitirende Moment aller guten Eigenſchaften, Neigungen und Gefühle. Sie iſt die Sonne des Gemüths, welche nie duldet, daß eine der rebelliſchen Leidenſchaften ſich von ihrer Herrſchaft losreiße und einen eignen Mittelpunkt gewinne. Es gibt ein gutes und ein böſes Prinzip im Menſchen. Jenes allerzeitlichſte Weſen, was in die Menſchennatur eingeboren iſt, was den beſtändigen Zug zur Sinnlichkeit und Genuß belebt und befördert und was wir als Erbſünde kennen, iſt die Wurzel des Böſen. Dieſes böſe Prinzip zeigt ſich aber in verbildeten Menſchen auf verſchiedene Weiſe. Im Naturkinde als Unart und Ungehorſam, im Schulkinde, als Eigenſinn und Muthwillen Im Jünglingsalter ſetzt es das Heer der Leidenſchaften in Bewegung, welche das Gemüth ſtören, und endlich tritt es im Manne als Laſter und Bosheit, und zuletzt als Gottloſigkeit auf. Umgekehrt iſt der Gang, wo das gute Prinzip und die wahre Bildung herrſchend iſt und wo jene Polarlinie, auf welche die Liebe als das ſollizitirende Moment liegt,

nie überschritten wird. In ihr sehen wir nach und nach durch die Aufforderungen zur Gegenliebe, Gehorsam und Dank, Achtung und Zutrauen, Liebe (im engern Sinn) und Freundschaft, Güte und Wohlwollen und endlich Geistesruhe und Frömmigkeit im Menschen aufgehen, sich entfalten und reifen. Sehet nach ihr Pädagogen! nach der Zahl der guten und bösen Menschen in der Welt, und wenn ihr findet, daß die Zahl der Bösen die Guten überwiegt, so seyd versichert, daß eure Erziehungskunst schlecht war. Es ist nichts gewisseres, als dieß Resultat. Aber wo liegt der Fehler? Ich sage es und es liegt mir am Herzen es zu sagen. Er liegt überall. Eure verbildete Mütter verstehn den Naturinstinkt ihrer Kinder nicht zu deuten; sie wissen die wenigen Strahlen, die jetzt schon aus dem Gemüthe des Kindes hervorbrechen, nicht aufzufassen und wieder mit Besonnenheit in die Seele des Kindes zu reflektiren, damit es ihrer habhaft und bewußt werde. Selbst verwöhnt, verwöhnen sie dieselben wieder, und solchen Kindern wäre besser, daß sie in der Wildniß des Waldes aufwüchsen und an der Brust einer Wölfin die Dankbarkeit lernten. Sie könnten zwar Thiere werden, aber keine menschliche Ungeheuer, welche weit unter den Thieren stehn. Und so verhält es sich auch mit dem Knabenalter. Die Furcht und der Stecken sind die geschwinderen Mittel als die Geduld und die Bewerbung um Achtung und Zutrauen. Auch hier bleibt das Gemüth leer und der Verlust ist nicht mehr zu ersetzen. Ist aber das Gemüth leer, was wollt ihr vom Verstande hoffen? Ihr habt aber gehofft, aber mehrere Jahrhunderte vergebens. Eine ungeheure Menge von viertels, halben und ganzen Begriffen, Erklärungen, Hypothesen und Systemen ist zu Tage gefördert. Gleich den Spinnrädern von England geben unsre Pressen. Die Industrie des Verstandes geht zu Markt und belastet Frachtwägen mit ihrer Intelligenz. Sage mir Einer, wozu soll dieß Zeug nutzen? Ihr habt hundert tausend Rechtsgelehrte, und keiner weiß das Problem zu lösen, wie eine fürs Menschenwohl pas-

ſende Verfaſſung zu erobern und kann zu erhalten und zu ſchützen ſeye. Bei einer beſſern Erziehung löst es ſich von ſelbſt. Der Luxus des Verſtandes hat ſeine Kraft zernichtet. Mit Sentenzen greifen wir unſern Feind an, und während wir deklamiren, hat er unſer Land verheert. Der Luxus, wo er ſich auch findet, macht feige und nährt ein müßiges und thatenloſes Leben. Nicht das Vielwiſſen, ſondern das tiefe Wiſſen gibt dem Verſtande Kraft. Darum mußte dieſe Zeit kommen, welche in umgekehrter Richtung dem Strome entgegen arbeitet und unſre Preſſen bald in Stocken bringen wird. Zwiſchen unſerm Lichtnebel und ſeiner alten Nacht der Barbarei liegt eine Mittelregion. In ihr wohnt die Kraft des Verſtandes und wir müſſen ſie ſuchen. Die Kraft des Verſtandes zu wecken iſt Sache der Methode. Das Verſtändlichſte für den Anfang ſind natürlich die Wurzeln der Begriffe, die Einheiten und ihre nothwendigen Verhältniſſe. Denn was in einer nothwendigen Reihe fortläuft, wo ein Glied das andere bedingt, das wird für Gedächtniß und Urtheilskraft ein gleich leichtes Spiel. Der Grundſatz iſt: für den erſten Unterricht ſo wenig als möglich von der Natur ſelbſt abzuweichen, d. h. die ſtatiſchen, mechaniſchen Operationen, welche im Naturinſtinkte des Kindes die Erſten ſind, auch zuerſt anzufachen, und dieß offenbar durch Linie, Zahl und ihre nothwendigen Verhältniſſe. Eine ſpätere Form iſt die organiſche und dahin verweiſe ich die Konſtruktion der Sprache, in welcher ſchon die weniger gebundene Intelligenz ſichtbar iſt, und aus dem Mechanismus zum Organismus erhebt. Bei dem Verfahren iſt das Auswendiglernen und überhaupt die einſeitige Uebung des Gedächtniſſes weit mehr entbehrlich, denn nicht das Wort, ſondern der Sinn ſoll haften. Geſetzt ein Kind verlöre ein Glied jener nothwendigen Reihe aus dem Gedächtniß, ſo weiß es mit leichter Mühe die Urtheilskraft wieder zu finden, wo hingegen die vergeſſene Zeile eines Geſanges oder Spruches durch das Judizium nicht mehr zu finden iſt. Die gleichzeitige

Uebung des Urtheils und Gedächtniſſes an einer und derſelben Sache, iſt ein Hauptmoment des Elementarunterrichts. Aber nicht nur entbehrlich, ſondern wahrhaft verderblich iſt das Auswendiglernen der Religionslehren. Ihr Profanwerden in der Schule legt ſchon im Knaben den Grund zu dem Indifferentismus, der in unſerem Zeitalter immer häufiger wird. Wie kennt ihr den religiöſen Sinn mehr herabwürdigen als dadurch, daß ihr die göttlichen Lehren zur peinlichſten Gedächtnißſache machet, und das, was den Menſchen heilig und theuer iſt, mit Drohung, ſelbſt Schlägen dem Kinde eintrichtert. Die Religion übergabt ihr dem Verſtande, den Glauben vermiſchet ihr mit dem Wiſſen, nur noch eine Stufe weiter hinab, und dann werden wir wie die Wilden unſern Gott eſſen und trinken. Es iſt ein Greuel! Das Vollſtopfen des Chriſtenthums von jeder Art und auf jede Weiſe des intellektuellen Verhältniſſes im Kinde iſt das Verderben der Religion und des Glaubens. Den Beweis dieſer Wahrheit findet ihr überall, wo ihr in das gemeine Leben hinausblickt. Was brauchen wir weiter Zeugniß? In der Seele des Naturkinds wacht, wie ich oben zeigte, unter guter Leitung ein unſichtbares Verhältniß auf, es beziehet gewiſſe Handlungen, z. B. Gebet, Geſang auf Etwas, was kein Objekt iſt. Dieſes zarte Element des Glaubens wird wieder im Knaben verwiſcht durch das Profaniren der göttlichen Lehren in der Schule. Ich ſagte es oben und wiederhole es hier, der weſentlichſte Theil des Religionsunterrichtes in dieſer Periode iſt: das Muſter und Bild Jeſu Chriſto in die Seele des Zöglings zu prägen. Dieſes Bild iſt das Mittelglied zwiſchen jenem Element des Glaubens, das im Naturkinde erwacht, und der poſitiven Religion, welche der angehende Jüngling in ſich aufnimmt und welche endlich im Manne und Greiſen zu jenem praktiſchen Glauben führt. Der in jede Geſinnung und Handlung des menſchlichen Lebens

die Ahnung eines allſehenden und allgegenwärtigen Richters ausdrückt und ſeine wahre Beſchäftigung in Gott ſucht. Jenes Bild iſt der Bethlehemitiſche Stern, welcher die Weiſen aus Morgenland leitete und welchen auch Peſtalozzi geſehen hat.

Aus dem Geiſte der Peſtalozziſchen Rede ſammelte ich dieſe Bemerkungen. Ich ordnete um klarer zu machen, was dort zerſtreut liegt. Peſtalozzi nimmt zwar nur eine phyſiſche, intellektuelle und ſittliche Bildung an, aber die gemüthliche und religiöſe, welche mit jenen in gleichem Range ſtehen, ſind, wenn gleich nicht ausgedrückt, doch keineswegs vergeſſen, ja, vielmehr ſehr ſchön entfaltet. Es war nöthig, den wahren Standpunkt des Gemüths im Menſchen anzugeben, damit jener Indifferenzpunkt, welcher das allgemein ſollizitirende Moment der Liebe in ſich faßt, nicht unerkannt bleibe. Denn eben dieſer Moment iſt der Lichtpunkt der Pädagogik und ohne ihn beginnt ſie ein eitles Werk. Das ſittliche Verhältniß iſt ein höheres, als das gemüthliche, eben ſo wie die Tugend höher ſteht, als die Schönheit. Das Gemüthliche hingegen iſt höher als das Intellektuelle, eben ſo wie die Schönheit höher ſteht als die Wahrheit, aber die Seele von allem iſt der Glaube. Noch nie hat die Pädagogik auf den Karakter des Menſchen beſondere Rückſicht genommen; immer nur wurde die Intelligenz ausgebildet und zwar durch Vielwiſſen, was für den Karakter eher eine ſchädliche als zuträgliche Sache iſt. Ich zeigte oben, daß alle wahre Bildung durch das menſchliche Herz gehe. Ich mache jetzt darauf aufmerkſam, welcher Schaden daraus erwachſe, wenn dieß nicht geſchieht. Wo die Liebe nicht genährt und gepflegt wird, da hat eine oder die andere Leidenſchaft Platz gewonnen und ſich einen eignen Mittelpunkt feſtgeſetzt, zu welchem alle Neigungen und Leidenſchaften, die mit jener in Verwandſchaft ſtehn, hingezogen werden. Eine ſolche Leidenſchaft regt den Willen ſehr mächtig an und zwar um ſo mächtiger, weil alle Kraft, die bei

dem Stand der Liebe auf die Totalsphäre des Menschen harmonisch vertheilt ist, hier auf die besondere Sphäre konzentrirt und dadurch intensiver wird. Daher rührt es, daß warum in gewissen Leidenschaften so viel Energie herrscht und das böse Prinzip sich in seinen Grosthaten mächtiger zeigt, als die Liebe und das gute Prinzip. Es liegt aber in dem durch Leidenschaft entflammten Willen eine Unendlichkeit von Planen und Entwürfen und daraus könnte keine That entspringen, wenn nicht ein solcher angeregte Willen die Sache dem Verstande übertrüge, wodurch es dessen Sache wird, die Zwecke zu bilden und die Mittel zu ordnen, damit das mögliche in der Welt realisirt werden könne. Alle und jede Motive zu Handlungen kommen aus dem Gemüthe des Menschen, der Wille giebt ihnen die Kraft, und der Verstand die Mittel zur Ausführung. Dieß ist die dreifache Wechselwirkung zwischen Verstand, Gemüth und Willen. Sie kann gut oder bös seyn, je nachdem das zeitliche Prinzip im Glauben überwiegend geworden ist. Jenes zieht den Menschen immer gegen die Erde zurück und fesselt ihn an das Leibliche, irgend eine gewaltige Leidenschaft bemächtigt sich seines Gemüths und schafft sich ein falsches aber nicht weniger selbstständiges Zentrum, welchem alle Motive, Wünsche, Gedanken und Begierden ausgehen. Dieses zieht den Menschen immer gegen den Himmel und hält ihn innerhalb der Indifferenzlinie, welche durch den ganzen Menschen gelegt ist und die wir als Dank, Achtung, Liebe, Wohlwollen, Frömmigkeit, nach einander hervorgehen sehen.

Es giebt mithin fünf merkwürdige Faktorenen im Menschen, nämlich die beiden Prinzipien, das Zeitliche und Ewige, und innerhalb deren Gränzen die dreifache Funktion, welche aus Verstand, Gemüth und Willen hervorgeht, und deren Basis die Triplizität der Ideen ist. So ist die Idee des Verstandes die Wahrheit, die Idee des Gemüths die Schönheit, die Idee des Willens die Tugend und eben daher kann die Wahrheit nur gedacht, die Schönheit nur gefühlt und die Tugend nur

gewollt werden. Denn wenn gleich die Tugend als die dritte Potenz eine Seite für den Begriff, nämlich im Wahren, und eine Seite für das Gefühl, nämlich im Schönen darbietet, so sind dieß doch blos Nebenbestimmungen in ihr, und ihr Wesen besteht im reinen Wollen und Streben. Die Einsicht in diese Differenz behaupte ich, ist der Schlüssel zu aller Philosophie.

Noch erwähne ich hier einer Ansicht höherer Art, aber nur in einer Andeutung: Jedes Menschen Leben ist ein Abdruck der Weltgeschichte und jene fünf merkwürdigen Verhältnisse, welche jeder Mensch nach und nach, aber auf seine eigne Weise, in sich entwickelt, bilden gleichfalls die großen Epochen der Weltgeschichte. Wer unter uns wird wohl verkennen, daß das griechische Zeitalter, das gemüthliche Verhältniß in seiner höchsten Entfaltung darstellte, in welcher das Schöne in traulicher Verschwisterung mit der Liebe die höchste Stufe erreichte? Wir sind über diese Periode hinweg und können sie nie wieder zurückrufen. In welcher aber wir stehen, davon schweige ich.

Ich schließe diese Bemerkungen mit der dankbarsten Erinnerung an die Verdienste unsers Pestalozzi's. In seiner Rede hat sich die Silberlocke des Greisen wieder verjüngt und sein Geist hat die ganze Kraft und Erfahrung des mühsamen Ringens und Strebens an alle ausgespendet, die sich ihm nahen, Früchte bringend für die spätere Nachwelt. Möge auch der Matte und Herzlose gleichgültig vorüber gehen und sich einschläfern auf weichen Polstern, uns mahnt sein Werk: einzudringen ins Innerste des Gemüths. Wohl steht es nicht mehr in unsrer Macht, einen solchen Anstoß zu zernichten; denn auch die Dämonen, wenn sie die Hölle gegen das Gute bewaffnen, müssen endlich dem heitern Sonnenstrahl weichen. Was dem Zeitgeist im Kampfe abgerungen, was in den Stürmen des Lebens gewonnen ist, das hat Dauer und Kraft.

Es beurkundet die Höhe des Geistes Pestalozzi's, daß er, in die Mitte der Schwächen und Irrthümer der Menschennatur versetzt, doch ihren idealischen Standpunkt nie verlassen hat, wohl bewußt, daß schon im Naturinstinkte das Kind die göttlichen Strahlen des Gemüths, des Willens und Glaubens, wenn gleich sparsam, hervorleuchten, welche sorgfältig die Mutter und der Erzieher aufzufassen und zu benutzen hat. Wozu wir erzogen sind, das wissen wir und fühlen es wie einen empfindlichen Schmerz. Ein andrer Versuch muß uns frommen, zwar ein weit aussehendes aber sicheres Werk. Gott gebe Gedeihen und Segen dazu.

Ankündigung.

Unter dem Titel:

Leitfaden zu einem methodiſchen Unterricht in der Geographie; nach Peſtalozzi's Grundſätzen entworfen, und im Namen des Peſtalozziſchen Inſtituts zu Iferten für Eltern und Lehrer herausgegeben von F. W. M. Henning königl. preuß. Eleven, Lehrer der Geographie am Peſtalozziſchen Inſtitut zu Iferten, und Mitglied der ſchweizeriſchen Geſellſchaft der Erziehung. — Nebſt einem orographiſch-hydrographiſchen Planiglobium in zwei Blättern, jedes von vier Berner Schuh ins Quadrat,

erſcheint zur Oſtermeſſe im Verlage des Peſtalozziſchen Inſtituts ein Hülfsbuch beim erſten Unterricht in der Geographie, das beſonders für Eltern, die ihre Kinder ſelbſt unterrichten wollen und für die Lehrer der untern geographiſchen Klaſſen in Bürgerſchulen und Gymnaſien beſtimmt iſt.

Schon lange wurde von vielen eine Darſtellung des geographiſchen Unterrichts, wie er im Peſtalozziſchen Inſtitut gegeben wird, gewünſcht, ſowohl von denen, die bei ihrem Aufenthalt in Burgdorf, München-Buchſee und Iferten ſich auch mit der Methode dieſes Unterrichtszweiges bekannt machten, als auch von denen, die durch Amt und Pflicht gebunden, nur in der Ferne an Peſtalozzi's Bemühungen für die Naturgemäßheit der Erziehung und des Unterrichts Theil nehmen konnten.

In und mit diesem Leitfaden zugleich erscheint nun jene Darstellung des geographischen Unterrichts, wie er gegenwärtig im Pestalozzischen Institut zu Iferten in den drei untern geographischen Klassen ertheilt wird. Er besteht außer der Vorrede, (welche in kurzem Nachricht giebt von den Verdiensten des Hrn. J. G. Tobler um die Begründung und Ausbildung eines naturgemäßen geographischen Unterrichts; *) und von der Entstehung und dem Zweck dieses Leitfadens und des mit demselben verbundenen Planiglobs;) aus drei Abtheilungen.

Die erste Abtheilung enthält allgemeine Grundsätze und leitende Ideen über den geographischen Unterricht auf allen Stufen desselben, und spezielle Anleitungen.

Die zweite Abtheilung enthält die Elementargeographie, nicht nur den Stoff derselben, sondern zugleich auch eine praktische Anweisung für Erzieher, Kinder anzuführen, ihre heimatliche Gegend nach allen geographischen Gesichtspunkten zu beobachten und zu erkennen, und mit der möglichst vollständigen Erkenntniß des Theils der Erdoberfläche, den sie täglich vor Augen haben, ihre Erdkunde zu beginnen. — Denn es ist unser Grundsatz, daß das Kind erst die Heimath kennen lernen müsse, ehe es in die Kenntniß der Länder außerhalb seines Gesichtskreises eingeführt wird, und daß die Lebendige durch Selbstthätigkeit erworbene Kenntniß der Heimath

*) Herr J. G. Tobler war vom Jahr 1800 bis zu Ende des Jahres 1808 Lehrer der Geographie und auch anderer Unterrichtsfächer in den Pestalozzischen Erziehungsanstalten zu Burgdorf, München-Buchsee und Iferten, und widmet jetzt zu Basel seine ganze Zeit schon seit zwei Jahren ausschließlich der Ausarbeitung eines großen wissenschaftlichen Werkes, das er wahrscheinlich bald der Presse übergeben wird, und von welchem wir keinen geringen Gewinn für die Wissenschaft der Erdkunde sowohl, wie auch für den Unterricht derselben auf Schulen erwarten.

das wahre Fundament und der Anknüpfungspunkt ſowohl für den höhern wiſſenſchaftlichen Unterricht in der Geographie, als auch für das fortgeſetzte Selbſtſtudium dieſer Wiſſenſchaft ſey. — Dieſe Abtheilung ſtellt nun alle Geſichtspunkte, auf welche es bei der Erkenntniß der Erde überhaupt ankommt, wiſſenſchaftlich geordnet auf, giebt die ganze geographiſche Sprache und die Erklärung der Begriffe, aus welchen ſie beſteht, und bei jedem einzelnen Theil beſondre, aus eigner Erfahrung geſchöpfte praktiſche Anleitungen zur Führung der Kinder in dieſer Hinſicht.

Die dritte Abtheilung enthält zuerſt die Lehre von der Geſtalt und Größe der Erde, von der mathematiſchen Abtheilung der Erdkugel durch Pole, Aequater, Meridiane, Parallelzirkel, Längen- und Breitengrade, und von der Projektion der Karten ſo viel als nöthig iſt, um Kindern begreiflich zu machen, was eine Landkarte ſey, und wie keine ein vollkommen genaues Bild eines Theils der Erdoberfläche darſtellen könne. Auf dieſe Vorbereitung und Einleitung zur wiſſenſchaftlichen Geographie überhaupt folgt die allgemeine topiſche Geographie, die ſich in die natürliche und politiſche theilt, oder in die Natur-Eintheilung der Erdoberfläche und in die politiſche Eintheilung derſelben. — Es iſt uns nämlich Grundſatz, daß die Erkenntniß der Natureintheilung der Erdoberfläche durch Gebirge und Gewäſſer der politiſchen Grenzkunde, und überhaupt die phyſiſche, der politiſchen Geographie *) vorausgehen müſſe; denn nicht das ſtets ſich Aendernde, Schwankende, Zeitliche, kann dem Ruhenden und Ewigen zum Fundament dienen; ſondern die beſtehende ewige Natur iſt das bleibende Fundament alles Zeit-

*) Die politiſche Geographie hat nach unſrer Anſicht keine andere Gegenſtände als die Gränzen, den innern Reichthum, die Verfaſſung und die Macht der Staaten, und ihr gegenſeitiges geographiſches Verhältniß zu einander.

lichen und Geſchichtlichen. — Der Zweck der topiſchen Geographie iſt Orientirung auf dem großen Raum der Erdoberfläche. Der erſte Theil der allgemeinen topiſchen Geographie enthält die Namen und die Angabe der geographiſchen Lage: 1) der Erdtheile oder Landveſten; 2) der großen Gebirgszüge; 3) der wichtigſten Vorgebirge; 4) der bekannteſten Inſelgruppen, Inſelreihen und Einzelinſeln; 5) der Haupt- Neben- und Untertheile des Meers; 6) der größten Meerbuſen; 7) der bekannteſten Meerengen; 8) der größten Landſeen; 9) der großen ſtrömenden Gewäſſer; 10) der Hauptvertiefungen oder Becken der Erdoberfläche und deren Unterabtheilungen bis zu den Flußgebieten. — Am Ende eines jeden dieſer Abſchnitte ſind Beiſpiele von Fragen gegeben und die nöthigen Uebungen beſchrieben.

Der zweite (politiſche) Theil der allgemeinen topiſchen Geographie enthält die Namen der größern Staaten, giebt ihre Gränzen an, nennt ihre größten und berühmteſten Städte und beſtimmt die Lage der Länder wie der Städte nach Graden der Länge und Breite.

Wir glauben, daß in Bürgerſchulen und in den untern Klaſſen der Gymnaſien oder Lyceen der Unterricht in der Geographie nicht weiter ausgedehnt werden ſoll. — Für Eltern und Lehrer von Elementarklaſſen reicht dieſer Leitfaden vollkommen aus, und für Eltern und Lehrer iſt er auch ausſchließlich beſtimmt. Den Elementarſchülern geographiſche Compendien in die Hände zu geben, iſt nach unſerer Anſicht und Erfahrung ein ganz unnöthiger und unnützer Koſtenaufwand. Im Inſtitut zu Iferten lernen die Zöglinge die nöthigen Namen an der Wandkarte gemeinſchaftlich, und ſchreiben ſie darnach entweder ſelbſt in ihr geographiſches Heft, oder der Lehrer diktirt ſie ihnen. Nur in der oberſten Klaſſe giebt man ihnen geographiſche Werke zum Selbſtſtudium um mit Hülfe derſelben die geographiſchen Aufgaben des Lehrers auszuarbeiten.

Das Planiglobium, das diesen Leitfaden begleitet und mit demselben verbunden ist, ist von Hrn. Diezi, Lehrer der Physik am hiesigen Pestalozzischen Institut mit grossem Fleiß nach einer allgemeinen Weltkarte oder sogenannten Mappemonde gezeichnet worden. Arrow-Smith's berühmte grosse Weltkarte liegt derselben zum Grunde. Unser Planiglobium ist nach ihr nicht nach politischen Gränzen, sondern physisch illuminirt; die hohen Gebirge weiß, dabei stark schraffirt, die vulkanischen Stellen hochroth, die Gewässer bläulich, die grossen Grasfluren grün, das kultivirte Land hellbraun, die Sandwüsten hellgelb, die Korallenbänke schwach-violett, die wichtigsten Städte (aber auch nur diese) sind mit schwarzen Punkten, die Gränzen der größern Reiche mit kleinen etwas starken schwarzen Strichen, die Meeresströme mit Strompfeilen, die Wasserfälle mit zwei kleinen parallelen Strichlein, die Gegend bis wohin die Fluth in die Ströme tritt, mit einem blauen Querstrich; die Flüsse, von wo an sie schiffbar werden, mit mehr Breite und doppelten Uferlinien, die Sandbäncke mit Punkten und so vieles andere noch bezeichnet. Diese Angaben geben dieser Karte einen besondern Werth, weil sie wesentlichen Bedürfnissen des Unterrichts entspricht, die noch keine der bisher erschienenen Karten befriedigt hat; sie sind aus den ersten und besten Quellen geschöpft und uns von unserm Freunde Hrn. C. Ritter mitgetheilt.

Unser Planiglobium besteht, wie die meisten Planiglobien, aus zwei Blättern, jedes vier Berner-Schuh ins Quadrat. Es soll als Wandkarte in Schulen gebraucht werden; darum ist die Zeichnung stark und kräftig, die Namen aber sind mit kleinen Buchstaben geschrieben, so daß sie nur der nahe bei der Karte stehende Lehrer sehen kann. Ueberhaupt enthält dieses Planiglob nur wenig Namen, doch mehr als die dritte Abtheilung des Leitfadens.

Dieses Planiglob, hoffen wir, soll alle kleinen Karten, die man bisher den Schülern in den Lehrstunden vorlegte, und die

zu so vielen und mannigfaltigen Störungen und zu so manchem Zeitverlust in den geographischen Lektionen Anlaß gaben, unnöthig und ganz entbehrlich machen — Gerade in Einführung dieser großen Wandkarten in alle Schulen sehen wir einen Haupttheil der Verbesserung des geographischen Unterrichts.

Leitfaden und Planiglob wollen außerdem noch angesehen seyn als die Vorläufer der beiden vorher erwähnten größern geographischen Werke, nämlich das des Hrn. J. G. Tobler und das des Hrn. C. Ritter.

Der Leitfaden wird zur Ostermesse fertig; das Planiglobium aber, welches durch den Steindruck vervielfältigt werden soll, leider erst drei Monate später. Leitfaden und Planiglobium werden auch besonders zu haben seyn; *) aber der geographische Unterricht nach der dritten Abtheilung des Leitfadens kann des Planiglobs durchaus nicht entbehren.

Bestellungen nimmt das Pestalozzische Institut in Iferten und jede Buchhandlung an. — Der Preis des Ganzen sowohl als auch des Planiglobs und des Leitfadens allein kann noch nicht bestimmt werden; indessen darf ich voraussagen, daß er verhältnißmäßig sehr geringe seyn wird, weil wir mit der Herausgabe dieser neuen Hülfsmittel für den geographi-

*) Ich habe die fleißige Zeichnung dieser Karte mit Vergnügen gesehen, und bestätige das obige in jeder Hinsicht, weil ich überzeugt bin, daß ihre Erscheinung vielen Schulmännern erwünscht seyn muß. Auch sehe ich sie als diejenige Karte an, welche am besten bei einem Werke über physische Geographie, welches ich ausgearbeitet habe, benutzt werden wird. Dieses kann als eine wissenschaftliche Begründung und Erweiterung des in diesem Leitfaden vorbereiteten Stoffs angesehen werden; die Form dieses Leitfadens enthält Resultate vieler Erfahrungen, deren Benutzung nicht ohne Erfolg gewesen ist, und dem methodischen Unterricht weiter hilft.

C. Ritter.

ſchen Unterricht nichts anders bezwecken, als zu der ſo nothwendig allgemeinen Verbeſſerung deſſelben das Unſrige beizutragen.

Iferten, am 28. Hornung 1812.

Im Namen des Peſtalozziſchen Inſtituts
J. W. Henning,
königl. preuß. Eleve;
als Lehrer der Geographie an demſelben.

Pädagogiſche Tagsgeſchichte.

Reſultat eines Verſuchs mit der Peſtalozziſchen Methode in Zürich, und beſchloſſene Einführung derſelben in der betreffenden Schule. Ein Schreiben des löbl. Zürcheriſchen Erziehungsraths an Peſtalozzi.

Die verbindliche Gefälligkeit, mit welcher Sie vor einem Jahr unſerm Anſuchen entſprochen und einen in Ihrer Anſtalt gebildeten Lehrer, Hrn. Adrian Frick von Sennwald, für ein Jahr uns überlaſſen haben, um durch denſelben an den untern Klaſſen der hieſigen Bürgerſchule eine entſcheidende Probe anzuſtellen, ob Ihre Methode der Arithmetik in einer ſo zahlreichen öffentlichen Schule ſich als zweckmäßig und fruchtbar bewähre, legt uns die angenehme Pflicht auf, Ihnen von dem Erfolge dieſes Probejahrs in Rückſicht auf Methode ſowohl als Lehrer unmittelbare Kenntniß zu geben.

Nach dem einmüthigen Zeugniß der zahlreichen, durch theoretiſche Einſichten und praktiſche Kenntniſſe aller Art namentlich in dem mathematiſchen Fache ausgezeichneten Aufſeher unſrer Bürgerſchule, die mit beſonderem Fleiße und aller Aufmerkſamkeit dieſe Probeſtunden das ganze Jahr durch beſucht haben; wie auch in Folge deſſen, was wir ſelbſt und

andre achtbare und sachverständige Personen bei der öffentlichen Prüfung wahrgenommen, und nach der Stimme des theilnehmenden Publikums überhaupt, erzeigte sich die Methode selbst an unsern Knaben vollkommen als ein vortreffliches Mittel zur Erweckung, Entwicklung und Stärkung der Geisteskräfte. Es wird Sie interessiren, aktenmäßig das Zeugniß zu vernehmen, das aus den hier gemachten Erfahrungen sich ergeben hat. „Wenn auch," sagt der amtliche Bericht, „auf einem andern Wege dasselbe, und die Schüler in einer gegebenen Zeit eben so weit, vielleicht weiter gebracht werden könnten, so würde doch, ohne ihr ähnlich zu seyn, keine andre Methode in so hohem Grade auf den Verstand wirken, ohne je die Fassungskraft der jungen Schüler zu übersteigen."

„Was sonst bloße verdrüßliche Arbeit des Gedächtnisses ist, wird hier durch Anschauung zur deutlichen Erkenntniß gebracht, und durch die eigene Selbstthätigkeit des Kombinations-Vermögens hervorgerufen und geübt, und so dem Gedächtniß auf eine zweckmäßigere Art und tiefer eingeprägt; das Bewußtseyn der eignen Kraft wird dabei geweckt und für den folgenden Unterricht ein fester Grund gelegt! — Wir haben daher keinen längern Anstand genommen, diese Ihre Methode für das gedachte Lehrfach als bleibend in dieser Kantonalschule einzuführen, mit einigen ganz unwesentlichen Modifikationen, welche die besondern Verhältnisse in der Ausdehnung des Kopfrechnens und in seiner Verbindung mit dem Zifferrechnen zu erfordern scheinen.

Was den überlassenen Lehrer anbelangt, so haben wir in dem Hrn. Frick einmüthig einen Mann gefunden, der das Geschick und die Kunst völlig besitze, der Methode in der Ausübung Kraft und Leben zu geben, der alle und jede Eigenschaften eines trefflichen Lehrers in sich vereinige, und auch als Mensch einen schätzbaren und würdigen Karakter habe. — Wie wir also daraus, daß Sie uns diesen Lehrer zugesandt, die wahre Angelegenheit und Sorgfalt erkennen, womit Sie ein Bedürfniß der vaterländischen Schule befriedigen wollten,

und Ihnen dafür den beſtverdienten Dank bringen, ſo zweifeln wir nicht, Sie werden es für eine höchſt natürliche Folge anſehen, wenn wir, ohne ſein Anſuchen, den Hrn. Frick zum ſteten, öffentlichen Lehrer an der hieſigen Bürgerſchule berufen, da wir keinen andern Mann zu finden wüßten, der die Methode richtiger und glücklicher auszuüben geeignet wäre. Wenn nun derſelbe diſſe, zumal für einen ſo jungen Mann, allerdings ehrenhafte und auch ökonomiſch vortheilhafte Stelle anzunehmen, nicht ungeneigt iſt, und Sie, dem er mit ſeiner ganzen Bildung auch das Glück zu verdanken hat, pflichtmäßig um Ihre Genehmigung anſuchen wird, ſo überzeugen wir uns, daß Sie beides, Ihrer Vaterſtadt zu Liebe, und aus dem, Ihrem Herzen eignen Wohlgefallen gegen einen würdigen Zögling Ihrer Anſtalt die gleichſam väterliche Einwilligung nicht verſagen werden.

Mit wahrer Hochachtung und mit dem aufrichtigen Wunſche, daß je mehr und mehr jede allen Zweifel beſiegende Thatſachen den Werth Ihrer Methode und Ihrer Anſtalt erweiſen mögen, ſind wir

Zürich, den 25. Horn. 1812.

Namens des Erziehungsraths des Kantons
Der Präſident Reinhard.
Der Aktuar Schultheß.

Schulſchriften.

(Eingeſendet.)

Vollſtändiges Lehr- und Leſebuch für Landſchulen. In drei Abtheilungen. 8. Dortmund bei den Gebrüdern Mallinckrodt.

Die Rezenſionen eines Buchs müſſen, wenn ſie zweckmäßig ſeyn ſollen, zwei Haupttheile enthalten, eine kurze Dar-

ſtellung der Abſicht und des Plans des Buches, und dann das Urtheil über die Ausführung der Abſicht und des Planes. Den erſten Theil der Rezenſion kann der Verfaſſer, dem das Ganze lebendig vor Augen ſteht, am beſten liefern; der zweite Theil muß ſachverſtändigen Richtern übergeben werden. Nach dieſer Anſicht legt der Verfaſſer des erwähnten Buches hier dem Publikum die Abſicht und den Plan deſſelben vor und überläßt ſtimmfähigen Richtern das Urtheil über die Ausführung.

Der Verfaſſer vermißte bisher ein angemeſſenes Lehr- und Leſebuch für Landſchulen, welches der zweckmäßigen Bildung der Landjugend allein gewidmet iſt; in den gewöhnlichen Schulbüchern dieſer Art iſt die Sonderung des Anſichtspunktes — für Stadt- und Landſchulen — nicht beobachtet, ſo wichtig ſie auch dem Verfaſſer dieſes zu ſeyn ſcheint, da die Verhältniſſe des Bürgerſtandes und des Landmanns ſehr von einander abweichen. Dieſes beſtimmte in ihm den Entſchluß zur Bearbeitung eines eigenen Lehr- und Leſebuchs für Landſchulen.

Die Hauptgeſichtspunkte, welche der Verfaſſer eines Lehr- und Leſebuches für die Jugend überhaupt vor Augen haben muß, ſcheinen ihm folgende zu ſeyn:

1) Entwickelung des Menſchen und der menſchlichen Anlagen der Jugend an den ihr bekannten Gegenſtänden ihrer Umgebung; dieſes iſt der Weg ſelbſtdenkende Menſchen zu erhalten. Dieſe Gegenſtände ſind für die Landjugend und für die Stadtjugend ſehr verſchieden; daher müſſen die Materialien eines Lehr- und Leſebuchs für Land- und für Bürgerſchulen, ſowohl der Wahl als der Bearbeitung nach häufig von einander abweichen.

2) Erweckung des Intereſſe der Jugend am Leſen und Lernen, damit ihr daſſelbe nicht als Frohndienſt erſcheine. Die Erreichung dieſer Abſicht hängt wieder von der Wahl und der Behandlung der Materialien ab; ſie müſſen aus der Kinderwelt und dem Leben ſtufenweiſe geſchöpft und ans Kinderleben angeknüpft ſeyn. Auf dieſe Art wird zugleich der Unterricht

3) lebendiger Unterricht, Unterricht fürs Leben, eine höchst wichtige Rücksicht, welche in vielen Schulbüchern bald ganz, bald mehr oder minder vermißt wird, ein Hauptgrund, warum wir so viele antreffen, die, wenn sie auch etwas wissen, doch im und fürs praktische Leben so wenig brauchbare Menschen sind.

4) Ausgehen vom Nahen, und Beförderung einer genauen deutlichen Kenntniß desselben; und dann erst übergehen zum Entfernteren und tieferliegenden. Dieses bewirkt das Gute, daß der Mensch in der Welt zu Hause sey.

5) Möglichste Verständlichkeit und Faßlichkeit, damit kein vorkommender Satz todter Buchstabe für die Jugend sey. — Dieses kann nur durch eine sehr einfache, leichte Sprache, und eine dem Begreifungsvermögen des Jugendalters stufenweise angepaßte Darstellung und Entwickelung der Begriffe erreicht werden. Eben so nöthig zu diesem Zwecke ist Beobachtung genauer Stufenfolge im Uebergange vom Leichtern zum Schwerern.

6) Veredlung des Standes, dessen Jugend das Unterrichts-Buch gewidmet ist; zu dieser Veredlung gelangen wir am sichersten durch die Jugend.

7) In ein solches Lehr- und Lesebuch gehört vor allen Dingen Religions-Unterricht. Aber er muß einfach, edel, der Würde des hohen Gegenstandes angemessen, herzlich warm und lebendig, und zugleich allgemein christlicher seyn, ohne Rücksicht auf die verschiedenen Partheien. Der Religions-Unterricht jeder Parthei gehört nachher für die Prediger der verschiedenen Konfessionen.

8) Das Lehrbuch muß in der Art vollständig seyn, daß es alle, dem Stande, welchem es gewidmet ist, nöthigen Unterrichtsgegenstände in dem Umfange, welcher dem Stande der Regel nach angemessen ist, enthalte, und alle übrigen Schulbücher überflüßig mache; von dem, der in seiner Bildung über die Regel hinausgehen soll, ist hier nicht die Rede.

9) Das Buch muß so eingerichtet seyn, daß der Lehrer, welcher etwa selbst nach Anlagen, Kenntnissen und Ausbildung nicht an seiner rechten Stelle stehen sollte, doch mit fortgeführt und seinen Schülern nützlich werde.

10) Endlich muß ein solches Buch möglichst wohlfeil seyn, damit die Anschaffung auch den weniger Bemittelten nicht schwer werde.

Diese Gesichtspunkte bildeten das Ziel, wornach der Verfasser strebte, welches zu erreichen aber gewiß sehr schwer ist; in wie weit er es erreicht habe, muß er der Beurtheilung von Sachkennern überlassen, jedoch scheint es ihm, daß er sich demselben genähert habe, welches ihm den Muth macht, es dem Publikum zu übergeben. — Die beiden ersten Abtheilungen sind fertig, die dritte wird Ostern künftigen Jahrs erscheinen. Die erste Abtheilung macht ein

A. B. C. Buchstabier- und Lesebuch für die ersten Anfänger.

Dasselbe enthält Buchstaben-Kenntniß; einzelne Wörter zum Buchstabiren; einzelne kurze Sätze; Erzählungen, abwechselnd mit der Zusammenstellung einzelner Gattungen und Theile von Dingen; einen kurzen Religions-Unterricht; Moral und Lebensregel an Sprichwörter geknüpft.

Die zweite Abtheilung ist Kindern von zehn bis zwölf Jahren gewidmet.

Der Inhalt derselben ist Darstellung der Schreibschrift, mit kurzen Sätzen aus dem Leben zur Uebung im Lesen derselben; Erzählungen, Sätze und Aufgaben zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens (genommen aus dem praktischen Leben, demnächst insbesondere Formverhältnisse, Länge, Breite, Höhe, Körper, bewegliche und unbewegliche Dinge, Eigenthum, Pacht, Miethe, ähnlich, verschieden; einzelnes Ding, Gattung, Geschlecht; Ost, Süd, Nord, West; Ursache, Wirkung; Recht, Unrecht; Thier und Mensch; Gott;

(Jesus; christliche Feste); Gesundheit und langes Leben; Zahlen und Rechnen, Kenntniß der lateinischen Buchstaben und angemessene Sprichwörter zur Uebung im Lesen lateinischer Handschrift.

Als der Verfasser seine Arbeit für Landschulen vollendet hatte, fand er, daß eine nähere Bearbeitung derselben für Bürgerschulen nicht unnützlich seyn möchte, und so entstand zugleich ein

Lehr- und Lesebuch für Bürgerschulen nach drei Klassen,

wovon ebenfalls die erste und zweite Abtheilung erschienen sind. Die Hauptrubriken desselben sind die nämlichen, die Materialien aber sind aus den Umgebungen und den Verhältnissen des Bürgerlebens gewählt; auffallend wird man diesen Unterschied insbesondre im zweiten Bogen der Abtheilung Nro. II finden. Noch auffallender werden mehrere Hauptabschnitte der Abtheilung Nro. III von einander abweichen, wodurch meine Aeußerung Bestätigung erhält, daß Stadt- und Landschulen ihre besonderen Lehrbücher haben sollten.

* * *

Eine Bedingung, welche der Verfasser der Verlagshandlung gemacht hat, ist möglichst wohlfeiler Preis, und er glaubt, daß das Publikum mit den bestimmten Preisen zufrieden seyn wird. Nro. I kostet nämlich 1 gGr. oder 3 Sgr., gebunden Rücken und Ecken in Leder, doppelt, im Dutzend 8 Pf. oder 2 Sgr., und gebunden 4 Sgr. oder 16 Pf.: Nro. II einzeln 2 gGr. oder 6 Sgr. und im Dutzend bei direkten Bestellungen 4 Sgr. Nro. III wird einzeln 10 gGr. oder 30 Sgr. Berg. Cour., und im Dutzend bei direkten Bestellungen gegen 20 Sgr. kommen, also, daß alle drei Abtheilungen, welche ein vollständiges Lehrbuch, das andere Schulbücher entbehrlich machen soll, bilden, künftig zu 13 gGr. oder 39 Sgr. einzeln, und im Dutzend bei direkten Bestellungen zu 8⅔ gGr. oder 26 Sgr. zu haben seyn werden.

Uebungen aus dem Unterricht in der Muttersprache, wie er in der Anstalt zu Iferten gegeben wird.

Auf den folgenden Bogen erscheint ein Versuch, Stoff zu einem naturgemäßen Unterricht in der Muttersprache zu liefern. Damit es aber deutlich werde, in welchen Theil, und auf welche Stufe des Sprachunterrichts diese Uebungen gehören, wird es nöthig seyn, ein Paar Worte über den Sprachunterricht als solchen im Ganzen vorauszuschicken.

Wer seine Muttersprache vollkommen versteht und in seiner Gewalt hat, von dem darf man verlangen:

1) Daß ihm der ganze Reichthum seiner Sprache stets vorschwebe, und er daraus, so wie er etwas sagen will, sogleich den Ausdruck für jede Anschauung, Empfindung und Erkenntniß u. s. w. finde.
2) Daß er diese Worte sprachgemäß mit einander verbinden, und sich ihrer geläufig bedienen könne.
3) Daß er die Gesetze der Veränderung und Verbindung aller Theile seiner Sprache kenne.

Wer nur das erste weiß, der spricht wahr (wählt den rechten Ausdruck für das Einzelne); wer das zweite allein weiß, der spricht fertig, aber nicht wahr, er schwatzt, wer beides vereinigt besitzt, der spricht fertig und wahr, aber nicht mit deutlichem Bewußtseyn, warum er so spricht, sondern nur aus Uebung; und es so weit in der Sprache gebracht zu haben, ist für den größten Theil der Menschen hinreichend, wer nur das dritte weiß, der weiß zu sprechen, der kann aber darum noch nicht sprechen; vereinigt mit zwei obigen Geschicklichkeiten und aus ihnen hervorgegangen, schließt es die Bildung der Muttersprache, deren höchstes ist, mit vollem Bewußtseyn wahr, fertig und verständlich zu sprechen. (Die Verständlichkeit leidet sowohl durch den Mangel an Ausdrücken für die Begriffe, die man bezeichnen will, und ihren falschen

Gebrauch, als auch durch ungeschickte und sprachwidrige Verbindung der Wörter unter einander.)

Um also dem Schüler seine Muttersprache zu lehren, muß man:

1) ihm die ganze Fülle der Worte in ihrer richtigen Bedeutung einzeln und in Sätzen verbunden, geben.
2) ihn üben, sie auf die mannigfaltigste Weise sprachgemäß mit einander zu verbinden.
3) Ihm zum Bewußtseyn der Gesetze verhelfen, nach denen dies geschieht.

Da die Sprache der Ausdruck für unsere Anschauungen, Erkenntnisse, Gefühle u. s. w. ist, so besteht der erste Unterricht in der Muttersprache darin, daß man dem Kinde den Ausdruck für die seinen gebe, daß man den ersten Unterricht ganz an die kindliche Anschauung anschließe. Das Kind muß den Ausdruck für das erhalten: was es an sich selbst und der Außenwelt in allen Beziehungen wahrnimmt. Es muß die Sprachbezeichnung für das Angeschaute erhalten, im Augenblick der gegenwärtigen oder der durch die Erinnerung wieder hervorgebrachten Anschauung. Das Leben selbst gibt schon die Muttersprache, aber es gibt sie nicht im Zusammenhange, nicht gesondert nach einzelnen Gesichtspunkten.

Der Unterricht durch das Leben ist zerstreut, von den jedesmaligen Bedürfnissen und Umständen abhängig, der Schulunterricht soll das, was das Leben zerstreut gibt, der leichtern Uebersicht wegen zusammenstellen, ordnen und ergänzen. Dies auf den Unterricht in der Muttersprache angewandt, gibt folgende Regel für denselben: Da das Kind durch das Leben schon sich über sich und die Außenwelt aussprechen lernt, aber zerstreut, wie die Umstände es fügen, ohne bestimmte Ordnung; so soll der Schulunterricht in der Muttersprache alles das, worüber sich das Kind im Leben zerstreut ausdrückt, also die menschliche und die nicht menschliche Natur dem Kinde unter Gesichtspunkte geordnet vorführen, und es sich geordnet, be-

ſtimmt und ſprachrichtig darüber ausſprechen lehren. Durch dieſe Ordnung in den Gegenſtänden, worüber das Kind Sprache erhält, ſoll es theils in den Stand geſetzt werden, die ganze Maſſe ſeiner Sprache leichter unter gewiſſe Geſichtspunkte zuſammengefaßt, zu überſchauen und in ſeiner Gewalt zu haben, theils ſoll die Begriffsverwandtſchaft ihm das Behalten des Ausdrucks für die Anſchauungen und Begriffe erleichtern. Der beſtimmte Ausdruck gründet ſich auf eine geordnete und beſtimmte Anſchauung, dieſe muß das Kind ſich angewöhnen, ſie ſelbſt wird aber durch das Ausſprechen des Angeſchauten zum beſtimmten Bewußtſeyn. Durch das geordnete Anſchauen und das Ausſprechen des Angeſchauten bildet das Kind ſich Gattungsbegriffe und erhält ſogleich den Ausdruck dafür. Das Kind kann in der Sprache nicht weiter kommen, ohne zugleich in Erkenntniß ſeiner ſelbſt und ſeiner Umgebungen fortzuſchreiten.

Es ergibt ſich aus dem Geſagten, daß dieſer Theil des Sprachunterrichts ſich ganz an die Gegenſtände der Erſcheinungen der Natur, ſowohl der menſchlichen als außermenſchlichen, anſchließt. Es iſt hiebei nicht ſowohl darum zu thun, dem Kinde eine Menge Gegenſtände vorzuführen, als vielmehr, es zu gewöhnen, diejenigen Gegenſtände, wenn ihrer auch nur wenige ſind, die in ſeinen Umgebungen liegen, deutlich in allen ihren Theilen, Eigenſchaften, Wirkungen u. ſ. w. anzuſchauen und ſich beſtimmt, ſprachrichtig und verſtändlich darüber auszudrücken.

Indem nun das Kind über Naturgegenſtände ſpricht, die es anſchaut und ſie zugleich dadurch erkennen lernt, könnte es ſcheinen, als ſollte es Naturkunde, Geographie; indem es ſich über die im Leben ſo häufig vorkommenden phyſiſchen, mechaniſchen, chemiſchen Erſcheinungen ausſpricht, als ſollte es Phyſik, Mechanik und Chemie: indem es die Formen- und die Zahlenverhältniſſe, die es ſieht, zum

Gegenstände seiner Sprachübung macht, könnte es das Ansehen haben, als solle es Formen- und Zahlenlehre lernen u. s. w.

Es ist hiebei aber folgende Verschiedenheit:

Beim Sprachunterricht ist der Zweck, dem Kinde Sprache zu geben, die verschiedenen Gegenstände und Erfahrungen sind das Mittel zur Erreichung dieses Ziels, (sind das Substrat der Sprache;) der wissenschaftliche Unterricht hat zum Zweck die Erkenntniß der Gegenstände, und benutzt die Sprache als Mittel hiezu. Der Sprachlehrer benutzt die verschiedenen Gegenstände und Erscheinungen der Natur und Menschenwelt nur in sofern sie ihm Stoff für die Sprache geben, läßt aber eben dadurch zugleich seinen Schüler sich eine Menge von Anschauungen zum Bewußtseyn bringen, die ihm einst, bei Erlernung der Wissenschaften selbst zu Anfangs- und Vergleichungspunkten dienen können und werden. Er ordnet den Stoff nicht nach wissenschaftlichen Grundsätzen, als solchen, wohl aber der Lehrer der Elementarwissenschaften. Jener macht z. B. nicht die reinen Formen- und Zahlenverhältnisse zum Gegenstande des Unterrichts, sondern läßt seine Schüler sich nur über Zahl und Form, wie sie an den Gegenständen erscheinen, aussprechen; der Lehrer der Zahlen- und Formenlehre hingegen bedient sich nur der Sprache, die jenem Zweck war, um die reinen Zahlen- und Formverhältnisse abgesondert von den Gegenständen, woran sie erscheinen, im Kinde zu entwickeln. Beim Sprachunterricht erscheinen die Grundzüge der auf Anschauung gegründeten Wissenschaften z. B. der Naturkunde, Geographie u. s. w. aber gemischt durch einander; beim elementarwissenschaftlichen Unterricht sollen sie strenge gesondert erscheinen, damit nicht das Kind über die Menge des fremdartigen Stoffes den Gegenstand aus dem Auge verliere, dessen Erkenntniß und Ergründung hier Zweck des Unterrichts ist. Ferner lehrt der elementarische Sprachunterricht, wie jeder wahre Elementarunterricht, dem Kinde nichts von unbekannten fremden Gegenständen und Erscheinungen, er entwickelt in ihm

nur das Bewußtſeyn der ihm vor Augen liegenden, und gibt ihm den richtigen beſtimmten Ausdruck dafür. Uebrigens muß man ſich nicht wundern, daß manche Gegenſtände ſchon beim Sprachunterricht ſo geordnet erſcheinen, wie beim wiſſenſchaftlichen; bei dieſem ſind ſie eigentlich darum ſo geordnet, daß ihre Aehnlichkeit die Erkenntniß der Gattung befördern, bei jenem eigentlich darum, daß der Ausdruck wegen der Verwandtſchaft deſſen, was er bezeichnet, leichter behalten werde: aber natürlich muß eben dadurch ſchon beim Sprachunterricht das Bilden von Gattungsbegriffen mit erreicht und die Erkenntniß der Gegenſtände befördert werden.

Dieſer Unterricht, vielſeitig durchgeführt, muß dem Kinde zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt und ſeiner Umgebungen, und zur Sprache darüber verhelfen, aber er allein iſt nicht hinreichend, dem Kinde auch die Geläufigkeit zu geben, ſich der Sprache gemäß auf mannigfaltige Art auszudrücken, er reicht nicht hin, ihm alles das übend zu geben, was ihm die Grammatik zum Bewußtſeyn bringen ſoll. Zu dieſem Zweck muß die Sprache der leitende Geſichtspunkt ſeyn, ſo wie es oben die Natur des Gegenſtandes war, worüber das Kind ſprach. Hier muß das Kind geübt werden, ſich über ſeine Anſchauungen nicht blos wahr, ſondern auch mannigfaltig und geläufig nach den Geſetzen der Sprache auszuſprechen. Darum muß man hier auf alle Sprachformen Rückſicht nehmen, und ſie dem Kinde vorführen, aber ſtets übend und zwar in Sätzen, deren Wahrheit ihm bekannt iſt, damit durch das Bewußtſeyn deſſen, was es ſagt, es ſich leicht darin erinnern, wie es dieſes ſagt; man laſſe es Sätze der Form und dem Inhalt nach abändern, letzteres nur, um die verſchiedenen Formen hervorzubringen, theils frei, theils nach gewiſſen angegebenen Geſichtspunkten, alles aber durch Beiſpiel und nicht durch Regeln verdeutlicht. So wie man im erſten Theil des Sprachunterrichts nur dahin ſieht, daß das Kind Wahres richtig bezeichne, ſo muß man hier darauf Acht haben, daß es das,

was es dort als wahr erkannte und aussprach, hier mannigfaltig und fertig aussprechen. Der verbin gesammelte Sprachstoff muß hier verarbeitet werden. Uebung und vieles Sprechen ist die Hauptsache dieses Theils des Unterrichts. Der Lehrer muß, wie oben die Gegenstände, so hier die Sprachformen theoretisch kennen, um sie dem Kinde, das sie üben und darin fest werden soll, vorzuüben. Uebrigens ist gar nicht gemeint, daß dieser Theil des Sprachunterrichts erst dann eintreten soll, wann der erste vollendet ist; er gründet sich zwar auf den ersten, sobald indessen durch den ersten Theil ein wenn auch noch so kleiner Vorrath an Sprache aus der Anschauung gesammelt ist, tritt sogleich der zweite Theil ein, übt die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks dieses wenigen, und geht sofort gleichlaufend mit dem ersten. —

Der dritte Theil des Sprachunterrichts besteht nun darin, daß man dem Kinde, welches jetzt, wenigstens bis auf eine gewisse Stufe, Sprache hat, welches sich derselben geläufig bedienen kann, die Sprache als einen neuen Gegenstand vorführt, über den es seine Anschauungen aussprechen soll wie vorhin über äußere Gegenstände; d. h. das Kind soll jetzt so viel Kraft haben, aus dem, was es spricht, sich unter Leitung des Lehrers die Gesetze selbst abzuziehen, nach denen es spricht, oder sich selbst seine auf Uebung und Können gegründete Grammatik zu machen. Grammatik muß dem Kinde Redeübung über das Reden seyn. Nur unter der Bedingung kann ich mir eine wahrhafte Erkenntniß der Grammatik der Muttersprache denken, daß sie aus der Uebung hervorgehe.

Alle diese drei Haupttheile des Elementar-Sprachunterrichts haben zwei durchgreifende Stufen, die mit der Entwickelung des menschlichen Geistes Hand in Hand gehen. Diese sind folgende:

Erste Stufe.

1) Die richtige und bestimmte Benennung der angeschauten Gegenstände, Eigenschaften, Thätigkeiten, Verhältnisse

u. ſ. w. und das Ausſprechen einfacher auf die Anſchauung gegründeter Urtheile.

Die Stufe der geiſtigen Entwickelung iſt hier die Fähigkeit, Gegenſtände nach ihrer äußern Erſcheinung zu erkennen, und einfach aufzufaſſen, wie ſie ſich der kindlichen Anſchauung darbieten.

2) Uebung aller Sprachformen, die in dem einfachen Satz vorkommen, alſo der Beugung der Wörter, Ableitung, Zuſammenſetzung, ihrer Verbindung zum einfachen Satz.

3) Bewußtſeyn der Geſetze, nach denen dies geſchieht. Alſo der etymologiſche Theil der Grammatik und ihr ſyntaktiſcher bis zum einfachen Satz. Daß übrigens die erſte Stufe des dritten Theils erſt dann eintreten kann, wenn die erſte Stufe des erſten und zweiten Theils ſchon beinahe zurückgelegt iſt, ergibt ſich aus dem Grundſatz, von dem der dritte Theil hervorgeht.

Zweite Stufe.

1) Der richtige Ausdruck der verbundenen Urtheile, der Schlüſſe. Der in der erſten Stufe geſammelte Stoff wird in mannigfaltigen aus der erweiterten Anſchauung hervorgehenden Sätzen ausgeſprochen.

Die geiſtige Thätigkeit dieſer Stufe iſt das Schließen, das Verbinden mehrerer Urtheile, als Grund und Folge, Urſache und Wirkung, Möglichkeit und Nothwendigkeit, u. ſ. w. alles gegründet auf die in der erſten Stufe gefällten Urtheile.

2) Uebung in der Bildung, Verbindung und Umwandlung zuſammengeſetzter Sätze und Perioden.

3) Kenntniß der Geſetze der Bildung, Veränderung und Verbindung zuſammengeſetzter Sätze. Ende des Syntax. Von der Zeit des Eintritts der zweiten Stufe dieſes Theils im Verhältniß zu den andern zwei Theilen, gilt das gleiche hier, was im Verhältniß zur erſten Stufe gilt und dort ausgeſprochen iſt.

Nach dieſen vorausgeſchickten Grundſätzen wird es nun leicht ſeyn, den folgenden Uebungen einen Platz anzuweiſen. Sie gehören auf die erſte Stufe des erſten Theils des Sprachunterrichts.

Als Stoff für ſie iſt aus dem ganzen Kreiſe der kindlichen Umgebungen, deren ſich das Kind bewußt werden ſoll, Ein Gegenſtand, ausgehoben worden, welcher in die Umgebungen des Kindes nach mehreren Geſichtspunkten eingreift, der Baum nämlich, als Gattungsbegriff. Er gehört zunächſt zu der das Kind umgebenden Natur, er greift in die Thätigkeiten der Menſchen ein, die das Kind umgeben, und in das, was durch das Thun der Menſchen hervorgebracht wird, in die Kunſt, im Gegenſatz der Natur.

Jeder Naturgegenſtand nämlich kann nach folgenden drei fruchtbaren Hauptanſichten mit dem Kinde betrachtet werden.

1) Als Gegenſtand für ſich, wie er dem anſchauenden Menſchen erſcheint.

2) Als von andern Gegenſtänden (vorzüglich von Menſchen) Einwirkung empfangend, und wieder auf ſie zurückwirkend.

3) Als ſchon verarbeiteter Kunſtgegenſtand nach ſeiner Erſcheinung und ſeinen Wirkungen, bis zu ſeinem Vergehen.

So muß er alſo bei einer zuſammenhängenden Sprachentwickelung an drei Orten erſcheinen.

1) Da, wo man die Natur betrachtet, theils jeden Gegenſtand derſelben für ſich als ein erſcheinendes Ganze, theils die verſchiedenen Beziehungen und Einwirkungen der Naturgegenſtände auf einander.

2) Da, wo man über das thätige Leben der Menſchen ſpricht, von ihren Beſchäftigungen und Gewerben, hier erſcheint er als Gegenſtand ihrer Thätigkeit, als von ihnen benutzt, und im Stande der Verarbeitung.

3) Da, wo man die von den Menſchen hervorgebrachten verſchiedenen Werke der Kunſt in ihrer Erſcheinung, nach ihrer

Wirkung und ihren Nutzen betrachtet, hier erscheint er als Stoff der Kunstprodukte.

Wenn nun ein Gegenstand in diesen drei Abtheilungen der Uebungen erschienen, betrachtet und darüber gesprochen ist, so kann man ihn wieder als Mittelpunkt einer eignen Uebung aufstellen, und in allen obigen Beziehungen im Zusammenhange betrachten. Jene Eintheilung der Uebung ist für den Anfang des Sprachunterrichts die wichtigere, diese Art, wo ein Gegenstand in allen Beziehungen betrachtet wird, ist das Zusammentreffen aller vorigen, ihre Wiederholung. Die hier aufgestellten Uebungen stellen nun ein Beispiel der letztern Art auf. Man wird jedem Satz derselben leicht anweisen können, an welchen der oben angeführten drei Orte er eigentlich gehöre.

Um nichts zu verfehlen, ist diese Arbeit nach folgendem sie erschöpfenden Plan gearbeitet:

1) Betrachtung des Baumes an sich, wie er sich einzeln unserer Anschauung darbietet.

2) Betrachtung des Baumes in Beziehung auf andere Gegenstände.

A) In Beziehung auf seines Gleichen. (Geselligkeit, Ungeselligkeit.)

B) In Beziehung auf Gegenstände, die nicht seines Gleichen sind.

a) Auf sie einwirkend. (Nutzen der Bäume für Menschen und Thiere, für andere Gewächse, die sie schützen, nähren) u. s. w.

b) Von ihnen Einwirkung empfangend. Diese Einwirkung geschieht vom Boden, dem Wetter, der Jahreszeit von Pflanzen (Schmarotzerpflanzen) von Thieren (Ungeziefer) vom Menschen. Der Mensch wirkt auf ihn ein, erhaltend, (Gartenbau, Forstwesen.) zerstörend, im Ganzen oder in einzelnen Theilen (technologischer Theil, Verarbeitung.) Das Ende dieses Abschnitts wäre

die allmählige, natürliche oder künſtliche Auflöſung und das Verſchwinden des Baums oder ſeiner Theile.

Bei der wirklichen Behandlung des Stoffs mit Kindern kann man aber nicht immer nach dieſer ſtrengen Eintheilung gehn, ſondern muß in der Wirklichkeit verbundene Erſcheinungen auch ihnen verbunden zum Anſchauen und Ausſprechen darſtellen, zumal da es hier nicht darauf ankommt, ſie in ſtrenger logiſcher Eintheilung, ſondern im richtigen Ausdruck des richtig Angeſchauten zu üben. Aus dieſem Grunde habe ich folgende Ordnung bei Betrachtung des Baumes gewählt, die den Kindern natürlich erſcheint, und auch alles erſchöpft:

1) Betrachtung des Baumes im Ganzen und in ſeinen Theilen, wie ſie ſich der ſinnlichen Anſchauung darbieten, nach den verſchiedenen Zeitpunkten.
2) Vom Boden worauf ſie wachſen, von ihrer Geſelligkeit und Ungeſelligkeit.
3) Vom Nutzen, den man von den ganzen lebenden Bäumen zieht, und was man deshalb mit ihnen thut.
4) Vom Nutzen der einzelnen Theile der Bäume, ihrer Gewinnung und Verarbeitung. Gärtnerei, Forſtweſen, Handwerker. (Technologiſcher Theil.)
5) Von den Pflanzen und Thieren, denen die Bäume einzeln oder in Wäldern und Hecken vereint zum Aufenthalt dienen, oder die ſich von den Bäumen ernähren, und ihrem Schaden oder Nutzen.

Die folgenden Sätze nun enthalten die über dieſe Punkte gemachten Anſchauungen ſo ausgeſprochen, wie man ſie dem Kinde zur Uebung im Ausdruck und zur Gewinnung von Sprache vorlegen kann.

Dieſe Uebungen, ſo wie alle der Art, können am zweckmäßigſten als Rede- Leſe- und Schreibübung betrieben werden.

Wenn man ſie als Redeübung benutzt, ſo ſollte man bei dem erſten jener fünf Abſchnitte, wo die Theile des Baums Stoff für Sprache geben, diejenigen Theile, welche man ſich

verschaffen kann, als Blätter, Holz, Rinde, Zweige, Blüthen, Früchte u. s. w. so viel als möglich zugegen haben. Dann darf der Lehrer nur, z. B. bei Betrachtung der Blätter, den Schülern die verschiedenen Blätter zeigen, oder besser, ihnen selbst zur Betrachtung in die Hand geben, mit Angabe des Gesichtspunktes, aus welchem sie sie betrachten sollen. Thut er dies nicht, läßt er sie schlechthin suchen, was sie daran sehen, und es so ohne bestimmte Ordnung aussprechen, so verfehlt er den Zweck, sie an eine geordnete Anschauung und an einen geordneten Ausdruck zu gewöhnen. Z. B. bei den Blättern, die der Schüler in der Hand hat, sagt der Lehrer: sehet eure Blätter an, und sagt mir dann, was ihr in Ansehung der Länge und Breite, der Größe, der Ecken, des Randes, des Stiels, der Farbe u. s. w. an ihnen sehet. (eines nach dem andern, versteht sich von selbst) fühlet sie an und sagt mir, welchen verschiedenen Eindruck sie da auf euer Gefühl machen, riecht sie und sagt mir, wie sie riechen u. s. w. Auf alles dieses müssen die Schüler in kurzen bestimmten Sätzen antworten. Können sie sich über etwas nicht recht ausdrücken, wissen sie z. B. nicht, daß der Rand der Rothbuchenblätter fein gefranzt ist, so sagt ihnen der Lehrer den rechten Ausdruck und läßt ihn mit Hinweisung auf den Gegenstand nachsprechen. Kommen ganz unbekannte Namen und Ausdrücke vor, so müssen sie allein von den Kindern einige Male gesprochen werden, damit ihr Ohr den Ton derselben recht auffassen und ihre Sprachorgane ihn richtig nachbilden lernen. Thut man dies nicht, so macht der Name als Ton oft beim Aussprechen der Anschauung Schwierigkeit, weil der unbekannte Ton die Aufmerksamkeit von der Sache, die damit bezeichnet wird, abzieht.

Bei Betrachtung der Stimmung, Veränderung u. s. w. ist es nöthig, sich auf die Erinnerung der Schüler zu berufen, und durch Angabe des Orts und der Zeit, da sie etwas gesehn haben, die Anschauung, die sie damals von der Sache hatten,

wieder in ihnen hervorzurufen; oder wenn sie noch keine Anschauung gehabt haben, sie ihnen in der Natur zu geben. Das gleiche gilt meistens auch von den andern vier Abtheilungen dieser Uebungen, wo man sich größtentheils auf die Erfahrung beziehn muß; und dies wird fast immer hinreichen, weil das Kind den größten Theil der dort erwähnten Erscheinungen und Handlungen fast täglich im Leben sieht. Gibt man aber auch den Schülern manchmal den Ausdruck für Anschauungen die sie noch nicht gehabt haben, so werden sie sich, wenn sie sonst nur natürlich geführt sind, und gewohnt sind, mit Bewußtseyn zu reden, Mühe geben, sich auch die Anschauungen dafür zu verschaffen. Erfahrungen der Art haben wir hier an den Schülern gemacht, indem sie in solchen Fällen sogleich beim nächsten Spaziergange suchten, sich die Anschauung für den gelernten Ausdruck zu verschaffen, und den Gegenstand oder die Form in der Natur suchten.

Als Sprachübung betrachtet, müssen nun alle obigen Sätze laut von den Schülern gesprochen werden. Die Hauptsätze können die beste Schreibübung abgeben, damit sie dem Gedächtniß desto fester eingeprägt werden.

Da nun der Gegenstand dieser Uebungen den Kindern täglich, wenigstens zum Theil vor Augen liegt, sie also viele Anschauungen davon haben, ohne sich jedoch derselben deutlich bewußt zu seyn, so wäre diese Uebung auch als Leseübung sehr anwendbar, um den Kindern dadurch, daß sie den ihnen hingegebenen Ausdruck von Anschauung, den sie gehabt haben, lesen oder von andern sagen hören, dieselben hervorzurufen, zum Bewußtseyn zu bringen, und den sprachgemäßen Ausdruck dafür zu lehren.

Damit nun diese Sätze zu den obigen Zwecken geradezu benutzt werden können, so habe ich mir Mühe gegeben, sie möglichst richtig und bestimmt auszusprechen.

Eine gute Uebung für den schriftlichen Ausdruck wäre nun die, nach Durchführung dieser Uebung über die ganze Da-

tung, den Schülern aufzugeben, alles das zusammenzufassen, was sie nach den bei der ganzen Gattung durchgeführten Gesichtspunkten von einer bestimmten Art derselben zu sagen wissen. Hier z. B. Alles was sie von der Tanne, der Eiche u. s. w. oder auch von einer bestimmten Unterabtheilung, z. B. den Obstbäumen, den Nadelbäumen, zu sagen wissen, dies wären die schicklichsten freien Aufgaben für Kinder dieser Stufe. Sie sind sehr übend und nicht zeitverschwendend, weil sie im Ordnen des schon vorhandenen Stoffes bestehn.

Was das Alter der Kinder betrifft, mit denen diese Uebungen unter dieser Form anzustellen wären, so hat die Erfahrung gezeigt, daß sie so schon für zehnjährige Knaben brauchbar und zweckmäßig sind, daß aber auch noch Kinder von dreizehn bis vierzehn Jahren sehr dadurch angesprochen wurden. Für Kinder von zehn Jahren möchte der Ausdruck oft noch zu schwer seyn. Will aber eine Mutter, ein älteres Geschwister sie benutzen, um dem kleinern Kinde danach den Ausdruck für die eine oder die andere Erscheinung, die es wahrnimmt sogleich zu geben, so ist es desto besser, wenn sie nur den schweren Ausdruck vereinfachen. — Einem Kinde, das in der Natur lebt, das sie mit Lust sieht, dessen Führung ihm die Lust an der Natur vermehrt, und es auf seine Umgebungen Acht geben lehrt, werden im Alter von zehn Jahren schon der größte Theil der hier aufgestellten Bemerkungen sich dargeboten haben, und die ganze Uebung, als Sprach- oder Leseübung wird ihm Erinnerung und Verdeutlichung des schon gesehenen seyn. Von weitern Kenntnissen wird zu dieser Uebung nichts vorausgesetzt, als etwa das Schreiben, (aber auch nicht unumgänglich) und die Fähigkeit sich in ganz einfachen kurzen Sätzen auszudrucken; denn die Sprache in den hier aufgestellten Uebungen ist meistens nur sehr einfach, ohne mannigfaltig verschränkte Sätze und Perioden. Kann das Kind schon schreiben, so hat es ein Mittel zum Festhalten des Ausdrucks für seine Anschauungen mehr. —

Uebrigens werden ſich hin und wieder in dieſen Uebungen Provinzialausdrücke finden, theils aus Verſehen, theils mit Vorſatz, weil die Provinzialſprache Ausdrücke für manche Begriffe hatte, die im Hochdeutſchen gar nicht vorkommen, oder mir wenigſtens gänzlich unbekannt geblieben ſind.

Zum Schluß bemerke ich noch, daß die Uebungen ſchon größtentheils vollſtändig hier mit den Kindern durchgemacht ſind, und daß die aufgeſtellten Bemerkungen über den Gebrauch derſelben theils aus der Anwendung ſelber abgezogen ſind, theils ſich nachher durch den guten Erfolg bewährt haben.

Von den Bäumen.

Jeder Baum hat drei Hauptheile: die Wurzel, den Stamm und die Aeſte.

Die Wurzel iſt unter der Erde, der Stamm und die Aeſte ſind über der Erde.

Die Wurzel hält den Baum in der Erde, oder auch bisweilen auf Felſen und Mauern, in deren Ritzen ſich nur ſehr wenig Erde befindet.

Wenn man einem Baum die Wurzel abhaut, ſo ſtirbt er gewöhnlich ab, die jungen Weiden und Pappeln jedoch wachſen fort, wenn man ſie auch ohne Wurzel an einen feuchten Ort pflanzt, denn ſie bekommen neue Wurzeln.

Die Wurzeln eines jeden Baumes erſtrecken ſich in die Tiefe und in die Breite.

Bei einigen Bäumen gehen die Wurzeln tiefer oder breiten ſich mehr nach den Seiten aus, als bei den andern.

Die Bäume, deren Wurzeln in Felſenritzen gehen, ſtehen feſter, als die, welche nur in der Erde wachſen.

Die Wurzeln der Bäume beſtehen aus Aeſten und Zweigen, an denen feine Fadenwurzeln ſitzen.

Der mittlere abwärts steigende Theil der Wurzel heißt die Pfahlwurzel, die von ihm seitwärts ausgehenden Zweige, die Thauwurzeln.

Die Wurzeln von Bäumen, welche an Gewässern stehen, sind durch das anschlagende Wasser oft größtentheils von Erde entblößt, und dennoch wachsen diese Bäume fort.

Wenn man alte Bäume verpflanzt, so beschneidet man oft die Wurzeln an den Enden.

Wenn man junge Bäume versetzt, so muß man Sorge tragen, daß die Wurzel sich gut erhalte; man bindet sie daher, im Fall, daß die jungen Bäume von einem etwas entfernten Ort zum andern gebracht werden, mit Matten, Steh oder Leinwand, in welche man feuchtes Moos oder feuchte Erde thut, damit die feinen Fadenwurzeln nicht austrocknen.

Wenn man um den Stamm junger Weiden, Pappeln, Linden, Erde anhäuft, so treibt er in dieser Erde neue Wurzeln.

Wenn man junge Zweige von Weiden, Obstbäumen u. s. w. mit feuchtem Moose oder feuchter Erde umbindet, und vorzüglich wenn man sie an diesen bewundenen Stellen ankitzt, so schlagen seine Wurzeln unter diesen Verbande aus den Zweigen aus.

Manche Bäume, z. B. die Pappeln, treiben aus ihren Wurzeln, oft ziemlich entfernt vom Stamme, Sprossen, Schößlinge, die neue junge Bäume geben.

Die Wurzeln mancher Bäume, z. B. der Fichten und Kiefern, sind sehr elastisch oder besitzen viel Schnellkraft.

Aus der Wurzel erhebt sich der Stamm. Gewöhnlich erhebt sich aus einer Wurzel nur ein Stamm, manchmal jedoch, vorzüglich bei den Rothbuchen, steigen zwei, drei bis vier Stämme aus einer Wurzel, und bilden einen Doppelstamm einen drei- oder vierfachen Stamm. Der Stamm erhebt sich entweder gerade oder schief; und ist selbst entweder gerade oder krumm.

Ein krummer Stamm kann auch gerade in die Höhe steigen.

und ein gerader Stamm kann ſich ſchief erheben, wie z. B. manchmal gerade Fichten vom Winde ſchon von ihrer Wurzel aus eine ſchiefe Richtung erhalten haben.

Die Fichten-, Tannen-, Kiefern-, haben gewöhnlich einen recht graden Stamm; auch die Pyramidenpappeln, die Kirſchbäume, die Eichen.

Wenn die Bäume dicht neben einander im Walde wachſen, ſo ſind ihre Stämme meiſtens gerader, als wenn ſie einzeln ſtehn.

Die Apfel- und Birnbäume, die Eichen und Buchen u. ſ. w. haben häufig krumme Stämme.

Der Umkreis des Stammes iſt gewöhnlich rund oder rundlich.

Die Tannen, Fichten, Kiefern, Lärchenbäume haben gewöhnlich einen ganz runden Stamm.

Bei den Buchen, Birken, Nuß-, Aus-, Birn- und Kirſchbäumen, bei den Eichen u. ſ. w. iſt ſein Umkreis gewöhnlich nicht vollkommen rund, ſondern nur rundlich.

Der Stamm der Pyramidenpappel iſt am untern Theile kantig, oben rund.

Am dickſten iſt der Stamm der meiſten Bäume da, wo er ſich aus der Wurzel über die Erde erhebt.

Je weiter er von der Erde entfernt iſt, deſto dünner wird er.

Die Tannen-, Fichten-, Lärchenbäume, Pyramidenpappeln, haben meiſtens einen dünnen hohen Stamm.

Der Stamm der wilden Kaſtanien-, Aepfel-, Birn-, Pflaumenbäume u. ſ. w. iſt gewöhnlich kurz und dick, häufig auch der Stamm der Eichen.

Die langen und dünnen Stämme der Bäume ſchwanken, wenn ſie von einem ſtarken Winde getroffen werden.

Die kurzen und dicken Stämme ſtehen aber unbiegſam da, wenn ſelbſt heftiger Wind wehet; wenn aber der Wind zu ſtark wird, ſo reißt er ſie mit der Wurzel aus, oder bricht ihnen Aeſte ab.

Der Stamm der Tanne, Fichte, Pyramidenpappel u. ſ. w. erhebt ſich aus der Wurzel und geht gradezu bis in die Spitze, rings um ihn ſitzen dünnere Aeſte.

Der Stamm dieſer Bäume iſt ungetheilt, einfach.

Der Stamm der alten Buche, des Apfelbaums, Birnbaums u. ſ. w. theilt ſich aber in einer gewiſſen Höhe in mehrere ziemlich gleich ſtarke Theile, und geht nicht fort bis in die Spitze.

Dieſe Bäume haben einen getheilten Stamm. Es gibt auch Bäume, welche manchmal einen getheilten, manchmal einen ungetheilten oder einfachen Stamm haben, z. B. die Kirſchbäume, Birken, Eichen.

Nur ſehr ſelten hat eine Tanne einen getheilten, und dann auch nur gewöhnlich einen zweitheiligen Stamm, deſſen beide Theile aber vom Theilungspunkt an ſehr nahe bei einander, wie zwei ungetheilte Stämme, in die Höhe ſteigen, und wie ein ungetheilter Stamm nur kleine Nebenäſte treiben.

An den Bäumen, welche einen getheilten Stamm haben, wird derſelbe da, wo er ſich in Aeſte theilt, wieder etwas dicker, als etwas tiefer nach unten, jedoch nicht ſo dick, als er da iſt, wo er aus der Wurzel ſteigt.

Die Bäume, welche einen getheilten Stamm haben, treiben ihre Hauptäſte alle in einen Punkt, nämlich am Ende des Stammes hervor, und aus dieſen Hauptäſten wachſen dann wieder Nebenäſte.

Bei den Bäumen, deren Stamm ungetheilt iſt, kommen die Aeſte an mehrern Punkten aus dem Stamm hervor.

Bei der Kiefer, der Pyramidenpappel, der Tanne u. ſ. w. kommen immer auf einer Stelle ringsum den Stamm eine Anzahl Aeſte hervor, hier ſtehen die Aeſte quirlförmig.

Die Aeſte mancher Bäume, z. B. des wilden Kaſtanienbaums, ſteigen ziemlich ſteil in die Höhe.

Bei den andern Bäumen ſteigen ſie auch aufwärts, aber weniger ſteil, und mehr nach den Seiten ausgebreitet,

wie z. B. die Aeſte der Eiche, Buche, Eſche, des Apfel-, Birn-, Nußbaums u. ſ. w.

An den Tannen ſtehen nur die obern Aeſte in die Höhe gerichtet; die untern mit vielen Zweigen und Nadeln belaſteten ſtehen theils wagrecht vom Stamme ab, theils neigen ſie ſich mit ihren Spitzen gegen den Boden. Aber dennoch ſteht der dickſte Theil des Aſtes, der nämlich unmittelbar aus dem Stamm hervorgeht, in die Höhe gerichtet, und erſt etwas vom Stamm entfernt beugen ſich die Aeſte nach unten.

Daher bilden nur die alten Aeſte der Tannen im Ganzen genommen, mit dem untern Theil des Stammes einen ſpitzen, die Aeſte der andern aber, ſo wie ſelbſt die jungen Aeſte der Tannen, damit hingegen einen ſtumpfen Winkel.

Die Zweige ſitzen auf den Aeſten und ſind kleiner und dünner als dieſe.

Einige Bäume, z. B. die wilden Kaſtanien-, die Birn-, die Aepfel-, die Nußbäume, haben nach Verhältniß dicke und ſteife Zweige und Aeſte.

An den meiſten Bäumen ſind jedoch die Aeſte und Zweige, zumal die letztern, dünn und geſchmeidig. Die Linden, Birken, Weiden, Kirſchbäume, Erlen u. ſ. w. haben dünne und geſchmeidige Aeſte und Zweige.

Die Zweige der Trauerbirken und Trauerweiden ſind ſo lang, dünn und geſchmeidig, daß ſie faſt ſenkrecht an den Aeſten hinabhängen, und vom Winde, wie Fäden von einer Seite zur andern gewebet werden.

Auch die ältern Aeſte der Tannen tragen dünne biegſame Zweige, welche ſenkrecht von ihnen hinabhängen.

Die ſteifen und knorrigen Zweige des Birnbaums ſind meiſtens gerade; ſo auch die Zweige des Roßkaſtanienbaums: die Zweige des Nußbaums hingegen ſind alle krumm, und bilden große geſchweifte Linien, die ſich gegen den Boden herabneigen.

Wenn man einem Baum die Aeſte beſchneidet, ſo wach-

ſen die neuen Schoſſen an den beſchnittenen Enden größtentheils faſt ganz grade in die Höhe, und heißen dann Waſſerſchüſſe, Lohden. Man kann dies an den Linden und Akazienbäumen in den Alleen wahrnehmen.

Die Eichen, welche einen ungetheilten Stamm haben, haben ringsum nur kurze dünne Aeſte.

Die Pappeln, Weiden, Linden u. ſ. w. treiben oft aus dem Stamm Schoſſen, noch unterhalb der eigentlichen Aeſte.

Die Aeſte der Weiden, Pappeln, Erlen u. ſ. w. kann man dicht am Stamme abhauen, ohne ihm Schaden zu thun. Sie wachſen ſogleich wieder hinaus, und in zwei bis drei Jahren ſind ſchon wieder recht ſtarke neue Aeſte da.

Das Abhauen der Aeſte an ſolchen Bäumen nennt man das Köpfen.

Der Stamm des geköpften Baums bleibt niedriger, als wenn man die Aeſte frei wachſen läßt.

Die neuen Aeſte, welche nach dem jedesmaligen Abhauen wachſen, werden viel grader, als die Aeſte eines Baumes dergleichen Art, welchen man nie köpft.

Auf dem obern Ende der Bäume, welche ein und mehreremale geköpft ſind, ſehn noch ſtets die Stumpen der abgehauenen Aeſte. Die Menge dieſer Stumpen macht, daß der Obertheil eines ſolchen Stammes einen dicken Knopf hat, der oft dicker iſt, als das untere Ende des Stammes.

Die Aeſte und Zweige eines Baums zuſammen bilden ſeine Krone.

Die Krone der verſchiedenen Bäume iſt von verſchiedener Geſtalt; und wer ſich darin geübt hat, kann einen Baum ſchon von weitem an ſeiner Krone erkennen.

Die Spitze, der oberſte Theil der Krone eines Baums iſt der Wipfel.

Auch jeder Aſt hat einen Wipfel.

Wenn die Aeſte eines Baums ſo ſtehen, wie bei der Buche

dem Aepfelbaum, der Tanne, Pappel u. ſ. w., daß ſie zuſammen genommen ein Ganzes bilden, ſo hat der Baum eine vollkommene Krone.

Wenn aber die Aeſte ſo weit auseinander gehen, wie oft bei der Eiche, daß jeder Aſt ein geſondertes Ganze bildet, ſo hat der Baum eine unvollkommene Krone. Die Pyramidenpappeln, Tannen, Fichten, Lärchenbäume, haben eine pyramidenförmige Krone, d. h. ſie iſt unten lang, breit, und ſpizt ſich nach oben zu.

Die Eichen mit ungetheiltem Stamm haben lange, ſchmal, oben und unten faſt gleich breite, oder faſt walzenförmige Krone.

Die Buchen und die Kaſtanienbäume, haben eine ziemlich runde Krone.

An den Nuß- und und Birnbäumen iſt ſie länglich rund.

Wenn die Aepfelbäume frei ſtehen, ſo wird ihre Krone oft ganz flach und ſchirmförmig.

Die Krone der Trauerbirke und Trauerweide bildet wegen der lang hinabhängenden Zweige ein Gewölbe.

Die Kronen der gekopften Bäume werden meiſtens rund.

Die freiſtehenden Bäume haben vollſtändigere und auf allen Seiten beſſer ausgewachſene Kronen, als die Bäume, die dicht neben einander oder an Gebäuden ſtehn.

Wenn Bäume in Alleen ſtehen, ſo ſind die Aeſte weit beſſer auf den äußern Seiten ausgewachſen, als auf den innern.

Die Krone der Bäume iſt ihrer Wurzel ähnlich.

Man ſieht manchmal Obſtbäume, welche jung ausgegraben und mit der Krone wieder eingegraben und dennoch fortgewachſen ſind, ſo daß ihre Krone zur Wurzel und ihre Wurzel zur Krone geworden; ihr Stamm iſt oben dicker als unten.

Der Stamm, die Aeſte und die Zweige der Bäume ſind von der Rinde bedeckt.

Auch die Wurzeln haben eine Rinde.

Wenn wir aber von der Rinde ſprechen, ſo meinen wir darunter gewöhnlich die Rinde, welche den Stamm, die Aeſte und die Zweige der Bäume umgibt.

Die Rinde iſt weicher als das Holz.

Die Platanen, Kirſchbäume, Buchen, haben innen eine ziemlich glatte Rinde.

Die Rinde der Eichen, Nußbäume, Weiden, Pappeln u. ſ. w., wird ſehr rauh, wenn die Bäume alt werden.

Wenn dieſe Bäume aber noch jung ſind, haben ſie auch eine recht glatte Rinde.

Die Rinde wird durch ihre Riſſe und Spalten rauh und uneben.

Je mehr und je größere Riſſe ein Baum in ſeiner Rinde hat, deſto unebener und rauher iſt ſie.

In einer dicken Rinde können größere Riſſe entſtehn, als in einer dünnen, weil ſie darin tiefer gehn.

Die alten Bäume haben eine dickere Rinde, als die jungen.

Die Rinde der alten Eichen, Kiefern, Pappeln, Birken, Nußbäume u. ſ. w. iſt ſehr dick.

Dieſe Bäume haben auch eine ſehr rauhe Rinde, mit tiefen Riſſen.

Die Rinde der Apfel-, Birn-, Pflaumbäume, der Eſchen, Linden, des Ahorns u. ſ. w. iſt weniger dick, und daher auch nicht ſo rauh und und tief geriſſen.

Die Kirſchbäume, die Platanen, Buchen haben, auch wenn ſie ſchon alt ſind, nur eine dünne Rinde; daher iſt ihre Rinde immer ziemlich glatt und eben.

Am untern Theil des Stammes iſt die Rinde immer dicker als am obern.

Daher haben auch die Bäume gewöhnlich unten größere Riſſe als oben.

Der obere Theil des Stammes der Birke, Kiefer,

u. ſ. w. iſt noch mit einer glatten Rinde bekleidet, während dieſe am Wurzelende des Stammes ſchon recht tiefe Riſſe hat.

Auch auf den größern Aeſten iſt die Rinde derjenigen Bäume, deren Stammrinde rauh iſt, gewöhnlich uneben und aufgeſpalten, doch nicht ſo ſtark als auf dem Stamme.

Aber die dünnen Aeſte und die Zweige ſind beinahe bei allen Bäumen ganz glatt, weil ſie mit einer ſehr dünnen Rinde bedeckt ſind.

Die Zweige des Feldahorns oder Maßholders ſind jedoch mit einer dicken gereiften unebenen Rinde bedeckt, die ſich an den Stellen, wo Blätter aus den Zweigen wachſen, einzieht, verdünnt, und dadurch Abſätze oder Glieder bildet.

Die Riſſe und Spalten in der Rinde ſind von verſchiedener Art.

Man kann den Stamm eines Baums an ſeiner verſchiedenen Rinde erkennen.

Die Rinde der Kirſchbäume und der jungen Birken, ſo auch der Birkenäſte reißt am meiſten in die Quere, rund um den Stamm, ſo daß man dünne Häute faſt rund um den Stamm abſchälen kann.

Wenn die Rinde eines Kirſchbaums oder einer Birke irgendwo Längenriſſe hat, ſo rollt ſich die in die Quere geriſſene Rinde zurück und trennt ſich an den Riſſen etwas vom Stamme.

Die Spalten in der Rinde der Eichen, Pappeln, Kaſtanienbäume, Eſchen, Ulmen u. ſ. w. gehen von oben nach unten, der Länge nach den Stamm hinab.

Wenn ſie nun nicht durch kleine Querriſſe verbunden wären, ſo theilten ſie die Rinde des Stammes in ſchmale Streifen, und der Stamm wäre gefurcht.

Nun aber, da ſie durch kleine Querriſſe verbunden

ſind, entſtehen keine Stücken von Rinde auf der Oberfläche des Baums, die ringsum von Spalten umgeben ſind.

An den Kaſtanienbäumen, Apfelbäumen, den Tannen ſind die Längenriſſe und Querriſſe nicht tief, auch nicht ſehr nah bei einander, daher iſt die Rinde dieſer Bäume auf ihrer Oberfläche platt geſchuppt.

Bei den Ulmen, Birnbäumen, Akazien, Eſchen, gehen die Riſſe auch nicht tief in die Rinde, aber die Längenriſſe ſtehen nah bei einander, daher ſtehen viele ſchmale ſcharfe Streifenrinde den Stamm hinab, und die Rinde iſt fein gereift.

Die Eichen, Nußbäume u. ſ. w. haben tiefe breite Riſſe in ihrer Rinde, ſie zerplatzt faſt in lauter ſtarke abgeſonderte Stücken.

Die Rinde der Platanen zertheilt ſich in große flache Blätter, die abfallen, ſobald neue Rinde darunter gewachſen iſt, dieſe Bäume ſehn faſt immer glatt aus.

Die Rinde der Eichen, alten Birken u. ſ. w. iſt ſehr feſt, wenn auch nicht ſo feſt, als das Holz dieſer Bäume.

Die Rinde der Buchen, Platanen u. ſ. w. iſt brüchig.

Die Kiefern haben eine lockere Rinde, die ſich leicht in dünne zerbrechliche Blättchen zertheilen läßt.

Ihre Rinde beſteht aus dünnen, leichten, übereinanderliegenden Blättchen, deren obere an den jungen Bäumen nur eine leichte Haut bilden.

Die Rinde der Bäume hat verſchiedene Farbe.

Auch iſt ihre Farbe nach dem Alter des gleichen Baums verſchieden.

Eben ſo haben die Aeſte und Zweige oft eine anders gefärbte Rinde als der Stamm.

An den Tannen iſt die Rinde grau, an den Fichten (Rothtanne) und Kiefern röthlich braun.

Die Birken haben eine weiße Rinde, die Kirſchbäume eine ſilbergraue, die Weiden eine röthlich graue.

Die Rinde der Buchen iſt grau mit weißlichen Flecken.

Die jungen Pappeln, Weiden, Nußbäume haben eine weißlich grüne Rinde.

Die jungen Eichen eine grünlich graue, die alten eine röthliche, u. ſ. w.

Die Zweige der Birke und Erle ſind braun und weißlich geſprenkelt.

Die Buchen und Linden haben auch röthlich-braune Zweige, wiewohl die Rinde des Stammes grau iſt.

Die Zweige einiger Weiden haben eine ganz grüne Rinde, die Zweige der Goldweiden eine hochgelbe, die Zweige anderer Weiden eine rothe Rinde.

Im Innern iſt alle Rinde röthlich braun.

An der Birke kann man ſehr leicht die äußere Rinde von der innern ſondern. Man kann nämlich mehrere Häutchen abziehn, deren äußere weiß ſind, deren innere aber gelblich werden; unter dieſen liegt eine ſchön hellgrüne dicke Rinde, die innerlich bräunlich iſt

Die Rinde der Tannen, Fichten, Kiefern iſt ſehr leicht; die Eichen- Nußbaumrinde u. ſ. w. viel ſchwerer.

Unter der Rinde der Bäume liegt der Baſt.

Der Baſt der Bäume iſt feucht.

Manche Bäume, wie die Linden, die Kiefern, Tannen, Weiden u. ſ. w. haben einen ſtarken Baſt.

Der friſche Baſt iſt biegſam wie Band, und läßt ſich flechten und drehen.

Der Baſt der Linden bleibt biegſam und faſerig, auch wenn er trocken iſt, nachdem man ihn vom Baume genommen hat.

Der Baſt der Kiefern und Tannen wird aber ſpröde und trocknet zuſammen, wenn er eine Zeitlang vom Stamme genommen iſt.

Von den Tannen, Kiefern, Linden, Weiden kann man lange Stücke Baſt vom Holze abziehn.

Die Rinde bleibt alsdann auf dem Baſt ſitzen, und man hat mit dem Baſt zugleich die Rinde abgelöſet.

Wenn man einen graden, ganz glatten jungen Weidenzweig ohne Nebenzweige, im Frühling, da er am ſaftigſten iſt, noch in Waſſer einweicht, die Rinde überall beklopft, ſo löſet ſie ſich ganz mit dem Baſt vom Holze ab, und kann wie eine Röhre davon abgeſtreift werden.

Wenn an dieſen Bäumen aber die Rinde hart und ſchon dick iſt, kann man ſie nicht gut zugleich mit dem Baſt abziehn, ſondern ſie drückt denſelben ſo feſt an den Stamm, daß er bald reißt.

Daher kann man an allen Zweigen und Aeſten die Rinde leichter abſchälen, als an dem Stamme, und an den alten Stämmen wieder ſchwerer als an den jungen.

Der Baſt der Buchen, Eichen u. ſ. w. iſt nur ſehr dünn und nicht feſt zuſammenhängend. Daher kann man ihnen auch die Rinde nicht leicht in ſo großen Stücken abſtreifen, wie den Tannen und Linden.

Die Feuchtigkeit des Baſts iſt an den Tannen, Fichten, Kiefern, klebrig und harzig, an den Linden, Weiden u. ſ. w. aber nur wäſſerig, an den Kirſchen- und Pflaumbäumen aber iſt er klebrig, ohne harzig zu ſeyn.

Der Saft in den Eichenzweigen, Nußbäumen u. ſ. w. färbt das Meſſer ſchwarz, wenn man den Zweig abſchneidet.

Ein Baum ſtirbt nicht daran ab, wenn man ihm auch ſeine äußere Rinde abſchält, wenn man ihm nur den Baſt läßt.

Wenn man aber rings um den Baum den Baſt abſchält, ſo muß er abſterben.

Wenn man einen nicht zu dicken Aſt abhaut, ſo wächst der Baſt und die Rinde über die offene Stelle, und bildet nachher einen Knoten oder Knorren.

Aus der Rinde der Bäume quillt bisweilen der Saft hervor.

Der hervorquellende Saft der Kirſch- und Pflaumbäume

bildet ein Gummi, der Saft der Fichten, Tannen, Kiefern, Lärchenbäume aber ein Harz.

Das Harz und Gummi ſind beim Hervorquellen weich und zähe, und verhärten ſich allmählig an der freien Luft. Inwendig iſt ein Harz- oder ein Gummiklumpen meiſtens noch weich, oft ganz flüſſig, wenn er gleich von außen ziemlich erhartet iſt.

Das Harz kann man im Feuer oder in der Wärme ſchmelzen, es wird in der Wärme klebrig und brennt im Feuer leicht.

Das Gummi löſet ſich aber nur im Waſſer und nicht im Feuer auf, es wird nur im Waſſer klebrig.

Unter der Rinde und dem Baſt iſt das Holz.

Das Holz beſteht aus dem Splint und dem Kern.

Der Kern iſt das innere härtere, der Splint das äußere weichere Holz.

Der Kern des Holzes iſt von dunklerer Farbe als der Splint.

Wenn man einen Baum queer durchſchneidet, ſo ſieht man, daß das Holz aus vielen gleichlaufenden Kreiſen beſtehet.

Dieſe Kreiſe heißen Holzringe.

Die mittelſten Holzringe ſind oft die dickſten.

Die äußere Seite jedes Holzringes iſt gewöhnlich härter und dunkler gefärbt, als die innere.

Die Holzringe der Weiden, Pappeln, Linden, Tannen, Kiefern u. ſ. w. ſind dicker als die der Eichen, Buchen u. ſ. w.

Daher ſind ſie an jenen Bäumen auch leichter zu erkennen, als an dieſen.

Das Holz der Weiden, Pappeln, Espen, Tannen, Linden, u. ſ. w. iſt viel weicher und leichter, als das Eichen-, Weiß-, und Rothbuchen-, Eichen-, und Ulmen-Holz.

An manchen Bäumen, z. B. den Fichten, Tannen, Birken u. ſ. w. laſſen ſich leicht die Holzringe und die Holzfaſern

von einander trennen, ohne zu brechen; das Holz dieſer Bäume ſpaltet leicht und grade.

Die Faſern des Eichenholzes halten feſt an einander, es ſpaltet ſchwer.

Das Rothbuchenholz ſpaltet ziemlich grade in kleinen Stücken, in großen aber nur ſchwer grade, es ſpringt leicht ab, iſt ſpröder, als das Eichen-, Tannen-, Birkenholz.

Wenn man aber beim Spalten des Rothbuchenholzes die Axt grade in der Richtung in das Holz einſchlägt, daß ſie wenn ſie durchſchlüge, grade die Mitte des Stamms träfe, ſo ſpalten auch ziemlich große Stücke ziemlich grade.

Das Holz der Weißbuchen ſpaltet ſchwer und bricht ſchwer, es iſt feſt und zähe.

Manches Holz, z. B. das Holz der Weiden, Pappeln, Tannen u. ſ. w. iſt ſehr biegſam.

Das Holz der Bäume iſt feucht, ſo lange es geſund iſt.

Dieſe Feuchtigkeit iſt in den Tannen, Fichten, Kiefern, u. ſ. w. harzig, in den Weiden, Eichen, Birken u. ſ. w. wäßrig.

Im Winter friert die wäßrige Feuchtigkeit in den Bäumen, und dann glänzen in dem gefrornen Holz überall die kleinen Eistheilchen.

Das gefrorne Holz ſpaltet leicht und bricht leichter als das ungefrorne.

Die Aeſte der alten Bäume gehen aus den innern Holzringen des Stammes hervor.

Die äußern legen ſich um die Aeſte, ſo daß in ihnen Oeffnungen ſind, wodurch das Holz der Aeſte mit ſeinen Ringen aus den Ringen des Kernes hervorgeht.

Wenn man das Holz des Stammes ſpaltet, ſo entſtehen im äußern Holze Aſtlöcher, und die Aeſte, die aus denſelben Löchern gezogen ſind, bleiben feſt an den innern Holzringen angewachſen, wenn man ſie nicht durchhauet.

An jungen Stämmen gehen aber die Aeſte aus den äußern Holzringen hervor; ſie ſitzen auf denſelben.

Zwiſchen den Holzringen finden ſich in den Tannen und Kiefern u. ſ. w. bisweilen Ritzen, die mit Harz angefüllt ſind.

Man heißt ſie Harzgallen.

Das Holz des Stammes iſt härter und feſter als das Holz der Zweige und Aeſte.

Das Holz der Wurzel iſt aber das härteſte am ganzen Baum.

Es wächst nicht immer ſo regelmäßig wie das Holz des Stammes, und ſpaltet nicht ſo gut.

Es enthält mehr Knorren als jenes, und dieſe ſpalten faſt gar nicht.

In der Mitte alles Holzes, im innerſten Holzringe der Wurzel, des Stammes, der Zweige und Aeſte iſt das Mark.

An jungen Bäumen iſt das Mark kenntlicher als an alten, weil jene mehr Mark haben.

Auch ſieht man es deutlicher in den Bäumen, die ein weiches, lockeres, als denen, die ein hartes feſtes Holz haben, denn jene haben mehr als dieſe.

Das Mark und der Kern verfault manchmal in alten Bäumen, und ſie werden alsdann hohle Bäume.

Man trifft oft hohle Eichen, Buchen, Linden, Weiden, Apfelbäume u. ſ. w., aber ſehr ſelten hohle Tannen, Fichten, Kiefern u. ſ. w.

Von manchen Weiden iſt oft aller Kern und faſt aller Splint weggefault, ſo daß ſie faſt nichts als die Rinde haben, und ſie wachſen dennoch fort.

Oft haben ſie auch nur die halbe Rinde, und ſehen da wie eine Rinne.

Die verfaulten Holztheile häufen ſich im hohlen Baume an, und werden zu einer Erde, die man Holzerde nennt.

Wenn ein Baum umgehauen iſt, und jemand an das

eine Ende deſſelben klopft, ſo hört man einen leiſen Schlag daran ſehr deutlich, wenn man ſein Ohr an das andere Ende hält, wenn das Innere des Stammes feſt und unverfault iſt.

Wenn aber das Innere verfault iſt, ſo hört man faſt nichts vom Schlage.

Die Farbe des Holzes iſt verſchieden.

Das Holz des Kirſchbaums und Pflaumbaums iſt braun, des Nußbaums bräunlich, der Rothbuche und des Apfelbaums röthlich, der Erle faſt roth, der Eiche gelblich, der Birke, Weißbuche, des Ahorns, der Espe, Weide, Pappel, Linde, der Tanne, weiß.

Die Fichte und Kiefer hat ein röthliches und gelbliches Holz.

In den Wurzeln des Nußbaums, der Birke u. ſ. w. iſt das Holz oft mit verſchiedenen Farben gezeichnet, es iſt maſerig: ein ſolches Stück Holz heißt ein Maſer.

Das friſche Holz der Bäume iſt von andrer und zwar von bläſſerer Farbe, als das trockne.

Je mehr das Holz, wenn es abgebauen und von der Rinde entblößt iſt, den Sonnenſtrahlen und den Wirkungen der Luft ausgeſetzt iſt, deſto dunkler färbt es ſich.

Das Eichen-, Buchen-, Tannen-, Fichtenholz u. ſ. w. wird in der Luft und Sonne grau, faſt ſchwärzlich, das Lärchenbaumholz faſt ganz ſchwarz.

Das friſche Holz hat einen eignen Geruch, das Eichenholz und Buchenholz riecht friſch und ſcharf, das Kiefernholz bitter und harzig.

Das Holz der Kiefer, Ulme, Erle, Eiche hält ſich lange unverdorben im Waſſer, es widerſteht der Fäulniß, das Holz der Linde, Weide, Pappel, Birke, fault aber ſchnell.

Wenn ein Baum von ſelbſt abſtirbt, ſo löſet ſich ſeine Rinde von ſelbſt vom Holz, dies wird dürre und brüchig.

Wenn man aber einen Baum in seinem Safte frisch abhaut und denn das Holz trocknet, so wird es nicht brüchig.

Also ist das vertrocknete Holz brüchig und verdorben, das getrocknete aber stark und fest.

Das faule Holz der Eichen, Erlen u. s. w. leuchtet im Finstern mit einem bläulichen Glanz so lange es feucht ist. Mit der Feuchtigkeit verliert sich auch das Leuchten und kommt nicht wieder, wenn man es anfeuchtet.

Auf den Zweigen der Bäume sitzen die Blätter.

Sie sind ihrer Gestalt nach sehr verschieden.

Die Tanne, Fichte, Kiefer, Lärche u. s. w. haben sehr dünne, spitze, steife, und nach Verhältniß zu ihrer Dünne, sehr lange Blätter.

Solche Blätter nennt man Nadeln, und die Bäume, welche sie tragen, Nadelbäume oder Nadelholz.

Die Nadeln der Kiefer sind lang, die Nadeln der Tanne und des Lärchenbaums kurz. Die Kiefernadeln sind auf einer Seite platt, auf der andern rundlich, die Rothtannnadeln vierkantig, die Nadeln der Weißtanne auf beiden Seiten platt.

Die Rothtanne trägt ihre Nadeln einzeln um die Zweige herumstehend, die Weißtanne auf den zwei gegenüberstehenden Seiten des Zweiges in zwei gegenüberstehenden Reihen, so daß der Zweig mit den Nadeln einen doppelten Kamm bildet; bei der Kiefer stehen immer zwei mit einander auf einen Punkt; der Lerchenbaum trägt sie in zahlreichen Büschein neben einander stehend.

Die Nadeln des Lärchenbaums sind viel weicher und weniger stechend, als die Nadeln der andern gewöhnlichen Nadelhölzer.

Er hat auch hellgrünere Nadeln als die Tanne.

Sie sind etwas gelbgrün

Die Kiefer hat weißlich-grüne Nadeln, die Rothtanne dunkel-schwärzlich-grüne, die Nadeln der Weiß-

tanne ſind auf der obern Fläche dunkelgrün, auf der untern weißlichgrün.

Daher erſcheint ein Kieferwald von weitem weißlichgrün, trockengrün; ein Lärchenwald friſch, hellgrün; ein Tannenwald dunkel, ſchwarzgrün.

Die Fichten, Tannen, Kiefern, behalten ihre Nadeln Sommer und Winter, die Lärchenbäume aber verlieren ſie im Herbſt.

Im Frühjahr kommen die Nadeln der letztern in braunen Hüllen hervor, dieſe Haut der Knospe fällt ab, und die feinen Nadeln treten gelbgrün hervor, wo ſie nachher am Sonnenlicht mit der Zeit eine etwas dunklere Farbe erhalten.

Die Tannen und Kiefern bekommen aber auch im Frühling neue Zweige und Nadeln.

An den Enden ihrer Zweige zeigen ſich braune harzige Knoſpen, aus dieſen ſprießen holzige Sproſſen hervor, an denen rings um die neuen jungen kleinen Nadeln platt anliegen.

Sie ſind anfangs auch ganz kurz, ſehr harzig und heller von Farbe als die alten.

Mit der Zeit beugen ſich die Nadeln immer weiter von den Sproſſen ab, werden ſteifer, härter, länger, trockner, (weniger klebrig) und dunkler von Farbe.

Die Sproſſen werden auch härter, dicker und länger und bilden ſelbſt neue Zweige, die neue Schößlinge treiben.

Die Nadeln ſitzen auf den Zweigen ohne Stiel.

Da wo ſie aus der Rinde hervortreten, erhebt ſich dieſe etwas und bildet eine kleine Schuppe, die auch bleibt, wenn die Nadel ſchon abgefallen iſt.

Wenn die Nadeln abfallen und vertrocknen, ſo werden ſie gelbroth.

Man kann aber lange Zeit einen Kiefer-, Fichten- und Tannenaſt auch abgehauen halten, ohne daß ſeine Nadeln gelb werden.

Wenn der Wind durch die Krone der Nadelhölzer wehet, ſo entſteht ein Ziſchen.

Die Eichen, Buchen, Linden, Ulmen, Pappeln, Kirſch-, Aepfel-, Birnbäume u. ſ. w. haben Blätter, die eine Fläche bilden, dünn, platt und breit ſind, wenn auch ihre Breite oft nur im Verhältniß zur Länge gering iſt.

Die Blätter dieſer Bäume nennt man Laub, und ſie ſelbſt Laubhölzer.

Das Laub der Bäume iſt von verſchiedener Geſtalt und Farbe.

Aber alles Laub (jedes Blatt) hat wenigſtens eine Rippe, die ganz oder beinahe in der Mitte durch daſſelbe geht.

Wenn dieſe mittlere Rippe ſich noch außer dem Blatt nach unten zu verlängert, ſo bildet ſie einen Blattſtiel.

Die Blätter des großen Ahorns, Leinbaums haben einen langen Stiel, die Birken-, Pappeln-, Kirſchblätter u. ſ. w. nur einen kurzen, die Eichen-, Ulmenblätter u. ſ. w. faſt gar keinen.

Der Stiel iſt dicker als die Blattrippe, ziemlich ſtark, mit der Blatthaut verglichen, und nach unten zu dicker und breiter, als nach oben.

Unten, wo er den Zweigen aufſitzt, wird er mit einem Mal recht breit.

Seine untere Seite iſt gerundet, ſeine obere bildet eine Furche, (Rinne) die unten viel tiefer iſt, als oben. Der Blattſtiel der Pappel jedoch iſt platt zuſammengedrückt zweiſchneidig.

Da wo der Blattſtiel aus der Rinde kommt, iſt dieſe etwas dicker, und bildet einen kleinen Knoten.

Der Stiel der Blätter bildet mit dem obern Theil der Zweige einen ſpitzen Winkel.

Dieſer Winkel wird der Blattwinkel genannt.

An manchen Bäumen, z. B. dem Birnbaum iſt der Blattſtiel grade, an andern, z. B. der Birne, Pappel u. ſ. w. gekrümmt.

Wenn ein Blatt keinen Blattſtiel hat, ſo ſitzt es unmittelbar mit ſeiner Mittelrippe auf dem Zweige auf.

Alsdann wird dieſe Rippe unten ſo breit, wie ein Blattſtiel, und hat alsdann ebenfalls eine ſtarke Furche auf ihrer obern Seite.

Alle Baumblätter haben Rippen.

Einige oder eine von dieſen Rippen geht vom Anfange des Blatts aus, wo es am Zweige ſitzt.

Alle dieſe Rippen, die von da anfangen, ſind Hauptrippen.

Von den Hauptrippen gehen Nebenrippen aus, nach beiden Seiten.

Von dieſen Nebenrippen vertheilen ſich wieder feinere Blattadern durch das ganze Blatt.

Dieſe Blattrippen und Blattadern treten auf der Unterfläche des Blatts hervor.

Auf der Oberſeite deſſelben ſind über den Rippen und Adern Furchen.

Die Blattrippen und Adern ſind feſter und härter als die andern Theile des Blatts.

Die Blätter des Kirſch-, Apfel-, Birn-, Pflaum-, Nußbaums, der Eiche, Buchen, Erle, Birke, Espe, Pappel, Rüſter u. ſ. w. haben nur eine Hauptrippe, und zwar iſt dieſe Hauptrippe ihre Mittelrippe.

Die Blätter des Feldahorns und der Platane haben 5 Hauptrippen

In den Blättern des großen Ahorns oder des Leinbaums, ſieht man 7 Hauptrippen.

An den meiſten Bäumen, der Eiche, Buche, Espe, Birke, Erle, Pappel, des Apfelbaums u. ſ. w. ſitzt jedes Blatt mit ſeinem Stiel einzeln an den Zweigen. Solche Blätter nennt man einfache Blätter.

Aber an der Eſche, dem Nußbaum, der Akazie, der Ebereſche (Vogelbeeren, Quitſche) dem wilden Kaſtanienbaum,

ſind mehrere Blätter noch an einem gemeinſchaftlichen Stiel befeſtigt, welcher an den Zweigen angewachſen iſt. Dieſer Stiel löſet ſich im Herbſt von den Zweigen, wenn die Blätter abfallen, und nicht die einzelne Blättchen von dieſem großen gemeinſchaftlichen Stiel.

Daher nennt man alle dieſe Blätter, die zuſammen an einem großen gemeinſchaftlichen Stiel ſitzen, ein zuſammengeſetztes Blatt.

Doch fallen an der Akazie zuerſt die einzelnen Blättchen und dann der kahle Hauptblattſtiel ab.

Die einzelnen Blättchen ſitzen auf der Akazie, dem Nußbaum, der Eſche, der Ebereſche auf beiden Seiten des Blattſtiels, der Länge nach, hinab, zwei und zwei gegenüber, eins auf der Spitze des Hauptſtiels, an welchem ſie ſelbſt mit kurzen Stielen befeſtigt ſind.

Solche Blätter nennt man gefiedert.

Alſo haben die Eſche, Ebereſche, Akazie, der Nußbaum, gefiederte Blätter.

Ein gefiedertes Blatt hat gewöhnlich eine ungerade Anzahl Blättchen; doch iſt bisweilen, zumal bei der Akazie, ihre Anzahl grade. Dann fehlt entweder das Endblättchen, oder es iſt da, und auf einer Seite des Hauptſtiels iſt ein Blättchen mehr, als auf der andern. Ein gefiedertes Blatt hat wenigſtens fünf Blättchen.

Die einzelnen Blättchen des wilden Kaſtanienbaums ſtehen alle auf der Spitze des Hauptſtiels, auf welcher ſie ſich fächerförmig ausbreiten.

Ein ſolches Blatt nennt man ein gefingertes Blatt.

Auch die Blätter des wilden Kaſtanienbaums ſtehen in ungrader Anzahl auf ihrem Hauptſtiel; ihrer ſind wenigſtens fünf.

Das mittelſte dieſer Blätter iſt das größte, die nach den Seiten werden immer kleiner: die zwei neben dem größten ſtehenden auf ſeinen beiden Seiten, ſind aber ziemlich gleich

groß, und ſo auch die zwei folgenden neben ihnen; auch wenn ſieben Blättchen ſind, die zwei äußerſten, welche allemal die kleinſten ſind.

Die einzelnen Blätter des Kaſtanienbaums ſtehen nicht in gleicher Richtung mit dem Hauptſtiel, ſondern bilden gewöhnlich mit ſeiner untern Seite einen ſtumpfen Winkel.

Auch die Seitenblättchen an den gefiederten Blättern der oben genannten Bäume ſtehn gegen die Spitze des Hauptſtiels geneigt, ſo daß ihre Mittelrippe mit dem über ihnen liegenden Ende des Hauptſtiels einen ſpitzen Winkel bildet.

Die Blätter der meiſten Weiden ſind lang, ſchmal, oben zugeſpitzt, ſie bilden ein längliches hohlwinkliges Zweieck. Solche Blätter nennt man lanzettförmig.

Die einzelnen Blättchen der Eſche und Ebereſche ähneln ſehr den ſchmalen Weidenblättern, nur ſind ſie etwas breiter.

Die Blätter des Kirſchbaums und der Weißbuche ſind länglich-rund, ſchmal-rund, wohl noch einmal ſo lang als breit, in der Mitte am breiteſten, oben zugeſpitzt.

Die Ulmenblätter ähneln ihnen in der Geſtalt, nur ſind ſie nach oben zu breiter, als in der Mitte, und auf einer Seite der Mittelrippe breiter und länger, als auf der andern.

Die einzelnen Blätter, woraus das zuſammengeſetzte Blatt der Roßkaſtanie beſteht, ähneln dem Ulmenblatt in der Form, nur ſind ſie auf beiden Seiten der Mittelrippe gleich groß und ihre größte Breite iſt ganz oben, dicht unter der Spitze.

Der Apfel-, Pflaum- und Birnbaum, manche Arten Weiden und Rothbuchen, haben auch länglich-runde Blätter, aber ohne eine beſondere Spitze, oben nur etwas zugeſpitzt; ſie ſind nach Verhältniß zu ihrer Länge breiter als die Blätter des Kirſchbaums.

Der Nußbaum und die unächte Akazie haben länglich-runde Blätter, oben zugerundet, ſie ſind faſt eirund.

Die Blätter der Linde und Erle ſind faſt ganz rund, oben mit einer Spitze und mit kleinen Einbiegungen, die Lindenblätter nähern ſich mehr dem vollkommenen Rund, als die etwas länglichen Erlenblätter.

Das Eichenblatt iſt länglich, nach oben zu breiter als nach unten, und hat an den Seiten tiefe Einbiegungen, welche die weit hervorragenden zugerundeten Spitzen rund umher hervorbringen.

Das Birkenblatt bildet ein längliches Dreieck mit hervorſtehenden Spitzen an den Seiten, deſſen Grundlinie unten iſt, und deſſen Ende einen ſpitzen Winkel bildet.

Alle dieſe Blätter haben nur eine Hauptrippe, welche ſich mitten durch das Blatt, bis in ſeine Spitze zieht.

Von ihr ziehn ſich nun wieder Nebenrippen zu den Seiten durch das Blatt bis zu ſeinem Rande.

In den Birken-, Eichen-, Erlenblättern u. ſ. w. geht in jede von den Spitzen, die rings um das Blatt hervorragen, eine von den Nebenrippen, die unmittelbar aus der Mittelrippe hervorgehen.

Oft ſtehen dieſe Rippen einander paarweiſe gegenüber, z. B. meiſtens in den Nußbaum-, Kirſchbaum-, den Birkenblättern u. ſ. w.; oft auch wechſelsweiſe, ſo daß zwiſchen zwei Rippen, die auf einer Seite aus der Hauptrippe treten, eine auf der andern Seite hervorgeht, z. B. an den Eichenblättern u. ſ. w.

Die Espen- und Pappelblätter ſind dreieckig, aber ziemlich breit, oft breiter als lang, ihre Grundlinie bildet ſich oft aber auch in zwei Linien, ſo daß dadurch das Blatt viereckig wird.

Sie haben drei Hauptrippen, manchmal auch fünf, doch ſind alsdann die zwei äußerſten nur ſehr klein und unbedeutend.

Die Blätter der Platane ſind fünfeckig, ſie haben fünf hervorragende Spitzen, die durch vier tiefe Kerben abgeſondert

ſind; ſie ſind an den hervortretenden Spitzen ſcharf zugeſpizt, in den Kerben zugerundet.

Der Feldahorn, Maßholder, hat auch fünf eckigte Blätter mit vier tiefen Kerben, jede von dieſen hervorragenden Spitzen hat aber wieder drei andere ſtumpfe, rundliche Spitzen.

Der Feldahorn und die Platane haben in ihren Blättern fünf Hauptrippen, in jede Hauptecke des Blatts geht eine; in die kleinen Spitzen auf die großen Spitzen gehen beim Feldahorn ſtarke Nebenrippen.

Die zwei äußerſten Hauptrippen der Platanenblätter gehen oft nicht ganz vom Anfang des Blatts, ſondern von den zwei an den Seiten der Mittelrippe ſitzenden Rippen aus, ſind aber doch ſo dik und ſtark, daß ſie für Hauptrippen gelten müſſen.

Die Blätter des großen Ahorns oder Leinbaums ſind ſiebeneckig mit ſcharfen Spitzen und ſechs Ausſchnitten. Die zwei unterſten Ecken ſind nicht ſehr groß und hervortretend. In jede Ecke geht eine von den ſieben Hauptrippen.

Die rundlichen, länglichen und ſchmalen Baumblätter hatten alſo eine Hauptrippe, die dreieckigen breitern drei, die fünfeckigen fünf, und die ſiebeneckigen ſieben; die Zahl der Ecken ſtimmt alſo mit der Zahl der Hauptrippen überein.

Der Rand der Rothbuchen-, Birnbaum-, der Eichen- und Ahornblätter, der Blätter der unächten Akazie, der Blätter des Nußbaums u. ſ. w., iſt ohne Einſchnitte, glatt, ganz.

Die Birken-, Kirſchbaum-, Weißbuchen-, Ulmen-, Eſchenblätter u. ſ. w. haben einen ſcharf und ſpitz ausgeſchnittenen Rand; die Spitzen ſtehen nach oben gekehrt.

An den Pappel- und Eſchenblättern u. ſ. w. iſt der Rand aber nur mit flachen, ſtumpfen Einſchnitten verſehen.

Die Platanenblätter haben bogigte Ausſchnitte um den Rand.

Der Rand der Rothbuchenblätter iſt mit feinen weißen Haaren beſetzt; ſolchen Rand nennt man gefranzt oder gewimpert.

Die Blätter der Eiche, der Pappel u. ſ. w. ſind dick, die Akazien-, Birken-, Nußbaumblätter u ſ. w. ſind dünn.

Die Oberfläche der Birken-, Eichen-, ſauern Kirſchbaum-, Birnbaum-, Nußbaumblätter u. ſ. w. iſt eben.

Die Blätter der Weißbuche, Rothbuche, Erle u. ſ w. ſind aber zwiſchen zwei Nebenrippen gewölbt, alſo haben ſie eine unebene Fläche.

Der Rand an den Maßholderblättern u. ſ. w. biegt ſich nach der obern, an den Eichenblättern u. ſ. w. aber nach der untern Seite des Blatts um.

Die Blätter der Linde, des Apfelbaums, der Akazie, der Platane, der Rothbuche u. ſ. w. ſind weich; die Eiche, Birke, Weißbuche u. ſ. w. haben aber weit härtere Blätter

Die Blätter des Birnbaums, der Eiche, Buche, Akazie u. ſ. w. ſind glatt.

Die Birken-, Ulmenblätter u. ſ. w. aber ſind rauh.

Alle dieſe Blätter, außer den Birkenblättern, ſind auf der Oberfläche glätter als auf der Unterfläche. Bei den Birkenblättern iſt es umgekehrt.

Die Weiden-, Apfelbaum-, Platanenblätter u. ſ. w. ſind auf der untern Fläche mit feinen weichen Haaren beſetzt. Die Unterfläche des Blatts der Silberweide und der Silberpappel iſt ſeidenhaarig.

Die Birkenblätter u. ſ. w. fühlen ſich trocken, die Blätter des Nußbaums u. ſ. w. friſch und feucht an.

Auch den Stiel der Platanenblätter iſt fein behaart, die Birken-, Ahorn-, Kirſchblätter u. ſ. w. haben aber glatte Stiele.

An der Wurzel jedes Hauptblattſtiels, wo er am Zweige ſitzt, haben die Akazien zwei ſcharfe Stacheln oder Dornen.

Die Blätter der Birke, Erle, Pappel, riechen strenge, bitterlich, besonders wenn sie jung sind, und wenn es geregnet hat.

Auch die Blätter des Nußbaums haben einen besondern Geruch.

Die Baumblätter sind, wenn sie ausgewachsen sind, grün.

Gemeiniglich sind die jungen Blätter im Frühjahr, wenn sie eben hervorgekommen sind, gelbgrün, und viel heller als wenn sie alt werden. Dies findet statt bei den Weiden, Linden, Birken u. s. w.

Die jungen ausschlagenden Eichen-, Pappel- und Nußbaumblätter sind aber fast immer braun oder röthlich.

Die alten Blätter der Birke, des Nußbaums, des Ahorns u. s. w. sind immer gelblich grün.

Fast alle Baumblätter haben auf der untern Seite hellere Farbe, als auf der obern.

Die Linde, die Eiche, Platane u. s. w. hat Blätter, die auf der obern Seite dunkel, auf der untern hellgrün, weißlichgrün sind.

Die Blätter vieler Weiden sind auf der Oberfläche weißlichgrün, auf der Unterseite aber silberglänzend, so sind auch auf der untern Fläche die Blätter der Silberpappel, die oben fast schwarzgrün sind; daher glänzen diese Bäume von weitem mit einem weißlichen Glanz.

Eine Eiche sieht von weitem schwarzgrün, eine Buche hellgrüner aus, so auch die Birken, Pappeln u. s. w.

Die Rippen in den Blättern und ihr Stiel sind gewöhnlich hellgrün, weißlich- oder gelblichgrün; z. B. der Stiel und die Rippen der Eichen-, Linden-, Pappelblätter u. s. w. und die Rippen der Ahornblätter.

Der Stiel der Blätter des großen Ahorns und des Maßholders sind aber roth; gewöhnlich wird der Blattstiel an dem Ende, womit er auf dem Zweige sitzt, etwas bräunlich. Das sieht man deutlich an den Birken, Eichen u. s. w.

Die Blätter der Espe (Zitterpappel) zittern beſtändig.

Die Blätter des Laubholzes fallen im Herbſt faſt alle ab. Die Laubhölzer entlauben ſich. Die meiſten Blätter werden gelb oder roth ehe ſie abfallen; die Eſchenblätter fallen aber grün ab.

Auf den Eichen und Buchen bleiben aber die verdorreten gelbrothen Blätter oft bis zum nächſten Frühling ſitzen; da ſie dann den neuen Blättern Platz machen.

Aber grün bleiben im Winter im freien die Blätter keines einheimiſchen Laubholzes.

Im Frühjahr kommen neue Blätter aus den Knospen; die Laubhölzer belauben ſich von neuem, ſchlagen aus.

Eine Knospe beſteht aus einer braunen Haut, in welcher die Blättchen, die hervorkommen ſollen, zuſammengefaltet eingewickelt liegen.

Die Knospen mancher Bäume, z. B. des Roßkaſtanienbaums und der Pappel ſchwellen ſehr an, ehe die Blätter herausbrechen.

Die Knospen des Roßkaſtanienbaums ſind mit einem klebrigen Harze überzogen und glänzen im Sonnenſchein.

Wenn die jungen Blätter ausſchlagen, ſo platzt die bräunliche Blatthülle los und fällt ab, daher man im Frühjahr unter den Kaſtanien, Pappeln, Linden, Buchen u. ſ. w. alles voll ſolcher abgefallenen Blatthüllen liegen ſieht.

Die jungen zarten Blättchen entfalten ſich allmählig, werden dunkler, größer und ſteifer.

Nicht alle Bäume bekommen ihr Laub zu gleicher Zeit im Frühling.

Die Trauerweiden, Pappeln, Weiden, Erlen, Buchen, ſchlagen ziemlich früh aus.

Am ſpäteſten kommen die Blätter der Eiche und Nußbäume hervor, erſt dann nämlich, wenn aller Froſt vorüber iſt.

Wenn es zu ſtark friert, während die Bäume ausſchlagen, ſo erfrieren die jungen Blätter und werden ſchwarz.

Bei den Ulmen, Leinbäumen, Pappeln u. ſ. w. kommen die Blüthen eher hervor, als die Blätter.

Wenn der Wind in das Laub der Bäume weht, ſo entſteht ein Rauſchen, und nicht ein Ziſchen, wie in den Nadeln des Nadelholzes.

Die Pappeln, die Eſpen klappern leiſe, wenn ein gelinder Wind weht.

Der Schatten der Laubhölzer iſt kühler, als der Schatten der Nadelhölzer.

Wenn man einen Zweig oder Aſt von einem Laubbaume abbricht, ohne ihn ins Waſſer zu ſtellen, ſo welkt er bald, und hält ſich gar nicht ſo lange friſch, als die Nadelholzzweige.

Die Blüthen der Bäume ſitzen auch auf den Zweigen derſelben.

Die Apfel-, Birn-, Kirſch-, Pflaum-, wilden Kaſtanienbäume und Linden tragen Blüthen, welche wie kleine Blumen ausſehen.

Die Blüthen des Apfel-, Birn-, Kirſch und Pflaumenbaums haben fünf Blätter, die etwas in die Höhe gebogen ſtehn und eine kleine Schaale bilden. Man kann ſie eine Blättergefäß-Blüthe nennen.

Sie ſtehen auf dem Blüthenſtiel, der bei einigen Kirſchen lang, ſonſt aber nur mittelmäßig iſt.

In der Mitte der Blüthen ſind viele gelbliche Fäden, und die Blüthenblätter werden von außen noch von fünf kleinen grünen Blättern an ihrem untern Theil umfaßt. Dieſe Blätter nennt man die Blüthendecke, weil ſie den untern Theil der Blüthe bedeckt.

Die Apfelblüthen ſind röthlich, die andern weiß, gewöhnlich ſtehen mehrere Blüthen neben einander.

Sie kommen bei den Kirſchen- und Birnbäumen gewöhnlich zugleich mit den Blättern hervor, bei den drei andern Bäumen aber erſt ſpäter.

Wenn ſie verblühet haben, ſo fallen die einzelnen Blüthenblätter ab.

Die Lindenblüthen haben fünf kleine Blätter, die nicht zuſammen ſchließen, und die man eine Blätterblüthe nennen kann. In ihrer Mitte ſtehn viele gelbliche Fäden.

Sie ſtehen auf einem dünnen langen Stiel, der ſich oben in mehrere kleine theilt, worauf die Blüthen ſitzen.

Ehe ſich der Stiel theilt, ſitzt an ihm ein längliches trockenes Blatt, das etwas aufgekehrt gegen die Blüthen ſteht.

Die Blüthen ſind grünlich-gelb, und riechen angenehm und ſtark.

Sie kommen erſt ſpät hervor, wenn der Baum ſchon alle Blätter hat, im Brachmonat oder Heumonat.

Die Blüthen des wilden Kaſtanienbaums haben einen kurzen Stiel, mit welchem ſie um einen gemeinſchaftlichen aufrechtſtehenden Hauptſtiel angewachſen ſind.

Die unten ſtehenden Blüthen haben längere Stiele als die obern, daher wird die ganze Blüthe oben ſpiz und bildet eine Pyramide.

Die einzelnen Blüthen haben vier bis fünf ſpize Blätter, die mit den Enden zurückgeſchlagen ſind, mit ihrem untern Theilen ſchließen, und eine Blättergefäß-Blume bilden.

Die Stengel ſind mit einer lockern braunen Wolle bedeckt, ſo lange ſie noch jung ſind.

Die Blüthen ſelbſt ſind weiß, röthlich und gelblich.

Viele fallen ab mit dem kleinen Blüthenſtiel.

Die Blüthen des Ahorns und der Ulme kommen in kleinen Büſcheln ſchon im Frühjahr hervor, wenn die Blätter noch nicht da ſind.

Sie ſind gelb oder grünlich und beſtehn aus mehrern Blättchen und Fäden.

Die Rothbuche, der Nußbaum, die Eiche, die Erle, Birke haben Kätzchen-Blüthen und kleine Büschel- oder Knospenblüthen.

Die Kätzchen fallen alle ab. Die Büschelblüthen bleiben aber stehen, und aus ihnen wächst nachher die Frucht.

Die Pappeln, Weiden und Espen tragen Kätzchenblüthen, deren einige abfallen, andere bleiben und Saamen tragen.

Die Kätzchen mancher Weiden glänzen ehe sie aufgeblüht sind, wie Silber, sie sind mit feinen grauen Haaren bedeckt wie kleine Mäuse.

Die Kätzchen der Nadelhölzer geben vielen gelben Staub von sich, wenn man schüttelt.

Alle Kätzchen an den Laubhölzern kommen schon früh, gewöhnlich vor den Blättern hervor.

Sie sind gewöhnlich zu Anfang grünlich und werden später bräunlich.

Der Akazienbaum hat gelbe, weiße oder rothe Schmetterlingsblüthen, die süß riechen und in Trauben hinabhängen.

Aus den Blüthen der Bäume entstehen ihre Früchte.

Die Bäume haben sehr verschiedene Früchte.

Die Frucht der Apfel- und Birnbäume, oder die Aepfel und Birnen bestehen aus einem festen aber saftigen Fleisch. An ihrem untern Theil sind sie mit einem Stiel am Zweige angewachsen. Dieser Stiel ist aber oft sehr kurz. Auf ihrem obern Ende, dem Stiel gegenüber sitzt der Rest der Blüthe als einige schwärzliche Blättchen. Man nennt ihn die Narbe.

Das eigentliche Fleisch der Frucht ist mit einer Haut oder Schaale umgeben, die an dasselbe angewachsen ist.

In der Mitte des Fleisches liegen zwischen steifen häutigen gewölbten Blättchen die Saamenkerne.

Diese Häute mit den Kernen zusammen machen das Gehäuse, den Kröps der Frucht.

Wenn man es der Queere nach durchschneidet, so zeigt sein Durchschnitt die Gestalt eines fünfspitzigen Sterns.

Die Kerne sind platt, an einem Ende breiter als am andern; und bestehen wieder aus Haut und dem eigentlichen Kern.

Das Fleisch der Aepfel ist fester, gleichförmiger als das Fleisch der Birnen.

Letztere haben gewöhnlich ein etwas körniges Fleisch. Sie sind auch gewöhnlich süßer, saftiger, und schwerer, als jene.

Die Schaale der Birnen ist weicher als die Schaale der Aepfel.

Am obern Ende, wo die Blüthe sitzt, sind die Aepfel und Birnen gewöhnlich etwas eingedrückt. Doch einige Birnen sind auch da zugespitzt.

Die Aepfel sind meistens rundlich; es gibt solche, welche fast ganz kugelrund sind, doch sind sie auch alle da, wo der Stiel an ihnen sitzt, etwas eingedrückt.

Andere Aepfel sind länglichrund und fast überall gleich breit; andere nach oben zugespitzt, andere breit und platt gedrückt.

Auch haben manche Aepfel merkliche hervorragende Kanten von der Blüthe nach dem Stengel hin, ringsum.

Gewöhnlich haben die Aepfel einen kurzen Stiel, sind säuerlich, doch gibt es auch süße Aepfel.

Die Birnen sind länglichrund, am dünnsten sind sie nach dem Stiel zu.

Einige verdicken sich nach oben zu ganz almählig, so daß sie einen stumpfen Kegel bilden, dessen Grundfläche an der Blüthe und dessen Spitze am Stiel ist.

Einige verdicken sich mit einem Absatz nach oben zu.

Manche ſind in der Mitte dick und oben und unten dünn und zugeſpizt.

Manche Birnen ſind im Ganzen genommen länglich; andere mehr rundlich.

Da wo der Stiel anfängt, ſind ſie gewöhnlich nicht eingedrückt, wie die Aepfel, ſondern zugeſpizt.

Es gibt ſaftige und trockene oder mehligte Birnen.

Die Aepfel und Birnen ſind gewöhnlich grün oder gelb.

Es gibt aber auch ganz dunkelrothe Aepfel, Aepfel und Birnen, die auf einer Seite gelb und auf der andern roth, oder auf einer Seite grün und auf der andern roth, oder auf einer grün und auf der andern gelb ſind.

Manche Aepfel und Birnen ſind roth geſprenkelt oder geſtreift.

Wenn eine Birn oder ein Apfel grün, gelb und roth iſt, ſo hängt gewöhnlich die rothe Seite gegen die Sonne, wenn er aber grün und gelb iſt, die gelbe.

Das Grün der Aepfel und Birnen iſt dunkel oder hell, auch gelbgrün, das gelbe wird oft grünlich gelb.

Das Fleiſch iſt gewöhnlich weißlich oder gelblich, doch gibt es auch Aepfel und Birnen mit rothem Fleiſch.

Die Schaalen, welche die Kerne einſchließen, ſind gelblich.

Die Haut des Kerns iſt, wenn ſie reif ſind, ſchwarz oder dunkelbraun, das Innere des Kerns aber weiß.

Die unreifen Aepfel und Birnen ſind alle grün und von herbem Geſchmack. Die unreifen Kerne ſind ganz weiß.

Die Pflaumen und Kirſchen ſind rundlich und beſtehn aus einem weichen ſaftigen Fleiſch.

Eine dünne feſte Haut umgibt dies Fleiſch.

In der Mitte des Fleiſches liegt der Stein.

Der Stein iſt eine harte Schaale, holzartig

und umſchließt den Kern, der wieder aus einer Haut und dem eigentlichen Kerne beſteht.

Die Kirſchen und Pflaumen ſind mit einem Stiel an den Zweigen befeſtigt.

Die Pflaumen haben einen Stiel der kürzer iſt, als ſie ſelbſt, aber der Stiel der Kirſche übertrifft die Frucht ſelbſt an Länge.

Da wo der Stiel am Zweige und an der Frucht ſitzt, iſt er dicker als in der Mitte.

Die Kirſchen ſind entweder rund oder länglich.

Die länglichen ſind nach oben zugeſpitzt, ſie ſind faſt herzförmig, daher heißt man die größern Arten derſelben auch Herzkirſchen. Die länglichen Kirſchen ſind ſüß, die runden ſauer.

Die runden Kirſchen haben gewöhnlich kürzere Stiele, als die länglichen.

Der Stein der runden Kirſchen iſt auch rundlich, der Stein der länglichen, auch herzförmig.

Bei einer Art ſaurer Kirſchen iſt der Stiel ſo mit dem Stein vereinigt, daß man den letztern mit dem erſtern zuſammen herausziehn kann. Die Kirſchenſteine ſind glatt.

Die ſauern Kirſchen haben mehr Saft, als die ſüßen.

Es gibt weißlichrothe, hellrothe, dunkelrothe, braunrothe, ſchwarze, gelbe Kirſchen.

Die Kirſchen haben gewöhnlich ein gleichfarbiges Fleiſch mit der Schaale.

Die ſchwarzen Kirſchen haben aber ein blutrothes Fleiſch und ſolchen Saft.

Sonſt iſt auch der Saft meiſtens gleichfarbig mit dem Fleiſch.

Die Pflaumen ſind länglichrund.

Viele Pflaumen haben an der einen Seite eine tiefe Furche.

Ihr Fleiſch iſt auch gewöhnlich ſehr ſaftig.

Der Pflaumenſtein iſt etwas platt, mit einer ſcharfen Kante und zwei Spitzen.

Er iſt leichter zu zerbrechen als der Kirſchenſtein, weil er dünner iſt.

Seine Oberfläche iſt etwas rauh.

In einigen Pflaumen liegen die Steine in einer Höhlung des Fleiſches, ohne daß es mit ihnen verwachſen wäre; ſie hängen nur an den Spitzen mit einem Faden am Fleiſch.

Die Steine andrer Pflaumen ſind mit dem Fleiſch zuſammengewachſen.

Die Pflaumen ſind entweder braun oder grün, oder roth, oder gelb.

Die braunen Pflaumen ſind oft mit einem hellbraunen Staube überzogen. Dieſe nennt man die rechten Pflaumen. Sie haben lockere Steine, ein gelbes Fleiſch und ſind ſehr länglich.

Es gibt auch kleine braune Pflaumen die ein grünliches Fleiſch und feſte Steine haben. Man nennt ſie Krüchelu.

Die groſſen gelben und grünen Pflaumen von rundlicher Geſtalt heiſſen Eierpflaumen.

Die kleinen gelben und rothen, mit feſtem Stein von rundlicher Geſtalt heiſſen Spillen.

Aepfel, Birnen, Kirſchen und Pflaumen nennt man Obſt, und die Bäume, welche ſie tragen, Obſtbäume. Kirſchen und Pflaumen nennt man Steinobſt, weil ſie Steine haben. Aepfel und Birnen aber ihrer Kerne wegen, Kernobſt.

Die Nuß iſt die Frucht des Nußbaums.

Sie beſteht aus einer grünen fleiſchigten und faſerigen äußern Schaale, von bitterm ſcharfem Geruch und Geſchmack, unter welcher eine harte rundliche holzige Schaale liegt, die den Kern umſchließt. Dieſe innere Schaale iſt aus zwei gleichen Hälften zuſammen-

geſetzt, und da, wo ſie zuſammenſchlieſſen, bilden ſie eine Naht. Man kann die zwei harten Schaalen leicht von einander trennen. Sie ſind auf ihrer Oberfläche glatt, aber rauchen. In dieſer Schaale liegt der krauſe Kern, der zwei gegenüberſtehende Kerben ſeiner ganzen Länge nach und auf den zwei andern Seiten zwei halbe hat, welche ihn in zwei Theile theilen, durch eine papierartige Scheidewand. Doch hängen dieſe Theile in der Mitte etwas zuſammen. Eine gelbliche Haut umgibt den eigentlichen Kern.

Dieſer iſt öllig und brennt deswegen mit heller Flamme, wenn man ihn anzündet. Wenn die Nuß noch friſch iſt, ſo löſet ſich die gelbliche Haut leicht vom Kern ab. Wenn ſie aber alt wird, ſo trocknet ſie an, und der Kern wird übelſchmeckend, ranzig.

Wenn die Nuß reif iſt, fällt ſie ab, die grüne Schaale öffnet ſich von ſelbſt und läßt die harte Schaale mit dem Kerne fallen.

Der Saft in der grünen Schaale iſt beißend, und wenn man hineinbeißt, ſo färbt er Zunge und Lippen anfangs rothgelb, danach aber ſchwarz. Auch auf den Händen und auf Tiſen macht er ſchwarze Flecken.

Die Rothbuche trägt eine Nuß oder die ſogenannte Buchecker oder Büchel. Sie iſt vierkantig und hat zwei Spitzen; ihre Seitenflächen beſtehen aus ſpitzhohlwinkligen Zwiecken. Von außen iſt ſie mit ſteifen Haaren bekleidet. Reif iſt ſie braun. Inwendig liegt der Kern, der glatt iſt und dreikantig, und deſſen drei Seitenflächen ſpitz hohlwinklige Zwiecke ſind. Dieſer Kern iſt öllig.

Wenn die Buchecker reif iſt, ſpringt die Schaale an den vier Kanten von der Spitze bis zur Hälfte auf, und läßt den Kern fallen.

Die Eichel oder Ecker iſt die Frucht der Eiche. Sie beſteht aus einer länglichrunden oder auch mehr der Augeigeſtalt ſich nähernden harten holzartigen Schaale.

oben mit einer Spitze, die einen Kern einschließt, welcher leicht der Länge nach in zwei Theile spaltet. Dieser Kern ist noch zunächst mit einer gelbbraunen Haut umgeben, und von bitterm Geschmack. Diese Frucht, eine Art Nuß, sitzt mit ihrem untern Ende in einem kleinen grünen halbrunden, von außen körnicht anzufühlenden Becken, das aber, wenn die Frucht reift und braun wird, ebenfalls eine braune Farbe annimmt.

Die Eicheln sitzen häufig mehrere neben einander. Die Sommereichen tragen sie auf einem ziemlich langen Stiel, die Wintereichen aber haben sie ganz ungestielt. Wenn die Frucht reif ist, fällt sie aus dem halbrunden Becken, das sie trug, hinaus, und dies fällt nachher von dem Baume ab.

Die wilden Kastanienbäume tragen ihre Frucht, die Roßkastanie, wilde Kastanie, in einer weichen, runden, grünen Kapsel, die von außen mit Stacheln besetzt, gestachelt ist. An einer Blüthenpyramide wachsen gewöhnlich nur einige solcher Kastanien. Die grüne lederartige Hülle, die auf einem kurzen Stiel sitzt, ist dick, spaltet leicht in zwei oder drei Theile und hat inwendig eine glatte Höhlung, worin meistens eine, oft auch zwei rundliche etwas platte Kerne liegen. Diese sind in der Schaale, wenn sie reif sind, hellbraun, und unreif weiß, werden aber dunkelbraun, wenn man sie aus der Schaale nimmt. Sie sind feucht, so lange sie frisch sind, und glatt und bestehn wieder aus der äußern braunen Schaale und dem innern bittern mehligten Kern. Wenn die Kastanie reif ist, fällt sie ab, die grüne Schaale platzt auf und läßt den braunen Kern fallen. An reifen Kastanien wird die grüne Schaale häufig bräunlich oder braungefleckt. Wenn man den Kern ganz ins Feuer wirft, so zerplatzt er mit starkem Knallen, wenn man aber die braune Schaale vorher zerschneidet, so erfolgt kein Knall, sondern er verbrennt ruhig. Die Eber-

esche (Quitschenbaum) trägt Beeren, welche man gemeiniglich Vogelbeeren (Quitschen) nennt. Sie sind hellroth, wenn sie reif sind, haben unter ihrer dünnen Haut ein weiches Fleisch und drinnen harte Kerne. Es stehen immer viele derselben neben einander, und zwar so, daß von einem Hauptstiel viele kleinere Stiele ausgehen, die sich wieder in kleinere Zweige theilen, deren jeder eine Beere trägt, aber so, daß alle Beeren oben eine runde Fläche bilden, oder gleichhoch stehen. Eine Menge so gestellter Beeren oder Blüthen bildet eine Art Dolde, einen Schirm. Also stehn die Beeren des Vogelbeerbaums dolden- oder schirmartig beisammen.

Der Akazienbaum trägt seinen rundlichen Saamen in Scheten oder Hülsen. Eine Schote besteht aus zwei länglichen gewölbten Häuten mit einer Spitze, in denen die Saamenkörner an der einen Seite angewachsen liegen. Wenn sie reif sind, springt die Schote auf und läßt den Saamen fallen.

Die Saamen der Platanen sind gefiedert, d. h. sie haben einen kleinen Feder- oder Haarschwanz. Sie hängen an langen, fadenförmigen, dünnen, schwankenden Stielen, von den Zweigen hinab, um deren Ende sie mit den Federschwänzen nach innen, mit dem schweren Ende nach außen kugelförmig zusammengedrängt stehen.

Der ganze Haufen Saamen bildet zusammen eine von außen rauhe Kugel. Wenn der Saamen reif ist, so löset er sich vom Stiel ab, fällt ab, und wird vom Winde verweht. Diese Saamen werden erst gegen das Frühjahr reif, und bleiben den Winter hindurch auf den Bäumen hängen.

Die Pappeln und die Weiden tragen Kätzchen, unter deren Schuppen der Saame in einer weißlichen Wolle eingewickelt liegt. Er selbst besteht aus kleinen Körnern. Wenn diese reif werden, so öffnen sich die Schuppen, unter welchen

die Saamen in ihrer Wolle liegen, und dieſe quillt hervor, wird in der Sonnenwärme locker, und wenn der Saamen ganz reif iſt, ſo löſet ſie ſich von den Kätzchen ab, fliegt in der Luft fort und trägt den Saamen mit ſich weg. Gewöhnlich iſt der Saame dieſer Bäume ſchon im Frühling reif.

Der Saame der Ulmen, Eſchen und des Ahorns liegt flach zwiſchen zwei dünnen Häuten eingewachſen, die eine Art Blatt bilden, das ſich nur da ſtark verdickt, wo der Saame drinnen liegt, und bei der Reife braun wird. Auf den Ulmen ſtehen mehrere ſolcher Blattſaamen in kleinen Büſchеln zuſammen, ſie ſind rundlich und in der Mitte liegt das Saamenkorn.

Die Eſchen tragen dieſe Saamen in länglichen Büſchеln, ſie hängen ſenkrecht hinab; jedes einzelne Saamenblatt iſt länglich, am Anfange ſchmal und dick, und da liegt der Kern.

Die Saamen des Ahorns ſtehen auf ziemlich langen Stielen, büſchelförmig bei einander. Auf einem Stiel ſtehen gewöhnlich zwei Saamenblätter gegen einander, mit dem dicken ſaamentragenden Ende an den Stiel angewachſen.

Wenn dieſe Saamen alle reif ſind, was im Herbſt geſchieht, ſo fallen die Saamenblätter ab, öffnen ſich unten auf dem Boden und laſſen das Saamenkorn ausfallen.

Die Nadelhölzer tragen ihre Saamen in Zapfen.

Die Tannzapfen ſind lang, rund, nach unten zu nur wenig dünner, als oben, oder faſt walzenförmig.

Sie beſtehen aus breiten, dünnen, biegſamen, pergamentartigen Blättchen, die wie Schuppen über einander ſchlagen, wenn ſie reif ſind, gelbbraun werden, ſich etwas öffnen, und den lederartig geflügelten Saamen fallen laſſen. Sie behalten, wenn der Saame reif iſt, die gleiche Form, die ſie haben, wenn er noch unreif iſt.

Die Kieferzapfen ſind kurz, ſteif und haben ſchmale, dicke, holzige Schuppen. So lange ſie unreif ſind,

ſind ſie grün, und ſchlieſſen ſo an einander, daß der ganze Zapfen nach unten zu ſpitz wird, oder die Geſtalt einer umgekehrten Birne erhält. Wenn der Saame unter den Schuppen reif iſt, ſo werden ſie dunkelbraun, öffnen ſich, breiten ſich ſtark aus und biegen ſich ſo zurück, daß der Zapfen alsdann ganz rund wird, und die Schuppen weit von einander abſtehn. Alsdann bemerkt man deutlich, daß die innern Schuppen viel länger ſind, als die äuſſern.

Wenn in den Zapfen die Saamen reif geworden und aus denſelben hinausgefallen ſind, ſo fallen die Zapfen von den Bäumen. Die Zapfen reifen gewöhnlich erſt im Winter. Doch trift man oft reife und unreife Zapfen zu gleicher Zeit auf dem gleichen Baume.

Auch die Erlen und Birken tragen kleine länglichrunde Zäpfchen, mit ſchmalen, haltigen Schuppen, unter denen die Saamenkörner liegen. Unreif ſind ſie grün, und haben geſchloſſene Schuppen, reif im Winter braun, und kraus wegen der geöffneten Schuppen.

Die Linden haben zur Frucht runde, harte, äuſſerlich mit einer dicken, weichen Haut überzogene, kleine Kapſeln oder Beeren, in denen mehrere Kerne liegen; reif ſind ſie ſchwärzlich. Es ſtehen gewöhnlich mehrere auf kleinen Stielen, in welche ſich am Ende der Hauptſtiel theilt, der mit einem trockenen gelblichen Blatt, von länglicher Geſtalt, verſehen iſt. Wenn die Saamen reif ſind, ſo fallen die runden Kapſeln mit dem Stiel und dem Stielblatt zugleich ab.

Auf den Eichenblättern findet man oft die Galläpfel.

Dieſe ſind rund, weiß oder röthlich, inwendig ſchwammig, mit einer Höhlung in der Mitte, worin ein Inſekt lebt, in Geſtalt einer Made.

Oft findet man eine kleine Art Weſpe, die ſogenannte Gallweſpe, in Gallapfel statt einer Made; denn aus jener Made wird mit der Zeit eine Gallweſpe; oft findet man nichts

im Gallapfel, ſondern eine Oeffnung bis in die Mitte, aus welcher die Gallweſpe davon geflogen iſt.

Auf den Linden- und Ulmenblättern finden ſich zuweilen kleine kegelförmige röthliche Hervorragungen, die Inſekteneier enthalten.

An den Blattſtielen der Pappeln iſt oft ein dicker Geſchwulſt: wenn man ihn öffnet, ſo findet man ſchwärzliche Blattläuſe darin.

Auf den Zweigen der Weiden ſitzen oft die ſogenannten Weidenroſen. Sie ſind blättrig zuſammengewachſen, wie ein Kohlkopf, und grün oder röthlich von Farbe.

In den Kirſchblättern gibt es oft geſchlängelte Streifen, weißlich von Farbe. Sie beſtehen aus der Ober- und Unterhaut des Kirſchblatts, zwiſchen denen eine kleine Raupe, der Minirer, das Mark weggenagt hat; man findet dieſe kleine Raupe oft noch zwiſchen den beiden Häuten ſitzen.

Eine Menge Bäume, die von ſelbſt neben einander wachſen, bilden einen Wald, eine Forſt, eine Heide, ein Holz, eine Holzung, ein Gehölz.

Ein Nadelwald beſteht aus Nadelbäumen, ein Laubwald und Laubholz aus Laubhölzern.

Ein Rothholz beſteht aus Buchen, ein Schwarzholz aus Eichen und Tannen.

Ein Gehölz iſt nicht groß, aber eine Heide iſt ein ſehr großer Wald.

In den Wäldern wächſt oft eine Art Bäume, oft allerlei Bäume gemiſcht durcheinander.

Es gibt Bergwälder und Thalwälder, lichte und dunkle und dichte Wälder. Der Anfang des Waldes beſteht oft nur aus niedrigen Bäumen und Geſträuchen und heißt dann ein Vorholz. Die größten gradeſten Bäume wachſen im Innern der Wälder.

Im Walde iſt es kühler, als außer demſelben.

Ein Laubholz iſt kühler als ein Nadelholz.

Die Bäume die im Walde wachſen, heißen Waldbäume.

Wenn ein Wald oder Gehölz in einem Sumpfe ſteht, ſo bildet er ein Bruch.

In den Brüchern wachſen meiſtens Erlen, Weiden, auch Birken und manchmal auch Kiefern.

Die Kiefernwälder haben gewöhnlich einen ſandigen und trockenern Boden, als die andern Wälder.

Der Boden der Laubhölzer iſt meiſtens feucht, und oft mit Moos bewachſen, bemooſet.

Auch fallen häufig vertrocknete Aeſte oder Sprockren Bäumen hinab und liegen auf den Boden des Waldes.

In einem dichten Walde wachſen die Bäume grader und höher, als in einem lichten.

Wenn Waldbäume allein ſtehen, wachſen ſie überhaupt gewöhnlich nicht ſo grad und hoch, als wenn ſie im Walde ſtehen.

Weiden, Pappeln und Erlen finden ſich meiſtens auf feuchtem Boden. Sie ſtehn meiſtens und am beſten am Ufer der Fluße und Gräben, Erlen auch häufig in den Brüchern. Wenn dieſe Bäume im trockenen Boden ſtehn, ſo bleiben ſie klein und unanſehnlich.

Kiefern und Birken lieben trockenen ſandigen Boden. Birken auch Lehm, man findet ſie daher meiſtens im trockenen, oft gar im Flugſande. Birken wachſen inecken auch erträglich an feuchten Orten, die Fichten verkümmern aber ganz im Feuchten.

Linden, Eſchen, Ulmen, Buchen, Eichen, wachſen am meiſten und am beſten auf guter, ſchwarzer, lockerer Erde, doch die Eichen auch oft in feſtem Lehmboden.

Wenn man hohe Berge ſieht, die mit Holz bewachſen (beholzt) ſind, ſo bemerkt man, daß die Eichen ganz unten an ihrem Fuß, aber nicht weit in die Höhe wachſen; Rothbuchen wachſen ſchon höher hinauf, werden aber

auch bald klein und zu Strauch; Eichen und Ahorn gedeihen beſſer in der Höhe, die letzten Bäume ſind aber Tannen, und hinter dieſen wächſt kein ordentlicher Baum mehr auf den Bergen, ſondern nur Strauch.

Andere Berge ſind von ihrem Fuß an hinauf mit Birken und Lärchenbäumen bewachſen, und wo dieſe aufhören, fangen die Tannen an.

Kiefern findet man nicht leicht auf den Bergen. Eichen, Buchen, Fichten, Tannen, Espen, Birken bilden häufig und gewöhnlich Wälder, oder ſtehen in Menge beiſammen.

Ulmen, Eſchen, Weiden, Pappeln ſtehen nicht in Menge als Wald beiſammen, ſondern meiſtens angepflanzt um Häuſer, an Gewäſſern u. ſ. w.

Sie wachſen auch nicht leicht in Wäldern unter andern Bäumen gemiſcht, wie die Linde, wenigſtens viel ſeltener.

Sonſt wachſen Eichen und Buchen häufig gemiſcht in Wäldern, auch Buchen und Espen.

Birken wachſen ſelten gemiſcht in Waldungen als mit Fichten und Tannen und Lärchenbäumen.

Tannen findet man bisweilen zerſtreut, in Eichenwäldern, auch mit Birken gemiſcht.

Viele neben einander wachſende und befriedigte Obſtbäume bilden einen Baumgarten.

Die jungen Obſtbäume wachſen in einer Baumſchule neben einander. Auch hat man Pflanzſchulen um junge Waldbäume darin zu erziehen.

Wenn zwei oder mehrere gleichlaufende Reihen Bäume neben einander gepflanzt ſind, ſo bilden ſie eine Allee, wenn ſie einzeln ſtehen.

Wenn man an einer Reihe Bäume ihre Zweige bis gegen den Boden in einander wachſen läßt, ſo bildet ſie eine Baumhecke. Ein Weg zwiſchen zwei Hecken wird ein Heckengang genannt.

In den Alleen findet man meistens Linden, Ahorn, Birken, Kastanien, Ulmen, Pappeln, Weiden, doch auch bisweilen Fruchtbäume; in den Hecken, Weißbuchen, Tannen u. s. w.

Baumhecken findet man gewöhnlich nur in Gärten, wo sie Gänge einfassen, Alleen findet man aber häufiger noch auf den Landstraßen, als in den Gärten.

Man pflanzt und zieht Bäume, um von ihnen Schatten zu haben; dazu nimmt man meistens Waldbäume.

Deswegen pflanzt man Alleen, welche die Wege beschatten, auch zieht man Lauben aus Bäumen.

Im lockern Sande säet man auch Nadelhölzer, damit der Sand durch die Baumwurzeln befestigt werde.

Auch pflanzt man Bäume an das Ufer von Gewässern, damit die durcheinander wachsenden Wurzeln daßelbe befestigen, und verhindern, daß es vom Waßer weggerißen werde.

Ferner braucht man Bäume zur Einfassung und zur Gränze von Feldern.

Auch pflanzt man hohe Bäume statt Wetterableiter (Blitzableiter) um die Gebäude.

Man benutzt das Holz vieler Bäume.

Von allen Waldbäumen wird das Holz gebraucht.

Auch das Holz der Obstbäume, Nußbäume, u. s. w. wird von den Menschen benutzt.

Man benutzt das Holz zum Brennen, Bauen und zur Verfertigung von allerlei Geräthschaften.

Daher gibt es Brennholz, Bauholz und Nutzholz.

Das Brennholz wird gebrannt, das Bauholz dient zum Bauen, und das Nutzholz zu allerlei Geräthschaften.

Das Holz der Weiden, Tannen, Pappeln und Fichten brennt mit vieler Flamme, läßt aber wenig glühende Kohlen zurück.

Das Eichenholz gibt viel glühende Kohlen, aber wenig Flamme; das Buchen- und Birkenholz aber

gibt eine gute Flamme und läßt auch ziemlich viel glühende Kohlen, vorzüglich das erſte; daher iſt es gut zum Brennen auf dem Heerd und im Ofen.

Das Eichen- und Buchenholz iſt hartes, das andere aber weiches Brennholz; doch zählt man an einigen Orten auch noch das Birkenholz zum harten Brennholz.

Das naſſe Holz brennt nicht gut, und kampft ſtark, daher nimmt man lieber getrocknetes Holz zum Brennen, aber nicht vertrocknetes, weil dies nicht viel Wärme gibt.

Faules, aber trockenes Holz brennt ohne Flamme, ſchwelt nur.

Das Tannen- und Eſpenholz knallt im Feuer und ſprengt die Kohlen umher.

Man brennt das Holz des Stammes, der Aeſte und Zweige und der Wurzeln. Das erſte iſt das Beſte, das Wurzelholz gibt mehr Wärme als das Aſtholz.

Weil das Wurzelholz vorzüglich von den Buchen und Eichen viel glühende Kohlen zurückläßt, ſo brennt man es gerne in den Stubenöfen, damit dieſe lange warm bleiben.

Das Holz von Obſtbäumen und andern Bäumen, deren Frucht man vorzüglich benutzt, brennt man meiſtens nur dann, wenn ſie ſchon abgeſtorben ſind.

Wenn die Kohlen verbrennen, ſo entſteht die Aſche.

Die Aſche iſt leicht und grau. Die leichteſte Aſche, welche weiß von Farbe iſt, und ſich in der Höhe anſetzt, iſt die Flockaſche.

Wenn man Aſche in ein Tuch oder in Stroh ſchüttet, Waſſer darauf gießt und abtröpfeln läßt, ſo wird das Waſſer ſcharf und beißend und heißt Lauge, Aſchlauge. Man wäſcht die ſchmutzige Wäſche oft mit Aſchlauge, weil ſie dadurch reiner wird, als durch bloßes Waſſer und Seife. Die Aſche, welche im Tuch zurückbleibt, nachdem man Lauge gemacht hat, heißt ausgelaugte Aſche. Buchenaſche gibt ſchärfere Lauge als Fichtenaſche.

Der Rauch, der vom verbrannten Holz aufsteigt, setzt sich im Schornstein an, und bildet den Ruß. Das harzige Holz giebt mehr Ruß, als das wässerige. Gegenstände, die durch den anschlagenden Rauch schwarz oder braun werden, werden beräuchert.

Man hängt Fleisch in den Schornstein, oder in eigne, neben demselben angebrachte Rauchkammern, die aus dem Schornstein mit Rauch angefüllt werden, wo es durch den Rauch trocken, hart, und von außen beräuchert oder geräuchert wird. Das Rauchfleisch fault nicht so bald, als das frische. Auch Fische werden des Aufbewahrens wegen so geräuchert.

Wenn das Holz mit Flamme brennen soll, so muß es frei und unbedeckt brennen, und je stärker der Luftzug ist, desto besser brennt es.

Wenn man Holz mit Erde bedeckt und ihm nur wenig Luft läßt, so daß es angezündet nicht mit Flamme brennen kann, so brennt es nur zu Kohlen, verkohlt nur, und diese Kohlen brennen nicht zu Asche.

Man kann sie wieder anzünden, und dann geben sie mehr Wärme, als unverkohltes Holz.

Daher brauchen die Schmiede, Färber, und andere Handwerker, welche viel Hitze bedürfen, die Kohlen zum Brennen.

Das harte Holz gibt die besten Kohlen.

Die Köhler, Kohlenbrenner, setzen die zum Kohlenbrennen bestimmten Scheite Holz in Haufen schräg um einen senkrecht stehenden Pfahl zusammen, und bedecken sie mit Rasen. Solche Holzhaufen nennt man Kohlenmeiler.

Man macht in den bedeckten Meiler nur einige Luftlöcher, und zündet das Holz darauf von innen an; worauf es mehrere Tage ohne Flamme schweelt.

Wenn die Kohlen fertig sind, so wird der Meiler auseinander geworfen, die Kohlen zerschlagen und vom Kohlenführer aus dem Walde gefahren und verkauft.

Auch wenn man dünne Stücken Holz in eine eiſerne Röhre ſteckt, dieſe mit Lehm an den beiden Enden verklebt, und dann im Feuer glühend macht, ſo brennt das darin befindliche Holz zu leichten Kohlen, die ſich auch am Feuer wieder entzünden. Man zeichnet mit ſolchen Kohlen, und nennt ſie dann Reißkohlen. Man kann eine Kohlenzeichnung mit einem bloßen trocknen Tuch von Papier abklopfen.

Vieles Holz brennt man in eignen Aſchfabriken, Aſchbrennereien, zu Aſche, welche man auslauget. Die Lauge ſiedet man alsdann ſo lange, bis das Waſſer verdampft iſt, und eine Art Salz übrig bleibt, das von ſelbſt an der freien Luft zerſchmilzt. Man nennt das Salz Pottaſche; es iſt ſcharfern Geſchmacks.

Das Holz der Kiefern, das ganz von Harz durchdrungen iſt, nennt man Kien. Der Kien iſt röthlich von Farbe und läßt das Licht ſtärker durchſcheinen, als das magere Holz. Er brennt leichter als andres Holz, und deswegen braucht man ihn zum Feueranzünden. Er gibt im Brennen eine ſtarke röthliche Flamme und über derſelben einen ſehr dicken ſchwarzen Rauch, welcher, wo er ſich anſetzt, viel Ruß gibt. Deswegen verbrennt man den Kien in eignen ganz bedeckten Oefen, und fängt den Rauch in einem Sack auf, wo er ſich als Kienruß anſetzt, den man abklopft, und als ſchwarze Farbe gebraucht. Der Kienruß iſt ſehr leicht, und vermiſcht ſich nicht mit den Waſſer, ſondern ſchwimmt ſtets darauf; wohl aber vermiſcht er ſich mit Oel und Branntewein. Wenn er ſich einmal mit Branntewein gemiſcht hat, ſo kann man dieſe ſchwarze Farbe durch hinzugegoſſenes Waſſer verdünnen. Auch ſchweelt man aus dem Kien den Theer, eine Art Oel, den man zur Wagenſchmier und zum Beſtreichen ſolcher Gegenſtände braucht, welche gegen das Waſſer geſchützt ſeyn ſollen. Denn der Theer vermiſcht ſich nicht

mit dem Waſſer, ſondern ſchwimmt auf demſelben. Im Feuer brennt er mit ſtarken, ſchwarzen Rauch.

Das Bauholz wird zum Bauen gebraucht.

Man braucht es theils zum Bau auf dem trocknen Erdboden, (auf dem Lande) Landbau, theils zum Bau im Waſſer oder am Waſſer, Waſſerbau, theils zum Schiffbau.

Auf dem trocknen Lande bauet man Häuſer, oder andere Gebäude, und Zäune daraus.

Man bauet manche Gebäude ganz aus Holz; ganz hölzerne Gebäude findet man meiſtens nur in Dörfern und auf dem Lande.

Manchen Gebäuden giebt man nur ihre Geſtalt durch Holz, und füllt die Zwiſchenräume zwiſchen demſelben mit Steinen, Lehm, oder anderm Mauerwerk aus; ein ſolches Haus iſt aus Fachwerk gebaut, und die Zwiſchenräume zwiſchen dem Holz des Gebäudes heißen die Fächer.

Ein aus Fachwerk gebautes Haus hat eine wagrecht liegende dicke Schwelle, oft aus hartem Holz; in dieſe ſind ſenkrechte Pfoſten oder Ständer eingefügt, auf den Ecken die ſtärkſten, die Eckpfoſten, Eckſtänder, welche an ihrem obern Ende wieder durch eine wagrecht darauf liegende Schwelle und zwiſchen den beiden Schwellen durch wagrechte und ſchräge Riegel zuſammen gehalten werden.

An allen Häuſern aber macht man die Sparren, welche das Dach tragen, von Holz, wenn auch die Häuſer ſelbſt ſonſt ganz gemauert ſind; an manchen Häuſern deckt man aber auch das Dach mit Holz.

Auch zu den Böden und Decken der Zimmer braucht man Holz; oft werden auch die gemauerten Wände derſelben mit Brettern beſchlagen, ausgetäfelt.

Man braucht zu den Gebäuden alſo Kreuzholz, Balken, Dielen, Bohlen, Latten, Schindeln.

Die dickſten Balken, zu denen man einen Stamm nur

vierkantig behauet, werden zu den Schwellen und oft auch zu den Eckpfoſten gebraucht; das Kreuzholz, oder die Balken, deren man vier aus einem Stamme macht, dient zu den Pfoſten, Riegeln und Sparren; die Dielen zum Belegen der Fußböden und benageln der Decken, die Bohlen nur zu Fußböden; die Latten zum Benageln der Sparren, damit man die Dachziegeln aufhängen oder die Schindeln aufnageln könne, die Schindeln zum Decken der Dächer. Recht gute harzige Balken ohne Riſſe werden auch oft zu Dachrinnen ausgehohlt.

Zu allen dieſen Dingen muß das Bauholz grade und trocken ſeyn; wenn man mit naſſem Holze bauet, ſo wirft es ſich nachher oder wird krumm, reißt, oder bekommt Spalten, oft mit ſtarkem Knallen; auch trocknet es zuſammen, wird kleiner, und ſchließt dann nicht mehr ſo dicht an einander, ſondern läßt große Oeffnungen zwiſchen den zuſammengefügten Stücken entſtehen.

Zum Bauen gebraucht man gewöhnlich Fichten-, und Tannen-, ſelten Eichenholz.

Um Häuſer ganz aus Holz zu bauen, nimmt man ſtarke Bohlen von Fichtenholz, und ſchürzet daraus das Haus zuſammen, ſo daß ſie ſich unter einander halten, ohne daß man Pfoſten brauche, ſie an einander zu befeſtigen.

Die zwiſchen den Bohlen befindlichen Ritzen verſtopft oder vermauert man.

Hölzerne Zäune macht man theils aus Bretern, theils aus Latten, theils aus Palliſaden, theils aus bloßen ſchräg eingeſteckten Rückenholz, die alle durch ſenkrechte Pfähle gehalten und verbunden werden. Die Zaunpfähle macht man gern aus Eichenholz, weil ſie in der Erde eingegraben nicht ſo leicht faulen, als Tannen- und Fichtenholz.

Im Waſſer braucht man das Holz zum Bau von Schleuſen, Brücken, Bollwerken u. ſ. w.

Dazu nimmt man gerne recht harziges Fichten- oder Lärchenholz; auch Erlen- Ulmen- und Eichenholz dauert lange im Waſſer aus, ohne zu faulen. Zum Waſſerbau braucht man Pfähle und Bohlen, aber nicht leicht Bretter.

Kohlen faulen im Waſſer nicht ſo ſchnell, als friſches unverkohltes Holz. Daher werden die Pfähle, die man ins Waſſer oder neben dem Waſſer einrammt, meiſtens unten gebrannt, ſo daß ſie von außen verkohlen.

Zum Schiffbau nimmt man am häufigſten Eichenholz. Die Kiele, die Knie und Planken der Schiffe werden aus Eichenholz gemacht.

Zu den Maſten und Segelſtangen braucht man aber hohe und grade Fichten und Tannen.

Auch zur Verfertigung von allerlei Geräthſchaften braucht man das Holz.

Der Schreiner (Tiſchler) braucht zu ſeiner Arbeit Tannen-, Eichen-, Linden-, Nuß-, Apfel-, Birn-, Kirſch-, Pflaumbaumholz u. ſ. w. Auch ausländiſche Holzarten. Er braucht das feinere, ſchönere und theurere Holz oft dazu, um Sachen, die aus ſchlechterm gemeinen Holz gemacht ſind, damit zu überziehn, zu furniren, oft auch, verſchiedene Figuren mit verſchieden gefärbtem Holze auszulegen. Zu dieſem Zweck wird das feinere Holz, womit das andere überzogen werden ſoll, in ſehr dünne Platten zerſägt, und mit ſtarkem Leime über das ſchlechtere Holz geleimt.

Auch das Maſerholz vom Ahorn, der Birke, dem Nußbaum, iſt zu feinen Arbeiten ſehr brauchbar, vorzüglich zum Auslegen und Drechſeln.

Man gibt oft dem Holz eine andere Farbe, als es von Natur hat, die es aber nicht überzieht, ſondern ſeine Oberfläche ſo durchdringt, daß man den ganzen Bau des Holzes deutlich erkennen kann: d. h. man beizt es.

Beim Anſtreichen überzieht man die Oberfläche des Holzes mit andere Farbe.

Aber ſowohl gebeiztes als angeſtrichenes Holz iſt gefärbtes Holz

Der Stuhlmacher bedient ſich zu ſeinen Arbeiten gewöhnlich des Rothbuchenholzes; er braucht aber auch feinere Holzarten, als Eſchen-, Nußbaum-, Pflaumbaumholz u. ſ. w.

Der Dreher (Drechsler) arbeitet viel in Buchen-, Erlen-, Eſchen-, Espen-, Pappel- und Weidenholz, weniger im Eichen- und faſt gar nicht in Tannenholz.

Zu den feinern Arbeiten nimmt er auch feinere Holzarten, z. B. Holz von Nuß-, Apfel-, Birnbäumen u. ſ. w.

Der Formſchneider ſchneidet ſeine Formen in Birnbaumholz.

Der Böttcher, Küfer, arbeitet aus Buchen-, Eichen-, Tannen- und Fichtenholz; er braucht Holz, das grade ſpaltet, um die Stäbe oder Dauben zu den Geſchirren zu ſpalten. Solches Holz heißt Küferholz.

Zu den hölzernen Reifen, um die Dauben zuſammenzuhalten, braucht er Weiden-, Haſel-, Birken-, Buchen- und Eichenäſte, die in zwei Theile geſpalten und entweder grade zu oder nachdem ſie in Waſſer eingeweicht ſind, gekrümmt werden.

Das Schirrholz, das zu den Arbeiten des Wagners (Rademachers, Schirrmachers) gebraucht wird, beſteht meiſtens aus Roth- und Weißbuchen-, Eichen-, Birken- und Eſchenholz. Aus Nadelholz macht er nicht viel. Die Naben der Räder und ihre Speichen macht er meiſtens aus Eichen-, die Felgen aus Buchen- oder Eichenholz. Die Axe aus Buchenholz, die Deichſel und die Leiterbäume aus jungen Birkenſtämmen.

Außer dieſen Nutzhölzern, die bei uns wachſen, bringt man noch aus andern Landen Mahagony-, Eben-, Sandel- und Beckholz u. ſ. w. zu uns, die man zu feinern Arbeiten benutzt.

Das Mahagonyholz iſt braun, und wird zu feinen Schränken, Tiſchen, Stühlen u. ſ. w benutzt.

Das Ebenholz iſt ganz ſchwarz, ſehr ſchwer, und dient vorzüglich zum Auslegen; doch werden auch Flöten ganz daraus gemacht.

Es gibt gelbes auch rothes Sandelholz. Es dient zu allerlei Drechslerarbeiten.

Das Buchholz iſt graubraun und ſehr ſchwer. Man macht Meſſerhefte und Kegelkugeln daraus.

Auch bringt man Färbeholz aus der Ferne her, als Fernambuck, Braſilienholz, Blauholz, Gelbholz.

Das Braſilienholz iſt rothbraun, färbt braun, und wird auch zu Geigenbögen verarbeitet.

Das Fernambuckholz iſt roth, und färbt hellroth.

Wenn man mit allen dieſen Holzarten färben will, ſo müſſen ſie vorher zu Spänen klein geraspelt werden. Dieſe Späne werden alsdann im Waſſer abgeſotten und der daraus entſtandene Abſud gibt eigentlich die Farbe, in der man die zu färbenden Sachen ſiedet.

Die Rinde der Eichen, Tannen und Erlen wird abgeſchält getrocknet, auf der Lohmühle zu Lob gemahlen, und vom Roth- (Lob-) Gerber zur Zurichtung des Leders gebraucht.

Die Lobe hat einen bittern, ſcharfen Geruch.

Aus der vom Gerber gebrauchten Lobe macht man auch Lobbeete, worin man ausländiſche Gewächſe, die viel Wärme bedürfen, pflanzt. Auch andere Gartenbeete werden mit Lobe beſtreut.

Sie wird auch gebrannt, zu Heizung der Oefen, theils locker, theils in Lobkuchen oder Lobböcke gepreßt.

Mit einem Abſud von der Rinde des Aepfelbaums und der Birke kann man gelb färben.

Aus der Birkenrinde gewinnt man eine Art ätherie-

ſtandes Oel, den Dagget, welchen man in der Arznei, zur Bereitung manches Leders und zur Wagenſchmier gebraucht.

Auch wird die trockne Birkenrinde zum Feueranzünden, ſtatt des Leimes gebraucht.

Die Rinde einiger Weiden benutzt man in der Arznei ſtatt Eichenrinde gegen das Fieber.

Auch die dicke Rinde der Pappeln dient den Fiſchern häufig zum Flott, d. h. ſie binden Stücke davon an die obere Seite der Netze, um dieſe ſchwimmend zu erhalten.

Auch das ſogenannte Kork- oder Pantoffelholz iſt die dicke Rinde eines ausländiſchen Baumes.

Es iſt ſehr leicht und ſchwimmt alſo leicht auf dem Waſſer.

Man macht Pfropfen oder Stöpſel für Flaſchen daraus.

Es läßt ſich zuſammendrücken und dehnt ſich doch wieder aus, ſo bald der Druck nachläßt, d. h. es iſt elaſtiſch.

Mit einem noch nicht gar großen Stücke kann ſich ſchon ein Menſch auf dem Waſſer ſchwimmend erhalten.

Von einigen Bäumen, z. B. der Linde, wird auch der Baſt benutzt.

Der weiche abgezogene Lindenbaſt wird getrocknet und geklopft, ſo daß er ſich in lange breite Faſern theilen läßt

Aus dieſen Faſern werden nachher Matten geflochten, auch braucht man ſie zum Anbinden und Verbinden der Gewächſe.

Aus dem dickern ſteifern und holzartigen Baſt werden große Schachteln verfertigt.

Aus dem Harz der Bäume ſiedet man Pech.

Auch der Terpentin iſt das flüſſige Harz des Lärchenbaums.

Die Birke und der Ahorn haben ſo viel Saft, daß er ausfließt, wenn man ſie im Frühling anbohrt.

Dies thut man am häufigsten mit den Birken.

Man bohrt sie nicht gar hoch über dem Boden an, steckt eine kleine Rinne in das Loch, und zapft dadurch Saft ab, den man in einem untergestellten Gefäß auffängt.

Dieser Saft ist süßlich und gut zum Trinken; man nennt ihn Birkenwasser.

Von einer mäßigen Birke kann man im Frühjahr mehr als ein Maaß Saft abzapfen, ohne ihr zu schaden und man kann dies viele Jahre treiben.

Der Saft, den man dem Ahorn abzapft, ist süßlich. Wenn man ihn so lange siedet, daß die überflüssige Flüssigkeit verdampft, so bleibt eine Art Zucker übrig.

Das Gummi, das die Kirsch- und Pflaumenbäume ausschwitzen, wird in Wasser aufgelöset, zum Kleben gebraucht.

Die Waldbäume sind die, welche eigentlich des Holzes, der Rinde und des Harzes wegen am meisten benutzt werden.

Die Aufsicht über einen großen Wald und dessen Benutzung hat ein Förster, über ein kleineres Gehölz ein Holzwärter, Hegemeister, Forstaufseher.

Der Förster hält sich Leute, die im Walde herum gehen, Holzläufer, Heideläufer, Waldknechte, Waldwart, Bannwart genannt; diese müssen darauf sehen, daß die Holzdiebe kein Holz stehlen und sonst im Walde kein Unfug geschehe; sie beschlagen die Holzdiebe.

Der Förster treibt den Holzbau, d. h., er säet und pflanzt junge Bäume an.

Das junge Holz wird mit einer Einfassung umgeben, damit ihm das Wild und Vieh keinen Schaden thue, dann bildet es eine Kempe, eine Schonung, ein Gehäge.

Auch lichtet der Förster das Gehölz, d. h. er läßt die alten Bäume da wegbauen, wo sie zu dicht stehen, und die

jungen Bäume am Wachsthum hindern: auch wo die jungen angeſäeten Bäume zu dicht ſtehen, werden viele ausgehauen.

Die Bäume, die gefällt werden ſollen, ſchlägt er an, d. h. er gibt dem Baum mit einem beſondern eiſernen Hammer ein Zeichen in die Rinde

Er beſtimmt den Preis des Holzes, (macht die Holztaxe.)

Der Förſter und die Waldknechte haben auch die Aufſicht über das Holzleſen.

Es iſt nämlich den armen Leuten erlaubt, das verdorrete abgefallene Reiſig oder den Sprock zu ſammeln, auch Zweige von alten Bäumen abzubrechen, aber nicht abzuhauen: an junge Bäume darf jedoch niemand Hand anlegen. Daß dies alles befolgt werde, dafür ſollen die Forſtmänner Sorge tragen.

Das vom Förſter angeſchlagene Holz wird im Walde gefällt.

Zum Bauholz fällt man ausgeſuchte gute Stämme.

Vom gefällten Bauholz wird der Wipfel und die Aeſte abgehauen, und als Brennholz gebraucht.

Der brauchbare Stamm wird auf beſondern ſtarken Holzwagen mit Holzketten feſtgemacht, und aus dem Walde auf den Zimmerplatz oder in die Sägemühlen (Schneidemühlen) geführt.

In den Sägemühlen, die theils vom Winde, theils von Waſſer getrieben werden, ſägt (ſchneidet) man das Holz in Kreuzholz, wenn man aus einem Stamm gleich dicke Balken, ihn ſelbſt alſo kreuzweiſe durchſchneidet: oder man ſchneidet Bretter, Dielen, die, wenn ſie mehrere Zoll Dicke haben, Bohlen heißen, oder man ſäget Latten.

Wenn ein runder Stamm in Dielen geſägt wird, ſo bleibt auf jeder Seite eine Diele, die auf einer Seite halbrund iſt; dieſe nennt man Schwarten.

Aus dem zum Schiffbau beſtimmten Eichenholz ſchneidet man Planken. Die Planken ſind faſt immer dicker, als Dielen.

Da, wo man nicht Schneidemühlen hat, ſägen Menſchen das Holz. Dieſe Leute werden Bretſchneider genannt. Sie winden die Stämme in die Höhe, ſtützen ſie auf dünne Pfähle ſo hoch, daß einer von ihnen unter dem Stamm ſtehen kann. Der andere ſtellt ſich auf den Stamm und ſo ſägen ſie das Holz nach der Schnur mit der Bretſchneider-Säge in Dielen, Latten, Bohlen, Kreuzholz. Dieſe Art zu ſägen geht aber viel langſamer, als das Sägen in den Sägemühlen.

Wenn ein Stamm nur einen dicken Balken geben ſoll, ſo wird er vierkantig behauen. Beim Behauen geben die Späne ab, die verbrannt werden: auch die Sägeſpäne, das Sägemehl dienen zum Brennen, oder zum Dünger, oder zum Ausſtreuen friſch gewaſchener Zimmer, weil ſie die Feuchtigkeit einziehn.

Die gröbſten Späne, die Rindung, werden dem Baume mit einer Zimmeraxt abgehauen, dadurch wird er vierkantig; mit dem breiten Zimmerbeil wird er nachher glätter behauen. Daher ſind auch die Beilſpäne dünner, als die Axtſpäne. Soll das Holz noch glätter werden, ſo behobelt man es mit einer Hobel. Die Hobelſpäne ſind die dünnſten.

Mit dem Bau oder Zimmerholz geht der Zimmermann um, er zimmert daraus das Holzwerk zu ganzen Gebäuden oder ihren Theilen.

Ehe das Gebäude aufgerichtet wird, muß es abgebunden ſeyn, d. h., alle holzerne Theile deſſelben müſſen genau fertig ſeyn, ſo daß man ſie nur zuſammenfügen darf.

Das Schiffbauholz wird auf die Schiffbauplätze, Werften, geführt. Da liegen Planken und Kuie. Die Kuie ſind krumm und geben den Schiffen den

Bauch. Die Planken werden über Feuer krumm gebogen (gebrannt) aber dabei ſtets genetzt, damit ſie nicht verbrennen.

Der Kiel iſt der Grund zu jedem Schiff, das auf den Stapel geſetzt wird; man nimmt dazu ſtarke, grade Eichenſtämme

Die Maſten ſetzt man dem Schiffe erſt ein, wenn es vom Stapel gelaſſen oder gelaufen iſt, d. h., wenn es ſchon auf dem Waſſer ſchwimmt.

Auch das zu Röhren, Brunnen- und Pumpenſtöcken beſtimmte Holz wird auf die Zimmerplätze gebracht, und daſelbſt mit dem Röhrenbohrer ausgebohrt. Man nimmt dazu natürlich die gradeſten und geſundeſten Stämme, und gern recht harzige, weil harziges Holz im Feuchten länger, als anderes, der Fäulniß widerſteht.

Das Brennholz wird in den Gehölzen geſchlagen. Ein Gehölz, das in mehreren Jahren abgeholzet werden ſoll, iſt in ſo viel Reviere, Gehaue Haue, oder Schläge getheilt, daß, wenn man jährlich einen abholzt, der erſte Schlag ſich ſchon wieder beholzt hat, und abgeholzt werden kann, wenn der letzte abgeholzet iſt. Einzelne Bäume läßt man jedoch in den abgeholzten Schlägen als Hegereiſer, Laßreiſer, ſtehen, um größere Stämme für Bauholz oder Nutzholz daraus zu ziehen.

Das Brennholz iſt entweder Stammholz, oder Aſt- und Zweigholz, oder Reiſig- oder Wurzelholz.

Der Baum wird entweder mit einer Axt gefällt, oder auch mit der Holzſäge abgeſägt. Von dem gefällten Baume bleibt der Stumpf oder Stubben ſtehen.

Oft läßt man dieſe Stümpfe im Walde ſtehn und verfaulen, oft aber werden ſie auch mit der Rodhacke ausgeroden, und getrocknet zum Brennen gebraucht.

Wenn die Holzſchläger einen Baum zu Brennholz gefällt haben, ſo hauen ſie ihm die Aeſte und den Wipfel ab. Der

Stamm wird alsdann wieder nach dem in der Gegend gewöhnlichen Maaße in kürzere Stücken geſägt, dieſe geſpalten und in Haufen zum Trocknen aufgeſetzt. Auch von den dickern Aeſten werden die Zweige abgehauen, und das Aſtholz mit dem Stammholz zum Trocknen aufgeſetzt. Die Haufen, in welche man das Brennholz aufſetzt, ſind in den meiſten Gegenden von beſtimmter Größe, und werden danach verſchieden benannt, z. B. Klafter, Faden, Achtel u. ſ. w.

Die von den zu Brennholz, Nutzholz und Bauholz gefällten Bäume, abgehauenen Zweige, das Reiſig, Strauch, wird in Bündel, Wellen, gebunden und ſo in Haufen geſetzt.

Das Stammholz iſt am beſten und verſchlagſamſten zum Brennen, das Reiſig am ſchlechteſten.

Aus dem Walde wird das Brennholz auf den Holzmarkt geführt, dort verkauft und zum weitern Gebrauche klein geſägt oder gehauen, das geſägte Holz wird nachher noch geſpalten. Die Holzhauer (Holzhacker) hauen (hacken) das Brennholz klein. Das klein gehauene Holz wird im Holzraum, (in der Holzkammer, dem Holzboden) aufgeſchichtet, und in Schichten geſetzt, aufbewahrt.

Klein gehauenes Holz brennt beſſer, als große Holzſcheite. Gewöhnlich werden die größern Holzſcheite zum Heizen der Oefen, die kleinern zum Küchenfeuer (Heerdfeuer) gebraucht.

In den Städten gibt es Leute, welche beſonders mit Bauholz, Brennholz und Küferholz handeln. Sie führen das Holz auf die Holzhöfe, Holzwieſen, wo ſie es in großen Schichten oder Holzſtößen aufheben, und davon verkaufen, wenn man braucht. Das Brennholz wird nach Klaftern, Faden, Achtein u. ſ. w. verkauft, das Bauholz und Nutzholz aber nach Schuhen, in die Länge gerechnet, (Längenſchuhen) wobei zugleich die Dicke beſtimmt iſt.

Man führt das Holz lieber im Winter auf Schlitten, als

im Sommer auf Wagen aus den Wäldern, weil jenes, zumal bei guter Schlittenbahn, viel leichter iſt.

Ein Holzſchlitten und Holzwagen muß ſtark gebauet ſeyn.

Da wo man flößbares Gewäſſer, (Seen, Flüſſe, Ströme, Kanäle) hat, flößt man das Holz aus den Wäldern fort.

Das Holz wird entweder in rohen Stämmen, oder ſchon zu Balken behauen, oder in Breter und Kreuzholz geſägt, fortgeflößt.

Ein Flöß beſteht aus vielen, ſtark neben einander befeſtigten, Stämmen oder Balken.

Man kann auf den Flößen auch andere Sachen fortflößen.

In die von den Bergen ſtürzenden Waldſtröme wirft man die zu Brennholz beſtimmten, in kurze Stücke geſägten, Stämme, und fängt ſie am Fuß des Berges wieder auf, nimmt ſie aus dem Waſſer und trocknet ſie.

Auch läßt man das auf den Bergen gefällte Holz in ganzen Stämmen oder getheilt, von denſelben in eignen Bahnen hinabgleiten.

Zum Nutzholz ſucht man recht geſunde Stämme aus, die nicht viel Aeſte haben.

Zu Deichſeln, Leiterbäumen u. ſ. w. nimmt man am liebſten junge grade Birken, weil ſie nicht ſo leicht ſpalten, wie die Tannen, die ſonſt noch grader wachſen.

Das meiſte Nutzholz wird in ganzen Stämmen zu Markt gebracht, die ſich die Handwerker kaufen, und nach ihrem Bedürfniß in beliebige Stücke zerſägen und zerſpalten.

Aus gradſpaltenden Nadelholz macht der Bauer Weinpfähle und Schindeln, die er ſchon fertig zu Markte bringt. Auch werden von den Bauern oft ſchon die aus Rothbuchenholz im Rohen ausgehauenen Radfelgen zu Markte gebracht, ſo wie aus Erlen- und Espenholz gehauenen Mulden und Schaufeln.

Das gradgeſpaltene dünne biegſame Tannenholz wird von Schachtelmacher und Siebmacher gebraucht.

Wenn man junge Nadelwaldungen lichtet, ſo geben die jungen gradaufgewachſenen Tannen und Fichten lange Stangen, die man in Gemüsgärten als Bohnenſtangen für die ſich windenden und aufſteigenden Bohnen, in den Hopfengärten als Hopfenſtangen für den ſich windenden (rankenden) Hopfen braucht.

Die Forſtleute haben nicht allein die Aufſicht über das Brenn- Bau- und Nutzholz und deſſen Gewinnung, ſondern auch über die Kohlenbrenner, Theerſchweeler und Aſchenbrenner.

Eben ſo führen ſie die Aufſicht über das Harzen des Nadelholzes.

Man begnügt ſich nämlich bei Gewinnung des Harzes und Bereitung des Pechs und Theers nicht allein mit dem Harz, das von ſelbſt aus den Bäumen hervorquillt, ſondern man reißt auch die Rinde der Nadelhölzer mit Fleiß auf, damit Harz herausquelle, das man, wenn es ſich verdickt hat, abkratzt und dann verarbeitet.

Die Leute, welche dies thun, nennt man Harzreißer; ſie dürfen nicht jeden Stamm aufreißen, ſondern erhalten ein beſtimmtes Dickenmaaß für die Bäume, welche ſie harzen dürfen, und dürfen keinen dünnern Baum harzen, damit er nicht abſterbe.

Auch ſehn die Forſtbedienten darauf, daß man nicht den wachſenden Bäumen die Rinde zu Lohe ſchäle, ſondern nur gefällten.

Die Blätter der Bäume, welche im Herbſt abfallen, werden zum Theil geſammelt, um Laubſäcke für die Betten damit zu füllen.

Man nimmt dazu am liebſten das Laub der Rothbuchen.

Auch wird das abgefallene Laub zuſammengeharket und auf den Miſt geworfen, um den Dünger zu vermehren.

Das in den Wäldern abfallende Laub düngt, wenn es

verfault, den Boden derſelben, und bildet eine lockere ſchwarze Pflanzenerde.

Auch das friſche Laub vieler Bäume kann als Viehfutter benutzt werden.

Die Seidenraupe, welche die Seide ſpinnt, wird allein mit den Blättern einer Art Bäume, des Maulbeerbaums, den man aber pflanzen muß, weil er nicht wild bei uns wächſt, ernährt.

Das klebrige Haarz, welches die Blattknospen der Pappeln und Kaſtanienbäume überzieht, kann daraus mit ſiedendem Waſſer ausgezogen, und wenn es kalt und feſt geworden iſt, als Wachs benutzt werden.

Die Aeſte und Zweige der Weiden oder Pappeln, die man meiſtens alle drei Jahre köpft, braucht man theils zum Brennen, theils zum Flechten von Zäunen.

Auch bindet man ſie, ſo wie anderes Strauchwerk, in Bündel zuſammen, mit denen man die Dämme und Ufer gegen das Waſſer, und im Kriege Schanzen befeſtigt.

Dieſe Bündel nennt man Faſchinen, man ſchneidet ſie mit dem Faſchinenmeſſer zurecht, und befeſtigt ſie mit langen, durch ſie hindurchgetriebenen dünnen Faſchinenpfählen in die Erde.

Ferner braucht der Korbmacher die friſchen theils geſchälten, theils ungeſchälten Weidenruthen zum flechten von Körben, Fiſchreuſen u. ſ. w.

Die geſchälten Ruthen färbt er auf verſchiedene Art, oder verarbeitet ſie weiß, ungefärbt.

Die mittelmäßig ſtarken Weiden- und Pappeläſte werden wiedergepflanzt, denn ſie wachſen auch ohne Wurzel fort, weil die Feuchtigkeit neue Wurzeln aus ihnen hervortreibt.

Solche zum Setzen abgehauenen Aeſte nennt man Setzlinge, Fächſer, Pfoten.

Man entblößt ſie von meiſtens allen Zweigen, wenn man

ſie pflanzt, auſſer, wenn man will, daß der junge Baum eine gute Krone erhalte und behalte.

Damit ſie deſto beſſer wurzeln, weicht man ſie oft, ehe man ſie pflanzt, mit dem dickern Ende in das Waſſer oder einen Moraſt, damit hier ſchon an ihnen kleine Fadenwurzeln ausſchlagen, ehe man ſie in die Erde pflanzt.

Die Blüthen der Linde und des Ebereſchenbaums (Quitſche, Vogelbeerbaum) geben, wenn man ſie mit ſiedendem Waſſer übergießt, ein geſundes, theeartiges Getränk von ſüßlichem Geſchmack.

Die Bienen beſuchen häufig die Blüthen der Bäume und ſammeln Honig und Wachs daraus. Aus den Lindenblüthen ſaugen ſie einen vorzüglich guten weißen Honig, den man den Lindenhonig nennt.

Auf den Blüthen der Nadelhölzer befindet ſich ſehr viel gelber Staub, Blüthenſtaub, der Wind weht ihn oft weg, ſo daß alsdann der ganze Baum in einen gelblichen Dunſt gehüllt, erſcheint.

Wenn dieſer Staub auf das Waſſer von Pfützen fällt, ſo ſetzt er ſich am Rande derſelben an. Da ſagen dann oft die Leute, es habe Schwefel geregnet, weil dieſer Staub eine Schwefelfarbe hat und brennbar iſt.

Man ſammelt ihn ein, wenn er noch auf den Blüthen ſitzt, und braucht ihn unter dem Namen Hexenmehl in den Apotheken.

Von vielen Bäumen benutzt man die Früchte.

Die Früchte der Obſtbäume, oder das Obſt werden von den Menſchen zur Nahrung gebraucht.

Das Obſt kommt von wilden oder zahmen Obſtbäumen.

Die wilden Obſtbäume tragen nicht ſo gutes Obſt, als die, welche man in den Gärten zieht.

Je mehr die Früchte eines Obſtbaums von der Sonne beſchienen werden, deſto ſchmackhafter werden ſie.

Die schmackhaftesten Früchte zieht man an den Spalierbäumen, denn ihre Aeste werden so ausgebreitet, daß die Sonne sie überall bescheinen kann. Am wärmsten stehn die Spalierbäume, wenn sie an einer Wand gezogen werden, denn an einer Wand, gegen welche die Sonne scheint, ists stets wärmer, als im Freien im Sonnenschein. Daher reifen die an Wänden gezogenen Spalierfrüchte am schnellsten und werden am weichsten und süßesten.

Aepfel und Birnen sind Kernobst, Pflaumen und Kirschen, Steinobst.

Das Obst ist entweder Sommerobst oder Winterobst. Alle Kirschen und Pflaumen sind Sommerobst, auch viele Birnen und Aepfel; andere Birnen und Aepfel hingegen sind Winterobst.

Das Sommerobst ist weich, mürbe und eßbar, so bald es vom Baume gebrochen wird.

Das Winterobst ist aber, wenn man es sammelt, noch hart, und muß bis in den Winter liegen, ehe es weich, saftig und wohlschmeckend wird.

Man hat Frühobst und Spätobst, frühe und späte Kirschen, Pflaumen, Aepfel und Birnen.

Das Frühobst reift schon Anfang Sommers, im Brachmonat oder Heumonat, das Spätobst später, oft erst spät im Herbst.

Wenn das Obst reif ist, so wird es vom Baume entweder gebrochen, gepflückt oder abgeschlagen, oder abgeschüttelt.

Das gebrochne Obst wird am wenigsten beschädigt, und hält sich daher am längsten frisch und unverdorben, zu dem Obst also, das man den Winter über frisch aufheben will, wählt man gebrochenes.

Das abgeschlagene oder abgeschüttelte Obst erhält leicht Quetschungen, und fängt an diesen beschädigten Stellen

bald an zu faulen, daher iſt es zum Aufbewahren nicht brauchbar.

Die rechte Obſtleſe iſt im Herbſt, weil alsdann das meiſte Obſt reif iſt.

Das abgeſchlagene oder abgeſchüttelte Obſt wird vom Boden aufgeleſen.

Wer aber Obſt pflücken will, der ſteigt, oft mit Hülfe der Gartenleiter auf den Baum, nimmt einen Korb mit ſich, den er mit einem Haken an die Zweige hängt, um die gebrochenen Früchte hineinzuthun. Mit der Hand bricht man die nahen Früchte ab, zieht die entfernten biegſamen Aeſte mit dem Obſtbaken an ſich, um die Früchte abpflücken zu können, und bricht die, welche man nicht erreichen kann, mit dem langen Obſtbrecher ab.

Das abgenommene Obſt wird entweder roh gegeſſen, oder zu allerlei Speiſen und Getränke noch friſch benutzt, oder getrocknet oder eingemacht.

Aus dem Obſte ſiedet man Apfel- Birnen- Pflaumen- Kirſchenmus.

Eben ſo macht man dickere Latwerge (Kreide) aus jenen verſchiedenen Obſtarten, als Pflaumenlatwerge, u. ſ. w.

Mit Zucker und Wein werden die rohen Früchte eingemacht.

Getrocknet oder gedürret, wird das Obſt entweder auf einer eignen Obſtdarre, oder in einem Ofen, oder an der Sonne.

Entweder ſchält man das Obſt vor dem Trocknen oder trocknet es ungeſchält.

Pflaumen und Kirſchen werden gewöhnlich unterſchnitten getrocknet, doch zerſchneidet man manchmal die Pflaumen und nimmt die Steine heraus.

Die kleinen Birnen trocknet man auch gewöhnlich ganz/

unzerſchnitten, die größern Birnen aber, ſo wie die Aepfel, zerſchneidet man vor dem Trocknen.

Alles getrocknete Obſt nennt man **trocknes Obſt**, oder **Backobſt**; die getrockneten Aepfel und Birnen werden aber noch beſonders **Schnitze, Hozeln** genannt.

Das in der Sonne getrocknete Obſt iſt beſſer, als das, welches man auf der Obſtdarre oder im Backofen getrocknet hat.

Aus dem Backobſt werden allerlei Speiſen bereitet, auch wird es roh gegeſſen.

Die friſchen **Aepfel** und **Birnen** werden auch oft **gepreßt**, und der ausgepreßte Saft gibt **Moſt, Obſtwein, Cyder**.

Auch **Obſteſſig** wird daraus gemacht.

Aus den Pflaumen und Kirſchen macht (**diſtillirt**) man auch eine Art Branntewein, den **Pflaumenbranntewein** und das **Kirſchwaſſer**.

Um **Kirchbranntewein** zu bekommen, legt man friſche Kirſchen in andern Branntewein.

Die Obſtbäume werden meiſtens in **Obſtgärten** gezogen, doch an auch den Wegen und in den Feldern und Wieſen gepflanzt.

Der **Gärtner** beſorgt den Garten.

Er muß die alten Obſtbäume **beſorgen**, junge aus **Kernen** ziehn, die er auf beſondere Beete ſteckt.

Die aus den **aufgegangenen Kernen entſproſſenen** jungen Obſtbäume **verpflanzt** er.

Danach **veredelt** er ſie durch **Aeugeln** oder **Zweigeln** (Pfropfen.)

Beim Aeugeln werden **Knospen** eines beſſern Obſtbaums mit einem Stück Rinde in eine Spalte der Rinde des jungen Baumes geſchoben und der Schnitt verbunden. Die Knospen wachſen an, werden Aeſte, die ſolche Früchte tragen, wie der Baum, von dem ſie genommen ſind.

Beim Zweigeln oder Pfropfen ſetzt man den **Knospen-**

tragenden Zweig eines guten Baums in die Spalte des jungen Baums, der dann fortwächst, und ebenfalls Früchte trägt, wie der Baum, von dem er genommen ist.

Daher sieht man manchmal einen Stamm, welchen man mit Knospen oder Zweigen von verschiedenen Bäumen veredelt hat, auf den verschiedenen Aesten, die aus diesen Knospen und Zweigen entstanden sind, verschiedene Früchte tragen.

Der Gärtner behackt die Bäume um die Erde ringsum aufzulockern, legt auch manchmal Mist herum, um sie zu düngen, und begießt sie mit Mistjauche (Gülle.)

Die kranken Bäume pflegt er, verbindet sie, wenn sie an der Rinde beschädigt sind, schneidet oder sägt mit der Baumsäge die dürren Aeste und Zweige ab, so wie die Schossen, (Wölfe) welche unterhalb der Krone aus dem Stamme ausschlagen.

Im Frühjahr sieht er zu, ob sich Raupennester auf den Bäumen befinden, und bricht, oder schneidet sie mit der langen Raupenscheere ab.

Wenn so viel Moos oder Flechten an den Stämmen sitzen, daß sich Feuchtigkeiten sammeln, die dem Baum schaden können, so kratzt er es ab.

Im Herbst besorgt er die Obstlese.

In den Baumschulen überhaupt werden die Obstbäume aufgezogen; und zwar in den Pflanzschulen aus dem Saamen; in den Pfropfschulen werden die aus den Pflanzschulen dahin versetzten jungen Stämme veredelt.

Manche Gärtner handeln mit jungen Obstbäumen, und haben deshalb große Baumschulen, wo man viele Arten von Obstbäumen findet.

Die Nußbäume werden ebenfalls in Gärten oder in den Feldern gezogen.

Die Nüsse werden von den Menschen gesammelt, und ihre Kerne theils roh gegessen, theils zu Oel gepreßt, da sie dann das Nußöl geben.

Aus den Bücheln oder Buchekern (Buchnüſſen) wird ein ſehr gutes Oel geſchlagen, das Buchöl genannt.

Sonſt dienen ſie, ſo wie die Eicheln, zur Maſt der Schweine, die man im Herbſt, wenn die reifen Bücheln und Eicheln abgefallen ſind, in die Wälder treibt. Hier freſſen ſie dieſe abgefallenen Früchte und werden fett davon. Dieſe Fütterung heißt man die Holzmaſt.

Aus den Eicheln brennt man auch den ſogenannten Eichelkaffee.

Die Wolle, welche den Saamen der Pappeln und Weiden einſchließt, wird zur Füllung von Matratzen und Decken ſtatt Baumwolle gebraucht.

Die Früchte des wilden Kaſtanienbaums ſind bitter und mehlig. Wenn man ihnen durch Kalklauge oder heißes Waſſer ihre Bitterkeit nimmt, ſo benutzt man ſie zum Viehfutter.

Auch Stärke, Kraftmehl macht man daraus.

Die rothen Beeren der Ebereſche dienen vorzüglich zum Fang der Zugvögel, z. B. der Krametsvögel, Droſeln, Seidenſchwänzen u. ſ. w., welche man mit dieſen Beeren in die Schlingen lockt. Auch ſind ſie ſehr tauglich, um Branntewein daraus zu brennen.

Die abgefallenen Zapfen der Nadelhölzer werden geſammelt, und zum Heizen der Oefen gebraucht, weil ſie viel Glanz und Wärme geben.

Die Gallöpfel, welche auf den Blättern der Eiche entſtehen werden geſammelt, und zu Tinte, zu anderer ſchwarzer Farbe, vorzüglich auch beim Färben des Leders gebraucht.

Es gibt mancherlei Pflanzen, die auf den Bäumen wachſen.

Solche Pflanzen nennt man Schmarotzerpflanzen.

Die Miſtel iſt ein kleiner Strauch, der vorzüglich auf den Aeſten der Aepfel- Birn- und Pirſchbäume, ſeltner auf Eichen, wächſt.

Ihre Wurzel dringt feſt in die Rinde des Baumes, ſo daß ſie Eines mit ihr ausmacht.

Ihr Stamm theilt ſich in zwei oder mehrere Aeſte, jeder Aſt wieder gewöhnlich in zwei Zweige, jeder Zweig wieder in zwei andere Zweige u. ſ. w.

Von ſolchen Gewächſen ſagt man, daß ſie eine gabelförmige Veräſtung haben, ſie ſind fortlaufend zweitheilig.

Ihre Blätter ſind länglichrund und ſchmal, trocken und lederartig.

Stamm, Zweige, Blätter, auch die kleinen Blüthen ſind gelbgrün. Das Gewächs bleibt Winter und Sommer hindurch gleich grün.

Es trägt weiße, mit einem zähen und klebrigen Schleim angefüllte Beeren.

Dieſe dienen manchen Vögeln zur Nahrung. Man macht auch aus ihrem Schleim eine Art von Vogelleim, mit dem man Ruthen beſtreicht (Leimruthen macht,) an denen die kleinen angelockten Vögel kleben bleiben.

Die Miſtel ſchadet den Bäumen, wenn ihrer zu viele da ſind. Daher bricht man ſie ab.

Die Baumſchwämme wachſen ganz am Stamm und den Aeſten der Bäume. Sie ſind theils hart und holzig, theils, zumal inwendig, lederartig.

Aus dem Birkenſchwamm macht man den Feuerſchwamm oder Zunder. Man bricht ihn ab, zerſchneidet, trocknet und klopft ihn, um ihn weicher zu machen; hernach legt man ihn in Salpeterlauge oder in Waſſer, worin man Salpeter aufgelöſet hat. Wann dieſer Schwamm getrocknet iſt, ſo heißt er Zunder. Man braucht ihn zum Feueranzünden, denn er brennt leicht, fängt leicht Feuer, auch zum Blutſtillen bei Wunden.

Viele Arten Flechten und Moose wachſen auch auf den Bäumen.

Die Moose wachsen meistens am untern Ende des Stammes, und am gewöhnlichsten auf Eichen und Buchen, die Flechten wachsen höher am Stamme hinauf, auch auf den Aesten und Zweigen.

Die Nordseite, oder die Winterseite der Bäume ist gewöhnlich mehr mit Moosen und Flechten bedeckt, als die Südseite, oder Sommerseite derselben.

Auch findet man mehr Flechten auf den alten Bäumen, als auf den jungen.

Die auf den Bäumen wachsenden Moose sind kleine aus einem beblätterten Stengel bestehende Pflänzchen, von dunkelgrüner Farbe. Auf ihrer Spitze tragen sie oft kleine Knöpfchen. — Sie wachsen gedrängt beisammen auf dem Baum, und bilden um ihn eine Art weiches Polster.

Sie werden gesammelt, getrocknet, und zur Füllung von Matratzen gebraucht.

Die Flechten der Bäume sind von verschiedener Gestalt und Farbe.

Es gibt gelbe, braune, grünliche, röthliche, weißliche Flechten u. s. w.

Nicht auf allen Bäumen wachsen die gleichen Flechten.

Auf den Weiden und Pappeln sind die hellgelben die gewöhnlichsten, auf den Buchen, Eichen, Birken hingegen graue oder grünliche.

Gewöhnlich bilden sie zertheilte und gezakte Blätter, die mit der untern Fläche platt auf der Rinde angewachsen sind.

Sie wachsen in rundlichen oder gezackten Flecken auf den Bäumen; daher sieht die Rinde solcher Bäume von weitem gefleckt aus.

Auf den Tannen, Birken wächst häufig die sogenannte Haarflechte. Sie besteht aus langen grünlichen Fäden, die in einem langen Büschel von den Zweigen herabhängen.

Auf den Buchen und Birken findet man auch häufig

Flechten, welche kraufe etwas aufſtehende Blätter bilden.

Sie tragen, meiſtens im Winter, allerlei kleine Knöpfchen, Tellerchen, Becherchen u. ſ. w.

Im Winter und im Feuchten ſind ſie friſcher, als im Sommer und im Trocknen.

Zu viele Flechten auf einem Baum ſammeln um ihn Feuchtigkeit, und machen, daß er zu faulen anfängt.

Daher kratzt man ſie in den Obſtgärten oft von den Bäumen ab.

In alten hohlen Bäumen, und zwiſchen den Rinnen der geſpaltenen Bäume ſammelt ſich von dem verfaulenden Holz Moos und Flechten oft etwas Erde. In dieſer Erde findet man oft kleine Bäume, Sträuche und andere Gewächſe, die ſonſt frei in der Erde wachſen. Die Bäume und Geſträuche werden hier aber nicht ſo groß, wie in der Erde, wenn ſie frei ſtehn.

Der Epheu umzieht auch manchmal die Bäume, von unten hinauf bis oben, und macht den Stamm ganz unſichtbar.

Eigentlich wächſt er aber nicht auf den Bäumen, ſondern hat ſeine Wurzel neben ihnen in der Erde.

Seine dünnen Zweige oder Ranken ſind aber zu ſchwach, um von ſelbſt in die Höhe zu ſteigen, daher ſuchen ſie Stütze an andern Gegenſtänden, und bleiben auf dem Boden, wenn ſie dieſe nicht finden.

Sie klettern an den Stämmen in die Höhe, indem ſie längsaus kleine Faſerwurzeln in ihre Rinde treiben, mit denen ſie ſich feſthalten.

Die Ranken des Epheus ſind ſpröde, d. h. ſie brechen leicht entzwei, wenn man ſie biegen will.

Die untern Blätter ſind fünfeckig, die obern oft nur dreieckig, breit oder ſchmal, ſcharf oder ſtumpf; die oberſten Blätter, die neben den Blüthen ſtehen, ſind länglichrund.

Sie ſind alle dunkelgrün, wenn ſie aufgewachſen ſind,

oft mit röthlichen Adern, röthlich lasirt, und behalten ihre Farbe auch im Winter; nur werden sie dann oft röthlicher, als im Sommer.

Die Blüthen sitzen in kleinen doldenartigen Büscheln zusammen, und sind grünlich.

Die reifen Beeren sind schwarz.

Der Epheu blühet nicht eher, als bis er recht hoch ist, gewöhnlich, nicht, bis er so hoch oder höher ist, als der Baum, an welchem er wächst.

Dann treibt er viele abstehende Zweige, auf denen die Blüthen wachsen.

Die Waldrebe und die gemeine Traube wachsen auch manchmal an Bäumen, gewöhnlich aber in Strauchhecken.

Auf den Bäumen leben auch mancherlei Thiere.

Das Eichhörnchen steigt fast nie von den Bäumen herab. Es klettert und springt von einem Zweige und einem Baum zum andern. Es lebt von Eicheln, Bucheln und Nüssen, die es mit seinen scharfen Nagezähnen zernagt, um den Kern zu bekommen. Man findet fuchsrothe und schwarze Eichhörnchen, jene häufiger als diese.

Viele Vögel bauen ihre Nester, nisten, nur auf oder in den Bäumen.

Die Reiher, Krähen, Aelstern u. s. w. bauen ihre Nester auf den Aesten und Zweigen der Bäume aus Reisig, Moos, Haaren, Federn u. s. w.

Andere Nester findet man oft in hohlen Bäumen, z. B. das Nest des Spechts.

Auch findet man manchmal wilde Katzen, Marder, Haselmäuse u. s. w. in den Höhlungen alter dicker Bäume.

Die Haselmäuse verkriechen sich darin um ihren Winterschlaf zu halten.

Die Nuß- und Holzbeher leben auf den Bäumen, weil sie sich vorzüglich von Nüssen, Eicheln und Bucheln nähren.

So auch die Kreuzſchnäbel, die den Tannen- und Kiefernſaamen, die Zeiſige, die den Saamen der Erlen freſſen.

Die Sperlinge freſſen gern reife ſüße Kirſchen.

Die Kernbeißer freſſen das Fleiſch der Kirſchen nicht, ſondern nur den im Kirſchenſtein eingeſchloſſenen Kern. Das Fleiſch beißen ſie ab und laſſen es auf den Boden fallen.

Die Bäume ſind auch der Aufenthalt der grünen Laubfröſche, welche man in Gläſern hält, weil ſie durch ihre Bewegung die Veränderung des Wetters vorher anzeigen.

Vorzüglich aber wohnen viele Inſekten auf den Bäumen, und leben von ihnen.

Viele Raupen freſſen die grünen Blätter der Bäume. Am meiſten gefreſſen werden die Blätter der Eiche, Weide, Pappel, der Obſtbäume, Fichten, Erlen, weniger Raupen leben auf den Birken-, Nuß-, Ahornbäumen u. ſ. w.

Die Raupen fangen am Rande der Blätter zu freſſen an, daher nagen ſie Buchten, aber nicht Löcher in die Blätter.

Die verſchiedenen Arten Raupen haben ihre verſchiedene, aber beſtimmte, Nahrung.

Sie verpuppen ſich theils auf den Bäumen, theils in der Erde.

Oft ſpen ſie in Geſellſchaften in einem lockern Gewebe, auf den Zweigen zuſammen, zumal im Frühjahr, wann ſie noch jung ſind, und bilden dann ein Raupenneſt.

Die Blattwicklerraupen wohnen in den eng zuſammengerollten Blättern, die ſie zugleich verzehren.

Die Blüthenwickler ziehn mit einigen Fäden die Blüthen der Obſtbäume zuſammen und verzehren ſie.

Die Eier, aus welchen die Raupen entſtehn, Raupeneier, Schmetterlingseier, (weil ſie von Schmetterlingen gelegt ſind) findet man häufig auf den Blättern einzeln oder mehrere bei einander.

Die Eier, aus denen die große Stammraupe entsteht, legt der Schmetterling (Phalæna bomb. dispar L.) an die Rinde der Bäume, welche dicht neben einander, und überzieht sie darauf mit bräunlichen Haaren, so daß sie so braun wie die Rinde aussehen.

Die Ringelraupe (Phal. bomb. neustria L.) kömmt aus Eiern, welche wie ein Ring in Schneckenlinie um die dünnen Zweige gelegt sind. Diese Eier kleben fest an einander, und lassen sich oft, wenn die jungen Räupchen ausgeschlüpft sind, wie eine kleine kurze Röhre vom Zweige abreißen.

Viele Blattläuse leben auf den Blättern. Aber auf den verschiedenen Bäumen leben verschiedene Blattläuse, z. B. schwarzblaue auf den Pappeln, grüne auf den Pflaumenbäumen u. s. w.

Manche Käfer nähren sich ebenfalls vom Laube, z. B. die Maikäfer, Brachkäfer, Julikäfer, Gartenkäfer, so auch manche Arten Holzböcke. Daher findet man sie in Lauben sitzen, zumal die Maikäfer, welche die Bäume oft ganz kahl fressen.

Die Maikäfer und Raupen thun durch ihr Laubfressen den Bäumen in den Gärten und Wäldern großen Schaden. Die entblätterten Bäume sterben oft ganz ab, oder verlieren alle Früchte.

Die Blattwickler verheeren sehr die Obstbäume.

Alle diese Raupen und Käfer werden wieder von Vögeln verfolgt und gefressen.

In der Rinde und dem Holz der Bäume leben auch manche Insekten, vorzüglich Käfer und ihre Larven.

Der kleine Bohrkäfer (Dermestes typographus) legt seine Eier in die Rinde der Nadelhölzer, und seine Larven leben zwischen der Rinde und dem Holz, wo sie allerlei verschlungene Gänge ausfressen. Wenn die angefressenen Bäume aufgehen, so entsteht die Wurmtrockniß.

Manche Holzböcke (Cerambyx) leben in den friſchen und angefaulten Baumſtämmen.

Die Raupe des Weidenbohrers (Phal. bomb. cossus) und der Einſiedler (Scarabaeus eremita) leben in faulem Weidenholz, die Larve des Hirſchkäfers aber in faulem Eichenholz.

Auch in dem abgehauenen und ſchon verarbeiteten Holz findet man Inſekten.

Sie zerfreſſen es, davon wird es wurmſtichig und brüchig. Aus den Wurmlöchern des zerfreſſenen Holzes fällt das gelbliche Wurmmehl heraus.

Buchen- und Tannenholz leidet am meiſten vom Wurmfraß; recht harziges Holz iſt davor geſichert.

Die ſogenannte Todtenuhr (Termes pulsatorium) lebt auch im verarbeiteten Holz- und ſchlägt darin, daß es, wenn alles ſtill iſt, klingt, als ſchlüge eine Todtenuhr.

Die Holzweſpe (Sirex) bohrt Löcher in das Holz und legt ihre Eier hinein, die daraus entſtandenen Larven leben auch vom Holz.

Die Inſekten, welche in der Rinde, oder zwiſchen der Rinde und dem Holz der Bäume leben, ſind die Nahrung der Spechte, und Baumkletten (Certhia). Auch die Meiſen freſſen ſie.

Daher ſieht man die Schwarz-, Grün-, Bunt-, Blauſpechte, Baumkletten und Meiſen, vorzüglich aber die erſten, an den Bäumen auf- und abſteigen, und mit ihrem ſtarken Schnabel in die Löcher der Rinde hacken, um die Larven heraus zu ziehen.

Das Hacken der Spechte ſchallt am Stamme ſo laut unter im Walde, als wenn man Holz hackte; daher nennt man ſie manchmal auch Holzhacker.

In den hohlen Baumſtämmen niſten oft die Hornißen. Auch die Bienen legen in den Wäldern ihre Stöcke oft in hohlen Bäumen an.

In vielen Gegenden bauet man mit Fleiß Löcher in die Stämme, damit die Bienen darin bauen ſollen.

Die Bienen, welche hier niſten, nennt man Waldbienen, wilde Bienen, und den Honig, den ſie eintragen, wilden Honig.

Die Weſpen bauen in hohle Bäume, und an die Rinde der Bäume oft ihre Neſter, deren Zellen aus einer leichten, dem grauen Löſchpapier ähnlichen Maſſe beſtehn.

Unter der Rinde und auf der Rinde alter fauler Stämme findet man auch oft kleine nackte und bedeckte Landſchnecken arten, z. B. die kleine linksgewundene Schraubenſchnecke, das Linkshörnchen genannt (Turbo perversus.)

In den Wäldern wachſen viele Gewächſe, die im Freien nicht gedeihen.

Solche Pflanzen nennt man Waldpflanzen.

Die Waldpflanzen ſind auch Schattenpflanzen, denn ſie lieben den Schatten.

Diejenigen Waldpflanzen, welche in Laubhölzern wachſen, lieben kühlere feuchtere Erde, als die Pflanzen in den Nadelhölzern, denn in jenen iſt es kühler, als in dieſen.

Die Schwämme wachſen gern in den Waldungen, einige Arten im Nadelholz, andere im Laubholz.

Zwiſchen den Bäumen in den Wäldern wächſt oft viel Geſträuch oder Geſtrüpp.

Doch ſind die Birkenwälder gewöhnlich frei auf dem Boden.

Der Boden iſt ſtets in den Wäldern mit abgefallenem Laube und abgefallenen Nadeln bedeckt. Dieſe verfaulen und geben eine lockere Erde.

Unter ihnen verbergen ſich den Winter über viele kleine Pflanzen, und bleiben den Winter hindurch grün.

Daher findet man im Frühling das erſte Grün in den Waldungen, weil es da noch vom vorigen Herbſte ſteht, die Pflanzen grünen aber von neuem ſpäter in

den Wäldern, als im freien, wegen der Kühle und des Schattens.

Einige Gewächse lieben das Innere der Wälder, andere wachsen mehr in Vorhölzern.

In diesen findet man früh Leberblümchen, Lungenkraut, Veilchen, Schlüsselblumen, Hohlwurz u. s. w.

Später erst blühen im tiefern Schatten das Zweiblatt, das Maienblümchen, der Waldmeister u. s. w.

In den Wäldern leben auch manche wilde Thiere, die sich nicht im Freien aufhalten.

Die Hirsche, Rehe, wilden Schweine, Baummarder, Dachse u. s. w leben fast ganz in den Wäldern.

Die Wölfe gehn auch aus den Wäldern auf ihren Raub.

Vorzüglich gibt es viele Waldvögel in den Wäldern; z. B. Auerhühner, Birkhühner, große Nachteulen, Nachtigallen, Kreuzschnäbel u. s. w.

Daher wird in den Wäldern viel Jagd getrieben, die Förster sind meistens zugleich Jäger, und versehn die Jägerei, wie die Försterei.

Das eßbare Wild, z. B. Hirsche, Rehe u. s. w. und oft besonders in den Wäldern gehegt und im Winter gefüttert.

Ein kleiner eingeschlossener Wald, worin man sie hegt, ist ein Thiergarten.

Auch viele Schlangen findet man in den Wäldern, so wie viele nackte Schnecken, in den Buchenwäldern z. B. rothe, in den Tannenwäldern schwarze.

Die Waldbäche nähren in ihrem kühlen Wasser gewöhnlich Forellen und Schmerlen.

Bruchstück aus einem Memoire über Armen- und Industriebildung von Pestalozzi; verfaßt im Winter 1812.

Bild eines Armenhauses.

Erlauben Sie jetzt, hochgeachte Herren! daß ich Ihnen das Bild dieser Armenschule, von der ich mir so vieles verspreche, mit der ganzen Wärme, mit der ich selbiges einen so großen Theil meines Lebens in mir selbst trug, entwerfe. Erlauben Sie, daß ich die positive Leichtigkeit derselben in ein helleres Licht setze, und eben so die mir unfehlbar scheinenden Folgen ihres Daseyns noch mit einem Wort berühre.

Sey es ein mit Moos bedecktes Strohdach, es ist gut genug für den ganzen Umfang der Bedürfnisse dieses Hauses. Müssen die Kinder der Anstalt auf Stroh und Laub schlafen, es ist für ihre Bildung recht. Genießen sie das Jahr hindurch, wenn sie gesund sind, auch keinen Tropfen Wein und nur selten etwas Fleisch, erspare ihnen der Genuß der Erdäpfel das theurere Brod, wenn sie Milch und Obst neben ihnen haben, so sind sie gesund genährt; seyen ihre Kleider von der rohesten Wolle und vom gemeinsten Zwilch, es ist ihnen unendlich besser, als daß sie sich in irgend einen Fetzen abgelegter Kleider der Eitelkeit und des Reichthums hineinwerfen; das taugt für ihr durch die Einfachheit und Harmonie ihres ganzen Seyns in der Unschuld zu erhaltendes Aufblühen gar nicht. Ihre Kleidung muß wie ihr Essen, wie ihr Lager mit ihrer Armuth und mit allen Beschwerlichkeitsarten ihrer Lage und ihrer Umstände in einer gleichartigen und allgemein auf ihre Bildung kraftvoll hinwirkenden Uebereinstimmung stehen. Es muß ihnen durchaus nicht unbehaglich scheinen, und bei ihnen keine Art von ungenehmer Em-

pfindung erregen, in Kleidern darüber, die mit dem ihrer Arbeitsgattung nothwendig beiwohnenden Staub, Schmutz und Koth bedeckt ſind.

Um die ganze Laſt des Tages ſo tragen zu lernen, daß ſie ihnen keine Laſt mehr ſcheint, müſſen ſie gewöhnt werden, alles was dieſe Laſt, wie ſie ſpeziell und individuell in ihren einzelnen Theilen auf ſie hinwirkt, von ihnen fordert, durchaus nicht als laſtend zu fühlen und zu denken. Im Gegentheil müſſen ſie gewöhnt werden, ſich das tägliche Leben in derſelben zur unbedingten Gewohnheit und gleichſam zur andern Natur zu machen. Sie müſſen ſich denſelben nicht nur in leidender und gekränkter Standhaftigkeit für den Augenblick unterwerfen, ſondern ſich daſſelbe ſo angewöhnen, daß kein Gefühl einer leidenden und gekränkten Ueberwindung dieſfalls ihren Zuſtand auch nur einen Augenblick trübt, ſo wie ein Fußbote, der ſein Brod nur mit täglich belaſteten Wandern über Berg und Thal verdienen kann, ſich den Wechſel des Froſts und der Hitze, des Windes und des Regens nicht nur in jedem einzelnen Augenblick mit einer jammernden Geduld unterziehen, ſondern ſich in jedem Fall an den ſtrengſten Wechſel dieſer Beſchwerlichkeiten ſeines Standes allgemein gewöhnen und ſich ſicher ſtellen muß, daß ihr ſtrenges Wiederkommen durchaus nicht den Einfluß auf ihn haben könne, den es allgemein und nothwendig auf Menſchen hat, die bei irgend einer Art Unwetter nur in bedeckten Wagen fahren, und ſich dann gar nicht an die Luft hinaus wagen, der Arme kann im Allgemeinen nur durch die Kraft, das Uebel leicht zu ertragen, dahin erhoben werden, daſſelbe zu beſiegen und ſich darüber zu erheben.

Die Menſchheit, die ihn zu dieſer Kraft erziehen ſoll, kann ihm deswegen ſeinen Weg dazu nicht mit Roſen bedecken. Sie iſt ihm das auch nicht ſchuldig. Aber ſchuldig iſt ſie ihm: die eitlen und thörigten Verhacke der Leidenſchaft und der Niederträchtigkeit, in deren Gewirr er ſeine Kräfte unnöthiger-

weiſe, aber bis zur Erlahmung erſchöpfen ſollte, aus den Weg zu räumen. Sie thut dieſes weſentlich immer nur in ſo weit, als ſie ihn zur ruhigen Kraft ſich ſelber zu helfen, emporhebt. Es iſt nicht die Noth, die den Menſchen verwildert, es iſt die Willkühr, die Leidenſchaft, es iſt die Nichtsachtigkeit, mit der die Menſchen ſich das Leben ſauer machen, was das Innere unſerer Natur vorzüglich verwildert. Was immer die menſchliche Kraft erhöht, das erniedrigt ſein Inneres nicht, und indem ich ihn zur Unterwerfung unter alle Noth des Lebens kraftvoll erziehe, will ich nichts weniger, als ihn in ſeinem Innern erniedrigen; das Gegentheil, indem ich die eitle Begierde nach aller Scheingröße, die nicht für ihn paßt, in ihm auslöſche, erhebe ich ihn zu der Kraft der innern wahren Höhe, die er mit Recht anſprechen darf, und mache ihn mitten in der niedrigſten Tiefe ſeiner äußern Erſcheinung ſich ſelbſt in der ganzen Würde ſeiner Natur, ich mache ihn ſich ſelbſt im ganzen Umfang des Worts, als Menſch fühlen.

Man irre ſich nicht, ſelber indem ich ihn allen Schmutz, allen Koth und allen Staub ſeines Standes mit Standhaftigkeit ertragen lehre, will ich, ſo ſehr es auch das Gegentheil ſcheinen mag, nichts weniger, als ihn auf irgend eine Weiſe der Unreinlichkeit preis geben, noch dadurch das Gefühl der innern Zartheit der befriedigten, und auch der äußern Achtung entgegenſtrebenden Menſchheit in ihm erlöſchen. Nein, ich will ihn eben dadurch beides, über den Geiſt der Unreinlichkeit und über die Noth, in der ſie für den Armen faſt unausweichlich wird, erheben. Man irre ſich aber nicht, es iſt nicht der Schein der Unreinlichkeit, es iſt der Geiſt der Unreinlichkeit, der bei dem Armen vermieden werden kann und vermieden werden muß. Dieſem, der ſein ekles Daſeyn ſo oft mit dem trügenden Schein des Gegentheils bedeckt, muß beim Armen, der ſich tauſendmal dem Schein derſelben unterwerfen muß, mit der höchſten Sorgfalt vorgebogen werden. Und zur Ehre der ſchweizeriſchen niedern Stände ſei es geſagt, es

herrscht in vielen Gegenden unsers Vaterlandes ein Erbgeist von ausgezeichneter Reinlichkeit bis in die niedersten Hütten herab, der in seinen Ursachen und in seinen Wirkungen mit der allgemeinen Ehrbarkeit und Ehrenfestigkeit unserer Väter, eben so wie mit dem Nationalglück, das wir in der Industrie fanden, innig zusammenhängt. Es erhebt wahrlich mein Innerstes immer, wenn ich in einigen Gegenden der Schweiz die Sorge für das Wesen der Reinlichkeit auch mit dem kraftvollsten Unterziehen unter die ekelhaftesten Theile unsrer ländlichen wirthschaftlichen Arbeit vereinigt sehe, und Männer, die sich z. B. im kraftvollen Behandeln der düngenden Jauche auf das Aeusserste besteckt, von ihrer Arbeit sogleich wegeilen und mit der höchsten Sorgfalt sich Arme, Füße und Gesicht abwaschen und eben so Töchtern vom schönsten Wuchs kraftvoll den Stall misten und mit entblößten Füßen in seinen tiefsten Koth stehen sehe, bis sie die Arbeit vollendet, dann aber wie sie augenblicklich zum Brunnen eilen und sich mit Sorgfalt wieder reinigen. Rein, der Leib des Armen sey reinlich, er kann, er muß es seyn. Ihr Kleid kann es nicht immer seyn, aber am Sonntag sey das Kleid auch des Aermsten ein reinliches Kleid. Die Sorge, die die Vorzeit hiefür hatte, am Sonntag in der Kirche und im Haus immer reinlich zu erscheinen, war eine hohe, das Volk diesfalls in der Wahrheit bildende Sitte.

Sie muß im Armenhaus, das ich vorschlage, mit der ganzen Kraft des Alterthums wieder ermuntert werden. Der Arme erscheine auch am Sonntag äußerlich unbeschmutzt vom Koth der Erde, dessen Last er an diesem Tage nicht tragen soll. Und auch in den Werktagen mangle die Sorgfalt für die Reinlichkeit des Kindes nie, wenn sie anwendbar und schicklich ist. Was zur Verhütung der Hautkrankheiten und des Ungeziefers noth thut, das mangele in keinem Stück. Auch keine Spur davon werde im Armenhaus geduldet. Seine Kinder müssen sich, so lange es die Jahreszeit duldet, jede Woche

wenigſtens einmal baden; ſie waſchen ihr Geſicht jeden Morgen Sommers und Winters mit Sorgfalt und die Hände nach jeder ſie beſchmutzigenden Arbeit, ſo bald ſie können, und in jedem Fall immer vor dem Eſſen. Sie werden gewöhnt, kein Stück Brod, keinen Löffel, kein Glas mit ungewaſchnen Händen anzurühren.

Die Sorge ihrer Reinlichkeit aber, ſo wahr und weſentlich ſie ſeyn ſoll, ſey dennoch der Sorge für ihre Kraft und der Uebung in derſelben tief untergeordnet.

So wenig der Soldat fürchten darf, die Zärte des Gehörgefühls, das ein feiner Sänger bedarf, durch den Kanonendonner, wenn er ihm ſeine Gehörnerven auch noch ſo nahe berühret, zu verlieren, ſo wenig darf der Arme, wenn er durch die Natur ſeiner Arbeitsbeſchäftigung genöthiget iſt, ſich in Staub, Schmutz und Koth herumzutreiben, fürchten, die Zartheit ſeiner Haut preis zu geben. Die Schwielen ſeiner Hände ſind ſeine wahre Ehre, und ſie fördern den männlichen Wuchs unſers Geſchlechts und ſelber ſeine Schönheit weit mehr, als die Sorge für die Zartheit der Haut.

Die Mittel, ſich die Reinlichkeit ſeiner Lage für ſein Leben zu erhalten, ergeben ſich bei dem Armen nur durch die standhafte Unterwerfung der Augenblicks-Unreinheit, zu der ihn ſeine Lage und ſein Beruf nöthigt. Die Reinlichkeit des Armen muß blos die Aeußerung ſeiner Kraft ſeyn, für ſein Leben reinlich bleiben zu können. Sie müſſen in ihm nur als Mittel dieſer Kraft mit Erfolg der Armuth, der traurigſten aller Quellen der Unreinlichkeit entgegenzuwirken, erſcheinen, und ihm heute keinen höhern Grad der Reinlichkeit möglich machen, als denjenigen, der die Sicherheit dieſer Reinlichkeit bis an ſein Grab zu erhalten in ihm begründet und feſtſetzt. Was hilft es der aufwachſenden Jugend im Jünglings- und Mädchenalter, vom Morgen bis Abend auf eine Weiſe für ihre Reinlichkeit zu ſorgen, durch die ſie den Grund der häuslichen und bürgerlichen Kraftloſigkeit ihres Mittelalters legen, und ſich

der Gefahr aussetzen, im grauen Alter die Leiden der Unreinlichkeit, zu der das irre gelenkte Leben des Armen sie am Ende immer hinführt, in Schwäche und trostloser Verlassenheit bis an ihr Grab dulden zu müssen?

Stärke und Gewandtheit sey also das erste, das vorzüglichere Ziel ihrer Erziehung. Ihre Gymnastik sei vielseitig, aber in ihrem Wesen fest von den einzelnen Bewegungen des Leibes, die seine künftige Arbeitsgattung erfordert ausgehend, und dieser untergeordnet.

Um laufen zu lernen, hüten sie frühe die Gänse, Schaafe und Ziegen. Suchen sie das Verlorne bis sie es gefunden, laufen sie eilend, Berichte abzustatten und Berichte zu holen. Klettern lernen sie nicht an hiefür aufgerichteten Stangen, sie lernen es an den Bäumen, auf die sie hinansteigen müssen, um ihre Früchte zu pflücken. Ihre Uebungen seyen selten spielend, sie seyen es nur im Fall, wenn ihre Arbeitsarten eine das allgemeine Entfalten ihrer körperlichen Kraft nothwendig ansprechende Bewegung nicht veranlaßen. Sie müssen frühe und allgemein in dem ganzen Umfang der Urbewegungen, die alle Theile der gemeinen Arbeitsamkeit des Volks ansprechen, geübt werden. Aber diese Einübung muß freilich mit aller Kunst und in sorgfältigen Verhältnissen mit dem Wachsthum ihrer Kräfte statt finden. Man lenke daher die Thätigkeit des für seine Bestimmung zu bildenden Armen früh auf Bewegungen hin, die, indem sie ihn zu einzelnen Arbeitsgewandtheiten bilden, seinen Körper im allgemeinen und ganzen Umfange ansprechen, und die Kräfte der Glieder im Zusammenhang entfalten. Hierin darf man dem armen Kind nicht mangeln. Seine Kräfte müssen in harmonischer Allgemeinheit und in allgemeiner Harmonie entfaltet werden. Und jede Bewegung, die in das Ganze wesentlich eingreift, muß ihm genugthuend eingeübt werden. Man mache sie in verschiedensten Stellungen arbeiten, mache sie rechen, [illegible] auflesen, mache sie jäten, daß sie sich in [illegible]der, an[illegible]

beſchwerlichſten Stellung des Leibes ungehemmt und leicht bewegen. Die Uebungen ihres Körpers ſeyen mit dem Organismus ſeiner Natur in völliger Uebereinſtimmung. Die Uebung ſeiner größern und mehrern Theile gehen unbedingt der Uebung der kleinern, wenigern und einzelnen voraus. Die Uebung, die den Arm anſpricht, gehe derjenigen voraus, die nur die Hand und die Finger anſpricht. Die angeſtrengte Hand erlahmt und verbreitet Siechthum über den ganzen Körper, wenn der Arm nicht zum Voraus kraftvoll gebildet iſt, und der Fuß des Webers, der ſich nur ſitzend bewegt, macht ſeine Schenkel und ſeine Gebeine eben ſo kraftlos, wenn er dieſen nicht durch nöthige Bewegungen Vorſchung thut.

Sie werden überall in denjenigen Arbeitsgattungen, die eine ſtehende oder wandelnde Bewegung des Leibes erfordern, weit früher und vorzüglicher geübt, als in denjenigen, die ſie ſitzend verrichten können, oder verrichten müſſen. Die ſitzende Stellung iſt für das jugendliche Alter die unnatürlichſte, und wenn ſie anhaltend iſt, dem geſunden Wachsthum des Körpers und der allgemeinen harmoniſchen Entfaltung ſeiner Kräfte höchſt nachtheilig. Selber die liegende, wenn ſie ſchon nicht kraftbildend iſt, iſt für die Jugend nicht ſo nachtheilig. So viel aber auch die ſitzende Arbeit Nachtheiliges hat, es iſt unausweichlich, der Arme muß ſich an dieſelbe gewöhnen; nur geſchehe dieſe Angewöhnung mit Bewußtſeyn der Gefahr, die dabei iſt, mit dem nöthigen Wechſel ſeiner Stellung und mit der möglichſten Minderung der Dauer jeder einzelnen ſitzenden Arbeit.

Die Sorgfalt dieſes Wechſels iſt allgemein und in einem hohen Grad auch bei den Uebungen der feinern weiblichen und männlichen Arbeit nöthig, die das Kind des Armen auch im jugendlichen Alter nothwendig treiben muß. So wie aber die Bildung zur Reinlichkeit des Armen der Bildung zur Kraft untergeordnet und nachgeſetzt ſeyn muß, ſo muß auch die Bildung zur feinern Arbeit bei ihm nothwendig derjeni-

gen zur ſtärkern untergeordnet und nachgeſetzt ſeyn. Und es iſt für den guten Erfolg ſeiner Menſchlichkeitsbildung dringend, daß er im kindlichen Alter in keinem Fall durch das anhaltende Treiben einzelner, ſeine Kräfte im Allgemeinen nur ſchwach und einſeitig feinern anſprechenden Arbeitsgattungen, in der kraftvollen Entfaltung ſeiner allgemeinen phyſiſchen Anlagen gelähmt und gefährdet werde.

Das Haus des Armen muß jeden Heller, den es vermag dafür anwenden, daß die Noth des Lebens zwar auf der einen Seite zur Entfaltung der Kräfte der Kinder in einem hohen Grad benutzt werde, aber immer auf eine Weiſe, daß ſie durchaus nicht die nachtheiligen Folgen auf die phyſiſche Entfaltung der Kinder habe, wie bei den, in der ſich ſelbſt überlaſſenen Armen Unbehülflichkeit ihres vernachläſſigten Zuſtandes ſo oft der Fall iſt. Man erleichtere ihnen die Einübung aller Arten von Gewandheiten und Fertigkeiten, die bei der ihnen nothwendigen Arbeitſamkeit einſt ihre Kräfte ſtark anſprechen werden.

Man gebe ihnen frühe Hämmerchen zum Schlagen, Beilchen Keile und Schlägelchen zum Spalten, Seile zum Anziehen, Flegelchen zum Dreſchen, Stangen um herabzulangen, was den Händen nicht erreichbar iſt. Man gebe ihnen Räder zum Treiben; ſie ſtampfen ſchon mit ihren Kinderfüßen den Lehm in der Tenne; ſie tragen in den Händen, auf dem Rücken, auf den Kopf, in mäßigem und jedem Verhältniß mas Zeit und Arbeit immer zu tragen hervorbringt. Sie werden geübt, das Gewicht deſſen, was ſie tragen, auf jede Weiſe richtig zu ſchätzen. Das Gefühl ihrer Kräfte werde ihnen von allen Seiten zum heitern Bewußtſeyn gebracht. Sie haben keinen Theil an der Erde. Ihre Kraft iſt ihr einziges Erbtheil und das einzige Fundament irgend eines rechtlichen Anſpruchs an die Benutzung derſelben. Wenn ſie alſo in der Welt verlegt ſeyn ſollen, ſo muß dieß hiefür in ihnen genugthuend entfaltet werden.

Man bringe es dahin, daß das Gefühl ihrer Kraft ihnen zur Freude werde und in ihnen selbst ein freies lebendiges Streben errege, diese in ihrem ganzen Umfang immer mehr zu stärken und zu beleben. Ihre Entfaltung aber muß in jedem Fach in einem hohen Grad naturgemäß und einfach seyn. Ihr Körper bewege sich nie zu seinem Verderben, er bewege sich nie zu seiner Abschwächung, er bewege sich nur zu immer höher steigender Entfaltung seiner Kraft.

Ihr Unterricht sey in seinem ganzen Umfange nichts anders, als kraftvolle Entfaltung ihrer selbst für alles, was sie wirklich sind und wirklich seyn sollen. Im engern Sinn des Worts, als wirkliche Lehre ins Aug gefaßt, ist er nur das an die Bildung ihres wirklichen Lebens angeknüpfte und anpassende Wort. Er diene wesentlich dahin, ihnen dieses immer mehr in seiner wahren Bedeutung zum festen Bewußtseyn zu bringen. Dies Wort gehe lebendig und kraftvoll von ihrer Arbeit aus. Es werde durch ihr Interesse in ihnen belebt; es ergreife sie in jedem Fall im ganzen Umfang ihres Seyns und Wesens. Ihr Herz und Geist nehme an allem Theil, was ihr Leib schafft, aber das Thun ihrer Hand verschlinge dennoch die Kraft ihres Geistes nicht. Sie werden frühe gewöhnt, ihre Gedanken während der Arbeit festzuhalten, frühe das innere Leben ihres Geistes von jeder äußern Bewegung ihres Leibes unabhängig zu fühlen. Sie lernen auffassen, nachdenken und behalten, während dem sie arbeiten, so daß ihr Geist und ihr Herz sich auch mitten im strengsten Betreiben ihrer äußern Thätigkeit keinen Augenblick nahrungslos in öder Leerheit, seiner selbst nicht bewußt, verträume. Ferne sey in ihrer Mitte jedes mit dem Umfang ihres Thuns unzusammenhängende Geschwätz und von irgend einem Wissen, das mit ihrem wirklichen Leben in keiner Verbindung steht. Die Aufmerksamkeit auf ihre Arbeit werde durch kein Wort eines solchen unnöthigen Wissens getödtet; alles werde mit dem größten Ernst dahin gelenkt, daß sie sich für jede Arbeit, die sie

in ihrer Hand haben, mit allen Kräften und mit allen Sinnen zuſammenfaſſen, und ihre vollkommene Ausführung, ſo wie ihre ſchnelle Vollendung jeden Augenblick als das Ziel, nach dem ſie ſtreben, lebendig vor Augen haben. Wenn das erzielt iſt, dann werde ihr Frohſinn geweckt, ihre Arbeit durch heitern Geſang belebt und erquickende Spiele beleben ihren Geiſt und bilden ihre Gewandtheit. Frühe erhebe ſich in ihnen das Bewußtſeyn ihrer Kraft, ihr Glück ſich ſelber gründen zu können und dieſes werde eben ſo früh mit dem erhebenden Gefühl: das Glück ihrer Nebenmenſchen durch ihre gebildete Kraft in dem Grad befördern zu können, als dieſe Kraft ſelbſt in ihnen groß und vollendet iſt, innig und lebendig verwoben. Alſo erſcheinen ihnen ihre Kräfte frühe als heilige-göttliche, wachſende Kräfte zum Dienſt der Wahrheit und der Liebe und zum Dienſt Gottes, mitten unter ihrem Geſchlecht. Dieſe Stimmung tief begründet, entfaltet ſich im Innern der Kinder faſt nothwendig eine erhebende, lebendige Sehnſucht nach jeder, ihnen für dieſe Zwecke dienenden Bildung, daß ſie froh und lebendig die Stunden der Freiheit und der Ruhe als Stunden des Unterrichts benutzen, und ſich jeder Anſtrengung gerne unterziehn, die ſie in der Bildung ihres Geiſtes, Herzens und ihrer Kunſtkraft weiter zu bringen im Stande iſt.

Religiöſe Bildung der Kinder der Armen.

Wie es alle Kunſt erfordert, die Unterrichtsfächer des menſchlichen Wiſſens gleichſam gewichtlos in die menſchliche Seele hineingeben zu machen, ſo iſt es im Gegentheil im höchſten Grad weſentlich, daß der Religionsunterricht gewichtvoll auf den Geiſt und das Herz der Kinder hinwirke, und ſie in jedem Fall im ganzen Umfang ihrer höhern

Kräfte ergreife. Das Geſetz der heiligen Ruhe und der feierlichen Stille, ſowohl am Tag des Herrn, als in jedem Augenblick, den ſie Gott und der Ewigkeit zu weihen beſtimmt ſind, ſey ein feſtes Geſetz unſers Armenhauſes, und werde in demſelben in jeder einzelnen religiöſen Handlung genau beobachtet. Das Kind des Armen werde auf keine Weiſe während der Arbeit in der Religion unterrichtet. Die Arbeit iſt des Armen Welt, und die Kraft, mit der es dieſe an ſie kettet, macht es in jedem Fall zum erniedrigten Sklaven ihres Noths, wenn es ſich nicht in ſich ſelbſt als ein höheres Weſen, als einen Sohn der Ewigkeit, als ein Kind Gottes fühlen lernt. Es iſt alſo weſentlich, daß der Eindruck, den die Welt mit allen ihren Reitzen und allen ihren Laſten auf ihn macht und machen muß, in ſeinem Innern der ewigen göttlichen Anſicht aller Dinge feſt und kraftvoll untergeordnet werde. Der Grad der Kraft, mit der es an die Welt gefeſſelt iſt, beſtimmt auch den Grad derjenigen, mit der es über dieſelben erhoben werden muß. und es iſt für den Armen, den die Noth in verſchiedenen Rückſichten ſo gewaltſam in den niedern Koth der Welt hinabzieht, und ihm tauſend Mittel, ſich wenigſtens etwas über ſeine ekelſte Schlechtheit zu erheben, die der Reiche in ſeiner Hand hat, alle entreißt, dringend, daß ſeine durch ſinnliche Bewegründe belebten Kräfte in ihm ſelber in ihrer innern Unſchuld erhalten und in ihm ſelbſt als höhere göttliche Kräfte und zwar nicht blos in leichten vorübergehenden Augenblicken erſcheinen, ſondern tief und feſt in ihm begründet ſeyen, ſo daß ſie ihm ein mit ihr übereinſtimmendes Denken, Handeln und Fühlen allgemein habituell mache, und es über die Welt, die es nicht lieblich umſchwebt und über ſich ſelbſt und über ein Verſinken in eine noch größere Unlieblichkeit, als diejenige, die es umſchwebt, erheben. Desnahen muß der Religionsunterricht dem Kind dieſes Hauſes zur ſichern Auffaſſung der wahren Bedeutung ſeines Lebens, aller Verhältniſſe und aller ſeiner Anſtrengungen und Mühſeligkeiten, eben

wie zur heiligen höhern Auffaſſung jedes andern Unterrichtsgegenſtandes mit hoher und mit einer überwältigenden Kraft gegeben werden.

Frühe werden die Kinder dieſes Hauſes mit allem, was aus der Bibel ihr Gemüth zu ergreifen und zu Gott und Chriſto zu erheben geeignet iſt, bekannt gemacht. Die Anſichten des ewigen Lebens vereinigen ſich frühe in ihnen mit allem Heiligen, Göttlichen und Erhebenden, ihres zeitlichen Seyns und ihrer menſchlichen Umgebung. Seyen ſie von Vater oder Mutter verlaſſen, ſo lernen ſie durch die Thatſache ihrer ſegnenden und befriedigenden Umgebungen frühe erkennen, daß Gott ſie nicht verlaſſe, ſondern mehr für ſie ſorget, als ihr Vater und ihre Mutter je für ſie hätten ſorgen können.

Das tiefe Bewußtſeyn ihres Glücks, zu dem ſie durch die höhern und göttlichen Anſichten deſſelben hingelenkt werden müſſen, führe ſie mit ſegender Kraft zur Anſtrengung ihres innern Seyns in der Liebe und Vertrauen zu ihrem Vater im Himmel, eben wie die Noth ihres äußern Lebens ſie zur bildenden Anſtrengung ihrer äußern Kraft erhebend anhaltet.

Ohne Gebet werde in dieſem Armenhauſe kein Morgen begonnen, ohne Gebet werde kein Tag ihrer Abende beſchloſſen. Wenn ſie auch hungerig zu Tiſche kommen, eine eingeübte heilige Scheu hindere ſie nach einer Speiſe zu greifen, ehe ſie die Hände betend gefalten. Nie ſtehen ſie vom Tiſche auf, ohne ihm, ihrem Schöpfer gedankt zu haben. Eine hohe heilige Sorge lehre ſie Gottes kleinſte Gabe mit Ehrfurcht behandeln.

Was an ihrer Speiſe genießbar iſt, werde vollends genoſſen. Nie werfen ſie den geringſten Ueberreſt, der noch menſchlich genießbar iſt, leichtſinnig weg. Selber das, was dem Menſchen ungenießbar, werde ihnen auch in ſeiner kleinſten Erſcheinung dennoch bedeutungsvoll; es werde von ihnen

mit Sorgfalt erhalten, wo ſie es immer finden, zuſammengeleſen und dem Vieh zur Nahrung gegeben, und was auch dieſem nicht genießbar iſt, der Fäulniß übergeben, um die Segensgabe wieder zu erzeugen, deren ungenießbare Ueberreſte oder Hülſen es waren. Wenn ihnen die Zerſtreuungen des Leichtſinnes, wenn ihnen die wilde Freiheit des ungebundenen Lebens ganz mangelt, und ſie, auf die nothwendigen aber befriedigenden Lebensgenüſſe beſchränkt, den Kitzel des Gaumens kaum kennen, ſo bleibe ihre Seele nie leer vom Selbſtgefühl ihres höhern, edlen, innern Werths, und jede Kraft, die in ihnen wohnt und als Keim derſelben alles menſchliche Gute in ihnen bleibt.

Wenn ihre Hand matt iſt, und die Stunde des Ausruhens ihrem ermüdeten Leib Bedürfniß wird, auch dann ſteht ihr Auge nicht ſtill im feſten Hinblick auf alles was ſie umgibt. Ihr Geiſt bleibe auch dennoch lebendig bewegt zum Forſchen und Denken über alles, was ihres Thuns und ihr Heil iſt, über alles was bildend und erhebend ihr Inneres zu ergreifen vermag. So wie die göttliche Anſicht des Glaubens ſie zu einer in ihrer Lage und ihren Umſtänden ächten wahren Weisheit emporheben wird, ſo wird ſie die göttliche Anſicht des Lebens zur höchſten und wahren Weisheit deſſelben erheben; aber das Höchſte dieſer Weisheit iſt ewig die göttliche Liebe, in der ſich ihre Weisheit in allen Beziehungen und Verhältniſſen des Lebens ausdrücken wird. Mangle ihnen alles, was den guten Sinn der Reichen verwirrt, und ihre Kraft ſchwächt. Aber höher beinahe als er dieſem erreichbar iſt, genießen ſie den Segen dieſer Liebe. Mehr als alles Wiſſen der Welt beſorge ihr Führer, daß ſie nicht nur im allgemeinen freundlich und lieblich unter einander wohnen und zu Zeiten einzelne auffallende Proben dieſer Geſinnung geben, ſondern daß das Leben im Dienſt der Liebe ihnen als das Leben ihrer höchſten Freude und einer ſie beſeligenden Begeiſterung erſcheine.

Wesentlich iſt, daß der Führer des Hauſes ſelbſt ein Mann von reiner kindlicher Liebe ſey. Wenn er auch der erſte Mann der Welt wäre, die Arbeits- und Verdienſtzwecke des Hauſes mit Wunderkraft zu erzielen, hätte aber die Liebe nicht, ſo wäre er für dieſes Haus ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Wenn ein Haus in der Welt iſt, dem ſolche Schelle ein entſchiedenes Hinderniß ſeiner Zwecke iſt, ſo iſt es ein ſolches Armenhaus. Aber wenn ich den Führer des Hauſes mir als den Mann der Liebe denke, ſo fordere ich von ihm nicht weniger, als er ſey auch ein Mann der Kraft. Seine Liebe ſey hohe Weisheit, ihre Wirkung ſicherer Segen, ihr Leben eingreifende Thatkraft. Seine Liebe drücke ſich in der ganzen Führung des Hauſes als dieſe hohe Kraft aus. Jeder Karfſtreich und jeder Radelſtich ſey in dieſem Haus eine ſolche. Die That der Liebe werde darin nie durch das Geſchwätz der Liebe geſtört: nie werde in ihm ihre Darlegung bei den Kindern der Armuth im Spiel der Schwächung der Worte, ein leeres eitles Geſchäft der Unterhaltung. Der Gedanke, *das ſchön ſagen zu lernen, was man gut thun ſoll*, ſey ferne von der Führung des Hauſes, und nie entweihe das eingeübte Spielwerk des Schwatzens die heilige Zunge des Armen. Sie, die Heilige, lebe mit den Kindern der Armuth, im ſtillen geſchloſſenen Gefühl, und äußere ſich nur durch Thaten der Hülfe und Thränen der Reue, die dem liebenden Kind in dem heiligſten Augenblicke entlockt werden müſſen, wenn es jemals in ſeinen Umgebungen der Liebe gemangelt hat. Es werde frühe gewöhnt, dem ſchwächern Kind das neben ihm iſt, in allem, worin es im Stand iſt, zu dienen, und der Führer des Hauſes verwendet eine unermüdete Sorgfalt darauf, daß dieſes täglich mit einer Sicherheit geſchehe, die derjenigen gleich iſt, welche die Mutter bei ihrem Säugling dafür verwendet.

Jede Handlung der Menſchenliebe ſey ihnen ein Ausfluß ihrer göttlichen Liebe und dadurch innig mit dem Gefühl des

Dankes gegen diejenigen verbunden, die ihnen als Väter, als Retter und Versorger verstehen.

Menschen, die sie lieben, mit Thaten der Liebe zu überraschen, erscheinen in ihrem Haus bei jeder Gelegenheit als die größte Freude desselben. Die Beispiele, daß ein Kind dafür Nächte durchwache und mit aller Kunst verberge, was es diesfalls verhat, vervielfältigen sich bei jeder sich anbietenden Gelegenheit, und die Theilnahme werde immer mit Sorgfalt belebt und allgemein gemacht. Genährte Empfänglichkeit zur Freude und eingeübtes liebliches Wesen in ihrem Innern und ihren Umgebungen ersetze ihnen den Mangel der Freuden der Welt, die äußerlich rauschen, den innern Frieden stören, das Gift nagender Laune nähren, und im Innern den Keim des Frohsinns, der ein heiliger Keim ist, gewaltsam ersticken. In der innern hohen Befriedigung, die die Liebe der Menschennatur gibt, liegen dann auch die Mittel, alle Verirrungen und alle Leiden der Eitelkeit aus dem Kreis dieser Kinder so zu entfernen, daß ihre Reize ihnen beinahe unbekannt bleiben müssen, und das höhere Gefühl innerer wahrer Ehre sie die nichtigen Ansprüche dieser menschlichen Schwäche kraftvoll verschmähen machen wird. Dieses, die gemeinen Eitelkeitsansprüche verschmähende höhere Streben wird dem Armen in diesem Haus durch seine Umgebungen, so wie durch sein tägliches Seyn und Treiben gleichsam natürlich gemacht, und das muß seyn.

Inhalt
des vierten Bandes.

Seite

Ueber die Idee der Elementarbildung und den Standpunkt ihrer Ausführung in der Peſtalozziſchen Anſtalt zu Iferten. Eine Rede, gehalten vor der Geſellſchaft der ſchweizeriſchen Erziehungsfreunde in Lenzburg von Heinrich Peſtalozzi. (Beſchluß.) 1

Prolegomena zu jeder künftigen Pädagogik von Eſchenmayer, Profeſſor der Philoſophie in Tübingen. . . 91

Ankündigung eines Leitfadens zum methodiſchen Unterricht in der Geographie, nach Peſtalozziſchen Grundſätzen von J. W. Henning. 117

Pädagogiſche Tagsgeſchichte: Reſultat eines Verſuchs mit der Peſtalozziſchen Methode in Zürich, und beſchloſſene Einführung derſelben in der benannten Schule. Ein Schreiben des löbl. Züricheriſchen Erziehungsraths an Peſtalozzi. 121

Recenſion; Vollſtändiges Lehr- und Leſebuch für Landſchulen. In drei Abtheilungen. v. Dortmund bei den Gebrüdern Mallinckrodt. (Eingeſendet.) 125

Uebungen aus dem Unterricht in der Mutterſprache, wie er in der Anſtalt zu Iferten gegeben wird. 130

Bruchſtück aus einem Memoire über Armen- und Induſtrie-Bildung von Peſtalozzi. Verfaßt im Winter 1812. (Bild eines Armenhauſes. Religiöſe Bildung der Armen.) 218

Pestalozzi's

sämmtliche Schriften.

Erster Band.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Mit den allergnädigsten Privilegien Ihrer Majestäten des Kaisers aller Reußen und Königs von Polen, des Königs von Preußen, des Königs von Bayern, des Königs von Würtemberg, Seiner Königl. Hoheit, des Großherzogs von Baden und der Hochlöblichen Cantonsregierungen der Eidgenossenschaft.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1819.

Lienhard und Gertrud.

Ein Buch für das Volk.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Erſter Theil.

Dritte Auflage.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
1819.

Zueignung.

Den Freunden der Menschheit und der Armuth gewidmet und zu Rath und That empfohlen

von dem Verfasser.

Vorrede.

Wenn ein Mann, deſſen Mitwelt ſchon beynahe allgemein im Grab iſt, nach drückenden Täuſchungen ſeines Lebens endlich noch erlebt, daß die Nachwelt, die er faſt nicht mehr kennt, noch gerne an den Geſinnungen und Beſtrebungen ſeines Lebens Theil nimmt, wenn ferner die Lebensbeſtrebungen dieſes Mannes wichtig waren, wenn ſie die Erziehung des Menſchengeſchlechts, wenn ſie die Noth und das Unrechtleiden der Armen, wenn ſie die Gefahren, das Recht und das Heil ſeines Vaterlands ſelber betrafen, und Mißverſtand und Unbill der Zeit dieſen Mann durch ſein Leben gleichſam ganz außer den Kreis derer geworfen, die auf dieſe Gegenſtände wirklichen Einfluß im Land hatten, wenn ſeine Beſtrebungen den nächſten Umgebungen der Mitwelt immer nur wie eine Luſterſchei-

nung verkam, von der sie nichts dachten, nichts fühlten und nichts hofften, als sie wird wieder verschwinden — und dieser Mensch denn am Ende seiner Laufbahn doch noch erlebt, daß eine ihm folgende Nachwelt Theil an den Bestrebungen seines Lebens nimmt und die Erhaltung derselben auch hinter seinem Grab zu befördern sich anstrengt, wenn ein Mensch, der die erste Lieblingspflanze seines Gartens fast immer ferben sah, denn endlich, wenn er auf die weitere Erhaltung ihres Lebens schon fast Verzicht gethan hat, sie nun einmal plötzlich in eine bessere Erde, und ich möchte sagen, unter einen bessern Himmel versetzt sieht, wie freut sich dieser Mensch, und wie glücklich fühlt er sich! — Edle der Zeit, die ihr meiner Mitwelt nachkommt und eine Nachwelt bildet, in der ich mich nicht mehr kenne; ich bin dieser glückliche Greis, der, nachdem er in durch sein Leben immer festgehaltenen menschenfreundlichen Versuchen der Ungunst seiner Zeit und seiner Umgebungen fast zu unterliegen schien, nun einmal am Rand seines Grabes wie vom Himmel herab neue Mittel und Kräfte zur Sicherstellung des Erfolgs seiner Bestrebungen in seine Hand fallen sieht.

Freunde der Menschheit! Das, wofür ich gelebt und es als den Erfolg meines Lebensschweißes und

in ſo weit als das Meinige anſah, ſtirbt jetzt nicht, wie ich fürchtete, noch vor mir. Es ſtirbt jetzt nicht mit mir. Nein, das Grab, das mir geſtern noch ſchwer vorkam, ſcheint es mir heute nicht mehr. Das Reſultat meiner Lebensbeſtrebungen wird hinter demſelben forthin und kraftvoller beſtehen, als es je durch mein Leben daſtand, — und, Freunde der Menſchheit! wenn es mich jetzt ſchon innig freut, daß die Welt, die ich jetzt ſchon als die Nachwelt meiner Tage anſehen muß, durch eine höchſt ſeltene Theilnahme an dem Thun meiner Vorzeit, an der neuen Ausgabe meiner zum Theil ein halbes Menſchenalter alten Schriften den Anſichten und Beſtrebungen meines Lebens eine Aufmerkſamkeit erzeigt, die ich ſeit langem nicht mehr hoffen zu dürfen glaubte, ſo erhebt es mein Herz noch unendlich mehr, daß dieſe Aufmerkſamkeit ſich in einer Handlung ausſpricht, die die Fortdauer meiner Beſtrebungen auch hinter meinem Grab zu ſichern geeignet. Es muß mein Herz erheben, daß Menſchenfreunde auf den Thronen und edle Bürger in ſtillen Hütten hiefür ſo vieles beytrugen. Es muß mein Herz erheben, daß Rußlands erhabener Kaiſer, der die Herzen der Könige zu einem Weltfrieden und zu der nur durch dieſen möglichen Staatengerechtigkeit für den Armen

und Schwachen im Land vereinigt hat, auch das Scherflein meines Lebens zum Dienst der Armen und Schwachen seiner Aufmerksamkeit gewürdigt, und die diesem Dienst geweihte Ausgabe meiner Schriften mit Kaiserlicher Großmuth begünstigt. Es muß mein Herz erheben, daß auch Preußens erhabener Herrscher meine diesfälligen Zwecke Königlich unterstützt, und sollte ich heute der angebeteten, verewigten Königin vergessen, die schon vor so vielen Jahren den Anfängen meiner Bestrebungen Ihren hohen Beyfall ertheilte, und, liebend und glaubend ans Menschenherz, Gutes davon erwartete. Seit dieser Zeit hat Preußens Staat nicht aufgehört, meine Bestrebungen zu unterstützen, und durch die Begünstigung der jetzigen Ausgabe meiner Schriften gleichsam das Siegel auf das Zutrauen gelegt, das dieser Staat so standhaft und anhaltend meinen Versuchen geschenkt. Auch Bayern, das seit zwanzig Jahren durch die Erhöhung der Volkskraft in der Erhöhung der Staatskraft vorgeschritten, wie in diesem Zeitpunkt kein anderer Staat, und Würtemberg, das die segensvollen Folgen einer hohen, religiösen Volkserhebung seit Jahrhunderten noch heute in sich selbst trägt, haben beyde, so wie das Großherzogthum Baden, durch landesherrliche Begün-

ſtigung der neuen Ausgabe meiner Schriften ihre Theilnahme an den Mitteln, den Beſtrebungen meines Lebens auch hinter meinem Grab Spielraum zu verſchaffen, beurkundet, und dadurch hohe Anſprüche an den Dank meines Herzens erhalten. Auch mein Vaterland hat mir das Privilegium für den Druck und Verkauf meiner Schriften durch das Organ ſeiner zwey und zwanzig Regierungen mit hohem Wohlwollen zukommen laſſen, und in mehrern unſerer Städte, beſonders in Freyburg, St. Gallen, Baſel und Zürich haben edle Particularen die Subſcription auf meine Schriften mit großer Thätigkeit begünſtigt. Aber herzerhebend iſt die in die Tauſende gehende Anzahl der edlen, deutſchen Männer, die aus allen Ständen der Beförderung meiner Zwecke durch ihre Subſcription auf meine Werke gehuldigt haben. Viele deutſche Städte und beſonders das meinen Beſtrebungen ſchon ſo lange günſtige Frankfurt a. M. haben ſich hierin ſehr ausgezeichnet. Edle Männer! Ihr habt durch eure Handlung nicht mir, ihr habt durch ſie eurem eignen Herzen gehuldigt und eure Gabe — ich erkenne jede Subſcription auf meine Schriften als eine von der Menſchenfreundlichkeit meines Geſchlechts für die Armuth, für die Erziehung und für das

Volk in meine Hand gelegte Gabe — Freunde der Menschheit! Ihr habt durch eure Gaben nicht mir, ihr habt durch sie eurem eigenen Herzen gehuldigt. Ihr habt durch sie ein Denkmal eurer Liebe zum Volk, eurer Sorgfalt für die heilige Armuth und eurer Theilnahme an der Veredlung unsers Geschlechts auf den Altar der Menschheit gelegt und mich durch sie auf eine erhabene Art in Pflicht genommen, das Aeußerste, was in meinen Kräften ist, zu versuchen, daß eure menschenfreundliche Handlungsweise wirklich die segensvollen Folgen habe, die ihr davon erwartet. Menschenfreunde! Ich werde das Aeußerste versuchen, euren Hoffnungen zu entsprechen. Ich kann mir zwar nicht verhehlen, die Verpflichtungen, die ich in meiner Rede vom 12ten Jenner übernommen, sind groß, so wie die Schwierigkeiten, die der Ausführung dieser Verpflichtungen vielseitig im Weg stehen, und meine Lage von dieser Seite ins Aug gefaßt, sollte ich mit dem Anfang meiner Armenanstalt wenigstens so lange warten, bis die Capitalsumme, die mir meine Subscription auf meine Schriften zusichert, ganz in meiner Hand seyn wird. Aber ich darf nicht. Meine Lebenstage sind auf ihrer Neige und mein Grab steht gleichsam offen vor meinen Füßen. Ich muß

alles Mögliche thun, um das, was ich in Rückſicht auf meine Beſtrebungen perſönlich zu leiſten im Stand bin, durch mich ſelbſt noch bey meinem Leben zu Stand zu bringen. Ich darf indeſſen hierin um ſo mehr mit einiger Zuverſicht zu Werk gehen, da die Wahrſcheinlichkeit eines ſichern Eingangs der für den Anfang meiner Unternehmung nothwendigen Reſſourcen mit jedem Tag zunimmt, und beſonders dadurch ſo viel als entſcheidend wird, daß Herr v. Cotta mein diesfälliges Unternehmen mit fortdauerndem Edelmuth begünſtigt und diesfalls mit mir die Einrichtung getroffen, daß die Subſcription auf meine Schriften zu Gunſten meiner Unternehmung mit gleichen Vortheilen für die Subſcribenten forthin durch mich offen bleibt. Ich bitte in dieſer Rückſicht die edlen Männer meines Vaterlands und Deutſchlands, die meine Beſtrebungen in dieſer Unternehmung ſo menſchenfreundlich befördert haben, dieſe Subſcription forthin mit dauerndem Wohlwollen zu begünſtigen und ſich diesfalls in ihren weitern Bemühungen an mich ſelber zu wenden. Ich werde die Namen der künftigen Subſcribenten den folgenden Theilen dieſer Ausgabe vordrucken laſſen und mir alle mir mögliche Mühe geben, dieſe neue Ausgabe meiner

Schriften durch Zusätze und Verbesserungen so nützlich und angenehm zu machen, als mir immer möglich.

Iferten, den 8. September 1818.

Pestalozzi.

Liſte
der Unterzeichnungen.

Anmerkung.

Die Buchſtaben Ex. S. W. bedeuten: Exemplar der ſämmtlichen Werke.
— — — Ex. E. T. bedeuten: Exemplar von einzelnen Theilen.

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Seine Majeſtät, der Kaiſer aller Reußen	5000 Rub.
Seine Majeſtät, der König von Preußen	400 P. Tl.
Seine Majeſtät, der König von Baiern	700 A. Gl.
Seine Majeſtät, der König der Niederlande	22 Ex. S. W.
Ihre Majeſtät, die Königinn von Würtemberg	12 — — —
Ihre Majeſtät, die Königinn Friederike von Schweden	1 — — —
Seine Durchlaucht, der Herzog Ludwig von Anhalt Cöthen	1 Ex. S. W.
Ihre königliche Hoheit, die Prinzeſſinn Amalie von Baden	1 — — —
Ihre königliche Hoheit, die Frau Markgräfinn Amalie von Baden	1 — — —
Ihre königliche Hoheit, die Frau Markgräfinn Friederike von Baden	1 — — —
Seine Durchlaucht, der Herzog von Braunſchweig	1 — — —
Ihre Durchlaucht, die Frau Herzoginn von Braunſchweig	1 — — —
Ihre Durchlaucht, die Frau Herzoginn von Curland	50 — — —
Seine Durchlaucht, der Fürſt Dietrichſtein	2 — — —
Seine Durchlaucht, der Fürſt Anſelm Fugger von Babenhauſen	1 — — —
Seine königliche Hoheit, der Großherzog von Heſſen-Darmſtadt	1 — — —
Ihre königliche Hoheit, die Frau Großherzoginn von Heſſendarmſtadt	1 — — —

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Seine Hoheit, der Groß- und Erbprinz von Heſſen-Darmſtadt	1 Er. S. W.
Ihre Hoheit, die Groß- und Erbprinzeſſinn von Heſſen-Darmſtadt	1 — — —
Seine Durchlaucht, der Landgraf Chriſtian von Heſſen-Darmſtadt	1 — — —
Seine Hoheit, der Prinz Emil von Heſſen-Darmſtadt	1 — — —
Seine Durchlaucht, der Landgraf Ludwig von Heſſen-Darmſtadt	1 — — —
Ihre Durchlaucht, die Fürſtinn von Hohenzollern-Hechingen	20 — — —
Seine Durchlaucht, der Prinz Alexander Louis von Würtemberg	1 — — —
Ihre Durchlaucht, die regierende Fürſtinn Pauline zu Lippe in Detmold	1 — — —
Seine Durchlaucht, der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin	3 — — —
Seine königliche Hoheit, der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz	1 — — —
Ihre Durchlaucht, die Erbprinzeſſinn Amalie von Sachſen-Hildburghauſen	1 — — —
Seine Durchlaucht, der Prinz Friedrich von Sachſen-Hildburghauſen	1 — — —
Ihre kaiſerliche Hoheit, die Frau Erbgroßherzoginn von Sachſen Weimar und Eiſenach	1 — — —
Seine Durchlaucht, der Fürſt Georg Wilhelm zu Schaumburg Bückeburg	1 — — —
Seine Durchlaucht, der regierende Fürſt zu Schaumburg-Lippe, in Bückeburg	1 — — —
Ihre Durchlaucht, die Fürſtinn Caroline von Schwarzburg-Rudolſtadt	1 — — —
Ihre Durchlaucht, die Fürſtinn Thereſe von Thurn und Taxis	50 — — —
Seine Durchlaucht, der Prinz Guſtav von Wrede	1 — — —
Ihre königliche Hoheit, die Frau Herzoginn Luiſe von Würtemberg	1 — — —
Ihre Durchlaucht, die Prinzeſſinn Eliſabeth von Würtemberg	1 — — —
Ihre Durchlaucht, die Prinzeſſinn Marie von Würtemberg	1 — — —
Ihre Durchlaucht, die Prinzeſſinn Pauline von Würtemberg	1 — — —
Aachen.	
Die Königl. Preußiſche Regierung	6 — — — / 20 C. T.

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Basset, K. P. Regierungs-Hauptkassa-Buchhalter	1 Fr. S. W.
— Cramer, K. P. Regierungsrath	1 – – –
— von Crailsheim, K. P. Oberst und Landwehr-Inspektor	1 – – –
— Gesell, K. P. Landrentmeister	1 – – –
— Grünewald, evangel. luth. Pfarrer	1 – – –
— Oeder, Kaufmann	1 – – –
— Oesbach, Martin, Oberlehrer am k. Gymnasium	1 – – 4
— Pastor, Sohn Konrad, Kaufmann	1 – – –
— Vetter, C. W. K. P. Konsistorialrath und Pfarrer	1 – – –
Aalen.	
Herr Göriz, M., Decan	1 – – –
Die Schulbibliothek	1 – – –
Aarau.	
Herr Bächlin, Pfarrer	1 – – –
— Jeanrenaud, Lehrer an der Kantonsschule	1 – – –
— Sauerländer, H. R., Buchhändler	1 – – –
— Wagner, Friedrich, Kaufmann	1 – – –
— Zschokke, Heinrich, Bergrath	1 – – –
Aarburg.	
Herr Lüthy, Joh. Ulrich, ehemaliger Senator	1 – – –
Abbeyleix. (Irland.)	
Herr von Visic, Lord und Güterbesitzer	6 – – –
Adelsheim.	
Die Pfarr-Lesegesellschaft	1 – – –
— Schullehrer-Lesegesellschaft	1 – – –
Affoltern. (Canton Bern.)	
Herr Pfister-Sommer	1 – – –
Aichach.	
Herr von Lilgenau, Freiherr, Decan, Pfarrer und Schul-Inspector	1 – – –
Aipierbach.	
Die Schul-Conferenz-Bibliothek	1 – – –
Altenburg.	
Herr Schnuphase, Doctor	1 – – –
Altenkirchen. (auf Wittow.)	
Herr Baier, Pastor	1 – – –
Altnau. (Canton Thurgau.)	
Herr Ludwig, Pfarrer	1 – – –
Altona.	
Herr Hammerich, Buchhändler	4 – – –
Altstädten. (Canton St. Gallen.)	
Herr Kuster, Lorenz	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Näff, M., Präsident des Bezirks-Gerichts, Cantons- und Central-Rath	1 Cr. S. W.
— Widmer, Joh. Anton, Pfarr-Vikar	1 – – –
Amsterdam.	
Die deutschen Schullehrer	1 – – –
Herr Koch, Joh., und seine Frau, geborne Krommelin	10 – – –
— Müller, Joh., und Comp.	2 – – –
— Sülpke, Buchhändler	5 – – –
— van Wessem, H.,	1 – – –
Anhalt-Cöthen.	
Herr Hartmann, Ed., Cand. Theol.	1 – – –
Annaburg.	
Das Soldaten-Knaben-Institut	1 – – –
Archangel.	
Herr Brehme, Fr., evang. luth. Prediger	1 – – –
Arstern.	
Die Schullehrer-Bibliothek	1 – – –
Arzheim.	
Herr Dillmann, G. J.,	1 – – –
Astenet. (bei Eupen.)	
Herr Birven, Nic. Gerh. Jos., Gutsbesitzer	1 – – –
Augsburg.	
Herr von Carli, Finanzrath	1 – – –
— Egger, Pfarrer	2 – – –
— von Goeriz, Ludwig	1 – – –
— von Halder, Joh. und G. Walther, Bankiers	1 – – –
— Müller, Regierungs- und Schulrath	1 – – –
— Schäzler, Joh. Lor., Finanzrath und Bankier	2 – – –
Baarn. (Holland.)	
Herr Schreuder, B.,	1 – – –
Baden.	
Die lateinische Schule	1 – – –
Bakuang.	
Die Schul-Conferenz-Bibliothek	1 – – –
Bamberg.	
Die K. B. Lycäums-Bibliothek	1 – – –
Baruth.	
Herr Celer, Superintendent	2 – – –
Basel.	
Herr Bischoff-Merian, Handelsmann	1 – – –
— Burkhart, Carl, Rathsherr	1 – – –
— Burkhart, J. J.,	1 – – –
— Burkhart-Frey, Handelsmann	1 – – –
— Fäsch, Oberpfarrer zu St. Theodor	1 – – –
— Fäsch-Paravicini	1 – – –

Herr

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
	fl. Kr. H. W.
Herr Forkart-Zielin, Rudolph, Kaufmann	1 — — —
— Forkart-Merian, Dietrich, Kaufmann	1 — — —
— Forkart-Weiß, Joh. Rudolph, Kaufmann	1 — — —
— Gemuseus, Joh. Rudolph, Kaufmann	1 — — —
— Guldenmann, Christoph, von Fublinsdorf	— — — —
— Haas, Schriftgiesser	— — — —
— Heußler, Daniel, Appellationsrath	— — — —
— Huber, Professor	1 — — —
— Huber, Stud. Theol.	1 — — —
— Iselin, Rudolph,	1 — — —
— Krauß, Pfarrer,	1 — — —
— Kindweiler, Jakob,	1 — — —
— Legrand, Cand. Theol.,	1 — — —
Die Lesegesellschaft	1 — — —
Herr Lichtenhahn, Benedict, Kaufmann	1 — — —
— Miville, Professor	2 — — —
— Ochs, Peter ehemaliger Direktor der Schweiz	1 — — —
— Oser-Thurneisen	1 — — —
— Paravicini-Preiswerkh, Rudolph, Kaufmann	1 — — —
— Preiswerkh-Bischoff, Dietrich,	1 — — —
— Preiswerkh, Dietrich,	1 — — —
— Preiswerkh-Forkart, Lucas, Kaufmann	1 — — —
— Preiswerkh-Zielin, Kaufmann	1 — — —
— Rohner, Carl, Kaufmann	1 — — —
— Schönauer, Lucas,	1 — — —
— von Speyr, Conrad,	1 — — —
— von Speyr, Heinrich, Handelsmann	1 — — —
Demoiselle Stähli, Marianne Erzieherinn	1 — — —
Herr Stockmeyer, Diaconus bey St. Theodor	1 — — —
— Streckeisen, Georg,	1 — — —
— Vischer, Hans Jakob, Rathsherr und Kaufmann	1 — — —
— Vischer, Forkart, Kaufmann	1 — — —
— Vischer-Preiswerkh, Benedict, Kaufmann	1 — — —
— von Brunn, Pfarrer zu St. Martin	1 — — —
Bauzen.	
Herr Pöschke, Lehrer	1 — — —
— Schulze, Buchhändler	1 — — —
— Senn, Niklaus, Lehrer	1 — — —
— Zehme, Lehrer an der Bürgerschule	1 — — —
Bendorf. (am Rhein.)	
Herr Kunz, Cantor	1 — — —
— Otto, Pfarrer	1 — — —
— Remmy, Hoffmann und Comp., Hütteherren	1 — — —
— Thilemann, Gebruder	1 — — —

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Bergum. (Friesland.)	
Herr Zerff, H. R., Schul-Inspektor . .	1 Ex. S. W.
Berlin.	
Herr Brever, Doctor	1 — — —
— von Brühl, Graf Karl, General-Intendant der K. P. Schauspiele, wirklicher Kammerherr und Richter	1 — — —
— von Dieride, General-Lieutenant .	1 — — —
— Dümmler, Ferdinand, Buchhändler ..	1 — — —
— Friese, K. P. wirklicher Geheimer-Ober-Regierungs-Rath	1 — — —
— Graff	1 — — —
— Heldenmeyer, Beat, Lehrer bei Herrn Plamann	1 — — —
— Hufeland, Staatsrath	1 — — —
— von Humboldt, Freiherr und Staatsminister	1 — — —
— Lütke, Kammerdiener, S. M. des Königs von Preußen	1 — — —
— Maurer, Buchhändler	2 — — —
— Mehring, Prediger	1 — — —
— Mittler, K. S., Buchhändler . .	3 — — —
— Mylius, August, Buchhändler . .	6 — — —
— Rauck, Buchhändler	5 — — —
— Nikolai, Buchhändler	2 — — —
— Plamann, Vorsteher einer Erziehungsanstalt	2 — — —
— Sander, Buchhändler	1 — — —
— Uhlig, Schulvorsteher	1 — — —
— Voß, Buchhändler	1 — — —
— Weiß, S., Professor	1 — — —
Frau von Winzingerode, Generalinn . .	1 — — —
Bern.	
Herr Combe-Klimrath	1 — — —
— Funk, Theoph. Sam., erster Lehrer am Knaben-Waisenhause	1 — — —
— von Gruner, Justus, Königl. Preußischer Gesandter	4 — — —
— Hauser, J. J., Kaufmann von Wädenschweil	1 — — —
— Jenni, Ch. Albr., Buchhändler . .	1 — — —
— Künkel, P. J., ...	1 — — —
— von Olfers, Königl. bairischer Gesandter .	1 — — —
— Scheurer, Sekretär der Central-Polizey .	1 — — —
— Waltbard, L. A., Buchhändler . .	4 — — —
— von Werdt, Armand	1 — — —
Berthelsdorf. (bei Lauban.)	
Frau von Mutius, Baroninn u. Kammerherrinn .	1 — — —

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Bessungen.	
Herr Wiener, Pfarrer	1 Cr. S. W.
Bevern. (Bezirk Merseburg.)	
Herr Leinich, Schullehrer	1 – – –
Bezigau. (bei Kempten.)	
Herr Gläzle, Pfarrer und Distrikts-Schulen-Inspektor	1 – – –
Biberach.	
Die Schulbibliothek	1 – – –
Herr Esich, C., Doktor der Philosophie, Rektor der lateinischen und Real-Lehranstalt .	1 – – –
Biberbach.	
Herr Steinbeisser, Pfarrer und Distrikts-Schul-Inspektor	1 – – –
Bielefeld.	
Herr Willmanns, Doktor	1 – – –
Bischofzell. (Canton Thurgau.)	
Herr Daller, Georg, ...	1 – – –
Blaubeuern.	
Die Kapitelbibliothek	1 – – –
Bleicherode.	
Herr Wolff, Töchterschullehrer	1 – – –
Böblenheim. (im oberrhein. Departem.)	
Herr Heiler, Pfarrer	1 – – –
Bözberg.	
Herr Schuler, Pfarrer	1 – – –
Braunschweig.	
Herr Lippe, Christian	1 – – –
Brechelshof. (Schlesien.)	
Herr Freiherr Carl von Richthofen . .	1 – – –
Bregenz.	
Herr von Daubrawa, K. K. Kreishauptmann von Vorarlberg	1 – – –
— von Junken, Ferdinand, K. K. Kreiskommissär	1 – – –
— von Gleisbach-Wenzel, Graf, K. K. Kämmerer und Kreiskommissär	1 – – –
— Gmeinder, Anton, ...	1 – – –
— Gmeinder, Ignaz, ...	1 – – –
— Gmeinder, Xaver, Bürgermeister . .	1 – – –
— Kaiser, Christoph, K. K. Rentbeamter .	1 – C. T.
— von Kerb, Oberstwachtmeister . . .	1 – – –
— Mathias, K. K. Polizey-Kommissär .	1 Cr. S. W.
— Reiner, Joseph, Kaufmann . . .	1 – – –
Demoiselle Schmid, Maria, Lehrerinn .	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Schneider, Kreisrath	1 Cr. C. L.
— Schneider, Anton, Doctor und K. K. Appellationsrath	1 Cr. S. W.
Die Stadtschule	1 — — —
Herr Steeger, Dechant, Pfarrer und geistlicher Rath	1 — — —
— Steinle, Franz Anton, Kaufmann .	1 — C. L
Eine Ungenannte	1 — S. W.
Herr von Vikary-Salis, Güterbesitzer .	1 — — —
— Vogelsang, K. K. Kreiskommissär . .	1 — — —
Bremen.	
Herr Bartsch, Heinr. Wilh., Doctor der Rechte	1 — — —
— Franke, Joh. Heinr. Ch., Kaufmann .	1 — — —
— Kuhlenkamp, Kaufmann	1 — — —
— Lange, Joh. Georg, ...	1 — — —
— Martens, Thomas, Kaufmann . .	1 — — —
— Oelrichs, Joh. G., Kaufmann . .	1 — — —
— Passawandt, C. W., Pastor Primus an Unserer l. Frauenkirche	1 — — —
Ein Ungenannter	1 — — —
Brescia.	
Herr Torre, Ludwig von Avd., Kaufmann .	1 — — —
— Wick, Sebastian, Kaufmann . . .	1 — — —
Breslau.	
Herr Bezesowski, K. Regierungs-Assessor .	1 — — —
Die Central-Bibliothek	1 — — —
Herr von Dankelmann, Ober-Landesgerichts-Chef-Präsident	1 — — —
— Ebler, Rector am Elisabethanschen Gymnasium	1 — — —
— von Fischer, Vicepräsident des Ober-Landesgerichts	3 — — —
— Förster, Aug. Wilh., Doctor Jur. und Professor der Rechte	1 — — —
— Gerhard, Ober-Landesgerichts-Rath .	1 — — —
— Gerhard, Subsenior an der Elisabeth-Kirche	1 — — —
— Guttentag, Doctor Med. . . .	1 — — —
Das Gymnasium zu St. Elisabeth . .	6 — C. L.
Herr Hänel, Joh. Fried., Lehrer am E. Gymnasium und Schullehrer-Seminarium .	1 — S. W.
— Hagelweide, Carl, des Lehramts Befliss'ener	1 — — —
— von der Hagen, Fr. Heinr., Professor .	1 — — —
— Harnisch, Wilh., Doctor und Pädagog .	1 — — —
— Jagwitz, Ober-Landesgerichts-Rath .	1 — — —

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnung.
Herr Kahlert, Professor	1 Cr. C.-M.
— Kerbaldes, Aug. Wilh., Doctor Phil. und Professor am Fried. Gymnasium	1 – – –
— von Kottwitz, Freiherr und Ober-Landesgerichts-Rath	1 – – –
— von Kottwitz, Freiherr und K. Regierungs-Director	1 – – –
— von Loen, K. Regierungsrath	1 – – –
— von Matuschka, Graf und Ober-Landesgerichts-Rath	1 – – –
— Mogalla, Doctor Med. und K. Regierungsrath	1 – – –
— Morgenbesser, Justizcommissarius u. Stadtrath	1 – – –
— Oelsner, K. Commercien-Rath	1 – – –
— Quindt, Cand. der Theologie	1 – – –
— von Raumer, Fried., Professor	1 – – –
— Reinhart, Ober-Landesgerichtsrath	1 – – –
Frau von Röder, Generalinn	1 – – –
Herr Rother, Diaconus an der Elisabeth-Kirche	1 – – –
Der Schullehrer-Verein	1 – – –
Herr Schwarz, J., Director	1 – – –
— Steinbeck, Oberlandesgerichts-Vicepräsident und Geheimer-Ober-Bergrath	1 – – –
— von Wallenberg, erster Oberlandesgerichts-Rath	1 – – –
— Zaremba, Kriegs-Commissarius	1 – – –
Bromberg.	
Herr Sadowsky, Lehrer am Gymnasium	1 – – –
Bruchsal.	
Das Gymnasium	1 – – –
Brünn.	
Herr Muth, Peter, K. K. Gubernialrath	1 – – –
Brugg.	
Herr Düll, Doctor Med.	1 – – –
— Fischer, Kantonsrath	1 – – –
— Frölich, Em., Stadtrath	1 – – –
— Jäger, Kantonsrath und Stadtammann	1 – – –
Buch. (bei Zürich.)	
Herr Lavater, David, Pfarrer	1 – – –
Buchholz. (Sachsen.)	
Herr Ficker, Mag., Rector	1 – – –
Budin.	
Herr Härtel, Fürstl. Dietrichsteinscher Wirthschafts-Beamter	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Büsingen.	
Herr Ziegler, Franz, Pfarrer . . .	1 Cr. S. W.
Bunzlau.	
Die Königl. Waisen-Schul- und Seminarien-Anstalt	1 – – –
Herr Dreist, Oberlehrer an derselben . .	1 – – –
— Henning	1 – – –
— Kawerau	1 – – –
— Krüger, J. H., ...	1 – – –
Burgdorf.	
Herr Fromm, Handelsmann . . .	1 – – –
— Grimm, Doctor	1 – – –
— König, Helfer an der Stadtbibliothek .	1 – – –
— Ruf, Apotheker	1 – – –
— Schnell, Joh., Doctor der Rechte . .	1 – – –
Burtscheid. (bei Aachen.)	
Herr Besserer, C. J. J., A. P. Regierungs- und Consistorialrath und evang. reform. Prediger	1 – – –
— Hackländerer, Joh. Wilh., Schullehrer .	1 – – –
— Schmalhausen, Heinrich, Tuchfabrikant	1 – – –
Busch. (bei Hagen.)	
Herr Freiherr von Syberg, . . .	1 – – –
Carlsruhe.	
Herr Abegg, Lieutenant bei der G. V. reitenden Artillerie	1 – – –
— von Benzel-Sternau, Graf und Staatsminister	1 – – –
— Braun, Buchhändler	1 – – –
— Doll, Professor	1 – – –
Demoiselle Duvoisin, Erzieherin der K. Prinzessinn von Schweden	1 – – –
Herr Feyer, Cameralverwalter, von Herrenalb	1 – – –
— Freytag, Handelsmann von Speier .	1 – – –
— von Gulat, Sohn	1 – – –
— Hebel, Kirchenrath	1 – – –
— Graf Wilhelm, von Hochberg, . .	1 – – –
— Holzmann, Professor	1 – – –
— König, Collaborator	1 – – –
— Lademus, Professor	1 – – –
Das Lyceum	1 – – –
Herr Meyer Marr, Professor am Gymnasium .	4 – – –
— von Polier, Erzieher des Prinzen Gustav von Schweden	1 – – –
— Schäfer, Geistlicher Rath . . .	1 – – –
— Treszer, Lehrer	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Wielandt, Kriegsministerial-Aſſeſſor .	1 Cr. S. W.
— Zandt, Kirchenrath und Profeſſor . .	1 — — —
Chriſtianſand.	
Herr Reinhard, G. F., Preußiſcher Conſul .	2 — — —
Chur.	
Herr Orelli, J. C., Profeſſor . . .	1 — — —
Clasdorf.	
Herr Schlunk, Schullehrer	1 — C. T.
Coblenz.	
Herr Burret, Landrath	1 — S. W.
Das Conſiſtorium	15 — — —
Herr Dieß, Hermann	1 — — —
— Dominikus, Conſiſtorialrath . . .	1 — — —
— Görres, Profeſſor	1 — — —
— Hölſcher, Buchhändler	1 — — —
— Hub Schaafhauſen	1 — — —
— Leuzinger, Fridolin, Profeſſor . .	3 — — —
— Mittag, Ober-Poſtdirektor . . .	1 — — —
— Perß, Profeſſor	1 — — —
— Wagner, Profeſſor	4 — — —
Cöln.	
Das K. P. Conſiſtorium	30 — — —
Herr Dümont, und Bachem, Buchhändler .	2 — — —
	1 — C. T.
— Graf Friedrich zu Solms-Laubach, K. P. Oberpräſident	1 — S. W.
— Grashof, Conſiſtorial- und Schulrath .	1 — — —
Conſtanz.	
Das Gymnaſium	1 — — —
Herr Kaufmann, Fridolin, Profeſſor . .	1 — — —
— Straſſer, J. S., Landfürſtl. Decan und Geiſtlicher Regierungsrath . . .	1 — — —
Coswig. (bei Wittenberg.)	
Herr Münker, Schullehrer	1 — — —
Crefeld.	
Die Schulcommiſſion	1 — — —
Crempe.	
Herr Köſten, Paſtor	1 — — —
Creuznach.	
Herr Bechtel, Profeſſor	1 — — —
— Ebert, Conſiſtorial-Präſident . .	1 — — —
— Herf, Chriſt., Kaufmann . . .	1 — — —
— Penſeret von Lauſanne, Kaufmann .	1 — — —
— Schneegans, Conſiſtorial-Präſident .	1 — — —

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Danzig.	
Die Königl. preußische Regierung . .	1 Cr. C. T.
Darmstadt.	
Herr Baur, Lehrer am Gymnasium . .	1 - S. W.
Frau von Bode, Staatsdame J. K. Hoheit der Frau Großherzoginn	1 - - -
Herr Dambmann, Doctor Jur. und Hofrath .	1 - - -
— Hausmann, Freiprediger und Vorsteher einer Erziehungsanstalt	1 - - -
— Moller, Oberbaurath	1 - - -
— Schmid, Hofkammer-Rath . . .	1 - - -
— Vogel, Prediger	1 - - -
— Wagner, Kirchenrath und Garnisons-Prediger	1 - - -
— von Wedekind, Freiherr, Forstmeister und Assessor des Ober-Forstcollegiums . .	1 - - -
— Wiener, Postmeister	1 - - -
— Zimmermann, Professor und Director des Gymnasiums	1 - - -
Deersum.	
Herr Doornbos, J., Prediger . . .	1 - - -
Detmold.	
Herr Weerth, General-Superintendent .	1 - - -
Dießenhofen.	
Herr Sigerist, J. J., Pfarrvicar . .	1 - - -
Dillingen.	
Herr Passaqual, Director des Mercantil-Instituts	1 - - -
— Röckl, Joseph, Lyceums-Professor und Oberschul-Inspector	3 - - - / 4 - C. T.
Dischingen.	
Herr Henfinger, Pfarrer und Schul-Inspector	1 - S. W.
Dörrenmoschel.	
Herr Wagner, reform. Pfarrer . . .	1 - - -
Donaueschingen.	
Das Gymnasium	1 - - -
Donzdorf. (Württemberg.)	
Herr Rink, D., Decan und Pfarrer . .	2 - - -
Dorfen. (bei Freising.)	
Herr Hilz, Joseph, Pfarrer und Director des Priester-Seminariums	1 - - -
Doruban.	
Die Schul-Conferenz-Bibliothek . .	1 - -

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Derpat. (Stadt und Bezirk.)	
Frau von Burhöveden, Gräfinn, geborne von Delingshausen, auf dem Gute Lehde	1 Cr. S. W.
— Frau von Engelhardt, Rätherinn, geborne von Grünewaldt, auf Neddasem	1 – – –
Herr von Engelhardt, Kreis-Doctor	1 – – –
— Ewers, Gustav, Doctor, Hofrath und Professor der Reichsgeschichte	1 – – –
— von Grünewaldt, J., in Koick	1 – – –
— Lenz, C., Ober-Pastor	1 – – –
— von Mardell, Landrath auf Stenhusen	1 – – –
— von Paeb, auf Pirk	1 – – –
— von Richter, Landrath u. Richter auf Waimel	1 – – –
— Wöhrmann, Lehrer der alten Literatur an der Revalischen Dom-Schule	1 – – –
Dremmen (Bezirk Aachen.)	
Herr Mundt, J. H., Elementar-Schullehrer	1 – – –
Dresden.	
Die Arnold'sche Buchhandlung	1 – – –
Herr von Erdmannsdorf, Geheimer Kriegs- und Kammerrath	2 – – –
Dublin.	
Herr Orpen, Carl, Doctor	4 – – –
Dubro.	
Herr Schulze, Cantor und Schullehrer	1 – C. L.
Duderstadt.	
Herr Schneider, Stadtpfarrer und Assessor	1 – S. W.
Düren (bei Jülich.)	
Herr Flügel, Bürgermeister	1 – – –
— Königfeld, evang. ref. Pfarrer	1 – – –
— Steffens, Königl. preuß. Forstmeister	1 – – –
Düsseldorf.	
Herr Birkmann, Lehrer	1 – – –
— Fallenstein, Regierungs-Sekretär	1 – – –
— Fohrer, Wilh., Geometer	1 – – –
— Kortüm, Director des Gymnasiums	1 – – –
— Schumacher, C. H., Lehrer	1 – – –
— von Trips, Graf Eduard	3 – – –
Egeln. (bei Magdeburg.)	
Herr Kuthe, Bürgermeister	1 – – –
— Möllc, Lehrer	1 – – –
— Paris, Kreisamtmann	1 – – –
— Pökel	1 – – –
Ehingen.	
Herr Hänfele, Studien-Präfekt	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Die Schule	1 Fr. S. B.
Elberfeld.	
Herr Aders	1 – – –
— Büschler, H., Buchhändler	2 – – –
— Camp, Kaufmann	1 – – –
Demoiselle Gleim, Betty, Erzieherinn	1 – – –
Herr Haase, Wilh.,	1 – – –
— Heilmann	1 – – –
— Plasshoff	1 – – –
Frau Simons, geborne Hilzer	1 – – –
Herr de Weerth, Peter	1 – – –
— Wülfing, Jakobs Sohn J. J.,	1 – – –
Elsenau. (sonst Brunnadern, bei Bern.)	
Herr Muther, Albrecht, Oberhofmeister bei Herrn von Schiferli	1 – – –
Embrach. (Canton Zürich.)	
Herr Weilenmann, J. J., Vorsteher einer Erziehungsanstalt	1 – – –
Endingen.	
Die Evangelische Diöcese	1 – – –
Engers.	
Herr Lieber, Regierungsadvokat	1 – – –
— Linz, Amtsschreiber	1 – – –
— Scheidweiler, Bürgermeister	1 – – –
— Stähler, Geheimer Rath	1 – – –
Engi. (bei Zurich.)	
Herr Ulmer-Steffan, Rud., Amtsrichter	1 – – –
Ennenda. (bei Glarus.)	
Herr Jenny, Kirchenvogt	1 – – –
Entfelden. (bei Aarau.)	
Herr Pfleger, F., Pfarrer	1 – – –
Epcries. (in Ungarn.)	
Herr Baron Ferdinand Horvath von Palotsay	1 – – –
Erbach-Schönberg.	
Herr Graf Max	1 – – –
Erfurt.	
Herr Keyser, G. A., Buchhändler	1 – – –
Erlangen.	
Herren Palm und Enke, Buchhändler	3 – – –
Erpalsheim.	
Herr Reichhold, reform. Pfarrer	1 – – –
Eschweiler.	
Herr Lauben, Schulkommissär und Pfarrer	1 – – –
Essen.	
Herr Bädeker, G. D., Buchhändler	5 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Eßlingen.	
Herr Denzel, Ober-Schulrath und Professor	1 Cr. S. W.
— Wildt, Kathol. Stadtpfarrer	1 – – –
Die Königl. Schullehrer-Seminariums-Bibliothek	1 – – –
Die Stadt-Schulbibliothek	1 – – –
Ettlingen.	
Das Pädagogium	1 – – –
Eupen. (Bezirk Aachen.)	
Herr Fremeney, Joh.,	1 – – –
— van Spankeren, Eberhard, Pfarrer und Schulcommißär	1 – – –
Fischhausen.	
Herr Pohl, Stadtrichter	1 – – –
Frankenthal.	
Herr Röder, Carl Ludwig, Handelsmann	1 – – –
Frankfurt, am Main.	
Herr Andrä, Joh.,	1 – – –
— Bernard, Daniel, Handelsmann	1 – – –
— Bernus, Ludwig,	1 – – –
— Brönner, H. L., Buchhändler	3 – – –
Frau Bückel, Doroth. Luise,	1 – – –
Herr Bunsen	1 – – –
— Catoir, Jakob, Handelsmann	1 – – –
— de Bary, Christian, Handelsmann	1 – – –
— de Bary-Jordis, Samuel,	1 – – –
— de Neufville-Passavant	1 – – –
— Eichenberg, P. W., Buchhändler	2 – – –
— Engelmann, Doctor, Erzieher	1 – – –
— Ettling, J. J.,	1 – – –
— Feist	1 – – –
— Fellner	1 – – –
— Feuerbach, G. Anselm, Doctor	1 – – –
— Finger, Andreas,	1 – – –
— Fischer, G. W.,	1 – – –
Frau Funk, Joh. Christophs sel. Wittwe	1 – – –
Herr Geisenheimer, Jr.,	1 – – –
— Gogel, J. Noe,	1 – – –
— von Gries, Gesandter	1 – – –
— Guilhaumann, Buchhändler	2 – – –
— Guttenberger, J. M., Kaufmann	1 – – –
— Hauck, G. H.,	1 – – –
— Heiberger, Joh., Weinhändler	1 – – –
— von Hendrich, Gesandter	2 – – –
— Hermann, Joh. Chr., Buchhändler	2 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen. Thlr.	Sgr.	Pf.
Herr Hirpe, Doctor	1	–	–
— Hinkel, Doctor	1	–	–
— Jäger, Buchhändler	3	–	–
— Kestner, Doctor	1	–	–
— Klob	1	–	–
— Knoblauch, J. C.,	1	–	–
— Koch, Heinrich, Kaufmann	1	–	–
— Köster, Daniel,	1	–	–
— Kraft	1	–	–
— Leerse, Phil. Jakob, Handelsmann	1	–	–
— Leleune, Doctor Med.,	1	–	–
— von Lorwenich	1	–	–
— Lubkircher, Mahler	1	–	–
— Massel	1	–	–
— Matthia, Professor,	1	–	–
— Merk-Wiegel	1	–	–
— Mülhens, Theodor,	1	–	–
— Neuburger, Doctor	1	–	–
Frau Nies, geborne Charlotte Düsay	1	–	–
Herr von Panhuys, Baron	1	–	–
— Passavant, Philipp, Handelsmann	1	–	–
— Passavant alter, Phil. Jakob, Handelsmann	1	–	–
— Passavant, Samuel,	1	–	–
— Passavant-Alimrath, Christian,	1	–	–
— Ritter, C., Erzieher bei Herrn von Bethmann	1	–	–
— Sachs, Professor	1	–	–
— Sachs, G.,	1	–	–
— Scharf-Willemer, Fr., Handelsmann	1	–	–
— Schmid, Syndicus	1	–	–
— Schmid, J. D.,	1	–	–
— Seel, Doctor	1	–	–
— Sinn, jünger, J. C.,	1	–	–
— Souchay, Carl Cornels, Handelsmann	1	–	–
— Spener, Anton,	1	–	–
Frau Stardel-Willemer	1	–	–
Herr Stein, Pfarrer	1	–	–
— Stern, Joh., Handelsmann	1	–	–
— Sues, Ph.,	1	–	–
Ein Ungenannter	1	–	–
Herr von den Felden, Reinhard, Handelsmann	1	–	–
— Werner	4	–	–
— von Willemer, Geheimer Rath	1	–	–
— Wittenberg, Professor	1	–	–
— Wolf, Candidat	1	–	–

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Frau Ziegel-Gogel	1 Ex. S. W.
Herr Ziegler-Passavant, Handelsmann, .	1 – – –
Freiburg. (im Breisgau.)	
Die akademische Bibliothek-Beamtung .	1 – – –
— evangelische Pastoral-Lesegesellschaft .	1 – – –
— Herder'sche Buchhandlung . . .	2 – – –
Freiburg (in der Schweiz)	
Herr Chappuis, Jakob, Doctor Jur. und Regierungs-Advocat	1 – – –
— Chiffel-Gendre, Amadeus, Kaufmann .	1 – – –
— Chollet, Prosper, Med. Doctor, Mitglied des großen Raths und Sekretär des Erziehungsraths	1 – – –
— Daguet, Joseph, Artillerie-Hauptmann, Mitglied des großen Raths und Archivarius	1 – – –
— Daler, Ludwig Friedrich, Kaufmann .	1 – – –
— Delpech, Lud. Ignaz, Postdirektor .	1 – – –
— Graf Philipp von Diesbach von Belleroche,	1 – – –
— Düc, Franz, ...	1 – – –
— Esseiva, Professor und Oekonomie-Verwalter des Collegiums zu St. Michael . .	1 – – –
— Fontaine, Aloys, Canonicus und Archidiaconus des Bisthums	1 – – –
— Fontana, Jakob Xaver, Cand. Theol. .	1 – – –
— von Gady, Nicolaus, Feldmarschall, St. Ludwigs-Ritter, Mitgl. des souv. Raths u. s. w.	1 – – –
— Gendre-Pettolaz, P., Mitglied des großen Raths, Gerichtspräsident und Amtsstatthalter	1 – – –
— Girard, Gregor., Provincial des Franziskaner-Ordens, und Director der Schulen .	1 – – –
— Graff, F., Doctor der Chirurgie . .	1 – – –
— von Greiset, Baron Carl von Forel, königl. sächsischer Kammerherr u. Sekretär der Oekon. Gesellschaft	1 – – –
— Jäger, Joh., Canonicus an der Liebfrauen Kirche	1 – – –
— Kuenlin, Franz Nik., Mitglied des großen Raths und Rathschreiber	1 – – –
— von Lenzburg, Xavier, Mitglied des großen Raths	1 – – –
— Lüthy, David, Apotheker . . .	1 – – –
— Mitterhoffer, Peter, ...	1 – – –
— von Montenach, Joh., Staatsrath und Präsident des Erziehungs-Raths . . .	1 – – –
— Müller, Ignatz, Apotheker . . .	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Basle, Nicolaus, Amtsrichter und Notarius	1 Fl. S. W.
— von Reynold, Joseph, von Perolla, Ritter des St. Michael Ordens	1 – – –
— Steffan, von Wädenschweil	1 – – –
— Stöcklin, Carl, Advocat	1 – – –
— von Stuß, Jakob Alexander, Mitglied des großen Raths und Archivarius	1 – – –
— von Weck, Franz, Mitglied des großen Raths und Amtsrichter	1 – – –
Freising.	
Herr von Ernsdorfer, Bernh., Ritter des löbl. Civil-Verdienst-Ordens und Vorstand des Taubstummen-Instituts	1 – – –
— Heufelder, Martin, K. B. Inspektor des Schullehrer-Seminariums	1 – – –
— Weiß, Lehrer am Taubstummen-Institut	1 – – –
Friedberg.	
Das Schullehrer-Seminarium	1 – – –
Friedrichshafen.	
Frau Weißmann, geborne Eibler	1 – – –
Friedrichsthal. (bei Saarbrück.)	
Herr Philipp Wagner,	1 – – –
Gebsattel. (bei Rothenburg. a. d. Tauber)	
Herr Sturz, Fritz, Forstpracticant	1 – – –
Geislingen. (an der Steig.)	
Herr Haug, G. G. H., Schullehrer	1 – – –
Gemündmühle. (bei Bregenz.)	
Herr Greising, Anton,	1 – – –
Genf. (Geneve.)	
Herr von Bonstetten	1 – – –
— Gerlach, deutscher Prediger	1 – – –
— Soglio, Carl, aus Strasburg	1 – – –
Genua.	
Herr Leutwein, Carl,	1 – – –
Gerderath. (Bezirk Aachen.)	
Herr von Kladt, kathol. Pfarrer	1 – – –
Gerresheim.	
Herr Pfeiffer, Joseph, kathol. Schullehrer	1 – – –
Gießen.	
Herr Hever, G. F., Buchhändler	6 – – –
— Klein, Doctor und Lehrer am Gymnasium	1 – – –
Gladbach.	
Herr Zues, Ludwig, Papierfabrikant	1 – – –
Glarus.	
Herr Heer, M., Landammann des Cantons Glarus	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Tschudi Appellationsrichter und Landssähndrich	1 Ex. S. W.
Glehn. (bei Neuß.)	
Herr Cremer, katholischer Pfarrer	1 – – –
Goarshausen. (am Rhein.)	
Herr Dittert, Balth., Rector	1 – – –
Görlitz.	
Herr Rösler, M., Director der Gersdorfschen Anstalt	1 – – –
Görschroth.	
Herr Eisert	1 – – –
Göttingen.	
Die Königl. Bibliothek	1 – – –
Gotha.	
Die Beckersche Buchhandlung	1 – – –
Grätz.	
Herr Graf Anton von Attems,	1 – – –
— von B., E., Gutsbesitzer	1 – – –
— Ferstl, Buchhändler	2 – – –
— Gallina, Franz, Pfarrer	1 – – –
— J. J., Professor,	1 – – –
— Jenko, Thomas, Justiziär	1 – – –
— Kalmann, Wilh. Jos., Gutsbesitzer	1 – – –
— Löschnig, Mathias, Dechant	1 – – –
— Mark, Ant. Carl, Handelsmann	1 – – –
— von N., J. M., K. K. Beamter	1 – – –
— Pachler, Anton, Doctor	1 – – –
— Pachler, Carl, Doctor	1 – – –
— Ritter, Joseph, Oberamtsrath	1 – – –
— Röck, Magnus, Gymnasial-Präfekt	1 – – –
— Schwamberger, Joseph, Doctor	1 – – –
— Schwarzl, Michael, Spiritual	1 – – –
— Weitzer, Jakob Fried., Doctor	1 – – –
— Weele, Ignatz, Doctor	1 – – –
— Wmadasch, Georg, Schullehrer	1 – – –
Grandson.	
Frau Maula, Güterbesitzerinn	1 – – –
Greifswalde.	
Herr Biederstedt, Doctor und Consistorialrath	1 – – –
— Mauritius, Buchhändler	1 – – –
— Mende, Doctor und Professor	1 – – –
— Mühlenbruch, Doctor und Professor	1 – – –
— Schildener, Doctor, Professor und Ritter	1 – – –
— Seifert, Doctor und Assessor	1 – – –
— von Vahl, G., Commerzienrath	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Ziemßen, Doctor und General-Superintendent	1 Cr. S. W.
Grenoble.	
Herr Perier, Aug., Kaufmann	1 - - -
— Renard, Zahlmeister	1 - - -
Grosburg.	
Herr Heiser, Organist	1 - - -
Groß-Enyed. (in Siebenbürgen.	
Herr Tompa, Adam, Lehrer und Erzieher	1 - - -
Groß-Gerau.	
Herr Wambach, Schul-Candidat	1 - - -
Groß-Lorbetha. (bei Weißenfels.)	
Herr Burkhardt, A., Pastor	1 - - -
Groß-Meischeid.	
Herr Klasmann, Ad., Schullehrer	1 - - -
Güttingen. (Canton Thurgau.)	
Herr Wirth, Pfarrer	1 - - -
Gundremingen.	
Herr Bertele, Franz Xaver, Pfarrer und Ober-Schul-Inspector	1 - - -
Haarlem.	
Herr A. van der Ende, Haupt-Inspektor des niedern und mittlern Schulunterrichts	2 - - -
— Loosjes, A., Buchhändler	1 - - -
Halberstadt.	
Herr Abs, Jos. Theodosius, Inspektor des Waisenhauses	1 - - -
— Augustin, Doctor und Dompredigor	1 - - -
— Base, Lehrer am Waisenhause	1 - - -
— Nebelsky	1 - - -
— Schade	1 - - -
— Vetter	1 - - -
Halle.	
Herr Kümmel, Buchhändler	1 - C. T.
— Nasse, Fr., Doctor und Professor	1 - S. W.
Hamburg.	
Herr Bach	1 - - -
— Behrmann, Doctor	1 - - -
— von Chapeaurouge, Ami,	1 - - -
— Perthes und Besser, Buchhändler	38 - - -
— Röding, Doctor	1 - - -
Hannover.	
Herr Hahn, Gebrüder, Buchhändler	1 - - -

Herr

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Helwing, Buchhändler	1 Cr. S. W.
— Baron C. von Steinberg	1 - - -
Hanshagen. (bei Greifswalde.)	
Herr Niemſſen, Theodor, Doctor der Theologie und Paſtor	1 - - -
Harbermyt. (Holland.)	
Herr van Hof, Hauptmann	1 - - -
Harthauſen.	
Herr Hugger, Pfarrer	1 - - -
Hattenhofen.	
Herr Wider, M., Pfarrer	1 - - -
Heidelberg.	
Das gemeinſchaftliche Gymnaſium	1 - - -
Herr Kleinſchmidt, Profeſſor	1 - - -
— Mohr und Winter, Buchhändler	1 - - -
Heilbronn.	
Herr Freiherr von Berlichingen	1 - - -
— Denzel, Hofprediger	1 - - -
— von Glocker, Regierungsrath	1 - - -
Heiligenſtadt.	
Herr Lingemann, Director und Aſſeſſor	1 - - -
Heinsdorf.	
Herr Bauer, Prediger	1 - C. T.
Heinzenberg. (Graubünden.)	
Herr Otto-Decariſch	1 - S. W.
Herisau.	
Herr Bruderer, Barthol.	1 - - -
— Zibi, Lehrer	1 - - -
— Müller, Carl	1 - - -
— Scheſer, Joh. Conrad, Rathſchreiber	1 - - -
— Scheſer, Joh., Alt-Hauptmann	1 - - -
— Wirth, J. J., Lehrer	1 - - -
Herzberg.	
Die Schullehrer-Bibliothek	1 - - -
Herr Weiſe, Superintendent	1 - - -
Herzogenbuchſee.	
Herr Moſer, J. R., Handelsmann	1 - - -
Hildburghauſen.	
Herr Fiſcher, Landſchaftsſyndikus	1 - - -
Die Geſchäfts-Bibliothek der h. Landesregierung	1 - - -
Herr Nonne, Doctor und Schulrath	2 - - - 30 - C. T.
Die pädagogiſche Bibliothek	1 - S. W.
Herr von Uttenhoven, Regierungsrath und Kammerherr	1 - - -
— Wagner, Geheimerrath	1 - - -

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Hildesheim.	
Die Beverinische Bibliothek	1 Cr. S. W.
Herr Gerber, C.	1 – – –
— Patricius, Pater und Dompredіger	1 – – –
— Wiener, Bankier	1 – – –
Höchst.	
Herr Müller, Rector	1 – – –
Höchstädt.	
Herr Bibst, Christoph, K. B. Landrichter	1 – – –
Hofwyl.	
Herr Bachr, Chr. Aug., aus Sachsen	1 – – –
— Becker, U., Lehrer	1 – – –
— von Bissing, Obrist, aus Schlesien	1 – – –
— Graf Carl, von Breslau, aus Schlesien	1 – – –
— von Fellenberg, Emanuel,	1 – – –
— Graf Eduard von Oppersdorf, aus Schlesien	1 – – –
— Zuberbühler, J. C., Lehrer	1 – – –
Horchheim.	
Herr Dillmann, Joh., Schullehrer	1 – – –
Horgen.	
Die Lesegesellschaft	1 – – –
Hottingen. (Canton Zürich.)	
Herr Ehlinger, D.	1 – – –
Idstein.	
Herr Anthes, Gesanglehrer am Seminarium und Pädagogium, und Kantor	1 – – –
— Diehl, Gottfried, Lehrer am Schullehrer-Seminarium	1 – – –
— Frickhöfer, Carl	1 – – –
— Gottschalk, Schullehrer	1 – – –
— Petery, Philipp, Lehrer am Schullehrer-Seminarium	1 – – –
— Weibert, Schullehrer	1 – – –
— Wortmann, Schullehrer	1 – – –
Jena.	
Herr Erfer, Buchhändler	1 – – –
— Martin, Doctor, Geheimer Rath und Ober-Appellationsrath	1 – – –
— Schmidt, Geheimer Rath	1 – – –
Demoiselle Schüz, Lotte	1 – – –
Herr Voigt, Joh. Gottf., Buchhändler	1 – – –
Iferten. (Yverdon.)	
Herr Correvon, der Sohn	1 – C. L.
— Decoppet, Geistlicher	1 Cr. S. W.
Demoiselle Dorat, Esther	1 – – –
Herr Ellenberger, Kaufmann	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Demoiselle Gruner, Lehrerinn	2 Ex. S. W.
Frau Baronin von Guimps	1 – – –
Herr Janvrin, Kaufmann aus Jersey	1 – – –
— Krüst, Hermann, Lehrer	1 – – –
— Lange, Lehrer	1 – – –
— Langthon	1 – – –
— Niederer, Joh., Pfarrer und Erzieher	1 – – –
— Penceret, Apotheker	1 – – –
— Pestalozzi, Gottlieb, Studiosus	1 – – –
— Schmid, Joseph, Lehrer	1 – – –
Die Stadtbibliothek	1 – – –
Herr Wildt, Christian, Apotheker	1 – – –
Illau. (Canton Zürich.)	
Herr Keller, Pfarrer	1 – – –
— Pfenninger, Hans Rud., Alt-Präsident von Unter-Illau	1 – – –
Imgenbroich. (Bezirk Aachen.)	
Herr Jansen, Schullehrer der kathol. Gemeinde	1 – – –
— Kron, Schullehrer der evang. luth. Gem.	1 – – –
— Krug, Carl, Tuchfabrikant	1 – – –
— Offermann, königl. Bürgermeister	1 – – –
Inden. (bei Jülich.)	
Herr Bansch, Joh. Peter	1 – – –
Joachimsthal. (Preußen.)	
Die Schule	1 – – –
Isenburg-Büdingen.	
Frau Gräfin Ferdinande, geborne Gräfin zu Erbach-Schönberg	1 – – –
Jülich.	
Herr Reinhard, evang. luth. Pfarrer	1 – – –
Jumburg. (Rußland.)	
Herr Lieb, Fr., aus Bischofzell	2 – – –
Kaiserslautern.	
Herr Balbier, Schul-Direktor	1 – – –
— Böcking, R., Kaufmann	1 – – –
— Dick, Kreisgerichts-Präsident	1 – – –
— Gießling, Professor	1 – – –
— Heußner, Bezirks-Director	1 – – –
— Jakob, Handelsmann	1 – – –
— Meuth, Einnehmer	1 – – –
— Rettig, Bezirksforstmeister	1 – – –
— Wahl, Professor	1 – – –
Kaltenholzhausen.	
Herr Keiper	1 – – –
Kaschau.	
Herr d'Este, Victor, Abt und Professor	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Aelzenberg. (Bezirk Düsseldorf.)	
Herr Keller, Pfarrer	1 Cr. S. W.
Aemlin.	
Herr Seehaus, Schullehrer	1 – C. T.
Aempten.	
Herr Böhm, Leonhard, Professor und Rector am k. Gymnasium	1 – S. W.
Aettenis. (Bezirk Aachen.)	
Herr Dürieux, Egidius Jos., ...	1 – – –
Aetternschwabach.	
Herr Börner	1 – – –
Aiel.	
Herr Genschow, Professor	2 – – –
Die Universitäts-Bibliothek	1 – – –
Airchberg.	
Herr Tschank, J. G., Fabrikant . .	1 – – –
Alagenfurt.	
Frau Baronin von Kayserstein, geborne Baronin Elise von Herbert	1 – – –
Alieken. (bei Dessau.)	
Herr von Lattorf, Carl, ...	1 – – –
Anebelsätten. (bei Neuß.)	
Herr Kaiser, katholischer Lector . . .	1 – – –
Anonau. (bei Zürich.)	
Herr von Meyer, Ludwig, Rathsherr .	1 – – –
Königsberg.	
Die Bibliothek der Ost-Preußischen Regierung	1 – – –
Herr Bulold, Regierungs- und Schulrath .	1 – – –
— Hagenauer, Director des Waisenhauses .	1 – – –
— Nicolovius, Friedrich, Buchhändler .	5 – – –
— Steeger, Joh. Abrah., Lehrer am Waisenhause	1 – – –
— Tobias, Jakob Wolff, ...	1 – – –
— Unger, Buchhändler	13 – – –
Königsfelden.	
Herr Stäbli, Doctor und Spitalarzt . .	1 – – –
Kopenhagen.	
Herr Brummer, Friedrich, Buchhändler .	6 – – –
Kort.	
Die Pastoral-Lesegesellschaft	1 – – –
— Schullehrer-Lesegesellschaft	1 – – –
Kreuzlingen.	
Herr Anderwerth, Georg, ...	1 – – –
— Jakobi, Abt	1 – – –
Lahr. (im Breisgau.)	
Herr Bähler, Carl, Kaufmann . . .	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Das Pädagogium	1 Fr. S. W.
Lanart. (Schottland.)	
Herr Buchholz, Prediger und Erzieher	1 – – –
Landshut.	
Herr Salat, Joseph, Profeſſor der Philoſophie an der hohen Schule	1 – – –
Langenmoosen.	
Herr von Schmid, Pfarrer und Schul-Inſpektor	1 – – –
Langenrickenbach. (Cant. Thurgau.)	
Herr Schieß, Pfarrer	1 – – –
Langenthal.	
Herr J. D. Mummenthaler, Ammann und Statthalter	1 – – –
Lanzanau (Cant. Bern.)	
Herr Schneider, Lehrer und Erzieher	1 – – –
Lauk.	
Herr Mertens, Pfarrer	1 – – –
La Tour. (bei Vevay.)	
Herr Hägonin, Friedensrichter	1 – – –
Laubach. (Wetterau.)	
Herr J. Chr. G. Richter, Erzieher zweier Grafen zu Solms und Isenburg	1 – – –
Lauſen. (bei Salzburg.)	
Herr Unterberger, Dr. Jakob, Lehrer an der Stadtſchule	1 – – –
Lauingen.	
Herr Spät, Joh. Georg, Stadtcaplan und Schulinſpektor	1 – – –
Lauſanne.	
Frau Dappies-Steiner	1 – – –
Herr de Laharpe, Fr. Cäſar, General und Geheimerrath	1 – – –
— de Mollin, Bankier	1 – – –
— Micq, Elias, Hofrath und Erzieher der Prinzen von Isenburg	1 – – –
Der Staatsrath des Cantons Waadt	2 – – –
Leeuwaarden. (Holland.)	
Herr Bender Andrea, D. H., Schreiber der Handelsbank	1 – – –
— von der Plaats, J. D., Schul-Inſpector	
Leipzig.	
Herr Auger, Kammerrath	1 – – –
— Barth, Joh. Ambr., Buchhändler	3 – – –
— Cnobloch, Carl, Buchhändler	20 – – –
	42 – C. T.
— Fleiſcher, J. Benjam. Gerhard, Buchhändler	3 – S. W.

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.			
		Gr.	S.	W.
Herr Gebile, Director	1	–	–	–
— Hartmann, Ferd., Buchhändler	1	–	–	–
— Kummer, Paul Gottheif, Buchhändler	2	–	–	–
— Lindner, Professor	1	–	–	–
— Mayer-Frege, Bankier	1	–	–	–
— von Ploß, Bankier u. K. S. Kammerrath	1	–	–	–
— Reclam, C. H., Buchhändler	2	–	–	–
— Weilandt, Vesperprediger und Collaborator an der Bürgerschule	1	–	–	–
Leitmeritz. (Böhmen.)				
Herr Renner, Domherr	1	–	–	–
Lemgo.				
Herr Meyer, Buchhändler	1	–	–	–
Lennep.				
Herr Heydweiler, Landrath	1	–	–	–
Lenzburg.				
Herr von Egloff, Carl, Gesandtschafts-Sekretair	1	–	–	–
Leipzig.				
Herr Audimer, Buchhändler	1	–	–	–
Liestal. (Canton Basel.)				
Herr von Brunn, Pfarrer	1	–	–	–
— Wessel, Joh.	1	–	–	–
— Wessel, Isaak.	1	–	–	–
Lindau.				
Die öffentliche Bibliothek	1	–	–	–
Herr Eibler, Heinrich, Fruchthändler	1	–	–	–
— Kinkelin, Math., Rauchhändler	1	–	–	–
Linn. (bei Crefeld.)				
Der Schulvorstand	1	–	–	–
Linnich.				
Herr Weinbeck, Schullehrer	1	–	–	–
Linz.				
Herr Hube, Schullehrer	1	–	–	–
Linz, an der Donau.				
Herr Haslinger, Buchhändler	2	–	–	–
Linz, am Rhein.				
Herr Thewalt, Amtmann	1	–	–	–
Lissa. (bei Görlitz.)				
Herr Berger, Pastor	1	–	–	–
Lörrach.				
Das Pädagogium	1	–	–	–
Lohn.				
Herr Ziegler, Fried., Pfarrer	1	–	–	–
London.				
Herr Abers	1	–	–	–

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Ludwigsburg.	
Herr von Berlichingen, Baron und Lieutenant	1 Cr. S. W.
Frau von Röder, Staatsdame, geborne von Wecklenburg	1 – – –
Herr von Röder, General-Lieutenant	1 – – –
— Schöll, Waisenhaus-Pfarrer	1 – – –
Frau von Urnd, Staatsdame	1 – – –
Herr von Varnbüler, General	1 – – –
Ludwigslust.	
Herr von Schmidt, Gouverneur S. H. des Herzogs Paul von Mecklenburg-Schwerin	1 – – –
— Freiherr von Steinacker, Oberst	1 – – –
Lüneburg.	
Herr Lyers, Ernst August, Inspector und erster Professor der Ritter-Akademie	2 – – –
Die Herren Herold und Wahlstab, Buchhändler	1 – – –
Lützelflue. (Canton Bern.)	
Herr Gaishühler, Fabrikant	1 – – –
Lurtingen.	
Herr Mäder, Joh., Staatsrath	1 – – –
Lustnau. (bei Tübingen.)	
Herr Riecke, Pfarrer	12 – – –
Luxemburg.	
Herr Stammer, Professor an dem Athenäum	4 – – –
Luzern.	
Herr Amrhyn, J. A., Schultheiß	1 – – –
— Anich, Joh. Martin, Buchhändler	1 – – –
— Göldlin, A., Obrist	1 – – –
— Meyer von Schauensee, Schultheiß	2 – – –
— Schnyder von Wartensee, Xaver, Musicus	1 – – –
Madel. (Bezirk Merseburg.)	
Herr Richter, Schullehrer	1 – C. T.
Männedorf. (Canton Zürich.)	
Herr Villeter, Kantonsrath	1 – S. W.
Marlberg.	
Die gemischte Lehranstalt	1 – – –
Herr Lemble, Professor u. Vorsteher d. Lehranstalt	1 – – –
Mainz.	
Herr Bäcker, Regierungs-Commissär	1 – – –
— Billing, Notar	1 – – –
— Born, Kaufmann	1 – – –
— Creizenach, Lehrer	1 – – –
— Dael	1 – C. T.
— Dahm, Lehrer	1 – – –
— Franz, Lehrer	1 – – –
— Glückert, Joh. Aud.	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnung.
Herr Hartenkeil, Lehrer	1 Ct. C. T.
Frau Hauswald	1 – – –
Herr Heule, S.	1 – S. W.
— Heuß, Regierungsrath	1 – – –
— Klein, Math., Lehrer	1 – – –
— Klemm, Pfarrer zu St. Quintin . .	1 – – –
— Lautern, C., Kaufmann	1 – – –
— Mappes, B., Notar	1 – – –
— Mappes, C. —	1 – – –
— Meletta, Kaufmann	1 – – –
— Mentges, Lehrer	1 – – –
— Müller, M. J., Professor . . .	1 – C. T.
Malchin. (in Mecklenburg.)	
Herr Timm, Apotheker	2 – S. W.
Marienkirch. (Elsaß.)	
Herr Räder, Pfarrer	1 – – –
Marktbreit.	
Herr Günther, W. A.	1 – – –
Maulbronn.	
Herr Dapp, Prälat	1 – – –
Meiland.	
Herr Bignami, Carl	1 – – –
Frau von Pobeckheim	1 – – –
Memel.	
Frau Consentius	2 – – –
Memmingen.	
Herr Abrell, Wolfg. Thomas, Schullehrer .	1 – C. T.
— Dilg, Jakob	1 – S. W.
— Zangmeister, Stadtpfarrer u. Schulinspektor	1 – – –
Menziken. (Canton Aargau.)	
Herr Hierholzer	1 – – –
Merseburg.	
Herr Hennicke, M., Dom-Diacenus . .	1 – – –
Die Regierungs-Bibliothek . . .	1 – – –
— Schullehrer-Bibliothek	1 – – –
Herr Weiß, Regierungsrath . . .	1 – – –
Merzdorf.	
Herr Nietdorf, Schullehrer	1 – C. T.
Mettmann.	
Herr Bergerhoff, Christian, kathol. Schullehrer	1 – S. W.
— Häsch, Caspar, luther. Schullehrer .	1 – – –
— Henkenhaus, Schullehrer . . .	1 – – –
— Herzog, Chr. Wilh., Kaufmann . .	1 – C. T.
— Hobenadel, Franz, kathol. Pfarrer .	1 – S. W.
— Lauke, Joh. Meinhard, reform. Prediger .	1 – C. T.
— Meisenburg, Wilhelm	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Beitrag der Unterzeichnungen.
Herr Neubauer, Karl, Gerichts-Vollzieher .	1 Cr. S. W.
— Schollenbruch, Joh. Gottl., reform. Schullehrer	1 - S. W.
— Wichelhaus, Joh., reform. Prediger .	1 - - -
— Wimmershoff, Chr. Wilh., Posthalter .	1 - C. T.
Minden.	
Herr Sorck, Post-Secretär . . .	1 - - -
Mitau.	
Herr Brandt, Stud. Theol. und Lehrer . .	1 - - -
Mollis. (Canton Glarus.)	
Herr Schindler, Rathsherr	1 - - -
— Streif, Adjutant	1 - - -
Ein Ungenannter	1 - - -
Montjoie. (Bezirk Aachen.)	
Herr Böcking, Königl. Preuß. Landrath . .	1 - - -
— Breuer, Theod., Geistlicher . . .	1 - C. T.
— Cremer, Wilh. Jos., Magistrats-Rendant	1 - - -
— Karthaus, F. W., K. P. Kreissekretär .	1 - - -
— Lejeune Dirichlet, K. P. Rentmeister .	1 - C. W.
— von Sack, K. P. Major und Bataillons-Commandeur	1 - - -
— Scheibler, P. J., Tuchfabrikant . .	1 - - -
— Schlömer, K. P. Bürgermeister . .	1 - C. T.
— Schmitz, Peter Wilh., Tuchfabrikant .	1 - S. W.
— Uerlichs, Heinr. Jos., K. P. Notar .	1 - C. T.
Morgenstetten.	
Herr Bardili, M., Pfarrer	1 - S. W.
Moskau.	
Die Pastoral-Lesegesellschaft . . .	1 - - -
Moskau.	
Herr Graf, L.	1 - - -
Mühlhausen. (Frankreich.)	
Herr Bauer, Doctor	1 - - -
— Blech, Fr. Joseph	1 - - -
— Bonnet, Fr., ...	1 - - -
Der Cercle Social	1 - - -
Herr Dollfus, Caspar	1 - - -
— Dollfus-Mieg	1 - - -
— Heilmann, Ferd.	1 - - -
— Hofer, Mathäus	1 - - -
— Hügenin, J. P.	1 - - -
— Joseph, Pfarrer	1 - - -
— Köchlin, Jakob	1 - - -
— Köchlin, Jeremias	1 - - -
— Köchlin, Joseph	1 - - -
— Mantz, Fabrikant	1 - - -

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
	fl. Kr. H. W.
Herr Nägeli, J. J.	1 — — —
— Nicler und Comp., Buchhändler	2 — — —
— Schlumberger, Apotheker	1 — — —
— Schlumberger-Bleck	1 — — —
— Schlumberger-Hofer, Jakob	1 — — —
— Sumerber, J. G., Gärber	1 — — —
— Spoerlin, J. M.	1 — — —
— Thierry, Sohn Peter	1 — — —
— Weber, Sohn Heinrich	1 — — —
— Ziegler-Bleck	1 — — —
— Zündel, Joh.	1 — — —
Mühlhausen. (Sachsen.)	
Herr Schollmeyer, Joh. Georg, Rector des Gymnasiums	1 — — —
Mühlheim.	
Herr Reche, Consistorial-Rath	1 — — —
München.	
Herr von Baader, Clemens, Regierungs- und Schulrath	1 — — —
— Fleischmann, Buchhändler	1 — — —
— von Grouner, Samuel, Hauptmann in K. B. Diensten	1 — — —
— von Holland, Ritter des Civil-Verdienst-Ordens der baierischen Krone, und Director des männlichen Erziehungs- und Lehrinstituts	1 — — —
— Huber, Franz, Lehrer an der protest. Schule	1 — — —
— Lindauer, Buchhändler	1 — — —
— von Montgelas, Graf Max,	1 — — —
— Reitter, Ferdinand, königl. Braubauspachter	1 — — —
— von Schlichtegroll, Ritter und General-Sekretär der königl. Akademie der Wissenschaften	1 — — —
— Schmeller, H. A., K. B. Oberlieutenant	1 — — —
— von Utzschneider, Geheimer Rath	1 — — —
— Weichselbaumer, Math., Schulcommissär und Director der Sonntagsschulen	1 — — —
— von Weiler, Ritter Kajetan, Academiker und Director der Studienanstalten	6 — — —
— Zeltsinger, Joh. Fried., Lehrer der protest. Schule	1 — — —
Münster.	
Das königl. preußische Consistorium	9 — — —
Münsterwalde. (bei Marienwerder.)	
Herr Zeller, C. A., Schulrath	3 — — —
Mundingen. (im Breisgau.)	
Herr Scheffelt, Joh. Michael	1 — — —

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Murten	
Herr Chatoney, Jakob, Amtsrichter und Notar	1 Ex. S. W.
Neckargemund	
Die Pastoral-Lesegesellschaft der Diöcesen Neckargemünd, Sinsheim und Bischofsheim	1 – – –
Neersen. (bei Crefeld.)	
Herr Compes, J. P.	1 – – –
Neesbach.	
Herr Kolb, Schullehrer	1 – – –
Neuenburg. (Neufchatel.)	
Herr von Chambrier, Hypolite	1 – – –
— Courvoisier, Staatsrath	1 – – –
— du Pasquier Roulet, Handelsmann	1 – – –
— Mollin, Staatsrath	1 – – –
— Moriß, William, Mahler	1 – C. T.
— von Rougemont, General-Procurator	2 – S. W.
Neuhof. (bei Heilbronn.)	
Herr Keßler, Heinrich, Gutsbeßßer	1 – – –
Neukirchen.	
Herr Lindehorn, Cand. Theol.	1 – – –
Neus. (bei Düsseldorf.)	
Herr Jäger, Doctor und Regiments-Chirurgus	1 – – –
Neustrelitz. (im Mecklenburgischen.)	
Herr Becker, C. A. F., Schullehrer	1 – – –
— Giesebrecht, A., Lehrer	1 – – –
Neuwied.	
Herr Graff, Peter, Oekonom	1 – – –
— Meyer, Andreas, Doctor beider Rechte	1 – – –
— Reck, Prediger	1 – – –
Niederweningen. (Cant. Zürich.)	
Herr Weidmann, Gerichtsvogt	1 – – –
Nierstein.	
Herr Wallot, Pfarrer	1 – – –
Nordhausen.	
Die Prediger-Bibliothek	1 – – –
Nürnberg.	
Herr Happach, G. W., Buchhändler	1 – – –
— Kellner, Schullehrer	1 – – –
Herr Campe, Buchhändler	1 – – –
Nürtingen.	
Herr Ettensperger, Reallehrer	1 – – –
Oberdorf. (bei Kaufbeuren.)	
Herr Gram, A. V. Landrichter	1 – – –
— von Schanzenbach, A. V. Rentbeamter	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Zahlen der Unterzeichnungen.
Oberdorf. (bei Solothurn.)	
Herr Lambert, Pfarrer	1 Ex. S. W.
Ober-Glogau.	
Herr Tit, A., Lehrer am Seminarium .	1 — — —
Ober-Lenningen.	
Herr Rösler, Pfarrer	1 — — —
Ober-Roth.	
Herr Kausler, M., Pfarrer	1 — — —
Oehlsberg.	
Fräulein von Hartmann, Stiftvorsteherinn .	1 — — —
Ofen.	
Herr von Asböth, Andreas, Güter-Präfekt .	1 — — —
Frau von Babarsi, geborne Therese von Finta	1 — — —
— Gräfinn von Batthyany, geborne Josephine von Rudnyak	1 — — —
— Gräfinn Therese von Brunsvik . .	3 — — —
Herr Graf Joseph von Brunsvik . .	1 — — —
— Graf Franz von Brunsvik . .	1 — — —
Frau von Burgmann, geborne Baroninn Elise von Seeberg	1 — — —
Frau Gräfinn von Chotek, geborne Gräfinn Henriette von Brunsvik	1 — — —
Herr Baron Franz von Fellner, . . .	1 — — —
— Baron von Forray	1 — — —
— Köffinger, Paul, Doctor Med. . .	1 — — —
— Baron von Liptay	1 — — —
— Littrow, Joseph, Professor der Astronomie	1 — — —
Frau von Majthényi, geb. Nina von Bartakovits	1 — — —
Herr Nigl, Antonin, Architect . . .	1 — — —
Frau Gräfinn von Schmidegg, geb. von Pethö	1 — — —
Herr Schuster, Carl, Pfarrer . . .	1 — — —
— Simonyi, Paul, Domherr zu Stuhlweissenburg	1 — — —
Frau Gräfinn Josephine von Stackelberg, geborne Gräfinn von Brunsvik . . .	1 — — —
— Gräfinn Fanny von Széchen, geborne Gräfinn von Forgacs	1 — — —
— Gräfinn Caroline von Teleki, geborne Gräfinn von Brunsvik	1 — — —
Herr von Urményi, Maximilian, Statthaltereyrath	1 — — —
— von Vegh, Stephan, ...	1 — — —
— Freiherr von Wehlar, k. k. Obristwachtmeister beim Geniecorps	1 — — —
Frau von Wohnrenszky, geborne von Rodt .	1 — — —

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Offenbach.	
Herr Brede, Buchhändler	4 Ex. S. W.
— Speyer, Wilh.	1 – – –
— Spieß, Pfarrer	1 – – –
Offenburg.	
Das Gymnasium	1 – – –
Ohmenheim. (Württemberg.)	
Herr Vetter, Decan und Pfarrer	1 – – –
Oldenburg.	
Die Großherzogl. Oldenb. Bibliothek	5 – – –
Olten.	
Die Schulcommission	1 – – –
Orsenhausen.	
Herr Dossenberger, Pfarrer und Decan	1 – – –
Ostrowe.	
Herr Pulst, Schullehrer	1 – – –
Paderborn.	
Herr Wesener, Buchhändler	2 – – –
Pauroth.	
Herr Guth	1 – – –
Paris.	
Herr Jullien, Marc. Ant., Ritter der Ehrenlegion	1 – – –
— Perier, Camille, Kaufmann	1 – – –
— Stapfer, P. A., ehemaliger helvet. Minister	1 – – –
Pesth.	
Frau Gräfinn Marie von Andrássy, geborne Festetits	1 – – –
— Gräfinn von Barhotzy	1 – – –
Herr Berta, Barthol.	1 – – –
— von Böhm, Carl, Professor an der Universität	1 – – –
— Böhm, Stephan	1 – – –
Frau von Berbely, geborne von Vay	1 – – –
Herr von Berbely, Alexander	1 – – –
— von Bujanovits, Ed.	1 – – –
Frau Gräfinn Ant. von Csáky, geb. Baroninn Vetsey	1 – – –
Herr von Desseössy, Graf Joseph	1 – – –
— von Desseössy, Graf Stephan	1 – – –
— Eberhard, Gottlob Chr.	1 – – –
— Egger, Wilh., Erzieher	1 – – –
— Engelschall, Joh.	1 – – –
— Fröhlich, Joh. Sam.	1 – – –
— Fuchs, Christian	1 – – –
Frau von Götzy, geborne von Balogh	1 – – –
Herr Gömöry, Carl	1 – – –
— von Horváth, Joseph	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr von Kiß, Emrich, ...	1 Fl. S. W.
Frau Gräfinn von Klobusitzky, geborne Jankovits	1 – – –
Herr von Kázér, Sigmund . . .	1 – – –
— Liedemann, Joh. Samuel . . .	6 – – –
Frau von Lutáts, Rosa	1 – – –
Herr von Péczy, Emrich, Vicepalatin . .	1 – – –
— Peß, Samuel	1 – – –
Frau von Pélo, geborne von Vay . .	1 – – –
— Baroninn von Rudnyanszky, geborne Baroninn von Liptay	3 – – –
Herr von Schedius, Ludwig, Professor der Aesthetik an der Universität, und Vorsteher der evang. Schule	1 – – –
— von Stabo, Joh.	1 – – –
— von Szentgyörgyi	1 – – –
Frau von Szetdahelyi, geborne von Tihanyi,	1 – – –
— Gräfinn Johanna von Teleki, geborne Baroninn Mészáros	1 – – –
— von Vay, geborne Baroninn von Adelsheim	1 – – –
Herr Baron Nikol. von Vay, k. k. General .	1 – – –
— Velitzky, Johann, Professor an der Universität	1 – – –
Frau Gräfinn von Waldstein, geborne Gräfinn von Szirmay	1 – – –
Herr Weber, Michael	1 – – –
— von Zeik, Daniel, Hofrath . . .	1 – – –
Peterstorff.	
Herr Nieſe, Cantor	1 – – –
Pettau.	
Herr Bernbt, Schullehrer	1 – C. T.
— Neumann, Prediger	1 – – –
Pettau (in Graubünden.)	
Herr Porta, Andr. A. A., Professor . .	1 – S. W.
Pfeffers.	
Herr Eiſenring, Pater, Capitular des Kloſters und Inſpector der kathol. Schulen im Bez. Sargans	1 – – –
— Pfiſter, Placidus, Pater u. Decan d. Kloſters	1 – – –
— Steiner, Joh. Bapt., Pater und Präfekt der Schulen des Kloſters	1 – – –
Pforzheim.	
Herr Dreuttel, Professor	1 – – –
Die Leſegeſellſchaft	1 – – –
Die Schullehrer-Leſegeſellſchaft . . .	1 – – –
Das Pädagogium	1 – – –
Philadelphia.	
Herr Duane, William, Redakteur der Aurora	1 – – –
— Maclär, Wilh.	12 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Plantenberg. (bei Wien.)	
Herr von Blasko, Joh., Director eines Erziehungs-Instituts, und Erzieher des Grafen von Fries	1 Cr. S. W.
Potsdam.	
Herr von Baſſewitz, Regierungs-Chef-Präſident	1 – – –
— Bellſchmidt, Cantor und Lehrer	1 – – –
Die Bibliothek der K. P. Regierung	1 – – – 20 – C. T.
Herr von Brenn, Regierungs-Director	1 – S. W.
— Bräß, Lehrer am Gymnaſium	1 – – –
— Chodowiecky, Prediger	1 – – –
— Frank, königl. Hofapotheker	1 – – –
— Heſſelbarth, Regierungs-Calculator	1 – – –
— Horvath, Buchhändler	4 – – – 1 – C. T.
— Keil, Lehrer an der Bürgerſchule	1 – S. W.
— Marſch, Doctor	1 – – –
— Neiſch, Regierungs-Calculator	1 – – –
— Runge, Guſtav, Lehrer	1 – – –
— von Schlenitz, Ober-Forſtmeiſter	1 – – –
Das königl. Schullehrer-Seminarium und Gymnaſium	1 – – –
Herr Stechert, Schulvorſteher	1 – – –
— Steinz, Candidat	1 – – –
— Thirnemann, Lehrer am Gymnaſium	1 – – –
— von Türk, W. C. C., Freiherr, Regierungsrath ꝛc.	1 – – –
— Uhlig, Schulvorſteher	1 – – –
— Zarnak, Director des großen K. Waiſenhauſes	1 – – –
Prag.	
Die Calveſche Buchhandlung	2 – – –
Prenzlau.	
Herr Braun, Fried. Wilh.	1 – – –
Promenton. (bei Nyon.)	
Herr Schmid, Joh. Michael, Kaufmann	1 – – –
Prümm.	
Herr Hepp, Profeſſor	1 – – –
— Molitor, Secretär	1 – – –
— Simon, Pfarrer	1 – – –
Pußleben.	
Herr von Döhm, Geheimer Rath	1 – – –
Randerath. (Bezirk Aachen.)	
Herr Schlickum, evang. reform. Pfarrer	1 – – –
— Thyſſen, Schullehrer	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Anzahl der Unterzeichnungen.
Haushofen. (bei Braunau.)	
Herr Hauser, Pancraz, Dechant	1 Ex. S. W.
Kastadt.	
Das Lyceum	1 — — —
Kechtenbach.	
Herr Weinrich, Pfarrer	1 — — —
Reichenberg. (Böhmen.)	
Herr Neuhäuser, Lehrer	1 — — —
Reichenweyer. (bei Colmar.)	
Herr Schreiner, Christian, Vorsteher eines Erziehungs-Instituts	1 — — —
Renk.	
Herr Meiler, Joseph, Schullehrer	1 — — —
Revál.	
Herr von Stackelberg, Baron Christoph	1 — — —
Rheinegg.	
Herr Custer, Jakob Lorenz, Kantonsrath	1 — — —
Richtenschweil.	
Herr Hoze, Joh. Heinr., Doctor	1 — — —
Richterich. (bei Aachen.)	
Herr Hüsgen, königl. preuß. Regierungs- und Schulrath, und kathol. Pfarrer	1 — — —
Riga.	
Herr Beise, Pastor an der deutschen reform. Gemeinde	3 — — —
— Hartmann, Buchhändler	10 — — —
— Marty, Rudolph	2 — — —
Riton. (Cant. Zürich.)	
Herr Wegmann, Heinrich, Kantonsrath	1 — — —
Rohrbach. (Cant. Zürich.)	
Herr Schurter, Oberamtsrichter	1 — — —
Rommersdorf.	
Herr Wigand, Rentmeister	1 — — —
Ronsdorf.	
Herr Lind	1 — — —
— Wille, Privatlehrer	1 — — —
Rostock.	
Herr Stiller, Buchhändler	1 — — —
Rottenburg.	
Herr General-Vikariatsrath Hasenberger	1 — — —
Rotweil.	
Die Lesegesellschaft des Dekanats	1 — — —
Die Lesegesellschaft d. Schullehrer d. Inspectorats	1 — — —
Roundwood. (bei Dublin.)	
Herr Spuze jun., John, Güterbesitzer	12 — — —

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Rudolstadt. (bei Lauban.)	
Herr Langer, Pfarrer	1 Cr. S. W.
Rußland.	
Folgende 21 Personen aus verschiedenen Oertern, zusammen	30 – – –
Herr von Bock, Hauptmann	
— von der Brüggen, Kirchspielsrichter	
— von Campenhausen, Kammerherr und Baron zu Oreßen	
— von Grote, Ober-Director	
— von Jarmerstedt, Landrichter	
— von Kahlen, Assessor in Neu-Salzenau	
— von Mellin, Graf und Landrath	
— von Murthel, Pastor in Sehwegen	
— von Rennenkampff, Ritterschafts-Notar	
— von Samson, Landrichter	
Frau von Schulz, Assessorinn zu Alt-Salzenau	
Herr Baron von Schulz, genannt von Funken, Hofrath	
— Baron von Schulz, Landmarschall	
— von Sivers, Landrichter in Luseknell	
Frau von Transche, Kreismarschallin in Annenhof	
Herr von Transche, Hofgerichtsassessor	
— von Transche, Hauptm. zu Neu-Wrangelshof	
— von Transche, Kirchspielsrichter zu Selsau	
— Baron von Ungern Sternberg, Hauptmann aus Cerastfer	
— von Zimmermann, Assessor	
— von Zoeckell, Hofgerichts-Assessor	
Saarbrück.	
Herr Böcking, Heinrich	1 – – –
— von Dorsberg, Ludwig	1 – – –
— Hartung Traugott	1 – – –
— Karcher, Heinrich	1 – – –
— Karcher, Jakob	1 – – –
— Koch, Philipp	1 – – –
— Röchling, Doctor Med.	1 – – –
— Schmidborn, Carl	1 – – –
— Stumm, Friedrich	1 – – –
Sanct Gallen.	
Herr Aepli, Alexander, Med. Doctor, Präsident des Sanitäts-Conseiums und Mitglied des großen Rathes	1 – –
— Binder-Vonwiller, Kaufmann u. Lieutenant	1 – – –
— Brandstetter, M., Professor	1 – – –
— Daller, Christian, Kaufmann	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Dietzi, Vorsteher einer Erziehungsanstalt	1 Ex. S. W.
— Fehr, J. C., Kaufmann, Polizey-Director und Stadtrath	1 — — —
— Feis, Hermann, Kaufmann, Präsident des Stadtrathes, u. Mitgl. des souv. großen Rathes	1 — — —
— Girtanner, Daniel, Bankier u. Cantonsrath	1 — — —
— von Gonzenbach, David, Kaufmann und Mitglied des Erziehungsrathes	1 — — —
— von Gonzenbach, Carl, Kaufmann, Präsident des Bezirksgerichts, und Alt-Hauptmann.	1 — — —
— Hausknecht, Joh. Jakob, Sekretär	1 — — —
— Hottinger, Conrad, Lehrer	1 — — —
— Mayer, J. J., Bankier und Hauptmann	1 — — —
— Meyer, Daniel, Apotheker, Bezirks-Richter, Raths-Beisitzer, und Sanitäts-Rath	1 — — —
— Näf, Georg, Med. Doctor, und Mitglied des Sanitäts-Collegiums	1 — — —
— Rothmund, Decan	1 — — —
— Scherer, G. C., Antistes der evang. ref. Geistlichkeit des Cantons, und Präsident der Hülfsgesellschaft	1 — — —
— Schirmer, Kaufmann, Appellations- und Cantonsrath	1 — — —
— Schobinger, Julius, Kaufmann	1 — — —
— Sprüngli, Nikolaus	1 — — —
— Steinmann, Gottfr., ehemal. Administrator	1 — — —
— Weniger, Michael, Kaufmann	1 — — —
— Wild, Bernhard, Med. Doctor, Cantons- und Sanitätsrath	1 — — —
— Zellweger-Wetter, Kaufmann u. Rittmeister	1 — — —
— Zollikofer, L. C., Med. Doctor, Appellations- und Cantonsrath	1 — — —
— Zollikofer, Wechselfensal	1 — — —
Sanct Ingbert. (bei Saarbrück.)	
Herr Krämer, Philipp Heinrich	1 — — —
Sanct Lambrecht.	
Herr Brünings, W., reform. Pfarrer	1 — — —
Sanct Petersburg.	
Herr Pleiß, Ph. J.	1 — — —
— Behnenbluft, S., von Marburg	1 — — —
— Boudillon, A., von Genf, Lehrer	1 — — —
— Prieß, J., Buchhändler	2 — — —
— Collins, David, Pastor	1 — — —
— Collins, Eduard, Adjunct bei der k. Akademie d. W.	1 — — —
— Duplan de Cossonais, Lehrer	1 — — —

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen. Rbl.	Cop.	S.	W.
Herr Duval, Fr., aus Genf, General-Consul	1	—	—	—
Frau Gräfinn von Dunten, aus Liefland	1	—	—	—
Herr Dorffen, J.	1	—	—	—
— von Engelhn, Staatsrath	1	—	—	—
— Feldtmann, G., aus Glarus	1	—	—	—
— Fliers, Salomon, aus Zürich	1	—	—	—
— Fourgeaud, wirklicher Statsrath	2	—	—	—
Frau Froebelius, geborne Paeto	1	—	—	—
Herr Gerdan, J. G. R.	1	—	—	—
Frau von Gersdorf, aus Liefland	1	—	—	—
Das Gymnasium	1	—	—	—
Herr Gofeudörfer, J.	1	—	—	—
— Hanf, K. C.	1	—	—	—
— von Herder, Wilhelm	1	—	—	—
— Hirschfeld, Paſtor	1	—	—	—
— von Igelſtrom, Graf und General	1	—	—	—
— Krauſe, Jakob, öſterr. General-Conſul	1	—	—	—
— Kuhli, Paul, aus Glarus	1	—	—	—
— Lamb, Jakob	1	—	—	—
— Lieymann, Doctor	1	—	—	—
— Melin, G., Lehrer	1	—	—	—
— Merkohm, James, Kaufmann	1	—	—	—
— Middendorf, Hofrath, Ritter und Inſpector des Gymnaſiums	1	—	—	—
— von Muralt, Joh., deutſcher Prediger	5	—	—	—
— Ouvaroff, wirklicher Stats-Rath und Curator des öffentlichen Unterrichts vom Gouvernement St. Petersburg	1	—	—	—
— Pluchart, A.	3	—	—	—
— Radlieff, Profeſſor	1	—	—	—
— Rémpler, Kaufmann	1	—	—	—
— Sacken, Baron, Gouverneur im Locäum und Bibliothekar	1	—	—	—
— Salome, Carl	1	—	—	—
— Schubert, Hofrath und Inſpector	1	—	—	—
— Seyfert, Chriſt., Lehrer	1	—	—	—
— von Sievers, G., Graf und General	1	—	—	—
Der Staatsrath	1	—	—	—
Herr Stieglitz, Ludwig	1	—	—	—
— Stieglitz, Nicol.	1	—	—	—
— Stieglitz, Ph.	1	—	—	—
— Velborth, Paſtor und Doctor	1	—	—	—
— Von der Fone, C. D.	1	—	—	—
— Zimmermann, Carl, Collegien-Aſſeſſor	1	—	—	—
Schaffhauſen.				
Die Bürger-Bibliothek	1	—	—	—

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Die Bibliothek der Freunde	1 Cr. S. W.
Herr Deggeler, G. Jakob, Pfarrer . .	1 - C. T.
Frau Maurer, Wittwe, am Mühlsteg . .	1 - S. W.
Herr von Meyenburg, Postmeister . .	1 - - -
— Pfister, B., Bürgermeister . . .	1 - - -
— Schelling, zum Jordan, Kaufmann .	1 - C. T.
— Stokar, Friederich	1 - S. W.
Schellenberg.	
Herr Freiherr von Schell, Bürgermeister .	1 - - -
Schenzingen. (Cant. Thurgau.)	
Herr Ammann, Pfarrer	1 - - -
Schillingstadt.	
Das evangelische Dekanat Borberg . .	1 - - -
Schledden. (Bezirk Aachen.)	
Herr Altena, Joh., Pfarrer	1 - - -
Schnepfenthal.	
Herr Girtanner, Julius, Mitvorsteher der Erziehungsanstalt	1 - - -
— Salzmann, Inspector	1 - - -
Schöneseld.	
Herr Lösche, Schullehrer	1 - C. T.
Schönengrund. (Cant. Appenzell.)	
Herr Frey, Pfarrer	1 - C. W.
Schönthal.	
Die Kapitelsbibliothek	1 - - -
Schopfheim.	
Die Pfarr-Lesegesellschaft	1 - - -
Die Schullehrer-Lesegesellschaft . . .	1 - - -
Schwanenberg. (Bezirk Aachen.)	
Herr Lauts, evangl. reform. Pfarrer . .	1 - - -
Schwerenbach.	
Herr Köninger, Joseph, Pfarrer . . .	1 - - -
Seehausen (im Magdeburgischen.)	
Herr Thilo, Prediger	1 - - -
Sernadingen. (bei Ueberlingen.)	
Herr Caspar, Kaufmann	1 - - -
Seyda.	
Herr Comenz, M., Superintendent . .	1 - - -
Simmerath.	
Herr Victor, Joh. Wilh., Schullehrer .	1 - - -
Sinsheim.	
Die Schullehrer-Lesegesellschaft . . .	1 - - -
Sirnach. (Cant. Thurgau.)	
Herr Suter, Jakob, Kaplan	1 - - -
Sisbach. (bei Sonthofen.)	
Herr Luibl, Georg, Pfarrer u. Distrikts-Schulinsp.	1 - - -

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Sneek. (in Friesland.)	
Herr Alring, B., Präsident und Bürgermeister	2 Ct. S. W.
Soldin.	
Herr Röbrich, Superintendent . . .	1 – – –
Solms-Röbelheim.	
Herr Graf von Wolrath	1 – – –
Solothurn.	
Herr Amieth, Jakob, Buchbinder . .	1 – – –
— Amieth, Xaver, Fürsprach	1 – – –
— Glut-Blotzheim, Conrad, Chorherr .	1 – – –
— Glut-Blotzheim, Robert	1 – – –
— General Kosciuszko, ...	1 – – –
— Lüthy, Joseph, Rathsherr . . .	1 – – –
— Reinert, Fürsprach	1 – – –
— Rudolf, A., Pfarrer von Kappel . .	1 – – –
— Staub, Fidel, Finanzraths-Aktuar .	1 – – –
— Tschann, Kantonsrichter	1 – – –
— Vogelsang, C., Spitalpfarrer . .	1 – – –
— Wigier von Steinbrück, Appellationsrath	1 – – –
Sommerschenburg. (bei Helmstadt.)	
Herr Basse, Lehrer	1 – – –
Sontheim. (bei Heilbronn.)	
Herr Hofer, Doctor	1 – – –
Sonthofen.	
Herr Braun, Pfarrer u. District-Schul-Inspector	1 – – –
Spiller. (bei Hirschberg.)	
Herr Heinrich, Pastor	1 – – –
Springe.	
Herr Beaulieu, Amtmann	1 – – –
Stade.	
Herr Freudentheil, Doctor	1 – – –
Stein.	
Die Pastoral-Lesegesellschaft	1 – – –
Die Schullehrer-Lesegesellschaft . . .	1 – – –
Steinseln. (bei Weissenburg.)	
Herr Bruch, Heinrich Adam, Pfarrer . .	1 – – –
Stettin.	
Herr Bernhardt, Ernst	1 – – –
— Jacke, Regierungsrath	1 – – –
— Graßmann, Professor	1 – – –
— Graßmann, Prediger	1 – – –
— von Krause, auf Tenzerow, Gutsbesitzer .	1 – – –
— Wunsch, Kaufmann	1 – – –
Die Bibliothek der Bromberger Regierung .	1 – – –
— — der Demminschen Synode .	1 – – –
— — des Magistrats . . .	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
	fl. Kr. H. W.
Die Bibliothek der Königl. Regierung	1 – – –
— — — des Schullehrer-Seminariums	1 – – –
— — — der Wolinschen Synode	1 – – –
Stollberg. (bei Aachen.)	
Herr Leyren, Reinhard	1 – – –
Stralsund	
Herr Löffler, K. Regierungs-Buchhändler	10 – – –
— Ziemßen, Chr., Prediger	1 – – –
Straßburg.	
Herr Frik, kirchlicher Inspector, Gymnasiarch u. Professor der Theologie	1 – – –
— Treuttel und Wurtz, Buchhändler	6 – – –
Stuttgart.	
Herr von Born, Staatsrath u. s. w.	1 – – –
— Breyer, Ober-Justizrath	1 – – –
— Collmann, Carl Lorenz, Lehrer einer pestalozzischen Anstalt	2 – – –
— Dörtenbach, Georg, Kaufmann	1 – – –
— Gerock, M., Stifts-Diakonus	1 – – –
— Helferich, Assessor	1 – – –
— Hofmann, Magister, Erzieher S. D. des Prinzen Alexander Louis v. Ritzheim unter Teck	1 – – –
— Jäger, Lehrer	1 – – –
— Kieser, Hofrath und Instructor der Oldenburgischen Prinzen	2 – – –
— von Klett, Ober-Regierungs-Sekretär	1 – – –
— Köstlin, Decan	1 – – –
— Kübler, erster Lehrer am Königl. Waisenhause	1 – – –
— Lehmann, Jul., Lehrer an einer pestalozzischen Lehranstalt	1 – – –
— von Lemp, Geheimer Rath	2 – – –
— Michaelis, Doctor	1 – – –
— General Misani	1 – – –
— Baron August von Phull, Oberschloßhauptmann	1 – – –
— Ramsauer, Joh., Vorsteher und Lehrer an einer pestalozzischen Lehranstalt	1 – – –
— Oberst von Reinhard	1 – – –
— Rest, Joh. Gottlob, Magister, und Lehrer an einer pestalozzischen Lehranstalt	1 – – –
— Graf von Scheeler	1 – – –
— Trautwein, Carl, Lehrer an einer pestalozzischen Anstalt	1 – – –
— Minister von Wangenheim	1 – – –
— Graf Alexander von Württemberg	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterrichtungen.
Suhr. (bei Aarau.)	
Herr Strähl, Pfarrer	1 Cr. S. W.
Sulz.	
Die Schul-Conferenz-Bibliothek	1 - - -
Sulzbach. (bei Saarbrück.)	
Herr Appolt, Georg	1 - - -
Sulzschneid.	
Herr Erhard, Districts-Schulinspector	1 - - -
Suppingen. (bei Blaubeuren.)	
Herr Heinzeler, Andreas	1 - - -
Trier.	
Herr Hermes, Ergänzungs-Richter	1 - - -
Triest.	
Herr Varaur, F. C. J., und Comp.	1 - C. T.
— Roi-Courvoisier, F., Consul	1 - S. W.
Triestewitz. (bei Torgau.)	
Herr Grüning, H., Cand. min.	1 - C. T.
Trogen.	
Herr Hennerlag, Sohn, Conrad	1 - S. W.
— Schulz, aus Hannover	1 - - -
Trutikon.	
Herr Meister, Jeb., Wirth	1 - - -
Tübingen.	
Herr Bärlin, Präceptor der anatol. Schule	1 - - -
— Bärlin, Stud. Theol.	1 - - -
— Baumann, Magister	1 - - -
— Baumann, C., Stud. Theol.	1 - - -
— Bebner, Stud. Theol.	1 - - -
Die Bibliothek des Seminariums	1 - - -
Herr Eschenmayer, Professor	1 - - -
— Gentner, Heinrich, Stud. Jur.	1 - - -
— Georgi, Professor d. Chirurg. u. Geburtshülfe	1 - - -
— Hochstetter, Repetent	1 - - -
— Kaufmann, Rector der anatolischen Schule	1 - - -
— Osiander, C. F., Buchhändler	1 - - -
— Schmohl, Stud. Theol.	1 - - -
Der Schulfonds der deutschen Schulen	1 - - -
Herr Tafel, Repetent im theol. Stift	1 - - -
Frau Waser-Blank	1 - - -
Turin.	
Herr von Waldburg-Truchseß, Graf und königl. preußischer Gesandter	1 - - -
Ulm.	
Herr von Besserer, Oberregt	1 - - -
— Glück, Ober-Accise-Verwalter	1 - - -
— Gop, Rector und Professor	1 - - -

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Die Gymnasiums-Bibliothek . . .	1 Cr. S. W.
Die Stettinische Buchhandlung . . .	1 – – –
Ballingen.	
Herr Schmid, Doctor und Pfarrer . .	1 – – –
Utrecht.	
Herr Van Ewyk, D. J., Doctor der Philosophie	1 – – –
Vaals. (bei Aachen.)	
Herr Winterim, August, Kaufmann . .	1 – – –
Vallendar.	
Herr d'Ester, Lederfabrikant . . .	1 – – –
— Frank, Bürgermeister	1 – – –
— Heigmer, Mädchen-Schullehrer . .	1 – – –
— Reuter, Landdechant und Pfarrer . .	1 – – –
— Stach, Einnehmer	1 – – –
— Weigand, Knaben-Schullehrer . .	1 – – –
Vechelde.	
Herr Hundriker, Educationsrath . . .	1 – – –
Venedig.	
Herr Käß, Joh. Peter, von Zürich . .	1 – – –
— Feigel, N. von F. J.	1 – – –
— von Heinzelmann, Joh. David . .	1 – – –
— Rinck, Wilh. Fr., evang. Pfarrer . .	1 – – –
Vevay.	
Herr Auffet, Weinhändler	1 – – –
— De Meüet, Kaufmann	1 – – –
Villingen.	
Das Pädagogium	1 – – –
Wädenschweil.	
Herr Blattmann, Joh.	1 – – –
— Bruch, P. Ph., Pfarrer . . .	1 – – –
— Hauser, Heinrich, Handelsmann . .	1 – – –
— Huber, Kantonsrath und Oberamtsschreiber	1 – – –
— Isler, Heinrich, älter, Lehrer . .	1 – – –
— Isler, Jakob, jünger, Lehrer . .	1 – – –
Die Leiegesellschaft	1 – – –
Herr Steffen, Präsident	1 – – –
Waltringen.	
Herr Mirscher, Fabrikant	1 – – –
Waltersdorf.	
Herr Richter, Schullehrer	1 – C. L.
Warschau.	
Herr Grenan, Carl, Münz-Wardein . .	1 – S. W.
— von Müller, Russ. Kais. Hofrath bei S. K. H. dem Großfürsten Constantin . . .	1 – – –
Washington.	
Herr Schatz, Lehrer einer pestalozzischen Schule	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Oeferlingen. (bei Helmſtädt.)	
Herr Buttermann, Superintendent	1 Cr. S. W.
— Mewes, Lehrer	1 — — —
Wegberg. (Bezirk Aachen.)	
Herr Plum, kathol. Pfarrer und Schulkommiſſär	1 — — —
Weilburg.	
Herr Ammann, Conſiſtorialrath und Inſpector	1 — — —
— Lange, Feldwebel und Lehrer an der Militär-Schule	1 — — —
— Rupp, Präceptor und Organiſt	1 — — —
Weimar.	
Frau von Hopfgarten, Oberhofmeiſterin	1 — — —
— von Schiller, Hofräthin	1 — — —
Weinheim.	
Die Normalſchule	1 — — —
Wertheim.	
Die Paſtoral-Leſegeſellſchaft	1 — — —
Die Schullehrer-Leſegeſellſchaft	1 — — —
Weſel.	
Herr Klönne, Buchhändler	1 — — —
Wetzlar.	
Herr Fellenius, Conſiſtorialrath	1 — — —
Wevelinghofen.	
Herr Freiherr von Pröpper, Landrath	1 — — —
Wien.	
Herr Graf Joſeph von Dietrichſtein	1 — — —
— Eiſl, Mathias, fürſtl. Sinſendorfſcher Oekonomie-Director	1 — — —
— Flury, A., Erzieher bei dem Herrn Graf von Stadion	1 — — —
— von Fries, Graf und Bankier	1 — — —
— Gerold, Buchhändler	1 — — —
— Graf	1 — — —
— Hengelmüller, Michael, Beſitzer der Herrſchaft Loſtorf	1 — — —
— Heubner und Volke, Buchhändler	4 — — —
— Hornboſtel, Heinrich	1 — — —
— Huber	1 — — —
— Klein, Wilhelm, K. K. Director der Blindenanſtalt	1 — — —
— Graf Stephan von Leſniowski	1 — — —
— Oehler, J. G.	1 — — —
— Paſſy, Anton, Erzieher des Grafen Szechenyi	1 — — —
— Baron Georg von Pfiſter	1 — — —
— Baron Eduard von Puthon, Sohn d. Bankiers	1 — — —
— Rahn, Heinrich	1 — — —

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Herr Schalbacher, Buchhändler	2 Ex. S. W.
— Schmiedl, Hieronymus	1 – – –
— Spörlin, Michael	1 – – –
— Steinacker, Wilhelm	1 – – –
— Stetter, Friedrich	1 – – –
— Viale, Ludwig	1 – – –
— von Vivenot, Med. Doctor	1 – – –
— Ignaz Freiherr von Wezlar-Plankenstern, K. K. Oberlieutenant	1 – – –
Wiesbaden.	
Herr Ackermann, Heinrich, Lehrer	3 – – –
— De Laspee, Joh., Vorsteher einer Erziehungsanstalt	13 – – –
Windisch. (Schweiz.)	
Herr Rahn, Pfarrer und Armen-Inspector	1 – – –
Winningen.	
Herr Arnoldi, Doctor	1 – – –
— Hasselbach, Schullehrer	1 – – –
Winterthur.	
Die Bibliothek der Stadt	1 – – –
Herr Blum, Kaufmann	1 – – –
— Hanhart, Pfarrer	1 – – –
— Kübler, Schullehrer	1 – – –
— Künzli, Oberst-Lieutenant	1 – – –
— Peter, Joh., Kaufmann	1 – – –
— Rieter, in der Vogelmühle	1 – – –
— Sulzer, zum Steinadler	1 – – –
Wittlich.	
Herr Berling, Kreis-Cassen-Controleur	1 – – –
— Deuster, Lieutenant	1 – – –
— Deuster, J. W. C., Notar	1 – – –
— Deuster, Joseph, Notar	1 – – –
— Hensch, Oberbürgermeister	1 – – –
— Lauer, Districtsarzt	1 – – –
— Schormann	1 – – –
— Schröder, Apotheker	1 – – –
— Schwarzenberg, Schullehrer	1 – – –
— Staadt, Kreis-Cassen-Rendant	1 – – –
— Weis	1 – – –
Worfelden.	
Herr Wachs, Schullehrer	1 – – –
Würzburg.	
Herr Kapp, Vorsteher einer Erziehungsanstalt	1 – – –
— Stobel, Buchhändler	4 – – –
— Tondü, Lehrer	1 – – –

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
Ydbrechtum. (Friesland.)	
Die Lesebibliothek einer Gesellschaft . .	1 Cr. S. W.
Herr Wiser, H. W. C. A., Schul-Inspector .	1 - - -
Zäschingen.	
Herr Zierlin, Joseph, Pfarrer	1 - - -
Zarskoe-Selo. (Rußland.)	
Die Bibliothek des Kaiserl. Lycäums . .	1 - - -
Herr Engelhardt, wirklicher Statsrath und Director des Lycäums	1 - - -
Zittau.	
Herr Jentsch, Magister und Katechet . .	1 - - -
— Schöps, J. David, Buchhändler . .	3 - - -
Zofingen.	
Herr Kleiner, Fürsprach	2 - - -
— Salchli	1 - - -
Die Schullehrer-Gesellschaft des Bezirks .	1 - - -
Herr Zeller, C. H., Director der Stadtschule	1 - - -
Zülichau.	
Herr Darnmann, Buchhändler	3 - - -
Zülsdorf.	
Herr Berger, Schullehrer	1 - C. T.
Zürich.	
Herr Brüger, Lehrer	1 - S. W.
— Füßli, Hans Heinrich, Mitglied der Buchhandlung Orell Füßli und Comp. . .	1 - - -
Frau Geßner, Wittwe von Salomon Geßner .	1 - - -
Herr Göldi, Lehrer der Mathematik . .	1 - - -
— Hagenbuch, Joh., Mitglied der Buchhandlung Orell Füßli und Comp. . . .	1 - - -
— Horner, Hofrath und Professor . .	1 - - -
— Klauser, Rittmeister	1 - - -
— Kündig, Jakob, von Wellnau, Kaufmann	1 - - -
— Meister, Heinrich	1 - - -
— Meyer, H., von Stadelhofen . .	1 - - -
— Nägeli, Hans Georg, Musik-Director .	1 - - -
— Orell, Füßli und Comp., Buchhändler	6 - - - / 35 - C. T.
— Paravicini-Schultheß, Ritter des Militär-Verdienst-Ordens, und gewesener Hauptmann in k. franz. Diensten . . .	1 - W. W.

Namen der Unterzeichner.	Betrag der Unterzeichnungen.
	10 Ex. S. W.
Die Familie Pestalozzi	
Herr von Reinhard, Hans, Landammann der Schweiz	1 – – –
— Schinz, Rathsherr	1 – – –
— Schultheß, Theolog	1 – – –
— Usteri, Paulus, Doctor und Staatsrath .	1 – – –
— Vogel, David, Rathsherr	1 – – –
Junker Wyß, Bürgermeister	1 – – –
— Wyß, Alt-Statthalter, Vicepräsident des Obergerichts	1 – – –

Vorrede zur erſten Auflage.

Leſer!

Dieſe Bogen ſind die hiſtoriſche Grundlage eines Verſuchs, dem Volk einige ihm wichtige Wahrheiten auf eine Art zu ſagen, die ihm in Kopf und ans Herz gehen ſollte.

Ich ſuchte ſowohl das gegenwärtige Hiſtoriſche als das folgende Belehrende auf die möglichſt ſorgfältige Nachahmung der Natur, und auf die einfache Darlegung deſſen, was allenthalben ſchon da iſt, zu gründen.

Ich habe mich in dem, was ich hier erzähle, und was ich auf der Bahn eines thätigen Lebens meiſtens ſelbſt geſehn und gehört habe, ſogar gehütet, nicht einmal meine eigene Meynung hinzuzuſetzen, zu dem, was ich ſah und hörte, daß das Volk ſelber empfindet, urtheilt, glaubt, redt und verſucht.

Und nun wird es ſich zeigen; ſind meine Erfahrungen wahr, und gebe ich ſie, wie ich ſie empfangen habe, und wie mein Endzweck iſt, ſo werden ſie bey allen denen, welche die Sachen, die ich erzähle, ſelber täglich vor Augen ſehn, Eingang finden. Sind

ſie aber unrichtig; ſind ſie das Werk meiner Einbildungen und der Taud meiner eigenen Meynungen, ſo werden ſie, wie andere Sonntagspredigten, am Montag verſchwinden.

Ich ſage nichts weiter, ſondern ich füge nur noch zwo Betrachtungen bey, welche meine Grundſätze über die Art eines weiſen Volksunterrichts, ins Licht zu ſetzen geſchickt ſcheinen.

Die erſte iſt aus einem Buch unſers ſeligen Luthers, deſſen Feder in jeder Zeile Menſchlichkeit, Volkskenntniß und Volksunterricht athmet. Sie lautet alſo:

„Die heilige Schrift meynt es auch darum ſo gut mit uns, daß ſie nicht blos mit den großen Thaten der heiligen Männer trumpelt, ſondern uns auch ihre kleinſten Worte an Tag giebt, und ſo den innern Grund ihres Herzens uns aufſchließt.“

Die zweyte iſt aus einem jüdiſchen Rabiner, und lautet nach einer lateiniſchen Ueberſetzung alſo:

„Es waren unter den Völkern der Heiden, die rings umher und um das Erbtheil Abrahams wohnen, Männer voll Weisheit, die weit und breit auf der Erde ihresgleichen nicht hatten; dieſe ſprachen: Laſſet uns zu den Königen und zu ihren Gewaltigen gehn, und ſie lehren die Völker auf Erden glücklich machen.“

„Und die weiſen Männer giengen hinaus, und lernten die Sprache des Hauſes der Könige und ihrer

Gewaltigen, und redeten mit den Königen und mit ihren Gewaltigen in ihrer Sprache.“

„Und die Könige und die Gewaltigen lobten die weisen Männer, und gaben ihnen Gold und Seide und Weyhrauch, thaten aber gegen die Völker wie vorhin. Und die weisen Männer wurden von dem Gold und der Seide und dem Weyhrauch blind, und sahen nicht mehr, daß die Könige und ihre Gewaltigen unweise und thöricht handeln, an allem Volk, das auf Erden lebt.“

„Aber ein Mann aus unserm Volk beschalt die Weisen der Heiden, gab dem Bettler am Weg seine Hand, führte das Kind des Dieben, und den Sünder und den Verbannten in seine Hütte, grüßte die Zoller und die Kriegsknechte, und die Samariter, wie seine Brüder, die aus seinem Stamme sind.“

„Und sein Thun, und seine Armuth, und sein Ausharren in seiner Liebe gegen alle Menschen gewann ihm das Herz des Volks, daß es auf ihn traute, als auf seinen Vater. Und als der Mann aus Israel sah, daß alles Volk auf ihn traute, als auf seinen Vater, lehrte er das Volk, worin sein wahres Wohl bestehe; und das Volk hörte seine Stimme, und die Fürsten hörten die Stimme des Volks.“

Das ist die Stelle des Rabiners, zu der ich kein einiges Wort hinzusetze.

Und jetzt, ehe ihr aus meiner Stille geht, liebe Blätter! an die Orte, wo die Winde blasen, und die Stürme brausen, an die Orte, wo kein Friede ist —

Nur noch diß Wort, liebe Blätter! Möge es euch vor bösen Stürmen bewahren!

Ich habe keinen Theil an allem Streit der Menschen über ihre Meynungen; aber das, was sie fromm und brav und treu und bieder machen, was Liebe Gottes und Liebe des Nächsten in ihr Herz, und was Glück und Segen in ihr Haus bringen kann, das, meyne ich, sey, ausser allem Streit, uns allen und für uns alle in unsere Herzen gelegt.

Den 25. Hornung 1781.

Der Verfasser.

Vorrede zur zweyten Auflage.

Dieſes Buch, das ich vor etlich und zwanzig Jahren ſchrieb, erhalten hier meine Leſer aufs Neue in unveränderter Geſtalt, wie es zum erſtenmal aus meiner Feder floß. Es war ein Verſuch, den Zuſtand des Volks, ſo wie ich ihn aus unmittelbarer Erfahrung kennen lernte, darzuſtellen, und aus dieſer Darſtellung ſelbſt die Mittel auffallen zu machen, durch welche es möglich iſt, denſelben wahrhaft zu verbeſſern. Es hat eine Menge Menſchen gerührt, mir viele Freunde erworben, und manche Mutter zu dem Wunſche gebracht, ihren Kindern zu ſeyn, was Gertrud den ihrigen war. Aber das Zeitalter, im Ganzen genommen, war meinen Anſichten nicht günſtig, und konnte es nicht ſeyn. Die herrſchenden Maximen der letzten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts mangelten ziemlich allgemein einfacher Kraft und kraftvoller Einfachheit. Sie bezweckten eine hohe Ausdehnung des Wiſſens; aber der Menſch im Ganzen blieb unentwickelt, anmaßlich und unbefriedigt. Er mußte ob der Größe dieſes Wiſſens, auf das man alles baute, gleichſam ſich ſelbſt verlieren. Das größte Un-

glück für das Geſchlecht dieſes Zeitalters war das: daß es durch dieſe Ausdehnung ſeines Wiſſens gehindert wurde, einzuſehen, daß es ohne Kraft und ohne Selbſtſtändigkeit lebt, und in dieſer Selbſttäuſchung allen Sinn für die Wahrheit und Größe der einfachſten Verhältniſſe der Natur und der Geſellſchaft verlor.

In dieſen Umſtänden mußte mein Buch ſeines eigentlichen Zwecks: Eine von der wahren Lage des Volks und ſeinen natürlichen ewigen Verhältniſſen ausgehende beſſere Volksbildung zu bewirken, natürlich verfehlen. Es hatte als Darſtellung des Weſens der häuslichen Volksbildung faſt keine Wirkung, und machte hauptſächlich als Roman Eindruck. Dem Ziel meines Lebens getreu, fuhr ich indeſſen immer fort, mein Vaterland auf den Zweck des Buchs aufmerkſam zu machen, ſo wie mich in den Stand zu ſetzen, den Müttern und Lehrern die Mittel an die Hand zu geben, wodurch ſie im Geiſte der Gertrud und meines Buchs an ihren Kindern handeln könnten. Alles, was ich bis jetzt gethan habe, iſt gleichſam nur die Fortſetzung des Buchs, das ich Dir, Leſer! nun wieder in die Hand gebe. Nimm es noch einmal freundlich auf, wie Du es zum erſtenmal freundlich aufgenommen. Es war mein erſtes Wort an das Herz des Armen und Verlaſſenen im Land. Es war mein erſtes Wort an das Herz derer, die für den Armen und Verlaſſenen im

Land an Gottes Statt ſtehen. Es war mein erſtes Wort an die Mütter des Landes, und an das Herz, das ihnen Gott gab, den Ihrigen zu ſeyn, was kein Menſch auf Erde an ihrer Statt ſeyn kann. Möge es dem Armen im Land zum Segen dienen, wie es ihm noch nicht zum Segen diente! Möge es bey denen, die bey ihm an Gottes Statt ſtehen, denjenigen Eindruck machen, den es bey ihnen machen muß, wenn es dem Armen und Verlaſſenen im Land zum Segen gereichen ſoll! Möge manche edle Mutter des Landes von ihm bewegt, ihren Kindern ſeyn, was ihnen kein Menſch auf Erde ſeyn kann. Man ſage, was man will, die Natur und Gott, ihr ewiger Schöpfer, läßt keine Lücke. Es iſt Läſterung, wenn man behauptet, daß die Mütter keinen Willen haben, ſich ihren Kindern zu widmen; man ſage was man will; ich bin voll Glauben an dieſen Willen, und voll Hoffnung für die Folgen, die die Erweckung dieſes Willens haben wird. Auch das größte Verderben, das aus Verirrungen der Menſchen entſpringen kann, tödet die Menſchennatur ewig nie; ihre Wirkung kann ſtillgeſtellt werden; ihre Kraft iſt unauslöſchlich. Man gehe in die Hütten der Aermſten unter dem Volke, und ſehe was auch da ein Mutterherz faſt ohne Handbietung und Hülfe an Kindern zu thun im Stande iſt. Es iſt eben ſo wenig wahr, daß die Mütter keine Zeit dazu haben, die erſte Hand an die Bildung des Kopfs und des Herzens ihrer Kinder zu legen. Die

meiſten, beſonders die zu Hauſe, haben ja ihre Kinder einen großen Theil des Tages neben ſich; und warum ſollten ſie bey ihrer Arbeit nicht eben ſowohl auf eine Art mit ihnen umgehn und mit ihnen reden können, die ſie unterrichtet und bildet, als auf eine Art, die ſie nicht unterrichtet und nicht bildet. Der Mutterunterricht ſetzt ja keine Kunſt voraus; er iſt nichts anders als Reitzung des Kindes zur mannigfaltigen Aufmerkſamkeit auf die Dinge, die es umgeben; er iſt nichts anders als geordnete Uebung der Sinne, der zarten Gefühle des Herzens, der Sprach-, Gedächtniß- und Denkkraft, und der natürlichen Fertigkeiten des Körpers der Kinder. Es fehlt nichts, als daß man dem Herzen der Mütter, und ihrem durch ihr Herz ſelbſt vorbereiteten und, ich möchte ſagen, inſtinktartig einfach und richtig geleiteten Verſtand die Hand biete, und ihnen die Mittel, die ſie zu gebrauchen haben, ſo bearbeitet darlege, wie ſie dieſelben wirklich gebrauchen müſſen.

Gute Mütter des Landes! laßt Euch nicht ferner darin Unrecht thun, daß man ſagt, Ihr habet keinen Sinn und keine Kraft für das, was unter den Umſtänden, in denen Ihr lebet, Eure höchſte und heiligſte Pflicht iſt. Wenn Ihr dahin kommt, im Stillen Eurer Stuben zu weinen, daß die gute Gertrud mehr an den Ihrigen thut, als Ihr an den Eurigen bisher thatet, ſo bin ich ſicher, Ihr verſuchet dann auch, ob

es Euch möglich sey zu thun, was sie gethan hat, und auf diesem Wege ists, wo ich Euch mit meinen Elementarbüchern zu begegnen wünsche.

Mein Herz heißt mich hier schweigen. Nur noch das einzige Wort: Wer immer im Land es mit Gott, mit der Nachwelt, mit dem öffentlichen Recht und der öffentlichen Ordnung, und mit dem gesicherten Hausfegen wohl meynt, der muß, auf welche Art es auch immer sey, mit dem Geiste meines Buchs übereinstimmen, und mit mir das Nämliche suchen. Darum lebe ich getrost. Wenn meine Wahrheit zu der Reife gedeihet, zu der sie gedeihen muß, so wird sie auch Frucht bringen; wenn sie dem Armen und Verlassenen im Land genießbar dargebracht wird, so wird er sie auch wirklich genießen. Mancher gute Mann, der bisher seinem Nachbar, und manche gute Frau, die bisher ihrer Nachbarin, bey allem herzlichen Wohlwollen, nicht im Stande war einen guten Rath zu geben, wird dahin kommen, Vater des Armen und Mutter des Verlassenen zu seyn. Zu dieser Kraft und zu dieser Größe ists, wohin ich den Geist und das Herz der Edlen und des Volks meines Vaterlandes zu erheben suche. Mögen hinter meinem Grabe Männer mit vollendetern Kräften fortwirken zu diesem großen Ziel meines Lebens, und möge mein Auge sich nicht schließen, ohne noch der Seligkeit zu genießen, Beydes in meinem Zwecke und in den Mitteln, die ich

dafür anwende, nicht mißkannt zu werden! Ach! diese Mißkennung hemmt das Glück von Tausenden, die allenthalben weisere und kraftvollere Handbietung finden, wenn es hierin besser wäre!

Burgdorf, im Wintermonat 1803.

Pestalozzi.

Inhalt.

		Seite
	1. Ein herzanter Mann, der aber doch Weib und Kinder höchst unglücklich macht.	3
§.	2. Eine Frau, die Entschlüsse nimmt, und ausführt, und die einen Herrn findet, der ein Vaterherz hat.	8
§.	3. Ein Unmensch erscheint.	14
§.	4. Er ist bey seinesgleichen; und da ist's, wo man Schelmen kennen lernt.	18
§.	5. Er findet seinen Meister.	22
§.	6. Wahrhafte Bauerngespräche.	29
§.	7. Er fängt eine Beatsarbeit an.	39
§.	8. Wenn man die Räder schmiert, so geht der Wagen.	42
§.	9. Von den Rechten im Land.	44
§.	10. Des Scheerers Hund säuft Wasser zur Unzeit, und verderbt dem Herrn Untervogt ein Spiel, das recht gut stand.	48
§.	11. Wohl überlegte Schelmenprojekte.	53
§.	12. Haushaltungsfreuden.	59
§.	13. Beweis, daß Gertrud ihrem Manne lieb war.	61
§.	14. Niedriger Eigennutz.	71
§.	15. Bei klugen Gans entfällt ein Ey, oder eine Dummheit, die ein Glas Wein kostet.	74
§.	16. Zieht den Hut ab, Kinder! es folgt ein Sterbbett.	76
§.	17. Die kranke Frau handelt vortrefflich.	82
§.	18. Ein armer Knab bittet ab, daß er Erdäpfel gestohlen hat, und die Kranke stirbt.	88
§.	19. Guter Muth tröstet, heitert auf und hilft; Kummerhaftigkeit aber plagt nur.	93

Seite

§. 20. Dummer, zeitverderbender Vorwitz hat den Mann zum Müßiggang verführt. 96
§. 21. Undank und Neid. 97
§. 22. Die Qualen des Meyneids lassen sich nicht mit spitzfindigen Künsten ersticken. . . . 98
§. 23. Ein Heuchler und eine leidende Frau. . . 105
§. 24. Ein reines, fröhliches und dankbares Herz. . 110
§. 25. Wie Schelmen mit einander reden. . . . 111
§. 26. Hochmuth in Armuth und Elend führt zu den unnatürlichsten und abscheulichsten Thaten. . 112
§. 27. Fleiß und Arbeitsamkeit, ohne ein dankbares und mitleidiges Herz. 116
§. 28. Der Abend vor einem Festtage in eines Vogts Hause, der wirthet. 121
§. 29. Fortsetzung, wie Schelmen mit einander reden und handeln. 126
§. 30. Fortsetzung, wie Schelmen mit einander reden und handeln, auf eine andere Manier. . 132
§. 31. Der Abend vor einem Festtage, im Hause einer rechtschaffenen Mutter. 138
§. 32. Die Freuden der Gebetsstunde. . . . 140
§. 33. Die Ernsthaftigkeit der Gebetsstunde. . . 141
§. 34. So ein Unterricht wird verstanden und geht an's Herz, aber es giebt ihn eine Mutter. . . 144
§. 35. Ein Samstagabendgebet. 147
§. 36. Noch mehr Mutterlehren. Reine Andacht und Emporhebung der Seele zu Gott. . . . 151
§. 37. Sie bringen einem armen Mann eine Erdsdrähe. 155
§. 38. Die reine stille Größe eines wohlthätigen Herzens. 158
§. 39. Eine Predigt. 162
§. 40. Ein Beweis, daß die Predigt gut war. Item, vom Wissen und Irrthum; und von dem, was heiße, den Armen drücken. 171
§. 41. Der Ehegaumer zeigt dem Pfarrer Unfug an. 181
§. 42. Zugabe zur Morgenpredigt. 184
§. 43. Die Bauern im Wirthshause werden beunruhigt. 185
§. 44. Geschichte eines Menschenherzens, während dem h. Nachtmahl. 188
§. 45. Die Frau sagt ihrem Manne große Wahrheiten; aber viele Jahre zu spät. 190
§. 46. Selbstgespräch eines Mannes, der mit seinem Nachdenken unglücklich weit kömmt. . . 192
§. 47. Häusliche Sonntagsfreuden. 195
§. 48. Etwas von der Sünde. 199
§. 49. Kindercharakter und Kinderlehren. . . . 201

		Seite
§. 50.	Unarten und böſe Gewohnheiten verderben dem Menſchen auch die angenehmen Stunden, in denen er etwas Gutes thut.	206
§. 51.	Es kann keinem Menſchen in Sinn kommen, was für gute Folgen auch die kleinſte gute Handlung haben kann.	209
§. 52.	Am Morgen ſehr früh iſt viel zu ſpät für das, was man am Abend vorher hätte thun ſollen.	211
§. 53.	Je mehr der Menſch fehlerhaft iſt, deſto unverſchämter begegnet er denen, die auch fehlen.	213
§. 54.	Armer Leute unnöthige Arbeit.	214
§. 55.	Ein Heuchler macht ſich einen Scheimen zum Freund.	215
§. 56.	Es wird Ernſt, der Vogt muß nicht mehr Wirth ſeyn.	219
§. 57.	Wie er ſich geberdet.	221
§. 58.	Wer bey ihm war.	223
§. 59.	Auflöſung eines Zweifels.	ebd.
§. 60.	Eine Ausſchweifung.	224
§. 61.	Der alte Mann leert ſein Herz aus.	226
§. 62.	Das Entſetzen der Gewiſſensunruhe.	229
§. 63.	Daß man mit Liebe und mit Theilnehmung der gänzlichen Kopfverwirrung angſtvollen Menſchen vorkommen könne.	230
§. 64.	Ein Pfarrer, der eine Gewiſſensſache behandelt.	231
§. 65.	Daß es auch beym niedrigſten Volk eine Delicateſſe gebe, ſelbſt bey der Annahme von Wohlthaten, um die ſie bitten.	236
§. 66.	Ein Förſter, der keine Geſpenſter glaubt.	237
§. 67.	Ein Mann, den es gelüſtet, einen Marchſtein zu verſetzen, möchte auch gern die Geſpenſter nicht glauben, und er darf nicht	240
§. 68.	Die untergehende Sonne und ein verlorner armer Tropf.	242
§. 69.	Wie man ſeyn muß, wenn man mit den Leuten etwas ausrichten will.	243
§. 70.	Ein Mann, der ein Scheim iſt und ein Dieb, handelt edelmüthig, und des Maurers Frau iſt weiſe.	ebd.
§. 71.	Die Hauptauftritte nähern ſich.	248
§. 72.	Die letzte Hoffnung verläßt den Vogt.	251
§. 73.	Er macht ſich an den Marchſtein.	252
§. 74.	Die Nacht betrügt Betroffene und Scheimen, die in der Angſt ſind, am ſtärkſten.	253

Seite

§. 75. Das Dorf kömmt in Bewegung. . . . 254
§. 76. Der Pfarrer kömmt ins Wirthshaus. . . 257
§. 77. Sessionsarbeit. 259
§. 78. Zween Briefe vom Pfarrer, an Arner. . . 266
§. 79. Des Hünerträgers Bericht. 270
§. 80. Des Junkers Antwortschreiben an den Pfarrer. 274
§. 81. Ein guter Kuher. 274
§. 82. Ein Kutscher, dem seines Junkers Sohn lieb ist. 277
§. 83. Ein Edelmann bey seinen Arbeitsleuten. . . 278
§. 84. Ein Junker und ein Pfarrer, die beyde ein gleich gutes Herz haben, kommen zusammen. . . 279
§. 85. Des Junkers Herz gegen seinen fehlenden Vogt. 281
§. 86. Der Pfarrer zeigt abermal sein gutes Herz. . 282
§. 87. Vom guten Muth und von Gespenstern. . . 284
§. 88. Von Gespenstern, in einem andern Ton. . . 291
§. 89. Ein Urtheil. 294
§. 90. Vortrag Hartknopfs, des Ehegaumers. . . 297
§. 91. Des Junkers Antwort. 299
§. 92. Rede des Hünerträgers an die Gemeinde. . 303
§. 93. Daß die Armen bey diesem Lustspiel gewinnen. 306
§. 94. Der Junker dankt dem Pfarrer. . . . 308
§. 95. Der Junker bittet einen armen Mann, dem sein Großvater Unrecht gethan hatte, um Verzeihung. 310
§. 96. Reine Herzensgüte eines armen Mannes gegen seinen Feind. 313
§. 97. Seine Dankbarkeit gegen seinen edlen Herrn. 315
§. 98. Auftritte, die an's Herz gehen sollen. . . ebd.
§. 99. Eine angenehme Aussicht. 319
§. 100. Des Hünerträgers Lohn. 320

Lienhard und Gertrud.

§. 1.

Ein herzguter Mann, der aber doch Weib und Kind höchſt unglücklich macht.

Es wohnt in Bonnal ein Mäurer *). Er heißt Lienhard — und ſeine Frau Gertrud. Er hat ſieben Kinder und guten Verdienſt. — Aber er hat den Fehler, daß er ſich im Wirthshaus oft verführen läßt. Wann er da anſitzt, ſo handelt er wie ein Unſinniger; — und es ſind in unſerm Dorfe ſchlaue abgefeimte Burſche, die darauf losgehen, und daraus leben, daß ſie den Ehrlichern und Einfältigern auflauern, und ihnen bey jedem Anlaß das Geld aus der Taſche locken. Dieſe kannten den guten Lienhard, und verführten ihn oft beym Trunk noch zum Spiel, und raubten ihm ſo den Lohn ſeines Schweißes. Aber allemal, wenn das am Abend geſchehen war, reuete es Lienharden am Morgen — und es gieng ihm ans Herz, wenn er Gertrud und ſeine Kinder Brod mangeln ſah, daß er zitterte, weinte, ſeine Augen niederſchlug, und ſeine Thränen verbarg.

Gertrud iſt die beſte Frau im Dorf — aber ſie und ihre blühenden Kinder waren in Gefahr, ihres Vaters und ihrer

*) Ich muß hier melden, daß in der ganzen Geſchichte ein alter angeſehener Einwohner von Bonnal redend eingeführt wird.

Hütte beraubt, getrennt, verschupft *), ins äußerste Elend zu sinken, weil Lienhard den Wein nicht meiden konnte.

Gertrud sah die nahe Gefahr, und war davon in ihrem Innersten durchdrungen. Wenn sie Gras von ihrer Wiese holte, wenn sie Heu von ihrer Bühne nahm, wenn sie die Milch in ihren reinlichen Becken besorgte; ach! bey allem, bey allem ängstigte sie immer der Gedanke — daß ihre Wiese, ihr Heuflock und ihre halbe Hütte ihnen bald werden entrissen werden, und wenn ihre Kinder um sie her stunden, und sich an ihren Schoos drängten, so war ihre Wehmuth immer noch größer; allemal flossen dann Thränen über ihre Wangen.

Bis jetzt konnte sie zwar ihr stilles Weinen vor den Kindern verbergen; aber am Mittwoch vor der letzten Ostern — da ihr Mann auch gar zu lang nicht heim kam, war ihr Schmerz zu mächtig, und die Kinder bemerkten ihre Thränen. Ach Mutter! riefen sie alle aus einem Munde, du weinest, und drängten sich enger an ihren Schoos. Angst und Sorge zeigten sich an jeder Geberde. — Banges Schluchzen, tiefes, niedergeschlagenes Staunen, und stille Thränen umrangen die Mutter, und selbst der Säugling auf ihrem Arme verrieth ein bisher ihm fremdes Schmerzengefühl. Sein erster Ausdruck von Sorge und von Angst — sein starres Auge, das zum erstenmale ohne Lächeln hart und steif und bang nach ihr blickte — alles dieses brach ihr gänzlich das Herz. Ihre Klagen brachen jetzt in lauter Schreyen aus, und alle Kinder und der Säugling weinten mit der Mutter,

---

*) Verschupft heißt hin und hergestoßen, verschoben oder übel behandelt werden.

und es war ein entsetzliches Jammergeschrey, als eben Lienhard die Thüre eröffnete.

Gertrud lag mit ihrem Antlitz auf ihrem Bette; hörte das Oeffnen der Thür nicht, und sah nicht den kommenden Vater — Auch die Kinder wurden seiner nicht gewahr — Sie sahen nur die jammernde Mutter — und hingen an ihren Armen, an ihrem Hals, und an ihren Kleidern. So fand sie Lienhard.

Gott im Himmel sieht die Thränen der Elenden — und setzt ihrem Jammer ein Ziel.

Gertrud fand in ihren Thränen Gottes Erbarmen! Gottes Erbarmen führte den Lienhard zu diesem Anblick, der seine Seele durchdrang, — daß seine Glieder bebeten. Todesblässe stieg in sein Antlitz — und schnell und gebrochen konnt er kaum sagen — Herr Jesus! was ist das? Da erst sah ihn die Mutter, da erst sahn ihn die Kinder, und der laute Ausbruch der Klage verlor sich — O Mutter! der Vater ist da! riefen die Kinder aus einem Munde; und selbst der Säugling weinte nicht mehr. —

So wie wenn ein Waldbach oder eine verheerende Flamme nun nachläßt — so verliert sich auch das wilde Entsetzen, und wird stille, bedächtliche Sorge. —

Gertrud liebte den Lienhard — und seine Gegenwart war ihr auch im tiefsten Jammer Erquickung — und auch Lienharden verließ jetzt das erste bange Entsetzen.

Was ist, Gertrud! sagte er zu ihr, dieser erschreckliche Jammer, in dem ich dich treffe?

O mein Lieber! erwiederte Gertrud — finstre Sorgen

umhüllen mein Herz — und wenn du weg biſt, ſo nagt mich der Kummer noch tiefer.

Gertrud, erwiederte Lienhard, ich weiß, was du weineſt — ich Elender!

Da entfernte Gertrud ihre Kinder, und Lienhard hüllte ſein Antlitz in ihren Schoos, und konnte nicht reden! —

Auch Gertrud ſchwieg eine Weile — und lehnte ſich in ſtiller Wehmuth an ihren Mann, der immer mehr weinte und ſchluchzte, und ſich ängſtigte auf ihrem Schooße.

Indeſſen ſammelte Gertrud alle ihre Stärke, und faßte Muth, nun in ihn zu dringen, daß er ſeine Kinder nicht ferner dieſem Unglück und Elend ausſetze.

Gertrud war fromm — und glaubte an Gott — und ehe ſie redete, betete ſie ſtill für ihren Mann und für ihre Kinder, und ihr Herz war ſichtbarlich heiterer; da ſagte ſie:

Lienhard, trau auf Gottes Erbarmen, und faſſe doch Muth — ganz recht zu thun. —

O Gertrud, Gertrud! — ſagte Lienhard, und weinte, und ſeine Thränen floſſen in Strömen. —

O mein Lieber! faſſe Muth, ſagte Gertrud, und glaube an deinen Vater im Himmel, ſo wird alles wieder beſſer gehen. Es gehet mir ans Herz, daß ich dich weinen mache. Mein Lieber! — ich wollte dir gern jeden Kummer verſchweigen, — du weiſſeſt, an deiner Seite ſättigt mich Waſſer und Brod, und die ſtille Mitternachtsſtunde iſt mir viel und oft frohe Arbeitsſtunde, — für dich und meine Kinder. Aber, mein Lieber! wenn ich dir meine Sorgen verhehlte — daß ich mich noch einſt von dir und dieſen Lieben trennen müßte — ſo wäre ich nicht Mutter an meinen Kindern — und an

dir wär ich nicht treu — O Theurer! Noch ſind unſere Kinder voll Dank und Liebe gegen uns — aber, mein Lienhard! wenn wir nicht Eltern bleiben — ſo wird ihre Liebe und ihre gute Herzlichkeit, auf die ich alles baue, nothwendig verloren gehen müſſen — und dann denke, o Lieber! denk auch, wie dir ſeyn müßte, wenn dein Niclas einſt keine Hütte mehr hätte! und Knecht ſeyn müßte — Er, der jezo ſchon ſo gern von Freyheit und eignem Heerde redt — Lienhard — wenn er und alle die Lieben — durch unſere Fehler arm gemacht, einſt in ihrem Herzen uns nicht mehr dankten — ſondern weinten ob uns, ihren Eltern — könnteſt du leben, Lienhard! und ſehen, wie dein Niclas, dein Jonas, wie dein Liſeli (Lise) und dein Ameli (Enne) *) o Gott! verſchupft, an fremden Tiſchen Brod ſuchen müßten — ich würde ſterben, wenn ich das ſehen müßte — ſo ſagte Gertrud — und Thränen floſſen von ihren Wangen. —

Und Lienhard weinte nicht minder — Was ſoll ich thun? ich Unglücklicher! was kann ich machen? — ich bin noch elender als du weiſſeſt — O Gertrud! Gertrud! Dann ſchwieg er wieder, rang ſeine Hände und weinte lautes Entſetzen. —

---

*) Dieſe Geſchichte iſt ſchweizeriſch. Die Scene davon iſt in der Schweiz, und ihre Helden ſind Schweizer. Man hat deshalben die ſchweizeriſche Namen beybehalten, und ſogar ſchweizeriſche Provinzialworte, wie z. E. verſchnepfen, welches den Fall bedeutet, da ein Menſch von einem Orte zum andern mit einer Art von Drucke und von Verachtung verſtoßen wird.

O Lieber! verzage nicht an Gottes Erbarmen — o Theurer! was es auch seyn mag — rede — daß wir uns helfen und rathen. —

§. 2.

Eine Frau, die Entschlüsse nimmt, ausführt, und einen Herrn findet, der ein Vaterherz hat.

O Gertrud, Gertrud! es bricht mir das Herz, dir mein Elend zu sagen — und deine Sorgen zu vergrößern — und doch muß ich es thun.

Ich bin Hummel, dem Vogt *), noch dreyßig Gulden schuldig — und der ist ein Hund, und kein Mensch gegen die, so ihm schuldig sind — Ach! daß ich ihn in meinem Leben nie gesehen hätte. — Wenn ich nicht bey ihm einkehre, so droht er mir mit den Rechten — und wenn ich einkehre, so ist der Lohn meines Schweisses und meiner Arbeit in seinen Klauen. — Das Gertrud, das ist die Quelle unsers Elends. —

O Lieber! sagte hierauf Gertrud, darfst du nicht zu Arner, dem Landesvater, gehen? Du weißt, wie alle Wittwen und Waisen sich seiner rühmen — O Lieber, ich denke, er würde dir Rath und Schutz gewähren gegen diesen Mann. —

O Gertrud! erwiederte Lienhard — ich kann nicht — ich

*) Vogt ist in der Schweiz, was in Deutschland der Schulz im Dorfe ist.

darf nicht — was wollte ich gegen den Vogt sagen? — der tausenderley anbringt, kühn und schlau ist, und hundert Helfershelfer und Wege hat, einen armen Mann vor der Obrigkeit zu verschreyen, daß man ihn nicht anhört.

Gertrud. O Lieber! ich habe noch mit keiner Obrigkeit geredt — Aber wenn Noth und Elend mich zu ihr führten, ich weiß, ich würde die Wahrheit gerade gegen jedermann sagen können. — O Theurer! fürchte dich nicht — denke an mich und deine Kinder, und gehe. —

O Gertrud! sagte Lienhard — ich kann nicht — ich darf nicht — ich bin nicht unschuldig — Der Vogt wird sich kaltblütig aufs ganze Dorf berufen — daß ich ein liederlicher Tropf bin — O Gertrud! ich bin nicht unschuldig — was will ich sagen? Niemand wird ihn für den Kopf stoßen — und aussagen, daß er mich zu allem verleitet hat — O Gertrud! könnt ich's! dörft ich's! wie gerne wollt ich's! Aber thät ich's und mißläng's, denke, wie wird er sich rächen.

Gertrud. Aber auch wenn du schwiegst, richtet er dich unausweichlich zu Grunde. Lienhard, denk an deine Kinder und gehe — dirse Unruhe unsers Herzens muß enden — gehe oder ich gehe.

Lienhard. — O Gertrud! ich darf nicht! Darfst du's, ach Gott! Gertrud! ach Gott! darfst du's, so gehe schnell hin zu Arner — und sag ihm alles. —

Ja, ich will gehen, sagte Gertrud — und schlief keine Stunde in der Nacht — aber sie betete in der schlaflosen Nacht — und ward immer stärker und entschlossener, zu gehen zu Arner, dem Herrn des Orts. —

Und am frühen Morgen nahm sie den Säugling, der

wie eine Rose blühete, und gieng zwey Stunden weit zum Schlosse des Juniers.

Arner saß eben bey seiner Linde, vor der Pforte des Schlosses, als Gertrud sich ihm nahete. — Er sah sie — er sahe den Säugling auf ihrem Arme — und Wehmuth und Leiden und getrocknete Zähren auf ihrem Antlitz. —

Was willst du, meine Tochter? wer bist du? sagte er so liebreich, daß sie Muth fassete zu reden. —

Ich bin Gertrud, sagte sie — das Weib des Mäurer Lienhards von Bonnal.

Du bist ein braves Weib, sagte Arner. Ich habe deine Kinder vor allen andern im Dorf ausgezeichnet — Sie sind sittsamer und bescheidener als alle übrigen Kinder, und sie scheinen besser genährt — und doch, höre ich, seyd ihr sehr arm. — Was willst du, meine Tochter?

O gnädiger Herr! mein Mann ist längst dem Vogt Hummel dreyßig Gulden schuldig — und das ist ein harter Mann — Er verführt ihn zum Spiel und zu aller Verschwendung — Und, da er ihn fürchten muß, so darf er sein Wirthshaus nicht meiden; wenn er schon fast alle Tage sein Verdienst und das Brod seiner Kinder darinn zurück lassen muß. Gnädiger Herr! es sind sieben unerzogene Kinder. Und ohne Hülfe und ohne Rath gegen den Vogt ist's unmöglich, daß wir nicht an den Bettelstab gerathen; Und ich weiß, daß Sie sich der Wittwen und Waisen erbarmen, und darum durfte ich es wagen, zu Ihnen zu gehen, und Ihnen unser Unglück zu sagen. Ich habe aller meiner Kinder Spargeld bey mir — in der Absicht, es Ihnen zu hinterlegen, damit ich Sie bitten dürfte, Verfügungen zu treffen, daß der Vogt

meinen Mann, bis er bezahlt seyn wird, nicht mehr drängen und plagen dürfe. —

Arner hatte längst einen Verdacht auf Hummel — Er erkannte sogleich die Wahrheit dieser Klage, und die Weisheit der Bitte. — Er nahm eine Schale Thee, die vor ihm stund, und sagte: Du bist nüchtern, Gertrud? Trink diesen Thee, und gib deinem schönen Kinde von dieser Milch.

Erröthend stand Gertrud da. — Diese Vatergüte ging ihr ans Herz, daß sie ihre Thränen nicht halten konnte. —

Und Arner ließ sie jetzt die Thaten des Vogts und seiner Mitgesellen, und die Noth und die Sorgen vieler Jahre erzählen; hörte aufmerksam zu, und einmal fragte er sie — Wie hast du, Gertrud! das Spargeld deiner Kinder retten können, in aller dieser Noth?

Da antwortete Gertrud — Das war wohl schwer, gnädiger Herr! aber es mußte mir seyn, als ob das Geld nicht mein wäre, als ob es ein Sterbender mir auf seinem Todtbette gegeben hätte, daß ich es seinen Kindern aufbehalten sollte. So, fast ganz so, sah ich es an — Wenn ich zu Zeiten in der dringendsten Noth den Kindern Brod daraus kaufen mußte, so ruhete ich nicht, bis ich mit Nachtarbeit wieder so viel nebenhin erspart und den Kindern wieder erstattet hatte.

War das allemal wieder möglich — Gertrud? fragt Arner —

O gnädiger Herr! wenn der Mensch sich etwas fest vornimmt — so ist ihm mehr möglich, als man glaubt — und Gott hilft im äußersten Elend — wenn man redlich für

Noth und Brod arbeitet — Gnädiger Herr! mehr, als Sie es in ihrer Herrlichkeit glauben und begreifen können.

Arner war durch und durch von der Unschuld und von der Tugend dieses Weibes gerührt — fragte aber immer noch mehr — und sagte: Gertrud, wo hast du dieses Spargeld?

Da legte Gertrud sieben reinliche Päckchen auf Arners Tisch — und bey jedem Päckchen lag ein Zettel, von wem alles wäre — und wenn Gertrud etwas davon genommen hatte — so stand es aufgeschrieben — und wie sie es wieder zugelegt hätte.

Arner las diese Zettel aufmerksam durch. —

Gertrud sah's und erröthete. Ich hätte diese Papiere wegnehmen sollen, gnädiger Herr!

Arner lächelte — und las fort — aber Gertrud stand beschämt da, und sichtbarlich pochte ihr Herz ob diesen Zetteln; — denn sie war bescheiden — und demüthig — und grämte sich auch über den mindesten Anschein von Eitelkeit.

Arner sah ihre Unruhe, daß sie die Zettel nicht beyseit gelegt hatte, und fühlte die reine Höhe der Unschuld, die beschämt da steht, wenn ihre Tugend und ihre Weisheit bemerkt wird, — und beschloß dem Weib mehr, als es bat, und hoffete, Gnade zu erweisen; denn er fühlte ihren Werth — und daß unter tausenden kein Weib ihr gleich käme. Er legte jetzt einem jeden Päckchen etwas bey, und sagte: — Bring deinen Kindern ihr Spargeld wieder, Gertrud! — und ich lege aus meiner Börse dreyßig Gulden beyseit für den Vogt — bis er bezahlt ist. — Gehe nun heim, Gertrud — morgen werde ich ohnedies in dein Dorf kommen; und da werde ich dir Ruhe schaffen vor dem Hummel.

Gertrud konnte vor Freuden nicht reden — Kaum brachte ſie ſtammelnd ein gebrochenes ſchluchzendes „Gott lohne es Ihnen, gnädiger Herr!“ hervor; Und nun ging ſie mit ihrem Säugling und mit ihrem Troſt in ihres Mannes Arme. — Sie eilte — betete — und dankte Gott auf dem langen Wege — und weinte Thränen des Danks und der Hoffnung, bis ſie in ihrer Hütte war.

Lienhard ſah ſie kommen — und ſah den Troſt ihres Herzens — in ihren Augen — Bin du ſchon wieder da? rief er ihr entgegen — es iſt dir wohl gegangen bey Arner. —

Wie weißt du's ſchon? ſagte Gertrud. Ich ſehe dir's an, du Gute, du kannſt dich nicht verhehlen. —

Das kann ich nicht, ſagte Gertrud, und ich möcht es nicht — wenn ich's auch könnte, dir die gute Botſchaft einen Augenblick vorenthalten, Lienhard! Da erzählte ſie ihm die Güte des Vater Arners, wie er ihren Worten glaubte — und wie er ihr Hülfe verſprach. — Dann gab ſie den Kindern des Arners Geſchenke, und küßte ein jedes wärmer und heiterer, als es ſchon lange nicht geſchehen war, und ſagte ihnen: Betet alle Tage, daß es Arner wohl gehe, Kinder — wie ihr betet, daß es mir und dem Vater wohl gehe! Arner ſorgt, daß es allen Leuten im Lande wohl gehe — er ſorgt, daß es euch wohl gehe — und wann ihr brav, verſtändig und arbeitſam ſeyn werdet — ſo werdet ihr ihm lieb ſeyn, wie ihr mir und dem Vater lieb ſeyd.

Von dieſer Zeit an beteten die Kinder des Märrers, wenn ſie am Morgen und am Abend für ihren Vater und Mutter beteten, auch für Arner, den Vater des Landes. —

Gertrud und Lienhard faßten nun neue Entſchlüſſe für

die Ordnung ihres Hauſes und für die Bildung ihrer Kinder zu allem Guten — und dieſer Tag war ihnen ein ſeliger Feſttag. — Lienhards Muth ſtärkte ſich wieder, und am Abend machte Gertrud ihm ein Eſſen, das er liebte — und ſie freueten ſich beyde des kommenden Morgens, der Hülfe Arners — und der Güte ihres Vaters. —

Auch Arner ſehnte ſich nach dem kommenden Morgen — eine That zu thun — wie er tauſende that, um ſeinem Daſeyn einen Werth zu geben. —

§. 3.

Ein Unmenſch erſcheint.

Und da am gleichen Abend ſein Vogt zu ihm kam, nach ſeinen Befehlen zu fragen, ſagte er ihm: — Ich werde morgen ſelbſt nach Bonnal kommen: Ich will einmal den Bau der Kirche in Ordnung haben — Der Untervogt aber antwortete: Gnädiger Herr! Hat Euer Gnaden Schloßmäurer jezt Zeit? Nein, erwiederte Arner; aber es iſt in deinem Dorf ein Mäurer, Lienhard, dem ich dieſen Verdienſt gern gönne. Warum haſt du mir ihn noch nie zu einer Arbeit empfohlen?

Der Vogt bückte ſich tief und ſagte: Ich hätte den armen Mäurer nicht empfehlen dürfen zu Euer Herrlichkeit Gebäuden.

Arner. Iſt er ein braver Mann, Vogt? daß ich auf ihn gehen kann. —

Vogt. Ja, Ihr Gnaden können ſich auf ihn verlaſſen, er iſt nur gar zu treuherzig.

Arner. Man ſagt, er habe ein braves Weib! iſt ſie keine Schwätzerinn? fragt hierauf Arner mit Nachdruck.

Nein, sagte der Vogt: ſie iſt wahrlich eine arbeitſame, ſtille Frau.

Gut, ſagte Arner! ſey morgen um neun Uhr auf dem Kirchhof — Ich werde dich daſelbſt antreffen. —

Da gieng der Vogt fort; ganz erfreut über dieſe Rede; denn er dachte bey ſich ſelber, das iſt eine neue Milchkuh in meinen Stall, und ſann ſchon auf Ränke, dem Mäurer das Geld, das er bey dieſem Bau verdienen möchte, abzulocken; und ſchnell eilte er heim und nach des Mäurers kleiner Hütte.

Es war ſchon dunkel, als er mit Ungeſtüm anpochte.

Lienhard und Gertrud ſaßen noch beym Tiſche. Noch ſtund der Reſt ihres Eſſens vor ihnen. Lienhard aber erkannte die Stimme des neidiſchen Vogts. Er erſchrack, und ſchob das Eſſen in einen Winkel.

Gertrud ermunterte ihn zwar, daß er ſich nicht fürchten, und daß er auf Arner vertrauen ſollte. Dennoch wurde er todtblaß, als er dem Vogt die Thüre öffnete. Dieſer roch ſchnell wie ein gieriger Hund das verborgene Nachteſſen; that aber doch freundlich und ſagte — nur lächelnd —

Ihr laßt euch recht wohl ſeyn, ihr Leute; ſo endlich iſt's leicht ohne das Wirthshaus zu ſeyn; nicht wahr, Lienhard?

Dieſer ſchlug die Augen nieder und ſchwieg; aber Gertrud war kühner — und ſagte: Was befiehlt denn der Herr Vogt? — Es iſt ganz ſonderbar, daß er einem ſo ſchlechten Haus näher, als ans Fenſter kommt. —

Hummel verbarg ſeinen Zorn, lächelte, und ſagte: Es iſt wahr, ich hätte eine ſo gute Küche hier nicht erwartet; ſonſt hätte ich vielleicht mehr zugeſprochen.

Das erbitterte Gertrud. Vogt! antwortete ſie ihm, du riechſt unſer Nachteſſen, und mißgönnſt es uns; du ſollteſt dich ſchämen, einem armen Mann ein Nachteſſen, das er liebt und vielleicht im Jahr nicht dreymal hat, zu verbittern. — Es iſt nicht ſo bös gemeint, antwortete der Vogt, immer noch lächelnd. Eine Weile darauf aber ſetzte er etwas ernſthafter hinzu: Du biſt gar zu trotzig, Gertrud; das ſieht armen Leuten nicht wohl an. Du ſollteſt wohl denken, ihr ginget mich vielleicht auch etwas an; — doch ich will jetzt nicht hievon anfangen. Ich bin deinem Manne immer gut; und wenn ich ihm dienen kann, ſo thue ich's; davon kann ich Proben geben.

Gertrud. Vogt! Mein Mann wird alle Tage in deinem Wirthshaus zum Spiel und zum Trunke verführt — und dann muß ich daheim mit meinen Kindern alles mögliche Elend erdulden; das iſt der Dienſt, den wir von dir zu rühmen haben.

Hummel. Du thuſt mir Unrecht, Gertrud! Es iſt wahr, dein Mann iſt etwas liederlich; Ich habe es ihm auch ſchon geſagt, aber in meinem Wirthshauſe muß ich in Gottes Namen einem jeden, der's will, Eſſen und Trinken geben; — das thut ja jedermann. —

Gertrud. Ja — aber nicht jedermann drohet einem unglücklichen armen Mann mit den Rechten, wenn er nicht alle Jahre ſeine Schuld wieder doppelt gros macht.

Nun konnte sich der Vogt nicht mehr halten; mit Wuth fuhr er den Lienhard an. —

Bist du so ein Gesell, Lienhard, daß du solches von mir redest? — Muß ich noch in meinen Bart hinein hören, wie ihr Lumpenvolk mich alten Mann um Ehr und guten Namen bringen wollt? — Hab' ich nicht jeweilen vor Vorgesetzten mit dir gerechnet? gut, daß deine Zettel sein alle noch bei mir und in meinen Handen sind — Willst du mir etwa gar meine Anfoderung läugnen, Lienhard? —

Es ist ganz nicht die Rede hievon — sagte Lienhard; Gertrud sucht nur, daß ich ferner nicht neue Schulden mache. —

Der Vogt besann sich schon wieder, milderte den Ton und sagte: Das ist endlich nicht so gar übel, doch bist du der Mann — sie wird dich nicht wollen in ein Bockshorn hineinschieben. —

Gertrud. Nichts weniger, Vogt! ich möchte ihn gern aus dem Bockshorn, darinn er steckt, heraus bringen — und das ist dein Buch, Vogt, und seine schönen Zettel. —

Hummel. Er hat mich nur zu bezahlen; so ist er augenblicklich aus diesem Bockshorn, wie du's heissest. —

Gertrud. Das wird er wohl thun können — wenn er nichts Neues mehr macht. —

Hummel. Du bist stolz, Gertrud — es wird sich zeigen. — Gelt Gertrud, du willst lieber mit deinem Mann daheim allein brösele*) als ihm ein Glas Wein bei mir gönnen.

Gertrud. Du bist niederträchtig, Vogt! aber deine Rede thut mir nicht weh.

---

*) Euch etwas zu gut thun.

Hummel konnte dieſe Sprache nicht länger aushalten. Er empfand, daß etwas vorgefallen ſeyn mußte, das dieſes Weib ſo kühn machte. Darum durft er nicht ſeinen Muth kühlen, und nahm Abſchied.

Haſt du ſonſt etwas zu befehlen? ſagte Gertrud.

Nichts, wenn's ſo gemeynt iſt, antwortete Hummel.

Wie gemeynt? erwiederte Gertrud lächelnd — und ſah ihm ſteif ins Geſicht. Das verwirrte den Vogt noch mehr, daß er ſich nicht zu geberden wußte.

Er ging jetzt — und brummte bey ſich ſelbſt die Treppe hinunter, was doch das ſeyn möchte.

Dem Lienhard war zwar nicht wohl bey der Sache; aber dem Vogt noch viel weniger.

---

§. 4.

Er iſt bey ſeines Gleichen; und da iſt's wo man Schelmen kennen lernt. —

Es war jetzt faſt Mitternacht, und doch war er kaum heim, ſo ſandte er noch zu zweyen von Lienhards Nachbarn, daß ſie des Augenblicks zu ihm kämen.

Sie waren ſchon im Bette, als er nach ihnen ſchickte; aber doch ſäumeten ſie ſich nicht. Sie ſtunden auf und gingen in der finſtern Nacht zu ihm hin.

Und er frug über alles, was Lienhard und Gertrud ſeit einigen Tagen gethan hätten. Da ſie ihm aber nicht gleich etwas ſagen konnten, das ihm Licht gab, ſtieß er ſeine Wuth gegen ſie aus.

Ihr Hunde! was man von euch will, iſt immer nichts mit euch ausgerichtet. Wofür muß ich immer euer Narr ſeyn? Wenn ihr Holz frevelt, und ganze Fuder raubet — ſo muß ich nichts wiſſen — wenn ihr in den Schloßtriften waidet — und alle Zäune wegtraget, ſo muß ich ſchweigen.

Du Buller! mehr als ein Drittheil von deiner Waiſenrechnung war falſch — und — ich ſchwieg — meynſt du, das Bischen verſchimmelt Heu ſtelle mich zufrieden? — es iſt noch nicht verjährt. —

Und du, Krüel! deine halbe Matte gehört deines Bruders Kindern. Du alter Dieb! — was habe ich von dir, daß ich dich nicht dem Henker überlaſſe, dem du gehörſt? —

Dieſes Gerede machte den Nachbarn bang. Was können wir thun? was können wir machen — Herr Untervogt — weder Tag noch Nacht iſt uns zu viel — zu thun, was du uns heiſſeſt.

Ihr Hunde! ihr könnt nichts, ihr wißt nichts. Ich bin außer mir vor Wuth. Ich muß wiſſen, was des Mäurers Geſindel dieſe Woche gehabt hat — was hinter dieſem Pochen ſteckt — ſo wüthete er. —

Indeſſen beſann ſich Krüel. Halt, Vogt — ich glaub, ich könne dienen, erſt fällt mir's ein — Gertrud war heute bis Mittag über Feld — und am Abend hat ihr Liſeli beym Brunnen den Schloßherrn ſehr gerühmt — gewiß war ſie im Schloß — am Abend vorher war ein Geheul in ihrer Stube — aber Niemand weis warum. Heute ſind ſie alle ganz beſonders fröhlich.

Der Vogt war nun überzeugt, daß Gertrud im Schloß

gewesen sey. Zorn und Unruhe wälzeten nun noch gewaltiger in seiner Seele.

Er stieß greuliche Flüche aus, schimpfte mit abscheulichen Worten auf Arner, der alles Bettelgesindel anhöre, und Lienhard und Gertrud schwur er, Rache ernstlich empfinden zu machen. Doch müßt ihr schweigen, Nachbarn — ich will mit dem Gesindel freundlich thun, bis es reif ist. Forschet fleißig nach, was sie thun, und bringt mir Nachricht. Ich will euer Mann seyn, wo es nöthig seyn wird.

Da nahm er noch Buller beyseits, und sagte — Weißt du nichts von den gestohlenen Blumengeschirren? Man sah dich vorgestern über den Grenzen, mit einem geladenen Esel; was hattest du zu führen?

Buller erschrack — ich . . ich — hatte — Nu! nu! sprach der Vogt — sey mir treu! ich bin dir Mann, wo es die Noth erheischt.

Da gingen die Nachbarn fort. Der Morgen aber war schon nahe. —

Und Hummel wälzte sich noch eine Stunde auf seinem Lager, staunte, sann auf Rache, knirschte oft im wilden Schlummer mit den Zähnen, und stampfte mit seinen Füßen — bis der helle Tag ihn aus dem Bette trieb.

Er beschloß jetzt, noch einmal Lienharden zu sehen, sich zu überwinden und ihm zu sagen, daß er ihn Arnern zum Kirchenbau empfohlen hätte. Er raffte alle seine Kräfte zum Heucheln zusammen, und ging zu ihm hin.

Gertrud und Lienhard hatten diese Nacht sanfter geruht, als es ihnen seit langem nicht geschehen war. Und sie beteten am heitern Morgen um den Segen dieses Ta-

ges. Sie hofften auf die nahe Hülfe vom Vater Arner. Diese Hoffnung breitete Seelenruhe und ungewohnte wonnevolle Heiterkeit über sie aus.

So fand sie Hummel. Er sah's — und es ging dem Satan an's Herz, daß sein Zorn noch mehr entbrannte; aber er war seiner selbst mächtig, wünschte ihnen freundlich einen guten Morgen, und sagte: Lienhard! wir waren gestern unfreundlich gegen einander; das muß nicht so seyn. Ich habe dir etwas Gutes zu sagen. Ich komm eben vom Gnädigen Herrn; er redete vom Kirchbau, und frug auch nach dir. Ich sagte, daß du den Bau wohl machen könntest; und ich denke, er wird ihn dir geben. Sieh, so kann man einander dienen, — man muß sich nie so leicht aufbringen lassen.

Lienhard. Er soll ja den Bau dem Schloßmäurer verdungen haben, das hast du längst an der Gemeind gesagt.

Hummel. Ich hab's geglaubt, aber es ist nicht; der Schloßmäurer hat nur ein Kostenverzeichniß gemacht, und du kannst leicht denken, er habe sich selber nicht vergessen. Wenn du ihn nach diesem Ueberschlag erhältst, so verdienst du Geld wie Laub. — Lienert — da siehst du jetzt, ob ich's gut mit dir meyne. —

Der Mäurer war von der Hoffnung des Baus übernommen und dankte ihm herzlich.

Aber Gertrud sah, wie der Vogt vom erstickten Zorn blaß war — und wie hinter seinem Lächeln verbissener Grimm verborgen lag; und sie freuete sich gar nicht. In-

deſſen ging der Vogt weg, und im Gehen ſagte er noch: Innert einer Stunde wird Arner kommen, und Lienhards Liſe, die an der Seite ihres Vaters ſtand, ſagte zum Vogt: wir wiſſens ſchon ſeit geſtern.

Hummel erſchrack zwar ob dieſem Wort, aber er that doch nicht, als ob er's hörte. —

Und Gertrud, die wohl ſah, daß der Vogt dem Geld, ſo beym Kirchbau zu verdienen wäre, auflauerte, war hierüber ſehr unruhig.

§. 5.

Er findet ſeinen Meiſter.

Indeſſen kam Arner auf den Kirchhof; und viel Volk aus dem Dorfe ſammelte ſich um ihn her — den guten Herrn zu ſehen.

Seyd ihr ſo müßig, oder iſt's Feyertag, daß ihr alle ſo Zeit habt, hier herumzuſchwärmen? ſagte der Vogt zu einigen, die ihm zu nahe ſtunden; denn er verhütete immer, daß Niemand vernehme, was er für Befehle erhielte. —

Aber Arner bemerkte es, und ſagte laut: Vogt! ich hab' es gern, daß meine Kinder auf dem Kirchhof bleiben, und ſelbſt hören, wie ich es mit dem Bau haben will; warum jagſt du ſie fort?

Tief bis an die Erde krümmte ſich Hummel, und rief den Nachbarn alſobald laut: Kommt doch wieder zurück, Ihr Gnaden mag euch wohl dulden. —

Arner. Haſt du die Schatzung vom Kirchbau geſehen?

Vogt. Ja, gnädiger Herr!

Arner. Glaubſt du, Lienhard könne den Bau um dieſen Preis gut und dauerhaft machen?

Ja, gnädiger Herr! antwortete der Vogt laut: und ſehr leiſe ſetzte er hinzu, ich denke, da er im Dorfe wohnt — könnte er es vielleicht noch etwas weniges wohlfeiler übernehmen.

Arner aber antwortete ganz laut. So viel ich dem Schloßmäurer hätte geben müſſen, ſo viel gebe ich auch dieſem. Laß ihn rufen, und ſorge, daß alles, was aus dem Wald und aus den Magazinen dem Schloßmäurer zukommen ſollte, auch dieſem ausgeliefert werde.

Lienhard war eben wenige Minuten, ehe Arner ihn rufen ließ, ins obere Dorf gegangen; und Gertrud entſchloß ſich alſobald mit dem Bothen ſelbſt auf den Kirchhof zu gehn, und Arnern ihre Sorgen zu entdecken.

Als aber der Vogt Gertrud und nicht Lienhard mit dem Bothen zurück kommen ſah, wurde er todtblaß. —

Arner bemerkte es und frug ihn: wo fehlt's, Herr Untervogt? —

Vogt. Nichts, gnädiger Herr! gar nichts, doch ich habe dieſe Nacht nicht wohl geſchlafen.

Man ſah dir faſt ſo was an, ſagte Arner, und ſah ihm ſteif in die rothen Augen, kehrte ſich dann zu Ger-

trud, grüßte ſie freundlich, und ſagte: Iſt dein Mann nicht da? doch es iſt gleich viel, du muſt ihm nur ſagen, daß er zu mir komme. Ich will ihm dieſen Kirchenbau anvertrauen.

Gertrud ſtand eine Weile ſprachlos da, und durfte vor ſo viel Volk faſt nicht reden.

Arner. Warum redeſt du nicht, Gertrud? Ich will deinem Mann den Bau ſo geben, wie ihn der Schloßmäurer würde übernommen haben. Das ſollte dich freuen, Gertrud. —

Gertrud hatte ſich wieder erholt — und ſagte jetzt: gnädiger Herr! die Kirche iſt ſo nahe am Wirthshaus. —

Alles Volk fing an zu lachen — und da die meiſten ihr Lachen vor dem Vogt verbergen wollten, kehrten ſie ſich von ihm weg, gerade gegen Arner.

Der Vogt aber, der wohl ſah, daß dieſer alles bemerkt hätte, ſtand jetzt entrüſtet auf, ſtellte ſich gegen Gertrud und ſprach: Was haſt du gegen mein Wirthshaus?

Schnell aber unterbrach Arner den Vogt und ſagte: Geht dieſe Rede dich an, Untervogt! daß du darein redeſt? Dann wandte er ſich wieder zu Gertrud und ſagte: Was iſt das? Warum ſteht dir die Kirche zu nahe am Wirthshaus?

Gertrud. Gnädiger Herr! Mein Mann iſt beym Wein leicht zu verführen, und wenn er täglich ſo nahe am Wirthshaus arbeiten muß; ach Gott! ach Gott! ich fürchte, er halte die Verſuchungen nicht aus.

Arner. Kann er denn das Wirthshaus nicht meiden, wenn's ihm ſo gefährlich iſt?

Gertrud. Gnädiger Herr! Bey der heißen Arbeit dürſtet man oft, und wenn denn immer Saufgeſellſchaft vor ſeinen Augen auf jede Art mit Freundlichkeit und mit Spotten, mit Weinkäufen und mit Wetten ihn zulocken wird; ach Gott! ach Gott! wie wird er's aushalten können. Und wenn er denn nur ein wenig wieder Neues ſchuldig wird, ſo iſt er wieder angebunden. Gnädiger Herr! wenn Sie doch wüßten, wie ein einziger Abend in ſolchen Häuſern arme Leute ins Joch und in Schlingen bringen kann, wo es faſt unmöglich iſt, ſich wieder herauß zu wickeln.

Arner. Ich weiß es, Gertrud — und ich bin entrüſtet über das, was du mir geſtern ſagteſt; da vor deinen Augen und vor allem Volk will ich dir zeigen, daß ich arme Leute nicht will drücken und drängen laſſen.

Sogleich wandte er ſich gegen den Vogt, und ſagte ihm mit einer Stimme voll Ernſt, und mit einem Blicke, der durch Mark und Beine drang:

Vogt! iſt's wahr, daß die armen Leute in deinem Hauſe gedrängt, verführt, und vervortheilt werden?

Betäubt und blaß, wie der Tod, antwortete der Vogt: In meinem Leben, gnädiger Herr! iſt mir nie ſo etwas begegnet; und ſo lang ich lebe und Vogt bin, ſagt er, wiſcht den Schweiß von der Stirne — huſtet — räuſpert — fängt wieder an — Es iſt erſchrecklich — —

Arner. Du biſt unruhig, Vogt! Die Frage iſt einfältig. Iſt's wahr, daß du arme Leute drängeſt, in Ver-

wirrungen bringeſt, und ihnen in deinem Wirthshauſe Fallſtricke legeſt, die ihre Haushaltungen unglücklich machen?

Vogt. Nein, gewiß nicht, gnädiger Herr! Das iſt der Lohn, wenn man Lumpenleuten dient; ich hätte es vorher denken ſollen. Man hat allemal ſolchen Dank, anſtatt der Bezahlung.

Arner. Mache dir vor der Bezahlung keine Sorge; es iſt nur die Frage, ob dieſes Weib lüge.

Vogt. Ja gewiß, gnädiger Herr! ich will es tauſendfach beweiſen.

Arner. Es iſt genug am einfachen, Vogt! Aber nimm dich in Acht. Du ſagteſt geſtern, Gertrud ſey eine brave, ſtille, arbeitſame Frau und gar keine Schwätzerinn.

Ich weiß nicht — ich ... ich ... beſinne ... Sie haben mich ... ich habe ſie ... ich habe ſie ... dafür angeſehen — ſagte der keichende Vogt. —

Arner. Du biſt auf eine Art unruhig, Vogt! daß man jetzt nicht mit dir reden kann; es iſt am beſten, ich erkundige mich gerade da bey dieſen da ſtehenden Nachbarn. Und ſogleich wandte er ſich zu zween alten Männern, die ſtill und aufmerkſam und ernſthaft da ſtunden, und ſagte ihnen: Iſt's wahr, liebe Nachbarn, werden die Leute in eurem Wirthshaus ſo zum Böſen verführt und gedrückt? Die Männer ſahen ſich, einer den andern, an, und durften nicht reden.

Aber Arner ermunterte ſie liebreich. Fürchtet euch nicht! Sagt mir geradezu die reine Wahrheit.

Es iſt mehr als zu wahr, gnädiger Herr! aber was wollen wir arme Leute gegen den Vogt klagen? ſagte endlich der ältere, doch ſo leiſe, daß es nur Arner verſtehen konnte.

Es iſt genug, alter Mann! ſagte Arner, und wandte ſich denn wieder zum Vogt.

Ich bin eigentlich jezt nicht da, um dieſe Klage zu unterſuchen; aber gewiß iſt es, daß ich meine Armen vor aller Bedrückung will ſicher haben, und ſchon längſt dachte ich, daß kein Vogt Wirth ſeyn ſollte. Ich will aber das bis Montag verſchieben — Gertrud! ſage deinem Manne, daß er zu mir komme, und ſey du wegen den Wirthshausgefahren ſeinethalben jezt nur ruhig.

Da nahm Arner noch einige Geſchäfte vor, und als er ſie vollendet hatte, ging er noch in den nahen Wald — und es war ſpäth, da er heim fuhr — Auch der Vogt, der ihm in den Wald folgen mußte, kam erſt des Nachts wieder heim in ſein Dorf.

Als dieſer jezt ſeinem Hauſe nahe war, und nur kein Licht in ſeiner Stube ſah, auch keine Menſchenſtimme hörte, ahnete ihm Böſes; denn ſonſt war alle Abende das Haus voll — und alle Fenſter von den Lichtern, die auf allen Tiſchen ſtanden, erheitert, und das Gelärm der Sauſenden tönte in der Stille der Nacht immer, daß man's zu unterſt an der Gaſſe noch hörte, obgleich die Gaſſe lang iſt, und des Vogts Haus zu oberſt daran ſteht.

Ueber dieſe ungewöhnliche Stille war der Vogt ſehr erſchrocken. Er öffnete mit wildem Ungeſtüm die Thüre,

und ſagte: Was iſt das? was iſt das? daß kein Menſch hier iſt.

Sein Weib heulte in einem Winkel. O Mann! biſt du wieder da. Mein Gott! was iſt für ein Unglück begegnet! Es iſt ein Jubiliren im Dorfe von deinen Feinden, und kein Menſch wagt mehr auch nur ein Glas Wein bey uns zu trinken. Alles ſagt, du ſeyſt aus dem Walde nach Arnburg geführt worden.

Wie ein gefangenes wildes Schwein in ſeinen Stricken ſchnaubet, ſeinen Rachen öffnet, ſeine Augen rollt, und Wuth grunzet; ſo wüthete jetzt Hummel, ſtampfte und tobte, ſann auf Rache gegen Arner, und raſete über den Edeln. Dann redte er mit ſich ſelbſt: So kömmt das Land um ſeine Rechte. Er will mir das Wirthsrecht rauben, und den Schild in der Herrſchaft allein aushängen. Bey Mannsgedenken haben alle Vögte gewirthet. Alle Händel gingen durch unſere Hände. Dieſer läuft jetzt allenthalben ſelbſt nach, und frägelt*) jeden Floh aus, wie ein Dorfſchulmeiſter. Daher trotzet jetzt jeder Bube einem Gerichtsmanne und ſagt, daß er ſelbſt mit Arner reden könne. So kömmt das Gericht um alles Anſehn und wir ſitzen und ſchweigen, wie andere Schurken, da er ſo an uns alle alte Landesrechte kränkt und beugt.

So verdrehte der alte Schelm die guten und weiſen Thaten des edlen Herrn bey ſich ſelbſt, ſchnaubte und ſann auf Rache, bis er entſchlief.

---

*) Frägeln heißt ſchwatzhaft und zudringlich ſeyn.

§. 6.

Wahrhafte Bauerngespräche.

Am Morgen aber war er fruh auf, und sang und pfiff unter dem Fenster, auf daß man gläube, er sey wegen dem gestern Vorgefallnen ganz unbesorgt.

Aber Fritz, sein Nachbar, rief ihm über die Gasse: Hast du schon so frühe Gäste, daß es so lustig geht? und lächelte bey sich selbst.

Sie werden schon kommen, Fritz! — Hopsasa und Heisasa, Zwetschgen sind nicht Feigen, sagt der Vogt, streckt das Brenntglas*) zum Fenster hinaus, und ruft: Willst eins Bescheid thun, Fritz?

Es ist mir noch zu fruh, antwortete Fritz, ich will warten, bis mehr Gesellschaft da ist.

Du bist immer der alte Schalk, sagte der Vogt; aber glaub's, der gestrige Spaß wird nicht so übel ausschlagen. Es fliegt kein Vögelein so hoch, es läßt sich wieder nieder.

Ich weiß nicht, antwortete Fritz. Der Vogel, den ich meyne, hat sich lange nicht herunter gelassen. Aber wir reden vielleicht nicht vom gleichen Vogel. Willt du mithalten, Vogt! man ruft zur Morgensuppe, und hiemit schob Fritz das Fenster zu.

Das ist kurz abgebunden, murrte der Vogt bey sich selbst, und schüttelte den Kopf, daß Haare und Backen

*) Brennts ist gebranntes Wasser.

zitterten. Ich werde, denk' ich, des Teufels Arbeit haben, bis das geſtrige Henkerszeug den Leuten allen wieder aus dem Kopfe ſeyn wird; So ſagt er ſich ſelber, ſchenkt ſich ein — trinkt — ſagt dann wieder — Muth gefaßt! Kommt Zeit! kommt Rath! Heute iſt's Samſtag, die Kälber laſſen ſich ſcheeren, ich gehe ins Parthaus, da giebt ſich um ein Glas Wein eins nach dem andern. Die Bauern glauben mir immer eher zehen, als dem Pfarrer ein halbes.

So ſagte der Vogt zu ſich ſelber, und dann zur Frau: Füll mir die Schweinsblater*) mit Tabak; — aber nicht von meinem, nur vom Stinker, er iſt gut für die Burſche. Und wenn des Scheerers Bub Wein holt, ſo gieb ihm vom dreymal geſchwefelten, und thue in jede Maas ein halb Glas Brennts.

Er ging fort. Aber auf der Gaſſe, noch nahe beym Hauſe, beſann er ſich wieder, kehrte zurück und ſagte der Frau: Es könnten Schelmen mit ſaufen. Ich muß mich in Acht nehmen. Schick mir vom gelbgeſottenen Waſſer, wenn ich La Cote**) fodern laſſe, und bring das ſelber. Drauf ging er wieder fort.

Aber ehe er noch im Parthauſe war, unter der Linde beym Schulhaus, triſt er Nickel Spitz und Jegli Rubel an. Wo hinaus ſo im Sonnabend-Habit, Herr Untervogt! fragte Nickel Spitz —

*) Tabacksekel.

**) La Côte. Vin de la Côte. — Welſch-Berner-Wein.

Vogt. Ich muß den Bart herunter haben. —

Nickel. Das iſt ſonderbar, daß du am Samſtag Morgen ſchon Zeit haſt.

Vogt. Es iſt wahr, es iſt nicht ſo das Jahr durch —

Nickel. Nein. Einmal ſeit langem kamſt du immer Sonntags zwiſchen der Morgenpredigt zum Scheerer.

Vogt. Ja, ein paar mal.

Nickel. Ja — ein paar mal, die letzten. Da der Pfarrer dir deinen Hund aus der Kirche jagen ließ, ſeitdem kamſt du ihm nicht viel mehr ins Gehäge.

Vogt. Du biſt ein Narr, Nickel, daß du ſo was reden magſt. Man muß eſſen und vergeſſen. Die Hundsjagd iſt mir längſt aus dem Kopfe.

Nickel. Ich möchte mich nicht drauf verlaſſen, wenn ich Pfarrer wäre.

Vogt. Du biſt nicht klug, Nickel. Warum das nicht? Aber kömmt in die Stube, es giebt wohl etwan einen Weinkauf oder ſonſt kurze Zeit.

Nickel. Du würdeſt dem Scheerer aufwatten, wenn er in ſeinem Hauſe einen Weinkauf trinken lieſſe.*)

Vogt. Ich bin nicht halb ſo eigennützig. Man will mir ja das Wirthſchaftsrecht ganz nehmen. Aber Nickel! wir ſind noch nicht da; der, den ich meyne, hat noch aufs wenigſte ſechs Wochen und drey Tage Arbeit, eh er's bekömmt —

---

*) Der Vogt, als Wirth, duldete nicht, daß in einem Hauſe, als dem ſeinen, bey keinem Anlaß Wein ausgeſchenkt würde.

Nickel. Ich glaub es selbst. Doch ist's immer nicht die beste Ordnung für dich, daß der junge Herr seines Großvaters Glauben changirt hat.

Vogt. Ja, er hat einmal nicht völlig des Großvaters Glauben.

Nickel. Ich traue fast, er sey in keinem Punkt und in keinem Artikel von allen Zwölfen mit dem Alten des gleichen Glaubens.

Vogt. Es kann seyn. Aber der Alte war mir in seinem Glauben ein anderer Mann.

Nickel. Ich denk's wohl. Der erste Artikel seines Glaubens hieß: Ich glaube an dich, meinen Vogt —

Vogt. Das ist lustig. Aber wie hieß denn der andere?

Nickel. Was weiß ich grad jezt. Ich denk, er hieß: Ich glaub außer dir, meinem Vogt, keinem Menschen kein Wort.

Vogt. Du solltest Pfarrer werden, Nickel, du würdest den Catechismus nicht blos erklären; du würdest noch einen aufsetzen.

Nickel. Das würde man mir wohl nicht zulassen. Thät ich's, ich würde denselben so deutsch und so klar machen, daß ihn die Kinder ohne den Pfarrer verstünden; und denn würde er ja natürlich nichts nüze seyn.

Vogt. Wir wollen beym Alten bleiben, Nickel! Es ist mir mit dem Catechismus wie mit etwas anderm. Es kömmt nie nichts bessers nach.

Nickel.

Nickel. Das iſt ſo ein Sprüchwort, das manchmal wahr iſt, und manchmal nicht. Für dich, ſcheints, triſt's diesmal ein mit dem neuen Junker —

Vogt. Es wird erſt für andere nachkommen, wenn ihr ordentlich wartet. Und für mich fürchte ich mich nicht ſo übel vor dieſem neuen Herrn. Es findet jeder ſeinen Meiſter.

Nickel. Das iſt wahr. Doch iſt deine alte Zeit mit dem vorigen Sommer*) unter dem Boden —

Vogt. Nickel! Ich habe ſie doch einmal gehabt; ſuche ſie ein anderer jezt auch.

Nickel. Das iſt wahr, du haſt ſie gehabt, und ſie war recht gut. Aber wie hätt's können fehlen; der Schreiber, der Weibel und der Vikari waren dir ſchuldig.

Vogt. Man redet mir das nach; aber es war drum nicht wahr.

Nickel. Du magſt jezt auch das ſagen; du hatteſt ja mit ein Paaren öffentlich Händel, daß das Geld nicht wieder zurück kommen wollte.

Vogt. Du Narr, du weißt auch gar noch alles!

Nickel. Noch viel mehr als das weiß ich noch. Ich weiß noch, wie du mit des Rudis Vater gedrölt**) —

---

*) Man begrub im vorigen Sommer Arners Großvater — Sein Vater war viele Jahre vorher in einem Treffen in Preußiſchen Dienſten geſtorben —

**) Drölen heißt in der Schweiz muthwillig rechten, proteſtiren.

und wie ich dich da neben dem Hundſtall unter den Strohburden auf dem Bauch liegend vor des Rudis Fenſtern antraf. Sein Anwald war eben bey ihm; bis um zwey Uhr am Morgen horchteſt du auf deinem Bauche, was in der Stube geredt wurde. Ich hatte eben die Nachtwache — und eine ganze Woche war mir der Wein frey bey dir, daß ich ſchwiege.

Vogt. Du biſt ein Ketzer; daß du das ſagſt, es iſt kein Wort wahr, und du würdeſt ſchön ſtehen, wenn du's beweiſen müßteſt.

Nickel. Vom beweiſen iſt jetzt nicht die Rede, aber ob's wahr ſey, weißt du wohl.

Vogt. Es iſt gut, daß du's einſteckſt*) —

Nickel. Der Teufel gab dir das in Sinn, unter dem Stroh in tiefer Nacht zu horchen; du hörteſt alle Worte, und hatteſt da gut mit dem Schreiber deine eigne Ausſage zu verdrehen.

Vogt. Was du auch redeſt?

Nickel. Was ich auch rede? Hätte der Schreiber nicht vor der Audienz deine Ausſage verändert, ſo hätte der Rudi ſeine Matte noch, und der Wüſt und der Kaibacker hätten den ſchönen Eyd nicht thun müſſen.

Vogt. Ja — du verſtehſt den Handel wie der Schulmeiſter Hebräiſch.

Nickel. Wenn ich ihn nicht verſtünde, ich hätte ihn von dir gelernt. Mehr als zwanzigmal lachteſt du mir ob deinem gehorſamen Diener, dem Herrn Schreiber.

---

*) zurückzunehmen. —

Vogt. Ja! das wohl; aber das, was du ſagſt, that er doch nicht. Sonſt iſt's wahr, er war ein ſchlauer Teufel. Tröſt Gott ſeine Seele — es wird nun zehn Jahr auf Michaelis, ſeitdem er unter dem Boden iſt.

Nickel. Seitdem er hinabgefahren iſt zur Hölle — wollteſt du ſagen.

Vogt. Das iſt nicht recht. Von den Todten unter dem Boden muß man nichts Böſes ſagen.

Nickel. Du haſt recht — ſonſt würde ich erzählen, wie er bey Röppis Kindern geſchrieben hat.

Vogt. Er wird dir auf dem Todbett gebeichtet haben! daß du alles ſo wohl weißt.

Nickel. Einmal weiß ich's.

Vogt. Das beſte iſt, daß ich den Handel gewonnen habe, wenn du wüßteſt, daß ich den Handel verloren hätte, dann w'ir's mir leid.

Nickel. Nein! ich weiß wohl, daß du den Handel gewonnen haſt; aber auch wie!

Vogt. Vielleicht, vielleicht nicht.

Nickel. Behüte Gott alle Menſchen, die arm ſind, vor der Feder.

Vogt. Du haſt recht. Es ſollten nur Ehrenleute und wohlhabende Männer ſchreiben dürfen, vor Audienz. Das wär gewiß gut; aber es wäre noch mehr gut, Nickel! Was machen? man muß eben mit allem zufrieden ſeyn, wie es iſt.

Nickel. Vogt! dein weiſer Spruch da mahnt mich an eine Fabel, die ich von einem Pilgrim hörte. Es war einer aus dem Elſaß. Er erzählte vor einem ganzen Tiſch

Leute: Es habe ein Einſiedler in einem Fabelbuch die ganze Welt abgemahlt, und er könne das Buch faſt auswendig. Da baten wir ihn, er ſolle uns auch eine von dieſen Fabeln erzählen, und da erzählte er uns eben die, an die du mich mahneſt.

Vogt. Nun, was iſt ſie denn, du Plauderer? —

Nickel. Sie heißt — ich kann ſie zum Glück noch. —

„Es klagte und jammerte das Schaf, daß der Wolf, „der Fuchs, der Hund und der Metzger es ſo ſchrecklich „quälten — Ein Fuchs, der eben vor dem Stall ſtund, „hörte die Klage — und ſagte zum Schaf: Man muß „immer zufrieden ſeyn mit der weiſen Ordnung, die in der „Welt iſt — wenn es anders wäre — ſo würde es gewiß „noch ſchlimmer ſeyn.“

„Das läßt ſich hören, antwortete das Schaf, wenn „der Stall zu iſt — aber wenn er offen wäre — ſo würde „es denn doch auch keine Wahrheit für mich ſeyn.“

„Es iſt freylich gut, daß Wölfe, Füchſe und Raub„thiere da ſeyn — aber es iſt auch gut, daß man die „Schafſtälle ordentlich zumache — und daß die guten „ſchwachen Thiere gute Hirten und Schutzhunde haben ge„gen die Raubthiere.“

„Behüte mir Gott meine Hütte, ſetzte der Pilger hin„zu. Es giebt eben allenthalben viel Raubthiere und we„nig gute Hirten*) — Heiliger Gott! du weiſſeſt, war„um es ſo iſt; wir müſſen ſchweigen. Seine Kameraden

*) Das geſchahe nicht unter der gegenwärtigen Regierung Ludwigs des XVI.

ſetzten hinzu: Ja wir müſſen wohl ſchweigen — und denn — „Heilige Mutter Gottes! bitte für uns jetzt und in der „Stunde unſers Abſterbens, Amen.“

Es rührte uns alle, wie die Pilger ſo betheten, ſonſt weiß man wohl, das „heilige Mutter Gottes bitt für uns“ rührt uns Reformirte nicht viel, aber jetzt rührte es uns innig.

Vogt. Ich glaubs wohl.

Nickel. Es nimmt mich Wunder, daß du's glaub'ſt.

Vogt. Warum das nicht? Eine innige Schafbarmherzigkeit muß freylich auch Schafköpfe und Schafherzen innig rühren. Aber mir kommt bey dieſer Schafbarmherzigkeit doch auch noch etwas anders in Sinn.

Nickel. Und was denn?

Vogt. Bey dieſer herzlichen Schafmeynung müßten denn freylich alle Thiere, die gern Fleiſch freſſen, Hunger crepiren.

Nickel. Das wäre eben nicht Schad.

Vogt. Weißt du das ſo gewiß?

Nickel. Nein. Ich bin ein Narr — ſie müßten nicht Hunger crepiren; ſie würden noch immer Aaſe und Gewild finden, und das gehört ihnen, und nicht zahmes Vieh — das mit Mühe und Koſten erzogen und gehütet werden muß.

Vogt. So lieſſeſt du ſie doch auch nicht ganz Hunger crepiren, das iſt noch viel für einen Freund der zahmen Thiere. Aber es friert mich; komm in die Stube.

Nickel. Ich kann nicht; ich muß weiters.

Vogt. Nun ſo behüt' euch Gott, Nachbarn! Auf wiederſehen. — (Er geht ab.)

Rubel und Nickel ſtehen noch eine Weile, und Rubel ſagt zum Nickel: Du haſt ihm Geſalzenes aufgeſtellt.

Nickel. Ich wollte, es wäre noch dazu gepfeffert geweſen, daß es ihn bis Morgens auf der Zunge brennte.

Rubel. Du würdeſt vor acht Tagen nicht ſo mit ihm geredt haben.

Nickel. Und er würde vor acht Tagen nicht alſo geantwortet haben. —

Rubel. Das iſt auch wahr. Er iſt zahm geworden wie mein Hund, als er das erſtemal das Maulband trug.

Nickel. Wenn die Maas voll iſt, ſo überläuft ſie — das war noch immer bey einem jeden wahr, und wird es auch beym Vogt werden. —

Rubel. Behüte Gott einen vor Aemtern; ich möchte nicht Vogt ſeyn mit ſeinen zwey Höfen. —

Nickel. Aber wenn dir jemand einen halben anböte und den Vogtsdienſt dazu, was würdeſt du machen?

Rubel. Du Narr! —

Nickel. Du Geſcheider! was würdeſt du machen? Gelt, du würdeſt dem, der dir ihn anböte, geſchwind einſchlagen, das Tuch mit den zwo Farben um dich wickeln, und denn Vogt ſeyn. —

Rubel. Meynſt du's ſo? —

Nickel. Ja ich mein's ſo. —

Rubel. Wir ſchwätzen die Zeit weg — Behüt Gott, Nickel. —

Nickel. Behüt Gott, Rubel. —

§. 7.

Er fängt eine Vogtsarbeit an.

Da der Vogt jetzt in die Scheerstube kam — grüßte er den Scheerer und die Frau und die Nachbarn — ohne Husten und ehe er sich setzte. Sonst hustete und räusperte er sich allemal vorher, und warf sein Gott grüß euch erst dar, wenn er ausgespien und sich gesetzt hatte.

Die Bauern antworteten mit Lächeln, und setzten ihre Kappen viel schneller wieder auf den Kopf, als sie sonst thaten, wenn der Herr Untervogt sie gegrüßt hatte. Er aber fing alsobald das Gespräch an.

Immer gute Losung *), Meister Scheerer! sagt er; und so viel Arbeit, daß mich wundert, wie ihr das alles nur so mit zwo Händen machen könnt.

Der Scheerer war sonst ein stiller Mann, der auf solche Worte nicht gern antwortete. Aber der Vogt hatte ihn jetzt etliche Monate hinter einander und das allemal am Sonntag am Morgen zwischen der Predigt mit solchen Stichelreden verdrüßlich gemacht; und wie's denn geht, er wollte einmal jetzt auch antworten, und sagte:

Herr Untervogt! Es sollte euch nicht wundern, wie man mit zwo Händen viel arbeiten und doch wenig verdienen könne. Aber wie man mit beyden Händen nichts thun, und dabey viel Geld verdienen könne: das sollte euch wundern.

*) Guter Verdienst.

Vogt. Ja, das iſt wahr, Scheerer! Du ſollteſt es auch probiren. Die Kunſt iſt — Man legt die Hände auf eine Art und Gattung zuſammen, wie's recht iſt — Denn regnet es Geld zum Dach hinein. —

Der Scheerer wagte noch eins und ſagte: Nein, Vogt, man wickelt ſie wohl unter den zweyfarbigen Mantel, und ſagt die drey Worte: Es iſt ſo, bey meinem Eyd, es iſt ſo — und bey gutem Anlaß ſtreckt man kräftig drey Finger hinauf, zween hinab — abrakadabra — und die Säcke ſtrotzen von Geld. —

Das machte den Vogt toll, und er antwortete: Du könnteſt zaubern, Scheerer! Aber das iſt nicht anders. Leute von deinem Handwerk müſſen nothwendig auch Zauber- und Henkerskünſte verſtehen.

Das war jetzt freylich dem guten Scheerer zu rund, und es hat ihn übel gereuet, daß er ſich mit dem Vogt eingelaſſen. Er ſchwieg auch, ließ den andern reden, und ſeifte mausſtill den Mann ein, der ihm ſaß.

Der Vogt aber fuhr tüchtig fort, und ſagte: Der Scheerer iſt ein aufgemachter Herr! er darf unſer einem wohl nicht antworten. Er trägt ja Spitzhoſen — Stadtſchuhe — und am Sonntag Manſchetten. Er hat Hände ſo zart, wie ein Junker — und Waden, wie ein Stadtſchreiber.

Die Bauern liebten den Scheerer, hatten das auch ſchon gehört — und lachten nicht über des Vogts Witz.

Nur der junge Gallj, der eben ſaß, mußte über die Stadtſchreiberwaden lachen; denn er kam eben aus der Kanzley, wo der Spaß mit den Waden juſt eintraf. Aber

der Scheerer, dem er ſich unter dem Meſſer bewegte, ſchnitt ihn in die obere Lippe.

Das machte die Bauern unwillig, daß alle die Köpfe ſchüttelten.

Und der alte Ulj nahm die Tabakspfeife aus dem Munde, und ſagte:

Vogt! es iſt gar nicht recht, daß du da dem Scheerer Moleſt macheſt.

Und da die andern ſahen, daß der alte Ulj ſich nicht ſcheute, und das laut ſagte, murreten ſie auch lauter, und ſagten:

Der Gallj blutet! Ja wir können ſo dem Scheerer nicht einſtehen.

Es iſt mir leid, ſagte der Vogt, ich will den Schaden wieder gut machen.

Bub! hol drey Flaſchen Wein vom guten, der heilt Wunden, ohne daß man ihn warm macht.

Sobald der Vogt vom Wein redete, verlor ſich das ernſte Murren der Bauern. Einige trauten zwar nicht, daß es Ernſt gelte.

Aber Lenk, der in einer Ecke ſaß, löste ihnen das Räthſel auf, und ſagte:

Des Vogts Wein hat geſtern auf dem Kirchhof ſo abgeſchlagen.

Der Vogt aber nahm jetzt ſeinen Seckel voll Tabak, und legte ihn auf den Tiſch.

Und Chriſten, der Ständliſänger*), foderte ihm zuerſt eine Pfeffe voll ab.

*) Bänkelſänger.

Er gab ſie. Da ſtunden immer mehrere herbey, und die Stube ward bald voll Rauch vom Stinktabak. Der Vogt aber rauchte vom beſſern.

Indeſſen waren der Scheerer und die Nachbarn immer noch ſtill, und machten gar nicht viel Weſens. Das ſchien dem Meiſter Urias nicht gut. Er ging die Stube hinauf und hinunter, und drehete den Zeigfinger über die Naſe, wie er es immer macht, wenn ihm ſein Krummes nicht grad gehen will.

Es iſt verteufelt kalt in der Stube, ſo in der Kälte richt ich nichts aus, ſagt er zu ſich ſelber, geht aus der Stube, giebt der Magd einen Kreuzer, daß ſie ſtärker einheize; und es ward bald warm in der Stube. —

§. 8.

Wenn man die Räder ſchmiert, ſo geht der Wagen.

Indeſſen kömmt der geſchwefelte Wein. Gläſer, Gläſer her, Meiſter Scheerer, ruft der Vogt. Und Frau und Junge bringen bald Gläſer genug.

Die Nachbarn nähern ſich ſämtlich den Weinkrügen, und der Vogt ſchenkt ihnen ein.

Jezt ſind der alte Ulj und alle Nachbarn wieder zufrieden.

Und des jungen Gallis Wunde iſt ja nicht der Rede werth. Wäre der Narr nur ſtill geſeſſen, ſo wärd' ihn der Scheerer nicht geſchnitten haben.

Nach und nach geht jetzt einem jeden das Maul auf, und lautes Saufgewühl erhebt ſich.

Alles lebt wieder den Vogt, und der Mäurer Lienhard iſt jetzt am vordern Tiſch ein Schlingel, und am andern ein Bettler.

Da erzählte der eine, wie er ſich alle Tage voll ſoff, und jetzt den Heiligen mache, und der andere, wie er wohl merke, warum die ſchöne Gertrud, und nicht der Mäurer, zum jungen Herrn ins Schloß gegangen ſey; und wieder ein anderer, wie ihm dieſe Nacht von der Naſe geträumt habe, die der Vogt dem Mäurer nach Verdienen bald drehen werde.

Wie ein garſtiger Vogel den Schnabel in Sumpf ſteckt, und ſich vom fäulenden Koth nähret, ſo labete Hummel bey dem Gerede der Nachbarn ſein arges Herz.

Doch miſcht' er ſich ſehr bedachtſam und ernſthaft in das verworrene Gewühl dieſer Säufer und Schwätzer.

Nachbar Richter! ſagt er, und reicht ihm das Glas dar, das er annimmt: Ihr waret ja ſelber bey der letzten Rechnung, und noch ein beeydigter Mann. Ihr wiſſet, daß mir damals der Mäurer dreyßig Gulden ſchuldig geblieben iſt. Nun iſt's ſchon ein halbes Jahr; und er hat mir noch keinen Heller bezahlt. — Ich hab ihm auch das Geld nicht einmal gefodert, und ihm kein böſes Wort gegeben, und doch kann es leicht kommen, ich verliere die Schuld bis auf den letzten Heller.

Das verſteht ſich, ſchwuren die Bauern. Du wirſt keinen Heller mehr von deinem Geld ſehen, und ſchenkten ſich ein.

Der Vogt aber nahm aus seinem Sacklalender die Handschrift des Mäurers, legte sie auf den Tisch, und sagte: Da könnet ihr sehen, ob's wahr ist.

Die Bauern beguckten die Handschrift, als ob sie lesen könnten, und sprachen: Das ist ein Schurke, der Mäurer.

Und Christen, der Ständlisänger, der bis jetzt viel und stillschweigend hinunter geschluckt hatte, wischt mit dem Rockärmel das Maul ab, steht auf, hebt sein Glas in die Höhe, und ruft:

Es lebe der Herr Untervogt! und alle Calfackter*) müssen verrecken, so ruft er, trinkt aus, hebt das Glas wieder dem dar, der einschenkt, trinkt wieder aus, und singt:

„Der, der dem andern Gruben gräbt,
„Der, der dem andern Stricke legt,
„Und wär er wie der Teufel sein,
„Und wär er noch so hoch am Brett,
„Er fällt wie man zu sagen pflegt —
„Am Ende selbst in Dr. . hinein —
„In Dr. . hinein —
„Juhe,
„Mäurer!
„Juhe! —

§. 9.

Von den Rechten im Lande.

Nicht so lärmend, Christen! sagte der Vogt; das nützt nichts. Es wäre mir leid, wenn dem Mäurer ein Unglück

*) Aufschneider, Verläumder.

begegnete. Ich verzeih es ihm gern, er hat's aus Armuth gethan. Aber das iſt ſchlimm, daß keine Rechte mehr im Lande ſicher ſind.

Die Nachbarn horchten ſteif, als er von den Rechten im Land redte. Etliche ſtellten ſogar die Gläſer beyſeits, da ſie von den Rechten im Land hörten, und horchten.

Ich bin ein alter Mann, Nachbarn! und mir kann nicht viel dran liegen. Ich habe keine Kinder, und mit mir iſt's aus. Aber ihr habt Jungens — Nachbarn! Euch muß an euern Rechten viel gelegen ſeyn.

Ja. Unſere Rechte, rieſen die Bauern. Ihr ſeyd unſer Vogt. Vergebt kein Haar von unſern Rechten.

Vogt. Ja, Nachbarn! Es iſt mit dem Wirthsrecht eine Gemeindsſache, und ein theures Recht um das Wirthsrecht; wir müſſen uns wehren.

Etliche wenige Bauern ſchütteten die Köpfe, und ſagten einander leiſe ins Ohr:

Er hat der Gemeind nie nichts nachgefragt. Jetzt will er die Gemeind in den Koth hinein ziehen, in dem er ſteckt.

Aber die mehrern lärmten immer ſtärker, ſtürmten und ſchwuren und fluchten, daß ihnen grad übermorgen Gemeind ſeyn müſſe.

Die Verſtändigern ſchwiegen, und ſagten nur ganz ſtill unter einander: wir wollen denn ſehen, wenn ihnen der Wein aus dem Kopf ſeyn wird.

Indeſſen trank der Vogt bedächtlich immer von ſeinem geſottenen Waſſer, und fuhr fort, die erhitzten Nachbarn wegen ihren Landesrechten in Sorgen zu ſetzen.

Ihr wißt alle, sagt er zu ihnen, wie unser Altvater Rüppli vor zweyhundert Jahren mit dem grausamen Ahnherrn dieses Junkers zu kämpfen hatte. —

Dieser alte Rüppli*) (mein Großvater hat es mir tausendmal erzählt) hatte zu seinem liebsten Sprüchwort — Wenn die Junker den Bettlern im Dorf höflen (gute Worte geben), so helf Gott den Bauern. Sie thun das nur, damit sie die Bauern entzweyen, und denn allein Meister seyn. Nachbarn, wir müssen immer nur die Narren im Spiel seyn.

Bauern. Nichts ist gewisser. Wir müssen immer nur die Narren im Spiel seyn.

Vogt. Ja Nachbarn! Wenn eure Gerichtsmänner nichts mehr zu bedeuten haben, dann habt ihrs gerade wie die Soldaten, denen der Hinterhut abgeschnitten ist. Der neue Junker ist fein und listig wie der Teufel. Es sah ihm's kein Mensch an, und gewiß giebt er ohne gute Gründe keinem Menschen kein gutes Wort. Wenn ihr nur das halbe wüßtet, was ich, ich würde denn nicht nöthig haben zu reden. Aber ihr seyd doch auch nicht Stocknarren, Ihr werdet wohl etwas merken, und auf eurer Hut seyn.

---

*) Rüppli war ein ehrwürdiger Altvater von Bonnal, und hatte gegen einen alten Ahnherrn von Arnheim sich der Gemeind treulich angenommen, und Haab und Gut dran gesetzt, daß das Dorf nicht einen Tag mehr Frohndienste tragen müßte. Aber das Sprüchwort, das ihm Hummel in den Mund legt, von dem weiß kein Mensch mit Wahrheit, daß es Rüppli in seinem Leben ein einzigs Mal gesagt hatte.

Uebj, mit dem es der Vogt abgeredt, und dem er ein Zeichen gegeben hatte, antwortete ihm:

Meynst du, Vogt! wir merken den Griff nicht. Er will das Wirthshausrecht ins Schloß ziehen.

Vogt. Merkt ihr etwas.

Bauern. Ja, bey Gott. Aber wir leiden es nicht. Unsere Kinder sollen ein Wirthshaus haben, das frey ist, wie wir's jetzt haben.

Uebj. Er könnt uns im Schloß die Maas Wein für einen Ducaten verkaufen. Und wir würden Scheimen an unsern Kindern seyn.

Vogt. Das ist auch zu viel geredt, Uebj! Auf einen Ducaten kann er die Maas Wein doch nicht bringen.

Uebj. Ja, ja. Schmied und Wagner schlagen auf, daß es ein Grausen ist, und selber das Holz ist zehnmal theurer als vor fünfzig Jahren. Was kannst du sagen, Vogt, so wie alles im Zwang ist, muß alles steigen. Was kannst du sagen, wie hoch die Maas Wein noch kommen könnte, wenn das Schloß allein ausschenken dürfte. Es ist jetzt schon teufelstheuer wegen dem Umgeld.

Vogt. Es ist so; es ist in allem immer mehr Zwang und Hinderniß, und das vertheuert alles.

Ja, ja, wenn wir's leiden, sagten die Bauern, lärmten, soffen und drohten. Das Gespräch wurde endlich wildes Gewühl eines tobenden Gesindels, das ich nicht weiter beschreiben kann.

§. 10.

Des Scheerers Hund ſäuft zur Unzeit Waſſer, und verderbt dem Herrn Untervogt ein Spiel, das recht gut ſtund.

Die meiſten waren ſchon tüchtig beſoffen. Chriſten, der Ständliſänger, der neben dem Vogt ſaß, am ſtärkſten. Dieſer ſchrie einsmals: Laßt mich hervor. Der Vogt und die Nachbarn ſtunden auf, und machten ihm Platz. Aber er ſchwankte über den Tiſch und ſtieß des Vogts Waſſerkrug um. Erſchrocken wiſcht dieſer, ſo geſchwind er kann, das verſchüttete Waſſer vom Tiſch ab, damit Niemand das Verſchüttete auffaſſe, und den Betrug merke. Aber des Scheerers Hund unterm Tiſche war durſtig, lappete das verſchüttete Waſſer vom Boden, und unglücklicher Weiſe ſah es ein Nachbar, der wehmüthig nach dem guten Wein unter den Tiſch guckte, daß Hecter ihn aufiecke. Er rief dem Vogt: Wunder und Zeichen, Vogt! ſeit wenn ſaufen die Hunde Wein?

Du Narr! ſeit langem, antwortet der Vogt, und winkt ihm mit der Hand und mit dem Kopfe, und ſtößt ihn mit den Füßen unterm Tiſch, daß er doch ſchweige. Auch dem Hunde giebt er einen Stoß, daß er anderswo hingehe; aber der verſtund den Befehl nicht, denn er gehörte dem Scheerer; er gab Laut, murrte, und leckte denn ferner das verſchüttete Waſſer vom Boden. Der Herr Untervogt aber erblaßte über dieſem Saufen des Hunds; denn es guckten immer

mit mehrere Nachbarn unter den Tiſch. Man ſtieß bald in allen Ecken die Köpfe zuſammen, und zeigte auf den Hund. Des Scheerers Frau nahm jetzt ſogar die Scherben des zerbrochenen Kruges vom Boden auf an die Naſe; und da ſie nach Waſſer rochen, ſchüttelte ſie mächtig den Kopf, und ſagte laut:

„Das iſt nicht ſchön!“

Nach und nach murmelten die Bauern an allen Ecken: Dahinter ſteckt was.

Und der Scheerer ſagte dem Vogt unter die Naſe: Vogt! dein ſchöner Wein iſt geſottenes Waſſer.

Iſt das wahr? riefen die Bauern. Was Teufels iſt das, Vogt! warum ſaufeſt du Waſſer? —

Petroſſen antwortete der Vogt: Es iſt mir nicht recht wohl; ich muß mich ſchonen.

Aber die Bauern glaubten der Antwort nicht — und links und rechts murmelte je länger je mehr alles: Es geht hier nicht recht zu.

Ueber das klagten jetzt noch einige, es ſchwindle ihnen vom Wein, den ſie getrunken hätten, und dieß ſollte von ſo wenigem nicht ſeyn.

Die zween Vornehmſten aber, die da waren, ſtunden auf, gaben dem Scheerer den Lohn, ſprachen: Behüte Gott, Nachbarn, und gingen gegen die Stubenthüre.

So einsmals, ihr Herren, warum ſo einsmals aus der Geſellſchaft? rief ihnen der Vogt.

Wir haben ſonſt zu thun, antworteten die Männer, und gingen fort.

Der Scheerer begleitete ſie auſſer die Stube, und ſagte zu ihnen: Ich wollte lieber, der Vogt wäre gegangen. Das iſt kein Stücklein, bey dem er's gut meynt, weder mit dem Wein, noch mit dem Waſſer.

Wir glauben's auch nicht; ſonſt würden wir noch da ſitzen, antworteten die Männer.

Scheerer. Und dieſes Saufgewühl kann ich nicht leiden —

Die Männer. Du haſt auch keine Urſache — Und du könnteſt noch in Ungelegenheit kommen. Wenn ich dich wäre, ſetzte der Aeltere hinzu, ich brächte ſelber ab.

Ich darf nicht wohl, antwortete der Scheerer.

Es iſt nicht mehr die alte Zeit, und du biſt doch in deiner Stube etwa noch Meiſter, ſagten die Männer.

Ich will euch folgen, ſagte der Scheerer, und ging wieder in die Stube.

Wo fehlt's dieſen Herren, Scheerer? daß ſie ſo plötzlich aufbrechen, fragte der Vogt.

Und der Scheerer antwortete: Es iſt mir eben wie ihnen; ſo ein Gewühl iſt nicht artig, und mein Haus iſt gar nicht dafür.

Vogt. A ha — iſt das die Meynung.

Scheerer. Ja wahrlich, Herr Untervogt! ich habe gern eine ruhige Stube.

Dieſer Streit aber gefiel den Ehrengäſten nicht wohl.

Wir wollen ſtiller ſeyn, ſagte der Eine.

Wir wollen recht thun, ſagte der Andere.

Immer gut Freund ſeyn iſt Meiſter, ein Dritter.

Vogt! noch einen Krug — ſagte Chriſten —

Ha, Nachbarn! ich hab auch eine Stube; wir können den Herrn Scheerer gar wohl in Ruhe laſſen, ſagte der Vogt.

Das wird mir lieb ſeyn, antwortete der Scheerer.

Aber die Gemeindſache iſt vergeſſen, und das theure W.rthsrecht, Nachbarn! ſagte noch durſtig Aebi der ältere.

Mir nach, wer nicht falſch iſt, rief drohend der Vogt, murrete Donner und Wetter, blickte wild umher, ſagte zu Niemand behüte Gott, und ſchlug die Thüre hinter ſich zu, daß die Stube zitterte —

Das iſt unverſchämt, ſagte der Scheerer.

Ja es iſt unverſchämt, ſagten viele Bauern.

Das iſt nicht richtig, ſagte der jüngere Meyer, ich einmal gehe nicht ins Vogts Haus —

Ich auch nicht, antwortete Laüpi —

Nein, der Teufel, ich auch nicht, ich denke an geſtern Morgen, ſagte der Reneld. Ich ſtund zunächſt bey ihm und bey Arner, und ich ſah wohl, wie es gemeynt war.

Die Nachbarn ſahn ſich einer den andern an, was ſie thun wollten; aber die meiſten ſetzten ſich wieder und blieben.

Nur Aebi und Chriſten und noch ein paar Lumpen nahmen des Vogts leere Flaſchen vom Tiſche unter den Arm und gingen ihm nach.

Dieſer aber ſah jetzt aus ſeinem Fenſter nach der Gaſſe, die ins Scheerers Haus führte, und als ihm lange Niemand nachkam, ward er über ſich ſelber zornig.

Daß ich ein Ochs bin, ein lahmer Ochs. Es iſt bald Mittag, und ich habe nichts ausgerichtet. Der Wein iſt geſoffen, und jetzt lachen ſie mich noch aus. Ich habe mit ihnen geplaperet, wie ein Kind, das noch ſäugt, und mich herabgelaſſen wie einer ihres gleichen. Ja, wenn ich's mit dieſen Hundekerls im Ernſt gut meynte; wenn das, was der Gemeinde nützlich iſt, auch mir lieb und recht wäre, oder wenn ich mich zuletzt nur äuſſerlich mehr geſtellt hätte, als ob ich's gut mit ihr meyne, dann wäre es angegangen. So eine Gemeinde tanzt im Augenblick nach eines Geſcheiden Pfeife, wenn ſie denkt, daß man es gut meyne. Aber die Zeiten waren gar zu gut für mich. Unter dem Alten fragte ich der Gemeinde oder einem Geißbocke ungefähr gleich viel nach. So lang ich Vogt bin, war's meine Luſt und meine Freude, ſie immer nur zu narren, zu beſchimpfen und zu meiſtern, und eigentlich hab ich gut im Sinn, es noch ferner zu thun. Aber darum muß und ſoll ich ſie auch tüchtig drey Schritt vom Leibe halten; das Händedrücken, das Herablaſſen, das mit Jedermann Rath halten und freundlich thun, wie ein aller Leute Schwager, geht nicht mehr an, wenn man einen zu wohl kennt. Unſer einer muß ſtill und allein für ſich handeln, nur die Leute brauchen, die er kennt, und die Gemeind Gemeinde ſeyn laſſen. Ein Hirt berathet ſich nicht mit den Ochſen; und doch war ich heut Narrs genug und wollte es thun.

Indeſſen kamen die Männer mit den leeren Flaſchen.

Seyd ihr allein — wollten die Hunde nicht mit? frug der Vogt —.

Nein, kein Menſch, antwortete Aebj.

Vogt. Daran liegt viel.

Chriſten. Ja, recht viel, ich denk's auch.

Vogt. Doch möcht ich gern wiſſen, was ſie jetzt mit einander ſchwatzen und rathen. Chriſten, geh und ſuche noch mehr Flaſchen.

Chriſten. Es ſind keine mehr da.

Vogt. Du Narr, das iſt gleich viel. Geh nur und ſuche. Wenn du nichts find'ſt, ſo laß dich ſcheeren oder laß zur Ader, und wart und horch auf alles, was ſie erzählen: überbringſt du mir vieles, ſo ſauf ich mit dir bis an den Morgen.

Und du Löbj, du mußt zu des Maurers ältern Geſellen — dem Joſeph, gehen; aber ſieh, daß dich Niemand merkt. Du muſt ihm ſagen, daß er zu mir komme, in der Mittagsſtunde.

Noch ein Glas Wein auf den Weg. Mich durſtet — ſagt Löbj — ich will dann laufen wie ein Jagdhund, und im Blitz wieder da ſeyn.

Gut, ſagte der Vogt, und gab ihnen noch eins auf den Weg.

Da gingen dieſe, und die Vögtin ſtellte den zween andern auch Wein dar zum trinken.

§. 11.

Wohl überlegte Schelmenprojekte.

Der Vogt aber ging ſtaunend in ſeine Nebenſtube, und rathſchlagte mit ſich ſelber, wenn Joſeph kommen werde,

wie er's anſtellen wolle. Falſch iſt er, darauf kann ich zählen; und ſchlau wie der Teufel. Es ſtehen viele Thaler, die er verſeſſen, auf ſeines Meiſters Rechnung — aber mein Begehren iſt rund. Er wird ſich fürchten, und mir nicht trauen. . . . Es läutet ſchon Mittag. Ich will ihm bis zehn Thaler bieten, innert drey Wochen fällt der ganze Beſtich *) vom Thurm herunter, wenn er thut, was ich will. Zehn Thaler ſollen mich nicht reuen, ſagte der Vogt — und da er ſo mit ſich ſelber redet, kommt Löli und hinter ihm Joſeph — ſie kamen nicht mit einander, damit man deſto weniger Verdacht ſchöpfe.

Gott grüß dich, Joſeph; weiß dein Meiſter nicht, daß du hier biſt?

Joſeph antwortete: Er iſt noch im Schloß, aber er wird auf den Mittag wieder kommen, wenn ich nur um ein Uhr wieder auf der Arbeit bin, ſo wird er nichts merken.

Gut — Ich habe mit dir zu reden, Joſeph! Wir müſſen allein ſeyn, ſagte der Vogt, führt ihn in die hintere Stube, ſchloß die Thüre zu, und ſtieß den einen Riegel.

Es ſtund Schweinefleiſch, Würſte, Wein und Brod auf dem Tiſche. Der Vogt nahm zween Stühle, ſtellte ſie zum Tiſch, und ſagte zu Joſeph:

Du verſäumeſt dein Mittageſſen, halt's mit und ſetze dich.

---

*) Das äußere Pflaſter der Mauer.

Das läßt ſich thun, antwortete Joſeph, ſetzte ſich hin, und fragte den Vogt: Herr Vogt! ſag er, was will er, ich bin zu ſeinen Dienſten!

Der Vogt antwortete: Auf dein gut Wohlſeyn, Joſeph! trink eins; und denn wiederum: verſuch dieſe Würſte, ſie ſollen gut ſeyn. Warum greifſt du nicht zu? Du haſt ja ſonſt theure Zeit genug bey deinem Meiſter.

Joſeph. Das wohl — Aber es wird doch jetzt beſſer kommen, wenn er Schloßarbeit kriegt.

Vogt. Du biſt ein Narr, Joſeph! Du ſollteſt dir wohl einbilden, wie lange das gehen möchte. Ich wollt's ihm gerne gönnen; aber er iſt nicht der Mann zu ſo etwas. Er hat auch noch nie ein Hauptgebäude gehabt; aber er verläßt ſich auf dich, Joſeph.

Joſeph. Das kann ſeyn — Es iſt ſo was.

Vogt. Ich hab' es mir wohl eingebildet, und darum mit dir reden wollen. Du könnteſt mir einen großen Gefallen thun.

Joſeph. Ich bin zur Aufwart, Herr Untervogt! Auf ſein gut Wohlſeyn. (Er trinkt.)

Es ſoll dir gelten, Mäurer! ſagt der Vogt, und legt ihm wieder Würſte vor, und fährt fort: Es wäre mir lieb, daß das Fundament der Kirchmauer von gehauenen Steinen aus dem Schwendibruch geſetzt würde.

Joſeph. Potz Blitz, Herr Vogt! das geht nicht an; er verſteht das jetzunder nicht. Dieſer Stein iſt hierzu nicht gut, und zum Fundament taugt er gar nicht.

Vogt. O der Stein iſt nicht ſo ſchlimm; ich habe ihn ſchon gar zu viel brauchen geſehen. Er iſt, bey Gott!

gut, Joſeph! Und mir geſchähe ein groſſer Gefallen, wenn dieſe Steingrube wieder eröffnet würde.

Joſeph. Vogt! es geht nicht an.

Vogt. Ich will dankbar ſeyn für den Dienſt, Joſeph!

Joſeph. Die Mauer iſt innert ſechs Jahren faul, wenn ſie aus dieſem Stein gemacht wird.

Vogt. Ach, ich mag von dieſem nichts hören; das ſind Narretheyen.

Joſeph. Bey Gott, es iſt wahr. Es ſind am Fundamente zwo Miſtſtätte und ein ewiger Ablauf von Ställen. Der Stein wird abfaulen wie ein tannenes Bret.

Vogt. Und denn zuletzt, was fragſt du darnach, ob die Mauer in zehn Jahren noch gut iſt. Du wirſt fürchten, der Schloßherr vermöge alsdann keine neue mehr. Thuſt du, was ich ſage, ſo haſt du ein groſſes, recht groſſes Trinkgeld zu erwarten.

Joſeph. Das iſt wohl gut; aber wenn der Junker es ſelber merkte, daß der Stein nichts nütze iſt?

Vogt. Wie ſollte er das verſtehen? davon iſt keine Rede.

Joſeph. Er weiß in gewiſſen Sachen viel mehr, als man glauben ſollte; du kennſt ihn aber beſſer als ich.

Vogt. Ach! das verſteht er nicht.

Joſeph. Ich glaub's zuletzt ſelbſt nicht. Der Stein iſt dem Anſehen nach ſehr ſchön, und zu anderer Arbeit vortrefflich gut.

Vogt. Gieb mir deine Hand darauf, daß der Meiſter die Steine aus dieſem Bruche nehmen muß. Thut er's, ſo kriegſt du fünf Thaler Trinkgeld.

Joſeph. Das iſt viel, wenn ich's nur ſchon hätte.

Vogt. Es iſt mir, bey Gott! Ernſt. Ich zahle ihm fünf Thaler, wenn er's thut.

Joſeph. Nun, da hat er mein Wort, Herr Vogt. (Er ſtreckt ihm die Hand dar, und verſpricht's in die Hand.) Es ſoll ſo ſeyn, Herr Vogt! Wie geredt; was ſcheer ich mich um den Herrn im Schloß.

Vogt. Noch ein Wort, Joſeph. Ich habe ein Säckchen voll Zeugs von einem Herrn aus der Apotheke. Es ſoll gut ſeyn, daß der Beſtich an den Mauern halte, wie Eiſen, wenn man's unter den Kalch miſcht. Aber wie es iſt mit dieſen Spitzbüblerkünſten.*) Man darf ihnen eben nicht ganz trauen. Ich möchte es lieber an einem fremden Bau, als an meinem eigenen verſuchen.

Joſeph. Das kann ich ſchon. Ich will's an eines Nachbarn Ecke probiren.

Vogt. Das an einem Ecke probiren, ſo im Kleinen, iſt nie nichts nütze. Man irret ſich dabey, wenn's geräth, und wenn's fehlt. Man darf nie trauen, und iſt nie ſicher, wie's denn im Großen kömmt. Ich möchte es am ganzen Kirchthurm probiren, Joſeph! iſt das nicht möglich?

---

*) Spitzbübler ſagen die Schweizerbauern den Herren, weil ſie nicht ſo große weite Hoſen tragen wie ſie. —

Joſeph. Braucht's viel ſolcher Waare unter den Kalch?

Vogt. Ich glaub auf ein Fäßlein nur ein Paar Pfunde.

Joſeph. Dann iſt's gar leicht.

Vogt. Willſt du mir's thun?

Joſeph. Ja freylich.

Vogt. Und ſchweigen, wenn's fehlt?

Joſeph. Es kann nicht übel fehlen, und natürlich ſchweigt man.

Vogt. Du holeſt die Waare allemal bey mir ab, wenn du ſie brauchſt, und ein Glas Wein dazu.

Joſeph. Ich werde nicht ermangeln, Herr Untervogt! Aber ich muß fort. Es hat Ein Uhr geſchlagen. (Er nimmt das Glas.) Zur ſchuldigen Dankbarkeit, Herr Untervogt!

Vogt. Du haſt nichts zu danken. Wenn du Wort haltſt, ſo kriegſt du fünf Thaler.

Es ſoll nicht fehlen, Herr Untervogt! ſagt Joſeph, ſteht auf, ſtellt ſeinen Stuhl in eine Ecke, und ſagt dann: Es muß ſeyn, Herr Untervogt! ſchuldigen Dank; und trinkt jetzt das letzte.

Vogt. Nun, wenn es ſeyn muß, ſo behüt Gott, Joſeph! Es bleibt bey der Abrede.

Da ging Joſeph, und ſagte im Gehen zu ſich ſelber: das iſt ein ſonderbares Begehren mit den Steinen, und noch ſonderbarer mit der Waare in Kalch. Man probirt ſo etwas nicht am ganzen Kirchthurm. Aber einmal das

Trinkgeld ſoll mir jetzt nicht entwiſchen. Das meyn' ich, ſey richtig, ich mag's denn thun oder nicht.

Das iſt gut gegangen, recht gut, ſagte der Vogt zu ſich ſelber; beſſer als ich geglaubt habe, und noch um den halben Preis. Ich hätte ihm zehn Thaler verſprochen wie fünfe, wenn er den Handel verſtanden hätte. Wie's mich freut, daß der Handel in Ordnung iſt! Nein, nein! man muß den Muth nie fallen laſſen. Wär' nur auch die Mauer ſchon auſſer dem Boden! Geduld! am Montag brechen ſie ſchon Steine dazu. — O du guter Mäurer! Deine Frau hat dir ein böſes Freſſen gekocht, und du meynſt, du ſitzeſt eben auf dem Thron.

§. 12.

Haushaltungsfreuden.

Der Mäurer Lienhard, der am Morgen früh ins Schloß gegangen war, war nun auch wieder zurück und bey ſeiner Frau.

Dieſe hatte geeilt, ihre Samſtagsarbeit zu vollenden, ehe ihr Mann wieder zurück käme. Sie hatte die Kinder gekämmt, ihnen die Haare geflochten, ihre Kleider durchgeſehen, die kleine Stube gereiniget, und während der Arbeit ihren Lieben ein Lied gelehrt —

Das müßt ihr dem lieben Vater ſingen, ſagt ſie den Kindern, und die Kinder lernten gern, was den Vater freuen würde, wenn er heim käme.

Mitten in ihrer Arbeit, ohne Müh', ohne Versäumniß, ohne Buch sangen sie es der Mutter nach, bis sie es konnten.

Und da der Vater jetzt heim kam, grüßt ihn die Mutter, und sang dann, und alle Kinder sangen mit ihr:

Der du von dem Himmel bist,
Kummer, Leid und Schmerzen stillest;
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest.

Ach! ich bin des Umtriebs müde,*)
Herzen Schmerzens, wilder Lust?
Süßer Friede!
Komm, ach komm in meine Brust.

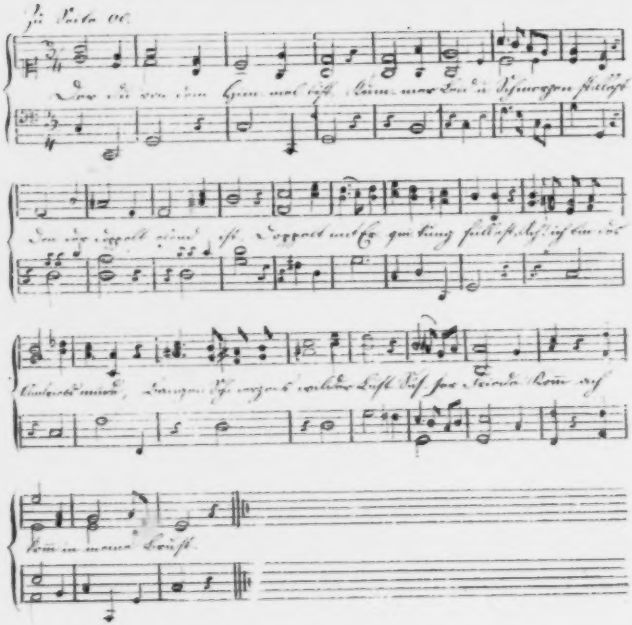
Eine Thräne schoß Lienhard ins Auge, da die Mutter und die Kinder alle so heiter und ruhig ihm entgegen sangen.

Daß euch Gott segne, ihr Lieben! daß dich Gott segne, du Liebe! sagt er mit inniger Bewegung zu ihnen.

Lieber! antwortete Gertrud; die Erde ist ein Himmel, wenn man Friede sucht, recht thut und wenig wünscht.

Lienhard. Wenn ich eine Stunde diesen Himmel des Lebens, den Frieden im Herzen genießen werde, so hast du mir ihn gegeben. Bis in den Tod will ich dir danken, daß du mich rettetest, und diese Kinder werden's dir dan-

*) Müde von Unruhen und Begierden, von Hoffnung und Sorgen, immer ohne feste innere Zufriedenheit umher getrieben zu werden.



kein, wenn du einſt geſtorben ſeyn wirſt. O Kinder! thut doch immer recht, und folget eurer Mutter, ſo wird's euch wohl gehn.

Gertrud. Du biſt doch gar zärtlich heute.

Lienhard. Es iſt mir auch gut gegangen bey Arner.

Gertrud. Ach, Gott Lob, mein Lieber!

Lienhard. Das iſt doch auch ein Mann, der ſeines gleichen nicht hat. Frau! daß ich doch ſo ein Kind war, und nicht zu ihm gehen durfte.

Gertrud. Daß wir immer auch ſo hintennach klug werden, mein Lieber! Aber erzähle mir auch, wie es dir bey ihm gegangen iſt.

(Sie ſetzt ſich neben ihn hin, nimmt einen Strumpf zum Stricken in die Hand, und er ſagt hierauf zu ihr:)

§. 13.

Beweis, daß Gertrud ihrem Manne lieb war.

Wenn du dich ſo ſetzeſt, wie am Sonntag Abends zu deiner Bibel, ſo werde ich dir wohl viel erzählen müſſen.

Gertrud. Alles, alles, du Lieber! mußt du mir erzählen.

Lienhard. Ja, ich werde jetzt noch alles ſo wiſſen; aber, du Liebe, es iſt Samſtag, du haſt nicht ſo gar lang Zeit.

Gertrud lacht. Thu deine Augen auf.

Lienhard ſieht ſich um. Aha! Biſt du ſchon fertig?

Liſe (zwiſchen ein). Sie hat recht geeilt, Vater! Ich und Enne, wir halfen ihr aufräumen. Iſt das nicht recht?

Wohl! Es iſt mehr als recht, antwortete der Vater.

Aber fang jetzt einmal an zu erzählen, ſagte Gertrud.

Und Lienhard: Arner frug mich ſogar meines Vaters Namen und die Gaſſe, wo ich wohne, und das Numero meines Hauſes.

Gertrud. O, du erzähleſt nicht recht, Lienhard! ich weiß, er hat nicht ſo angefangen.

Lienhard. Warum das nicht, du Schnabel! wie denn anders?

Gertrud. Du haſt ihn zuerſt gegrüßt, und er hat dann gedankt. Wie habt ihr das gemacht?

Lienhard. Du Herzi! du haſt doch recht; ich habe nicht von vornen angefangen.

Gertrud. Gelt, Lienz!

Lienhard. Nun, er frug mich, ſobald er mich ſah, ob ich ihn nicht mehr fürchtete? Ich bückte mich ſo tief und ſo gut ich konnte, und ſagte: Verzeih er mir, gnädiger Herr! Er lachte, und ließ mir gleich einen Krug Wein vorſetzen.

Gertrud. Nun, das iſt doch wirklich ein ganz anderer Anfang. Warſt du ſein bald fertig mit dem Krug? Ohne Zweifel.

Lienhard. Nein, Frau. Ich that ſo züchtig, wie eine Braut, und ich wollt ihn nicht anrühren; aber er verſtund's anders. Ich weiß wohl, daß du den Wein auch kennſt, ſchenk dir nur ein, ſagt er. Ich that ſachte, und

trank eins auf sein Wohlseyn; aber er sah mich so steif an, daß mir das Glas am Munde zitterte.

Gertrud. Das gute Gewissen, Lienj! das kam dir eben jetzt in die Finger; aber du hast dich doch wieder vom Schrecken erholt?

Lienhard. Ja, und das recht bald. Er war gar liebreich, und sagte: Es ist ganz natürlich, daß ein Mann, der stark arbeitet, gerne ein Glas Wein trinkt. Es ist ihm auch wohl zu gönnen; aber das ist ein Unglück, wenn einer, anstatt sich mit einem Glas Wein zu erquicken, beym Wein ein Narr wird, und nicht mehr an Weib und Kind denkt, und an seine alten Tage: Das ist ein Unglück, Lienhard!

Frau! Es ging mir ein Stich ins Herz, als er das sagte. Doch faßt ich mich und antwortete:

Ich wäre in so unglückliche Umstände verwickelt gewesen, daß ich mir in Gottes Namen nicht mehr zu helfen gewußt hätte; und ich hätte, weiß Gott, in der Zeit kein Glas Wein mit einem freudigen Herzen getrunken.

Gertrud. Hast du doch das herausbringen können?

Lienhard. Wenn er nicht so liebreich gewesen wäre, ich hätt' es gewiß nicht gekonnt.

Gertrud. Was sagte er noch weiter?

Lienhard. Es sey ein Unglück, daß die meisten Armen in ihrer Noth mit Leuten anbinden, die sie fliehen sollten, wie die Pest. Ich mußte einmal jetzt seufzen; ich glaube, er merkte es, denn er fuhr wie mitleidig fort:

Wenn man es den guten Leuten nur auch beybringen könnte, ehe sie es mit ihrem Schaden lernen. Der Arme

iſt ſchon halb errettet, wenn er nur keinem Blutſauger unter die Klauen fällt. Bald hernach fing er wieder an und ſagte: es geht mir ans Herz, wenn ich denke, wie viel Arme ſich oft im abſcheulichſten Elend aufzehren, und nicht den Verſtand und das Herz haben, ihre Umſtände an einem Ort zu entdecken, wo man ihnen herzlich gerne helfen würde, wenn man nur auch recht wüßte, wie ſich die Sachen verhalten. Es iſt vor Gott nicht zu verantworten, wie du dich Jahr und Tag vom Vogt haſt herumſchleppen laſſen, und wie du Weib und Kind ſo in Unruhe und Gefahr ſetzen konnteſt, ohne auch nur ein einzig Mal mich um Rath und Hülfe zu bitten. Mäurer! denke nur auch, wenn deine Frau nicht mehr Herz und Verſtand gehabt hätte, als du, wo es am Ende mit deinen Sachen hinaus gelaufen wäre.

Gertrud. Das alles hat er geſagt, ehe er dem Hausnumero nachgefragt hat?

Lienhard. Du hörſt es ja wohl.

Gertrud. Du haſt mir's mit Fleiß nicht ſagen wollen; Du!

Lienhard. Es wäre, denk' ich wohl, das geſcheideſte geweſen. Du wirſt mir ſonſt noch gar zu ſtolz, daß du ſo viel Herz gehabt haſt.

Gertrud. Meinſt du's, Hausmeiſter? Ja, ja einmal auf dieſen Streich werd ich mir etwas einbilden, ſo lange ich leben werde, und ſo lang er uns wohl thun wird. Aber was ſagte Arner noch weiter?

Lienhard. Er nahm mich wegen dem Bau ins Examen. Es war gut, daß ich noch nicht alles vergeſſen hatte.

Ich

Ich mußte ihm alles beym Klafter ausrechnen — und die Fuhren von Kalch und Sand und Steinen auf's Pünktgen ausspitzen.

Gertrud. Biſt du um keine Nulle verirrt im Rechnen.

Lienhard. Nein dasmal nicht, du Liebe.

Gertrud. Gott Lob!

Lienhard. Ja wohl Gott Lob.

Gertrud. Iſt jetzt alles in der Ordnung?

Lienhard. Ja, recht ſchön iſt's in der Ordnung. — Rathe, wie viel hat er mir vorgeſchoſſen? (Er klingelt mit den Thalern im Sack) und ſagt: gelt, es iſt lang, daß ich nicht ſo geklingelt habe?

Gertrud ſeufzt.

Lienhard. Seufze du jetzt nicht, du Liebe! wir wollen hauſen und ſparen, und wir werden jetzt gewiß nicht mehr in die alte Noth kommen.

Gertrud. Ja! Gott im Himmel hat uns geholfen.

Lienhard. Und noch mehr Leuten im Dorf mit uns. Denk! er hat zehn arme Hausväter, die gewiß alle ſehr in der Noth waren, zu Taglöhnern bey dieſem Bau angenommen, und er giebt jedem des Tages 25 Kreuzer. — Du Liebe! du hätteſt ſehen ſollen, mit was für Sorgfalt er die Leute ausgewählt hat.

Gertrud. O, ſag mir doch das recht!

Lienhard. Ja, wenn ich's jetzt noch ſo wüßte.

Gertrud. Beſinne dich ein wenig.

Lienhard. Nun denn: Er fragte allen armen Hausvätern nach, wie viele Kinder ſie hätten, wie groß ſie wären;

was für Verdienſt und Hülfe ſie hätten. Dann ſuchte er die Verdienſtloſeſten und die, welche am meiſten unerzogene Kinder hatten, daraus, und ſagte zweymal zu mir: Wenn du jemand kennſt, der, wie du, im Drucke iſt; ſo ſag es mir. Ich nannte vor allen aus den Hübel Rudj, und der hat jetzt für ein Jahr gewiß Verdienſt.

Gertrud. Es iſt brav, daß du dem Rudj deine Erdäpfel nicht haſt entgelten laſſen.

Lienhard. Ich könnte keinem Armen nichts nachtragen, Frau! und dieſe Haushaltung iſt erſchrecklich elend. Ich habe den Rudj erſt vor ein paar Tagen wieder bey der Grube angetroffen; und ich that, als ob ich ihn nicht ſehe. Es ging mir ans Herz; er ſieht aus wie Theurung und Hunger, und wir hatten doch in Gottes Namen zuletzt noch immer zu eſſen.

Gertrud. Das iſt wohl gut, du Lieber! aber ſtehlen hilft nicht im Elend; und der Arme, der's thut, kömmt dadurch nur gedoppelt in die Noth.

Lienhard. Freylich; aber beym nagenden Hunger Eßwaaren vor ſich ſehen, und wiſſen, wie viel davon in den Gruben verfaulen muß, und wie ſelber alles Vieh davon genug hat, und ſie dann doch liegen laſſen und ſie nicht anrühren: O, Liebe! wie viel brauchts dazu!

Gertrud. Es iſt gewiß ſchwer; aber gewiß muß der Arme es können, oder er iſt unausweichlich höchſt unglücklich.

Lienhard. O Liebe! wer würde in ſeinem Fall es thun? Wer will's von ihm fodern?

Gertrud. Gott! der's vom Armen fodert, giebt ihm Kraft es zu thun, und bildet ihn durch den Zwang, durch die Noth, und durch die vielen Leiden ſeiner Umſtände, zu der großen Ueberwindung, zu der er aufgefodert iſt. Glaube mir, Lienert! Gott hilft dem Armen ſo im Verborgenen, und giebt ihm Stärke und Verſtand zu tragen, zu leiden und auszuhalten, was faſt unglaublich ſcheint. Wenn's denn durchgeſtritten, wenn das gute Gewiſſen bewahrt iſt, Lienert! denn iſt ihm himmelwohl; viel beſſer als allen, die nicht Anlaß hatten, ſo viel zu überwinden.

Lienhard. Ich weiß es, Gertrud! an dir weiß ich's. Ich bin auch nicht blind. Ich ſah es oft, wie du in der größeſten Noth auf Gott trauteſt und zufrieden warſt: aber wenig Menſchen ſind im Elend wie du, und viele ſind, wie ich, bey dem Drang der Noth und des Elends ſehr ſchwach; darum denke ich immer, man ſollte mehr thun, um allen Armen Arbeit und Brod zu verſchaffen. Ich glaube, ſie würden denn alle auch beſſer ſeyn, als ſie in der Verwirrung ihrer Noth und ihres vielen Jammers jezo ſind.

Gertrud. O Lieber! Das iſt bey weitem nicht ſo; wenn es nichts als Arbeit und Verdienſt brauchte, die Armen glücklich zu machen, ſo würde bald geholfen ſeyn. Aber das iſt nicht ſo; bey Reichen und bey Armen muß das Herz in Ordnung ſeyn, wenn ſie glücklich ſeyn ſollen. Und zu dieſem Zweck kommen die weit mehrern Menſchen eher durch Noth und Sorgen, als durch Ruhe und Freuden; Gott würde uns ſonſt wohl gerne lauter

Freude gönnen. Da aber die Menſchen Glück und Ruhe und Freuden nur alsdann ertragen können, wenn ihr Herz zu vielen Ueberwindungen gebildet, ſtandhaft, ſtark, geduldig und weiſe iſt, ſo iſt offenbar nothwendig, daß viel Elend und Noth in der Welt ſeyn muß; denn ohne das kömmt bey wenigen Menſchen das Herz in Ordnung und zur innern Ruhe. Und wo das mangelt, ſo iſts gleichviel, der Menſch mag Arbeit haben oder nicht; er mag Ueberfluß haben oder nicht. Der reiche alte Meyer hat, was er will, und ſteckt alle Tage im Wirthshauſe. Dabey aber iſt er nicht glücklicher als der arme Wächter, der's nicht hat; und ob er gleich auch alle Tage dürſtet, dennoch nur dann und wann ein Glas Wein in ſeinem Winkel findet. Lienhard ſeufzte, und Gertrud ſchwieg auch eine Weile, dann ſagte ſie: haſt du auch nachgeſehen, ob die Geſellen arbeiten? Ich muß dir ſagen, der Joſeph iſt heute wieder ins Wirthshaus geſchlichen.

Lienhard. Das iſt verdrießlich! Gewiß hat ihn der Vogt kommen laſſen. Er hat ſich eben gar ſonderbarlich aufgeführt. Ich bin, ehe ich heim kam, bey ihnen auf der Arbeit geweſen, und wenn er eben aus dem Wirthshaus gekommen iſt, ſo macht mir das, was er geſagt hat, Unruhe; es iſt denn nicht aus ſeinem Hafen. *)

Gertrud. Was iſt's denn?

---

*) Das ſchweizeriſche Sprüchwort: „das iſt nicht in ſeinem Hafen gekocht," bedeutet, das ſind nicht ſeine eigenen Gedanken, er hat das nicht ſelbſt erfunden, es hat ihm's jemand angegeben.

Lienhard. Er ſagte: der Stein aus dem Schwendibruch wäre ſo vortrefflich zur Kirchmauer, und da ich ihm antwortete, die großen Feldkieſel, die in Menge naye da herum lägen, wären viel beſſer, ſagte er: ich wollte immer ein Narr bleiben, und meine Sachen nie recht anſtellen. Die Mauer werde von den Schwendiſteinen viel ſchöner und anſehnlicher werden. Ich dachte eben, er ſage das aus guter Meynung. Doch hat er ſo plötzlich von dem Stein angefangen, daß es mich ſchon da ſonderbar dünkte; und wenn er beym Vogt geweſen iſt, ſo ſteckt gewiß etwas dahinter. Der Schwendiſtein iſt mürb und ſandigt, und zu dieſer Arbeit gar nichts nütze. Wenn das eine Fuchsfalle wäre?

Gertrud. Joſeph iſt nicht durch und durch gut. Nimm dich in Acht.

Lienhard. Da fangen ſie mich nicht. Der Junker will keine Sandſteine an der Mauer haben.

Gertrud. Warum das?

Lienhard. Er ſagte, weil unten an der Mauer Miſtſtellen und Abläufe von Ställen wären, ſo würde der Sandſtein faulen, und vom Salpeter angefreſſen werden.

Gertrud. Iſt das wahr?

Lienhard. Ja; ich habe ſelbſt einmal in der Fremde an einem Gebäude gearbeitet, da man ein ganzes Fundament von Sandſteinen wieder hat wegnehmen müſſen.

Gertrud. Daß er das ſo verſteht?

Lienhard. Es verwundert mich ſelber, aber er verſtehts vollkommen. Er fragte mich auch, wo der beſte Sand ſey. Ich ſagte: im Schachen bey der untern Mühle.

Das ist sehr weit zu führen und Berg an, antwortete er: man muß Leute und Vieh schonen. Weißt du keinen, der näher wäre? Ich sagte, es sey gerad oben an der Kirche sehr reines Sand im Mattenbühl; aber es sey eigenthümliches Land, man müßte die Gräbe zahlen, und könnte nicht anders als durch Matten fahren, wo man die Eigenthümer würde entschädigen müssen. Das schadet nichts, antwortete er, es ist besser, als Sand aus dem Schachen herauf holen. Ja ich muß dir noch etwas erzählen.

Eben da er vom Sand redete, meldete der Knecht den Junker von Oberhofen. Ich glaubte, ich müßte jetzt sagen, ich wollte ihn nicht aufhalten und ein andermal kommen. Er lachte und sagte: Nein, Mäurer! ich mache gern eine Arbeit aus, und erst wenn ich fertig bin, sehe ich dann, wer weiters etwas mit mir wolle. Du kommst mir eben recht mit deinem Abschied nehmen. Es gehört zu deiner alten Ordnung, die aufhören muß, so liederlich bey jedem Anlaß Geschäfts und Arbeit liegen zu lassen.

Ich kratzte hinter den Ohren, Frau! hätte ich nur auch mit meinem ein andermal Kommen, geschwiegen.

Es hat dir auch etwas gehört, sagte Gertrud, und eben rief jemand vor der Thür: Holaho! Ist Niemand daheim?

§. 14.

Niedriger Eigennutz.

Der Mäurer machte die Thüre auf, und die Schnebergrille, des Siegristen Sohnsfrau, und des Vogts Bruders sel. Tochter, kamen in die Stube. Nachdem sie den Mäurer und die Frau gegrüßt, dabey aber den Mund nur ein klein wenig aufgethan hatte, sagte sie zu ihm:

Du wirst wohl jetzt nicht mehr unsern schlechten Ofen bestreichen wollen? Lienhard!

Lienhard. Warum denn das nicht, Frau Nachbarin? fehlt etwas daran?

Gritte. Nein, jetzt gar nicht; ich wollte nur in der Zeit fragen, damit ich in der Noth wisse, woran ich sey.

Lienhard. Du bist so sorgfältig, Grittli! es hätte aber übel fehlen können.

Gritte. Ja, die Zeiten ändern sich, und mit ihnen die Leute auch.

Lienhard. Das ist wohl wahr; aber Leute zum Ofen bestreichen findet man doch immer.

Gritte. Das ist eben der Vortheil.

Gertrud, die bis jetzt so geschwiegen hatte, nimmt das Brodmesser von der Wand, und schneidet von einem altgebackenen Roggenbrod, ein zur Nachtsuppe.

Das ist schwarz Brod, sagte Gritte. Es gibt aber jetzt bald bessers, da dein Mann Herr Schloßmäurer geworden ist.

Du bist närrisch, Gritte! Ich will Gott danken, wenn ich mein Lebtag genug solches habe, sagte Gertrud.

Und Gritte: Weiß Brod ist doch besser, und wie solls's fehlen? Du wirst noch Frau Untervögtin, und dann dein Mann vielleicht Herr Untervogt; aber es würde uns dabey übel gehen.

Lienhard. Was willst du mit dem Stücheln? Ich habe das nicht gern; gerade heraus ist Meister, wenn man was hat, das man sagen darf.

Gritte. Ha, Mäurer, das darf ich, wenn's seyn muß. Mein Mann ist doch auch des Siegristen Tochtermann, und es ist, so lange die Kirche steht, nie erhört worden, daß, wenn es Arbeit daran gegeben hat, des Siegristen seine Leute nicht den Vorzug gehabt hätten.

Lienhard. Und jetzt was weiters?

Gritte. Ja, und jetzt, eben jetzt hat der Untervogt einen Zettel im Haus, darinn mehr als ein Dutzend der größten Lumpen aus dem Dorf als Arbeiter bey dem Kirchbau aufgezeichnet sind, und von des Siegristen Leuten steht kein Wort darin.

Lienhard. Aber Frau Nachbarin, was geht das mich an? Hab' ich den Zettel geschrieben?

Gritte. Nein, geschrieben hast du ihn nicht; aber, ich denk wohl, angegeben.

Lienhard. Das wär wohl viel, wenn ich dem Junker seine Zettel angeben müßte.

Gritte. Ha, einmal weiß man, daß du alle Tage im Schloß steckst, und gerad heute wieder dort warst. Und

wenn du auch berichtet hätteſt, wie es vor dieſem geweſen iſt, ſo wär es beym Alten geblieben.

Lienhard. Du gehſt an den Wänden, Gritte, wenn du das glaubſt. Armer iſt nicht der Mann, der beym Alten bleibt, wenn er glaubt, er könn's mit dem Neuen beſſer machen.

Gritte. Man ſieht's. —

Lienhard. Und zudem wollt er mit dem Verdienſt der Armen und Nothleidenden aufhelfen.

Gritte. Ja eben will er nur Lumpen- und Bettelgeſindel aufhelfen.

Lienhard. Es ſind nicht alle Arme Geſindel, Gritte; man muß nie ſo reden. Es weiß keiner, wie's ihm gehen kann, bis er unter den Boden kömmt.

Gritte. Eben das iſt's. Es muß ein jeder für ſein Stück Brod ſorgen; und darum thut's uns auch weh, daß man unſer ſo gar vergeſſen hat.

Lienhard. Ach Gritte! das iſt jetzt was anders. Du haſt ſchöne Güter, und iſſeſt bey deinem Vater, und dieſer hat den beſten Verdienſt im Dorf und du mußt nicht, wie unſere Armen, für das tägliche Brod ſorgen.

Gritte. Du magſt jetzt ſagen, was du willſt. Es thut einem jeden weh, wenn er glaubt, es gehör ihm etwas, und wenn es ihm dann ein anderer Hund vor dem Maul wegfriſt.

Lienhard. Spare die Hunde, Grittli, wenn du von Menſchen redeſt, ſonſt findeſt du einen, der dich beißt. Und wenn du glaubſt, das Verdienſt gehöre dir, ſo biſt du jung und ſtark, und haſt gute Füße und ein gutes Mundſtück;

du kannſt alſo deine Sache ſelbſt an Ort und Stelle hintragen und anbringen, wo man dir zu deinem Recht verhelfen kann.

Gritte. Großen Dank, Herr Mäurer! für den ſchönen Rath.

Lienhard. Ich kann keinen beſſern geben.

Gritte. Es giebt etwan auch wieder Gelegenheit, den Dienſt zu erwiedern — Leb wohl, Lienert! —

Lienhard. Leb auch wohl, Gritte! Ich kann dir nicht beſſer helfen.

Gritte geht fort, und Lienhard zu ſeinen Geſellen.

§. 15.

Der klugen Gans entfällt ein Ey; oder eine Dummheit, die ein Glas Wein koſtet.

Lienhard war heute Morgen nicht ſo bald aus dem Schloſſe weg, ſo ſandte Arner den Zedel, auf dem er die Taglöhner aufgeſchrieben hatte, durch den Harſchirer Flink dem Vogt, mit dem Befehl, es ihnen anzuzeigen. Der Harſchirer brachte den Befehl dem Vogt noch Vormittag; aber bisher waren ſonſt alle Briefe, die aus dem Schloſſe an ihn kamen, überſchrieben: „An den ehrſamen und beſcheidenen, meinen lieben und getreuen Vogt Hummel in Bonnal," und auf dieſem ſtand nur: „An den Vogt Hummel in Bonnal."

Was denkt der verdammte Spritzer, der Schleckschreiber, daß er mir den Titel nicht giebt, wie er mir gehört, sagte der Vogt, sobald er den Brief in die Hände nahm, zu Flink, der ihn überbrachte.

Der Harschirer aber antwortete: Besinn dich, Vogt! was du redest. Der Junker hat den Brief selbst überschrieben.

Vogt. Das ist nicht wahr. Ich kenne die Hand des gepuderten Beutelbuben, des Schreibers.

Flink schüttelte den Kopf und sagte: Das ist herzhaft. Ich sah mit meinen Augen, daß der Junker ihn überschrieb; ich stand neben ihm in der Stube, als er's that.

Vogt. So hab' ich mich denn verdammt geirrt, Flink! Das Wort ist mir so entfahren — Vergiß es, und komm, trink ein Glas Wein, mit mir in der Stube.

Nimm dich ein andermal in Acht, Vogt! Ich mache nicht gern Ungelegenheit, sonst könnte das geben, sagt Flink — geht mit dem Vogt in die Stube, stellt das kurze Gewehr ab in eine Ecke, läßt sich eins beileben, und geht dann wieder fort.

Da machte der Vogt den Brief auf, las ihn und sagte: Das sind ja alles lauter Lumpen und Bettler, vom ersten bis zum letzten. Donner! wie das denn auch geht. Von meinen Leuten kein einziger, als der Schabenmichel! Nicht einmal einen Taglöhner kann ich ihm mehr aufsalzen.*) Und jetzt soll ich es ihnen heute noch ansagen; das

*) Einem etwas aufsalzen, heißt in der Schweiz: einem etwas wider seinen Willen und wider seinen Nutzen mit Erfolg zumuthen und aufladen.

ist schwere Arbeit für mich. Aber ich will's thun. Es ist noch nicht aller Tage Abend. Gerade jetzt will ich's ansagen, und ihnen rathen, am Montag ins Schloß zu gehen, dem Junker zu danken. Er kennt von den Burschen nicht einen. Es fehlt nicht, der Maurer hat sie ihm alle angerathen. Wenn sie denn am Montag ins Schloß kommen, und so alle miteinander zerrissen wie Hergelaufene — der eine ohne Schuhe, der andere ohne Hut, vor dem Erbherrn da stehen; es nimmt mich Wunder, ob es dann nichts geben wird, das mir in Kram dient. So rathschlagt er mit sich selber, kleidet sich an, und nimmt dann den Zeddel zur Hand, um zu sehen, wie einer dem andern in der Nähe wohne, damit er den Weg nicht zweymal gehen müsse.

Der Hübelrudi war zwar nicht der nächste; aber er ging, seitdem er seinem Vater die Brunnenmatte abgerechtiget hatte, nicht mehr gern in sein Haus; denn es stiegen ihm allemal allerhand Gedanken auf, wenn er die armen Leute darinn sah. Ich will zuerst geschwind zu dem Pack, sagt er, und ging alsobald hin vor das Fenster.

---

§. 16.

Zieht den Hut ab, Kinder! es folgt ein Sterbbett.

Der Hübelrudi saß eben bey seinen vier Kindern. Vor drey Monaten war ihm seine Frau gestorben, und jetzt

lag ſeine Mutter ſterbend auf einem Strohſack, und ſagte zu Rudi:

Suche mir doch Nachmittag etwas Laub in meine Decke, ich friere.

O Mutter! ſobald das Feuer im Ofen verloſchen ſeyn wird, will ich gehen.

Die Mutter. Haſt du auch noch Holz, Rudi? Ich denke wohl, nein; du kannſt nicht in den Wald von mir und den Kindern weg. O Rudi! ach ich bin dir zur Laſt. —

Rudi. O Mutter, Mutter! ſag doch das nicht, du biſt mir nicht zur Laſt. Mein Gott! mein Gott! Könnte ich dir nur auch, was du nöthig haſt, geben. — Du dürſteſt, du hungerſt, und klagſt nicht. Das geht mir ans Herz, Mutter!

Die Mutter. Gräme dich nicht, Rudi! Meine Schmerzen ſind, Gott Lob! nicht groß; und Gott wird bald helfen, und mein Segen wird dir lohnen, was du mir thuſt.

Rudi. O Mutter! noch nie that mir meine Armuth ſo weh, als jetzt, da ich dir nichts geben und nichts thun kann. Ach Gott! ſo krank und elend leideſt du, und trägſt meinen Mangel —

Die Mutter. Wenn man ſeinem Ende nahe iſt, ſo braucht man wenig mehr auf Erden, und was man braucht, giebt der Vater im Himmel. Ich danke ihm, Rudi; er ſtärkt mich in meiner nahen Stunde.

Rudi (in Thränen). Meynſt du denn, Mutter! du erholeſt dich nicht wieder?

Die Mutter. Nein, Rudi! Gewiß nicht.

Rudi. O mein Gott!

Die Mutter. Tröste dich, Rudi! Ich geh ins beſſere Leben.

Rudi (klagend). O Gott!

Die Mutter. Tröſte dich, Rudi! Du warſt die Freude meiner Jugend, und der Troſt meines Alters. Und nun danke ich Gott! Deine Hände werden jetzt bald meine Augen ſchließen. Dann werd ich zu Gott kommen, und ich will für dich beten, und es wird dir wohl gehen ewiglich. Denk an mich, Rudi. Alles Leiden und aller Jammer dieſes Lebens, wenn ſie überſtanden ſind, machen einem nur wohl. Mich tröſtet und mir iſt wie heilig alles, was ich überſtanden habe, ſo gut als alle Luſt und Freude des Lebens. Ich danke Gott für dieſe frohe Erquickung der Tage meiner Kindheit; aber wenn die Frucht des Lebens im Herbſt reifet, und wenn der Baum ſich zum Schlafe des Winters entblättert; dann iſt das Leiden des Lebens ihm heilig, und die Freuden des Lebens ſind ihm nur ein Traum. Denk an mich, Rudi! Es wird dir wohl gehen bey all deinem Leiden.

Rudi. O Mutter! Liebe Mutter!

Die Mutter. Aber jetzt noch eins, Rudi!

Rudi. Was? Mutter.

Die Mutter. Es liegt mir ſeit geſtern wie ein Stein auf dem Herzen. Ich muß dir's ſagen.

Rudi. Was iſt's denn, liebe Mutter?

Die Mutter. Ich ſah geſtern, daß ſich der Rudeli hinter meinem Bette verſteckte, und gebratene Erdäpfel aus

seinem Sack aß. Er gab auch seinen Geschwistern, und auch sie äßen verstohlen. Rudi! Diese Erdäpfel sind nicht unser; sonst würd' der Junge sie auf den Tisch geworfen, und seinen Geschwistern laut gerufen haben, ach! er würde auch mir einen gebracht haben, wie ers tausendmal that. Es ging mir allemal ans Herz, wenn er mit etwas in Händen zu mir sprang, und so herzlich zu mir sagte: Iß auch, Großmutter! O Rudi! wenn dieser Herzensjunge ein Dieb werden sollte. O Rudi! wie mir dieser Gedanke seit gestern so schwer macht! Wo ist er? Bring mir ihn, ich will mit ihm reden.

Rudi. O ich Elender! (Er läuft geschwind, sucht den Knaben und bringt ihn der Mutter an's Bett.)

Die Mutter setzt sich mühselig zum letztenmal auf, kehrt sich gegen den Knaben, nimmt seine beyden Hände in ihre Arme und senkt das schwache sterbende Haupt hinab auf den Knaben.

Der Kleine weint laut — Großmutter! Was willst du? Du stirbst doch nicht — ach stirb doch nicht, Großmutter!

Sie antwortete gebrochen: Ja, Rudeli! ich werde gewiß bald sterben.

Jesus! ach mein Gott! stirb doch nicht, Großmutter, sagte der Kleine.

Die Kranke verliert den Athem und muß sich niederlegen.

Der Knabe und sein Vater zerfließen in Thränen —

Sie erholt sich aber bald wieder und sagt: Es ist mir schon wieder besser, da ich jetzt liege —

Und der Rudeli: Du ſtirbſt doch jetzt nicht mehr, Großmutter!

Die Mutter. Thu doch nicht ſo, du Lieber! ich ſterbe ja gern; und werde denn auch zu einem lieben Vater kommen. Wenn du wüßteſt, Rudeli! wie es mich freut, daß ich bald zu ihm kommen ſoll, du würdeſt dich nicht ſo betrüben.

Rudeli. Ich will mit dir ſterben, Großmutter, wenn du ſtirbſt.

Die Mutter. Nein, Rudeli! du wirſt nicht mit mir ſterben, du wirſt, will's Gott, noch lange leben und brav werden; und wenn einſt dein Vater alt und ſchwach ſeyn wird, ſeine Hülfe und ſein Troſt ſeyn. Gelt, Rudeli! du willſt ihm folgen, und brav werden und recht thun. Verſprich mir's, du Lieber!

Rudeli. Ja, Großmutter! ich will gewiß recht thun und ihm folgen.

Die Mutter. Rudeli! Der Vater, zu dem ich jetzt bald kommen werde, ſieht und hört alles, was wir thun und was wir verſprechen! Gelt, Rudeli, du weißt das? und du glaubſt es.

Rudeli. Ja, Großmutter! ich weiß es, und glaube es.

Die Mutter. Aber warum haſt du denn doch geſtern hinter meinem Bette verſtohlen Erdäpfel gegeſſen?

Rudeli. Verzeih mir's doch, Großmutter! ich will's nicht mehr thun. Verzeih mir's doch, ich will's gewiß nicht mehr thun, Großmutter!

Die Mutter. Haſt du ſie geſtohlen?

Rudeli (ſtutzend). Ja ja, Großmutter!

Die Mutter. Wem haſt du ſie geſtohlen?

Rudeli. Dem Mäu- Mäu- Mäurer.

Die Mutter. Du mußt zu ihm gehen, Rudeli! und ihn bitten, daß er dir verzeihe.

Rudeli. Großmutter! um Gottes willen, ich darf nicht!

Die Mutter. Du mußt, Rudeli! damit du es ein andermal nicht mehr thuſt. Ohne Widerrede mußt du gehen! und um Gottes willen, mein Lieber! wenn dich ſchon hungert, nimm doch nichts mehr. Gott verläßt niemand; er giebt allemal wieder — O Rudeli! wenn dich ſchon hungert; wenn du ſchon nichts haſt und nichts weißt, traue auf deinen lieben Gott, und ſtehl nicht mehr.

Rudeli. Großmutter, Großmutter! ich will gewiß nicht mehr ſtehlen, wenn mich ſchon hungert; ich will nicht mehr ſtehlen.

Die Mutter. Nun, ſo ſegne dich denn mein Gott! auf den ich hoffe — und er bewahre dich, du Lieber! Sie drückt ihn an ihr Herz, weinet und ſagt dann: Du mußt jetzt zum Mäurer gehen und ihn um Verzeihung bitten. Rudi! gehe doch auch mit ihm — und ſag des Mäurers, daß auch ich ſie um Verzeihung bitte, und daß es mir leid ſey, daß ich ihnen die Erdäpfel nicht wieder zurück geben könne — ſag ihnen, ich wolle Gott für ſie bitten, daß er ihnen ihr Uebriges ſegne — Es thut mir ſo wehe — Sie haben das Ihrige auch ſo nöthig — und wenn die Frau nicht ſo Tag und Nacht arbeitete, ſie könnten bey ihrer groſſen Haushaltung faſt nicht durchkommen. Rudi! du ar-

beiteſt ihm gern ein paar Tage dafür, daß er das Seinige wieder erhalte.

Rudi. Ach mein Gott! von Herzen gern, meine liebe Mutter!

Da er eben das ſagte, klopfte der Vogt ans Fenſter.

§. 17.

Die kranke Frau handelt vortrefflich.

Und die Kranke erkannte ihn an ſeinem Huſten, und ſagte: O Gott! Rudi! Es iſt der Vogt! Gewiß ſind das Brod und der Butter, wovon du mir Suppen kocheſt, noch nicht bezahlt.

Rudi. Um Gottes willen, bekümmere dich nicht, Mutter! Es iſt nichts daran gelegen. Ich will ihm arbeiten und in der Erndte ſchneiden, was er will.

Ach! er wartet dir nicht, ſagt die Mutter, und der Rudi geht aus der Stube zum Vogt.

Die Kranke aber ſeufzet bey ſich ſelber, und ſagt —

Seit unſerm Handel, Gott verzeih ihn dem armen verblendeten Tropf! iſt mir immer ein Stich in's Herz gegangen, wenn ich ihn ſah — Ach Gott! und in meiner nahen Stunde muß er noch vor mein Fenſter kommen und huſten —: Es iſt Gottes Wille, daß ich ihm ganz, daß ich ihm jetzt verzeihe, und den letzten Groll überwinde, und für ſeine Seele bete. Ich will es thun.

Gott, du leitetest den Handel! Verzeih ihm. Vater im Himmel! Verzeih ihm. Sie hört jetzt den Vogt laut reden, erschrickt und sagt:

Ach Gott, er ist zornig! O du armer Rudi! Du kommst um meinetwillen unter seine Hände. Sie hört ihn noch einmal reden, und sinkt in Ohnmacht.

Der Rudeli springt aus der Stube zum Vater und ruft ihm: Vater! Komm doch, komm doch! die Großmutter ist glaub ich todt.

Der Rudi antwortete: Herr Jesus! Vogt, ich muß in die Stube.

Und der Vogt: Ja es thut Noth; das Unglück wird gar groß seyn, wenn die Hexe einmal todt seyn wird.

Der Rudi hörte nicht, was er sagte, und war schnell in der Stube.

Die Kranke erholte sich bald wieder, und wie sie die Augen öffnete, sagte sie: Er war zornig, Rudi? Er will dir gewiß nicht warten.

Rudi. Nein Mutter! es ist etwas recht Gutes. Aber hast du dich auch wieder recht erholet?

Ja, sagt die Mutter, sieht ihn ernsthaft und wehmüthig an. Was Gutes kann dieser bringen? Was sagst du? willst du mich trösten, und allein leiden? Er hat dir gedrohet!

Rudi. Nein, weiß Gott, Mutter! er hat mir angesagt, ich sey Taglöhner beym Kirchbau; und der Junker zahle einem des Tags 25 Kreuzer.

Die Mutter. Herr Gott! ist das auch wahr?

Rudi. Ja gewiß, Mutter! und es iſt da mehr als für ein ganzes Jahr Arbeit.

Die Mutter. Nun ich ſterbe leichter, Rudi! Du biſt gut, mein lieber Gott. Sey doch bis an ihr Ende ihr guter Gott! Und Rudi, glaub's doch ewig feſt:

Je größer Noth,
Je näher Gott.

Sie ſchwieg jetzt eine Weile; dann ſagte ſie wieder:

Ich glaube, es ſey mit mir aus — Mein Athem nimmt alle Augenblicke ab — Wir müſſen ſcheiden, Rudi, ich will Abſchied nehmen.

Der Rudi bebt, zittert, nimmt ſeine Käppe ab, fällt auf ſeine Knie; vor dem Bette ſeiner Mutter, faltet ſeine Hände, hebt ſeine Augen gen Himmel, und kann vor Thränen und Schluchzen nicht reden.

Dann ſagt die Mutter: Faſſe Muth, Rudi! zu hoffen auf's ewige Leben, wo wir uns wieder ſehen werden. Der Tod iſt ein Augenblick, der vorübergeht; ich fürcht ihn nicht. Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, und daß er, mein Erretter, wird über meinen Staub ſtehen; und nachdem ſich meine Haut wiederum wird über das Gebein gezogen haben; alsdann werde ich in meinem Fleiſche Gott ſehen. Meine Augen werden ihn ſehen, und nicht eines andern.

Der Rudi hatte ſich jetzt wieder erholt, und ſagte: ſo gieb mir deinen Segen, Mutter! Will's Gott, komm ich dir auch bald nach in's ewige Leben.

Und dann die Mutter:

Erhöre mich, Vater im Himmel! und gieb deinen Segen meinem Kinde — meinem Kinde, dem Einigen, ſo

du mir gegeben haſt, und das mir ſo innig lieb iſt — Rudi! mein Gott und mein Erlöſer ſey mit dir; und wie er Iſaak und Jakob um ihres Vaters Abrahams willen Gutes gethan hat, ach! ſo möge er auch, um meines Segens willen, dir Gutes thun die Fülle; daß dein Herz ſich wieder erfreue und frohlocke, und ſeinen Namen preiſe.

Höre mich jetzt, Rudi! und thue, was ich ſage. Lehre deine Kinder Ordnung und Fleiß, daß ſie in der Armuth nicht verlegen, unordentlich und liederlich werden. Lehre ſie auf Gott im Himmel trauen und bauen, und Geſchwiſter an einander bleiben in Freude und Leid; ſo wirds ihnen auch in ihrer Armuth wohlgehen.

Verzeihe auch dem Vogt, und wenn ich todt und begraben ſeyn werde, ſo geh zu ihm hin, und ſage ihm: ich ſey mit einem verſöhnten Herzen gegen ihn geſtorben; und wenn Gott meine Bitte erhört, ſo werde es ihm wohlgehen, und er werde noch zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt kommen, ehe er von hinnen ſcheiden werde.

Nach einer Weile ſagte dann die Mutter wieder: Rudi! Gieb mir meine zwo Bibeln, mein Gebetbuch und eine Schrift, die unter meinem Halstuche in einem Schächtelchen liegt.

Und Rudi ſtand von ſeinen Knien auf, und brachte alles der Mutter.

Da ſagte ſie: Bring mir jetzt auch die Kinder alle. Er brachte ſie vom Tiſche, wo ſie ſaßen und weinten, zu ihrem Bette.

Und auch dieſe fielen auf ihre Knie vor dem Bette der Mutter.

Da ſagte ſie zu ihnen: Weinet nicht ſo, ihr Lieben! Euer Vater im Himmel wird euch erhalten, und euch ſegnen. Ihr waret mir lieb, ihr Theuern! und es thut mir weh, daß ich euch ſo arm und ohne Mutter verlaſſen muß. — Aber hoffet auf Gott, und trauet auf ihn in allem, was euch begegnen wird; ſo werdet ihr an ihm immer mehr als Vaterhülfe und Muttertreue finden. Denket an mich, ihr Lieben! ich hinterlaſſe euch zwar nichts; aber ihr waret mir lieb, und ich weiß, daß ich euch auch lieb bin.

Da meine Bibeln und mein Gebetbuch ſind faſt alles, was ich noch habe; aber haltet es nicht gering, Kinder! Es war in meinem ſchweren Leben mir tauſendmal Troſt und Erquickung. Laſſet Gottes Wort euch euern Troſt ſeyn, Kinder! und eaere Freude; und liebet einander, und helfet und rathet einander, ſo lang ihr leben werdet; und ſeyd aufrichtig, treu, liebreich und gefällig gegen alle Menſchen, ſo wird's euch wohl gehen im Leben.

Und du, Rudi! behalte dem Betheli die größere, und dem Rudeli die kleinere Bibel; und dem Kleinen die zwey Betbücher zum Angedenken von mir.

Ach, dir habe ich keines, Rudi! Aber du haſt keines nöthig: du vergiſſeſt meiner nicht.

Dann ruft ſie noch einmal dem Rudeli: Gieb mir deine Hand, du Lieber! Gelt, du nimmſt doch niemand nichts mehr?

Nein doch auch, Großmutter! glaub mir's doch auch: ich werde gewiß niemand nichts nehmen, ſagte der Rudeli mit heißen Thränen.

Nun ich will dir's glauben, und zu Gott für dich beten, ſagte die Mutter. Sieh Lieber! da geb ich deinem Vater ein Papier, das mir der Herr Pfarrer gab, bey dem ich diente. Wenn du älter ſeyn wirſt, ſo lies es, und denk an mich, und ſey fromm und treu.

Es war ein Zeugniß von dem verſtorbenen Pfarrer in Eichſtätten, daß die kranke Catherine zehn Jahre bey ihm gedienet, und ihm ſo zu ſagen geholfen hätte, ſeine Kinder erziehen, nachdem ſeine Frau ihm geſtorben war; daß der Catherine alles anvertraut geweſen ſey, und daß ſie alles wohl ſo ſorgfältig als ſeine Frau ſeel. regiert habe. Der Pfarrer dankt ihr darum, und ſagt: daß ſie wie eine Mutter an ſeinen Kindern gehandelt habe; und daß er in ſeinem Leben nicht vergeſſen werde, was ſie in ſeinem Wittwenſtande an ihm gethan habe. Sie hatte auch wirklich ein beträchtliches Stück Geld in dieſem Dienſte erworben, und ſolches ihrem ſeel. Manne an die Matte gegeben, die der Vogt ihnen hernach wieder abproceſſirt hatte.

Nachdem ſie dem Rudi dieſes Papier gegeben hatte, ſagte ſie ferner — Es ſind noch zwey gute Hemder da. Gieb mir keines von dieſen ins Grab; das, ſo ich trage, iſt recht.

Und meinen Rock und meine zwey Fürtücher laſſe, ſobald ich todt ſeyn werde, den Kindern verſchneiden.

Und dann ſagte ſie bald darauf: Siehe doch ſorgfältig zum Betheli, Rudi! es iſt wieder ſo flüſſig.*) Halte die Kinder doch immer rein mit Waſchen und Strehlen, und

*) Zu Kopfeiterungen geneigt.

ſuche ihnen doch alle Jahre Ehrenpreis und Hollunder,*) ihr Geblüt zu verbeſſern; ſie ſind ſo verderbt. Wenn du's immer kannſt, ſo thue doch ihnen eine Geiß zu den Sommer durch, das Vetheli kann ſie jetzt hüten — Du dauerſt mich, daß du ſo alleine biſt; aber faſſe Muth, und thue was du kannſt. Der Verdienſt an dem Kirchbau erleichtert dich jetzt auch wieder — Ich danke Gott auch für dieſes.

Die Mutter ſchwieg jetzt — und der Vater und die Kinder bleiben noch eine Weile auf ihren Knien, und der Vater und die Kinder beteten alle Gebete, die ſie konnten. Dann ſtunden ſie auf von ihren Knien, und Rudi ſagte zu der Mutter:

Mutter! ich will dir jetzt auch Laub in die Decke holen.

Sie antwortete: Das hat jetzt nicht Eil, Rudi! Es iſt, Gott Lob! jetzt wärmer in der Stube; und du mußt mit dem Kleinen jetzt zum Mäurer.

Und der Rudi winkt dem Vetheli aus der Stube, und ſagt: Gieb auf die Großmutter Acht, wenn ihr etwas begegnet, ſo ſchick das Anneli mir nach; ich werde bey des Mäurers ſeyn.

---

§. 13.

Ein armer Knabe bittet ab, daß er Erdäpfel geſtohlen hat, und die Kranke ſtirbt.

Und nahm dann den Kleinen an die Hand, und ging mit ihm.

---

*) (Helder) Schweizernamen von blutreinigenden Kräutern.

Gertrud war allein bey Hauſe, als ſie kamen, und ſah bald, daß der Vater und der Knabe Thränen in den Augen hatten.

Was willſt du, Nachbar Rudi? Warum weineſt du? warum weint der Kleine? fragte ſie liebreich, und bot dem Kleinen die Hand.

Ach, Gertrud! Ich bin im Unglück, antwortete Rudi — Ich muß zu dir kommen, weil der Rudeli euch etliche Mal aus eurer Grube Erdäpfel genommen hat. Die Großmutter hat's geſtern gemerkt, und er hat's ihr bekennt — Verzeih es uns, Gertrud!

Die Großmutter iſt auf dem Todbette. Ach, mein Gott! ſie hat ſo eben Abſchied von uns genommen. Ich weiß vor Angſt und Sorge nicht, was ich ſage. Gertrud! Sie läßt dich auch um Verzeihung bitten.

Es iſt mir leid, ich kann ſie dir jetzt nicht zurück geben; aber ich will gern ein paar Tage kommen dafür zu arbeiten. Verzeih's uns! der Knabe hat's aus dringendem Hunger gethan.

Gertrud. Schweig einmal hievon, Rudi! Und du, lieber Kleiner! komm, verſprich mir, daß du Niemand nichts mehr nehmen willſt. Sie küßt ihn, und ſagt: Du haſt eine brave Großmutter, werde doch auch ſo fromm und brav wie ſie.

Rudeli. Verzeih mir, Frau! ich will, weiß Gott! nicht mehr ſtehlen.

Gertrud. Nein, Kind! thue es nicht mehr; du weißt jetzt noch nicht, wie elend und unglücklich alle Diebe werden. Thu es doch nicht mehr! Und wenn dich hungert,

komm lieber zu mir und ſag' es mir. Wenn ich kann, ich will dir etwas geben.

Rudi. Ich danke Gott, daß ich jetzt bey der Kirche zu verdienen habe, und hoffe, der Hunger werde ihn nun nicht mehr ſo bald zu ſo etwas verleiten.

Gertrud. Es hat mich und meinen Mann gefreut, daß der Junker mit dem Verdienſt auch an dich gedacht hat.

Rudi. Ach! es freuet mich, daß die Mutter noch den Troſt erlebt hat. Sage doch deinem Mann, ich wolle ihm ehrlich und treu arbeiten, und früh und ſpät ſeyn; und ich wolle mir die Erdäpfel doch herzlich gern am Lohn abziehen laſſen.

Gertrud. Von dem iſt keine Rede, Rudi! Mein Mann thut das gewiß nicht. Wir ſind, Gott Lob! durch den Bau jetzt auch erleichtert. Rudi! ich will mit dir zu deiner Mutter gehen, wenn es ſo ſchlimm iſt.

Sie füllt dem Rudeli ſeinen Sack mit dürrem Obſt — ſagt ihm noch einmal: Du Lieber! nimm doch Niemand nichts mehr; und geht dann mit dem Rudi zu ſeiner Mutter.

Und als er unter einem Nußbaum Laub zuſammen las, die Decke ihres Betts beſſer zu füllen, half ihm Gertrud Laub auffammeln, und dann eilten ſie zu ihr hin.

Gertrud grüßte die Kranke, nahm ihre Hand, und weinte.

Du weineſt, Gertrud! ſagte die Großmutter; wir ſollten weinen. Haſt du uns verziehen?

Gertrud. Ach! was verziehen. Cathrine! Eure Noth geht mir zu Herzen, und noch mehr deine Güte und deine Sorgfalt. Gott wird deine Treue und deine Sorgfalt gewiß noch an den Deinen segnen, du Gute!

Cathrine. Haſt du uns verziehen, Gertrud?

Gertrud. Schweig doch hievon, Cathrine! Ich wollte, ich könnte dich in etwas in deiner Krankheit erleichtern,

Cathrine. Du biſt gut, Gertrud! Ich danke dir; aber Gott wird bald helfen — Rudeli! haſt du ſie um Verzeihung gebeten? Hat ſie dir's verziehen?

Rudeli. Ja, Großmutter! ſieh doch, wie gut ſie iſt. (Er zeigt ihr den Sack voll dürr Obſt.)

Wie ich ſchlummere, ſagte die Großmutter. Haſt du ſie auch recht um Verzeihung gebeten?

Rudeli. Ja, Großmutter! Es war mir gewiß Ernſt,

Cathrine. Es übernimmt mich ein Schlummer. und es dunkelt vor meinen Augen — Ich muß eilen, Gertrud! ſagte ſie leiſe und gebrochen — Ich wollte dich noch etwas bitten; aber darf ich? Dieſes unglückliche Kind hat dir geſtohlen — darf ich dich noch bitten, Gertrud — wenn — — ich todt ſeyn — — — dieſen armen — — verlaſſe - - nen Kindern — — ſie ſind ſo verlaſſen — — Sie ſtreckt die Hand aus — (die Augen ſind ſchon zu) darf ich — — hoffen — — folg ihr — — — Rud — — — Sie verſchied, ohne ausreden zu können.

Der Rudi glaubte, ſie ſey nur entſchlafen, und ſagte den Kindern: Rede keins kein Wort, ſie ſchläft; wenn ſie ſich auch wieder erholte!

Gertrud aber vermuthete, daß es der Tod ſey, und ſagte es dem Rudi.

Wie jetzt dieſer und wie alle Kleinen die Hände zuſammen ſchlugen und troſtlos waren, das kann ich nicht beſchreiben — Leſer — Laß mich ſchweigen und weinen; denn es geht mir an's Herz — wie die Menſchheit im Staube der Erden zur Unſterblichkeit reifet, und wie ſie im Prunk und Tand der Erden unreif verwelket.

Wege doch, Menſchheit! wege doch den Werth des Lebens auf dem Todbette des Menſchen — und du, der du den Armen verachteſt, bemitleideſt, und nicht kenneſt — ſage mir, ob der alſo ſterben kann, der unglücklich gelebt hat? Aber ich ſchweige; ich will euch nicht lehren, Menſchen! Ich hätte nur dieß gern, daß ihr ſelber di Augen aufthätet, und ſelbſt umſähet, wo Glück und Unglück, Segen und Unſegen in der Welt iſt.

Gertrud tröſtete den armen Rudi, und ſagte ihm noch den letzten Wunſch der edlen Mutter, den er in ſeinem Jammer nicht gehört hatte.

Der Rudi nimmt treuherzig ihre Hand — Wie mich die liebe Mutter reuet! wie ſie ſo gut war! Gertrud! gelt, du willſt auch an ihre Bitte denken?

Gertrud. Ich müßte ein Herz haben wie Stein, wenn ich's vergeſſen könnte. Ich will an deinen Kindern thun, was ich kann.

Rudi. Ach! Gott wird dir's vergelten, was du an uns thun wirſt.

Gertrud kehrte ſich gegen das Fenſter, wiſcht ihre Thränen vom Angeſicht, hebt ihre Augen gen Himmel, ſeufzet,

nimmt dann den Rudeli und ſeine Geſchwiſter, eins nach dem andern mit warmen Thränen, beſorgt die Todte zum Grabe, und geht erſt, nachdem ſie alles, was nöthig war, gethan hatte, wieder in ihre Hütte.

---

§. 19.

Guter Muth tröſtet, heitert auf und hilft; Kummerhaftigkeit aber plagt nur.

Der Untervogt, der zuerſt zu Rudi gegangen war, ging von ihm weg zu den übrigen Taglöhnern, und zuerſt zu Jogli Bär. Dieſer ſpaltete eben Holz, ſang und pfiff beym Scheitſtock*); als er aber den Vogt ſah, machte er groſſe Augen: Wenn du Geld willſt, Vogt, ſo iſt nichts da.

Vogt. Du ſingſt und pfeifſt ja wie die Vögel im Hanfſamen; wie könnt's dir am Geld fehlen?

Bär. Wenn Heulen Brod gäbe, ich würde nicht pfeifen? aber im Ernſt, was willſt du?

Vogt. Nichts, als dir ſagen, du ſeyſt Handlanger beym Kirchbau, und habeſt des Tags fünf und zwanzig Kreuzer.

Bär. Iſt das auch wahr?

---

*) Scheitſtock iſt ein Kloz, ein Stock, auf dem man Holz ſcheitet.

Vogt. Im Ernſt. Du ſollſt am Montag ins Schloß kommen.

Wenn's Ernſt iſt, ſo ſag ich ſchuldigen Dank, Herr Untervogt! da ſieheſt du jetzt, warum ich heute ſingen und pfeifen mag. Lachend ging der Vogt von ihm weg, und ſagte im Gehen: Keine Stunde in meinem Leben iſt mir ſo wohl als dieſem Bettler.

Der Bär aber ging in ſeine Stube zu ſeinem Weib. Ha, nur immer gutes Muths! Unſer lieber Herr Gott meynt's immer noch gut, Frau! ich bin Taglöhner am Kirchbau.

Frau. Ja, es wird lange gehen, bis es an dich kommen wird. Du haſt immer den Sack voll Troſt; aber nie Brod.

Bär. Das Brod ſoll nicht fehlen, wenn ich einſt den Taglohn haben werde.

Frau. Aber der Taglohn kann fehlen.

Bär. Nein, mein Sack nicht. Arner zahlt die Taglöhner brav; das wird nicht fehlen.

Frau. Spaſſeſt du, oder iſt's wahr mit dem Bau?

Bär. Der Vogt kommt ſo eben und ſagte: ich müſſe am Montag mit den Taglöhnern, die an der Kirche arbeiten, ins Schloß; alſo kann's doch nicht wohl fehlen.

Frau. Das wär doch auch. Gott Lob! wenn ich einſt eine ruhige Stunde hoffen könnte.

Bär. Du ſollſt deren noch recht viele haben; ich freue mich wie ein Kind darauf. Du biſt denn auch nicht mehr bös, wenn ich munter und luſtig heim komme; ich will dir den Wochenlohn allemal bis auf den Kreuzer heimbringen, ſobald ich ihn haben werde. Es würde mich nicht mehr

freuen zu leben, wenn ich nicht hoffen dürfte, es werde auch noch eine Zeit kommen, in der du mit Freuden denken werdeſt, du habeſt doch einen braven Mann, wenn ſchon dein Gütlein in meinen armen Händen ſo ſtark abgenommen hat. Verzeih mir's, wills Gott, bring ich noch was rechtes davon wieder ein.

Frau. Dein guter Muth macht mir Freude; aber ich denke und fürchte doch immer, es ſey Liederlichkeit.

Bär. Was verſäume ich denn? oder was verthue ich?

Frau. Ich ſage das eben nicht: aber es iſt dir nie ſchwer, wenn ſchon kein Brod da iſt.

Bär. Aber kommt denn Brod, wenn ich mich gräme?

Frau. Ich kann's in Gottes Namen nicht ändern, mir iſt einmal immer ſchwer.

Bär. Faſſe Muth, Frau! und muntre dich auf, es wird dir wohl auch wieder leichter werden.

Frau. Ja, jetzt haſt du noch keinen ganzen Rock am Montag ins Schloß.

Bär. O, ſo geh ich mit dem Halben. Du haſt immer Sorgen, ſagte er; ging ſodann wieder zu ſeinem Scheitſtock, und ſpaltete Holz, bis es dunkel ward.

Von dieſem weg geht der Vogt zu Läupi, der war nicht bey Hauſe; da ſagte er es dem Hügli, ſeinem Nachbar, und ging dann zu Hans Leemann.

§. 20.

Dummer, zeitverderbender Vorwitz hat den Mann zum Müßiggang verführt.

Er ſtund vor ſeiner Hausthüre, gaffte umher, ſah den Vogt von ferne, ſagte zu ſich ſelber: da giebt's was Neues, und rief ihm: Wo hinaus, Herr Untervogt! ſo nahe auf mich zu.

Vogt. Sogar zu dir ſelber, Leemann.

Leemann. Das wär mir viel Ehre, Vogt! aber ſage doch, was macht des Mäurers Frau? Thut ſie ihren Mund noch ſo weit auf, wie vorgeſtern auf dem Kirchhof; das war eine Hexe, Vogt!

Vogt. Du kannſt ſo was ſagen, du! Du biſt jetzt Handlanger bey ihrem Mann.

Leemann. Weiſſeſt ſonſt nichts Neues? daß du ſo mit dem kömmſt.

Vogt. Nein, es iſt mir Ernſt! und ich komme auf Befehl aus dem Schloß, es dir anzuſagen.

Leemann. Wie komm' ich zu dieſer Ehre? Herr Untervogt!

Vogt. Es dünkt mich im Schlaf.

Leemann. Ich werde wohl darob erwachen, wenn's wahr iſt. Um welche Zeit muß man an die Arbeit?

Vogt. Ich denk', am Morgen.

Leemann. Und am Abend denkſt du auch wieder davon. Wie viel ſind unſer, Herr Untervogt?

Vogt. Es ſind zehn.

Leemann. Sag mir doch, es wundert mich, welche?

Der Vogt ſagt ihm einen nach dem andern daher.

Zwiſchenein fragt Leemann mehr als von zwanzigen: der nicht, der auch nicht? Ich verſäume mich, ſagte endlich der Vogt, und geht weiter.

§. 21.

Undank und Neid.

Von ihm weg, geht der Vogt zu Jögli Lenk. Dieſer lag auf der Ofenbank, er rauchte ſeine Pfeife; die Frau ſpann, und fünf halb nackende Kinder lagen um den Ofen.

Der Vogt ſagt ihm kurz den Bericht. Lenk nimmt die Pfeife aus dem Munde, und antwortet: Das iſt wohl viel, daß auch einmal etwas Gutes an mich kömmt. Sonſt war ich, ſo lang ich lebe, vor allem Guten ſicher.

Vogt. Lenk! eben noch viel Leute, denk ich, mit dir.

Lenk. Iſt mein Bruder auch unter den Taglöhnern?

Vogt. Nein.

Lenk. Wer ſind die andern?

Der Vogt nennt ſie.

Lenk. Mein Bruder iſt doch ein viel beſſerer Arbeiter, als der Rudi, der Bär und der Marx; vom Kriecher mag ich nicht reden. Es iſt bey Gott außer mir kein

einziger, unter allen zehn, nur ein halb ſo guter Arbeiter, als er. Vogt! könnteſt du nicht machen, daß er auch kommen müßte.

Ich weiß nicht, ſagte der Vogt: bricht das Geſpräch ab, und geht.

Die Frau bey der Kunkel ſchwieg, ſo lange der Vogt da war; aber das Geſpräch that ihr im Herzen weh; und ſobald der Vogt fort war, ſagte ſie dem Mann:

Du biſt undankbar gegen Gott und Menſchen. Da dir Gott in der tiefſten Noth Hülfe und Rath zeigt, verleumdeſt du deine Nachbarn, denen Gott eben das Gute thut, das er dir thun will.

Lenk. Ich werde meinen Batzen verdienen müſſen, und ihn eben nicht umſonſt bekommen.

Frau. Aber bis jetzt hatteſt du gar nichts zu verdienen.

Lenk. Aber auch keine Mühe!

Frau. Und deine Kinder kein Brod.

Lenk. Aber ich, was hatte ich mehr als ihr? ſagte der Limmel. Die Frau ſchwieg, und weinte bittere Thränen.

§. 22.

Die Qualen des Meyneids laſſen ſich nicht mit ſpitzfindigen Künſten erſticken.

Vom Lenk weg, geht der Vogt zum Kriecher, und trifft im Dahingehen unverſehens den Hans Wüſt an.

Wenn er ihn von ferne geſehen hätte, ſo würde er ihm ausgewichen ſeyn; denn ſeit des Rudis Handel klopfte dem Vogt und dem Wüſt beyden das Herz, wo ſie einander trafen; aber unverſehens ſtieß der Vogt an der Ecke der Seitenſtraße beym untern Brunnen hart auf dieſen an.

Biſt du's? ſagte der Vogt. Ja, ich bin's, antwortete Wüſt.

Vogt. Warum kömmſt du nicht mehr zu mir? und denkeſt auch gar nicht an das Geld, das ich dir geliehen habe.

Wüſt. Ich habe jetzt kein Geld. Und wenn ich zurück denke, ſo fürchte ich, es ſey nur zu theuer bezahlt, dein Geld.

Vogt. Du redeteſt doch nicht ſo, da ich dir's gab, Wüſt! und ſo iſt doch bös dienen.

Wüſt. Ja, dienen, das iſt etwas; aber dienen, daß einem hernach auf Gottes Erdboden keine Stunde mehr wohl iſt, das iſt etwas anders.

Vogt. Rede nicht ſo, Wüſt! Du haſt nichts ausgeſagt, als was wahr iſt.

Wüſt. Du ſagſt freylich das immer; aber immer iſt mir in meinem Herzen, ich habe falſch geſchworen.

Vogt. Das iſt nicht wahr, Wüſt! es iſt auf meine Seele nicht wahr. Du beſchwureſt nur, was dir vorgeleſen wurde, und das war unverfänglich geſchrieben. Ich habe dir's mehr als hundertmal vorgeleſen, und du ſahſt es ein, wie ich, und ſagteſt mir allemal: ja, dazu kann ich ſchwören! War das nicht ehrlich und geradezu? Was willſt du jetzt mit deinem hinten nach Grämen? Aber es

iſt dir nur um die Schuld; du denkeſt, wenn du ſo redeſt, ich warte dir noch länger.

Wüſt. Nein, Vogt! da irreſt du. Wenn ich das Geld hätte, ſo würde ich es dir in dieſem Augenblick hinwerfen, damit ich dich nicht wieder ſehe; denn mein Herz klopft mir, ſo oft ich dich erblicke.

Du biſt ein Narr, ſagte der Vogt; aber auch ihm klopfte das Herz.

Wüſt. Ich ſah es auch lang an, wie du ſagteſt; aber es gefiel mir doch gerad im Anfange nicht; daß es mich dünkte, der Junker habe ſo geredt, als ob er's anders verſtanden hätte.

Vogt. Es geht dich ganz und gar nichts an, was der Junker mündlich geredt hat. Du ſchwurſt nur auf den Zettel, den man dir vorlas.

Wüſt. Aber er hat doch darauf geurtheilt, wie er ihn mündlich verſtanden hat.

Vogt. Wenn der Junker ein Narr war, ſo ſeh er zu, was geht das dich an? Er hatte ja den Zettel vor ſich. Und wenn er ihm nicht deutlich geweſen wäre, ſo hätte er ihn ja anders ſchreiben laſſen können.

Wüſt. Ich weiß wohl, daß du mir es allemal wieder ausreden kannſt. Aber das macht mir nicht wohl im Herzen; und auf die Communion iſt mir immer gar zu entſetzlich, daß ich verſinken möchte. Vogt! O, daß ich dir nie ſchuldig geweſen wäre! O, daß ich dich nie gekannt hätte, oder daß ich geſtorben wäre am Tage, ehe ich den Eid that!

Vogt. Aber um Gottes Willen, Wüſt! Quäle dich nicht ſo; es iſt Narrheit. Denke doch nur auch allen Umſtänden nach; wir gingen bedächtlich; in deiner Gegenwart fragte ich den Vicari, deutlich und klar: Muß denn der Wüſt etwas anders beſchwören, als im Zettel ſteht? ſagt es ihm doch, er verſteht es nicht recht. Weiſſeſt du noch, was er geantwortet?

Wüſt. Ja, aber dann iſts — —

Vogt. Ha, er ſagte doch mit ausdrücklichen Worten: Der Wüſt muß kein Haar mehr beſchwören, als im Zettel ſteht. Sagte er nicht genau dieſe Worte?

Wüſt. Ja, aber dann iſt's*), wann er das geſagt hat!

Vogt. Was aber dann iſt's? Iſt dir das auch nicht genug!

Wüſt. Nein, Vogt! ich will nur heraus reden, es muß doch ſo ſeyn. Der Vicari war dir ſchuldig, wie ich; und du weiſſeſt, was er für ein Held war, und wie er allen Huren nachzog. Es mag mich alſo wenig tröſten, was ſo ein leichtſinniger Tropf zu mir ſagte.

Vogt. Sein Leben geht dich nichts an; aber die Lehre verſtund er doch, das weiſſeſt du.

Wüſt. Nein, ich weiß das nicht; aber das weiß ich, daß er nichts taugte.

Vogt. Aber das geht dich nichts an.

Wüſt. Ha, es iſt mit dem ſo; wenn ich einen Menſchen in einem Stück als ſehr ſchlimm und gottlos kenne,

---

*) Dann iſt's, will ſo viel ſagen, als was liegt daran.

ſo darf ich ihm in allem andern eben auch nicht viel Gutes zutrauen. Deshalben fürcht ich, der Taugenichts, dein Herr Vicari, habe mich eingeſchläfert, und das würde mich denn doch ſo etwas angehen.

Vogt. Laß dieſe Gedanken fahren, Wüſt! Du ſchwurſt auf nichts, als was wahr war.

Wüſt. Ich dachte lang auch ſo; aber es iſt aus; ich kann mein Herz nicht mehr bethören. Der arme Rudi! wo ich gehe und ſtehe, ſehe ich ihn vor mir. Der arme Rudi! wie er im Elend und Hunger und Mangel gegen mich zu Gott ſeufzet. O! o ſeine Kinder, ſie ſerben,*) ſind gelb, krumm und ſchwarz, wie Zigeuner. Sie waren ſchön und blühten wie Engel, und mein Eid brachte ſie um ihre Matte.

Vogt. Ich hatte Recht, es war, wie ich ſagte; und jetzt hat der Rudi Arbeit am Kirchbau, daß er auch wieder zurecht kommt.

Wüſt. Was geht das mich an; hätte ich nicht geſchworen, mir würde gleich viel ſeyn, ob der Rudi reich wäre, oder ein Bettler.

Vogt. Laß dich doch das nicht anfechten! ich hatte Recht.

Wüſt. Nicht anfechten? — Ja, Vogt! Hätt ich ihm ſein Haus erbrochen, und all ſein Gut geſtohlen, es würde mir noch beſſer zu Muthe ſeyn. O, Vogt! daß ich das gethan habe. O, o! Es iſt wieder bald heilige Zeit! O, wär ich doch tauſend Klafter unter dem Boden!

---

*) Kränkeln, an der Geſundheit abnehmen.

Vogt. Um Gottes willen, Wüſt! thue doch nicht ſo auf der offenen Straße vor den Leuten, wenn's auch jemand hörte! Du plageſt dich mit deiner Dummheit: Alles, was du ſchwurſt, iſt wahr!

Wüſt. Dummheit hin, und Dummheit her. Hätt ich nicht geſchworen, ſo hätte der Rudi noch ſeine Matte.

Vogt. Aber du haſt ſie ihm doch nicht abgeſprochen, und mir haſt du ſie nicht zuerkannt? Was geht's alſo in's Teufels Namen zuletzt dich an, wem die Matte ſey.

Wüſt. Nichts geht's mich an, wem die Matte ſey; aber daß ich falſch geſchworen habe, das geht mich leider, Gott erbarm, an.

Vogt. Aber das iſt nicht wahr, du haſt nicht falſch geſchworen; das, worauf du ſchwurſt, war wahr.

Wüſt. Aber das iſt nur verdreht; ich ſagte dem Junker nicht, wie ich die Schrift verſtund; und er verſtunde ſie anders, du magſt ſagen, was du willſt. Ich weiß! ich empfinde es in mir ſelber. Ich war ein Judas und ein Verräther; und mein Eid, Worte hin und Worte her, war Meineid.

Vogt. Du dauerſt mich, Wüſt! mit deinem Unverſtand; aber du biſt krank; du ſiehſt ja aus, wie wenn du aus dem Grabe kämeſt; und wenn's einem nicht wohl iſt, ſo ſieht man alles anders an, als es iſt. Beruhige dich, Wüſt! Komm mit mir heim, und trink ein Glas Wein mit mir!

Wüſt. Ich mag nicht, Vogt! mich erquickt nichts mehr auf Erden.

Vogt. Beruhige dich, Wüst! Schlag es doch jetzt aus dem Kopf, und vergiß es, bis du wieder gesund seyn wirst. Du wirst dann wohl wieder sehen, daß ich recht habe; und ich will dir deine Handschrift zerreissen, es macht dich vielleicht auch ruhiger.

Wüst. Nein, Vogt! Behalte die Handschrift. Sollte ich vor Hunger mein Fleisch fressen, so werd ich dir die Schuld bezahlen. Ich will kein Blutgeld auf meiner Seele. Hast du mich betrogen, hat mich der Vicari eingeschläfert, so wird vielleicht Gott noch mir verzeihen; ich meynte nicht, daß es so kommen würde.

Vogt. Nimm diese Handschrift, Wüst! sieh, ich zerreisse sie vor deinen Augen, und ich nehme es auf mich, daß ich Recht hatte. Sey doch ruhig!

Wüst. Nimm auf dich, was du willst, Vogt! ich werde dir die Schuld zahlen. Uebermorgen verkauf ich meinen Sonntagsrock, und werde dir die Schuld zahlen.

Vogt. Besinne dich eines Bessern, du irrest dich in Gottes Namen; aber ich muß einmal weiter.

Wüst. Gott Lob! daß du gehst; bleibst du länger, ich würde ausser mir selber kommen, vor deinen Augen.

Vogt. Beruhige dich, Wüst, in Gottes Namen!

Sie gingen jetzt von einander.

Der Vogt aber, der allein war, mußte, so sehr er auch nicht wollte, doch bey sich selber seufzen, und sagte: daß mir jetzt das noch hat begegnen müssen; ich hatte heute sonst genug.

Er verhärtete sich aber bald wieder, und sagte:

Der arme Schelm dauert mich, wie er ſich plagt! Aber er hat nicht Recht, es geht ihn nichts an, wie ihn der Richter verſtanden hat. Der Teufel möchte Eide ſchwören, wenn man den Sinn ſo genau und ſo ſcharf heraus klauben wollte. Ich weiß auch, wie andere Leute, und eben die, ſo das am beſten verſtehen müſſen, den Eid nach ihren Auslegungen nehmen, und ruhig ſind; wo ein jeder anderer armer Schelm, der wie Wüſt denkt, meynen müßte, er ſähe mit ſeinen Augen ſonnenklar, daß ſie ihn verdrehen; und doch wollte ich, ich hätte dieſe Gedanken jetzt aus dem Kopfe, ſie machen mich verdrießlich. Ich will zurück und ein Glas Wein trinken. So ſagte er, und that treulich, was er geſagt hatte.

§. 23.

Ein Heuchler und eine leidende Frau.

Er ging ſodann zum Felix Kriecher. Das war ein Kerl, der immer umher ging, wie die Geduld ſelbſt, wenn ſie im tiefſten Leiden ſchmachtet. Vor dem Scheerer, dem Vogt und dem Müller, und vor einem jeden Fremden bückt er ſich ſo tief als vor dem Pfarrer, und dieſem ging er in alle Wochenpredigten und in alle Singſtunden am Sonntag Abends. Dafür erhielt er aber auch dann und wann ein Glas Wein, und durfte zuweilen, wenn er recht ſpät kam, und nahe genug zuſtund, auch zum Nachteſſen bleiben. Mit den Pietiſten im Dorfe kam er nicht zurecht, ob er's

gleich ſorgfältig verſuchte; denn er wollte um ihrentwillen es mit den andern auch nicht verderben, und das geht bey den Pietiſten nicht an; ſie leidens nicht an ihren Schülern, daß ſie auf beyden Achſeln tragen; und ſo ward er, trotz allem Anſchein von Demuth und aller ausgelernten Heuchlerkunſt, und trotz ſeines geiſtlichen Hochmuths, welches ſich ſonſt alles den Pietiſten gar wohl empfiehlt, ausgeſchloſſen.

Neben dieſen äußerlichen und öffentlich bekannten Eigenſchaften, hatte er auch noch einige andre, zwar nur zum ſtillen Gebrauch ſeines häuslichen Lebens; aber doch muß ich ſie auch erzählen.

Er war mit ſeiner Frau und mit ſeinen Kindern ein Teufel. In der äußerſten Armuth wünſchte er immer etwas Gutes zu eſſen, und wenn er's dann nicht hatte, ſo lag ihm alles nicht recht; bald waren die Kinder nicht recht gekämmt, bald nicht recht gewaſchen, und ſo tauſenderley; und wenn er nichts fand zum Zanken, ſo ſah ihn etwan das Kleine vierteljährige ſauer an, dann gab er ihm tüchtig auf die kleinen Hände, daß es Reſpect lerne.

Du biſt ein Narr! ſagte ihm einſt bey einem ſolchen Anlaß die Frau, und ſie hatte freylich Recht, und nicht mehr als die reine Wahrheit geredt; aber er ſtieß ſie mit den Füßen; ſie wollte entfliehen, und fiel unter der Thüre zwey Löcher in den Kopf. Ob dieſen Löchern iſt der Nachbar erſchrocken, denn er dachte weislich in ſeinem Sinn: der zerſchlagene Kopf könne ſein Leben ruchtbar machen.

Und wie alle Heuchler im Schrecken ſich biegen und ſchmiegen und krümmen, ſo krümmte und ſchmiegte ſich

damals auch Kriecher; er bat die Frau auf seinen Knien, und um tausend Gottes Willen, zwar nicht, daß sie es ihm verzeihe, sondern nur, daß sie es Niemand sage.

Sie that es, und litt geduldig die Schmerzen einer starken Verwundung, und sagte zum Scheerer und zu den Nachbarn, sie sey von der Bühne gefallen; diese glaubten ihr zwar nicht alle, und ach, die gute Frau! sie hätt' es vorher denken sollen. Kein Heuchler war je dankbar, kein Heuchler hält sein Wort, sie hätt' ihm also nicht glauben sollen. Doch was sage ich! sie hatte das alles wohl gewußt, aber dabey an ihre Kinder gedacht, und empfunden, daß Niemand als Gott sein Herz ändern könne, und daß also alles Gerede unter den Leuten umsonst seyn würde; die brave Frau! Ach! daß sie nicht glücklich ist — O daß ihr Herz alle Tage Kränkungen von ihm leiden muß!

Sie schweigt und betet zu Gott, und dankt ihm für die Prüfungen der Leiden.

O Ewigkeit! wenn du einst enthüllest die Wege Gottes und den Segen der Menschen, die Gott durch Leiden, Elend und Jammer, so in ihrem Innern, Stärke, Geduld und Weisheit lehret. O Ewigkeit! wie wirst du die Geprüfte erhöhen, die du hier so erniedriget hast!

Kriecher hatte das Loch im Kopf vergessen, fast eh als es wieder geheilet war, und er ist immer der gleiche. Er kränkt und plagt die Frau ohne Ursache und Anlaß, alle Tage, und verbittert ihr das Leben. Eine Viertelstunde, ehe der Vogt kam, hatte die Katze die Oellampe vom Ofen herunter geworfen, und ein paar Tropfen gingen verloren. Du Laster! hättest du sie besser versorgt, sagte er mit

ſeiner gewöhnlichen Wuth zur Frau; du kannſt jetzt im Finſtern ſitzen, und das Feuer mit Kühkoth anzünden, du Hornvieh!

Die Frau antwortete kein Wort; aber häufig floſſen die Thränen von ihren Wangen, und die Kinder in allen Ecken weinten wie die Mutter.

So eben klopfte der Vogt an.

Schweigt doch! um aller Liebe willen, ſchweigt doch! Was will's geben, der Vogt iſt vor der Thüre, ſagt Kriecher; wiſcht den Kindern mit ſeinem Schnupftuch geſchwind die Thränen von den Backen; droht ihnen: wenn eins nur noch muchſet, ſo ſehet zu, wie ich's zerhauen werde; öffnet dann dem Vogt die Thüre, bückt ſich, und fragt ihn: was habt ihr zu befehlen, Herr Untervogt? Der Vogt ſagt ihm kurz den Bericht.

Kriecher aber, der bey der Thüre die Ohren ſpitzt, und Niemand mehr weinen hört, antwortet dem Vogt: kommt doch in die Stube, Herr Untervogt! ich will's doch auch geſchwind meiner lieben Frau ſagen, wie ein groſſes Glück mir widerfahre. Der Vogt geht mit ihm in die Stube, und Kriecher ſagt ſeiner Frau:

Der Herr Untervogt bringt mir eben die glückliche Botſchaft, daß ich an dem Kirchbau Antheil habe, und das iſt eine groſſe Gnade, für die ich nicht genug danken kann.

Die Frau antwortet: Ich danke Gott! (Ein Seufzer entfährt ihr.)

Vogt. Fehlt deiner Frau etwas?

Kriecher. Es iſt ihr leider die Zeit her nicht gar wohl, Herr Untervogt!

Seitwärts blickt er zornig und drohend gegen die Frau.

Vogt. Ich muß wieder gehen. Gute Besserung, Frau!

Frau. Behüt euch Gott, Herr Untervogt!

Kriecher. Seyd doch auch so gut und danket dem gnädigen Herrn in meinem Namen für diese Gnade, wenn ich beten darf, Herr Untervogt!

Vogt. Du kannst es selber thun.

Kriecher. Ihr habt auch Recht, Herr Untervogt! Es war unverschämt von mir, daß ich euch darum bat. Ich will nächster Tage ins Schloß gehen; es ist meine Schuldigkeit.

Vogt. Am Montag Morgens gehen die andern alle, und ich denke, du werdest wohl mitgehen können.

Kriecher. Natürlich, Herr Untervogt! Ja freylich. Ich wußte es nur nicht, daß sie auch gingen.

Vogt. Behüt euch Gott, Kriecher!

Kriecher. Ich sag euch schuldigen Dank, Herr Untervogt!

Vogt. Du hast mir nichts zu danken. (Er geht.) Und sagt im Gehen zu sich selbst: Wenn der nicht den Teufel im Schilde führt, so trügt mich denn alles. Vielleicht wäre das ein Mann, wie ich einen brauchte gegen den Mäurer; aber wer will einem Heuchler trauen. Ich will den Schabenmichel lieber, der ist geradezu ein Schelm.

§. 24.

Ein reines, fröhliches und dankbares Herz.

Vom Kriecher weg kommt der Vogt zu Aebi dem jüngern. Als dieser hörte, was ihm begegnete, jauchzte er vor Freuden, und sprang auf, wie ein junges Rind am ersten Frühlingstage auf der Weide aufspringt — Das will ich jetzt auch meiner Frau sagen, daß sie sich recht freue.

Ich warte bis morgen; es sind just morgen acht Jahre, daß sie mich nahm. Es war Josephstag, ich weiß es noch, wie wenn's gestern wäre. Wir haben seitdem manche saure, aber auch manche frohe Stunde gehabt. Gott sey Lob und Dank für alles. Aber ja Morgen, sobald sie erwachen wird, will ich's ihr dann sagen — Wär's doch schon Morgen! Es ist mir, ich sehe es jetzt schon, wie sie weinen und lachen wird durch einander, und wie sie ihre Lieben und mich in ihrer Freude an's Herz drücken wird. Ach! wär's doch schon Morgen! Ich tödte das eine Huhn ihr zur Freude, und koch es, ohne daß sie's merkt, in der Suppe; es freut sie dann doch, wenn sie es schon reuet. Nein, ich mache mir kein Gewissen, es ist für diese Freude nicht Sünde — Ich thue es und tödte es. Den ganzen Tag bleib ich daheim, und freue mich mit ihr und den Kindern. — Nein, ich gehe mit ihr zur Kirche und zum Nachtmahl. Jauchzen und freuen wollen wir uns, und dem lieben Gott danken, daß er so gut ist — So redte der jüngere Aebi in der Freude seines Herzens über des Vogts gute Botschaft mit sich sel-

ber, und konnte vor Sehnſucht den Morgen faſt nicht erleben, und that dann, was er eben geſagt hatte.

§. 25.

Wie Schelmen mit einander reden.

Vom Aebi weg ging der Vogt zum Schabenmichel. Dieſer ſieht ihn von ferne, winkt ihm in eine Ecke hinter das Haus, und fragt ihn: Was Teufel haſt du?

Vogt. Etwas Luſtiges.

Michel. Ja du biſt der Kerl, den man ſchickt zu Hochzeiten, zum Tanz, und zum Luſtigmachen einzuladen.

Vogt. Es iſt einmal nichts Trauriges.

Michel. Was denn?

Vogt. Du ſeyſt in eine neue Geſellſchaft gekommen.

Michel. Mit wem denn einmal, und warum?

Vogt. Mit dem Hübelrudi, mit dem Lenk, mit dem Leemann, mit dem Kriecher, und mit dem Marx auf der Neüti.

Michel. Du Narr! Was ſoll ich mit dieſen?

Vogt. Aufbauen und ausputzen das Haus des Herrn in Bonnal und ſeine Mauern am Kirchhof.

Michel. Im Ernſt?

Vogt. Bey Gott!

Michel. Aber wer hat hiezu die Blinden und die Lahmen auserſehen?

Vogt. Mein Wohledelgeborner, der wohlweiſe und geſtrenge Junker.

Michel. Iſt er ein Narr?

Vogt. Was weiß ich.

Michel. Es hat einmal das Anſehen.

Vogt. Vielleicht iſt es nicht das ſchlimmſte, daß er ſo iſt, leicht Holz iſt gut drehen, aber ich muß fort. Komm dieſen Abend zu mir, ich muß mit dir reden.

Michel. Ich will nicht fehlen. — Zu wem geht jetzt die Reiſe?

Vogt. Auf die Reüti zum Marx.

Michel. Das iſt ein Kerl zur Arbeit. Man muß von Sinnen ſeyn, ſo einen anzuſtellen. Ich glaube nicht, daß der bey Jahr und Tag einen Karſt oder Schaufel in der Hand gehabt habe; und er iſt auf der einen Seite halb lahm.

Vogt. Was macht das? Komme du auf den Abend richtig zu mir. — Jetzt ging der Vogt von ihm weg zu Marx auf der Reüti.

---

§. 26.

Hochmuth in Armuth und Elend führt zu den unnatürlichſten abſcheulichſten Thaten.

Dieſer war vor Zeiten wohlhabend und hatte Handelſchaft getrieben; aber jetzt war er ſchon längſt vergantet, und

und lebte faſt gänzlich vom Almoſen des Pfarrers und einiger bemittelten Verwandten, die er hatte.

In allem ſeinem Elend aber blieb er immer gleich hochmüthig, und verbarg den dringenden Mangel und Hunger ſeines Hauſes, außer da, wo er bettelte, allenthalben, wie er konnte und mochte.

Dieſer, als er den Vogt ſah, erſchrack heftig, aber er ward darum nicht b'aß; denn er war ohne das ſchon todtgelb. Er nahm ſchnell die umherliegenden Lumpen, und ſchob ſie unter die Decke des Betts. Befahl den faſt nackenden Kindern, auf der Stelle ſich in die Kammer zu verbergen — Herr Jeſus! ſagen die Kinder, es ſchneyet und regnet ja hinein — höre doch, wie's ſtürmt, Vater! es iſt ja kein Fenſter mehr in der Kammer.

Geht, ihr gottloſen Kinder! wie ihr mich ſo toll machet. Meynt ihr, es ſey euch nicht nöthig, daß ihr euer Fleiſch kreuzigen lernet. — Es iſt nicht auszuſtehen, Vater! ſagen die Kinder.

Es wird ja nicht lang währen, ihr Ketzer, geht doch, ſagt der Vater — ſtößt ſie hinein, ſchließt die Thüre, und ruft dann dem Vogt in die Stube.

Dieſer ſagte ihm den Bericht. Der Marx aber dankte dem Vogt, und fragt: Bin ich Aufſeher unter dieſen Leuten?

Was denkſt du, Marx? antwortete der Vogt. Nein, Arbeiter biſt du, wie die andern.

Marx. So! Herr Untervögt!

Vogt. Es ſteht dir frey, wenn du etwa allenfalls die Arbeit nicht willſt.

Marx. Ich bin freylich sonst solcher Arbeit nicht gewohnt. Aber weil's das Schloß und den Herrn Pfarrer antrift, so darf ich wohl nicht anders, und will sie annehmen.

Vogt. Es wird sie gar freuen, und ich denke fast, der Junker werde mich noch einmal zu dir schicken, dir zu danken.

Marx. Ha! ich meyn's eben nicht so; aber insgemein möchte ich doch nicht bey Jedermann taglöhnen.

Vogt. Du hast sonst Brod!

Marx. Gott Lob! noch immer.

Vogt. Ich weiß wohl; aber wo sind deine Kinder?

Marx. Bey meiner Frau seel. Schwester, sie essen da zu Mittag.

Vogt. Es war mir, ich hörte eben in der Kammer Kinder schreyen.

Marx. Es ist kein einziges bey Hause.

Der Vogt hört das Geschrey noch einmal, öffnet ohne Complimente die Kammerthüre, sieht die fast nackenden Kinder, von Wind, Regen und Schnee, die in die Kammer hinein stürmen, zitternd und schlotternd, daß sie fast nicht reden konnten, und sagt dann:

Essen deine Kinder da zu Mittag, Marx? — Du bist ein Hund und ein Heuchler, und du hast das um deines verdammten Hochmuths willen schon mehr so gemacht.

Marx. Um Gottes willen! sag es doch Niemand, bring mir's doch nicht aus, Vogt! Um Gottes willen! unter der Sonne wäre kein unglücklicherer Mensch als ich, wenn's mir auskäme.

Vogt. Biſt du denn auch von Sinnen? Auch jetzo ſagſt du nicht einmal, daß ſie aus dem Hundsſtall heraus kommen ſollen. Siehest du denn auch nicht, daß ſie braun und blau ſind vor Frieren? So würde ich einmal meinen Pudel nicht einſperren.

Marx. Kommt jetzt nur heraus; aber Vogt! um Gottes willen! ſag's doch Niemand.

Vogt. Und du ſpielſt dennoch beym Pfarrer den Frommen —

Marx. Um Gottes willen! ſag's doch Niemand.

Vogt. Das iſt doch hündiſch — du Heiliger! ja du Ketzer! Hörſt du, das biſt du, ein Ketzer! Denn ſo macht es kein Menſch. Du haſt dem Pfaffen den Schlaghandel die vorige Woche auch erzählt. Kein Menſch als du. Du gingſt eben um zwölf Uhr, da es geſchah, von einer frommen Freſſerey heim, und neben meinem Hauſe vorbey.

Marx. Nein, um Gottes willen! glaub doch das nicht. Gott im Himmel weiß, daß es nicht wahr iſt.

Vogt. Darfſt du auch das ſagen?

Marx. Weiß Gott! es iſt nicht wahr. Vogt! ich wollte, daß ich nicht mehr hier vom Platze käme, wenn's wahr iſt.

Vogt. Marx! darfſt du das, was du jetzt ſagſt, vor meinen Augen dem Pfarrer unter die Naſe ſagen? Ich weiß mehr, als du glaubſt.

Der Marx ſtotterte — ich weiß — ich möchte — ich ha — — habe nicht davon angefangen.

So einen Hund und einen Lügner, wie du bist, habe ich in meinem Leben keinen gesehen. Wir kennen jetzt einander, sagte der Vogt, ging und erzählte alles in eben der Stunde des Pfarrers Köchin, die sich denn fast zu Tode lachte ob dem frommen Israeliten ab der Neüti, und heilig versprach, es dem Pfarrer getreulich zu überbringen. Der Vogt aber freute sich in seinem Herzen, daß hoffentlich der Pfarrer dem wüsten Ketzer das Wochenbrod jetzt nicht mehr geben würde, worinn er sich aber gröblich irrte; denn der Pfarrer hatte ihm bis jetzt das Brod wahrlich nicht um seiner Tugend, sondern um seines Hungers willen gegeben.

§. 27.

Fleiß und Arbeitsamkeit, ohne ein dankbares und mitleidiges Herz.

Vom Marx weg ging der Vogt nun endlich zum letzten. Dieses war der Kienast, ein kränkelnder Mann. Er ging zwar erst gegen die fünfzig; aber Armuth und Sorgen hatten ihn abgeschwächt, und heute war er besonders in einem erschrecklichen Kummer.

Seine älteste Tochter hatte gestern in der Stadt Dienste genommen, und zeigte dann heute dem Vater den Dingpfenning, worüber der arme Mann gewaltig erschrocken war.

Seine Frau, die noch kindete, war eben jetzt nähig*), und das Susanneli war unter den Kindern das einzige, das der Haushaltung Hülfe leisten konnte, jetzt aber sollte es in vierzehn Tagen den Dienst antreten.

Der Vater bat es mit weinenden Augen, und um Gottes willen, es solle das Haftgeld wieder zurück geben, und bey ihm bleiben, bis nach der Mutter Kindbette.

Ich will nicht, antwortete die Tochter; wo finde ich denn gleich wieder einen andern Dienst, wenn ich diesen aufsage?

Der Vater. Ich will nach der Kindbette selbst mit dir in die Stadt gehen, und dir helfen einen andern suchen; bleib doch nur so lange.

Die Tochter. Es geht ein halbes Jahr, Vater! bis zum andern Ziel, und der Dienst, den ich jetzt habe, ist gut. Wer kann wissen, wie dann der seyn werde, den du mir willst suchen helfen. Und kurzum, ich warte nicht bis auf das andere Ziel.

Der Vater. Du weissest doch, Susanneli! daß ich auch alles an dir gethan habe, was ich immer konnte. Denke doch auch an deine jüngern Jahre, und verlasse mich jetzt nicht in meiner Noth.

Die Tochter. Willst du mir denn vor meinem Glück seyn? Vater!

Der Vater. Ach! es ist nicht dein Glück, daß du deine armen Eltern in diesen Umständen verlassest; thue es doch nicht, Susanneli! ich bitte dich. Meine Frau hat noch

*) Der Entbindung nahe.

ein schönes Fürtuch, es ist das letzte, und es ist ihr lieb; sie hat es von ihrer seel. Gotten zum Seelengeräth (Todesandenken), aber sie muß es dir nach der Kindbette geben, wenn du nur bleibest.

Die Tochter. Ich mag nichts, weder von euern Lumpen, noch von eurer Hoffart. Ich kann das und bessers selber verdienen. Es ist einmal Zeit, daß ich für mich selber sorge. Wenn ich noch zehn Jahre bey euch bliebe, ich würde nicht zu Bett und Kasten kommen.

Der Vater. Es wird doch auch nicht alles auf dieses halbe Jahr ankommen — Ich will dich nach der Kindbette dann gewiß nicht mehr versäumen. Bleib doch nur noch diese wenigen Wochen.

Nein, ich thue es nicht, Vater! antwortete die Tochter — kehrt sich um, und läuft fort zu einer Nachbarinn.

Der Vater steht jetzt da! niedergeschlagen von Sorgen und Kummer, und sagt zu sich selber: Wie will ich mir in diesem Unglück helfen — Wie will ich's nur meiner armen Frau anbringen, die Hiobsbotschaft! Ich bin doch ein elender Tropf, daß ich mit diesem Kind so gefehlt habe. Es arbeitet so brav, dacht ich immer, und verzeih ihm dann alles. Meine Frau sagte mir hundertmal: Es ist frech und so grob gegen seine Eltern, und was es seinen Geschwistern thun und zeigen muß, das thut und zeigt es ihnen alles so häßig, unartig, und so ganz ohne Anmuth und Liebe, daß keins nichts von ihm lernt. — — Es arbeitet doch so brav, vielleicht sind die andern auch Schuld, man muß ihm etwas verzeihen, war immer meine Antwort. — Jetzt habe ich dieses Arbeiten; ich hätte es doch denken sol-

len, wenn bey einem Menſchen das Herz einmal hart iſt, ſo iſt's aus, was er auch ſonſt Gutes hat, man kann nicht mehr auf ihn zählen. Aber, wenn ich's nur auch meiner Frau ſchon geſagt hätte; wie wird ſie doch thun?

Da der Mann ſo mit ihm ſelber redte, ſtund der Vogt neben ihm zu, und er ſah ihn nicht einmal.

Was darfſt du denn deiner Frau nicht ſagen, Kienaſt? fragte ihn jetzt dieſer.

Der Kienaſt ſieht auf, erblickt den Vogt, und ſagt: Biſt du da, Vogt? Ich ſah dich nicht — Ha, was darf ich meiner Frau nicht ſagen? Das Suſanneli hat in der Stadt Dienſte genommen, und wir hätten's jetzt auch ſo nöthig! Aber ich hätte faſt vergeſſen zu fragen, was willſt du bey mir?

Vogt. Es kann dir vielleicht ein Troſt ſeyn, was ich bringe, weil's mit dem Suſanneli ſo iſt.

Kienaſt. Das wäre wohl ein Glück in meiner Noth.

Vogt. Du haſt Arbeit an dem Kirchbau, und alle Tage 25 Kreuzer Taglohn; damit kannſt du dir in allweg helfen.

Kienaſt. Herr Gott im Himmel! darf ich dieſe Hülfe hoffen?

Vogt. Ja, ja, Kienaſt! Es iſt gewiß, wie ich ſage.

Kienaſt. Nun ſo ſey Gott gelobt und ihm gedankt. (Es wird ihm blöd, ſeine Glieder zittern.) Ich muß niederſitzen, dieſe Freude hat mich ſo übernommen auf mein Schrecken. Er ſetzt ſich auf einen nahen Holzſtock, und lehnet ſich an die Wand des Hauſes, daß er nicht ſinkt.

Der Vogt ſagte: Du magſt wenig erleiden.

Und der Kienast: Ich bin noch nüchtern.

So spät, erwiederte der Vogt, und ging seines Weges fort.

Die arme Frau in der Stube sah, daß der Vogt bey ihrem Mann war, und jammerte entsetzlich: Das ist ein Unglück! Mein Mann ist heute den ganzen Tag wie verwirrt, und weiß nicht, was er thut; und eben jetzt sah ich das Susanneli bey der Nachbarinn beyde Hände zerwerfen, als wenn es vor Verdruß ausser sich wäre, und jetzt noch der Vogt! Was ist doch für ein Unglück obhanden? Es ist keine geplagtere Frau unter der Sonne. Schon so weit in vierzig, und noch alle Jahr ein Kind, und Sorgen und Mangel und Angst um mich her — So grämte sich die arme Frau in der Stube. — Der Mann hatte sich indessen wieder erholt, und kam mit einem so heitern und freudigen Gesicht hinein zu seiner Lieben, als er seit Jahren nicht hatte.

Du thust frölich! Meynst du, ich wisse nicht, daß der Vogt da war? sagte die Frau.

Und er antwortete: wie vom Himmel herab ist er gekommen zu unserm Trost.

Ist das möglich? erwiederte die Frau.

Kienast. Setze dich nieder, Frau! ich muß dir Gutes erzählen — Da sagte er ihr, was eben mit dem Susanneli begegnet, und wie er in einer großen Herzensangst gewesen wäre, und wie ihm, Gott Lob! jetzt gänzlich aus der Noth geholfen sey.

Da aß er die Suppe, die er in der Angst zu Mittag hatte stehen lassen; und er und die Frau weinten heisse

Thränen des Danks und der Freude gegen Gott, der ihnen alſo geholfen in ihrer Noth.

Und ſie lieſſen das Suſanneli noch deſſelbigen Tags gehen in ſeinen Stadtdienſt, wie es wollte.

---

§. 28.

Der Abend vor einem Feſttage in eines Vogts Hauſe, der wirthet.

Nun eilte der Vogt von ſeinem Laufen ermüdet und durſtig wieder heim; es war ſchon ſehr ſpät, und der Kienaſt wohnte beynahe eine Stunde vom Dorf weg auf dem Berg.

Allenthalben hat er heute durch ſeine Geſellen ſchon verkündet, daß er über den geſtrigen Vorfall gar nicht erſchrocken, und bey einem Jahre nie ſo luſtig und munter geweſen wäre wie heute.

Das machte denn, daß auf den Abend etliche wieder Muth faßten, und ſich ſtill dem Wirthshauſe zuſchlichen.

Da es dunkelte, kamen immer noch mehrere, und zu Nacht gegen den Sieben waren die Tiſche alle wieder faſt eben ſo voll, als gewöhnlich.

So geht es, wenn ein Jäger in der Heuerndte vom Kirſchbaum einen Vogel herunter ſchießt, die Schaar der Vögel, die Kirſchen fraß, fliegt erſchrocken und ſchnell vom Baum weg, und alle Vögel kreiſchen vor der Gefahr. Aber nach einer Weile ſetzt ſich ſchon wieder einer, im Anfange nur einer, auf den Baum; und ſieht er dann den Jäger nicht

mehr, ſo pfeift er, nicht das Gekreiſch des erſchreckten Vogels; (er pfeift dann den muntern Laut der Freßluſt bey der nahen Speiſe) auf den Ruf des kühnen Freſſers rücken die furchtſamen auch wieder an; und alle freſſen Kirſchen, als ob der Jäger keinen erſchoſſen hätte.

So war es und kam es, daß die Stube jetzt wieder voll war von Nachbarn, die geſtern und heute Vormittags ſich noch nicht getrauten zu kommen.

Bey allem Böſen, und ſelbſt bey Schelmenthaten wird alles munter und muthig, wenn viel Volks bey einander iſt, und wenn die, ſo den Ton geben, herzhaft und frech ſind; und da das in den Wirthshäuſern nie fehlt, ſo iſt unſtreitig, daß ſie das gemeine Volk zu allen Bosheiten und zu allen ſchlimmen Streichen frech und leichtſinnig genug zu bilden und zu ſtimmen weit beſſer eingerichtet ſind, als es die armen einfältigen Schulen ſind, die Menſchen zu einem braven, ſtillen, wirthſchaftlichen Leben zu bilden.

Die Nachbarn im Wirthshauſe waren jetzt alle wieder des Vogts Freunde, denn ſie ſaſſen bey ſeinem Wein. Da ſprach der eine, wie der Vogt ein Mann ſey, und wie ihn bey Gott! noch keiner gemeiſtert habe. Ein anderer, wie Arner ein Kind ſey, und wie der Vogt ſeinen Großvater in Ordnung gehalten habe. Ein andrer, wie es vor Gott im Himmel nicht Recht und am jüngſten und letzten Tage nicht zu verantworten ſey, daß er dem armen Gemeindlein das Wirthsrecht abſtehlen wolle, das es doch ſeit Noahs und Abrahams Zeiten beſeſſen hätte. Dann wieder ein andrer, wie er es beym Donner! doch noch nicht habe, und wie er's vor allen Teufeln erzwingen wolle — daß Morgen ſchon

dawider Gemeind seyn müsse. Dann erzählt wieder ein andrer, wie es mit dem gar nicht so Noth thue, und wie der Vogt seine Feinde alle immer so schön in die Grube gebracht habe, und wie er jetzt weder mit dem gnädigen Herrn, noch mit dem Bettler, dem Mäurer, eine neue Mode anfangen werde. — So schwatzten die Männer und soffen.

Die Vögtin lachte mit unter, trug einen Krug nach dem andern auf den Tisch, und zeichnete alle richtig an die Tafel in der Nebenstube mit ihrer Kreide.

Indessen kam der Vogt, und es freute ihn in seinem Herzen, daß er die Tische alle wieder so besetzt fand mit seinen Lumpen.

Das ist brav, ihr Herrn! daß ihr mich nicht verlasset, sagte er zu ihnen.

Du bist uns noch nicht feil, antworteten die Bauern, und tranken mit Lärmen und Brüllen, auf seine Gesundheit.

Der Lärm ist groß, Nachbarn! Man muß ohne Aergerniß leben, sagte der Vogt; es ist heiliger Abend.

Mache die Fensterläden zu, Frau! und lösche die Lichter gegen der Gasse — Es ist besser, wir gehen in die hintere Stube, Nachbarn! Ist's warm dort, Frau?

Frau. Ja, ich habe daran gedacht, und einheitzen lassen.

Vogt. Gut. Nehmet alles vom Tisch in die hintere Stube.

Da nahmen die Frau und die Nachbarn Gläser, Flaschen, Brod Käs, Messer und Teller und Karten und Würfel, und trugen alles in die hintere Stube; in deren man, geschähe auch ein Mord, auf der Gasse nichts hört.

Da ſind wir jetzt ſicher vor Schelmen, die vor den Fenſtern horchen, und vor den heiligen Knechten *) des Schwarzen.

Aber ich bin durſtig wie ein Jagdhund, Wein her!

Die Frau bringt ihn.

Und Chriſten fragt alſobald: Iſt das von dem, Vogt! den des Scheerers Hund mitſäuft?

Vogt. Ja, ſo ein Narr bin ich wieder.

Chriſten. Was hatteſt du wohl für eine Teufelsabſicht dabey?

Vogt. Bey Gott! keine. Es war ein bloßer Narreneinfall. Ich war noch nüchtern, und wollte nicht ſaufen.

Chriſten. Pfeif das dem Scheitſtock, vielleicht glaubt er's, ich mag nicht.

Vogt. Warum nicht?

Chriſten. Warum nicht? Weil dein Wein, den wir ſoffen, auch nach Schwefel roch wie die Peſt.

Vogt. Wer ſagt das?

Chriſten. Ich, Meiſter Urias! Ich merkte es nicht in der Stube; aber da ich den leeren Krug beim trug, roch es mir noch in die Naſe, daß es mich faſt zurück ſchlug — Alles um alles zuſammen genommen, ſo iſt einmal ziemlich am Tage, daß du mit Gunſt etwas geſucht haſt.

---

*) Er meynt Ehorrichter, Stillſtänder, Kirchenälteſten, deren Pflicht es iſt, dem Pfarrer ſolche nächtliche Ungebühren anzuzeigen; und dieſer iſt's, den der gottloſe Vogt, nach einem wirklich eingeriſſenen Ton, den Schwarzen nennt.

Vogt. Ich weiß so wenig, was für Wein die Frau geschickt hat, als ein Kind in der Wiege. — Mit deinen Einbildungen, du Narr.

Christen. Aber du weißt doch auch noch, daß du eine schöne Predigt von den Rechten im Lande gehalten hast? Du hast das, denk ich, auch so aus unbedachtem Muthe gethan, wie man eine Prise Tabak nimmt.

Vogt. Schweig jetzt, Christen! Das beste wäre, ich liesse dich brav abprügeln, daß du mir den Krug umgeleert hast. Aber ich muß jetzt wissen, wie es heute beym Scheerer gegangen ist, da ich fort war.

Christen. Aber das Versprechen, Vogt?

Vogt. Was für ein Versprechen?

Christen. Daß ich weinfrey seyn soll bis am Morgen, wenn ich was Rechts wisse.

Vogt. Wenn du denn aber nichts weißt, willst du doch saufen?

Christen. Ja, nichts wissen; nur Wein her, und hör dann.

Der Vogt giebt ihm, sitzt zu ihm hin, und Christen erzählt jetzt, was er weiß und was er nicht weiß. Mitunter macht er es so bunt, daß es der Vogt merkte. Lüg doch auch so, du Hund! daß man's nicht mit Händen greift, sagte er.

Nein, bey Gott! antwortete Christen, so wahr ich ein Sünder bin, es fehlt kein Haar und kein Punkt an dem, was ich sage.

Nun denn, sagte der Vogt, der jetzt doch genug hatte, der Schabenmichel ist eben gekommen, ich muß etwas mit

ihm reden, und geht dann an den andern Tiſch, wo dieſer ſaß, klopft ihm auf die Achſel und ſagt:

§. 29.

Fortſetzung, wie Schelmen mit einander reden und handeln.

Biſt du auch unter den Sündern? Ich dachte, du ſeyſt, ſeit deinem Beruf an die Kirchmauer, auf einmal heilig geworden, ſo wie unſer Metzger, als er einſt eine Woche für den Siegriſt Mittag läuten mußte.

Michel. Nein, Vogt! Meine Bekehrung geht nicht ſo blitzſchnell; aber wenn's einmal angeht, ſo laß ich dann nicht nach.

Vogt. Ich möchte dann dein Beichtiger ſeyn, Michel!

Michel. Ich mag dich aber nicht hiezu.

Vogt. Warum das?

Michel. Du würdeſt mir die Sünden wohl doppelt machen mit deiner heiligen Kreide.

Vogt. Wäre dir das nicht recht?

Michel. Nein, Vogt! Ich will einen Beichtiger haben, der die Sünden verzeiht und nachläßt, und nicht einen, der ſie auftreibet.

Vogt. Ich kann auch Sünden verzeihen und nachlaſſen.

Michel. Sünden aus deinem Buche?

Vogt. Freylich! oft und viel muß ich's leiden; aber beſſer iſt's, man halte ſich, daß ich's gern thue.

Michel. Kann man das, Herr Untervogt?

Vogt. Wir wollen ſehen. (Er winkt ihm.)

Sie gehen mit einander an's kleine Tiſchlein, am Ecken beym Ofen.

Und der Vogt ſagt: Es iſt gut, daß du da biſt, es kann dein Glück ſeyn.

Michel. Ich habe Glück nöthig.

Vogt. Ich glaub es; aber wenn du dich anſchickſt, ſo fehlt's nicht, du machſt Geld auf deinem Poſten.

Michel. Aber wie muß ich das anſtellen?

Vogt. Du mußt dich bey dem Mäurer einſchmeicheln, und recht hungrig und arm thun.

Michel. Das kann ich ohne Lügen.

Vogt. Du mußt dann viel und oft deinen Kindern dein Abendbrod geben, damit ſie glauben, du habeſt ein Herz ſo weich wie zerlaſſene Butter, und die Kinder müſſen dir baarfuß und zerlumpt nachlaufen.

Michel. Auch das iſt nicht ſchwer.

Vogt. Und dann, wenn du unter allen Zehn der Liebſte ſeyn wirſt, erſt dann wird deine rechte Arbeit angehen.

Michel. Und was iſt denn die?

Vogt. Alles zu thun, was bey dem Bau Streit und Verdacht anzetteln, was die Arbeit in Unordnung bringen, und was die Taglöhner und den Meiſter dem Junker erleiden kann.

Michel. Das mag jetzt wohl ein bischen ein schweres Stücklein seyn.

Vogt. Aber es ist auch ein Stücklein, dabey du Geld verdienen kannst.

Michel. Ohne diese Hoffnung könnte wohl ein Gescheidter diese Wegweisung geben; aber nur ein Narr könnte sie annehmen.

Vogt. Das versteht sich, daß du Geld dabey verdienen mußt.

Michel. Zween Thaler Handgeld, Herr Untervogt! das muß baar voraus bezahlt seyn, sonst dinge ich nicht in diesen Krieg.

Vogt. Du wirst alle Tage unverschämter, Michel! Du verdienst bey der Arbeit, die ich dir zeige, Geld mit Müßiggehen, und du willst dennoch, ich soll dir den Lohn geben, daß du den guten Rath annimmst.

Michel. Ich mag nichts hören. Du willst, daß ich in deinem Dienst den Schelm mache, und ich will's thun, und treu seyn und herzhaft; aber Handgeld und Dingpfenning, zween Thaler und keinen Kreuzer minder, das muß heraus, sonst stehe du selber hin, Vogt!

Vogt. Du Hund! du weißt, wo du zwingen kannst; da sind die zween Thaler.

Michel. Nun ist's in der Ordnung, Meister! jetzt nur befohlen.

Vogt. Ich denke, so etwan in der Nacht, Gerüststangen abbrechen, und mit einem Schlag ein Paar Kirchfenster von oben herunter spalten, das sey dir ein leichtes; und daß Seiler und Kärste und was Kleines herum liegt, bey einem

nem solchen Ehrenanlaß verschwinden müssen, das versteht sich von selbst.

Michel. Natürlich.

Vogt. Und dann in einer dunkeln Nacht die Gerüstbreter alle den Hügel hinab in den Fluß tragen, daß sie weiter nach Holland fahren, das ist auch nicht schwer.

Michel. Nichts weniger; das kann ich vollkommen. Ich hänge ein großes weißes Hemde mitten auf den Kirchhof an eine Stange, daß der Wächter und die Frau Nachbarinn, wenn sie ein Gepolter hören, das Gespenst sehen, sich segnen, und mir vom Leib bleiben.

Vogt. Du loser Ketzer du! was für ein Einfall!

Michel. Ich thu es gewiß; es bewahrt vor dem Halseisen.

Vogt. Ja, aber das muß noch seyn; wenn Zeichnungen, Rechnungen und Pläne, die dem Junker gehören, etwan umher liegen, die mußt du ordentlich hintragen, wo sie kein Hund sucht, und des Nachts dann abholen zum Einheizen.

Michel. Ganz wohl, Herr Untervogt!

Vogt. Auch mußt du es so einfädeln, daß deine ehrende Gesellschaft im Herrndienst sich recht wohl seyn lasse, daß sie liederlich arbeite, und besonders, daß, wenn der Junker oder Jemand aus dem Schloß kömmt, die Lumpenordnung am größesten sey — und daß du dann auch diesen winken mußt, wie schön es gehe, versteht sich.

Michel. Ich will alles probiren, und ich verstehe jetzt ganz wohl, was du eigentlich willst.

Vogt. Aber vor allem aus iſt's wahrlich nöthig, daß du und ich Feinde werden.

Michel. Auch das verſteht ſich.

Vogt. Wir wollen damit gerade jetzt anfangen. Es könnten Mamelucken da ſeyn, und erzählen, wie wir hier in Eintracht in dieſer Ecke Rath gehalten haben.

Michel. Du haſt Recht.

Vogt. Trink noch ein Paar Gläſer, dann thue ich dergleichen, als ob ich mit dir rechnen wollte, und du läugneſt mir etwas. Ich fange Lärm an; du ſchmälſt auch, und wir ſtoßen dich zur Thüre hinaus.

Michel. Das iſt gut ausgedacht. (Er ſäuft geſchwind den Krug aus, und ſagt dann zum Vogt: Fang jetzt nur an.)

Der Vogt murmelt von der Rechnung, und ſagt etwas vernehmlich: Nun einmal den Gulden hab ich nicht erhalten.

Michel. Beſinn dich, Vogt!

Vogt. Ich weiß in Gottes Namen nichts davon. Er ruft ſeiner Frau: Frau! haſt du die vorige Woche einen Gulden vom Michel erhalten?

Frau. Behüt' uns Gott! Keinen Kreuzer.

Vogt. Das iſt wunderlich — Gieb mir den Rodel. *) (Sie bringt ihn.)

Der Vogt lieſt: Da iſt Montag — nichts von dir — Dienſtag — nichts von dir — Da iſt Mittwoche — — Am Mittwoche, ſagteſt du ja, war es.

Michel. Ja.

---

*) Ein Verzeichniß.

Vogt. Da iſt Mittwoche — ſiehe da, es iſt nichts von dir — und auch Donnerſtag, Freytag und Samſtag, es iſt kein Wort da von dem Gulden.

Michel. Das iſt vom Teufel; ich hab ihn doch bezahlt.

Vogt. Sachte, ſachte, Herr Nachbar! Ich ſchreibe alles auf.

Michel. Was hab ich von deinem Aufſchreiben, Vogt? Ich habe den Gulden bezahlt.

Vogt. Das iſt nicht wahr, Michel!

Michel. Ein Schelm ſagt, ich hab ihn nicht bezahlt.

Vogt. Was ſagſt du, ungehängter Spitzbub?

Etliche Bauern ſtehen auf: Er hat den Vogt geſcholten, wir haben's gehört.

Michel. Es iſt nicht wahr; aber ich habe den Gulden bezahlt.

Bauern. Was ſagſt du, Schelm! du habſt ihn nicht geſcholten? Wir haben's alle gehört.

Vogt. Werft mir den Hund aus der Stube.

Michel (mit dem Meſſer in der Hand). Wer mich anrührt, der ſehe zu —

Vogt. Nehmt ihm das Meſſer.

Sie nehmen ihm das Meſſer, ſtoßen ihn zur Thür hinaus, und kommen dann wieder.

Vogt. Es iſt gut, daß er fort iſt; er war nur ein Spion vom Mäurer.

Bauern. Bey Gott! das war er. Es iſt gut, daß der Schelm fort iſt.

§. 30.

Fortsetzung, wie Schelmen mit einander reden und handeln, auf eine andre Manier.

Wein her, Frau Vögtin! Vogt! wir saufen auf die Erndte hin; eine Garbe vom Zehnden für die Maaß.

Vogt. Ihr wollt mich bald bezahlen.

Bauern. Nicht so bald, aber desto schwerer.

Der Vogt setzt sich zu ihnen, und säuft auch mit ihnen nach Herzenslust auf den künftigen Zehnden.

Nun sind alle Mäuler offen, ein wildes Gewühl von Fluchen und Schwören, von Zoten und Possen, von Schimpfen und Trotzen, erhebt sich an allen Tischen. Sie erzählen von Hurereyen und Diebstählen, von Schlaghändeln und Scheltworten, von Schulden, die sie listig geläugnet, von Processen, die sie mit feinen Streichen gewonnen hätten, von Bosheiten und Unsinn — davon das meiste erlogen, viel aber, leider Gott erbarm! wahr war; wie sie den alten Arner in Holz und Feld und Zehnden bestohlen hätten; auch wie ihre Weiber jetzt bey den Kindern Trübsal bliesen*), wie die eine das Betbuch nähme — die andere einen Krug Wein in Spreu oder in Strohsack verberge; auch von ihren Buben und Mädchen, wie eines dem Vater helfe die Mutter betrügen, und ein anderes der Mutter helfe den Vater erwischen; und wie sie es als Bu-

*) Trübsal blasen heißt in Trauer und Trübsal auf eine Weise athmen, die mit dem Blasen etwas Aehnliches hat.

ben auch so gemacht hätten und noch viel schlimmer. Dann kamen sie auf den armen Uli, der über solche Narrenpossen ertappt worden, und elendiglich umgekommen wäre am Galgen; wie er aber andächtig gebetet hätte, und gewiß seelig gestorben wäre; nachdem er, wie man wohl wisse, nicht das Halbe bekennet habe, aber doch um des unchristlichen Pfarrers willen hätte ins Gras beißen müssen.

Sie waren eben an dieser Geschichte und an des Pfarrers Bosheit, als die Vögtin ihrem Mann winkte, daß er heraus käme.

Wart, bis die Geschichte mit dem Gehängten vorüber ist, war seine Antwort. Sie aber sagt' ihm leise in's Ohr: Der Joseph ist da. Er antwortete: Versteck ihn, ich will bald kommen.

Der Joseph hatte sich in die Küche geschlichen. Es war aber so viel Volk im Hause, daß die Vögtin befürchtete, man sehe ihn da.

Sie löschte das Licht aus, und sagte ihm: Joseph! ziehe deine Schuh ab, und schleich mir nach in die untere Stube, der Mann kommt hinunter.

Der Joseph nahm seine Schuhe in die Hand und folgte ihr nach auf den Zehen in die untere Stube.

Und es ging nicht lange, so kam der Vogt auch, und fragte ihn:

Was willst du noch so spät, Joseph?

Joseph. Nicht viel. Ich will dir nur sagen: Es sey mit den Steinen recht gut in der Ordnung.

Vogt: Das freut mich, Joseph!

Joſeph. Der Meiſter redte heut von der Mauer, und ſchwatzte da, daß die nahen Kieſel und Feldſteine recht gut wären. Ich ſagte ihm aber geradezu, daß er ein Narr ſey und ſeine Sachen nie recht anſtellen wolle. Die Mauer werde vom Schwendiſtein ſo ſchön und glatt werden wie ein Teller. Er ſagte kein Wort dagegen, und ich fuhr fort: Wenn er nicht Schwendiſteine nehme, ſo ſtoße er ſein Glück mit Füßen von ſich.

Vogt. Hat er ſich dazu entſchloſſen?

Joſeph. Ja freylich; das war im Augenblick richtig. Am Montag werden wir den Bruch angreifen.

Vogt. Die Taglöhner müſſen ja am Montag ins Schloß.

Joſeph. Sie werden zu Mittage ſchon wieder zurück und mit der Waare in dem Kalch ſeyn. Das hat ſeine Richtigkeit, wie wenn's ſchon drinnen wäre.

Vogt. Das iſt recht und gut; wenn's doch nur ſchon gemacht wäre. Dein Trinkgeld liegt ſchon parat, Joſeph!

Joſeph. Ich hätt es eben jetzt recht nöthig, Vogt!

Vogt. Komm nur am Montag, wenn ihr den Bruch angefangen haben werdet; es liegt parat.

Joſeph. Meynſt du, ich halte nicht Wort.

Vogt. Wohl, Joſeph! ich traue dir.

Joſeph. So gieb mir doch gerade jetzo drey Thaler — auf unſere Abrede — Ich wollte gern Morgen meine neuen Stiefeln beym Schuſter abholen; es iſt mein Namenstag, und ich mag jetzt dem Meiſter kein Geld fodern.

Vogt. Ich kann jetzt nicht wohl. Komme doch am Montag Abend.

Joſeph. Da ſehe ich, wie du mir traueſt. Man mag wohl etwas verſprechen, aber halten, das iſt was anders! Ich glaubte auf dein Trinkgeld zählen zu dürfen, Herr Untervogt!

Vogt. Meiner Seele! ich geb' es dir.

Joſeph. Ich ſeh's ja —

Vogt. Es iſt am Montag auch noch Zeit.

Joſeph. Vogt! du zeigeſt mir, daß man's mit Händen greifen kann, daß du mir nicht trauſt. Alſo darf ich auch ſagen, wie's mir iſt: Wird der Steinbruch einmal angegriffen ſeyn, ſo wirſt du mir kein gut Wort mehr geben.

Vogt. Das iſt doch unverſchämt, Joſeph! ich werde dir gewiß Wort halten.

Joſeph. Ich mag nichts hören, wenn's nicht jetzt ſeyn kann, ſo iſt alles aus.

Vogt. Kannſt du es jetzt nicht mit zween Thalern machen?

Joſeph. Nein, ich muß drey haben; aber dann kannſt du auch auf mich zählen in allem.

Vogt. Ich will's endlich thun, aber du halteſt dann mir doch dein Wort?

Joſeph. Wenn ich dich dann anführe, ſo ſage, wo du willſt, ich ſey der gröſte Schelm und Dieb auf der Erde.

Der Vogt rief jetzt der Frau, und ſagt' ihr: Gieb dem Joſeph drey Thaler.

Die Frau nimmt ihn beyſeits, und ſagt ihm: thue doch das nicht.

Vogt. Rede mir nichts ein. Thue, was ich ſage.

Frau. Sey doch kein Narr; du biſt beſoffen, es wird dich morgen reuen.

Vogt. Rede mir kein Wort ein. Drey Thaler im Augenblick — hörſt du, was ich ſage?

Die Frau ſeufzt, holt die Thaler, wirft ſie dem Vogt dar. Dieſer giebt ſie dem Joſeph, und ſagt noch einmal: Du wirſt mich doch nicht anführen wollen?

Behüte mich Gott dafür! Was denkſt du auch, Vogt? antwortete Joſeph — geht, zählt außer der Thüre noch einmal ſeine drey Thaler, und ſagt zu ſich ſelbſt:

Nun iſt mein Lohn zwiſchen den Fingern, und da iſt er ſicherer, als in des Vogts Kiſten. Er iſt ein alter Schelm, und ich will nicht ſein Narr ſeyn. Nehm jetzt meinethalben der Meiſter Kieſel- oder Blauſtein.

Die Vögtin heulte vor Zorn auf der Heerdſtätte in der Küche; und ging nicht mehr in die Stube bis nach Mitternacht.

Auch dem Vogt ahndete, ſobald er fort war, daß er ſich übereilt hätte; aber er vergaß es bald wieder bey der Geſellſchaft. Der Gräuel der Saufenden dauerte bis nach Mitternacht.

Endlich kam die Vögtin aus der Küche, und ſagte: es iſt einmal Zeit aufzubrechen; es geht gegen Morgen, und iſt heiliger Abend.

Heiliger Abend! ſagten die Kerls, ſtreckten ſich, gähnten, ſoffen aus, und ſtunden nach und nach auf.

Jetzt taumelten, wankten ſie allenthalben umher, hielten ſich an Tiſchen und Wänden, und kamen mit Mühe zum Hauſe hinaus.

Geh doch ein jeder allein, und macht kein Gewühl, ſagte ihnen die Vögtin, ſonſt kriegen der Pfarrer und ſein Chorgericht Strafen.

Nein, es iſt beſſer, wir verſaufen das Geld, antworteten die Männer.

Und die Vögtin: Wenn ihr den Wächter antrefft, ſo ſagt ihm, es ſtehe ein Glas Wein und ein Stück Brod für ihn da.

Und ſie waren kaum fort, ſo erſchien der Wächter vor den Fenſtern des Wirthshauſes, und rief:

Wollt ihr hören, was ich euch will ſagen,
Die Glock und die hat Ein Uhr g'ſchlagen.
Ein Uhr g'ſchlagen.

Die Vögtin verſtund den Ruf, brocht ihm den Wein, und bat, daß er doch dem Pfarrer nicht ſage, wie lange ſie gewirthet habe.

Und nun half ſie noch dem ſchlummernden Beſoffenen aus den Schuhen und Strümpfen — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Und ſie brummte noch von Joſephs Thalern, und von der Dummheit ihres Manns; er aber ſchlummerte, ſchnarchte, wußte nicht, was er that. Endlich kamen beyde am heiligen Abend zur Ruhe.

Und nun, Gott Lob! ich habe jetzt eine Weile nichts mehr von ihnen zu erzählen. Ich kehre zurück zu Lienhard und Gertrud — Wie das eine Welt iſt! Bald ſteht neben einem

Hundsſtall ein Garten, und auf einer Wieſe iſt bald ſtinkender Unrath, bald herrliches, milchreiches Futter.

Ja, es iſt wunderlich auf der Welt! Selbſt die ſchönen Wieſen geben ohne den Unrath, den wir darauf ſchütten, kein Futter.

---

§. 51.

Der Abend vor einem Feſttage, im Hauſe einer rechtſchaffenen Mutter.

Gertrud war noch allein bey ihren Kindern. Die Vorfälle der Woche und der morndrige*) feſtliche Morgen erfüllten ihr Herz. In ſich ſelbſt geſchloſſen und ſtill bereitete ſie das Nachteſſen, nahm ihrem Mann und den Kindern und ſich ſelber ihre Sonntagskleider aus dem Koffer und bereitete alles auf Morgen, damit denn am heiligen Tage ſie nichts mehr zerſtreue. Und da ſie ihre Geſchäfte vollendet hatte, ſetzte ſie ſich mit ihren Lieben an Tiſch, um mit ihnen zu beten.

Es war alle Samſtage ihre Gewohnheit, den Kindern in der Abendgebetſtunde ihre Fehler und die Vorfälle der Woche, die ihnen wichtig und erbaulich ſeyn konnten, ans Herz zu legen.

Und heute war ſie beſonders eingedenk der Güte Gottes gegen ſie in dieſer Woche, und wollte dieſen Vorfall, ſo gut

*) Der morndrige Tag iſt ſchweizeriſch: der nächſte Tag auf heute.

ihr möglich war, den jungen Herzen tief einprägen, daß er ihnen unvergeßlich bliebe.

Die Kinder saßen still um sie her, falteten ihre Hände zum Gebet, und die Mutter redete mit ihnen.

Ich habe euch etwas Gutes zu sagen, Kinder! Der liebe Vater hat in dieser Woche eine gute Arbeit bekommen, an der sein Verdienst viel besser ist, als an dem, was er sonst thun muß — Kinder! wir dürfen hoffen, daß wir in Zukunft das tägliche Brod mit weniger Sorgen und Kummer haben werden.

Danket, Kinder! dem lieben Gott, daß er so gut gegen uns ist, und denket fleißig an die alte Zeit, wo ich euch jeden Mundvoll Brod mit Angst und Sorgen abtheilen mußte. Es that mir da so manchmal im Herzen weh, daß ich euch so oft nicht genug geben konnte; aber der liebe Gott im Himmel wußte schon, daß er helfen wollte, und daß es besser für euch sey, meine Lieben! daß ihr zur Armuth, zur Geduld, und zur Ueberwindung der Gelüste gezogen würdet, als daß ihr Ueberfluß hättet. Denn der Mensch, der alles hat, was er will, wird gar zu gern leichtsinnig, vergißt seines Gottes, und thut nicht das, was ihm selbst das Nützlichste und Beste ist. Denkt doch, so lang ihr leben werdet, Kinder! an diese Armuth, und an alle Noth und Sorgen, die wir hatten — und wenn es jetzt besser geht, Kinder! so denkt an die, so Mangel leiden, so wie ihr Mangel leiden mußtet. Vergesset nie, wie Hunger und Mangel ein Elend sind, auf daß ihr mitleidig werdet gegen den Armen. Und wenn ihr einen Mund voll Ueberflüßiges

habt, es ihm gern gebet — Nicht wahr, Kinder! ihr wollt es gern thun?

O ja, Mutter! gewiß gern — sagten alle Kinder.

§. 32.

Die Freuden der Gebetstunde.

Mutter. Niclas! wen kennst du, der am meisten Hunger leiden muß?

Niclas. Mutter! den Rudeli. Du warst gestern bey seinem Vater, der muß schier Hunger sterben; er isset Gras ab dem Boden.

Mutter. Wolltest du ihm gern dann und wann dein Abendbrod geben?

Niclas. O ja, Mutter! darf ich gerad Morgen?

Mutter. Ja, du darfst es.

Niclas. Das freut mich.

Mutter. Und du, Lise! wem wolltest du dann und wann dein Abendbrod geben?

Lise. Ich besinne mich jetzt nicht gerade, wem ich's am liebsten gäbe.

Mutter. Kommt dir denn kein Kind in Sinn, das Hunger leiden muß?

Lise. Wohl freylich, Mutter!

Mutter. Warum weißt du denn nicht, wem du's geben willst? Du hast immer so kluges Bedenken, Lise!

Lise. Ich weiß es jetzt auch, Mutter!

Mutter. Wem denn?

Lise. Des Neütimarxen Veteli — Ich sah es heute auf des Vogts Miſi verdorbene Erdäpfel herausſuchen.

Niclas. Ja, Mutter! ich sah es auch, und suchte in allen meinen Säcken, aber ich fand keinen Mundvoll Brod mehr — hätte ich's nur auch eine Viertelſtunde länger gespart.

Die Mutter fragte jetzt eben das auch die andern Kinder — und sie hatten alle eine herzinnige Freude darüber, daß sie Morgen ihr Abendbrod armen Kindern geben sollten.

Die Mutter ließ sie eine Weile diese Freude genießen — dann sagte sie zu ihnen: Kinder! es iſt jetzt genug hievon — Denket jetzt auch daran, wie unſer gnädiger Herr euch so ſchöne Geſchenke gemacht hat.

Ja unſere ſchönen Batzen — willſt du ſie uns doch zeigen, Mutter? sagten die Kinder.

Hernach, nach dem Beten, sagte die Mutter.

Die Kinder jauchzeten vor Freuden.

§. 33.

Die Ernſthaftigkeit der Gebetſtunde.

Ihr lärmet, Kinder! sagte die Mutter. Wenn euch etwas Gutes begegnet, ſo denket doch bey allem an Gott, der uns alles giebt. Wenn ihr das thut, Kinder! ſo werdet ihr in keiner Freude wild und ungeſtüm ſeyn. Ich bin

gern ſelber mit euch frölich, ihr Lieben! aber wenn man in Freude und Leid ungeſtüm und heftig iſt, ſo verliert man die ſtille Gleichmüthigkeit und Ruhe ſeines Herzens. Und wenn der Menſch kein ſtilles, ruhiges und heiteres Herz hat, ſo iſt ihm nicht wohl. Darum muß er Gott vor Augen haben. Die Gebetſtunde des Abends und Morgens iſt dafür, daß ihr das nie vergeſſet. Denn, wenn der Menſch Gott danket oder betet, ſo iſt er in ſeinen Freuden nie ausgelaſſen und in ſeinen Sorgen nie ohne Troſt. Aber darum, Kinder! muß der Menſch beſonders in ſeiner Gebetsſtunde, ſuchen ruhig und heiter zu ſeyn — Sehet, Kinder! wenn ihr dem Vater recht danket für etwas, ſo jauchzet und lärmet ihr nicht — Ihr fallet ihm ſtill und mit wenig Worten um den Hals; und wenn's euch recht zu Herzen gehet, ſo ſteigen euch Thränen in die Augen — Sehet, Kinder! ſo iſt's auch gegen Gott! Wenn's euch recht freuet, was er euch Gutes thut, und wenn es euch recht im Herzen iſt zu danken, ſo machet ihr gewiß nicht viel Geſchreyes und Geredes — aber Thränen kommen euch in die Augen, daß der Vater im Himmel ſo gut iſt — Sehet, Kinder! dafür iſt alles Beten, daß einem das Herz im Leib gegen Gott und Menſchen immer dankbar bleibe; und wenn man recht betet, ſo thut man auch Recht, und wird Gott und Menſchen lieb in ſeinem ganzen Leben.

Niclas. Auch dem gnädigen Herrn werden wir recht lieb, wenn wir Recht thun, ſagteſt du geſtern.

Mutter. Ja, Kinder! es iſt ein recht guter und frommer Herr! Gott lohne ihm alles, was er an uns thut. Wenn du ihm einſt nur recht lieb wirſt, Niclas!

Niclas. Ich will ihm thun, was er will; wie dir und dem Vater will ich ihm thun, was er will, weil er ſo gut iſt.

Mutter. Das iſt brav, Niclas! denk nur immer ſo, ſo wirſt du ihm gewiß lieb werden.

Niclas. Wenn ich nur auch einmal mit ihm reden dürfte.

Mutter. Was wollteſt du mit ihm reden?

Niclas. Ich wollte ihm danken für den ſchönen Wagen.

Anneli. Dürfteſt du ihm danken?

Niclas. Warum das nicht?

Anneli. Ich dürft's nicht.

Liſe. Ich auch nicht.

Mutter. Warum dürftet ihr das nicht, Kinder?

Liſe. Ich müßte lachen —

Mutter. Was lachen? Liſe! und noch voraus ſagen, daß du nicht anders als läppiſch thun könnteſt. Wenn du nicht viel Thorheiten im Kopf hätteſt, es könnte dir an ſo etwas kein Sinn kommen.

Anneli. Ich müßte nicht lachen, aber ich würde mich fürchten.

Mutter. Er würde dich bey der Hand nehmen, Anneli! und würde auf dich herab lächeln, wie der Vater, wenn er recht gut mit dir iſt. Dann würdeſt du dich doch nicht mehr fürchten, Anneli?

Anneli. Nein — dann nicht.

Jonas. Und ich dann auch nicht.

§. 34.

So ein Unterricht wird verſtanden und geht an's Herz, aber, es giebt ihn eine Mutter.

Mutter. Aber ihr Lieben! wie iſt's in dieſer Woche mit dem Rechtthun gegangen?

Die Kinder ſehen eines das andere an, und ſchweigen.

Mutter. Anneli! thateſt du Recht in dieſer Woche?

Anneli. Nein Mutter! du weißt es wohl mit dem Brüderlein.

Mutter. Anneli! es hätte dem Kind etwas begegnen können; es ſind ſchon Kinder, die man ſo allein gelaſſen hat, erſtickt. Und über das, denk nur, wie's dir wäre, wenn man dich in eine Kammer einſperrte, und dich da hungern und dürſten und ſchreyen lieſſe. Die kleinen Kinder werden auch zornig, und ſchreyen, wenn man ſie lang ohne Hülfe läßt, ſo entſetzlich, daß ſie für ihr ganzes Leben elend werden können. — Anneli! ſo dürſte ich, weiß Gott! keinen Augenblick mehr ruhig vom Hauſe weg, wenn ich fürchten müßte, du hätteſt zu dem Kind nicht recht Sorge.

Anneli. Glaube mir's doch, Mutter! ich will gewiß nicht mehr von ihm weggehn.

Mutter. Ich wills zum lieben Gott hoffen, du werdeſt mich nicht mehr ſo in Schrecken ſetzen.

Und, Niclas! wie iſts dir in dieſer Woche gegangen?

Niclas. Ich weiß nichts Böſes.

Mutter. Denkſt du nicht mehr dran, daß du am Montag das Grüteli umgeſtoßen haſt?

Niclas. Ich hab's nicht mit Fleiß gethan, Mutter!

Mutter. Wenn du es noch gar mit Fleiß gethan hätteſt, ſchämeſt du dich nicht, das zu ſagen?

Niclas. Es iſt mir leid! Ich will's nicht mehr thun, Mutter!

Mutter. Wenn du einmal groß ſeyn, und ſo, wie jetzt, nicht Achtung geben wirſt, was um und an dir iſt, ſo wirſt du es mit deinem groſſen Schaden lernen müſſen. Schon unter den Knaben kommen die Unbedachtſamen immer in Händel und Streit — und ſo muß ich fürchten, mein lieber Niclas! daß du dir mit deinem unbedachtſamen Weſen viel Unglück und Sorgen auf den Hals ziehen werdeſt.

Niclas. Ich will gewiß Acht geben, Mutter!

Mutter. Thue es doch, mein Lieber! und glaub mir, dieſes unbedachtſame Weſen würde dich gewiß unglücklich machen.

Niclas. Liebe, liebe Mutter! ich weiß es und ich glaub es, und ich will gewiß Acht geben.

Mutter. Und du, Liſe! wie haſt du dich in dieſer Woche aufgeführt?

Liſe. Ich weiß einmal nichts anders dieſe Woche, Mutter!

Mutter. Gewiß nicht?

Liſe. Nein einmal, Mutter! ſo viel ich mich beſinne; ich wollte es ſonſt gern ſagen, Mutter!

Mutter. Daß du immer, auch wenn du nichts weißt, mit ſo viel Worten antworteſt, als ein anders, wenn es recht viel zu ſagen hat.

Liſe. Was habe ich jetzt denn auch geſagt, Mutter?

Mutter. Eben nichts, und doch viel geantwortet. Es ist das, was wir dir tausendmal schon sagten, du seyst nicht bescheiden, du besinnest dich über nichts, was du reden sollst, und müssest doch immer geredt haben — Was hattest du gerad vorgestern dem Untervogt zu sagen, da wissest, daß Arner bald kommen werde?

Lise. Es ist mir leid, Mutter!

Mutter. Wir haben's dir schon so oft gesagt, daß du nicht in alles, was dich nicht angeht, reden sollst, insonderheit vor fremden Leuten; und doch thust du es immerfort — Wenn jetzt dein Vater es nicht hätte sagen dürfen, daß er es schon wisse, und wenn er so Verdruß von deinem Geschwätze gehabt hätte?

Lise. Es würde mir sehr leid seyn; aber weder du noch er haben doch kein Wort gesagt, daß es Niemand wissen soll.

Mutter. Ja, ich will's dem Vater sagen, wenn er heim kömmt. Wir müßen so zu allen Worten, die wir in der Stube reden, allemal hinzusetzen: Das darf jetzt die Lise sagen bey den Nachbarn, und beym Brunnen erzählen — aber das nicht — und das nicht — und das wieder — so weißt du dann recht ordentlich und richtig, wovon du plappern darfst.

Lise. Verzeih mir doch, Mutter! Ich meynte es auch nicht so.

Mutter. Man hat es dir für ein und allemal gesagt, daß du in nichts, was dich nicht angeht, plaudern sollst; aber es ist vergeblich. Der Fehler ist dir nicht abzugewöhnen, als mit Ernst, und das erstemal, daß ich dich wieder

bey so unbesonnenem Geschwätz antreffen werde, werde ich dich mit der Ruthe abstrafen.

Die Thränen schossen der Lise in die Augen, da die Mutter von der Ruthe redte. Die Mutter sah es, und sagte zu ihr: Lise! die größten Unglücke entstehen aus unvorsichtigem Geschwätze, und dieser Fehler muß dir abgewöhnt seyn.

So redte die Mutter mit allen, sogar mit dem kleinen Grüttli: Du mußt deine Suppe nicht mehr so ungestümm fodern, sonst laß ich dich ein ander mal noch länger warten, oder ich gebe sie gar einem andern.

Nach allem diesem beteten die Kinder ihre gewohnten Abendgebete, und nach denselben das Samstagsgebet, das Gertrud sie gelehrt hatte. Es lautet also:

---

0. 55.

Ein Samstagabendgebet.

Lieber Vater im Himmel! Du bist immer gut mit den Menschen auf Erden, und auch mit uns bist du immer gut, und giebst uns alles, was wir nöthig haben. Ja, du giebst uns Gutes zum Ueberfluß. Alles kömmt von dir — das Brod und alles, was uns der liebe Vater und die liebe Mutter geben, alles giebst du ihnen, und sie geben es uns gern. Sie freuen sich über alles, was sie uns thun und geben können, und sagen uns, wir sollen es dir danken, daß sie so gut mit uns sind; sie sagen uns, wenn sie dich nicht kennten, und du ihnen nicht lieb wärest, so wären auch wir ihnen nicht

ſo lieb, und ſie würden, wenn ſie dich nicht kennten und liebten, uns gar viel weniger Gutes thun können. Sie ſagen uns ferner, daß wir es dem Heiland der Menſchen danken ſollen, daß ſie dich, himmliſcher Vater! erkennen und lieben, und daß alle Menſchen, welche dieſen lieben Heiland nicht kennen und lieben, und nicht allen guten Rathe folgen, den er den Menſchen auf Erden gegeben hat, auch dich, himmliſcher Vater! nicht ſo lieben, und ihre Kinder nicht ſo fromm und ſorgfältig erziehen, als die, ſo dem Heiland der Welt glauben. Unſer lieber Vater und die liebe Mutter erzählen uns immer viel von dieſem lieben Jeſus, wie er es ſo gut mit den Menſchen auf Erden gemeynt, wie er, damit er alles thue, was er könne, die Menſchen zeitlich und ewig glücklich zu machen, ſein Leben in tauſendfachem Elend zugebracht habe, und wie er endlich am Kreuze geſtorben ſey; wie ihn Gott wieder vom Tode auferweckt habe, und wie er jetzt in der Herrlichkeit des Himmels zur Rechten auf dem Throne Gottes, ſeines Vaters, lebe, und noch jetzt alle Menſchen auf Erden gleich liebe und ſuche glücklich und ſelig zu machen — Es geht uns allemal an's Herz, wenn wir von dieſem lieben Jeſus hören — wenn wir nur auch lernen ſo leben, daß wir ihm lieb werden, und daß wir einſt zu ihm kommen in den Himmel.

Lieber Vater im Himmel! Wir arme Kinder, die wir hier beyſammen ſitzen und beten, ſind Brüder und Schweſtern; darum wollen wir immer recht gut mit einander ſeyn, und einander nie nichts zu Leid thun, ſondern alles Gute, was wir können und mögen. Zu den Kleinen wol-

ken wir Sorge tragen mit aller Treue und mit allem Fleiß, daß der liebe Vater und die liebe Mutter ohne Sorgen ihrer Arbeit und ihrem Brodte nachgehen können; das iſt das Einzige, ſo wir ihnen thun können — für alle Mühe und Sorgen und Ausgaben, die ſie für uns haben. Vergilt ihnen, du Vater im Himmel! alles, was ſie an uns thun, und laß uns ihnen in allem, was ſie wollen, folgen, daß wir ihnen lieb bleiben bis an's Ende ihres Lebens, da du ſie von uns nehmen und belohnen wirſt für ihre Treue, die ſie uns werden erwieſen haben.

Lieber himmliſcher Vater! Laß uns den morgenden heiligen Tag deiner Güte und der Liebe Jeſu Chriſti, und auch alles deſſen, was uns unſer Vater und unſere Mutter und alle Menſchen Gutes thun, recht eingedenk ſeyn! damit wir gegen Gott und Menſchen dankbar werden und gehorſam, und damit wir in der Liebe wandeln vor deinen Augen unſer Lebenlang —

Hier mußte Niclas inne halten. Dann ſprach Gertrud allemal, nach den Vorfällen der Woche, das weitere vor.

Heute ſagte ſie ihnen: Wir danken dir, himmliſcher Vater! daß du unſern lieben Eltern in dieſer Woche die ſchweren Sorgen für ihr Brod und für ihre Haushaltung erleichtert, und dem Vater einen guten, einträglichen Verdienſt gezeiget haſt. Wir danken dir, daß unſere Obrigkeit mit wahrem Vaterherzen unſer Schutz, unſer Troſt und unſere Hülfe in allem Elend und in aller Noth iſt. Wir danken dir für die Gutthat unſers gnädigen Herrn. Wir wollen, will's Gott! aufwachſen, wie zu deiner Ehre, alſo

auch zu deinem Dienst und Wohlgefallen; denn er ist uns, wie ein treuer Vater.

Hierauf sprach sie der Lise vor: Verzeih mir, o mein Gott! meine alte Unart, und lehre mich, meine Zunge im Zaum halten — schweigen, wo ich nicht reden soll, und behutsam und bedächtlich antworten, wo man mich fraget.

Sodann spricht sie dem Niklas vor: Bewahre mich, Vater im Himmel! doch in Zukunft vor meinem hastigen Wesen, und lehre mich, mich auch in Acht nehmen, was ich mache, und wer um und an mich sey.

Dann dem Anneli: Es ist mir leid, mein lieber Gott! daß ich mein Brüderlein so leichtsinnig verlassen, und damit die liebe Mutter so in Schrecken gesetzt habe. Ich will es in meinem Leben nicht mehr thun, mein lieber Gott!

Und nachdem die Mutter allen Kindern so vorgesprochen hatte, betete sie ferner:

Herr! erhöre uns.
Vater! verzeih uns.
Jesus! erbarm dich unser.

Dann betete Niklas das heilige Vaterunser.

Und dann Enne: Behüt mir, Gott! den lieben Vater und die liebe Mutter und die lieben Geschwister, auch unsern lieben gnädigen Herrn von Arnheim, und alle guten lieben Menschen auf Erden —

Und dann die Lise:

Das walt Gott,
Der Vater!
Der Sohn!
Und der heilige Geiſt!

Und dann die Mutter:

Nun Gott ſey mit euch!
Gott erhalte euch!

Der Herr laſſe ſein heiliges Angeſicht über euch leuchten, und ſey euch gnädig!

Eine Weile noch ſaßen die Kinder und die Mutter in der ernſten Stille, die ein wahres Gebet allen Menſchen einflößen muß.

---

§. 36.

Noch mehr Mutterlehren. Reine Andacht und Emporhebung der Seele zu Gott.

Liſe unterbrach dieſe Stille — Du zeigeſt uns jetzt die neuen Batzen, ſagte ſie zur Mutter — Ja, ich will ſie euch zeigen, antwortete die Mutter.

Aber, Liſe! du biſt immer das, ſo zuerſt redet.

Niclas juckt jetzt vom Ort auf, wo er ſaß, drängt ſich hinter dem Grütli hervor, daß er näher beym Licht ſey, um die Batzen zu ſehen, und ſtößt denn das Kleine, daß es laut weint.

Da ſagte die Mutter: Niclas! es iſt nicht Recht; in eben der Viertelſtunde verſprachſt du, ſorgfältiger zu ſeyn, und jetzt thuſt du das.

Niclas. Ach Mutter! es iſt mir leid; ich will's in meinem Leben nicht mehr thun.

Mutter. Das ſagteſt du eben jetzt zu deinem lieben Gott, und thatſt es wieder; es iſt dir nicht Ernſt.

Niclas. Ach ja, Mutter! Es iſt mir gewiß Ernſt. Verzeih mir, es iſt mir gewiß Ernſt und recht leid.

Mutter. Mir auch, du Lieber! Aber du denkſt nicht daran, wenn ich dich nicht abſtrafe. Du mußt jetzt ung'eſſen in's Bett. Sie ſagts, und führt den Knaben von den andern Kindern weg in ſeine Kammer. Seine Geſchwiſter ſtanden alle traurig in der Stube umher; es that ihnen weh, daß der liebe Niclas nicht zu Nacht eſſen mußte.

Daß ihr euch doch nicht mit Liebe leiten laſſen wollt, Kinder! ſagte ihnen die Mutter.

Laß ihn doch dießmal wieder heraus, ſagten die Kinder.

Nein, meine Lieben! Seine Unvorſichtigkeit muß ihm abgewöhnt werden, antwortete die Mutter.

So wollen wir jetzt die Batzen nicht ſehen bis Morgen; er ſieht ſie denn mit uns, ſagte Enne.

Und die Mutter: Das iſt recht, Enne! Ja, er muß ſie alsdann mit euch ſehen.

Jetzt gab ſie noch den Kindern ihr Nachteſſen, und ging dann mit ihnen in ihre Kammer, wo Niclas noch weinte.

Nimm dich doch ein andermal in Acht, lieber, lieber Niclas! sagt ihm die Mutter.

Und Niclas! Verzeih mir's doch, meine liebe, liebe Mutter! Verzeih mir's doch, und küsse mich; ich will gern nicht zu Nacht essen.

Da küßte Gertrud ihren Niclas, und eine heisse Thräne floß auf sein Antlitz, als sie ihm sagte: O Niclas! Niclas! werde bedachtsam — Niclas mit beyden Händen umschlingt den Hals der Mutter und sagt: O Mutter! Mutter! verzeih mir.

Gertrud segnete noch ihre Kinder, und ging wieder in ihre Stube.

Jetzt war sie ganz allein — Eine kleine Lampe leuchtete nur schwach in der Stube, und ihr Herz war feyerlich still, und ihre Stille war ein Gebet, das unaussprechlich ohne Worte ihr Innerstes bewegte. Empfindung von Gott und von seiner Güte! Gefühl von der Hoffnung des ewigen Lebens, und von der innern Glückseligkeit der Menschen, die auf Gott im Himmel trauen und bauen; alles dieses bewegte ihr Herz, daß sie hinsank auf ihre Knie, und ein Strom von Thränen floß ihre Wangen herunter.

Schön ist die Thräne des Kinds, wenn es, von der Wohlthat des Vaters gerührt, schluchzend zurück sieht, seine Wangen trocknet, und sich erholen muß, ehe es den Dank seines Herzens stammeln kann.

Schön sind die Thränen des Niclas, die er in dieser Stunde weint, daß er die gute Mutter erzürnet hat, die ihm so lieb ist.

Schön sind die Thränen des Menschen alle, die er also aus gutem Kinderherzen weint. Der Herr im Himmel sieht herab auf das Schluchzen seines Danks — und auf die Thränen seiner Augen, wenn er ihn lieb hat.

Der Herr im Himmel sah die Thränen der Gertrud, und hörte das Schluchzen ihres Herzens, und das Opfer ihres Danks war ein angenehmer Geruch vor ihm.

Gertrud weinte lang vor dem Herrn ihrem Gott, und ihre Augen waren noch naß, als ihr Mann heim kam.

Warum weineſt du, Gertrud? Deine Augen ſind roth und naß. Warum weineſt du heute, Gertrud? fragte ſie Lienhard.

Gertrud antwortete: Mein Lieber! Es ſind keine Thränen des Kummers — fürchte dich nicht — Ich wollte Gott danken für dieſe Woche, da ward mir das Herz zu voll, ich mußte hinſinken auf meine Knie, ich konnte nicht reden — ich mußte nur weinen; aber es war mir, ich habe in meinem Leben Gott nie ſo gedankt.

Du Liebe! antwortete Lienhard; wenn ich nur auch mein Herz, wie du, ſo ſchnell empor heben und zu Thränen bringen könnte! Es iſt mir jetzt auch gewiß Ernſt recht zu thun, und gegen Gott und Menſchen redlich und dankbar zu ſeyn; aber es wird mir nie ſo, daß ich auf meine Knie fallen und Thränen vergieſſen möchte.

Gertrud. Wenn's dir nur Ernſt iſt, recht zu thun, ſo iſt alles andre gleich viel. Der eine hat eine ſchwache Stimme, und der andre eine ſtarke; daran liegt nichts. Nur wozu ſie ein jeder braucht, darauf kömmt's allein an — Mein Lieber! Thränen ſind nichts, und Kniefallen iſt nichts;

aber der Entſchluß, gegen Gott und Menſchen redlich und dankbar zu ſeyn, das iſt alles. Daß der eine Menſch weichmüthig, und daß der andre es weniger iſt, das iſt eben ſo viel, als daß der eine Wurm ſchwerfälliger und der andre leichter in dem Staube daher ſchleicht. Wenn es dir nur Ernſt iſt, mein Lieber! ſo wirſt du ihn finden; ihn, der aller Menſchen Vater iſt.

Lienhard ſenkt mit einer Thräne im Aug ſein Haupt auf ihren Schooß, und ſie hält ihr Angeſicht in ſtiller Wehmuth über das ſeine.

Sie bleiben eine Weile in dieſer Stellung ſtill, ſtaunen — und ſchweigen.

Endlich ſagte Gertrud zu ihm: Willſt du nicht zu Nacht eſſen?

Ich mag nicht, antwortet er. Mein Herz iſt zu voll, ich könnte jetzt nicht eſſen.

Ich mag auch nicht, mein Lieber! erwiederte ſie; aber weißt du, was wir thun wollen — Ich trage das Eſſen zu dem armen Rudi — ſeine Mutter iſt heute geſtorben.

37.

Sie bringen einem armen Mann eine Erbsbrühe.

Lienhard. Iſt ſie endlich ihres Elends los?

Gertrud. Ja, Gott Lob! aber du hätteſt ſie ſollen ſterben ſehn, mein Lieber! Denk, ſie entdeckte an ihrem Todestage, daß ihr Rudeli uns Erdäpfel geſtohlen hätte. Der

Vater und der Knabe mußten zu mir kommen, und um Verzeihung bitten. Sie ließ uns auch ausdrücklich in ihrem Namen bitten, wir ſollten es ihr verzeihen, daß ſie die Erdäpfel nicht zurück geben könne, und der gute Rudi verſprach ſo herzlich, daß er es dir abverdienen wolle — Denk, wie mir bey dem allem war, mein Lieber! Ich lief zu der Sterbenden, aber ich kann dir's nicht erzählen; es iſt nicht auszuſprechen, mit welcher Wehmuth, wie innig gekränkt ſie mich noch einmal fragte, ob ich's ihnen verziehen hätte; und da ſie ſah, daß mein Herz gerührt war, empfahl ſie mir ihre Kinder — wie ſie das faſt nicht thun und faſt nicht wagen dürfte — wie ſie es bis auf den letzten Augenblick verſpart, und dann, da ſie empfand, daß ſie eilen müßte, endlich es wagte, und mit einer Demuth und Liebe gegen die Ihrigen that — und wie ſie mitten, indem ſie es that, ausgelöſcht iſt, das iſt nicht auszuſprechen und nicht zu erzählen.

Lienhard. Ich will mit dir zu ihnen gehn.

Gertrud. Ja, komme, wir wollen gehn. Sie nimmt ihre Erbsbrühe und ſie gehen.

Da ſie kamen, ſaß der Rudi neben der Todten auf ihrem Bette, weinte und ſeufzte, und der Kleine rief dem Vater aus ſeiner Kammer und bat ihn um Brod — Nein, nicht um Brod — um rohe Wurzeln nur, oder was es wäre.

Ach! ich habe nichts, gar nichts — um Gottes willen, ſchweig doch bis Morgen; ich habe nichts, ſagt' ihm der Vater.

Und der Kleine: O! wie mich hungert, Vater! ich kann nicht ſchlafen — O! wie mich hungert, Vater!

O wie mich hungert! hören ihn Lienhard und Gertrud rufen, öffnen die Thüre, ſtellen das Eſſen den Hungrigen dar, und ſagen zu ihnen: Eſſet doch geſchwind, ehe es kalt iſt.

O Gott! ſagte der Rudi, was ihr an mir thut. Rudeli, das ſind die Leute, denen du Erdäpfel geſtohlen haſt; und auch ich habe davon gegeſſen.

Gertrud. Schweig doch einmal hievon, Rudi!

Rudi. Ich darf euch nicht anſehn, ſo geht's mir an's Herz, daß wir euch das haben thun dürfen.

Lienhard. Iß doch jetzt, Rudi!

Rudeli. Iß doch, Vater! wir wollen doch eſſen, Vater!

Rudi. So bete eben.

Rudeli. Speis Gott —

Tröſt Gott —
Alle armen Kind
Die auf Erden ſind
An Seel' und Leib, Amen!

So betete der Knabe, nimmt den Löffel, zittert, weint und ißt.

So vergelt's euch Gott zu tauſendmalen — ſagt der Vater, ißt auch, und Thränen fallen über ſeine Wangen in ſeine Speiſe.

Sie aßen aber das Eſſen nicht auf, ſondern ſtellten ein Blättlein *) voll den Kindern beyſeits, die ſchliefen, dann betete der Rudeli ab Tiſche:

---

*) Eine kleine Platte.

Wer g'essen hat
Gott danken soll;
Der uns gespeißt hat
Abermal.
Ihm sey Lob, Preis und Dank gesagt,
Von nun an bis in Ewigkeit, Amen!

Als nun der Rudi ihnen noch einmal danken wollte, entfuhr ihm ein Seufzer —

---

§. 38.

Die reine stille Größe eines wohlthätigen Herzens.

Fehlt dir etwas, Rudi? Wenn's etwas ist, da wir dir helfen können, so sag es, sagten Lienhard und Gertrud zu ihm.

Nein, es fehlt mir jetzt nichts; ich dank euch, antwortete der Rudi.

Aber sichtbar erstickt' er das tiefe Seufzen des Herzens, das immer empor dringen wollte.

Mitleidig und traurig sahen ihn Lienhard und Gertrud an, und sprachen: Du seufzest doch, und man sieht's, dein Herz ist über etwas beklemmt.

Sag's doch, ach sag's doch, Vater! sie sind ja so gut, bittet ihn der Kleine.

Thu es doch, und sag es, wenn wir helfen können, bitten ihn Lienhard und Gertrud.

Darf ich's? erwiederte der Arme; ich habe weder Schuh noch Strümpfe, und ſollte Morgen mit der Mutter zum Grabe, und übermorgen in's Schloß gehen.

Lienhard. Daß du dich auch ſo grämen magſt über dieſes! Warum ſagteſt du doch das nicht auch geradezu? Ich kann und will dir ja das gern geben.

Rudi. Wirſt du mir, ach mein Gott! nach allem, was vorgefallen iſt, auch glauben, daß ich dir es unverſehrt und mit Dank wieder zurück geben werde?

Lienhard. Schweig doch hievon, Rudi! Ich glaub dir noch mehr als das; aber dein Elend und deine Noth haben dich zu ängſtlich gemacht.

Gertrud. Ja, Rudi! Trau auf Gott und Menſchen, ſo wird dir durchaus leichter ums Herz werden, und du wirſt dir in allen Umſtänden beſſer helfen können.

Rudi. Ja, Gertrud! Ich ſollte wohl meinem Vater im Himmel mehr trauen, und euch kann ich nicht genug danken.

Lienhard. Rede nicht hievon, Rudi!

Gertrud. Ich möchte deine Mutter noch ſehen.

Sie gehen mit einer ſchwachen Lampe an ihr Bette — und Gertrud und Lienhard und der Rudi und der Kleine, alle mit Thränen in den Augen — ſtaunen in tiefſtem ſtillen Schweigen eine Weile ſie an, decken ſie dann wieder zu, und nehmen dann faſt ohne Worte herzlich Abſchied von einander.

Und im Heimgehen ſagte Lienhard zu Gertrud: Es geht mir an's Herz, welche Tiefe des Elends! Nicht mehr in die Kirche gehen können, nicht mehr um Arbeit bitten, nicht

mehr dafür danken können, weil man keine Kleider, nicht einmal Schuh und Strümpfe dazu hat.

Gertrud. Wenn der Mann nicht unschuldig an seinem Elend wäre, er müßte verzweifeln.

Lienhard. Ja, Gertrud! er müßte verzweifeln; gewiß, er müßte verzweifeln, Gertrud! Wenn ich meine Kinder so um Brod schreyen hörte, und keines hätte, und Schuld daran wäre, Gertrud! ich müßte verzweifeln; und ich war auf dem Wege zu diesem Elend.

Gertrud. Ja, wir sind aus großen Gefahren errettet.

Indem sie so redten, kamen sie neben dem Wirthshause vorbey, und das dumpfe Gewühl der Säufer und Prasser ertönte in ihren Ohren. Dem Lienhard klopfte das Herz schon von ferne; aber ein Schauer durchfuhr ihn und ein banges Entsetzen, als er sich ihm näherte. Sanft und wehmüthig sah ihn Gertrud jetzt an, und beschämt erwiederte Lienhard den wehmüthigen Anblick seiner Gertrud, und sagte:

O des herrlichen Abends an deiner Seite! und wenn ich jetzt auch hier gewesen wäre! So sagt er.

Die Wehmuth der Gertrud wächst jetzt zu Thränen, und sie hebt ihre Augen gen Himmel. Er siehts — Thränen steigen auch ihm in die Augen, und gleiche Wehmuth in das Antlitz, wie seiner Geliebten. Auch er hebt seine Augen gen Himmel, und beyde heften eine Weile ihr Antlitz auf den schönen Himmel. Sie sahen mit wonnevollen Thränen den helleuchtenden Mond an, und noch wonnevollere innere Zufriedenheit versicherte sie, daß Gott im Himmel die reinen und unschuldigen Gefühle ihrer Herzen gut hieße.

Nach

Nach dieſer kleinen Verweilung gingen ſie in ihre Hütte.

Alſobald ſuchte Gertrud Schuhe und Strümpfe für den Rudi, und Lienhard brachte ſie ihm noch am gleichen Abend.

Da er wieder zurück war, betete ſie noch ein Vorbereitungsgebet zum heiligen Nachtmahl, und entſchliefen in gottſeligen Gedanken.

Am Morgen ſtunden ſie früh auf, und freuten ſich des Herrn, laſen die Leidensgeſchichte des Heilands und die Einſetzung des heiligen Abendmahls, und lobten Gott in der frühen Stunde vor dem Aufgange der Sonne am heiligen Tage.

Dann weckten ſie ihre Kinder, warteten noch ihr Morgengebet ab, und gingen in die Kirche.

Eine Viertelſtunde vor dem Zuſammenläuten ſtund auch der Vogt auf. Er konnte den Schlüſſel zum Kleiderkaſten nicht finden, fluchte Entſetzen und Gräuel, ſtieß den Kaſten auf mit dem Schuh, kleidete ſich an, ging zur Kirche, ſetzte ſich in den erſten Stuhl des Chors, nahm den Hut vor den Mund, blickte mit den Augen in alle Ecken der Kirche, und betete zugleich unter dem Hute.

Bald darauf kam auch der Pfarrer.

Da ſang die Gemeinde zwey Stücke von dem Paſſionslied: O Menſch! bewein' dein' Sünden groß, und wie es weiter lautet.

Dann trat der Pfarrer auf die Kanzel, und predigte und lehrte an dieſem Tage ſeine Gemeinde alſo.

§. 39.

Eine Predigt.

Meine Kinder!

Wer den Herrn fürchtet, und fromm und aufrichtig vor seinen Augen wandelt, der wandelt im Licht.

Aber wer des Herrn seines Gottes in seinem Thun vergißt, der wandelt in der Finsterniß.

Darum lasset euch nicht verführen, es ist nur einer gut, und der ist euer Vater.

Warum laufet ihr in der Irre umher, und tappet in der Finsterniß? Es ist Niemand euer Vater, als nur Gott.

Hütet euch vor den Menschen, daß ihr von ihnen nicht Dinge lernt, die euerm Vater mißfallen.

Selig ist der Mensch, dessen Vater Gott ist.

Selig ist der Mensch, der sich vor dem Bösen fürchtet, und der das Arge hasset; denn es geht denen nicht wohl, die Böses thun, und der Arge verstrickt sich in seiner Arglist.

Es geht denen nicht wohl, die ihren Nächsten drücken und drängen. Nein, es geht dem Menschen nicht wohl, über den der Arme zu Gott schreyt.

Weh dem Elenden, der im Winter den Armen speiset, und in der Erndte das Doppelte von ihm wieder abnimmt.

Weh dem Gottlosen, der dem Armen im Sommer Wein aufdringt, und im Herbst ihm zweymal so viel wieder fodert.

Weh ihm, wenn er dem Armen sein Stroh und sein Futter abdrückt, daß er sein Land nicht mehr bauen kann.

Weh ihm, wenn die Kinder der Armen um seiner Hartherzigkeit willen Brod mangeln.

Weh dem Gottlosen, der den Armen Geld leiht, daß sie seine Knechte werden, ihm zu Gebote stehen, ohne Lohn arbeiten, und doch zinsen müssen.

Weh ihm, wenn sie vor Gericht und Recht für ihn aussagen, falsches Zeugniß geben, und Meyneide schwören, daß er Recht hat.

Weh ihm, wenn er Bösewichter in seinem Hause versammelt, und mit ihnen dem Gerechten auflauert, ihn zu verführen, daß er auch werde wie sie, und daß er seines Gottes, und seines Weibs, und seiner Kinder vergesse, und verschwende bey ihnen den Lohn seiner Arbeit, auf den die Mutter sammt den Kindern hofft.

Und weh auch dem Elenden, der sich also von dem Gottlosen verführen läßt, und in seinem Unsinn verschwendet das Geld, das in seiner Haushaltung nöthig ist.

Weh ihm, wenn sein Weib über ihn zu Gott seufzt, daß sie nicht Milch hat, den Säugling zu nähren.

Weh ihm, wenn der Säugling um seines Saufens willen derbet.

Weh ihm, wenn die Mutter über seiner Kinder Brodmangel und über unvernünftig aufgebürdete Arbeit weint.

Weh dem Elenden, der das Lehrgeld seiner Söhne verspielt; wenn sein Alter kommen wird, werden sie zu ihm sagen: Du warst nicht unser Vater, du lehrtest uns nicht Brod verdienen, womit können wir dir helfen?

Weh denen, die mit Lügen umgehen, und das Krumme gerad und das Gerade krumm machen, denn ſie werden zu Schanden werden.

Weh euch, wenn ihr der Wittwe Aecker und des Waiſen Haus zu wohlfeil gekauft habt, weh euch! denn der Wittwe und des Waiſen Vater iſt euer Herr, und die Armen und die Wittwen und die Waiſen ſind ihm lieb, und ihr ſeyd ihm ein Gräuel und ein Abſcheu; darum, daß ihr bös ſeyd und hart mit den Armen.

Weh euch, die ihr euer Haus voll habt von dem, was nicht euer iſt.

Ob ihr gleich jauchzet beym Saufen des Weins, der in den Reben der Armen gewachſen iſt.

Ob ihr gleich lachet, wenn elende hungernde Menſchen ihr Korn mit Seufzen in eure Säcke ausſchütten.

Ob ihr gleich ſpöttelt und ſcherzet, wenn euer Unterdrückter ſich vor euch wie ein Wurm windet, und den zehnten Theil euers Raubs von euch wieder um Gottes willen auf Borg bittet; ob ihr euch gleich gegen alles das verhärtet, ſo iſt es euch doch keine Stunde wohl in euern Herzen.

Nein, es iſt dem Menſchen nicht wohl auf Gottes Erdboden, der den Armen ausſaugt.

Mög er ſeyn, wer er will, mög er über alle Gefahr, über alle Verantwortung und über alle Strafe auf der Erde hinaus ſeyn.

Mög er ſogar Richter im Land ſeyn, und Elende, die beſſer als er ſind, mit ſeiner Hand gefangen nehmen und mit ſeinem Munde anklagen.

Mög er ſogar ſitzen und richten ſelber über ſie, auf Leben und Tod, und ſprechen das Urtheil auf Schwerd und Stab.

Er iſt ſchlimmer als ſie.

Wer den Armen aus Uebermuth drückt, und elenden Leuten Fallſtricke legt, und die Häuſer der Wittwen ausſaugt — der iſt ſchlimmer als Diebe und Mörder, deren Lohn der Tod iſt.

Darum iſt dem Menſchen auf Erden, der das thut, auch keine Stunde wohl in ſeinem Herzen.

Er irret auf Gottes Erdboden herum, belaſtet mit dem Fluche des Brudermörders, der ſeinem Herzen keine Ruhe läßt.

Er irret umher, und will und ſucht immer die Schrecken ſeines Inwendigen vor ſich ſelber zu verbergen.

Mit Saufen und Praſſen,
Mit Muthwillen und Bosheiten,
Mit Hader und Streit,
Mit Lug und Betrug,
Mit Zotten und Poſſen,
Mit Schmähen und Schimpfen,
Mit Aufhetzen und Hinterreden,

will er ſich ſelbſt die Zeit, die ihm zur Laſt iſt, vertreiben.

Aber er wird die Stimme ſeines Gewiſſens nicht immer erſticken, er wird dem Schrecken des Herrn nicht immer entgehen können; es wird ihn überfallen, wie ein Gewaffneter, und ihr werdet ihn ſehen zittern und zagen, wie einen Gefangenen, dem der Tod droht.

Aber selig ist der Mensch, der keinen Theil hat an seinem Thun.

Selig ist der Mensch, der nicht Schuld ist an der Armuth eines seiner Nebenmenschen.

Selig ist der Mensch, der von keinem Armen Gaben oder Gewinn in seiner Hand hat.

Selig seyd ihr, wenn euer Mund rein ist von harten Worten, und euer Aug von harten Blicken.

Selig seyd ihr, wenn der Arme euch segnet, und wenn Wittwen und Waisen Thränen des Danks über euch zu Gott weinen.

Selig ist der Mensch, der in der Liebe wandelt vor dem Herrn seinem Gott, und vor allem seinem Volk.

Selig seyd ihr, ihr Frommen! Kommet und freut euch beym Mahl des Herrn der Liebe.

Der Herr, euer Gott, ist euer Vater. Die Pfänder der Liebe aus seiner Hand werden euch erquicken, und das Heil eures Herzens wird wachsen, weil eure Liebe gegen Gott, euern Vater, und gegen die Menschen, eure Brüder, wachsen und stark werden wird.

Aber ihr, die ihr ohne Liebe wandelt, und in euerm Thun nicht achtet, daß Gott euer Vater ist, daß eure Nebenmenschen Kinder eures Gottes sind, und daß der Arme euer Bruder ist, ihr Gottlosen! was thut ihr hier? Ihr, die ihr morgen wieder wie gestern den Armen drücken und drängen werdet! was thut ihr? Wollet ihr das Brod des Herrn essen, und seinen Kelch trinken, und sagen: daß ihr ein Leib und ein Herz, ein Geist und eine Seele mit euern Brüdern seyd?

Verlaſſet doch dieſe Vorhöfe, und meidet das Mahl der Liebe! Bleibet, bleibet von hinnen — daß der Arme nicht beim Mahl des Herrn über euerm Anblick erblaſſe, und daß er in der Stunde ſeiner Erquickung nicht denken müſſe, ihr werdet ihn Morgen erwürgen. Gönnet! ach! gönnet ihm doch dieſe Stunde des Friedens, daß er Ruhe habe vor euch, und euch nicht ſehe.

Denn der Arme zittert vor euch, und dem Waiſen klopfet das Herz, wo ihr um den Weg ſeyd.

Aber warum rede ich mit euch? Ich verſchwende umſonſt meine Worte. Ihr geht nicht von da weg, wo ihr Menſchen kränken könnet; wo ihr ſie vor euch zittern und angſtvoll ſehet, da iſt euch wohl, und ihr meinet, es müſſe, wie ihr, Niemand Ruhe haben in ſeinem Herzen.

Aber ihr irret euch; ſiehe, ich wende mich von euch weg, als ob ihr nicht da wäret.

Und ihr Arme und Gedrückte in meiner Gemeinde, wendet euch von ihnen weg, als ob ihr ſie nicht ſähet, als ob ſie nicht da wären.

Der Herr iſt da!
Auf den ihr hoffet —
Der Herr iſt da!

Glaubet und trauet auf ihn; und die Frucht eurer Trübſal und eurer Leiden wird euch zum Segen werden.

Glaubet und trauet dem Herrn euerm Gott, und fürchtet euch nicht vor den Gottloſen; aber hütet euch vor ihnen, geduldet euch lieber, traget lieber allen Mangel, leidet lieber Schaden, als daß ihr Hülfe bey dem Hartherzigen ſuchet; denn die Worte eines harten Mannes ſind

Lügen, und seine Hülfe ist eine Lockspeise, womit er den Armen fange, daß er ihn tödte. Darum fliehet den Gottlosen, wenn er euch lächelnd grüßet, wenn er seine Hand euch bietet und die eure schüttelt und drückt. Wenn er euch alle seine Hülfe anträgt, so fliehet, denn der Gottlose verstrickt den Armen. Fliehet vor ihm, und bindet nicht mit ihm an; aber fürchtet ihn nicht, wenn ihr ihn sehet stehen fest und groß — wie die hohe Eiche fest und groß! fürchtet ihn nicht.

Gehet hin, ihr Lieben! in euern Wald, an den Ort, wo die hohen alten Eichen standen, und sehet, wie die kleinen Bäume, die unter ihrem Schatten sterbten, jetzt zugenommen haben, wie sie grünen und blühen. Die Sonne scheint jetzt wieder auf die jungen Bäume, und der Thau des Himmels fällt auf sie in seiner Kraft, und die grossen weiten Wurzeln der Eiche, die alle Nahrung aus der Erde sogen, faulen jetzt und geben den jungen Bäumen Nahrung, die im Schatten der Eiche sterbten.

Darum hoffet auf den Herrn, denn seine Hülfe mangelt denen nie, die auf ihn hoffen.

Der Tag des Herrn wird über den Gottlosen kommen, und an demselben Tage wird er, wenn er den Unterdrückten und Elenden ansehen wird, heulen und sprechen: Wär ich wie dieser einer!

Darum trauet auf den Herrn, ihr Betrübten und Unterdrückten! und freuet euch, daß ihr den Herrn erkennet, der das Mahl der Liebe eingesetzt hat.

Denn durch die Liebe tragt ihr der Erde Leiden, wie einen Schatz von dem Herrn, und unter euern Laſten wachſen eure Kräfte und euer Segen.

Darum freuet euch, daß ihr den Herrn der Liebe erkennet, denn ohne Liebe würdet ihr erliegen, und werden wie die Gottloſen, die euch plagen und betrügen.

Lobpreiſet den Herrn der Liebe, daß er das Abendmahl eingeſetzt, und unter ſeinen Millionen auch euch zu ſeinem heiligen Geheimniß berufen hat!

Lobpreiſet den Herrn!

Die Offenbarung der Liebe iſt die Erlöſung der Welt!

Liebe iſt das Band, das den Erdkreis verbindet.

Liebe iſt das Band, das Gott und Menſchen verbindet.

Ohne Liebe iſt der Menſch ohne Gott; und ohne Gott und ohne Liebe was iſt der Menſch?

Dürft ihr's ſagen? Dürft ihr's ausſprechen oder denken?

Was der Menſch iſt ohne Gott und ohne Liebe.

Ich darf's nicht ſagen; ich kann's nicht ausſprechen. Nicht Menſch. — Unmenſch iſt der Menſch ohne Gott und ohne Liebe.

Darum freuet euch, daß ihr den Herrn der Liebe erkennet, der den Erdkreis von der Unmenſchlichkeit zur Liebe, von der Finſterniß zum Licht, und vom Tod zum ewigen Leben berufen hat. Freuet euch, daß ihr Jeſum Chriſtum erkennet, und durch den Glauben an ihn zur Kindſchaft Gottes und zum ewigen Leben berufen ſeyd.

Hier hielt er einen Augenblick ſtille, ſah die Gemeinde mit einem Blick voll Wehmuth an und ſagte dann: Faſt redte ich heute zu viel von der Noth und dem Dräng frommer Arme. Ich bedachte nicht, wie wenig ſolcher frommer Arme in unſrer Mitte ſind, und wie viel Arme unter uns noch das Unrecht, das ihnen harthèrzige und gewaltthätige Menſchen unter uns gethan haben, noch ſelber verurſachet und veranlaſſet. Wahrlich, wahrlich, wir ſind alle, Reiche und Arme, von dem Herrn gewichen. Ja, ihr Arme! die ich ſo ſehr bedauerte, auch ihr ſeyd von dem Herrn gewichen und gabet euch dadurch ſelber in die Hand derer, die euch unterdrückten und euch leiden machten. Ja, ihr Arme! mit denen ich ſo viel Mitleid hatte, ich muß euch doch ſagen, ſelber die hartherzigen Menſchen, die euch leiden machten, hätten nicht zu dem Grad der Verhärtung gegen euch verſinken können, wenn ihr beſſere Menſchen geweſen wäret. Nein, nein, ſie hätten nicht alles Unrecht, das ſie euch gethan, nicht thun können, wenn nicht wenigſtens viele von euch in eurem Innerſten eben ſo ſchlecht geweſen wären, als ſie ſelber. Geht doch in euch ſelber, ihr Arme! Ergreifet Jeſum Chriſtum im wahren Glauben, und alles Böſe wird von euch weichen, und das Unrecht ſelber, das euch begegnet, wird euch zum Beſten dienen. Freunde! Brüder! Alle! Reiche und Arme! Glückliche und Unglückliche! Geht doch in euch ſelber, und keiner, keiner von uns allen nahe ſich doch jetzt zum Nachtmahl des Herrn, ohne daß ihn ein wahrer, innerer Glauben an Jeſum Chriſtum zu ſeinem heiligen Tiſch hinführe. Nahe ſich doch keiner zum Tiſch des Herrn, ohne eine innere lebendige Freude,

daß er ein Christ und zur Kindschaft Gottes und zum Erbtheil des ewigen Lebens berufen ist. Noch einmal sage ich euch, freuet euch, daß ihr den Herrn erkennet, und betet für alle die, so ihn nicht erkennen, daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit und zum Glauben an ihn gelangen.

Nachdem der Pfarrer eine ganze Stunde also mit ihnen geredet, und seine Predigt geendet, betete er noch mit ihnen. Dann nahm die ganze Gemeinde das Nachtmahl des Herrn und der Vogt Hummel diente dabey zu*); und nachdem alles Volk dem Herrn gedankt hatte, sangen sie wieder ein Lied, und der Pfarrer segnete die Gemeinde; und ein jeder ging in seine Hütte.

§. 40.

Ein Beweis, daß die Predigt gut war. Item, vom Wissen und Irrthum; und von dem, was heisse, den Armen drücken.

Der Vogt Hummel aber ergrimmte über die Rede des Pfarrers, die er über den Gottlosen gehalten hatte, in seinem Herzen; und am Tage des Herrn, den die ganze Gemeinde in stiller Feyer heiligte, tobte und wüthete er, schimpfte und redte er gräuliche Dinge über den Pfarrer.

Sobald er vom Tisch des Herrn heim ging, sandte er sogleich zu den gottlosen Gesellen seines Lebens, daß sie geschwind zu ihm kämen. Diese waren bald da, und führten

*) „Zudienen" heißt in der Schweiz, dem Pfarrer helfen das Nachtmahl austheilen.

mit dem Vogt laſterhafte, leichtfertige Reden über den Pfarrer und über ſeine chriſtliche Predigt.

Der Vogt fing zuerſt an: Ich kann das verdammte Schimpfen und Sticheln des Pfarrers nicht leiden. Es gehört ſich auch nicht auf die Kanzel.

Es iſt auch nicht Recht, es iſt Sünde, beſonders an einem heiligen Tag iſt es Sünde, daß er's thut, ſagte Aebi.

Und der Vogt: Er weiß es, der Böſewicht, daß ich es nicht leiden kann; aber deſto mehr thut er's. Es muß ihm ein rechtes Wohlleben ſeyn, wenn er die Leute mit ſeinem Predigen, und mit ſeinem Verdrehen alles deſſen, was er nicht verſteht, und was ihn nichts angeht, recht in Zorn und Wuth bringen kann.

Aebi. Einmal der liebe Heiland und die Evangeliſten und die Apoſtel im neuen Teſtament haben Niemand geſchimpft.

Chriſten. Das mußt du nicht ſagen; ſie haben auch geſchimpft, und noch mehr als der Pfarrer.

Aebi. Das iſt nicht wahr, Chriſten!

Chriſten. Du biſt ein Narr, Aebi! Ihr blinden Führer, ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte, und ſo tauſenderley. Du verſtehſt die Bibel, Aebi!

Bauern. Ja, Aebi! es iſt wahr, ſie haben auch geſchimpft.

Chriſten. Ja, aber Rechtshändel, die ſie nicht verſtanden, und Rechnungsſachen, die vor der Obrigkeit ausgemacht und in der Ordnung ſind, ahndeten ſie doch nicht; und zudem, es waren andere Leute, die das wohl durften.

Bauern. Es verſteht ſich, es waren andre Leute.

Chriſten. Ja, es mußten wohl andre Leute ſeyn, denn ſonſt hätten ſie es nicht dürfen; denket, wie ſie es machten — Einſt einem Annas — ja Annas hieß er — und hinten nach auch ſeiner Frau; nur daß ſie eine Lüge ſagten, ſind ſie zu Boden gefallen, und waren todt.

Bauern. Iſt das auch wahr, um einer Lüge willen?

Chriſten. Ja, ſo wahr ich lebe, und da vor euch ſtehe.

Aebi. Es iſt doch ſchön, wenn man die Bibel verſteht.

Chriſten. Ich dank's meinem Vater unter dem Boden; er war leider, Gott erbarm! eben nichts Sonderbares. Er hat uns unſer ganzes Muttergut durchgebracht, bis auf den letzten Heller; und das könnt' ich noch wohl verſchmerzen, hätt' er ſich nur nicht mit dem gehängten Uli ſo eingelaſſen! ſo etwas trägt man Kind und Kindeskindern nach; aber leſen konnte er in der Bibel, trotz einem Pfarrer, und das mußten wir auch können; er ließ es keinem nach.

Aebi. Es hat mich tauſendmal gewundert, wie er auch ſo ein Schlimmling hat ſeyn können, da er doch ſo viel wußte.

Bauern. Ja, es iſt freylich wunderlich, ſo viel er wußte.

Joſt (ein Fremder, der eben im Wirthshaus iſt). Ich muß nur lachen, Nachbarn! daß ihr euch hierüber verwundert. Wenn vieles Wiſſen die Leute brav machen würde,

ſo wären ja eure Anwälde und eure Tröler*), und eure Vögte und eure Richter, mit Reſpect zu melden, immer die Brävſten.

Bauern. Ja, es iſt ſo, Nachbar! es iſt ſo.

Joſt. Glaubt es nur; Nachbarn! Es iſt zwiſchen Wiſſen und Thun ein himmelweiter Unterſchied. Wer aus dem Wiſſen allein ſein Handwerk macht, der hat wahrlich groß Acht zu geben, daß er das Thun nicht verlerne.

Bauern. Ja, Nachbar! es iſt ſo, was einer nicht treibt, das verlernt er.

Joſt. Natürlich, und wenn einer den Müßiggang treibt, ſo wird er nichts nütze. Und ſo geht's denen, die ſich aus Müßiggang und langer Zeit aufs Frägeln und Schwatzen legen, ſie werden nichts nütze. Gebt nur Acht, die meiſten dieſer Purſche alle, die immer bald Kalender und bald Bibelhiſtorien, und bald die alten und bald die neuen Mandate in der Hand oder im Mund haben, ſind Tagdieben. — Wenn man mit ihnen etwas, das Hausordnung, Kinderzucht, Gewinn und Gewerb antrifft, reden will, wenn ſie Rath geben ſollen, wie dieſes, oder jenes, das jetzt nothwendig iſt, anzugreifen wäre; ſo ſtehen ſie da, wie Tropfen, und wiſſen nichts, und können nichts. Nur da, wo man müßig iſt, in Wirthshäuſern, auf Tanzplätzen, bey den Sonn- und Feyertagsgeſchwatzen — da wollen ſie ſich dann zeigen; ſie bringen aber Quackſalbereyen, Dummheiten und Geſchichten an, an denen hinten und vornen nichts wahr iſt. Und doch iſt's weit und breit eingeriſſen, daß ganze Stuben voll braver

*) Advokaten, Rechtsanwalde.

Bauern bey Stunden ſo einem Großmaul, das ihnen eine Lüge nach der andern aufbindet, zuhören können.

Aebi. Es iſt bey meiner Seel ſo, wie der Nachbar da ſagt; und, Chriſten! er hat deinen Vater durch und durch abgenahlt. Vollkommen ſo hatten wir's mit ihm. Dumm war er in allem, was Holz und Feld, Vieh und Futter, Dreſchen und Pflügen, und alles dergleichen antraf, wie ein Ochs, und zu allem, was er angreifen ſollte, träg wie ein Hammel — Aber im Wirthshaus und bey den Kirchſtädten*), bey Lichtſtubeten**) und auf den Gemeindplätzen redte, wie ein Weiſer aus Morgenland — bald vom Doctor Fauſt, bald vom Herrn Chriſtus, bald von der Hexe von Endor, oder deren von Hirzau, und bald von den Stiergefechten in Maſtricht und den Pferderennen in London — So toll und dumm er alles machte, und ſo handgreiflich er Lügen aufband, ſo hörte man ihm dennoch immer gern zu, bis er faſt gehenkt wurde, da hat endlich ſein Credit mit dem Erzählen abgenommen.

Joſt. Das iſt ziemlich ſpät.

Aebi. Ja, wir waren lang Narren, und zahlten ihm manchen guten Krug Wein für lautre Lügen.

---

*) Die Plätze, wo die Bauern am Sonntag zwiſchen den Predigten und des Abends, leider Gott erbarm! vor langer Zeit, Mann und Weib, jung und alt, zuſammen ſtehen und ſchwatzen.

**) Nächtliche Zuſammenkünfte der Knaben bey den Mädchen.

Joſt. Ich denke, es wäre ihm beſſer geweſen, ihr hättet ihm keinen bezahlt.

Aebi. Bey Gott! ich glaube ſelbſt, wenn wir ihm keinen bezahlt hätten, ſo wäre er nicht unter den Galgen gekommen; er hätte alsdann arbeiten müſſen.

Joſt. So iſt ihm eure Gutherzigkeit eben übel bekommen.

Bauern. Ja wohl, in Gottes Namen.

Joſt. Es iſt ein verflucht verführeriſches Ding um das müßiggängeriſche Hiſtörlein-Aufſuchen und Hiſtörlein-Erzählen, und gar heillos, die Bibel in dieſen Narrenzeitvertreib hineinzuziehen.

Leupi. Mein Vater hat mich einſt tüchtig geprügelt, da ich ſo über einem Hiſtörlein, ich glaube, es war auch aus der Bibel, vergeſſen, das Vieh ab der Weyde zu holen.

Joſt. Er hatte auch Recht. Thun, was in der Bibel ſteht, iſt unſer Einem ſeine Sache, und davon erzählen des Pfarrers. — Die Bibel iſt ein Mandat, ein Befehl, und was würde der Commandant zu dir ſagen, wenn er einen Befehl ins Dorf ſchickte, man ſollte Fuhren in die Feſtung, und du dann, anſtatt in den Wald zu fahren, und zu laden, dich ins Wirthshaus ſetzteſt, den Befehl zur Hand nähmeſt, ihn abläſeſt, und den Nachbarn bey deinem Glas bis auf den Abend erklärteſt, was er ausweiſe und wolle.

Aebi. Ha! was würd' er mir ſagen? Alle Schand und Spott würd' er mir ſagen, und mich ins Loch werfen laſſen, daß ich ihn für einen Narren gehalten habe.

Joſt.

Joſt. Und juſt das ſind die Leute auch werth, die aus lauter Müſſiggang, und damit ſie im Wirthshaus Hiſtörlein erzählen können, in der Bibel leſen.

Chriſten. Ja; aber man muß doch darin leſen, damit man den rechten Weg nicht verfehle.

Joſt. Das verſteht ſich; aber die, ſo bey allen Stauden ſtill ſtehen, und vor den Brunnen und Marlſteinen und Kreuzen, die ſie auf dem Weg antreffen, Geſchwätz treiben, ſind nicht die, welche auf dem Weg fort wandeln wollen.*)

Aebi. Aber wie iſt denn das, Nachbar? Man ſagt ſonſt, man trage an nichts zu ſchwer, das man wiſſe; aber es dünkt mich, man könne am Vielwiſſen auch zu ſchwer tragen.

Joſt. Ja freylich, Nachbar! Man trägt an allem zu ſchwer, was einen an etwas beſſerm und nothwendigerm

---

*) Man verwundert ſich wahrſcheinlich über die Ernſthaftigkeit des Geſprächs, an welchem ausgezeichnete Lumpen und Säufer Theil nehmen — Aber es gibt Geſichtspunkte von Sachen, welche dieſe Leute intereſſiren, wie unſer Einen, und Augenblicke, wo ſie ſehr ernſthaft, und, nach ihrer Art, ſehr naiv und ſehr richtig von allen Dingen reden und urtheilen; und man iſt ſehr irrig, wenn man den liederlichen Bauer und Säufer ſich immer als einen beſoffenen Trunkenbold, ohne Verſtand und ohne Theilnehmung an ernſten Sachen vorſtellt — Er iſt nur alsdann ſo beſchaffen, wenn er wirklich zu viel getrunken hat, und das war jetzt noch nicht der Fall.

verſäumt. Man muß alles nur wiſſen um des Thuns willen. Und wenn man ſich darauf legt, um des Schwätzens willen viel wiſſen zu wollen, ſo wird man gewiß nichts nütze.

Es iſt mit dem Wiſſen und Thun, wie mit einem Handwerk. Ein Schuhmacher z. E. muß arbeiten, das iſt ſeine Hauptſache; er muß aber auch das Leder kennen und ſeinen Einkauf verſtehen, das iſt das Mittel, durch welches er in ſeinem Handwerk wohl fährt, und ſo iſt's in allem. Ausüben und Thun iſt für alle Menſchen immer die Hauptſache. Wiſſen und Verſtehen iſt das Mittel, durch welches ſie in ihrer Hauptſache wohl fahren.

Aber darum muß ſich auch alles Wiſſen des Menſchen bey einem jeden nach dem richten, was er auszuüben und zu thun hat, oder was für ihn die Hauptſache iſt.

Uebi. Jetzt fang ich's bald an zu merken — Wenn man den Kopf mit zu vielem und fremdem voll hat, ſo hat man ihn nicht bey ſeiner Arbeit und bey dem, was allemal am nöthigſten iſt.

Joſt. Eben das iſt's. Gedanken und Kopf ſollten einem jeden bey dem ſeyn, was ihn am nächſten angeht. Einmal ich mach's ſo. — Ich habe keine Waſſermatten, darum liegt es mir nicht ſchwer im Kopf, wie man wäſſern muß, und bis ich eigenes Gehölze habe, ſtaune ich gewiß nicht mit Mühe nach, wie man es am beſten beſorge. Aber meine Güllenbehälter*) ſind mir wohl im Kopf, weil ſie meine magern Matten fett machen — So würde es in al-

*) Behälter der Jauche, des flüſſigen Düngers.

len Ecken gut gehen, wenn ein jeder das Seine recht im Kopf hätte. Man kömmt immer früh genug zum Vielwiſſen, wenn man lernt recht wiſſen, und recht wiſſen lernt man nie, wenn man nicht in der Nähe bey dem Seinigen und bey dem Thun anfängt. Auf den Fuß kömmt das Wiſſen in ſeiner Ordnung in den Kopf. Und man kömmt gewiß weit im Leben, wenn man ſo anfängt; aber beym müßigen Schwatzen und von Kalenderhiſtorien oder andern Träumen aus den Wolken und aus dem Mond, lernt man nichts als liederlich werden.

Aebi. Man fängt das in der Schul an.

Während dem ganzen Geſpräch ſtund der Vogt am Ofen, ſtaunte, wärmte ſich, hörte kaum, was ſie ſagten, und ſprach nur wenig und ganz verwirrt in das, ſo ſie redten. Er vergaß ſogar den Wein bey ſeinem Staunen, darum währte auch das Geſpräch mit dem Aebi und dem Fremden ſo lange. Vielleicht aber hat er ſeinen Kram nicht gerne ausgeleert, bis der Fremde ausgetrunken hatte, und fort war; — denn er fing da endlich auf einmal damit an, und ſagte ihnen, als ob er's bey ſeinem langen Staunen auswendig gelernt hätte, herunter.

Der Pfarrer kömmt immer mit dem, daß man die Armen drücke. Wenn das, was er die Armen drücken heißt, Niemand thäte, ſo wären, mich ſoll der Teufel holen, wenn es nicht ſo iſt, gar keine Arme in der Welt; aber wo ich mich umſehe, vom Fürſten an bis zum Nachtwächter, von der erſten Landeskammer bis zur letzten Dorfgemeinde, ſucht Alles ſeinen Vortheil, und drückt jedes gegen das, das ihm im Weg ſteht. Der alte Pfarrer hat ſelbſt Wein ausge-

ſchenkt, wie ich, und Heu und Korn und Haber ſo wohlfeil an Zahlung genommen, als ich's immer bekomme. Es drückt in der Welt Alles den Niedern, ich muß mich auch drücken laſſen. Wer etwas hat, oder zu etwas kommen will, der muß drücken, oder er muß das Seine wegſchenken und betteln. Wenn der Pfarrer die Armen kennte wie ich, er würde nicht ſo viel Kummer für ſie haben; aber es iſt ihm nicht um die Armen. Er will nur ſchimpfen, und die Leute hinter einander richten und irre machen. Ja, die Armen ſind Purſche, wenn ich zehn Schelmen nöthig habe, ſo finde ich eilfe unter den Armen*). Ich wollte wohl gerne, man brächte mir mein Einkommen auch alle Fronfaſten richtig ins Haus; ich würde zuletzt wohl auch lernen, es fromm und andächtig abnehmen. Aber in meinem Gewerb, auf einem Wirthshaus und auf Bauerhöfen, wo alles bis auf den Heller muß ausgeſpitzt**) ſeyn, und wo man einen auch in allen Ecken rupft — da hat's eine andre Bewandtniß. Ich wette, wer da gegen Taglöhner und Arme nachſichtig und weichmüthig handeln wollte, der würde um Hab und Gut kommen — Das ſind allenthalben Schelmen. — So redte der Vogt, und verdrehte ſich ſelber in ſeinem Herzen die Stimme ſeines Gewiſſens, die ihn unruhig machte, und ihm laut ſagte, daß der Pfarrer Recht habe, und daß er der Mann ſey, der allen Armen im Dorf den Schweiß und das Blut unter den Nägeln hervor drücke.

---

*) Der Erzſchelm vergißt, daß die reichen Schelmen für ſich ſelbſt ſchaffen, und ſich darum nicht brauchen laſſen.

**) Zutrechten, abtheilen.

Aber wie er auch mit ſich ſelber künſtelte, ſo war ihm doch nicht wohl. Angſt und Sorgen quälten ihn ſichtbar. Er ging in ſeiner Unruhe beklemmt die Stube hinauf und hinunter.

Alsdann ſagt er wieder: Ich bin ſo erbittert über des Pfarrers Predigt, daß ich nicht weiß, was ich thue; und es iſt mir ſonſt nicht wohl. Iſt's auch ſo kalt, Nachbarn? Es friert mich immer, ſeitdem ich daheim bin.

Nein, ſagten die Nachbarn, es iſt nicht kalt; aber man ſah dir's in der Kirche ſchon an, daß dir nicht wohl iſt; du ſahſt todtblaß aus.

Vogt. Sahe man mir's an; ja es war mir ſchon da wunderlich — ich kriege das Fieber — es iſt mir ſo blöd — ich muß ſaufen — wir wollen in die hintere Stube gehen während der Predigt.

§. 41.

Der Ehegaumer zeigt dem Pfarrer Unfug an.

Aber der Ehegaumer*), der an's Vogts Gaſſe wohnte, und den Aebi, den Chriſten und die andern Lumpen zwiſchen der Predigt ins Wirthshaus gehen ſah, ärgerte ſich in

*) Ehegaumer (Verwahrer der ehelichen Treue) ſind in der Schweiz Kirchenälteſte, die nebſt den Pfarrern auf die Handhabung von Religion, Sitten und Ordnung zu wachen haben.

seinem Herzen, und gedachte in dieser Stunde an seinen Eid, den er geschworen hatte, Acht zu geben auf allen Unfug und auf alles gottlose Wesen, und solches dem Pfarrer anzuzeigen. Und der Ehegaumer bestellte einen ehrbarn Mann, daß er Acht geben sollte auf diese Burschen, ob sie vor der Predigt wieder aus dem Wirthshaus heim gingen oder nicht? Und da es bald zusammen läuten wollte, und noch Niemand wieder heraus kam, ging er zum Pfarrer, und sagt' ihm, was er gesehen, und wie er den Samuel Treu bestellt hätte, Acht zu geben.

Der Pfarrer aber erschrack über diesen Bericht; seufzte still bey sich selber, und redte nicht viel.

Da dachte der Ehegaumer, der Herr Pfarrer studiere noch an seiner Predigt, und redte bey seinem Glas Wein auch minder, als er sonst gewöhnt war.

Endlich als der Pfarrer eben in die Kirche gehen wollte, kam der Samuel, und der Ehegaumer sagte zu ihm:

Du kannst jetzt dem wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer alles selber erzählen.

Da sagte der Samuel: Gott grüß euch, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer!

Der Pfarrer dankt' ihm, und sagte: Sind denn die Leute noch nicht wieder heim?

Samuel. Nein, Herr Pfarrer! ich ging von dem Augenblick an, da mich der Ehegaumer bestellte, immer um das Wirthshaus herum, und es ist kein Mensch, ausser die Vögtin, die in der Kirche ist, zum Haus heraus gegangen.

Pfarrer. Sie ſind alſo noch alle ganz gewiß im Wirthshauſe?

Samuel. Ja, Herr Pfarrer! ganz gewiß.

Ehegaumer. Da ſeht ihr jetzt, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! daß ich mich nicht geirrt habe, und daß ich es habe anzeigen müſſen.

Pfarrer. Es iſt ein Unglück, daß an einem heiligen Tage ſolche Sachen einem Zeit und Ruhe rauben müſſen.

Ehegaumer. Was wir thaten, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! war unſre theure Pflicht.

Pfarrer. Ich weiß es, und ich danke euch für eure Sorgfalt; aber Nachbarn! vergeßt doch ob einer kleinen leichten Pflicht die ſchwerern und gröſſern nicht. Acht auf uns ſelber zu haben, und über unſre eigenen Herzen zu wachen, iſt immer die erſte und wichtigſte Pflicht des Menſchen. Darum iſt es allemal ein Unglück, wenn ſolche böſe Sachen einem Menſchen Zerſtreuungen veranlaſſen.

Nach einer Weile ſagte er dann wieder:

Nein, es iſt doch nicht länger auszuſtehen, dieſes gränzenloſe Unweſen — und mit aller Nachſicht wird es immer nur ärger.

Und darauf ging er mit dieſen Männern zur Kirche.

§. 42.

Zugabe zur Morgenpredigt.

Es folgten ihm aber in der Leidensgeschichte die Worte: Und da Judas den Bissen genommen hatte, fuhr der Satan in sein Herz, u. s. w.

Und er redte mit seiner Gemeinde über die ganze Geschichte des Verräthers — Und er kam in einen grossen Eifer, also daß er mit den Händen stark auf das Kanzelbrett schlug, welches er sonst bey Jahren nicht gethan hatte.

Und er sagte: daß alle die, so vom Nachtmahl des Herrn zum Spiel und Saufen weglaufen, nicht um ein Haar besser wären als Judas; und daß ihr Ende seyn würde, wie das Ende des Verräthers.

Und die Leute in der Kirche fingen an zu staunen und nachzusinnen, was doch der grosse Eifer des Pfarrers bedeute?

Da und dort stieß man die Köpfe zusammen, und murmelte umher: der Vogt habe sein Haus voll von seinen Lumpen.

Und bald warf alles links und rechts die Augen auf seinen leeren Kirchstuhl und auf die Vögtin.

Diese merkte es — zitterte — schlug die Augen nieder — durfte keinen Menschen mehr ansehen — und lief im Anfang des Singens zur Kirche hinaus.

Da sie aber das that, ward das Gerede erst noch gröfser, daß man auch mit den Fingern auf sie zeigte; und

es ſtunden in den hinterſten Weiberſtühlen einige ſogar auf die Bänke, ſie zu ſehen, und das Geſang ſelbſt mißtönte ob dem Gemurmel.

§. 43.

Die Bauern im Wirthshauſe werden beunruhigt.

Sie aber lief, ſo ſchnell ſie vermochte, heim.“

Und als ſie in die Stube kam, warf ſie das Kirchenbuch im Zorn mitten unter die Flaſchen und Gläſer, und fing an überlaut zu heulen.

Der Vogt und die Nachbarn fragten: Was iſt das?

Vögtin. Ihr ſolltet's wohl wiſſen — Es iſt nicht Recht, daß ihr an einem heiligen Tage hier ſaufet.

Vogt. Iſt's nur das? ſo iſt's wenig.

Bauern. Und das erſtemal, daß du darüber heulſt!

Vogt. Ich glaubte auf's wenigſte, du habeſt den Geldſeckel verloren.

Vögtin. Treib jetzt noch den Narrn; wenn du in der Kirche geweſen wärſt, du würdeſt nicht narren.

Vogt. Was iſt's denn? Heul doch nicht ſo, und rede! Was iſt's denn?

Vögtin. Der Pfarrer muß vernommen haben, daß deine Herrn da ſaufen während der Predigt.

Vogt. Das wäre verflucht!

Vögtin. Er weiß es gewiß.

Vogt. Welcher Satan kann es ihm jetzt schon gesagt haben?

Vögtin. Welcher Satan, du Narr! Sie kommen ja mit ihren Tabakspfeifen über die Straße und nicht zum Camin hinab ins Haus; und dann noch ordentlich neben des Ehegaumers Haus vorbey. Jetzt hat der Pfarrer gethan, daß es nicht auszusprechen ist: und alle Leute haben mit den Fingern auf mich gezeigt.

Vogt. Das ist abermal ein verdammtes Stück, das mir so ein Satan angerichtet hat!

Vögtin. Warum mußtet ihr eben heut kommen — ihr Saufhunde — Ihr wußtet wohl, daß es nicht Recht ist.

Bauern. Wir sind nicht Schuld; er hat uns einen Boten geschickt.

Vögtin. Ist das wahr?

Bauern. Ja, ja!

Vogt. Es war mir so wunderlich, als es mir seyn konnte; und unausstehlich allein zu seyn.

Vögtin. Das ist gleich viel. Aber Nachbarn! geht doch so schnell ihr könnet durch die hintere Thür heim, und machet, daß das Volk, wenn es aus der Kirche kommt, einen jeden vor seinem Hause antreffe; so könnt ihr die Sache noch bemänteln. Man hat noch nicht vollends ausgesungen; aber gehet, es ist doch Zeit.

Vogt. Ja, gehet — gehet — das ist ein Abigailsrath.

Die Bauern gingen.

Da erzählte die Frau ihm erst recht, daß der Pfarrer vom Judas gepredigt hätte; wie der Teufel ihm in sein

Herz gefahren wäre — wie er ſich erhängt hätte, und wie die, ſo vom Nachtmahl weggingen, zu ſaufen und zu ſpielen, ein gleiches Ende nehmen würden. Er war ſo eifrig, ſagte die Frau, daß er mit den Fäuſten auf's Kanzelbrett ſchlug, und mir iſt ſchier geſchwunden und ohnmächtig worden.

Der Vogt aber erſchrack über das, ſo die Frau erzählte, ſo ſehr, daß er war wie ein Stummer, und kein Wort antwortete. Aber ſchwere tiefe Seufzer tönten jetzt aus dem ſtolzen Munde, den man Jahre lang nie ſo ſeufzen gehört hatte.

Seine Frau fragte ihn oft und viel: Warum er ſo ſeufze?

Er antwortete ihr kein Wort. Aber mehr als einmal ſagte er mit bangem Seufzen zu ſich ſelber: Wohin kommt's noch weiter? Wohin kommt's noch mit mir?

So ging er jetzt lang ſeufzend die Stube hinauf und hinunter.

Endlich ſagt' er zur Frau: Bring mir ein Faſtpulver *) vom Scheerer, mein Geblüt wallet in mir, und macht mich unruhig; ich will morgen zu Ader laſſen, wenn's auf das Pulver nicht beſſer wird.

Die Frau brachte ihm das Pulver; er nahm's, und eine Weile darauf ward ihm wirklich leichter.

---

*) Ein Pulver gegen die Hitze, gegen das Fieber.

§. 44.

Geſchichte eines Menſchenherzens, während dem Nachtmahle.

Da erzählt er der Frau, wie er heute mit gutem verſöhntem Herzen zur Kirche gegangen wäre, wie er auch in ſeinem Stuhl Gott um Verzeihung ſeiner Sünden gebeten hätte, aber da über die Predigt des Pfarrers toll geworden wäre, und ſeither keinen guten Gedanken mehr hätte haben können; auch wie ihm erſchreckliche und gräuliche Dinge während dem Nachtmahl zu Sinn gekommen wären. Ich konnte, ſo ſagte er zur Frau; ich konnte während dem Nachtmahl nicht beten und nicht ſeufzen. Mein Herz war mir wie ein Stein — und da mir der Pfarrer das Brod gab, ſo ſah er mich an, daß es nicht auszuſprechen war; nein! ich kann's nicht ausſprechen; aber auch nicht vergeſſen, wie er mich anſah — Wenn ein Richter einen armen Sünder dem Rad und dem Scheiterhaufen übergiebt, und eben über ihn den Stab bricht; er kann ihn nicht ſo anſehen. Vergeſſen kann ich's nicht, wie er mich anſah. Ein kalter Schweiß floß über meine Stirne, und meine Hand zitterte, da ich von ihm das Brod nahm.

Und da ich's gegeſſen hatte, übernahm mich ein wüthender ſchrecklicher Zorn über den Pfarrer, daß ich mit meinen Zähnen knirſchte, und ihn nicht mehr anſehen durfte.

Frau! ein Abſcheulichers ſtieg mir dann nach dem andern in's Herz.

Ich erſchrack über dieſen Gedanken, wie ich ob groſſen Donnerſtrahlen erſchrecke; aber ich konnte ihrer nicht los werden.

Ich zitterte vor dem Taufſtein*), daß ich den Kelch vor Schauer und Entſetzen nicht feſt hielt.

Da kam Joſeph in zerriſſenen Stiefeln, und ſchlug ſeine Schelmenaugen vor mir zu Boden — und meine drey Thaler! Wie's mir durch Leib und Seel ſchauerte, der Gedanke an meine drey Thaler.

Dann kam Gertrud, hub ihre Augen gen Himmel, und dann auf den Kelch, als ob ſie mich nicht ſähe, als ob ich nicht da wäre. Sie haſſet und verflucht mich, und richtet mich zu Grunde; und ſie konnte thun', als ob ſie mich nicht ſähe, als ob ich nicht da wäre.

Dann kam der Mäurer, ſah mich ſo wehmüthig an, als ob er aus tiefem Herzensgrunde zu mir ſagen wollte: Verzeih mir, Vogt! Er, der mich, wenn er könnte, am Galgen bringen würde.

Dann kam auch Schabenmichel, blaß und erſchrocken wie ich, und zitterte wie ich. Denk, Frau! wie mir bey dem allem zu Muthe war. Ich fürchtete immer, auch Hans Wüſt komme nach; dann hätte ich's nicht ausgehalten, der Kelch würde mir aus der Hand gefallen; ich ſelbſt, ich würde gewiß zu Boden geſunken ſeyn; ich konnte mich faſt nicht mehr auf den Füßen halten. Und als ich in den Stuhl zu-

---

*) In Bonnal gehen die Communicanten zum Taufſtein, und empfangen da vom Pfarrer das Brod, und von den Dorfvorgeſetzten den Kelch.

rück kam, überfiel mich ein Zittern in meinen Gliedern, daß ich beym Singen das Buch nicht in den Händen halten konnte.

Und bey allem kam mir immer in Sinn: Arner! Arner! iſt an allem dieſem Schuld; und Zorn und Wuth und Rache tobten in meinem Herzen während der Stunde meines Dienſtes. Woran ich in meinem Leben nie dachte, das kam mir während dem Nachtmahl in Sinn. Ich darf's faſt nicht ſagen, es ſchauert mich, es nur zu denken.

Es kam mir in Sinn: ich ſoll ihm den groſſen Marchſtein auf dem Berg über den Felſen hinunter ſtürzen; es weiß den Marchſtein Niemand als ich.

§. 45.

Die Frau ſagt ihrem Manne groſſe Wahrheiten; aber viele Jahre zu ſpät.

Die Vögtin erſchrack über die Reden ihres Mannes heftig; ſie wußte aber nicht, was ſie ſagen wollte, und ſchwieg, ſo lang er redte, ganz ſtill. Auch eine Weile hernach ſchwiegen beyde. Endlich aber fing die Vögtin wieder an und ſagte zu ihm: Es iſt mir angſt und bang wegen allem, was du geſagt haſt. Du mußt dieſen Geſellen entſagen, das Ding geht nicht gut, und wir werden älter.

Vogt. Du haſt durchaus Recht; aber es iſt gar nicht leicht.

Vögtin. Es mag ſchwer ſeyn oder nicht, es muß ſeyn; ſie müſſen dir vom Hals.

Vogt. Du weiſſeſt wohl, wie viel mich an ſie bindet, und was ſie wiſſen.

Vögtin. Du weiſſeſt noch viel mehr von ihnen: ſie ſind Schelmen, und dürfen nichts ſagen; du mußt dich von ihnen losmachen.

Der Vogt ſeufzet; die Frau aber fährt fort: Sie freſſen und ſaufen immer bey dir, und zahlen dich nicht. Und wenn du beſoffen biſt, ſo läſſeſt du dich noch von ihnen anführen, wie ein Tropf — Denk doch, um Gottes willen! nur wie es geſtern mit Joſeph gegangen iſt. Ich habe dir, ach mein Gott! wie gut hab ich's gemeynt, rathen wollen, aber wie biſt du mit mir umgegangen! Und ohne das ſind auch geſtern zween Thaler aus deinem Camiſolſack weuer ſpaziert, und ſind nicht einmal aufgeſchrieben — Wie lang kann das noch gehen? Wenn du bey deinen ſchlimmen Händeln nachrechneſt, was nebenhin gegangen iſt, ſo haſt du bey allem verloren; und doch fährſt du noch immer fort mit dieſen Leuten, und oft und viel nur um deines gottloſen Hochmuths willen. Bald muß dir ſo ein Hund reden, was du willſt, und bald ein anderer ſchweigen, wo du willſt; dafür dann freſſen und ſaufen ſie bey dir, und zum ſchönen Dank, wenn dich einer kann in eine Grube bringen und verrathen, ſo thut er's.

Ja vor Alters, da dich alles fürchtete wie ein Schwerdt, da konnteſt du die Burſche in Ordnung halten; aber jetzt biſt du ihrer nicht mehr Meiſter, und zähl darauf, du biſt ein verlorner Mann in deinen alten Tagen, wenn du ihrer

nicht müßig geheſt. Es ſieht ſo ſchlüpfrig um uns, als es nur kann; ſobald du weg biſt, lachen und narrn die Knechte, arbeiten nicht, und wollen nur ſaufen — So ſagte die Frau.

Der Vogt aber antwortet auf alles kein Wort, ſondern ſaß ſtillſchweigend und ſtaunend vor ihr, da ſie ſo redete. Endlich ſtand er auf und ging in den Garten, aus dem Garten in ſeine Brunnenmatten, aus dieſer in Pferdſtall. Angſt und Sorgen trieben ihn ſo umher; doch blieb er eine Weile im Pferdeſtall und redte da mit ſich ſelber.

§. 46.

Selbſtgeſpräch eines Mannes, der mit ſeinem Nachdenken unglücklich weit kömmt.

Mehr als recht hat die Frau; aber was will ich machen? Ich kann nicht helfen; unmöglich kann ich mir aus allem, worin ich ſtecke, heraus helfen. So ſagt er; flucht dann wieder auf Arner, als ob dieſer ihm alles auf den Hals gezogen; und dann auf den Pfarrer, daß er ihn auch noch in der Kirche raſend gemacht hätte; dann kam er wieder auf den Marchſtein, und ſprach: Ich verſetze ihn nicht, den verwünſchten Stein; aber wenn's jemand thäte, ſo würde der Junker um den dritten Theil ſeiner Waldung kommen.

Sodann wieder: Das iſt ganz richtig, der achte und neunte obrigkeitliche Marchſtein würde ihm das Stück in gerader

räder Linie wegſchneiden; aber behüte mich Gott dafür, ich verſetze keinen Marchſtein.

Dann wieder: Wenn's auch kein rechter Marchſtein wäre? er liegt da, wie ſeit der Sündfluth; er hat keine Nummer und kein Zeichen.

Dann ging er in die Stube, nahm ſein Hausbuch — rechnete — ſchrieb — blätterte — that Papiere von einander — legte ſie wieder zuſammen — vergaß, was er geleſen — ſuchte wieder, was er eben geſchrieben hatte — legte dann das Buch wieder in den Kaſten — ging die Stube hinauf und hinunter — und dachte und redte immer mit ſich ſelber vom Marchſtein ganz ohne Schloßzeichen und Numero. Sonſt iſt kein einziger Marchſtein ohne Zeichen. Was mir in Sinn kömmt: ein alter Armer ſoll die obrigkeitliche Waldung ſo hart beſchnitten haben; wenn es auch hier wäre. Bey Gott! es iſt hier! es iſt die unnatürlichſte Krümmung in die obrigkeitlichen Grenzen hinein; bey zwo Stunden geht ſie ſonſt in geräderer Linie als hier; und der Stein hat kein Zeichen und die Scheidung keinen Graben.

Wenn die Waldung der Obrigkeit gehörte, ich thäte dann nicht Unrecht, ich wäre treu am Landesherrn. Aber wenn ich mich irrte — Nein, ich verſetze den Stein nicht. Ich müßt ihn umgraben, in der finſtern Nacht müßt ich ihn einen ſtarken Steinwurf weit auf der Ebene fortrükken bis an den Felſen, und er iſt ſchwer. Er läßt ſich nicht verſenken, wie eine Brunnquell. Am Tage würde man jeden Karſtſtreich hören, ſo nahe iſt er an der Landſtraße; und zu Nacht — ich darf nicht; ich würde vor

jedem Geräusch erschrecken. Wenn ein Dachs daher schliche, oder ein Reh aufspränge, es würde mir ohnmächtig bey der Arbeit werden. Und wer weiß, ob nicht im Ernst ein Gespenst mich über der Arbeit ergreifen könnte. Es ist wahrlich unsicher des Nachts um die Marchsteine, und es ist besser, ich laß es bleiben.

Dann wieder nach einer Weile:

Daß auch so viele Leute weder Hölle noch Gespenster glauben! Der alte Schreiber glaubte von allem kein Wort; und der Vicari — es ist bey Gott! nicht möglich, daß er etwas geglaubt hat; aber der Schreiber, der sagte es überlaut und wohl hundertmal zu mir, wie mit meinem Hund, wie mit meinem Roß, sey es mit mir aus, wenn ich todt seyn werde. Er glaubte das, fürchtete sich vor nichts, und that, was er wollte. Wenn er auch Recht gehabt hätte, wenn ich's glauben könnte, wenn ich's hoffen dürfte, wenn ich's in mein Herz hinein bringen könnte, daß es wahr wäre, bey der ersten Jagd würd' ich hinter den Gebüschen Arnern auflauern und ihn todtschiessen — ich würde dem Pfaffen sein Haus abbrennen; aber es ist vergebens, ich kann's nicht glauben, ich darf's nicht hoffen — Es ist nicht wahr! Narren sind's, verirrte Narren, die es glauben, oder sie thun nur dergleichen.

O! o! es ist ein Gott! Es ist ein Gott!

Marchstein! Marchstein! ich versetze dich nicht. So redte der Mann, und zitterte, und konnte dieser Gedanken nicht los werden.

Entsetzen durchfuhr sein Innerstes. Er wollte sich selbst entfliehen, ging auf die Straße, stund zum ersten besten

Nachbar, fragte ihn vom Wetter und vom Wind, und von den Schnecken, die im Herbſt vor drey Jahren den Reggen verdünnert hatten. Dann kam er nach einer Weile mit ein paar Durſtigen wieder in ſein Wirthshaus, gab ihnen zu trinken, daß ſie blieben — nahm noch ein Jaſtpulver vom Scheerer, und brachte ſo endlich den Tag des Herrn zu Ende.

§. 47.
Häusliche Sonntagsfreuden.

Und nun verlaß ich dich eine Weile, Haus des Entſetzens — Mein Herz war mir ſchwer, mein Auge war finſter, meine Stirne umwölkt, und bang war's mir im Buſen, über deinen Gräuln.

Nun verlaß ich dich eine Weile, Haus des Entſetzens! Mein Auge erheitert ſich wieder, meine Stirne entwölkt ſich, und mein Buſen athmet wieder unbeklommen und frey.

Ich nähere mich wieder einer Hütte, in welcher Menſchlichkeit wohnt.

Da heut am Morgen Lienhard und ſeine Frau zur Kirche gegangen waren, ſaſſen ihre Kinder fromm und ſtill in der Wohnſtube beyſammen, beteten, ſangen und wiederholten, was ſie in der Woche gelernt hatten; denn ſie mußten ſolches alle Sonntag Abend der Gertrud wiederholen.

Liſe, das älteſte, mußte allemal während der Kirche das kleine Grüteli beſorgen, es aufnehmen, es trücknen, ihm ſeinen Brey geben; und das iſt immer der Liſe größte Sonntagsfreude, wenn ſie allemal das Kleine ſo aufnimmt und ſpeist, ſo meynt dann Liſe, ſie ſey auch ſchon groß. Wie ſie dann die Mutter ſpielt, ihr nachäffet, das Kleine tauſendmal herzt, ihm nickt und lächelt — Wie das Kleine ihr wieder entgegen lächelt, ſeine Hände zerwirft, und mit den Füßen zappelt auf ihrem Schooße; wie es ſeine Liſe bald bey der Haube nimmt, bald bey den kleinen Zöpfen, bald bey der Naſe; dann wie es über dem bunten Sonntagshalstuch J — å — J — å macht — dann wie Niclas und Enne ihm J — å antworten; wie dann das Kleine Kopf und Augen herum dreht, den Ton ſucht, den Niclas erblickt, und auch gegen ihn lacht — wie Niclas dann zuſpringt und das lachende Schweſterlein herzet — wie dann Liſe den Vorzug will, und allem aufbietet, daß das Liebe gegen ſie lache; auch wie ſie Sorge trägt, wie ſie ſeinem Weinen vorkömmt, wie ſie ihm Freude macht, es bald in die Höhe hebt bis an die Bühne, bald wieder gleich luſtig und ſorgfältig hinunter läßt bis an den Boden — wie dann das Grüteli bey dieſem Spiele jauchzet, auch wie ſie Hände und Kopf dem Kind in Spiegel hinein drückt, und dann endlich, wie es beym Anblick der Mutter weit hinunter in die Gaſſe jauchzet — wie's ihr entgegen nickt und lächelt — wie's ſeine beyden Händchen nach ihr ausſtreckt, und nach ihr hängend faſt überwälzet auf des Schweſterleins Arm — das alles iſt wahrlich ſchön; es iſt die Morgenfreude der Kinder Lienhards an den Sonn-

tagen und an den heiligen Festen — und diese Freuden frommer Kinder sind wahrlich schön vor dem Herrn ihrem Gott. Er sieht mit Wohlgefallen auf die Unschuld der Kinder, wenn sie sich also ihres Lebens freuen, und er segnet sie, daß es ihnen wohl gehe ihr Lebenlang, wenn sie folgen und recht thun.

Gertrud war heute mit ihren Kindern zufrieden; sie hatten alles in der Ordnung gethan, was ihnen befohlen war.

Es ist die gröſte Freude frommer Kinder auf Erden, wenn Vater und Mutter mit ihnen zufrieden sind.

Die Kinder der Gertrud hatten jetzt diese Freude, sie drängten sich an den Schooß ihrer Eltern, riefen bald Vater, bald Mutter, suchten ihre Hände, hielten sich an ihren Armen, und sprangen am Arme des Vaters und am Arme der Mutter an ihren Hals.

Das war dem Lienhard und der Gertrud ein Labsal am Festtage des Herrn.

So lang sie Mutter ist, ist es die Sonntagsfreude der Gertrud, die Freude über ihre Kinder, und über ihre kindliche Sehnsucht nach Vater und Mutter — darum sind ihre Kinder auch fromm und sanft.

Lienhard weinte heute, daß er oft diese Freuden des Lebens sich selber entriß.

Die häuslichen Freuden des Menschen sind die schönsten der Erde.

Und die Freude der Eltern über ihre Kinder ist die heiligste Freude der Menschheit. Sie macht das Herz der Eltern fromm und gut; sie hebt die Menschheit empor zu

ihrem Vater im Himmel. Darum segnet der Herr die Thränen solcher Freuden, und lohnet den Menschen jede Vatertreue und jede Mutterſorge an ihren Kindern.

Aber der Gottlose, der ſeine Kinder für nichts achtet — der Gottloſe, dem ſie eine Laſt ſind, und eine Bürde — der Gottloſe, der in der Woche vor ihnen fliehet und am Sonntage ſich vor ihnen verbirget — der Gottloſe, der Ruhe ſuchet vor ihrer Unſchuld und vor ihrer Freude, und der ſie nicht leiden kann, bis ihre Unſchuld und ihre Freude dahin iſt, bis ſie wie er gezogen ſind —

Der Gottloſe, der das thut, ſtoßt den beſten Segen der Erde weg von ſich mit Füßen. Er wird auch keine Freude erleben an ſeinen Kindern, und keine Ruhe finden vor ihnen. — In der Freude ihres Herzens redeten Lienhard und Gertrud mit ihren Kindern am heiligen Feſttage von dem guten Vater im Himmel und von dem Leiden ihres Erlöſers. Die Kinder hörten ſtill und aufmerkſam zu, und die Mittagsſtunde ging ſchnell und froh vorüber, wie die Stunde eines Hochzeitfeſtes.

Da läuteten die Glocken zuſammen, und Lienhard und Gertrud gingen nochmals zur Kirche.

Der Weg führte ſie wieder bey des Vogts Hauſe vorbey, und Lienhard ſagte zu Gertrud: Der Vogt ſah dieſen Morgen in der Kirche erſchrecklich aus; in meinem Leben ſah ich ihn nie ſo. Der Schweiß tropfte von ſeiner Stirne, da er zudiente; haſt du es nicht bemerkt, Gertrud? Ich ſah, daß er zitterte, da er mir den Kelch gab. Ich hab es nicht bemerkt, ſagte Gertrud.

Lienhard. Es ging mir an's Herz, wie der Mann aussah. Hätt' ich's dürfen, Frau! ich hätt' ihm überlaut zugerufen: Verzeih mir, Vogt! Und wenn ich ihm mit etwas zeigen könnte, daß ich's nicht bös meyne, ich würd' es gerne thun.

Gertrud. Lohn dir Gott dein Herz, Lieber! es ist recht, wann du Anlaß hast; aber des Rudis hungernde Kinder und noch mehr schreyen Rache über den Mann, und er wird dieser Rache gewiß nicht entrinnen.

Lienhard. Es geht mir an's Herz, der Mann ist höchst unglücklich. Ich sah es schon lang mitten im Lärm seines Hauses, daß ihn nagende Unruhe plagte.

Gertrud. Mein Lieber! wer von einem stillen eingezogenen frommen Leben abläßt, dem kann's niemals wohl seyn in seinem Herzen.

Lienhard. Wenn ich je etwas in meinem Leben deutlich erfahren und gesehen habe, so ist es dieses. Alles was immer die gewaltthätigen Anhänger des Vogts in seinem Haus rathschlagten, vornahmen, erschlichen oder erzwangen, alles machte sie nie eine Stunde zufrieden und ruhig.

Unter diesen Gesprächen kamen sie zur Kirche, und wurden da sehr von dem Eifer gerührt, mit welchem der Pfarrer über die Geschichte des Verräthers redete.

§. 43.

Etwas von der Sünde.

Gertrud hatte das Gemurmel, das in den Weiberstühlen allgemein war, des Vogts Haus sey schon wieder voll

von seinen Lumpen, auch gehört, und sagt es nach der Kirche dem Lienhard. Dieser antwortete: Ich kann's doch fast nicht glauben — während der Kirche an einem heiligen Tage.

Gertrud. Es ist freylich erschrecklich; aber die Verwicklungen eines gottlosen Lebens führen zu allem, auch zu dem abscheulichsten.

Lienhard seufzt. Gertrud fährt fort: Ich erinnere mich, so lang ich lebe, an das Bild, das unser Pfarrer selig uns von der Sünde machte, da er uns das letztemal zum heiligen Nachtmahl vorbereitete.

Er verglich sie mit einem See, der bey anhaltendem Regen nach und nach aufschwellt. Das Steigen des See's, sagte er, ist immer unmerklich; aber es nimmt doch alle Tage und alle Stunden zu. Der See wird immer höher und höher, und die Gefahr wird gleich groß, als wenn er plötzlich und mit Sturm so aufschwellte.

Darum geht der Vernünftige und Erfahrne im Anfange zu den Wehren und Dämmen, sie zu besichtigen, ob sie dem Ausbruch zu steuern in Ordnung sind. Der Unerfahrne und der Unweise aber achten das Steigen des See's nicht, bis die Dämme zerreissen, bis Felder und Wiesen verwüstet sind, und bis die Sturmglocke dem Lande aufbietet, der Verheerung zu wehren. So, sagte er, sey es mit der Sünde und dem Verderben, das sie anrichte.

Ich bin noch nicht alt, aber ich habe es doch schon hundertmal erfahren, daß der redliche Seelsorger Recht hatte; und daß ein jeder, der in irgend einer Sünde anhaltend fortwandelt, sein Herz so verhärtet, daß er das Steigen

ihrer Gräuel nicht mehr achtet, bis Verheerung und Entsetzen ihn aus dem Schlafe wecken.

§. 49.

Kindercharakter und Kinderlehren.

Unter diesen Gesprächen kamen sie aus der Kirche wieder in ihre Hütte.

Und die Kinder alle liefen Vater und Mutter die Stiege hinunter entgegen; riefen und baten: wir wollen doch geschwind wiederholen, was wir diese Woche gelernt haben; komm doch geschwind, Mutter! daß wir bald fertig werden.

Gertrud. Warum so eifrig heut, ihr Lieben? warum thut es so noth?

Kinder. Ja, wir dürfen dann, Mutter, wenn wir's können, mit dem Abendbrod, gelt, Mutter! wir dürfen? Du hast's uns gestern versprochen.

Mutter. Ich will gern sehen, wie ihr das könnt, was ihr gelernt habt.

Kinder. Aber wir dürfen alsdann, Mutter?

Mutter. Ja, wenn ihr fertig seyn werdet.

Die Kinder freuten sich herzlich, und wiederholten, was sie in der Woche gelernt hatten, geschwind und gut.

Da gab die Mutter ihnen ihr Abendbrod und zwo Schüsseln Milch, von der sie den Rahm nicht abgenommen hatte, weil es Festtag war.

Sie nahm jetzt auch das Grüteli an ihre Bruſt, und hörte mit Herzensfreude zu, wie die Kinder während dem Eſſen eins dem andern erzählte, wem ſie ihr Abendbrod geben wollten. Keines aß einen Mundvoll von ſeinem Brod — Keines that ein Bröcklein davon in die Milch, und jedes freute ſich über ſein Brod, zeigte es dem andern, und jedes wollte, das ſeine ſey das größte.

Jetzt waren ſie fertig mit ihrer Milch — das Brod lag noch neben der Mutter.

Niclas ſchlich zu ihr hin, nahm ihr die Hand und ſagte: Du giebſt mir doch auch noch einen Mundvoll Brod für mich, Mutter!

Mutter. Du haſt ja ſchon, Niclas!

Niclas. Ich muß es ja dem Rudeli geben.

Mutter. Ich habe dir's nicht befohlen; du darfſt es eſſen, wenn du willſt.

Niclas. Nein, ich will's nicht eſſen; aber du giebſt mir doch noch einen Mundvoll?

Mutter. Nein, gewiß nicht.

Niclas. Ae — warum nicht?

Mutter. Damit du nicht meynſt, man müſſe erſt, wenn man den Bauch voll hat, und nichts mehr mag, an die Armen denken.

Niclas. Iſt's darum, Mutter?

Mutter. Aber giebſt du es ihm jetzt doch ganz?

Niclas. Ja, Mutter! gewiß, gewiß. Ich weiß, er hungert entſetzlich — und wir eſſen um ſechs Uhr zu Nacht.

Mutter. Und, Niclas! ich denke, er bekomme dann auch nichts.

Niclas. Ja, weiß Gott! Mutter! er bekömmt gewiß nichts zu Nacht.

Mutter. Ja, das Elend der Armen iſt groß, und man muß grauſam und hart ſeyn, wenn man nicht gern, was man kann, an ſich ſelbſt und an ſeinem eignen Maul erſpart, ihnen ihre große Noth zu erleichtern.

Thränen ſtehen dem Niclas in den Augen. Die Mutter frägt ſodann auch noch die andern Kinder: Liſe! giebſt du deines auch ganz weg?

Liſe. Ja gewiß, Mutter!

Mutter. Und du, Enne! du auch?

Enne. Ja freylich, Mutter!

Mutter. Und du auch, Jonas?

Jonas. Das denk ich, Mutter!

Mutter. Nun das iſt brav, Kinder! Aber wie wellt ihr es jetzt auch anſtellen? — Es hat alles ſo ſeine Ordnung; und wenn man's noch ſo gut meynt, ſo kann man etwas doch unrecht anſtellen — Niclas! wie willſt du's machen mit dem Brod?

Niclas. Ich will laufen, was ich vermag, und ihm rufen, dem Rudeli; ich ſteck es nur nicht in Sack, daß er's geſchwind kriegt. Laß mich doch jetzt gehen, Mutter!

Mutter. Wart noch ein wenig, Niclas! Und du, Liſe! wie willſt du es machen?

Liſe. Ich will's nicht ſo machen, wie der Niclas. Ich winke dem Betheli in eine Ecke; ich verſtecke das Brod da unter meine Schürze, und ich geb ihm's, daß es Niemand ſiehet, nicht einmal ſein Vater.

Mutter. Und du, Enne! wie willſt du's machen?

Enne. Weiß ich's, wie ich den Heireli antreffen werde? Ich werde es ihm geben, wie's mir kommen wird.

Mutter. Und du, Jonas! du kleiner Schelm, du haſt Tücke im Sinn, wie willſt du's machen?

Jonas. In's Maul ſteck' ich's ihm, mein Brod, Mutter! wie du mir's machſt, wenn du luſtig biſt — Das Maul und die Augen zu, ſag ich ihm; dann leg ich's ihm zwiſchen die Zähne. Es wird lachen, gelt, Mutter! es wird lachen.

Mutter. Das iſt alles recht, Kinder! aber ich muß euch doch etwas ſagen: Ihr müßt das Brod den Kindern ſtill und allein geben, daß es Niemand ſehe, damit man nicht meyne, ihr wollet groß thun.

Niclas. Potz tauſend, Mutter! ſo muß ich mein Brod auch in Sack thun?

Mutter. Das verſteht ſich, Niclas!

Liſe. Ich habe mir das wohl eingebildet, Mutter! und ſagte es vorher, ich woll' es nicht ſo machen.

Mutter. Du biſt immer das allerwitzigſte, Liſe! Ich habe nur vergeſſen, dich dafür zu rühmen; du thuſt alſo recht wohl, daß du mich ſelbſt daran erinnerſt.

Liſe erröthete und ſchwieg; und die Mutter ſagte zu den Kindern: Ihr könnet jetzt gehen; aber denket an das, was ich euch geſagt habe — Die Kinder gehen.

Niclas läuft und ſpringt, was er vermag, zu des Rudi's Hütte hinunter; aber dieſer iſt nicht auf der Gaſſe. Niclas huſtet ihm, räuſpert ſich, ruft, aber vergebens; er kömmt nicht hinunter und nicht ans Fenſter.

Niclas zu ſich ſelber: Was ſoll ich jetzt machen? Geh ich zu ihm in die Stube? Ja, ich muß es ihm allein geben. Ich will doch hineingehen, und ihm nur ſagen, er ſoll herauskommen auf die Gaſſe.

Der Rudeli ſaß eben mit ſeinem Vater und mit ſeinen Geſchwiſtern bey dem offenen Sarge der lieben geſtorbenen Großmutter, die man in ein paar Stunden begraben ſollte — und der Vater und die Kinder redeten alle mit Thränen von der großen Treue und Liebe, die die Verſtorbene ihnen im Leben erzeigt hatte; ſie weinten über ihren letzten Kummer wegen den Erdäpfeln, und verſprachen vor dem offenen Sarg dem lieben Gott im Himmel, in keiner Noth, auch wenn ſie noch ſo ſehr hungern würden, keinem Menſchen mehr etwas zu ſtehlen.

Eben jetzt öffnet Niclas die Thüre — ſieht die Geſtorbene — erſchrickt — und läuft wieder aus der Stube.

Der Rudi aber, der ihn ſieht, denkt, der Lienhard wolle ihm etwas ſagen laſſen, läuft dem Knaben nach, und frägt ihn, was er wolle? Nichts, nichts, antwortete Niclas! nur zu dem Rudeli hab ich wollen; aber er betet jetzt.

Rudi. Das macht nichts, wenn du zu ihm willſt.

Niclas. Laß ihn doch nur ein wenig zu mir auf die Gaſſe.

Rudi. Es iſt ja ſo kalt, und er geht nicht gern von der Großmutter weg. Komm doch zu ihm in die Stube.

Niclas. Ich mag nicht hinein, Rudi! laß ihn doch nur einen Augenblick zu mir herauskommen.

Ich mag's wohl leiden, antwortete der Rudi, und geht zurück nach der Stube.

Niclas geht ihm nach bis an die Thüre, und ruft dem Rudeli: Komm doch einen Augenblick zu mir heraus.

Rudeli. Ich mag jetzt nicht auf die Gasse, Niclas! Ich bin jetzt lieber bey der Großmutter; man nimmt sie mir bald weg.

Niclas. Komm doch nur einen Augenblick.

Rudi. Geh doch und sieh, was er will.

Der Rudeli geht hinaus. Der Niclas nimmt ihn bey dem Arm und sagt: Komm, ich muß dir etwas sagen — führt ihn in eine Ecke, steckt ihm sein Brod geschwind in den Sack, und läuft davon.

Der Rudeli dankt und ruft ihm nach: Dank doch auch deinem Vater und deiner Mutter.

Niclas kehrt sich um, deutet ihm mit den Händen, daß er doch schweige, und sagt: Es muß es Niemand wissen; und läuft wie ein Pfeil davon.

§. 50.

Unarten und böse Gewohnheiten verderben dem Menschen auch die angenehmen Stunden, in denen er etwas Gutes thut.

Lise geht indessen allgemach in ihrem Schritt ins obere Dorf zu des Reütimarxen Betheli. Dieses stund eben am Fenster. Lise winkt ihm, und das Betheli schleicht aus der Stube zu ihm heraus — Der Vater aber, der es merkt,

ſchleicht ihm nach, und verſteckt ſich hinter das Tennthor.

Die Kinder vor dem Tennthor denken an keinen Vater, und ſchwatzen nach Herzensluſt.

Liſe. Du, Betheli! ich habe dir da Brod.

Betheli (das zitternd die Hand darnach ſtreckt). Du biſt gut, Liſe! Es hungert mich; aber warum bringſt du mir jetzt Brod?

Liſe. Weil du mir lieb biſt, Betheli! Wir haben jetzt genug Brod; mein Vater muß die Kirche bauen.

Betheli. Meiner auch.

Liſe. Ja, aber deiner iſt nur Handlanger.

Betheli. Das iſt gleich viel, wenn's nur Brod giebt.

Liſe. Habt ihr großen Hunger leiden müſſen?

Betheli. Ach! wenn's nur jetzt beſſer wird.

Liſe. Was habt ihr zu Mittag gehabt?

Betheli. Ich darf dir's nicht ſagen.

Liſe. Warum nicht?

Betheli. Wenn es der Vater vernähme, er würde mir —

Liſe. Ich würd' es ihm gewiß gleich ſagen?

Das Betheli nimmt ein Stück ungekochte weiſſe Rüben aus dem Sack, und ſagt: Da ſieh — —

Liſe. Herr Jeſus! ſonſt nichts?

Betheli. Nein, weiß Gott! jetzt ſchon zween Tage.

Liſe. Und du darfſt es Niemand ſagen, und Niemand nichts fodern?

Betheli. Ja, wenn er nur wüßte, was ich dir geſagt habe, es würde nur gehen! —

Liſe. Iß doch das Brod, ehe du wieder hinein mußt.

Betheli. Ja, ich will; ich muß bald wieder hinein, ſonſt fehlts — Es fängt an zu eſſen, und eben öffnet der fromme Marx ab der Reüti die kleinere Thüre der Scheune, und ſagt: Was iſſeſt du da, mein Kind?

Sein Kind worget und ſchlucket ganz erſchrocken über dem lieben Vater den ungekauten Mundvoll herunter, und ſagt: Nichts, nichts, Vater!

Marx. Ja — nichts — wart nur — Und du, Liſe — es iſt mir kein Gefallen, wenn man meinen Kindern hinterrucks Brod giebt, damit ſie erzählen, was man im Hauſe eſſe oder trinke, und dabey ſo gottlos lügen. Du gottloſes Betheli! aßen wir nicht einen Eyerkuchen zu Mittag?

Liſe zieht jetzt ſo geſchwind wieder ab, als es allgemach daher gekommen war.

Das Betheli aber nimmt der liebe Vater mit wildem zornigem Blick am Arm in die Stube.

Und Liſe höret es weit, weit vom Haus weg noch ſchreyen —

Enne trift den Heireli unter ſeiner Hausthüre an, und ſagt ihm: Willſt du Brod?

Heireli. Ja, wenn du haſt. Enne giebt's ihm; er dankt und ißt, und Enne geht wieder fort.

Der Jonas ſchlich um des Schabenmichels Haus herum, bis Bäbeli ihn ſah, und herab kam. Was machſt du da, Jonas? ſagte Bäbeli.

Jonas. Ich möchte gern etwas Luſtiges machen.

Bäbeli. Ich will mich mit dir luſtig machen, Jonas!

Jonas. Willſt du thun, was ich will, Bäbeli? es geht dann gewiß luſtig.

Bäbeli. Was willſt du denn machen?

Jonas. Du mußt's Maul aufthun und die Augen zu.

Bäbeli. Ja, du thuſt mir etwas Garſtiges ins Maul.

Jonas. Nein, das thue ich dir nicht, Bäbeli! meiner Treu! nicht.

Bäbeli. Nun —— aber ſieh zu, wenn du mich anführſt. (Er thut das Maul auf und die Augen nur halb zu.)

Jonas. Recht zu mit den Augen, ſonſt gilt's nicht.

Bäbeli. Ja; aber wenn du ein Scheyn biſt? (Es thut jetzt die Augen ganz zu.)

Flugs ſchiebt ihm Jonas das Brod in's Maul, und läuft fort.

Das Bäbeli nimmt das Brod aus dem Maul, und ſagt: das iſt luſtig; ſitzt nieder und ißt.

---

§. 51.

Es kann keinem Menſchen in Sinn kommen, was für gute Folgen auch die kleinſte gute Handlung haben kann.

Sein Vater Michel ſieht das Spiel der Kinder vom Fenſter, und erkennt den Jonas des Lienhards; und es geht ihm ein Stich ins Herz.

Was ich für ein Satan bin! sagt er zu sich selber. Ich verkaufe mich dem Vogt zum Verräther wider den Mäuter, der mir Brod zeigt und Verdienst — und jetzt muß ich noch sehen, daß auch dieser Kleine ein Herz hat, wie ein Engel — Ich thue diesen Leuten nichts Böses; der Vogt ist mir seit gestern ein Gräuel. Ich kann's nicht vergessen, wie er aussah, da er mir den Kelch gab — So sagte der Mann, und blieb den ganzen Abend in ernsten Betrachtungen über sein Leben bey Hause.

Die Kinder Lienhards waren jetzt auch wieder zurück, erzählten dem Vater und der Mutter, wie's ihnen gegangen war, und waren sehr munter. Lise allein war es nicht, zwang sich aber frölich zu scheinen, und erzählte mit viel Worten, wie sie das Vetheli so herzlich erfreut habe.

Es ist dir gewiß etwas begegnet, sagte Gertrud.

Nein, es ist mir gewiß nichts begegnet, und es hat ihm gewiß Freude gemacht, antwortete Lise.

Die Mutter fragte jetzt nicht weiter, sondern betete mit ihren Kindern, gab ihnen ihr Nachtessen und begleitete sie zur Ruhe.

Gertrud und Lienhard lasen noch eine Stunde in ihrer Bibel, und redeten mit einander von dem, was sie lasen; und es war ihnen herzinniglich wohl am Abend des heiligen Fests.

§. 52.

Am Morgen sehr früh ist viel zu spät, für das, was man am Abend vorher hätte thun sollen.

Am Morgen aber sehr früh, sobald der Mäurer erwachte, hörte er jemand ihm vor dem Fenster rufen.

Er stund alsobald auf, und öffnete die Thüre.

Es war Flink, der Harschirer aus dem Schloß. Er grüßte den Mäurer und sagte:

Mäurer! ich habe dir schon gestern den Befehl bringen sollen, daß man ungesäumt heute mit dem Steinbrechen anfangen soll.

Mäurer. So viel ich gehört habe, hat der Vogt die Arbeiter heute in's Schloß gehen heissen; doch es ist noch früh, ich denk, sie werden noch nicht fort seyn; ich will es ihnen sagen.

Da rief er dem Lenk, der in der Nähe wohnte, vor seinem Fenster; aber es antwortete Niemand.

Nach einer Weile kam Killer, der mit ihm unter einem Dache wohnte, hervor, und sagte: Der Lenk ist bey einer halben Stunde schon fort mit den andern in's Schloß. Der Vogt hat ihnen gestern nach dem Nachtessen noch sagen lassen, daß sie unfehlbar vor den Vieren fort sollen, weil er auf den Mittag wieder daheim seyn müsse.

Der Harschirer war ernstlich betroffen über diesen Bericht, und sagte: Das ist verflucht; aber was ist zu machen? erwiederte der Mäurer.

Flink. Kann ich sie vielleicht noch einholen?

Mäurer. Auf des Martis Hügel ſieheſt du ihnen ja auf eine halbe Stunde nach; da kannſt du ſie, nachdem der Wind geht, zurückrufen, ſo weit du ſie ſieheſt.

Dieſer ſäumt ſich jetzt nicht, läuft ſchnell auf den Hügel, ruft, pfeift und ſchreyt da, was er aus dem Hals vermag; aber vergebens — Sie hören ihn nicht, gehen ihres Weges fort, und ſind ihm bald aus den Augen.

Der Vogt aber, der noch nicht ſo weit entfernt war, hörte das Rufen vom Hügel, kehrte ſich um, das Gewehr des Harſchiers glänzte im Morgenſtrahle der Sonne, daß der Vogt ihn erkannte; und es wunderte ihn, was der Harſchier wolle; er ging zurück und der Harſchier ihm entgegen.

Dieſer erzählte ihm jetzt, wie er geſtern bis zum Sterben Kopfweh gehabt und verſäumt habe, dem Mäurer anzuſagen, daß man ſchon heute mit dem Steinbrechen anfangen müſſe.

---

§. 53.

Je mehr der Menſch fehlerhaft iſt, je unverſchämter begegnet er denen, die auch fehlen.

Du vermaledeyter Schlingel! was du für Streiche macheſt, antwortete der Vogt.

Flink. Es wird ſo gar übel nicht ſeyn. Wie hab ich vom Teufel wiſſen können, daß die Kerl alle vor Tag zum Dorf hinaus fliegen werden — Haſt du es ihnen befohlen?

Vogt. Ja eben, du Hund! Ich muß jetzt vielleicht deinen Fehler ausfreſſen.

Flink. Ich werde auch kaum leer draus kommen.

Vogt. Es iſt verflucht —

Flink. Das war genau auch mein Wort, da ich hörte, daß ſie fort wären.

Vogt. Ich mag jetzt nicht ſpaßen, Schlingel!

Flink. Ich eben auch nicht; aber was machen?

Vogt. Du Narr! nachdenken.

Flink. Es iſt eine halbe Stunde zu ſpät für meinen Kopf.

Vogt. Wart, man muß nur nie verzagt ſeyn. Es fällt mir etwas ein. Sag du nur keck und mit Ernſt, du habeſt den Befehl am Abend der Frau oder einem Kinde des Mäurers geſagt. Sie richten wider dich nichts aus, wenn du mit Ernſt daran ſetzeſt.

Flink. Mit dem hab ich nichts zu thun; es könnte fehlen.

Vogt. Nein, es könnte nicht fehlen, wenn du daran ſetzteſt; aber bey mehrerm Nachdenken fällt mir etwas ein, das noch beſſer iſt.

Flink. Was denn?

Vogt. Du mußt zurücklaufen zum Mäurer, dich grämen und jammern und ſagen: Es könnte dir übel gehen, daß du den Befehl verſäumt habeſt; aber er könne dir mit einem einzigen guten Worte aus allem helfen, wenn er nur etwan einmal dem Junker ſage, er habe den Zettel am Sonntage empfangen, und aus Mißverſtand, da es heiliger Abend geweſen wäre, es ihnen erſt heute anſagen wol-

len — Das ſchadet dem Mäurer kein Haar, und thut er's, ſo iſt vollkommen geholfen.

Flink. Du haſt Recht; ich glaube, das würde angehen.

Vogt. Es fehlt gewiß nicht.

Flink. Ich muß gehen, i'y habe noch Briefe; aber ich will doch noch dieſen Morgen zum Mäurer hin. Behüt dich Gott, Vogt! (Er geht.)

Der Vogt allein: Ich erzähle es einmal jetzt ſo, wie abgeredt, im Schloß. Fehl's dann, ſo ſage ich, der Harſchier hat mir's ſo erzählt.

§. 34.

Armer Leute unnöthige Arbeit.

Indeſſen kamen die Taglöhner zum Schloß, ſetzten ſich auf die Bänke bey der Scheune, und warteten da, bis jemand ſie rufen, oder bis der Vogt kommen würde, der ihnen verſprochen hatte, alſobald nachzukommen. Aber als der Hausknecht im Schloſſe ſie bey der Scheune ſah, ging er zu ihnen hinunter und ſagte: Warum ſeyd ihr da, Nachbarn? Unſer Herr glaubt, ihr ſeyd an der Arbeit beym Kirchbau.

Die Männer antworteten: Der Untervogt hab ihnen befohlen, hieher zu kommen, dem Junker für die Arbeit zu danken.

Das war nicht nöthig, erwiederte Klaus. Er wird euch auch nicht viel darauf halten; aber ich will euch melden.

Der Hausknecht meldete die Männer. Der Junker ließ sie sogleich vor sich, und fragte sie freundlich, was sie wollten?

Nachdem sie es gesagt, und mit Mühe und Arbeit etwas vom Danken wollen gestammelt hatten — sagte der Junker: Wer hat euch befohlen, um deswillen hieher zu kommen?

Der Untervogt! antworteten die Männer, und wollten euch einmal danken.

Das ist wider meinen Willen geschehen, sagte Arner. Geht jetzt in Gottes Namen, und seyd fleißig und treu, so freut's mich, wenn der Verdienst diesem oder jenem unter euch aufhelfen kann; aber sagt dem Meister: daß man noch heute mit dem Steinbrechen anfangen müsse.

Da gingen die Männer wieder heim.

§. 55.

Ein Heuchler macht sich einen Schelmen zum Freunde.

Und im Heimgehen sagt einer zum andern: Das ist doch ein herzguter Herr — der junge Junker.

Der alte wäre es auch gewesen, wenn er nicht auf hunderterley Arten betrogen und hintergangen worden wäre, sagten die ältern Männer alle aus einem Munde.

Mein Vater hat's mir tauſendmal geſagt, wie er in der Jugend ſo geweſen, und es geblieben ſey, bis er endlich ganz am Vogt den Narren gefreſſen hatte, ſagt Aebi.

Da war's aus mit des Herrn Güte; ſie trieſte nur in's Vogts Kiſten, und der führte ihn wie einen polniſchen Bären am Seil, wohin er wollte, ſagte Leemann.

Was er für ein Hund iſt, daß er uns jetzt ſo ohne Befehl im Feld herum ſprengt, und noch dazu allein läßt! ſagt Lenk.

Das iſt ſo ſein Brauch, ſagte der Kienaſt; aber ein Hundsbrauch, erwiederte der Lenk.

Ja, der Herr Untervogt iſt doch ein braver Mann. Unſer einer kann eben nicht alles wiſſen, was vorfällt, antwortete der Kriecher faſt ſo laut, als er konnte; denn er ſah, daß der Untervogt im Hohlweg ſtill daher ſchlich, und nahe bey ihnen war.

Der Teufel! du magſt ihn wohl rühmen; ich einmal rühm jetzt den Junker, ſagte Lenk auch ganz laut, denn er ſah den Vogt nicht im Hohlwege.

Dieſer aber tritt eben, indem er's ſagte, auſſer die Hecke, grüßt die Nachbarn, und fragt dann den Lenk: Warum rühmſt du den Junker ſo mächtig?

Der Lenk antwortete betroffen: Ha, wir redeten da mit einander, wie er ſo liederlich und freundlich wär.

Das war aber doch nicht alles, erwiederte der Vogt.

Ich weiß einmal nichts anders, ſagt Lenk.

Das iſt nicht ſchön, Lenk! wenn man ſo ſeiner Worte zurück geht, ſagt Kriecher, und fährt fort: Er war aber nicht allein, Herr Untervogt! es murrten da etliche, daß

ihr ſie ſo allein gelaſſen hättet; ich ſagte aber: unſer einer könne ja nicht wiſſen, was ſo einem Herrn allemal vorfällt. Auf dieſes hin ſagt einmal der Lenk: Ich mög wohl den Vogt rühmen; er einmal rühme jetzt den Junker.

Aha! es war alſo mit mir, daß du den Junker verglichen haſt, ſagte der Vogt, und lachte laut.

Er hat's aber eben auch nicht ſo gemeynt, wie man es ihm jetzt aufnimmt, ſagen etliche Männer, ſchüttelten die Köpfe, und murrten über den Kriecher.

Es hat gar nichts zu bedeuten, und iſt nichts Böſes; es iſt ein altes Sprüchwort: Deß Brod ich eß, deß Lied ich ſing, ſagt der Vogt; drückt dem Krie[illegible] die Hand, redet aber niemals weiter hiervon, ſondern fr[illegible] die Männer: ob Arner zornig geweſen wäre?

Nein, antworteten die Männer, gar nicht; er ſagte nur: wir ſollten heim eilen, und ungeſäumt noch heute an die Arbeit gehen.

Sagt das dem Mäurer, und es habe mit dem Mißverſtand nichts zu bedeuten; ich laſſe ihn grüßen, ſagte ihnen der Vogt, ging ſeines Wegs, und auch die Männer gingen den ihrigen.

Der Harſchier aber war ſchon längſt bey dem Mäurer, und bat ihn und flehte, er ſollte doch ſagen: er habe den Bericht am Sonntag erhalten.

Der Mäurer wollte dem Vogt und dem Harſchier gern gefällig ſeyn, und redte mit ſeiner Frau.

Ich fürchte alles, was krumm iſt, antwortete die Frau; und ich wette, der Vogt hat ſich jetzt ſchon damit entſchuldigt. Mich dünkt, wenn der Junker dich frägt, ſo mü-

ſeſt du ihm die Wahrheit ſagen: wenn aber, wie es ſeyn kann, der Sache Niemand mehr nachfrägt, ſo kannſt du es gelten laſſen, wie ſie es machen, indem das Niemand weiters nicht ſchadt.

Lienhard ſagte darauf dem Harſchier ſeine Meynung auf dieſen Fuß.

Indeſſen kamen die Männer von Arnburg zurück.

Ihr ſeyd geſchwind wieder da, ſagte ihnen der Mäurer. Sie antworteten: Wir hätten den Gang überall erſparen können.

Lienhard. War er erzürnt über dieſem Verſehen?

Die Männer. Nein, gar nicht. Er war gar freundlich und liebreich, und ſagte uns, daß wir heim eilen und noch heut an die Arbeit gehen ſollen.

Glink. Da ſiehſt du jetzt ſelbſt, daß es für dich nichts zu bedeuten hat. Für mich iſt es etwas ganz anders; und auch für den Vogt.

Ja, bey Anlaß des Vogts, unterbricht ſie der ehrliche Hübelrudi, wir hätten's faſt vergeſſen: er läßt dich grüſſen, und es habe mit dem Mißverſtändniß gar nichts zu bedeuten.

Lienhard. War er ſchon beym Junker geweſen, da ihr ihn antrafet?

Die Männer. Nein, wir trafen ihn auf dem Wege zu ihm an.

Lienhard. Er weiß alſo nichts, als was ihr ihm ſaget; und was ich jetzt auch weiß.

Die Männer. Es kann nicht wohl anders ſeyn.

Glink. Du bleibſt doch bey deinem Verſprechen?

Der Mäurer. Ja, aber ganz wie ich's geſagt habe.

Jetzt befahl der Mäurer den Männern, bey Zeiten bey der Arbeit zu ſeyn, und rüſtete noch einige Werkzeuge; und, nachdem er gegeſſen hatte, ging er mit den Männern das erſtemal an ſeine Arbeit. Wolle ſie dir Gott ſegnen, ſagte ihm Gertrud, da er ging — Wolle ſie ihm Gott ſegnen, muß ich einmal auch ſagen, da er geht.

§. 56.

Es wird Ernſt, der Vogt muß nicht mehr Wirth ſeyn.

Da der Vogt ins Schloß kam, ließ ihn Arner lang warten; endlich kam er heraus auf die Laube *), und fragte ihn mit Unwillen — Was iſt das? warum machteſt du heut die Leute alle ins Schloß kommen, ohne Befehl?

Ich glaubte, es wäre meine Pflicht, den Männern zu rathen, Euer Gnaden für die Arbeit zu danken, antwortete der Vogt.

Und Arner erwiederte: deine Pflicht iſt zu thun, was mir und meinen Herrſchaftsleuten nützlich iſt, und was ich dir befehle; aber gar nicht arme Leute im Feld herum zu ſprengen, und für Complimente zu lehren, die nichts nützen, und die ich nicht ſuche. Das aber, warum ich dich

*) Gang, Platz vor einem Zimmer.

habe kommen lassen, ist dir zu sagen: daß ich die Vogtstelle nicht länger in einem Wirthshause lasse.

Der Vogt erblaßte, zitterte, und wußte nicht, was er antworten wollte; denn er erwartete nichts weniger als einen so plötzlichen Entschluß.

Arner redte fort: Ich will dir die Wahl lassen, welches von beyden du lieber bleiben willst; aber in vierzehn Tagen will ich deinen Entschluß wissen.

Der Vogt hatte sich in etwas wieder erholt, und dankte stammelnd für die Bedenkzeit.

Arner erwiederte: Ich übereile Niemand gern, und ich suche dich nicht zu unterdrücken, alter Mann! aber diese zween Berufe schicken sich nicht zusammen.

Diese Güte Arners machte dem Vogt Muth. Er antwortete: Es haben doch bisher alle Vögte Ihrer Herrschaft gewirthet, und in allen Landen unsers Fürsten ist das ein gewöhnlich.

Arner aber war kurz, und sagt: Du hast jetzt meine Meynung gehört — nimmt dann den Sacktalender — und sagt ferner: Heute ist der 20ste März, und in vierzehn Tagen wird der 3te April seyn; also auf den 3ten April erwart ich deine Antwort, weiter hab ich dermalen nichts zu sagen — Arner zeichnete noch den Tag in seinen Kalender, und ging in seine Stube.

§. 57.

Wie er sich gebehrdet.

Bang und bellemmt in seinem Herzen ging der Vogt auch fort. Dieser Schlag hatt' ihn so verwirrt, daß er die Leute, neben denen er durch die Laube und die Stiege hinunter vorbey ging, nicht sah und nicht kannte. So, fast seiner selber nicht bewußt, kam er bis unten an die Schloßhalde*), zum alten dickstämmigen Nußbaum, da steht er wieder still, und sagt zu sich selber: Ich muß Athem holen — wie mir das Herz klopft — ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht — ohne einzutreten in eine Klage — ohne etwas auf mich zu beweisen — bloß weil's ihm so beliebt — — — soll ich nicht Vogt seyn oder nicht Wirth — — — das ist über alle Grenzen — — — kann er mich dazu zwingen — ich glaub's nicht — — — Den Mantel kann er mir ohne Klage nicht nehmen — und das Wirtherecht ist gekauft — aber wenn er sucht — wenn er öffentlich Klage sucht, er findet, was er will — Von allen den verdammten Buben, denen ich diente, ist mir keiner, kein einziger treu**). Was soll ich jetzt machen — vierzehn Tage ist endlich immer etwas — — Oft hab ich viel in so viel Zeit in Ordnung gebracht — wenn mir nur der Muth nicht fällt — alles kommt nur von dem Mäurer — kann ich den verderben, so fehlt's nicht, ich finde Auswege aus allem —

*) Schloßhalde ist der steile Weg vom Schloß herunter.

**) Warum doch? Kathet. Kinder!

Aber wie mir so schwach und blöde ist. Er nimmt eine Brandtweinflasche aus dem Sack, kehrt sich gegen den Schatten des Baums, braucht sein Hausmittel, und trinkt einen Schoppen auf einmal herunter. Einen Dieben oder einen Mörder, dem Steckbriefe nachjagen, erquickt der erste Trunk Wasser, den er auf dem erlaufenen Boden der Freyheit trinkt, nicht stärker, als die Brandtweinflasche den Vogt bey seinen Ränken erquickt. Er fühlt sich jetzt wieder besser, und mit seinen Kräften wächst auch wieder der Muth des Verbrechers. Das hat mich mächtig erfrischt, sagt er zu sich selber, und stellt sich wieder wie ein Mann, der Herz hat, und den Kopf hoch trägt. Vor einer Weile, sagt er, glaubt ich eben noch, sie werden mich vor dem Abendbrod fressen, jetzt ist mir wieder, als ob ich das Männerlein, und selber den Aeuer da, den gnädigen Buben, mit dem kleinen Finger zusammen drücke, daß sie jauchzen wie solche, die man bey den Ohren in die Höhe zieht.

Gut war's, daß ich meine Flasche nicht vergessen habe; aber was ich auch für ein Kerl wäre, ohne sie.

So redte der Vogt mit sich selber. Der Schrecken war nun völlig seinem Zorn, seinem Stolz, und seiner Brandtweinflasche gewichen.

Er ging wieder so hochmüthig und so feindselig einher, als er je that.

Er nickte den Leuten auf dem Feld, die ihn grüßten, obrigkeitlich stolz, nur so ein klein wenig zu. Er trug seinen knorrichten Stock gebieterisch hoch in der Hand, als ob er im Land mehr zu befehlen habe, als zehn Aemer; er hing sein Maul, wie eine alte Stutte, und machte Augen so

groß und so rund, man sagt bey uns, wie ein Pflugrädli.

So ging der Tropf einher, zu einer Zeit, da er so wenig Ursach hatte.

§. 58.
Wer bey ihm war.

Neben ihm ging sein großer Türk, ein Hund, der auf einen Wink des Vogts die großen weißen Zähne gegen Jedermann zeigte; auf einen andern aber seinen Mann auf Leib und Leben packte. Dieser große Türk, der weit und breit der Schrecken des armen lumpigten Mannes so gut war, als sein Meister der Schrecken aller armen gedrückten Müdlinge *) und Schuldner in der ganzen Herrschaft ist. Dieser gewaltige Türk ging neben dem Vogt gleich gravitätisch daher; aber ich darf nicht sagen, was mir in dem Maul ist. — Doch ist ganz gewiß, daß der Vogt, der entsetzlich wüthend war, einmal jetzt in seinem Angesicht mit dem Hund etwas gleiches hatte.

§. 59.
Auflösung eines Zweifels. **)

Aber daß der Vogt nach dem gestrigen Jammer und nach dem heutigen Schrecken jetzt dennoch so stolz thut, das

*) Müdlinge sind gedrückte, ermüdete Menschen.

**) In einem andern Buch würde ich den Abschnitt überschreiben: Die Sorgfalt des Autors gegen kunstrichterliches Bedenken.

wundert vielleicht einen einfältigen Frägler; ein geſcheidter Landmann merkt's von ſelbſt. Der Hochmuth plagt einen wie ſtärker, als wenn man im Koth ſteckt. So lang alles gut geht, und Niemand in Zweifel zieht, daß man eben am Bret iſt, ſo thut Niemand ſo gar dick; aber dann, wenn links und rechts der Schadenfroh auspfeift, es ſehe nicht wie vor altem — dann regt ſich das Blut, ſchäumt und wallt auf, wie heiſſe Butter im Keſſel — und das war eben der Fall des Vogts. Alſo iſt es ganz natürlich und auch dem Einfältigſten begreiflich, daß er, da er ſich unten an der Schloßhalden vom Schrecken wieder erholt hatte, ſo ſtolz habe thun können, als ich geſagt habe. Zudem hatt' er dieſe Nacht auf ſeine zwey Pulver, und da er wenig getrunken hatte, auſſerordentlich gut geſchlafen, und heut am Morgen den Kopf von dem Schrecken und Sorgen des vorigen Tages ziemlich leer gehabt.

Ich erzähle die Sachen, wie ſie geſchehen, und wie ſie mir zu Ohren gekommen ſind; aber ich könnte und möchte bey weitem nicht allemal auf unnütze Fragen ſo Antwort geben, wie jetzt.

---

§. 60.

Eine Ausſchweifung.

Freylich wär es beſſer geweſen, er hätte ſeine Brandtweinflaſche am Nußbaum, unter dem er ſtund, zerſchla-

gen,

gen, und wäre zurückgegangen zu seinem Herrn, ihm seine Umstände zu entdecken; ihm zu sagen, daß er nicht reich sey, sondern den Vogtdienst und das Wirthsrecht um der Schulden willen, darinn er stecke, nothwendig habe, und ihn um Gnad und Barmherzigkeit zu bitten, ich weiß, Arner hätte den alten Mann in diesen Umständen nicht verstoßen.

Aber eben das ist das Unglück der Gottlosen, ihre Laster bringen sie um allen Verstand, daß sie in ihren wichtigsten Angelegenheiten wie blind werden, und daß sie wie unsinnig zu ihrem Verderben handeln; da hingegen die guten redlichen Menschen, die ein einfältiges und unschuldiges Herz haben, im Unglück ihren Verstand gar viel besser behalten, und sich daher auch gemeiniglich in den Zufällen des Lebens weit leichter helfen und rathen können, als die Gottlosen.

Sie demüthigen sich im Unglück, sie beten ihre Fehler ab — sie richten in der Noth ihre Augen nach der Hand, die allenthalben gegen das Elend der Menschen, welche mit reinem Herzen Hülfe suchen, sich ausstreckt.

Der Friede Gottes, der alle Vernunft übertrifft, ist ihnen Schutz und Leitstern durch ihr Leben, und sie kommen immer so durch die Welt, daß sie am Ende Gott von Herzen danken.

Aber den Gottlosen führet seine Gottlosigkeit aus einer Tiefe in die andere.

Er braucht seinen Verstand nie auf den graden Wegen der frommen Einfalt, Ruh und Gerechtigkeit und Frieden zu suchen. — Er braucht ihn nur zu den krummen

Wegen der Bosheit, Jammer anzurichten, und Unruh zu ſtiften. Darum kömmt er immer in Unglück; in ſeiner Noth trotzt er dann. Er läugnet im Fehler; er iſt hochmüthig im Elend. Hülf und Rettung will er entweder erheucheln und erlügen, oder erzwingen und erſchleichen. Er traut auf ſeinen verwirrten wilden Sinn. Er ſtößt die Hand des Vaters, die ſich gegen ihn ausſtreckt, von ſich; und wenn dieſer ihm zuruft: Beug dich, mein Kind! — ich, dein Vater, ich bin, der da züchtigt, und bin, der da hilft, ich dein Vater — ſo verſpottet er die Stimme des Retters und ſagt: Da mit meiner Hand und mit meinem Kopf will ich mir helfen, wie ich will.

Darum iſt des Gottloſen Ende immer ſo tiefer Jammer und ſo tiefes Elend.

§. 61.

Der alte Mann leert ſein Herz aus.

Ich bin jung geweſen und alt worden, und ich habe mich viel und oft umgeſehen, wie es dem Frommen und dem Gottloſen auch gehe. — Ich habe die Knaben meines Dorfs mit mir aufwachſen geſehen — Ich ſah ſie Männer werden — Kinder und Kindskinder zeugen; und nun hab ich die von meinem Alter alle bis auf ſieben zum Grabe begleitet — Gott! du weißt meine Stunde, wenn ich meinen Brüdern folgen ſoll — Meine Kräfte nehmen ab; aber mein Auge harret deiner, o Herr! Unſer Leben

iſt wie eine Blume des Felds, die am Morgen blühet, am Abend aber verwellet. O Herr, unſer Herrſcher! du biſt gnädig und gut den Menſchen, die auf dich trauen — darum hoffet meine Seele auf dich; aber der Weg des Sünders führt zum Verderben. — Kinder meines Dorfs! o ihr Lieben! laßt euch lehren, wie es dem Gottloſen geht, damit ihr fromm werdet. Ich habe Kinder geſehen, die ihren Eltern trotzten, und ihre Liebe für nichts achteten — allen, allen iſt's übel gegangen am Ende. Ich kannte des unglücklichen Ulis Vater — ich habe mit ihm unter einem Dache gewohnt, und mit meinen Augen geſehen, wie der gottloſe Sohn den armen Vater kränkte und ſchimpfte — und in meinem Leben werde ich's nicht vergeſſen, wie der alte arme Mann eine Stunde vor ſeinem Tode über ihn weinte — Ich ſah den böſen Buben an ſeiner Begräbniß lachen. — Kann ihn Gott leben laſſen, dacht ich, den Böſewicht? Was geſchah? Er nahm ein Weib, das hatte viel Gut; und er war jetzt im Dorf einer der Reichſten, und ging in ſeinem Stolz und in ſeiner Bosheit einher, als ob Niemand im Himmel und Niemand auf Erden über ihm wäre.

Ein Jahr ging vorüber, da ſah ich den ſtolzen Uli an ſeiner Frau Begräbniß heulen und weinen; ihr Gut mußt' er ihren Verwandten bis auf den letzten Heller zurückgeben. Er war plötzlich wieder arm wie ein Bettler. In ſeiner Armuth ſtahl er, und ihr wiſſet, welch ein Ende er genommen hat. Kinder! ſo ſah ich immer, daß das Ende des Gottloſen Jammer und Schrecken iſt.

Ich ſah aber auch den tauſendfachen Segen und Frieden in den ſtillen Hütten der Frommen — Es iſt ihnen wohl bey dem, ſo ſie haben — Bey wenigem iſt ihnen wohl, und bey vielem ſind ſie genügſam. Arbeit in ihren Händen und Ruhe in ihren Herzen, das iſt der Theil ihres Lebens — Sie genieſſen froh das ihrige, und begehren das nicht, was ihrem Nächſten iſt. Der Hochmuth plagt ſie nicht, und der Neid verbittert ihnen ihr Leben nicht; darum ſind ſie immer freyer und zufriedner, und mehrentheils auch geſünder als die Gottloſen. Sie haben auch des Lebens Nothwendigkeiten ſicherer und ruhiger; denn ſie haben ihren Kopf und ihr Herz nicht bey Bosheiten, ſondern bey ihrer Arbeit und bey den Geliebten ihrer ſtillen Hütten. — So iſt ihnen wohl im Leben. Gott im Himmel ſieht herab auf ihre Sorge und auf ihren Kummer, und hilft ihnen.

Kinder meines Dorfs; o ihr Lieben! Ich ſah viele fromme Arme auf ihrem Todbette, und ich habe nicht gefunden, daß Einer, ein Einziger von allen, in dieſer Stunde ſich über ſeine Armuth und über die Noth ſeines Lebens beklagt hätte. Alle, alle dankten Gott für die tauſend Proben ſeiner Vatergüte, die ſie in ihrem Leben genoſſen hatten.

O Kinder meines Dorfs! werdet doch fromm, und bleibet einfältig und unſchuldig — Ich habe geſehen, wie das ſchlaue und argliſtige Weſen einen Ausgang nimmt. — Hummel und ſeine Geſellen waren weit ſchlauer als alle andern; ſie wußten immer tauſend Dinge, wovon uns andern nichts träumte — Das machte ſie ſtolz, und ſie glaubten, der Einfältigere ſey nur darum in der Welt, daß er ihr Narr wäre. Sie fraßen einige Zeit das Brod der Wittwen

und der Waisen, und tobten und wütheten gegen die, so nicht ihre Knie bogen vor ihnen — Aber ihr Ende hat sich genähert. Der Herr im Himmel hörte der Wittwen und der Waisen Seufzen — Er sah die Thränen der Mütter, die sie mit ihren Kindern weinten über die gottlosen Buben, die ihre Männer und Väter verführten und drängten; und der Herr im Himmel half dem Unterdrückten und dem Waisen, der keine Hoffnung mehr hatte, zu seinem Rechte zu gelangen.

§. 62.

Das Entsetzen der Gewissensunruhe.

Als am Sonntag Abends Hans Wäst vom Vogt heim kam, quälten ihn die Sorgen des Meyneids noch tiefer, daß er auf dem Boden sich wälzte und heulte, wie ein Hund, dem ein erschreckliches Grimmen die Eingeweide zerreißt; so rasete er die Nacht über und den ganzen folgenden heiligen Tag — raufte seine Haare sich aus — schlug sich mit Fäusten bis aufs Blut — aß nichts und trank nichts, lief wüthend umher, und sagte: O, o! des Rudis Hausmatte! O, o seine Hausmatte, seine Hausmatte! Es brennt auf meiner Seele! — — Der Satan, o, o! der leidige Satan ist meiner mächtig — O weh mir! O weh meiner armen Seele!

So ging er wüthend umher, geplagt und gequält von den Sorgen des Meyneids, und heulte das Jammergeheul seiner entsetzlichen gräulichen Schrecken.

Abgemattet von den Qualen dieſer Sorgen, konnte er endlich am Sonntag Nachts wieder einſchlafen.

Am Morgen darauf war ihm wieder etwas leichter, und er nahm den Entſchluß, ſeine Qualen nicht mehr bey ſich zu behalten, ſondern alles dem Pfarrer zu ſagen.

Er nahm auch ſeinen Sonntagsrock, und was er ſonſt fand, und band alles in einen Bündel zuſammen, damit er das Geld, das er dem Vogt ſchuldig war, darauf entlehnen könne.

Er nimmt jetzt den Bündel, zittert, geht in den Pfarrhof, ſieht da, will wieder fortlaufen, ſteht wieder ſtill, wirft den Bündel in den Hausgang, und macht Geberden, wie ein Menſch, der nicht bey Sinnen iſt.

§. 63.

Daß man mit Liebe und mit Theilnehmung der gänzlichen Kopfverwirrung angſtvoller Menſchen vorkommen könne.

Der Pfarrer ſieht ihn in dieſem Zuſtande, geht zu ihm hinunter, und ſagt ihm: Was iſt dir, Wüſt? wo fehlt's dir? Komm mit mir hinauf in die Stube, wenn du etwas mit mir reden willſt.

Da ging der Wüſt mit dem Pfarrer hinauf in ſeine Stube.

Und der Pfarrer war mit dem Wüſt ſo freundlich und herzlich, als er nur konnte. Denn er ſah ſeine Verwirrung und ſeine Angſt, und er hatte das Gemurmel, daß er wegen ſeines Eids faſt verzweifeln wollte, geſtern auch ſchon gehört.

Der Wüſt aber, da er ſah, wie liebreich und freundlich der Pfarrer gegen ihn war, erholte ſich nach und nach wieder und ſagte:

Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! Ich glaube, ich habe einen falſchen Eid gethan, und verzweifle faſt darüber. Ich kann es nicht mehr ertragen; ich will gern alle Strafe, die ich verdient habe, leiden, wenn ich nur auch noch Gnade und Barmherzigkeit von Gott hoffen darf.

---

§. 64.

Ein Pfarrer, der eine Gewiſſensſache behandelt.

Der Pfarrer antwortete: Wenn dir von Herzen leid iſt über deinen Fehler, ſo zweifle nicht an Gottes Erbarmen.

Wüſt. Darf ich, Herr Pfarrer! darf ich auch bey dieſem meinem Fehler noch auf Gottes Erbarmung hoffen, und der Verzeihung der Sünden mich getröſten?

Pfarrer. Wenn Gott einen Menſchen dahin gebracht hat, daß er aufrichtige Buße thut, und im Ernſt nach der Verzeihung ſeiner Sünden ſeufzt: ſo hat er ihm den Weg zur Verzeihung und zur Erhaltung aller geiſtlichen Gna-

den ſchon gezeigt; glaube das, Wüſt! Und wenn deine Buße dir aufrichtig von Herzen geht, ſo zweifle nicht, ſie wird Gott wohlgefällig ſeyn.

Wüſt. Aber kann ich es auch wiſſen, daß ſie ihm wohlgefällig iſt?

Pfarrer. Du kannſt bey dir ſelber wahrlich wohl wiſſen, wenn du mit Ernſt auf dich Achtung giebſt, ob ſie aufrichtig iſt, und ganz von Herzen geht, und wenn ſie aufrichtig iſt, ſo iſt ſie Gott gefällig; das iſt das Einzige, was ich ſagen kann.

Sieh, Wüſt! wenn einer dem Nachbar den Grund vom Acker weggepflügt hat — und es reuet ihn: er geht, ohne daß der Nachbar es weiß, ohne daß er es fodert, für ſich ſelber und im Stillen, pflügt den Grund dem Nachbar wieder an ſeinen Acker, und thut eher ein Uebriges, als zu wenig — ſo muß ich denken, es ſey ihm Ernſt mit der Reue.

Giebt er ihm aber das Seinige nicht, oder nicht ganz zurück; braucht er im Zurückgeben Vortheil; ſorgt er nur, daß ihm der Diebſtahl nicht ausſomme; iſt ihm nur um ſich ſelbſt, und nicht um ſeinen Nachbar zu thun, dem er Unrecht gethan hat: ſo ſind ſeine Reue und ſein Zurückpflügen ein Tand, mit welchem der Tropf ſich ſelber bethört. Wüſt! wenn du in deinem Herzen nichts ſucheſt, und nichts wünſcheſt, als daß aller Schade, den deine böſe That verurſacht, und alles Aergerniß, das ſie angerichtet hat, aufhöre und wieder gut werde, und daß dir Gott und Menſchen verzeihen; wenn du nichts anders wünſcheſt, wenn du von Herzen gern alles leideſt und thuſt, um deinen

Fehler ſo viel möglich wieder gut zu machen: ſo iſt deine Buße gewiß aufrichtig! und dann zweifle nicht, daß ſie nicht Gott gefällig ſey.

Wüſt. Herr Pfarrer! Ich will gern leiden und thun, was ich auf Gottes Boden thun kann, wenn mir nur dieſer Stein ab dem Herzen könnt. Wie er mich drückt, Herr Pfarrer! Wo ich geh und ſteh, zitt' ich über dieſe Sünde.

Pfarrer. Fürchte dich nicht! Geh nur einfältig, gerad und redlich in deinem Unglück zu Werk, ſo wird's dir gewiß leichter werden.

Wüſt. O, wenn ich nur das hoffen darf, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Fürchte dich nicht! Trau auf Gott! Er iſt der Gott des Sünders, der ihn ſucht. Thue du nur, was du kannſt, gewiſſenhaft und redlich. Das größte Unglück, das aus deinem Eid entſtanden, ſind die Umſtände des armen Rudis, der dadurch in ein entſetzliches Elend gerathen iſt; aber ich hoffe, der Junker werde, wenn du ihm die Sache bekennen wirſt, dann ſelber helfen, daß der Mann in ſeinem Elend getröſtet werden könne.

Wüſt. Eben der arme Rudi, eben der iſt's, der mir immer auf dem Herzen liegt. Herr Pfarrer! meint ihr, der Junker könne ihm auch wieder zu ſeiner Malten helfen?

Pfarrer. Gewiß weiß ich's nicht. Der Vogt wird freylich alles thun, dein jetziges Zeugniß verdächtig zu machen; aber der Junker hingegen wird auch alles verſuchen, dem unglücklichen Mann zu dem Seinigen zu helfen.

Wüst. Wenn es ihm nur auch geräth.

Pfarrer. Ich wünsch' es von Herzen, und hoff' es wirklich; aber es mag auch dem Rudi gehen, wie es will, so ist es um deiner selbst und um der Ruhe deines Herzens willen gleich nothwendig, daß du alles dem Junker offenbarest.

Wüst. Ich will es ja gern thun, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Es ist der gerade Weg, und es freut mich, daß du ihn so willig gehen willst; er wird dir Ruhe und Friede in dein Herz bringen — Aber freylich wird dir das Bekenntniß Schimpf und Schande und Gefängniß und schweres Elend zuziehen.

Wüst. O Herr Pfarrer! das ist alles nichts gegen den Schrecken der Verzweiflung und gegen der Furcht, daß einem Gott in der Ewigkeit nicht mehr gnädig seyn werde.

Pfarrer. Du siehst die Sache in deinem Unglück so redlich und vernünftig an, daß ich wahre Freude daran habe. Bitte den lieben Gott, der dir so viele gute Gedanken und so viel Stärke zu guten und rechtschaffenen Entschlüssen gegeben hat, daß er diese Gnade dir ferner schenken wolle; so bist du auf einem recht guten Weg, und wirst, will's Gott! alles, was auf dich wartet, mit Demuth und mit Geduld leicht ertragen können. Und was dir immer begegnen wird, so zeige mir dein Zutrauen ferner; ich will dich gewiß nie verlassen.

Wüst. Ach Gott! Herr Pfarrer! wie ihr auch so gut und liebreich seyd mit einem so schweren Sünder!

Pfarrer. Gott selber ist in seinem Thun gegen uns arme Menschen nur Schonung und Liebe; und ich würde wohl ein unglücklicher Knecht meines guten Gottes und Herrn seyn, wenn ich, in welchem Fall es immer wäre, mit einem meiner fehlenden Mitknechte zankte, haderte und schmälte.

So väterlich redte der Pfarrer mit dem Wüst, der vor ihm in Thränen zerfloß, und jetzt lange nichts sagte.

Der Pfarrer schwieg auch eine Weile.

Der Wüst aber fing wieder an, und sagte: Herr Pfarrer! ich habe noch etwas anzubringen.

Pfarrer. Was denn?

Wüst. Ich bin seit dem Handel dem Vogt noch acht Gulden schuldig. Er sagte zwar vorgestern, er wolle die Handschrift zerreissen; aber ich will nicht, daß er mir etwas schenke, ich will ihn bezahlen.

Pfarrer. Du hast Recht; das muß unumgänglich seyn, und noch ehe du Armern die Sache entdeckest.

Wüst. Ich habe unten im Haus einen Bündel; es ist mein Sonntagsrock und noch etwas darinnen, das zusammen wohl die acht Gulden werth ist. Ich muß in Gottes Namen die acht Gulden entlehnen, und ich habe gedacht, ihr zürnet es nicht, wenn ich euch bitte, daß ihr sie mir gegen dieses Pfand vorstrecket.

Pfarrer. Ich nehme nie keine Sicherheit von Jemand, und oft muß ich so etwas abschlagen, so weh es mir auch thut; aber in deinem Fall schlage ich es nicht ab. Sogleich giebt er ihm das Geld, und sagt: Trag es

alsobald zum Vogt hin, und deinen Bündel nimm nur wieder mit dir heim.

§. 65.

Daß es auch beym niedrigsten Volk eine Delicatesse gebe, selbst bey der Annahme von Wohlthaten, um die sie bitten.

Wüst zitterte, da er dem Pfarrer das Geld abnahm; dankte und sagte: Aber den Bündel nehme ich gewiß nicht heim, Herr Pfarrer!

Nun so laß ich dir denselben nachtragen, wenn du ihn nicht gern selber nimmst, erwiederte lächelnd der Pfarrer.

Wüst. Um Gottes willen, Herr Pfarrer! behaltet den Bündel, damit ihr für eure Sache sicher seyd.

Pfarrer. Das wird sich schon geben, Wüst! Bekümmere dich jetzt nicht hierüber, und denke vielmehr an das weit Wichtigere, das dir vorsteht. Ich will heute noch dem Junker schreiben, und du bringst ihm dann Morgen den Brief.

Wüst. Ich dank euch, Herr Pfarrer! aber um Gottes willen! behaltet den Bündel, ich darf sonst das Geld nicht nehmen; weiß Gott! ich darf nicht.

Pfarrer. Schweig jetzt hievon; geh alsobald mit dem Gelde zum Vogt, und komme Morgen etwan um neun Uhr wieder zu mir; aber rede mir kein Wort weiter vom Bündel.

Da ging Wüſt erleichtert und in ſeinem Gewiſſen getröſtet, vom Pfarrer fort gerade in's Vogts Haus, und gab das Geld, da der Mann nicht zu Hauſe war, der Frau.

Dieſe fragte ihn: Woher ſo viel Geld auf einmal, Wüſt?

Niedergeſchlagen und kurz antwortete Wüſt: Ich habe es ſo gemacht, wie ich's gekonnt habe; Gott Lob! daß du es haſt.

Die Vögtin erwiederte: Wir haben dich doch noch nie darum genöthigt.

Wüſt. Ich weiß es wohl, aber es iſt vielleicht eben darum nichts deſto beſſer.

Vögtin. Das iſt wunderlich geredt, Wüſt! wo fehlt's dir? Du biſt die Zeit her gar nicht recht.

Wüſt. Ach Gott! du wirſt's wohl erfahren; aber zähl doch das Geld; ich muß gehen.

Die Vögtin zählt das Geld, und ſagt: Es iſt richtig.

Wüſt. Nun, gieb es deinem Mann ordentlich. Behüt Gott, Frau Vögtin!

Vögtin. Muß es ſeyn — ſo behüt euch Gott, Wüſt!

§. 66.

Ein Förſter, der keine Geſpenſter glaubt.

Der Vogt hatte auf dem Rückwege von Arnheim im Hirzauer Wirthshaus eingekehrt; da trank und prahlte er

unter den Bauern. Er erzählte ihnen von seinen gewonnenen Händeln; von seiner Gewalt unter dem verstorbenen Arner; wie er unter ihm, und zwar er allein, alles Volk in Ordnung gehalten habe; und wie es jetzt allenthalben eine Lumpenordnung sey. Dann gab er seinem Hund das Ordinari, was ein wohlhabender Handwerksbursch, ohne den Wein, zu Mittag hat; spöttelte über einen armen Mann, dem ein Seufzer entfuhr, als er die gute Suppe und das liebe Brod dem Hund darstellen sah. Gelt, du würdest auch so vorlieb nehmen, spricht er zum Armen — streichelt den Hund, und prahlt und säuft und pocht so unter den Bauern bis auf den Abend.

Da kam der alte Förster vom Schloß, und nahm im Vorbeygehen auch ein Glas Wein; und der Vogt, der keinen Augenblick gern allein ist, sagt zu ihm: Wir gehen mit einander heim.

Wenn du gleich kommst, antwortete der Förster; ich muß einer Spur nach.

Den Augenblick, antwortet der Vogt; trinkt aus, fragt zuerst nach der Zeche des Hunds, dann nach der seinen, zahlt beyde, giebt noch ein Trinkgeld und geht dann mit dem Förster weiters.

Da sie jetzt allein auf der Straße waren, fragte der Vogt den Förster: ob es auch sicher sey zu Nacht im Wald vor den Gespenstern?

Förster. Warum fragst du mich das?

Vogt. Ha! weil's mich wundert.

Förſter. Du biſt ein alter Narr! ſchon dreyßig Jahr Vogt, und ſolche Dummheiten fragen! du ſollteſt dich ſchämen.

Vogt. Nein, bey Gott! mit den Geſpenſtern weiß ich nie recht, wie ich daran bin, ob ich ſie glauben ſoll oder nicht? und doch hab ich auch noch keines geſehen.

Förſter. Nun, weil du mich ſo treuherzig fragſt, ſo will ich dir aus dem Wunder helfen — Du zahlſt mir einſt eine Bouteille für meine Erklärung.

Vogt. Gern zwey, wenn du ſie recht machſt.

Förſter. Ich bin nun vierzig Jahre auf meinem Poſten, und als ein Junge ſchon vom vierten Jahr an von meinem Vater im Wald erzogen worden. Dieſer erzählte den Bauern in den Wirthshäuſern und in den Schenken immer von den vielen Geſpenſtern und Schreckniſſen des Waldes; aber er trieb nur mit ihnen den Narrn; mit mir verſtund er's ganz anders. Ich ſollte Förſter werden, und alſo ſolcherley Zeugs weder glauben noch fürchten; deshalben nahm er mich zu Nacht, wenn weder Mond noch Sterne ſchienen, wenn die Stürme brausten, auf Fronfaſten und Weihnacht in den Wald; wenn er dann ein Feuer oder einen Schein ſah, oder ein Geräuſch hörte, ſo mußte ich mit ihm drauf los über Stauden und Stöcke, über Gräben und Sümpfe, und über alle Kreuzwege mußt ich mit ihm dem Geräuſch nach; und es waren immer Zigeuner, Diebe und Bettler — ſodann rief er ihnen mit ſeiner erſchrecklichen Stimme zu: Vom Platze, ihr Schelmen!

Und wenn's ihrer zehn und zwanzig waren, ſie ſtrichen ſich immer fort, und ſie ließen oft noch Häſen und Pfan-

nen und Braten zurück, daß es eine Luſt war. Oft war das Geräuſch auch nur Hochgewild, das manchmal gar wunderbare Töne von ſich giebt; und die faulen, alten Holzſtämme geben einen Schein, und machen in der Nacht Geſtalten, die Jedermann, der nicht hinzu darf, in Schrecken ſetzen können. Und das iſt alles, was ich in meinem Leben im Wald Unrichtiges gefunden habe; aber immer wird's mein Amtsvortheil ſeyn und bleiben, daß meine Nachbarn ordentlich glauben, er ſey wohl geſpickt mit Geſpenſtern und mit Teufeln; denn ſiehe, unſer einer altet, und iſt froh, bey dunkeln Nächten den Frevlern nicht nachlaufen zu müſſen.

§. 67.

Ein Mann, den es gelüſtet, einen Marchſtein zu verſetzen, möchte auch gern die Geſpenſter nicht glauben, und er darf nicht.

So redte der Mann — Und ſie kamen indeſſen an den Seitenweg, durch welchen der Förſter in Wald ging; und der Vogt, der nunmehr allein war, redte da mit ſich ſelber:

Er iſt vierzig Jahr lang Förſter, und hat noch kein Geſpenſt geſehen, und glaubt keines; und ich bin ein Narr und glaube ſie, und darf nicht einmal dran denken, eine Viertelſtunde im Wald einen Stein auszugraben. Wie ein Schelm und ein Dieb nimmt er mir das Wirthsrecht, und

der Hundsſtein da auf dem Felſen iſt keine rechte March; ich glaub's nicht — Und wenn er es wäre, hätt' er ein beſſeres Recht, als mein Wirthshaus?

So gewaltthätig einem Mann ſein Eigenthum rauben! Wer, als der Satan, hat ihm das eingeben können? Und da er meinem Haus nicht ſchont, ſo habe ich keinen Grund, ſeinem verdammten Kieſelſtein zu ſchonen; aber ich darf nicht. Zu Nacht darf ich nicht auf den Platz, und am Tage kann's wegen der Landſtraße nicht ſeyn — So redet er mit ſich ſelber; kam bald auf des Meyers Hügel, der nahe am Dorfe liegt.

Er ſah die Maurer an den großen Feldſteinen, die in der Ebene da herum liegen, arbeiten; denn es war noch nicht vollends ſechs Uhr. Und er ergrimmte darüber bey ſich ſelber.

Alles, alles, was ich anſtelle und vornehme — alles, alles fehlt mir — alles — — alles wird an mir zum Schelmen — — Muß ich jetzt noch neben dem verdammten Joſeph vorbeygehen — und ſchweigen — Nein, ich kann's nicht — neben ihm vorbeygehen und ſchweigen kann ich nicht — Ich will lieber hier warten, bis ſie heim gehen —

Er ſetzt ſich nieder; nach einer Weile ſteht er wieder auf, und ſagt: Ich will, ich kann ihnen auch hier nicht zuſehen — ich will auf die andere Seite des Hügels gehen — O du verdammter Joſeph —

Er ſteht auf, geht einige Schritte zurück, hinter den Hügel, und ſetzt ſich wieder.

§. 69.

Die untergehende Sonne und ein verlorner armer Tropf.

Die Sonne ging jetzt eben unter, und schien noch mit ihren letzten Strahlen auf die Seite der Anhöhe, auf der er eben saß. Um ihn her war das tiefere Feld; und unten am Hügel alles schon im Schatten.

Sie ging aber herrlich und schön unter, ohne Wind und ohne Gewölke, Gottes Sonne; und der Vogt, der in ihre letzten herrlichen Strahlen, die auf ihn fielen, hineinsah, sagte zu sich selber: Sie geht doch schön unter, und staunte gegen sie hin, bis sie hinter dem Berg war.

Jetzt ist alles im Schatten, und bald ist's Nacht. O mein Herz! Schatten, Nacht und Grausen ist um dich her; dir scheint keine Sonne. So mußt er zu sich selber sagen, und wollte, oder er wollte nicht; denn der Gedanke schauerte ihm durch seine Seele, und er kirrte mit den Zähnen — anstatt hinzufallen, und anzubeten den Herrn des Himmels, der die Sonne aus der Nacht wieder hervorruft — anstatt auf den Herrn zu hoffen, der aus dem Staub errettet und aus den Tiefen erlöst, knirschte er mit den Zähnen. Da schlug die Glocke in Bonnal sechs Uhr; und die Mäurer gingen vom Feld heim, und der Vogt folgte ihnen nach.

§. 69.

Wie man seyn muß, wenn man mit den Leuten etwas ausrichten will.

Die meisten Arbeiter des Mäurers hatten ihn schon an diesem ersten Abend, an dem sie bey ihm schaften, lieb gewonnen. Er arbeitete die ganze Zeit mit ihnen, wie sie, griff die schwersten Steine selber an, stund in Koth und in Wasser, wo es nöthig war, hinein, wie ein anderer, und noch vor ihnen. Er zeigte ihnen, da sie ganz ungeübt in dieser Arbeit waren, mit Liebe und Geduld, ihre Art und Weise und ihre Vortheile, und ließ auch gegen die Ungeschicktesten keine Ungeduld blicken; kein du Narr, du Ochs entfuhr ihm gegen einen Einzigen, ob er gleich hundertmal Anlaß und Gelegenheit dazu gehabt hätte.

Diese Geduld und diese bescheidene Sorgfalt des Meisters und sein Eifer, selber zu arbeiten, machten, daß alles sehr wohl von statten ging.

§. 70.

Ein Mann, der ein Schelm ist und ein Dieb, handelt edelmüthig, und des Mäurers Frau ist weise.

Michel, als einer der Stärksten und Verständigsten, war den ganzen Abend an der Seite des Meisters, und

ſah alle die herzliche Liebe und Güte, mit deren dieſer auch gegen die Ungeſchickteſten handelte, und Michel, der ein Schelm iſt und ein Dieb, gewann den Lienhard lieb, dieſes geraden, redlichen Weſens wegen, und es ging Michel an's Herz; gegen dieſen braven, rechtſchaffenen Mann wollt er kein Schelm ſeyn.

Aber dem Kriecher und dem frommen Marx ab der Reüti gefiel es ſchon nicht ſo wohl, daß er keinen Unterſchied macht unter den Leuten, und ſogar auch mit dem Böſewicht, dem Michel, recht freundlich wäre. Auch Lenk ſchüttelte den Kopf wohl hundertmal, und ſprach bey ſich ſelbſt: Er iſt ein Narr; nähm er Leute, die arbeiten können, wie ich und mein Bruder, er würde nicht halb ſo viel Mühe haben — Aber die mehrern, die er mit Liebe und Geduld zur Arbeit anführte, dankten ihm von Herzensgrunde, und hie und da ſtiegen ſtille Seufzer zum Vater der Menſchen empor, der alle Geduld und alle Liebe, die ein Menſch ſeinem ſchwächern Bruder erweist, lohnt und ſegnet.

Michel konnte die böſe Abrede, die er am Samſtag mit dem Vogt gemacht hatte, nicht länger auf ſeinem Herzen tragen, und ſagte im Heimgehen zu ſeinem Meiſter: Ich habe dir etwas zu ſagen; ich will mit dir heimgehen; ſo komm denn, antwortete Lienhard.

Da ging er mit dem Meiſter in ſeine Hütte, und erzählte ihm, wie der Vogt ihn am Samſtag zu Schelmenſtreichen gedungen, und wie er ihm auf den ſchönen Handel zween Thaler gegeben hätte. Lienhard erſchrack; aber

ſchwarz und grün war's der Gertrud vor den Augen über der Erzählung.

Das iſt erſchrecklich, ſagte Lienhard. Ja, das iſt wohl erſchrecklich, erwiederte Gertrud.

Laß dich jetzt das nicht kümmern, ich bitte dich, Gertrud!

Laß dir das jetzt keine Mühe machen, ich bitte dich, Meiſter! ſagte Michel — Seht, gegen euch verſündige ich mich gewiß nicht; darauf könnt ihr zählen.

Lienhard. Ich danke dir, Michel! aber ich hab es doch an dem Vogt auch nicht verdient.

Michel. Er iſt ein eingefleiſchter Teufel; die Hölle erfindet nicht, was er, wenn er auf Rache denkt und raſet.

Lienhard. Es zittert alles an mir.

Gertrud. Beynahe ward mir ohnmächtig.

Michel. Seyd doch nicht Kinder, alles hat ja ein Ende.

Gertrud und Lienhard (Beyde auf einmal). Gott Lob! Gott Lob!

Michel. Seht, ihr habt jetzt das Ding, wie ihr nur wollt. Wenn ihr wollt, ſo will ich den Vogt auf dem Glauben laſſen, daß ich ihm treu ſey, und gerad morgen oder übermorgen vom Bau Geſchirr wegnehmen und ins Vogts Haus tragen. Dann gehſt du in aller Stille zu Arner, nimmſt einen Gewaltsſchein, alle Häuſer durchſuchen zu dürfen; fängſt bey des Vogts ſeinem an — dringſt plötzlich in die Nebenkammer hinein, wo du es gewiß finden wirſt; aber nimm das in Acht: Du mußt plötzlich in dem Augenblick, in dem du den Gewaltſchein zeigeſt, hin-

eindringen, sonst ist es gefehlt. Sie sind im Stande, sie nehmen es dir unter den Augen weg, steigen zum Fenster hinein, oder legen es unter die Decke des Betts. Wenn du dann höflich bist, und da nicht nachsuchst, so werden wir in einem schönen Handel seyn. —

Ich denke aber fast, es ist besser für dich, du schickst Jemand anders; es ist kein Stück Arbeit für dich.

Lienhard. Nein, Michel! das Stück Arbeit würde mir gewiß nicht gerathen.

Michel. Das ist gleich viel; ich will dir schon Jemand finden, der diese Arbeit recht mache.

Gertrud. Michel! ich denke, wir sollten Gott danken, daß wir von der Gefahr, die über uns schwebte, jetzt befreyt sind, und nicht aus Rache dafür dem Vogt eine Falle legen.

Michel. Er verdient seinen Lohn; mache dir darüber kein Bedenken.

Gertrud. Was er verdiene oder nicht verdiene, das ist nicht unsere Sache zu urtheilen; aber keine Rache auszuüben, das ist unsere Sache, und der einzige gerade Weg, den wir in diesem Falle gehen können.

Michel. Ich muß bekennen, du hast Recht, Gertrud! und es ist viel, daß du dich so überwinden kannst; aber ja, du hast Recht, er wird seinen Lohn schon finden; und überall los seyn, und nichts mit ihm zu thun haben, ist das beste. Ich will auch geradezu mit ihm brechen, und ihm seine zween Thaler zurückgeben; jetzt hab ich aber nur noch anderthalben. Er nimmt sie aus dem Sack, legt sie auf den Tisch, zählt sie, und sagt dann weiter: Ich weiß

jetzt nicht, ob ich ihm die anderthalben allein bringen, oder ob ich auf den Wochenlohn warten will, bis am Samstag, da ich dann alles bey einander haben werde?

Lienhard. Es macht mir gar nichts, dir den halben Thaler jetzt voraus zu bezahlen.

Michel. Ich bin herzlich froh, wenn es seyn kann, daß ich dieses Mannes noch heute los komme. Ich trag es ihm noch in dieser Stunde ins Haus, wenn ich's habe. Meister! seit gestern beym H. Nachtmahl lag es mir schon schwer auf dem Herzen, daß ich ihm so böse Sachen versprochen hatte; auf den Abend kam noch dein Jonas, und gab meinem Kinde sein Abendbrod — und auch das machte, daß es mir an's Herz ging, daß ich gegen dich ein Schelm seyn wollte.

Ich habe dich nie recht gekannt, und nie viel Umgang mit dir gehabt, Lienhard! aber heute habe ich gesehen, daß du mit Geduld und mit Liebe Jedermann helfen und rathen wollest; und ich meynte, ich würde nicht selig sterben können, wenn ich einem so braven, treuen Menschen das Gute mit Bösem vergülte. (Er hat Thränen in den Augen.) Da seht ihr's, ob's mir nicht Ernst ist.

Lienhard. Thue doch überall Niemand nichts Böses mehr.

Michel. Will's Gott! will ich dir folgen.

Gertrud. Es wird dir dann gewiß auch überall wieder besser gehen.

Lienhard. Willst du noch diesen Abend zum Vogt gehen?

Michel. Ja, wenn ich kann.

Der Mäurer giebt ihm den halben Thaler und ſagt: Bring ihn doch nicht in Zorn.

Gertrud. Sag ihm doch nicht, daß wir etwas davon wiſſen.

Michel. Ich will ſo kurz ſeyn, als ich kann; aber den Augenblick geh ich, ſo iſt's bald vorüber. Behüt Gott, Gertrud! Ich danke dir, Lienhard! ſchlaft wohl.

Lienhard. Thu ihm auch alſo; behüt Gott, Michel! (Er geht ab.)

---

§. 71.

Die Hauptauftritte nähern ſich.

Als der Vogt heim kam, traf er ſeine Frau allein in der Stube an. Er konnte alſo die Wuth und den Zorn, den er den Tag über geſammelt hatte, nun ausleeren. Auf dem Feld, im Schloß und in Hirzau, da war's etwas anders. Unter den Leuten zeigt ſo einer nicht leicht, wie's ihm um's Herz iſt.

Ungeſchickt, wie ein Schäferbub, würde man ſagen, würde ein Vogt ſeyn, der das nicht könnte; und das hat man dem Hummel nie nachgeredt. Er konnte ganze Tage hinunter ſchlucken, Zorn und Neid, und Haß und Gram, und immer lächeln, und ſchwatzen und trinken; aber wenn er heim kam, und zum Glück oder Unglück die Wohnſtube leer fand, alsdann ließ er die Wuth fürchterlich aus, die er unter den Leuten geſammelt hatte.

Seine Frau weinte in einer Ecke, und ſagte: Um Gottes willen! thue doch nicht ſo; mit dieſem Naſen bringſt du Arnern nur immer mehr auf. Er ruht nicht, bis du dich zum Ziel legſt.

Er wird nicht ruhen, ich mag thun, was ich will; er wird nicht ruhen, bis er mich zu Grunde gerichtet haben wird. Ein Schelm, ein Dieb, ein Hund iſt er; der Verfluchteſte unter allen Verfluchten, ſagte der Mann.

Und die Frau: Herr Jeſus! Um Gottes willen! wie du redeſt, du biſt von Sinnen.

Vogt. Hab ich nicht Urſache? Weißt du es nicht? Er nimmt mir das Wirthsrecht oder den Mantel inner vierzehn Tagen.

Vögtin. Ich weiß es; aber um Gottes willen! thue doch jetzt nicht ſo. Das ganze Dorf weiß es ſchon. Der Schloßſchreiber hat's dem Weibel geſagt, und dieſer hat's aller Orten ausgekramt. Ich wußte nichts bis auf den Abend, da ich tränkte; da lachten die Leute auf beyden Seiten der Gaſſe vor allen Häuſern, und die Margreth, die auch tränkte, nahm mich beyſeits, und ſagte mir das Unglück. Und noch etwas: Hans Wüſt hat die acht Gulden zurückgebracht. Woher kömmt jetzt dieſer zu acht Gulden? Auch dahinter ſteckt Arner. Ach Gott! ach Gott! allenthalben droht ein Ungewitter — ſo ſagte die Frau.

Wie ein Donnerſchlag erſchreckte das Wort, Hans Wüſt hat die acht Gulden zurückgebracht, den Vogt. Er ſtund eine Weile, ſtarrte mit halbgeöffnetem Mund die Frau an, und ſagte dann: Wo iſt das Geld? Wo ſind die

acht Gulden? Die Frau ſtellt's in einem zerbrochenen Trinkglas auf den Tiſch. Der Vogt ſtarrt eine Weile das Geld an, zählt's nicht, und ſagt dann: Es iſt nicht aus dem Schloß; der Junker giebt keine ungeſönderten Sorten.

Vögtin. Ich bin froh, daß es nicht aus dem Schloſſe iſt.

Vogt. Es ſteckt doch etwas dahinter; du hätteſt es ihm nicht abnehmen ſollen.

Vögtin. Warum das?

Vogt. Ich hätte ihn ausforſchen mögen, woher er's habe.

Vögtin. Ich habe wohl daran gedacht; aber er wollte nicht warten, und ich glaube nicht, daß du etwas heraus gebracht hätteſt. Er war ſo kurz und abgebrochen, als man nur ſeyn kann.

Vogt. Es ſtürmt alles auf mich los; ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht — Gieb mir zu trinken (ſie ſtellt ihm den Krug dar) — und er geht mit wilder Wuth die Stube hinauf und hinunter, ſchnauft, trinkt, und redt mit ſich ſelber: Ich will den Mäurer verderben, das iſt das erſte, ſo ſeyn muß. Wenn's mich hundert Thaler koſtet — Der Michel muß ihn verderben, und dann will ich auch hinter den Marchſtein — ſo ſagt er, und eben klopft Michel an. Wie im Schrecken juckt der Vogt zuſammen, ſagt: Wer iſt da ſo ſpät in der Nacht? und eilt an's Fenſter zu ſehen.

Mach auf, Vogt! ruft Michel.

§. 72.

Die letzte Hoffnung verläßt den Vogt.

Wie mir der ſo eben recht kömmt, ſagt der Vogt, eilt, öffnet die Thüre, grüßt Micheln, und ſagt: Willkommen, Michel! Was bringſt du guts Neues?

Michel. Nicht viel; ich will dir nur ſagen —

Vogt. Du wirſt nicht unter der Thüre reden wollen? Ich gehe noch lange nicht ſchlafen. Komm in die Stube.

Michel. Ich muß wieder heim, Vogt! Ich will dir nur ſagen, daß mich der Handel vom Samſtag gereut hat.

Vogt. Ja, bey Gott! das wäre ſo eben recht. Nein, der muß dich nicht gereuen — Wenn's nicht genug iſt, ich biete eher ein mehrers. Komm nur in die Stube. Es fehlt nicht, wir werden des Handels gewiß eins.

Michel. Um keinen Preis, Vogt! Da ſind deine zween Thaler.

Vogt. Ich nehme ſie dir jetzt nicht ab, Michel! Treib nicht den Narrn. Der Handel muß dir nicht ſchaden, und wenn dir die zween Thaler zu wenig ſind, ſo komm in die Stube.

Michel. Ich will weiter nichts hören, Vogt! da iſt dein Geld.

Vogt. Bey Gott! ich nehme dir's jetzt nicht ab. Ich habe jetzt geſchworen; du mußt mit mir in die Stube.

Michel. Das kann zuletzt wohl seyn. (Er geht mit ihm.) Da bin ich nun in der Stube, und da ist dein Geld. (Er legt es auf den Tisch.) Und jetzt behüt Gott, Vogt! und hiemit kehrte er sich um, und ging fort.

§. 75.

Er macht sich an den Marchstein.

Der Vogt stund eine Weile stumm und sprachlos da, rollte seine Augen umher, schäumte zum Munde aus, zitterte, stampfte, und rief dann: Frau! gieb mir Brenn's; es muß seyn, ich gehe.

Frau. Wohin, wohin willst du in der stockfinstern Nacht?

Vogt. Ich geh — ich geh, und grabe den Stein aus; gieb mir die Flasche.

Frau. Um Gottes willen! thue doch das nicht.

Vogt. Es muß seyn, es muß seyn; ich gehe.

Frau. Es ist stockfinster; es geht nach den Zwölfen, und in der Charwoche hat der Teufel sonst viel Gewalt.

Vogt. Hat er das Roß, so nehm er den Zaum auch. Gieb mir die Flasche; ich gehe.

Schnell nimmt er Pickel und Schaufel und Karst auf die Achsel, und eilt im tiefen Dunkel der Nacht auf den Berg, seinem Herrn den Marchstein zu versetzen.

Rausch und Rache und Wuth machten ihn kühn; doch wo er ein Scheinholz erblickt, oder einen Haasen rauschen

hört, zittert er, ſtand einen Augenblick ſtill, und eilte dann wüthend weiter, bis er endlich zum Marchſtein kam. Er griff jetzt ſchnell zur Arbeit, hackte und ſchaufelte umher.

§. 74.

Die Nacht betrügt Beſoffene und Schelmen, die in der Angſt ſind, am ſtärkſten.

Aber plötzlich erſchreckt ihn ein Geräuſch. Ein ſchwarzer Mann hinter dem Geräuſche kömmt auf ihn zu. Um den Mann iſt's hell in der finſtern Nacht, und Feuer brennt auf des Mannes Kopfe. Das iſt der Teufel leibhaftig, ſagt der Vogt, flieht, heult entſetzlich, und läßt Karſt und Pickel und Schaufel, den Hut und die leere Brandtweinflaſche dahinten.

Es war Chriſtoph, der Hünerträger von Arnheim, der Eyer in Oberhofen, Lunkofen, Hirzau und andern Orten aufgekauft hatte, und nun auf ſeinem Heimweg begriffen war. Er trug auf ſeinem Korb das Fell von einer ſchwarzen Ziege, und hatte eine Laterne daran hängen, um den Weg im Finſtern zu finden. Dieſer Eyerträger erkannte die Stimme des fliehenden Vogts; und da er dachte, daß er gewiß etwas Böſes im Sinn hätte, ergrimmt er bey ſich ſelber, und ſprach: Dem verfluchten Buben will ich's jetzt machen! er meint, ich ſey der Teufel.

Schnell ſtellt er ſeinen Korb ab, nimmt Karſt und Pickel und Schaufel und ſeinen mit Eiſen beſchlagenen Bo-

tenſtock, bindet alles zuſammen, ſchleppt es hinter ſich her über den Felsweg hinunter, daß es fürchterlich raſſelt, läuft ſo dem Vogt nach, und ruft mit hohler heulender Stimme: Oh — Ah — Uh — Hummel — Oh — Ah — Uh — Du biſt mein — Wa — art — Hu — Hummel — —

Der arme Vogt läuft, was er vermag, und ſchreyt in ſeinem Laufen erbärmlich: Mordio — und helfio — Wächter! der Teufel nimmt mich.

Und der Hünerträger immer hinten nach: Oh — Ah — Uh — Vo — ogt — — Wa — art — Vo — ogt! du biſt mein — Vo — o — ogt —

§. 75.

Das Dorf kömmt in Bewegung.

Der Wächter im Dorf hörte das Laufen und Rufen vom Berge, und verſtund alle Worte; aber er fürchtete ſich, und klopfte einigen Nachbarn am Fenſter an.

Steht doch auf, Nachbarn! ſagt er zu ihnen, und hört, wie es am Berge geht. Es iſt, als wenn der Teufel den Vogt nehmen wollte — hört doch, wie er Mordio und Helfio ruft! und er iſt doch, weiß Gott! bey ſeiner Frau daheim; es iſt keine zwo Stunden, ich hab ihn unter ſeinem Fenſter geſehen.

Als ihrer etwan zehn beyſammen waren, riefen ſie, ſie wollten alle mit einander mit dem Windlicht und mit Ge-

wehr wohl verſehen dem Geräuſch entgegen gehen; aber friſch Brod, den Pſalter und das Teſtament mit in Sack nehmen, daß ihnen der Teufel nichts anhaben könne.

Die Männer gingen, hielten aber noch zuerſt bey des Vogts Haus ſtill, um zu ſehen, ob er daheim wäre.

Die Vögtin wartete in Todesangſt, wie's ihm auf dem Berg gehen möchte; und da ſie den nächtlichen Lärm hörte, und da die Männer mit den Windlichtern an ihrem Hauſe klopfen, erſchrack ſie entſetzlich, und rief ihnen: Herr Jeſus! was wollt ihr?

Dein Mann ſoll herunter kommen, ſagten die Männer.

Er iſt nicht bey Hauſe; aber, Herr Jeſus! was iſt's doch, warum ſeyd ihr da? ſagte die Frau.

Und die Männer: Das iſt eben ſchlimm, wenn er nicht daheim iſt — Horch, wie er Mordio und Helfio ſchreyt, als wenn der Teufel ihm nachliefe.

Die Frau läuft jetzt mit den Männern, wie unſinnig, fort. Der Wächter fragte ſie unterwegs:

Was Teufels thut doch dein Mann jetzt noch auf dem Berg? Er war ja noch vor ein Paar Stunden bey Haus.

Sie antwortete kein Wort, ſondern heulte entſetzlich.

Auch des Vogts Hund heulte an ſeiner Kette.

Als aber der Hünerträger das Volk dem Vogt zu Hülfe eilen ſah, und des Vogts Hund ſo fürchterlich heulen hörte, kehrte er um, und ging ſo ſtill und ſo geſchwind, als er konnte, wieder den Berg hinauf zu ſeinem Korb, packte ſeine Beute auf, und ſetzte dann ſeinen Weg fort.

Kunz aber, der mit des Vogts Frau einige Schritte voraus war, merkte, daß es eben nicht der Teufel ſeyn

möchte; faßt den heulenden Vogt ziemlich unsanft beym Arm, und sagt ihm:

Was ist das? Warum thust du auch so, du Narr? O — — O — — laß mich — — O — — Teufel laß mich — — sagte der Vogt, der im Schrecken nichts sah und nichts hörte.

Du Narr! ich bin Kunz, dein Nachbar; und das ist deine Frau, sagte ihm dieser.

Die andern Männer sahen zuerst ziemlich behutsam umher, wo etwan der Teufel doch stecken möchte; und der mit dem Windlicht zündete sorgfältig in die Höhe und auf den Boden, und auf alle vier Seiten; es steckte auch ein jeder seine rechte Hand in den linken Sack, zum neugebackenen Brod, zum Testament und zum Psalter — Da sich aber lange nichts zeigte, faßten sie nach und nach Muth, und einige wurden sogar munter, und fingen an den Vogt zu fragen: Hat der Teufel dich mit den Klauen gekräuelt? oder mit den Füßen getreten, daß du so blutest?

Andre aber sprachen: Es ist jetzt nicht Zeit zu spotten; wir haben ja alle die erschreckliche Stimme gehört.

Kunz aber sagte: Und mir ahndet, ein Wilddieb, oder ein Harzer*), habe den Vogt und uns alle geäffet. Als ich ihm nahe kam, hörte das Geheul auf, und ein Mensch lief den Berg hinauf, was er konnte. Es hat mich tausendmal gereut, daß ich ihm nicht nachgelaufen bin; und wir waren Narren, daß wir des Vogts Hund nicht mitgenommen haben.

---

*) Harzsammler.

Du biſt ein Narr, Kunz! das war in Ewigkeit keine Menſchenſtimme. Es ging durch Leib und Seel; es drang durch Mark und Bein; und ein mit Eiſen beladener Wagen raſſelt nicht ſo auf der Bergſtraße, wie das geraſſelt hat.

Ich will euch nicht widerſprechen, Nachbarn! Es ſchauerte mir auch, da ich es hörte. Aber doch laſſe ich mir nicht ausreden, daß ich Jemand wieder den Berg hinauf laufen gehört habe.

Meynſt du, der Teufel könne nicht auch laufen, daß man ihn höre? ſagten die Männer.

Der Vogt aber hörte von allem Gerede kein Wort. Und da er daheim war, bat er die Männer, daß ſie doch dieſe Nacht bey ihm blieben; und ſie blieben gar gern im Wirthshauſe.

§. 76.

Der Pfarrer kömmt ins Wirthshaus.

Indeſſen hatte der nächtliche Lärm alles im Dorfe aufgeweckt. Auch im Pfarrhauſe ſtund alles auf, denn man vermuthete Unglück.

Und da der Pfarrer nachfragen ließ, was für ein Lärm ſey? bekam er erſchreckliche Berichte über den gräulichen Vorfall.

Und der Pfarrer dachte: er wolle diesen Schrecken des Vogts, so dumm auch seine Ursache sey, benutzen, und ging in der Nacht ins Wirthshaus.

Blitzschnell verschwanden die Weinkrüge von allen Tischen, da er kam.

Die Bauern stunden auf, und sagten: Willkommen, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer!

Der Pfarrer dankte, und sagte den Nachbarn: Es ist brav, daß ihr, wenn ein Unglück begegnet, so bereit und dienstfertig seyd.

Aber wollt ihr mich jetzt eine Weile bey dem Vogt allein lassen?

Bauern. Es ist unsere Schuldigkeit, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! Wir wünschen euch eine glückselige Nacht.

Pfarrer. Ein gleiches, ihr Nachbarn! Aber ich muß euch noch bitten, daß ihr euch in Acht nehmet, was ihr über diesen Vorfall erzählet. Es ist allemal unangenehm, wenn man groß Geschrey von einer Sache macht, und wenn darnach heraus kömmt, daß nichts an der Sache sey, oder etwas ganz anders. Für jetzt weiß einmal noch Niemand, was eigentlich begegnet ist, und ihr wisset doch, Nachbarn! die Nacht treugt.

Es ist so — wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! sagten die Bauern inner der Thüre.

Und er ist immer so ein Narr, und will nichts glauben, sagten sie draussen.

§. 77.

Seelsorgerarbeit.

Der Pfarrer aber redte mit dem Vogt herzlich: Untervogt! ich habe vernommen, daß dir etwas begegnet ist, und ich bin da, dir mit Trost, so gut ich kann, an die Hand zu gehen. Sage mir aufrichtig, was ist dir eigentlich begegnet?

Vogt. Ich bin ein armer unglücklicher Tropf, der leidige Satan hat mich nehmen wollen.

Pfarrer. Wie so, Vogt! wo ist dir das begegnet?

Vogt. Oben auf dem Berge.

Pfarrer. Hast du denn wirklich Jemand gesehen? Hat dich Jemand angegriffen?

Vogt. Ich sah ihn — ich sah ihn, wie er auf mich zulief. — Es war ein groſser schwarzer Mann, und er hatte Feuer auf seinem Kopfe — er ist mir nachgelaufen bis unten an den Berg.

Pfarrer. Warum blutest du am Kopf?

Vogt. Ich bin im Herunterlaufen gefallen.

Pfarrer. Es hat dich also Niemand mit keiner Hand angerührt?

Vogt. Nein, aber gesehen hab ich ihn mit meinen Augen.

Pfarrer. Nun Vogt! wir wollen uns nicht dabey aufhalten. Ich kann nicht begreifen, was es eigentlich war. Es mag aber gewesen seyn, was es will, so ist es gleich viel; denn Untervogt! es ist eine Ewigkeit, wo ohne

einigen Zweifel die Gottlosen in seine Klauen fallen werden; und diese Ewigkeit und die Gefahr, nach deinem Tode in seine Klauen zu fallen, sollte dich bey deinem Alter und bey deinem Leben freylich unruhig und sorgenvoll machen.

Vogt. O Herr Pfarrer! ich we[illegible] vor Sorgen und Unruhe nicht, was ich thue. Um Gottes willen! was kann, was soll ich machen, daß ich vom Teufel wieder los werde — bin ich nicht jetzt schon ganz in seiner Gewalt?

Pfarrer. Vogt! plage dich nicht mit Geschwätze und mit närrischen Worten. Du bist bey Sinn und Verstand, und al[illegible] ganz in deiner eigenen Gewalt; thue, was recht ist, und was dir dein Gewissen sagt, daß du es Gott und Men[illegible]en schuldig seyst. Du wirst alsdann bald merken, daß der Teufel keine Gewalt über dich hat.

Vogt. O Herr Pfarrer! was kann, was muß ich denn thun, daß ich bey Gott wieder zu Gnaden komme?

Pfarrer. Im Ernst deine Fehler bereuen, dich bessern, und dein ungerechtes Gut wieder zurück geben.

Vogt. Man glaubt, ich sey reich, Herr Pfarrer! aber ich bin's weiß Gott nicht!

Pfarrer. Das ist gleich viel, du hast des Rudis Matten mit Unrecht; und Wüst und Reibacher haben einen falschen Eid gethan; ich weiß es, und ich werde nicht ruhen, bis der Rudi wieder zu dem Seinigen gelangt seyn wird.

Vogt. O Herr Pfarrer! um Gottes willen! habt Mitleiden mit mir.

Pfarrer. Das beſte Mitleiden, das man mit dir haben kann, iſt dieſes: wenn man dich dahin bringen kann, gegen Gott und Menſchen zu thun, was du ſchuldig biſt.

Vogt. Ich will ja thun, was ihr wollt, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Willſt du dem Rudi ſeine Matte wieder zurück geben?

Vogt. Um Gottes willen! ja, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Erkenneſt du alſo, daß du ſie mit Unrecht beſitzeſt?

Vogt. In Gottes Namen! ja, Herr Pfarrer! ich muß es bekennen; aber ich komme an den Bettelſtab, wenn ich ſie verliere.

Pfarrer. Vogt! es iſt beſſer betteln, als armer Leute Gut unrechtmäßig vorenthalten.

Der Vogt ſeufzt.

Pfarrer. Aber was thateſt du auch mitten in der Nacht auf dem Berg?

Vogt. Um Gottes willen! fragt mich doch das nicht, Herr Pfarrer! ich kann's, ich darf's nicht ſagen; habt Mitleiden mit mir, ich bin ſonſt verloren.

Pfarrer. Ich will dir nicht zumuthen, mir etwas zu offenbaren, das du nicht willſt. Thuſt du es gern, ſo will ich dir rathen wie ein Vater! willſt du es nicht thun, in Gottes Namen! ſo iſt es dann deine Schuld, wenn ich dir da, wo du es vielleicht am nöthigſten hätteſt, nicht rathen kann. Aber da ich ohne deinen Willen von allem, was du mir ſagen wirſt, nichts offenbaren werde, ſo kann

ich doch nicht sehen, was du dabey gewinnest, wenn du mir etwas verschweigst.

Vogt. Aber werdet ihr gewiß nichts wider meinen Willen offenbar machen, es mag seyn, was es will?

Pfarrer. Nein, gewiß nicht, Vogt!

Vogt. So will ich's euch in Gottes Namen sagen: Ich wollte dem Junker einen Marchstein versetzen.

Pfarrer. Lieber Gott und mein Heiland! warum auch dem guten lieben Junker?

Vogt. Ach! er wollte mir das Wirthshaus oder den Vogtsdienst nehmen; das brachte mich in Wuth.

Pfarrer. Du bist doch ein unglücklicher Tropf, Vogt! er meynte es so wenig böse. Er hat dir noch einen Ersatz geben wollen, wenn du die Vogtsstelle freywillig aufgeben würdest.

Vogt. Ist das auch wahr, Herr Pfarrer?

Pfarrer. Ja, Vogt! ich kann dir es für gewiß sagen, denn ich habe es aus seinem Munde; er hat am Samstag Abend in seinem Berg gejagt, und ich hab ihn auf dem Weg vom Reütihof, wo ich bey der alten Frau war, angetroffen; da hat er mir ausdrücklich gesagt: Der junge Mayer, den er zum Vogt machen wolle, müsse dir, damit du dich nicht zu beklagen habest, hundert Gulden jährlichen Ersatzes geben.

Vogt. Ach Gott! Herr Pfarrer! hätt' ich auch das gewußt, ich würde nicht in dieses Unglück gefallen seyn.

Pfarrer. Man muß Gott vertrauen; auch wenn man noch nicht sieht, wo seine Vatergüte eigentlich hervorblicken will; und von einem guten Herrn muß man Gutes

hoffen, auch wenn man noch nicht sieht, wie und worin er sein gutes Herz offenbaren will. Das macht, daß man ihm getreu und gewärtig bleibt, und dadurch denn sein Herz in allen Fällen zum Mitleiden und zu aller Vatergüte offen findet.

Vogt. Ach Gott! wie ein unglücklicher Mann ich bin! Hätt' ich nur auch die Hälfte von diesem gewußt.

Pfarrer. Das Geschehene ist jetzt nicht mehr zu ändern; aber was willst du jetzt thun, Vogt?

Vogt. Ich weiß es in Gottes Namen nicht; das Bekenntniß bringt mich um's Leben. Was meynt ihr, Herr Pfarrer?

Pfarrer. Ich wiederhole, was ich dir eben gesagt habe. Ich will dir kein Bekenntniß zumuthen; das, was ich sage, ist ein bloßer Rath — aber meine Meynung ist, der gerade Weg habe noch Niemanden übel ausgeschlagen. Arner ist barmherzig, und du bist schuldig, thu jetzt, was du willst; aber ich würde es auf seine Barmherzigkeit ankommen lassen. Ich sehe wohl, daß der Schritt schwer ist; aber es ist auch schwer, ihm den Fehler zu verschweigen, wenn du wahre Ruhe und Zufriedenheit für dein Herz suchest.

Der Vogt seufzt, und redet nichts.

Der Pfarrer fährt fort, und sagt wieder: Thue jetzt in Gottes Namen, was du willst, Vogt! ich will dir nichts zumuthen; aber je mehr ich es überlege, desto mehr dünkt mich, du fahrest am besten, wenn du es auf Arners Barmherzigkeit ankommen lassest; denn ich muß dir doch auch sagen, es könne nicht anders seyn, der Junker werde nach-

forſchen, warum du in dieſer ſpäten Nachtzeit auf der Straße geweſen ſeyſt?

Vogt. Herr Jeſus, Herr Pfarrer! was mir in Sinn kommt. Ich habe Pickel und Schaufel und Karſt, und was weiß ich noch, beym Marchſtein gelaſſen, und er iſt ſchon halb umgegraben; das kann alles ausbringen. Es überninmt mich eine Angſt und ein Schrecken von wegen des Pickels und des Karſts, daß es entſetzlich iſt, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Wenn dich wegen dem armſeligen Pickel und Karſt, die man ja leicht heut noch vor Tag wegtragen und verbergen kann, eine ſolche Angſt übernimmt, Vogt! ſo denke doch, wie tauſend ſolche Umſtände und Vorfälle begegnen werden und begegnen müſſen, wenn du ſchweigſt, die dir deine übrigen Tage noch alle zu Tagen der größten Unruhe und der bitterſten fortdauernden Beſorgniſſe machen werden. — Ruhe für dein Herz wirſt du nicht finden, Vogt! wenn du nicht bekenneſt.

Vogt. Und ich kann auch nicht bey Gott wieder zu Gnaden kommen, wenn ich ſchweige?

Pfarrer. Vogt! wenn du das ſelber denkeſt, und ſelber ſorgeſt und fürchteſt, und doch wider die Stimme deines Gewiſſens, wider deine eigne Ueberzeugung ſchweigeſt, wie könnte es möglich ſeyn, daß dieſes Thun Gott gefallen, und dir ſeine Gnade wieder bringen könnte?

Vogt. So muß ich's denn bekennen?

Pfarrer. Gott wolle mit ſeiner Gnade bey dir ſeyn, wenn du thuſt, was dein Gewiſſen dich heiſſet.

Vogt. Ich will es bekennen.

Und da er dieſes geſagt hatte, betete der Pfarrer vor ihm alſo:

Preis und Dank und Anbetung, Vater im Himmel! Du haſt deine Hand gegen ihn ausgeſtreckt, und ſie hat ihm Zorn und Entſetzen geſchienen, die Hand deiner Erbarmung und Liebe! Aber ſie hat ſein Herz bewegt, daß er ſich nicht mehr gegen die Stimme der Wahrheit verhärtet, wie er ſich lange, lange vor ihr verhärtet hat.

Du, der du Schonung und Mitleiden und Gnade biſt! Nimm das Opfer ſeines Bekenntniſſes gnädig an, und zeuch deine Hand nicht ab von ihm. Vollende das Werk deiner Erbarmung, und laß ihn wieder deinen Sohn, deinen Begnadigten werden. O Vater im Himmel! der Menſchen Leben auf Erden iſt Irrthum und Sünde! darum biſt du gnädig den armen Kindern der Menſchen, und verzeiheſt ihnen Uebertretung und Sünde, wenn ſie ſich beſſern.

Preis und Anbetung, Vater im Himmel! Du haſt deine Hand gegen ihn ausgeſtreckt, daß er dich ſuche. Du wirſt das Werk deiner Erbarmung vollenden, und er wird dich finden, lobpreiſen deinen Namen, und verkündigen deine Gnade unter ſeinen Brüdern.

Jetzt war der Vogt durch und durch bewegt; Thränen floſſen von ſeinen Wangen.

O Gott! Herr Pfarrer! ich will es bekennen, und thun, was man will. Ich will Ruhe ſuchen für mein Herz, und Gottes Erbarmen.

Der Pfarrer redete noch eine Weile mit ihm, tröſtete ihn, und ging dann wieder heim.

Es ging aber ſchon gegen fünf Uhr, da er heim kam. Und er ſchrieb alsbald an Arner. Der Brief, den er geſtern geſchrieben, und der heutige, lauten alſo:

---

§. 78.

Zween Briefe vom Pfarrer, an Arner.

Erſter Brief.

Hochedelgeborner, gnädiger Herr!

Der Ueberbringer dieſes, Hans Wüſt, hat mir heut eine Sache geoffenbart, welche von einer Natur iſt, daß ich nicht umhin konnte, ihm zu rathen, ſie Euer Gnaden als ſeinem Richter zu entdecken — Er hält nämlich in ſeinem Gewiſſen dafür, der Eid, den er und Keibacher vor zehn Jahren in der Sache zwiſchen dem Hübelrudi und dem Vogt geſchworen haben, ſey falſch. Es iſt eine traurige Geſchichte, und es kommen dabey ſehr bedenkliche Umſtände von dem verſtorbenen Schloßſchreiber und von dem unglücklichen Vicari meines in Gott ruhenden Vorfahren ins Licht; und mir ſchauert vor aller Aergerniß, ſo dieſes Bekenntniß hervor bringen kann. Ich danke aber wieder Gott, daß der Aermſte unter meinen vielen Armen, der gedrückte leidende Rudi, mit ſeiner ſchweren Haushaltung durch dieſes Bekenntniß wieder zu dem Seinigen kommen könnte. Die täglich ſteigende Bosheit des Vogts, und ſein Muthwillen, der jetzt auch ſogar die Feſte nicht mehr ſchonet, ma-

chen mich glauben, die Zeit ſeiner Demüthigung ſey nahe. — Für den unglücklichen armen Wüſt bitte ich demüthig und dringend um alle Barmherzigkeit und um alle Gnade, welche die Pflichten der Gerechtigkeit dem menſchenliebenden Herzen Euer Gnaden erlauben können.

Meine liebe Frau empfiehlt ſich ihrer edelmüthigen Gemahlin, und meine Kinder ihren guten Fräuleins. Sie ſagen tauſendfachen Dank für die Blumenzwiebeln, mit denen Sie unſern Krautgarten verzieren wollen. Gewiß werden ihnen meine Kinder mit Fleiß abwarten; [illegible] ihre Blumenfreude iſt unbeſchreiblich.

Erlauben Sie, Hochedelgeborner, gnädiger Herr! daß ich mit pflichtſchuldiger Ergebenheit mich nenne

Euer Wohledelgeboren Gnaden

Pennal, den 20. März 1780.

gehorſamſter Diener,
Joachim Ernſt, Pfr.

Zweyter Brief.

Hochedelgeborner, gnädiger Herr!

Seit geſtern Abends, da ich Euer Gnaden in beyliegend ſchon verſiegeltem Schreiben den Vorfall mit dem Hans Wüſt pflichtmäſig zu wiſſen thun wollte, hat die alles leitende weiſe Vorſehung meine Hoffnungen und meine Wünſche für den Rudi, und meine Vermuthungen gegen den Vogt, auf eine mir jetzt noch unbegreifliche und unerklärbare Weiſe beſtätigt.

Es entſtund in der Nacht ein allgemeiner Lärm im Dorfe, der ſo groß war, daß ich Unglück vermuthete. Ich ließ nachfragen, was es ſey, und ich erhielt den Bericht: Der Teufel wolle den Vogt nehmen; er ſchreye erbärmlich droben am Berge um Hülfe, und alles Volk habe das erſchreckliche Geraſſel des ihm nachlaufenden Teufels gehört — Ich mußte ob dieſem Berichte, Gott verzeih es mir, herzlich lachen. Es kamen aber immer mehr Leute, die alle den gräulichen Vorfall beſtätigten und zuletzt berichteten: Der Vogt ſey wirklich mit den Männern, die ihm zu Hülfe geeilt wären, wieder heim; aber ſo erbärmlich vom leidigen Satan herumgeſchleppt und zugerichtet worden, daß er wahrſcheinlicher Weiſe ſterben werde.

Das alles war freylich keine Waare in meinen Kram; aber was machen? Man muß die Welt brauchen, wie ſie iſt, weil man ſie nicht ändern kann.

Ich dachte, es mag nun geweſen ſeyn, was es will, ſo iſt der Vogt vielleicht jetzt weich; ich muß alſo die gelegene Zeit nicht verſäumen, und ging deshalb ſogleich zu ihm.

Ich fand ihn in einem erbärmlichen Zuſtande. Er glaubt ſteif und feſt, der Teufel hab ihn nehmen wollen. Ich fragte zwar hin und her, um etwan auf eine Spur zu kommen; aber ich begreife noch nichts von allem. Nur ſo viel iſt gewiß, daß ihn Niemand angerührt hat, und daß ſeine Verwundung am Kopfe, die aber leicht iſt, von einem Falle herrührt. — Auch hat der Teufel, ſobald die Mannſchaft anrückte, mit ſeinem Raſſeln und Heulen nachgelaſſen — Aber es iſt Zeit zur Hauptſache zu kommen.

Der Vogt war gedemüthigt, und bekannte mir zwo abscheuliche Thaten, die er mir freywillig erlaubt, Euer Gnaden zu offenbaren.

Erstlich: Es sey wahr, was mir der Hans Wüst gestern geklagt hätte; nämlich:

Er habe Ihren in Gott ruhenden Großvater in dem Handel mit dem Rudi irre geführt, und die Matte sey mit Unrecht in seiner Hand.

Zweytens: Er habe diese Nacht Euer Gnaden einen Marchstein versetzen wollen, und sey wirklich an dieser Arbeit gewesen, als ihm der schreckliche Zufall begegnet sey.

Ich bitte Euer Gnaden demüthig um Schonung und Barmherzigkeit auch für diesen unglücklichen Mann, der Gottlob auch zur Demuth und zur Reue zurückzukommen scheint.

Da sich die Umstände also seit gestern geändert haben, schick ich den Hans Wüst nicht mit seinem Briefe, sondern ich sende beyde durch Wilhelm Aebi, und ich erwarte, was Euer Gnaden hierin für fernere Befehle an mich werden gelangen lassen. Womit ich mit der vorzüglichsten Hochachtung verharre

Euer Hochedelgeboren Gnaden

Bonnal, den 21. März 1780.

gehorsamster Diener,
Joachim Ernst, Pfr.

§. 79.

Des Hünerträgers Bericht.

Wilhelm Aebi eilte nun mit den Briefen auf Arnburg; aber Christoph, der Hünerträger, war früher im Schloß, und erzählte dem Junker alles, was begegnet war, der Länge und der Breite nach.

Der Junker aber mußte auf seinem Lehnstuhl über die Geschichte, über den Schrecken des Vogts und über das Oh — Ah — Uh — des Hünerträgers lachen, daß er den Bauch mit beyden Händen halten mußte.

Thereſe, seine Gemahlin, die im Nebengemach noch in der Ruhe war, hörte das laute Gelächter und das Oh — Ah — Uh — des Hünerträgers, und rief:

Karl! was iſt das? Komm doch herein, und sage mir, was es iſt.

Da sagte der Junker zum Hünerträger: Meine Frau will auch hören, wie du den Teufel vorstellen könneſt; komm herein.

Und er ging mit dem Hünerträger ins Schlafzimmer seiner Gemahlin.

Da erzählte dieſer wieder: wie er den Vogt bis unten ins Feld verfolgt hätte — wie seine Nachbarn bey Dutzenden mit Spießen und Prügeln und Windlichtern dem armen Vogt zu Hülfe gekommen wären, und wie er dann wieder still den Berg hinauf geschlichen sey.

Thereſe und Karl lachten auf ihrem Bette wie Kinder, und ließen den Hühnerträger, so viel er wollte, von dem

köſtlichen Wein des Junkers, der ſeit geſtern noch da ſtund, trinken.*) Hingegen verbot ihm Arner, noch Niemand kein Wort von der Sache zu erzählen.

Indeſſen langte Wilhelm Aebi mit des Pfarrers Briefen an.

Arner las ſie, und die Geſchichte des Hans Wüſt rührte ihn am meiſten. Die Unvorſichtigkeit ſeines Großvaters, und das Unglück des Rudis gingen ihm zu Herzen; aber die weiſe Handlungsart des Pfarrers freute ihn in der Seele.

Er gab die Briefe ſogleich ſeiner Thereſe, und ſagte: Das iſt doch ein herrlicher Mann, mein Pfarrer in Bonnal; menſchenfreundlicher und ſorgfältiger hätte er nicht handeln können.

Thereſe las die Briefe und ſagte: Das iſt eine erſchreckliche Sache mit dem Wüſt! Du mußt dem Rudi wieder zu dem Seinigen helfen. Säume doch nicht — und wenn der Vogt ſich ſträubt, die Matte zurückzugeben, ſo wirf ihn in alle Löcher. Er iſt ein Satan, den du nicht ſchonen mußt.

---

*) Herr Jeſus! was denkſt du auch, Junker? Margrithe! gieb doch Dienſtenwein — würde freylich manche Gräfin gerufen haben. A. d. V.

Alles zu ſeiner Zeit; wenn der Hünerträger nur Hüner bringt, warum ſollte man ihm vom beſten Wein geben? Wer ſoll dann den ſchlechtern trinken? Aber in gewiſſen Fällen kann auch der Bürger thun und ſoll er thun, was der Graf mit Rechte ſeinen Mägden verbietet.

A. d. H.

Ich will ihn aufknüpfen laſſen, antwortete Arner.

Ach nein! du tödteſt Niemand, erwiederte Thereſe.

Meynſt du, Thereſe? ſagte Karl, und lächelte.

Ja, ich meyn's, ſagte Thereſe, und küßte ihren Karl.

Du würdeſt mich nicht mehr küſſen, glaub ich, wenn ich's thäte, Thereſe! ſagte Karl.

Und Thereſe lächelnd: Das denk ich.

Arner aber ging in ſein Cabinet, und antwortete dem Pfarrer.

---

§. 80.

Des Junkers Antwortſchreiben an den Pfarrer.

Wohlehrwürdiger, lieber Herr Pfarrer!

Der Vorfall mit dem Vogt iſt mir eine Stunde vor Ihrem Schreiben durch den Teufel ſelbſt, der den Vogt den Berg hinabjagte, geoffenbart worden; und der iſt mein Hünerträger, Chriſtoph, den Sie wohl kennen. Ich erzähle Ihnen die ganze Geſchichte, die recht luſtig iſt, noch heute; denn ich komme zu Ihnen, und will wegen dem Marchſtein Gemeind halten laſſen, und zugleich will ich mit meinen Bauern wegen ihrem Geſpenſterglauben jetzt eine Comödie ſpielen — und Sie, mein lieber Herr Pfarrer! müſſen auch mit mir in dieſe Comödie — Ich denke, Sie ſind noch nicht in vielen geweſen, ſonſt würden Sie gewiß

nicht

nicht so schüchtern, aber vielleicht auch nicht so herzgut und so zufrieden seyn.

Ich sende Ihnen hier von meinem besten Wein zum herzlichen Gruß und Dank, daß Sie mir so redlich und brav geholfen haben, meines lieben Großvaters Fehler wieder gut zu machen.

Wir wollen diesen Abend zu seinem Andenken eins davon mit einander trinken. Mein lieber Herr Pfarrer! er war doch ein braver Mann, wenn die Schelmen schon so oft sein gutes Herz und sein Zutrauen gemißbraucht haben.

Ich danke Ihnen, mein lieber Herr Pfarrer! für Ihre Mühe und für Ihre Sorgfalt wegen dem Hübelrudi — Freylich will ich ihm helfen. Noch heute muß er mit meinem lieben Großvater wieder zufrieden werden, und, will's Gott! in seinem Leben bey seinem Andenken nicht mehr trauern. Es thut mir in der Seele leid, daß er so unglücklich gewesen ist; und ich will, auf was Weise ich kann, dafür sorgen, daß der Mann für sein Leiden und für seinen Kummer mit Freude und Ruhe wieder erquickt werde. Wir sind gewiß schuldig, die Fehler unsrer Eltern wieder gut zu machen, so viel wir können und mögen. O es ist nicht recht, Herr Pfarrer! daß man behauptet, ein Richter sey nie in seiner Gefahr, und sey nie seinem Ersatz schuldig. Ach Gott! Herr Pfarrer! wie wenig kennt man den Menschen, wenn man nicht einsieht, daß alle Richter eben durch Gefahr ihres Vermögens nicht nur zur Ehrlichkeit, sondern zur Sorgfalt und zur Anstrengung aller

Aufmerkſamkeit ſollten bewogen und angehalten werden. — Aber was ich da vergebens ſchwatze.

Meine Frau und meine Kinder grüßen Ihre Geliebten alle herzlich, und ſenden Ihren Töchtern noch eine Schachtel Blumenzeugs. Leben Sie wohl, mein lieber Herr Pfarrer! und ſtürmen Sie jetzt nicht ſo in allen Stuben herum alles aufzuräumen, und Würſte und Schinken zu ſieden, als ob ich vor lauter Hunger bey Ihnen einkehren wolle; ſonſt werde ich nicht wieder zu Ihnen kommen, ſo lieb Sie mir ſind.

Ich danke Ihnen noch einmal, mein lieber Herr Pfarrer; und bin mit wahrer Zuneigung

Ihr

aufrichtiger Freund,
Karl Arner,
von Arnheim.

Arnburg, den 21. März 1780.

N. S. So eben ſagt mir meine Frau, ſie wolle die Comödie mit dem Hünerträger auch ſehen. Wir kommen Ihnen alſo alle mit den Kindern und mit dem großen Wagen auf den Hals.

---

§. 81.

Ein guter Küher.

Da Arner den Wilhelm fortgeſchickt hatte, ging er in ſeinen Stall, wählte unter ſeinen fünfzig Kühen für den Hübelrudi eine aus, und ſagte zu ſeinem Küher:

Futtere mir dieſe Kuh wohl, und ſag dem Buben, daß er ſie nach Bonnal führe, und in den Pfrundſtall*) ſtelle, bis ich kommen werde.

Der Küher aber antwortete ſeinem Herrn: Herr! ich muß thun, was ihr mich heißt; aber es iſt unter dieſen fünfzigen allen keine, die mich ſo reut. Sie iſt noch ſo jung, ſo wohlgeſtalt und ſo ſchön; ſie kömmt mit der Milch in die beſte Zeit.

Du biſt brav, Küher! daß dich die ſchöne Kuh reut.

Mich aber freut es, daß ich's getroffen habe — Ich ſuchte eben die Schönſte — Sie kömmt in eines armen Mannes Stall, Küher! laß ſie dich nicht reuen; ſie wird ihn auch freuen.

Küher. Ach Herr! es iſt ewig Schade um die Kuh — bey einem armen Mann wird ſie abfallen; ſie wird mager und häßlich werden. O Herr! wenn ich's vernehme, daß ſie Mangel hat, ich lauf alle Tage auf Bonnal, und bring ihr Salz und Brod alle Säcke voll.

Junker. Du guter Küher! der Mann bekömmt eine ſchöne Matte und Futter genug für die Kuh.

Küher. Nun, wenn es ihr nur auch wohl geht, wenn ſie doch fort muß.

Junker. Sey nur zufrieden, Küher! Es ſoll ihr nicht fehlen.

Der Küher futterte die Kuh, und ſeufzte bey ſich ſelber, daß ſein Herr die ſchönſte im Stall wegſchenkte. Er

---

*) Stall, der zum Pfarrhaus, zur Pfrund gehört.

nahm auch sein Morgenbrod und Salz, gab alles dem Fleck, und sagte dann zum Jurgen:

Nimm deinen Sonntagsrock und ein sauberes Hemd; strehle dich, und putze dir deine Schuhe, du mußt den Fleck nach Bonnal führen.

Und der Junge that, was der Küher ihm sagte, und führte die Kuh ab.

Arner sann jetzt eine Weile still und ernsthaft dem Urtheil nach, welches er über den Vogt fällen wollte. Wie ein Vater, wenn er seinen wilden, ausartenden Knaben einsperrt und züchtigt — nichts sucht, als das Wohl seines Kindes — wie es dem Vater an's Herz geht, daß er strafen muß — wie er lieber verschonen und belohnen würde; wie er seine Wehmuth in seinen Strafen so väterlich äussert, und durch seine Liebe mitten im Strafen seinen Kindern noch mehr, als durch die Strafe selber, an's Herz greift.

So, dacht Arner, muß ich strafen, wenn ich will, daß meine Gerechtigkeitspflege Vaterhandlung gegen meine Angehörigen sey.

Und in diesen Gesinnungen faßte er sein Urtheil gegen den Vogt ab.

Indessen hatten seine Gemahlin und seine Fräuleins geeilt, daß man früher, als sonst, zu Mittag äße.

§. 82.

Ein Kutſcher, dem ſeines Junkers Sohn lieb iſt.

Und der kleine Karl, der ſchon mehr als zehnmal den Kutſcher gebeten hatte, daß er den Wagen ſchnell fertig halten ſollte, lief noch vom Eſſen in Stall, und rief: Wir haben gegeſſen, Franz! ſpann an, und fahr geſchwind an's Schloßthor.

Du lügſt, Junge! ſie haben noch nicht gegeſſen; man klingelt ja eben zum Tiſche, ſagte Franz.

Karl. Was ſagſt du, ich lüge? Das leid ich nicht, du alter Schnurrbart!

Franz. Wart, Bübchen! ich will dich Schnurrbarten lehren; dafür flechte ich den Pferden die Schwänze und das Halshaar, und bind ihnen die Bänder und die Roſen in's Haar — dann geht es noch eine Stunde; und redſt du ein Wort, ſo ſag ich zum Papa: Der Herodes hat das Grimmen! ſieh, wie er den Kopf ſchüttelt — dann läßt er die Rappen im Stall, nimmt den kleinern Wagen, und du mußt nicht mit.

Karl. Nein, Franz! Hör doch auf, und flechte die Schwänze nicht; nimm doch keine Bänder — Du biſt mir lieb, Franz! und ich will dir nicht mehr Schnurrbart ſagen.

Franz. Du mußt mich küſſen, Karl! an meinen Bart mußt du mich küſſen, ſonſt nehm ich die Bänder und flechte.

Karl. Nein, nur doch das nicht, Franz!

Franz. Warum ſagſt du mir Schnurrbart? Du mußt mich küſſen, ſonſt nehm ich die Bänder, und fahre nicht mit den Rappen.

Karl. Nun, wenn ich muß; aber du machſt dann den Wagen doch geſchwind fertig?

Da legte Franz den Roßſtrigel ab, hub den jungen Junker in die Höhe, und dieſer küßt' ihn.

Franz drückt' ihn herzlich und ſagt: Auch recht, Bübli! eilte mit dem Wagen, und fuhr bald vor das Schloßthor.

Da ſaß Arner mit ſeiner Gemahlin und mit ſeinen Kindern ein.

Und Karl bat den Papa: Darf ich doch zu Franz auf den Bock ſitzen? es iſt ſo eng und ſo warm im Wagen.

Meinethalben, ſagt Arner, und ruft dem Franz: Hab gut Sorg zu ihm.

§. 83.

Ein Edelmann bey ſeinen Arbeitsleuten.

Und Franz fuhr mit ſeinen muthigen Rappen raſch fort, und war bald auf der Ebene bey Bonnal, wo die Männer Steine brachen.

Da ſtieg Arner aus dem Wagen, nach ihrer Arbeit zu ſehen; und er traf die Arbeiter alle einen Jeden an ſeinem ſchicklichen Platz an.

Und der Steine waren für die Zeit, in welcher ſie gearbeitet hatten, ſchon viele beyſammen.

Und Arner lobte die gute Ordnung und die gute Anſtalt bey ihrer Arbeit, alſo daß auch die Einfältigſten merkten, daß es ihm nicht würde entgangen ſeyn, wenn das geringſte nicht in Ordnung oder nur zum Schein dargeſtellt worden wäre.

Das freute den Lienhard, denn er dachte: Es ſieht jetzt ein Jeder ſelbſt, daß es nicht an mir ſteht, Unordnung und Liederlichkeit zu dulden.

Arner fragte auch den Meiſter, welches der Hübelrudi ſey; und in eben dem Augenblick, da ihm der Mäurer ihn zeigte, wälzte der todtblaſſe und ſichtbarlich ſchwache Rudi einen ſehr großen Stein mit dem Hebeiſen aus ſeinem Neſt. Schnell rief Arner: Ueberlüpft*) euch nicht, Nachbarn! und ſorget, daß keiner unglücklich werde. Darauf befahl er noch dem Meiſter, ihnen einen Abendtrunk zu geben, und ging weiter gegen Bonnal.

---

§. 84.

Ein Junker und ein Pfarrer, die beyde ein gleich gutes Herz haben, kommen zuſammen.

Er ſah bald den guten Pfarrer von Ferne gegen ihn kommen.

Der Junker lief ſtark gegen den Pfarrer, und rief ihm zu: Sie hätten ſich doch in dieſem Wetter nicht bemühen

---

*) Sich überlüpfen heißt ſchwerer emporheben, als man kann.

ſollen; es iſt nicht recht bey Ihren Beſchwerden; und eilte dann heim mit ihm in ſeine Stube.

Und erzählte ihm die ganze Geſchichte mit dem Hünerträger; dann ſagte er: Ich habe ziemlich Geſchäfte, Herr Pfarrer! ich will ſchnell daran, damit wir noch ein paar Stunden ruhig Freude mit einander haben können.

Jetzt ſandte er auch zu dem jungen Meyer, und ließ ihm ſagen, daß er zu ihm komme, und ſagte zum Pfarrer: Ich will vor allem des Vogts Rechnungen und Bücher verſiegeln laſſen; denn ich will wiſſen, mit wem er in Rechnung ſtehe; und er muß ſie mit Jedermann vor mir in Ordnung bringen.

Pfarrer. Dadurch werden Sie einen guten Theil Ihrer Angehörigen ſehr nahe kennen lernen, gnädiger Herr!

Junker. Und wie ich hoffe, auch Wege finden, vieler häuslicher Verwirrung in dieſem Dorfe ein Ende zu machen; wenn ich bey dieſem Anlaſſe Jedermann deutlich und einleuchtend machen kann, wie ſich die Leute unwiederbringlich verderben, wenn ſie mit ſolchen Wucherern, wie der Vogt iſt, nur um einen Kreuzer anbinden. Es dünkt mich, Herr Pfarrer! die Landesgeſetze thun zu wenig, dieſem Landesverderben zu ſteuern.

Pfarrer. Keine Geſetzgebung kann das, gnädiger Herr! aber das Vaterherz eines Herrn.

§. 85.

Des Junkers Herz gegen seinen fehlenden Vogt.

Indessen kam der jüngere Meyer, und der Junker sagte zu ihm: Meyer! ich bin im Fall, meinen Vogt zu entsetzen; aber so sehr er sich verfehlt hat, bewegen mich doch einige Umstände, daß ich wünsche, ihm, so lange er lebt, noch etwas vom Einkommen seines Dienstes zukommen zu lassen. Du bist ein wohlhabender Mann, Meyer! und ich denke, wenn ich dich zum Vogt mache, du lassest dem alten Mann gern noch jährlich hundert Gulden vom Dienste zufließen.

Meyer. Wenn Sie mich zu diesem Dienste tüchtig finden, gnädiger Herr! so will ich mich hierin, wie in allem andern, nach Ihren Befehlen richten.

Junker. Nun, Meyer! so komme morgen zu mir auf Arnburg, ich will dann dieses Geschäft in Ordnung bringen. Jetzt will ich dir nur sagen: du müssest mit meinem Schreiber und mit dem Richter Aebi dem Hummel alle seine Schriften und seine Rechnungen besiegeln. Ihr habt genau nachzusehen, daß von allen Papieren und Rechnungen nichts unterschlagen werde.

Da gingen der Meyer und der Herrschaftsschreiber, nahmen noch den Richter Aebi mit sich, und besiegelten des Vogts Schriften.

Die Vögtin aber ging mit einem nassen Schwamm gegen die getreidete Wandtafel; aber der Meyer sah es, hin-

derte sie etwas durchzustreichen, und ließ die gekreidete Tafel schnell abschreiben.

Und der Meyer, der Schreiber und der Richter Aebi verwunderten sich, als sie auf der Tafel fanden: Samstags den 18ten dieses dem Joseph des Lienhards drey Thaler an Geld — Wofür das? fragten der Meyer, der Schreiber und Aebi, den Vogt und die Vögtin; aber sie wollten nicht sagen. Und da die Männer mit der Abschrift der Wandtafel ins Pfarrhaus kamen, verwunderte sich der Junker ebenfalls über diese drey Thaler, und fragte die Männer: Wisset ihr, für was das war?

Es wollte Niemand mit einer Antwort herausrücken, da wir fragten, antworteten die Männer.

Ich will es bald herausbringen, sagte der Junker. Wenn Flink und der Gefängnißwächter da seyn werden, so sagt ihnen: sie sollen den Vogt und den Hans Wüst hieher bringen.

§. 86.

Der Pfarrer zeigt abermal sein gutes Herz.

Der gute Pfarrer hatte das kaum gehört, so schlich er sich alsobald von der Gesellschaft weg ins Wirthshaus, und sagte dem Vogt: Um Gottes willen! was ist das mit den drey Thalern an Joseph? du machst dich doppelt unglücklich, wenn du's nicht sagst; der Junker ist zornig.

Da bekannte der Vogt dem Pfarrer mit Thränen alle Umstände mit Joseph und mit dem Gelde.

Und der Pfarrer eilte ſchnell wieder zu Arner, und ſagte ihm alles, und wie wehmüthig der Vogt es ihm geſtanden hätte. Er bat auch den Junker noch einmal um Gnad und Barmherzigkeit für den armen Mann.

Sorgen Sie nicht, Herr Pfarrer! Sie werden mich gewiß menſchlich und mitleidend finden, ſagt Arner.

Er ließ hierauf den Joſeph gebunden und gefangen von der Arbeit wegnehmen, und ihn mit dem Wüſt und dem Vogt herbringen.

Der Vogt zitterte wie ein Laub der großblätterigen Eſpe. Der Wüſt ſchien in ſtiller Wehmuth in ſich ſelbſt gekehrt, und von Herzen geduldig.

Der Joſeph aber knirſchte mit den Zähnen, und ſagte zum Vogt: Du Donnersbub, du biſt an allem ſchuldig!

Arner ließ die Gefangenen einen nach dem andern in die untere Stube des Pfarrhauſes führen, wo er ſie in Gegenwart des Meyers, des Aebis und des Weibels verhörte.

Und nachdem der Schreiber alle ihre Ausſagen von Wort zu Wort niedergeſchrieben, und ſie den Gefangenen wieder vorgeleſen, dieſe ſie auch von neuem wiederholt und beſtätigt hatten, ließ er ſie alle unter die Linde des Gemeindplatzes bringen, und befahl, jezt an die Gemeinde zu läuten.

§. 87.

Vom guten Muth und von Geſpenſtern.

Vorher ging der Junker noch ein paar Augenblicke in die obere Stube zum Pfarrer, und ſagte: Ich trinke noch eins, Herr Pfarrer! denn ich will gutes Muths ſeyn an der Gemeind; das muß man ſeyn, wenn man den Leuten etwas beybringen will.

Nichts iſt gewiſſer, ſagte der Pfarrer.

Und der Junker nöthigt ihn, auch eins zu trinken, und ſagte: Wenn nur auch einmal die Geiſtlichen lernten ſo ganz ohne Umſchweif und Ceremonie mit den Leuten umgehen, Herr Pfarrer! Sobald die Leute einen freudigen Muth, ein ungezwungenes offenes Weſen an einem ſehen, ſo ſind ſie ſchon halb gewonnen.

Ach, Junker! ſagte der Pfarrer, eben das ſo gerade hin, mit gutem Muth, mit freudigem ungezwungenem Weſen mit den Leuten umgehen, daran werden wir auf tauſenderley Arten gehindert.

Junker. Das iſt ein Unglück für Ihren Stand, Herr Pfarrer! das ſehr weit langt.

Pfarrer. Sie haben ganz Recht, Junker! Ungezwungener, treuherziger und offener ſollte Niemand mit den Leuten umgehen können, als die Geiſtlichen. Sie ſollten Volksmänner ſeyn, und dazu gebildet werden; ſie ſollten den Leuten in den Augen anſehen, was und wo ſie reden und ſchweigen ſollen. Ihre Worte ſollten ſie ſparen, wie Gold, und ſie hergeben wie nichts; ſo leicht, ſo

treffend und so menschenfreundlich, wie ihr Meister! Aber ach, sie bilden sich in andern Schulen, und man muß Geduld haben, Junker! es sind in allen Ständen noch gleich viel Hindernisse für die liebe Einfalt und für die Natur.

Junker. Es ist so; man kömmt in allen Ständen immer mehr von dem weg, was man eigentlich darin seyn sollte; man muß oft und viele Zeit, in der man wichtige Pflichten seines Standes erfüllen sollte, mit Ceremonien und Comödien zubringen; und es sind wenige Menschen, die unter der Last der Etiquettenformulare und Pedanterenen das Gefühl ihrer Pflichten und das innere Wesen ihrer Bestimmung so rein erhalten, wie es Ihnen gelungen ist, mein lieber Herr Pfarrer! Aber an Ihrer Seite ist's mir Freude und Lust, die selige Bestimmung meiner Vaterwürde zu fühlen; auch will ich trachten, diese Bestimmung mit reinem Herzen zu erfüllen, und wie Sie, von allen Ceremonien und Gaukeleyen, die man mit den Menschen spielt, nur das mitmachen, was ich muß.

Pfarrer. Sie beschämen mich, gnädiger Herr!

Junker. Ich fühle, was ich sage; aber es wird bald läuten. Ich freue mich recht auf die Comödie an der Gemeind; dießmal, glaube ich, wolle ich ihnen etwas von ihrem Aberglauben austreiben.

Pfarrer. Gott gebe, daß es ihnen gelinge. Dieser Aberglaube ist allem Guten, das man den Leuten beybringen will, immer so viel und so stark im Weg.

Junker. Ich fühle es auch an meinem Orte, wie oft und viel er sie in ihren Angelegenheiten dumm, furchtsam und verwirrt macht.

Pfarrer. Er giebt dem Kopf des Menſchen einen krummen Schnitt; der alles, was er thut, redt und urtheilt, verrückt; und was noch weit wichtiger iſt, er verdirbt das Herz des Menſchen, und flößt ihm eine ſtolze und rohe Härte ein.

Junker. Ja, Herr Pfarrer! man kann die reine Einfalt der Natur und die blinde Dummheit des Aberglaubens nie genug unterſcheiden.

Pfarrer. Sie haben ganz Recht, Junker! die unverderbene Einfalt der Natur iſt empfänglich für jeden Eindruck der Wahrheit und der Tugend; ſie iſt wie eine weiche Schreibtafel. Die Dummheit des Aberglaubens aber iſt wie gegoſſenes Erz, keines Eindrucks fähig, als durch Feuer und Flammen. Und ich will jetzt nur, Junker! da Sie von dieſem Unterſchiede, der mir in meinem Berufe ſo wichtig iſt, angefangen haben, einen Augenblick davon fortſchwatzen.

Junker. Ich bitte Sie darum, Herr Pfarrer! die Sache iſt mir eben ſo wichtig.

Pfarrer. Der Menſch, in der unverdorbenen Einfalt ſeiner Natur, weiß wenig; aber ſein Wiſſen iſt in Ordnung; ſeine Aufmerkſamkeit iſt feſt und ſtark auf das gerichtet, was ihm verſtändlich und brauchbar iſt; er bildet ſich nichts darauf ein, etwas zu wiſſen, das er nicht verſteht und nicht braucht. Die Dummheit des Aberglaubens aber hat keine Ordnung in ihrem Wiſſen; ſie prahlt, das zu wiſſen, was ſie nicht weiß und nicht verſteht; ſie maßet ſich an, die Unordnung ihres Wiſſens, ſey göttliche Ord-

nung, und der vergängliche Glanz ihrer Schaumblase sey göttliche Weisheit und göttliches Licht.

Die Einfalt und die Unschuld der Natur brauchen alle Sinnen, urtheilen nicht unüberlegt, sehen alles ruhig und bedächtlich an, dulden Widerspruch, sorgen und eifern für Bedürfniß und nicht für Meynung, und wandeln sanft und still und voll Liebe einher — Der Aberglaube aber setzt seine Meynung gegen seine Sinnen und gegen aller Menschen Sinnen; er findet nur Ruhe im Triumph seines Eigendünkels, und er stürmt damit unsanft und wild und hart durch sein ganzes Leben.

Den Menschen in seiner reinen Einfalt leiten sein unverdorbenes Herz, auf das er sich immer getrost verlassen kann, und seine Sinnen, die er mit Ruhe braucht. Den Abergläubigen aber leitet seine Meynung, welcher er sein Herz, seine Sinnen, und oft Gott, Vaterland, seinen Nächsten und sich selbst aufopfert.

Junker. Das zeigt die Geschichte auf allen Blättern; und auch ein kleines Maaß von Erfahrung und von Weltkenntniß überzeugt einen jeden, daß Hartherzigkeit und Aberglaube immer gepaart gehen, und daß sie nichts als schädliche und bittere Folgen mit sich führen.

Pfarrer. Aus diesem wesentlichen Unterschied der Einfalt des guten unentwickelten Menschen, und der Dummheit des Aberglaubens, erhellet, Junker, daß das beste Mittel, gegen den Aberglauben zu wirken, dieses ist:

„Den Wahrheitsunterricht in der Auferziehung des Volks „auf das reine Gefühl der sanften und guten Unschuld und „Liebe zu bauen, und die Kraft ihrer Aufmerksamkeit auf

„nahe Gegenstände zu lenken, die sie in ihren persönlichen „Lagen interessiren.“

Junker. Ich begreife Sie, Herr Pfarrer! und ich finde, wie Sie, daß dadurch Aberglauben und Vorurtheil ihren Stachel, ihre innere Schädlichkeit, ihre Uebereinstimmung mit den Leidenschaften und Begierden eines bösen Herzens, und mit den grundlosen Grillen der armseligen Einbildung eines müßigen spintisirenden Wissens verlieren würden.

Und so wäre der Rest der Vorurtheile und des Aberglaubens nur noch todtes Wort und Schalen der Sache ohne inneres Gift, und er würde dann von selbst fallen.

Pfarrer. So seh ich es einmal an, Junker! Ordnung, nahe Gegenstände, und die sanfte Entwicklung der Menschlichkeitstriebe müssen die Grundlagen des Volksunterrichts seyn, weil sie unzweifelbar die Grundlagen der wahren menschlichen Weisheit sind.

Starke Aufmerksamkeit auf Meynungen und auf entfernte Gegenstände, und schwache, auf Pflicht und That und auf nahe Verhältnisse, ist Unordnung im Wesen des menschlichen Geistes.

Sie pflanzet Unwissenheit in unsern wichtigsten Angelegenheiten, und dumme Verliebe zur Wissen und Kenntniß, die uns nicht angehen.

Und Rohheit und Härte des Herzens sind die natürlichen Folgen alles Stolzes und aller Praesumptionen; daher denn offenbar die Quelle des innern Gifts des Aberglaubens und der Vorurtheile darin zu suchen ist, daß beym Unterricht des Volks seine Aufmerksamkeit nicht fest und

stark

ſtark auf Gegenſtände gelenkt wird, die ſeine Perſonal-Lage nahe und wichtig intereſſiren, und ſein Herz zu reiner ſanfter Menſchlichkeit in allen Umſtänden ſtimmen.

Thäte man das mit Ernſt und Eifer, wie man mit Ernſt und Eifer Meynungen einprägt, ſo würde man den Aberglauben an ſeinen Wurzeln untergraben, und ihm alle ſeine Macht rauben — Aber ich fühle täglich mehr, wie weit wir in dieſer Arbeit noch zurück ſind.

Junker. Es iſt in der Welt alles vergleichungsweis wahr oder nicht wahr. Es waren weit rohere Zeiten; Zeiten, wo man Geſpenſter glauben oder ein Ketzer ſeyn mußte; Zeiten, wo man alte Frauen auf Verdacht und boshafte Klagen hin an der Folter fragen mußte, was ſie mit dem Teufel gehabt, oder Gefahr lief, ſeine Rechte und ſeinen Gerichtſtuhl zu verlieren.

Pfarrer. Das iſt Gott Lob vorbey; aber es iſt noch viel des alten Sauerteigs übrig.

Junker. Nur Muth gefaßt, Herr Pfarrer! es fällt ein Stein nach dem andern vom Tempel des Aberglaubens, wenn man nur auch ſo eifrig an Gottes Tempel aufbaute, als man an dem Tempel des Aberglaubens hinunter reißt.

Pfarrer. Eben da fehlts, und eben das ſchwächt oder zernichtet meine Freude darüber, daß man gegen den Aberglauben arbeitet; weil ich ſehe, daß alle dieſe Leute gar nicht bekümmert ſind, das Heiligthum Gottes, die Religion in ihrer Kraft und in ihrer Stärke auf der Erde zu erhalten.

Junker. Es ist so; aber bey allen Revolutionen will man im Anfang das Kind mit dem Bad ausschütten. Man hatte Recht, den Tempel des Herrn zu reinigen; aber man fühlet jetzo schon, daß man im Eifer seine Mauern zerstoßen hat, und man wird zurück kommen, und die Mauern wieder aufbauen.

Pfarrer. Ich hoffe es zu Gott, und sehe es mit meinen Augen, daß man anfängt zu fühlen, daß die eingerissene Irreligiosität die menschliche Glückseligkeit unendlich untergräbt.

Junker. Indessen müssen wir gehen, und ich will einmal auch heute gegen den Aberglauben stürmen, und eure Gespensiercapelle zu Bonnal angreifen.

Pfarrer. Möge es Ihnen gelingen. Ich habe es mit meinem Angreifen und mit meinem Predigen dagegen noch nicht weit gebracht.

Junker. Ich will's nicht mit Worten versuchen, Herr Pfarrer! Mein Hünerträger muß mit seinem Korb und mit seiner Laterne, mit seinem Karst und seinem Pickel mir überflüßige Worte sparen.

Pfarrer. Ich glaube im Ernst, dieser werde es vortrefflich gut machen; denn es ist gewiß, wenn man solche Vorfälle wohl zu benutzen weiß, so richtet man dadurch in einem Augenblick mehr aus, als mit allen Rednerkünsten in einem halben Jahrhundert.

§. 88.

Von Geſpenſtern, in einem andern Ton.

Indeſſen waren die Bauern bald alle auf dem Gemeindplatz — Der geſtrige Vorfall und das Gerücht von den Gefangenen war die Urſache, daß ſie haufenweiſe herzueilten. Die erſchreckliche Erſcheinung des Teufels hatte ſie innigſt bewegt — und ſie hatten von Morgens früh an ſchon gerathſchlagt, was unter dieſen Umſtänden zu thun ſey, und ſich entſchloſſen, es nicht mehr zu dulden, daß der Pfarrer ſo ungläubig lehre und predige, und alle Geſpenſter verlache. Sie riethen, ſie wollen den Ehegaumer Hartknopf angehen, daß er dafür einen Vortrag mache an der Gemeinde; der junge Meyer aber widerſetzte ſich und ſprach: Ich mag nicht, daß der alte Geizhund, der ſeine Kinder verhungern läßt, und der allen ſchmutzigen Suppen nachläuft, für uns und für unſern Glauben reden ſoll; es iſt uns eine ewige Schande, wenn wir den Heuchler anreden.

Die Bauern antworteten: Wir wiſſen wohl, daß er ein Heuchler und ein Geizhund iſt; wir wiſſen auch, daß ſeine Dienſtmagd ein Laſter iſt, wie er, und wie ſie mit einander leben. Es iſt wahr, es lügt keiner von uns allen ſo frech, und keiner pflügt dem andern, wie er, über die March; und keiner putzt in der Erndte beyde Seiten der Furchen aus, wie er; aber dann kann von uns auch keiner, wie er, mit einem Pfarrer reden, oder eine geiſtliche Sache behaupten. Wenn du einen weißt, der's nur halb

kann, wie er, und es thun will, so ist's gut; aber der Meyer wußte Niemand.

Also redten die Männer den Ehegaumer an, und sprachen: Du, Hartknopf! du bist der Mann, der einem Geistlichen Antwort geben kann, wie keiner von uns allen; du mußt, wenn der Junker heute Gemeind halten wird, den Pfarrer verklagen wegen seines Unglaubens, und einen Bettag begehren wegen der Erscheinung des leidigen Satans. Sie redten es aber dennoch noch nicht öffentlich mit ihm ab, sondern nur die Vornehmsten betrieben den Handel; denn der Pfarrer hatte unter den Armen viele Freunde, aber den größern Bauern war er desto verhaßter, besonders seitdem er sich in einer Morgenpredigt erklärt, es sey nicht recht, daß sie sich der Vertheilung eines elenden Weidgangs*), welche der Junker zum Vortheil der Armen betreibe, widersetzten.

Der Ehegaumer Hartknopf nahm den Ruf an, und sprach: Ihr berichtet mich zwar spät, doch will ich auf den Vortrag studieren; und er ging von den Bauern weg in sein Haus, und studierte den Vortrag vom Morgen bis an den Abend, da es zur Gemeind läutete. Da aber jetzt die Verschwornen fast alle bey einander waren, wunderten sie sich, warum der Hartknopf nicht käme, und wußten nicht, wo es fehlte. Da sagte ihnen Nickel Spitz: Es fehlt wahrlich nirgends, als daß er wartet, bis ihr ihn abholet.

---

*) Weidrecht.

Was iſt zu machen, ſagten die Bauern, wir müſſen dem Narrn uns wohl unterziehen, ſonſt kömmt er nicht.

Und ſie ſandten drey Richter, ihn abzuholen; dieſe kamen dann bald wieder mit ihm zurück.

Und der Ehegaumer grüßte die Bauern ſo gravitätiſch, wie ein Pfarrer, und verſicherte die Vorgeſetzten und Verſchwornen, die um ihn herum ſtunden, leis und bedenklich, er habe nun den Vortrag ſtudiert.

Indeſſen gab Arner dem Hünerträger zum Zeichen, wenn er ein groſſes, weißes Schnupftuch zum Sack herausziehe, ſo ſoll er dann kommen, und ordentlich alles vertragen, und thun, wie abgeredt ſey.

Dann ging er mit dem Pfarrer und mit dem Schreiber an die Gemeinde.

Alles Volk ſtund auf, und grüßte den gnädigen Herrn und den wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer.

Arner dankte ihnen mit väterlicher Güte, und ſagte den Nachbarn, ſie ſollten ſich auf ihre Bänke ſetzen, damit alles in der Ordnung gehe.

Thereſe aber und die Frau Pfarrer, auch alle Kinder und Dienſte aus dem Schloß und aus dem Pfarrhauſe ſtunden auf dem Kirchhofe, von dem man geradehin auf den Gemeindplatz ſehen konnte.

Arner ließ jetzt die Gefangenen einen nach dem andern vorführen, und ihnen alles, was ſie ausgeſagt und bekannt hatten, öffentlich verleſen.

Und nachdem ſie vor der Gemeinde das Vorgeleſene beſtätigt hatten, befahl er dem Vogt, ſein Urtheil auf den Knien anzuhören.

Und redte ihn dann alſo an:

---

§. 89.

Ein Urtheil.

Unglücklicher Mann!

Es thut mir von Herzen weh, dir in deinen alten Tagen die Strafen anzuthun, die auf Verbrechen, wie die Deinigen ſind, folgen müſſen. Du haſt den Tod verdient, nicht weil des Hübelrudis Matte oder mein Marchſtein eines Menſchen Leben werth ſind; ſondern weil meyneidige Thaten und ein freches Räuberleben über ein Land gränzenloſe Gefahren und Unglück bringen können.

Der meyneidige Mann und der Räuber werden Mörder beym Anlaß, und ſind Mörder im vielfachen Sinn durch die Folgen der Verwirrung, des Verdachts, des Jammers und des Elends, das ſie anrichten.

Darum haſt du den Tod verdient. Ich ſchenke zwar wegen deinem Alter, und weil du einen Theil deiner Verbrechen gegen mich perſönlich ausgeübt haſt, dir das Leben. — Deine Strafe aber iſt dieſe:

Du ſollſt noch heute, in Begleitung aller Vorgeſetzten, und wer ſonſt mitgehen will, zu meinem Marchſtein ge-

bracht werden, um daſelbſt in Ketten alles wieder in den vorigen Stand zu ſtellen.

Hierauf ſollſt du in das Dorfgefängniß hier in Bonnal geführt werden; daſelbſt wird dein Herr Pfarrer ganzer vierzehn Tage deinen Lebenslauf von dir abfodern, damit man deutlich und klar finden könne, woher eigentlich dieſe große Ruchloſigkeit und dieſe Härte deines Herzens entſprungen ſind. Und ich ſelbſt werde alles Nöthige vorkehren, den Umſtänden nachzuſpüren, welche dich zu deinen Verbrechen verführt haben, und welche auch andere von meinen Angehörigen in gleiches Unglück bringen könnten.

Am Sonntage über vierzehn Tage wird ſodann der Herr Pfarrer öffentlich vor der ganzen Gemeinde die Geſchichte deines Lebenswandels, deiner häuslichen Unordnung, deiner Hartherzigkeit, deiner Verdrehung aller Eide und Pflichten, und deiner ſchönen Rechnungsart gegen Arme und Reiche umſtändlich, mit deinen eigenen Ausſagen bekräftigt, vorlegen.

Und ich will ſelbſt gegenwärtig ſeyn, und mit dem Herrn Pfarrer alles vorkehren, was nur möglich iſt, meine Angehörigen in Zukunft vor ſolchen Gefahren ſicher zu ſtellen, und ihnen gegen die Quellen und Grundurſachen des vielen häuslichen Elends, das im Dorf iſt, Hülfe und Rath zu ſchaffen.

Und hiemit wollte ich dich denn gern entlaſſen; und wenn meine Angehörigen ſanft und wohlgezogen genug wären, der Wahrheit und dem, was ihr zeitliches und ewiges Heil betrifft, um ihrer ſelbſt willen, und nicht um der elenden Furcht vor rohen, grauſamen un eckelhaften Stra-

fen, zu folgen; so würde ich dich hiemit wirklich entlassen; aber bey so vielen rohen, unbändigen und ungesitteten Leuten, die noch unter uns wohnen, ist's nöthig, daß ich um dieser willen noch beyfüge:

Der Scharfrichter werde dich morgen unter den Galgen von Bonnal führen, dir daselbst deine rechte Hand an einen Pfahl in die Höhe binden, und deine drey ersten Finger mit unauslöschlicher, schwarzer Farbe anstreichen.

Wobey aber mein ernster Wille ist, daß Niemand mit Gespött oder mit Gelächter oder irgend einiger Beschimpfung dir diese Stunde deines Leidens wider meinen Willen verbittere, sondern alles Volk ohne Geräusch und ohne Gerede still und mit entblößtem Haupt zusehen soll.

Den Hans Wüst verurtheilte der Junker zu achttägiger Gefängnißstrafe.

Und den Joseph, als einen Fremden, ließ er sogleich aus seinem Gebiet fortführen, und ihm alle Arbeit und das fernere Betreten seines Bodens bey Zuchthausstrafe verbieten.

Indessen hatte des Pfarrers Gevatter, Hans Renold, ihm ganz in der Stille berichtet, was die Bauern mit dem Ehegaumer vorhätten, und wie sie gewiß und unfehlbar ihn wegen seinem Unglauben angreifen würden.

Der Pfarrer dankte dem Renold, und sagte ihm mit Lächeln: Er soll ohne Sorgen seyn, es werde so übel nicht ablaufen.

Das ist vortrefflich, sagte der Junker, dem es der Pfarrer gesagt hatte, daß sie das Spiel selber anfangen wollen;

und indem er's sagte, stund der Ehegaumer auf, und sprach:

§. 90.

Vortrag Hartknopfs, des Ehegaumers.

Gnädiger Herr!

Ist es auch erlaubt, im Namen der Bauern Eurer getreuen Gemeinde Bonnal etwas anzubringen, das eine Gewissenssache ist?

Arner antwortete: Ich will hören. Wer bist du? Was hast du?

Der Ehegaumer antwortete: Ich bin Jakob Christoph Friedrich Hartknopf, der Ehegaumer und Stillständer *) von Bonnal, meines Alters sechs und fünfzig Jahre.

Und die Vorgesetzten des Dorfs haben mich im Namen der Gemeind erbeten und erwählt, daß ich für sie, da sie einmal in geistlichen Sachen nicht erfahren und nicht beredt sind, etwas vorbringe.

Arner. Nun dann, Ehegaumer Hartknopf! zur Sache.

Da fing der Ehegaumer abermal an: Gnädiger Herr! Wir haben von unsern Alten einen Glauben, daß der Teufel und seine Gespenster dem Menschen oft und viel erscheinen; und da einmal jetzt auf heute offenbar worden ist, daß

*) Kirchenvorgesetzte, die nach der Kirche beym Pfarrer gewöhnlich noch eine Weile still stehen.

unſer alter Glaube an die Geſpenſter wahr iſt, wie wir denn alle keinen Augenblick daran zweifelten, ſo haben wir in Gottes Namen die Freyheit nehmen müſſen, unſerm gnädigen Herrn anzuzeigen, daß einmal unſer Herr Pfarrer, Gott verzeih's ihm, nicht dieſes Glaubens iſt. — Wir wiſſen auch wohl, daß ſelbſt Euer Gnaden, wegen den Geſpenſtern, es mit dem Herrn Pfarrer halten — Da man aber in Sachen des Glaubens Gott mehr gehorſamen muß, als den Menſchen; ſo hoffen wir, Euer Gnaden werden es uns in Unterthänigkeit verzeihen, wann wir bitten, daß der Herr Pfarrer in Zukunft, wegen dem Teufel, unſere Kinder auf unſern alten Glauben lehre, und nichts mehr gegen die Geſpenſter rede, die wir glauben und glauben wollen. Auch wünſchten wir, daß auf einen nahen Sonntag ein Faſt-, Bet- und Bußtag gehalten werden möchte, damit wir alle die überhand nehmende Sünde des Unglaubens gegen die Geſpenſter, im Staub und in der Aſche, gnädiglich und auf einen beſonders dazu angeſetzten Tag abbeten können.

Der Junker und der Pfarrer konnten freylich das Lachen ſchier gar nicht verbeißen, bis er fertig war; doch hörten ſie ihm mit aller Geduld zu.

Die Bauern aber freuten ſich in ihrem Herzen dieſer Rede; und ſie beſchloſſen, den theuren Mann zu Hunderten heim zu begleiten, da ſie ihn nur zu Dreyen abgeholt hatten. Auch ſtunden ſie zu Dutzenden auf, und ſagten:

Gnädiger Herr! das wäre in Gottes Namen unſer aller Meynung, was der Ehegaumer da ſagt.

Den Armen aber, und allen denen, welchen der Pfarrer lieb war, war es recht angſt und bang für ihn; und da und dort ſagte noch einer zum andern:

Wir er doch nur auch nicht ſo unglücklich, und glaubte auch was andere Leute — er iſt doch ſonſt auch ſo brav; aber dieſe durften nicht reden, ſo weh es ihnen that, daß ſeine Feinde jetzt triumphirten.

---

§. 91.

Des Junkers Antwort.

Aber der Junker ſetzte den Hut auf, ſah etwas ernſthaft umher, und ſagte: Nachbarn! Ihr brauchtet eben keinen Redner für dieſe Thorheit — Die Sache ſelber und die Erſcheinung des Teufels iſt Irrthum; und Euer Herr Pfarrer iſt einer der verſtändigſten Geiſtlichen. Ihr ſolltet euch ſchämen, ihn ſo durch einen armen Tropf, wie euer Ehegaumer da iſt, beſchimpfen zu wollen. Hättet ihr gebührende Achtung für ſeine vernünftigen Lehren, ſo würdet ihr verſtändiger werden, euern alten Weiberglauben ablegen, und nicht allen vernünftigen Leuten zum Trotze Meynungen beybehalten wollen, die weder Hände noch Füße haben.

Die Bauern redten zu Dutzenden: Offenbar iſt doch dieſe Nacht der Teufel dem Vogt erſchienen, und hat ihn nehmen wollen.

Junker. Ihr seyd im Irrthum, Nachbarn! und ihr werdet euch noch vor dem Nachtessen eurer Dummheit schämen müssen; aber ich hoffe, ihr seyd doch auch nicht alle gleich verhärtet in eurer Thorheit — Meyer! bist du auch der Meynung, man dürfe es gar nicht mehr in Zweifel ziehen, daß es wirklich der leidige Satan gewesen sey, der den Vogt auf dem Berge so erschreckt hat?

Der junge Meyer antwortete: Was weiß ich, gnädiger Herr!

Der Ehegaumer und viele Bauern ergrimmten über den Meyer, daß er also antwortete.

Und der Ehegaumer murrte hinter sich über die Bänke zu: Wie du auch wider Wissen und Gewissen redst, Meyer! — Viele Bauern aber sagten: Wir haben doch alle die erschreckliche Stimme des leidigen Satans gehört.

Junker. Ich weiß wohl, daß ihr ein Geschrey, ein Gebrüll und ein Gerassel gehört habt; aber wie könnt ihr sagen, daß das der Teufel gewesen sey? Kann es nicht seyn, daß ein Mensch oder mehrere den Vogt, der ziemlich zur Unzeit an diesem Orte war, habe erschrecken wollen? Der Wald ist nie leer von Leuten, und die Straße ist nahe, also daß es eben so leicht Menschen können gethan haben, als der Teufel.

Bauern. Zehn und zwanzig Menschen könnten zusammen nicht so ein Geschrey machen; und wenn Sie da gewesen wären, gnädiger Herr! und es gehört hätten, es käme Ihnen nicht in Sinn, daß Menschen so brüllen könnten.

Junker. Die Nacht trügt, Nachbarn! und wenn man einmal im Schrecken iſt, ſo ſieht und hört man alles doppelt.

Bauern. Es iſt nicht von dem zu reden, daß wir uns irren; es iſt nicht möglich.

Junker. Ich aber ſage euch: Es iſt ganz gewiß, daß ihr euch irrt.

Bauern. Nein, gnädiger Herr! es iſt ganz gewiß, daß wir uns nicht irren.

Junker. Ich meynte faſt, ich könnte euch beweiſen, daß ihr euch irrt.

Bauern. Das möchten wir ſehen, gnädiger Herr!

Junker. Es könnte leicht etwas ſchwerer ſeyn, als dieſes.

Bauern. Euer Gnaden ſcherzen.

Junker. Nein, ich ſcherze nicht. Wenn ihr glaubt, ich könne es nicht, ſo will ich es verſuchen; und wenn ihr die Gemeindwaide theilen wollet, Wort halten, und euch beweiſen, daß ein einziger Menſch das Gebrüll und das Geraſſel alles gemacht habe.

Bauern. Das iſt nicht möglich.

Junker. Wollt ihr es verſuchen?

Bauern. Ja, Junker! wir wollen es. Wir dürften zwo Gemeindwaiden an das ſetzen, nicht nur bloß eine, daß Sie das nicht können.

Hierauf entſtund ein Gemurmel. Einige Bauern ſagten unter ſich: Man muß ſich doch in Acht nehmen, was man verſpricht.

Andere Bauern auch unter sich: Er kann das so wenig beweisen, als daß der Teufel in Himmel kömmt.

Wieder andere Bauern auch unter sich: Wir haben nichts zu fürchten; er muß hinten abziehen. Wir wollen daran setzen; er kann's nicht beweisen.

Bauern (laut). Ja, Junker! wenn Ihr wollt Wort halten, so redet; wir sind's zufrieden, wenn Ihr das, was Ihr gesagt habt, daß ein Mensch das Gebrüll, so wir gestern gehört haben, gemacht habe; wenn Ihr das beweisen könnt, daß es bewiesen ist, und bewiesen heißt, so wollen wir die Gemeindwaide theilen; aber sonst gewiß nicht.

Der Junker nimmt ein großes weißes Schnupftuch, giebt dem Hünerträger das Zeichen, und sagt zu den Bauern: Nur eine Viertelstunde Bedenkzeit.

Diese lachten in allen Ecken, und etliche riefen: Bis morgen, Junker! wenn Ihr wollt.

Der Junker antwortete auf diese Grobheit kein Wort; aber die auf dem Kirchhofe, als sie den Hünerträger gegen den Gemeindplatz anrücken sahen, lachten, was sie aus dem Halse vermochten.

Es träumte aber den Bauern vom Bösen, als sie das laute Gelächter hörten, und den fremden Mann mit dem schwarzen Korb und mit der Laterne anrücken sahen.

Was ist das für ein Narr, am hellen Tag mit dem brennenden Lichte? sagten die Bauern.

Arner antwortete: Es ist mein Hünerträger von Arnheim, und rief ihm: Christoph! was willst du hier?

Ich habe etwas anzubringen, gnädiger Herr! antwortete Christoph.

Das magſt du meinethalben, erwiederte Arner. Da ſtellte der Hünerträger ſeinen Korb ab, und ſagte:

§. 92.

Rede des Hünerträgers an die Gemeinde.

Gnädiger Herr! Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! und ihr Nachbarn!

Hier ſind der Pickel, der Karſt, die Schaufel, die Brennt'sflaſche, die Tabakspfeife, und der große Wollhut eures Herrn Untervogts, das er alles in ſeinem Schrecken beym Marchſtein gelaſſen hat, als ich ihn heute von ſeiner ſchönen Arbeit weg den Berg hinunter jagte.

Bauern. Wir ſollen jetzt glauben, du habeſt das Geſchrey gemacht? Das glauben wir heut und morgen nicht — Junker! der Beweis iſt nicht gut; wir bitten um einen andern.

Junker. Wartet nur ein wenig; er hat ja eine Laterne bey ſich, er kann euch vielleicht heiterer zünden — Und dann ſehr laut und ſehr ernſthaft: Still — wenn's euch lieb iſt, bis er ausgeredt hat.

Die Bauern ſchweigen gehorſamſt.

Der Hünerträger aber fährt fort: Ihr ſeyd unhöflicher, als es im Land ſonſt der Gebrauch iſt; warum laßt ihr mich nicht ausreden? Denkt an den Hünerträger von Arnheim. Wenn ihr mich nicht ganz hört, ſo fehlts nicht, der künf-

tige Kalender wird von euch voll seyn; denn es ist kein Punkt und kein Düpflein davon wahr, daß der Teufel dein Vogt erschienen ist. Ich hab' ihn erschreckt, ich, der Hünerträger, so wie ich da steh, mit diesem Korb und mit diesem neuen, schwarzen Geißfell, das ich über meinen Korb hatte, weil's gestern am Morgen noch regnete, und diese Laterne hatte ich vornen am Korb, just so, wie ihr mich kommen sahet. Ich füllte sie in Hirzau wohl mit Oel, damit sie gut zünde; denn es war sehr dunkel, und der Weg ist bös, wie ihr wohl wißt, auf der Hirzauer Seite. Um 11 Uhr war ich noch im Hirzauer Wirthshaus, das kann ich mit dem Wirth und wohl mit zehn Männern beweisen, die auch da waren. Als ich auf die Höhe vom Berg kam, schlug es eben zwölf Uhr in Bonnal, und da hörte ich, wie der Vogt keinen halben Steinwurf weit von der Landstraße fluchte und arbeitete, und da ich ihn an seiner Stimme und an seinem Husten richtig erkannte, wunderte es mich, was er da schaffe in der Mitternachtsstunde. Ich dachte fast, er grabe Schätzen nach, und wenn ich eben recht komme, so werde er mit mir theilen — Ich ging also dem Geräusch nach — Aber es scheint, der Herr Untervogt habe gestern gegen seine Gewohnheit etwas mehr, als nöthig ist, getrunken gehabt; denn er hielt mich armen sündigen Menschen, sobald er mich sah, für den leibhaftigen Teufel. Und da ich sah, daß er einen Marchstein in unsers Herrn Wald versetzen wollte, dachte ich, nun er fürchtet doch, was er verdient, ich will ihm jetzt die Hölle warm machen. Ich band schnell Karst, Pickel und Schaufel und meinen Botenstock zusammen, schleppte daß

alles

alles hinter mir her den Felsweg hinunter, und rief dann, was ich aus dem Hals vermochte: Oh — Ah — Uh — Vo — ogt — Du bist mein, Hu — ummel — — — und ich war nicht mehr einen Steinwurf weit von euch weg, als ihr mit euerm Windlicht langsam und still, dem Herrn Untervogt zu helfen, daher schlichet. Aber ich wollte die unschuldigen Männer nicht so, wie den Vogt, mit meinem Gebrüll gar in der Nähe erschrecken, hörte damit auf, und stieg wieder mit meiner Beute Berg an zu meinem Korb, und ging den geraden Weg heim. Es war eine Viertelstunde nach zwey Uhr, da mich unser Wächter antraf, und mich fragte: Was trägst du Baurengeschirr auf deinem Eyerkorb? Ich weiß nicht mehr, was ich ihm geantwortet habe, einmal die Wahrheit nicht; denn ich wollte schweigen, bis ich sie dem Junker erzählt hätte, welches ich heut schon vor sechs Uhr gethan habe.

Und nun, Nachbarn! wie könnt ihr jetzt finden, daß ich zu dieser Historie und zu diesem Geschirr am Morgen vor Tage gekommen sey, wenn das, was ich euch sage, nicht wahr ist?

Einige Bauern kratzten hinter den Ohren, einige lachten.

Der Hünerträger fuhr fort: Wenn euch das wieder begegnet, Nachbarn! so will ich dem Wächter, den Vorgesetzten und einer ganzen ehrsamen Gemeind in Bonnal freundnachbarlich rathen, thut ihm dann also: Laßt den größten Hund in euerm Dorf ab der Kette, so werdet ihr den Teufel bald finden.

Der Hünerträger ſchweigt.

Es erhebt ſich ein allgemeines Gemurmel.

§. 93.

Daß die Armen bey dieſem Luſtſpiel gewinnen.

Einige Bauern. Es iſt bey Gott! wie er geſagt hat; es treffen alle Umſtände ein.

Andere Bauern. Was wir auch für Narren waren!

Kunz. Nun, ich hab dem Schurken doch nachlaufen wollen.

Einige Vorgeſetzten. Wenn wir nur die Gemeindwaid nicht hinein gezogen hätten.

Einige der Gemeinden. Hat er euch jetzt mit der Allment?

Die Reichen. Das iſt verflucht!

Die Armen. Das iſt Gott Lob!

Thereſe. Das Meiſterſtück iſt die Gemeindwaid.

Pfarrerin. Alles iſt wahrlich ein Meiſterſtück.

Der Ehegaumer. Möchten die Steine Blut weinen; unſer Glaube iſt verloren. Elias! Elias! Feuer vom Himmel.

Die Kinder auf dem Kirchhof. Oh — Ah — Uh — du biſt mein, Vogt!

Der Pfarrer. So ſah ich noch nie in's Volk wirken.

Der Vogt. Träum' ich, oder wach' ich? Alles war Irrthum, und ich muß unter den Galgen — und ich kann nicht zürnen; es tobet keine Rache in mir, und ich muß unter den Galgen.

So redte ein jedes im allgemeinen Gemurmel seine Sprache nach seiner Empfindung.

Nach einer Weile stand Arner auf, lächelte gegen die Nachbarn, und sagte: Wie ist's jetzt mit dem heiligen Bettag gegen die fürchterliche Erscheinung des Teufels auf dem Berg?

Recht thun, Gott lieben, und sich durch Gottesfurcht über alle Menschenfurcht und über alle Teufelsfurcht emporfühlen, das ist der einige alte Glauben, und eure Erscheinungen und Gespenstergeschichten sind Dummheiten, die euch Kopf und Herz verderben.

Nun ist doch endlich die Vertheilung eures elenden Waidgangs zu Stande gekommen, und ihr werdet in kurzen Jahren sehen, wie das euch für Kinder und Kindskinder so nützlich und so gut ausschlagen wird, und wie ich Ursache hatte, diese Sache so eifrig zu wünschen.

Ich habe befohlen, daß man euch einen Trunk auf das Gemeindhaus bringen soll. Trinkt ihn auf mein Wohlseyn und auf das Wohlseyn eurer vielen Armen, die bey eurer Waidtheilung nichts mehr bekommen, als ihr andern; aber für die es darum ein Glück ist, weil sie sonst nichts haben. Weiß doch keiner von euch, wie es seinen Kindern und Kindskindern noch gehen wird.

Da entließ Arner die Gemeinde, und rief dann dem Hübelrudi, daß er nach einer Viertelstunde zu ihm in's Pfarrhaus kommen soll.

Und dann giengen der Junker und der Pfarrer zu den Frauen auf den Kirchhof, und von da mit ihnen in's Pfarrhaus.

Der Pfarrer aber lobte Arnern für die Weisheit und die Menschlichkeit, mit welcher er an seinen lieben Pfarrkindern gehandelt habe; und sagte zu ihm: Ich werde Sie nie weiter weder um Schonung noch um Mitleiden gegen Jemand bitten, denn Ihr Vaterherz ist wahrlich über meine Bitten und über meine Lehren erhaben.

§. 94.

Der Junker dankt dem Pfarrer.

Der Junker aber antwortete dem Pfarrer: Ich bitte Euch, beschämt mich nicht. Ich gehe so in Einfalt meine Wege, und bin noch jung; will's Gott! werde ich's noch besser lernen. Mich freut es herzlich, wenn Ihr mit meinem Urtheil zufrieden seyd; aber Ihr müßt nicht glauben, daß ich nicht wisse, daß Ihr weit mehr gethan habt, als ich, und daß Eure Sorgfalt und Eure Güte alles so in Ordnung gebracht haben, daß mir nichts übrig geblieben ist, als das Urtheil zu fällen.

Pfarrer. Gnädiger Herr! Sie gehen zu weit mit Ihrer Güte.

Junker. Nein, Freund! es iſt nichts, als was wahr iſt; und ich wäre undankbar und unbillig, wenn ich's nicht erkennete. Ihr habt mit vieler Mühe und mit vieler Klugheit euch beſtrebt, meines lieben Groſvaters unvorſichtiges Urtheil aufzudecken, und ſeinen Folgen ein Ende zu machen. Es wird den ehrlichen guten Mann im Himmel freuen, was Ihr gethan habt, und daß das ſchlimme Ding endlich wieder gut worden iſt; und gewiß würde er es mir nicht verzeihen, Herr Pfarrer! wenn ich dieſe Eure Handlung unbelohnt ließe. Nehmt den kleinen Zehnden, den ich in Euerm Dorfe verpachtet habe, zum Zeichen meines Dankes an.

Und hiemit gab er ihm die geſiegelte Urkunde, die in den dankvollſten Ausdrücken abgefaßt war, in die Hand.

Thereſe ſtund an der Seite Arners, und ſteckte dem Pfarrer den ſchönſten Blumenſtrauß, der je in einem Pfarrhaus geſehen worden war, in ſeine Hand:

Das iſt zum Angedenken des beſten Groſvaters, Herr Pfarrer! ſagte ſie. Und erſt am Morgen darauf fand die Frau Pfarrerin, daß der Strauß mit einer Schnur Perlen eingebunden war.

Der gute Pfarrer war übernommen, hatte Thränen in den Augen, konnte aber nicht reden — Machen Sie keine Worte, ſagte der Junker.

Ihr Herz wäre eines Fürſtenthums würdig, ſagte endlich der Pfarrer.

Beſchämt mich nicht, lieber Herr Pfarrer! antwortete der Junker — Seyd mein Freund! Hand in Hand wollen wir ſchlagen, unſere Leute ſo glücklich zu machen, als wir

können. Ich will Sie in Zukunft mehr sehen, Herr Pfarrer! Und, nicht wahr, Sie kommen auch mehr zu mir — mein Wagen steht Ihnen zu Diensten. Nehmet ihn doch auch ohne Complimente an, wenn Ihr zu mir kommen wollt.

§. 93.

Der Junker bittet einen armen Mann, dem sein Großvater Unrecht gethan hatte, um Verzeihung.

Indessen kam der Hübelrudi, und der Junker streckt dem armen Mann die Hand dar, und sagte: Rudi! mein Großvater hat dir Unrecht gethan, und dir deine Matte abgesprochen. Das war ein Unglück; der gute Herr ist betrogen worden. Du mußt ihm das verzeihen und nicht nachtragen.

Der Rudi aber antwortete: Ach Gott, Junker! ich wußte wohl, daß er nicht Schuld war.

Warst du nicht böse auf ihn? sagte der Junker.

Und der Rudi: Es that mir freylich bey meiner Armuth, und insonderheit im Anfange, oft schmerzlich weh, daß ich die Matte nicht mehr hätte; aber gegen meinen gnädigen Herrn habe ich gewiß nie gezürnt.

Junker. Ist das auch aufrichtig wahr, Rudi?

Rudi. Ja gewiß, gnädiger Herr! Gott weiß es, daß es wahr ist, und daß ich nie gegen ihn hätte zürnen können; ich wußte in meiner Seele wohl, daß er nicht Schuld

war. Was wollte er machen, da der Vogt falſche Zeugen fand, die einen Eid gegen mich thaten? Der gute alte gnädige Herr hat mir hernach, wo er mich ſah, Almoſen gegeben; und auf alle Feſte ſandte er mir in meinem Elend allemal Fleiſch, Wein und Brod — daß ihm's Gott lohne, dem alten lieben gnädigen Herrn! wie oft er meine arme Haushaltung erquickt hat.

Der Rudi hatte Thränen in den Augen, und ſagte dann weiters: Ach Gott, Junker! wenn er nur auch ſo allein mit uns geredt hätte, wie ihr, es wäre vieles, vieles nicht begegnet; aber die Blutſauger waren immer, immer, wo man ihn ſah, um ihn her, und verdrehten alles.

Junker. Du mußt jetzt das vergeſſen, Rudi! die Matte iſt wieder dein; ich habe den Vogt in dem Protokoll durchſtreichen laſſen, und ich wünſche dir von Herzen Glück dazu, Rudi!

Der Rudi zittert — ſtammelt — Ich kann euch nicht danken, gnädiger Herr!

Der Junker antwortet: Du haſt mir nichts zu danken, Rudi! die Matte iſt von Gott und Rechtswegen dein.

Jetzt ſchlägt der Rudi die Hände zuſammen, weint laut, und ſagt dann: O! meiner Mutter Segen iſt über mir! Schluchzet dann wieder, und ſagt: Gnädiger Herr! ſie iſt am Freytag geſtorben, und hat, ehe ſie ſtarb, zu mir geſagt: Es wird dir wohl gehen, Rudi! denk an mich, Rudi! — O wie ſie mich reut, Junker! meine liebe Mutter!

Der Junker und der Pfarrer hatten Thränen in den Augen, und der Junker ſagte: Du guter frommer Rudi! Gottes Segen iſt wohl bey dir, da du ſo fromm biſt.

Es iſt der Mutter Segen — Ach! der beſten, frömmſten, geduldigſten Mutter Segen iſt es, Junker! ſagte der Rudi, und weinte fort.

Wie mich der Mann dauert, Herr Pfarrer! daß er ſo lange das Seinige hat entbehren müſſen, ſagte der Junker zum Pfarrer.

Es iſt jetzt überſtanden, Junker! ſagte der Rudi, und Leiden und Elend ſind Gottes Segen, wenn ſie überſtanden ſind. Aber ich kann euch nicht genug danken für alles, für die Arbeit an der Kirche, die meine Mutter an ihrem Todestage noch erquickt und getröſtet hat, und dann für die Matte; ich weiß nicht, was ich ſagen, noch was ich thun ſoll, Junker! Ach, wenn nur auch ſie, wenn nur auch ſie das noch erlebt hätte!

Junker. Frommer Mann! ſie wird ſich deines Wohlſtands auch noch in der Ewigkeit freuen; deine Wehmuth und deine fromme Liebe iſt mir ſo zu Herzen gegangen, daß ich faſt vergeſſen hätte, daß der Vogt dir auch noch die Nützung deines Guts und deine Koſten zu vergüten ſchuldig ſey.

Pfarrer. Hierüber muß ich doch, gnädiger Herr! dem Rudi etwas vorſtellen — der Vogt iſt in ſehr klemmen Umſtänden. — Er iſt dir freylich die Nützung und die Koſten ſchuldig, Rudi! aber ich weiß, du haſt ſo viel Mitleiden, daß du mit ihm nicht genau rechnen, und ihn in ſeinen alten Tagen nicht ganz an Bettelſtab bringen wirſt. Ich habe ihm in ſeinen traurigen Umſtänden verſprochen, ſo viel ich könne, für ihn um Barmherzigkeit und um Mit-

leiden zu bitten, und ich muß es alſo auch gegen dich thun, Rudi! Erbarme dich ſeiner in ſeinem Elend.

§. 96.

Reine Herzensgüte eines armen Mannes gegen ſeinen Feind.

Rudi. Von der Nützung iſt gar nicht zu reden, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! Und wenn der Vogt arm wird, ich will mich nicht rühmen, aber ich will gewiß auch thun, was recht iſt.

Seht, Herr Pfarrer! die Matte trägt wohl mehr als für drey Kühe Futter; und wenn ich zwo halten kann, ſo habe ich weiß Gott genug, mehr als ich hätte wünſchen dürfen, und ich will von Herzen gern den Vogt, ſo lang er lebt, alle Jahre für eine Kuh Heu darab nehmen laſſen.

Pfarrer. Das iſt ſehr chriſtlich und brav, Rudi! der liebe Gott wird dir das Uebrige ſegnen.

Arner. Das iſt wohl recht und ſchön, Herr Pfarrer; aber man muß den guten Mann jetzt bey Leibe nicht beym Wort nehmen; er iſt von ſeiner Freude übernommen. Rudi! ich lobe dein Anerbieten; aber du muſt das Ding ein paar Tage ruhig überlegen; es iſt dann noch Zeit ſo etwas zu verſprechen, wenn du ſicher biſt, daß es dich nicht mehr gereuen werde.

Rudi. Ich bin ein armer Mann, gnädiger Herr! aber gewiß nicht ſo, daß mich etwas ehrliches gereuen ſollte, wenn ich's verſprochen habe.

Pfarrer. Der Junker hat Recht, Rudi! es iſt für einmal genug, wenn du dir eben nicht viel für die Nützung verſprichſt. Wenn ſodann der Vogt doch in Mangel kommen ſollte, und du die Sache bei dir ſelber genugſam überlegt haben wirſt, ſo kannſt du ja immer noch thun, was du willſt.

Rudi. Ja gewiß, Herr Pfarrer! will ich thun, was ich geſagt habe, wenn der Vogt arm wird.

Junker. Nun, Rudi! ich möchte gern, daß du heute recht freudig und wohl zu Muthe wäreſt. Willſt du gern hier bei uns ein Glas Wein trinken, oder gehſt du lieber heim zu deinen Kindern? Ich habe dafür geſorgt, daß du ein gutes Abendeſſen daheim findeſt.

Rudi. Ihr ſeyd auch gar zu gütig, gnädiger Herr! aber ich ſollte heim zu meinen Kindern gehen, ich habe Niemand bey ihnen. Ach! meine Frau liegt im Grabe — und jetzt meine Mutter auch!

Junker. Nun, ſo gehe in Gottes Namen heim zu deinen Kindern — Unten im Pfrundſtall iſt eine Kuh, die ich dir ſchenke, damit du wieder mit meinem lieben Großvater, der dir Unrecht gethan hat, zufrieden werdeſt, und damit du dich heute mit deinen Kindern ſeines Andenkens freueſt — Ich habe auch befohlen, daß man ein groſſes Fuder Heu ab des Vogts Bühne lade, denn es iſt dein; du wirſt das Fuder gerade jetzt bey deinem Haus finden; und wenn dein Stall oder dein Haus baufällig ſind, ſo kannſt du das nöthige Holz in meinem Wald fällen laſſen.

§. 97.

Seine Dankbarkeit gegen seinen edeln Herrn.

Der Rudi wußte nicht, was er sagen wollte, so hatte ihn dieses alles übernommen.

Und diese Verwirrung des Mannes, der kein Wort hervorbringen konnte, freute Arnern mehr, als keine Danksagung ihn hätte freuen können.

Der Rudi stammelte zuletzt einige Worte von Dank. Arner unterbrach ihn, und sagte lächelnd: Ich sehe wohl, daß du dankest, Rudi! bietet ihm sodann noch einmal seine Hand, und sagt weiter: Geh jetzt, Rudi! fahre mit deiner Kuh heim, und zähle darauf, wenn ich dir oder deiner Haushaltung euer Leben versüßen kann, so wird es mich immer freuen, es zu thun.

Da ging der Rudi von Arnern weg, und führte die Kuh heim.

§. 98.

Auftritte, die an's Herz gehen sollen.

Der Pfarrer, die Frauen und die Töchter, gerührt von diesem Auftritte, hatten Thränen in den Augen, und alles schwieg eine Weile still, da der Mann fort war.

Hierauf sagt Therese: Was das für ein Abend war, Junker! Gottes Erdboden ist schön, und die ganze Natur

bietet uns allenthalben Wonne und Luſt an — Aber das Entzücken der Menſchlichkeit iſt größer als alle Schönheit der Erde. — Ja wahrlich, Geliebte! ſie iſt größer als alle Schönheit der Erde, ſagte der Junker.

Und der Pfarrer: Meine Thränen danken Ihnen, Junker! für alle herrlichen Auftritte, die Sie uns vor Augen gebracht haben. In meinem Leben, Junker! empfand ich die innere Größe des menſchlichen Herzens nie reiner und edler, als bey dem Thun dieſes Mannes — Aber, Junker! man muß, man muß in Gottes Namen die reine Höhe des menſchlichen Herzens beym armen Verlaſſenen und Elenden ſuchen.

Die Frau Pfarrer aber drückte die Kinder, die alle Thränen in den Augen hatten, an ihre Bruſt, redete nichts, lehnte ihr Angeſicht hinab auf die Kinder, und weinte wie ſie.

Nach einer Weile ſagten die Kinder zu ihr: Wir wollen doch heute noch zu ſeinen armen Kindern gehen, ſchicket doch unſer Abendeſſen dahin.

Und die Frau Pfarrer ſagte zu Arners Gemahlin: Gefällt's Ihnen, ſo gehen wir mit unſern Kindern.

Sehr gerne, antwortete Thereſe. Und auch der Junker und der Pfarrer ſagten: Sie wollten mitgehen.

Arner hatte ein gebratenes Kalbsviertel in ſeinem Wagen mitgebracht für die arme Haushaltung — und die Frau Pfarrer hatte eine gute, dicke, fette Suppe dazu kochen laſſen, und ſie hatte eben alles abſchicken wollen — jetzt aber ſtellte ſie noch das Abendeſſen für ſie und die Kinder dazu, und Claus trug alles in die Hütte des armen Man-

nes. Alles Volk aus dem Dorf, Jung und Alt, Weib und Mann, und alle Kinder aus der Schul, ſtanden bey des Rudis Hütte, und bey dem Heuwagen, und bey der ſchönen Kuh.

Einen Augenblick nur hinter dem Claus kamen der Junker und ſeine Gemahlin, die Frau Pfarrer und alle Kinder auch in die Stube, und fanden — und ſahen — im ganzen Hauſe nichts, als halbnackende Kinder — ſterbende — Hunger und Mangel athmende Geſchöpfe.

Das ging Arner von neuem an's Herz, was die Unvorſichtigkeit und die Schwäche eines Richters für Elend erzeugen.

Alles, alles war vom Elend des Hauſes bewegt. Da ſagte Arner zu den Frauen: Dieſer Rudi will jetzt dem Vogt, der ihn zehn Jahre lang in dieſes Elend, das ihr da ſeht, geſtürzt hat, lebenslänglich noch den dritten Theil Heu ab ſeiner Matte verſichern.

Man muß das nicht leiden, ſagte Thereſe ſchnell und im Eifer über dieſes tiefe Elend. Nein, das iſt nicht auszuſtehen, daß der Mann bey ſeinen vielen Kindern einen Heller des Seinigen dem gottloſen Buben verſchenke.

Aber wollteſt du, Geliebte! wollteſt du dem Lauf der Tugend und der Großmuth Schranken ſetzen, die Gott durch Leiden und Elend auf dieſe reine Höhe gebracht hat — auf eine Höhe, die ſo eben dein Herz ſo ſehr bewegt, und zu Thränen gebracht hat? ſagte Arner.

Nein, nein! das will ich nicht, verſetzte Thereſe, das will ich nicht. Verſchenk er alle ſeine Habe, wenn er's kann; einen ſolchen Menſchen verläßt Gott nicht.

Arner ſagte jetzt zu dem Rudi: Gieb doch deinen Kindern zu eſſen.

Der Rudeli aber nimmt ſeinen Vater beym Arm, und ſagt ihm in's Ohr: Vater! ich bring doch der Gertrud auch etwas — Ja, ſagt der Rudi; aber wart nur.

Arner hatte das Wort Gertrud gehört, und fragte den Rudi: Was ſagt der Kleine von Gertrud?

Da erzählte der Rudi dem Arner von den geſtohlenen Erdäpfeln — von dem Todbett ſeiner Mutter — von der Güte des Lienhards und der Gertrud; und wie ſelbſt die Schuhe und Strümpfe, die er trage, von ihnen ſeyen.

Dann ſetzte er hinzu: Gnädiger Herr! der Tag iſt mir ſo geſegnet; aber ich könnte mit Freuden keinen Mund voll eſſen, wenn ich dieſe Leute nicht eingeladen dürfte.

Wie das Arner gelebt — wie dann die Frauen die ſtillen Thaten einer armen Mäurerin — wie ſie das erhabene Todbett der Cathrine mit Thränen bewunderten — wie dann der Rudeli mit klopfendem Herzen zu Lienhard und Gertrud gelaufen, ſie einzuladen — und wie dieſe mit ihren Kindern beſchämt mit niedergeſchlagenen Augen, nicht auf des Rudelis Bericht, ſondern auf Arners Befehl, der ſeinen Claus nachgeſchickt hatte, endlich kamen — auch wie Karl für den Rudeli vom Papa, und Emilie für Gritte und Liſe von der Mama Schuh und Strümpfe und abgelegte Kleider erbaten — auch wie ſie den armen Kindern von ihrem beſſern Eſſen immer zulegten — auch wie Thereſe und die Frau Pfarrer mit ihnen ſo liebreich waren; wie aber dieſe erſt, da Gertrud kam, recht freudig wurden — ihr alle zuliefen — ihre Hände ſuchten — ihr

zulächelten, und ſich an ihren Schooß drängten — alles das will ich mich hüten, mit viel Worten zu erzählen.

Arner und Thereſe ſtunden, ſo lang ſie konnten, bey dieſem Schauſpiel der innigſten Rührung, beym Anblick des erquickten und ganz geretteten Elends. Endlich nahmen ſie mit Thränen in den Augen ſtillen Abſchied.

Und der Junker ſagte zum Kutſcher: Fahre eine Weile nicht ſtark.

Die Frau Pfarrer aber ſuchte noch alles übergebliebene Eſſen zuſammen, und gab es den Kindern.

Und Lienhard und Gertrud blieben noch beym Rudi bis um acht Uhr, und waren von Herzen fröhlich.

§. 99.

Eine angenehme Ausſicht.

Und nun iſt ſeit der vorigen Woche eine allgemeine Rede in unſerm Dorf, Gertrud ſuche dem Rudi des jungen Meyers Schweſter, die ihre beſte Freundin iſt, zur Frau.

Und da die Matte, die der Rudi nun wieder hat, unter Brüdern zweytauſend Gulden werth iſt, und auch der Junker, wie es heißt, ihrem Bruder geſagt hat, es würde ihn freuen; ſo meynt einmal Jedermann, es werde nicht fehlen, ſie nehme ihn.

Und dem Mäurer geht es bey ſeinem Bau auch gar gut; er iſt dem Junker täglich lieber.

§. 100.

Des Hünerträgers Lohn.

Auch der Hünerträger hatte noch ein Glück. Thereſe ſah ihn im Heimfahren aus dem Wagen, und ſagte zu Arner: Dieſer muß auch noch etwas haben; eigentlich iſt's doch er, der mit ſeiner Nachtreiſe alles in Ordnung gebracht hat.

Da rief Arner dem Hünerträger, und ſagte: Chriſtoph! meine Frau will nicht, daß du deine Teufelsarbeit umſonſt gehabt habeſt; und gab ihm ein paar Thaler.

Der Hünerträger bückte ſich tief, und ſagte: Gnädiger Herr! Alſo wünſchte ich mir alle die Tage meines Lebens nur Teufelsarbeit.

Ja, ſagte Arner, wenn du verſichert biſt, daß die Hunde allemal an den Ketten bleiben.

Das iſt auch wahr, gnädiger Herr! ſagte der Hünerträger; und der Wagen fuhr fort.

Peſtalozzi's

ſämmtliche Schriften.

Zweiter Band.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Mit den allergnädigſten Privilegien Ihrer Majeſtäten des Kaiſers aller Reußen und Königs von Polen, des Königs von Preußen, des Königs von Bayern, des Königs von Würtemberg, Seiner Königl. Hoheit, des Großherzogs von Baden und der Hochlöblichen Cantonsregierungen der Eidgenoſſenſchaft.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1819.

78.

Lienhard und Gertrud.

Ein Buch für das Volk.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Zweiter Theil.

Dritte Auflage.

Ge. Wke 758 : 2.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1819.

Fr. R. 2404

Gertrud und Lienhard.

Zweiter Theil.

§. 1.

Der Vogt ſpaziert wieder zum Marchſtein.

„So wünſcht' ich mir alle Tage meines Lebens nur Teufelsarbeit," ſagte der Hünerträger, und der Wagen fuhr fort. Da hörte mein Alter von Bonnal auf zu erzählen. —

Er fängt wiederum an —

Der Vogt mußte am gleichen Abend noch auf den Berg, bey dem halb umgegrabenen Marchſtein alles wieder in alten Stand zu ſtellen. — Das Volk war, wie ab den Ketten, und man kann faſt ſagen, wenn der Henker mit dem offenen Schwert vor den Leuten geſtanden wäre, er hätte ſie faſt nicht im Zaum halten können. Selbſt die Kinder aus der Schule jauchzten umher, liefen ihm auf eine halbe Stunde den Weg vor und riefen, die einen: ſie bringen den Vogt! ſie bringen den Vogt! — Die andern erwiederten: geſtern nahm ihn der Teufel, heute bringt ihn der Henker! — Die Knaben ſchoſſen ab den Mauern und Bäumen, wo er vorbeyging. Die Mädchen ſtanden bey Dutzenden

Hand in Hand geschlungen hinter den Zäunen, auf den Anhöhen an der Seite des Wegs und lachten ob seinem Spaziergang. Nicht alle lachten. Emillens Grithe stand am Arm ihrer Mutter unter ihrer Thüre und trocknete ihre Augen. Er sah sie und ihr Jammerblick traf sein Auge — er erblaßte. — Das Mädchen wandte sein Angesicht gegen seine Mutter und weinte laut. — Er hatte vor kurzem ihren Geliebten den Werbern verhandelt, wie man ein Stück Vieh den Metzgern verhandelt. Fast an allen Fenstern, fast unter allen Thüren stieß jemand einen Fluch aus, wo er vorbeyging. Hie und da brauchten einige böse Weiber nicht nur das Maul ganz, einige hielten auch Mistgabeln und Besen mit der Hand in die Höhe, wie wenn sie ihn damit auf der Stelle erschlagen möchten.

So gings ihm den ganzen Weg hindurch. Nur vor Lienhards Haus sah man keinen Menschen; keine Thür und kein Fenster waren offen.

§. 2.

Der Pfarrer hemmt den, wenn auch noch so gerechten, Volksunfug.

Aber der Pfarrer, der den Unfug vernahm, und hörte, daß er Morgens noch größer werden sollte, schrieb noch in gleicher Nacht an Arner folgenden Brief:

Hochedelgeborner, hochgeachter Herr!

„Es ist diesen Abend, da der Vogt auf den Berg geführt worden, so viel Muthwillen mituntergelaufen, daß

„ich nicht umhin kann, Ew. Wohledelgeb. davon Nach-
„richt zu geben und meine Beſorgniß zu äußern, daß die-
„ſer Muthwillen auf den morgigen Tag noch viel grö-
„ßer werden möchte. Es verlautet allgemein, daß von 3
„bis 4 Stunden her alles müßige Volk nach Bonnal lau-
„fen, und dieſen unglücklichen Anlaß zur Nahrung ſeines
„böſen Muthwillens zu benutzen im Sinn habe, und ich
„muß geſtehen, es thut mir weh, vorauszuſehen, daß bey
„einem ſo verwirrten Gewühl die Strafe des unglücklichen
„Mannes niemand beſſern und hingegen ein ſolcher lauter
„Muthwille bey einem ſo traurigen Anlaſſe das Volk noch
„mehr verhärten und verwildern werde. Ich hätte desna-
„hen gewünſcht, meine L. Gemeinde am Morgen ganz al-
„lein ohne jemand Fremder in der Kirche anzutreffen, um
„allda mich mit meinem Volke ernſthaft über den traurigen
„Umſtand zu unterreden und zu trachten, daß der Lei-
„dende und die Zuſchauer in eine Gemüthsſtimmung kom-
„men, welche beyden zum Segen gereichen möchte. Aber
„ſo, wie die Sachen kommen wollen, ſehe ich voraus, daß
„ich ohne Ihre Hülfe im Gewühl eines von allen Seiten
„her zulaufenden Geſindels vergeblich trachten werde, meine
„Pflicht zu erfüllen. Desnahen bitte ich Sie, auf morgen
„ſolche Maßregeln zu nehmen, daß alles fremde Volk vom
„Zulauf nach unſerm Dorf abgehalten und auch bey uns
„allem Muthwillen und aller Ausgelaſſenheit vorgebogen
„werde."

„Joachim Ernſt, Pfarrer."

Der Junker antwortete auf der Stelle dem Pfarrer alſo:

„Wohlehrwürdiger, lieber Herr Pfarrer!

„Ich empfinde, daß ich an alles, was Sie mir geschrie„ben, selber hätte denken sollen, und danke Ihnen, daß „Sie mich auch diesmal aus dem Schlafe aufgeweckt."

„Hier ist meine Ordre auf morgen. Ich hoffe, dieselbe „entspreche Ihren Wünschen."

„Es soll den Vogt niemand zur Richtstätte begleiten, „als wer am Morgen sich in der Kirche versammelt und „dem Gottesdienst beygewohnt. Alles soll in einem voll„kommen in Ordnung gebrachten stillen Zug aus der Kirche „mit ihm zur Richtstätte gehen, und es sollen Wachen aus„gestellt werden, welche allen Fremden den Zugang nach „Bonnal versperren, damit Sie, völlig vor allem Zulauf „gesichert, Ihre Gemeindsgenossen allein in der Kirche an„treffen."

„Jedermann, der sich in der Kirche oder auf dem Weg „einer Beleidigung oder Unanständigkeit gegen den Vogt „schuldig machen, oder auch sonst Unordnung und Geräusch „veranlassen würde, soll auf der Stelle vom Platz genom„men, und in Bonnal bis auf weitere Ordre mit Arrest „belegt werden."

„Hiefür, mein lieber Herr Pfarrer! sind alle Befehle „mit Bestimmtheit gegeben, und ich hoffe, die gemachten „Verfügungen werden die genaue Erfüllung dieser Befehle „versichern. Ich habe indessen die Ehre zu seyn u. s. w.

von Arnheim.

„In Eile, fast um Mitternacht."

§. 3.

Adam und Eva.

Es war recht gut, daß der Junker das befohlen hatte. Morndes am Morgen früh waren von vielen Stunden her alle alten Müßiggänger, alles junge Jubepenvolk und alle neugierigen Weiber auf dem Weg nach dem Galgen von Bonnal. Diese alle sperrten Maul und Augen auf, als sie allenthalben Wachen fanden, die sie wieder zurückwiesen.

„Es scheint, die Herren von Bonnal wollen ihren Gal„gen für sich allein haben, daß niemand dazu darf," sagte der eine, und ein anderer: „es darf doch eine Katze „einen Altar anschauen, aber es scheint, es sey nicht so „mit ihrem Galgen." — So drückten ihrer viele den Unwillen, bey diesem Anlaß nicht nach Bonnal laufen zu können, ein jeder auf seine Art aus. Etliche sagten: „hin„ter dem steckt gewiß etwas; denn seitdem die Welt steht, „ist es bis jetzt noch niemand verboten gewesen, so etwas „auch mit anzusehen." Einer sagte sogar: „es ist ge„wiß mit dem weggeläugneten Teufelszeug nicht so rich„tig, und man will jetzt, daß nicht zu viel Leute dieser „Sache nachfragen, damit man nicht hinter die Wahr„heit komme." So sagte ein jeder in seiner Art seine Meinung. Einige verbissen das Maul; andere lachten ob der langen Nase, die sie jetzt mit sich heim tragen. Wer am wenigsten verdrüßlich zurückging, waren die jüngern Leute und einige Arme; wer aber das Maul am meisten

darob hängte, waren die dicken Bauern mit den großen Stecken und ihre Weiber. Einige von ihnen gelüsteten um so mehr dahin zu kommen, wo man sie nicht haben wollte, je strenger und sorgfältiger die Befehle, sie daran zu hindern, gegeben waren. „Wenn wir jetzt eben doch „nicht so gerade wieder heim gingen, wie man uns da „angeben will," sagte die Vögtin von Eubach zur Geschwornin von Kilchthal. — „Was anders machen?" antwortete die Geschwornin.

Vögtin. Du Narr, durch Abwege ins Dorf schleichen.

Geschw. Und denn?

Vögtin. Und denn uns unter dem Volk verstecken und mit andern laufen, wo es hingeht.

Geschw. Wenn denn aber auch bey der Kirche Wächter sind?

Vögtin. Zeit bringt Rath, und ich hab' allenfalls Geld im Sack.

Geschw. Ich will gerne mit dir im halben zahlen, was es kostet, wenn's nur angeht.

Vögtin. Probieren ist Meister. Aber wollen wir unsere Männer mitnehmen oder heimlassen, und dann heute Abends, wenn wir auch heimkommen, sie brav drob auslachen?

Geschw. Ja, wir wollen sie heimlassen und dann auslachen, das ist meine Meinung.

Vögtin. Aber es ist das, wir kommen eher durch, wenn meiner mitkommt. Die Wächter müssen ihn fürchten, weil er Vogt ist.

Geſchw. So muß ich denn meinem auch rufen.

„He, Vogt! He, Geſchwornen! Ich hab mein Nas-
„tuch verloren, hat's keiner von euch gefunden?" rief jetzt die Vögtin, damit niemand merke, was ſie wolle. —
„Du Narr, hätteſt Sorg gehabt" — antwortete der Vogt und ging, ohne zurückzuſehen, mit dem Geſchwornen weiter. — „Steh nur einen Augenblick ſtill, du mußt mir
„deins geben" — rief die Vögtin noch einmal und lachte laut dazu. — Schnurrend ſah der Vogt zurück: „was iſt's,
„was haſt du immer z' ganzen auf der Straße?" Sie aber winkte ihm, daß er merkte, ſie wolle etwas anders, als das Naſtuch, und er ſtand ſtill.

Ja, Geluſtſachen iſt ſeit Adams Zeiten her wahr — wenn die Weiber den Apfel vom Baum nehmen, ſo beißen die Männer auch drein. — Der Vogt und der Geſchworne folgten jetzt ihren Weibern durchs Tobel hinter den Reben herum, über Zäune und Stöcke, und kamen glücklich und ungeſehen ins Dorf.

Sie waren aber nicht allein. Auf allen Seiten ſchlichen die Hochmüthigſten und Kühnſten nach Bonnal und bettelten ſich um Geld und gute Worte in die bewachte Kirche hinein.

Es ſchien zwar im Anfang, als wollte es ihnen fehlen. Der Wächter bey der Thüre war faſt nicht zu beſtechen. Nachdem aber einmal eins hinein war, ging das Ding immer leichter und leichter. Zuletzt aber wollten ihm ſo viel kommen, daß es ihm angſt war und er niemand mehr hineinlaſſen wollte. — Aber es war zu ſpät. Er war nicht mehr Meiſter. „Was," antworteten ihm jetzt

Weiber und Buben, „sind wir nicht so gut als die an„dern? Du mußt uns hineinlassen oder die andern Frem„den vor unsern Augen auch wieder herausschaffen, wir „gehen dir sonst nicht ab der Stelle.“ — „Still! still!“ antwortete der Wächter, „ich will euch eben hineinlassen, „aber verberget euch in Winkel, daß man euch nicht sehe.“ Und so kam dann zuletzt hinein, was hinein wollte.

§. 4.

Der Pfarrer stellt Leute zur Kirche hinaus.

Das erste, das der Pfarrer that, als er auf die Kanzel trat, war, daß er den Befehl Arners verlas und sagte: „Er muß gehalten seyn, und jedermann, der fremd ist, „solle ohne anders zur Kirche hinausgehen.“

Man sah bald, daß es im Ernst galt, und nach und nach stand eins nach dem andern auf und ging nach der Kirchthüre. Einige liefen hinaus, wie wenn man sie jagte. Andere gingen satt und züchtig, huben kein Aug auf. Andere machten doch noch ihren Referenz gegen den Herrn Pfarrer, so feuerroth sie vor Zorn im Gesicht waren.

Aber die Vögtin und Geschwornin von Kilchthal wollten noch nicht verspielt geben. Sie glaubten, wenn sie sich still hielten und hinter den Ballen des Gewölbes und hinter andern Weibern sich versteckten, so könnten sie blei-

ben. Aber die andern Weiber ſtreckten von allen Seiten die Köpfe gegen die armen Verſteckten und ſchwatzten und lachten weit und breit um ſie her, ſo daß der Pfarrer es merkte und dem Siegriſt ſagte, der Befehl gehe die Weiber an wie die Männer, und er ſoll machen, daß auch dieſe ihres Weges gingen. Und ſo mußten ſie endlich auch wie die andern wieder hinaus.

§. 5.

Aus ſeiner Predigt.

Erſt dann fing der Pfarrer an und redte mit dem Volk über den Vogt, über ihn ſelber, über das Elend der Sünde und über das Glück des Rechtthuns. — Es war, wie wenn er einem jeden aus dem Herzen redte, wie wenn er einem jeden in ſeine Wohnſtube hineindrang und ihn abmahlte, wie er mit Weib und Kind, mit Vater und Bruder, mit Knecht und Magd umging, und mit Unvorſichtigkeit und Liebloſigkeit, mit Nachläßigkeit und Leichtſinn links und rechts um ſich, aus guten Leuten böſe mache und aus kleinen Fehlern große veranlaſſe, und ſo ſelber die Liebſten, die er in der Welt habe, anſtatt glücklich, ruhig und zufrieden, unglücklich und elend mache, und in eine bedauernswürdige Lage ſetze. — Es war, wie wenn der Vogt in der Hand des Pfarrers ein Spiegel wäre, ſo ſah das Volk in dem unglücklichen Mann ſich ſelber —

und der Segen des Herrn war mit dem Pfarrer. — Ihrer viele vergaßen ob seiner Rede den Vogt, und fühlten jetzt nur sich selber und dachten jetzt nur an sich selber. — Ein paar Stellen aus seiner Predigt muß ich doch hersetzen.

„Liebe Menschen! Daß doch keines von Euch allen „meyne, dieses Unglück hätte ihm nicht auch begegnen kön„nen! Hebet Eure Augen auf und sehet! warum steht der „arme Mann vor Euch? — Antwortet, ist's etwas an„ders, als weil er hochmüthig, geizig, hartherzig und un„dankbar gegen Gott und Menschen war? . . . . . Und „hebet Eure Augen auf vor dem Angesicht Gottes und re„det: wer unter Euch ist nicht geizig, hartherzig und un„dankbar? Redet! Redet! rede, Mann! Weib! stehe auf „und rede! Ist einer unter Euch, der in keinem, in gar „keinem Stück nicht hochmüthig? Ist einer unter Euch, „der in keinem, in gar keinem Stück, weder in wenigem „noch in vielem, weder im einen noch im andern geizig, „hartherzig und undankbar ist? Er stehe auf und sey un„ser Lehrer! Ich will zu seinen Füßen sitzen und ihn hö„ren und ihm anhangen, wie ein Kind seinem Vater an„hanget! Denn ich, o Herr! bin ein Sünder, und meine „Seele ist nicht rein von allem dem Bösen', um deswillen „der arme Mann vor Euch leidet!" —

Ueber den Unterschied zwischen der Sünde in ihrem Anfang und zwischen der größten Verwilderung, in welcher der Vogt lebte, sagte er ihnen folgendes Gleichniß:

„Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Kernähre „und einem ganzen Viertel Frucht. Aber wenn du das

„Aehre ſäeſt, und übers Jahr ſchneideſt, ſo haſt du viel-
„leicht hundert, und ſäeſt du hunderte wieder, ſo haſt du
„im zweyten Jahr von einem einzigen Aehre vielleicht dein
„ganzes Viertel Frucht. Liebe Menſchen! Wenn der Saamen
„des Böſen in uns lebt, keimt und wurzelt, ſo trägt er
„Frucht, und wie das einzige Aehre mit Zeit und Jahren
„ein Viertel Frucht wird, ſo wird deine Sünde mit Zeit
„und Jahren ſtark und ſchwer in dir, o Menſch! — Dar-
„um halte den Unterſchied des Saamenkorns und der
„Frucht, die du mit Vierteln miſſeſt, nicht größer, als es
„iſt, und denke nicht, daß du nicht ob jeder Sünde wer-
„den könneſt, was der arme Tropf, wenn du nicht mit
„Mühe und Arbeit ihren Saamen in dir ſelber zu erſticken
„und auszurotten trachteſt. Denke nicht, daß du nicht ob
„jeder Sünde, die in dir herrſchet, werden könneſt, was
„jetzt dieſer arme Tropf iſt, wenn du nicht mit Gebet und
„Glauben durch Gottes heiligen Geiſt Hülfe ſuchſt zur
„Stärkung deiner ſelbſt, gegen die Sünde, die in dir
„liegt.“

Ein andermal ſagte er:

„Meine Kinder! Seht jetzt die Gerechtigkeit der Welt
„und zittert! Die Gerechtigkeit der Erde zermalmet, zer-
„knirſchet und tödtet! weinet über den Elenden und über
„alle Menſchen, die in die Hand der Gerechtigkeit fallen,
„und bittet Gott, daß ſich die Fürſten je länger je mehr
„dieſer Armen und Elenden erbarmen und ihre Leiden nie
„größer machen, als es die Noth erfordert! — Und, meine
„Kinder! werdet ſelber je länger je menſchlicher, ſchonen-
„der, gewiſſenhafter gegen ſolche Unglückliche. Aber thut

„noch mehr. Wirket Euer eigen Heil mit Furcht und „Zittern. So wie die Sünde in Euch ist, kann auch „Euch alles weltliche und äußere Unglück der Sünde tref„fen. Täuschet Euch nicht. Der Fluch der Sünde kann „über Euch und über Eure Kinder kommen, wie er über die„sen Mann gekommen, der vor wenig Tagen noch äu„ßerlich blühte, wie ein Baum, der an den Wasserbä„chen gepflanzet ist. Ziehet Eure Kinder auf in der Furcht „und Ermahnung des Herrn.“ Und noch einmal sagte er: „o Gott! wie viel fehlt oben und unten, daß so viel „Böses im Land ist. Betet Gott, daß er hiezu Eure „geistlichen und weltlichen Führer in seiner Gnade dahin „leite, daß sie ihr Gewissen ob Euch nicht beflecken, son„dern allen Fleiß anwenden, vorzubiegen und auszurot„ten alle Veranlassungen zur Schlechtheit und Sünde, und „auch und vorzüglich denn, wenn diese Verführungen von „Menschen herrühren, die ihre Lieblinge sind und mit de„ren Sünden sie oft selber verstrickt werden. Aber wenn „ihr das Gott betet, so zeiget selber, daß ihr das wün„schet und suchet, warum ihr betet. Führet niemand in „Versuchung. Verführt niemand durch Euer Leben we„der zur Hoffart, noch zum Geiz, noch zur Liederlichkeit, „noch zum Leichtsinn. Lasset Euer Licht leuchten vor den „Armen und Schwachen, daß sie Euer gutes, frommes „Leben sehen und an Euch ein Beyspiel finden zu allem „Guten.“

§. 6.

Wenn ſo ein Pfarrer in die Gefängniſſe und Zuchthäuſer eines Reichs Einfluß hätte, er würde die Grundſätze, mit den Gefangenen umzugehen, in ein Licht ſetzen, das himmelrein leuchtete.

Da er ausgeredet hatte, ſtieg er von der Kanzel herunter, ſaß noch eine Weile bey dem Unglücklichen, redete mit ihm brüderlich, wie er es heute den ganzen Tag gethan hatte.

Da der arme Menſch jetzt bald fort ſollte, ſah er ihm an, daß er vor Ermattung und Schwäche faſt einſank und vernahm, daß er noch ganz nüchtern ſey. „Du mußt „nicht alſo an deinen Ort hin," ſagte er alſobald und ließ ihm ſogleich aus dem Pfarrhaus etwas zu eſſen und zu trinken in die Kirche hinunter bringen. Der Hans, der es brachte, ſtellte es gerade auf den Taufſtein, bey dem ſie ſtanden. Aber dieſes ärgerte den Siegriſt; er ſtupfte den Hans und winkte ihm, er ſolle es doch anderswohin ſtellen. Dieſer wollte auch ungeſäumt folgen; aber der Pfarrer ſagte: „Hans, laß es nur ſtehen, das macht „gar nichts." Und der Pfarrer hatte recht. Was die Liebe heiliget, verunreiniget den Altar nicht; aber der Altar, auf dem die Liebe entheiliget wird, verunreiniget das Heilige, dem er ſelbſt geweiht iſt. Alles, auch das Heiligſte, wird in der Hand der Liebloſigkeit unheilig, und

der Wein und das Brod, das der Pfarrer in reiner Liebe herbrachte, ſtand mit Recht auf dem Taufſtein. Und nachdem der Vogt alſo auf dem Taufſtein gegeſſen und getrunken, und ſo alles offenbar gerührt um ihn herumſtand, ſagte der Pfarrer zu ihm: „Willſt du jetzt nicht „auch gern die Leute alle, von denen vielleicht wenige „ſind, die du nicht beleidigt und gekränkt haſt, um Ver„zeihung bitten?“ „Ach, mein Gott! gern, Herr Pfar„rer!“ ſagte der Vogt, wandte ſich gegen die Umſtehenden und ſagte: „Verzeihet mir doch alle um Gottes wil„len.“ — Er konnte nicht mehr reden; aber er ſah ſie alle ſo wehmüthig und erſchlagen an, daß jedermann weich ward. Weib und Mann ſtreckten ihm von allen Seiten die Hände dar und ſagten: „es iſt mehr als verziehen.“ — Wie es ihn freute, daß ihm alles die Hand zuſtreckte, wie er lange rechts und links mit beyden Armen nach allen Händen haſchte und mit hunderterley Bewegungen zitternd eine jede drückte, das kannſt du dir vorſtellen, Leſer! aber beſchreiben kann ich es nicht. —

Nach einer Weile ſagte der Pfarrer zum Vogt: „Ich „denke, Vogt, wir wollen in Gottes Namen jetzt gehen.“ Der Vogt ſah ihn barmherzig an und konnte nicht reden. — „Es muß in Gottes Namen einmal ſeyn,“ erwiederte der Pfarrer. Dann nahm er ihn bey der Hand, machte ihn aufſtehen und ſagte: „Mit Zaudern machſt „du dir's nur ſchwerer; komm jetzt in Gottes Namen, „und leide mit Geduld, was du zu leiden haſt; achte nicht,

„was um dich her ist und was man um dich herum „macht, und denk du jetzt nur an dich selber.“

§. 7.

Menschlichkeit und Gerechtigkeit bey einander.

Und dann gingen sie mit einander an seinen Ort, und der Pfarrer betete laut den ganzen Weg durch und alles Volk begleitete ihn in stummem Stillschweigen.

So herrschet stummes Stillschweigen um den Sarg des Bürgers, dessen verlassene Kinder ein gerührtes Volk mitleidig zum Grab begleitet; und die Stunde der stillen Rührung, während welcher die Todtenglocke von Bonnal läutete, that allem Volk wohl. — Siehe, es war nicht die Strafe eines wüthenden Thiers, das man nur abthut von der Erde, damit es nichts mehr auf ihr schade — es war die Strafe eines Menschen, mit der man ihn selber und seinen Nächsten weiser und besser machen wollte, als sie zuvor waren. —

Der Vogt stand da — entblößt an Haupt und Füßen an seinem Ort — und sprach dreymal laut nach:

„Hier hab' ich verdient zu verfaulen“ —

Mit starker Stimme antwortete ein Gerichtsmann:

„Ja, du hast verdient, daß hier deine Gebeine „verfaulen und die Vögel des Himmels dein Fleisch „essen.“

Dreymal antwortete er wieder: „ich hab' es verdient."

„Er hat Gnade, Knecht der Gerechtigkeit! tödte
„ihn nicht" —

rief jetzt mit lauter Stimme der Richter mit dem Stab. —

„Was soll ich ihm dann thun?" erwiederte der Knecht der Gerechtigkeit.

„Du sollst ihn binden an den Balken des Galgens
„und seine Hand an einem Pfahl fest machen und
„die Finger des Meineidigen dreymal mit unaus-
„löschlicher schwarzer Farbe anstreichen."

Der Knecht der Gerechtigkeit that jetzt, was ihm befohlen war, und stand dann mit entblößtem Schwert hinter dem Unglücklichen. — Indessen wandte sich der Richter am Stab und sagte mit lauter Stimme zum Volk:

„Höre, versammeltes Volk! dein Herr und
„Vater läßt dir sagen:

„Wer unter Euch eine solche Schande nicht mehr
„fürchtet als den Tod, der geht mit seinem Haus,
„mit seinen Kindern und mit seinem Geschlecht dem
„Elend entgegen, in welchem ihr jetzt diesen armen
„Mann sehet!"

Dann redte der Pfarrer fast eine ganze Stunde mit dem Volk, das noch nie in seiner Kirche mit mehr Aufmerksamkeit und Rührung vor ihm gestanden.

Der Vogt aber war fast athemlos und zum Einsinken erschöpft. Als es der Pfarrer merkte, rief er seinem Hans und sagte ihm: „du mußt den kleinen Wagen hieher
„bringen und ein Bettstück darauf." — Der Hans thats und brachte ein Bett und Wagen zu ihnen; und da die

Stunde vorüber war und man den Vogt von seinen Banden losließ, nahm ihn der Pfarrer bey der Hand und sagte: „Steig jetzt in Gottes Namen hier ein; ich sehe, „daß du's nöthig hast und fast nicht mehr heimgehen könn„test.“ — „Es ist wahr,“ sagte der Vogt, „es zittert „alles an mir,“ dankte und sagte: „ich hab' das nicht „verdient,“ und stieg in den Wagen, hüllte sein Angesicht in die Decke des Bettes und benetzte sie mit Thränen. Der Pfarrer aber ging mit ihm neben dem Wagen bis ins Gefängniß nach Bonnal, wohin man ihn führte, und ließ dann auch das Bett aus seinem Wagen hineintragen, bis man ihm eins aus seinem Haus bringen würde.

§. 8.

Bauerngespräch und Bauernempfindung.

Der Lienhard war diesen Morgen allein bey seiner Arbeit am Kirchhof. Seine Taglöhner waren alle mit dem Vogt. Der gute Maurer weinte herzlich, als die Todtenglocke hart an ihm zu das Zeichen gab, daß man ihn ausführte. Er war ganz allein bey der Kirche und sagte zu sich selber: „jetzt nimmt meine Frau ihr Betbuch und be„tet für den armen Mann. Sie thut das allemal, wenn „so ein Unglück obhanden.“ — Es war vor altem eine gute Gewohnheit, daß, wenn ein armer Sünder zu seiner Hinrichtung ausgeführt wurde und die Todtenglocke das Zeichen seiner Ausführung gab, allemal jeder Hausvater

die Seinigen zuſammen berief und ſo lange die Glocke läutete, mit ihnen betete und ſie vor allem dem warnte, was jeden Menſchen zu einem ſo unglücklichen Ende führen kann. Dieſe Stunden waren faſt in allen Haushaltungen rührend und oft mit warmen Thränen begleitet. Auch die roheſten Mütter drückten, von der Empfindung dieſer Unglücke hingeriſſen, meiſtens ihre Kinder an ihr Herz und ſagten ihnen in ihrer tiefſten Bewegung: „um Got„tes willen hütet euch doch, daß keins von euch ſo un„glücklich werde.“ — Auch bey der Richtſtätte war ehemals über das ganze Volk eine feyerliche, ſtille Andacht verbreitet. Alles zog, wenn der Augenblick der Hinrichtung nahte, wie vor dem Todbett des frömmſten Mannes, den Hut ab, faltete die Hände und betete für den Unglücklichen, daß Gott ſich ſeiner erbarme, und die meiſten Menſchen, die zuſahen, ſtanden ſichtbar voll Rührung bey dem Anblick des Unglücklichen. Aber ach Gott, ach Gott, wie iſt alles dieſes in unſern Tagen bey unſerm Volk verſchwunden! Das Herz der Menſchen iſt viel roher und theilnehmungsloſer geworden, als es unter den Alten war. Man ſieht jetzt dem Hinrichten oft ſo kalt und ungerührt zu, als man dem Schlachten eines unvernünftigen Viehs zuſieht. Man macht ſich nichts mehr daraus. Darum werden auch die Verbrecher umſonſt getödtet. Ihr Tod hilft nichts, beweist nichts, als wie gering der Werth eines Menſchen in den Augen unſrer Zeit iſt.

Nach einer Weile kamen die Taglöhner zurück und ſchwatzten faſt den ganzen Tag mit einander von dem geſchehenen Vorfall.

„Mir iſt es ſehr zu Herzen gegangen" — ſagten der Aebi und der Kienaſt.

Krieher. Und mir, wie wenn man mir kaltes Waſſer angeſchüttet hätte.

Rüti Marx. Einmal ſo iſt's gut, Schelm ſeyn.

Leemann. Und man hatte Sorg zu ihm, wie zu einer Kindbetterin.

Lenk. Wenn ich's oder ein anderer geweſen wäre, es wäre wohl anders genommen.

Aebi. Es ſcheint mir, es mögen ihm's etliche nicht wohl gönnen, daß er nicht gehängt worden.

Leemann. Es wird noch andere Hiſtorien abſetzen.

Michel. Was das?

Leemann. Der Junker will ja zehn Jahr hinter ſich allem nachgrübeln.

Rüti Marx. Dafür wird ſich niemand graue Haare wachſen laſſen.

Michel. Und wie meynſt du das?

Rüti Marx. Ich meyne, das würde ſo in die dicken Bäuche greifen, daß ſie wohl einen Deckel finden werden, den niemand ablupft.

Kriecher. Und der Teufel! es iſt doch nicht ganz ſicher.

Aebi. Aber habt ihr auch den Hartknopf gehört, wie er über die Predigt ſein Maul gebraucht.

Michel. Er iſt ein Narr.

Marx. Er ſagt doch manchmal auch Sachen, die wahr ſind.

Michel. Ja, wenn er um zwölf Uhr ſagt, es läute Mittag.

Marx. Das iſt jetzt genarret. Ueber den Glauben verſteht er einmal mehr als ich und du. Er giebt in der Kirche Achtung, wie ein Sperber, und iſt im Stand, er zählt dem Pfarrer die Hauptwörter des Chriſtenthums an den Fingern nach.

Michel. Das iſt eine erbauliche Arbeit, aber ich möchte ihr nicht zuhören, ſo wenig als irgend jemand, der lieber das Maul aufthut, als die Hände braucht.

Marx. So —

Michel. Ja ſo — man muß ein Stein ſeyn, wenn es einem nicht zu Herzen geht, wie der Pfarrer ſich heute gegen den Vogt und gegen uns alle benommen.

§. 9.

Hausordnung und Hausunordnung.

Gertrud ging dieſen Morgen, nachdem ſie, ſo lange die Todtenglocke dem Vogt läutete, mit ihren Kindern gebetet, zu ihrem guten Nachbar, dem Hübelrudi, der nun nicht mehr mit den andern Handlangern beym Kirchbau taglöhnte. Sie ſagte am Tag, wo Arner ihm ſeine Matte wieder zuſicherte und ihm eine Kuh in ſeinen Stall ſtellte und Heu für ſie auf ſeine Bühne ſchenkte, zum Junker ſelber: „der Mann muß jetzt den Tag über bey ſeinen „Kindern bleiben und ſich angewöhnen, in allen Rückſich-

„ten ein ordentlicher Hausvater zu werden. Es würde ihm „und ſeiner Haushaltung jetzt ſchaden, wenn er den gan„zen Tag an dem Bau handlangen müſte.“

„Du haſt recht,“ ſagte der Junker zur Gertrud; und Gertrud ſagte dem Rudi ſchon am gleichen Abend: „er habe „das jetzt nicht mehr nöthig, er müſſe nun daheim bey ſei„nen Kindern bleiben.“

Der gute Mann antwortete der Gertrud verlegen: „aber „wenn ich jetzt dem Junker nicht mehr zur Arbeit komme, „meynt er denn etwa nicht, ich ley ob meinem neuen Glück „hochmüthig oder gar undankbar worden?“

Gertrud erwiederte: „ich hab' es dem Junker ſchon ge„ſagt, und er findet, ich habe recht.“

Rudi. Das iſt gut. Ich bleibe natürlich lieber zu Haus bey meinen Kindern.

Gertrud kannte den Hübelrudi auch von ſeiner ſchwachen Seite und wußte überhaupt, daß der Unmuth und die Niedergeſchlagenheit, in die der Menſch in Armuth' und Noth ſo leicht verſinkt, in ihm faſt immer alle wahre Haushaltungskraft und allen wahren Haushaltungsgeiſt zu Grunde richtet, ſo daß ihm, wenn er auch durch einen Zufall wieder in beſſere Umſtände kommt, ſein neues Glück, wenn er darin nicht Rath und That findet, wie ein Aal dem, der ihn im Waſſer fangen will, aus der Hand ſchlüpft. Und da ſie ſeiner Mutter auf dem Todbette verſprochen, ſich ſeiner Kinder anzunehmen, ſo wollte ſie keine Stunde verſäumen, um dem Rudi, ſo viel ſie könnte, zur Ordnung zu verhelfen, ehe ſchon wieder das Halbe durch Unordnung zu Grund gegangen wäre.

Sie traf noch alle Kinder an, wie wenn ſie eben aus dem Bett aufgeſtanden wären, und er ſelber ſah aus, als hätte er noch nicht Zeit gehabt, ſich recht anzuziehen. Die halben Kleider der Kinder lagen im Boden herum; die Katze ſaß neben der ſchwarzen Blatte, woraus ſie geſtern gegeſſen, auf dem Tiſch. — Gertrud fühlte die Größe des Verderbens einer ſolchen Unordnung und ſuchte dann dem guten Rudi der Länge und Breite nach begreiflich zu machen, wie weit das lange und wohin ihn dieſes bringen werde. — Er machte im Anfang Augen, wie einer, der halb im Schlaf zuhört, als ſie ſo mit ihm redte; denn er war der Unordnung jetzt lang ſchon gewohnt, und meynte, weil er ſeine Matte wieder habe, ſo ſey alles wieder ganz gut beſtellt — ſo daß er lange nicht recht fühlte, was Gertrud jetzt mit ihrem Predigen eigentlich wolle. Endlich begriff er ſie, und die Thränen ſchoſſen ihm in die Augen, und er antwortete jetzt: „Ach, mein Gott! Nachbarin! du „haſt wohl recht; aber es war, weiß Gott! in unſerm „Elend nicht anders möglich. Ich ſaß auf die Letzte oft „bey Stunden und Tagen herum, daß ich faſt nicht mehr „wußte, wo mir der Kopf ſtand, viel weniger, was ich „angreifen ſollte und was ich angreifen möchte.“

Gertrud. Das iſt eben, was ich ſage, und warum du dir jetzt mußt rathen und helfen laſſen, und glaub mir, Rudi, das iſt eine Krankheit, die ſehr tief liegt, und von der du dich jetzt im Ernſt wirſt heilen laſſen müſſen.

Rudi. Wenn ich wieder genug zu eſſen habe und der Hunger meiner Kinder mir nicht mehr angſt und bang macht, ſo wird ſich dieſe Krankheit wohl leicht von ſelber heilen.

Gertrud. Denk doch nicht, daß es mit der Heilung dieſer Krankheit ſo leicht gehen werde. Es wird ganz gewiß nicht leicht ſeyn, dir alles wieder anzugewöhnen, was du dir jetzt wieder angewöhnen mußt. Siehe, Rudi, wenn deine Kinder erzogen werden ſollen, daß es erzogen heißt, ſo muß alles, bis auf die Schuhbürſten, hinunter in eine andere Ordnung kommen. — Sie fuhr fort und ſagte mit Lebendigkeit, wir wollen jetzt nicht ſchwatzen, ſondern die Hände in den Taig ſtoßen. Es muß mir heute, noch ehe die Sonne untergeht, in deiner Stube ausſehen, daß man ſich nicht mehr darin kennt. Tiſch, Fenſter, Boden, alles muß abgewaſchen und gereinigt ſeyn und die Stube muß täglich erlüftet werden. Deine Kinder ſehen gewiß auch darum ſo übel aus, weil ſie Tag und Nacht keine reine Luft einathmen können. Es iſt ein Unglück, daß deine Frau ſelig auf die Letzte ihre Haushaltung auch ſo gar vernachläſſigte. So arm eine Frau auch iſt, ſo ſollte ſie doch an ihrem Mann und Kindern wenigſtens noch das thun, was nichts koſtet.

Rudi. Die Großmutter hat es ihr tauſendmal geſagt; aber das Elend hat ſie ſo weit herunter gebracht, daß ſie allen Sinn für alles verloren, wo ſie etwa noch etwas hätte thun können. — Eine Weile darauf ſagte er: mein Gott, da es ſo war, ſo muß ich faſt denken, es ſey noch ein Glück für mich geweſen, daß ſie geſtorben. — In dem Augenblick, da er das ſagte, entfiel ihm ein Seufzer und er ſagte gleich darauf: Nein, ich darf das nicht denken; wenn ſie noch erlebt hätte, wie es mir jetzt geht, ſie wäre gewiß auch nach und nach wieder zu ſich ſelber kommen

und wieder worden, wie im Anfang. Er ſetzte wehmüthig hinzu: Sie kommt mir ſeit geſtern nie aus dem Kopf, und wo ich gehe und ſtehe, meyne ich immer, ſie ſollte wieder da ſeyn, und das Gute jetzt auch mit mir haben, wie ſie das Böſe mit mir getragen.

Gertrud. Es iſt ihr jetzt beſſer als uns allen, Rudi! und ich weiß nicht, ob's ihr leicht auf der Welt wieder wohl worden wäre. Wer ſo lange alles ſo ſchwer aufgenommen, wie ſie, der kommt nicht mehr ſo leicht zu ſich ſelber.

Rudi. Das iſt auch wahr.

Gertrud. Was du jetzt am beſten zu ihrem Andenken thun kannſt, und was ihr noch im Himmel Troſt und Freud machen wird, iſt dieſes, wenn du deine Kinder ſorgfältig auferzieheſt, daß ſie nicht ſo unglücklich werden, wie ſie. — Und glaub mir, es kommt in der Erziehung eines Kinds hierin tauſendmal weſentlich auf Kleinigkeiten an, auf die man achtet, ob ein Kind eine halbe Stunde früher oder ſpäter aufſtehe, ob es ſeine Sonntagskleider die Woche über in einen Winkel werfe oder ſorgfältig an einen Ort zuſammenlege, ob ſeine Mutter Brod, Mehl, Butter, und was ſie braucht, täglich abtheile und unter gleichen Umſtänden immer mit dem gleichen Maaß auskomme, oder ob ſie gleichgültig in der einten Woche mehr, in der andern weniger brauche; hauptſächlich kommt es darauf an, daß die Kinder den ganzen Tag über nie der Zerſtreuung und Gedankenloſigkeit überlaſſen, ſondern vom Morgen bis an den Abend wiſſen, was ſie zu thun haben und thun müſſen. Wenn man's an den Kleinigkeiten

mangeln läßt, die zu dieſer Ordnung nothwendig ſind, ſo kann eine Tochter, die in ihrer Jugend das gutmüthigſte, frömmſte und gefälligſte und auch das heiterſte und glücklichſte Kind ſchien, im Alter, wenn es eine Frau wird und ſelber eine Stube voll Kinder hat, ihr ganzes hoffnungsvolles Weſen verlieren und ſo werden, daß ſie kein Menſch, der ſie in der Jugend geſehen hat, mehr zu erkennen vermag.

Der Rudi erwiederte: So ganz ging es der Frauen ſelig.

Dann kamen ſie auf ihre Jugendgeſchichte und Gertrud ſagte: Ich kannte ihre Eltern. Es war in ihrer Haushaltung nie keine Ordnung, und dann fiel ſie auch noch dem Pfarrer Flieg in Himmel in die Hände, der ihr den Kopf mit Meynungen über die Offenbarung Johannis u. dergl. füllte und ſie darob träumen und darüber leſen machte, wie wenn ſie dafür in der Welt wäre.

Rudi. Sie vergaß ſich ob ihren Büchern ſo ſehr, daß ich oft fürchten mußte, ſie zünde mir noch das Haus an; ſo vergeßlos ging ſie mit allem um, was ſie zur Hand nahm. Von den Kindern mag ich nur nichts ſagen. Die Bücher waren ihr Heiligthum und ihr Himmel. Sie vergaß mich und die Kinder und alles, was ſie hatte.

Gertrud. Das iſt übel. Die Bücher müſſen einer Frauen höchſtens wie der Sonntagsrock ſeyn.

Rudi. Sie trug dieſen Sonntagsrock alle Tage.

Gertrud. Er nutzte ſich aber auch darum ſo ab, daß er zuletzt nicht einmal zu einem Alltagsrock mehr gut war.

Rudi. Was mir bey allem dem immer am meiſten zu Herzen ging, war, daß ſie bey aller ihrer Liederlichkeit immer ſo fromm war und die Kinder ſo fleißig zum Beten anhielt.

Gertrud. Alle wahre Frommkeit hat Kraft. Wo keine wahre Kraft iſt, da iſt auch keine wahre Frommkeit, und wer liederlich iſt, kann weder recht beten, noch ſeine Kinder recht beten lehren.

Rudi. Es iſt wahr. Ihre Kraft ging am End auch für's Betenlehren verloren. Da ſie ihr gewohntes Eſſen und Trinken nicht mehr hatte, fing ſie endlich an, auch ihre Bücher liegen zu laſſen, betete nicht mehr mit den Kindern und weinte nur, wenn ihr eins vor Augen kam.

Gertrud. Laß dir das zur Warnung dienen. Lehre deine Kinder beten, damit ſie gern arbeiten, aber dann auch arbeiten, damit ihnen das Beten nie erleide, ſondern ſeinen Segen bis an ihr Grab empfinden und genießen.

Rudi. Ich will die zwey Aelteſten ſogleich zu einer Nähterin ſchicken, ſie müſſen mir nähen lernen.

Gertrud. Nicht ſogleich. Du mußt ſie zuerſt kleiden. So wie ſie jetzt ſind, müſſen Sie mir nicht zur Stube hinaus.

Rudi. Kauf ihnen doch Zeug zu Röcken und Hemden — ich verſtehe es nicht — ich will das Geld heute noch entlehnen.

Gertrud. Nichts entlehnen, Rudi. Das Zeug will ich kaufen und nach dem Heuet zahlſt du es.

Rudi. Warum nicht entlehnen?

Gertrud. Weil es zur guten Hausordnung gehört, nie nichts von einem Nagel an den andern zu hängen, und weil unter hunderten, die leihen, nicht zehn sind, die nicht wieder dafür brandschatzen, und sonderbar dich — du bist zu gut und deine Unordnung hat dich dahin gebracht, daß du nicht mehr recht weißt, wie weit auch die kleinsten Fehler im häuslichen Leben dich hinführen könnten. Du mußt jetzt lernen, zu dem Deinigen Sorg tragen und leichtsinnigerweise nichts aus den Händen fahren lassen.

Jetzt meynte der Rudi, sie habe schon gehört, daß er dem Vogt alljährlich Heu für eine Kuh ab seiner Matte geben wolle und sagte: Du wirst doch nichts dawider haben, daß ich die Matte mit dem Vogt theile.

Gertrud. Was sagst du? die Matte mit dem Vogt theilen?

Rudi. Ich hab' es in Gottes Namen schon dem Herrn Pfarrer versprochen.

Gertrud. Und der Pfarrer hat gebilligt, daß du ihm die Matte, die er dir abgestohlen, halb wieder gebest?

Rudi. Ja, so versteh' ich's nicht. Ich hab' ihm nur versprochen, für eine Kuh Sömmerung und Winterung (Gras und Heu) ab der Matte zu geben.

Gertrud. Das ist jetzt endlich was anders, und doch hätte ich es für einmal nicht gethan.

Rudi. Ach, er ist jetzt ein armer, alter Tropf, und ich konnte es nicht übers Herz bringen, ihn in dem Elend zu sehen, in dem ich war, ohne ihm beyzustehen.

Gertrud. Du bist gut, Rudi, und ich will jetzt davon schweigen.

Rudi. Liebe Frau! wenn du meine arme Mutter, wie ich, noch auf ihrem Todbett für ihn beten gehört hätteſt, daß es ihm wohl gehe, du hätteſt das gewiß auch gethan.

Gertrud. Vielleicht wohl, aber gewiß noch nicht jetzt.

Rudi. Der Pfarrer hat es auch geſagt. Ich darf es dem Vogt noch etliche Tage nicht ſagen, bis er mir's erlaubt.

Gertrud. Das iſt recht vom Pfarrer. Es iſt dem Vogt ſelbſt gut, daß er recht fühle, was Elend und Noth iſt, in das er ſo viele Leute geſtürzt hat, ehe man ihm wieder Hand bietet.

Während dem Geſpräch wuſch Gertrud die Kinder und kämmte ſie mit einer Sorgfalt und Schonung, die ſie nicht kannten, und ließ ſie auch ihre Kleider ſteifer und ordentlicher anziehen, als ſie ſonſt gewohnt waren. Darauf ging ſie in ihre Hütte, kam mit ihrem Zuber und Beſen und Bürſten zurück, fing dann an, die Stube zu reinigen und zeigte auch dem Rudi, wie er daſſelbe machen und angreifen müſſe, und was die Kinder ihm dabey helfen können. Dieſer gab ſich alle Mühe, und nach ein paar Stunden konnte er es ſo wohl, daß ihn Gertrud jetzt allein machen ließ und wieder heim ging. „Wenn die Kinder denn brav „geholfen, ſo ſchick ſie auf den Abend zu mir," ſagte ſie im Weggehen. —

Der Rudi wußte nicht, was er ſagen und machen wollte, als ſie jetzt fort war, ſo war's ihm um's Herz. Eine Weile hatte er die Hände ſtill, bürſtete und fegte

nicht, ſondern ſtaunte und dachte bey ſich ſelber: „es wäre „mir einmal in Gottes Namen, wie wenn ich im Him„mel wäre, wenn ich ſo eine Frau hätte.“ — Und als er auf den Abend ihr ſeine Kinder ſchickte, gab er ſeit Jahren das erſtemal wieder Acht, ob ihre Hände und Geſicht ſauber und ihre Haare und Kleider in der Ordnung wären, ſo daß ſich die Kinder ſelber darob verwunderten, und die Nachbarn, die ſie ſo ordentlich aus dem Haus gehen ſehen, ſagten: „er will gewiß jetzt wieder weiben (heurathen.)

Die Kleinen fanden des Maurers Kinder alle an ihrer Arbeit. Dieſe empfingen ſie fröhlich und freundlich, aber ſie hörten um deswillen keinen Augenblick auf zu arbeiten. „Machet, daß ihr mit eurem Feyerabend bald fertig wer„det, ſo könnt ihr euch dann mit dieſen Lieben luſtig ma„chen, bis es 6 Uhr ſchlägt,“ ſagte ihnen Gertrud. — Und die Kinder: „Das denk' ich, wir wollen eilen; die „Sonne ſcheint wie im Sommer, Mutter.“ — „Aber „daß euer Garn nicht gröber werde,“ antwortete die Mutter. — „Du mußt gewiß eher einen Kreuzer mehr „als minder von meinem löſen,“ ſagte Liſe. — „Und „auch von unſerm,“ rieſen aus allen Ecken die andern. — „Ich will gern ſehen, ihr Prahlhänſe,“ erwiederte die Mutter. —

Die Kinder des Rudis ſtanden da, ſperrten Maul und Augen auf ob der ſchönen Arbeit und dem fröhlichen Weſen in dieſer Stube. — „Könnt ihr auch ſpinnen?“ fragte jetzt Gertrud. — „Ach nein,“ erwiederten die Kinder. —

Gertrud erwiederte: „So müßt ihr's lernen, ihr Lieben! „meine Kinder ließen sich's nicht abkaufen und sind am „Samstag so lustig, wenn jedes so seine etliche Batzen „kriegt. Das Jahr ist lang, ihr Lieben! wenn man's so „alle Wochen zusammenspinnt, so gibts am End des „Jahrs viel Geld, und man weiß nicht, wie man dazu „gekommen." — „Ach, bitte, lehr' es uns auch," sagten die Kinder und schmiegten sich an den Arm der guten Frau. — „Das will ich gern," antwortete Gertrud, „kommt nur alle Tage, wenn ihr wollt, ihr müßt es bald „können." *)

Indessen hatten die andern ihren Feyerabend aufgesponnen, versorgten ihr Garn und ihre Räder, sangen mitunter:

Feyerabend, Feyrabend, lieb' Mutter!
Feyrabend in unserm Haus!
Z'nacht gehen wir alle gern nieder,
Am Morgen steht alles froh auf —

nahmen dann ihre Gäste bey der Hand; heiter wie der Abend sprangen jetzt alle Kinder auf der Matte auf allen Seiten dem Zaun nach und rund um die Bäume; aber Gertruds Kinder wichen sorgfältiger als des Rudis den Koth im Weg und die Dörnen am Haag aus, und hatten Sorg zu den Kleidern. Sie banden ihre Strümpfe, ringgleten ihre Schuhe alsobald, wenn etwa einem etwas

*) Diese Beschreibung ist in einem Zeitpunkt gemacht worden, in welchem das Baumwollenspinnen in der Schweiz ein höchst einträglicher Hausverdienst war.

los-

losging, und wenn des Rudis Kinder so etwas nicht achteten, sagten ihnen die Guten sogleich: „du verlierst dei„nen Ringen — dein Strumpfband — oder, du machst „dich kothig, oder du zerreißest dich hier in den Dörnen „u. s. w.“

Des Rudis Kinder liebten die ordentlichen Guten, lächelten bey allem, was diese ihnen sagten, und folgten, wie man kaum Eltern folgt; denn sie sahen, daß sie alles, was sie ihnen sagten, selber thaten, und es weder böse noch hochmüthig meynten. — Auf den Schlag 6 Uhr eilten Gertruds Kinder unter das Dach, wie die Vögel, wenn die Sonne unter ist, in ihr Nest eilen. — „Wollt ihr mit „uns? wir gehen jetzt beten,“ sagten sie zu des Rudis Kindern. — „Ja, wir wollen, und auch noch eurer Mut„ter b'hüti Gott sagen.“ — „Nun, das ist recht, daß „ihr kommt,“ sagten diese und zogen den Katzenschwanz*) mit ihnen durch die ganze Matte, die Stiege hinauf und bis an den Tisch, wo sie sich dann zum Beten hinsetzten.

„Müßt ihr um 6 Uhr nicht auch heim zum Beten, „ihr Lieben?“ fragte jetzt Gertrud des Rudis Kinder. — „Wir beten erst, wenn wir ins Bett gehen,“ sagte das älteste. — „Und wenn müßt ihr ins Bett?“ fragte Gertrud. — „Was weiß ich?“ antwortete das Kind — und ein anderes: „so wenn's anfangt nachten“ (dunkel werden). — „Nun so könnt ihr noch mit uns beten; aber „dann ist's Zeit mit euch heim,“ sagte Gertrud. — „Es „macht nichts, wenn's schon dunkelt, wir fürchten uns

*) Ein Kinderspiel.

„nicht," sagte das älteste — „und wenn wir alle bey „einander sind," setzte ein anderes hinzu. — Und dann beteten die Kinder Gertruds mit ihrer Mutter in ihrer Ordnung, und sie ließ auch des Rudis Kinder die Gebete beten, die sie konnten, und begleitete sie dann bis zum Hausgatter. „Habet recht Sorg, daß keins falle, ihr Lieben, und „grüßt mir den Vater und kommt bald wieder, ein an„dermal will ich euch ein Spinnrad bereit machen, wenn „ihr's lernen wollt," sagte Gertrud ihnen zum Abschied und sah ihnen die Gasse durch nach, bis sie um den Ecken herum waren, und die Kinder schrien ihr, so weit man sie hören konnte, zurück: „b'hüti Gott und danke Gott und schlaf wohl, du liebe Frau!"

Als sie heim kamen, konnten sie nicht genug erzählen, wie viele Freude sie bey der Gertrud und ihren Kindern gehabt haben; wie sie auf der Wiese Spiele gemacht und mit einander den Katzenschwanz gezogen haben, bis sie in die Stube hinaufkamen, wo sie denn beten mußten. Während dem sie so lustig von ihrem Katzenschwanzspiel erzählten, war eine Hartknopfenmärrin in der Stube, die dies Spiel nicht kannte und sie fragte: „was für eine „Katze hattet ihr bey eurem Spiel?" Das Betheli antwortete: „keine, aber beym Beten war eine unter dem „Tisch." Die Frau schüttelte den Kopf und sagte: was für eine?

Betheli. Eine kohlschwarze.

Frau. Was hatte sie für Augen?

Betheli. Was weiß ich? Einmal schöne, glänzende.

Frau. Nicht wahr, wie Feuer?

Betheli. Nicht völlig.

Das war der Frauen genug. „Das iſt gewiß etwas „Unrichtiges," ſagte ſie, „man hat des Maurers Frau „ſchon lange zugetraut, ſie könne mehr als andere Leute." Mit dem ging ſie fort.

---

§. 10.

Der Pfarrer ſucht forthin das Herz des Hummels zu gewinnen.

Der Pfarrer ließ jetzt den Vogt einige Augenblicke ſich ſelber üben; dann ging er zu ihm hin und das erſte Wort, das der Vogt zu ihm ſagte, war: „ich bin jetzt ein armer, „alter, verlorner Tropf, und in der Welt zu nichts weiter „gut. Ich will mich auch vor allen Menſchen verbergen „in einen Winkel. Wenn ich nur bald ſterben könnte!"

Der Pfarrer, der ſah, daß es ihm im Grund nicht ſo faſt ums Sterben zu thun war, aber daß es ihm nur Mühe mache, wieder gefangen zu ſeyn, ſagte ihm gerade heraus: es macht dir Mühe, daß du wieder gefangen biſt.

Vogt. Natürlich möchte ich gern wieder heim und nicht eingeſperrt ſeyn.

Pfarrer. Wenn du ſuchſt, wieder zur Ruh und zu dir ſelber zu kommen, ſo biſt du nicht eingeſperrt. Sey doch froh, dich eine Weile dir ſelber und ernſten Betrachtungen deiner künftigen Tage zu überlaſſen.

Der Vogt sah ihn jetzt wehmüthig an, war gerührt und sagte: von dieser Seite kann's mir hier wirklich wohl seyn, wenn ihr nur oft zu mir kommt.

Pfarrer. Das will ich gern thun und dir deinen Aufenthalt hier in allem, was ich kann und darf, erleichtern.

Der Vogt hatte jetzt wirklich eine Thräne im Aug und ergriff unwillkührlich mit seiner Hand diejenige des Pfarrers. Als er aber die drey noch schwarzen Finger daran erblickte, zog er sie schnell und schauernd zurück. Aber der Pfarrer nahm sie ihm wieder und sagte: „es macht mir „nichts; ich wünsche, daß du mir sie immer herzlich und „freundlich gebest, wenn du nur willt." Das Gespräch war nach und nach ziemlich vertraulich. Der Pfarrer ging mit ihm in sein Jugendleben, — in sein männliches Alter, — in die Zeit, wo er Wirth und in die, wo er Weibel und Vogt war, hinein. Er brachte ihm, was er tausendmal vergessen, wieder zu Sinn, daß er am Ende heiter wie der Tag sah, wie der Vogt das werden müssen, was er worden ist. —

Und das Leben des Mannes enthüllte dem Pfarrer das Leben seines ganzen Dorfs, daß er jetzt in alle Haushaltungen hineinsah, wie in einen Spiegel, und hundert traurige Umstände und Sachen, wo vorher alles Rathen und Helfen umsonst war, wurden ihm jetzt heiter.

Der Vogt wollte freylich zuerst auch nicht recht mit der Sprache heraus, besonders wenn andere Leute in seine Fehler verwickelt waren, und sagte einmal bey einem solchen Anlaß zum Pfarrer: „ich mag zu allem, was ich schon auf „den Schultern habe, nicht noch machen, daß mich Jun-

„ges und Altes im Dorf noch verfluche." Aber der Pfarrer zeigte ihm so herzlich und deutlich, daß er just denen, die es im Anfang zum höchsten übel aufnehmen werden, was er ihnen ausbringe, den größten Dienst damit thue, daß er von der Zeit an dem Pfarrer über alles unverholen sagte, was er wußte.

§. 11.

Seltsame Wirkungen des bösen Gewissens.

Aber wie wenn das Wetter ins Dorf geschlagen, so war alles ob der Nachricht, daß der Vogt dem Pfarrer alles erzähle, was er von jedermann wisse, betroffen. Man sah in allen Gassen Leute die Köpfe gegen einander und gegen die Wände kehren. Es fehlte hie und da Männern und Weibern an ihrer natürlichen Farbe. Man sah hie und da Runzeln an Männer- und Weiberstirnen, wo noch vor acht Tagen keine Spur davon war. Wer ein wenig krank war, war's jetzt doppelt. Viele, die den Husten hatten oder einen kurzen Athem, husteten viel mehr und befanden sich weit übler als gewohnt, und es gab in allen Häusern die wunderbarlichsten Auftritte.

Viele bösen Weiber wurden einsmals mit ihren Männern wieder gut.

Viele wilde und freche Kinder wurden so zahm, daß man sie um einen Finger herum winden konnte.

Eheleute und Hausleute fragten sich Sachen, daß man nicht hätte errathen können, wie sie jetzt gerade auf das kämen und an das dachten.

„Wenn er jetzt auch sagte, ich hätte ihm deinen Man„tel verkauft, der dir gestohlen worden," sagte die durstige Frau Stoffelin zu ihrem häuslichen Mann Joosli.

„Daß du jetzt auch den Mantel wieder auswärmst, der „mir so wehe that," antwortete der Joosli.

„Man muß halt immer fürchten, so einer bringe noch „andere Leute ins Unglück, und es ist mir wie vor, es gebe „so etwas" — sagte die Frau.

Und der Joosli erwiederte: „Du weißt, wie lange ich „dir's zutraute, und wie du mich dazu gebracht, daß ich „dir versprochen, nichts mehr davon zu reden, und jetzt „fangst du wieder damit an, wie wenn du kein gutes Ge„wissen hättest." —

„Jetzt heulte die Frau und sagte; „du weißt doch auch, „daß wir Bettler übernacht hatten, da er weggekommen."

„Du hast ja davon angefangen, nicht ich," sagte der Joosli — „du wirst wohl wissen warum" — und schnurrte aus der Stube.

„Ich will dich zurichten, daß du aussiehst, wie eine „Nachteule, wenn du mir etwas ausbringst," sagte die Bethschwester Barbel zu ihrer Dienstmagd und Mithasterin am verstohlnen Abendtrunk, den sie ihr alle Tage zwischen Feuer und Licht vom Vogt bringen mußte. —

„Wenn er auch sagte, daß er alle Wochen von uns „Garn bekommen," sagte Christophs Lisi zu ihrer Schwester Clara.

„Wir wollen schweigen, wie Käfer," sagte diese.

„Und läugnen, wie Heren," erwiederte jene.

Solche Reden flossen in allen Ecken, und allenthalben war die Liebe, die man dem Vogt vor dem Taufstein versprochen, wie der Wind weg. Sie mußte weggehen. Es braucht aber auch keinen großen Wind, um eine Liebe wegzublasen, die sich gegen einen Menschen zeigen wollte, vor dem man schon lange Angst im Herzen hatte und jetzt von neuem wieder hat.

§. 12.

Die Ungleichheit dieser Wirkungen des bösen Gewissens bey Geschäftserfahrnen Leuten.

Am bangsten aber war's den Herren Vorgesetzten. Diese probirten indessen nach und nach auf eine andere Manier, von diesem schlimmen Handel zu reden.

„So ein Ketzer könnte ein ganzes Dorf unglücklich „machen," sagte Nachbar Kienholz zu seinem Nachbar Kalberleder.

„Es ist vielleicht kein Mensch im Dorf, mit dem er „in den 20 Jahren, seitdem er Vogt ist, nichts Krummes „gehabt hat, und um seinetwillen wird doch hoffentlich nicht „die ganze Kirchhöri mit ihm unter den Galgen müssen," antwortete dieser.

„Du Narr, das ist eben der Vortheil," sagte der Kienholz, „daß er darunter gestanden."

„Ja, bey Gott, das iſt wahr, man iſt jetzt nicht mehr „ſchuldig, ſich mit ihm einzulaſſen," erwiederte der Mosbauer — und es war, wie wenn dieſes Wort den großen Bauern allen das Herz, das ihnen im Leibe zu eng werden zu wollen ſchien, wieder weit machen wollte. Wie auf einmal ging ihnen das Maul auf, und alle, alle waren der Meynung und behaupteten laut: ſie ſeyen nicht mehr ſchuldig, ſich mit ihm einzulaſſen, er möge über ſie ſagen, was er wolle; weil er dem Henker unter den Händen geweſen.

Der Hügi aber, der nie kein Narr war, ſagte nach einer Weile: „ihr habt wohl recht, daß ihr das Lied alſo „ſingt, und ich will's gern mit euch ſingen; aber es wäre „doch immer beſſer, wir könnten machen, daß er das „Maul überall halten würde."

„Das kann ein Narr ſagen," erwiederte der Kalberleder; „aber wie ihm das Maul ſtopfen, das wäre et„was anders."

„Ich meyne mit Brod," ſagte der Hügi, und im Augenblick waren ihrer viele der Meynung, ja, man müſſe trachten, ihm das Maul mit Geld und Brod alſo zu ſtopfen, bis er ſchweige.

Zwar waren auch einige dawider, und der geizige Rabſerbauer rief überlaut: „er wolle nichts von dem hören."

Aber der Kienholz und die andern antworteten ihm: „du wirſt wohl davon hören müſſen," und man war ins Kienholzen Stube bald einig, man müßte mit allen Vorgeſetzten und größern Bauern dießfalls Rath halten. Und der Kienholz ſandte den Ständliſänger Chriſten, der

eben vor den Fenſtern den Maulaffen feil trug, eilends im Dorf herum, und innert einer Stunde war alles, was im Dorf etwas zu bedeuten hatte, bey einander.

§. 13.

Ein Bauern-Rath.

Da brachte der Kienholz den verſammelten Bauern den Vorſchlag, ſie wollen trachten, den Vogt zu beſtechen, daß er ſie nicht verſchwatze; aber, da es darum zu thun war, wer das Beſtechen zahlen müſſe, und was es etwa koſten möchte, war man gar nicht ſo geſchwind einer Meynung. Viele ſchüttelten den Kopf und wollten nicht gern damit etwas zu thun haben. Hie und da rief einer überlaut: „bey „meiner Seele, ich gebe keinen Heller daran,“ und der Rabſer ſagte deutſch: „wenn er ihn vor ſich zu Hunger „ſterben ſähe, er gäb' ihm kein Stück Brod.“ Aber man fuhr ihm übers Maul. „Du Narr, du mußt das Stück „Brod dir ſelber und nicht ihm geben,“ ſagte der Hügi, und der Kienholz ſetzte hinzu: „ihr Eſel, es merkt etwa „ein jeder von euch, was auf uns wartet, wenn wir ihm „das Maul nicht zuthun.“

„Man wird uns nicht alle hängen,“ erwiederte der eisgraue Mosbauer, der's mit dem Rabſer hielt.

„Wenn ihr allein wäret, ihr könntet's unſerthalben pro„biren, aber wir wollen nicht mithalten,“ ſagten die andern.

„Es ist da nichts anders," sagte der Hügi, „wenn's „fehlt, sind dann die Großmäuler die ersten, die sich die „Haare aus dem Kopf herausraufen wollen?"

„Ja, ja," sagte der alte Meyer, der der ehrlichste war, aber sich grausam fürchtete: „ich wollte lieber den „Rock ab dem Leib geben, als mich nur verantworten."

„Mir würde das Verantworten nichts machen, wenn „ich das Beweisen nicht fürchtete," sagte der Speckmolch.

Im Augenblick nahm der Moosbauer wieder das Wort und sagte: „mit dem Beweisen hat's ja noch keine Noth; „Kalberleder, du sagtest erst vor einer Stunde selber, es „sey gleichviel, ob ein Hund belle, oder so einer, wie der „Vogt jetzt ist, etwas sage."

„Es ist nicht wahr, ich hab' es nicht gesagt," sagte der Kalberleder.

„Du redst wie ein Schelm, wenn du es läugnest," sagte der Moosbauer.

„Schelmet einander, wenn ihr allein seyd," sagte der Hügi.

Kienholz. Es hat schon mancher etwas gesagt, und es ist ihm hernach wieder anders worden.

„Wir müssen machen, daß wir aus der Gefahr kommen," sagten viele.

„Das wär' wohl so, aber er hat uns um so vieles „gebracht," sagte der Rabser.

„Was machen?" sagte ein anderer, „ihr seht ja, wir sind noch jetzt in seinen Klauen."

Und dann wieder einer: „und das, was wir ihm ver„sprechen wollen, bringt ja auf das Jahr für einen nur „drey Kronen, das ist ja ein Bettel, und dann ist er „jetzt ja ein alter Krüppel, es kann alle Tage mit ihm „aus seyn.“

„Das wär' das Beste, wenn wir nur das bald erleb„ten,“ rief noch einer hinein. Doch wär man endlich einig.

---

§. 14.

Bauern-Wahl.

Aber wie ihm das geschwind sagen? Dafür war jetzt wieder neuer Rath und viele Meynungen.

Einige riethen den Hatlikopf an. Andere sagten, der macht zu viel Wesens, es muß einer seyn, der, wenn etwas Krummes darein schlägt, mit einem Wort Antwort gibt und nicht mit einer Predigt.

Ein junger Gauch rieth auf den Kriesser, als der sich am besten ins Pfarrhaus hineinschleichen könnte. Aber es war niemand seiner Meynung. „Der würde den Lohn „nehmen und uns sammt dem Vogt an den Türken ver„kaufen,“ sagten unten und oben die Männer.

Endlich stand Kalberleder auf und rieth auf seinen Buben. Die Bauern verwunderten sich und sperrten das Maul auf; denn sie wußten gar nicht, was dieser beson-

bers kömen sollte. „Ihr sperrt das Maul auf; meynt „ihr denn, ich wisse nicht, was ich sage?" sagte jetzt der Kalberleder; „seht, ich habe einen Nußbaum in meiner „Matte, gerade auf der Seite vom Pfarrhaus, wo der „Vogt steckt, ich will ihn dran wagen. Mein Bub muß „ihn umhauen, und auf diese Weise hat er einen Anlaß, viele „Stunden nach einander dazustehen und auf Gelegenheit „zu passen. Er kennt den Hans und die Köchin, und „es muß nicht fehlen, er lockt den Vogt ans Fenster oder „lügt sich gar zu ihm ins Pfarrhaus hinein." — Die Bauern fanden den Rath gut, und baten den Kalberleder gar, daß er's so mache. Dieser pochte noch einen Augenblick über den Dienst, den er ihnen thue, und dann gingen die zwey gescheidtesten, der Hügi und der Kienholz, mit ihm heim, den Buben recht zu unterweisen, warum es zu thun sey, und wie er es anstellen müsse.

§. 15.

Des Kalberleders Versuch, den Sachen zu helfen, und sein übler Ausschlag.

Sie waren jetzt da und thaten, was nöthig, und der junge Kalberleder ging bald zum Nußbaum und fing dann an, wie wenn er einen halben Rausch hätte, den Kühreyen zu singen. Das dunkte dem Pfarrer gar lustig. Er lag unter das Fenster und hörte dem Holzhacker zu,

der den Kühreyen ſang. Auch der Vogt guckte hinter dem Umhang hervor, zu ſehen, was das geben müſſe; denn er merkte gleich, daß der Kalberleder nicht für die lange Zeit den Baum umhaue, ſondern daß dahinter etwas ſteckte.

Es ging nicht lange, ſo ſtellte des Pfarrers Hans ſich in ſeinen Gartenecken zum Kalberleder und ſagte: „es iſt „faſt Schade, daß du den Baum umhaueſt, er trug ja „alle Jahre ſo viele Nüſſe.“ Der Kalberleder antwortete: „er gibt gute Läden zu Flintenſchäften und mein Vater hat „einem Glarner einen guten Baum verſprochen. Zudem „treiben die Nußbäume mit den Wurzeln gar weit, und „ſchaden mehrentheils am Gras mehr, als ſie an den „Nüſſen abtragen.“

Hans. Das iſt ſonſt wohl ſo. Aber ihr laſſet dieſen da mit ſeinen Wurzeln ja nur gegen unſer Land und nicht gegen eures treiben.

Kalberleder. Wie meynſt du das?

Hans. Ha ſo — daß ihr bald alle Jahre ihm auf eurer Seite die Wurzeln abgrabet.

Kalberleder. Du weißt einmal mehr als ich.

Hans. Nein, wie ihr doch ſo unſchuldig thun könnt, ihr Nachbarn.

Kalberleder. Ich weiß gewiß nichts von dem. Aber ſag doch, wär's vielleicht nicht möglich, daß ich dem Vogt auch einen guten Abend wünſchen könnte?

Hans. Wohl freylich.

Kalberleder. Kommt er nie ans Fenſter?

Hans. Du kannst ja zu ihm in die Stube, der Herr Pfarrer hat gewiß nichts dawider.

Kalberleder. Er möchte glauben, was ich mit ihm wollte.

Hans. Du wirst nichts Geheimes haben.

Kalberleder. Nichts weniger.

Hans. Der Herr Pfarrer ist unter dem Fenster; wenn ich du wäre, ging ich und sagte es ihm selber.

Du hast recht, sagte der Kalberleder, legte den Karst ab, nahm seine Kappe in die Hände, ging unter das Fenster, wo der Herr Pfarrer war, bückte sich tief und sagte: Gott grüß euch, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer!

Ich dank dir — erwiederte der Pfarrer.

Kalberleder. Ihr zürnt es doch nicht, daß der Vater den Nußbaum da umhauen lassen will.

Ich wüßte gar nicht, warum ich das zürnen sollte, sagte der Pfarrer.

Kalberleder. Ha, ich dächte, wenn er euch etwa Schermen (Schutz) im Hof gäbe.

Pfarrer. Er steht nicht an der Windseite. Nein, ich bin gar froh, wenn er wegkommt, er nahm uns die Morgensonne in dem halben Garten.

Kalberleder. Wenn es dem Vater jemals in den Sinn gekommen wäre, daß er euch im Weg stände, er hätte ihn gewiß schon lange umgehauen.

Pfarrer. Er sah das wohl, aber es war meinetwegen nicht nöthig.

Kalberleder. Warum das nicht, Herr Pfarrer! Ihr könnt nicht glauben, wie ihr den Leuten so lieb seyd,

und wie es auch den Vater freut, daß ihr mit dem armen Tropf so gut seyd, den ihr bey euch habet.

Pfarrer. Ich thue ihm nichts, als meine Schuldigkeit.

Kalberleder. Wohl freylich, Herr Pfarrer. Aber wie geht es ihm auch, um Erlaubniß, Herr Pfarrer? Haltet er sich auch, daß ihr mit ihm zufrieden seyn könnt?

Pfarrer. Ja, Gott Lob, bis jetzt bin ich von Herzen mit ihm zufrieden.

Kalberleder. Der Vater hat gesagt, vielleicht seh' ich ihn etwa am Fenster und ich soll ihn in dem Fall von seinetwegen grüßen und ihm sagen, daß er doch auch nicht verzweifle; es werde wills Gott auch noch Brod für ihn in der Welt geben.

Pfarrer. So viel ich merken mag, ist er jetzt einmal für sein Brod noch nicht unruhig.

Das freut mich, antwortete der Kalberleder, und nach einer Weile sagte er wieder: wenn ich dürfte, Herr Pfarrer, ich hätte fast Lust, ihn auch einen Augenblick zu sehen, weil ich doch so nahe bin.

Ich mags wohl leiden, sagte der Pfarrer. —

Nun hatte der Kalberleder, was er wollte. Er ging mit dem Pfarrer in die Stube und paßte da unter gleichgültigen Gesprächen einen Augenblick ab, in welchem der Pfarrer beyseits ging.

Wie ein Blitz ergriff er diesen Augenblick, und sagte zum Vogt: ich muß dir geschwind sagen, weil wir alleine sind, wenn du stille bist und niemand ins Unglück bringst, so wollen dir die Vorgesetzten alle für deiner Lebtag an

die Hand gehen, daß du Brod halber ruhig schlafen kannst, aber wenn du schwatzest und sie auch ins Spiel hineinziehest, so zähl' darauf, daß du keinen Menschen im Dorf findest, der dir auch nur ein Stück Brod gibt, wenn er dich vor ihm zu Hunger sterben sieht. Das ist, warum ich da bin, und warum ich mich zu dir in die Stube geschlichen.

Der Vogt war über diesen plötzlichen Antrag sehr betroffen, wußte einen Augenblick nicht, was er antworten sollte, und sagte dann ganz wehmüthig zum Kalberleder: Ich habe geglaubt, du seyst blos aus Freundlichkeit für mich da.

Ich bin jetzt dafür da, und möchte gern eine Antwort, sagte der Kalberleder, und sah ihn an, wie wenn er ihn durchstechen wollte.

Ich kann nicht helfen, ihr könnt mit mir handeln, wie ihr wollt, antwortete der Vogt.

Und der Kalberleder: Du hast hiemit schon geschwatzt?

Vogt. Ich kann's nicht läugnen.

Kalberleder. Ach, wenn du willt, du kannst alles wieder zurücknehmen und verdrehen.

Vogt. Ich thu es nicht.

Kalberleder. So! —

Vogt. Es ist mir leid; aber es ist besser; die Unordnungen — — — —

Kalberleder. Schweig doch von Unordnungen. Wer hat sie gemacht, als du?

Vogt. Es thut mir leid.

Kalber-

Kalberleder. Verkehr, was du gesagt hast, — es gereut dich nicht.

Vogt. Ich kann nicht.

Kalberleder. Willst du nicht?

Vogt. Ich kann nicht, und die Wahrheit zu sagen, ich will auch nicht. — Aber du wirst erleben, daß ich niemand nichts damit schaden werde.

Kalberleder. Das ist geredt, wie wenn du den Verstand verloren hättest.

Vogt. Ich kann wohl begreifen, daß es dir so vorkommen wird. Es wäre mir vor 14 Tagen auch so vorgekommen. —

Kalberleder. Red' doch jetzt nicht, wie eine alte Betschwester. Dein Glück hängt von diesem Augenblick und von deinem Wort ab.

Vogt. Mach dir keine Hoffnung. Daraus gibt es gewiß nichts.

Kalberleder. Glaub mir, du wirst deinen Lohn dafür kriegen.

Eben jetzt kam der Pfarrer wieder in die Stube und der Kalberleder nahm bald darauf Abschied. Vorher aber sagte er noch zum Pfarrer: er glaube, er habe den Vater nicht recht verstanden, und er habe vielleicht nicht den Nußbaum gemeint, den er angegriffen.

Das kann wohl seyn, sagte der Pfarrer.

Und der Kalberleder: ich will ihn doch, ehe ich ihn vollends umhaue, noch einmal fragen.

Du thust ihm recht, sagte der Pfarrer; merkte aber doch, daß etwas krummes um den Weg war.

Die Vorgesetzten aber wunderten gar sehr, wie es mit diesem Vorhaben gehe, und standen mit Ungeduld wartend hinter den Häusern und Zäunen, wo man gegen das Pfarrhaus sieht. Der Speckmolch kroch sogar mit seinem großen Bauch über Garben und Heustock unter das Tagloch, um von da hinunter zu sehen, wie es dem Kalberleder gehe und wann er wieder heimkäme. Aber die hinter den Hecken und der unter dem Tagloch wurden übel getröstet, da sie sahen, wie er den Kopf hängte und die Hände lampen (fallen) ließ, als er wieder zum Pfarrhaus hinausging.

Sie eilten aber doch zu seinem Vater, den Bericht ganz zu vernehmen. Dieser wollte noch dick thun und zum voraus rühmen, was sein Sohn ausgericht. Sie aber stopften ihm das Maul und schwuren zum voraus, was er heimbringe, sey ein hinkender Bot.

Ihr könnts doch auch nicht wissen, bis er da ist, sagte der Vater.

Wohl freylich, sagten die Bauern, als eben der Bub anlangte. Er warf das Holzgeschirr so stark ins Tenn hin, daß es in der Stube zitterte; kam dann erst, nachdem ihm sein Vater zweymal rufen mußte, in die Stube, stand in einen Ecken, grüßte niemand und sagte nur: es ist alles nichts.

Die Bauern aber wollten mehr wissen und er mußte, so ungern er redte, ihnen umständlich erzählen, wie es zugegangen. Als er fertig war, hudelten sie ihn noch einen Augenblick aus, gingen dann nach und nach wieder

heim, geladen mit Gedanken und Rathſchlägen, die die Angſt in ihnen ausbrütete, die aber noch nicht reif waren.

Den alten Kalberleder reute jetzt nichts ſo ſehr, als ſein Nußbaum. Ich möchte das helle Waſſer weinen, daß ich ihn ſo leichtſinnig umhauen laſſen, ſagte er, als ſie kaum fort waren, zu ſeinem Buben.

Ich war kein Narr, erwiederte dieſer, ich noderte nur ſo an den Wurzeln, und er ſteht deshalben noch hundert Jahre.

Das iſt gut, Bub, was man nicht weggibt, das hat man noch, ſagte der Vater. Und dann bald darauf: aber gelt, es hätte den Pfarrer gefreut, wenn er dieſes Garten-Nachbars los worden wäre?

Das denk' ich; er und der Haus ſagten beyde: er freſſe nur ab ihrem Boden, antwortete der Bub. — Und der Vater ſagte: er frißt hoffentlich noch länger darob, als ſie beyde.

Der Bub. Ich habe dem Pfarrer, da ich ſah, daß es mit dem Vogt nichts war, geſagt: ich glaub', ich habe dich unrecht verſtanden, und du habeſt vielleicht einen andern Baum gemeynt.

§. 16.

Die Dorfſchulmeiſter ſuchen in ihrer Angſt beym Teufel und ſeiner Großmutter Hülfe.

Den geängſtigten Bauern aber gingen gar wunderliche Dinge in ihren Köpfen herum. Nicht nur einem kams

zu Sinn, wenn der Pfarrer und der Junker oder nur einer von beyden todt wäre, so wäre die Gefahr für sie völlig vorüber. Doch blieb's dabey. Es ging keiner hin, sie todt beten zu lassen und keiner schlug sie todt.

Aber sie hinter einander zu richten und ihnen so viel Arbeit und Verdruß zu machen, als nur immer möglich, dahin zielten zuletzt ihre Entschlüsse; denn sie glaubten auf diese Weise sie dennoch zuletzt von dem, was der Hummel etwa sagen möchte, abzulenken.

Und es traf just ein, daß schon seit dem letzten Sonntag unter der Hand ein Gerücht ging, es sey an der letzten Gemeind nicht richtig zugegangen und der Hühnerträger habe die Leute mit Teufelskünsten verblendet.

Bisher hatte zwar alles, was ein wenig Vernunft hatte und besonders die Vorgesetzten über diesen Narreneinfall gelacht; aber jetzt schien er ihnen in Kram zu dienen, und sie huben an, ganz ernsthaft darüber zu reden und machten durch hunderterley Fragen und Bemerkungen jedem Dümmsten, den sie vor sich hatten, den Kopf darüber groß. Sie lobten den Hartknopf überlaut, daß er so standhaft sey und was wahr ist, sagen dürfe, wenn man ihn schon links und rechts und sogar auf der Kanzel darob auslache.

Dieser schmöllelete mit dem Maul, wenn er sich so loben hörte, wie wenn er Zucker darin hätte, und war vom Morgen bis an den Abend ohne Aufhören im Eifer, seine Meynung wider den Hühnerträger allenthalben auszubreiten. Sie fand auch unter dem Schutz, den sie jetzt hatte, vielen Glauben; denn die Dorfmeister boten allem auf, dieses

und ähnliche Sachen jetzt zum Trumpf und einzigen Gespräch zu machen, worob sich Junges und Altes aufhielt.

Man zog sogar den Doctor Triesang, des alten Henkers von Arnheim ehrlich gemachten Großsohn ins Spiel, und machte ihm begreiflich, wie sein Brodkorb daran hange, daß solche Teufelsgeschichten immer guten Glauben finden, und daß es jetzt die beste Zeit sey, hierüber ein wenig das Maul aufzuthun.

Dieser ließ sich's nicht zweymal sagen. Wo er eine Klappertasche oder einen Hausdampf antraf, bot er ihm eine Prise Tabak und fing an, mit ihnen zu schwatzen.

Was meynt ihr, sagte er dann, was meynt ihr? wie hätte ich Haus und Hof zusammengebracht und einen so großen Bauch ersritten, wenn es keine bösen Leute gäbe? Ja, wenn ich reden dürfte — — just, wo man solche Sachen am stärksten läugnet, gibt man mir am meisten Doublonen zu verdienen. Ich will nichts geredt haben, aber wenn ich sagte, wie es in den Schlössern und Pfarrhäusern aussähe, ihr würdet Maul und Augen aufthun. Erst vor 8 Tagen hat mich so ein hoffärtiger Junker mit dem Hut unterm Arm und dem Säckel in der Hand bitten müssen, ihm Ruh zu schaffen. Sr. Gnaden Herr Sohn, der schon Jahr und Tag in einer papiernen Kutsche heimgekommen, erschien dem Alten richtig alle Fronfasten in seiner Kammer; aber unser einer muß schweigen, ihr könntet sonst merken, wer's ist.

Er wußte sogar den Leuten, ohne daß er's ausdrücklich sagte, einzuschwatzen, daß Arner ihn selber brauche,

weil's unrichtig im Schloß ſtehe, ſeitdem der Alte todt ſey. —

Durch ſolche Mittel und Wege that die Schelmenbande allen Narren, die jemals etwas Geſpenſtermäßiges glaubten, das Maul auf.

Man erzählte wieder viel von dem Haus, das der Hoerlacherin gehört, und ſo ungeheuerig war, daß Jahre lang niemand darin wohnen können, bis es endlich der Vogt um einen Spottpreis gekauft, und dann durch den Kapuziner Münchthal den Teufel ins Tobel zuhinterſt am Eichwald verbannt.

Auch die Geſchichte des Krähenbaums bey der Schmitten kam wieder in alle Mäuler, wie daß nämlich bey zehn Jahren alles Unglück das Haus verfolgte, und wie der Schmid es alle Morgen ſicher zum voraus wußte, wenn der Vogel auf dem linken Aſt, der kohlſchwarz war, und darum auch Teufelsaſt hieß, absaß, daß vor Sonnenuntergang ein Unglück im Haus ſeyn würde; und da half dann kein Beten, kein Frommſeyn, kein Rechtthun: wenn die Krähe am Morgen nüchtern auf dieſem Aſt das Maul aufthat, ſo war das Unglück beſchloſſen und vor Abend ſicher im Haus.

Das iſt bey zehn Jahren in einem ſo fortgegangen, bis endlich der Schmid den Baum umhaute und verbrannte; von der Zeit an ſey Jahr und Tag kein Unglück mehr geſchehen, außert daß der Schmid ſelber ein Narr worden und man ihn an Händ und Füßen anbinden müſſen; aber ſonſt wars, wie wenn das Glück zum Dach hineinregnete,

ſeitdem die Krähe nicht mehr auf dem Teufelsaſt abſitzen konnte.

Solche Geſchichten waren jetzt allenthalben wieder der Text im Dorf. Die guten und die böſen Mütter redten wieder fleißig mit den Kindern vom ſchwarzen Mann, der ſie holen würde, wenn ſie nicht recht thäten und dergl.

Die junge Kienholzin, die aus Hoffart Jahr und Tag unglaubig war und mit ihren Kindern über Geſpenſter und Hexen den Spaß trieb, lehrte jetzt den Spieß wieder und betete alle Morgen und Abend mit ihnen das Gebet wider die Nachtgeſpenſter, böſe Geiſter und Hexen. Die Kinder ſagten zwar am erſten Abend: „Mutter, warum „müſſen wir jetzt auch das Gebet wieder beten? du ſag„teſt ja erſt vorgeſtern, die Leute ſeyen Narren, die es „beten.“

„Es iſt mir wieder anders worden; ihr müßt es jetzt „wieder ſo fleißig beten, als den Glauben und das Va„terunſer,“ ſagte die Mutter.

„Hats dann wieder Geſpenſter, Mutter?“ fragten die Kinder.

„Daß Gott erbarm, ja freylich, die ganze Welt voll,“ ſagte die Mutter.

Kinder. Wie weißt du's jetzt gerade wieder, daß es die ganze Welt voll hat?

Mutter. Ach, ihr guten Kinder, es gehen gar greuliche Dinge vor; betet mir fleißig euere Beter, und b'hütet und b'ſegnet euch fleißig, wenn ihr zum Haus hinausgeht, und nehmt ja keiner alten Frauen nichts ab, es mag Obſt, oder Brod, oder was es will, ſeyn.

Auch das Katzenschwanz-Spiel, das die guten Kinder des Maurers und des Rubis spielten, wurden je länger je bedenklicher gemacht. Die Hartknopfenmärrin hatte am gleichen Abend allenthalben ausgebreitet, was sie selber in des Rubis Stube von seinen Kindern davon gehört, und wie ein Lauffeuer war's im Dorf herum, es sey in des Maurers Haus nicht richtig.

Bey allem dem aber sagte weder dem Maurer noch der Gertrud lange, sehr lange niemand kein Wort davon.

---

§. 17.

Die Fahne dreht sich.

Wie's aber denn geht, wenn man Bosheiten und Narrheiten zu weit treibt. Es gab Leute, die merkten, was hinter diesem steckte.

Der Vorgesetzte Renold und ein paar andere Ehrenleute sagten laut, man rede da Sachen und thue da Sachen, die fehlen können, und die nicht recht und nicht brav seyen; sie haben in ihrer Jugend den Katzenschwanz auch gezogen, wie des Maurers Kinder und sich manchmal vor und nach dem Beten lustig gemacht; aber es wäre einer ihren Eltern wohl angekommen, wenn er's probirt hätte, um einer schwarzen Katze willen, die unter dem Tisch stand, dergleichen Geschwätzwerk im Dorf herumzutragen.

Das machte so viel, daß der eine und andere anfing, sich in Acht zu nehmen, was er redte, und es ging nicht lange, daß eine Nachbarin, die der Schnabelgrithe häßig war, dem Maurer erzählte, daß diese allenthalben im Dorf herumtrage, seine Frau sey eine Hexe und der Teufel sey leibhaftig in Gestalt einer schwarzen Katze unter dem Tisch gestanden, da ihre Kinder eben vom Katzenschwanzziehen zurück zum Beten kamen.

Der Maurer, der für alles in der Welt keine Hexe zur Frau haben wollte, ward ob dieser Erzählung wie wüthend und lief spornstreichs der Schnabelgrithe fürs Haus, klopfte mit seinem Zollstecken so hart ans Fenster, daß es ein Glück war, daß er das Holz getroffen und keine Scheibe in die Stube fiel. Es war aber niemand im Haus. Die Grithe stand bey dem Brunnen auf der Gasse, aber er sah sie nicht; sie hingegen sah ihn, erschrack zwar, rief aber dennoch, da es so an ihren Fenstern lesselte: was gibts, was gibts, Maurer?

Bist du da, antwortete der Maurer, mit deinem gottlosen Maul, du diese und jene, was hast du mit meinen Kindern, daß du so verfluchtes Zeug über sie herumtragen darfst?

Was, was? fragte die Grithe.

Ich will dir zeigen, was, was, antwortete der Maurer.

Die Speckmolchin, die auch da war, stupfte die Grithe und sagte: du mußt läugnen, es könnte sonst fehlen.

Die andern Weiber aber, denen sie diese Teufelshistorie eben in diesem Augenblick wieder erzählt, glaubten nichts weniger, als daß sie ihre Worte zurücknehmen würde.

Sie hatte gerade eben jetzt sich verflucht und verschworen, daß sie dem Lumpen-Maurer und seiner Frau alle Worte ins Angesicht hinein sagen würde, wenn sie da ständen. Aber wie verwunderten sich die Weiber, da sie jetzt einsmals anfing zu läugnen und zum Maurer zu sagen, sie habe nie nichts wieder ihn gehabt und wisse auch von seinen Leuten nichts, als alles sehr liebs und guts.

Nein, das ist doch vom Teufel, so muß mir's das Mensch nicht machen, sagte eine Renoldin, die da stand, zu den andern Weibern, und rief im Augenblick darauf dem Lienert: „Maurer! es ist doch wahr. Sie hat gerade jetzt ausgesagt, deine Frau sey eine Hexe und man habe den Teufel leibhaftig in Gestalt einer schwarzen Katze unter eurem Tisch gesehen."

Schweig doch, schweig doch, sagten die andern Weiber, was willt du dich darein mischen? es geht dich ja nichts an.

Nein, ich will nicht schweigen, sagte die Renoldin, so eine könnte es ja morgen dir und mir und einer jedweden so machen, und wenn's für den Junker käme, so will ich's ihr ins Gesicht sagen, daß sie es gesagt hat.

Das Wort Junker war ihr kaum zum Maul heraus, so sorgte die Speckmolchin für sich selber und rief überlaut: ich einmal habe nichts gehört und nichts gesagt, ich habe da mein Kraut gewaschen, und nichts geachtet, was vorgefallen.

Ich einmal habe auch nichts gehört und nichts gesagt. — Und ich einmal auch nicht, sagten bald mehrere.

Es fragt euch ja niemand, sagte der Maurer, und drohte der Schnabelgrithe mit dem Junker.

Diese aber heulte und bat, er soll doch nichts daraus machen.

Ja, aber da vor diesen Weibern mußt du ausreden und bekennen, daß alles faul und falsch, erwiederte Lienhard.

Die Grithe murmelte und sagte stockend: es sey ihr leid und ja, es sey nicht wahr.

Du mußt es laut sagen, so laut, daß die Leute, die da in den Nachbarshäusern die Köpfe zum Fenster hinausstrecken, verstehen, daß du eine Erb- und Erzlügnerin bist.

Ob sie wollte oder nicht, sie mußte das vor allen Weibern, die da standen, ihm laut nachsprechen. Dann verschwor er sich noch, sie müsse ihm durch alle Gassen in dem Dorf laufen und vor allen Häusern sagen, es sey alles erlogen, was sie über seine Frau und über seine Kinder gesagt.

§. 18.

Wie lange müssen die Weiber noch sagen: mein Mann heißt Nabal, und Narrheit ist in ihm?

Er ging endlich von der Grithe weg und heim. Aber so ist er, so lange Gertrud ihn gekannt, nie heimgekommen; selber nie aus des Vogts Haus. Er war fast außer Athem und hatte eine Farbe, wie wenn er aus der größten Krank-

heit aufgestanden wäre. Bring mir doch Wasser, war sein erstes Wort, das er sagte, da er ins Haus hineintrat.

Gertrud war in der Küche und brachte es ihm sogleich. Aber sie erschrack, daß ihr der Wasserkrug fast aus den Händen fiel, da sie ihn ersah. Was ist dir, daß du so aussiehst? sagte jetzt Gertrud.

Nichts, nichts, sagte er, aber gib mir doch das Wasser.

Sie schenkte ihm ein Glas voll ein, gabs ihm und sagte wieder: aber was fehlt dir doch?

Er trank es schnell aus, forderte noch eins, eh' er antwortete.

Sie sagte ihm noch einmal: aber um Gotteswillen, ist dir ein Unglück begegnet?

Nein, sagte er, nachdem er das zweyte Glas ausgetrunken, eben kein Unglück, aber die Schnabelgrithe hat mich fast außer Athem gebracht.

Gertrud. Die Schnabelgrithe? Womit doch?

Lienhard. Mit ihrem Lästermaul.

Jetzt erzählte er, so gut er in der Hitze und im Eifer konnte, was zwischen ihm und ihr vorgefallen.

Sie hörte ihm still zu, aber mit Augen, die Bekümmerniß und Wehmuth zeigten.

Er saß und sagte einsmals: wie du mich doch auch ansiehst.

Sie schwieg und sah ihn forthin unverwandt an. Er war betroffen und sagte dann: es kann doch nichts Verfluchteres seyn, als wie sie es uns gemacht hat.

Gertrud. Sie ist ein dummes Weib und eine Schwätzerin, und du nahmst das dumme Zeug zu hoch auf, und

weiß Gott, wie du dich benehmen, iſt noch dümmer, als das, was ſie gethan hat.

Lienhard. Aber hab' ich denn nicht recht?

Gertrud. Du biſt in einem Zuſtand, daß du jetzt nicht zu wiſſen vermagſt, wie weit du Unrecht haſt. Ich will jetzt nur das ſagen, daß du dich und deine Geſundheit nicht ob einer ſolchen Elendigkeit vergeſſen und dir damit ſo weit ſelber Schaden thun ſollteſt. Sich ſo ſeiner Wuth überlaſſen, wenn man nicht geſünder und ſtärker iſt, als du, heißt: ſich vor der Zeit muthwilligerweiſe unter den Boden bringen.

Jetzt fühlte Lienhard, daß ſie recht hatte und ſag'e: das iſt wahr, du haſt recht, das Herz klopft mir jetzt noch, wie im größten Fieber, und ich kann faſt nicht auf den Füßen ſtehen, ſo müd bin ich.

Gertrud. Iſt die Schnabelgrithe das werth?

Er ſchwieg. Sie ſagte wieder: auf dieſe Art kannſt du mich ob ſo etwas vor der Zeit zu einer Wittfrau und deine Kinder zu Wayſen machen. Denk an deine unerzogenen Kinder.

Lienhard. Du haſt recht. Es hat mich wirklich übernommen, daß ich meiner ſelbſt nicht mehr Meiſter war.

Gertrud. Du mußt dieſer Schwäche Meiſter werden, du weißt, wohin ſie dich mit dem Vogt im Wirthshaus hingeführt hat.

Lienhard. Gib mir doch noch ein Glas Waſſer.

Gertrud. Geh doch ins Bett. Ich will dir etwas Warmes machen.

Lienhard. Ja, ich spüre, es thut mir wohl, ein wenig abzuliegen.

Er ging jetzt ins Bett. Aber er schwankte, daß sie ihm fast helfen mußte. Die Sonne schien eben gegen sein Bett und Gertrud zog die Vorhänge, damit sie ihn nicht am Schlaf hindere.

Als er wieder erwachte, brachte sie ihm eine warme Brühe mit ein paar Eiern, ihn zu stärken. Er hatte ein paar Stunden geschlafen und war jetzt ruhiger.

Gertrud fing aber von neuem an und sagte: du kannst nicht denken, wie du mir Mühe gemacht hast.

Er sah sie jetzt an, und sagte: du hast feuerrothe Augen. Du hast gewiß geweint.

Gertrud. Ich darf nicht läugnen. Da ich dich so blaß im Bett daliegen sah, schiens mir, wie wenn ich dich todt vor mir liegen sähe. Das machte mir die Augen übergehen. Ich konnte nicht von dir weg und weinte immer.

Lienhard. Ich bin jetzt wieder wohl. Es thut mir gewiß nichts.

Gertrud. Aber was weißt du, wie bald du dich wieder also vergessen wirst?

Lienhard. Gewiß so bald nicht wieder.

Gertrud. Das kann kein Mensch sagen, der seiner selber so wenig mächtig ist.

Lienhard. Ich will weiß Gott auf meiner Hut seyn. Ich sehe, meine Gesundheit bedarfs.

Gertrud. Du hast nicht nur gegen dich selbst, du hast auch gegen andere Leute gefehlt.

Lienhard. Das infame Mensch hats doch verdient.

Gertrud. Sieh doch, du fehlst schon wieder, und wenn sie da wäre, du würdest schon wieder wüthend. Sie ist um der Narrensache willen doch kein infames Mensch.

Lienhard. Es ist wahr, ich wollte jetzt noch nicht, daß sie eben vor mir stände.

Gertrud. Und dann hast du nicht bloß gegen sie gefehlt.

Lienhard. Aber gegen wen noch mehr?

Gertrud. Gegen den Junker.

Lienhard. Wie das?

Gertrud. Was meynst du, was würde sein Großvater gesagt haben, wenn du einem Weib im Dorf eine solche Buße aufgelegt, wie der Schnabelgrithe beym Brunnen und sie dann noch im Dorf herum jagen wolltest, um abzubetzen für das, was sie dir gethan hat?

Lienhard. Ja, aber Arner ist nicht der Großvater. Er hat kein Haar und keine Ader, die dem Großvater gleicht.

Gertrud. Aber das gibt dir kein Recht, etwas zu thun, das du unter dem Großvater nicht dürftest.

Lienhard. Ich hab' an das nicht gedacht.

Gertrud. Und es ist denn doch auch noch nicht ganz sicher, wie er es aufnehmen wird, wenn er's hört.

Lienhard. Er nimmts gewiß nicht übel.

Gertrud. Es kommt darauf an, wie man ihm's vorbringt.

Lienhard. Das ist endlich wahr.

Gertrud. Und du möchtest doch nicht gern, daß er von dir glaubte, du seyst dumm oder unverschämt.

Lienhard. Das möchte ich freylich nicht gern.

Gertrud. Aber willt du's jetzt bleiben laſſen, wie es iſt? Muß ſie jetzt noch vor Sonnenuntergang ſo im Dorf herum laufen?

Lienhard. Ich will es jetzt gut ſeyn laſſen. Thu ſie, was ſie wolle.

Gertrud. Aber wenn ſie es aus Furcht doch thut?

Lienhard. He, das macht mir denn auch nichts.

Gertrud. Aber mir.

Lienhard. Warum?

Gertrud. Weil ſie wüthend darob werden muß, und denk nur, ſie wird den erſten beſten Anlaß ergreifen, ſich an dir oder an einem von uns zu rächen.

Lienhard. Aber was kann ich jetzt machen?

Gertrud. Gerade hingehen und ihr ſagen, du begehrſt nicht, daß ſie das thue.

Lienhard. Muth' mir doch das nicht zu.

Gertrud. Muß ich etwa für dich gehen, wie zum Junker?

Lienhard. Nein, das doch nicht.

Gertrud. Am Ende wollte ich noch lieber ſelber zu ihr gehen, als ſie das thun laſſen, was du von ihr gefordert.

Lienhard. Wenn ich nur wüßte, wie es anzuſtellen.

Gertrud. Zieh's in Spaß.

Lienhard. Wie kann ich das?

Gertrud. Bring ihr eins von unſern jungen Käzchen zum Geſchenk und ſag ihr, du thuſt das, ihr zu beweiſen, daß unſere alte Mauſerin ein gutes altes Stück

von

von einem braven Katzenthier ſey und weder aus der Hölle noch ab dem Blocksberg zu uns geflogen.

Das gefiel jetzt dem Lienhard. Er ſagte ſeinem Liſeli alſobald, es ſoll ihm eins von dieſen Kätzchen bringen. Aber kaum war es fort, ſo reute es die Gertrud, und ſie ſagte: aber wenn du es denn ungeſchickt anſtellſt und es dann wieder einen neuen Verdruß gibt?

Lienhard. Laß das dann mir über, ich will das gewiß gut machen.

Aber er machte es nicht gut. Er nahm das Kätzchen luſtig ins Fürfell und machte ſich geſchwind auf den Weg zur Schnabelgrithe.

Dieſe ſah ihn von ferne, lief dann ſchnell zu ihrem Mann und ſagte ihm: du, der Maurer kommt wieder.

Was geht das mich an? ſagte der Murrbär.

Grithe. Ach, red' doch du mit ihm.

Murrbär. Ich wollte, du hätteſt dein Maul, wo der Pfeffer wächſt. Soll ich jetzt deine Narrheiten ausfreſſen?

Grithe. Ich bitt, ich bitt. Ich verberge mich, wo mich kein Menſch findet. — Und hiemit lief ſie ſchnell fort und verbarg ſich auf der Heubühne, wo ſie der Murrbär ſelber nicht gefunden hätte.

§. 19.

Zu gut iſt dumm.

Der Murrbär war, wie des Sigriſten Volk alles, hochmüthig, und fürchtete erſchrecklich, das Narrenſtück könnte ſeine Frau ins Gefängniß bringen, welches ſeinen Ehren nachtheilig wäre; darum ſchmiegte er ſich im Anfang vor dem Maurer, was er konnte und mochte.

„Meiſter Maurer," ſagte er ihm, „wir waren doch auch noch immer gute Freund und Vetterleut; meine Frau hat freylich nicht recht, aber ſie erkennt es ja und muß dir deine Ehre und guten Namen wieder geben, ſo lieb er dir iſt. Aber gib dich wieder zufrieden, es iſt doch zuletzt nur ein Weibergeſchwätz und es mag ſich gewiß nicht der Mühe lohnen, ſo ein Weites und Breites daraus zu machen."

Der Maurer erwiederte: „du nimmſt mir frey aus dem Maul, was ich ſagen wollte. Es iſt, wie du ſagſt, ein Weibergeſchwätz. Ich wollte lieber, es wäre nicht begegnet und will gern wieder gut ſeyn, wie vor und ehe. Meine Frau und ich haben bey mehrerm Nachdenken auch gefunden, daß wir es zu weit getrieben und daß das im Dorf herumlaufen und Abreden gar nicht nöthig."

Sobald der Murrbär merkte, daß er vom Lienert nichts mehr zu befahren, war er im Augenblick nicht mehr der Pudel, der ſich ſchmiegte, ſondern der Pudel, der knurrte und die Zähne hervorließ. Er ſagte jetzt zum Lienert: es

iſt gut, daß du wieder zu dir ſelber gekommen, daß man mit dir reden kann.

Der ehrliche Lienert antwortete: es iſt mir leid, daß ich mich ſo wenig beſitzen kann.

Murrhär. Es iſt gut, daß in ſolchen Fällen unter zweyen auch einer Verſtand hat. Wenn ich vor ein paar Stunden mich ſo wenig zu beſitzen gewußt hätte, wie du, es hätte Mord und Todtſchlag abſetzen können; aber ich dachte, es müſſe einer der geſcheidtere ſeyn, und ich wolle dich nur verſchnaufen laſſen, es ſey denn etwa morn noch Zeit genug, zu ſehen, was für eine Meynung daß es habe, und ob dein Gerichtsherrnweib im Ernſt über meine Frau ſo Urtheil und Recht ſprechen könne.

Lienert. Es iſt hiemit gut, daß ich von mir ſelber gekommen, deiner Frauen dieſe Arbeit zu ſchenken.

Murrhär. Vom Schenken möchte ich, wenn ich du wäre, ſo wenig reden, als ich nur könnte. Das ganze Dorf von unten und oben hat aufs Haar geſagt, was meine Frau. Ich weiß zwar wohl, du ſtehſt jetzt gut im Schloß, aber denk dran, wenn der Junker vernimmt, daß ihr ſo den Meiſter ſpielen und Urtheil machen wollt, er wird anders mit euch ſprechen.

Lienert. Ich übereilte mich hierin.

Murrhär. Und überall, Maurer, ihr ſeyd an allem ſelber Schuld. Wenn an der ganzen Geſchichte nichts wahr iſt, als was ihr ſelber erzählt, daß die Kinder den Katzenſchwanz bis hinter den Tiſch, wo ſie beteten, gezogen, ſo iſt das ſchon nicht recht, und ſollte einem Muſterweib, wie deine Frau ſeyn will, nicht entgehen. Hintennach, wenn

man Geſchwätzwerk veranlaſſet, iſt's dann gar ſchwer, den Leuten die Mäuler wieder zu verſtopfen.

Dieſe Sprache verwirrte den ehrlichen Lienert gar ſehr, daß er nicht wußte, wie er es mit der Katze im Fürfell anfangen ſollte, und er wäre wahrlich wieder mit ihr heimſpaziert, ohne ein Maul von ihr aufzuthun, wenn der Murrbär ihn nicht endlich ſelbſt gefragt, was er da im Fürfell hätte? es ſey, wie wenn er ein Kind vertragen wollte.

Der Maurer antwortete: nein, es iſt nur eine junge Katze. Meine Frau will ſie deiner zum Gruß ſchicken, damit ſie ſehe, daß unſere Alte eine ehrliche Katze iſt und gute Mauſerinnen bringe.

„Trag du deine Katze, wenn ich dir gut zum Rath bin, nur wieder heim, und ſag deiner Frauen, wir brauchen keine ſolche Späße — das iſt verflucht unverſchämt und wie wenn ihr von neuem Händel ſuchtet" — das war das letzte Wort, das der Murrbär zum Maurer ſagte.

„Das iſt doch eine Sprache, wie der jetzt gegen mich nicht haben ſollte" — murmelte der Lienert, als er mit ſeiner Katze im Fürfell wieder heim ging.

Vater, du bringſt unſer Kätzchen wieder, ſagte das Liſeli, und die Frau: was iſt das, warum bringſt du ſie wieder?

Lienhard. Ich wollte, ich hätte ſie nie ins Fürfell genommen.

Gertrud. Das hat mir getraumt, ehe du fortgingſt. Aber was iſt dann begegnet?

Jetzt erzählte der Lienhard, wie er so freundlich und gutmüthig mit dem Murrbär geredet, und wie unverschämt ihm dieser geantwortet.

Gertrud. Du weißt dich nicht zu benehmen. Ich wollte lieber, ich hätte dich zu Arner gesandt, als zu diesem Mann.

Lienhard. Ich wollte auch lieber zu ihm gehen.

Gertrud. Ich habe dich besser kennen sollen. Es war erzdumm, daß ich dir die Katze anrieth. Aber es hat dich so gefreut, daß du mein Nachwort nicht mehr hören wolltest.

Lienhard. Es dünkte mich lustig.

Gertrud. Ja, wenn er nicht der unverschämte Kerl wäre, wie ich ihn kenne.

Lienhard. Ich hab' ihn erfahren.

Gertrud. Sein Benehmen hätte mich zehnmal mehr in Zorn bringen können, als der Grithe ihre dumme Katzenschwanzgeschichte.

---

§. 20.

Der Hünerträger findet keine Güggel (Hähne) keine Tauben und keine Eyer mehr feil.

Es lachte jetzt jedermann ob der Schnabelgrithe, die dem Maurer beym Brunnen ihre Maulsünden bekennen müssen, und die Schelmenbande der Dorfnotablen, die bis jetzt das

Katzengeschwätz zum Aufwiegeln gegen Arner auch mitnahm, mußte nun über diesen Punkt das Maul zuhalten. Desto eifriger aber betrieben sie das Gerücht wider den Hünerträger, und behaupteten laut und in allen Ecken, daß er am Samstag die Gemeind verblendet und sie mit Teufelskünsten glauben gemacht, was nichts weniger als wahr sey.

Sie brachten es hierin auch so weit, daß, da der Mstr. Christoph auf Freitag ins Dorf kam, Güggel, Tauben und Eyer zu kaufen, ihm kein Mensch eine Eyerschale feil bot und ihn sogar niemand ins Haus hinein lassen wollte. Er mußte vielmehr da und dort ins Angesicht hinein hören, ein Mann, wie er, könnte ihnen die Hüner verderben und Güggeln und Enten und Tauben weiß nicht was anthun.

Der Mstr. Hünerträger wußte sich gar nicht zu fassen, ob dem, was ihm begegnete. Er setzte sich mit seinem Korb auf eine Bank beym Haus seines alten bekannten Nachbar Leuppis, mit dem er sein Lebtag so manches Glas Wein in Fried und Liebe getrunken, ab, unterstützte seinen Kopf und sagte in seinem Mismuth: „meine Teufelsarbeit und mein Trinkgeld dafür ist mir übel bekommen, Nachbar!"

„B'hüt uns Gott davor, daß du dich um ein Trinkgeld in so etwas eingelassen," sagte der Leuppi, stand von der Bank auf, daß ihm ja nicht etwas begegne, wenn er länger neben ihm sitze.

„Worein eingelassen?" sagte freylich der Hünerträger. Aber der Leuppi ließ ihn ohne Antwort. Hingegen war innert einer Stunde im ganzen Dorf herum, er habe vor

vielen Leuten auf der Bank vor des Leuppis Haus selber eingestanden, daß er sich um ein Trinkgeld mit dem Teufel in einen Bund eingelassen.

Diese Worte dienten der Schelmenbande so sehr, daß ihrer etliche sagten, wenn man sie mit Gold hätte herauswägen müssen, sie wäre nicht zu theuer gewesen. Dergleichen Dinge und dergleichen Sachen sind in solchen Fällen wie ein Lauffeuer in jedem Dorf herum. Ein Weib sagt es dem andern. Ein Narr sagt es dem andern. Wenn eine Gans gegert, so gagern die andern auch, und je dümmer eine Sache oft ist, desto leichter findet sie Glauben. Das wußte die Schelmenbande und freute sich herzlich, daß bald kein Mensch im Dorf auch nur einen Zweifel daran setze, daß dem also sey. Selbst die besten Freunde vom Hünerträger glaubtens wie's Evangelium. Doch sagten noch einige, wenn man davon redte: „es ist doch schade um den Mann, er ist sonst ein so guter Mensch, ich hätte so etwas mein Lebtag nicht von ihm geglaubt.“ Die Bosheit und die Leidenschaften, die im Dorf waren, mischten sich von allen Seiten ins Spiel. Ein Vorgesetzter, dem das Weidvertheilen gar nicht recht war, sagte zu einem ganzen Bank voll seiner Spießgesellen: „wir haben's jetzt wegen der Weid nicht blos mit dem Junker, wir habens auch mit dem Teufel zu thun; aber es ist gut, daß der Teufel verrathen ist; ein verrathener Teufel hat nicht mehr die halbe Gewalt.“ Da der Hünerträger mit dem leeren Korb auf dem Rücken verdrießlich mit seinem Botenstock auf den Boden schlug, rief ein junger Löli ihm zu: „Christoph! nicht wahr, es geht viel leichter über den Berg als sonst?“

Einige Weiber machten sich lustig, sie können jetzt im Schloß Fastag halten, wenn sie keine Güggel und Tauben von Bonnal bekommen. „Fressen sie jetzt auch einmal Erdäpfel und Rüben, wie wir," sagte die Speckmolchin. Des Hügis Frau, die gern etwas Gutes aß, sagte zu ihrem Mann: „sie wollen jetzt einmal ein paar junge Tauben, die sie sonst verkaufen, selber essen," aber der Hügi sagte: „er wolle lieber ein Stück Speck, er esse die Tauben nicht gern." Eine neidige Alte sagte zu ihrer Nachbarin: „wenn sie jetzt nur auch das Haus voll Gäste bekämen, ich möchte ihnen das gönnen, sie haben gewiß noch kein eigenes Geflügel im Schloß." Aber die pfiffige Sigristin sagte: „es ist jetzt gut, ein Stück Geld verdienen;" sie kaufte in der Stille einige fette Tauben und Kapaune auf und schlich sich, damit sie niemand sehe, durch einen Umweg, der durch den Wald geht, ins Schloß. Sie hatten auch wirklich Gäste und zahlten ihr mehr als sonst um ihre Kapaune und um ihre Tauben.

§. 21.

Art und Weise, die Oberkeit zu berichten und dahin zu lenken, wohin man sie gern führt.

Das Hauptanliegen der Vorgesetzten und größern Bauern war, die Vertheilung des Weidgangs zu hintertreiben. Das Bekenntniß des Hänerträgers, daß er sich um ein Trinkgeld

in einen Bund mit dem Teufel eingelassen, schien ihnen jetzt eine grosse Stütze für ihr Vorhaben. Sie hielten auch beynahe Tag und Nacht Rath, wie die Sache am schicklichsten anzugreifen sey.

Dem Junker gerade ins Gesicht abzuschlagen, was sie ihm versprochen, weil die Sache nicht mit rechten Dingen zugegangen und man Teufelskünste gebraucht, um sie um ihren Weidgang zu bringen, wäre wohl das gewesen, was sie am liebsten gethan hätten. Aber sie durften nicht trauen, und fürchteten, er möchte den ersten, der dieses anbringen würde, also bey den Ohren kriegen, daß den andern die Lust zum Mithalten vergehen würde. Sie begnügten sich also nur, Ausflüchte und Auswege zu suchen, und einer rieth an, man könne für einmal nicht weiter kommen, als zu trachten, die Sache bis in Herbst aufzuschieben zu machen, hernach werde es sich dann weiter zeigen, und seiner Meynung nach solle man dem Junker vorstellen lassen, es sey jetzt gar eine unschickliche Zeit zu dieser Vertheilung; sie seyen alle mit Vieh überstellt und mit dem Futter nicht dazu eingerichtet, den Weidgang auf der Stelle zu entbehren, und können unmöglich ihr Vieh jetzt in den Ställen verhungern lassen, der Junker werde das auch selber nicht wollen.

Eine andere Meynung war, sie wollen zur Prob ein Stück Land, das gar nichts nutz ist und voll grosser Steine und Sümpfe, im Winkel zwischen dem obern und untern Wald, gerade jetzt zum Vertheilen preis geben. „Das Stück wird denen, die es bekommen, von selbst erleiden," sagten sie unter einander; „sie werden es schlecht bauen, und wenn der Junker das sieht, so wird er verdrießlich

werden, und dann können wir ihm leicht beybringen lassen, sie seyen faule Hunde, es sey nichts mit ihnen auszurichten und man könne ihnen damit nicht helfen."

Nach langem Streit, welche von diesen zwo Meynungen die bessere sey, fanden sie endlich, daß sie beyde neben einander Platz haben, und entschlossen sich, beyde mit einander dem Junker vorbringen zu lassen. Hiezu aber hatten sie den Untervogt Meyer nothwendig. Denn keiner von ihnen konnte so schicklich und von Amtswegen mit ihm reden, wie dieser.

Sie gingen also zu ihm hin und machten ihm den Vortrag. Er wollte widersprechen und sagte: es sind ja alles lauter Lügen, was ihr vorbringt, und ihr müßt doch nicht glauben, ich wisse nicht, daß ihr die Scheuern noch voll Heu habt, und daß der Markt für das Weidvieh auch erst über acht Tag ist, und der Winkel, den ihr vertheilen wollt, ist ein Sumpfloch, den niemand umsonst zum Eigenthum nehmen würde.

Die Bauern antworteten ihm: Vogt! du siehst zu spät auf, um uns zu berichten, und wir wissen sicher so gut als du, wie viel Vieh und wie viel Heu wir haben und was der Winkel werth ist. Aber wir wissen auch, was wir wollen und was du, wenn du, wie du sollst, unser Mann und ein Gemeindsmann seyn und bleiben willst, dem Junker sagen sollst, und glaub nur nicht, daß wir uns von dir wollen schulmeistern lassen.

Diese Sprache verwirrte den guten Vogt. Er konnte kaum herausbringen: es dünkt mich, ihr wollet mich schulmeistern und nicht ich euch.

Bauern. Glaub doch das nicht. Thu jetzt nur, was wir wollen, wir habens gewiß überlegt.

Vogt. Ich kann das nicht. Er müßte ja mit beyden Augen blind seyn, wenn er nicht merken sollte, daß ihr den Narren mit ihm treiben wollt.

Bauern. Meynst du jetzt, der Junker wisse, was du weißt? und weil du weißt, wie viel Heu ungefähr im Dorf ist, meynst du, er wisse es auch? Du kennst die Gewalt noch nicht, die ein rechter Vogt über einen solchen Junker hat und haben muß, wenn er der Gemeind lieb bleiben will, und das ist eben noch unser Glück, daß die Junkern in Bauernsachen meistens an beyden Augen blind sind.

Vogt. Glaubt doch das nicht, daß er an beyden Augen blind sey.

Bauern. Er wird doch auch etwas von seinem Großvater und Ahnherrn haben, die beyde tüchtig blind waren, und wir wollens einmal jetzt wagen und probiren, wie weit er's auch sey.

Der Vogt erwiederte: es fehlt euch gewiß, es fehlt euch gewiß. —

Bauern. Das ist dann unsere Sache, dafür laß dann uns sorgen. Thu du nur, was wir jetzt sagen.

Vogt. Ihr habt gut reden. Ihr geht heim und sitzt hinter den Ofen und ich muß allein ins Schloß.

Jetzt spotteten sie ihn noch aus und sagten ihm: er sey eine alte Frau Base und habe einen so schlechten Vogtsmagen, daß er unmöglich sechs Wochen drey Tage auf seiner Stelle bleiben könne. Andere sagten ihm: er werde

ſchon zu einem beſſern kommen, wenn er ihnen nur recht folge.

Der gute Mann ſchwitzte vor ihnen zu, und ließ ſie reden.

Der Hügi ſagte ihm: fürchte dich nur nicht, es geht allen Lehrlingen ſo, wie jetzt dir. Denk nur, alle Knaben, die Holz ſpalten, bekommen im Anfang Schwielen, aber wenn ſie's forttreiben, ſo wird die Haut nach und nach hart; und es iſt keine Rede mehr von Schwielen. So wirds dir auch gehen, wenn du in deinem Handwerk nicht mehr Lehrbub biſt.

Sie übertäubten ihn mit ihrem Geſpräch ſo, daß er endlich ſagte: ich will thun, was ich kann.

Nein, nein, ſagten ſie ihm noch, du mußt thun, was wir wollen. — Und er verſprach ihnen auch noch das.

§. 22.

Erziehungs- und Haushaltungs-Grundſätze.

Die einzige Hütte, die an der Unruhe und an den Mühſeligkeiten dieſes Thoren-Lebens keinen Theil nahm, war die Hütte der Gertrud.

Zu erklären, wie das möglich geweſen, muß ich ſagen. Dieſe Frau war eine Ausnahme in Bonnal und hatte eine gleichſam von allem Koth dieſes Dorfs unbefleckte Seele. In der höchſten Einfachheit und Unſchuld

hatte sie eine Festigkeit des Willens und eine Reinheit des Herzens, die ihr in allem ihrem Thun eine seltene selbstständige Kraft gab. Merkwürdig ist, wie sie nach alter Großmutterart vielerley Sprüchlein hatte, mit denen sie sich selbst und andern Leuten immer leicht den rechten Weg weisen konnte.

Zu allem schweigen, was einen nicht angeht.

Von dem das Maul nicht aufthun, was man nicht wohl versteht.

Beyseits gehen, wo man zu laut oder zu leise redet.

Das wohl lernen, was man nothwendig brauchen muß.

Mit Kopf und Herz immer am rechten Ort seyn, und nie an gar vielen auf einmal, aber immer bey sich selber.

Und denen, so man schuldig, und denen, die man liebt, mit Leib und Seele zu dienen.

Solche kleine Sprüche waren dieser Frau der Leitfaden zu einer häuslichen und bürgerlichen Weisheit, über die sich Bücher schreiben ließe. Aber ihre Weisheit ist nicht die Weisheit unsers Volks und unsrer Tage. Selber die Dorfmeisterweiber und überhaupt alles, was im Dorf pfiffig war, und etwas zu bedeuten hatte, verachteten ihre Sprüchlein und lachten sie darob aus, und unser Zeitgeist verachtet die Manier dieser Sprüchlein allgemein und von Herzen. Sie sind viel zu kraftvoll für das Spinnengewebe seines Maulbrauchens und seiner Herzlosigkeit. Er will alles nur erklären und wörtlich heiter machen, ohne es zu

Herzen zu nehmen, und ſolche Sprüchlein paſſen gar nicht in die Wortbrühen, Weitläufigkeiten und Kunſtformen dieſer herzloſen Erklärungsſucht, welche die Lebensquelle des reinen Mutterwitzes, der das Weſen aller Anſchauungseindrücke ſo geiſt- und kraftvoll ausdrückt, untergraben und abſchwächen, und den Menſchen zu dem in ſtiller Lebendigkeit herrſchenden Geiſt, der ſich in der Gertrud und in ihren Sprüchen ausſpricht, eigentlich unfähig machen. Ihr waren ſie Leitfaden zu einer häuslichen Weisheit und Kraft, die täglich in wirklich erhabenen Zügen hervortrat. Im Sturm des aufgebrachten und verwirrten Dorfs entging ihr kein einziges Wort, das man nur hätte mißdeuten können, keines, bey dem man ſie ins Spiel hinein ziehen, ob dem man ſie haſſen, keins, bey dem man ſie nur auslachen könnte.

Des Rudis Kinder waren jetzt faſt alle Tage bey ihr, und lernten täglich mehr auf ſich ſelber und auf alles, was um ſie her iſt, Achtung geben und Sorge tragen.

Bey ihrem Spinnen und Nähen lehrte ſie die guten Kinder auch noch zählen und rechnen.

Zählen und Rechnen iſt der Grund aller Ordnung im Kopf. Das war eine der Meynungen, die Gertrud am eifrigſten behauptete, und die in ihre Erziehung einen großen Einfluß hatten.

Ihre Manier war: ſie ließ die Kinder während dem Spinnen und Nähen ihre Fäden und Nadelſtiche hinter ſich und für ſich zählen und mit ungleichen Zahlen überſpringen, zuſetzen und abziehen.

Die Kinder trieben einander bey dieſem Spiel gar gern ſelber, welches am geſchwindeſten und ſicherſten darin fortkomme. Zwiſchenhinein ſangen ſie Lieder. Am Morgen und am Abend las ſie ein Kapitel aus der Bibel und betete mit ihnen, und wenn eine Stelle in dieſem Kapitel ſie vorzüglich rührte, ſo ſprach ſie dieſelbe ihnen den Tag über, während dem Arbeiten, ſo oft vor, bis ſie ſelbige auswendig konnten. Ihr liebſtes Gebet und das, ſo ſie die Kinder zuerſt lehrte, heißt:

Oh, Gott! du frommer Gott!
Du Brunnquell aller Gaben!
Ohn' den nichts iſt, das iſt —
Von dem wir alles haben!
Gesunden Leib gib mir,
Und daß in ſolchem Leib
Ein' unverletzte Seel'
Und rein Gewiſſen bleib.

§. 23.

Ein Stück aus einer Leichenpredigt.

Ich möchte ſo gern viel von dieſer Frau reden — und weiß ſo wenig von ihr zu ſagen, und hingegen muß ich ſo viel von der Schelmenbande reden.

Es kann nicht anders ſeyn. Wo es krumm und dumm geht, da gibts alle Augenblicke etwas anders, wo es hingegen in der Ordnung und gut geht, da bleibt immer alles gar gern und gar lang beym Alten.

Leſer! Und ich denke jetzt an das Wort eines frommen Geiſtlichen, der in einer Leichenpredigt zu dem hochmüthigen und unruhigen Volk von allerley Gattung, welches einen braven und ſtillen Mann zu ſeiner Ruheſtätte begleitet, ſagte:

„Selig iſt der Menſch, wenn hinter ihm, wenn er todt iſt, niemand viel von ihm redet!“

„Selig iſt er, wenn hinter ihm die ſtille Thräne des Armen weinet!“

„Selig, wenn hinter ihm, ſeinem Weib, ſeinem Kind, ſeinem Freund, ſeinem Knecht das Herz blutet!“

„Aber wenn hinter ſeinem Sarg tauſend Mäuler aufgehen, und weit und breit alles über ihn redt, ſo wandelts mich immer an, daß ich mißtrauend nachforſche, ob auch ſeinem Weib und ſeinem Kind das Herz blute, daß er todt iſt — und ob auch ſein Freund und ſein Knecht weine, daß er nicht mehr da iſt — und tauſendmal fand ich dann dieſer aller Augen trocken.“

§. 24.

Ein Frauenbild, aber nicht zu allgemeinem Gebrauch.

Leſer! Ich möchte dir dennoch ein Bild ſuchen von dieſer Frauen, damit ſie dir lebhaft vor Augen ſchwebe, und ihr ſtilles Thun dir immer unvergeßlich bleibe.

Es

Es ist viel, was ich sagen will; aber ich scheue mich nicht, es zu sagen.

So geht die Sonne Gottes vom Morgen bis am Abend ihre Bahn. Dein Auge bemerkt keinen ihrer Schritte und dein Ohr höret ihren Lauf nicht. Aber bei ihrem Untergang weißt du, daß sie wieder aufsteht und fortwirkt, die Erde zu erwärmen, bis ihre Früchte reif sind.

Leser! es ist viel, was ich sage; aber ich scheue mich nicht, es zu sagen.

Dieses Bild der großen Mutter, die über der Erde brütet, ist das Bild der Gertrud und eines jeden Weibs, das seine Wohnstube zum Heiligthum Gottes erhebt und ob Mann und Kindern den Himmel verdient.

§. 25.

Die Arbeit Arners.

Sie ist nicht allein, auch Arner wandelt die Wege der lieben Sonne, die über die Erde brütet, und die Wege des Weibs, die ob ihrem Mann und ihren Kindern die Erde vergißt und den Himmel verdient.

Er ritt dieser Tage fast alle Abende auf die Gemeindweid, die er vertheilen wollte. Er gönnte sich keine Ruhe, bis er dieses Stück Land vollkommen kannte, und ließ sogar seinen lieben Sperzer (Hühnerhund), den er sonst immer fast allenthalben mitnahm, zu Hause, damit er keinen Augenblick an seiner Arbeit aufgehalten werde.

Wohl hundertmal band er sein Pferd an Zäun' und Hecken, watete durch Sümpf' und Gräben, dieses Stück Land aus dem Grund kennen zu lernen.

Er sah jeden Ecken desselben genau an und dachte an jedem Ecken an das Ganze. Er thats nicht vergebens. Er fand oben an der ersten Höhe der Weid an einer verdorneten, verwilderten Stelle drey starke Quellen von fettem Wasser. Um sie alle herum wuchs Brunnkressich und Bachpungen; der Herd um die Quellen war schwarzer Moder; viele dicke große Pflanzen wuchsen um die Quellen.

Er maß mit eigenen Händen die Höhe ihrer Lage und die Gründe, auf welche man ihren Reichthum leiten konnte, und hatte jetzt gedoppelte Freude. Er hörte nicht auf, alle Abende auf diese Weid zu reiten, bis er vollends mit sich selber ausgemacht, wozu jeder Ecken dienlich, wie weit die Quellen hinlangen, mit ihnen gute Wiesengründe anzulegen, was für Land zu gutem Ackerland übrig bleibe, und welches zu nichts anderm, als zu Riedt und Holzboden taugte.

Und er trug dann allemal jeden Tag alles, was er mit sich selber ausgemacht, aufs Papier, bis er seinen Plan also vollendet.

§. 26.

Der Lohn seiner Arbeit.

So sucht ein Vater seinen Kindern im Garten Beeten aus, daß sie darin Blumen und Kohl, und Kräuter und

Bäume pflanzen. Er zeigt ihnen den Ort der Tulpe, den Ort der Dubroſe, den Ort des gemeinen Kohls, des Blumenkohls, den Platz der Zwergbäume und den Platz der Obſtbäume, und freut ſich dann im Geiſte alles deſſen, was einſt ſeine Lieben da pflanzen werden.

Ah! er freut ſich dann des Kinds, das noch in der Wiege liegt, und des Säuglings und der Geſchlechter, die ferne ſind, und fühlt dann, daß ſeine Ki der Gottes Kinder ſind und der Garten nicht ſein iſt, ſondern daß er Vater iſt, daß er ihnen gebe, vervollkommne und hinterlaſſe, was er hat, und ſie nutzen und brauchen und ihren Kindern hinterlaſſen lehre, was ſie bekommen.

Das fühlte jetzt Arner. — Eine Thräne floß in ſein Antlitz, als er in der Kühlung der Abendluft unter hohen Eichen, bey einem rauſchenden Waſſerfall, die Freuden und Pflichten des Vaters auf den Thronen und die Freuden und Pflichten des Vaters in den niederſten Hütten alſo fühlte.

Langſam ritt er gegen die eben untergehende Sonne, Hand und Zügel ruhten auf ſeinem Schooß; ſein Aug ſah den Himmel und ſein Herz war beym Vater der Menſchen.

Thereſe empfing ihn im Wäldchen, vor ſeinem Thor, und der Abend ging in Geſprächen über den Stand der Fürſten und des Adels vorüber.

Das letzte Wort Arners an Thereſe war dieſes: Gottes Geſetz über Fürſten und Edle iſt dieſes, daß ihr Reich nicht das ihrige, daß ſie vielmehr Fürſten und Edle ſind, damit ſie ihrem Volk geben, ſicher ſtellen, vervollkomm-

nen, was ſie ihm geben können, und ihn's nutzen und brauchen und Kindskindern hinterlaſſen lehren, was ſie ihm geben.

Und Arner und Thereſe ſegneten ihren Stand, umarmten ihre Kinder, und baten Gott, daß ſie immer menſchlich bleiben und das Geſetz Gottes, das über Fürſten und Edle iſt, von ihrer Jugend auf bis auf ihre friedliche Ruheſtätte erkennen und befolgen.

§. 27.

In welchem Grad die Folgen der Sünden den Menſchen verwirren und verwildern.

Das waren Gertruds und Arners Wege. Der Weg des Pfarrers war nicht weniger edel und ſchön. Er war forthin alle Tage mehrere Stunden beym Vogt und brachte ihn durch Liebe, Ernſt und Glauben dahin, daß er nach und nach ſein tiefes, inneres Verderben vielſeitig einſah, und nun entfaltete ſich in dieſem Mann ein großer Kampf zwiſchen der neu erwachenden Scham und einer neu erwachenden Reue mit den alle Augenblicke in ihm wieder aufſteigenden Gefühlen und Gelüſten ſeines alten Lebens, und wie er in dieſen Gelüſten bey allem ſeinem Unrecht gewaltthätig war, ſo miſchte ſich dieſe Gewaltthätigkeit jetzt auch in die Vorſätze, die er nahm, ſich zu beſſern. Wenn der Pfarrer ihn verließ und er allein war, ſo war er

meiſtens trotz allem Willen, ſich zu beſſern, in ſich ſelbſt verwirrt und in allem ſeinem Thun gewaltthätig, oft ſelber gegen ſich ſelbſt. Bald trank er den Wein, den ihm der Pfarrer gab, plötzlich faſt in einem Schluck aus, bald ließ er ihn ſtehen und ſagte: wenn ich auch Durſts erſticken müßte, ich will ihn jetzt nicht trinken. Einmal ſchüttete er ihn zum Fenſter hinaus mit den Worten: ich bin nicht werth, daß ich mehr ein Glas Wein auf der Welt trinke. Bald jammerte er wieder, wenn er heim komme, ſo werde er wie ein Bettler leben müſſen und kein Glas Wein mehr bekommen. Am meiſten wüthete er bey ſich ſelber über ſeine Mitvorgeſetzten, daß ſie ihm durch den Kalberieder haben dürfen drohen laſſen. Sie ſind, ſagte er zu ſich ſelber, alle ſo ſchlimm als ich, und ich mußte allein unter den Galgen, und jetzt meynen ſie, ich ſoll ihnen noch mit ihren Rechnungen helfen. Aber ich will nicht, wenn ich auch könnte — und einen Augenblick darauf: ich kann nicht, wenn ich auch wollte.

Der Pfarrer ſah allemal, wenn er zu ihm kam, daß er ihn gleichſam aus einem Traum der Verwilderung, in der er verſunken war, wieder aufweckte, und daß eigentlich noch weder Liebe noch Glauben in ihm wahre und tiefe Wurzel gefaßt, ſondern daß vielmehr die Sorge, er werde vergantet und müſſe ohne Hülf' und Rath in Noth und Elend verſinken, doch immer als das vorherrſchende Gefühl ſeiner jetzigen Stimmung noch da ſtehe. Er freute ſich darum des Anerbietens des Rudis und ſagte in dieſer Rückſicht zu ſich ſelber: „dieſer Mann kommt mir jetzt

ſehr zur gelegenen Zeit; ſeine Handlung wird wills Gott den Vogt in eine mildere und ſanftere Stimmung bringen, als es mir bis jetzt noch gelungen" — und ſchickte ſeinen Hans, dem Rudi zu ſagen, daß er jetzt wohl zum Vogt kommen könne. Der Pfarrer war einen Augenblick vorher, ehe er das that, in einem Geſpräch mit dem Vogt, darin ihm dieſer ſeine Sorgen und ſeinen Kummer diesfalls deutlich zeigte und ihm mit leidenſchaftlicher Bewegung erzählte, wie die Vorgeſetzten ihm diesfalls noch haben drohen laſſen. Der Pfarrer ſetzte jetzt dieſes Geſpräch noch mit ihm fort und ſagte ihm, da er wirklich Thränen in ſeinen Augen ſah: „beruhige dich doch auch diesfalls, Vogt! ich muß dir etwas ſagen, es iſt ein altes, aber wahres Sprichwort: wenn die Noth am gröſten, ſo iſt Gottes Hülf' am nächſten." — In dem Augenblick, da er das ſagte, meldete der Hans dem Pfarrer, der Rudi ſey vor der Thüre, und der Pfarrer ging zu ihm hinaus und ſagte ihm: ſag ihm, ehe du ihm von dem groſen Geſchenk, das du ihm machen willſt, redeſt, doch zuerſt, was deine Mutter ſelig ſeinethalben noch zu dir geſagt und wie ſie mit verſöhntem Herzen gegen ihn geſtorben.

Der Rudi erwiederte: das will ich gewiß thun — und mit dieſem Wort ging er mit dem Pfarrer zum Vogt in die Stube.

§. 28.

Ein durch Menſchlichkeit und Chriſtenthum erleichtertes und erſchüttertes Gewiſſen eines verwirrten und verwilderten Menſchen.

Der Pfarrer hatte den Vogt mitten in ſeiner verwirrten Verwilderung doch dahin gebracht, daß der Glauben an Gott und an eine ſelige und unſelige Ewigkeit in ihm wieder durch allen Taumel ſeiner Leidenſchaften hervordrang, wie eine Flamme, die, zwiſchen Rauch und Dampf eingehüllt, hie und da mit einigen Strahlen ihres Lichts hervorleuchtet, aber bald wieder verſchwindet und nur den Rauch und den Dampf übrig läßt, in den ſie gehüllt iſt. In den Augenblicken dieſes ſo durch Rauch und Dampf hervordringenden innern Lichts dachte er ſehr oft mit Entſetzen an den Hübelrudi und den Meyneid, durch den er zu ſeiner Matte gelangt. Er ſtellte ſich vor, das ſey eine Sünde, die ihm nicht wohl könne verziehen werden. Die Gefahr vor der Hölle ängſtigte ihn jetzt oft und der Schrecken, den er beym Marchſtein gehabt, da er glaubte, der Teufel werde ihn holen, erneuerte ſich jetzt oft auf eine Weiſe in ihm, daß er ſich in ſeiner Einbildung vorſtellte, die Hölle ſey offen vor ihm und der Teufel ſtehe mit ſeinen Klauen ſchon neben ihm zu, und als der Rudi die Thüre aufthat und er ihn erblickte, erſchütterte ſein Anblick ſeine zerrüttete Seele ſo, daß er ſich einbilden konnte, ſeine Mutter folge ihm auf dem Fuß nach und werde ihm das Entſetzen des Meyneids verhalten, der ſie um ihre

Matte gebracht. Er sah den Rudi mit starren Augen an, ohne ein Wort reden zu können. Dieser sah es und sagte zum Pfarrer: es hat ihn übernommen, mich plötzlich zu sehen; ich will wieder gehen und ein andermal kommen, wenn er mich erwartet. — Jetzt redte der Vogt plötzlich, fiel, mit den Bildern der Hölle noch mächtig erfüllt, vor ihm auf die Knie und sagte hastig: bleib doch, bleib doch, erbarme dich meiner, erbarme dich meiner!

Um'Gotteswillen, steh doch auf und re nicht so, sagte jetzt der Rudi.

Der Vogt erwiederte: ich kann nicht aufstehen, ich kann nicht aufstehen, wenn du mir nicht verzeihst.

Hierauf sagte der Pfarrer: er hat dir schon längst verziehen — und damit nahm er ihn bey der Hand und machte ihn aufstehen, und der Rudi sagte zwischen hinein: um Gotteswillen, warum bist du so ob mir erschrocken?

Vogt. Da du die Thüre aufthatest, meynte ich, deine Mutter komme dir auf dem Fuß nach.

Rudi. Ach, du weißt doch wohl, daß sie gestorben ist.

Vogt. Ich weiß es wohl. Aber ich meynte, sie sey aus dem Grab aufgestiegen, und folge dir nach, um mir vorzuwerfen, was ich ihr alles gethan habe.

Rudi. Denk doch, daß sie jetzt in einer bessern Welt ist.

Vogt. Ja, und daß sie mich da wegen ihrer Matte noch anklagt.

Der Pfarrer nahm jetzt das Wort und sprach: Vogt, glaub doch das nicht, sie hat dir schon in dieser Zeitlichkeit verziehen.

Vogt. Ach! Ist das wahr?

Rudi. Weiß Gott, es ist wahr.

Pfarrer. Rudi! erzähl' ihm doch umständlich, was sie seinethalben mit dir auf dem Todbett geredt.

Rudi. Ja, Vogt! es freut mich bis an mein Grab, an jedes Wort zu denken, das sie auf dem Todbett mit mir geredt. Ein Engel könnte nicht freundlicher von dir reden, als sie es gethan hat. Sie hat wörtlich zu mir gesagt: „wenn ich todt bin und begraben, so geh zum „Vogt hin und sag ihm, daß ich mit versöhntem Herzen „gegen ihn gestorben und Gott bete, daß es ihm wohl„gehe und er noch zur Erkenntniß seiner selber gelange."

Vogt. Aber ist das auch wahr? darf ich es glauben?

Gemeinsam antworteten ihm jetzt der Pfarrer und der Rudi: glaub es doch, es ist gewiß wahr.

Vogt. Das ist Trost, großer Trost für meine arme Seele.

Eine Weile war alles still. Aber plötzlich schien der Vogt in einer neuen Bewegung. Er sagte hastig zum Rudi: aber wann, zu welcher Stunde hat sie dir dieses gesagt? —

Rudi. Es war eben, als du wieder von meinem Fenster weggegangen.

Vogt. Sie ist ja gestorben, eh' ich noch von dir wegging.

Rudi. Nein, das ist sie nicht.

Vogt. Dein Kind iſt ja zu dir hinausgekommen, und hat dir geſagt, daß ſie geſtorben.

Rudi. Es war nur eine Ohnmacht, von der ſie ſich wieder erholt.

Vogt. Sie iſt alſo ob mir in Ohnmacht gefallen.

Rudi. Das iſt wahr. Sie hörte dich laut reden und meynte, du wolleſt Geld; aber du wollteſt ja keins und brachteſt mir im Gegentheil eine gute Nachricht.

Vogt. Und doch iſt ſie in Ohnmacht gefallen, — und ich bin ein abſcheulicher Menſch.

Rudi. Warum ſagſt du jetzt doch auch das?

Vogt. Ich habe mich auch in dieſem Augenblicke ſchrecklich an ihr verſündigt.

Rudi. Sag mir doch jetzt nichts von dem, es mag ſeyn, was es will.

Vogt. Doch — du mußt es wiſſen.

Rudi. Ich bitte, ſag mir davon jetzt nichts.

Vogt. Du mußt es wiſſen — du mußt es wiſſen. Ich ſagte in dem Augenblick, als du mit deinem Kind von mir wegſprangeſt und glaubteſt, ſie ſey todt, noch: „es iſt nicht ſchade, wenn die alte Hexe ſchon einmal todt iſt.“

Rudi. Haſt du das auch ſagen können? —

Vogt. Ja, ich hab' es geſagt. Ich wollte es dir nicht verhehlen. Du mußteſt es wiſſen.

Dem Rudi entfiel jetzt eine Thräne. Der Pfarrer aber ſagte: guter Rudi! das iſt jetzt ja nicht mehr in ſeinem Herzen; vergiß das und erzähl' ihm alle Worte, die die Großmutter ſeinethalben noch geſagt.

Da trocknete Rudi seine Thränen und sagte: ja, Herr Pfarrer! ich will und muß es ihm erzählen. Dann nahm er den Vogt wehmüthig bey der Hand und sagte ihm: als du vor das Fenster kamst, erschrack sie ob dir entsetzlich und sagte noch, eh' ich zu dir herausging, folgende Worte: „seit unserm Handel ist mir immer ein Stich durchs Herz „gegangen, wenn ich ihn sah; ach, Gott! und in meiner „nahen Stunde muß er noch vor mein Fenster kommen „und husten. Es ist Gottes Wille, daß ich ihm ganz, „daß ich ihm jetzt verzeihe, daß ich den letzten Groll über„winde und für seine Seele bete. Ich will es thun." — Dann betete sie: „Gott! Du leitetest den Handel. Ver„zeih ihm, Vater im Himmel! verzeih ihm." — Da ging ich von ihr fort, zu dir hinaus. Du redtest etwas laut mit mir. Darob ist sie noch mehr erschrocken und in Ohnmacht gesunken. Als sie sich wieder erholt und ich ihr deine gute Nachricht erzählte, sagte sie: sie sterbe jetzt leichter und wolle nun Abschied von uns nehmen. Aber ehe sie das that, kam sie noch auf dich und sagte, was ich dir eben gesagt habe, daß sie mit versöhntem Herzen gegen dich gestorben.

Der Vogt war jetzt gerührt. Er konnte nichts reden. Der Rudi aber fuhr fort und sagte: ich weiß, wenn sie jetzt noch lebte und dich im Unglück wüßte und ich hingegen wieder das Meinige hätte, so würde sie dir gewiß jetzt ihr Mitleiden zeigen, wie sie dir bey ihrem Beten noch ihre Liebe erwiesen, und wenn sie jetzt schon todt ist, so soll dir das nicht schaden. Ich will ihren Willen erfüllen, so gut ich kann und dir alle Jahr ab meiner Matte

für eine Kuh Futter zukommen laſſen, und wenn ich noch mehr als das thun kann, ſo will ich's gern thun.

Schluchzend erwiederte jetzt der Vogt: ich bin dieſer Güte nicht werth — und konnte nicht mehr reden. Da nahm der Pfarrer das Wort und ſagte: der im Himmel wohnt, iſt größer, als wir denken. Er handelt nicht mit uns nach unſern Sünden und vergilt uns nicht nach unſrer Miſſethat. Lobpreiſe den Namen des Herrn, der dir Hülfe ſendet, in der Stunde, wo du noch keine Hülfe hoffteſt und von der Hand derer, die du elend gemacht.

Die Rührung des Vogts war groß. Er nahm dem Pfarrer die Hand und ſagte: da ihr vor einer halben Stunde zu mir ſagtet: „wo die Noth am größten, da iſt Gottes Hülf' am nächſten," wußtet ihr ſchon, daß der gute Rudi dieſes an mir thun würde.

Pfarrer. Ja, Vogt, ich hab' es gewußt, und Gott und ihm dafür gedankt.

§. 29.

Der Sonnenſchein und die Himmelstropfen.

Der Rudi nahm jetzt freundlich vom Vogt Abſchied. Der Pfarrer aber blieb noch eine Weile bey ihm, und ſuchte die Rührung, in der er ihn jetzt ſah, zu benutzen, um ſeine Stimmung im Allgemeinen milder und ſanfter zu machen. Er ſagte zu ihm: du biſt zwar jetzt gerührt, aber nicht

ruhig, wie es nöthig iſt, daß du werbeſt. Es iſt ſo ein ſchöner Abend. Geh jetzt ein wenig in meinen Garten und genieße dieſen Abend mit Ruhe und Stille. Der Vogt ſagte: ja, es iſt ein himmelſchöner Abend, und dankte ihm für die Erlaubniß, in ſeinen Garten zu gehen; ging dann und legte ſich unter einen Baum, der hinter dem Weib war. Ein kühlendes Lüftchen milderte die Abendwärme eines der ſchönſten Herbſttage. Der Vogt fühlte, wie wohl dieſe Kühlung ihm thue, denn ſein Blut war heute den ganzen Tag in beſtändiger Wallung; zwar durchaus nicht auf gleiche Weiſe, aber die Erſcheinung Rudis erhitzte ihn eben, wie die Sorgen des Morgens ſein Blut in Wallung gebracht haben. So unter ſeinem Baum halb hinſchlummernd, wiederholte er ſich jetzt halbträumend die Begegniſſe des Tags und ſagte zu ſich ſelber: die Menſchen ſind doch beſſer, als ich geglaubt. So eine That, wie jetzt des Rudis gegen mich iſt, hätte ich nicht möglich geglaubt, und auch der Pfarrer geht mit mir um, wie ich es von keinem Menſchen in meinen Umſtänden erwartet hätte. — Selber die untergehende Sonne machte einen neuen Eindruck auf ihn. Er fühlte es ſelber und ſagte: ja, in meiner Kindheit, da ich noch nicht recht wußte, was links und rechts iſt, war es mir an der Sonne eben wie es mir jetzt iſt, aber ſeitdem nicht mehr. — Er fühlte ſich jetzt auf eine Weiſe, wie er ſich ſeit ſeinem Unglück noch nie gefühlt hat. Er weinte und wußte es ſelber nicht; aber als er zufällig mit ſeiner Hand an ſeine Augen kam und ſie naß fand, ſagte er zu ſich ſelber: ſo ſind ſie doch lange nie mehr naß geweſen — und dann, ach, es rührte mich nichts mehr, wa-

der das, was mir hätte wohl thun sollen, noch das, was andern weh that.

Des Pfarrers Hans stand eine Weile, ohne daß der Vogt ihn sah, hinter dem Zaun neben dem Baum, an dem der Hummel lag, hörte ihn in dieser Stimmung mit sich selbst reden, und als er heim kam, konnte er nicht genug erzählen, wie der böse wilde Mann unter dem Birnbaum in diesem Augenblick so ruhig und heiter da gelegen. Der Vogt vergaß in dieser Stimmung sein Abendbrod, das er sonst nicht leicht vergaß, und ging nicht ins Pfarrhaus zurück, bis die Sonne untergegangen. In der Zwischenzeit war der Pfarrer bey seiner kranken Frau. Er fand sie so übel, daß er es für seine Pflicht hielt, ihren Mann zu ihr heim zu schicken. Die arme Frau hatte das Unglück, dem Treufaug in die Hände zu fallen. Dieser gab ihr Himmelstropfen, die unter seinem Großvater Henkerstropfen hießen; da aber sein Vater ehrlich worden, hat er sie nicht mehr unter diesem Titul verkaufen wollen, sondern ihnen den Namen Himmelstropfen gegeben, unter welchem Namen sie bis auf jetzt für Menschen und Vieh vielen Abgang hatten.

Als die Vögtin dem Treufaug ihre Noth klagte, war seine erste Antwort: gib mir Kirschenwasser, ich bin so durstig, daß ich mich anfeuchten muß, eh' ich mit dir reden kann. — Sie gabs ihm und klagte dann ferner der Länge und der Breite nach ihre Noth.

Er gab aber erst, nachdem er sein Kirschenwasser fast ausgetrunken, zur Antwort: „was magst du doch so viel schwatzen; wenn du kein Wort redtest, so wüßte ich gleich,

wo es dir fehlt, ſo gut, als wenn du einen halben Tag davon erzählſt. Der Pfiff iſt an der Leber, und es iſt große Zeit, daß man zu dir ſchaue, denn ſie iſt halb faul, und wenn man dem nicht wehrt, ſo geht dir in kurzem das Maul auf eine Art zu, daß du es nicht wieder aufthuſt; — aber ich will dir etwas ſchicken, das ſchon Prinzen und Affen und großen Herren ihre Leber wieder curirt hat, wenn nur noch ein halb Batzens groß gut daran geweſen, und es muß der Teufel thun, wenn's dir nicht auch hilft. Aber du mußts ſaufen, was ich dir ſchicke, und ich will dirs zum voraus ſagen, es iſt kein Schleckwerk; du wirſt meynen, es ſey aus der Hölle, ſo wird es dir feuern. Aber Böſes muß Böſes vertreiben, und wenn's dir ſchon bang macht, ſo fahre fort auf mein Wort hin und nimm alle zwo Stund ein paar Löffel, bis du damit fertig biſt — wenn's durchgebrochen, ſo wird es dir dann ſchon anders kommen.

Es geſchah auch ganz, was er ſagte. Die Tropfen feuerten ihr ſchon im Maul wie der hölliſche Teufel, und brachten ſie in einen Zaſt (Hitze), wie wenn ſie das gröſte Fieber hätte — und ſeitdem ſie ſolche brauchte, war ihr Athem ſichtbar kürzer. Sie konnte nicht mehr ſchlafen wie vorher, hatte viel ſtärkere Beklemmungen auf der Bruſt und auch der Schweiß, den ſie vorher hatte, verlor ſich.

Bey dem allem dachte ſie an nichts weniger, als daß die Himmelstropfen daran ſchuld ſeyen, und ſie brauchte ſie nur deſto gewiſſenhafter, je kränker ſie davon war. So groß war der Glauben an die Tropfen und an den Doctor bey dieſer armen Frau; und ich muß bey dieſem Anlaß ſagen, der Glauben an die Aerzte iſt ſonſt freylich ein guter

Glauben. Er hilft ſehr viel zur Geneſung. Der beſte Arzt, den ich kannte, hat einſt zu mir geſagt: wenn ein Kranker, der, wenn ich das erſtemal zu ihm komme, vor Freuden faſt aus dem Bett ſpringt und nicht genug ſagen kann, wie ſehr es ihm ein Troſt ſey, daß ich da ſey, ſo glaube ich, die halbe Arbeit, ihn wieder herzuſtellen, ſey ſchon geſchehen. Er ſetzte hinzu: wo Muth, Freude und Hoffnung im Menſchen ſich lebendig ausſpricht, da erwachet gleichſam ein inneres Leben in ihm, das unter allen Umſtänden auf den guten Zuſtand des Körpers die wohlthätigſte Wirkung hat; denn iſt auch das ganz gewiß wahr, beym Muth und beym Glauben öffnen ſich alle Schweißlöcher (Poren), und das wirkt unglaublich mit zum Heilen; wo Furcht und Angſt iſt, da ſchlieſſen ſie ſich zu, und das hindert die Heilung eben ſo ſehr. Der fromme Arzt ſetzte noch hinzu: wahrlich, der lebendige Glauben an einen Arzt hilft zur Heilung des kranken Leibs, wie der lebendige Glauben an Gott in jedem Fall auf die Heilung einer kranken Seele wirkt. — Er hat im Weſen ganz recht. Aber es muß in beyden Fällen ein wahrer Glauben, ein Glauben an die Wahrheit ſeyn. Der lebendigſte Glauben an ein Götzenbild und an die Wunder ſeiner Kraft hilft keiner kranken Seele, und der Glauben an einen Arzt darf nicht der Glauben an einen Treufaug ſeyn, ſonſt führt dieſer Glauben leiblicherweiſe ſehr leicht zum Verluſt aller Kräfte des Leibs und dadurch zum leiblichen Tod, wie der Aberglauben eben ſo leicht zum Verluſt aller Kräfte der Seele und dadurch zum geiſtigen Tod hinführt.

---

§. 50.

Ein Geſpräch zwiſchen zwey Menſchen, die in zehn Tagen vieles erfahren, das ſie vorher nicht wußten.

Wenn der Vogt von den Todten auferſtanden wäre, es hätte die Frau nicht ſo überraſchen können, wie es ſie überraſchte, da er Nachts um 9 Uhr in die Stube hineintrat; denn ſie glaubte, da er noch gefangen ſey, werde ſie ihn unmöglich ſehen können. Nach einem: Herr Jeſus! biſt du wieder da?! — ſtreckte ſie die Hand gegen ihn aus und fing an zu weinen. Auch der Vogt weinte eine Weile und drückte ihr ſtillſchweigend die Hand.

Wie gehts dir doch, Frau? war das erſte Wort, das er ihr ſagte. Faſt im gleichen Augenblick ſagte ſie: und wie gehts dir? Wehmuth war in beyder Augen. Der Vogt ſagte wieder: du haſt in dieſer Zeit entſetzlich abgenommen.

Vögtin. Ach, wie könnte es anders ſeyn? Wenn's nur Gott's Wille iſt, daß er mich bald zu ſich nimmt.

Vogt. Wünſch' doch das jetzt noch nicht. Es geht uns vielleicht noch beſſer, als du hoffeſt.

Vögtin. Ach, du glaubſt es ſelbſt nicht. Wir ſind jetzt beyde elende Leute, bis wir unter den Boden kommen.

Vogt. Nein, Frau, ich hoffe und glaube jetzt wirklich, der liebe Gott könne und werde uns im Unglück beſſer helfen, als wir uns im Glück ſelber nicht geholfen haben.

Diese Sprache hatte der Vogt nie geführt. Die Frau wunderte sich derselben und sagte: ich bin froh, daß du so redest, aber ich habe es nicht erwartet.

Vogt. Warum nicht?

Vögtin. Ich habe gefürchtet, du werdest wüthend über alles, was dir begegnet, und daß du jetzt noch gefangen.

Vogt. Ich habe den Pfarrer nie gekannt und habe ihm unrecht gethan. Er hat mir mein Herz bewegt, wie es mir noch nie bewegt worden ist.

Er erzählte nun eine Weile, wie gut er mit ihm gewesen und wie er alles gethan, ihm seine Umstände zu erleichtern und ihn darin zu erquicken und zu trösten, und wie er zuletzt den Hübelrudi an der Hand zu ihm geführt, der ihm denn auf die liebreichste Weise für sein Lebtag für eine Kuh Sommerung und Winterung (Gras und Heu) versprochen. Des armen Rudis gute Handlung rührte die Vögtin, daß sie Thränen darob vergoß. Sie sagte: ich wußte immer, daß er ein guter Mensch war, aber eine solche Handlung hätte ich ihm doch nicht zugetraut. Und er mußte ihr ganz umständlich erzählen, was der Rudi bey diesem Anlaß zu ihm gesagt. Alles ging ihr sehr zu Herzen, besonders was des Rudis Mutter ihm noch auf dem Todbett ihrethalben befohlen. Sie sagte darüber: ach, es ist mir in meinen Umständen ein großer Trost, daß sie uns also verziehen. — Es war, wie wenn das Daseyn ihres Mannes und alles, was er ihr erzählte, ihr wieder neue Kräfte gab. Sie hörte Stunden lang nicht auf, mit ihm zu reden, und huftete nur schwach

und selten zwischen hinein. Da er so weitläufig mit ihr redte und ihr auch erzählte, wie es ihm an der Sonne unter dem Birnbaum so wohl gewesen, daß ihm Himmel und Erde gleichsam in einem andern neuen Licht vor die Augen gekommen, erwiederte die Vögtin: Gott Lob! Gott Lob! es ist mir, als ob ich einen andern Menschen vor mir habe, als du vorher immer warst. — Doch, ich habe in meiner Erzählung fast vergessen, daß er gleich im Anfang ihren Arzeneyen nachgefragt, und als sie ihm sagte: sie brauche des Treufangs Himmelstropfen, schüttelte er den Kopf und sagte: es ist mit diesen Tropfen nicht alles, ich hätte sie mir mein Lebtag nie geben lassen — und fragte sie: hast du schon viel davon eingenommen? Sie sagte: ich bin völlig fertig mit ihnen, und sie haben mich sehr angegriffen. Jetzt aber, seitdem du da bist, ist mir etwas besser; aber Fieber habe ich doch noch viel. — Es machte dem Vogt bang, sie aber wiederholte: ich glaube nicht, daß es Gefahr habe, aber es macht mir auch nichts zu sterben. — Der Vogt nahm sie bey der Hand und sagte: Gott Lob! auch ich fürchte den Tod nicht mehr, wie ich ihn ehemals fürchtete, und seitdem der Rudi so an mir gehandelt, kommt mir auch das Leben in der Armuth nicht mehr so erschrecklich vor, als es mir im Anfang meines Unglücks vorgekommen.

Sie konnten fast nicht satt werden, sich alles zu erzählen, was in dieser Zeit ihnen begegnet. Sie erzählte ihm auch, wie seit seinem Unglück fast kein Mensch mehr ihr Haus betreten, setzte dann aber bald hinzu: doch, ich habe auch noch Liebe und Mitleiden gefunden. Der Hans

Wäst iſt vom erſten Tag an, da du fort warſt, alle Tage zu mir gekommen, mich zu tröſten und mir zu helfen. Er ſpaltete mir Holz. Er trug mir Waſſer, und that, was ich wollte.

Vogt. Ah, that er nicht mehr, als ob er verzweifeln wollte?

Vögtin. Oh, gar nicht. Er war jetzt ganz munter und ſagte gerade heraus zu mir: er ſehe auch wieder freudig Sonne, Mond und Sterne an, weil jetzt alles am Tag und jedermann ſein Recht widerfahren.

Dann erzählte ſie ihm noch, wie viel auch der Hübelrudi und Gertrud ihr Liebs und Guts erwieſen. Die Gertrud ſey mehr als viermal bey ihr geweſen, aber jetzt ſey ſie unwillig, weil ſie, wider ihren Rath, des Treufangs Tropfen gebraucht.— Gleich darauf kam ſie auf die Schnabelgrüthe und erzählte, daß ſie, da der Maurer ſie wegen ihrem unverſchämten Maul beym Brunnen zu Schanden gemacht, wie wüthend zu ihr gelaufen und geſagt: wir ſeyen ein verfluchtes Volk und an allem Unglück ſchuld, das jetzt unſchuldigen Leuten im Dorf begegne. Ich fragte: was ſie denn habe? was das ſey? Da machte ſie einen Lerm und ein Geſchrey, wie wenn ſie an einem Spieß hinge, und wie wenn, ſo lange die Welt ſteht, niemand ſo ein Unglück begegnet wäre, wie ihr. Ich wußte aber ungefähr, was es war und ſagte ihr: wenn ſie ihr Maul gehalten hätte, ſo wäre ihr das nicht begegnet. Sie fuhr aber doch immer fort und ſagte: ſie habe nie nichts wider des Maurers gehabt, und wenn ſie ob ein paar Worten, die ihr entwiſcht, ins Unglück komme, ſo habe ſie ſelbiges

nur uns zu danken. Ich ließ sie lange reden, endlich aber sagte ich doch: ich meyne, Base, du solltest wissen, daß ich jetzt sonst genug habe, und solltest nicht noch ob etwas, woran ich weder wenig noch viel schuldig bin, mit mir umgehen, wie du thust. — Sie antwortete: es geschieht euch nur recht, was euch begegnet; ihr habt es schon längst verdient; aber daß ich und andere ehrliche Leute noch mit euch ins Unglück kommen, das ist nicht recht. — Damit bekam ich doch genug, und sagte zu ihr: Grithe, wenn du Händel und Streit willst, so suche jemand, der es besser erleiden (ertragen) mag, als ich jetzt — und hiemit ging ich von ihr weg in die Küche. Darüber ist sie so wild worden, daß sie beym Weggehen die Treppe hinab und auf der offenen Straße mir noch einmal zurief: ihr seyd halt ein verfluchtes Volk, und wer mit euch etwas hat, der kommt ins Unglück. — Die Stubenthüre schlug sie zu, daß sie aus dem Angel fuhr.

Vogt. Es nimmt mich nicht Wunder, ich kannte sie meiner Lebtag für das.

Vögtin. Es ist wahr; aber du weißt auch, wie viel Gutes sie bey uns genossen, und daß sie allemal, wenn etwas mehr als alle Tage in die Küche kam, zugeschlichen und den Ranzen gefüllt, ohne mir einen Heller zu zahlen.

Vogt. Das sind jetzt alte Kalender, dafür uns niemand nur Dank dir Gott sagt.

Vögtin. Es ist wohl so. Denk auch, wie mir's der Kriecher hat machen können. Von dem Augenblick an, da dir dein Unglück begegnet, ist er immer vor unserm Haus vorbeygestrichen, und hat, wo er jemand unter ei-

ner Thür oder unter einem Fenster sah, gespöttelt und geträzelt und vor mir selber auf offener Straße beym Brunnen die Zunge herausgestreckt, und überlaut vor allen Leuten gesagt, wenn wir ob nichts verdient hätten, was uns begegnet, so wär's ob ihm, daß wir ihn beym Pfarrer so durchgezogen; aber wir können jetzt die Wochenbrödli, die wir ihm abstehlen wollen, selber brauchen.

Vogt. So. — Doch seit dem Mittwochen hat er das gewiß nicht mehr gethan.

Vögtin. Es ist wahr, er hats seit dem Mittwochen nicht mehr gethan; aber warum das?

Vogt. Er hat am Dienstag Abend den Lohn dafür bekommen. Du weißt, am Dienstag Abend kommen die Wochenbrödler ins Pfarrhaus, und der Kriecher schickt aus Hoffart statt seiner immer jemand anders, um das Brod abzuholen. Der Pfarrer aber gab es diesem diesmal nicht und ließ dem Kriecher sagen, er soll nur selber kommen. Er wollte nicht gern und sandte sein Kind mit dem Bericht, er sey krank und im Bett und er lasse doch darum bitten, sie haben keinen Mund voll im Haus. Der Pfarrer aber schickte auch dieses ohne Brod heim, mit der Antwort, er kenne seine Krankheit, sie sey schon alt und das Spazieren thu ihm gut, er soll und müsse kommen, er wisse wohl warum. — Zwischen Feuer und Licht kam er endlich; ich war just in der Nebenstube, und es ist mir, ich höre den Pfarrer jetzt noch mit der Faust auf den Tisch schlagen, daß er zitterte und ihm dann sagen: Kriecher, du hast dich diesen Vormittag beym Brunnen gegen die Vögtin aufgeführt, daß nicht ein Pfarrer, sondern ein

Kerl mit der Hundspeitsche mit dir reden sollte. Ich habe dich hundertmal in der Kirche und auf der Straße mit meinen Augen vor dem Vogt bücken und schmiegen gesehen, wie ein erbärmlicher Kerl, und jetzt, da er im Unglück ist, begegnest du seiner Frauen also. — Aber er wollte noch recht haben und antwortete dem Pfarrer, man lüge über ihn und es sey nicht so, wie man es ihm gesagt habe. Seine Worte waren noch: es müsse einer doch ein unverschämter Kerl seyn, dem wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer solche Lügen zuzutragen; aber er sey ein unglücklicher Mann; wenn einer, der ab dem Galgen gefallen, etwas über ihn sage, so glaube man ihms. — Aber der Pfarrer kam darüber so sehr in Eifer, daß er ihm Namen gab, die ich in meinem Leben nie gehört habe, über seine Lippen gehen. — Kerl, sagte er ihm, du mußt wissen, daß ich weiß, was ich rede, du hast nicht nur gethan, was ich gesagt, sondern du hast noch bey den Taglöhnern den Narren darob getrieben, daß du es gethan; aber geh' mir jetzt ab den Augen, und dank Gott, daß ich alt bin und ein Pfarrer, sonst würde ich den Stock gegen dich gebrauchen, wie du es verdienst. — Der Kriecher murrte im Weggehen noch immer vom Unrecht, das er leiden müsse, von Leuten, die ab dem Galgen gefallen, und die man noch lieber habe, als ihn. Doch wurde er auf der Treppe still. Sobald der Pfarrer die Thüre zuthat und er glaubte, daß er allein sey, riß er mit der Hand ein großes Stück von seinem Wochenbrod ab und stieß so viel davon ins Maul, daß er dem Hans, der eben mit einem Zuber voll Wasser die Treppe hinauf kam und ihm einen

guten Abend wünschte, mit seinem vollen Maul nicht Dank dir Gott sagen konnte.

9. 31.

Hundstreue, die eine Menschenempfindung veranlaßt.

So unterhielten sie sich die schlaflose Nacht, die aber der Vögtin gar nicht wohl that; denn so stark sie sich die Nacht über fühlte, so schwach fand sie sich am Morgen. Die plötzliche Erscheinung ihres Mannes hatte eine Art von Fieberkraft in ihr hervorgebracht, die ihr noch schädlich war. Auch auf seinen Türk machte seine Erscheinung einen äußerst großen Eindruck. Das arme Thier hatte, seitdem sein Meister in diesem Unglück war, eine sehr böse Zeit. Denn als er den ersten Tag, da der Vogt gefangen war, die ganze Nacht durch vor dem Pfarrhaus heulte, ließ der Sigrist ihn durch den Wächter der Vögtin zum Haus führen und sagte zu diesem: wenn das Geheul ein Unglück bedeute, so sey es besser, er heule, wo er zu Haus sey, als vor andern Leuten Häusern oder gar vor dem Pfarrhaus, das sie alle mit einander wieder aufbauen müßten, wenn's abbrennte. — Die Vögtin mußte den Hund jetzt anbinden und viele Leute neckten ihn im Vorbeygang. Einige sagten ihm: du hasts jetzt, wie dein Meister, aber du hast doch nicht mit ihm unter den Galgen müssen. Einige böse Buben, die ihn vorher fürchteten, warfen ihm

jetzt, da er an der Kette lag, Steine nach, so daß er zuletzt, da er ſich nicht wehren konnte, zuhinterſt im Stall hinein machte und viele Tage nicht mehr hinaustam. Da aber jetzt der Vogt heimkam, ward er wie wild, zog den ganzen Stall mit der Kette nach ſich zur Hausthüre, und da man ihm das Haus aufthat und ihn abließ, ſprang er mit beyden Füßen dem Vogt auf die Achſel und war faſt gar nicht wieder von ihm abzubringen. Da er endlich folgen muſte, legte er ſich vor ihm nieder, hielt den rechten Tatzen dem Vogt auf den Schooß und entzog ihm kein Aug.

Es freute den Vogt auch, daß ſein Türk ſich ſo anhänglich zeigte. Er ſtreichelte ihn und nahm ſeinen Tatzen in die Hände, und der Gedanke kam ihm, es iſt mir in der Welt kein Menſch ſo anhänglich, wie dieſer Hund. Aber plötzlich änderte ſich dieſer Gedanke in ihm um: er ſagte zu ſich ſelber: ich hab es verdient. Ich machte mir meinen Türk ſo von Herzen anhänglich, wie ich mir in meinem Leben keinen Menſchen ſo von Herzen anhänglich gemacht habe. — Mit dem ließ er den Tatzen ſeines Hunds aus der Hand fallen, aber der Hund blickte ihn an, wie wenn ihm Unrecht geſchehen wäre.

§. 32.

Lips Hüni — der Wächter und der Untervogt Meyer.

Die Notablen im Dorf, die wir aber jetzt freylich für das nennen, was ſie waren, hatten nun Tag und Nacht

ein Getrieb in der Gemeinde, wie Schelmenbanden im Wald, wenn sie vernehmen, daß eine allgemeine Betteljagd um den Ort ihres Aufenthalts angesagt ist. Sie erkundigten sich alle Augenblicke um das, was den Vogt betraf, und da sie vernahmen, daß der Pfarrer ihn zu seiner Frau heimgelassen, redten sie mit einander ab, sie wollen ihm am Morgen, wenn er wieder zurückkehre, aufpassen, damit sie ganz sicher seyen, daß er zu Haus gewesen, und es dann dem Junker anzeigen. Sie hatten nämlich zur Absicht, ihm dadurch einzuschwatzen, er lasse ihn in der Gefangenschaft thun, was er wolle, nur damit er ihm schwatze, was er gern höre; was aber nur zu weitern Verdrießlichkeiten und Händeln im Dorf Anlaß geben könne. Sie ließen den Lips Hüni kommen und gaben ihm diesen Auftrag. Dieser trank bis am Morgen um drey Uhr hinter dem Ofen beym Kalberleder, der der nächste beym Vogt wohnte, Gebranntes. Um drey Uhr machte er sich dann hinter den Hag, nahe bey des Vogts Thüre und wartete so bis um fünf Uhr, da der Vogt herauskam. Da kroch er ihm auf allen Vieren hinter dem Hag den Weg vor und verbarg sich hinter des alten Leutholden Nußbaum, unten an der Kirchhalden, wo dieser hart an ihm vorbey mußte und rief ihm da plötzlich hart an die Ohren: b'hüt' uns Gott und g'segn' uns Gott! was ist das?! — Der Vogt fuhr einen Augenblick zurück, sah den Kerl, den Kopf hinter dem Baum hervorstreckend, kannte den Mann und sagte so ziemlich in seiner alten Vogtssprache zu ihm: was gibts da? was willt du?

Der Hüni kam jetzt hinter dem Baum hervor, sah den

Vogt mit einem hämiſchen Geſicht recht nahe in die Augen und ſagte: biſt du es, Vogt! oder biſt du es nicht? Ich glaubte, du ſteckeſt im Loch, und jetzt biſt du auf der Straße. —

Der Vogt merkte am Brandtenwein, der ihm zum Maul hinaus ſtank, und an allem, daß er nicht für ihn, ſondern für jemand anders das Maul aufthat und ſagte zu ihm: wie viel haſt du Lohn, daß du mir hier aufpaſſeſt?

Das will ich dir ein andermal ſagen, antwortete der Hüni; aber hör', Vogt, wenn du kein Geſpenſt biſt, ſo ſag mir: was thuſt du hier? willt du dich etwa im Nachtwandeln üben, damit du, wenn du das einſt thun mußt, es wohl könneſt?

Solches und viel anderes rief ihm der Hüni jetzt nach, bis er im Pfarrhof war, ſo daß viele Leute, die noch im Bett waren, aufſtanden und ans Fenſter gingen, zu ſehen, was der Hüni da ſo laut brülle.

Und das war juſt, was die Vorgeſetzten wollten und warum ſie den Hüni an dieſen Platz ſtellten, nämlich zu machen, daß jedermann im Dorf davon ſchwatze, der Vogt ſey des Nachts heimgelaſſen worden, damit ſie den Meyer zwingen können, auch das noch dem Arner wider den Pfarrer anzubringen.

Dieſer ſperrte ſich zwar, wie immer, und ſagte ihnen: ihr wiſt doch auch, daß der Junker nichts ſo annimmt, und daß es völlig iſt, wie wenn man ihm nichts ſage, wenn man ihm mit ſo etwas kommt.

Aber die Bauern hatten, wie immer, keine Ohren für das, was ſie nicht wollten.

Es müßte der Teufel thun, wenn das ihn nicht wider den Pfarrer aufbringen würde, sagte der Kienast.

Und es fehlt nicht, sagte der Kalberleder.

So alt ich bin, hab' ich's noch nie erlebt, daß es nicht Händel absetze, wenn ein Pfarrer etwas gethan hat, wie das ist, sagte der Geschworne Rabser.

Es ist sicher dem Junker ins Amt gegriffen, sagte der Mosbauer, und die Bauern alle beharrten darauf, er müsse das anzeigen und so hoch treiben, als er nur immer könne.

Der gute Meyer ließ sich endlich auch das noch aufladen.

§. 35.

Ein Schelm, dessen Herz gerührt worden, erscheint in einem schönen Licht.

Aber der Pfarrer schrieb es dem Junker selber, daß er den Vogt zu seiner Frauen heimgelassen. Er gab zugleich dem Michel, der ehedem mit dem Vogt so eng verbunden war, aber seit kurzem so gut mit dem Lienhard worden, ein Fürbitt-Schreiben an den Junker, und sagte darin: wenn er nur eine halbe Stunde mit dem Michel reden werde, so sey seine Fürbitte für ihn gewiß überflüßig.

Der Junker ließ den Michel warten, bis er Zeit fand, sich mit ihm einzulassen. Es verging fast eine Stund. Der Michel machte indessen allerley Kalender über dieses lang

warten müssen und kam im Hinauf- und Hinabgehen im Schloßhof einmal nahe an den Kühstall. Sobald ihn aber der Küher erblickte, kam er zum Stall hinaus und sagte zu ihm: du bist von Bonnal, guter Freund, sag mir doch, wie gehts dem Fleck, den der Junker einem armen Mann daselbst geschenkt hat?

Michel. Nicht wahr, dem Hübelrudi?

Küher. Ja, ja, eben demselben.

Michel. Dem Thier gehts so wohl, als es jetzt dem Rudi selber wieder wohlgeht.

Küher. Das freut mich doch. Wenn sie ein Mensch wäre und reden könnte, du müßtest mir sie tausendmal grüßen und ihr sagen, wie es mir weh that, daß sie aus meinem Stall muste. Aber weißt du was? Ich gebe dir ein paar Handvoll Gleck; gib es ihr; sie kennt es gewiß und weiß denn, daß es von mir kommt.

Hiemit machte er ein kleines Säckgen voll von seinem besten Gleck und that noch ordentlich Salz darein. Der Michel mußte lachen, nahm das Säckgen und sagte: ich will es ihr gewiß geben. Sie waren eben in diesem Gespräch, als der Junker den Michel kommen ließ.

Als er kam, sah ihn Arner vom Kopf bis zu den Füßen steif an und sagte ihm dann: er wisse, wer er sey und daß er von den Diebstählen, die in seines Großvaters Haus so lange getrieben wurden, genaue Kenntniß habe. Er soll ihm umständlich erzählen, was er darüber wisse.

Der Michel that es, ohne sich zu bedenken; doch sagte er vorher, er müsse sich selber anklagen, er habe auch Theil an diesen Diebstählen genommen, aber es sey im Schloß

ein Leben gewesen, daß sich bald niemand nichts daraus gemacht. Er selber habe zwar nichts davon behalten, wohl aber vom Vogt dafür zu essen und zu trinken bekommen, was ihn gelüstete.

Junker. Ich weiß das. Dein Pfarrer hat mir selber darüber geschrieben. Erzähl mir jetzt nur bestimmt und wahrhaft, was du weißt.

Da erzählte der Michel, wie er mit den Knechten des Vogts in der Schloßscheune ungedroschenes Korn ab den Garben von den Kornhäufen abgetreten und an Seilern in den Schloßgraben hinuntergelassen und von da ins Wirthshaus getragen, wo das Ablager war. Wie er wohl hundertmal des Nachts die Schloßzeichen ab den besten Eichen und Tannen gezimmert und den Bauern geholfen, sie als eigen Holz auf die Säge zu führen; wie sie hundertmal im Wirthshaus mit den Schloßknechten um Werkzeug, Seiler, Körb und dergleichen gespielt und gesessen; wie noch jetzt viele Bauern Kleider mit solchen gestohlenen Säcken gefüttert tragen, und ganze Räder und halbe Wägen und halbe Pflüg und eine Menge Naben, Pflugeisen, Riestern, Stoßkarren, Tragbahren, Güllenfaß, Weinfaß, Bierfaß in den Bauernhäusern stehen, die das Schloßzeichen haben, oder doch zeigen, daß es ausgekratzt und ausgehauen worden; — wie darum auch alle Handwerksleute es so mit dem Vogt gehalten, und ihm ganz umsonst geschmiedet, geschlossert, gewagnert, gezimmert, getischlert, geschneidert und geschustert, weil er ihnen immer allerhand solchen Abgang aus dem Schloß um einen Spottpreis zuschanzen konnte. —

Das gerade, offene Wesen und der Muth, mit dem er das Böse von sich selber gleich ungescheut wie von den andern sagte, und die Kenntniß, die er von allen Umständen und von den Ursachen aller Unordnungen im Dorf zeigte, brachte den Junker dahin, daß er wirkliches Vertrauen auf ihn zu fassen anfing und sich über die Umstände des Dorfs in ein wirkliches Gespräch mit ihm einließ, das in Rücksicht auf die Menschenkenntniß und den Wahrheitssinn der Leuten, die selber in großen Fehlern stecken, ein bedeutendes Licht verbreitet. Der Junker sagte zu ihm: ich kann nicht begreifen, daß du und so viele Menschen an einem solchen Leben haben Theil nehmen können.

Der Michel erwiederte: Die meisten Menschen haben nichts Bessers im Herzen, als Gelüste nach Essen, Trinken und Possen; und wer so ist, dem ists wohl bey diesem Leben. Man konnte im Schloß stehlen, ohne alle Gefahr, und wo's so ist, will bald jeder gern mithalten, wo er immer kann.

Junker. Aber scheuen sich die Leute nicht vor Gott und der Ewigkeit?

Michel. Gnädiger Herr! Die Stimmen im Wirthshaus und an dergleichen Orten überschreyen das, was die Leute etwa in der Kirche hören, so stark, daß dieses meistens so viel als nichts auf sie wirkt. Das Uebel ist in unserm Dorf alt und tief eingewurzelt.

Junker. Ich weiß es. Mein Großvater ist daran sehr viel selber Schuld.

Michel. Er ist sehr betrogen worden.

Junker. Er hätte sich nicht sollen betrügen lassen.

Michel. Er hatte in tausend Fällen schwer, hinter die Wahrheit zu kommen. Er war von allen Seiten mit Leuten umgeben, die unter einem Hut steckten, und wo ein Junker Schreiber und Vögte hat, wie Ihr Großvater, da muß er über das Wichtigste, das in seinen Dörfern geschieht, blind werden, wenn er auch sieben Augen hätte.

Junker. Es ist wahr, das Unglück des Dorfs ist in vielen Rücksichten eine Folge der schlechten Wahl seiner Vorgesetzten.

Michel. Noch bey meinem Denken lebten Leute, die gerade heraussagten, wenn man zu ihren Zeiten dem Volk dergleichen Leute zu Vögten und Richtern gegeben hätte, sie wären an jedem Ort, wo man sie allein angetroffen hätte, gesteinigt worden.

Junker. Hätte das so einem Mann, wie der Hummel ist, noch zu deiner Zeit wirklich begegnen können?

Michel. Zu meiner Zeit nicht, aber zu den Zeiten meines Vaters ganz gewiß. Es war damals noch eine Art von Landestreue und Sorgfalt für das allgemeine Wohl auch auf den Dörfern im Herzen von entschlossenen und braven Männern, die, wenn so ein Mann Vogt gewesen wäre, gleich ausgesprochen hätten, das ist ein Landsverräther, ein Land- und Leutverderber. Sie hätten ihm auch ganz gewiß, wo sie immer nur gekonnt hätten, auf den Dienst gelauert, und wenn das Unrecht eines solchen Mannes aufs höchste gekommen und sie weder beym Junker, noch bey sonst jemand gegen einen solchen Mann Schutz und Recht gefunden hätten, so wären solche Männer in ähnlichen Fällen auch des Aeußersten fähig gewesen, so daß ich einem solchen

Vor-

Vorgesetzten für sein Leben damals nicht gut gestanden wäre. Jetzt aber ist von so etwas keine Rede mehr. Unser Volk ist in eine Erbärmlichkeitsschwäche versunken, daß die bravsten Leute im Land sich vor einem solchen Bursch nur zu verbergen suchen, aber durchaus, ihnen entgegenzustehen, das Herz nicht haben. Mein Vater hat diesfalls mehrmal zu mir gesagt, wir sehen den Alten so wenig mehr gleich, als eine arme, täglich ausgemelkte Stallgeiß (Ziege) einem auf dem Gipfel hoher Berge herumspringenden Gamsthier, das in seinem Leben nie erfahren, was melken ist.

Junker. Michel! Das ist ein böses Bild, aber es schildert auch einen wahrhaft schlechten Zustand.

Michel. Ihr verzeihet mir das Bild. Ich dachte nichts arges.

Junker. Ich glaub dirs, aber diese Schwachheitsfurcht gegen einen solchen Mann im Dorf allgemein.

Michel. Es ist nicht anders möglich. Sie mußte allgemein werden. Die Dorfmeister sind unter einander einig, und jeder Mensch im Dorf ist auf die oder auf diese Art an einen derselben so angebunden, daß er nicht nur zu allem schweigen, sondern selber auch das Schlechteste, das er ihm zumuthet, noch thun muß, um ihn nicht vor den Kopf zu stoßen. Bey uns hatte der Hummel alles so in seinen Klauen und es fürchtete ihn alles so sehr, daß ich selber alles, was ich für ihn gethan, aus Furcht hätte thun müssen, wenn ich nicht leichtsinnig genug gewesen wäre, es für Wein, Käs und Würste, die ich immer bey ihm fand, gerne zu thun. Die Furcht vor ihm war im

Dorf so allgemein, daß kein einziger Mensch in der Gemeind ihm irgend einen seiner Streiche, wenn ihn auch die ganze Gemeinde wußte, hat ausbringen dürfen.

Er brachte zum Beleg dieser Aussage die Gespenstergeschichte in des Hoerlachers Haus an. Seine eigene Worte hierüber sind bestimmt diese: „Der Hoerlacher habe das Haus Anno 1767 vom Wagner Leuppi um 450 fl. gelauft und für mehr als 300 fl. darin verbauen, und der Vogt habe ihm bey Lebszeiten 600 fl. dafür geboten; da er aber gestorben, wollte er es nicht mehr, und ließ durch mich und den Ständlisänger aussprengen, der Hoerlacher sey keines natürlichen Todes gestorben, und man habe hinter seinem Bett den abgehauenen Strick noch gefunden, an dem er erstickt. — Innert acht Tagen war die ganze Gegend von diesem Gerücht voll, und man setzte noch hinzu, sein Nachbar, der Kirchmeyer, habe den Strick selber ins Pfarrhaus getragen, aber der Pfarrer habe ihm verboten, davon zu reden, weil der Hoerlacher jetzt doch schon vergraben und es nur Aergerniß absetzen würde.

Auf das hin schickte der Vogt alle Monat ein paar Mal einen von uns ins Haus, die Nachbarn zu erschrekken, als ob ein Gespenst darin wäre. Das that er über ein Jahr lang, bis kein Mensch mehr das Haus vergebens genommen hätte; dann lauste er es der Hoerlacherin aus Mitleiden, wie er sagte, um 200 fl. ab, und versprach, diesen Greuel aus dem Dorf zu bannen, zwey Kapuziner wohl hundert Stund weit her kommen zu lassen; aber er redte nur mit dem Saufwaldbruder in der Haberau ab, machte ihn acht Tag sich im Haus verstecken und dann

und wann ſich an den Fenſtern zeigen und Grimaçen machen. Indeſſen fraßen, ſoffen und ſpielten wir alle Nacht mit dem Bruder, und thaten ſo laut, daß der Wächter Leuthold es merkte. Er erkannte vor den Fenſtern alle drey Stimmen und kam morndes mit dem Geſchwornen Kalbericher, ſeinem Bruder und dem Hügi auf den Schlag 12 Uhr mitten im Jubiliren vors Haus. — Der Pfaff war, ſobald ſie anklopften, wie der Blitz im Verbergloch und ich auf dem Dach und von da über den Birnbaum hinunter und fort. Der Vogt kroch in den Ofen, aber er konnte ihn nicht zumachen, weil ſchon Holz darin war. Die vier ſtießen die Thüren mit Gewalt auf und waren im Augenblick mit einem Hund und einem Licht in der Stube, und des Vogts Katze flüchtete ſich vom Tiſch weg zu ihrem Meiſter in den Ofen; dieſer wußte nicht, was es war und that einen fürchterlichen Schrey. Da iſt der Vogt! — riefen die Kerl, zündeten ihm mit dem Licht zum Ofen hinaus und machten ihn alles Geld, das er bey ſich hatte, theilen, damit ſie ihm den Spaß nicht ausbringen.“

Junker. Bey allem dem kann ich doch nicht begreifen, daß die Leute im Dorf, die doch Ehrenleute haben ſeyn wollen, an dieſem Leben haben Theil nehmen können.

Michel. Junker! An einem Ort, wo eine Handlungsweiſe, wie des Hummels, unter dem Vorgeſetztenvolk ſo viel als allgemein iſt, da gehört ein ſolches Leben und eine ſolche Denkungsart gleichſam zum Ehrenleben und zur Ehrendenkungsart des Volks, und jedermann

schämt sich fast mehr, wenn man ihn nicht zu solchen Handlungen zuzieht, als wenn man ihn Theil daran nehmen läßt.

Junker. Das übersteigt doch alles, was ich geahndet.

Michel. Der Grund, warum es mit dem Volksverderben im Land so weit hat kommen können, liegt unter anderm auch darin, daß jetzt seit etwa 30 Jahren die Bauern, die mehr als die andern seyn wollen, alle nur Tröler- und Rechtsschriften lesen, und seitdem finden die gröbsten Schelmen, wie der Hummel, allenthalben Gelegenheit, Dorfmeister zu werden und sich in Vogt-, Schreiber- und Richterstellen einzuschleichen, und auf diesem Weg sind eine Menge Dörfer dahin gekommen, daß einzelne Menschen, die in dieses Leben hineingezogen werden, sich so darin verstricken müssen, daß es ihnen fast unmöglich wird, davon loszukommen.

Junker. Bey dir hat es doch wenig gebraucht, dich von diesem Leben wieder loszumachen.

Michel. Oh, gewiß nicht wenig.

Junker. Ein paar gute Worte vom Maurer.

Michel. Gewiß nicht Worte, es waren Thaten, die mir ans Herz gingen. Keine Worte, keine Beredungen, keine Drohungen, selber die Gefahr vor dem Galgen hätte mich nicht davon abgelenkt; aber das Herz des Maurers griff mich von einer Seite an, der ich nicht widerstehen konnte.

Diese Antwort rührte den Junker; aber er mußte das Gespräch abbrechen und federte von ihm noch das Verzeich-

niß von dem, was jetzt noch von den im Schloß gestohlnen Waaren im Dorf zu finden sey.

§. 34.

Die Menschen sind sich, in den Hütten und in den Palästen allenthalben gleich.

Der Junker erzählte das Gespräch mit dem Michel über das Essen. Therese wunderte sich, daß ein Mensch, der so lange schlecht gewesen, wie der Michel, sich so sehr von des Maurers Güte habe rühren lassen. Aber Glülphi sagte: das gute Herz ist allmächtig, ich möchte sagen, ein Stein wird gerührt, wenn es in Unschuld, Leiden und Wehmuth vor ihm steht. Am meisten aber wandten sie ihre Aufmerksamkeit auf den Umstand, daß der esprit du corps, der in größern Verhältnissen das menschliche Herz so sehr verderbe und verhärte, selber auch in den Dörfern und in dem Vorgesetztenverein statt finde, und diese dahin bringe, daß sie bey einander auf Gemeindrechnung hin sich schlechte Handlungen erlauben, die sie sich im Privatleben und in eigenen Geschäften durchaus nicht erlauben würden.

Hierüber redten sie viel. Der Glülphi sagte: bey solchen Collectivhandlungen verschwindet bey einem jeden das lebendige Bewußtseyn, daß er das auch selber gethan habe, was alle andern mit ihm gethan. Das geht so weit, daß man in vielen Regierungs-

collegien den Schlüssen der Mehrheit eine Art von Heiligkeit zuschreibt, über deren Recht und Unrecht die Minorität und die Untergebenen auch nicht einmal sich weiter erlauben dürfen, zu reflectiren; daher versiehe ich denn unter diesen Leuten ein böses Collectivgewissen, das mit dem Gewissen, das alle Menschen in ihrem Privatleben erkennen und erkennen müssen, keine Gleichheit habe und eigentlich einem durchlöcherten Sieb gleich sehe. Die Art, wie auch auf den Dörfern das vereinigte Schelmenleben der Vorgesetzten zum Ehrenleben des Orts werden könne und pfiffige Burschen allenthalben eine gute Laufbahn eröffnen und selber in solchen Winkelörtern zu guten Heurathen und dadurch zu einer Art von Standeserhöhung helfen könne, belebte diese Unterredung um so mehr, da ganz neulich in einer benachbarten Stadt ein pfiffiger Bub aus dem niedersten Gesindel dahin gekommen, die Tochter eines der ersten Stadträthe zu heurathen, weil er Mittel gefunden, dem Vater derselben, der der Veruntreuung eines beträchtlichen Stadtkapitals verdächtig war, aus dieser Rechtsverlegenheit zu helfen.

§. 35.

Wieder der arme Meyer, der sich zum Vogtsdienst gar nicht schickt.

Sie waren kaum vom Essen aufgestanden, so kam der Untervogt Meyer, um dem Junker anzubringen, was er der Schelmenbande, ihm vorzutragen, versprochen.

Er war aber ſchon beym Grüſſen, da der Junker ihm freundlich die Hand bot, ſo ſteif, angſthaft und verändert, daß dieſer in den paar erſten Minuten, da er ſo daſtand, zu ſich ſelber ſagte: er iſt kaum acht Tag Vogt und macht ſchon Maul und Augen, wie wenn er Land und Leut verrathen wollte.

Der Vogt aber fing dann bald an, dem Junker zu verſtehen zu geben, daß es gar viel Schwierigkeiten haben werde, die Almend zu vertheilen, und daß es ſeiner unmaßgeblichen Meynung nach beſſer wäre, man würde zuerſt mit einem kleinern Stück, z. E. mit dem Winkel zwiſchen dem Wald anfangen, und dann ſehen, wie's etwa weiter gehen wollte.

Was iſt das für ein Winkel? ſagte der Junker.

Vogt. Der da zuoberſt an der Wand, wo ſie ſich zwiſchen den Tannen gegen den Berg zieht.

Junker (ihn ſteif anſehend). Der da?

Vogt. Ja — oder wenn Ew. Gnaden ein anderer beliebt.

Junker (ihn fortbin ſteif anſehend). Aber du meynſt dieſen und redeſt von dieſem.

Vogt. Ja.

Junker. Iſt's dir auch Ernſt?

Vogt. Es ſind gar viel Männer im Dorf dieſer Meynung.

Junker. Aber du auch?

Vogt. Ja.

Junker. Kennſt du den Winkel?

Vogt. Ha, ſo zum Theil.

Junker. Darfſt du ſagen, du kenneſt ihn nicht vollends? Du haſt ja Güter anzuſagen.

Vogt. Ich kenne ihn, ich kenne ihn, gnädiger Herr!

Junker. Aber du glaubſt wohl, ich kenne ihn nicht.

Vogt. Daran dachte ich nicht.

Junker. Woran?

Vogt. Daß Sie ihn nicht kennen.

Junker. Hätteſt du mir ihn anrathen dürfen, wenn du geglaubt, ich kenne ihn?

Vogt. Es iſt mir leid.

Junker. Was iſt dir leid?

Vogt. Daß ich ihn Ihnen angerathen.

Junker. Warum iſt dir das leid?

Vogt. Weil Sie, wie es ſcheint, finden, daß er hiefür nichts tauge.

Junker. Findeſt du es nicht auch?

Vogt. Ich kann ihn nicht rühmen.

Junker. Warum haſt du mir ihn denn angerathen?

Vogt. Die Vorgeſetzten waren alle der Meynung, ich müſſe es thun.

Junker. Warum waren ſie dieſer Meynung?

Vogt. Ich weiß es nicht.

Junker. Das kann ich jetzt glauben oder nicht; ich will es dahin geſtellt ſeyn laſſen; aber was ſeyn muß und unverzüglich ſeyn muß, iſt, daß nicht der Winkel, ſondern die ganze Allment, wie ſie verſprochen, vertheilt werden muß.

Vogt. Ihr Gnaden wird doch nicht zürnen, wenn ich noch ein Wort ſage.

Junker. Nein, gar nicht.

Vogt. Es wird doch dieſen Sommer faſt nicht möglich ſeyn, die Allment zu vertheilen.

Junker. Warum?

Vogt. Es iſt kein Menſch im Dorf jetzt eingerichtet, das Vieh im Stall zu halten und die Weid zu entbehren.

Junker. Fehlts am Futter in eurem Dorf?

Vogt. Ja, man ſagt, es ſey gar wenig und hingegen gar viel Vieh da.

Junker. Was will dies man ſagt? weißt du das nicht ſicher?

Vogt. So ganz ſicher nicht, gnädiger Herr!

Junker. So — Aber wie viel du ſelber Futter haſt, weißt du doch.

Vogt. Das wohl.

Junker. Haſt du für dich genug, um dein Vieh im Stall halten zu können?

Vogt. Ich kann es nicht läugnen.

Junker. Was läugnen?

Vogt. Ich meyne nur nein ſagen.

Junker. Du haſt eine eigene Sprache. Aber es iſt mir, ſo wie dies Jahr die Heuerndte ausgefallen, und ſo wie es auch mit dem Emdt ſteht, ſollten alle Leute jetzt überflüſſig Futter haben?

Vogt. Nein, ich glaube nicht, daß Ueberfluß da ſey und, ſo viel ich weiß, gar viel Vieh.

Junker. Weißt du weder das eine noch das andere vollends richtig?

Vogt. Vollends richtig darf ich nicht ſagen.

Junker. Nun, man kann dem helfen. Man muß das Heu meſſen und das Vieh zählen, damit man richtig urtheilen könne, ob das Dorf die Weid dieſen Herbſt noch entbehren könne oder nicht. Indeſſen könnte man die Weid doch vertheilen und das Vieh noch bis Ends Herbſt darauf weiden laſſen.

Vogt. Das iſt richtig, gnädiger Herr! und in dem Fall iſt das Heumeſſen und Viehzählen für den Augenblick denn nicht einmal nöthig.

Junker. Wohl freylich. Ich will genau wiſſen, ob das Anbringen mit dem Heu und dem Vieh richtig.

Der Vogt ſtand erſchrocken da und wußte nicht, ob er noch anbringen wolle, daß der Pfarrer den Hummel des Nachts zu ſeiner Frauen heimlaſſe. Aber es machte ihm ſo bang, daß er es den Vorgeſetzten verſprochen, daß er endlich das Herz in die Hand nahm und zum Junker ſagte: er müſſe Sr. Gnaden noch anbringen, daß der Pfarrer den Vogt zu Zeiten zu ſeiner Frau nach Hauſe heim laſſe.

Das iſt wieder etwas Krummes, ſagte der Junker zu ſich ſelber und zum Vogt: bringſt du mir das aus dir ſelber oder haben es dir andere aufgetragen?

Dieſe Frage verwirrte den Vogt, und es ging eine Weile, ehe er antwortete: ich habe es für meine Pflicht gehalten, es Ihnen anzuzeigen.

Junker. Und ich habe gefragt, ob dir jemand aufgetragen, es mir anzuzeigen?

Vogt. Ja, ſie haben es mir aufgetragen.

Junker. Wer?

Vogt. Die Vorgeſetzten.

Junker. Mit Namen?

Vogt (zitternd und todtblaß). Einer wie der andere.

Junker. Mit Namen?

Vogt. Kienholz, Kalberlieder, Mooſbauer, Rapſer, Kienaſt, Hügi u. ſ. w.

Junker. Wie kamſt du zu dieſen Herren?

Vogt. Gnädiger Herr! ſo wie es ſich gibt.

Junker. Aber eben wundert mich, wie es ſich gab. Gingſt du zu ihnen? oder kamen ſie zu dir? traffſt du jeden allein an? oder waren ſie bey einander, da ſie dir dieſen Auftrag gaben?

Vogt. Beym Kienholz.

Junker. Und warum? Bey was Anlaß?

Vogt. Ich weiß es eigentlich nicht. Ich war nur wenige Augenblicke bey ihnen, und ging ſo ſchnell fort, als ich nur konnte.

Junker. Ich glaub das wohl. Aber du wirſt doch wiſſen, was ſie in dieſem Augenblick hatten und wollten.

Vogt. Ich wills in Gottes Namen ſagen.

Junker. Du thuſt ihm faſt recht.

Vogt. Sie ſuchen das Weidvertheilen zu hintertreiben.

Junker. Das dacht ich wohl, und du haſt dich dazu brauchen laſſen?

Der Vogt ſtand da, wie ein armer Sünder, ſchlug die Augen nieder und antwortete nichts. Der Junker aber ſagte: Vogt, du hätteſt dich nicht dazu brauchen laſſen ſollen, mir Lügen zu hinterbringen, damit ſie zu ihrem ſchlechten Endzweck gelangen.

Jetzt sagte der Vogt: ich wollte, ich wäre nicht Vogt.

Junker. Das glaub' ich dir auch. Aber du bist es nun einmal und so lange du's bist, thu, was deine Pflicht und recht ist. Da es das erstemal ist, daß du so gegen mich gefehlt, so will ich es dir verzeihen, aber sorge dafür, daß du mir nicht zum zweytenmal also kommest. — Damit befahl er ihm, ungesäumt mit dem Weibel das Heu zu messen und das Vieh zu zählen, das im Dorf ist.

§. 36.

Noch einmal der Vogt, aber jetzt neben seinen Bauern.

Stellet euch den Vogt vor, wie er vom Junker weggegangen, und dann die Bauern, wie sie ihn mit seinem Bericht empfangen, als er zu ihnen zurückkam. Er hätte dem Junker einschwatzen sollen, der Winkel zwischen dem Wald schicke sich gar wohl zum Vertheilen, und er kömmt mit der Antwort zurück: es müsse einer ein Narr seyn oder ein Schurk, wenn er diesen Hügel hiefür empfehlen könne; er hätte ihm ferner einschwatzen sollen, sie hätten gar viel Vieh und wenig Futter, und kommt mit der Antwort, er müsse das Vieh zählen und das Heu messen; er hätte den Junker über den Pfarrer aufbringen sollen, und der Junker wird über das Anbringen aufgebracht; er hätte ihn sollen herumführen, wie wenn er ein Narr wäre, und dieser packt das Geschäft an, wie wenn sie Schelmen wären.

Die Bauern wurden verdrießlich, aber dem Vogt war angſt. Er ſagte wohl hundertmal zu ſich ſelber: wär' ich doch nur nicht Vogt. Und dann bald darauf: aber ich bins jetzt und muß ihnen zeigen, daß ich's bin.

Er ging etwas unfreundlich in die Stube und ſagte ungefähr ſo etwas. Das verſtanden die Bauern von dem guten Meyer, den ſie bisher an der Naſe herumführten, gar nicht. Sie ſagten ihm: nur nicht ſo pöchiſch, Herr Untervogt! wir dürfen doch etwa noch mit dir reden.

Das wohl, ſagte der Meyer, aber ich auch mit euch. Der Junker ſagt, daß ein jeder, der den Winkel zwiſchen den Tannen zum Vertheilen anrathe, entweder ein Narr oder ein Schurk ſey, und will jetzt alles Heu meſſen und alles Vieh zählen laſſen.

Bauern. So. — Was iſt das? warum das?

Vogt. Ich denke, er wird wiſſen wollen, ob ihr wirklich zu viel Vieh und zu wenig Heu habet.

Bauern. Das wäre verflucht. Er will uns alſo nachrechnen, was wir im Stall und auf der Bühne haben; zuletzt könnte er uns nachrechnen, was wir in der Küche zu Mittag kochen und des Nachts zu Nacht eſſen. Dafür wird er doch, ob Gott will, doch nicht da ſeyn.

Vogt. Das weiß ich nicht; aber er thut einmal dergleichen, wie wenn er zu ſo etwas da wäre.

Bauern. Er kann dergleichen thun, was er will, aber wir wollen nicht, was er will.

Vogt. Aber ich bin ſein Vogt und muß thun, was er will.

Bauern. Du biſt ein Narr, du mußt dergleichen thun, du thuſt, was er wolle, aber im Ernſt und in der Wahrheit thun, was wir wollen.

Vogt. Da ſeyd meinethalben ihr Vogt, und probirts, wenn ihr könnt.

Bauern. Das können wir jetzt nicht ſo, du biſt jetzt einmal unſer Vogt, und wenn du ein braver Mann und uns allen lieb ſeyn willſt, ſo mußt du uns dazu helfen, daß er uns im Stall, in der Bühne und in der Küche nicht nachrechnen könne, und eben nicht aufs Haar erfahre, wie viel Heu und wie viel Vieh wir haben.

Vogt. Ich kanns nicht.

Bauern. Du wirſt doch nicht wollen ein Schelm an uns ſeyn?

Vogt. Nein, aber euer Narr kann ich auch nicht ſeyn.

Bauern. Du mußt nicht unſer Narr ſeyn, im Gegentheil, du mußt geſcheid und klug und brav für uns ſeyn.

Vogt. Das alles möget ihr ſelbſt ſeyn, ich muß jetzt im Dorf das Vieh zählen und das Heu meſſen, oder morgen bin ich nicht mehr Vogt. Das merkt ihr ſelber, Nachbarn, und alſo laßt mich mit dem ruhig, was ich nicht kann und ging fort, den Weibel zu ſuchen, der ihm bey dieſer Arbeit helfen ſollte.

Als er fort war, ſagten einige: wir hätten einem Narren, wie der Meyer iſt, unſern Auftrag nicht geben ſollen. Andere erwiederten: wem hätten wir ihn ſonſt geben ſollen? und wieder andere: er iſt ſelber übel dran, was

will er machen? er muß doch thun, was der Junker will. — Das iſt wohl wahr, ſagte ein Großmaul, aber wenn er ein Kerl wäre, wie ein Vogt in einem Dorf ſeyn ſollte, ſo fände er gewiß Mittel, dem Junker auf dieſe oder jene Weiſe eine Naſe zu drehen. Angſt war allen. Bey dem einen aber drückte ſich ihre Angſt wild, bey den andern furchtſam aus. Einige fluchten, andere ſagten ſeufzend: was iſt doch zu machen?

§. 37.

Er wieder neben des Weibels Töchterli.

Aber der Vogt traf den Weibel nicht an. Das Kind, das ihm unter der Thüre Antwort gab, ſagte: der Vater komme vor Nacht nicht heim, er ſey auf dem Wochenmarkt.

Der Vogt wußte, daß der Weibel ſonſt immer bey Hauſe war und nie ſelber auf den Markt gehe und meynte alſo, er verläugne ſich nur und wiſſe ſchon, warum es zu thun ſey.

Das Letzte war auch wahr. Die Vorgeſetzten hatten ihm, ſobald ſie es mit dem Heumeſſen und Viehzählen vernommen, im Augenblick ſagen laſſen, er ſolle heute ein wenig beyſeits gehen und vor Sonnenuntergang nicht wieder heim kommen.

Der Vogt, der bey ſich ſelber ſchon ſo verdrießlich war, als er nur konnte, ſagte dem Kind, er glaube, ſie

treiben den Narren mit ihm und der Vater sey doch daheim.

Das Töchterli aber, das gar nicht furchtsam und, wie die ganze Haushaltung des Weibels, ihm nicht gut war, fing an, anstatt zu antworten, zu spötteln und sagte: es scheint, der Herr Untervogt sey gar nicht guter Laune?

Wenn ich dir gut zum Rath bin, so sag du, dein Vater soll herunter kommen, ich muß mit ihm reden — sagte jetzt der Vogt.

Und das Töchterli: wenn einmal jetzt der Junker von Arnheim in selbst eigener Person vor mir stände, Herr Untervogt! so müßte ich einmal warten, bis der Vater wieder die Stege hinauf wäre, ehe ich ihn könnte heißen herunter kommen.

Vogt. Ist er im Ernst z' Markt?

Töchterli. Im ganzen Ernst.

Vogt. Das ist vom Schinder.

Töchterli. Ich wills nicht hoffen.

Vogt. Ist er heute früh fort? und wann kommt er wieder?

Töchterli. Er ist gerad eben fort, und kommt vor Nacht nicht wieder.

Vogt. Wenn er gerad eben fort ist, so schick' ihm doch nach.

Töchterli. Jä, er ist auf dem Roß, und ich weiß nicht, ob er übers Moos oder über den Berg geht.

Vogt. Er hat bey Gott gewußt, was ich will, daß er eben jetzt fort ist.

Töchterli. Er ist doch kein Hexenmeister.

Vogt.

Vogt. Ich weiß jetzt nicht, was ich machen muß.

Töchterli. Vielleicht könnts der Vater euch sagen, wenn er nur da wäre; aber er ist jetzt einmal nicht da.

So ließ des Weibels Töchterchen den neuen Untervogt fortspazieren und lachte dann aus vollem Hals die Stege hinauf, ob der neuen Obrigkeit, die vor ihm zu fast briegen (weinen) wollen, daß sie den Vater nicht hinter dem Ofen angetroffen.

§. 38.

Er wieder ins Kienholzen Stuben — und auf der Gasse beym Weibel, der auf dem Roß sitzt.

Der Vogt ging jetzt wieder zurück zu des Kienholzen und sagte den Vorgesetzten, es müsse ihm jetzt einer helfen, weil der Weibel nicht da sey.

Aber es wollte keiner und der Kienholz sagte zu ihm: es ist gar viel besser, du machest diese Arbeit über acht Tage, sie freut uns gar nicht so wohl, daß wir dir eben heute dazu helfen möchten.

Vogt. Ihr wißt doch, wie der Junker ist, wenn etwas versäumt wird.

Bauern. Ja, das wohl, aber wir wünschten eben, daß er anders würde, als er ist und wir hoffen, wir können es ihn auch noch lehren, wenn du nur ordentlich mithilfst. Und der Kalberleder sagte zu seinem Nachbar: wenn

der Meyer nicht ein Narr wäre, so sollte er das so gut wünschen, als wir.

Vogt. Ihr werdet ihn so bald nicht anders machen, als er ist.

Die Bauern meynten, probiren schade nichts. Sie wollen einmal jetzt nicht helfen Heu messen und Vieh zählen. Der Vogt aber meynte, sie müssen ihm helfen. Sie aber antworteten ihm: du kannst uns einmal nicht zwingen; wir kommen nicht. Der Vogt wußte nicht, was machen; da sagte ihm der Hügi noch: weißt du was? weil der Weibel nicht da ist und du jetzt niemand findest, der dir hilft, so laß dir von einem jeden Hausvater angeben, wie viel er Heu auf der Bühne und wie viel Vieh er im Stall habe.

Der Vogt staunte eine Weile und sagte dann: ja, aber man muß mirs beym Eid angeben.

Die Bauern erwiederten: ja freylich, beym Eid — und lachten gegen einander.

Vogt. Ich will auf der Stelle anfangen. Aber ihr seyd doch auch zu Haus, wenn ich komme.

Ja freylich, sagten die Bauern, und etliche setzten hinzu: wie sollten wir anders dürfen? — Sie hatten eigentlich das Gegentheil im Sinn, aber der Hügi, der das merkte, sagte, sobald er fort war: wir müssen darin jetzt nicht den Narren mit ihm treiben, wir müssen zu Haus bleiben, sonst könnts fehlen, und so kommen, daß der Junker morn nicht nur unser Heu und Vieh, sondern uns selber messen und wägen wollte.

Es kam dem Vogt wohl, daß der Hügi dieſes ſagte. Er fand ſie alle zu Haus und die meiſten waren freundlicher als je mit ihm; aber er zweifelte bey vielen an der Richtigkeit ihrer Angaben. Sie verſicherten ihm aber alle: es ſey ſicher alſo, ſie haben ja die Wahrheit beym Eid verſprochen.

Vogt. Das wohl, wenn's nur ſo iſt — und ging in Gottes Namen jetzt mit ſeinem Verzeichniß zum Junker. Auf dem Weg zu ihm traf er eben den Weibel an, der auf dem Pferd vom Markt zurückkam. Dieſer rief ihm vom Pferd hinab ſpöttiſch zu: was haſt du da für eine Bürde Papier unter dem Arm?

Ich wollte, dein Roß wäre heut vernagelt geweſen, damit du daheim geblieben, du haſt mir nothwendig helfen ſollen, antwortete der Vogt.

Weibel. Worin?

Vogt. Ich habe müſſen das Heu und Vieh, ſo im Dorf iſt, aufſchreiben.

Weibel. Warum das? gibts Krieg?

Vogt. Nein, nur wegen der Weid.

Weibel. So —

Vogt. Wenn du nur auch da geweſen wäreſt.

Weibel. Warum haſt du mir's nicht am Morgen ſagen laſſen? Ich bin erſt um Mittag fort.

Vogt. Ich bin auf Schlag 12 Uhr ſelber zu dir kommen und hab es dir ſagen wollen.

Weibel. Das iſt doch fatal. Ich bin kaum um den Hausecken herum geweſen, ſo hab' ich jemand hören klopfen und mit meiner Tochter reden. Gewiß biſt du's geweſen.

Vogt. Daß du auch nicht umgekehrt.

Weibel. Es hat mir nicht geträumt, daß du's seyest, oder was du wolleſt, und du hätteſt mir ja nur pfeifen können. — Er konnte ſich aber des Lachens faſt nicht enthalten und ſagte: mein Roß iſt im Schweiß, es muß in Stall.

Ich bin auch im Schweiß, ſagte der Vogt, und ſie gingen von einander.

§. 39.

Renold, ein braver Mann, tritt auf.

Die Nacht durch war ein Treibjagen und ein Herumlaufen im Dorf, wie im Wald unter den Zigeunern, wenn ſie erfahren, daß eine Bettel-Jägi (Jagd) angeſtellt iſt. Die Vorgeſetzten wollten mit Gewalt alles unter einen Hut bringen und ſchickten wohl dreymal zum alten Renold, von dem ſie fürchteten, er ſtehe nicht zu der Art, wie ſie alles abzuläugnen und zu verdrehen unter einander abgeredt hatten, um ihn zu bitten, er ſolle ihnen in dieſen Umſtänden doch auch zuſtehen und abwenden helfen, daß nicht noch mehr Unglück im Dorf entſtehe.

Er ließ ihnen aber zweymal antworten, er möge die Sache anſehen, wie er wolle, ſo dünke ihn, es wäre das Beſte, wenn man ſich demüthigen und um Verzeihung bitten würde.

Aber dafür hatte niemand Ohren; bis auf den Schulmeister behauptete alles, die Demuth sey jetzt kein goldener Apfel in silbernen Schalen.

Endlich entschlossen sich drey Vorgesetzte, selber noch zu ihm zu gehen und mit ihm zu reden. Sie baten ihn um tausend Gotteswillen, er soll doch wenigstens schweigen und morgen nicht etwas sagen, das sie weiters und noch mehr ins Unglück bringen könnte.

Er antwortete: ich mag es ansehen, wie ich will, wir haben verdient, was uns begegnet. Es graut mir, nur zu denken, wie wir handelten. Vorgesetzte seyn und dabey reich, wohlhabend und den armen Leuten im Dorf das Gemeingut verfressen und versaufen — ich schäme mich, so lange unter euch gesessen zu seyn. Schelmen für ein paar Thaler henkt man, und wir verrechneten Schelmereyen, die in die Tausende liefen, und kein Mensch durfte uns sagen, daß wir Schelmen sind, weil wir Vorgesetzte waren.

Die drey Männer sagten: um Gotteswillen, wie du auch redst.

Renold. Ich kann nicht anders. Vorgesetzte sollten keine Schelmen seyn, und es grauet mir, an Menschen zu denken, die auf eine Art im Kleinen oder im Großen die Oberkeit im Land vorstellen und Schelmen sind, wo sie die Haut anrührt.

Die Männer versanken fast vor ihm und baten ihn, er solle doch um tausend Gotteswillen das Unglück in der Gemeind nicht noch gröſser machen, als es schon sey; sie wollen in Zeit und Ewigkeit keine Schelmen mehr seyn und

gern im Stillen der Gemeind alles erſetzen, was ſie immer noch können.

Als ſie ihn forthin ſo baten, doch am Morgen nichts Unvorſichtiges zu ſagen, ſagte er endlich, er wünſchte, daß er morgen nicht nur ſein Maul, ſondern auch ſeine Augen und Ohren zuhalten könnte. — Weiter ließ er ſich in kein Verſprechen ein, und die Dorfmeiſter mußten nun ohne einigen Troſt von dieſer Seite erwarten, was dann morgen weiter geſchehen möchte.

Wie die Vorgeſetzten, alſo fürchtete ſich alles Volk in Bonnal vor dieſem Morgen. Arner aber eilte mit himmelreinem Vaterherzen zu dem Volk hin, das ſich vor ihm fürchtete.

Wenn nach langen, heißen Tagen die Erde dürſtet und alle Pflanzen nach Waſſer ſchmachten, und dann an Gottes Himmel ſich ein Gewitter aufzieht, ſo zittert der arme Bauer vor den ſteigenden Wolken am Himmel und vergißt das Dürſten des Felds und das Serben der Pflanzen im brennenden Boden, und denkt nur an das Schlagen des Donners, an die Verheerung des Hagels, an den entzündenden Strahl und an die überſchwemmende Fluth; — aber der im Himmel wohnt, vergißt nicht das Dürſten des Felds und das Serben der Pflanzen im brennenden Boden, und ſein Gewitter tränket mit Segen die Felder der armen Leute, die im Blitzglanz der Mitternachtsſtunde, beym donnernden Himmel zitternd nach den Bergen hinſehen, von denen ſein Gewitter daher rollt. Dann am Morgen ſieht der Arme die Hoffnung ſeiner Erndte

verdoppelt, und faltet seine Hände vor dem Herrn der Erde, vor dessen Gewitter er zitterte.

Das ist das Bild der armen Leute, die sich vor ihrem Herrn fürchteten, und das Bild Arners, der jetzt zu ihrem Trost und zu ihrer Hülfe nach Bonnal eilte.

§. 40.

Die Morgenstunde Arners an einem Gerichtstag neben seinem Pfarrer.

Er ist da — beladen mit den Entschlüssen des Tags, und sturm von den Bildern einer schlaflosen Nacht, war er stiller und ernster als sonst.

Er fühlte jetzt die Last des kommenden Tags und die Sorgen des Mannes, dessen Kinder die Wege ihrer Thorheit vor ihrem Vater verbergen.

Schon beym Aufgang der Sonne stand er im Pfarrhof neben seinem Pfarrer. Die ersten Strahlen glänzten auf der Thräne des Mannes, der sanft und mild gegen sie hinsah und sagte: Gott geb', daß ich sie heute mit leichtem Herzen untergehen sehe. — Das geb' Gott, erwiederte sein Pfarrer mit eben so bewegter Seele.

Dann redten sie vom Hummel. Der Pfarrer sagte: ich kann nicht begreifen, wie er durch alle Wildheit und Gewaltthätigkeit seines Lebens noch so viel gesunden und kraftvollen Sinn in sich selber hat erhalten können.

Der Junker erwiederte: Es braucht beym groſen Schelmenleben immer groſe Naturkraft, und auf eine Art wo nicht einen geſunden, doch nicht ganz abgeſchwächten Sinn. Aber was mich wundert, iſt, er ſcheint jetzt zu einem wirklich frommen Sinn hinzulenken.

Pfarrer. Es gab Augenblicke, wo ich das wirklich hoffte, aber die Gewaltthätigkeiten ſeines alten Lebens miſchen ſich auch in ſeine Beſſerungsaugenblicke; dann war mir auch auffallend, der erſte Anfall zu ſeiner Beſſerung ging ſichtbar von ſeiner Furcht vor dem Teufel und der Hölle aus, und es ſchien mir, dieſe Furcht ginge in ihm faſt wie in ein Fieber hinüber, und ich muß geſtehen, die Frommleiten, die ſich im Menſchen fieberartig ausſprechen, ſind mir immer verdächtig; ſie mögen ſich auch als hitzig Fieber-, Schleichfieber-, Faulfieber- oder Gallenfieberartig ausſprechen, ſie arten alle gewöhnlich gern in immer wiederkommende Wechſelfieber aus, und dieſe ſind für den Seelenzuſtand die gefährlichſten. Darum bin ich auch in meinem Urtheil über des Vogts Beſſerung etwas bedächtlich. Doch muß ich auch ſagen, ich habe ihn über des Rudis groſsmüthige Handlung in einer Stimmung gefunden, die über alle meine Erwartung war.

Ihr Geſpräch führte ſie eine Weile auf die Obſtbäume, welche der alte Junker ſchon vor mehr als 20 Jahren auf dem Bonnaledriedl gepflanzt und der Gemeind verehrt, die aber alle ſerben und nirgends hin wollen.

Der Hummel hatte nämlich dem Pfarrer geſtern geſagt, es fehle da gar nicht am Boden, ſondern nur an der Beſorgung, und man ſolle die Bäume nur unter Leute

austheilen, die Obſt nöthig haben, ſo werden ſie bald groß und ſchön ſeyn.

Der Junker verwunderte ſich über die Ausgaben, die jährlich für das Riedt um dieſer Bäume wegen der Gemeind verrechnet werden, und über die Frohndienſte, die die Gemeind jährlich auf dieſem Riedt thue.

Der Pfarrer ſagte ihm aber, dies alles geſchehe nur zum Schein, damit die Vorgeſetzten ein paar Tag im Jahr mehr auf gemeine Unkoſten freſſen und ſaufen können — und ſie mögen den Taunern ſo wenig einen Obſtwachs gönnen, als ſie ihnen die Allment gönnen mögen, und darum werde es, ſo lange es ſo ſey, aus dieſen Bäumen nie nichts werden.

Der Junker ſagte bey dieſem Anlaß, ſeine Leute eſſen bey der ſitzenden Lebensart, die je länger je mehr aufkomme, gewiß zu viel und zu unvermiſcht Erdäpfel, und man könne in dieſer Abſicht das Pflanzen der Obſtbäume gewiß nicht genug betreiben. Und auch der Pfarrer bedauerte, daß ſo gar viele Leute ſich faſt nur mit Kraut, Rüben und Erdäpfeln behelfen müſſen.

Es wäre doch weiß Gott allenthalben ſo leicht einzurichten, daß die ärmſte Haushaltung immer auch etwa ein Duzend tragbare Obſtbäume und auch eine Geiß halten könnte — ſagte der Junker.

Und es iſt doch nirgends eingerichtet — erwiederte der Pfarrer.

Ach! Es iſt für den Armen nirgends nichts eingerichtet, bis man ihn ins Spital nimmt, — ſagte der Junker, und erklärte ſich im gleichen Augenblick, nicht nur die

Bäume auf dem Riedt zu vertheilen und eigenthümlich zu machen, sondern für alle seine Leute in seinen Baumschulen so viel junge Bäume zu ziehen, als sie mit Vortheil setzen und brauchen können. Er setzte hinzu: Und ich will alles thun, damit ihnen die Bäume recht lieb werden und sie bald Frucht davon haben. Ich denke, ich wolle ihnen allemal bey ihren Hochzeiten und Taufanläſſen welche ſchenken.

Pfarrer. Ein ſolches Andenken an die wichtigſten und freudigſten Umſtände ihres Lebens kann nicht anders, als für ihr zeitliches und ewiges Wohl heilſam wirken.

Junker. Das geb' Gott!

Pfarrer. Ich kann mich jetzt zwanzig Jahre über mein Grab hinaus denken und mir vorſtellen, wie Sie, lieber Junker, dann einſt mit meinem wills Gott beſſern und ſtärkern Nachfolger, Ihre Leute auf dieſes Riedt, welches bis dann ein Baumgarten für Ihre Armen werden kann, hinführen, und da mit ihnen ein Volksfeſt feyern werden, das Ihrer würdig ſeyn wird.

Junker. Was für ein Volksfeſt?

Pfarrer. Das Feſt der dankbaren Armuth, welche Sie mit dieſen Bäumen erquicken werden.

Junker. Sie machen mich auch träumen.

Pfarrer. Denken Sie, was das für ein Feſt ſeyn wird, wenn Ihre Leute am ſchönſten herbſtlichen Tag auf ihrem Riedt unter dem Schatten von Bäumen voll reifer Früchte, in dieſer herrlichen Ausſicht, im Angeſicht des Himmels und der Erde ihren Taufbund und ihr Nacht-

mahlgelübd erneuern, und das Angedenken der Freuden ihrer Hochzeittage und ihres Kinderſegens feyern werden.

Junker. Würde ich wohl ein Menſch ſeyn, wenn ich dieſes Feſt denken könnte und nicht ſtiften würde?

Pfarrer. Sie werden es ſtiften.

Junker. Ja, ich will es ſtiften, und ſo lange mein Volk daſſelbe feyern wird, ſo ſoll es Ihrer gedenken.

Pfarrer. Laſſen Sie dann Ihr Volk Birnen eſſen und Aepfel, und gedenken, daß ihre Väter das nicht hatten. — — Das war die Antwort des Pfarrers und er ſetzte hinzu: In allen Volksfeſten des Alterthums wird der Arme mit Speis und Trank erquickt, und am Feſte des neuen Bundes ſelber, nahm der Herr Brod und gab den ſeinigen zu eſſen, und Wein und gab ihnen zu trinken; und überhaupt iſt die Aufhebung des Bedrückenden in den Nahrungsſorgen der Armen das heilige äußere Zeichen des Chriſtenthums und des Weſens der Gottesverehrung, die der Heiland auf Erden durch ſeinen Glauben und in ſeiner Liebe geſtiftet. — Er ſagte ferner: Dieſer Geiſt der Sorgfalt der Aufhebung des Bedrückenden in den Nahrungsſorgen der Armen drückt ſich auch ſchon in der Geſetzgebung Moſes ganz aus. Sie lenkte mit groſſer ſichtbarer Kraft dahin, das Eigenthum unter dem Volk Iſraels minder drückend zu machen, als es unter den Völkern der Heiden war, und es iſt mir unbegreiflich, daß der Geiſt ſeiner Geſetzgebung unter den chriſtlichen Völkern nicht tiefer in das Weſen ihrer bürgerlichen Verfaſſungen hineinzugreifen vermochte. Zwar war der Kloſtergeiſt in ſeiner urſprünglichen Reinheit geeignet, die religiöſe

und bürgerliche Liebe und Sorgfalt für die Armen wirklich noch weit höher zu heben, als er durch die Mosaische Gesetzgebung bürgerlich und gesetzlich organisirt war; aber er, der christliche Klostergeist, überlebte auch seine ursprüngliche Reinheit schon fast in seiner Geburtsstunde. Die bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen der christlichen Völker blieben allenthalben weit hinter dem kraftvollen Einfluß der Mosaischen Sorgfalt für das leibliche Wohl des Volks Israels und seiner Armen zurück.

Beyde, der Junker und der Pfarrer, redten warm und herzlich über diesen Gesichtspunkt und waren einig, das Christenthum sey in bürgerlicher Hinsicht das höchste Ideal der göttlichen Vorsicht, den ewig nothwendigen Unterschied der Stände und des Eigenthums, des Drückenden, das sie in einer heidnisch rohen Ansicht ihres Rechts haben, zu entledigen, und den Aermsten und Elendesten aller christlichen Gemeindsgenossen zum frohen theilnehmenden Mitgenuß der wesentlichen irdischen Segnungen, die Gott für alle Erdenbewohner in aller Fälle erschaffen, zu erheben.

Es war Arner und dem Pfarrer angenehm, die Stiftung dieses Fests der dankbaren Armuth im Zusammenhang also mit den menschlichen Beförderungsmitteln des wahren Christenthums ins Aug zu fassen.

Der Junker wiederholte mehrmal die Worte: „ich müßte kein Mensch seyn, wenn ich dieses Fest nicht stiften würde" — und verloren in den Gefühlen dieser schönen Ansicht staunte er eine Weile diesem Gedanken nach. Dann sagte er bald: ach, so schön, wie wir es uns träumen, wird

auch dieſe Stiftung nicht werden, und ſo ſchön, als wir es uns träumen, wird nie nichts auf Erden.

Es iſt wahr, ſagte der Pfarrer, aber wir müſſen das Gute thun, nicht damit es auſſer uns gelinge, ſondern damit wir es gethan haben. Der Lohn der Tugend iſt nicht, daß wir das Unkraut von der Erde vertilgen, ſondern daß wir es mindern und zwar jeder vorzüglich auf ſeinem Aker, und wir freuen uns, wenn unſer gute Saamen darauf gedeiht und die Bäume, die wir pflanzen, erſt auch hinter unſerm Grab Früchte tragen werden.

§. 41.

Arner fängt ſeine Tagesarbeit an.

So ging heute die erſte Stunde nach der Sonne Aufgang dem Herrn und dem Pfarrer von Bonnal verüber.

Gegen acht Uhr kam der Untervogt Meyer mit dem Verzeichniß von Vieh und Heu. Er entſchuldigte ſich, daß er daſſelbe nur beym Eid habe aufnehmen können, weil der Weibel, der ihm hätte helfen ſollen, auf dem Markt geweſen.

Warum haſt du nicht an ſeiner Statt einen andern Vorgeſetzten zu dir genommen? ſagte der Junker.

Es hat keiner kommen wollen — erwiederte der Vogt.

Junker. Haſt du ihnen geſagt, es ſey mir daran gelegen, daß dir Jemand helfe?

Vogt. Ich hab es freylich gesagt.

Junker. Und doch hat keiner kommen wollen?

Vogt. Nein — ich hab' mögen sagen, was ich hab' wollen, so war's vergebens.

Junker. Hast du also vollends niemand bey dir gehabt, und ist das Verzeichniß von niemand unterschrieben?

Vogt. Nein.

Junker. So nimm dasselbe nur wieder, und geh so geschwind, als du kannst, lies einem jeden in Gegenwart von zween Vorgesetzten von neuem vor, was er ausgeredt, und bring das Verzeichniß von diesen zween Zeugen unterschrieben zurück. Aber eile, daß du mit der Arbeit fertig werdest, ehe die Gemeind angeht.

Vogt. Ich treffe sie just beym Kienholz bey einander an.

Junker. So — was thun sie da bey einander?

Vogt. Nichts anders. Sie haben so im Brauch, daß sie allemal vor der Gemeind zusammen kommen.

Junker. Wer?

Vogt. Ha, alle, welche meynen, sie hätten was zu bedeuten.

Junker. Es ist gut, daß ich das weiß: ich vernehme vielleicht ein andermal, was sie eben bey einander gemacht haben. Ich habe jetzt schon lange erfahren, daß dir dergleichen Sachen, wenn du sie schon weißt, nicht eben gar zu leicht aus dem Mund entschlüpfen. Komm jetzt aber nur mit deinem unterschriebenen Verzeichniß bald wieder. — Und damit machte er ihn gehen.

§. 42.

Bauern, die von ihrem Herrn reden.

Der Vogt ging jetzt zum Kienholz, und sagte der Stuben voll Nachbauern, sie müssen ihm ihr Heu und Vieh noch einmal angeben.

Warum das? schrien sie alle wie aus einem Mund, und hie und dort machten einige Augen gegen ihn, wie ein gestochener Bock.

Ich kann nicht helfen, sagte der Vogt, er meynt vielleicht, ihr könntet verirrt seyn, oder sagen, ihr seyd verirrt.

Er hat immer etwas zu meynen. Wenn er uns nicht traut und meint, er könn's besser, als wir, so kann er ja selber kommen und messen und zählen, sagten dann andere. Aber andere erwiederten: nein, dafür möchten wir ihn jetzt doch nicht rufen. Der Hügi setzte hinzu: er könnte uns für das Zählen und Messen eine Apothekerrechnung machen.

Alles, alles war so wider diese Meynung, daß einer von ihnen ganz ernsthaft sagte: b'hüt uns Gott davor, daß der Junker jetzt selber komme, uns unsere Kühe zu zählen und unser Heu zu messen.

Ein kummer Bub vom Kienholz sagte: wir wollen's ihm auf der Nase abwägen.

Still, Bub! sagte der Vater, du hast dein Maul immer offen.

Der Meyer aber unterbrach jetzt diesen Bauernrath und sagte: ich habe keine Zeit zu verlieren, ich muß noch vor der Gemeind mit dem Aufschreiben fertig werden. Jetzt muß ich einem jeden vorlesen, was er ausgesagt, und dann müssen zwey Vorgesetzte unterschreiben, daß ein jeder seine Aussage bestätigt.

Hinter dem steckt der Teufel; es kann dann ja keiner mehr sagen, du seyst mit der Feder verirrt, oder du habest ihn nicht recht verstanden, sagte der Hügi.

Ich kann nicht helfen, erwiederte der Vogt.

Aber es wollte keiner an Tanz, bis er seine Rolle Papier unter den Arm nahm und sein Tintenfaß in Sack stod und sagte: er müsse das anzeigen, mache dann der Junker seinethalben, was er wolle.

Jetzt bequemten sie sich endlich, machten ihn bleiben und thaten, was sie mußten; denn sie merkten jetzt, daß es besser sey, zu bestätigen, was sie einmal gelogen und es ordentlich unterschreiben zu lassen. Es war ihnen aber dabey doch nichts weniger als wohl ums Herz. Dennoch waren einige forthin noch unverschämt und grob. Der Moosbauer sagte überlaut: aber wenn mein Fleck heut kalbert, so hab ich denn morgen noch ein Stück Vieh mehr im Stall; du kannst ihm das noch mündlich beyfügen.

Der Weibel, der es als Zeuge unterschrieb, und so sehr er dem Vogt häßig war, sich dennoch nie in nichts Verfängliches hineinließ, sagte ihnen aber doch: es werde gut seyn, wenn es beym Schreiben bleibe, denn wenn es zum Reden kommen sollte, so möchte es fehlen.

Der

Der Hügi rief dem Vogt, als er fortging, noch nach, er solle doch machen, daß der Junker jetzt mit diesem genug hab'. —

Ich kann mit ihm just so viel machen, als mit euch, sagte der Meyer.

Dann isis eben wenig, sagte der Hügi, und ließ ihn gehen.

§. 43.

Arner thut die Thüre zu.

Jetzt weiß ich doch sicher, was sie ausgeredt. Was ich jetzt aber weiter wissen muß, ist, was daran wahr sey — sagte der Junker, da ihm der Meyer das bestätigte Verzeichniß zurückbrachte, und befahl ihm dann ungesäumt, mit dem Weibel von Haus zu Haus ein neues Verzeichniß aufzunehmen, aber es sich nicht angeben zu lassen, sondern das Vieh sorgfältig zu zählen und das Heu zu messen.

Sogleich ließ er das Zeichen läuten, daß sich die Gemeind versammle und sagte dann: „ich will expreß, daß die Hausväter nicht bey Haus seyen, wenn ihr zählen und messen müsset, und wenn ein Weib oder ein Knecht unter dem Titel: der Meister sey nicht daheim, sich widersetzen würde, so lasset sie, es mag seyn, wer es will, durch den Klink gefangen hieher bringen, und fahret mit

eurer Arbeit ungesäumt fort. Ich gebe euch den Michel von hier und den Hünerträger von Arnheim mit, die euch helfen sollen."

„Es wäre doch auch besser und mehr Ansehen darin, wenn wir noch einen Vorgesetzten mitnähmen" — sagte jetzt der Vogt.

„Ich will, daß ihr diese mitnehmet" — erwiederte der Junker.

Vogt. Es ist diese Woche allerley Geschwätz mit dem Hünerträger vorgefallen, und ich fürchte, es setze Verdruß, wenn er in alle Häuser hinein muß.

Junker. Eben darum muß er gehen, und wenn ihn jemand nicht hineinlassen will, so wißt ihr, was ihr zu thun habt.

Hierauf besetzte der Junker noch alle Zugänge zum Gemeindplatz, und befahl den Wächtern, unter keinem Vorwand keinen Menschen vom Platz wegzulassen, bis die Gemeind verabschiedet sey.

---

§. 44.

Sie werden jetzt bald aufhören rathschlagen wider ihren Herrn und wider ihr Heil.

Diese war nun bey der Linde versammelt. Aber so lange Bonnal steht, sahen die Bauern nie so wunderlich aus, als heute. Viele, die den Kopf sonst immer hoch

tragen und die Beine ſtellen, wie Soldaten, lieſſen ihn jetzt hängen und ſchlichen daher, wie alte Weiber. Einige, die ſonſt einander haßten, ſtanden jetzt zuſammen und flüſterten ſich in die Ohren. Andere, denen der Mund vom Morgen bis am Abend nie zuging, redten jetzt kein Wort. Leute, die ſonſt immer die Sonntagskleider angezogen, wenn ſie an die Gemeind gingen, kamen jetzt in Werktagsröcken und Fürſellen. Die meiſten ſaßen da, wie wenn ſie nicht wüßten, was ſie mit einander reden wollten, und mancher fragte ſeinen Nachbarn wohl zwey bis dreymal: gibts dieſen Abend nicht Regen?

Der Hügi und einige Vorgeſetzten, die das bemerkten und glaubten, es ſey doch nicht das Spiel, daß alles ſo traurig thue, fingen an ihr Maul zu brauchen, wie wenn ſie ſich nicht fürchteten. Einige redten luſtig vom Junker Heumeſſer und Herrn Kühzähler. Andere ſchworen, er richtet nichts damit aus, denn eine Gemeind hat einen Arm, wenn ſie zuſammenhaltet und darf ſich alle Stunden mit ſo einem Jünkerli meſſen, wenn's Ernſt gilt.

Der Hartknopf that am ſtärkſten ſein Maul auf und behauptete: man müſſe ſeine leibliche und geiſtige Freyheit für den Teufel ſich nicht ſo rauben laſſen. Er ſagte: „wir haben jetzt ja unparthepiſche Zeugen, daß ſein Hünerträger es ſelber eingeſtanden, er ſey mit dem Teufel in einen Bund eingetreten, und wer in der Welt ſollte uns zwingen können, etwas zu halten, was man uns alſo mit Teufelskünſten zu verſprechen beredt."

Die Schelmenbande gab ihm lauten Beyfall und be-

hauptete, man müsse das treiben, so weit man könne und mit diesem anfangen.

Ein junger Reneld widersprach: ich für mich glaube, der Junker werde da anfangen, wo er will, und unparteyische Zeugen habt ihr keine; denn wenn eine Gemeind klagt, so können ihre Bürger nicht unpartheyisch zeugen.

Wir müssen halt erwarten, was kommt, sagte der Rabserbauer. Und ein Nachbar, der das hörte, sagte: das sey das allervernünftigste von allem, so heute noch geredt worden.

§. 45.

Der alte Trümpi bringt eine böse Nachricht.

Indem sie so redten, kam noch der alte Trümpi, der sein Lebtag immer allenthalben zu spät kam, und brachte die Nachricht, der Vogt und der Weibel spazieren mit dem Michel und dem Hünerträger die Kirchgaß hinunter gegen das Dorf, und haben Papier und Tinte und Federn bey sich.

Wie ein Laufeuer ging diese Nachricht in allen Bänken unter der Linde herum. Von allen Ecken rief man dem Trümpi: was sagst du? was ist das? was sagst du?

Vornehmes und Gemeines, alles streckte die Köpfe jetzt nur gegen den Trümpi, und so lange er lebte, hatte er den Zehenden nie so viel zu antworten, als jetzt.

Es iſt nichts anders, als das verfluchte Kühzählen und Heumeſſen geht wieder an, ſagten die Bauern aus einem Mund und begriffen jetzt, wohin es langen könne, daß ſie ihre Ausſage wieder beſtätigen müſſen.

Alles war ſo betroffen, daß ich wohl ſagen kann, von den dickern Bauern hatte kein einziger ſeine natürliche Farbe mehr, als der dickhäutige Mäſer und der leibfarbige Kienaſt, und auch dieſen ſah man's am Maul an, daß ſie ſich entfärbt hätten, wenn ſie ſich jemals hätten entfärben können.

Wenige Augenblicke darauf kams dem einen in Sinn, er habe ſein Schnupftuch vergeſſen, einem andern, ſeinen Tabak, einem dritten, er habe nothwendig mit ſeiner Frauen zu reden, dem vierten, er habe etwas herumliegen laſſen, das ihm könnte geſtohlen werden — kurz, es kam einer Menge von ihnen zu Sinn, daß ſie heim ſollten. Der Speckmolch fing ſogar an, aus der Naſe zu bluten, damit er heim könne. Aber der Harſchier, der in der Lindengaß ſtand, hieß ſie alle wieder zurückgehen, rieth ihnen, Tabak und Schnupftuch bey den Nachbarn zu entlehnen, und diesmal das Naſenbluten bey dem Brunnen unter der Linde zu ſtillen.

Kurz, ſie mußten zurück und auf ihren Bänken erwarten, was der Vogt und der Weibel und der Hünerträger und der Michel bey ihren Weibern daheim Gutes oder Böſes anſtellen möchten.

§. 46.

Es fängt an, Ernſt zu werden.

Ihre Angſt erhöhte ſich einen Augenblick noch mehr, da jetzt der Befehl zur Linde kam, die Vorgeſetzten alle und die größern Bauern, zuſammen ihrer 17, ſollten auf der Stelle zum Junker ins Pfarrhaus kommen.

Was will er mit uns allein thun? ſagten die Kerls.

Und was weiß ich? antwortete der Wächter.

Sie waren aber kaum fort, ſo fing es an, den Gemeinen nicht ganz übel zu gefallen, daß er dieſe allein rufe.

Hans und Heyni murmelten in den Bänken: wenn er Schelmen ſucht, ſo hat er ſicher die rechten.

Ein Leiſi ſagte: es wäre wohl gut, wenn er es mit dieſen allein ausmachen würde und uns andere gehen ließe.

Einer, den ſie Hallöri hießen, ſagte: es ſind etliche unter ihnen, ſie ſind bey Gott ſchlimmer als der Vogt.

Einer, der Stickelhauer hieß, ſagte ſeinem Nachbar ins Ohr: ein Stück ab der Allmend wäre doch nichts ſo ſchlimmes.

Und ſein Nachbar erwiederte: wenn die ſiebzehn nicht wären, ſo würden unter den andern nicht mehr ſechs ſeyn, die nicht auch gern eins hätten.

Der arme Micheli ſagte gar überlaut: wir wollen doch nicht wider unſer eigen Brod ſeyn.

Wenn die nicht wieder zurückkommen, ſo iſt dir kein Menſch dawider — ſagten ihm etliche zur Antwort.

Aber die Hutknöpfe und die Ehrenverwandtschaft der siebzehn streckten die Köpfe so stark, wo so ein Wort fiel, und machten dir so große Augen, daß es den meisten, fast ehe es heraus war, im Hals erstickte.

Indessen suchte Arner die siebzehn im Pfarrhaus mit Freundlichkeit zu einem freywilligen Bekenntniß zu führen. Aber es war umsonst. Sie glaubten jetzt vielmehr, er fürchte sich dahinter, daß er so um den Brey herumtappe. Der Kalberleder unterbrach ihn sogar, fast ehe er ausgeredt hatte, und sagte: Wir wissen und begreifen nicht, weder was Sie sagen, noch was Ihre Klage ist.

Der Junker antwortete: Wer sind die Wir, in deren Namen du redest?

Kalberleder. Ha, niemand; ich rede nur in meinem Namen.

Junker. Nein, Kalberleder — ihr habt es abgeredt, und darum ist dir das Wir entrennen. Darüber aber verliere ich kein Wort. Ihr wollt meine Klage wissen? Sie ist diese: daß ihr das Gemeindgut veruntreut, die Gemeindsrechnungen verfälscht, und mit allem, was unter euren Händen war, wie meyneide, untreue Buben gehandelt. —

Das war jetzt deutlich, und mehr, und härter, als sie erwartet. Sie sahen einander an. Eine Weile redte niemand; doch bald darauf sagte der Moosbauer: ich für mich begehre Recht und Gericht wider diese Klage in aller Form und Ordnung. — Und die andern Bauern begehrten zwar betroffen, aber doch aus einem Mund das gleiche, und

ſchlugen dem Junker ab, neben dem Hummel ein Wort auf alles, was dieſer anbringen möchte, zu reden.

Der Junker warnte ſie noch einmal. Sie blieben ſtandhaft und behaupteten, ſie ſeyen unſchuldig.

Das iſt genug, ſagte er jetzt, aber ihr ſeyd von dem Augenblick an Gefangene; ihr werdet nicht anders, als mit einer Wacht nach euren Plätzen an die Gemeind zurückkehren, und es iſt euch verboten, daſelbſt mit irgend jemand weder über wenig, noch über viel euch zu unterreden. Entfernt euch!

Die Wacht folgte ihnen auf dem Fuß nach, und die Befehle, ſie zu bewachen, waren ſcharf.

Aber der Renold, der bey ihnen war, ſtand zuhinterſt und außer der Thüre. Die andern drängten ſich ihm mit Fleiß vor, damit er dem Junker nicht zu nahe unter die Augen komme, und da die Stube des Pfarrers klein war, ſo kamen die hinterſten nicht hinein, und der Renold, dem das Herz ſo groß war, daß er gern hundert Stunden weit von allem weg geweſen wäre, ſtand in einem Ecken in der Laube, weit von der Thüre, und wußte noch kein Wort, was vorgefallen, als Arner jetzt laut der Wache rief, ſie zu begleiten.

An der Gemeind war es plötzlich mausſtill, als die Männer mit dieſer zurückkamen.

Freund' und Vettern ſtanden jetzt um ſie her und fragten: was iſt das?

Aber ihre Antwort: wir dürfen nicht reden — ſchlug allen denen, die mit ihnen läugnen wollten, den Muth nieder, und der Hartknopf, der jetzt wider den Hünerträ-

ger, wie das letztemal wider den Pfarrer, eine Rede erstudirt, sagte zu seinem Nachbar: es ist heute nicht gut predigen.

§. 47.

Der Unverstand der Gewaltigen pflanzet die Lügen des Volks — aber ihre Weisheit reutet das Unkraut aus.

Indessen kam Arner, und befahl den Gemeindsgenossen zu sitzen und den Beklagten, stehen zu bleiben.

Dann erzählte er, daß die 17 Männer, denen er wichtige Klagen, die er jetzt wiederholte, aus Freundlichkeit und Schonung im Pfarrhaus eröffnet, sich mit ihrer Unschuld groß gemacht, und ihm sogar abgeschlagen, in Gegenwart des Hummels sich auch nur zu verantworten, und daß er um deswillen ihnen jetzt vor der ganzen Gemeind sagen und zeigen wolle, wer und was sie seyen.

Dann befahl er dem Schreiber, aus dem Verzeichniß von den Diebstählen aus dem Schloß diejenigen Artikel vorzulesen, welche diese 17 Männer betreffen.

Der Schreiber las hierauf, wie folget:

„Im Wagenschopf des Richter Kienast stehen zwey „Räder, die aus dem Schloß gestohlen."

„Des Kalberlebers Bännen ist aus dem Schloß ge„stohlen."

„Des Kühmeyer Heerlachers junge Bäume sind aus „den Schloßreben.“

„Des Moosbauers Güllenfaß ist aus dem Schloß; es „haltet 15 Saum und ist No. 44 aus dem vordern Kel„ler.“

„Der Speckmolch hat einen ganzen Pflug, wovon „alles Eisen noch jetzt das Schloßzeichen hat.“

„Die große Winde auf dem Rabserhof ist aus dem „Schloß.“

„Des Hügis große Kühschelle ist aus dem Schloß.“

So las der Schreiber fast eine Viertelstunde Sachen vor, die aus dem Schloß gestohlen worden und sich in den Häusern der Männer, die da standen, befanden. Von allen 17 war, außer dem Renold, kein einziger, den diese Vorlesung nicht traf.

Sie waren erschrocken; denn diese Punkte waren jetzt bestimmt, und sie wußten, daß, wenn sie läugneten, er gerade in ihre Häuser schicken konnte, sie zu überweisen.

Das ist gar nicht die Hauptsache, aber es ist die Frage, ob ihr vorläufig das läugnen wollt — sagte jetzt der Junker.

Eine Weile antwortete niemand. Dann stand Kienholz auf und sagte: Gnädiger Herr! wollten Sie uns eine Viertelstunde Bedenkzeit erlauben.

Man führe den Kienholz ins Gefängniß — war die Antwort des Junkers, und es geschah alsobald.

Die Uebrigen standen jetzt da, und wußten weder was sie sagen, noch was sie thun wollten.

Aber es ward auf einmal in allen Bänken ein lautes Gered. Freunde und Verwandte riefen ihnen zu: um Gotteswillen, ihr seht ja, daß er alles kennt, warum bekennt ihr doch nicht? — Doch standen sie noch da wie verstummt.

Aber der Renold, der wieder einer von den hintersten stand, drängte sich jetzt durch seine Mitvorgesetzte hervor, stellte sich erblaßt und erschrocken vor den Junker und sagte: Gnädiger Herr! Ich bin ein alter, eisgrauer Mann, und Gott weiß, daß ich keinen Gefallen hatte an dem Uebel und an der Bosheit, die unter uns geherrschet; aber was Sie klagen, ist wahr.

Der Junker antwortete ihm: Alter Mann, du dauerst mich; ich weiß, daß du unter allen am wenigsten schuldig, und es ist mir leid, daß du mit Leuten verwickelt, die so viel verbrechen, und die noch jetzt, da die Sachen offen am Tag liegen, nicht einmal bekennen wollen.

Renold. Gnädiger Herr! sie sind jetzt wie verwirrt, und wissen vor Angst nicht, was sie thun sollen.

Da fragte sie Arner noch einmal: wollt ihr eingestehen, daß das, was euch vorgelesen worden, wahr ist oder nicht?

Jetzt antworteten sie endlich, es sey wahr, sie seyen in diesem Fehler, sie können es nicht läugnen und bitten um Verzeihung.

Als Arner sie so vor sich sah, entsank ihm eine Thräne. Er trocknete sie und sagte jetzt mit bewegter Stimme, aber laut zu der ganzen Gemeinde: einen traurigern Anblick kann ich mir nicht vorstellen, als Männer, die in ihren

Dörfern gleichſam die Oberkeit vorſtellen und in dieſer Rückſicht der Gemeind ſo viel als an Gottes Statt vorſtehen ſollten, als die erſten Verderber alles göttlichen und menſchlichen Rechts und als die Quelle der Aufhebung aller bürgerlichen Ordnung und alles bürgerlichen Segens alſo vor mir ſtehen zu ſehen — und zwar eure Vorgeſetzte alle mit einander (in pleno).

Als er das Wort „alle mit einander" ausſprach, erblickte er den Renold, der mit naſſen, aber offenen Augen ihn anſah, indeſſen die andern alle ihre Köpfe gegen den Boden ſenkten und kein Aug aufheben durften. Er wandte ſich an dieſen Mann mit den Worten: nein, ich muß dich doch davon ausnehmen. Ich habe keine Klage gegen dich, als daß du zu ihren ſchlechten Handlungen geſchwiegen. Aber es betrübt mich und ich muß dich nothwendig fragen: warum haſt du das gethan?

Der Renold wollte zuerſt mit der Sprache nicht heraus und antwortete: Ew. Gnaden möchten es übel nehmen und glauben, ich wolle jezt noch mit den andern die Fehler, die wir bekennen müſſen, entſchuldigen.

Der Junker aber bat ihn freundlich, er ſoll ihm hierüber die Wahrheit ſagen, ſie möge auch ſeyn, welche ſie wolle.

Dann bat der Renold den Junker, ein paar Schritte beyſeits zu kommen, und ſagte ihm, aber ſo leiſe, daß es auf drey Schritte von ihm weg kein Menſch verſtehen konnte, es ſey unter ſeinem Großvater unmöglich geweſen, über alle dieſe Unordnungen zu klagen, wenn man

nicht muthwillig in ſein eigen Unglück habe hineinrennen wollen.

Der Junker antwortete ihm: kannſt du mir Leute nennen, die unter ihm unglücklich geworden, weil ſie das verſucht haben?

Der Reneld namſete ihm den Bamberger und mehrere, und der Junker bat ihn, ſobald er immer könne, einmal zu ihm zu kommen, um ihm darüber umſtändliche Nachricht zu geben, denn er hatte jetzt nicht Zeit, ihn diesfalls weiter anzuhören; er ſah eben, daß die Männer, die im Dorf das Heu meſſen und das Vieh zählen mußten, auf den Gemeindplatz zurückkomen.

Er nahm ihnen das Verzeichniß ab und verglich es langſam und genau mit der Aurſage.

Dann ſagte er: es ſind ihrer zwey und zwanzig, die da ihr Vieh und Heu falſch angegeben, und von euch, die ihr von andern Verbrechen wegen ſchon angeklagt ſeyd, mangelt auch darin kein einziger.

Arner ſeufzte, da er dies ſagte.

Die 22 ſind: Der Geſchworne Kalberleder — Chriſtoph Kalberleder, ſein Bruder — Jacob Kalberleder, der Dicke — der Geſchworne Kienaſt — Jeggel Kienaſt, der Metzger — der Geſchworne Kienholz — Chriſtoph Moosbauer — Hans Moosbauer — der Rabſerbauer — der Rabſer Kuri, ſein Bruder — der Geſchworne Speckmelch — der Sennbauer, ſein Schwager — der Geſchworne Meyer — Meyer, der Freßmelch genannt — der Geſchworne Hügi — der Sigriſt — der Schulmeiſter — der Rütibauer — der Lindenberger — der Kühhändler Steſ-

sel — der Stierenbauer Heinrich — des Roßrütschers Röppi.

§. 48.

Ein Sigrist und ein Schulmeister, zwey Brüder dem Leib nach und auch der Seele.

Der Sigrist und der Schulmeister waren keine Bauern, sondern der eine ein Schneider und der andere ein Schuhmacher; aber sie machten den Betrug aus lauter Hochmuth mit ihrem wenigen Vieh und Heu den andern Bauern auch nach. Es ist ihnen aber gar übel bekommen. Zum Spaß oder zum Unglück waren sie beyde, als der Vogt und die Männer ins Dorf kamen, bey Hause — der eine wegen der Schule, und der andere wegen des Läutens. Sie wohnten unter einem Dach und waren Brüder.

Der Sigrist hatte noch alles Heu, so auf dem Kirchhof wächst. Er hatte kein Vieh und verkaufte das Heu alle Jahre um baares Geld.

Aber er erschrack gar gewaltig, als die Männer ins Dorf kamen; denn er hatte ausgeredt, er habe nur ein Klafter Futter, und es waren mehr als zwey. Geschwind deckte er jetzt einen Ecken vom Heu mit so viel Strohwellen, als er nur hatte — und als die Männer in sein Tenn kamen, sagte er, die Kappe unter dem Arm haltend und die Hände reibend: ihr wisset wohl, ihr Herren, ich mache

keinen Halm Futter, als ab dem Kirchhéfli, das macht etwa ein Klafter, wie ich es angegeben.

Du verkaufst doch sonst alle Jahre zwey Klafter und noch mehr, sagte der Hünerträger.

Es ist einmal jetzt gewiß nicht zwey, antwortete der Sigrist.

Wir müssen es messen, sagte der Weibel.

Der Sigrist erwiederte: ihr könnt doch von Aug sehen, daß das nicht zwey Klafter sind.

Michel. Ist hinter diesen Wellen Stroh kein Heu mehr?

Sigrist. Kein Halm, ich versichere, kein Halm. Es ist Straw, so ich schon zwey Jahre habe.

Ich kanns doch fast nicht glauben, sagte der Michel, und indem er's sagte, legte er etliche Strohwellen beyseits, und hinter den Wellen war Heu.

Das schmeckt nicht nach dem Kirchendienst, sagte der Michel, und der Weibel maß jetzt das Heu und sagte dann: es ist viel über zwey Klafter.

Der Sigrist war erschrocken und giftig und sagte zur Antwort: wenn ihr jedermann so alle Winkel ausgesucht, so wird sich mancher um ein Klafter geirrt haben.

Der Vogt erwiederte: wenn du nur 20 Klafter hätteſt, so würde es denn gar nichts machen, daß du um eins verirrt.

Thut mir doch den Gefallen, und schweigt von diesem Klafter, sagte der Sigrist.

Das kann nicht seyn. Man muß einen halten wie den andern, erwiederte der Michel.

Sigrist. Du machst dich groß, Michel, aber du bist gar ein ehrlicher Mann.

Und du bist Sigrist, erwiederte der Michel.

Der Vogt aber sagte: es ist nicht möglich, wir müssens anzeigen. — Und dann gingen sie zum Schulmeister.

Dieser hatte anstatt einer Kuh, die er hatte, ihrer zwo angegeben. Er wollte desnahen den Vogt und seine Leute auch fast gar nicht in den Stall hineinlassen. Als er aber zuletzt mußte, sagte er: jä, ich habe einmal meine eine Kuh nicht mehr, sie ist gestern fort.

Aber ich habe sie doch schon vor acht Tagen fortführen gesehen, sagte der Hünerträger.

Schulmeister. Du hast gewiß eine andere für meine angesehen. Meine ist keine vier Tage fort, und dann wußte ich's nur nicht: meine Frau hat den Stall unter den Händen.

Vogt. Das ist jetzt gleichviel. Wir können dir einmal nur eine aufschreiben, weil nur eine da ist.

Schulmeister. Wenn sie doch auch nur ein paar Tage fort ist?

Michel und Vogt. Wir können da nicht eintreten.

Schulmeister. Ihr wißt auch wenig, was es heißt, Barmherzigkeit erweisen.

Michel. Die Barmherzigkeit ist in diesem Fall des Junkers Sache und nicht die unsrige.

Schulmeister. Ihr seyd einmal jetzt da, und nicht der Junker.

Michel. Aber wir müssen unsre Pflicht thun, und wir sind nicht Schuld, daß du ein Narr warst und mit

deiner

deiner einzigen Kuh mit den Vorgesetzten und großen Bauern an einem Seil ziehen wolltest.

Und damit gingen sie von ihm weg in einen andern Stall. Da die Schule aus war, ging der Schulmeister eilend zum Sigrist und beyde klagten einander ihre Noth. Nach einer Weile aber sagten sie, sie wollen jetzt noch an die Gemeind, damit der Junker nicht meyne, sie seyen um ihres Heues und um ihrer Kuh willen zu Haus geblieben. Sie gingen wirklich ein paar Minuten nach dem Vogt und dem Weibel, die jetzt mit ihrer Arbeit fertig waren, dahin. Doch blieben sie immer einige Schritte hinter ihnen und hielten mit einander Rath, wie sie sich in dieser bösen Sache benehmen wollen, und der Schulmeister meynte, sie könnten vielleicht beym Junker noch eher Gehör finden, als bey dem schönen Michel, der ihnen nie ganz wohl war. Als sie aber näher gegen den Gemeindsplatz kamen, sah der Sigrist plötzlich die Vorgesetzten, die, die Köpfe gegen den Boden gesenkt, vor dem Junker standen und einige sogar auf den Knien vor ihm liegen, und sagte zu seinem Bruder, dem Schulmeister: es ist mir, er mache sie Gras rupfen oder gar ein Hexenstückchen probiren, wie das mit dem Hünerträger. Aber der Schulmeister fürchtete, der Hünerträger, der nur einige Schritte ihnen voraus war, möchte jetzt das Wort verstanden haben. Er stupfte seinen Bruder, den Sigrist, und sagte ihm: bist du denn auch ganz blind? der Hünerträger hats gewiß verstanden. — Und es war wirklich so. Dieser stand einen Augenblick umgekehrt still und blickte ihn an, wie man einen Schülerbuben, der Dumm-

heiten macht, anblickt, aber einen Schulmeister nie anblicken sollte. Der arme Sigrist wollte bey ihm abbeten, aber sein Bruder winkte ihm, er soll es nicht thun, es helfe doch nichts. Er meynte, es wäre besser, sie gingen wieder zurück. Sie probirten auch wirklich umzukehren, aber sie waren schon innert der Wacht und der Häuerträger, dem das Hexenstückgen doch nicht recht lag, winkte dem Wächter, er soll sie nicht zurücklassen. Dieser hielt fest auf dem Befehl, den er hatte. Ob sie wollten oder nicht, sie mußten jetzt mit den bösen Heumessern und Kühzählern unter die Linde, schlichen sich still hinzu und stellten sich zuhinterst in einen Winkel, wo sie meynten, daß der Junker sie nicht sehe.

---

§. 49.

Er versteht das Fragen besser, als sie das Lügen.

Nachdem der Junker das alte und neue Verzeichniß verglichen, und die zwey und zwanzig, welche Heu und Vieh falsch angegeben, mit Namen genannt, befahl er dem Weibel, die sechse, welche neben den 16 im Fehler seyen, hervorzurufen.

Der Weibel thats — und ihrer vier kamen sogleich, aber der Sigrist und Schulmeister zauderten.

Sind diese nicht hier? sagte der Junker.

Wohl, ſie ſind hier — ſagte leiſe der Meyer.

Und, ja freylich ſind ſie hier — riefen laut etliche auf den hinterſten Bänken.

Wer ſagte nein? antwortete der Sigriſt und ging nun mit dem Schulmeiſter auch hervor, ſtellte ſich dann ehrerbietig vor den Junker hin, machte in aller Ordnung eine Reverenz und ſagte dann, die Hände zuſammenhaltend und die Augen verlehrend: ach, mein gnädiger Junker! ich mache doch auch keine Handvoll Futter, als ab dem armen Kirchhöfli, und hatte jetzt das Unglück, ob dem elenden Bischen Heu zu verirren und es für weniger anzuſehen, als es iſt.

Der Junker ſah ihn an, wie wenn er ihm ſagen wollte, du möchteſt lügen und kannſt es nicht. — Er ließ ihn einige Augenblicke ſo ſtehen und ſchwitzen. Endlich ſagte er: du biſt alſo verirrt, Sigriſt?

Ja gewiß, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer, antwortete der Sigriſt.*)

Um wie viel? fragte der Junker.

Sigriſt. Um ein Klafter.

Junker. Wie viel haſt du Futter ab deinem Kirchhöfli?

Sigriſt. Sie ſagen jetzt, es ſey zwey Klafter, und ich muß es wohl gelten laſſen.

---

*) Es iſt ein erſchrockener Sigriſt, dem der Leſer verzeihen muß, daß er in dieſem Zuſtand dem Junker, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer ſagt.

Junker. So. — Es wird doch wahr seyn, was sie sagen?

Sigrist. Ae — ja.

Junker. Und wie viel hast du angegeben?

Sigrist. Eins.

Junker. Also einmal minder, als du hattest.

Sigrist. Ich bin in Gottes Namen verirrt.

Junker. Unter allen denen, die mich in dieser Sache betrügen wollen, ist doch keiner um das Halbe verirrt, als du.

Sigrist. Es ist mir leid.

Junker. Halt dein Maul.

Da er jetzt schwieg, fing der Schulmeister an und sagte: ihr seyd erzürnt, gnädiger Herr! aber ich bitte unterthänigst um ein Wort.

Zwey, wenn du willst, und viere auch, aber die Wahrheit, wenn's dir lieb ist, erwiederte der Junker.

O gewiß, die Wahrheit, gewiß alle Wahrheit, sagte der Schulmeister, und erzählte dann, wie vor ein paar Tagen ohne sein Wissen seine eine Kuh aus dem Stall gekommen.

So, erwiederte der Junker, du bist also in der Kuh verirrt und dein Bruder im Heu; ihr seyd, scheints, beyde schöne Herren.

Schulmeister. Es ist mir leid; aber ich hab' einmal vergessen, daß der Metzger von Rebstal sie schon abgeholt.

Junker. Es muß dir gar am Gedächtniß mangeln.

Schulmeister. Die Zeit her gar fast.

Junker. Ich hörte sonst immer, du habest ein gar gutes Gedächtniß, aber wenig Verstand.

Schulmeister. Es ist nicht mehr, wie vor Alten — und dann nimmt sich meine Frau fast allein des Stalls an; ich habe in der Schule zu thun.

Junker. Du hättest also deine Frau sollen angeben lassen, wie viel Vieh du hast.

Schulmeister. Es ist wahr — aber — —

Junker. Ich brauche keine Aber. — Du bist Schulmeister und die Jugend des Dorfs ist in deinen Händen, und du hast mit kaltem Blute eine Meyneid-Aussage zweymal bestätigt.

Schulmeister. Aber in Gottes Namen, man kann doch auch etwas vergessen.

Junker. Innehalten mit „in Gottes Namen" — Kerl! wenn du nicht hättest betrügen wollen, so hättest du in Stall gehen können, zu sehen, ob du eine oder zwo Kühe habest; und ich meyne, du sollst wissen, daß man schuldig ist, seine Augen zu brauchen, wenn man etwas bey seinem Eid ausreden muß.

Man hätte meynen sollen, das wäre jetzt für alle genug gewesen. Aber der Kühhändler Stoffel meynte es nicht. Er trat auf und sagte: aber ich, Junker, einmal ich bin völlig unschuldig; ich erwarte das Vieh, das ich angegeben, alle Tage.

Junker. Man hat dich doch nicht angefragt, was für Vieh du erwartest, sondern was du habest.

Stoffel. Das ist wohl wahr. Aber da ich das Vieh alle Stund erwartete, mußte ich wegen der Weid darauf zählen.

Junker. Nicht wahr, es sind 8 Stück, die du mehr angegeben, als du hast?

Stoffel. Zu dienen, Ihr Gnaden!

Junker. Von wem hast du sie gekauft?

Stoffel. Sie kommen mir von ungleichen Orten.

Junker. Auf wann erwarteſt du ſie?

Stoffel. Spätestens in drey Tagen.

Junker. Alle 8 Stück?

Stoffel. Ganz ſicher.

Junker. Ich hoffe, das ſey wahr, was du mir da ſagſt.

Stoffel. Wenn die 8 Haupt dann innert drey Tagen nicht kommen, ſo will ich nicht entgelten, wie recht iſt.

Junker. Dein Anbringen iſt in ſeiner Ordnung, wenn es wahr iſt.

In dieſem Augenblick ſtanden jetzt noch ihrer vier auf und ſagten, ſie haben auch Vieh gekauft und erwarten daſſelbe.

Aber die mehrern trauten nicht, ſchwiegen und wollten mit dem Vieh auf dem Weg nichts zu thun haben. — Hingegen der Schulmeiſter, der ſich zuerſt erklären ließ, was die fünfe ausſagten, juckte jetzt auch noch auf und ſagte, er erwarte auch wieder ein Stück Vieh und habe das ſeine nur vertauſcht.

Du ſagteſt eben, du habeſt es dem Metzger gegeben, erwiederte der Junker.

Das macht nichts, er hat mir ein anderes verſprochen, ſagte der Schulmeiſter.

So — sagte der Junker und sah ihn spöttisch an, und fast in allen Bänken lachten die Bauern ob der Kuh, die der Schulmeister an den Metzger vertauscht.

Den andern aber, die vor ihm gesagt, daß sie Vieh erwarten, war angst ob seiner Dummheit, die, wie sie merkten, ihnen das Spiel verderben könnte.

Der Junker aber nahm jetzt wieder das Wort und sagte: ich halte eure Entschuldigungen ganz für gut, wenn sie wahr sind; aber nehmet euch in Acht, daß ihr nicht lüget.

Sie bestätigten wieder, daß es gewiß wahr sey. — Und der Junker erwiederte: vergesset nicht, Nachbaren, daß ihr alle schon, ehe von eurem Vieh und von eurem Heu die Rede war, als schlechte Leute und Betrüger vor mir gestanden. Ihr werdet also nicht denken, daß ich mich von euch an der Nase herumführen lassen wolle. Ihr werdet es natürlich finden, daß ich mich sicher stellen muß, daß ihr die Wahrheit geredet. Ihr bleibet die drey Tage, bis euer Vieh kommt, im Schloß, und ich wünsche, daß es geschehe und ich hierin eure Wahrhaftigkeit und eure Treue finde, an der ich sonst Ursache habe zu zweifeln.

Das hatten sie jetzt nicht erwartet, und sie sahen einander an, wie wenn sie sich noch nie gesehen hätten.

Aber warum wollt ihr uns nicht heimlassen? — sagte Stoffel der Kühhändler.

Um des einzigen Grunds willen, erwiederte der Junker, weil ihr, wenn ich euch heim lasse, innert 24 Stunden eine ganze Heerd Vieh zutreiben könnt, ohne daß ihr jetzt schon einen Klauen davon gekauft habet.

Es entſtand hierauf eine groſſe Stille.

Was bedeutet dieſe Stille? ſagte der Junker.

Es antwortete ſogleich niemand. Nach einer Weile aber ſagte der Stoffel: jä, meine Käuſe ſind noch nicht alle vollkommen richtig.

Du ſagteſt doch eben, daß dir das Vieh — nicht wahr, 8 Haupt? — bis übermorgen ſicher zukommen werde.

Stoffel. Ja, wenn ich heim kann, ſo bin ich ſicher, daß mir alle bis dann kommen.

Junker. Aber da ich dich jetzt nicht heim laſſe, kommen ſie dir nicht alle achte?

Stoffel. Nein, ſo bin ich nicht ſicher, daß mir alle achte kommen.

Junker. Aber es kommen dir doch auch ſieben oder ſechſe ſicher, wenn du dableibſt.

Der Stoffel antwortete darauf kein Wort. Auf die zweyte Anfrage aber antwortete er: nein, ich bin deſſen nicht ſicher.

Der Junker erwiederte: wenn dir zuletzt nur viere kommen, ſo will ich wegen der andern Hälfte, die nachkommt, dann gern ein Aug zuthun.

Hierauf erwiederte der Stoffel: es kommen mir alle acht, wenn ich nur heim kann.

Junker. Aber, wie es ſcheint, gar keins, wenn du nicht heim darfſt.

Stoffel. Nein, wenn ich keinen Bericht ſchicken darf, glaube ich, es könne wohl ſeyn, daß keins kommt.

Junker. Ich glaub's ſelbſt nicht und hab's nie geglaubt, daß dir auch nur eine Klaue kommen werde, ohne

einen Bericht, an den du vorher nicht gedacht haſt, ſo wenig, als ich glaube, daß der Schulmeiſter dem Metzger ſeine Kuh vertauſcht. Oder wie iſt's, Schulmeiſter, wenn du im Schloß bleibſt, kommt dir die Kuh, die du vom Metzger vertauſcht?

Der Schulmeiſter antwortete auch nichts.

Und der Junker ſagte: und ihr andere, damit ich's kurz mache, nicht wahr, die ganze Heerd Vieh, die ihr erwartet und gekauft, iſt erlogen, und ihr habt geſchwind heim wollen, und durch den erſten beſten Juden oder Chriſten, der euch angelaufen wäre, das Vieh, ſo euch mangelt, zutreiben laſſen wollen?

Es antwortete kein Menſch. Das machte den Junker verdrüßlich. Man ſah das, und das Volk fing in allen Bänken an, unwillig zu werden und laut zu ſagen, ſie hätten das nicht alſo thun ſollen, das ſey nicht in der Ordnung. Selbſt der Hartknopf gab ihnen jetzt Unrecht und behauptete, wenn er hundert Klafter Heu gehabt hätte, ſo hätte er's angegeben. Aber er hatte keinen Schuh breit Land und war ein Strumpfweber. Seine Nachbarn antworteten ihm dennoch auf dieſe Rede, er drehe den Mantel nach dem Wind, und habe erſt dieſen Morgen noch geſagt, wenn's doch nur Gottes Will ſey, daß die Vorgeſetzten glücklich ſeyen und ihnen nichts Unrechtes auskomme.

§. 50.

Jacob Christoph Friedrich Hartknopf, der Ehegauner und Stillständer von Bonnal, wird fuchswild gemacht.

Das Geschwätz in den Bänken war so laut, daß der Junker es sah und merkte, daß das Volk seinen Unwillen über die armen Sünder, die vor ihm knieten, zu äußern anfing.

Ich wollte gern, sagte jetzt Arner, ich könnte denken, daß die, so in den Bänken übrig sind, viel besser wären, als die, so vor mir stehen; aber es ist mir leid, daß ich sagen muß, daß es oben und unten im Dorf und in allen Ecken gleich steht, und daß fast kein Haus im Dorf ist, in dem nicht Kärst, Seiler, Säck und dergleichen Sachen, die ins Schloß gehören, versteckt sind — und ich weiß, daß der eine und andere von euch sogar da vor meinen Augen in einem Rock steckt, der mit Kornsäkken ab meiner Schütte gefüttert ist.

Diese Worte waren ihm kaum aus dem Mund, so legte der Hartknopf seinen Rock über die Hosen zusammen, daß man das Futter davon nicht mehr sehen konnte, und ward feuerroth.

Es war aber so auffallend, daß es seine Nachbarn links und rechts merkten und ihm vornen und hinten die Zipfel seines Rocks umkehrten, das Futter zu sehen. Er ward wie rasend. Er wußte aber auch warum, denn sie

fanden ihm bald in einem Zipfel wirklich das Schloßzeichen am Futter, und es entstand ein so lautes Gelächter um ihn her, daß Arner fragen mußte, was das sey?

Der Hartknopf hat das Schloßzeichen im Rockfutter! — rief einer überlaut.

Ich habe das Futter schon vor zehn Jahren gekauft, sagte der Hartknopf.

Aber das Schloßzeichen ist von den neuen Säcken, die keine fünf Jahr alt sind. Die alten Säcke hatten nur Striche — rief wieder einer aus den Bänken.

Wenn ich du wäre, so würde ich den Rock jetzt heimtragen, damit es Stille gäbe, sagte der Junker.

Der Hartknopf erwiederte: gar gern, aber ich habe ihn einmal nicht gestohlen.

Es kann nicht fehlen, daß das Tuch rechtmäßig in deinen Händen ist, denn du kennst das Schloßzeichen nicht, erwiederte der Junker.

Hartknopf. Ich weiß nicht, was der Schneider mir für Zeug zum Futter genommen.

Junker. So — der Schneider hat dir also das Futter dazu gegeben?

Hartknopf. Ja, wahrlich, gnädiger Herr!

Junker. Was für ein Schneider?

Der Hartknopf besinnt sich. — Ich weiß nicht — ich kann nicht sagen — — wohl, der von Wylau hat mir den Rock gemacht, sagte er.

Junker. Ist's wahr? Muß ich ihn kommen lassen?

Hartknopf. Jä, er ist todt.

Junker. So, — aber iſt der Schneider von Bonnal, der hier iſt, nicht dein G'vattermeiſter?

Hartknopf. Das wohl, aber er hat darum den Rock nicht gemacht.

Junker. Er iſt alſo vergebens ſo feuerroth geworden, ſeitdem von deinem Rock die Rede iſt. Aber ich mag weder ſeine, noch deine Verantwortung anhören, und was ich am liebſten ſehen würde, iſt, daß du deinen Rock jetzt mit dir heimtrügeſt, damit es ſtille würde.

Der Hartknopf ging jetzt. Aber an der Kirchgaß wollte ihn der Wächter nicht weiter gehen laſſen, und da er nicht mit dem Wächter zurück wollte, den Junker zu fragen, ob er ihn heim laſſen dürfe, mußte er bey ihm warten, bis die Gemeind aus war.

Er ſetzte ſich unter des Kienholzen groſſen Kirſchbaum, erzählte dem Wächter ſein Unglück und bat ihn um eine Pfeife Tabak, weil er ſeinen im Verdruß auf dem Bank liegen laſſen.

§. 51.

Arners Urtheil über die armen Sünder.

Nach einer Weile, da es wieder ſtille geworden, verurtheilte Arner die ſechszehn, die er ins Pfarrhaus kommen laſſen, dahin, daß ſie unter ſich das Loos werfen müſſen, welche zween von ihnen am nächſten Sonntag in der Kirche neben dem Vogt der Gemeinde vorgeſtellt werden müſ-

ſen, als Männer, die an allen Verbrechen des Hummels Antheil genommen. Den Renold, der der Siebenzehnte war, entſchuldigte er ſelber noch einmal vor den andern, und ließ ihn von aller Ahndung frey. Aber der Renold ſagte: er wolle nicht, daß man hierin eine Ausnahme mit ihm mache, er wolle das Loos mit den andern ziehen, und treffe es ihn dann, ſo wolle er ſich in Gottes Namen mit Geduld darein finden. Das rührte den Arner ſo ſehr, daß er ſich ſogleich vornahm, eher den andern allen dieſe Strafe zu ſchenken. Aber er ſchwieg jetzt darüber und ſagte nur noch über den letzten Betrug der 22 mit dem Heu und dem Vieh, er ſehe ihre Handlung nicht unter dem Geſichtspunkt an, daß ſie gegen ihn geſchehen, ſondern vielmehr in dem weit wichtigern, daß ſie durch ihren Betrug die Vertheilung der Gemeindsweid verhindern und dadurch ihren armen Mitgemeindsgenoſſen das Recht der wirklichen Benutzung ihres Eigenthums entziehen und ſie deſſelben berauben wollen, und in dieſem Geſichtspunkt wolle er ſie auch beſtrafen.

Er befahl hierauf dem Weibel, er ſolle zwölf alte Männer von den ärmſten aus der Gemeinde an die Plätze der Vorgeſetzten ſetzen und die zwey und zwanzig ſollen von ihnen wegen ihres Vergehens gegen die Gemeinde hier öffentlich um Verzeihung bitten.

Das geſchah ſogleich. — Der Weibel ging zu den Bänken, und ſagte es einigen alten Männern. Einige kamen gern; andere baten, daß er doch andere ſuche, und ſie ſitzen laſſe, wo ſie ſeyen. Der Kriecher druckte ſich,

ehe er ihm noch rief, hervor, wie wenn man ihm ein Stück Brod darſtreckte.

Willſt du auch hervor? ſagte der Weibel zu ihm.

Wie ihr meynt, antwortete der Kriecher.

Komm nur, wenn's dich ſo gelüſtet, ſagte der Weibel.

Er hat doch auch gar keine Scham im Leib, ſagten ſeine Nachbarn.

Als die zwölf bey einander waren, befahl der Junker der ganzen Gemeinde, mit entblößtem Haupt zu ſtehen, und den zwölf Männern, ſich zu ſetzen und die Hüte aufzulegen; aber die meiſten hatten keine.

Man gebe ihnen nur der Vorgeſetzten ihre, die brauchen jetzt keine, ſagte der Junker.

Und der Weibel nahm 12 Vorgeſetzten die Hüte aus den Händen und gab ſie den Armen, die ſie dann aufſetzten.

Nun befahl der Junker dem Schreiber, einem jeden dieſer zwey und zwanzig vorzuleſen, was er bey ſeinem Eid dem Untervogt Meyer angegeben, das er an Heu und Vieh beſitze, und dann, was ſich befunden, das er an beyden Stücken wirklich beſeſſen; und ein jeder mußte in Anſehung beyder Stücke laut und deutlich vor der ganzen Gemeinde bekennen, daß es ſo ſey, wie man ihm vorgeleſen.

— Der Schreiber las jetzt: —

Der Geſchworne Kalberleder, zuerſt 10 Klafter Heu und jetzt 18. Iſt's nicht ſo?

Kalberleder. Es iſt ſo.

Schreiber. Weiter, zuerſt 17 Stück Vieh und jetzt 10. Iſt's nicht ſo?

Kalberleder. Es iſt ſo.

Schreiber. Weiter, Chriſtoph Kalberleder, ſein Bruder, zuerſt 12 Klafter Heu und jetzt 19. Iſt's nicht ſo?

Chriſtoph. Es iſt ſo.

Schreiber. Weiter, zuerſt 14 Stück Vieh und jetzt 9. Iſt's nicht ſo?

Chriſtoph. Es iſt ſo.

Schreiber. Weiter. — Jacob, ſein Bruder, der Dick, zuerſt 9 Klafter Heu und jetzt 15. Iſt's nicht ſo?

Jacob. Es iſt ſo.

Schreiber. — Ferner — Zuerſt 13 Stück Vieh und jetzt 8. Iſt's nicht ſo?

Jacob. Es iſt ſo.

Schreiber. Der Geſchworne Kienaſt, zuerſt 13 Klafter und jetzt 22. u. ſ. w.

So fuhr er dann fort,

dem Joggel Kienaſt,
dem Metzger,
dem Chriſtoph Morlauer,
dem Hans Morlauer,
dem Geſchwornen Rabſer,
dem Rabſer Curi,
dem Speckmolch,
deſſen Schwager, dem Sennbauer,
dem Geſchwornen Meyer,
dem Meyer, Freßmolch genannt,
dem Geſchwornen Hügi,

dem Sigriſt,
dem Schulmeiſter,
dem Röthbauer,
dem Geſchwornen Lindenberger,
dem Marx, ſeinem Bruder,
dem Stierenbauer Heirech
dem Roßrütſcher Stoffel.

vorzuleſen, wie den obern, und nachdem der Schreiber mit ſeinem Iſt's nicht ſo? Ausrufen und die zwey und zwanzig mit ihrem Es iſt ſo Antworten fertig waren, mußten ſie noch bey den 12 Armen, einem nach dem andern, wie oben geſagt, Abbitte thun. Dann entließ Arner die Gemeinde. Es war ſchon ein Uhr. Auf den Schlag drey Uhr, befahl er, müſſe die Gemeind wieder verſammelt ſeyn.

§. 52.

Es war ſeine Speiſe, daß er höre und thue den Willen ſeines Vaters im Himmel.

Beym Mittageſſen ließ Arner den Renold zu ſich ins Pfarrhaus kommen, und bat ihn, ihm die Geſchichte des Bambergers weitläufig zu erzählen.

Es entfiel dem Renold eine Thräne, da der Junker dies forderte; denn der Bamberger war ihm von Jugend auf lieb, und er konnte ihm dieſes Opfer, der Wehmuth nicht

nicht vorenthalten. Dann erzählte er, wie der Bamberger von Kindsbeinen auf so gerade und treu gewesen, daß er um deswillen hundertmal für einen Narren gehalten worden — daß er aber doch bis in sein fünf und dreißigstes Jahr still, ruhig und ungekränkt gelebt, in welchem Jahr ihn der alte Junker sel. zum Vorgesetzten gemacht. — Von dieser Zeit an habe er keinen Augenblick mehr in Frieden und Ruhe leben können und sey immer mit allen Mitvorgesetzten im Streit gewesen, weil er nie zu nichts, das nicht den geraden Weg ging, Hand bieten und ja sagen wollte. Er habe in jedem Fall, wo er Gelegenheit gehabt, auch vor dem Junker die Wahrheit gesagt, wie er sie angesehen, es habe angehen mögen, wen es gewollt habe, und es auf eine Zeit sogar dahin gebracht, daß der Junker angefangen, Mißtrauen gegen den Hummel zu zeigen und es diesen wirklich sehr viel Kunst und Mühe kostete, sich bey ihm wieder in seinen alten Sattel zu setzen. Er sey deswegen auch wie wüthend über den Bamberger geworden, habe ihm von allen Seiten her allen nur erdenklichen Verdruß und Herzeleid angethan, und es so weit getrieben, daß sogar die Schloßdiener auf desselben Anstiften ihrem alten, knurrigen und gehäßigen Hund den Namen Bamberger gegeben. Das und hundert dergleichen Dinge habe den guten, etwas furchtsamen Mann dahin gebracht, daß er zuerst leutescheu geworden und sich aus Furcht, es begegne ihm etwas Unanständiges, vor niemand mehr gern gezeigt. Später sey diese Aengstlichkeit in eine Gemüthskrankheit ausgeartet, so daß er es nicht mehr habe ausstehen mögen, weiter in einem Dorf zu wohnen, wo selber die Kinder auf der Straße ihm Vos-

heiten nachgeschrien. In diesem Zustand habe er alles, was er in Bennal besessen, verkauft und sey ins Kaiserliche gezogen, wo er erst vor ein paar Jahren in Armuth gestorben; wie er aber ein paar Wochen vor seinem Tod durch einen Landsmann noch heim sagen lassen, er wollte lieber unter den Türken sterben, als zurückkommen, so lange es sey, wie es sey.

Der Junker redte hernach auch vom Hummel mit dem Renold. Dieser sagte unverhelen, das Uebel sey vor dem Vogt schon eingewurzelt gewesen, und wenn im Schloß Ordnung gewesen wäre, so wäre es mit ihm gekommen, wie mit hundert andern Müßiggängern; er hätte entweder fort aus dem Land müssen, oder die Noth hätte ihn beten und arbeiten gelehrt.

Er sagte wohl noch mehr. Es zerschnitt dem Junker das Herz, aber er ließ ihn reden, denn er sah, daß er die Wahrheit sagte.

Er ließ sogar auch den Vogt noch eine Weile vor sich kommen und der Renold drückte ihm freundlich die Hand und tröstete und ermunterte ihn. Das that auch der Junker und der Pfarrer.

Da es bald drey Uhr werden wollte, bat der Renold den Junker, er möchte doch den sechszehn das Looswerfen schenken, oder eher ihn auch unter sie stellen, damit sie keinen Groll gegen ihn fassen.

Auch der Vogt bat für sie und sagte die merkwürdigen Worte: „sie sind jetzt zu ihrer Strafe nicht vorbereitet wie ich, und werden darob nur wüthend werden."

Der Junker ſtaunte einen Augenblick, was er thun wollte, dann ſagte er: „ich will's ihnen auf euer Fürwort ſchenken.“ Und der Renold und der Vogt dankten ihm herzlich.

Ueber dieſe Zeit hätte er ſein Eſſen beynahe ganz vergeſſen. Er war beladen vom Gefühl des Guten, das im Innern der Menſchen, die ſo tief gefallen waren, noch ſtatt finde, und nahm den Pfarrer bey der Hand, ging noch einen Augenblick mit ihm in den Garten. Sie redten noch mit einander von der merkwürdigen innern Gleichheit und Ungleichheit der Menſchen, und von der Gefahr ausgezeichneter Talente in verführeriſchen Lagen und Umſtänden. Der Vogt, der Michel, der Renold und der Bamberger waren ihnen diesfalls merkwürdige Menſchen, und der Pfarrer ſagte bey dieſem Anlaß zum Junker: ich will es ewig nicht vergeſſen, ich habe ſelber auf Wegen gewandelt, auf denen ich hätte werden können, was der ſchlechteſte Menſch auf Erden werden kann. Ja, Junker — damals, als ich vier Jahre lang ohne Brod, ohne Dienſt und ohne Hülfe herumirrte, und wie ein Bettler vor das Schloß eures Großvaters kam, lernte ich, was ein Menſch iſt, und was auch ich geworden wäre, wenn Gottes ob mir waltende Hand mich nicht wunderbar gerettet hätte. Der Pfarrer kam, indem er ſo von ſich redte, auch auf den Umſtand, der ihm in ſeinen frühen Jahren begegnet. Unerfahren, unbedachtſam und ohne Menſchenkenntniß, wie er war, brachte ihn ein Geiſtlicher, den er ſeinen Freund glaubte, um eine gute Anſtellung, die er hatte, und damit auch um ſein Brod und um ſeine Braut, und da der Menſch, der

ihm dieses Unglück zuzog, vortrefflich predigte und zur Verwunderung auf der Kanzel dastand, und eben dadurch auch Mittel fand, ihn um seine Stelle zu bringen, so trug auch dieses viel zu dem lebendigen Widerwillen bey, den der Pfarrer gar oft gegen das leere Maulbrauchen, und zu Zeiten sogar gegen das leere Maulbrauchen im Predigen äußerte. —

Diese Aeußerung des Pfarrers ergriff den Lieutenant, daß er auch seine Geschichte erzählte und sagte: In der äussersten Armuth machte meine Mutter noch durch ihren unglücklichen Adelstolz, der sie hinderte, durch irgend eine Art von bürgerlichem Erwerb, sich und ihren Kindern genug Brod zu verschaffen, sich und mich fast unglaublich unglücklich, und starb früh vor Gram über Unglück und Widerwärtigkeiten, die ihr Stolz und ihre Leidenschaften ihr noch viel größer machte, als es wirklich war. Nach ihrem Tode bin ich als eine Waise herumgestoßen und schon frühe meinem Schicksal überlassen, und sobald ich das Gewehr tragen konnte, unter ein armseliges ungezogenes Cadettencorps geworfen worden, in welchem Leichtsinn, Rohheit, mit Degenstolz und Kriegsgurglereyen verbunden, mich und meine Kameraden dahin brachten, daß wir in der Erbärmlichkeit des militärischen Kleingötzendienstes unsers Cadettencorps alle Spuren eines rein menschlichen und bürgerlich edeln Lebens und Strebens gänzlich verloren und in der blinden Verehrung militärischer Civilisationsformen in uns selber verschwinden machen. Zum Unglück waren die meisten von unserm Corps so arm als ich, und das machte denn freylich, daß unser Corps vor andern sich in schlech-

ten Streichen und ſchlechten Geſinnungen noch auszeichnete. Es kam mit mir ſo weit, daß ich von allem Höhern und Göttlichen im menſchlichen Seyn und Streben nur noch die äußere Form ſah. Die Religion ſah ich, wie das Trommelſchlagen und die Trompete, in ſo weit als einen Theil des militäriſchen Dienſtes an, daß ich ſelber die Sonntagspredigt des Feldpaters für nichts anders, als für eine Meßregel achtete, die zu den übrigen Angewöhnungsmitteln des Soldatenlebens gehöre und wohl geeignet ſey, den Eindruck zu mildern, den etwa allzudumme Corporalsſtreiche oder Offiziers-Brutalitäten und dergleichen Dinge auf die muth- und kraftvollern Burſche der Armee haben konnten; und ſo war mir der Feldprediger ein ganz rechter Mann, der mit ſeiner Predigt das Stück Dienſt, das ihm obliege, wohl und gut erfülle. Ich beſuchte auch ſeine Predigt ſo richtig als meinen Muſterungsplatz, und bewunderte in dieſer Zeit auch diesfalls die Staatskunſt, die für allen Menſchendienſt ſo eingreifende und vortreffliche Mittel erdacht, und bey unſern Abendgelagen, denen unſer Feldprediger oft auch beywohnte, ſah ich ganz klar, daß er ſelber ſeinen Dienſt für nichts anders anſah, und daß die gute Geſellſchaft, in der er ſich befand, mit dieſer Anſicht ganz einverſtanden. Sie ſchien mir damals auch ganz unzweydeutig und ich hätte mich wahrſcheinlich bis an mein Grab zu keiner andern und beſſern erhoben, wenn ich nicht beym erſten Feldzug bleſirt, verabſchiedet, ohne Geld, ohne Kenntniß, ohne Erwerbsmittel, mit allen Gelüſten des Leichtſinns und der Sinnlichkeit, und mit allen Anmaßungen des Adelſtolzes und des Militärſtolzes beladen, in die weite Welt hinaus-

geworfen werden; da erſt fing ich an, in mich ſelber zu gehen und einzuſehen, daß ich nicht ſey, was ich ſeyn ſollte, und der Himmel führte mich glücklicherweiſe unter das Dach eines Mannes, der, nachdem ich ihm die Geſchichte meines Lebens erzählt, Mitleiden mit mir hatte und zu mir ſagte: du haſt einen Anfang in der Mathematik, ich will dir darin forthelfen, damit du dein Brod mit Gott und Ehren verdienen könneſt. Aber er ſtarb mir bald und ich war bey ſeinem Tod noch nicht weiter, als gemeine Feldmeſſerarbeit machen zu können, und ſo muſte ich ohne Dienſt und noch nicht ganz geheilt, und ſchlecht gekleidet von Ort zu Ort und von Thüre zu Thüre herumziehen, zu ſehen, ob mich jemand etwa für ein paar Wochen zu einer ſolchen Arbeit brauchen könne.

Es iſt jetzt gegen 20 Jahre, es iſt mir, ich höre das Wort jetzt noch vor meinen Ohren: „ja, wenn du anders gekleidet wäreſt, ſo könnte ich dir Arbeit geben, ſo viel du nur wollteſt, aber ſo lumpig, wie du biſt, kann ich dich nicht in mein Haus hineinlaſſen" — ſagte mir ein Mann, zu dem ich nach langem vergeblichen Herumlaufen nach Arbeit, ermüdet, hungrig, durſtig und kraftlos vor ſeiner Thüre ſtand.

Ich antwortete ihm: gnädiger Herr! wenn ich nur ein halb Jahr Arbeit habe, ſo komme ich dann gewiß wieder zu Kleidern, wenn ich's auch erhungern muß, ich will Tag und Nacht arbeiten. — Ich kann nicht, erwiederte er, meine Knechte würden dich nicht in ihrer Stube laſſen. — Ich will gern auf Stroh, ich will gern im Stall ſchlafen, um Gotteswillen, geben Sie mir nur Arbeit. —

Du haſt's ſchon gehört, ſagte er jetzt, gab mir einen Batzen zum Almoſen und kehrte ſich von mir weg. Ich bungerte und eilte mit meinem Batzen ins nächſte Bauernhaus, das ich finden würde, um Brod darin zu kaufen. Eh' ich ſo weit war, begegnete mir ein Mann. Ich muß Thränen im Aug gehabt haben. Er ſah mich ſteif an, ſtand ſtill und fragte mich, was mir fehle? Ich erzählte ihm, was mir eben begegnet. Er erwiederte: das ſieht meinem Herrn ſo gleich, als ein Ey dem andern; aber kommen Sie, ich will Sie zu einem braven Mann führen, der Ihnen gewiß Arbeit gibt. Jetzt ſah er die Epauletenſchnur an meinem Kleid und ſagte: Sie ſind ja Offizier, wie haben Sie dieſe Behandlung leiden können? Ich erwiederte: ach Gott! ich bin nichts mehr, helfen Sie mir nur zu Arbeit. — Das will ich; aber Sie hätten ihm die Hand vors Maul ſchlagen ſollen. Er iſt ein Heuchler und ein Geizhals, wie keiner ſeines Gleichen; dann ſetzte er noch hinzu: ich bin ſeit einem Vierteljahr in ſeinen Dienſten, aber ich wollte lieber laufen, ſo weit der Himmel blau iſt, als noch ein Vierteljahr bey ihm bleiben. Mit dem führte er mich in ein benachbartes Schloß, machte mich im Hof auf einer Bank ſitzen, ging dann von mir weg, ſuchte den Herrn vom Schloß, erzählte ihm alles, was ich zu ihm geſagt, kam in wenig Minuten wieder und ſagte mir: ich ſolle jetzt nur zu ihm hinaufgehen, er erwarte mich. Es war ſo. Sobald ich die Treppe hinaufkam, that er die Thüre auf, machte mich zu ihm hineinkommen, ließ mich nochmals erzählen, was mir eben mit ſeinem Nachbar begegnet. Einsmals

ſagte er: es wundert mich etwas, zeigen Sie mir doch den Batzen, den er Ihnen gegeben. Ich gab ihn ihm. Er ſah ihn an und ſagte dann: es iſt alſo wahr, was man mir von ihm geſagt, er habe immer falſches Geld im Sack und gebe es den Armen zum Almoſen. Sie hätten keinen Biſſen Brod dafür bekommen können; er iſt verboten. Er lachte, warf den Batzen zum Fenſter hinaus und ſagte: Ich habe Ihnen für ein paar Monate Arbeit, und Sie können auf der Stelle bey meinem Schneider auf Rechnung Ihrer Arbeit ſich ein Kleid anmeſſen laſſen. Und es ward mir ſogleich eine Stube angewieſen, darin ich alles Nöthige zu meiner Arbeit ſchon vorfand. Als ich die Stube betrat, konnte ich nicht anders, ich mußte unwillkührlich auf meine Knie niederfallen und ausſprechen: es iſt ein Gott, der die Schickſale der Menſchen leitet. Ich war drey Monate ſo glücklich, als ich es in meinem Leben nie war. Aber ich bedurfte noch neuer Prüfungen, um wirklich erſt zu mir ſelber und zu gereiften Entſchlüſſen eines über alle Verſuchungen erhabenen Strebens zum wahren Guten zu gelangen. Ich ward in meinem neuen Glück ſchon wieder leichtſinnig. Das Wort, das ich vor der Thüre des böſen Junkers ausgeſprochen: ich will gern im Stall und auf dem Stroh liegen, Tag und Nacht arbeiten und hungern und dürſten, daß ich nur wieder zu guten Kleidern komme — dieſes Wort, das ich in meinem Elend ausgeſprochen, war mir, ſeitdem ich es gut hatte, nicht mehr zu Sinn gekommen. Ich arbeitete gemächlich und meynte, es könne mir jetzt nicht mehr fehlen. So hatte mich mein Glück wohl ruhiger, aber nicht kraftvol-

ler, nicht edler und nicht weiser gemacht. Ich bedurfte mehr Unglück. Es wartete auch meiner und war bald da. Nach drey Monaten war meine Arbeit vollendet, und der Herr verreiste von seinem Gut zur Hauptstadt. Ich ward wohl bezahlt, reiste froh und mich glücklich fühlend von dannen, fand aber nicht so bald wieder Arbeit, ward nach ein paar Wochen auf der Straße bestohlen, und Armuth und Mangel an Kleidern wurden mir jetzt von neuem ein Hinderniß, Arbeit zu finden, und die harten Thüren der Menschen, die nicht gern Leute in zerrissenen Kleidern vor Augen sehen, waren mir wieder verschlossen, und mit ihnen der Zutritt fast zu einem jeden, der mir Brod und Anstellung hätte geben können. Das dauerte lang, bis endlich ein Zufall mich in einer glücklichen Stunde zu Ihrem Großvater nach Arnheim führte und er durch ein Zeugniß, daß ich die Mathematik verstehe, sich über den zerrissenen Rock hinaussetzte und zu mir sagte: du siehst wie ein Strolch aus, aber es wird sich zeigen, ob du arbeiten kannst und willst; ich will dir zahlen, was du verdienst. — Er that das auch redlich, und ich arbeitete im Anfang 14 Tage, ohne ein Aug zuzuthun, die ganze Nacht durch, und erinnerte mich des Wortes, das ich vor der Thüre des bösen Junkers zu ihm gesagt, aber auf dem Rubbett seines guten Nachbars so leicht wieder vergessen; nein, ich wollte mich jetzt nicht mehr in die Lage setzen, ohne einen guten Rock in der Welt herumziehen zu müssen. Aber Gottlob! ich kam auch nicht mehr in den Fall. Der Junker gab mir immer Arbeit und ich hatte auch, ohne ein paar Neckereyen mit dem Hummel, die ganze Zeit keine

Unannehmlichkeiten. Ich nahm mich aber auch keiner einzigen Sache, die mich nichts anging, etwas an, ſonſt hätte ich ganz gewiß ſchon lange weiters ſpazieren müſſen. Dieſem aber wollte ich mich ohne Noth nicht ausſetzen. Jetzt iſt's mir, ich ſey in einer ganz neuen Welt, und das, was ich vom Morgen bis an den Abend thue, ſey keine Arbeit.

Da die Herren jetzt ſo in ihre Lebensbeſchreibungen hineinfielen, brachte der Junker auch die ſeine und ſagte:

Auch ich wäre im Taumel der Sinnlichkeit und Gewaltthätigkeit, zu welchem die Anmaßungen und Schwächen der Zeit, die Söhne des Adels und der Reichen jetzt ſo allgemein hinlenken, erlegen, und hätte mich ganz gewiß nicht vor den äußerſten Tiefen der innern Verwilderung bewahrt, wenn meine Großmutter mich nicht auf den alten Wegen des Glaubens und der Liebe in meinem innerſten Weſen fromm erhalten und zur Gottesfurcht hingeführt hätte. Sie hat mich nicht blos, wie es jetzo geſchieht, vor allem Böſen und Schlechten gewarnt, ſondern mich zu allem Fleiß und zu aller Thätigkeit im Edeln und Guten zu erheben geſucht, und iſt nur durch ihr tägliches Beyſpiel darinn vorgeleuchtet. Er ſetzte hinzu; man läßt uns jetzt im Taumel der Genießungen der Sinnlichkeit und der Selbſtſucht zum tiefſten Verderben der Geiſtes- und Herzensverödung verſinken, und legt uns eine armſelige Aufmerkſamkeit auf eine eitle Ehre und ein äußerliches Vermeiden deſſen, was der Modenaugenblick der Welt für ſchlecht und ſchändlich erklärt, als Stützen unſers nichtigen Seyns und Treibens, wie lahmen Leuten die Krücke, unter den Arm. Er redte noch lange mit einer Rührung von

dieſer Frau, aus der ſich das reinſte kindlichſte Herz ausſpricht, und erzählte, wie ſie ihn beſonders in ihrem letzten Lebensjahre oft an der Hand in einen ſtillen Ecken des Gartens geführt, ihn da beten gelehrt, mit ihm ſelber gebetet, und ihn vor der Welt und der Verführung der Welt gewarnt. Er ſagte, ſie habe ihm eigentlich vor der neuen Welt Angſt gemacht. Dieſe Angſt ſey lange in ihm geblieben und habe ihn vor vielem, vielem Leichtſinn bewahrt.

So redten die Herren mit Offenheit und Rührung von den Führungen Gottes in ihrem Leben, kamen dann wieder auf den Hummel, und redten auch von ſeinen Verirrungen in einem das Menſchenleben in ſeinem Umfang und in ſeinen höhern Ausſichten umfaſſenden Sinn. Dieſe Stunde war eigentlich geeignet, das Innere dieſer Männer in einem hohen Grad zu erheben. Am Ende der Unterredung ſagte der Pfarrer noch in einer Art von Entzündung die Worte:

Wir alle trinken an der Quelle des Elendes, die dieſen Mann verheeret — und ein Gott iſt's, der den einen früher, den andern ſpäter von dem Gift dieſer Quelle heilet; — und ihr Gift ſelbſt wird dem einen ein Geruch des Lebens zum Leben, dem andern aber ein Geruch des Todes zum Tode, und wenn wir nicht auf jenes Leben hofften, ſo wäre der Zuſtand von Millionen Menſchen, welche unter Umſtänden leben, die ſie faſt unwiderſtehlich und unwiederbringlich ins Verderben ſtürzen — mit der Gerechtigkeit Gottes nicht zu vergleichen, und der Menſch wäre die elendeſte unter allen Creaturen.

Ja, lieber Pfarrer, sagte der Junker, wir wollen immer auf jenes Leben hoffen und unsere jetzigen Erfahrungen zeigen uns deutlich und klar, daß wir mit unserm Volk nur dadurch zu einem guten Ziel kommen werden, wenn wir es dahin bringen, sein jetziges Leben mit fester Kraft an die Hoffnungen des künftigen zu bauen.

Das war das letzte Wort Arners, das er zum Pfarrer sagte, ehe er wieder an die Gemeinde ging.

§. 53.

Wohin bringt den Menschen sein armes Herz, wenn er für dasselbe keinen Zaum hat.

Ich verlasse ihn jetzt und fasse einen Augenblick die Bauern in Bonnal ins Aug.

Die Weiber von Bonnal konnten diesen Morgen fast nicht erwarten, wie die Gemeind abgelaufen, und sprangen ihren Männern aus Stall und Küche eilends entgegen, als sie heim kamen. Aber die Vorgesetzten, und überhaupt die 22, und was ihren Anhang ausmachte, waren nicht in der Laune, ihren Weibern freundliche Antwort zu geben, und sich darüber mit ihnen in ein Gespräch einzulassen.

„Er ist mit uns umgegangen, wie wenn wir Hunde wären," sagte der Kalberlieder.

„Du Narr, wärst mit uns gekommen, so hättst's gesehen," sagte der Morlauer.

„Es iſt mir, ich ſey aus dem Fegfeuer entronnen,“ ſagte der alte Meyer.

„Laß mich doch auch zuerſt verſchnaufen, ehe ich mit dir plaudern muß,“ ſagte der Speckmolch.

„Ich will lieber ins Bett, als jetzt eſſen und ſchwatzen,“ ſagte der Kienaſt. — Und gar alle gaben ihnen zuerſt ungefähr ſolche Antworten.

Doch es half nichts, ob ſie verſchnaufen oder ins Bette wollten; ſie mußten jetzt erzählen, was ihnen begegnet, und es ging keine halbe Stunde vorbey, ſo wußten die Weiber ſo ziemlich alles haarklein. Aber die meiſten wurden wie wild. Die Rabſerbäuerin, die jede faule Birne unter den Bäumen aufliest, ſagte ſelbſt: Hundert Gulden Buß thäten mir nicht ſo weh, als daß du das verfluchte Bettelvolk öffentlich haſt müſſen um Verzeihung bitten.

Die Kienholzen verſchwor ſich, Jahr und Tag nicht mehr in die Kirche zu gehen und ſich vor Niemand mehr zu zeigen.

Die Speckmolchin heulte, daß ſie jetzt juſt auf den Sonntag Gevatter ſtehen ſollte, wo ihr Mann vielleicht unter die Kanzel müßte.

Die Kalberlederin brachte eben von der Erzählung ihres Mannes weg ihren Schweinen das Mittageſſen. Die guten Thiere ſtreckten, wie gewöhnlich, als ſie kam, ihr und dem Freſſen die Köpfe ſo weit aus dem Trog entgegen, als ſie nur konnten; aber die Frau ſchlug ihnen mit dem Riegel des Sautrogs, den ſie eben in der Hand hatte, auf die Schnorren, daß ſie derb bluteten.

Und die Morlauerin warf den Hut ihres Mannes, den der Bettelmann Riggeli heute aufgesetzt hatte, den geraden Weg ins Feuer. Sie wollte zwar nicht, daß es jemand wissen sollte; aber der Hut stank so sehr, daß, wer immer nahe beym Hause war, hinzukam und fragte, was so röche? — Hinter dem Haus sagte das Elseli dem Haus Löli geradezu die Wahrheit. Vor dem Haus fragten ihrer drey oder vier. — „Ihr Narren, ein Bein, das man ins Feuer geworfen," antworteten der Mann und die Frau. Aber der Löli kam eben dazu und sagte: „Ja — ich weiß es besser, dein Hut riecht so, deine Frau hat ihn dir verbrannt." — Wer sagt das? schrie die Morlauerin. „Euer Elseli" — antwortete Löli. Und die Frau schmiß das Fenster vor Zorn zu und schlug dem Elseli die Hand für's Maul, daß es noch stärker blutete, als der Kalberlederin ihre Sau. Eine Weile darauf aber besann sie sich, der Mann brauche um drey Uhr wieder einen Hut; und das Elseli, das kaum verschnaufet hatte, mußte jetzt eilends zum Hutmacher, einen zu holen. Aber der war noch nicht vom Markt heim, und die Frau wußte vor Angst nicht, was machen; sie schickte das Kind jetzt noch zum Dreher, der ihnen schuldig war, — er solle doch dem Vater den Gefallen thun, und ihm den seinigen leihen. Aber dieser war schon an der Gemeind, und der Morlauer mußte also in der Kappe an die Gemeind, und sich da wegen des verbrunnenen Hutes auslachen lassen.

§. 54.

Jetzt gar eine Ohnmacht um des armen zanmlosen Herzens willen.

So sehr verwirrte die Tagsgeschichte unter der Linde die Weiber der Dorfmeister in Bonnal. — Eine Weile konnten sie vor Verdruß nicht erzählen, wie es auch ihnen während der Zeit gegangen. Dann aber fingen sie doch an, ihren Männern zu erzählen, wie sie den verdammten Hexenmeister, den Hünerträger Christoph, in ihre Ställe und zu ihren Kühen haben hineinlassen müssen. Die junge Kalberlederin hielt sich besonders über dieses Unglück auf und sagte: sie habe sich doch auch dawider verflucht und verschworen, und es jetzt doch thun müssen, und ob ihr das nicht an ihrer Seligkeit schaden könne?

„Du mußt den Hartknopf darüber fragen," antwortete der Mann.

„Das will ich auch," sagte die Frau.

„Ich glaub dir's," erwiederte der Mann, und erzählte ihr dann, daß der Prophet, wie er ihn nannte, an der Gemeinde wegen eines gestohlenen Rockfutters erbärmlich zu Schanden gemacht worden, und setzte hinzu: er wolle ihn mit dem Hund vom Hause wegjagen, wenn er wieder kommen würde.

Aber es ist der Frau ob dieser Erzählung beynahe ohnmächtig worden, und ob der Drohung, daß ihr Prophet nicht mehr zum Hause hinzu dürfe, vergaß sie vollends

weiter daran zu denken: ob es ihr nicht etwa an der Seligkeit schaden könnte, daß sie den Schwur wegen des Hünerträgers nicht halten könnten. —

Viele andere Weiber fragten auch — und einige gar ängstlich — ob denn mit dem Sontag gar alles aus sey, und ob der Junker dann weiter nichts nachforsche? Einige von den Hochmüthigsten erkundigten sich auch, ob sie jetzt den Hünerträger als einen ehrlichen Mann gelten lassen und alles mit der Waide und der letzten Gemeinde liegen lassen wollen, wie es liege, und wie es der Junker und ein paar Bettelbuben im Dorf es gerne sähen?

Unter dem ärmern und gemeinern Volk aber war's in vielen Stuben gar lustig. Mehr als ein Dutzend thaten Thüren und Fenster zu, und verspotteten dann ihren Weibern die Herren Vorgesetzten — wie sie den Bettelmann Niggeli und Compagnie haben um Verzeihung bitten müssen — wie man ihnen einen großen Schelmenbrief vorgelesen — Und wie sie zu allem „Es ist so, es ist so" haben sagen müssen. Der eine habe das Maul verbissen — der andere habe es herabgehängt — der dritte habe gezittert — der vierte mit den Füßen gestampft. —

Viele tranken auf Arners Gesundheit, und auf die künftigen Jahre, wo sie, wenn der Junker es forthin so angreife, will's Gott ruhiger Brod haben werden; und einige Weiber und Kinder weinten wirklich Freudenthränen ob diesen Erzählungen.

---

§. 55.

Die wahre Regierungs-Weisheit wohnet in Menschen, die also handeln.

Nachmittag legte der Junker der Gemeinde seinen Plan wegen der Waidvertheilung vor, zeigte, was sie nie wußten und nie dachten, daß nämlich vermittelst der reichen Wasserquellen, die jetzt unnütz daliegen, und ihr gutes Land nur versumpfen, ein großer Theil zu gutem Mattland gemacht werden könne, und bewies ihnen überhaupt, daß durch diese Vertheilung ein jeder Gemeindsgenoß 3 bis 400 fl. gutes zinstragendes Eigenthum erhalten werde. Er nahm die Kosten der Wasserleitung, die sich nach vorläufiger Schätzung auf 7 bis 800 fl. belaufen möchten, auf sich, und bestimmte dafür einen Bodenzins, auf eine halbe Juchart Mattland 4 Bz., um den Zins der 700 fl. Vorschusses zu vergüten. Er versicherte dabey die Gemeinde, daß sie zu ewigen Zeiten von diesem Land dem Schloß keine weitern Abgaben zahlen müsse, und erkannte mit äußerster Bestimmtheit das Recht der ihnen gebührenden, unbeschränkten Nutznießung dieses ihnen als vorher unbeschwerten Eigenthums zuziehenden Lands, und äußerte sich eben so bestimmt über das Unrecht der herrschaftlichen Anmaßung, vom durch bessere Cultur in höhern Abtrag gebrachten Land vom armen Volk mehr Nutznießung zu fordern, als das gleiche Land ihnen bey schlechterer Cultur eingetragen. Er sagte in Rücksicht auf diesen Gesichtspunkt wörtlich zu der Gemeinde: das Land ist euer und

iſt euch von' euern Vorfahren als Gemeingut, auf dem keine Abgaben hafteten, hinterlaſſen worden, und ich will nichts weniger, als meine Herrſchaftsgewalt dahin gebrauchen, euch von euerm Land, wenn ihr es gut bauet, mehr bezahlen zu machen, als ich davon zu beziehen das Recht habe, wenn ihr es ſchlecht oder gar nicht bauet. Er ſagte, einen Augenblick beyſeits gehend, dem Gülphi: der Menſchenanſpruch an Nahrung und Decke, d. h. an ein die Menſchennatur in ihrem ganzen Umfang befriedigendes Daſeyn, iſt, von Gottes und des Chriſtenthums wegen, höher, als alles Eigenthums- und alles Herrſchaftsrecht. Keine Herrſchafts-, keine Lehens-, ſelber keine Leibeigenſchaftsrechte können und dürfen den Menſchen zu den Ultra-Anſichten des Eigenthumsrechts, die den Eigenthümer über die Sorgfalt der Nothdurft des eigenthumsloſen Mannes im Land ſelber auch durch ſein Eigenthum Vorſehung zu thun, emporſetzt. Er behauptete, Sitten, Gewohnheiten, Lebensweiſen, die den Geiſt der Sorgfalt für den eigenthumsloſen Mann im Land für den Eigenthümer auslöſcht, untergraben das Gefühl für die Heiligkeit und göttliche Begründung des Eigenthums im Innern der Menſchennatur ſelber, und gefährden dadurch die Sicherheit des Eigenthums ſelber. Er war aber auch im Innern ſeines Fühlens, Denkens und Handelns mehr Menſch, als Herrſchaftsherr. Sein Eigenthum und ſeine Rechte waren in ſeiner Hand Mittel ſeiner innern, reinen Menſchlichkeit. Er ſicherte durch dieſelben ſeinen Angehörigen jeden ihnen erreichbaren Genuß des Lebens und bot ihnen durch ſie Mittel an, dieſen Genuß ſich ſelber auf eine Weiſe zu erhöhen, wie ſie ihn, ohne Da-

zwischenkunft seiner Rechte und seiner Liebe, nicht hätten erhöhen können, und that alles, ihren Hausſegen auch dadurch zu verstärken und für die Zukunft zu begründen, daß er sie selber durch eigne häusliche Sorgfalt für seine Zwecke mitzuwirken, hinzuleiten sucht. Er rieth ihnen in dieser Rücksicht, die Bäume, die sein Grosvater ihnen auf diesem Ried gepflanzt, unter sich zu vertheilen, und bot ihnen an, jedermann, der schickliche Plätze für junge Bäume habe und ihm verspreche, sie wohl zu besorgen, mit solchen aus dem Schloßgarten zu versehen.

Das Volk, das schon lange diese Bäume ferben sah, erkannte den Vortheil, und war gleich bereit zu dieser Vertheilung.

---

§. 56.

Ein Kläger, dem die Sonne scheint.

Indem das Volk von Bonnal anfing, von seiner Tagesfurcht vor Arner zu einigem Vertrauen auf ihn zurückzukommen, erschien der Hünerträger von Arnheim, und brachte vor der Gemeind an, wie er doch sein Lebtag keinem Kind etwas zu Leide gethan, und über die 30 Jahre mit Jedermann in Fried und Liebe gelebt, aber jetzt auf einmal ein Hexenmeister seyn sollte, und von seinen besten Leuten geflohen würde, wie wenn er die Pest mit sich herumtrüge.

Der Junker sah einen Augenblick herum, was diese Klage jetzt für einen Eindruck auf die Leute machen würde, und sah bald, daß sie ihnen zur Unzeit gekommen, und daß sich viele wirklich schämten. Denn sie steckten allenthalben die Köpfe zusammen und einige sagten laut: das Hexenwesen wird jetzt bald vergessen seyn, weil die Gemeindweid vertheilt ist.

Der Junker that, wie wenn er's nicht hörte und sagte: wenn ihr den Mann unter dem Vorwand, als ob er ein Hexenmeister sey, um sein tägliches Brod bringen und nicht mehr in eure Hünerställe hineinlassen wollt, so mache ich ihn euch zum Sigrist (Meßmer), und dann müßt ihr ihn bey euren Kindtaufen und Hochzeiten neben euch stehen lassen und ihn noch zu euren Mahlzeiten einladen.

Jetzt entstand ein allgemeines Gelächter. Ihrer viele sagten auf einmal: nein, nein, wir wollen ihn lieber in unsre Küh- und Hünerställe hineinlassen, als ihn zum Sigrist haben.

Dieses Gespräch brachte den noch lebenden Sigrist fast außer sich. Er sagte zu seinen Nachbaren: mit dem, daß er mir mein Amt nehmen und es einem verdächtigen Mann geben würde, wäre dann doch nicht bewiesen, daß er unschuldig sey.

Der Junker sah das Gemurmel um den Sigrist herum, und der arme Tropf mußte, ob er wollte oder nicht wollte, jetzt laut wiederholen, was er eben zu seinen Nachbarn gesagt.

Der Junker aber erwiederte: das versteh' ich nicht so. Ich will niemand Unrecht thun, und auch niemand in

Schutz nehmen, der Unrecht hat. Wenn jemand eine Klage wider den Hünerträger hat, und etwas Gefährliches oder Ungebührliches über ihn weiß, der trete hervor, ich will ihm Recht gegen den Mann verschaffen, so weit sein Recht zu gehen vermag. Aber es war kein Mensch, der ein einziges Wort gegen ihn anzubringen vermochte; da sagte der Junker: ihr seht doch etwa, mit welchen Erbärmlichkeiten ihr euch herumtreibt und einander plagt, aber euer Stillschweigen ist mir jetzt nicht mehr genug. Ich meinte, es sollte doch jetzt bald einem der Vorgesetzten und Angeklagten zu Sinn kommen, daß es mit diesem Verschreyen des Hünerträgers ein abgeredtes Spiel und blos darauf abgesehen war, die Allmendvertheilung zu erschweren und zu hintertreiben.

Die Vorgesetzten sahen einander an, und der Arnold, der unter ihnen saß, bat links und rechts, sie sollten sagen, was an der Sache sey — und sie folgten jetzt das erstemal in ihrem Leben dem guten Mann. Sie begriffen den Vortheil des Augenblicks, den Junker, den sie nicht meistern konnten, wieder gut zu machen. Ihrer viere standen auf und bekannten: ja, es sey wahr, sie haben mit diesem Gerede nur die Allmendvertheilung hindern wollen.

Aber der junge Speckmölch, der nahe an dem Junker zustand, sagte zu seinem Nachbar: es glaubt doch noch fast die ganze Gemeind, daß es wahr sey.

Der Junker, der das hörte, wandte sich gegen den Mann und sagte: was sagst du? — und ob er wollte oder nicht wollte, er mußte wiederholen, was er eben ge-

ſagt hatte, und da er ſah, daß er mußte, ſagte er endlich: wenn es ſeyn muß, ſo darf ich's leck herausſagen, Junker! Es glauben noch ſehr viele Leute in der Gemeinde, es ſey alles wahr, was man über ihn geſagt habe, und man könne es ihm noch beweiſen, daß er ſelber ausgeredt, er habe ſich um ein Trinkgeld mit dem Teufel in einen Bund eingelaſſen, und ſetzte dann noch hinzu: Junker, es iſt erſt geſtern, daß ein Mann, der jetzt auch in der Gemeind iſt, noch zu mir geſagt hat, er wollte lieber hundert Rockfutter geſtohlen, als nur ein Haar mit des Hünerträgers ſeinem Handel verflochten ſeyn, und es ſey gewiß tauſendmal beſſer, Rockfutter zu ſtehlen, als mit dem Teufel einen Bund machen. Er ſetzte noch hinzu: man möge ſich jetzt Mühe geben, wie man wolle, die Sache wegzuläugnen und zu behaupten, es ſey einer ein Narr, wenn er's glaube, ſo ſey das gleichviel. Die halbe Gemeind achte das nicht und glaube, was ſie glaube. Indeſſen aber der Mann ſo von dem allgemeinen Glauben der Leute an den Bund des Hünerträgers mit dem Teufel redten, war in allen Ecken der Gemeind ein lautes Gelächter über den Vorſchlag des Junkers, den Hünerträger, wenn ſie ihn nicht mehr in ihre Küh- und Hünerſtälle hineinlaſſen wollen, zu ihrem Meßner zu machen, daß der Speckmolch ſelber merkte, der Glauben an dieſen Teufelsbund ſey den Leuten nicht mehr ſo warm im Kopf, wie er geglaubt, ſagte er noch zum Junker: ihn gehe aber die Sache nichts an: er habe nur erzählt, was er gehört habe, und es ſey ihm ganz recht, wenn es nicht ſey.

Du ſiehſt doch jetzt, daß die ganze Gemeinde darob lacht und ihn nicht zu ihrem Sigriſt will, ſagte der Junker jetzt laut, und etliche Bauern antworteten ihm eben ſo laut: nein, nein, wir wollen ihn lieber in unſere Küh- und Hünerſtälle hineinlaſſen, als ihn bey unſern Taufen und Hochzeiten neben uns ſtehen und ſitzen machen.

§. 57.

Die größere Bedeutung der öffentlichen Verbrechen.

So machte der Junker dieſem Glauben des Volks an den Bund des Hünerträgers mit dem Teufel durch einen ſpaßhaften Zufall ein Ende, und es iſt in vielen Fällen gut, Fehler und Thorheiten des Volks auf eine ſo leichte Weiſe zu behandeln, und das in Spaß zu ziehen, was einer ernſten Behandlung nicht werth oder auch nicht geeignet iſt, um Nutzen von ihr zu ziehen, was ſo oft der Fall iſt, indem es vielen Menſchen weit mehr weh thut, wegen ihren Fehlern ausgelacht, als nur ſo halbweg geſtraft zu werden. Dieſe nachſichtige Handlung iſt allenthalben gut. Wo die Fehler der Menſchen nur aus Schwachheit und Dummheit herkommen und nur Augenblickshandlungen der Selbſtſucht einzelner ſchwacher Menſchen ſind, da iſt dieſe Manier immer ſehr gut. Aber wo ſolche Fehler von einer kraftvollen Bosheit eingelenkt und unterſtützt

werden, und auch da, wo sie im Feyerkleid eines bürgerlichen Rechts oder im Panzer einer öffentlichen Gewalt erscheinen und durch collectives Zusammenstehen einen eigentlichen Gewaltszustand des Unrechts ausbilden, und dadurch demselben eine Art von öffentlicher Weihe ertheilen, unter deren Schutz man so viel als ohne Gefahr seine Nebenmenschen beschädigen und um Ehr und Gut und Leib und Leben bringen kann, solche Arten von Vergehungen passen nicht unter die Rubril von Fehlern, die ein Herrschaftsherr bloß in Spaß ziehen darf. Der Junker achtete das Verlaufen der Himmelstropfen, mit denen der Treufaug die Vögtin vergiftet hatte, für eine Art solcher Vergehungen, derenthalben sich durchaus nicht mit dem Volk spaßen lasse. Da der Hans jetzt aus dem Pfarrhaus unter die Linde kam und dem Junker und dem Pfarrer sagte: die Vögtin glaube jetzt selber, daß sie von des Treufaugs Tropfen so viel als vergiftet sey, und wünsche, daß ihr Mann noch zu ihr heimgelassen würde, ehe sie sterbe, so verließ den Junker die gute Laune über das Hexenwesen mit dem Hünerträger plötzlich, und er rief mit einer Stimme, wie ich ihn noch nie gehört, ob der Henkerstropfenverkäufer nicht an der Gemeind sey?

Seine Nachbarn antworteten, nein, er sey nicht da, er sey zu Haus.

Auf der Stelle rief der Junker dem Weibel, befahl ihm, hinzugehen und ihm zu sagen, daß er diesen Augenblick hieher komme. Da der Weibel fort war, sagte der Junker zum Glülphi: es ist nichts verfluchteres, als wenn der Mensch seinen Nebenmenschen, vermöge seiner Berufs-

richte und seiner bürgerlichen Stellung uns so gleichsam von Amtswegen um Ehr und Gut und Leib und Leben bringen kann, und bey seinem verderblichen Thun nicht zur Verantwortung und Strafe gezogen werden kann.

Und der Lieutenant erwiederte: es gibt immer mehr solche bürgerliche Stellungen und Lagen, in denen dieses der Fall ist.

Junker. Wie meynen Sie das?

Lieutenant. Die steigende Verkünstlung der Welt in allen ihren Einrichtungen führt immer mehr zu Errichtung von Stellen und Posten, in welchen verderbene Menschen immer mehr oder minder ihre Nebenmenschen ohne Verantwortung und ungestraft schädigen können.

Junker. Das ist leider auffallend wahr.

Glülphi. Und der immer steigende Luxus macht, daß man solche tief in das Volksverderben eingreifende Posten und Stellen fast mit jedem Tag vermehren muß.

Diese Ansicht führte diese Herren tief in den Geist der Zeit und die Grundschwächen unserer Gesetzgebungen und bürgerlichen Einrichtungen. Der Glülphi ging am tiefsten in die Ursachen unsers immer steigenden Volksverderbens. Er sagte: bey dem Leben unserer Zeitmenschen, wo sich bald jedermann einer Handarbeit, oder eines Berufs schämt, der zu keinen gröſsern Einkünften führt, als zu denjenigen, die man zu unserer Väter Zeit zu einem ehrenfesten Leben bedurfte, und zu einer Zeit, wo Haushaltungen, die im Wesen so arm sind, als eine Kirchenmaus, mit den Luxusgenieſsungen aller vier Welttheile bekannt sind und der Stand eines Wäscherweibs dasselbe nicht vom Besuch

des Theaters und der Beurtheilung der aufgeführten Stücke deſſelben ausſchließt, zu einer Zeit, wo man den zünftigen Bürger- und Handwerksſtand bald als einen Geſindelſtand anſieht, und jeder Sohnsſohn eines Kaminfegers und Bürſtenbinders ſich durch Glücksſprünge und Gnadenhülfe zu einem Herrn von von machen will, in einer ſolchen Zeit kann es nicht anders kommen; zehntauſend und hunderttauſend ſolcher im Widerſpruch mit ihrem wahren Verhältniß erzogener Söhne würden bey der Lebensart, die ſie ſich von Jugend auf angewöhnt haben, beynahe zur Verzweiflung gebracht werden, wenn ſie keine Handbietung zur Fortſetzung ihres angewöhnten Lebens finden würden. Die Zeitwelt aber hat mit ſolchen ſich nicht zum Volk rechnenden Luxusſöhnen allenthalben immer mehr Mitleiden, und findet in den, durch die Verkünſtelung unſerer öffentlichen Einrichtungen nothwendig gewordenen ungeheuern Vermehrung der öffentlichen Poſten und ihres Papier- und Federndienſtes Mittel, ſolchen für das gemeine bürgerliche Leben verdorbenen Notabilitätsſöhnen durch Surrogatpoſten ihrer mangelnden Bürger-Jugend und Berufskraft die guten Braten, die feinen Weine und die Plätze in den Theatern und an den Spieltiſchen zu ſichern, die ſie ſich von Jugend auf angewöhnt haben.

Junker. Dieſe nicht ganz neuen Zeitumſtände haben auch in meiner Familie viel Unglück veranlaßt, und ſehr vieles zu der Pflichtvergeſſenheit und Gedankenloſigkeit beygetragen, durch welche mein Großvater ſo viel Unglück in allen ſeinen Dörfern veranlaßte. Er ſetzte hinzu: mein

Onkel, der General, wird durch den Geiſt dieſes Zeitverderbens beym beſten Herzen, das er ſonſt hat, beynahe zu Grunde gerichtet, und von aller Aufmerkſamkeit und Achtung auf irgend etwas, das nicht geeignet iſt, den Eitelkeitsgeiſt des Zeitlebens und ſeines Luxus zu nähren und zu beleben, völlig abgelenkt, und in durch die Armſeligkeit ſeiner Zeitanſichten dahin gebracht worden, an einer Närrin, die ihm nur von ferne verwandt, bettelarm und durchaus nicht vornehm, ſondern ganz von bürgerlichem Stand iſt, den Narren gefreſſen, und das beſtimmt darum, weil ſie im Comödiantenleben dieſes Zeitluxus, wie in ihrem Element, lebt und alles Thun und Leben der gemeinen, einfachen und natürlichen Menſchen dem Pantoffel ihrer Comödiantenanſprüche unterwerfen möchte.

Ich kenne ſie, ich kenne ſie, reden Sie mir nicht von ihr, ſagte Glülphi, fuhr aber fort, über dieſen Geſichtspunkt zu reden, und ſein letztes Wort war dieſes: die, Europa im allgemeinen gänzlich nicht anpaſſenden Luxusgenießungen unſerer Zeit, die wir aus allen vier Welttheilen zuſammentreiben, haben die Erbkräfte der großen Mehrheit unſers Adels, und die Erwerbkräfte der großen Mehrheit unſers Bürgerſtands ſo weit hinter die Möglichkeit, ſich ihre angewöhnten Bedürfniſſe ſelbſtſtändig befriedigen zu können, zurückgeſetzt, daß die Folgen dieſes Uebels unendlich ſchwer und nur durch eine, in den Geiſt aller Stände tief eingreifende Verbeſſerung der Erziehung abzuhelfen möglich iſt.

§. 58.

Ein Doctor in der Perrücke, auf einer Tragbahre und im Bett.

Während dieſes Geſprächs, das von den Himmelstropfen des Treufaugs veranlaßt werden, die den Junker ſo über die Anmaßungen von Leuten aufgebracht hatten, die ihre Nebenmenſchen gleichſam privilegirt um Ehr und Gut, Leib und Leben bringen können, richtete der Weibel den Befehl des Junkers beym Treufaug aus.

Dieſer hatte, wie gewohnt, heute viel getrunken, und ſtand müßig und etwas ſchläfrig unter ſeinem Fenſter, als er jetzt eben den Weibel gegen ſein Haus kommen ſah. Er rief ihm zum Fenſter hinaus, was er bey ihm wolle?

Weibel. Du ſolleſt auf der Stelle unter die Linde kommen, der Junker befiehlt es.

Treufaug. Und warum das?

Weibel. Ich denke, es ſey wegen der Vögtin und deinen Himmelstropfen.

Sobald der Treufaug das hörte, erſchrak er und ſagte zum Weibel: du weißt, wenn es auf den Abend geht, ſo iſt es für mich zu ſpät, über ſo etwas Red und Antwort zu geben; ſag doch dem Junker, ich liege ſchon im Bett, und es ſey mir gar nicht wohl, aber ich wolle morgen oder übermorgen ins Schloß kommen, wenn er wolle. Der Weibel, der den Treufaug haßte, brachte dem Junker die Antwort eben wie er ſie ihm gegeben, nämlich: er habe ihm zum Fenſter hinaus und in der Perrücke ge-

antwortet, er ſey krank, liege im Bett u. ſ. w. Aber der Junker, der ſich die Frechheit dieſer Antwort mit derjenigen, die Leute ungeſtraft im Rauſch mit den Himmelstropfen morden zu dürfen, in einigem Zuſammenhang dachte, verſtand jetzt darüber nicht Spaß, er ſagte dem Weibel ſpöttiſch, aber bitter lachend: bringet mir den Mann, damit ſein Spaziergang unter die Linde nicht etwa weh thue, im Bett und auf der Tragbahren, wie er geht und ſteht, mit der Perrücke auf dem Kopf und auf keine andere Weiſe, als auf dieſe, hieher, er mag dazu ſagen, was er will.

Es träumte aber auch dem Treuſaug ſelber vom Böſen wegen ſeiner Antwort; ſobald der Weibel fort war, nahm er ſein altes Perſpectiv von der Wand, und guckte auf den Gemeindplatz hinunter, zu ſehen, wie der Weibel mit dem Junker redete, und merkte augenblicklich an ſeinem Mund an, daß er das Geſpött mit ihm treibe. Das erſchütterte ihn, wie wenn er das Fieber hätte, und da er jetzt noch gar den Harſchier zum Junker hervortreten ſah, fiel ihm das Fernglas faſt aus der Hand, und zum Fenſter hinaus.

Was ihm in der Angſt zu Sinn kam, war, er müſſe ins Bett, damit er darinn ſey, wenn allenfalls der Harſchier kommen ſollte. Aber ehe er ging, nahm er das Fernglas noch einmal, und ſah itzt viele Leute mit Tragbahren beym Junker ſtehen. Es däuchte die jungen Burſche luſtig, den Herrn Doctor im Bett unter die Linde zu bringen. Sie ſprangen zu Dutzenden und brachten die Menge Tragbahren.

So viel Tragbahren müssen etwas anders bedeuten, dachte der Doctor, athmete wieder etwas leichter, und ging nicht ins Bett, sondern in Keller, in einer Weinflasche Trost wider seinen Schrecken zu suchen. Er hatte sie aber kaum heraufgebracht und auf den Tisch gesetzt, so pochte der Flink und die Bursche mit der Tragbahre an seiner Thüre; da ward ihm grün und schwarz vor den Augen, als er den Harschier, die Tragbahre und das nachlaufende Volk vor seiner Thüre sah. Was wollt ihr hier mit eurer Tragbahre? rief er stotternd vom Fenster hinunter.

Wir mussen dich darauf zum Junker tragen, antworteten die Träger.

Die jungen Bursche, die mitliefen, erhoben ein lautes Gelächter.

Aber der Flink rief ernsthaft: Macht uns auf, ihr müßt mit uns.

Der Treufaug, beynahe ohne zu wissen, was er that, zog izt die Thüre auf. — Sie gingen hinauf, und der Flink berichtete ihm, in Form und Ordnung, was jetzt seyn müsse.

Er aber fluchte und sagte: er vermöge ja zu zahlen und wenn's 1000 fl. kostete, und mehr, wenn er etwas verfehlt, er lasse sich nicht so behandeln.

Die jungen Bursche antworteten ihm, der Junker thue das nur, ihn zu schonen, weil er gehört, daß er krank sey und im Bett liege. Der Flink aber sagte, er solle Vernunft brauchen und gutwillig thun, was sich nicht ändern ließe.

Aber der Treufaug war wie wüthend, fluchte forthin, daß er nicht ſo mit ſich umgehen und ſich nicht auf der Tragbahre unter die Linde tragen laſſe.

Zuletzt war der Flink müde und ſagte, wenn er nicht gutwillig kommen wolle, ſo müſſe er ihn binden.

Bey Gott, ſagte der Treufaug, probir' es einer, und rühr mich an, er wird erfahren, was ihm begegnet. Ohne ein Wort zu antworten, faßte ihn jetzt der Flink ſo tüchtig beym Arm, daß er das Meſſer, ſo er eben in der Hand hatte, fallen ließ, und ſchrie: Jeſus! Jeſus! ich habe eine Fontanelle am Arm, laßt mich doch gehen. Der Harſchier antwortete: wenn er freywillig thue, was jetzt ſeyn müſſe, ſo wolle er ihn nicht anrühren. Da ſetzte ſich der Doctor heulend und ſchluchzend auf die Matratze, die der Harſchier ſchon auf die Tragbahre gelegt; dann deckten ſie ihn noch mit ſeinem Oberbett, und trugen ihn denn ſo ungeſäumt fort. Er aber hüllte ſein Geſicht mit ſamt der Perrücke unter die Decke, da ſie ihn alſo durchs Dorf hindurch trugen. Am End des Dorfs aber mußte er ſich doch Luft machen, denn er war faſt erſtickt unter der Decke.

§. 59.

Ein aufgelöſtes Räthſel, und Aruers Urtheil über einen Menſchen, der ſein Berufsrecht zum Nachtheil ſeiner Mitmenſchen zu weit ausdehnt.

Die zwey Männer, die ihn trugen, hießen Kühnerfridli und Reütihanns. Sie waren aber noch nicht weit,

ſo that auf einmal dem Kühnerfridli der Arm weh, und im Augenblick kam ihm in Sinn, was der Treuſang geſagt: es ſolls einer verſuchen, ihn anzurühren, er werde dann ſehen, was ihm begegne. Der Doctor ſchien ihm jetzt zehnmal ſchwerer, als im Anfang, und der Kopf war ſchon voll von Gedanken, er werde aufs wenigſte für ſeinen Lebtag am Arm lahm bleiben. Schweißtropfen liefen ihm über Stirn und Naſe herab, da er ihn abſtellte. Jetzt griff er ſogleich mit der Hand an den Ort, wo der Schmerz herzukommen ſchien, da fand ſich, daß ein groſſer meiſſingener Knopf ihm juſt zwiſchen das Tragband und die Schulter zu liegen kam. Er ſah die Urſache ſeines Schmerzens, athmete wieder freyer und trocknete den Schweiß von der Stirn.

Da ſie jetzt den Doctor unter der Linde abſtellten, war ein unbändiges Gelächter unter dem Volk; aber der Treuſang ſprang, ſo beſoffen als er war, wüthend aus ſeiner Bettdecke heraus, und ſagte, den Junker und wer da ſtand, nicht achtend: ſo geht man mit keinem Hund, will geſchweigen mit einem Menſchen um.

Der Junker war, vom Gelächter des umſtehenden Volks hingeriſſen, nicht in der Laune, das ihm übel aufzunehmen, ſondern ſagte ihm nur: Du ſtirbſt doch nicht darob, wie die Vögtin ab deinen Tropfen — fuhr dann ernſthafter fort: ich hab' dir ſchon einmal verboten, deine Henkerstropfen zu gebrauchen; jetzt verbiete ich dir es nicht mehr; brauch ſie, ſo viel du kannſt, und tödte meinethalben mit ihnen ſo viel Leute, als ſich gern von dir wollen tödten laſſen; aber wenn jemand unter deinen Hän-

den

den ſtirbt, ſo mußt du ihm ſein Grab machen; da du aber alt, abgeſoſſen, und vom Huſten geplagt biſt, daß du nicht mehr wohl graben magſt, ſo kannſt du in dieſem Fall einem Taglöhner deinen grauen Rock mit den vielen Knöpfen und deine ſchwarze Perrücke leihen, und er darf in dieſem Aufzug für dich das Grab machen, aber du mußt auf einem Bank neben ihm ſitzen, und ihm zuſehen, von Anfang an, bis er damit fertig iſt; verſchweigſt du mir aber jemand, der unter deinen Händen geſtorben, ſo ſetz ich dich an Schatten, und ſorge dann ſuher dafür, daß du mit deinen Trepfen niemand mehr ins Grab bringſt.

Mit dieſem ließ er ihn jetzt heimgehen, und ſagte nur noch: wenn du etwa in dem Zuſtand, in dem du jetzt biſt, nicht alles verſtanden haſt, was ich zu dir geſagt habe, ſo kannſt du morgen, wenn du deinen Rauſch ausgeſchlafen, bey dieſen Nachbarn, die alles gehört haben, dich darüber Raths erholen.

§. 60.

Arner genießt wieder den Lohn ſeiner Arbeit.

Arner entließ jetzt die Gemeinde, und ſagte zu den umſtehenden Nachbarn: ich habe heute vieles wieder erfahren und vieles gelernt, Gott gebe, daß ich es zu meinem und eurem Heil recht benutze, und auch ihr habt vieles gehört und geſehen, und vieles lernen können, das ihr

zu Herzen nehmen und benutzen könnt. Er redte noch eine Weile mit dem Glülphi und dem Pfarrer, und ritt dann heim in seine Burg. Im Angesicht derselben glänzte die untergehende Sonne ihm entgegen. Er erinnerte sich ihres Aufgangs und seines Morgenbettes und sagte, an sie hinstaunend: „Gottlob! ich kann sie mit frohem Herzen untergehen sehen," und die letzten Stunden des Tags waren ihm Wonne.

Noch nie hatte er in der Umarmung seines Weibes und seiner Kinder sich edler und größer gefühlt.

§. 61.

Es nahet ein Todbett.

Seitdem der Vogt am Morgen von seiner Frauen weg wieder ins Pfarrhaus gekommen, schlimmerte ihr Zustand von Stund zu Stund so, daß sie selber fühlte, es könne kaum mehr als noch ein paar Tage gehen, ehe sie sterbe. Sie begehrte noch von ihrem Manne Abschied zu nehmen und der Pfarrer schickte ihn eilend zu ihr hin.

Als er kam, weinte er überlaut. Sie bat ihn, ruhig zu seyn, nahm bey ihm Abschied und sagte noch: verzeih mir, was ich dir Unliebs und Böses gethan! Er erwiederte: es ist an mir, dich um Verzeihung zu bitten. Ich bin am Elend deines Lebens Schuld.

Vögtin. Es ist ja jetzt überstanden. Bet' Gott für mich, daß er mich zu sich nehme, und freue dich, daß

ich jetzt dieſes Lebens los werde. Ich würde dir jetzt ſelber noch zur Laſt werden.

Ach Gott! Ach Gott! Sag doch das nicht, es zerſchneidet mir das Herz, erwiederte der Vogt, und im Augenblick darauf trat der gute Pfarrer in ihre Stube. Das Geſpräch brach ſich ab. Die Frau ſtreckte ihre ſterbende Hand nach ihm aus und faßte ſie mit einer Kraft, wie eine gläubige Seele im Geiſt ihren Heiland umfaßt. Er ſaß ſchweigend neben ihr da, aber ſein Auge, das Liebe und Troſt ausſprach, blickte unverwandt an ſie hin. Er legte ihr das Kopfkiſſen zurechte, er trocknete ihr den Schweiß von der Stirne, er machte ihr mit ſeinem eigenen Tuch den Mund rein. Zwiſchen dieſen Thaten der Liebe hinein redte er einige Worte des Glaubens und der Hoffnung, ſagte einige Troſtſprüche der Bibel und ſprach erhebende Worte des Gebets aus, die die Sterbende nachſprach. Auch diesmal ſchien ſie ſich etwas wieder zu erholen, und als der Pfarrer ſie jetzt einen Augenblick ſchmerzenlos und ruhig daliegen ſah, äuſerte er den Wunſch, daß ſie die Armen, denen in ihrem Haus Unrecht geſchehen, noch ehe ſie ſtürbe, vor ihr Bett kommen laſſen und ſie um Verzeihung bitten möchte. Die Vögtin erwiederte: ſie thäte das ſo gerne und habe wirklich ſchon daran gedacht, daß das ſeyn ſollte, aber ſie fürchte, die armen Leute haben zu viel Unwillen gegen ſie in ihrem Herzen, als daß ſie ihr noch den Gefallen thun würden, zu ihrem Todbett zu kommen.

Der Pfarrer erwiederte: fürchte das nicht. Ich bin

ſicher, ſie werden von Herzen gern kommen, wenn du es begehrſt.

Jetzt wandte ſich die Vögtin an ihren Mann und ſagte ihm: es macht mich leichter ſterben, wenn ſie kommen; nicht wahr, du gehſt zu ihnen und bitteſt ſie dafür?

Pfarrer. Er muß jetzt nicht von dir gehen. Ich will den Klaus herumſchicken, ſie zu bitten.

Vögtin. Wenn ers gern thut, Herr Pfarrer, ſo laßt ihn doch gehen.

Und der Vogt, den die Frau jetzt wehmüthig anſah und die Hand drückte, ward auch gerührt. Er ſtand auf und ſagte: ich will gehen, es iſt recht, daß ich gehe, ſie dafür zu bitten, und niemand anders. Und der Pfarrer wandte nichts mehr dagegen ein. Der Vogt hatte Thränen in den Augen, da er zu den Armen hinging. Auch rührte dieſe ſein Anblick, ſobald ſie ihn ſahen, und ihre Antworten waren allgemein freundlich und ſchonend.

„Sag doch deiner Frauen, ſie ſoll unſerthalben nur ruhig ſterben," ſagte der eine.

„Es iſt ja jetzt alles vorbey, und was vorbey iſt, daran ſinne ich nicht mehr," ſagte der andere.

„Es iſt ja nicht nöthig, daß ſie ſich mehr Mühe mache; ich wünſche ihr von Herzen alles Gute und ein ſeliges Ende."

„Es iſt ein Jammerthal auf Erden. Wir thun alle zuſammen viel Böſes. Sie ſoll ſich doch ob uns nicht grämen."

„Sie hat mir dann und wann auch etwas Gutes gethan, und mir in der Noth, weiß Gott, ein paarmal geholfen, ohne daß du es einmal wußteſt.“

So freundlich gaben die armen Leute dem Vogt, der jetzt demüthig vor ihnen ſtand, Antwort, und alle ſagten: Ja, ja, wenn es ſie freue, ſo wollen ſie morgen kommen, und alle wünſchten ihr eine leichte ruhige Nacht, und, wenn's Gott's Will ſey, gute Beſſerung.

Nur die Hoorlacherin zitterte, als er zu ihr kam, und ſagte: „ich will ihr gern verzeihen, wenn nur meine Kinder in meinem Elend nicht zu Grund gehen.“

Der Vogt ſtand ſprachlos vor ihr, und antwortete nichts.

Im Augenblick nahm die Hoorlacherin ihr Wort zurück und ſagte: „Vogt, ich will dich in deinem Unglück nicht kränken. Das Wort iſt mir auch ſo entfahren. Gott hat bisher geholfen, er wird ferner helfen. Sag deiner Frauen, ich verzeihe ihr gerne und wolle gerne zu ihr kommen.“

§. 62.

Die Liebe beſieget alles.

Als der Pfarrer die Vögtin verließ, ging er noch eine Weile zum Treufaug. Aber als er die Thüre aufthat, ſchurrete ihn dieſer an und fragte: was er jetzt heute noch bey ihm wolle?

Euch für einmal einen guten Abend wünschen, erwiderte der Pfarrer liebreich, bot ihm die Hand, aber sah ihn dabey doch steif an. Der Doctor fing bald an freundlicher zu werden, leerte den besten Stuhl, den er in der Stube hatte, von Kräutern, die darauf lagen und bat den Pfarrer, sich darauf niederzusetzen. Eine Weile war das Gespräch unbedeutend, aber da jetzt der Pfarrer von der Vögtin zu reden anfing, kam der Treufaug augenblicklich in Eifer und sagte: ich habe zum Voraus gedacht, ihr werdet mir damit kommen; aber man thut mir Unrecht, kein Doctor in der Welt kann es verantworten, wenn ihm ein Patient stirbt.

Pfarrer. Lieber Doctor! Eure Himmelstropfen setzen den Menschen zwischen Leben und Tod.

Treufaug. Alle guten Arzneyen müssen angreifen, und ihr versteht das nicht, worüber ihr redet.

Pfarrer. Ich behaupte nicht, daß ich das Arzneyen verstehe, aber ich fürchte, ihr versteht es auch nicht.

Treufaug. Ihr habt euch nicht darein einzumischen. Ich habe nie gehört, daß ein Pfarrer darum da sey, den Aerzten über ihr Handwerk einzusprechen und Rath zu geben.

Der Pfarrer wollte ihn freundlich zum ruhigen Anhören hinlenken, aber der Treufaug wurde immer heftiger, und redte von seinem Recht, alles, was Krankensache angehe, allein und nach seinem Gewissen zu beurtheilen und zu behandeln, mit einer solchen Derbheit, daß der Pfarrer endlich die Geduld verlor und ihm antwortete: kein Vieharzt habe das Recht, ein Stück Vieh mit seinen Arz-

neymitteln also auf Gerathenwohl hin zwischen Tod und Leben zu setzen.

Der Treufaug erwiederte, er sey kein Vieharzt.

Pfarrer. Aber unendlich mehr als ein Vieharzt schuldig, zu wissen, was er Kranker halber zu thun oder nicht zu thun habe.

Treufaug. Das weiß ich auch, so gut als irgend ein anderer.

Pfarrer. Nein, ihr geht gewiß nicht gewissenhaft mit euren Kranken um.

Treufaug. Das laß ich mir nicht sagen.

Pfarrer. Ihr müßt es euch sagen lassen, denn es ist wahr.

So ging das Gespräch eine Weile fort. Der Treufaug ward immer gröber. Endlich war der Pfarrer müde und sagte ihm: mein Amt und meine Pflicht befehlen mir, euch zu sagen, daß ihr ein gewissenloser Mann seyd, und ich habe sichere Nachricht, daß ihr an dem Abend, wo euch die Vögtin zu sich rufen ließ, in einem Zustand gewesen, in welchem kein kluger Bauer von einem Vieharzt eine Arzney für sein Pferd oder für seinen Stier mit Vertrauen annehmen würde, und in diesem Zustand habt ihr ihr eure Tropfen gegeben, und jetzt, seitdem es gefehlt, habt ihr sie seit drey Tagen liegen lassen, ohne sie auch nur zu besuchen. Ich sage noch einmal, so geht kein ehrlicher Vieharzt mit einem Stück Vieh um.

Er wollte sich jetzt noch entschuldigen, aber der Pfarrer unterbrach ihn schnell und sagte: ich habe einmal genug mit eurem Gerede; die Vögtin wird sterben, und wenn

man sie aufschneidet, so wird es sich zeigen, daß ihr sie vergiftet.

Sobald das Wort aufschneiden dem Pfarrer zum Mund hinaus war, entfiel dem Treufaug aller Muth. Er wußte nicht, was er sagte, und stotterte endlich die Worte: vom Aufschneiden wird doch keine Rede seyn.

Der Pfarrer erwiederte: wenn ihr euch nicht anders benehmt, so ist's nothwendig, daß man sie aufschneide, und ich werde darauf dringen, daß man es thue.

Jetzt sagte der Treufaug: ihr seyd doch auch gar zu sehr wider mich, Herr Pfarrer.

Pfarrer. So lange ihr euch nicht erkennt und in euch selber geht, so muß ich gegen euch seyn, wie ich bin.

Treufaug. Was wollt ihr denn auch, daß ich thun soll?

Pfarrer. Ich will, daß ihr nicht mehr arznet, oder wenigstens die Himmelstropfen niemand mehr gebet.

Treufaug. Ich habe doch Leuten geholfen, denen sonst niemand hat helfen können, und mit Arzneymitteln, die sonst niemand hat. Soll ich nun diese in See werfen oder mit mir ins Grab nehmen?

Pfarrer. Ich will das eben nicht fordern.

Treufaug. Nun, was fordert ihr dann?

Pfarrer. Ich meynte, ihr solltet einen verständigen Arzt suchen, ihm eure Erfahrungen mittheilen, und eure Arzneyen offenbaren.

Treufaug. Das heißt, ich solle mir das Stück Brod, das ich mir mit meinen Arzneyen verdienen kann, aus dem

Mund nehmen laſſen und es einem andern geben. Und iſt mir das zuzumuthen, Herr Pfarrer?

Pfarrer. Ihr könnet vor Gott und mit gutem Gewiſſen nicht ſagen, daß ihr ohne Gefahr für das Leben eurer Mitmenſchen euer Doctorweſen ſo forttreiben könnet, wie ihr es bisher getrieben, und ihr wiſſet, was ihr damit gefahret, wenn man die Vögtin aufſchneidet.

Das wiederholte Wort aufſchneiden erſchreckte ihn aufs neue. Er ſagte: aber, Herr Pfarrer, warum kommt ihr doch immer mit eurem Aufſchneiden?

Pfarrer. Ihr zwinget mich dazu, wenn ihr in eurem Beruf fortfahren wollt, wie bisher.

Jetzt ſchwieg der Treufang und ſah ihn nicht erbittert, ſondern wirklich bewegt an. Dann ſagte der Pfarrer: Lieber Mann! Ihr müſſet auch ſterben, wie die Vögtin jetzt ſtirbt, und möchtet ihr auf eurem Todbett es noch auf eurem Gewiſſen haben, daß ihr auch von heute an noch mehr Menſchen wider euer Wiſſen und Gewiſſen mit euren Arzneyen ins Grab gebracht?

Treufang. Das möcht' ich gewiß nicht.

Pfarrer. Und möchtet ihr nicht auch deſſen halber, was ihr diesfalls ſchon auf eurem Gewiſſen habet, mit Aufopferung eines kleinen nichtigen Verdienſtes, den ihr nicht einmal nothwendig habet, dahin wirken, daß eure Arzneyen, mit denen ihr ſo viel Unglück veranlaſſet, von nun an in der Hand eines vernünftigen Arztes das Gute bewirken, das ich, ob ich es gleich nicht weiß, doch gern hoffe und hoffen will, daß ſie zu bewirken im Stand ſeyen?

Jetzt sagte der Treusaug: ja, wenn man auch so mit mir umginge und redte, so würde ich das vielleicht nicht weit wegwerfen, was ihr zu mir sagt. Ich vermag zuletzt zu leben, ohne eben viel mit diesen Tropfen zu gewinnen. Aber der Junker ist mit mir umgegangen, wie man mit keinem Hund umgehen sollte; es muß ja den Menschen zur Verzweiflung bringen, wenn man ihn behandelt, wie er mich behandelt hat.

Der Pfarrer erwiederte: Ich glaube selber, der Junker sey in der Art, wie er euch behandelt, zu weit gegangen, und ich kann nichts weniger als sagen, daß die Tragbahrengeschichte und auch das Grabmachen, zu dem er euch verurtheilt hat, mir eben wohl gefalle, aber das eine ist jetzt geschehen und ihr müßt es in Gottes Namen vergessen, über das andere will ich mit dem Junker reden, und ich hoffe, ich werde ihn darüber wohl auf andere Gedanken bringen können.

Der Treusaug erstaunte über diese Aeußerung und sagte: Wollt ihr das thun, Herr Pfarrer?

Pfarrer. Gewiß und von Herzen gern.

Treusaug. Ich habe nicht geglaubt, daß ihr es so gut mit mir meynt, und ich muß es sagen, ich bin wegen der Vögtin selber jetzt nicht recht mit mir zufrieden, und ich kann es mir nicht verzeihen, daß ich die drey Tag über nicht mehr zu ihr gegangen.

Der Pfarrer erwiederte ihm, daß es ihn freue, daß er hierin seinen Fehler erkenne, und munterte ihn auf, von nun an in seiner Lage christlich und vernünftig zu handeln.

Der Treufaug widerſprach kein Wort mehr, und der Pfarrer fing jetzt an, von der Vögtin zu reden, wie bußfertig ſie noch vor ihrem End geworden, und wie ſie ſich vorgenommen, morn am Morgen alle Armen, denen in ihrem Haus Unrecht geſchehen, noch vor ihr Bett kommen zu machen und ſie um Verzeihung zu bitten.

Der Treufaug war jetzt von ſeinem Unverſtand und von ſeinen böſen Launen ſo weit zurückgekommen, daß er dem Pfarrer ſagte: er möchte doch dieſer Abbitte der Vögtin gern zuſehen.

Der Pfarrer erwiederte: es könnte ihr Mühe machen, ihn, nachdem er ſo lange nicht mehr zu ihr gekommen, bey dieſem Anlaß zu ſehen.

Er erwiederte: er wolle nur in die Nebenkammer hinein, wo er allem zuſehen könne, ohne daß ſie ihn ſehe.

Das mochte jetzt der Pfarrer wohl leiden. Er hoffte, der Anblick dieſes Auftritts werde ihn ſo rühren, daß er ihn in ſeinen guten Vorſätzen noch weiter bringen könne. Mit dem nahm er von ihm Abſchied.

---

§. 63.

Menſchlichkeit im niedern, ich möchte faſt ſagen, im verworfenen Volk.

Der Morgen dieſes Auftritts und zugleich der Morgen ihres Todestages war nun da. Sie erwachte nach

einem erquickenden Schlummer, und sah staunend aus ihrem Bette die Sonne, die ihr nun zum letzten Mal auf dieser Welt aufging. Jenseits des Grabes wartet meiner eine bessere Sonne, war der Gedanke, den sie bey diesem Anblick hatte.

Gertrud war vor ihrem Erwachen schon bey ihr, und erquickte ihr jeden Augenblick die Leiden ihres schmerzhaften Lagers; bald trocknete sie ihr den Schweiß von der Stirne, bald legte sie ihr Kopfkissen zurecht, bald kehrte sie sie auf die linke, bald auf die rechte Seite; sie reinigte die Luft ihrer Stube mit Essig, und stellte alle Stühle und Bänke, so im Hause waren, den Armen, die nun kommen sollten, zurecht.

Als sie einst die Sterbende so sanft umkehrte, sagte diese: „die Hand des Gottlosen ist überall hart; und ohne dein Herz, Frau, könntest du mich gewiß nicht umkehren, daß es mir so wenig weh thäte.“ —

Der Treufang kam mit dem Pfarrer. Gertrud sah ihn von ferne, erschrak und sagte zu sich selber: was will jetzt dieser in dieser Stunde; sie stand auf, mit dem Vorsatz, dem Pfarrer zu sagen, er soll ihn zurückschicken. So ging sie vor die Thüre, und der Pfarrer sah, was sie wollte, und sagte: er will nur in der Nebenstube zusehen, ohne daß ihn jemand sieht.

Denn mag ich's wohl leiden, sagte die Gertrud, ließ ihn hineingehen und führte den Pfarrer zur Sterbenden.

Es schlug bald darauf 8 Uhr und die Armen, die sie zu ihrem Todbett berufen, kamen fast alle auf den Schlag mit einander zu ihrem Haus und warteten daselbst, bis

alle bey einander seyen, weil sie glaubten, das viele Auf- und Zuthun der Stubenthüre könnte ihr bey ihrer Todesnähe noch beschwerlich fallen.

Der Pfarrer ging zu ihnen hinaus, dankte ihnen für ihre Bereitwilligkeit, den Wunsch der sterbenden Vögtin noch zu erfüllen, und bat sie dann, so still als immer möglich hineinzukommen. Jetzt zogen viele Männer und Weiber, die in ihren Holzschuhen dastanden, dieselben ab, nahmen sie in die Hand und folgten dem Pfarrer baarfuß in die Stube hinein.

Es waren ihrer bey 40 Personen, Männer, Weiber und Kinder.

Die Vögtin sah eins nach dem andern, wie sie hereinkamen, steif an, und bewegte gegen ein jedes ihr sterbendes Haupt. Die Armen erwiederten ihr den Gruß alle mit freundlichem Nicken, und hatten meistens Thränen in den Augen, aber keines redete ein Wort.

Die Hoorlacherin sah aus wie der Tod. Die Vögtin sah sie, zwey Kinder, die Hunger und Mangel redten, auf ihren Armen, und ihre zerrissenen Schuhe in der Hand, vor ihr stehen, und gebeugt, aber geduldig, nach ihr hinblicken, und dann ihr Aug gen Himmel erheben.

Die Sterbende zitterte bey diesem Anblick, und nahm ihren Mann bey der Hand; dieser verhüllte sein Angesicht in die Decke ihres Bettes.

Die Vögtin erholte sich wieder. Sie hatte, seitdem sie erwacht, und vorher die ganze Nacht fast keinen andern Gedanken gehabt, als was sie diesen Unglücklichen noch sagen wolle und sagen müsse.

Sie bat sie jetzt, sich zu setzen, und jedes suchte still das nächste Plätzchen, und Männer und Weiber nähmen die Kinder auf den Schooß.

---

§. 64.

Worte einer Sterbenden.

Dann sagte die Frau:

Gott grüß euch, ihr liebe, arme, so oft von uns gedrückte und gedrängte Leute! —

Lohn's euch Gott, daß ihr euch meiner noch erbarmet, und itzt, da ich euch nöthig habe, zu mir kommt.

Ich hab es nicht um euch verdient. — Wenn ihr in Noth und Elend zu mir kamet, so verschloß ich mein Herz vor eurem Jammer. —

Ich achtete den Hunger und Mangel, der aus euren Augen redte, wie nichts, und sah nur den Pfenning, der in eurer Hand war. —

Ich sparte den Tropfen im Glas, der euch gehörte — ich leerte das Maas nicht aus, in dem euer Mehl war — ich nahm den Rahm von der Milch, die ihr für eure Kinder kauftet — im Brod und Anken (Butter), im Wein und Fleisch gab ich euch nie das volle Maaß und Gewicht, und zwang euch, von mir theurer zu kaufen, was euch andere wohlfeiler gegeben hätten.

Um der Sünde unsers Hauses willen seyd ihr alle, und noch Hunderte, die nicht da sind, unglücklich geworden. —

Um unſerer Sünde willen haben die Kinder des Dorfs ihre Eltern — die Dienſte ihre Meiſter — die Weiber ihre Männer beſtohlen, und den Raub in unſer Haus gebracht. —

Darum ſind wir elender geworden als alle Menſchen. —

Viele von euch litten die Strafe des Diebſtahls, und haben für uns geſtohlen. —

Viele litten den Unſegen ungehorſamer Kinder, und ſind um unſertwillen ungehorſam worden. —

Viele verzweifelten, weil ſie bey uns verführt worden. —

Söhne liefen aus dem Lande, weil wir ſie zu Grunde gerichtet — und Töchter ſind unglücklich geworden, weil ihnen in unſerm Haus Fallſtricke gelegt worden. —

Es iſt noch viel mehr — ich kann's nicht ausſprechen — ich kann's nicht mehr ändern. Wir haben Gottes und ſeines Wortes vergeſſen, wir haben den Glauben verläugnet, wir haben die Liebe verloren und wußten nicht mehr, was Beten und Bußthun iſt.

Jetzt fing ſie plötzlich in ihrer Rede an zu ſtocken und ſagte: mein Kind, mein armes Kind, als es auf dem Todbett lag, hat noch das letzte Wort der Erbarmung an uns geredt, aber wir vergaßen es bald und lebten wie vorhin.

In dieſem Augenblick warf ſie ihren Blick auf die drey ſchwarzen Finger des Vogts. Entſetzen ergriff ſie. Ihre Sinne verloren ſich, ihr Aug verwilderte ſich, ihre Lippen bebten, ſie rief plötzlich mit einem Schrey: „ich hab es verdient, ſie enthaupten mich! — bet ein jedes ein gläubiges Vaterunſer für mich!“ — Entſetzen ergriff jetzt alles

Volk. Unwillkührlich ſtand alles von ihren Sizen auf und ſprang gegen ihr Bett zu, wie wenn es ihr helfen wollte. Die Verwilderung des Augenblicks war aber bald vorüber. Sie war nicht mehr auſer ſich, ſie lag nur ohnmächtig, aber ſtill und ruhig auf ihrem Bett. Der Pfarrer fiel jezt mitten unter den Armen auf ſeine Kniee für die arme Sterbende, und als er ſein kurzes Gebet geendet, ſagte er noch: ſie hat euch alle um ein gläubiges Vaterunſer gebeten, ſprechet mir alle laut nach. So betete er mit allen Armen laut das heilige Vaterunſer. Es war, wie wenn ſie es hörte, ihr Geſicht erheiterte ſich ſichtbar, ob ſie gleich nicht erwachte. Dann gab der Pfarrer den Armen das Zeichen, daß ſie nun gehen ſollen. Sie gingen jezt ſtill weg. Kein Aug war ohne Thränen. Selbſt die Kinder auf den Armen der Mütter hatten Thränen in den Augen.

§. 63.

Hier iſt wahrhaftig ein Haus Gottes und eine Pforte des Himmels.

Ich ſaß auch da mitten unter den Leuten; aber ich kann's nicht ausdrücken und nicht beſchreiben, wie uns allen zu Muthe war, als ſie ohnmächtig vor uns hinſank.

Geiſt des Herrn! Der du wie ein Wind wehſt und wie ein Feuer brennſt, die Herzen der Menſchen zu lenken, du ſegneteſt und heiligteſt die Worte der Sterbenden, daß die

die Schaar der Armen, die gestern noch über sie seufzten und Rache schrien und bitter redten, jetzt für sie jammerten, wie für eine Geliebte, und ihre Liebe suchten, wie die Liebe einer Schwester, und ihren Segen wünschten, wie den Segen einer Mutter.

Geist des Herrn!

Der du die Menschenworte segnest, daß sie werden wie Worte Gottes, ruhe ewig auf den Worten dieser Sterbenden, daß ihr Licht nicht erlösche und ihre Kraft nicht verschwinde, so lange Reiche auf Erden drücken und Arme leiden werden.

Meine Seele preise den Herrn und mein Geist lobe seinen Namen, denn er hat der Sterbenden Barmherzigkeit bewiesen, er hat ihr ihre Sünden verziehen und ihre Missethat ausgelöscht. Ihre Armen beten für sie; selbst die Thränen des Unmündigen auf dem Schooße der Eltern beten für sie zum Herrn. Preise meine Seele den Herrn, und lobe, o mein Geist, seinen Namen.

Der Pfarrer fand den Treusang in der Kammer so durch und durch bewegt, daß er ihm von freyen Stücken sagte, er könne es nicht aushalten und wolle in Gottes Namen seinem Rath folgen. Er bat den Pfarrer, die Vogtin für ihn um Verzeihung zu bitten, und dieser, um ihn in seinen Entschlüssen noch mehr zu befestigen, bat ihn, nächster Tage zu ihm zu kommen und mit ihm zu Mittag zu essen.

§. 66.

Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit übertreffen wird die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht ins Reich der Himmel eingehen.

Im Heimgehen von der ſterbenden Vögtin führte der Weg die Hoorlacherin neben dem Renold vorbey. Dieſer ſaß eben in Gedanken vertieft vor ſeinem Hauſe. Die Vorfälle dieſer Tage lagen ihm ſchwer auf dem Herzen. Am meiſten machte ihm das Wort Mühe, das der Junker zu ihm geſagt: der Hummel und die Vorgeſetzten haben ſehr oft ſeinem Großvater, wenn ihm dies oder jenes, das ſie gethan hatten, nicht ganz in der Ordnung ſchien, geantwortet: er kenne doch den braven Renold, und wenn etwas Krummes und Unrechtes dahinter geſteckt wäre, ſo hätte dieſer nicht Theil daran genommen. So diente ihnen, ſagte er jetzt zu ſich ſelber, mein guter Name und mein Stillſchweigen zu einem Rücken, hinter dem ſie ihre ſchlechten Streiche noch verbergen konnten. In dieſen Gedanken vertieft, ſah er die Hoorlacherin mit ihren drey Kindern nahe bey ſich. Er meynte, ſie wolle ein Almoſen von ihm bitten. Sie that es nicht, grüßte ihn nur, aber ſie hatte Thränen in den Augen. Er wußte, daß ſie von der Vögtin kam und ſagte zu ihr: biſt du auch bey ihr geweſen? — Ja, Gott Lob! ſagte die Hoorlacherin.

Renold. Du wirſt viel davon haben.

Hoorlacherin. Ja, ich habe viel davon. Wenn ſie mich auch doppelt elend gemacht hätten, ich wollte um alles in der Welt nicht, daß ich nicht bey ihr geweſen wäre.

Der Renold konnte es faſt nicht begreifen, daß ſie in ihrem Elend ſo ſprechen konnte, und ſie mußte ihm jetzt alles umſtändlich erzählen, was in dieſer Stunde bey der Vögtin vorgefallen. Er hörte mit großer Rührung zu, und als ſie nun fertig war, ſagte er: wart' jetzt noch einen Augenblick, ich will und muß dir zeigen, daß mir ihr Todbett auch zu Herzen geht. —

Dann ging er zu ſeiner Frauen in die Stube und ſagte: Frau, ich habe im Sinn, der Hoorlacherin wieder zu ihrem Haus zu verhelfen.

Du kannſt nur vier oder fünftehalb hundert Gulden in die Hand nehmen, wenn du das im Sinn haſt, ſagte die Frau.

Und der Renold: ich weiß wohl, ſo viel haftet darauf.

Frau. Und willſt es doch?

Renold. Ja.

Frau. Das wär' ein Almoſen, man könnte hundert daraus machen.

Renold. Es liegt mir am Herzen, wie kein anders.

Frau. Ich könnte nicht ſagen, daß es mir gefiele.

Renold. Frau, ich habe mein Gewiſſen ins Vogts Haus oft beſchwert und mitgegeſſen und mitgetrunken, wo ich nicht hätte trinken ſollen, und geſchwiegen, wo ich hätte reden ſollen; und ich möchte gern zeigen, wie ich darüber denke. Du weißt, wenn es 4000 fl. anträfe, wie 400, ich könnte es ja thun.

Frau. Wenn du's also ansiehst, so thu in Gottes Namen, was du willst und was du glaubst, das recht sey.

Es freut mich, daß du nicht dawider bist, ich hätte es auch nicht gern gegen deinen Willen gethan, sagte jetzt der Renold, und erzählte ihr dann noch ein paar Worte von der Vögtin Todbett. — Das rührte die Frau dann sehr, und er ging jetzt hinaus und sagte der Hoorlacherin, was er ihr thun wolle.

Es übernahm die Frau, daß sie einen Augenblick nicht reden konnte. Er sah ihre innere Bewegung, die sie stumm machte. Jetzt dankte sie plötzlich mit einem Schrey und sagte: Gott ist heute bey mir; er war bey der Vögtin bey mir, er ist jetzt bey mir. Jetzt dankte sie wieder, zitterte und weinte laut, und alle drey Kinder, die die Mutter weinen sahen, weinten auch.

Um Gottes Willen mach nicht so auf offener Straße, komm mit mir in die Stube, sagte jetzt der Renold.

Sie ging mit ihm hinein. Er stellte ihr einen Stuhl dar, bat sie zu sitzen und sagte: erhol' dich jetzt ein wenig, Frau, ehe du heimgehst.

Der Anblick ging auch der Renoldin zu Herzen. Es freute sie jetzt, was ihr Mann gethan hat. Sie gab ihren Kindern noch die Säcke voll dürre Birnen, machte sie eine Milch essen mit einem schönen Nidel und schnitt ihnen viel Brod hinein; denn sie sah, daß sie hungerten.

Die Vögtin vernahm das Geschenk des Renolds an die Hoorlacherin noch in ihrer letzten Stunde. „Das ist doch eine Freude, die ich will's Gott mit mir in den Himmel nehme." — Das war auch das letzte Wort, das sie

in dieſer Welt noch redte. Eine Stunde vorher ſagte ſie noch: „ſie komme jetzt zu ihrem Kind in Himmel, das freue ſie ſehr.“ Sie löſchte ſanft aus, wie ein Licht.

Gertrud beſorgte ſie zum Grabe, und als die Todtenglocke läutete, weinten weit die meiſten Menſchen im Dorf eb ihr, und ihr Mann ging eine Viertelſtund, nachdem ſie verſchieden, in ſein Gefängniß zurück.

---

§. 67.

Weilen doch über den himmliſchen Bogen
Eine ſo dicke Decke gezogen,
Daß es auf Erden finſter und Nacht —
Welches uns alle ſchläfrig macht,
Liebeſter Gott! So wolleſt verſchaffen,
Daß wir doch fleißlich nehmen Bedacht;
Unſer Aug ſey für das Nahe geſchaffen,
Und nicht gar in die Ferne zu ſehn —
Mächtiger König, wehre dem Teufel,
Wann er uns reizet zu Zank und zu Zweifel,
Wann er die Polteraeiſter erweckt
Und uns mit ſtreitigen Meynungen neckt —
Denn er damit den Seelen aufraſſet.
Sonderlich auch dem Frieden nachſtellt,
Welchen der Mörder grimmiglich haſſet,
Deme nur, was uns ſchadet, gefällt,
Mächtiger König! wehre dem Teufel!
Wann er uns reizt zu Zank und zu Zweifel,
Wann er die Poltergeiſter erweckt,
Und uns mit ſtreitigen Meynungen neckt!

Der gute Pfarrer ſuchte in ſeinem Eifer den Augenblick der Rührung und Beſchämung des Dorfs von allen

Seiten zu benutzen, und ging in dieſer Rückſicht auch zum Hartknopf, der ihn aber eben ſo unfreundlich als der Treufaug empfing. Seine Rockfuttergeſchichte machte, daß er in viele Häuſer nicht mehr hineindurfte, wo er ehedem gut gelitten war. Er konnte das nicht vertragen. Der Menſch iſt ſo. Er meynt, er dürfe zwanzig, dreißig und vierzig Jahr ein Narr und ein Tropf ſeyn, und es dürfe denn nur niemand darob das Maul rümpfen, wenn es ihm einmal auskomme. Aber die Welt iſt nicht ſo. Sie lacht gegen die Thoren, denen ihre Thorheit auskommt, und läßt dumme Tröpfe, die ſich ſelber zu Schanden gemacht haben, immer lieber vor der Thüre ſtehen, als zu ſich in die Stube hineinkommen.

Der Pfarrer wollte dem Hartknopf begreiflich machen, daß ſeine Lebensweiſe nichts tauge, und ſagte ihm: wahrlich, du biſt ein eigentlicher Meynungennarr geweſen, und haſt immer vergeſſen, daß wir alle blind ſind auf Erden und uns darum über keine Meynungen zanken und ereifern ſollten. Er fuhr fort: es iſt recht heidniſch, wie du an deinen unverſtandenen und unverdauten Meynungen gehangen, und dir eingebildet, wer nicht denke wie du, der kenne Gott nicht, und habe den wahren Glauben nicht. Wahrlich du haſt die gute Lehre vom ſtillen, frommen Gottesglauben zu einer Streitlehre gemacht, daß die Leute, die dir glaubten, am Wort Gottes klaubten und das Evangelium ſtudirten, wie ein böſes tröleriſches Volk ein verfängliches Geſetzbuch.

Der Hartknopf wollte das nicht an ſich kommen laſſen, und fing an, ſeinen Meynungenſtand der Weite und

der Breite nach zu rechtfertigen und beweiſen zu wollen, daß der liebe Gott ſelber daran einen Gefallen habe. Der Pfarrer aber ließ ihm das nicht gelten und ſagte ihm: du biſt ein einfältiger Tropf, daß du glaubſt, der groſſe Gott im Himmel achte viel auf der blinden Menſchen armes Geſchwätz über Sachen, die ihr Aug nicht geſehen, die ihr Ohr nicht gehört, und deren reine Wahrheit noch in keines Menſchen Mund ausgeſprochen, weil ſie noch in keines Menſchen Herz aufgeſtiegen. Der Hartknopf wollte lange aus der Bibel beweiſen, daß er recht habe u. ſ. w., aber da er mit dem Pfarrer auf dieſem Wege nicht zurecht kam, fing er an, unverſchämt zu werden, und ſagte ihm: er meyne jetzt, weil ihm das mit dem Rockfutter begegnet, ſo dürfe er jetzt zu ihm ſagen, was ihm ins Maul komme; wenn das nicht wäre, endete er, Herr Pfarrer, ſo würde ich euch eine Antwort geben, wie es ſich gebührt.

Pfarrer. Antworte mir nur, wie du kannſt und magſt, dein Rockfutter ſoll dich gar nicht daran hindern.

Hartknopf. Nun, ſo will ich's euch gerade heraus ſagen, Herr Pfarrer, ihr redet völlig, wie ein Ungläubiger.

Pfarrer. Es muß dir ſo vorkommen, denn dein Maulbrauchen iſt dein Glauben, und einen andern haſt du keinen, und deines Maulbrauchens und deines Lebens halber bin ich freylich ein Ungläubiger, ſo ſehr man ein Ungläubiger ſeyn kann.

Hartknopf. Ich weiß wohl, daß ihr mich verachtet und immer verachtet habet, aber ihr wißt nicht, was

das heißt: „aus dem Mund der Unmündigen und Säuglinge haſt du dir dein Lob vorbereitet.

Pfarrer. Aber es heißt nicht, aus dem Mund der Lumpen und Schuldenmacher und der Leute, die dem Schwatzen über Gott und göttliche Dinge nachlaufen, um dafür zu eſſen und zu trinken zu kriegen, wo ſie es nicht verdient und wo es ſich nicht gebührt; es heißt auch nicht, Gott habe einen Gefallen, wenn man ſeinen Namen unnütz und leichtfertig nennt und, wie die Heiden bey den Götzenopfern, laut aus vollem Hals: Herr! Herr! ruft.

Der Hartknopf wußte nicht, wie ihm war, da ihm der Pfarrer alſo redte. Er unterbrach ihn und ſagte: was ſagt ihr mir da, was ſagt ihr mir da, Herr Pfarrer?

Der Pfarrer erwiederte: ich ſage und wiederhole es dir, der Spruch aus der Bibel: „aus dem Mund der Unmündigen und Säuglinge haſt du dir dein Lob vorbereitet" — will nicht ſagen: Der im Himmel wohnet, habe einen Gefallen daran, wenn man, wie du, anſtatt mit täglichem Fleiß und mit Gott und Ehren ſein Brod zu verdienen, täglich einfältigen Weibern nachläuft und mit Geſchwätzwerk über das ewige Leben Brod, Wein und Braten für das zeitliche Leben abſchwatzt.

Hartknopf. Herr Pfarrer! Ich laß mir das nicht ſagen; ich laß mir nicht nachreden, daß ich ſo ein Mann bin.

Pfarrer. Du mußt es dir nachreden laſſen, denn es iſt wahr. Du haſt mit deinem Maulbrauchen über die Bibel nichts anders gethan, als was jeder Lump, der im Wirthshaus beſoffenen Bauern den Kalender und die

Zeitungen erklärt, und dafür miteſſen und mittrinken darf, was auf dem Tiſch ſteht. — Er ſetzte hinzu: gewiß, gewiß, Hartknopf! du hätteſt ſeit vielen Jahren ſchon beſſer gethan, bey Haus zu bleiben und zu arbeiten, anſtatt in allen Häuſern herumzuziehen und am Ende deines dummen Geſchwätzes noch Schulden drein zu machen.

Hartknopf. Meine Schulden gehen euch nichts an, Herr Pfarrer.

Pfarrer. Das iſt denn noch die Frage.

Hartknopf. Ich wüßte nicht, wie ſie euch etwas angehen könnten.

Pfarrer. Ich kann dir das gar leicht ſagen.

Hartknopf. Das möchte ich ſehen.

Pfarrer. Das ſollſt du. Da ich geſtern Abend aus dem Schloß heim kam, traf ich den Stierenbauer von Hirzau, und den Müller von Grienbach an, die mir auf die Frage: was ſie guts machen? und wo ſie hinaus wollen? — antworteten: ihre Weiber haben ſie dahin gebracht, dem Ehegaumer Hartknopf mehr Geld zu vertrauen, als ſie jetzt wohl ſehen, daß ſie ihm hätten vertrauen ſollen; es gehen Schuldenmachenshalber ſo viele Gerüchte über dieſen Mann herum, daß ſie zu ihrer Sache ſchauen wollen, ehe es zu ſpät ſey. Und nun, Hartknopf, was habe ich Ungläubiger gethan? und was hätteſt du, gläubige Seele, an mir gethan, wenn dir jemand etwas ähnliches von mir erzählt, und es in deiner Hand geſtanden wäre, mich unglücklich zu machen? Ich will dir die Antwort erſparen und dir nur ſagen: ich habe den Männern geſagt, wenn der Wagen falle, ſo ſeyen der

Räder immer fünfe, und es ſey doch jetzt auch möglich, daß man ſeiner Schulden halber mehr ſage, als wahr ſey. Ich ſetzte noch hinzu: wenn es übel ſtehe, ſo ſey es auch für ſie beſſer, ſie greifen dich nicht öffentlich an; denn ſie würden, wenn du überſtoßen würdeſt, an ihre Schuld weniger bekommen, als wenn ſie mit Schonung und Sorgfalt mit dir zu Werk gehen.

Was keine Vernunftgründe bewirkten, das bewirkte jetzt der Schuldenzuſtand beym Hartknopf. Er verlor alle Farb. Seine Lippen hatten eine Farbe wie ein abgeſtandener Fiſch. Er ſagte jetzt: es iſt wahr, dieſe zwey Männer könnten mich zu Grunde richten, wenn ſie ihr Geld auf der Stelle von mir fordern würden. Seine Angſt machte, daß er dem Pfarrer faſt nicht einmal dafür recht danken konnte, daß er ihm bey dieſen Männern zum Beſten geredt. Er ſtotterte und wußte faſt nicht, was er ſagen wollte. Der Pfarrer aber unterbrach ihn und ſagte: du ſiehſt jetzt, wohin dich dein Hochmuth und deine Trägheit geführet haben. Oder glaubſt du es nicht ſelber, du hätteſt beſſer gethan, fleißig auf deinem Strumpfweberſtuhl zu arbeiten, als mit Geſchwätzwerk über Sachen, die du nicht verſtehſt, dir ſelber den Kopf zu verdrehen, und mit einem Heiligenſchein, hinter dem nichts ſteckt, die Stierenbäurin von Hirzau und die Müllerin von Grienbach dahin zu bringen, daß ihre Männer dir Geld leihen mußten, das du ihnen wahrſcheinlich nicht mehr zurückgeben kannſt. Jetzt war der Hartknopf in ſeiner Anmaßung ſo heruntergearbeitet, daß er dem Pfarrer bekannte, es ſey wahr, er ſey träge und eſſe wirklich gern zu Zeiten etwas Gutes, das er ſich

in seinem Haus nicht mehr zu verschaffen vermochte, und er könne nicht läugnen, das habe hie und da Einfluß auf sein Benehmen gehabt. Am End gab er noch dem Magister Heiligenzahn Schuld, der ihn schon vor zwanzig Jahren so in das Bücherwesen hineingeführt und ihm den Kopf davon so voll gemacht, daß er freylich viel anders darob vergessen.

Der Pfarrer erwiederte ihm: hätte er dir, anstatt den Kopf, das Herz mit der Bibel voll gemacht, so hättest du ob ihr sicher nicht so viel anders vergessen.

§. 68.

Das Begräbniß der Vögtin, und noch einmal der Treusaug und der Pfarrer neben einander.

Wenige Stunden, nachdem die Vögtin die Armen, denen in ihrem Haus Unrecht geschehen, um Verzeihung gebeten, starb sie. Ihr Begräbniß war rührend. Zu Bonnal begleiten Männer und Weiber die Todten zum Grab.

Die Menge Arme, denen Unrecht ins Vogts Haus geschehen, kamen ihr zur Leiche, und boten dem Vogt freundlich die Hand. Auch der Treusaug begleitete sie zum Grab. Der Pfarrer hatte dem Junker schon vorher geschrieben, die Erscheinung des Treusaugs beym Grabmachen der Vögtin würde einen Spottauftritt veranlassen,

der wohl zur Verwilderung des Volks, aber nicht zur Beſſerung des Treufaugs beytragen würde. Der Junker antwortete dem Pfarrer: er ſehe ein, daß er in ſeinem diesfälligen Urtheil zu weit gegangen; er ſolle dem Treufaug ſagen, er wolle ihm dieſe Strafe ſchenken, aber er verbiete ihm, dieſe Tropfen wieder jemand zu geben. — Der Treufaug war herzlich froh, und begleitete die Vögtin mit einem ſo heitern Geſicht zum Grab, als er dieſe Woche nie gehabt hat. Auch der Junker begleitete die Leiche, und der Treufaug bückte ſich faſt an den Boden, da der Junker ihn grüßte, als er neben ihm vorbeyging, und jedermann, der den Junker und den Treufaug unter der Linde geſehen, muſte jetzt mitten in der ernſten Stimmung, die ſonſt allgemein bey dieſem Begräbniß herrſchte, über das Grüßen des Juniers und über den Bückling des Treufaugs lachen. Dieſer aber ging noch am gleichen Abend zum Pfarrer, ihm zu danken, daß er ihn von dem ſchrecklichen Grabmachen erlöſt, mit dem ihn der Junker bedroht, und war jetzt bey ihm in einer ſo guten Laune, als er vorher in einer böſen war. Der Pfarrer ſtellte ihm jetzt eine Bouteille vom beſten dar, den er im Keller hatte. Der Treufaug ließ ſie ſich wohl belieben, war ſehr geſprächig, und ſie kamen bald auf die Zaubermittel, die er von ſeinem Großvater geerbt. Der Pfarrer ſchlug ihm freundlich auf die Achſel und ſagte: aber nicht wahr, ihr habt an dieſe Gaukelceremonien nie geglaubt?

Treufaug. Ganz gewiß, Herr Pfarrer, eine ſehr lange Zeit, wie an das Evangelium.

Pfarrer. Aber wie iſt auch das möglich?

Treufaug. Es ſind mir dabey Sachen begegnet, die mir bis auf den heutigen Tag unbegreiflich ſind.

Pfarrer (immer lächelnd). Es gibt allenthalben viel Auſſerordentliches. Aber ihr habt's gut. Wenn euch die Hexerey gerathet, ſo ſagt ihr: da ſeht ihr die Wahrheit unſerer Kunſt; fehlt ſie aber, ſo ſagt ihr: es fehle nicht an der Kunſt, es fehle nur am Glauben, oder es ſey nicht die rechte Stund und dergl.

Treufaug. Zu Zeiten giebt es wirklich dergleichen Antworten.

Pfarrer. Ihr ſaht aber doch bald ein, daß eure Zaubermittel Betrug waren.

Treufaug. Um die Wahrheit zu ſagen, merkte ich nach einiger Zeit, daß hinter den Recepten des Großvaters nicht alles ſtecke.

Pfarrer. Aber ihr brauchtet ſie doch fort.

Treufaug. Ich mußte wohl. Wenn ich geſagt hätte, ſie wären nichts nutz, ſo wäre es um mein Brod denn bald aus geweſen, und am End war ich ſolcher Worte ſo gewohnt, daß ich meynte, ſie gehören zur Sache, ohne etwas dabey zu denken, ungefähr wie unſer Kaminfeger; der meynt auch, ſein Kamin wäre nicht gefeget, wenn er nicht noch ein Lied oben zum Loch hinaus geſungen hätte.

Pfarrer. Aber ihr haltet doch jetzt mit dem Singen von ſolchen Kaminfegerliedern etwas ein.

Ja, ja, Herr Pfarrer, das wohl, ſagte jetzt der Treufaug, und war beym Leeren ſeiner Bouteille immer noch heiterer und geſprächiger; doch da er nun weggehen wollte,

und der Pfarrer ihm wiederholte, er ſolle jetzt bald mit dem Dr. Müller auf ein Mittageſſen zu ihm kommen, verfinſterte ſich ſein Geſicht und er ſagte: dieſem möchte ich dann doch nicht alles erzählen, was ich euch jetzt geſagt habe; wir haben es nie recht gut mit einander können.

Pfarrer. Aber ihr kommt doch; er iſt ein ſehr verſtändiger Mann, und kann euch gewiß dienen.

Das verſprach jetzt doch der Teufang dem Pfarrer noch beym Weggehen in die Hand. Mit ſolchem Ernſt, mit ſolcher Liebe und mit ſolcher Sorgfalt benutzte der Pfarrer die Rührung und Beſchämung, die in dieſem Augenblick viele Menſchen im Dorf für ſeine Wahrheit empfänglicher machte, als ſie es bisher nicht waren.

§. 69.

Zu beweiſen, daß die Menſchen das werden, was man aus ihnen macht.

Die Vorfälle dieſer Tage hatten indeſſen auf das Dorf einen äußerſt großen Einfluß. Es zeigte ſich ſeit ein paar Tagen ein Anfang von der Möglichkeit, daß ſich vieles im Dorf leichter ändern und beſſern könne, als man ſonſt gewöhnlich annimmt und glaubt. Das aber iſt wichtig. Die Anfangspunkte ſolcher Aenderungen und Beſſerungen ſind in verdorbenen Dörfern ſchwer zu erzielen. Aber ſie

waren erzielt. Sie ſtanden ſichtbar vor Arners, Glülphis und des Pfarrers Augen und zeigten ſich vorzüglich und auffallend darin, daß jetzt alles mit dem Pfarrer gut ſeyn wollte. Die Weiber machtens am bunteſten. Wenn er vorbeyging, rieſen ſie ihren Kindern aus den Fenſtern über die Gaſſe zu: ſiehſt du auch den wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer! gib ihm auch 's Händchen. — Die Männer waren überhaupt ſtiller, doch auch freundlich. Aber faſt jedermann ſchämte ſich, der eine ob dem, der andere ob dieſem. Der eine gab dem, der andere einem andern Schuld. Aber jedermann geſtand, daß man unrecht und der Junker recht gehabt. Alles war jetzt gar dem Maurer und der Frauen zur Aufwart, und alles ließ itzt den Hartknopf, den Kriecher und ſogar des Sigriſten Leut ſtehen und gehen. Sogar der Lips mußte entgelten, was er gethan. „Hüni, Hüni, du haſt ein wüſtes Ey gelegt," rieſen ihm links und rechts Junges und Altes zu. Der Hünerträger fand Güggel*) und Eyer feil, ſo viel er nur wollte; und ſelbſt die junge Kalberlederin, die ſich vorgeſtern noch wegen ihrer Seele Heil bekümmerte, daß ſie ihn in Stall hineinlaſſen müſſe, rief ihm jetzt mit lachendem Mund unter der Thüre, ſie haben drey paar ſchöne reiſe junge Tauben.

Ueberhaupt aber war es ſichtbar, daß Arner alles Volk, ſo zu reden, ſich ſelber näher gebracht, und hat machen können, daß faſt jedermann ſich weniger um das Fremde, und mehr um das Seinige bekümmerte.

*) Junge Hüner.

§. 70.

Zu einem guten Ziel kommen, iſt ganz ſicher beſſer, als vom guten Ziel viel Wortweſens machen, und darin zurückbleiben.

Aber ſchon am erſten Abend, nachdem er als Gefangener ins Pfarrhaus gebracht worden und ihn der Pfarrer auch auf dieſe Strafe, die noch auf ihn warte, vorbereiten wollte, zeigte er das äußerſte Entſetzen vor dieſer Strafe und ſagte gerade heraus, er wollte lieber noch einmal unter den Galgen, als unter die Kanzel ſtehen. Der Pfarrer konnte den äußerſten Grad des Entſetzens nicht begreifen, wollte ihm Vorſtellungen machen und ſagte: das iſt entſetzlich geredet. Der Vogt erwiederte: ich kann nicht helfen, unter dem Galgen wußte ich, daß ich dem Henker unter den Händen ſey, und meine Vergehungen kamen mir an dieſem Ort ſo lebendig vor Augen, daß ich, bis zum Einſinken von ihnen ergriffen, nicht ſah, was um mich her und mit mir verging, in der Kirche aber wird es durchaus nicht alſo ſeyn; es wird mir nicht ſeyn, ich leide eine Strafe, es wird mir nur ſeyn, man treibe das Geſpött mit mir, und die hundert und hundert, die ich denn mich kaltblütig und boshaft angaffen ſehen werde, werden mir tauſend und tauſend Dinge in den Kopf bringen, von denen ich wünſchen muß, daß keine einzige von allen bis an mein Grab nur in Kopf komme. — Der Pfarrer that etliche Stunden nach einander alles, um ihn von dieſer leidenſchaftlichen Anſicht dieſer Strafe

abzu-

abzulenken, aber es war unmöglich. Thränen floſſen ihm haufenweis über die Wangen, wenn der Pfarrer nur ein Wort wieder davon anfing. Einmal ſagte er gerade heraus: denkt, Herr Pfarrer, wie es mir wird ſeyn müſſen, wenn die Vorgeſetzten, die um kein Haar beſſer als ich ſind, und von denen viele, wenn ihre Thaten näher unterſucht würden, eben wie ich unter den Galgen gehören, in ihren Kirchenſtühlen wie heilige Männer daſtehen und ihre Weiber, die ich ſo oft in meinem Haus voll und toll ſah, anſtatt auf eure Predigt zu achten, die ganze Zeit über ihre Augenweid an meinem Daſtehen haben werden; Herr Pfarrer, denket, was alles dieſes für einen Eindruck auf mich haben wird, und habet wenigſtens Mitleiden mit mir, wenn ihr es nicht ändern könnet. Gewiß aber iſt, ich wollte lieber noch einmal unter den Galgen, als mit ſo die Kanzel.

Der Pfarrer ward durch dieſe Vorſtellung wirklich bewegt, ſuchte aber noch ein paarmal, ihn von dieſer Ausſicht ſeiner ihm noch bevorſtehenden Strafe zurückzuhalten. Da er es aber unmöglich fand, ſchrieb er gegen das Ende der zweyten Woche ſeiner Gefangenſchaft dem Junker folgenden Brief:

Wohledelgeborner, gnädiger Herr!

Ich bin ſchon wieder in der Lage, Sie zu bitten, dem Vogt das unter der Kanzel ſtehen zu ſchenken, wie ich Sie gebeten, dem Treufang das Grabmachen zu ſchenken. Ich redte, ſobald er als Gefangener ins Pfarrhaus gebracht wurde, mit ihm und wollte ihn auf das unter die Kanzel

ſtehen, das auf ihn warte, vorbereiten; aber er ſagte mir, er wollte lieber noch einmal unter den Galgen, als ſo in die Kirche. Ich fand es im Anfang unverſchämt und konnte es nicht begreifen, aber er erklärte ſich über den Einfluß, den dieſe Strafe auf ihn machte, ſo lebhaft, daß ich einſah, ſie werde weder auf ihn, noch auf das Volk einen wohlthätigen, ſondern einen ſie beyderſeits ſo verwildernden Einfluß haben, wie keine Kirchenhandlung je einen ſolchen auf die Menſchen haben ſoll. Ich muß alſo, wenn ich meiner Ueberzeugung folgen will, Ew. Gnaden bitten, den Mann am Sonntag in ſeinem Gefängniß zu laſſen, und mich mit der Gemeind allein reden zu laſſen u. ſ. w.

Der Junker antwortete ihm auf der Stelle:

Lieber Herr Pfarrer!

Sie faſſen meine Strafurtheile alle mit ſo viel Menſchenkenntniß und Menſchenfreundlichkeit ins Aug, daß ich ſa ſt denke, ich ſollte keines mehr ausfertigen, ohne es vorher durch Ihre Cenſur paſſiren zu laſſen, und doch bin ich gar nicht der Meynung, daß die bürgerlichen Urtheile viel gewinnen würden, wenn ſie alle nur durch ein kirchliches Exequatur als gültig und vollſtändig erklärt werden müßten. Aber Ihre Anſicht des Gegenſtands iſt indeſſen ſo richtig und auffallend, daß ich faſt nicht begreifen kann, daß ſolche Strafen Jahrhunderte beſtehen konnten, ohne daß ihre Unſchicklichkeit jemal öffentlich zur Sprache kam. Doch man achtet den Eindruck, den irgend etwas in animam vili haben mag, nirgend gar viel. Wären Sie in

einer Hauptſtadt und nicht in einem armen Dorf einer Wildherrſchaft, ſo wäre Ihre Pſychologie vielleicht Folgen haben; doch nicht unter einem Helidor. Der würde Sie als der Kirche und dem Staat gefährlich erklären, wenn Sie einen alten Gebrauch, wie das unter die Kanzel ſtellen iſt, und der auf das Volk oft wie eine Carnevals-Luſtbarkeit wirkt, auch nur von ferne antaſten wollten.

Leben Sie wohl, lieber Herr Pfarrer ꝛc. ꝛc.

Der Pfarrer freute ſich über des Junkers Brief und ſagte dem Hummel, daß er zu Haus bleiben könne. Dann las er den Brief noch ein paarmal, meynte im Anfang, der Junker ſey doch über die Cenſur ſeiner Urtheile etwas empfindlich geworden. Aber je mehr er ihn las, deſto mehr verſchwand dieſe Beſorgniß. Er fand im Gegentheil alle Augenblicke mehr, der Brief ſey in ganz guter Laune geſchrieben, und nicht ſo faſt gegen ihn, als gegen den Clerus und gegen die Gelüſte nach Ausdehnung ihrer Cenſur- und Gewaltsrechte gerichtet. Dieſe aber kannte er ſelbſt als unerſetzlich und von einer Natur, daß ſie die Spottwörte der bürgerlichen Gewalt nicht ſelten gar wohl verdienen. Zufrieden ging er jetzt auf ſeine Studierſtube und bereitete ſich auf ſeine Morgenpredigt. Er hatte aber ſchon vorgeſtern die Lebensbeſchreibung des Vogts aus der Hauptſtadt gedruckt zurückerhalten, und ſie in der ganzen Gemeinde austheilen laſſen. Sie lautet wörtlich alſo:

Lebensbeſchreibung des Vogt Hummel.

Er war geboren im Jahr 1729 und iſt den 28. Heumonat deſſelben Jahres in hieſiger Kirche getauft worden.

Seine Taufzeugen waren ein Geſchworner Kienholz und eine Frau Eichbergerin. Er erinnert ſich aber nicht, weder von dem einen noch von dem andern, ein einiges Wort chriſtlicher Lehre, oder irgend eine Warnung oder Aufmunterung zu etwas Gutem oder Nützlichem gehört zu haben, vielmehr habe er dem Kienholz allemal, wenn er zu ihm gekommen, alle Bubenſtücke und böſen Streiche, die ſie im Holz und Feld verübt, erzählen müſſen.

Seine Eltern, Chriſtoph Hummel und Margarethe Kienholz, gehörten unter die zahlloſen Unglücklichen, denen das Weſentlichſte ganz mangelte, was zur guten Erziehung eines jeden Kinds nothwendig iſt. Ihre Wohnſtube war kein Tempel Gottes. Sie athmete nichts, als menſchliches Elend und tägliche Auftritte der Schlechtheit und Gottesvergeſſenheit. Sie lebten ohne Hausordnung, ohne Ueberlegung, ohne Liebe, ohne Achtung, ohne Segen im Verderben eines armſeligen ſinnlichen Hinſchlenderns, in der Elendigkeit eines zweckloſen, willenloſen Lebens. Sie kannten nichts Edles, ſie ſuchten nichts Gutes, und fanden im Schlechten und Böſen, das ſie thaten, auch keine Befriedigung.

Das Chriſtenthum war ihnen nichts, als etwas Aeuſſerliches. Sie beteten zwar, wie es damals der Brauch war, am Morgen und Abend. Sie aßen nicht ungebetet und gingen alle Sonntage zur Kirche, ſelber wenn's windete, regnete und ſchneite. Sie glaubten, ſie müßten das dem lieben Gott thun, wie ſie Zehenden und Bodenzins dem Junker ins Schloß bringen mußten. Aber daß ihr

Herz den lieben Gott etwas angehe, davon hatten ſie keine Ahndung.

So wie ihnen der liebe Gott innerlich nichts war, ob ſie gleich äußerlich thaten, was jeder Hausvater und die ganze Kirchhöre dem lieben Gott an den Sonntagen und an Werktagen auch thut, ſo waren ihnen ihre Kinder innerlich auch nichts, ob ſie ſie gleich äußerlich nährten, kleideten und in die Schule ſchickten. Sie thaten alles das auf eine Weiſe, die wohl nicht ſchlechter ſeyn konnte. Ihre Kinder waren ihnen in den meiſten Fällen, wo ſie etwas für ſie thun ſollten, zur Laſt. Der Vater war ein Uebelhauſer und die Mutter eine unwirthſchaftliche Tröpfin, und ſo unordentlich, daß ſie faſt allenthalben, wo ſie hingekommen, und ſelbſt in der Kirche, den Leuten zum Gelächter geworden iſt. — Aber was ſchlimmer war, als ihre krumme Haube und ihre ſchmutzigen Kleider, war ihr Hochmuth und ihr mißgünſtiges Herz.

Sie hatten ein ziemliches Vermögen zuſammengebracht, aber bey ihren Fehlern war es natürlich, daß es in ihrer Hand bald zu Grund ging, und ſie ihren Hof bis auf wenige Aecker, ſchon in den jungen Jahren Hummels, verkaufen mußten. Das war aber auch der Grund, warum tiefe Verachtung und bitterer Unwillen gegen ſeinen Vater und gegen ſeine Mutter ſchon in den jüngern Jahren Hummels in die Seele des ſtolzen und eiteln böſen Buben hinein kam, der ſich dann in den ſpätern Jahren in der abſcheulichen Handlungsweiſe äußerte, die er gegen ſeinen Vater, der ſich endlich bey ihm verleibdingte, erlaubte.

Die Fehler seiner Eltern gaben der Lebendigkeit seiner Anlagen in allen Rücksichten Spielraum und Reiz zur vielseitigsten Befriedigung seiner bösen Neigungen, und steigerten eigentlich in ihm alles Schlechte und Böse, das in seinen Eltern lag, zu der Greuelkraft, in der es sich in seinem Leben äußerte. Er wurde nicht nur so schlecht, als sie waren, sondern die vorzüglichsten Talente, die er hatte, machten denn noch, daß ihre Fehler bey ihm von unendlich größerer Bedeutung wurden. Was in seinen Eltern und bey ihnen schlecht war, wurde in ihm und bey ihm eigentlich verrucht, und dieses so weit emporwachsende Schlechte, das in seinen Eltern lebte, zeigte sich schon in seiner zarten Jugend auf eine Weise, die das Elend und Unglück, dem er entgegen ging, jedem Menschenkenner zum Voraus aufsollend machen mußten. Er konnte in seinem vierten und fünften Jahre, bey jeder Gelegenheit, wo ihm etwas Widriges begegnete, ein Maul und ein paar Augen machen, daß sich jeder ehrliche Vater und jede ehrliche Mutter darob hüten und besegnen mußten, wenn sie je eins ihrer Kinder also Maul und Augen machen sehen würden. Er war in diesem Alter im Stand, den Kopf aufzusetzen und Wörter und Ausdrücke, selber gegen seine Eltern, zu gebrauchen, die Keinem nicht schon in der tiefsten innern Verhärtung versunkenen Kind je zum Mund hinausgehen. Die armen Eltern lachten zwar oft darüber. Sie glaubten, seine frechen Antworten beweisen seinen Verstand, und dachten nicht, daß Frechheit und Schamlosigkeit dem Menschen seinen Verstand just da nehmen, wo er ihn am nöthigsten hätte.

Sie liesen ihm das Maul aufthun, wo er wollte, und über was er wollte; und das Maulbrauchen und Müßiggang wurden bey ihm, was sie bey so vielen Leuten sind, gute Geschwisterte, die sich immer gern bey einander finden. Er ward bey seiner Frechheit früh ein Erztagdieb. Anstatt das wilde Feuer, das beynahe von der Wiege an in ihm sichtbar war, zu dämpfen, ließen seine armen Eltern ihn dasselbe im Müßiggang und Maulbrauchen täglich und stündlich noch anfachen. Er war aber doch kaum sieben Jahr alt, als sie zu merken anfingen, wo sie mit ihm zu Haus seyen. Schon damals wuchsen ihnen seine Fehler, die in ihm erstarket, über den Kopf. Was sie immer nun von Folgen, Arbeiten und Rechtthun zu ihm sagten, ließ er zu einem Ohr hinein und zum andern hinaus. Selbst mit Schlägen richteten sie jetzt nichts mehr an ihm aus. Wenn sie einen Teufel aus ihm herauszuschlagen glaubten, so schlugen sie damit sieben andere in ihn hinein. Daß Vater oder Mutter ihn etwas lehren konnten, davon war keine Rede. Er sagte ihnen, wenn sie ihm etwas zeigen wollten: „Du kannst es selbst nicht.“ Er spottete sie aus: Ja, ja — So so — gelt aber? und dergl. Das waren die gewöhnlichen Antworten, die er ihnen gab. Er hatte indessen ein Gedächtniß, wodurch ihm in der Schule alles Lernen wie nichts war; aber er trieb mit allem, was er konnte, nur Hoffart, lachte die andern aus, wenn sie es minder gut konnten, und hatte über nichts so eine Freude, als wenn er machen konnte, daß sie zu Schanden wurden.

Er flüsterte einst einem Kinde in der Kirche auf die

Frage des Pfarrers, wer der Schlangentreter ſey? ein: der Teufel. Der Pfarrer ſchimpfte auf das arme Kind abſcheulich wegen dieſer Antwort, und fragte hierauf ihn. Der Böſewicht war im Stand, ohne ein Maul zu verziehen, zu antworten: „Der Schlangentreter iſt unſer liebe Herr und Heiland und Seligmacher Jeſus Chriſtus. Den alten Schulmeiſter kränkte er mit Wort und Thaten, ſo viel er nur konnte und mochte. Der alte Mann hatte ſeit vielen Jahren, da es in ſeiner Nachbarſchaft brannte, eine entſetzliche Furcht vor dem Feuer. Wenn dann der Hummel nicht gern lernte, ſo warf er ihm in der Küche Sachen ins Feuer, die ſchmürzten, damit er erſchrecke, und im Hauſe herumlaufe, um zu ſehen, wo es unrichtig ſey. Er zündete ſogar oft Zunder im Sack an, und achtete es nicht, das gröſte Loch in den Sack zu brennen, wenn er nur den Schulmeiſter in Schrecken jagen konnte.

Der alte Mann hörte nicht mehr wohl; und der Bube redte immer entweder ſo leiſe, daß dieſer kein Wort verſtehend, oder ſo laut, daß die Leute auf der Gaſſe ſtillſtanden, zu hören, was für Geſchrey in der Schule ſey, welches den Schulmeiſter dann noch mehr verdroß.

Einmal hatte er ihm zwey Wochen den Schullohn nicht gebracht, und da ihn der Schulmeiſter forderte, gab er ihm zur Antwort: Wenn du nicht warten magſt, ſo will ich eben heimlaufen, und dir ihn auf der Steßbahre bringen.

Im dreyzehnten Jahr iſt er ſeinem Vater entlaufen, und in der Waldrüti Waidhirt geworden. Der Reutibauer achtete ſeiner minder als eines Stücks Vieh, wenn er nur alle Abende ſeine Heerde richtig heimbrachte.

Das Waidhirten-Leben, wie es jetzt ist, ist entsetzlich verderbt. Es kommen jetzt auf den Bergen und in den entfernten Weiden immer bey Halbdutzenden oft von Bettel- und Streifervolk angenommenen Hirtenbuben zusammen, und thun da alle nur erdenkliche Bosheiten.

Der Hummel war bey diesem Waidhirten-Leben wie in seinem Elemente. Er schüttelte weit und breit alle Obstbäume, ehe sie reif waren, und warf das unzeitige Obst zu ganzen Körben voll dem Vieh nach und in Sümpf und Gräben. Er nahm im Wald und auf den Bäumen alle Nester aus, marterte die armen Vögel, ehe er sie tödtete.

Er ließ, wo er konnte, das Bergwasser ins Feld, die Saat zu verderben. Er öffnete in allen Zäunen dem Vieh Wege, daß es zu Schaden gehen konnte. Er rufte allen Vorbeygehenden schändliche Dinge nach, und tyrannisirte unter anderm einen kleinen frommen Hüterbuben, daß er seine Heerde hüten mußte, wenn er unter dem Baum lag und schlief, so wie wenn er im Wald den Vögeln nachkletterte, oder mit den größern Waidhirten spielte und gestohlne Erdäpfel bratete. Wenn's der arme Kleine nicht thun wollte, so zwickte er ihn mit der Geisel.

Von den schandbaren und unzüchtigen Dingen, die bey diesem Waidbubenleben vorfielen, darf ich nicht reden, ohne daß jedem, der es hört, die Schamröthe ins Gesicht steigt. So war's freylich bey den Alten nicht. Sie nahmen nicht leicht fremdes Gesindel in ihre Dienste und ließen ihre Hirten nicht so zu einander laufen. Wer bey ihnen ein Hausgenoß war, für den sorgten sie noch an Leib

und Seele. Sie machten jeden Hüterbuben und jedes Hütermädchen bey seiner Heerde bleiben, und gaben ihnen zu ihrem Hüten noch täglich eine Handarbeit auf. Das Hirtenmädchen strickte Wollen, und der Hirtenknabe sammelte dürre Reiser und machte Bürden Holz. Man sah auch damals noch hie und da einen frommen Hirten beym Aufgang und Niedergang der Sonne auf den Knien zu Gott beten, und unter dem Schatten der Bäume in der Bibel lesen. Noch zu der Zeit, da der Hummel Hüterbub war, war's bey einigen Bauern noch in der Uebung, von ihren Hirtenknaben am Abend Rechenschaft zu fordern, wie sie den Tag zugebracht. Aber seitdem es nicht mehr alle thaten, hatten die Kinder derer, die diese Rechenschaft noch forderten, böse Zeit. Die, so nichts arbeiteten, verfolgten sie. Sie jagten ihnen ihr Vieh weit und breit irre, zerrissen ihnen ihr Strickgarn und verdarben ihnen ihre Arbeit, so daß endlich kein Waidlind eine Arbeit mit sich brachte, und auch kein Meister ihm weiter mehr eine Arbeit gab; und so ging endlich auch diese gute alte Landessitte unter das Eis; und der junge Hummel war sehr viel an dem letzten Stoß schuld, den diese alte gute Gewohnheit im Dorf erhielt. Im Winter darauf hätte er auf der Waldreüti spinnen sollen, da aber lief er fort und ging wieder heim. So übel er bey seinen Eltern versorgt gewesen, so war er's bey seinem Meister doch noch schlimmer. Er kam voll Ungeziefer und wild wie ein Raubthier zurück. Die armen Eltern zeigten dem bösen Buben, daß sie froh waren, daß er wieder gekommen; und er mißbrauchte ihre diessällige Schwäche so sehr, daß

er ihnen den ganzen Winter über für keinen Kreuzer arbeitete, und sie noch dahin brachte, in Hoffnung, er werde dann fleißiger werden, ihn ganz neu zu kleiden, ob sie es gleich damals kümmerlich vermochten.

In diesem Winter und dem darauf folgenden wurde er zum Tische des Herrn unterwiesen, und blendete da den Pfarrer in der Unterrichtsstunde mit seinem Auswendiglernen zu seinen Gunsten, ohngeachtet er alle Possen selber in seiner Stube ausüben konnte, ohne daß der Pfarrer es auch nur ahndete. Er kam nie ohne Würfel und Karten im Sack in die Lehrstunde. Er legte der Frau Pfarrerin die Steine von Pflaumen und Pflaumen vor ihr Fenster, und wenn sie dann hinaus kam, zu sehen, wer es gewesen wäre, so war der Vogel entflohen.

Er tunkte Schneeballen ins kalte Wasser, ließ sie steinhart gefrieren, und warf damit nach der Frau Pfarrerin ihrem kleinen Hund und ihren Hühnern; und es war seine Herzensfreude, wenn er eines traf, daß es lahm ward. Seine Kameraden wußten viele von seinen Streichen, aber sie fürchteten ihn so, daß er sicher war, daß sie ihm selbige nicht ausbringen durften, und als einer einmal zu ihm sagte, wenn der Pfarrer einen einzigen von deinen Streichen merkt, so kannst du darauf zählen, er läßt dich aufs nächste Fest nicht zum Tisch des Herrn, so antwortete der Hummel: geh', probier, sag' ihm's und weit mit mir, ob ich machen könne, daß er glaubt, du habest es gethan und nicht ich.

Das wär doch vom Teufel, erwiederte der Knab, wenn du das könntest.

Probiers und wett mit mir, erwiederte der Hummel. Aber der Knab wollte nicht, und der Hummel sagte noch: wenn der Pfarrer sieben Augen hätte, so wollte er ihm vierzehn ausbohren.

In eben der Festwoche, da er zum Tische des Herrn gehen sollte, hat er sich im Wirthshause, da just Werber da waren, überweint (voll getrunken) und überlaut zu ihnen gesagt: Ueber acht Tage könnt ihr dann auch auf mich bieten.

Am Festtage selbst probierte er wohl zehnmal, wie er den Hut unter den Arm nehmen müsse, daß das Band daran recht fliege, und wie er sich bey dem Kompliment vor dem Pfarrer recht stellen müsse, wenn er zum Taufstein hervorgehe. Vor der Kirche redte er mit denen, die neu gekleidet waren, ab, daß sie zuerst vor den andern hervorgehen sollen und daß er der größte sey und also der erst hervortreten müsse. So war ihm leider diese hohe heilige Handlung, die der christlichen Jugend so allgemein ein Geruch des Lebens zum Leben seyn soll, also zu einem schrecklichen Geruch des Todes zum Tode.

Er brachte selbst den Pfarrer bey dieser heiligen Handlung außer Fassung, da er diesen Hoffartszug, den Hummel an der Spitze und die Aermern hinter den besser gekleideten, als einen um der Kleider willen beschränkten Nachzug, zum Taufstein anrücken sah. Er konnte sich des Gedankens nicht enthalten, das ist nicht ohne Abred und Einrichtung also gekommen, und ich möchte den Satan kennen, der an diesem Unfug schuld ist. Die Frech-

heitszüge des Hummels, der voran ging, fielen ihm jetzt in die Augen, wie sie ihm noch nie in die Augen gefallen sind. Er machte auch gleich nach der Predigt diese Knaben alle zu sich ins Pfarrhaus kommen, um zu erfahren, wer die Ursache an dieser Unverschämtheit sey: Aber der Hummel wußte die Sache schnell dahin zu bringen, daß gleich im Anfang des Gesprächs sich mehrere mit ihm äusserten: sie seyen alle mit einander der Meinung gewesen, es sey besser, die reinlich Gekleideten gehen den andern voraus.

Aber der Pfarrer redte ihnen ernsthaft zu, wie es eine unchristliche Sache sey, den Aermern, Noth- und Mangel-Leidenden selber bey dieser heiligen Handlung, bey der man ihn mehr als sonst an irgend einem andern Ort, als seinen Bruder erkennen sollte, alse zu kränken und zurückzusetzen.

Als sie vom Pfarrer weggiengen, sagten doch einige zu ihm: du bist an allem Schuld, daß wir jetzt so gezankt worden sind. Es wäre von uns allen keinem der Sinn daran gekommen, vor den andern zum Taufstein hervorzugehen, wann du es uns nicht angegeben hättest.

Er antwortete ihnen: aber was macht euch das, daß er einen Augenblick mit euch gezankt hat? er hat ja keinem den Kopf abgebissen, und mir macht es gar nichts. Es war in allem seinem Thun das Nämliche. Wo er immer hinkam, war sein Einfluß im höchsten Grad verderblich. Der gute Muth der Unschuld, der in diesem Alter bey der Jugend so herrlich erwachet, war bey ihm schon längst in die wüthende Frechheit der gröbsten Verhärtung

hinübergegangen und ſteckte die ganze Jugend um ihn her fürchterlich an. Das Unglück iſt nicht zu berechnen, das dadurch ſpäter für die Gemeind daraus entſtand, daß in dieſer Zeit der gute Muth des jungen Volks alſo in ein tiefes Frechheitsverderben ausartete. Dieſer gute Muth der Jugend drückte ſich unter den Alten in einem ſo herrlichen Licht aus und veranlaßte tauſend Freuden beym jungen Volk, die, indem ſie mit ihrer Unſchuld zuſammenhingen, ihre Kraft zu allem Guten belebten und ſtärkten, und in ihrem Innern ein ſie ſchützender Damm gegen die Ausſchweifungen dieſes Alters waren. Ich berühre dieſen Geſichtspunkt noch einen Augenblick. Vor Alters ſah die kraftvolle Jugend einander in groſer Freyheit und Unſchuld; aber die Töchter hielten zuſammen, und eben ſo die Knaben, und dieſes Zuſammenhalten der beidſeitigen Geſchlechter machte, daß jeder einzelne Knab und jede einzelne Tochter gar viel mehr und gar viel länger unſchuldig blieb. Die Lichtſtubeten (Zuſammenkünfte bey Licht auf einer Stube) waren da noch nicht Laſterſtuben, wie ſie's jetzt ſind. Das junge Volk kam freylich nach dem Nachteſſen auch zuſammen; aber Eltern, Verwandte, fromme, ehrenfeſte Männer und Weiber waren allemal dabey, und nahmen an ihren Freuden Theil, und wenn ein Knabe, der ſo viel als verſprochen war, nun zu ſeiner Liebſten allein kommen durfte, ſo fand er dennoch meiſtentheils die Mutter oder die Schweſter oder den Bruder bey ihr, und dieſes war in den meiſten Haushaltungen nicht einmal nöthig; Scham und Ehre war in dieſer Zeit bey der kraftvollen Jugend unſers Volks mit religiöſen

Ansichten und Gefühlen so verwoben, daß kein Mensch ins Bett ging und kein Mensch wieder aufstand, ohne in diesem Augenblik ein kleines Gebet zu beten, und bey einer so tief begründeten Sittlichkeit konnte auch das nächtliche freundliche Zusammenkommen beyder Geschlechter nicht in dem Licht ins Aug gefaßt werden, in dem es in unserer immer mehr zu Schwächlingstagen herabsinkenden Zeit erscheint und erscheinen muß. Man weiß noch, daß die jetzt so verschrieenen Nachtbuben ehemals mit einander Handlungen abredten und ausübten, die beyde, ihre Unschuld und ihr gutes Herz, in einem hohen Grad an Tag legten. Es war zum Exempel seit Menschengedenken in dieser Gegend der Brauch, wenn eine Wittwe Töchter hatte, die sie ehren wollten, so schnitten sie der Mutter des Nachts beym Mondschein den größten Acker, den sie hatte; dann am Morgen, wenn die Mutter mit den Töchtern, die Sichel in der Hand, in ihren Acker kamen und ihn geschnitten fanden, horchten die Knaben hinter den Zäunen, wen sie wohl riethen, das den Acker geschnitten, und jauchzten dann freudig, wenn sie's erriethen.

Aber seit Hummels Zeiten trieben die Nachtbuben immer nur schandbare Bosheiten, richteten Schaden an, wo sie hinkamen, und verderbten allenthalben denen, die noch an den alten Sitten hingen, ihre unschuldige Freude.

Wenn der Mond jetzt untergegangen und die guten Nachtschnitter mit ihrer Freudenarbeit fertig waren, kamen die Böswichter, zerstreuten das geschnittene Korn der Wittwe und hausten auf ihrem Acker, wie wenn die wil-

den Schweine ihn durchwühlet hätten. Am Morgen kamen dann die guten Schnitterinaben, fanden ihre Arbeit verheeret, und nach ihnen die Mutter und die Töchtern, denen dieser Acker gehörte; die Schnitter stampften — die Töchtern erblaßten — und die Wittwe schlug ihre Hände ob dem Kopf zusammen, mehr von wegen der Sünde, Gottes Gaben also zu verwüsten, als wegen des Schadens und der Schande, die es für sie war.

Der junge Hummel sah einmal einer solchen Wittwe, die ihre Hände ob dem Kopf zusammenschlug und es Gott klagte, daß Menschen so boshaft seyn konnten, hinter dem Zaun zu, und fing, ihrer Frommkeit zu trotzen, laut an zu jauchzen. Die Frau erbitterte ob dem Jauchzen und rief ihm zu: Gott wird dich strafen, du Bösewicht, wer du immer bist! Jetzt schwieg er doch mit dem Jauchzen und schlich sich gebogen hinter dem Zaun fort, daß ihn niemand kenne. Da aber dieser Frevel in Bonnal und in der Nachbarschaft etlichemal begegnete, fing man an, wirklich davon zu reden, der Hummel möchte dahinter stecken; man paßte ihm wirklich dirkfalls hie und da auf, und er wäre einmal von den jungen Burschen in Hirzau beynahe zu Tod geschlagen worden. Er hatte die Frechheit, am Morgen, da dieser Frevel in der Nacht geschehen, noch ins Wirthshaus zu gehen, darin zu trinken und Muthwillen zu treiben, als eben der Verruf, daß dieser Frevel in der Nacht geschehen, ins Wirthshaus kam. Alles sah ihn an, und er merkte, daß man Verdacht auf ihn hatte. Er wollte trotzen und sagte: was meinet ihr, daß ihr mich so anseht? Aber die jungen Burschen verstanden

ſtanden es nicht ſo, ſie hatten auch ein Glas Wein im Kopf und ſagten ihm: es iſt kein Menſch als du. Jor ſagt es wie Schelmen, erwiederte er. Da brach das Feuer los. Die jungen Burſche griffen ihn an, und da er das Meſſer zog, traten ſie ihn mit Füßen, und er wäre wahrſcheinlich todtgeſchlagen worden, wenn nicht ein paar beſtandene Männer ihn dem jungen Volk aus den Händen geriſſen und in Sicherheit gebracht hätten. Die gleichen Männer, die ihn retteten, verklagten ihn aber denn am nämlichen Tag beym Junker; aber da ſie nichts beweiſen konnten, geſchah ihm auch nichts. Doch war der Junker ſehr erbittert über den Vorfall und ſagte: er wolle dieſem Frevel in der Wurzel abhelfen und das Nachtſchwärmen dem jungen Volk überall verbieten. Aber der Junker hatte Unrecht. Wenn ein Baum an der Wurzel leidet, ſo muß man ihn darum nicht mit ſamt der Wurzel ausgraben; man kann keiner Wurzel damit zur Geſundheit helfen, wenn man den Baum ſelber ſterben macht. Das thut jetzt der Junker. Aber das Volk hat in ſolchen Fällen oft einen weit ſicherern Takt für das, was dem Land gut iſt oder frommet, als viele Herren, die das Recht in dicken Büchern überlaufen gelernt haben. Das neue Verbot that Jungen und Alten in der ganzen Kirchhöre ſo weh, daß, als es der Pfarrer verlas, in den Weiber- und Männerſtühlen ein ſo großes Gemurmel entſtand, daß, wenn er eine neue Auflage von Hühnergeldern oder Dienſtern für's Schloß verleſen hätte, kaum ein größeres Gemurmel entſtanden wäre. Als ſie aus der Kirche gingen, ſtanden die Männer in allen Ecken zuſammen, und es war nur

eine Stimme: es iſt nicht recht, daß unſere jungen Leute um ein paar Böſewichter willen eine alte Gewohnheit aufgeben müſſen, die bey unſern Vätern und Großvätern dem Volk viele Freude gemacht und auch manche brave Heurath veranlaßt hat. Nicht nur einer ſagte, es wäre beſſer, er hätte den, der es gethan, aufhängen laſſen, als daß er dem jungen Volk dieſe alte Freude verbiete. Der alte Vogt Lindenberger lebte noch und ſagte laut, wenn der Junker den Hummel gefangen geſetzt und die Sache ſcharf unterſucht hätte, ſo wäre er gewiß auf ihn herausgekommen; er ſetzte hinzu, dann hätte der Junker der Sache recht an die Wurzel gegriffen; aber ſo wie er's gemacht, ſey's nicht recht; und da er den Hummel nach der Kirche auf der Straße antraf, ſagte er zu dieſem: es iſt doch niemand als du, der es gethan, und wenn du diesmal den Lohn dafür nicht gekriegt haſt, wie du's verdienſt, ſo wirſt du ihn ſicher noch bekommen, und denk daran, ich will das meinige dafür thun, daß es dir nicht fehle. Der Hummel war ſo frech, daß er ihm antwortete: nur gethan, Herr Untervogt, wenn ihr glaubet, daß ihr's dürfet. Wenn ihr etwas wider mich wißt, ſo redet nur, es hat gute Rechte im Lande. Der alte Vogt ſagte noch: wart nur, wart nur, und der Hummel ſagte ihm: wie alt ſeyd ihr, Herr Untervogt? und lief pfeifend von ihm fort. Es kam in dieſem Zeitpunkt überhaupt noch ſo vieles zuſammen, das das alte, ſtille, ehrenfeſte Leben des Dorfs zu Grund richtete, und auf einmal eine Lebensweiſe von Frechheit, Hoffart und Gewaltthätigkeit darin hineinbrachte, daß ein Menſch, der nur

zehn Jahre vom Dorf abwesend gewesen wäre, sich nicht mehr darinn hätte erkennen können. Auch das Baumwollenspinnen ist in diesem Zeitpunkt mit den Umständen, die mit eintrafen, aufgekommen und wirkte unglaublich zu dem Zeitverderben, das jetzt so allgemein und vielseitig eingerissen. Die wohlhabendsten Leute unserer Gegend hatten ehedem nicht Geld. Ihr Wohlstand bestund darinn, daß ihnen das, was sie zum Essen, Trinken und sich kleiden brauchten, im Ueberfluß auf ihren Gütern wuchs. Sie begnügten sich damit und brauchten in ihren Haushaltungen gar wenig Sachen, die sie sich mit Geld anschaffen müßten. Die neuen Baumwollenspinner hingegen hatten bald alle Säcke voll Geld; und da das Leute waren, die vorher weder Güter noch Vermögen hatten, folglich vom Hausen und Waaren gar nichts wußten, brauchten sie ihren Verdienst ins Maul, hängten ihn an Kleider und brachten hundert Sachen auf, und führten hunderterley Arten von Bedürfnissen ein, von denen vorher kein Mensch im Dorf etwas wußte. Zucker und Kaffee kam allgemein bey uns auf. Leute, die keine Furche Land und nie nichts Uebernächtiges hatten, waren schamlos genug, und trugen Scharlachwams und Sammetbändel auf ihren Kleidern. Die, so Güter besaßen, wollten natürlich auch nicht minder seyn, als das Baumwollenvolk, das vor kurzem ihnen noch um jede Handvoll Rüben oder Erdäpfel gute Worte gab, und es gingen darum eine Menge der ältesten besten Bauern-Haushaltungen zu Grunde, weil sie auf ihren Höfen in den Baumwollenspinner-Leichtsinn hineinsetzten, Kaffee und Zucker brauchten, bey den Kauf-

leuten Tuchkonto aufschreiben ließen, und sich nicht mehr mit dem, was ihnen auf ihren Gütern wuchs, begnügten, dessen sie freylich für sich, ihre Kinder und Kindskinder genug gehabt hätten, wie ihre Vorfahren bey hundert Jahren genug davon hätten, und glücklich dabey waren. Der erste, der in unserm Dorfe ein Scharlachwams und fremdes Guttuch zum Kittel trug, war der Hummel. Er hats zwar freylich nicht mit Baumwollenspinnen verdient, denn er arbeitete nichts; er hat vielmehr das Geld dazu Baumwollenspinner-Lumpen, die mit ihm spielten, abgewonnen, und hängte es vorzüglich darum an Kleider, weil er dadurch hoffte, eine reiche Bauerntochter (denn er zog allen in der Nachbarschaft nach) zu erhaschen.

Aber damit war es gar nicht so geschwind richtig. Er betrog im Spiel, und das so frech, daß man es bald merkte, und der Gelust, mit ihm zu spielen, in vielen verging, denen er bisher vieles abgewann. Er that, was er konnte, seinen Spieler-Credit aufrecht zu halten und wieder herzustellen, aber auf eine Weise, die gar nicht zu diesem Ziel, sondern zum Gegentheil davon führte. Er hatte, so jung er war, schon viele Schulden, und es kam ihm kein Sinn daran, sie zu bezahlen; nur die Spielschulden zahlte er pünktlich und sagte, was auch einige Schwächlinge aus höhern Ständen sich nicht zu sagen schämen: Spielschulden seyen Ehrenschulden, und die gehen allen andern voran, die müsse man bezahlen, wenn man auch morndes (den künftigen Tag) betteln gehen würde. Aber dieser Spieler-Hochmuth half ihm doch nicht. Das Gerücht, er betrüge im Spiel und man möge spielen kön-

nen, wie man wolle, so müsse man doch mit ihm verlieren, machten auch die frechsten Buben seinethalben für ihr Geld Sorg tragen, und mit dem war es, wie wenn das, was er schon gewonnen, ihm gleichsam wieder wie zum Sacke hinausflöge. Das hatte für ihn böse Folger. Er wollte wieder neue Hoffartskleider kaufen, aber da die alten noch nicht bezahlt waren, weigerte ihm der Kaufman den Credit. Das war ein großer Stoß für den stolzen Buben. Da er von Jugend auf zu den Kleidern gar nicht Sorg tragen gelernt, so sah er in seinen nun alternden Hoffartskleidern von Kopf bis zu den Füßen bald aus wie ein landfremder Strolch (Schlingel), der in den Scheunen übernachtet und Monate lang nicht aus den Kleidern kommt.

Und es ist recht gut, daß dieses so ist und solche Hoffartskleider vom Gebrauch weit geschwinder ekelhaft werden, als gewohnte Landestrachten. Der Gedanke, sie sind bald wieder alt und ich muß bald wieder neue haben, haltet doch manchen Armen, der darnach gelüsten würde, ab, etwas zu kaufen, darinn es ihm in kurzem gehen könnte, wie jetzt dem Hummel. Der stolze Bursch hatte jetzt eine harte Zeit; denn da er noch im Flor war, und mit seinen Thalern im Sack und mit seinen Kleidern am Leib Pracht treiben konnte, machte er sich über jedermann, der dieses oder jenes etwa nicht so hoffärtig hatte, als er, lustig. Aber jetzt kam die Kehr an ihn. Knaben und Töchter lachten ihn jetzt aus, wenn er in seinen jetzt immer lümpischer werdenden Kleidern gleich hoffärtig vor sie hinstand, und bald diese, bald jene, die seiner nichts wollte, an

den Arm nahm. Der verſtorbenen Kirchmeyer Leutoldin hat er's bis ins Grab nachgetragen, daß ſie ihm vor einem ganzen Dutzend Töchter, da er ſie in ſeinen lumpigen und ſchmutzigen Hoffartskleidern auch ſo zutraulich bey der Hand nehmen wollen, zur Antwort gab: Was willſt du denn mit uns? Ding du z' Krieg; du biſt ſonſt zu nichts gut.

Lange Zeit gaben ihm jetzt ſehr viele Töchter, wenn er etwas mit ihnen wollte, dieſe Antwort: Was willſt du doch mit uns? Ding du z' Krieg, du biſt ſonſt zu nichts gut.

Und es wäre ihm ſicher dazu gekommen, daß er das hätte thun müſſen, wenn er nicht an der Weihnacht 1751 ein lebendiges Rehböcklein gefangen und dem Junker aufs neue Jahr für die junge Herrſchaft auf Aruburg gebracht hätte. Durch dieſen Umſtand hat er ſich ins Schloß eingeſchlichen, und iſt gar bald wieder zu ganzen Säcken voll Geld und zu aller Hoffart gelangt. Das Rehböcklein machte im Schloß eine ſolche Freude, daß man dem Hummel Wein und Brod zuſtellte und viel Geld dafür gab, und der ſchlaue Burſch ſagte zum Junker: aber ich darf doch auch alle Wochen ein paarmal ins Schloß kommen und ſehen, wie es meinem lieben Rehböcklein auch geht. Es kennt mich jetzt ſo wohl und iſt an mich gewöhnt. Ja freylich, ſagte der Junker, komm du nur, du wirſt allemal ein Glas Wein finden, wenn du kommſt.

Er ließ ſich das nicht zweymal ſagen. Er ſchlich ſich zuerſt in die Küche, holte da Salz für ſein Rehböcklein, trieb mit müßigen Knechten und Mägden den Narren,

fand da immer etwas für sich ins Maul und denn bald hie und da etwas in Sack, daß niemand merkte, wie es hineinkam. Er bekam auch in kurzem im Schloß den Ruhm, was für ein verschmitzter junger lustiger Bursch er sey. Er legte es aber auch darauf an, sich mit seinem Rehböcklein an Orte zu stellen, wo viele Leute aus dem Schloß bey ihm vorbeygingen. Bald jedermann stand bey ihm still und gab ihm Gelegenheit, dies oder jenes zu sagen, das Aufmerksamkeit auf ihn erregte.

Er fiel vorzüglich dem Schreiber im Schloß auf. Nach einer viertelstündigen Unterhaltung mit ihm, sagte dieser geradezu in seinem Büreau: Einen feinern Galgenbuben habe ich in meinem Leben nicht gesehen. Er nahm sich im Augenblick vor, ihn an sein Seil zu bringen, und machte den Junker auf ihn aufmerksam. Dieser stand auch, wenn er mit seinem Rehböcklein im Schloßhofe war, und zu Zeiten gar oft mit seinen Damen zu ihm hin, die den Burschen alle sehr lustig fanden und oft seine Antwort selber bey Tisch wiederholten. Der Schreiber hatte schon längst bey sich ausgemacht: er könne ihn im Dorf zu einem Emolumenten-Jagdhund brauchen, wie er nicht leicht einen finde, und da man einmal bey Tische über einen seiner Einfälle laut lachte, sagte dieser zum Junker: Sie sollten den Bursch ins Schloß nehmen, ich wollte etwas rechtes aus ihm machen.

Probirts mit ihm, sagte der Junker, wenn's etwas rechtes aus ihm giebt, so will ich ihn ins Schloß nehmen, aber nicht gleich im Anfang.

Sie haben recht, Junker, es iſt beſſer, er bleibe im Dorf und komme nur zu gewiſſen Stunden ins Büreau.

Nun war's in der Ordnung. Er war jetzt im Schloß ſo viel als einheimiſch, und der Kaufmann, der ihm nur vor ein paar Monaten Credit zu einem Kleid abſchlug, gab ihm jetzt Tuch, ſo viel er wollte. Er kam in wenigen Tagen in einem ganz neuen Kleid ins Büreau. Der Schreiber ſagte ihm: das iſt brav, das iſt brav. Du mußt machen, daß man dich Kleiderhalben zeigen dürfe, es mag ins Büreau hineinkommen, wer will, — und mit dem neuen Rock nahm auch das Ausſpotten des jungen Volks über ihn ein End. Es war jetzt ſeines neuen Rockes halber allgemein im Dorf ein Sprüchwort, er habe durch das Rehb klein ein Fell bekommen, wie kaum noch ein Rehbö klein irgend jemand ein Fell geſchenkt habe. Einer, der es hörte, ſagte: wenn ihm nur nicht gar zu große Hörner in dieſem Fell wachſen. Wie meynſt du das? ſagten die andern. Er antwortete: wie ich das meyne? Ich meyne, es könnte dahin kommen, daß ihm in dieſem Fell Hörner wachſen würden, mit denen er die Leute um ſich her ſo in Schrecken jagen könnte, daß kaum ein wilder Ochs im Wald es alſo thun könnte. Er ſetzte hinzu: die Stube, in die er jetzt hineinkommt, iſt ein Ort, wo böſe Hörner gar leicht groß und ſtark werden. Und des Mannes Wort war eine wahre Prophezeyhung. Es wuchſen dem ſchnöden Buben in der Schreibſtube Hörner gegen das Volk und gegen ſein Heil, die der unbefangenen Unſchuld in dem Land gewiß ſo fürchterlich wurden, als die Hörner eines wüthenden Ochſen einem un-

bewaffneten Menschen, wenn er ihn auf sich zurennen sieht. Er hatte einen großen Meister. Der Schreiber war einer der größten Federschurken, der je in unserm Lande Dintenkünste und Radiergewalt ausgeübt, auch eben so mit seinem Maul die bösen Künste der Feder einzulenken, zu unterstützen und abträglich zu machen, und das Volk in den Formen des Rechts und in den Verfänglichkeiten des Rechnungswesens auszusaugen verstand; und der Hummel begriff die bösen Künste des Mannes so leicht, wie wenn er sie von der Wiege auf getrieben, oder gar in sich selbst mit sich auf die Welt gebracht hätte. Er wurde bald, sobald er ihn sah, was der Schreiber voraussagte, ein guter Emolumenten-Jagdhund, und geeignet, auf den Schandwegen der Verführung und der Verfänglichkeit alles Unglück und allen Jammer einzulenken und anzubahnen, was die menschliche Bosheit beym Mangel einer festen menschlichen Gesetzgebung und Regierung durch die Formen des Rechts über die unberathene und unbesorgte menschliche Unschuld und Schwäche zu verhängen vermag. Er übertraf auch die Erwartungen des Schreibers auf eine Weise, daß dieser oft zu sich sagte, er glaube, er könnte die halbe Welt auslaufen, ehe er einen Burschen, wie dieser für ihn sey, wieder finden würde. Wo etwas Krummes im Dorf in dem Weg war, das man auf irgend eine Art in ein Rechtsnetz oder in eine Rechtsschlinge hineinlocken konnte, spürte er es sicher aus, und wenn es einmal in seine Schlinge gebracht war, so hielt er es sicher so lang darinn fest, als es ihm noch etwas eintragen konnte, und er wußte die schwachen Menschen

ſelber, wenn er ihnen das gröſste Unrecht that, dennoch auf tauſenderley Weiſe an ſich zu ketten. Jedermann wuſste, daſs er im Schloſs ausrichten könne, was er immer wolle, darum wandte ſich auch jedermann, der daſelbſt etwas ſuchte, wenn er Recht hatte, bey Tag, und wenn er Unrecht hatte, bey Nacht an ihn, und man verbarg es ſich nun nicht mehr, man könne im Schloſs, wenn man den Hummel an der Hand habe, in der Audienzſtube, in den Kellern und auf dem Kornboden des Junkers ausrichten, was man nur wolle. Mit dem wandte ſich auch alles an ihn und viele bezahlten ihm ſeine Fürſprache mit ſchwerem Geld. Wer ihm aber ſeine Dienſte am theuerſten bezahlte, war der Müller in Grienbach; der gab ihm ſeine Tochter dafür, daſs er ihm im Schloſs Wein und Früchte in wohlfeilen Preiſen zu Händen hielt. Man hielt dieſen Müller damals allgemein für ſehr reich, und der Hummel meynte mit dieſer Tochter den beſten Fang zu thun, der in ſeiner Gegend nur möglich ſey. Aber es ging nicht zwey Jahre nach der Heurath, als es allgemein ruchtbar war, er ſtecke in groſsen Schulden, und ſeine Häuſer und Güter ſeyen kaum werth, was er darauf verzinſen müſſe. Sobald aber der Hummel das merkte, hatte ſeine Frau das elendeſte Leben. Er warf ihr alle Tage vor, ihr Vater ſey ein Schelm, und habe ihn mit ihr betrogen, und wenn ſie ihm antwortete: ſie ſey doch nicht Schuld, erwiederte er: wohl freylich, ſie habe wiſſen können, wie es ſtehe, und wenn ſie nicht ein Schelm an ihm hätte ſeyn wollen, wie der Vater, ſo hätte ſie es ihm ſagen ſollen.

Sie liegt jetzt hier — Staub und Asche — Eure Thränen redten vor wenig Tagen Verzeihung für sie, und mein Herz ist bewegt über ihren Tod. Friede sey mit ihren Gebeinen, und der Todtenwecker erwecke sie einst zum ewigen Leben! Aber ihr Vater hat sie dahingegeben zum Opfer seines Geizes, einem Böswicht, der sie nicht liebte und sie elend machte.

Dieser Vater wird ihre Leiden, und die aus diesen Leiden hervorgegangenen Fehler ihres Lebens aufgeschrieben finden an einem Tag, an dem er den Werth des Weins und der Frucht, den er zum Gegensatz seiner Tochter empfangen, anders schätzen wird, als in den Tagen des Unsinns, in denen er dem Manne, den er brauchte, seine Herrschaft zu betrügen, Statt und Platz gab, auch sein Kind zu verführen. Ich habe den Müller sterben und den Jammer dieser That mit sich ins Grab tragen sehen. Das Bild seines Todes schwebet noch jetzt vor meinen Augen, und unvergeßlich bleibt mir die Lehre, die sein Tod in mein Herz geprägt: „daß der Mensch, wenn er um „seiner selbst willen nicht fromm und treu seyn wollte, „es doch um seiner Kinder willen seyn sollte.“ Da der Hummel nun verheurathet, wollte er auch mit Gütern groß thun, aber er war kein Bauer. Und wie hätte er einer seyn können, so träge, so liederlich und unordentlich, als er war. Es war nur Hoffart, daß er Güter haben wollte. Er besorgte sie nie recht, und zog bey weitem nie daraus, was seine Nachbarn. Der Kühhandel hingegen war ihm einträglich. Er brachte aber auch viele Haushaltungen damit um Hab und Gut. Die Armen

wurden ihm bald schuldig, und wer ihm schuldig war, mußte mit ihm handeln, und wenn er im Schloß einen Gefallen that, der mußte ihm eine Kuh dafür ablaufen, oder mit ihm tauschen. Er gab den armen Leuten oft in einem Jahr mehr als ein Stück, aber eins schlimmer als das andere. Da der Zustand seines Vaters immer schlechter wurde, und er sah, daß das wenige, das ihm an Haus und Gütern noch übrig blieb, nach und nach auch zu Grund gehen würde, beredte er ihn, ihm seine Schulden und Güter zu übergeben, und sich bey ihm zu verleibdingen. Das erregte einen großen Schrecken bey allen denen, denen sein Vater schuldig war, und auch bey denen, die ihm etwas schuldig waren. Er machte alles, was sein Vater schuldig war, streitig, drohte ihnen mit Prozessen und erschreckte sie, daß sie das halbe und noch weniger nahmen, um seiner los zu werden. Die, so ihm schuldig waren, hatten die nämliche Plage. Er forderte, was ihm in Sinn kam, und was sie schon bezahlt hatten, und wenn sie keine Quittung aufzuweisen hatten, so mußten sie ihm geben, was er wollte, und weil es in seinen Büchern nicht durchgestrichen war. Den Vater hatte er bey der Uebergab seines Habs und Guts schriftlich ein ehrliches Auskommen und eine liebreiche Behandlung versprochen; aber sobald er die Uebergabstitel aus der Canzley im Sack hatte, ließ er den alten Mann darben, daß alle Nachbarn Mitleiden mit ihm hatten; der Kilchmeyer Kienast selig hat ihn so zu sagen unterhalten, und ihm Milch und Brod gegeben und mit sich essen lassen, wenn er wollte; er kam auch fast alle Tage, und

klagte immer mit Thränen, wie gottlos sein Bub mit ihm umgehe; aber wenn es der Junge merkte, so wüthete er gegen den Vater, und brauchte hundertmal die Worte, er wolle ihn in den Boden hineinschlagen, wenn er sich mehr erfrechte, einen Mund voll Brod in einem fremden Hause zu essen. Er machte sich auch nichts daraus, öffentlich vor den Leuten zu sagen, das beste wäre, der alte Lump ginge bald weiters, er nütze so nichts mehr auf der Welt. Das alles ängstigte und verwirrte den armen Mann so sehr, daß er sich in den Kopf setzte, sein Bub wolle ihn noch vergiften, so daß er keinen Löffel voll Suppe ohne Angst aß, wenn er wußte, daß dieser beym Kochen oder sonst am Weg gewesen, und allemal mit Aengstlichkeit Achtung gab, ob er auch davon esse. Man rieth dem Alten, ins Schloß zu gehen und dem Junker zu sagen, wie er's mit dem Sohn habe. Er thats — und bat den Junker mit tausend Thränen, er solle doch dem Buben zusprechen, daß er, so lange er lebe, auch noch christlich mit ihm umgehe. Der Junker befahl ihm, er sollte morgen mit seinem Sohn wieder ins Schloß kommen, damit er ihn auch verhöre. Der Hummel vernahm, was der Vater im Schloß gethan; ehe er wieder heimgekommen, war er ganz freundlich mit dem Alten, sagte, er wollte gern kommen, und er begehre nichts, als was recht sey; aber er überredte den Vater daheim und auf dem Wege, Kirschenwasser zu trinken, indem er ganz zutraulich zu ihm sagte: das macht Herz und Courage, wenn man vor die Obrigkeit will. Es war kalt und im Jenner, und der Alte ließ es sich belieben, denn der Bube bezahlte für

ihn. Aber da er jetzt aus der Kälte in die warme Stube kam zum Junker, und seine Klage anbringen wollte, schwankte und stotterte er wie ein besoffener Mann, und das Gebrannte stank ihm zum Mund heraus. Der Vogt hingegen stellte sich gar demüthig, that, wie wenn er fast darob weinen müßte, und sagte: Es könnte wohl nichts Traurigers seyn, als wenn Kinder mit ihren Eltern vor die Obrigkeit müssen, und es sey ihm, so lange er lebe, nichts begegnet, das ihm so weh thue; weil es aber doch jetzt so sey, so müsse er in Gottes Namen sagen, wo der Igel im Hag liege. Wenn er den Vater vom Morgen bis zum Abend lumpen und in den Wirthshäusern stecken ließe, und dann für ihn zahlte, so hätte er gewiß nichts über ihn zu klagen; aber er vermöge das nicht, und es sey, ob Gott wolle, genug, daß er die schönen Sachen, die er gehabt, beynahe bis auf den letzten Heller durchgebracht u. s. w. Der Vogt konnte reden wie eine Dohle, und allem eine Farbe anstreichen, wie er nur wollte, und der Junker mußte wohl glauben, was er sagte, das Brändts roch dem Alten zum Mund heraus. Auch war die Sache bald richtig. Der Junker war über ihn böse, und sagte zu ihm: du alter, versoffener Lump! ich muß ja mit meinen Augen sehen, daß dein Sohn Recht hat und mit dir geplagt ist. Gehe mir im Augenblick aus der Stube und halte dich, daß er keine Klage auf dich hat. — Auf dem Heimweg sagte der Hummel wohl zwanzigmal zu seinem Vater: Du alter versoffener Lump, wie ist's jetzt gegangen? — Und so lange er lebte, war dies immer seine Antwort, wenn sein Vater etwas klagte. So han-

delte er mit seinem Vater. Seine Frau hatte, wie ich schon gesagt, seitdem er wußte, daß sie nicht viel von ihrem Vater erben werde, das erbärmlichste Leben, und sein einziges Kind hatte das nämliche Schicksal. Es war ein Knab, der sein Alter nicht auf 10 Jahre gebracht, und immer kränklich und schwächlich, aber dabey ein gutes und frommes Kind war. Er saß viel ob der Bibel, las und betete viel; er hatte nicht Kräfte zu arbeiten, aber er sah das Unrecht, das in seines Vaters Haus herrschte, und so jung er war, hatte er schon Thränen darob vergossen, und dann und wann unverholen gesagt: daß es ihm noch das Herz abdrücke, dies und jenes zu sehen. Sein Vater haßte ihn, sagte ihm nur Sterbling und alte Grobserin (Jammerweib) und im Rausch hatte er ihn noch etlichemal verspottet, wenn er laut und inbrünstig betete. Und die Magd, die in des Knaben Kammer schlief, hat bey seinem Tod bezeugt, daß er oft ganze Nächte durch gejammert und kein Aug zugethan, wenn er dazu gekommen, daß sein Vater jemanden ins Unglück zu bringen gesucht und gedrückt. Etliche Tage vor seinem Tode hat er dem Pfarrer gestanden, daß ihm das auf dem Herzen liege, und ihn gebeten, daß er doch, aber erst, wenn er gestorben, mit dem Vater darüber rede — Der Pfarrer hab's auch gethan, aber der Vater gab ihm zur Antwort: es scheint, der Bub sey bis in den Tod ein einfältig Tröpflein geblieben, wie er bey Leben immer war. Doch gab er in der Sterbwoche des Knaben einigen Armen etwas Rüben und Erdäpfel zum Almosen. Alle Verhältnisse, die sonst auch des Menschen Herz er-

haben, waren nichts für ihn. Er war als Sohn, als Ehemann, als Vater der gleiche schlechte Mensch, und die Wohnstube, in der sonst auch der schlechteste Mensch Augenblicke hat, die ihn zur innern Erhebung seiner selbst und zu den reinern, sanftern Gefühlen der Menschlichkeit im häuslichen Leben hinführte, hatte diesen Eindruck gar nicht auf ihn; sie war ihm im Gegentheil so zur Last, daß ihm kein Augenblick darinn wohl war, wenn nicht jemand Fremder bey ihm in der Stube war. So wie er gegen die Seinigen handelte, handelt er gegen alle Menschen, und zum Unglück für sein Dorf kam er bald in die Lage, in welcher die Folgen seines bösen und schlechten Herzens bald allgemein gleich drückend und gleich ansteckend waren. Das Verhältniß zwischen ihm und dem Schloßschreiber wurde immer enger und griff immer weiter. Er war oft Stundenlang bey ihm allein, um mit ihm zu überlegen, wie man diesen oder jenen in einen Prozeß verwickeln und auf diese oder jene Weise um sein Hab und Gut bringen könne. Auf des alten Weibels Tod paßten sie schon Jahre lang, um diese Stell für den Hummel zuzuschalten. Endlich starb er, und der Schreiber schlug ihn dem Junker spät am Abend, da er schon schläfrig und etwas weniger als ganz nüchtern war, zu diesem Amt vor. Der Junker sagte halb im Schlaf: Ja, aber er wußte einen Augenblick darnach nicht, wovon die Rede gewesen, und als der Schreiber ihm morndes am Morgen sagte, der neue Weibel sey vor der Thüre und wolle mit ihm sprechen, wußte der Junker nicht, von wem er redte, und fragte: wer der neue Weibel sey?

Jetzt

Jetzt that der Schreiber, wie wenn er gar nicht begreifen könnte, daß der Junker vergessen, was er gestern mit ihm darüber geredet. Der Junker aber sagte: das macht nichts, das macht gar nichts; der Mann ist mir recht, ich mag ihn gar wohl zum Weibel haben. Jetzt war die Schelmengeschichte abgethan und der Hummel Weibel. Und nun rief ihn sein Amt in die Hütte des Elends. Die Gefangenen kamen in seine Hände. Treiben und Pfänden war jetzt das Handwerk, bey dem er sein Brod fand, und den Vater vom hungernden Weibe, die Mutter von den weinenden Kindern wegzuführen, das Elend des Lebens in hundert Hütten aufs äusserste zu bringen, dahin führten ihn jetzt fast täglich die Folgen, die sein Beruf in einem Dorf, das durch ihn schon so weit verdorben war, hatte und haben mußte; aber seinem Herzen war es gar nicht zuwider. Er rechnete immer nur, was ihm jedes Stück, das er so hin und her führte, auch eintrug, und verstand es vortrefflich, den Lohn dieser Arbeit auf den höchsten Pfenning zu treiben. Mit seinem Weibeldienst war er aus dem Privatstand, in dem er es in allen seinen Künsten eines verschmitzten verfänglichen Bösewichts gegen seine Nebenmenschen schon so weit gebracht, in eine der untern Stellen des öffentlichen Diensts getreten.

Ihr habt den Weg, wodurch er dazu gekommen, gesehen. Er ist schrecklich. Man kann sich wirklich fast nichts Schrecklicheres denken, als wenn Schelmen durch Schelmen also der Obrigkeit empfohlen, zu öffentlichen Aemtern gelangen und gleichsam wie Contrebande ins Land eingeschwärzt werden oder vielmehr wie die Pest sich ins

Land einzubringen, Mittel und Gelegenheit finden. Jeder öffentliche Dienst, auch der niederste Weibeldienst, ist für das Land ein heiliger Dienst, zu dem keine ruchlose Menschen hinzugelassen werden sollten. Ich habe einst einen Mann, von dem ich wußte, daß er mit dem Zustand des Volks in einem weiten Umfang genau bekannt war, sagen gehört: wenn er wundere, ob ein Land gut regiert werde, so sehe er nur, ob die Vorgesetztenstellen in Städten und Dörfern, selber bis auf die niedersten hinab, von stillen, gutmüthigen und ihren Nachbarn und Verwandten lieben Menschen besetzt seyen. Wenn er das sehe, so denke er, Gottes Segen wohnt auf diesem Land, wo aber das mangele, so trüge ihn auch kein öffentlicher Glanz, er sey zum Voraus sicher, daß die grose Mehrheit des Volks im Land, in so weit das von der Regierung abhange, nicht gut besorgt sey. Ich antwortete dem Mann, der mir das sagte: kommts denn auch so viel darauf an? Er antwortete mir: man siehts nicht und glaubts nicht, aber es ist doch wahr, der innere, wahre und allgemeine Genuß des Hausſegens, d. h. die ächten und einzigen Fundamente des wahren Volkswohls, hängt ganz davon ab. Ich habe des Mannes Worte nicht recht begreifen können und glaubte immer auch nur halb daran; aber das Leben Hummels giebt mir hierüber einen Aufschluß, der mir dieses Wort, ich möchte sagen, gleichsam zu einem heiligen Wort macht. Von dem Augenblick an, daß er Weibel ward, ist Recht und Gerechtigkeit in seinem Dorf völlig zu einem Schelmenmittel geworden, alle Haushaltungen im Land zu verwirren: um sie um das ihrige und

ins Unglück zu bringen. Er kam als Weibel in alle Häuſer hinein. Er wußte alle Schulden, die ein jeder hatte, und da bey der Lumpenordnung, die in der Schreiberey war, jede Gant, inſonderheit eines gröſsern Hofs, eine Goldgrub für den Schreiber und ihn war, ſo wiegelte er, wo er immer einen Bauern in Verlegenheit wußte, ihm ſeine Schuldner auf, und ſo brachte er alle Jahre mehrere Bauern auf die Gant, und es iſt jetzt allgemein bekannt, daß weder der Leutold mit ſeinen zwölf Kindern, noch der Bauer ob dem Reütihof, noch der Haſelberger zur Gant getrieben worden wären, wenn er nicht mit dem Schreiber Mittel gefunden hätte, ſie in koſtſpielige Prozeſſe hineinzuführen und ihnen ihre Schuldner aufzuwiegeln. Auch ſagt man, es ſeyen bey allen dieſen drey Ganten mehrere Tauſend Gulden auf die Seite gekommen, daß kein Menſch wiſſe, wohin?

Es iſt jetzt mehr denn zwanzig Jahr ſeit dieſen drey groſsen Ganten; aber das Elend, das daraus entſtanden, dauert noch jetzt, und wird noch lange dauern, wenn wir alle nicht mehr da ſind. Es ſind unter meinen 33 Almoſensgenöſſigen vierzehn Abkömmlinge von dieſen Verganteten; über dieſe ſind noch vier Abkömmlinge von ihnen wegen Diebſtahls im Zuchthaus, und fünf Töchter und ſieben Knaben von ihnen ziehen im Bettel herum, und ſo wie er die Menge der Menſchen um Hab und Gut gebracht, und ich darf wohl ſagen, das ganze Dorf an ſeinem Eigenthum geſchädigt, ſo hat er daſſelbe eben ſo ehrlos gemacht, und auch die letzte Spur der alten Ehrenfeſtigkeit, die darinn ſtatt hatte, vernichtet. Er hat als

Weibel so viele Leute ins Schloßgefängniß gebracht, daß alle Ehrenfestigkeit im Leben unter uns aufgehört hat. Es waren vorher viele Geschlechter, die eine Freude daran hatten und ihre Ehre darinn suchten, daß bey hundert Jahren niemand von ihrem Namen ins Gefängniß gekommen; aber er hat es dahin gebracht, daß das niemand mehr sagen konnte, und daß im Gegentheil Schurken, die sehr oft in allen Gefängnissen herumgeschleppt worden, sich eine Ehre daraus machten, öffentlich im Wirthshause Bruderschaft mit einander zu machen, und niemand an ihrem Tisch zu dulden, der nicht schon wenigstens einmal gefangen gewesen. Diese Frechheit der Ehrlosigkeit war, ich möchte sagen, beynahe noch oberkeitlich eingeübt und plausibel gemacht. Waren Reiche gefangen, so fraßen und soffen die Gefangenwärter mit ihnen; waren es Arme, so stahlen sie noch vom Brod, das ihnen gehörte. Der Hummel benutzte auch die Vortheile seines oberkeitlichen Diensts auf eine Weise, wie es selten einem andern gelang.

Im siebenten Jahr seines Weibeldiensts kaufte er das Wirthshaus und die Mühle und konnte 4500 fl. baares Geld daran zahlen, ohne was er diese Gewerbe einzurichten sonst vorliegendes Geld hatte. Das Wirthshaus und die Mühle verdoppelten ihm jetzt natürlich die Mittel, das Dorf von allen Seiten auszusaugen, wie er nur wollte. Die meisten Leute im Dorf haben selten einen ihren Bedürfnissen das ganze Jahr genugthuenden Vorrath im Haus; dann entlehnen sie im Wirthshaus und in der Mühle auf die künftige Erndte, meistens ohne Ordnung und Rechnung; ein harter Mensch, der noch, wie der

Hummel, verſchmitzt und verfänglich iſt, und noch dazu einen obrigkeitlichen Dienſt hat, iſt dann offenbar in der Lage, ſolche Leute zu ſchädigen, wie er nur gern will, und ihren Haushaltungen von allen Seiten Fallſtricke zu legen, die ſie nothwendig unglücklich machen müſſen.

Wie der Fiſch im Waſſer in Schleuſen fällt, wie der Vogel in der Luft ſich im Garne verſtrickt und das Wild im Feld in Gruben gelegt wird, alſo fiel unſer Volk dem Hummel jetzt in ſeine Hände.

Er benutzte die Unzufriedenheit eines jeden Menſchen gegen denjenigen, über den er ſich beklagte, dahin, ihn über denſelben ſo zu empören, daß dieſer am End ſich gar nichts mehr daraus machte, ihm Unrecht zu thun und ihn zu ſchädigen. Dem ſtörriſchen Kind ſagte er: Warum es doch einer Mutter folge; die ſo eine Frau ſeye, wie die ſeine?

Dem Hoffärtigen: Sein Vater ſollte ſich ſchämen, daß er ihm dieß und jenes nicht gebe, wie es Andere haben, die gar viel weniger im Vermögen haben, als er.

Dem Fleißigen: Er ſey ein Narr, daß er ſich ſo plage, und nicht mehr Dank davon trage.

Dem Gewinnſüchtigen: Er würde unter den Fremden wohl zehnmal mehr verdienen, als daheim.

Dem Trägen: Warum er doch vom Morgen bis an den Abend ſo angeſpannt ſeyn möge, wie ein Roß am Karren.

Dem Stiefkinde: Es ſey himmelſchreyend, was für einen Unterſchied ſeine Eltern zwiſchen ihm und den andern machen.

Dem Knecht, der einen guten Meister hatte: Es sey gut, aber doch auch nicht immer, bey einem Esel dienen.

Dem, der einen strengen hatte: Wenn du dich beym Teufel verdinget hättest, du hättest es nicht schlimmer, als bey deinem Meister.

Und so auch der Magd, wenn sie ihre Meisterleute rühmte, oder wenn sie selbige schalt. — Und so auch dem Weib, wenn es seinen Mann lobte, und wenn es ihn schalt.

Aber allemal kam das Lied, wenn sie dann vertraulich worden, am End da hinaus: Du bist ein Narr — oder eine Närrinn, daß du dir nicht selber hilfst — an deinem Platz würde ich lachen, und dieß und das thun — das allemal deutsch sagen wollte: „sieht — was man dir nicht gibt, und bringts mir."

Ach, die Lehre ward so wohl verstanden, daß ein grosser Theil unsers Volks ein Schelmenvolk, und ein großer Theil unserer Haushaltungen wahrhafte Lumpenhaushaltungen geworden. Es kam diesfalls so weit, daß Schulkinder schon ihren Eltern stahlen und im Wirthshaus Wein und Butter und Käs kauften, und mit dem Gestohlnen zahlten.

Der Saame der Zweytracht, der der Saame aller Laster und alles Unglücks ist, war im Innern aller Haushaltungen ausgesäet, und wuchs allenthalben, wie die Frucht, die im Mist steht. Das Hundertste kam zwar nicht aus; aber man darf doch die Zahl der Menschen nicht nennen, die in dieser Zeit in Bußen und Kriminalacten des Schlosses aufgeschrieben sind. — Ihre Thaten

ſind die Früchte des Saamens, den dieſer unglückliche Mann mit ſeiner Hand ausgeſäet — auch klagten ihn viele darüber an. Der arme Ueli ſagte unter dem Galgen: „Er habe nicht den zehnten ſo viel geſtohlen, als der Hummel ihm abgedrückt.“ Und es war wahr, er hatte ihm ſein beſtes Land mehr als um ein Drittel zu wohlfeil abgekauft, und weil man wußte, daß es der Vogt gern haben wollte, und daß er ſchon mit ihm darüber im Handel ſey, ſo durfte ihm Niemand mehr darauf bieten. Der arme Tropf hatte keinen Heller geſtohlen, bis er vom Vogt gänzlich ausgeſogen, und an den Bettelſtab gebracht worden.

Auch die Lismergrithe iſt in ſeinem Haus unglücklich worden, und als ſie hernach, da ſie ihr Kind umgebracht, bey ihm in Verhaft genommen worden, ſagte ſie in Gegenwart vieler Leute zum Vogt: „wenn du mich nicht ſchon einmal hier eingeſperrt hätteſt, ſo wäre ich jetzt nicht da.“ — (Er hat nämlich mit eigener Hand den Schlüſſel von der Kammerthüre genommen, in welcher der Muthwille mit ihr getrieben worden, der ſie jetzt das Leben koſtete.) „Was eingeſperrt?“ erwiederte ihr der Hummel, da ſie ihm dieſen Vorwurf machte. Sie antwortete ihm: „du biſt an meinem Unglück ſchuldig“ — „Das könnte eine Jede ſagen, die bey mir tanzt und trinkt, wenn ſie denn hintennach thät, was du“ — erwiederte dieſer, riegelte die Thür und ging fort.

Auch von den Knechten, die von ihm wegkommen, haben mehrere wegen Diebſtählen landesflüchtig werden

müſſen. — Es konnte aber nicht anders ſeyn; ſie ſind in ſeinem Haus wie dazu gezogen worden.

So lange er die Mühle hatte, haben ſeine Karrer immer bey aller ſeiner Kundſame, den Hausvätern hinter dem Rücken, von den Frauen, Kindern, Dienſtboten ꝛc. geſtohlne Frucht abgenommen; ſie hatten hinter Hägen (Hecken) und in Winkeln ihre Oerter, wo man ihnen die geſtohlnen Säcke ablegte.

Der Chriſtoph, der ſo lange bey ihm wahr, und jetzt aber auch landsflüchtig iſt, wäre vor 20 Jahren ſchon um deswillen beynahe todtgeſchlagen worden. Der Rütibauer merkte noch im letzten Jahr, ehe er vergantet worden, daß es mit ſeiner Frucht nicht richtig gehe, und da er ſeine Frau, die dem Trunk ſehr ergeben war, im Verdacht hatte, gab er ſeit langem auf ſie Acht, und ſah ſie einmal an einem Morgen, faſt vor Tag, mit einem Sack Frucht, ſo ſchwer ſie tragen mochte, zum Haus hinausgehen — er ſchlich ihr durch einen Abweg hinter dem Zaune nach, und ſah ſie den Sack in dem Geſtäude an der Steig bey dem Mühleweg verbergen, ließ aber die Frau, ohne ſich zu zeigen, wieder heim, und wartete hinter dem Geſtäude, wer jetzt den Sack abzuholen kommen werde — es verging keine halbe Stunde, ſo kam der Mühli-Karrer, und nahm noch zwey ſolche Säcke aus dem Geſtäude hervor, als er aber des Rütibauern ſeinen nehmen wollte, ſchlug dieſer mit einem Zaunſtecken ſo auf ihn zu, daß er in Ohnmacht fiel, und eine Viertelſtunde in Mitte der Straße liegen blieb und ihn heimgeholt. Seit dieſer Zeit

iſt Chriſtoph nie mehr ohne ſeinen großen Hund von Haus weggegangen.

Der Hummel hatte den Weibeldienſt neun Jahre verſehen, als der alte Vogt ſtarb.

So ſehr ihm aber der Junker gewogen war, ſo dachte er im Anfang doch nicht daran, ihm dieſe oberſte Stelle im Dorf, die von Alters her nur angeſehenen, ſehr ehrenfeſten Männern anvertraut worden, ihm zu geben. Er kannte einige Fehler an ihm, z. B. Saufen, Schwören, und dachte nicht daran, daß er zu dieſer Stelle gut ſey; aber der Hummel hatte vom Schreiber und Vicari an, bis zum Gärtner, der auch viel auf den Junker vermochte, ſo viele Leute im Schloß, die ihm das Wort redten, daß es zuletzt dem Junker ſelber ſchien, er habe im Dorf faſt alle Stimmen für ſich; und doch waren die Stimmen alle, die der Junker hörte, nur Ohrenblaſerſtimmen, und im ganzen Dorfe hätte er nicht zehn Stimmen zur Vogtsſtelle gehabt, wenn es auf ein geheimes Mehr des Dorfs angekommen wäre. — Aber kurz, man machte dem Junker glauben, er wäre den Leuten angenehm — und er ward Vogt! — Er that nun in dieſer oberſten Dorfſtelle als eine Art von Obrigkeit, was er vorher bloß als Schelm that, und auch als Weibel noch ſo ziemlich auf Gefahr ſeines Halſes oder wenigſtens des Zuchthauſes wagen mußte. Aber jetzt ſetzte ihn ſeine höhere Stelle in dieſer Rückſicht Rechts- und Einfluſſes halber ſo außer Verantwortlichkeit und außer alle Gleichheit mit allen Dorfleuten, die keine Ehrenſtelle haben, daß, wenn auch zehn dergleichen Leute etwas geſagt hätten, dem er widerſpre-

chen würde, das Zeugniß aller dieser zehn gegen ihn nichts gegolten hätte, und der Teufel in der Hölle weiß die Vortheile einer solchen Stellung nicht mehr geltend zu machen und besser zu benutzen, als er es wußte. Er war kaum ein paar Wochen in seinem Amt, so zeigte er deutlich, wohin er ziele, und daß er niemand, wer es auch sey, sich in die Karte hineinschauen lassen wolle. Er vertrieb alles, was ihm im Weg stand.

Der Bamberger war der erste, gegen den er in dieser Rücksicht die böse Gewalt, die jetzt in seiner Hand war, gebrauchte; dieser war ein durchaus ehrlicher und fester Mann, und der Vogt sah bald, daß, so lange er diesen nicht von seiner Richterstelle vertreiben könne, er keinen Augenblick sicher sey, von einer Seite von ihm angegriffen zu werden, von der er sich durchaus nicht angreifen lassen dürfe. Der Bamberger aber war die Unschuld selber, desto geschwinder fiel er in des Vogts Klauen. Von den meisten andern aber sah er zum Voraus, daß es ihm gar leicht seyn werde, sie an sein Seil zu bringen. Ein paar von ihnen waren schon zum Voraus in der Gesinnung Schelmen, wie er sie brauchte, andere ließen sich aus Schwäche, ich möchte sagen, fast in der Unschuld des Viehs, das sich an jedem Seil leiten läßt, von ihm hinführen, wohin er wollte. Das Hauptziel aber, wornach er strebte und streben mußte, war, es dahin zu bringen, daß der Junker in Rücksicht auf seinen Einfluß aufs Dorf, und in Rücksicht auf das Hauptfundament dieses Einflusses, auf das mit eigenen Augen sehen und mit eigenen Ohren hören, zur Ruhe gesetzt, und diesfalls so viel als bey

lebendigem Leib ins Grab gelegt würde. Das ſetzte er auch vortrefflich durch, und wußte es bald dahin zu bringen, daß alles das, worüber ſich der Junker des Dorfs halber vorher noch etwas ſelbſt annahm, in einer Art von Trott ſeinen Weg fortging, ohne daß er Mühe damit haben oder nur viel davon reden hören mußte, ſo daß nach und nach ihm alle Aufmerkſamkeit darauf ſo viel als außer Gewohnheit kam, und damit minderte ſich auch natürlich ſeine Einſicht in dieſe Gegenſtände. Sie wurden ihm allmälig ſo viel als ganz fremd, und in dem Grad, als ſie ihm dieſes wurden, wurde ihm der Vogt täglich mehr nothwendig, und in eben dem Grad vermehrten ſich auch natürlich denn des Vogts Mittel, den Junker über das blind zu machen, was er wünſchte, das ihm nicht vor die Augen komme. Die hieraus entſprungene Abhänglichkeit des Junkers ſtieg auf einen ſolchen Grad, daß es einmal ſchien, ſie fange ihm ſelber an zu mißfallen und zur Laſt zu werden; denn ſo kommlich es ihm auf der einen Seite war, nicht mit Geſchäften überladen zu ſeyn, ſo behagte es ihm doch nicht, ganz blind über die Geſchäfte zu werden. Er fing auch einmal hie und da ohne des Vogts Vorwiſſen den einen und andern Geſchäften näher nachzufragen an, und kam bald auf die Spur, daß nicht alles, was der Hummel mache, ſo ganz den geraden Weg gehe, und daß man hie und da im Dorf von dieſem und jenem Geſchäft ſage, es wäre ganz anders ausgefallen, wenn der Junker ſeine eigenen Augen dabey gehabt hätte. Das machte den guten Mann unwillig; aber er verſtand ſich neben einem Mann, der ſo ſchlau als der Vogt war,

nicht gut zu benehmen. Anſtatt näher nachzufragen und die Thatſachen genauer zu erforſchen, auf die ſich dieſes Gered gründe, ſagte er bey der erſten Spur, die ihm Verdacht machte, es dem Vogt geradezu ins Geſicht und zeigte ihm eben ſo gerade ſein Mißvergnügen. Dieſer aber war ſchon längſt auf ſo etwas gefaßt, und antwortete dem Junker: Habe ich etwas Unrechtes gemacht, ſo bitte ich Ew. Gnaden, es mir zu ſagen. Der Junker erwiederte: Ich mag jetzt nicht mit dir über das Vergangene ſtreiten, aber nimm dich in Zukunft in Acht, daß alle Sachen, die an mich gelangen ſollen, auch wirklich an mich gelangen. Der Vogt erwiederte: das werde ich gewiß thun, Ihr Gnaden.

Junker. Es muß ſeyn. Ich will wiſſen, was vorgeht.

Vogt. Es kann ſich niemand mehr darüber freuen, als ich. Damit ging er, und betrat acht Tag lang das Schloß mit keinem Fuß mehr, ſchickte aber des Tags drey, vier, fünfmal Leute ins Schloß, die dieſes und jenes zu berichten und zu fragen hatten, und redete mit dem Schreiber ab, daß er ihnen keine Antwort geben, ſondern ſie alle an den Junker weiſen ſolle. Nun war dieſer vom Morgen bis Abend mit Anfragen geplagt, über die er ſo wenig als ein Kind in der Wiege Auskunft geben konnte; er ließ alle Augenblicke beym Schloßſchreiber fragen, ob der Vogt von Bonnal nicht da ſey? der war aber richtig nie da. Im Anfang ſchämte ſich der Junker, ihn beſtimmt rufen zu laſſen. Er glaubte, er werde und müſſe von ſelbſt kommen, aber es ging ganze acht Tage, und

es kam kein Vogt. Jetzt ließ ihn der Junker rufen. Er kam zweymal nicht; aber endlich zum drittenmal kam er. Der Junker fuhr ihn roh an und sagte: was ist das, daß du dich so lang nicht im Schloß blicken lassest? Der Vogt antwortete ganz kalt, ich habe geglaubt, hierin den Willen Ew. Gnaden zu befolgen.

Der Junker erwiederte: Was ist das, wann habe ich dir denn befohlen, nicht mehr ins Schloß zu kommen?

Vogt. Das eben nicht, aber Sie haben mir doch ausdrücklich gesagt, ich mische mich zu viel in Sachen, die mich nichts angehen.

Der Junker schüttelte ob dieser Antwort den Kopf, aber es standen ein Halbdutzend Bauern vor der Thüre — denen er Antwort geben sollte, und nicht Antwort geben konnte.

Er meynte, ob er wolle oder nicht wolle, er müsse dem Kerl jetzt doch gute Worte geben. Er wandte sich halb freundlich, halb zürnend zu ihm, und sagte ihm nach ein paar Worten: er solle nicht den Schalk machen, sondern alle Tage wie vorhin ins Schloß kommen, und jetzt in die Schreibstube gehen und sehen, was die Bauern, die da seyen, wollen.

Mit dem Wort, das dieser ausgesprochen, saß er im Schloß wieder fester im Sattel, als je.

Jedermann sah das.

Er hatte jetzt sein Schelmenleben als Vogt auf den höchsten Gipfel gebracht, und that nun mit vollendeter Sicherheit, was er vorher selber noch als Weibel mit Gefahr thun mußte.

Ein Schelm im Amt ist an Orten, wo die Gerechtigkeit keinen bessern Boden hat, als in Vemal, bey seinen Schelmenthaten sicherer im Land, als viele ehrliche Leute, die unter einem solchen Amtsmann stehen, bey allem Guten, das sie thun. Und wenn man sich fragt, wie es ein solcher Mann zu dieser Sicherheit in seinen Verbrechen bringe, so muß man nicht glauben, es sey blos, weil er seinem dummen und trägen Meister wohl dienen könne und es diesem ganz kommlich sey, ihn machen zu lassen, was er wolle; nein, es liegt tiefer in der Organisation des Staats und seiner Gesetzgebung, die es nicht zu verhüten vermögen, daß schlechte und niederträchtige Menschen zu Stellen gelangen können, die eidliche Verpflichtungen zu Sachen haben, die nur brave, redliche und edle Menschen zu erfüllen im Stand sind. Da, wo schlechte und niederträchtige Menschen dahin gelangen, daß ihm leicht solche Aemtereide anvertraut werden, so ist das Volk gleichsam an den Meyneid eines jeden solchen Mannes verkauft. Das war beym Vogt der Fall. Der Eid, den er auf sich hatte und die Eide, die seine Creaturen schwuren, waren ihm zu einer Art Schild, womit er alle seine Verbrechen bedecken konnte. Wo ein solcher Mann diesen Schild vorhält, da werden seine Lügen zur Wahrheit und die Wahrheit seiner Widerpart zu Lügen. Der Werth dieses Schilds ist auch allen gewaltthätigen und ungerechten Menschen, die auf den Dörfern, so weit in Ehr und Ansehen stehen, unbezahlbar, auch bedienen sie sich bald allenthalben desselben je länger, je schamloser.

Frage links und rechts, und du wirst hören, wenn

gemeine Leute im Land allenthalben hundertmal eher Unrecht leiden, und sich bey ihrem besten Recht lieber wohl und weh thun, als es in ihren Streitsachen auf einen Eid ankommen lassen, so setzen hingegen solche Vorgesetzten ihren Eid so kurzweg und unbesonnen zu allem, was sie oft auch im Rausch reden und thun, daß es einem schaudert. Auch verfolgt ihrer viele der Fluch, der auf den Meyneid von Gotteswegen gelegt ist. Es kann nicht anders seyn. Menschen, die im öffentlichen Leben so sehr außer das Gleis des Göttlichen und Christlichen hinausfallen, müssen denn auch in ihrem Privatleben nothwendig alles Heil und allen Segen ihrer häuslichen Verhältnisse verlieren, und daher kommt es, daß man allenthalben so viele Söhne und Töchter schlechter Vorgesetzten in das äußerste Elend versinken sieht. Der Spruch: der Herr ist ein eifriger Gott, er rächet die Missethaten der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Geschlecht, — erwahret sich auch, wenigstens so weit ich es erfahren, nirgends so schrecklich, als an Kindern solcher Vorgesetzten. Es kann aber auch nicht anders kommen, da ihre Kinder alle Tage sehen, daß ihre Väter durch Lug und Betrug in allem Meister werden, und jedermann mit seiner Wahrheit und mit seinem Recht hinter ihren Lügen zurückstehen muß, so sind sie offenbar alle Tage in einer bösen Schule des Unrechts und der Lügen, und verlernen auf diese Weise alle Art mit Menschen in der Wahrheit und in der Liebe umzugehen, und sie durch die Thatsache dieser Näherung in der Wahrheit und in der Liebe als ihres gleichen anzusehen und zu behandeln. Solche

Menschen achten gewöhnlich jedermann, der, wie sie meynen, weniger als sie ist, für ihren Dienstmann, oder für ihre Milchkuh. Das geht denn freylich bey ihren Kindern, wenn der Vater todt ist und sie nicht auch Vorgesetzte werden, nicht mehr an, und wenn sie es probiren, stoßen sie natürlicherweise die Köpfe an, und meynen denn doch, es geschehe ihnen Unrecht, und können nicht begreifen, warum sie es den Leuten mit ihrem Benehmen nicht mehr recht machen können, da dasselbe, so lange der Vater lebte, ihnen doch immer ganz recht war. Ich habe auch einmal einen muntern Mann einer solchen reichen Dorftochter, deren Vater abgesetzt war, auf eine solche Klage antworten hören: weißt du was? thu wie die Leute, so gehts dir wie den Leuten. — Hundert und hundert Söhne solcher Vorgesetzten, wenn sie nicht auch wieder Vorgesetzte werden, und dahin kommen, die Elendigkeiten ihres Seyns und Lebens mit Vorgesetztenrechten zu bedecken und mit Vorgesetztenemolumenten zu bezahlen und zu bemänteln, werden Lumpen und kommen ins größte Elend. Mit den Töchtern solcher elenden Menschen, die durch ihre Vorgesetztenrechte ausser das Gleis aller Menschenpflichten geführt worden, ist es die nämliche Sache. Wenn sie in brave gemeine Haushaltungen hinein heurathen, in denen man gewohnt ist, sich mit Gott und Ehren, mit Beten und Arbeiten durch die Welt zu schwingen, taugen sie in diese Lage wie das fünfte Rad am Wagen, und sind im Stand, die bravsten Haushaltungen innert Jahr und Tag zu Grund zu richten, indem sie mit jedem Schritt, den sie thun und mit jedem Wort, das sie reden, das

Gift

Gift des Neids, des Hasses, der Zwietracht und tausend armselige Gelüste in die Haushaltungen hineinbringen und den Fundament ihres Segens, das Beten im Glauben und das Arbeiten in der Liebe in seinem Wesen untergraben.

Doch ich weiß nicht, wie der Hinblick auf die bösen Seiten der Vogtstelle mich so lange aufhalten und von der Fortsetzung der Geschichte des Hummels hat abziehen können.

Er saß jetzt, wie wir gesehen, in seinem Vogtsdienst fest, wie eine Mauer auf dem Felsen, und nun griff er auch jedermann, der in Holz und Feld etwas hatte, das ihn gelüstete, an; wollte er ihm nichts geben, wie er wünschte, so hatte er einen Prozeß auf dem Hals, — oder war jetzt alle Augenblick nicht sicher, in eine Grube zu fallen, die man ihm gegraben.

Er griff die Gemeinde an, wie einen einzigen Mann. Aber wo so ein Vogt Meister ist und die Vorgesetzten eine Clique ausmachen, die mit einander durch Bande einer niederträchtigen Selbstsucht zusammenhangen und mit einem solchen Vogt, wie die fünf Finger an der Hand, eins sind, da ist keine Gemeinde mehr. Der Menschenhaufen, der vorher eine Gemeinde war und jetzt noch eine Gemeinde heißt, ist denn nichts mehr anders, als ein Knechtengesindel eines solchen, sie zu seinem Dienst mißbrauchenden Schurken und der Clique seines Anhangs. Eine solche Gemeinde muß in tausend Fällen einem solchen Mann noch selbst bestätigen und ihm zu Urkund und Siegel von dem helfen, was sie in ihrer Seele weiß, das er ihr abgesieh-

len. Das war der Fall mit dem Markſtein bey des Vogts Acker, der noch jetzt der zugepflügte Acker heißt; er war mehr als ein Drittel der Länge nach der Gemeind abgepflügt. Die alten Männer wußten alle, daß ein Zaunſtumpen und ein Markſtein bey funfzig Schritten tiefer unten geſtanden, als der Vogt die neuen Markſteine geſetzt — aber der Zaunſtumpen war nun bey zehn Jahren ausgeſtockt, und der Markſtein iſt auch weggekommen, niemand wußte, wie? und die Gemeind ſetzte ihm die Markſteine, wohin er wollte, ohne Widerrede; und da er ſein neues Haus baute, war's wieder das Gleiche; er nahm der Gemeind aus dem Walde, was er wollte, und das Holz war ſchon gezimmert, und lag ſchon vor ſeinem Haus, als er an der Gemeind das Mehr geben (die Stimmen ſammeln) ließ, daß ſie es ihm bewilliget, und ſie mußten ihm die Erlaubniß davon zu ſeiner Sicherheit ins Dorfbuch hineinſchreiben.

Der alte Mönchhöfler ſel. konnte das auch faſt gar nicht verdauen und ſagte überlaut: vor altem ſeyen die Diebe doch auch noch zufrieden geweſen, wenn man ſie mit dem Geſtohlenen fortgehen laſſe, aber jetzt müſſe man noch ein Zeugſame dazu geben, daß man es ihnen geſchenkt. Aber jedermann an der Gemeinde that, als ob er ihn nicht höre, und des Mönchhöflers Sohn ſelbſt nahm ihn ab und ſagte: Schweig doch, um Gottswillen, wir ſind ſonſt alle Stund nicht ſicher, daß er uns um Haus und Hof bringt. Der Vogt that ſelbſt, als ob er es nicht gehört, und machte die Vorgeſetzten das Zeugeſame unterſchreiben, und das Datum zwey Monate früher ſetzen. Die öffentliche Ge-

rechtigkeit war nun in seiner Hand, und er brauchte sie fast immer zum Schutz derer, die Unrecht hatten, damit er sich einen Anhang machte von Leuten, die ihn fürchten müssen, um mit diesen diejenigen zu unterdrücken, die ihm entgegen wären.

Weit und breit ward nicht so viel gestohlen, als bey uns, aber seitdem er Vogt war, ward fast niemand abgestraft — und er machte sich groß damit, wenn er fünf Jahre früher Vogt gewesen, so wäre dem gehängten Ueli und vielen andern gewiß nicht begegnet, was ihnen begegnete." Er erschwerte immer den Leidenden den Beweis wider den Frevler — dem Schwachen den Beweis wider den Gewaltthätigen, und dem Bestohlenen wider den Dieb. — Er zog den Klagenden auf, bis der Beklagte entronnen und der Frevel bedeckt war. Wenn der Kläger den ganzen Tag auf ihn wartete, so war er nicht daheim, aber die Nacht durch stund dem Schelmen für Rath und That sein Haus offen. Was du mit deinen Augen sahest, mußte nicht wahr seyn; wenn du den Dieben in deinem Haus ertappteſt, mußteſt du ihn noch um Verzeihung bitten, daß du ihn verklagt.

Daher entstand aber auch, daß hie und da einer sich selbst Recht zu verschaffen suchte, auf welche Art er es auch immer konnte. Es sind mehrere Diebe, die ob der That ertappt, auf den Tod geschlagen worden, weil man sich scheute, sie am Rechten anzugreifen, und der Krummholzer ist unter der Last seiner gestohlnen Trauben aus gleichem Grund erstickt. — Der Leutold und der alte Hügi, die ihn in ihrem Weinberg antrafen, stießen ihn mit der

Tanse (Bälle), die er voll gesiehlener Trauben hatte, die Stufen ihres Weinbergs hinunter — sie hörten ihn unten an den Stufen um Hülfe rufen, aber sie liefen ihn liegen, weil sie keinen Proceß mit ihm wollten, und fürchteten, er erkenne sie, und denn haben sie es mit dem Vogt zu thun.

Es war auch sicher fast in keinem Fall mehr möglich, das größte Unrecht, das man litt, zu erweisen; — er lenkte das Recht, wohin er wollte, — Wahrheit oder Lügen war gleichviel, — was er wollte, war Ja! — und was er nicht wollte, war Nein! Was im Verborgenen geredt worden, ward, wenn er daran setzte, ausgeforscht; und was an offener Gemeinde geredt worden, ward verläugnet, wenn er wollte, daß es verläugnet würde.

Worüber er immer stritt, hatte er sicher Zeugen für das, so er behauptete.

Auch wenn Eid und Gewissen dazu gesetzt werden mußte, standen diese ihm bey.

Ich mag nicht viel von diesen elenden Meyneidigen reden, aber Gott bitten muß ich, daß er ihnen ihr Gewissen aufwecke, wie er es einem unter euch aufgeweckt hat. Er ist Jahre lang von Gewissensbissen gequält worden, aber Gottlob, er hat endlich doch Erleichterung und Beruhigung gefunden. Verrucht und merkwürdig ist es, wie der Vogt in diesen Fällen den armen Leuten das Gewissen hat einschläfern können, und unbegreiflich, wie selber ein Geistlicher sich von ihm so weit mißbrauchen lassen, an dieser abscheulichen Handlungsweise mit ihm Theil zu nehmen. Doch was will man sagen, das Herz des Menschen ist

in jedem Stand das nämliche, und führt in jedem Stand zu den nämlichen Höhen und zu den nämlichen Tiefen. Jedes Menſchenherz fühlt die Abſcheulichkeit dieſes äußerſten Verbrechens. Auch der Vogt hatte es ſelber nicht gern, wenn es mit ſeinen Proceſſen dahin kam, daß ſie zum Eid getrieben wurden.

Er machte auch im Anfang ſeinen Zeugen immer Muth, es komme gewiß nicht dazu, daß ſie ihre Ausſage beſchwören müßten, und ſetzte immer hinzu, wenn ſie den Eid nicht ſchwören müſſen, ſo ſey ihre Ausſage nicht mehr und nicht minder als eine Lüge, deren es jeden Tag tauſende gäbe, und in den meiſten Fällen geſchah es auch wirklich, daß ſeine Gegenparthey den Streit nicht zum Eid kommen ließ. Dann waren ſeine Zeugen entronnen, kriegten aber freylich auch bey weitem nicht den nämlichen Lohn, den er ihnen geben mußte, wenn es wirklich zum Eid gelangte. In dieſem Fall wandte er dann aber auch zuerſt alle möglichen Mittel an, die Zeugen zu bereden, es ſey wirklich ſo, wie er ſage und wie er ausgeredt, und er hatte eine verruchte Kunſt, den Leuten die Thatſachen, wie ſie wirklich geweſen, aus dem Kopf zu ſchwatzen, und ſie in Sachen, die ſie mit ihren Augen geſehen und mit ihren Ohren gehört, zu überreden, es ſey ſo geweſen, wie er ſage, und nicht wie ſie geglaubt, daß ſie geſehen und gehört haben; auch in der Kanzley hatte er noch Mittel, das, was beſchwört werden ſoll, ſo aufzuſetzen, daß man es ungleich auslegen konnte, und endlich half ihm der Vicar noch, den Zeugen die kanzleyiſch aufgeſetzte Ausſage, die ſie beſchwören mußten, auf eine Weiſe zu erklären, daß ſie den Mey-

eid ihrer Aussage hinunterschluckten, wie eine verzuckerte Pille.

Die Frechheit der Zeugnißgeberey in Bonnal war durch etliche Beyspiele so berüchtigt, daß ein Herr aus der Nachbarschaft den Jakob Reibacher, wie er in einer solchen Handlung für den Vogt vor dem Recht gestanden, abzeichnen und in Kupfer stechen ließ.

Er ist wie lebendig getroffen — sein Haar stehet ihm im Stich auf, wie einer wilden Sau der Borst, die Furcht vor der Hölle und das Hundeherz, doch zu schwören, weil er den Mundvoll, den man ihm dafür darreicht, vor sich sieht, redet ihm aus den Augen. Er hat eben das Maul offen, und es ist, wie wenn man's sähe, daß er vor Herzklopfen fast nicht athmen kann, und aus der verstopften Nase schnaufen muß. Die Augen sind halb zu; die Stirne rümpft sich von allen Seiten dagegen und gegen die Nase hinunter; er hebt just die drey Finger auf, und die Hand (man meynt, sie zittere) ist noch voll Dinte von einem Schelmenbrief, auf den er eben sein + getolget.*) Unter diesem Kupferstich stehen die Worte: Ein Zeugnißgeber von Bonnal.

Es konnte kaum ein entsetzlicheres Denkmal des Verderbens unsers Dorfs ersinnt werden, als diese Unterschrift.

---

*) Sein + teigen, heißt, etwas anstatt mit seiner Unterschrift mit einem + bezeichnen, welches oft mit großer Gefährde von Leuten, die nicht schreiben können, und auch von solchen, die nur sagen, sie können es nicht, geschieht.

Unſer gnädiger Herr hat, da er dieſelbe letzten Winter zu Geſicht bekommen, geſagt: Er wollte lieber ſeine Herrſchaft verkaufen, und ziehen, ſo weit der Himmel blau ſey, als da bleiben, wenn ſie in vier oder fünf Jahren noch wahr ſeye, und noch auf ſein Dorf paſſen würde, und die groſe Lehre, die er ſich von dem Verhältniß ſeines Großvaters mit dem Vogt machte, war dieſe: jeden ſeiner Angehörigen durch ſich ſelber und nicht durch ſeinen Vorgeſetzten kennen zu lernen. Es iſt unbegreiflich, wie weit es der Hummel darinn gebracht, ſeinen Großvater in dieſer Rückſicht irre zu führen. Oft wenn er eine Sache hintertreiben wollte, redte er lange vorher ſchon zu ihren Gunſten, daß der Junker glaubte, er ſeye für die Sache ganz eingenommen, bis er denn endlich mit den Gründen hervorrückte, warum es doch nicht ſo ſey und nicht ſo gehen könne, wie er bisher geglaubt. Seine Kunſt hierin war unbegreiflich. Auch die größten Schelmen, die ihn kannten, ſagten, er ſey darinn unnachahmlich geweſen. So wann er etwas mit Gewalt durchſetzen wollte, redte er gewöhnlich zum Voraus ſo wenig als möglich davon; aber andere mußten das thun; er widerſprach dieſen öfters ſogar ſelber. In beyden Fällen ſcheute er keine Hinterliſt, keinen Betrug und ſelber keine Verfälſchung, um zu ſeinem Ziel zu kommen. Als z. E. vor vier Jahren die Elsbeth Müller wider des Vogts Sohn von Rhynhalden klagte, und ein Eheverſprechen vorwies, und der Junker wider des wohlachtbaren Herrn Untervogts Sohn gar aufgebracht war, ließ der Vogt wie aus unverdachtem Muth den Chorgerichts-Bußenrodel, dem

Junker auf dem Tisch liegen, und just diejenigen Seiten darinn essen, in welcher eine Elsbeth Müller wegen nächtlichem Herumziehen und verbotenem Tanz um 5 Pfund gestraft worden. — Es war aber freylich eine andere Elsbeth Müller, das aber machte nichts.

Da der Junker Morndes den Schreiber fragte: Ist das die gleiche Elsbeth Müller? — antwortete dieser: Ja — und des Vogts Bub mußte nun der klagenden Tochter nicht das Halbe zahlen, was der Junker ihr zugesprochen hätte, wenn dieser Bußenrodel an diesem Tag nicht auf seinem Tisch gelegen wäre.

Mit solchen Künsten wußte er ihn in jedem Fall dahin zu lenken, wohin er wollte. Fast alles, was den Junker umgab, war diesfalls gleichfalls dem Vogt im Dienst. Vor fünf Jahren war ich Zeuge eines auffallenden Beyspiels von dieser Art. Ich ging von Hirzau über den Berg heim, und hörte den Schloßjäger, der nur etliche Schritte von mir entfernt war, aber mich nicht sah, alle Wetter fluchen, daß sein Kamerad die Hunde zu stark gegen Bonnal treiben lassen — wenn der Teufel, sagte der Jäger, den Junker jetzt in dieses Loch hinunter salzen würde, der Vogt würde mich versteinigen.

Der Grund von diesen schönen Worten war nämlich dieser — der große Wasserstreit zwischen den großen Bauern und dem ärmern Mehrtheil der Gemeind war just obhanden, und der Vogt hütete gar, daß der Junker in der Zeit nicht in die Gegend der Matten komme, wo er die Unbill der Streitsache mit seinen Augen hätte sehen kön-

nen, und darum durften Jäger und Hunde auch nicht dahin treiben.

Es iſt jetzt gleichviel, wenn dieſer Handel ſchon von den großen Bauern gewonnen, ſo ſage ich es doch, die Widerpart hatte zuſammen eben ſo viel Mattland als dieſe, und es gehörte ihnen alſo auch eben ſo viel Waſſer, wenn ſie ſchon nur den Drittel bekommen, und noch froh ſeyn mußten, daß man ihnen nicht alles genommen, wie man ihnen gedroht, und zwar unter den ſchönen Titeln, das Waſſer gehöre auf die großen Matten, und es ſeye dem Zehenden ſchädlich, wenn man es auf den kleinen verſtümmle.

Bey allem dem brachte es der Vogt doch dahin, daß die armen Leute ſelber, ob er ſie gleich immer betrogen, dennoch, wenn ſie in Verlegenheit, immer zu ihm kamen, um ſich bey ihm Raths zu erholen, das ſcheint unbegreiflich. Doch was will man ſagen. —

Der Schiffbrüchige haſcht, eh' er verſinkt, nach jedem Strohhalm; und der Menſch, der in Angſt und Sorgen gejagt iſt, thut das nämliche. Das Thier ſpringt ja, wenn es gejagt wird, in der äußerſten Noth auch über Klippen, wo es unfehlbar Hals und Beine bricht, und ins Waſſer, wo es erſäuft, nur um den Hunden und den Jägern zu entrinnen. Verſchmitzter, mit den Leuten, die ſich ſo bey ihm Raths erholten, zu ſpielen, war es nicht möglich. Er brachte Leute, die er irre führen wollte, gar oft dahin, daß ſie die Worte, die ihnen in ihrem Handel den Hals brechen mußten, dem Junker noch ſelber vortrugen, und trieb es ſo darinn noch weiter, als der König

David, der seinem Schlachtopfer den Uriasbrief doch auch noch verschlossen im Sack gab und ihn ihm nicht offen in den Mund legte. Wenn denn diese Leute sich so bey dem Junker mit den Worten, die er ihnen in den Mund gelegt, verfänglich gemacht hatten, kam dann der Vogt hintennach, und sagte dem Junker, sie werden ihm wohl das und das angebracht haben, doch es sey nicht so ꝛc. ꝛc. Er verstand diese Art, gegen die Leute zu berichten, so wohl, daß er sie bis auf den Ton ihrer Stimme, bis auf ihr Handverwerfen, ihr Kopfschütteln, ihr Händzusammenhalten, ihr Maulhängen, ihr Maulverbeißen, ihr Augenverkehren, kurz ihr ganzes Dastehen und Reden wie abmahlen konnte, so daß es dem Junker oft war, er sehe die Leute, von denen er redte, vor sich stehen. Man mußte ihm fast nothwendig glauben, so konnte er den Schein der Wahrheit zum Unglück der Menschen, die er verderben wollte, nachahmen.

Eine andere Weise als die, durch die er die Leute bey dem Junker zu Grunde richtete, war auch diese, daß er die schlechte Seite derselben dem Junker in Augenblicken auffallen machte, wo er seinen Eindruck fast nie verfehlte und so wohl die Augenblicke zu finden. Er hatte die meisten Haushaltungen im Dorf zu einem Lumpen- und Schelmenpack gemacht, und konnte also in jedem Fall dem Junker leicht in die Augen fallen machen, daß sie das seyen, was sie wirklich sind. Wann er aber wollte, daß er das Gegentheil davon glaube, so fand er auch hiezu leicht Mittel.

Wenn er z. E. gestern von einem Mann gesagt hat, daß er der schlechteste Mann im Dorf sey, und morndes sein Weib oder ein Verwandter von ihm kam, das nämliche klagte und begehrte, daß man ihn bevogte, so war er ganz wider dieses Begehren, redte dem Mann wieder das Wort, behauptete, es sey gar nicht so schlimm, als man thue; denn er war immer wider das Bevogten der Lumpen und sagte gar oft: wenn man alle Leute bevogten wollte, die etwa hie und da einen dummen Streich machen, so könnte man in der Herrschaft nicht genug Vögte auftreiben. Er erzählte auch gar oft, daß er im ° ° Amt vor einigen Jahren vor Audienz gestanden, da eben der junge reiche Träubeli seinem Vogt die Rechnung abnehmen müssen. — Das Geld sey auch um ein paar tausend Gulden geschwinnen, und der Träubeli habe von allem, was man ihm vorgelesen, nichts begriffen, als daß einmal er das Geld nicht empfangen, welches mangle. Am End fragte ihn der Junker Oberamtmann, was er jetzt zu dieser Rechnung sage? Es dünkt mich halt, erwiederte Träubeli, wenn der Teufel bevogtet würde, so käme er in die Hölle.

Und so, behauptete der Vogt, sey es mit dem Vogtwesen (Vormundschaft) allenthalben, und man muß gestehen, daß in dem Herzogthum, darinn die Herrschaft Arners lag, in Rücksicht auf das Vogtwesen sehr große Mißbräuche obschwebten. Der Vogt aber suchte freylich nicht, diesen Mißbräuchen Einhalt zu thun. Diese waren ihm alle recht gut, nur das Bevogten selber lag ihm nicht recht. Er hatte die reichen Lumpen im Dorf lieber unbe-

vogtet als bevogtet. Niemand zog indessen auch von dem Vogtwesen mehr Vortheil als er. Wo irgend ein großes Gut in vogtliche Hände mußte, da kams in die Seinen.

Er ließ indessen jedermann übel hausen, so lange er immer konnte; wenn aber einmal die Freunde und Verwandte darauf drangen, daß ein Verschwender bevogtet seyn müsse, so war er gleich bey der Hecke, die Vogtstelle selbst zu übernehmen. Bey diesem Gang der Dinge war es fast unmöglich, daß noch irgend eine Haushaltung mehr in der stillen, eingeschränkten, ehrensesten Ruhe und Eingezogenheit hätte bleiben können, die unsere Alten so glücklich machte, wo ein Haus noch so lebte, so ruhete er nicht, bis er Streit und Verwirrung in dasselbe hineingebracht, und sagte öffentlich, wo Friede ist, und alles gut mit einander, da ist eine Oberkeit nur halb Meister. Er brachte das böse Wort: divide et impera, so in die Armseligkeit seiner Vorstregierung, daß man dasselbe als Devise an die Stallthüren der Bettelbauern in Bonnal hätte anschlagen können. Dieses Wort ist aber auch das verruchteste, das je an der Oberkeit und am Volk verbrecherische Männer aussprechen können, und doch hat man in unsern Tagen gelernt, ihm einen Anstrich zu geben, daß viele Leute, selber von denen, die sich unter die Notablen im Land zählen, sich nicht schämen, es öffentlich in den Mund zu nehmen. Indessen ist die Bedeutung dieses Worts im Mund von solchem Vorgesetztenvolk ganz heiter. Sie halten sich selbst für die Oberkeit, und viele von ihnen achten die wirkliche Oberkeit so viel als wilde Hüter- und Waidbuben den Stamm an einem Baum, an

dem ſie hinaufklettern, ſeine Früchte zu ſtehlen. Wenn ſolche auf dem Baum ihre Säcke gefüllet, ſteigen ſie am Stamm wieder hinunter, legen ſich an den Schatten des Baumes, und zünden in der Höhle deſſelben noch Feuer an, die Aepfel zu braten, die ſie auf demſelben geſtohlen, — ob der Baum übers Jahr keine Früchte mehr bringe und verdorre, liegt ihnen am Herzen, juſt wie ſolchen Vögten die Ehre, das Anſehen und der Nutzen der Obrigkeit und der Segen des Lands.

Nein, wer Dieb iſt und ſelbſtſüchtiger, niederträchtiger und gewaltthätiger Mann, dem liegt weder die Ehre noch der Nutzen der Obrigkeit, noch der Segen des Lands am Herzen, und wenn der Hummel den Namen der Obrigkeit in den Mund nahm, und für ihre Ehre und für ihr Anſehen das Maul brauchte, ſo war es nur und unter dem Schutz ihres Namens, arme, ſchwache, hülfloſe Menſchen ins Unglück zu bringen. Und ich muß es ſagen, es ſtehen einem beynahe die Haare zu Berge, wenn man näher weiß, wie er in tauſend Fällen und beſonders bey Werbungen den Namen der Obrigkeit in den Mund genommen und gebraucht. Er gab zuerſt vor, und machte es weit und breit bekannt, bey den Werbungen ſey jedermann um alles frey, und es dürfe ein jeder herkommen und wieder gehen, wie er nur immer wolle, und lockte damit fremde Burſche in ſein Haus; wenn aber die Werber einen ſo hinzugelockten fremden Mann, den ſie gern angeworben hätten, nicht in ihr Netz zu bringen vermochten, ſo nahm er ihn dann beyſeits, fragte ihn als Vogt um Kundſchaft und Handthierung, zerriß ihm wohl gar

seine Päße; nahm eine Sprache an, wie wenn er von Sorgfalt fürs Land und Treue für die Oberkeit verbersten (zerspringen) wollte. — Du bist ein Strolch (Landstreicher) und ein Taugenichts, sagte er dann zu einem solchen in sein Netz gelockten Unglücklichen, du ziehst dem Schelmenleben nach, gäll, du magst deinem König nicht dienen, und deinen Aeltern nicht folgen, und nicht arbeiten, darum kannst du nicht zu Haus bleiben, und willt in unserm Land dich mit Schlendern und Betteln und Leutbetrügen erhalten. Ja unser Land ist ein freyes und gelobtes Land, aber nicht für Strolchen, die keine Handthierung haben, wie du. — Dann drohte er noch mit Prügeln, mit Einsperren, mit ins Oberamt führen, bis der arme Teufel entweder Dienst nahm oder ihm etwas von seiner Waare zum Dank gab, daß er ihn wieder frey ließ. — So ist's, daß er den Namen Obrigkeit ihre Ehre, ihr Ansehen und den Nutzen des Landes in den Mund nahm, um den Schwachen und Elenden im Land noch elender zu machen, als er durch seine Armuth und durch seine Schwäche schon ohne dieß ist. Es war aber auch eigentlich der Mittelpunkt seines Greuellebens, daß er es gar nicht achtete, ob die Menschen um ihn her des Lebens Nothdurft haben oder nicht, und ob sie in Kummer, Sorgen und Elend vergehen oder nicht, und wer sollte das denken, er nahm dabey dennoch oft den Namen Gottes selber in den Mund, aber beynahe fast auf eben die Weise, wie den Namen der Obrigkeit, und so wie er z. E. gar gern viel von den Rechten und Pflichten der Obrigkeit und der Unterthanen sein Maul brauchte und viel dummes Zeug darüber schwatzte, so schwatzte er zu Zeiten auch gern

von Gott und göttlichen Dingen, und liebte es, über allerhand Grübeleyen von dem Himmel und der Hölle allerley Meynungen zu hören, z. E. was man im andern Leben auch thun und nicht mehr thun werde — womit man sich Freude machen und die Zeit vertreiben werde — woran man sich auch wieder erkennen, und ob man vielleicht des Großvaters Vater, und Leute, die man geerbt, aber nie gesehen, doch auch erkennen werde, und dann von der Höll, ob sie doch auf der Welt sey? und bey dem Berg, der Feuer ausspeyet, und Schwefelbäche so groß als der Rhein, und ob die Füchse, mit denen der Simson den Philistern das Korn im Feld angezündet, auch Füchse gewesen seyen, wie die unsrigen, und wie er sie zuerst habe fangen können, ehe er ihnen die Feuerbrände zwischen die Schwänze gebunden ꝛc. Ueber selche Gegenstände konnte er ganze Abende mit dem Vicar schwatzen, und dieser gab ihm denn darüber Sachen an, die oft so dumm waren, daß man nicht begreifen kann, wie ein Mann, der so viel Verstand hatte, als der Vogt, ihm einen Augenblick zuhören konnte. Aber das ist nicht anders, der schlaueste Mensch wird in dem, worinn ihn sein Herz blind macht — unendlich leicht einem Thoren gleich, der in gar nichts Verstand zeigt. Der Vogt liebte nebenbey das Geschwätz über Gott und göttliche Dinge auch noch aus einem andern Grund, als um sich die Zeit zu verkürzen; er sagte oft, ein obrigkeitlicher Beamteter, der, wenn es nothwendig sey, nicht auch mit den Leuten reden könne, wie ein Pfarrer, sey nur halb, was er seyn soll, und zählte so das Maulbrauchen über Religion und göttliche Dinge bestimmt unter die Mittel,

die ein Mann, wie er, nothwendig in seiner Gewalt haben müsse, um unter allen Umständen seine Autorität gegen jedermann, wer es auch sey, behaupten, und den Meister spielen zu können. Er war auch bestimmt im Stand, den Leuten, wo es ihnen diente, zuzusprechen, wie der beste Pfarrer, und brauchte diese Kunst vor Audienz oft selber gegen Schelmen, mit denen er unter einer Decke lag, und redte mit ihnen noch ab, sie sollen nichts darnach fragen, und nur keck fortläugnen, er möge ihnen vorpredigen, was er wolle. Er sagte ihnen zum Voraus, er werde öffentlich wider sie thun und reden, wie der Teufel, aber das werde ihnen nichts schaden, wenn sie nur keck seyen und standhaft fortläugnen. Er war sogar, wenn die Fehler solcher Leute gar zu deutlich waren, der erste, der anrieth, man sollte den Ernst brauchen, und sie einsetzen, sie werden dann wohl bekennen. —

Aber er redte auch das mit ihnen ab, lachte sie in seinem Geheimstübchen, wo er solche seine Leute immer allein sah, noch aus, und wenn sie sich vor dem Gefängniß fürchteten, sagte er ihnen, sie werden nicht die ersten, und nicht die letzten seyn, die darein müssen, erklärte ihnen Tag und Stund, wie lang man sie gefangen halten könne, und alles, was man mit ihnen vornehmen werde — „wenn du das aushaltest, so müssen sie dann darnach dich wieder gut und besser machen, als du vorher nie warest, und nie werden wirst." — Er erzählte solchen Leuten in seinen Unterweisungsstunden das Exempel des Rudis von Lörbach, den jetzt die Herren von Katzenstuhl, so lang er lebt, erhalten

halten müſſen, weil er von hundert Sachen, die ſie ihn gefragt, keine einzige bekennt.

Das war ein Männli — ſagte dann der Vogt. Ich habe es aus ſeinem eigenen Munde gehört, daß er an der Folter wie davor und darnach immer ſich beſinnen und denken konnte, Nein gehe ſo geſchwind zum Maul heraus als Ja.

Ich muß wohl nicht ſagen, wie durch ſolche geheime Lenkung und Verdrehung des Rechts, die Herzensabhärtung unter uns eingewurzelt, die unſer Elend auf den höchſten Gipfel gebracht.

Ach! das alte fromme Schamrothwerden, das gute menſchliche Bekennen, Weinen, Abbitten, das der Herzensverhärtung vor Allem ſo ſehr hütete, und ſo natürlich zur Sinnesänderung und Beſſerung führt, iſt bey unſerm Volk ſo viel als verſchwunden und ich möchte ſagen, aus unſerer Mitte verbannt. Auch iſt es ſogar unter uns zum öffentlichen Sprüchwort geworden, der ſey kein Mann, der nicht ihrer drey und vieren ins Angeſicht wegläugnen könne, was ſie mit ihren Augen geſehen, das er gethan, und alles Volk, junges und altes, Weib und Mann, Knecht und Magd, und ſogar die Schulkinder wiſſen jetzt bey uns von allem andern nichts ſo gut, als bey allem, was ſie fehlen, ſchamlos zu läugnen, bis ſie überwieſen, und denn noch, wenn ſie auch überwieſen, das Maul zu brauchen, als wenn ihnen Gewalt und Unrecht geſchehen wäre.

Dieſe Schamloſigkeit in unſerer Mitte iſt vielleicht auch das größte und unheilbarſte Unglück, welches der Vogt unſerm Dorf zugefügt hat.

So wie er alles, was bös, schädlich und verderblich war, pflanzte, beförderte und schützte, so hintertrieb er alles, was gut und nützlich war und reutete es gleichsam aus.

Er wollte nie zugeben, daß man den Schuldienst verbessere, und sagte darüber, es sey eben nicht nöthig, daß ein jeder Bettelbub besser schreiben und lesen könne, als er. —

Er hinderte immer Gras-Einschläge auf den Feldern zu machen, und da man ihm vorstellte, das Dorf würde dadurch doppelt so viel Vieh erhalten, und doppelt so viel Korn bauen können, als es jetzt baue, und dadurch würde sich auch der gute Preis in kurzem beynahe verdoppeln, antwortete er: Es seye eben nicht nöthig, daß alle Aecker so theuer werden, denn er handelte viel mit verlumpten wohlfeilen Aeckern, und wußte wohl, daß, wenn das Land allgemein gut angebaut würde, so würde der gute Handel mit verlumpten Aeckern denn bald aufhören.

Eben so hinderte er, daß nie keine Fremden sich im Dorf setzen konnten — wenn es schon Ehrenleute und Männer waren, von denen er nicht läugnen konnte, daß sie Geld, Verdienst und Kunstfleiß ins Dorf bringen würden. Er hinderte neue Feuerstellen auf den Zelgen außer dem Dorf zu errichten, und da man ihm an der Gemeind sagte: es wäre doch wegen Feuersgefahr besser, daß die Häuser ein wenig mehr von einander vertheilt wären, gab er zur Antwort: es seye noch kein Dorf verbrunnen, man habe es auch wieder aufgebaut. Indessen stund sein Wirthshaus, so wie seine Mühle und alle seine Wirth-

schaftsgebäude allein, und waren diesfalls durchaus in keiner Gefahr, wenn auch das ganze Dorf verbrunnen wäre. Und er hat mir selber eingestanden, was mir einer seiner Nachbarn schon längst als eine bestimmte Wahrheit erzählt, daß er nämlich einmal, als die Wirthe von Laibach und Hirsingen, welche beyde Dörfer vor wenig Jahren abgebrannt, bey ihm gewesen und ihm erzählt, was für gute Zeiten sie nach diesen Brunsten gehabt, bestimmt ausgesprochen, wenn ihm so ein Glück nur auch einmal widerfahren würde. Er habe zwar ein Glas Wein zu viel gehabt, da er dieses gesagt, und als er gemerkt, daß ein paar Männer am Tisch den Kopf darob schüttelten, die Worte wieder zurücknehmen wollen und zu verdrehen gesucht; aber gewiß sey es, daß er sich bestimmt also ausgesprochen.

Was aber vielleicht unter allem das abscheulichste war und am tiefsten an das Herz der Leidenden, Armen eingriff, war, er schonte bey den Auflagen und Steuern immer den Reichen, und lenkte die Last immer auf die Schulter der Armen. Weg und Steg und alle Arbeit an den Landstraßen mußten durch Frohndienste bestritten werden, an denen denn der Arme, der die Landstraße vielleicht im Jahr nicht zweymal betrat, eben so viel Dienste leisten mußte, als der Reiche, der täglich mit Roß und Wagen darauf fuhr.

Er sprach das unverschämte Wort laut aus, man müsse den Reichen schonen, damit man in der Zeit der Noth doch bey jemand etwas finde.

Auch diesen Grundsatz, der die Armen um die Ersparnisse ihrer Väter, und sie um ihr eigentliches Recht an ihren Gemeingütern brachte, sprach er laut aus, man dürfe von den Reichen keine Beyträge an die Gemeindsbedürfnisse fodern, so lange noch irgend etwas Gemeingut vorhanden sey; erst wenn dieses alles aufgebraucht, dürfe man von den Reichen diesfalls mehr fodern, als von den Armen. Man kann aber auch die Sicherheit einer jeden Gemeind und den rechtlichen Wohlstand aller Glieder derselben und für die späteste Nachkommenschaft nicht gottvergessener untergraben und gefährden, als durch die Anerkennung dieses Grundsatzes in Rücksicht auf die Gemeindsgüter.

Ich bin müde, von ihm als Vogt zu reden — noch einen Augenblick fasse ich ihn als Wirth und Müller ins Aug.

Er suchte jedermann im Dorf mit sich in Rechnung zu bringen, aber er machte mit niemand nie frischen Tisch und es war immer mit allen Leuten, die in seinem Buch standen, ein ewiges Hangwesen; er trachtete immer, daß jedermann, mit dem er in Rechnung stand, nicht mehr sicher und richtig wisse, wie eins auf das andere gefolgt.

Die Unordnung seines Hauswesens war aber auch so, daß er nicht mit den Leuten in Ordnung hätte rechnen können, wenn er auch hätte wollen; — bald schrieb er ins Buch, und die Frau an die Wand, und am Samstag kam's dann natürlich, wenn man an der Wand abwischen wollte, doppelt ins Buch.

Wenn ihm in seiner Einbildung in Sinn kam, er habe dieß oder jenes aufzuschreiben vergessen (und dieß geschah nur gar zu oft, insonderheit in Nächten, wo er nicht wohl schlafen konnte), so machte er kurzweg in seinem Buch aus einer 0 ein 6, aus einem 7 ein 9, oder setzte einen Zehner voraus, oder eine 0 hinten an, wie er meynte, daß es gehen möchte. Er ließ im Buch und in den Handschriften auf Gefährd hin Lücken offen, daß er hineinschreiben könne, was er wolle. Er gab die alten und bezahlten Handschriften, wo er immer konnte, nicht heraus, verläugnete sie und behauptete, sie wären zerrissen, verbrannt oder verloren. Wenn er dann aber mit jemand Streit bekam, so nahm er solche Papiere allemal wieder hervor, und brauchte sie wie gute.

Wen er am ärgsten drückte, waren Leute, von denen er Böses wußte, und die sich fürchten mußten, er bringe es ihnen aus; — auch wer ihn selber zu betrügen suchte, oder ihm etwas abzuläugnen probirte, war im gleichen Fall.

Selchen Leuten doppelt aufzuschreiben, was sie schuldig, oder eine Prise Tabak zu nehmen, machte dem Vogt gleich viel Mühe. —

Wenn so einer ein Maul aufthat, als ob er sich klagen wollte, so war die Antwort kurz: Du Schelm, du Dieb, willt du mir's wieder machen, wie schon einmal? — meynst, ich hab' deine Schelmenhandschrift verloren? u. s. w.

Es war ihm allemal, wenn er jemand Unrecht that, wie ein Balsam über das Herz, wenn er sich auch nur

einbilden konnte, der Mann, den er unter den Händen hatte, habe ihm oder jemand anders auch Unrecht gethan.

Als der Schaffner Knipperschild ihn öffentlich verklagte, er habe ihn bey Abzahlung eines Kapitals um 50 Gulden betrogen, erzählte er den ganzen Heimweg seinen Kameraden, wie der Schaffner ein Hund sey, der einem das Blut unter den Nägeln hervordrücke, und wie er ihm in den zwanzig Jahren, da er das Kapital verzinset, kein einziges Mal kein Glas Wein und kein Trinkgeld gegeben, und er wollte doch seinen Kopf daran setzen, daß er es der Herrschaft verrechnet.

So war's in allen Fällen; er mochte zu thun haben, mit wem er wollte, so war immer sein Wort: „er ist der und der, — wenn er mich unter den Händen hätte, er würde noch anders mit mir fahren; — ja wenns ein anderer wäre, ich würde mir ein Gewissen daraus machen, so mit ihm umzugehen; aber mit diesem da mache ich mir keins." — Kurz wenn er einen Griff gegen einen suchte, so war im Augenblick kein größerer Schelm zwischen Himmel und Erden, und wenn er einen aussaugen wollte, so hatte er auch allemal hundert Gründe, den Mann nicht zu schonen, bald weil er ein Lump, bald weil er ein Schelm sey, bald weil er nichts Besseres verdiene, bald weil es ihm nichts helfen würde, wenn man schon anders mit ihm umginge. Auf diesem Weg kam er dahin, daß die meisten Lumpen und Schelmen ihm nicht einmal Widerstand leisten konnten, sondern noch gut mit ihm waren, so sehr er oft auch ihnen das Blut unter den Nägeln hervordrückte.

Ich muß indeſſen doch auch ſagen, er hat auch mit einigen redlichen Leuten ohne Streit auskommen können; aber wenn man näher erforſchte, was das für Leute geweſen, ſo fand ſich, daß es ſchwache nachgebende Menſchen, und einige davon wirklich etwas liederlich, oder wenigſtens nicht genaue Haushalter geweſen; — er hatte es mit dieſen doppelt gut — er mißbrauchte ſie, ſog ſie aus, wie die andern, machte ſich aber denn dabey noch groß, daß er mit ihnen ſo und ſo lang ohne Streit in aller Freundlichkeit und Einigkeit gelebt habe, und ſtrich dann bey gewiſſen Leuten, bey denen er ſich groß machen wollte, hoch aus, was das für Männer ſeyen, die ihres gleichen zwiſchen Himmel und Erden nicht haben, und wie gut ſie mit ihm ſeyen u. ſ. w. Wenn er dann aber auch mit ihnen in Streit kam, ſo waren es im Augenblick auch wieder Schelmen, wie die andern alle, und Narren oben drauf, oder wenigſtens Heuchler und Scheinheilige.

Der Mann, der Ordnung liebte, ſtill und bedächtlich in ſeinem Thun einherging, den Kreuzer zweymal umkehrte, ehe er ihn ausgab, und Treu und Glauben foderte, weil er ſelber Treu und Wort hielt, war bey ihm zum Voraus übel angeſchrieben und von ihm ins Aug gefaßt, wie ein Mann, der an einigen Orten im ſchwarzen Buch ſteht, von einem Corporal bey einem Polizeypoſten. Wenn ſein Intereſſe mit ſolchen Leuten im geringſten ins Spiel kam, ſo ſtand er feindlich gegen ſie auf, legte ihnen Gruben und Fallen, wo er nur konnte, und ruhte nicht, bis er ſie aufgerieben.

Dafür war er so bekannt, daß jedermann im Dorf öffentlich sagte, es seye ein Wunder, daß er den Baumwollen-Meyer zu dem Mann habe werden lassen, der er geworden. Aber die Umstände waren diesfalls dem Baumwollen-Meyer so günstig, daß der Vogt lange seinen Vortheil bey dem fand, was diesen reich machte. Die meisten Baumwollenspinner-Haushaltungen verfraßen und versoffen beym Vogt, was sie verdienten. Auch war der Meyer schon sehr reich, eh er nur einmal ahndete, daß er ihm mit seinem Spinnerverdienst über den Kopf wachsen könne. Es kam ihm auch nur kein Sinn daran, daß dieses möglich seyn könne, bis einmal ein fremder Kaufmann mit vier Pferden in seinem Wirthshaus abstieg und am Tisch erzählte, was der Meyer für ein braver, angesehener Mann sey, wie er bey allen Kaufleuten unbedingten Credit habe, und ganz gewiß sehr reich seye; da erst ging dem Vogt darüber ein Licht auf, so daß er zur Stund zu sich selber sagte: wie ich auch ein Narr bin, daß mir das nur nie in Sinn kam. Es ist jetzt am Tag, dieser Baumwollenmann, der keinen Heller geerbt hat, und dessen Vater fast bettelte, ist mit seinem Spinnerwesen weiter, viel weiter gekommen, als ich mit meinem Vogtsdienst, mit meinem Wirthshaus, und mit meiner Mühle je kommen werde.

Dieser Gedanke machte ihm den Kopf voll, daß er eine Weile gar nichts anders dachte. Auch das sagte er zu sich selber: „Es springt in die Augen, nach und nach kommen die Spinnerhaushaltungen alle in seine Klauen und kehren mir den Rücken. Er wiegelt sie gegen mich auf. Es

ſind ſchon einige, die das Wirthshaus meiden, wie wenn der Teufel darinn wohnte, und ich weiß, ich weiß, das kommt von ihm her, und von dem verfluchten Geizhals, ſeiner Schweſter, der Marey. Aber dieſer Sache muß ich Einhalt thun. Nun fing er an, laut über das Baumwollenſpinnen zu ſchimpfen, und zu ſagen: Das Lumpenleben und die Schelmenordnung, über die der Pfarrer ſo laut klage, und es immer dem Wirthshaus zuſchreibe, komme ganz und gar nur vom Baumwollenweſen her, und wenn es ſo fortgehe, ſo werde man in dreyßig oder vierzig Jahren keinen geraden und ſtarken Mann mehr in der Herrſchaft finden, und darinn hatte er nicht ganz unrecht. Wo immer ein neuer großer Fabrikverdienſt in ein Dorf hineinkommt, das vorher kein Geld hatte, den Erwerbsfleiß und den Erwerbsſegen nicht kannte, und ſchon zum Voraus in Leichtſinn und in Liederlichkeit dahin gelebt, da wird ſo ein Dorf durch einen ſolchen plötzlichen Verdienſt an Leib und Seel leicht weit verdorbener, als es vorher war. Es iſt nicht anders möglich. Da, wo immer ein ſolcher neuer Verdienſt dem Volk zum Segen werden ſoll, muß ſchon zum Voraus und zwar mit ihm von Obrigkeits- und von der Haushaltung wegen ein guter Grund der häuslichen Erziehung gelegt ſeyn, die zu einer für dieſen Erwerb ſchicklichen Volksbildung und den Kenntniſſen und Fertigkeiten einer ſolid zu begründenden diesfälligen Landesinduſtrie geeignet iſt. So wahr indeſſen das, was der Hummel in ſeinem Feuereifer gegen den Meyer über den Krüppeleinfluß des Baumwollenſpinnens ſagte, iſt, ſo ſieht man doch an den Kindern

der Gertrud, daß daſſelbe die Menſchen nicht an ſich ſelbſt, ſondern durch das ſchlechte Leben, das in den Baumwollenſpinner-Haushaltungen herrſcht, ſo elend macht. Der Gertrud Kinder ſpinnen das reinſte Garn im Dorf, und ſind doch die geſundeſten; aber ja, wenn ſie mit ihrem Mann auch alle Tage im Wirthshaus geſeſſen, und dann ihre Kinder daheim geprügelt hätte, damit ſie ihr viel Geld dazu verdienen, ſo wären ſie gewiß auch ſo elend dabey geworden, wie hundert andere im Dorf. Wo immer diesfalls obrigkeitliche Sorgfalt, und ein guter Geiſt in den Haushaltungen mangelt, da iſt unmöglich, daß ſolche Dörfer nicht durch das Baumwollenſpinnen zu Grund gerichtet werden, und unglücklicher Weiſe mangelte damals dieſes in Bonnal alles in einem hohen Grad, und der Hummel war denn noch wie dazu gemacht, dieſes Verderben einerſeits für ſich ſelbſt zu benutzen, und anderſeits zum Nachtheil der Gemeind auf den höchſten Gipfel zu treiben. Aber jetzt war es ihm ſo wichtig, das weitere Aufkommen des Baumwollen-Meyers zu verhüten, daß er ſich, wie die Alten ſagten, lieber ſelber ein Aug ausſchlug, als ſeinem Feind nicht zu ſchaden. Er verläumdete ihn und ſein Treiben beym Junker auf alle Weiſe. Nicht zufrieden mit dem, wiegelte er wenige Wochen, nachdem der fremde Kaufmann ins Dorf gekommen, drey ſeiner Arbeiter auf, ſie ſollen dem Meyer abläugnen, was ſie ihm ſchuldig ſeyen, mit Hinzuſetzen, er wolle ihnen im Schloß ſchon helfen, daß ſie ihn ſicher zu Schanden machen können, und ihm nichts zahlen müſſen; der Meyer erſtaunte natürlich, als auf einmal drey von ſeinen Arbei-

tern ihm ſagten: ſie ſeyen ihm nicht ſo viel ſchuldig, als er ſage. Das war dem Meyer in ſeinem Leben nie begegnet. Er fühlte auch ſogleich, daß hinter dieſem Läugnen eine Aufwieglung ſtecke, und zweifelte keinen Augenblick, der Vogt ſey daran Schuld. Aber er verſtand hierinn nicht Scherz. Er foderte auf der Stelle allen dreyen die Bezahlung deſſen, was ſie ihm ſchuldig ſeyen, rechtlich. Die Schuldner ſchlugen ihm das Recht dar und führten vor Audienz alle drey die gleiche Sprache: er fodere mehr von ihnen, als ſie ihm ſchuldig ſeyen. Der Meyer war in ſeiner Verantwortung kurz, aber ſtandhaft, und hielt ſich, wie er mußte, an ſeinem Buch; aber es dünkte dem Junker ſelber bedenklich, daß ihrer drey auf einmal die gleiche Sprache führten. Man ſchob den Handel auf, und der Vogt ſagte links und rechts überlaut: es laſſe ſich, wenn man Dinten und Federn habe, aufs Papier ſchreiben, was man wolle, und Buch hin, und Buch her, ſo thäte der Meyer beſſer, er würde das nicht ſo weit treiben; wenn ihrer drey die gleiche Sache ſagen, ſo ſey's faſt wie bewieſen, und wenn er im Unrecht erfunden werde, ſo könne man ihm ſein ganzes Buch unter den Tiſch wiſchen.

Das Gemurmel, das ſolche Reden veranlaßten, entrüſtete den Meyer ſo, daß er in Gegenwart mehrerer Gemeindsgenoſſen dem Vogt zur Antwort ſagen ließ: Er meyne, er habe ein redliches und aufrichtiges Buch, und wenn ihrer hundert Schelmen ein jeder in ſeiner Sach dawider ſtreiten, ſo müßte ſein Buch ihm wider alle hundert gut genug ſeyn, oder er wollte kein Wort mehr darein

ſchreiben, und ſetzte hinzu — Ja, wenn ich ein Buch führte, wie der Untervogt, ſo verdiente ich denn, wo nicht den Galgen, doch gewiß ehrlos gemacht zu werden.

Dieſe Rede war, wie natürlich, dem Vogt ganz warm und noch als förmliche Antwort an ihn hinterbracht. Aber man hätte ihn auch bey nichts angreifen können, das ihm ſo empfindlich geweſen wäre. Er iſt auch erſchrocken, daß man es ihm gar leicht anſah, aber ſo erbittert er war, ſo mäßigte er ſeine Antwort, that, als ob er das Wort nur halb verſtanden, und ließ dem Meyer nur antworten, er werde die Sach etwa nicht ſo bös verſtanden haben, als ſie ihm hinterbracht worden.

Der Meyer aber blieb ſtandhaft, und ließ ihm ſagen, er ſeye vollends nüchtern geweſen, und habe mit allem Vorbedacht geredt, was ihm hinterbracht worden, und wenn er glaube, daß er ihm ſeines Buchs halber Unrecht gethan habe, ſo ſolle er daſſelbe nur vor Audienz bringen, er wolle ihm zeigen, welche Beſchaffenheit es damit habe.

Der Vogt durfte es nicht auf das ankommen laſſen, mußte den Schimpf verſchmerzen. Die drey Arbeiter ſtunden auch ſämtlich von ihrer Klag ab, und geſtanden dem Meyer, daß der Vogt ſie zuerſt aufgewiegelt, aber jetzt ihnen auch gerathen, die Sach nicht weiter zu treiben.

Der Junker verwunderte ſich am nächſten Audienztag gar, daß keiner von ihnen erſcheine, und fragte den Vogt, was der Grund davon ſeyn möge? — Es ſcheint, antwortete dieſer, ſie ſeyen Schelmen, und trauen ſich nicht mit dem, ſo ſie angebracht. — Du haſt ihnen denn doch die

Stange ſtark gehalten, ſagte der Junker. — Ja, ich meynte auch, ſie hätten recht, da ſo ihrer drey mit einander das Gleiche über den Mann ausſagten. Aber es ſcheint, ſie trauen ſich nicht mit ihrer Klage, erwiederte der Vogt — und der Junker: aber ſollte man ſie nicht ſtrafen, daß ſie die Frechheit hatten, ihn ſo mit einander rechtlich anzuklagen? — Ja, wenn ſie es noch einmal thun, ſo muß das gewiß ſeyn, erwiederte der Vogt. Aber wer möchte das alles erzählen, was in dieſem Geiſt geſchah! Der Vogt grünte und blühte jetzt, wie eine Ceder auf Libanon. Doch das Grünen und Blühen des Gottloſen hat keine Dauer. Sein Fall nahte; aber der im Himmel wohnt, iſt langmüthig und barmherzig, und warnet den Sünder.

Er warnt — er warnt. — Er warnt ihn in ſeinem Wort. Er warnt ihn durch das Gewiſſen, und wenn auch der Sünder ſein Wort nicht mehr lieſt, wenn er nicht mehr betet, wenn er auch nicht mehr zur Kirche geht und Gottes Wort nicht mehr hört und nicht mehr glaubt, ſo warnt ihn Gott dann noch oft mit erſchütternden Begegniſſen des Lebens.

Schon des Meyers Rede, die er verſchmerzen mußte, hätte ihm eine Warnung ſeyn ſollen; ſie war ihm keine. Aber jetzt folgten Begegniſſe, die auch das Herz des härteſten Sünders hätten erſchüttern ſollen.

Es iſt jetzt ſechs Jahr, daß der Hummel an einem ſchönen Morgen früh ins Feld ging. Das reife Gras duftete Wohlgeruch um ihn her. Die ſchöne Saat wallte in hohen Aehren, und weit und breit war an dem Ort, wo

er stand, alles sein Eigenthum. Er sang in seinem Uebermuth ein geiles Lied und wieherte laut, wie ein junges Roß auf voller Weide. Aber indem er so steht, und sein Haupt stolz umherwirft, hört er ein Zettergeschrey, und erblickt ein Weib und fünf Kinder, die sich unter einer Eiche heulend auf dem Boden wälzten; ob ihrem Haupt hangt ihr Vater — er erkennt ihn, es ist der Stichelberger, der gestern noch mit ihm gerechnet, und beym Weggehen von ihm die Verzweiflungsworte ausgestoßen: Vogt! Ich lade dich ein ins Thal Josaphat, auf eine andere Rechnung. — Der Anblick erschütterte ihn, er wandte sich schnell von ihm weg, eilte nach Haus und in dem Augenblick kam ihm doch auch noch das Wort des Meyers in Sinn, er habe mit seinem Buch den Galgen verdient — und er mußte zu sich selber sagen: es fangen an, mir jetzt so widrige Dinge zu begegnen, wie mir in meinem Leben nie begegnet. Aller Muth entfiel ihm und er kam so blaß heim, daß ihn seine Frau fragte: was ist denn begegnet? Er antwortete: Der Stichelberger hanget an der Eiche eben an meinem großen Kernacker. —

Jesus, Jesus! sagte die Frau, was wird's alles noch geben — und auch sie dachte an das Wort des Meyers mit dem Galgen. Das Entsetzen hatte sie mächtig ergriffen. Sie wiederholte dreymal: was wird's doch noch geben? — was wird's doch noch geben? — Das machte den Vogt schon wieder unwillig. Sein Herz war erschüttert, aber seine Seele war nicht gemildert. Mit roher Wildheit sagte er, sie soll jetzt ihr Maul halten und ihm zu trinken bringen. Die Frau mußte in Keller und er trank vom besten, den

er hatte, ſo viel, daß ihm von dem Eindruck, den des Meyers Wort und des Stichelbergers Unglück auf ihn gemacht, nichts mehr übrig blieb, als die böſe häßige Laune, der er ſich jetzt überließ.

Im Jahr darauf ward er krank. — Es griff ihn mit einem heftigen Kopfſchmerzen an; er warf ganze Gläſer Brantewein über den Kopf, die Schmerzen zu ſtillen, ließ viermal nach einander ſo ſtark zur Ader, daß er in eine Schwäche verfiel, die ihn beynahe ins Grab gelegt hatte; aber er wollte auch, da er am äußerſten war, vom Tod nichts hören, ſagte des Tags ſeine zwanzig und dreyßig mal, auch wenn ihn kein Menſch fragte, es fehle ihm nur im Kopf und in den Gliedern, ums Herz ſey er ſo geſund, als immer ein Menſch geſund ſeyn könne, und es müſſe ihm bald wieder beſſern, es möge wollen oder nicht wollen.

Er zwang ſich immer, da er weder ſtehen noch gehen konnte, aus dem Bett, und ließ auch alle Tag, wenn er faſt nicht reden konnte, dieſen oder jenen von ſeinen Lumpen und Schuldnern zu ſich kommen, um mit ihm zanken, ihn meiſtern und ihn plagen zu können. Da er keine Ruhe in ſeiner Seele fand, war es ihm ein Labſal, Unruhe und Sorgen in die Seele eines jeden zu bringen, der ihm nahe kam. Es ärgerte ihn darum aber auch nichts ſo ſehr, als wenn ihm hie und da einer ſagen ließ, er habe jetzt nicht Zeit, zu ihm zu kommen. Das thaten jetzt aber auch gar viele, und einige von denen, die kamen, ſprachen auch in einem ganz andern Ton mit ihm, als vorhin, und ſelber die furchtſamſten, die ihm hintern Tiſch

und vor den Augen auch jetzt noch gute Worte gaben, zeigten doch, daß sie so geschwind gern wieder von ihm weggingen, als immer möglich. Es wußte es auch ein jeder, daß er's gar nicht gern hatte, wenn man ihm sage, er nehme sehr stark ab, und doch verging fast kein Tag, daß er es nicht von dem oder diesem hören mußte. Viele sagten ihm das in aller Unschuld, aber einige auch bestimmt in der Absicht, um ihn zu kränken. Er lag zwey Monat im Bett und mußte sieben Wochen nach der Krankheit noch an der Krücke gehen, und sah wenigstens um zehn Jahre älter aus, als vor der Krankheit.

In der zweiten Woche der Krankheit war es so schlimm mit ihm, daß der Doctor Müller, der sein Arzt war, selber sagte: es sey, wie er's ansehe, an kein Aufkommen mehr zu denken. Das machte einen großen Eindruck aufs Dorf. Viele, sehr viele Leute wünschten seinen Tod. Zwar wagte es noch niemand, das laut auszusprechen, aber dennoch fragte bald ein jeder, wenn er einen andern sah: du, weißt du nicht, wie stehts um den Vogt?

Doch an den paar Abenden, wo der Arzt glaubte, er überlebe die Nacht nicht, entschlüpfte manchem am Morgen, wenn er hörte, daß er noch lebe, das Wort: ich habe gestern geglaubt, wir werden seiner los. Und da man hörte, daß es bestimmt wieder bessere, kam das Wort: „Unkraut verdirbt nicht" — mehr und minder laut manchem in den Mund, und dergleichen Worte flossen im Stillen viele; selber das bedeutende Wort: was den Vögeln gehört, das wird nicht den Fischen, ward hie und da seinethalben unter vier Augen ausgesprochen. Ihm ins Gesicht oder so, daß es ihm leicht

hätte

hätte zu Ihnen kommen können, sagte freylich so etwas noch niemand. Doch er merkte am bedeutenden Schweigen der Leute, was sie denken; ihr Stillseyn ging ihm völlig für ihr Reden, aber er tröstete sich kühn mit der Hoffnung, er wolle sie bald wieder ins alte Gleis bringen. Er probirte es auch ungesäumt. Sobald er wieder an der Krücke zur Thüre hinaus kam, stellte er sich gegen jedermann so stolz und sprach jeden mit dem unverschämten Ton an, dessen er sich vor der Krankheit gewohnt war.

Er merkte, wenigstens äußerlich dürfe niemand anders, als ihm die Hände entgegenstrecken, und ihm Glück wünschen, daß er wieder auferstanden. Aber er sah jetzt, eine Menge Leute wichen ihm aus und scheuten, wenn ihr Weg sie vor seinem Haus vorbey führen wollte, und er vor dem Hause saß, von der Hauptstraße in einen Nebenweg, damit sie nicht bey ihm vorbey müssen. Vor der Krankheit wagte das niemand, fast jedermann, wenn ihm auch das Herz noch so sehr blutete, stand bey ihm still und that freundlich mit ihm.

Aber jetzt war's nicht mehr das nämliche. Ein harter Mann und ein Böswicht, der abgezehrt und an der Krücke vor dem Volk steht, macht bey ihm nicht mehr den Eindruck, den er vorher machte. Er sah diese Aenderung fast jedem, der ihm vor's Gesicht kam, in den Augen an. Es machte ihn fast wüthend, und er sagte oft zu sich selber: ich weiß und ich habe es schon lange gewußt, daß sie mich hassen, aber daß die verfluchten Buben es mir so zeigen dürfen, das hatte ich mir nicht vorstellen können. Was

aber am allertiefſten in ſeine Kätteln hineingriff, war, er fand den alten Junker gegen ſich ganz verändert. Als er ihn bey der erſten Aufwart im Schloß im alten zutraulichen Ton fragte: was hätten Sie geſagt, wenn ich hätte müſſen ins Gras beißen? antwortete der Junker: ich hätte wohl nichts anders als ſagen können, es ſey mit dir viel Böſes unter den Boden genommen.

Vogt. Doch auch etwas Gutes, Junker?

Junker. Ich weiß nicht, ob das Gute, das man mit dir unter den Boden gebracht hätte, vielen Leuten gemangelt hätte.

Vogt. Aber Ihnen, denk' ich doch, Junker.

Junker. Dein Dienſt wohl, aber dein Gutes — das iſt eine andere Frage.

Vogt. Alſo mein Dienſt; der hätte doch Ihnen gemangelt.

Junker. Ich nennte es im Anfang deiner Krankheit mehr als am End.

Vogt. So — alſo hätte ich Ihrethalben dahinten bleiben können, wie ich wollte.

Junker. Es wäre mir in eini und anderm freylich nicht kommlich geweſen; aber man gewöhnt ſich am End an alles, inſonderheit wenn man ſieht, daß vieles nicht recht geht, wo man nicht ſelbſt zu ſeiner Sache ſieht.

Vogt. Ja, das Selbſtſehen iſt gewiß immer das Beſte.

Junker. Ich habe es über dieſe Zeit heiter erfahren. Es gab nicht halb ſo viel Streit, wenn mich die Leute

selber berichteten, als vorher, da ich mich allein durch dich berichten ließ.

Vogt. Da ist leicht zu helfen: ich will ganz gewiß jedermann zu Ihnen führen, der ins Schloß kommt.

Junker. Jedermann, das ist zu viel, wenn du nur die rechten zu mir führst.

Dieses Gespräch verwirrte den Vogt unaussprechlich. Er sah, daß in seiner Krankheit beym Junker gegen ihn gearbeitet worden und hatte wirklich Furcht, seinen Einfluß bey ihm, wo nicht ganz, doch mehr als halb verloren zu haben. Glücklicherweise für ihn kam wenige Tage nach diesem Gespräch des Junkers Bruder, der General, zu ihm, mit einer Verwandtin, die Silvia hieß. Mit diesem Besuch ward der Junker wieder ganz aus dem Gleis seiner neuen Neigung, sich der Geschäfte des Dorfs selbst anzunehmen, herausgerissen. Alle Tage waren mit Besuchen, mit Jagd und Spiel zugebracht und die Berichte vom Vogt nur in der Eil abgenommen. Das Dorf war wieder schlimmer als je in seinen Händen, aber das Ende seiner Macht nahte doch. Sie war in seinem Innern schon untergraben. Seine Krankheit hatte seine Geisteskräfte geschwächt, und er hätte in sich selber fühlen sollen, daß er des Lebens, das er bisher getrieben, in seinem Umfang nicht mehr mächtig sey. Jedermann sah es ihm an. Er redte unter anderm viel mehr als ehemals, und that mit dem Maul groß, wie vorher nie. Fast jeder, der mit ihm umging, sprach es aus, er habe in allen Rücksichten sehr abgenommen; nur er selbst merkte es nicht. So wie er andern einschwatzte, daß er kraftvoller als je sey, schwatzte

er das auch ſich ſelbſt ein und fühlte ſich in ſeinem Glück und in ſeinem Reichthum, der in dieſem Zeitpunkt verächtlich war, aber doch auch von ihm ſelber größer geachtet wurde, als es in der Wirklichkeit war, ſo ſicher, daß er faſt meynte, er habe weder von Gott noch von Menſchen nichts weiter nöthig, als was er wirklich ſchon beſitze.

So vermochte es weder das Entſetzen vor dem Anblick des Stichelbergers noch ſeine Krankheit ihn zur Erkenntniß ſeiner ſelber und zu Gefühlen, daß er ſich ändern und beſſern ſollte, zu bringen. Umſonſt rief die warnende Hand ſeines Gottes mit ſchonender Liebe ihm zu, zurückzukehren von ſeinen böſen Wegen. Er war jetzt in ſeiner anrückenden Schwäche noch ſchlechter als in der Fülle ſeiner Kraft. Auf ſeinen Wohlſtand bauend, ſprach er: ich bin reich und reich worden und bedarf nichts; aber der im Himmel wohnet, ſtürzte jetzt den Götzen ſeines Habs und ſeines Guts, den er allein anbetete, vor ſeinen Augen gänzlich zu Boden. Er ſaß den achten Heumonat vor vier Jahren mit einem Halbdutzend Lumpen berauſcht am Tiſch, und machte ſich groß, was er in der Welt ausgerichtet, was er noch ausrichten wolle und könne. Als er ſo in ſeiner vollen Ruhmredigkeit den erſten Schelmen, der am Tiſch ſaß, mit den Worten: es lebe, was Grütz im Kopf hat, Geſundheit zutrank, kam ein Mann in die Stube und ſagte: es ſteigt ein Wetter vom Hirzauerberg gegen unſer Thal hinauf, wie ich in meinem Leben noch keines geſehen, — und als er das geſagt, ſtießen augenblicklich die Windſtöße gegen das Haus, daß alle Bänder und Balken daran zitterten. Alles lief gegen die Thür und Fenſter, und ſah wirk-

lich ein Wetter gegen das Thal aufſteigen, wie man bey Menſchengedenken noch keines geſehen. Es wurde am hellen Tag plötzlich finſter, alles gerieth in Schrecken, nur der Vogt, der die Scheunen voll Korn hatte, ſchien es nicht viel zu achten, er ſagte im Gegentheil: wenn es jetzo das halbe Korn auf zehn Stund herum verhagelte, der Schaden wäre nicht gar groß, die Frucht ſey gar zu nieder im Preis.

Auch die ſchlechteſten Lumpen, die da ſaßen, ſchüttelten ob dieſem Wort den Kopf und ſagten: das iſt nicht recht geredt, das iſt nicht recht geredt. Der Vogt aber behauptete ferthin: es wäre gewiß kein Schaden, das Land ſey überladen mit Frucht, und man könne ohne Schaden keinen Sack voll verkaufen.

Du haſt doch auch viel Frucht im Feld, und erſchräckeſt gewiß auch, wenn das Wetter deine Aecker verhagelte, ſagte der Chriſten.

Und der Vogt erwiederte: Was wollte mir ſo ein Wetter machen?

Wir wiſſen wohl, ſagten einige Lumpen, zehn ſolche Wetter würden dir nichts machen.

Meynſt du, ich ſeye über alle Wetter hinaus? erwiederte der Vogt, mit dem Glas in der Hand, und grinzte den Lumpen, der ihm das ſagte, an.

Aber im Augenblick, da er das ſagte, und ſo grinzte, ſchlug ein Donner, ſtärker, als man je einen gehört, über ihrem Haupt. Sie wurden alle todtblaß! Der Vogt verſchüttete das Glas, das er eben in der Hand hatte. Nach ein paar Minuten ſagte Chriſten zu ihm: Du biſt jetzt doch

auch erſchrecken! — Es iſt wahr, erwiederte dieſer, ich fürchte mich vor dem Donner. Jetzt wollten auch die ärgſten Lumpen aus dem Wirthshaus und heimgehen, damit ſie, wenn ein Unglück begegnet, daheim ſeyen; aber er bat ſie, daß ſie doch bleiben, wenigſtens bis es nicht mehr donnere; denn es folgte jetzt ein Donner und ein Blitz nach dem andern, und er ſtellte Wein auf den Tiſch, damit der Schrecken, wie er ſagte, ihnen weniger ſchade. Aber die meiſten wollten nicht bleiben. Doch etliche ließen ſich bereden und blieben, — aber die, ſo ſich davon ſchlichen, erzählten zu Hauſe den übrigen, die beym Betbuch ſaßen, und nach der Gewohnheit der Alten das Gebet bey einem Hochgewitter aufſchlugen und mit einander laſen, das erſchreckliche Wort, das der Vogt einen Augenblick vor dem großen Donnerſchlag geredt habe. Alle, die es hörten, entſetzten ſich und einige ſagten:

Es nimmt mich Wunder, wenn der liebe Gott dieſen Mann ungeſtraft ſo läſtern läßt. Das Hagelwetter war entſetzlich, und noch mit einem Wolkenbruch verbunden. Es ſchlug die Frucht beynahe in den Boden hinein. Die Bäume waren entblättert. Endlich ſchien das Wetter vorüber, und der Vogt ſchien wieder friſchen Athem zu ſchöpfen. Aber einesmals ertönte die Sturmglocke. Man wußte nicht, was es war, als ein Knecht außer Athem zum Vogt kam, und ihm ſagte: Der Waldbach, der ungeheuer angeſchwollen, ſey durch eine Menge Bäume und Holz, die er bey ſich geführt, beym untern Steg geſperrt, und drohe gegen ſeine Mühle und gegen ſein Wirthſchaftsgebäude einzubrechen. Jetzt lief der Vogt wie von Sin-

nen gegen den Ort der Gefahr, die schrecklich groß war. Es bildete sich ein ganzer See hinter dem Steg, der den Bach schwellte, und es war außer Zweifel, daß des Vogts Gebäude und Mühle unausweichlich verlorn seyen, wenn dem Wasser beym Steg nicht Luft gemacht werden könnte. Das hätte schon lange geschehen sollen, und wäre im Anfang ohne große Gefahr möglich gewesen. Aber das Volk stand da, jammerte, schlug die Hände ob dem Kopf zusammen, aber niemand wagte sich ins Wasser, niemand griff an, aller Muth schien dem Volk entfallen, und hie und da erzählte einer dem andern das schreckliche Wort, das der Vogt vor dem Wetter geredet. Er stand da, trieb das Volk an, daß es doch helfe. Er bot Geld. Er bot 100 fl., dann 200, dann 400, er bot bis auf 1000 fl., wenn jemand gegen den Steg anritt, um das den Bach sperrende Holz von einander zu reißen. Es wagte es niemand, auch kein Mensch saß nur auf ein Pferd, um es zu probiren.

Alles schrie, es ist Gefahr, es ist Gefahr. Jetzt schrie der Vogt: Es ist bey Feuers- und Wassersnoth ja immer Gefahr, um Gotteswillen, reit doch nur einer an, reit doch nur einer an, und versuch's, wenn's ein Unglück giebt, ich will den Hinterlassenen 3', 4, 5000 fl. zahlen. Aber kein Mensch wollte es wagen, kein Mensch bewegte sich, nur auch einen Schritt dafür zu thun.

Da er so schrie und sich fast die Haare ausrauste, rief ihm der Lindenberger: Weißt du was, Vogt, sitz du selbst auf, und reit voran, vielleicht wagen's denn einige und reiten mit dir. Ich will einem sein Leben zahlen, so theuer

es ihm iſt, ſchrie der Vogt noch einmal. „Ich würde gern reiten, aber ich kann nicht, ich bin noch nicht ſtark genug, um Gotteswillen, reite doch einer voran, der ſtärker iſt als ich.“ Aber in dieſem Augenblick überwältigte das Waſſer auf der Seite gegen die Mühle eine Gartenmauer, die ihm im Weg ſtand, und brach jetzt gegen ſeine Gebäude und gegen ſeine Mühle unaufhaltſam mit einer Gewalt ein, daß ihre Fundamente ſogleich angegriffen wurden. Ihre Mauern ſtürzten ein, wie Bäume im Wald, die der Windſturm mit den Wurzeln ausreißt, und an den Boden hinſtürzt. Da Brücke und Steg zu der Mühle unter Waſſer lagen, konnte kein Menſch hinkommen, um das Geringſte zu retten. Seine ganze Habe, die nicht im Wirthshaus im Dorf war, war nun dahin. Es war ein fürchterliches Zuſehen. — Fünf und zwanzig Haupt groſſes Vieh, ohne Schaafe und Kälber, brüllten in den Ställen, und über eine halbe Stunde, ſo war das Korn aus den angegriffenen Schüttenen in den Wirbel des Stroms hinunter, und mit ihm ein Stück Vieh nach dem andern, bis endlich das Haus und die Wirthſchaftsgebäude vollends einſtürzten. Die neue, mit dicken Mauern gebaute Mühle hielt ſich am längſten. Als aber ihre vordere Hauptmauer plötzlich einſtürzte, krachte es wie ein Donnerſchlag, und in eben dem Augenblick rief ein Mann, der einige Schritte hinter dem Hummel ſtand, noch jetzt weiß niemand, wer er war: „Vogt! iſt dir noch ſo, daß zehn ſolche Wetter dir nichts machen könnten?“ Der Vogt ſah zurück, ſchauderte und ſuchte mit den Augen den Mann, der ſo gerufen, aber dieſer hatte ſich ſo ſchnell in der Menge verloren, daß noch jetzt

niemand weiß, wer er geweſen; faſt unwillkührlich entfiel dem Vogt in dieſem Augenblick das Wort: „Gott verzeih mir's, ich bin ein armer unglücklicher Menſch.“ — Das Gewäſſer hatte ſich mit nach und nach wieder geſetzt — Haus und Hof waren im Schutt und Graus — der Ort, wo das Weſen alles geſtanden, war wie das Bett eines tauſendjährigen Waldbachs. Man hatte Sturm geläutet — weit und breit kamen von allen Seiten Feuerläufer und helfende Nachbarn, alles ſtand jetzt an dem Orte der Verheerung: es war eine heitere Nacht; es ſtand noch eine einzige einzelne Stud im Grien von dem ganzen Gebäude. Der Vogt ſtund an dieſer Stud eine Weile, aber bald nahm er ſein Schnupftuch aus dem Sack, trocknete ſeine Augen, und ſagte: das Heulen hilft jetzt da nichts, was iſt, — iſt, ich muß jetzt ſehen, was weiters zu thun ſey, und dann ging er, ohne jemanden zu grüſſen, viel weniger jemand zu danken für die Hülfe, die man ihm habe leiſten wollen, vom Platz der Verheerung weg ins Dorf in ſein Wirthshaus. Es folgte ihm aber auch kein Menſch; alles ſah ihm ernſt nach, und aus vieler Mund ertönte das Wort: Das iſt Gottes Finger, es iſt ein Strafgericht über den Mann ergangen. Er aber ſagte im Heimweg zu ſich ſelber: das verfluchte Volk hat mir das Unglück ſelbſt zugezogen. Dieſer Gedanke mußte in ihm kommen, denn im Anfang, da ſich das Waſſer beym Steg ſtockte, wäre es ganz gewiß mit dem Muth und der Anſtrengung, die man in ſolchen Fällen gewöhnlich bey allem Volk ſieht, möglich geweſen, zu helfen, aber jedermann ſtand jetzt muthloſer und kraftloſer da, als ſonſt in ſolchen Fällen, und

jetzt, nachdem alles vorüber, wiederholten Tausende das böse Wort, das der Vogt vor dem Wetter geredet: und einer sagte zum andern: das ist Gottes Finger, da hätte kein Mensch helfen können, was man auch immer gethan hätte, und viele liefen eine Viertelstunde hinauf zu der Hütte eines armen Mannes, die der Strom fast bis unter die Mitte des Tenns unterhöhlt, und doch unverletzt stehen gelassen. Da sieht man jetzt den Unterschied, wiederholte das Volk, hier hat Gott geholfen, sonst hätte auch hier niemand helfen können.

Er aber, als er mit erbittertem Herzen, und das Wort: das verfluchte Volk hat mir das Unglück mit Fleiß zugezogen, noch im Mund haltend, heim kam, und die Frau heulend in der Stube herumlief, und sich die Haare fast aus dem Kopf riß, hieß er sie das Maul halten, mit dem Zusatz, er habe jetzt Ruhe nöthig, und da sie mit dem Schluchzen nicht auf der Stelle aufhörte, mußte sie ihm zur Stube hinaus, und als sie heraus war, riegelte er gegen sie die Thüre, öffnete sein Schreibpult, und sagte: ich muß jetzt jeden Heller zusammen suchen, damit ich schnell wieder zubringen könne, was mir jetzt zum Teufel gegangen.

Als er jetzt sein Rechnungsbuch auf dem Tisch hatte, und eine sehr große Schachtel, daraus er alle Zettel von den Leuten, die ihm schuldig waren, wild auf dem Tisch ausgeschüttet, und den großen Haufen dieser Zettel vor seinen Augen sah, sagte er zu sich selber: ha, es ist doch noch nicht aller Tage Abend; mit diesen Zetteln baue ich noch manche Mauer wieder auf, und decke noch manches Dach wieder zu.

Aber in dieſem Augenblick fielen ihm auch Papiere in die Hand, darinn er aber in der gröſten Unordnung aufgeſchrieben hatte, was er ſchuldig war. Er las jetzt dieſe Papiere durch und rechnete, ſo gut es möglich war, zuſammen, wie viel das Ganze etwa ausmachen möge. Das hatte er bey Jahren nie gethan. Es kam ihm nie kein Sinn daran, daß das nöthig wäre. Er wußte auch bey ſeinem nicht, wie viel ſeine Schulden betrugen, und fand jetzt, da er ſie alſo zuſammen rechnete, es ſey weit, weit mehr, als er geglaubt hätte. Das iſt verflucht, ſagte er jetzt zu ſich ſelber, und einen Augenblick darauf aber doch, es weiß's niemand und ſoll's niemand vernehmen, dafür will ich ſorgen. Mit dem legte er die Papiere, darinn das, was er ſchuldig war, aufgezeichnet war, beyſeits, griff wieder nach dem Haufen der tröſtlichen Zettel, von Leuten, die ihm ſchuldig waren, und ſagte dann: die müſſen mir jetzt alle an Tanz; ich will's ihnen durch den Weibel anzeigen laſſen, ſie müſſen auf der Stelle mit mir rechnen und mich zahlen. Dann aber beſann er ſich gleich wieder, und ſagte: Nein, es iſt verflucht, ich darf das jetzt noch nicht. Die Rechnungen geben Streit, und ich muß jetzt, bis die Steuerzeit vorüber, mit niemand Streit anfangen. Jetzt iſt das Steuern zuerſt, und da muß ich alles anwenden, daß das gut gehe.

Dann rechnete er ſogleich, was ihm dieſe Steuer etwa eintragen könnte.

Er ſetzte jetzt jedermann an, was er ihm ungefähr ſteuern werde und ſagte, indem er das that, wohl hundertmal: nein, nein, der darf mir doch nicht weniger ge-

ben, als so viel. Er rechnete aber vorzüglich auf den General und die Sylvia, die jetzt eben da waren, daß sie beym Junker für ihn das Wort reden werden. Er war ihnen und dem Lumpenvolk von Dienern, das sie bey sich hatten, allen sehr lieb; denn er leistete ihnen beym Jagen, Fischen, und in vielen andern Sachen bey Tag und bey Nacht Dienste, völlig, wie sie sie wünschten. Er hatte sich auch nicht geirrt. Sylvia sagte augenblicklich zum Junker: man müsse einem Mann, wie das einer sey, auf alle Weise an die Hand gehen, mit dem Zusatz, sie habe nicht bald einen Mann gesehen, der in treuen Diensten gegen die Herrschaft diesem gleich komme, und der Junker habe in allen Geschäften eine Stütze an ihm, wie auf hundert Stund weit kein Junker keine solche Stütze an einem Vogt habe. Sie thats nicht ohne Wirkung. Der General gab ihm eine lange Rolle Ducaten, aber es weiß niemand, wie viel es waren; der Vogt sagte es keinem Menschen. Auch der Junker gab ihm eine große Steuer, und auch von dieser sagte er keinem Menschen, wie viel es war. Neben dem erlaubte ihm der Junker, Holz aus den Herrschaftswäldern, ohne Aufsicht, was und wie viel er wolle, zu nehmen, und seine Pferde zu Fuhren, wenn er sie nöthig habe. Er bewilligte ihm auch eine doppelte Steuerzeit. Gewöhnlich war sie auf vier Wochen gesetzt, der Junker gab sie ihm für acht, und das auf die ganze Herrschaft ausgedehnt: er benutzte sie mit einer Schlauheit ohne seines gleichen, aber auch mit einem Schein von Demuth, die ihm fast das Herz abdrückte. Er ging, so lang die Steuerzeit währte, so be-

ſcheiden und niedergeſchlagen einher, wie wenn er faſt das liebe Brod nicht mehr hätte, gab Feind und Freund gute Wort, verſchlukte alles Bittere, was man zu ihm ſagte, nicht blos, wie wenn er's nicht höre, ſondern ſelber, wie wenn er überzeugt wäre, daß man recht habe; aber jedes Wort, das er auf dieſe Art hören muſte, ſteckte er ſich hinter die Ohren, und ſann zum Voraus darauf, es jedem zu wiedergelten. Der Baumwollen-Meyer gab ihm 10 Dublonen.

Er wollte ihm danken. Der Meyer aber antwortete ihm: Vogt, es iſt Baumwollenſegen, mach jetzt nur, daß es nicht wieder Wirthshausfluch werde. Das war aber auch das härteſte Wort, das in dieſer Steuerzeit an ihn gelangte. Es that ihm ſo weh, daß er eine Weile die Dublonen, die er in der Hand hatte, nicht zählte, das er niemals einen Augenblick zu thun vergaß. Sobald er ſie in der Hand hatte und allein war, ſagte er: ſo etwas iſt denn doch wieder Balſam auf die Wunde, die ich vom Meyer und ſeines gleichen erhalten, und eine Weile darauf: ich muß jetzt dieſe Steuerzeit über alles dulden; aber wenn dieſe vorbey iſt, ſo will ich jedem ſicher die Kränkung wieder vergelten, die jedermann mir jetzt anthut. Er hielt auch Wort. — Es ging keine 24 Stund nach der Steuerzeit, ſo redete er wieder ſo unverſchämt, als je in ſeinem Leben, und ſagte öffentlich, was man doch meyne, daß ſo ein Lumpen-Steuerlein ihm an ſeinem Schaden bringe — ſie ſeye ſo liederlich ausgefallen, daß bald nicht eine liederlicher hätte ausfallen können. — U. ſey ihm ſo viel zu Grund gegangen, daß hie und da

wo hundert Häuſer verbrennen könnten, der Schaden wäre nicht halb ſo groß. — Am dritten Tag, nachdem die Steuerzeit vorüber, ließ er jedermann, der ihm etwas ſchuldig, den ganzen Betrag mit Recht fordern. — Er ſuchte aber für einmal nicht ſowohl das Geld, als von neuem mit ihm zu rechnen, und wenn einer genau wiſſen wollte, wie? wo? und wenn? oder gar ihm etwas beſtimmt ſtreitig machte, das er forderte, antwortete er: es ſey ein Unglück, er habe die meiſten Papiere, mit denen er ſeine Rechnungen belegen konnte, acht Tage vor ſeinem Unglück in die Mühle genommen, und die ſeyen ihm jetzt alle zu Grund gegangen, und er könne jetzt freylich nicht mehr alles beſcheinigen, und nicht mehr einem jeden ſeine eigenen Unterſchriften alle zeigen, wie er es vor ſeinem Unglück hätte thun können. Aber er hätte doch nicht geglaubt, daß Menſchen ſo infam ſeyn könnten, etwas wegzuläugnen, was ſie wohl wiſſen, das er von ihnen beſcheinigt in ſeiner Hand habe. Es war indeſſen von den verlornen Papieren kein Wort wahr; er hatte auch keinen einzigen von allen ſeinen Schuldzetteln in die Mühle hinabgebracht.

Indeſſen wollten die meiſten ſeiner Schuldner es nicht an ſich kommen laſſen, den Inhalt verlorner Papiere wegzuläugnen, und nahmen lieber an, was er von ihnen forderte, als ſich mit ihm in einen Streit einlaſſen; andere aber, und weit aus die mehrern, lebten diesfalls in einer Unordnung, daß ſie gar nichts aufgeſchrieben hatten, und alles an ſich kommen laſſen mußten, was er ſagte; wenn aber einer feſt darauf beharrte, er ſey nicht ſo viel ſchuldig, als der Vogt forderte, gab er denn oft ſelbſt

nach, meiſtens mit den Worten, er liebe das Streiten jetzt nicht mehr, wenn er ſchon in ſeinem Gewiſſen überzeugt ſey, und auf Seel' und Seligkeit nehmen könne, daß er Recht habe, er wolle lieber nachgeben, als ſich in Prozeſſe einlaſſen, bey denen nichts zu gewinnen ſey; denn aber ſetzte er noch hinzu: er werde ihm jetzt doch auch nicht abſchlagen, für das, was ſie mit einander im Streit ſetzen, ihm bey ſeinem Bauen einige Fuhren zu thun, oder einige Tage daran zu arbeiten. So brachte er bey ſeiner Rechnung es dahin, daß ihm ſeine Schuldner verſprachen, 75 Fuhren und 300 Taglöhne zu thun, ohne daß ein Einziger glaubte, ihm desfalls einen Heller ſchuldig zu ſeyn. Sobald aber einer ſo etwas verſprochen, ſchrieb er es als eine wirkliche Schuld in ſein Buch ein, und ſie mußten ihm's halten, wie wenn's die heiligſte Schuld in der Welt geweſen wäre. Jedermann gab dieſer Rechnung den Namen Zwangſteuer, und der Unwillen des Volkes war gegen ihn durch dieſelbe immer noch größer, und vermehrte ſich denn noch durch einen andern Umſtand; er hatte bey Jahr und Tag keine Mühle mehr, er konnte alſo auch nicht mehr mahlen, und ſeine Kunden, die jetzt ihr Korn in den benachbarten Mühlen mahlen ließen, fanden allgemein, daß ſie von ihrem Korn allenthalben weit mehr Mehl bekommen, als ſie bey ihm bekommen hatten. Es war auch ſeinethalben unter dem Volk faſt allgemein die Rede, wir ſollten dem Schelmen keinen Sack mehr zu mahlen geben; aber er war im Schloß wieder mehr als je Meiſter. Der General war ein gutmüthiger Mann, und Sylvia und jedermann machte jetzt ſo viel Weſens

und Rühmens vom Vogt, daß der Junker faſt nicht anders konnte, als in das Lied, das ſie alle ſangen, mit einzuſtimmen. Er vergaß auch die Klagen, die er über dieſe Zeit vielfeitig über den Vogt gehört hatte, um ſo leichter, da ihn der Beſuch des Generals und der Sylvia ſehr beſchäftigte und zerſtreute. Zwar murrte er zu Zeiten, wenn ſie des Rühmens von ihm auch gar zu viel machten, oft zwiſchen hinein; es ſey aber doch auch nicht alles mit ihm, wie ſie ſich ihm vorſtellen. Aber damit ließ er es dann auch wieder gut ſeyn, und der Vogt war wieder ſo viel als je Meiſter im Dorf, ſo daß ihn jedermann mußte von neuem wieder fürchten, wie vor ſeinem Unglück, und von dieſer Seite hatte er wieder alles in der Ordnung, wie er es wünſchte. Viele, die vor einigen Wochen ſagten, man ſollte ihm keine Hand voll Korn mehr in die Mühle bringen, brachten ihm alle Wochen, was ſie immer mahlen ließen; aber von einer andern Seite gings ihm gar nicht nach Wunſch. Er hatte aus Hochmuth den Bau ſeiner Mühle ſo koſtbar angefangen, daß er bald ſah, daß er ſich dabey überrechnet, und daß das Gebäude das doppelte koſten werde, was er geglaubt, das ſetzte ihn in die gröſte Verlegenheit.

Er berieth ſich auch darüber mit ſeinem Baumeiſter. Dieſer ſagte ihm, man könne bey der weitern Ausführung des Gebäudes ſehr viel erſparen, wenn man anſtatt der harten gehauenen Steine, die Mauern von nun an mit gemeinen ungehauenen Steinen aufführe. Der Vogt antwortete: kann man das thun, ohne daß man dem Bau dieſe Aenderung des Plans anſieht? Der Baumeiſter erwiederte:

wiederte: nein, das Gebäude iſt mit den koſtbaren gehauenen Steinen ſo weit vorgerückt, daß, wenn man jetzt damit aufhört, die Abänderung des Plans jedermann in die Augen fallen muß. Jetzt fluchte der Vogt und ſagte: nein, um dieſen Preis will ich's nicht wohlfeiler haben; ich will nicht, daß jemand ſagen könne, ich habe den Bau nicht vermögen auszuführen, wie ich ihn angefangen. Er fuhr alſo mit den gehauenen harten Steinen, die in Bonnal äußerſt koſtbar ſind, fort, glaubte dabey aber doch, da ihm das Geld bald ausging, er könne nur Geld entlehnen, wo er immer wolle. Das ging aber nicht ſo leicht, wie er glaubte.

Er fand beym Junker und beym General nur wenig, und wo er ſonſt hinkam und anklopfte, war die Antwort: man ſey jetzt nicht mit Geld verſehen.

Er verſtand wohl, daß man ihm es nicht vertraute, und anerbot jetzt, was er vorher nie that, und was er in ſeinem Leben nicht geglaubt hätte, thun zu müſſen, Güter zum Unterpfand des Entlehnten zu geben. Dafür fand er freylich jetzt Geld. Aber ſein Zutrauen war durch die gerichtliche Verpfändung ſeiner Güter nur noch mehr untergraben. Er war ſehr viel Geld ſchuldig, das man ihm auf freye Fauſt anvertraute, und bis jetzt glaubten dieſe Creditoren, ſie haben das älteſte Recht auf ihn, es kam ihnen kein Sinn daran, daß ſein Hochmuth es ihm je zulaſſen würde, Geld auf ſeine Güter aufzunehmen; und er hatte es ihnen auch immer verſprochen, ohne ihr Vorwiſſen kein Stück Land zu verſetzen. Jetzt ſahen ſie ſich angeführt, und wollten ihm Vorwürfe machen. Er ant-

wortete ihnen unverschämt: sie sollten sich schämen, ihm ein Wort davon zu reden, sie wissen ja, wie groß sein Unglück gewesen, und es sey nur um ein paar Jahre zu thun, so sey der Beutel, den er jetzt entlehnt, abbezahlt, und die Sache mit ihnen wieder auf dem Fuß, wie vorhin. Was wollten sie machen? Sie mußten es gut seyn lassen, denn die meisten waren in Verhältnissen mit ihm, daß sie ihn fürchten mußten.

Er aber glaubte selber nichts weniger, als daß in ein paar Jahren das Geld, das er jetzt entlehne, wieder abbezahlt seyn werde. Er fing im Gegentheil an, einzusehen, daß er durchaus nicht mehr in den alten Schuhen stehe und nicht so leicht wieder darein zu stehen kommen werde.

Er rechnete diese Zeit einmal nach dem andern zusammen, was er schuldig, und was er zu fordern habe; aber wenn er auch Haus und Güter noch so hoch ansetzte, und selber die zweydeutigsten Schulden, die er zu fordern hatte, als gut und sicher anrechnete, so kam am End immer doch heraus, er sey mehr schuldig, als er besitze.

Diese Einsicht in den wahren Zustand seiner Wirthschaft brachte ihn aber nirgend hin, als alles zu thun, und alles zu wagen, daß es niemand merke, wie sehr er zurück sey. Auch kein Gedanke kam ihm daran, daß er durch Sorgfalt, Schonung und Fleiß den bösen Zustand seiner Wirthschaft allmählig bessere und dem fressenden Uebel, das sein Hochmuth und seine Gewaltthätigkeit in sein Hauswesen hineingebracht, durch Ablegung dieser Laster ein Ziel setzen sollte. —

Es muß wieder frisch in die Hand gespeyt seyn, war der Schweinausdruck, mit dem er unter diesen Umständen sich Muth zusprach. In der Täuschung, in die ihn der Schwulst seines Lasterlebens hineinführte, blieete er sich ein, wenn er nur das Gewühl dieses Scheinwohlstands in allen Theilen fortsetzen könne, so werde er bis an sein Grab der Mann bleiben, der er wenigstens noch zu seyn scheine, und wenn er unterm Boden sey, so bekümmere er sich um das, was weiter geschehe, nicht mehr. Manchmal freylich, insonderheit wenn er mit Wein und Brantewein ein wenig angefeuert war, glaubte er doch, es möchte noch möglich seyn, daß er seinem alten Reichthum wenigstens wieder etwas näher kommen könne.

In solchen Augenblicken konnte er sich denn mit dem elendesten Geschwätz zerstreuen und z. E. zu sich selber sagen: fünfzig Jahre sind für einen Mann, wie ich bin, kein Alter; bin ich doch mit nichts und aber nichts zu meinem Wirthshaus, zu meiner Mühle, zu meinem Vogtamt gelangt, und zum ersten Mann im Dorf geworden, wie sollte es mir fehlen, mit allem dem, was ich jetzt noch in der Hand habe, das nicht wieder zu erobern, was mir ein einziger Regentag wegzuschwemmen vermag. Das gute Wetter, das er im Schloß hatte, stärkte ihn in dieser Verirrung täglich mehr, und so weit, daß er das innere Bewußtseyn seines wahren Zustands fast immer aus dem Kopf schlug, und gegen jedermann in allen Stücken im Trott seines alten Lebens wieder dastand. Er setzte in alle Spiele, er mischte sich in Küh- und Pferdehändel, und, was er vorher nie that, selber in Holz- und

Ladenhandel. Er wollte mit Jasten und Jagen es erzwingen, das ſchnell wieder zu gewinnen, was er verloren. Aber er vergaß, daß Jasten und Jagen, daß Früh- und Spätſeyn und in alle Spiele ſetzen nichts helfen, wo Ruhe im Herzen und Ordnung im Thun mangeln.

Dieſer Geſichtspunkt war ihm fremd. Es ſchien ihm nach und nach durch ſein Gewühl alles wieder auf den beſten Weg zu kommen und er glaubte jetzt feſt, er habe es wenigſtens wieder ſo weit gebracht, das ganze Dorf durch Furcht und Schrecken faſt wie vormals im Zaum zu halten, und ſicher zu ſeyn, daß, was er auch immer thue, niemand das Maul darüber brauchen dürfe. Aber er irrte ſich auch darinn. Das junge Volk war nicht mehr wie das alte. Es war heimtückiſch, frech und gewaltthätig, wie er, und was er ſich auch von ſeinem jetzigen Gewaltseinfluß vorſtellte, ſo gabs doch immer Umſtände, die ihm klar zeigten, daß er das junge Volk nicht mehr behandeln dürfe, wie er vorher gethan. Die Söhne vieler Väter, die er um Hab und Gut gebracht, machten dieſen laut Vorwürfe, daß ſie ſich von ihm alſo an der Naſe haben herumführen laſſen, und mehrere ſagten beſtimmt zu ihren Vätern: wären wir da geweſen und hätte er es uns ſo gemacht, wir wären anders mit ihm herumgeſprungen. Einige junge Leute zeigten ihm öffentlich, daß ſie ſich nicht vor ihm ſcheuten, und gingen oft mit dem höchſten Zeichen des Unwillens und der Verachtung neben ihm vorbey. Ein junger Scheibler, über deſſen geſtorbenen Vater er ein paar Stichelworte geſagt hatte, die man dem Sohn zu Ohren gebracht, ſagte überlaut vor

mehrern Männern: wenn der alte Scheim meinen Vater unter dem Boden nicht ruhen laſſen will, ſo will ich ihm denn einen Weg zeigen, wo er ſelber die Ruh findet, die ihm gehört. Das war doch ſo viel, als ihm auf Leib und Leben gedroht, und doch wagte er es nicht, ihn dafür zu verklagen. Aber die Frechheit des jungen Volks machte ihm dennoch mehr Mühe, als ſeine Schulden. Er klagte auch oft, wo er immer den Anlaß hatte, ſehr darüber. Aber der ältere Lindenberger antwortete ihm auf die Klage vor einem ganzen Tiſch voll Nachbarn: was willt du klagen? Du haſt das Volk ſelber gemacht, wie es iſt, und es wäre eigen, wenn einer regieren könnte, wie du, und doch machen, daß niemand ſo frech würde, als er.

Ein junger Killer, dem er dieſer Tage aus einem Prozeß heraushalf, war ſo frech, daß er ihm am Abend im Wirthshaus, da er ein Glas Wein zu viel im Kopf hatte, einen Thaler Trinkgeld für den Lehrlohn anbot. Für was für einen Lehrlohn? erwiederte der Vogt entrüſtet.

Aber ein paar Männer am Tiſch ſagten lachend. Es verſteht ſich, es wird ein Lehrlohn für die Kunſt ſeyn, abzuläugnen, was man gethan hat.

Nein, nein, ſagte der Killer, es iſt nur ein Lehrlohn für die Kunſt, Prozeſſe zu gewinnen. Aber nicht wahr, erwiederten die Männer, die Kunſt, Prozeſſe zu gewinnen, für die man den Lehrlohn zahlt, iſt mit der Kunſt, wegzuläugnen, was man gethan hat, verwandt wie Bruder und Schweſter. Der Vogt knirſchte über dieſes Geſpräch. Aber er konnte nicht verhüten, daß das Gered

darüber hie und da ins Dorf kam und die Leute über das Trinkgeld für des Untervogts Lehrlohn lachen machte. Auch der neue Streit, den ein Fremder, Namens Kümmerling, mit einem Eichholzer, der des Vogts guter Freund war, hatte, zeigte diesem deutlich, wie die Umstände im Dorf sich zu seinem Nachtheil geändert. Der Kümmerling hatte in seinem Streit vollkommen recht, aber der Vogt sagte dem Eichholzer, er solle den Prozeß nur keck wagen, man könne dem Kümmerling, als einem Fremden, Kosten machen, die er nicht auszuhalten vermöge, er wisse ganz gewiß, daß er ein armer Mann sey, und er stehe ihm gut dafür, daß er innert drey Wochen vom Prozeß abstehen werde. Jetzt dauerte derselbe schon über acht Wochen, und der Kümmerling that kein Zeichen, wie wenn er desselben müd wäre, oder davon abstehen wolle. Der Vogt konnte gar nicht begreifen, wie das komme, und frug auf allen Seiten nach, woher der Kümmerling das Geld dazu hernehme? Endlich vernahm er, er sage selber, er habe einen guten Freund in Bonnal, der ihm das, was er bisher gekostet, vorgeschossen, und ihn aufgemuntert, nur entschlossen fortzufahren.

Wenn es vier bis fünfhundert Gulden koste, so soll es ihm am Geld nicht fehlen. Da der Vogt das hörte, ging er auf der Stelle zum Eichholzer, rieth ihm, von dem Prozeß abzustehen. Dieser erwiederte: ja, aber wie ist es jetzt mit deinem Gutstehen für die Kosten?

Ich weiß nicht, was du meynst, sagte der Vogt, du wirst nicht etwa meynen, daß ich dir die Kosten bezahle. Wenn du meynst, es sey dein Nutzen, so fahr nur im

Prozeß fort. Ich hab dir jetzt gesagt, du verspielst ihn; weiter nehme ich mich der Sache nichts an. Das kannst du dir wohl vorstellen. Der Vogt ahndete, der Baumwollen-Meyer sey der Mann, der hinter diesem Geschäft stecke, und war äußerst betroffen.

Ueberhaupt war er seit der Krankheit nicht mehr der alte furchtlose Wagbals.

Es fingen ihm an viele Dinge Mühe zu machen, die er vorher nicht achtete. Auch kam ihm der Gedanke, er könnte nicht gar alt werden, seit der Krankheit oft im Kopf, und erschrack allemal, wenn er vor den Spiegel kam und sah, daß seine Haare seit einiger Zeit stark zu grauen anfingen.

Er ließ ein paarmal dem Schreiber merken, daß er seiner Gesundheit nicht alles zutraue. Daß er sich vor dem Tode fürchte, wußte dieser zum Voraus. Er lachte ihn aus und sagte: Narren sinds, die an den Tod denken, ehe er kommt. Was nützt's ihnen, sich zu plagen, ehe es Zeit ist? Wenn er kommt, so ist er da, und mit ihm ist alle Plage aus.

Das war dem Vogt ganz recht, so lange er nicht an den Tod dachte, aber sobald er daran dachte, meynte er doch, es sey denn nicht ganz sicher, daß denn alles so aus sey. Aber es ist merkwürdig. In der Nacht eines Tags, an dem ihm der Schreiber so vorschwatzte, es sey mit dem Tod alles aus, träumte dem Vogt mit einer Lebendigkeit, wie ihm bey Jahren nicht geträumt hatte, sein Vater sel. stehe vor ihm zu, und sage zu ihm: es wird dir vergolten werden, was du mir gethan hast; sie

werden mehr zu dir ſagen, als nur: du alter verſoffener Lump, willſt mit mir wieder ins Schloß?! — Als er erwachte, hing an jedem ſeiner Haare ein Schweißtropfen, und drey Nächte träumte ihm nach einander das nämliche.

Das ſind verfluchte Träume, ſagte er, ich muß mir zu Ader laſſen.

Das that er denn wirklich dreymal nach einander und der ſchreckliche Traum kam nicht wieder; aber wenige Tage nach dieſer Aderlaſſe, die ihm ſein Blut ſo geſtillet, kam der Schloßſchreiber in aller Eil zu ihm und ſagte ihm: was ſagſt du, wenn der Junker morn am Morgen todt iſt? er hat einen Schlagfluß und überlebt die Nacht nicht. Was will ich ſagen, ſagte der Vogt, es iſt ein altes Sprichwort: es kommt nie nichts Beſſers hintennach.

Schreiber. Das iſt jetzt gleichviel, aber du kannſt von ihm erben, was du nicht denkſt, und nicht glaubſt.

Vogt. Das wär mir wohl gut, aber was könnte ich von ihm erben?

Schreiber. Ich habe alle deine Unterſchriften für das, was dir ein ganzes Jahr lang aus dem Schloß bezahlt worden, in meiner Hand. Wenn du mit mir theilſt, ſo verbrennen wir ſie, und du kannſt alles noch einmal fordern. Es iſt in den Schloßbüchern noch kein Haar eingetragen, daß etwas bezahlt ſey.

Das wäre doch auch ein Glück, ſagte der Vogt. Und ſie waren bald einig, das könne und müſſe ſo gehen. Es ging auch wirklich ſo. Die Erben, die alle Schriften und Rechnungen des Schloſſes in der gröſten Unordnung fanden, bezahlten an ihn gleich nach dem Tode des Junkers

über tauſend Gulden auf das Fundament, daß die Forderung in den Büchern eingetragen, von der Bezahlung aber keine Spur zu finden war. Und der ſteinalte Schreiber nahm gleich darauf ſeinen Abſchied, und reiſte ins Ausland, wo er zu Haus war.

Als der Junker einige Monate nach dem Tode ſeines Großvaters zurückkam, dünkte es ihn freylich ſonderbar, daß er eine ſo große Rechnung beym Hummel habe ſtehen laſſen, da dieſes ſonſt bey keinem andern Menſchen der Fall war; aber da er auf den Büchern keine Spur einer früher geſchehenen Bezahlung fand, ließ er es gut ſeyn. Er hatte aber doch ſchon vom Anfang Mißtrauen gegen den Hummel.

So weit die Lebensbeſchreibung des Vogts, die der Pfarrer ein paar Tage vorher in der Gemeind austheilen laſſen. Sie ward mit Eifer geleſen; aber ſehr viele Leute ſagten, ſie wollen jetzt auch gern ſehen, was er dem Vogt noch ſagen werde, wenn er am Sonntag unter die Kanzel müſſe.

Eine Predigt.

Der Sonntag kam und der Pfarrer predigte über den Text: wenn ihr Glauben hättet, wie ein Senfkorn; ſo würdet ihr zu dieſem Berg ſagen, hebe dich, und es würde ſich heben.

Aber er fing die Predigt nicht mit der Erklärung des Texts, ſondern alſo an:

Was iſt das? Warum iſt die Kirche heute ſo voll, wie ſie das ganze Jahr durch nie iſt? Warum ſtrecket

ihr die Köpfe also zusammen? Was flüstert ihr euch unter einander so in die Ohren, daß ein Geräusch in der Kirche ist, wie auf einem Gemeindplatz, oder gar wie in einem Wirthshaus. Ich weiß es, was es ist. Ihr erwartet den Vogt und einer fragt den andern, kommt er nicht bald? warum ist er nicht da? Aber es ist nicht gut, daß ihr euch dieses also fraget. Euer Flüstern, euer Kopfzusammenstoßen und das Geräusch, das ihr in der Kirche erregtet, und das bis auf diesen Augenblick noch nicht aufgehört, beweist sonnenklar, wie sehr es schwachen und eiteln Menschen eine Augenweide ist, unglückliche, wegen Verbrechen bestrafte Menschen in der tiefsten Kränkung und in den tiefsten Leiden ihrer Strafe vor ihren Augen zu sehen. Aber er muß euch diese Augenweide nicht machen. Er kommt nicht unter die Kanzel, er kommt nicht in die Kirche. Er entsetzte sich so sehr vor der Strafe, euch also unter der Kanzel vorgestellt zu werden, daß er in dem ersten Augenblick, da ich ihn darauf vorbereiten wollte, zu mir sagte: er wollte lieber noch einmal unter den Galgen. Ich suchte ihm das Entsetzen über diese Strafe auszureden, aber es war nicht möglich. Das Entsetzen darüber ergriff ihn so sehr, daß er fast nicht zu Worten bringen konnte, was er sagen wollte. Ich vermochte nichts gegen die Lebhaftigkeit seiner Vorstellung auszurichten und ahndete bis jetzt nur halb, warum die Furcht vor dieser Strafe ihn beynahe außer sich selber gebracht; aber jetzt, da ich seinethalben diese Ungeduld und Unruhe in der Kirche sehe und es vor meinen Augen offenbar ist, daß ihr den Augenblick fast nicht erwarten konntet, in dem ihr

eure Augenweid an ihm zu haben hoffet, kann ich gar wohl begreifen, was ihn dazu gebracht, das schreckliche Wort: er wollte lieber noch einmal unter den Galgen als unter die Kanzel — aussprechen gemacht. Ich weiß es und fühle es, aber ich möchte, daß auch ihr es fühltet und wüßtet. Es drängt mich im Innersten, euch zu sagen, denket ihm nach und fraget euch selber, was muß er euertHalben gefühlt und euertHalben gefürchtet haben, um dahin gebracht zu werden, diese Worte auszusprechen. Was ist es anders, als er fürchtete, daß ihr Freude daran zeigen werdet, ihn gedemüthigt zu sehen, ohne euch selber zu demüthigen. Das ists, das allein ist es, was dieses entsetzliche Wort über diese Kirchenstrafe aus seinem Mund hervorgebracht. Mir geht es tief zu Herzen, ich möchte fast sagen, ich schäme mich vor der Kirche selber, daß innert ihren heiligen Mauern Handlungen statt finden sollten, die auf die Seelen der Menschen einen Eindruck machen könnten, wie derjenige offenbar gewesen wäre, der, wenn der Vogt jetzt unter die Kanzel gestellt worden wäre, diese Strafe beydes auf ihn und auf euch gehabt hätte. Darum aber ist er auch nicht hier. Darum rede ich jetzt auch allein mit euch und überlasse mich vor allem aus dem Eindruck, den euer jetziges Benehmen in der Kirche auf mich macht. Unabhängend von dem Gelust, eure Augenweid an ihm zu haben, steht ihr da, wie wenn euch die Verbrechen, deren er schuldig, euch auf keine Weise etwas angingen. Ihr steht da, wie wenn ihr gar keinen Theil daran hättet. Schämet euch eurer Täuschung, schämet euch eures diesfälligen, gedankenlosen, euch

ſelbſt eingeſtehenden Daſtehens. Chriſtus ſagte einſt zu den Juden: glaubet nicht, daß die Männer, auf die der Thurm zu Siloa gefallen, größere Sünder geweſen, als ihr — und ich muß euch ſagen, glaubet nicht, daß die Sünde, die dieſen Mann in ſein Unglück gebracht, nicht auch in euch herrſche. Liebe Chriſten! Ein jeder von euch hätte Unrecht, wenn er meynte, daß er unter den Umſtänden, in denen dieſer Mann gelebt, nicht auch viele der ſchlechten Handlungen fähig geweſen wäre, denen er unterliegen.

Geht in euch ſelber, fraget euer Innerſtes und antwortet euch ſelbſt: mangelt der Geiſt der Religion, die Kraft des Glaubens und der Liebe, deſſen Mangel dieſen unglücklichen Mann ſeinen Fehlern unterliegen gemacht, nicht in unſrer Mitte allgemein? Freunde! Brüder! Können wir uns verhehlen, die Kraft des wahren Glaubens und der göttlichen Liebe iſt faſt nirgends in unſrer Mitte ſichtbar, wie ſie in allen denen ſichtbar iſt und ſichtbar werden muß, die durch den Glauben ausziehen den alten und anziehen den neuen Menſchen, der geſchaffen iſt in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Es iſt wahr, die Sünde dieſes Mannes iſt zu unſrer Sünde geworden, die Folgen der Fehler und die Verbrechen deſſelben liegen auf uns, wie ein umgeſtürzter Berg in einem durch ihn verwüſteten Thal. Aber wenn ihr wahren Glauben hättet, wie ein Senfkorn, ſo würdet ihr zu dieſem Berg ſagen, hebe dich, und er würde ſich heben. Freunde! Brüder! Denke ein jeder, es iſt unſer Unglauben ſelber, der uns, wie dieſen Mann, unglücklich gemacht. Erkennet

das einzige Mittel, das uns aus unſerm Elend zu erheben vermag. Kehret zurück zu dem Glauben, den ihr verlaſſen.

Kehret zurück zu eurem Erlöſer, der ſeine Arme gegen euch ausſtreckt, und euch zuruft: kommet zu mir, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, und ich will euch Ruhe ſchaffen. Freunde! Brüder! Nahet euch zu ihm, und er wird ſich zu euch nahen. Ferne ſey, daß auch von euch wahr werde, was er zu den Juden geſagt hat: Ich habe euch unter meine Flügel verſammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen verſammelt, und ihr habt nicht wollen. — Er ruft euch auch heute im Beyſpiel dieſes Mannes zu: verlaſſet ſeinen Weg und kommt zu mir. Faſſet ſein Unglück in aller Wahrheit, wie es vor euch ſteht, zu Herzen und fühlet es tief, wohin es den Menſchen führt, wenn er von Jugend auf nicht in der Zucht und Vermahnung des Herrn erzogen, in Umgebungen lebt, die das Gift der Sünde, das in der Menſchennatur liegt, gleichſam mit jedem Athemzug, den er einhaucht, in ihm ſelber beleben und alſo der Keim der Sünde, der in ſeinem Fleiſch und Blut ſteckt, täglich noch durch anderer Sünden entfaltet, genährt und ſtark gemacht wird. Liebe Zuhörer! Wie unglücklich war diesfalls der Hummel! So wie viele von euch die traurigen Folgen ſeiner Sünden und ſeines Glauben- und Liebeleeren Lebens tragen, alſo trug auch er die Folgen der unchriſtlichen Glauben- und Liebeleeren Verhältniſſe und Lagen, mit denen er von Kindsbeinen auf umgeben war. Wären ſein Vater und ſeine Mutter nicht erbärmliche, elende, ſchwache und unchriſt-

liche Menschen gewesen, hätte nur ein Senflorn des wahren Glaubens die Kraft der Erziehung ihres Kindes in ihnen selber göttlich belebt, so wäre auch ein lebendiger Funke dieser Kraft in seine Seele hineingedrungen und der Geist des Christenthums hätte denn auch in ihm Wurzel gefaßt, und denn wäre das frühere Hinauktreten außer seinem väterlichen Haus, wir dürfen es mit Zuversicht glauben, ihm nicht so verderblich geworden, als es ihm wirklich geworden ist; denn obwohl sein Schulmeister ein schwacher und seines Dienstes unfähiger Mann war, so hätte der Hummel in diesem Fall in seiner Schule doch nicht den Reiz zu der Verhärtung und Schlechtheit gefunden, der er sich darinn überlassen; und hinwieder, obwohl die Verhältnisse und Umgebungen, in denen er in der Waldrenn gelebt hat, so schlecht waren, als immer möglich, so wäre er, wenn seine erste häusliche Erziehung besser und christlicher gewesen wäre, auch in diesem Verhältniß nicht so tief in die Greuel der Lasterhaftigkeit versunken, als es geschehen. Auch hätte in diesem Fall der Confirmationsunterricht des Pfarrers, ob dieser schon ein schwacher Mann blind an ihm war, doch den Funken des Göttlichen und Christlichen, das er von Kindsbeinen auf in seiner Wohnstube gesehen und gehört, wieder in ihm angefacht und ihn wenigstens von den Bosheiten, die er in dieser Zeit selber im Pfarrhaus getrieben und von der Greuelhandlung, mit der er den Pfarrer am Tisch des Herrn selber geärgert, abgehalten; aber der unglückliche Mann fiel allenthalben in schlechte Hände und Umgebungen. Sein Weibleben beym Reutibauer ist ein Denkmal des verdor-

denen unchriſtlichen Lebens, das damals ſchon in unſern Umgebungen ſo tief eingeriſſen, und die Schwäche des Pfarrers, der ſich bey ſeinem Religionsunterricht durch ſein gutes Gedächtniß, mit dem er leicht auswendig ſagte, was er inwendig nicht fühlte, blenden und abhalten ließ, tiefer und kraftvoller gegen das keimende Verderben dieſes jungen Sprützlings (Windbeutel) einzuwirken, was für ihn ein Unglück, deſſen Folgen er bis auf dieſe Stunde trägt, indem es mit den übrigen Umſtänden, in denen er aufwuchs, dahin wirkte, ihn zu dem Grad der Verhärtung zu bringen, die es brauchte, in dem tiefen Verderben der Schloßſchreibſtube gleichſam die Lehrjahre zu finden, in denen er ſich zu den Verbrechen ſeines Lebens bilden konnte, die er dann als Weibel, als Vogt, als Wirth und als Müller zum namenloſen Unglück ſeiner ſelbſt und aller ſeiner Umgebungen ausübte. Der Greuel dieſer Lehrjahre und ſein Zuſammenhang mit den öffentlichen Einrichtungen, die den Schutz der Ordnung, des Rechts, der Sicherheit, der Tugend und Frömmigkeit des Landes hätten ſeyn ſollen, haben die Seele unſers landesväterlichen gnädigen Herrn mit Entſetzen ergriffen. Er hat den ganzen Umfang der ſchrecklichen Folgen dieſes Umſtands ins Aug gefaßt, und es iſt auf ſeinen Befehl, daß ich es öffentlich ſage, das herrſchaftliche Verderben im Schloß ſelber habe die jugendlichen Schwächen und vielleicht noch verbeſſerbaren Fehler dieſes unglücklichen Mannes zu der Greuelkraft erhoben, in die wir ihn verſunken geſehen. Ich ſage es auf ſeinen Befehl, es war der tiefſte rohſte Unglauben, der in der Schreibſtube, und der unchriſtliche Leichtſinn,

der in der Küche und in den Dienſtſtuben des Schloſſes herrſchte, was das Unglück der unchriſtlichen Erziehung dieſes Mannes ſo viel als vollendet, indem es ihm täglich Reiz und Mittel zu den Greuelthaten gab, die ihn ſelber und mit ihm ſein Dorf zu dem Elend verſunken machten, das wir gegenwärtig, wo wir die Augen immer hinwerfen, um uns her erblicken, und von dem Geiſtlichen, den der Vogt jetzt ſelber als einen Theilnehmer ſeiner höchſten Verbrechen angibt, darf ich faſt nicht reden. Mein Herz erbebt vor dem Gedanken, daß ſelber ein Mann, der im Namen Gottes unſere Gemeinde im chriſtlichen Glauben unterrichten, und mit Wort und That zu einem chriſtlichen Wandel hätte hinführen ſollen, ein Mitgenoß ſeiner Greuel und Verbrechen geworden. Freylich entſchuldigen die Fehler ſeiner Umgebungen die Greuel ſeines Lebens doch nicht. Gott hat ſich auch ihm nicht unbezeugt gelaſſen, aber er verhärtete ſich gegen die Stimme Gottes und ſeines Gewiſſens. Das Böſe, die Sünde war ſeine Luſt und ſein Leben. Er widerſtand ihr gar nicht, im Gegentheil, er fand ſich in allem Schlechten und in allem Böſen ſeiner Umgebungen, wie in ſeinem Element. Er lebte in der Sünde ſo behaglich, wie der Vogel in ſeinem Neſt, und er fand ſich in den Sinnlichkeitsgenießungen des Laſters ſo wohl, als der Ochs, der zur Maſtung am vollen Baren ſteht. Dieſe innere Beſchaffenheit ſeiner ſelbſt, durch die er alles Göttliche und Heilige ſeiner Natur in ihm ſelber erlöſchen ließ und erlöſchen machte, iſt es, wodurch er dahin verſunken, daß alle Bosheit, alle Schlechtheit und Elendigkeit ſeiner Umgebungen ſo verderblich auf ihn einwirken konnten, als ſie

es

es gethan. Wäre nur auch ein Senfkorn des wahren Glaubens und der wahren chriſtlichen Liebe in ihm geweſen, ſo hätte die Sünde und die Sünder, die ihn umgaben, den Reiz auf ihn nicht gehabt, dem er unterlegen. Keine ſeiner Umgebungen hätte ihn alſo verderben können, wenn er in ſich ſelbſt nicht verdorben geweſen. Aber eben ſo iſt auch in Rückſicht auf euch wahr, er hätte mit allem ſeinem Greuelleben euch nicht in das Verderben ſtürzen können, in das er euch geſtürzt hat, wenn ſeine Schlechtheit in euch ſelbſt und in euern chriſtlichen Geſinnungen ein Hinderniß ihrer Wirkung gefunden hätte.

Hättet ihr Glauben gehabt, wie ein Senfkorn, ſo wäre ſein Verderben an euch, als an einen Stein angeſtoßen, ohne euch zu verletzen.

Wären die guten chriſtlichen Gewohnheiten, die noch zu unſerer Väter Zeiten im Dorf allgemein waren, nicht völlig in allen Haushaltungen auſer Uebung gekommen, ſo hätte er zu tauſend und tauſend ſeiner Sünden den Reiz und die Gelegenheit nicht gefunden, die ihr ihm ſelber gegeben. In welch einen Grad von Unchriſtenthum mußte unſer Dorf ſchon verſunken geweſen ſeyn, ehe es dahin kommen, daß eine Menge Mütter ihre Kinder faſt noch im unmündigen Alter mit Gewalt und Schlägen zu unvernünftiger Anſtrengung im Spinnen zwingen, und ſie ſo von der Wiege auf ſerben machen, um das Geld, das die unglücklichen Geſchöpfe alſo verdienen, zur Hoffarth anzuwenden und im Wirthshaus zu verpraſſen. In welch einen Grad von Unchriſtenthum muß ein Dorf verſunken ſeyn, in welchem viele, viele Hausväter ihren Ver

dienſt, ihr Einkommen und ſelber ihr Erbgut im Wirthshaus und in allem liederlichen Leben zu Grund richten, und ſelber ihre Weiber und ihre Kinder im Elend ihrer Wohnſtube darben laſſen, um täglich in böſen Geſellſchaften und in einem Wirthshaus, wie des Hummels ſeines war, ſich aller Sinnlichkeit und allem Muthwillen des Lebens überlaſſen, und hinwieder, in welche Tiefe des Verderbens muß ein Dorf ſchon verſunken ſeyn, in welchem es dahin kommen kann, daß Frauen ihren Ehemännern, Kinder ihren Eltern, und Dienſtboten ihren Meiſterleuten hinter dem Rücken ſtehlen, was ſie nur konnten, um es alſo zu verſchwenden.

In welch ein unchriſtliches Leben muß ein Dorf verſunken ſeyn, wo unglückliche Leute, die als Verbrecher geſtraft wurden, und ſelber dem Henker unter die Hände kämen, es noch Gott und der Obrigkeit klagten, daß die Sünden ihrer Meiſterleute, an denen ſie Theil genommen, ſie zu den Verbrechen gebracht und in das Unglück geſtürzt, in das ſie gekommen, und daß ſie in den angeſehenſten Häuſern des Dorfs ſelber zu den Verbrechen geführt worden, die ſie dem Henker unter die Hände gebracht.

Nein, nein, wäre der wahre chriſtliche Glauben in unſrer Mitte nicht ausgelöſcht geweſen, wie das Licht einer Kerze, deſſen Nahrung bis auf den letzten Tropfen aufgezehrt iſt, ſo hätte der Vogt mit aller Schlechtheit ſeiner Denkungs- und Handlungsweiſe unſer Dorf nicht in das Elend ſtürzen können, in das er es geſtürzt, er hätte den Reiz, die Mittel und die Mitwirkung zu ſeinen Greuel-

thaten in eurer Mitte auch nicht gefunden, ohne die er den größten Theil derselben nicht hätte begehen können. Selber der Schreiber, der ihn lehrte, das heilige Recht der herrschaftlichen Obsorge zu Werken seiner Gottesvergessenheit und Menschenverhöhnung zu mißbrauchen, hat ihm nur dadurch einen solchen Gewalt des Verderbens in eurer Mitte verschaffen können, weil die Schlechth[illegible]ie schon in euch selbst lag, ihm diesen verderblichen [illegible]t und Einfluß gab, den er auf euch hatte. Eben so hätte weder seine Weibel-, noch seine Vogtstelle, noch sein Wirthshaus, noch seine Mühle, euch als Gemeind und als Haushaltungen in dem Grad zu Grunde richten, und unglücklich machen können, in welchem es geschehen, wenn ihr nicht durch Unglauben an alles Göttliche und Höhere in euerm Innersten schon zum Voraus dahin gebracht worden wäret, selber an dem Geist seiner Verbrechen Theil zu nehmen.

Es ist gewiß, wenn ihr Glauben gehabt hättet, wie ein Senfkorn, so wäre der Berg seiner Verbrechen nicht auf euch gefallen, wie er wirklich auf euch gefallen ist. Dieser Berg hätte euch in allen seinen Verhältnissen nicht so niedergedrückt, wie er euch niedergedrückt hat. Ihr hättet in euerm Glauben, eurer Liebe und in euerm Recht Mittel gegen alle Quellen des Verderbens gefunden, denen ihr unterlegen. Hundert und hundert Stimmen hätten sich laut und ernst und fromm gegen die Greuel seines Lebens zu euerm Gunsten erhoben, und wären zu den Ohren eures und seines Herrn und Richters gelangt. Sie hätten das Herz eures Herrn ergriffen, und er hätte euch

Recht gegen denſelben verſchaffit. Aber da ihr, wie er, aller Sünde, aller Schlechtheit und aller Bosheit unterlegen waret, und der Hummel bald von einem jeden von euch unläugbare Beweiſe dieſer Schlechtheit, die er vor euch in Händen hatte, dem Junker vorlegen konnte, ſo hatte er auch gut, das Herz eures Herrn und Richters [illegible] zu entfernen, daß er euch nicht glaubte, euch [illegible] anhörte, und nur ihm ſein Ohr lieh. Ihr ſeyd alſo ſelbſt Urſache, und es iſt um euer Schlechtheit und eures Verderbens und um eures Unglaubens willen, daß ſich der verſtorbene Junker eurer Angelegenheit nicht weihte, wie ſein gutes Herz ihn gewiß dazu gebracht hätte, es zu thun, wenn ihr frömmere und bravere Menſchen geweſen wäret, und ihm nicht von allen Seiten ſo viel Böſes und Schlechtes gegen euch zur Kunde gekommen wäre. Ihr müßt es euch alſo in dieſer Rückſicht ſelbſt zuſchreiben, daß ihr euerm Herrn ſo gleichgültig geworden, daß es ihm nicht die Mühe lohnen mochte, die Aufmerkſamkeit auf eure Angelegenheiten zu werfen, die er auf die Angelegenheiten beſſerer und braverer Menſchen geworfen hätte; ihr müßt es wahrlich in vielen Rückſichten euch ſelber zuſchreiben, daß es mit euch dahin gekommen, daß der Junker dieſem damals ſo böſen Mann den Spielraum gegen euch vergönnt, den er ihm gegen euch gegeben, und durch den ihr ſo vielſeitig unglücklich geworden ſeyd.

Und, liebe Zuhörer! Eben die Mittel, die euch geholfen hätten, daß ihr dem Verderben, das der Vogt über euch verhängt, nicht unterlegen wäret, eben dieſe Mittel ſind es auch hinwieder, was euch aus dem Verderben, in

das ihr durch die Verbrechen des Hummels verſunken, wieder erretten könnte. So wie es gewiß iſt, wenn ihr beſſere und chriſtlichere Menſchen geweſen wäret, ſo wäret ihr den Folgen ſeiner Verbrechen nicht unterlegen, wie ihr ihnen unterlegen ſeyd, und es iſt hinwieder gewiß, wenn ihr heute beſſere Menſchen werdet und zu chriſtlichen Geſinnungen und zu einem chriſtlichen Wandel zurükkehret, ſo werden die Folgen ſeiner Verbrechen aufhören, ſo drükend und ſo verheerend auf euch zu liegen, wie ſie bis jezt drükend und verheerend auf euch lagen. Werdet ihr heute Glauben finden, wie ein Senfkorn, ſo werdet ihr euch wieder über alles Elend, in das ihr durch ſeine und eure Schuld geſunken, wieder erheben. Väter und Mütter! Durch den Glauben werdet ihr lernen, euch ſelber wieder Sorg zu tragen; ihr werdet lernen, euern Kindern wieder Sorg zu tragen in allen Bedürfniſſen des Leibs und der Seele; ihr werdet lernen, unter euch ſelbſt im Frieden zu leben, ihr werdet mächtig werden in euch ſelbſt gegen alle Verſuchungen der Sünde und des Laſters; ihr werdet frey werden in euch ſelbſt zur Beſchützung eures Rechts gegen jeden Sünder, der euch darinn ſtört. Fühlet es tief, daß Unglauben die einzige Quelle der Verbrechen dieſes Mannes iſt. Lernt an ſeinem Beyſpiel, wie weit die Täuſchung des Unglaubens der Menſchen in der Miſtlemung ſeiner ſelbſt, ſeiner Schwächen und ſeines Verderbens hinführt. Nehmet an ihm ein Exempel und denkt, wie wenig er in dem Taumel ſeines Glücks daran dachte, daß ihn ſein Leben zu den Schrekensbegegniſſen hinführen könnte, zu denen es ihn hingeführt. Stellet

euch dieſe Schreckensbegegniſſe ſeiner letzten Jahre und Tage ſelbſt vor. Stellet euch ihn vor, wie er den Stichelberger an dem erſchrecklichen Morgen, der ihn den Tag vorher ins Thal Joſaphat zu einer andern Rechnung einladete, an der Eiche hangend und ſein Weib und ſeine Kinder ſich verzweifelnd unter den Füßen ihres hangenden [redacted]ers auf dem Boden ſich wälzen ſah. Stellet euch ihn vor, wie er erblaßt von dem Ort wegeilte, aber dadurch auch um kein Haar mehr zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt gelangt iſt. Stellet ihn euch vor, wie er bald darauf krank ward und den Haß und die Verachtung des Volks, den Unwillen des Junkers und den Wunſch von Hunderten, ſeiner doch bald los zu werden, vor Augen ſah — wie ihn auch das nicht zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt, ſeiner Schwächen und ſeines Verderbens hinführte: wie er noch läſterte, als ein ſchrecklicher Donner ob ſeinem Haupt ihm das äußerſte Unglück verkündete, und ihm jetzt ein Gewitter vom Himmel Haus und Hof wegſpülte, wie Meereswellen den Sand am Ufer wegſpülen; ſtellet ihn euch vor, wie auch dieſes Unglück ihn nicht zur Erkenntniß ſeiner ſelber brachte, wie er durch alle dieſe Unglücksfälle zwar an Leib und Seel abſchwächte, aber nicht zu ſich ſelber kam, ſondern nur tobte und wüthete und Gewalt gegen ſeinen Unſiern brauchen wollte, wo er die Kraft dazu nicht mehr in ſich ſelbſt hatte. Es war alles umſonſt, was Gott zu ſeiner Warnung über ihn verhängte, machte ihn nur raſen. Auch die Noth und die Verlegenheit ſeiner letzten Jahre, ſo ſehr ſie ſich um ihn her häuften, brachten ihn ſo wenig zu

ſich ſelber, als er in ſeinem höchſten Glück und in ſeinem höchſten Wohlſtand in ſich ſelber ging. Er tobte und wüthete und raste in dieſen letzten Verlegenheiten ſo weit, daß ihn endlich der Unſinn und das Rasen von Vergehungen, deren er ſich ſelbſt noch vor wenig Tagen nicht fähig glaubte, dahin brachte, wie ihr ihn jetzt vor euren Augen ſeht. Er verhärtete ſich gegen alle Warnungen Gottes. Umſonſt fehlte ihm alles, was er vorhatte, umſonſt warnte ihn ſein Herz, umſonſt zitterte er beym Nachtmahl des Herrn, umſonſt erſchütterten ihn die Schrecken des Meyneids — da der arme Wüſt vor ihm zu faſt verzweifelte. —

Umſonſt überfiel ihn ein Schauer, da er vor des Rudis Fenſtern wegging, und das Geheul der jammernden Kinder bey der ſterbenden Mutter hörte. —

Umſonſt ſchien ihm auch die liebe Sonne, als er auf des Meyers Hügel noch in ihre letzten Strahlen hineinſah und ihr nachſtaunen mußte, bis ſie hinter dem Berg war, er ſah nur Schatten, Nacht und Grauſen, das ihn umgab — er konnte ſelbſt beym Anblick der Sonne nichts thun, als mit den Zähnen knirſchen. — Er konnte jetzt nicht mehr auf den Herrn hoffen, der aus dem Staube rettet, und aus den Tiefen erlöſet — er knirſchte nur mit den Zähnen.

Umſonſt warnte ihn ſein Weib, umſonſt zeigte ſie ihm, wo er ſtehe, und wohin ihn ſein Leben führe!

Umſonſt bat ſie, daß er ſich nicht noch mehr vertiefe.

Umſonſt empfand er ſelber, ſie hat Recht und mehr als Recht. — Er ſtand jetzt auf dem Aeußerſten der

menſchlichen Verwilderung. Der Wille, ſich zu beſſern, und die Kraft, nun vollends wie ein Thier zu leben, war ſo viel als gänzlich in ihm erloſchen.

In dem äußerſten Grad der Verwilderung wollte er ſich aus dem Schlamm, in dem er ſteckte, nur herauswüthen und ſah nicht, daß er durch dieſes Herauswüthen ſich nur immer tiefer in denſelben hineinwüthe; er ſah nicht, daß ihn dieſes Herauswüthen zu Thaten hinführe, deren er ſich ſelbſt nicht fähig glaubte. Der Gedanke, dem Junker den Markſtein zu verſetzen, kam ihm während des heiligen Nachtmahls in Sinn; aber auch da noch glaubte er ſich bis wenige Augenblicke vor der That nicht im Stand, dieſes zu thun. Und doch hat er es gethan und litt dann die Strafe einer That, deren er ſich vor kurzem noch nicht fähig geglaubt.

Liebe Menſchen! —

Er iſt jetzt dahin gegeben, zum Beyſpiel der Sünde, an unſern Kindern wieder gut zu machen, was er an ihren Vätern verdorben. — Gott gebe nun, daß ſeine Strafe in ihm und in uns austilge die Keime der Verbrechen, die ihn ſo elend und uns ſo unglücklich machten. — Er iſt jetzt ein armer Tropf — Die Laſt ſeiner Thaten liegt hart auf ihm. Und was ihm ſeine Strafe ſchwerer machen muß, als alle äußere Leiden derſelben, iſt jetzt das Bild ſeines alten Lebens, das ihn allenthalben verfolgen muß. Es hat ihn in der Jammerſtunde ſeiner Strafe ſchrecklich verfolgt.

Ihr ſaht ihn, als er da, ſeine Strafe leidend, vor euch einſank.

Er war entblößt an Kopf und Füßen —

Das machte ihm nichts —

Seine Hände waren angebunden am Holz des Galgens —

Er erblaßte nicht deswegen —

Das Schwert des Henkers glänzte ob seinem Haupt,

Er zitterte nicht darob —

Das Volk, mit dem er lebte, stand vor ihm zu, und sah ihn an diesem Ort,

Aber darob sank er nicht ein. —

Er sagte es bestimmt und wiederholte es mehrmals; das Bild seines Lebens, das ihm an dem Ort, wo er war, vor Augen stand, das war es, worüber er zitterte, erblaßte und einsank. Der Ort, an dem er stand, der Henker mit dem bloßen Schwert ob seinem Haupt, seine Hand an Pfahl gebunden, brachten ihm nur das Bild seines Lebens, mit dem er sich alles zugezogen, vor Augen und machten ihn, den Ort, an dem er stand, und alles, was um ihn her geschah, vergessen; er sah nur sein Leben. Er sah am Ort, wo er war, den armen Ueli, wie er, von den Raben zerrissen, noch wirklich ob ihm hing — es war ihm, er sehe ihn, wie wenn er sein schrecklches Gerippe jetzt gegen ihn kehre und grinzend, aus hohlem Leib, ihm vorerzähle, Stück für Stück, was er ihm abgedrückt — und wie er ihn an diesen Ort gebracht. Auch die Lismergrithe kam ihm jetzt vor, wie sie auf der Hauptgrub, die neben ihm war, ihren Todesschweiß schwitzend, aus blassen starren Lippen, im Augenblick des Schwertstreichs seinen Namen noch nannte, und, ihn schrecklich verklagend, ihr

Haupt gen Himmel emporhielt. Aber wer will's beſchreiben das Bild ſeines Lebens, das ihn jetzt umſchwebte! wer will ausdrücken und vormahlen das Entſetzen dieſer Stunde! —

Ich will's nicht beſchreiben, nicht ausdrücken, nicht vormahlen; — Ich will's nur erzählen, wie es ein Kind erzählen könnte, was ihm in dieſer Stunde vorſchwebte —

Er ſah die Thränen der Gekränkten,
Den Jammer der Hungernden,
Den Schrecken der Geängſtigten
Vor ſeinen Augen. —
Er hörte
Das Fluchen der Wüthenden,
Und das Stöhnen der Verzweifelnden
Mit ſeinen Ohren. —

Er ſah ſeinen todten Vater wieder und hörte wieder ſein ſchreckliches Wort:

Bub, Bub! — ſind die Tage jetzt da? — Da man auch zu dir ſagt: Du alter verſoffener Lump. — Auch ſein Kind ſah er wieder, wie es ihm ſterbend die Hand bot, und zu ihm ſagte: Vater! Vater! Thu' doch niemanden mehr weh. —

Er ſah die Jammer-Eiche wieder, die ihm zuerſt die Ruhe ſeines Teufel-Lebens raubte. — Er hörte wieder des Stichelbergers Schreckensruf ins Thal Joſaphat zu einer andern Rechnung. Er erinnerte ſich wieder des Worts, das er grinſend ausſprach: was würde mir ſo ein Wetter machen? und an den erſchrecklichen Donnerſchlag, der ihn den Wein im Glas verſchütten machte:

und dann ſah er den Mühlebach, der, zum ſchrecklichen Strom anſchwellend, ihm ſeine Mühle und ſeine Wirthſchaftsgebäud mit Frucht und Vieh, und allem, was darinn war, wegſpühlte und untergehen machte, wie ein Schiff, das er an einen Felſen anſtrömt, ſcheitert und mit Maus und Mann untergehet. Auch das Todbett der Cathri ſtand ihm vor ſeinen Augen. Er hörte ſein Greuelwort wieder, es wäre nicht ſchade, wenn die alte Hexe einmal todt wäre. Und das Entſetzen des letzten Nachtmahls, und die Schreckniſſe der Mitternachtſtunde bey der Vollendung ſeines Unſinns beym Marktſtein. —

Dieſes Bild ſeines Lebens ſtand vor ihm, als er am ſchrecklichen Ort vor euch einſank. Er ſagte es mir ſelbſt. Wie groß muß das Bild des Entſetzens dieſer Stunde jetzo noch in ihm ſelbſt liegen! und doch ſprach er, als er von ſeiner Strafe weg zu mir gebracht worden, das Wort aus: er wollte lieber noch einmal unter den Galgen, als euch hier unter der Kanzel vorgeſtellt werden. Was für Gedanken muß er gefürchtet haben, daß bey enerm Anblick in der Kirche ihm zu Sinn kommen werden. Doch an dem Tag, da er das ſagte, hat er noch nicht gewußt, daß ihr Mitleiden mit ihm haben werdet, wie er's jetzt weiß. Er hatte das Todbett ſeiner Frau noch nicht geſehen, er hatte die Thränen der Armen, denen er Unrecht gethan, noch nicht geſehen, er hatte ihr inniges Erbarmen noch nicht erfahren. Damals, da er das ſagte, war der alte Gedanke, alles verabſcheue ihn nur, niemand habe Mitleiden mit ihm, noch nicht in ſeinem erbitterten Herzen ausgelöſcht. Auch daß der gute

Hübelrudi so edelmüthig an ihm handeln werde, hat er damals noch nicht gewußt. Dieser arme Mann kam schon im Anfang seiner Gefangenschaft zu ihm, suchte ihn zu trösten und aufzurichten in seinem Unglück. Er, den er so lange elend gemacht, achtete jetzt nicht mehr den vergangenen Jammer seines Lebens. Er tröstet sich seines überstandenen Elends, und findet seine Freude daran, sein jetziges Glück mit dem zu theilen, der ihn so lange unglücklich gemacht, und auch Gertrud, deren Unglück er so lange gesucht, und die mitten in ihrem Elend als ein Beyspiel einer braven und seltenen Erzieherin ihrer Kinder in eurer Mitte dasteht, auch sie hat die ganze Zeit über sein Böses mit Gutem vergolten. Das alles hat er, da er das schreckliche Wort: er wollte lieber noch einmal unter den Galgen als unter die Kanzel — noch nicht gewußt. Das Entsetzen seiner Verwilderung war noch nicht durch die Erfahrungen der Güte und des Mitleids so vieler Menschen gemildert, und der Junker hat ihm diese Strafe nachgelassen, weil er sich mit mir überzeugte, daß sie bey seiner damaligen Stimmung und auch bey derjenigen, die er von euch erwarten durfte, weder für ihn, noch für euch sehr erbaulich seyn würde. Er ist jetzt will's Gott in einer bessern Stimmung. Die Erfahrungen von der schonenden Güte, die er von so vielen Menschen beym Todbett seiner Frauen selig und hernach erfahren, hat sein Herz will's Gott gemildert und von der Verwilderung zurückgebracht, in die er versunken. Möge dieser Eindruck bis an sein Grab nicht in ihm erlöschen, sondern immer fester und mächtiger werden zu seinem Heil. Viele von euch sind Zeugen dieses Todbetts gewesen;

weſen; möge der Eindruck davon auch in euch und in allen, denen die rührenden Worte der Sterbenden zu Ohren gekommen, nicht erlöſchen, ſondern immer mächtiger und feſter werden zu unſer aller Heil. Möge er beſonders auch dahin wirken, daß wir alle dieſen armen, jetzt ſo unglücklichen Mann in Vergeſſenheit alles deſſen, was er uns Böſes gethan, mit Schonung und Liebe ins Aug faſſen. Ich bitte euch alle in ſeinem Namen, öffnet euer Herz einer heiligen Rührung für ſein Unglück. Er hat jetzt eurer Liebe und eures Erbarmens nothwendig. Schenket ihm dieſelbe. Verſöhnt euch mit ihm mit reinem Herzen. Gönnet ihm eure Verzeihung, 'gönnet ſie ihm ganz, gönnet ſie ihm nicht bloß halb, gönnet ſie ihm ganz. Sie iſt nicht wahr, wenn ſie nur halb iſt. Verzeiht ihm jetzt mit vollem reinem Herzen. Und gedenket jetzt noch einmal der menſchlichen Schwäche, gedenket eurer eigenen Schwäche und faſſet das, was er euch übels gethan, von dieſer Seite ins Aug. Ich geſtehe es frey, wenn ich alles zuſammenfaſſe, was er gethan, aber dann auch überlege, wie er zu dem gekommen, was er gethan, und wie er das worden, was er war, ſo kann ich nicht anders von ihm ſagen, als: er iſt ein Menſch wir wir. —

Und ob er ſchon daſteht zum Beyſpiel der Sünde, in uns auszutilgen die Keime der Bosheit, die ihn zu ſeinen Thaten verführt, ſo kann ich am End doch nichts anders von ihm ſagen, als: er iſt ein Menſch wie wir, und muß die Worte wiederholen, die ich vor vierzehn Tagen ſchon zu euch ſagte: Daß doch keiner von uns allen meyne, dieſes Unglück hätte ihm nicht auch begegnen können. — Hebet

eure Augen auf und denket, warum ist er unglücklich geworden, als weil er hochmüthig, geizig, lieblos und undankbar war? — und nun redet, ich frage euch wieder: ist einer unter euch nicht hochmüthig, nicht geizig, nicht hartherzig, nicht undankbar? Er stehe auf, und sey unser Lehrer; denn ich, o Herr! bin ein Sünder, und meine Seele ist nicht rein von allem Bösen, um dessen willen der arme Mensch so unglücklich geworden, und je mehr ich seinem Leben nachdenke, je mehr muß ich in Beziehung auf mich selber Gott danken, daß Er nicht solche Versuchungen über mein Haupt gehäufet, wie diejenigen waren, unter denen dieser arme Mann lebte.

Ich muß Gott danken, daß er mir einen Vater und Mutter gegeben, die mich in Zucht und Ehren erzogen, und Arbeit und Ordnung liebhaben gelehrt.

Ich muß Gott danken, daß ich nicht unter solchen Umständen, wie er, ein Beamteter, ein Vogt und ein Weibel oder etwas dergleichen geworden, und mein Brod in keinem Beruf suchen müssen, in welchem man täglich so viel Bedrückendes gegen seine Mitmenschen zu thun angereizt wird.

Ich muß Gott danken, daß ich von Jugend auf unter bessern und frömmern Menschen gelebt, und nicht von Kindesbeinen auf so viel verführerische Beyspiele der Thorheit, der Unordnung, der Gedankenlosigkeit und Niederträchtigkeit vor meinen Augen gehabt.

O Gott! auf meine Knie will ich fallen, und dich anbeten, daß du deine Welt mir immer in einem reinern und bessern Licht, und nicht in dem wüthenden Wirbel vor Au-

gen geſtanden, der ſo viel dazu beygetragen, daß dieſer Mann noch in den Tagen ſeines Alters und ſeiner Entkräftung von den Folgen ſeiner Thorheiten und ſeiner Irrthümer bis an die Gränzen der Verzweiflung gebracht worden. O ihr Menſchen! was ſoll ich mehr ſagen? Mein Herz iſt bewegt von innigem Mitleiden gegen ihn, und ich kann nichts mehr ſagen als dieſes: handle doch keiner von euch an ihm, wie man gemeiniglich an den Unglücklichen handelt, die in die Hand der öffentlichen Gerechtigkeit gerathen.

O ihr Menſchen! die Geſchlechter der Erde handeln mit einer unverantwortlichen Härte an dieſen Elenden; ſie nehmen zuerſt Theil an ihren Greuelthaten, ſie ſpielen mit ihnen die Spiele ihres böſen Lebens, ſie reizen ſie zu ihren Verbrechen, ſie pflanzen in ihnen den Unſinn ihrer Sitten, und nähren in ihnen die Keime der Laſter.

Dann aber, wenn ſie nun unglücklich werden, und in die Hand der Gerechtigkeit gerathen, verlaſſen ſie dieſelben, und handeln in ihrem Elend gegen ſie, als ob ſie keine Menſchen und nicht mehr ihre Brüder wären. Oh, ihr Menſchen! dann werden dieſe Unglückliche in ihrem Innern wüthend über ihr hartes Geſchlecht, ſchlucken in ſich Verachtung, Menſchenhaß und Rachgrimm, und werden dadurch in ſich ſelber noch weit tiefer verhärtet, als ſie es waren, ehe ſie in die Hand der Gerechtigkeit fielen.

Liebe Menſchen! ich rede ſonſt ſelten, und nicht gern mit euch vom Menſchengeſchlecht und von mehr Leuten, als von meiner Heerde; aber jetzt kann ich nicht anders — es iſt mir, hundert und abermal hunderttauſend von der

Obrigkeit bestrafte Verbrechen stehen vor meinen Augen, und ich sehe die Geschlechter der Menschen allenthalben so unbillig und hart gegen diese Unglückliche handeln. —

Ich möchte meine Stimme erheben und rufen zum Volk der Erde: Erbarme dich dieser Elenden! — Ich möchte meine Stimme erheben und rufen zu dem Volk in niedern Hütten, und ihm sagen: du Volk der niedern Hutten, du kannst an diesen Unglücklichen thun, was keine Obrigkeit, und was kein Mann, der in hohen Palästen wohnt, an ihnen thun kann; du kannst sie wieder zu Menschen machen, du kannst sie wieder mit sich selber und mit ihren Mitmenschen versöhnen, du kannst ihrem weitern Elend und ihren weitern Verbrechen vorbiegen und sie an deiner Hand dahin leiten, daß sie zu einer friedlichen Ruhstätt gelangen.

Ich möchte jedem Mann und jedem Weib, in dessen Brust ein Menschenherz schlägt, zurufen und sagen: Es ist kein Gottesdienst und kein Menschendienst größer und edler, als die Güte, die man gegen Menschen ausübt, welche, durch ihre Fehler verwirret, durch ihre Schande erniedriget, — durch ihre Strafe verwildert, — wie die gefährlichsten Kranken zur Wiederherstellung ihrer gewaltsam zerstörten Natur, und ihres verheerten Daseyns mehr als alle andern Menschen, Schonung, Menschlichkeit und Liebe nöthig haben. Aber ich erwache von meinem Traum — das Volk der Erde stehet nicht vor mir, und die Geschlechter der Erden hören mich nicht; und ihr, meine Lieben! mit denen ich rede, werdet an dem unglücklichen Mann, von dem ich jetzt mit euch rede, nicht unbarmherzig und un-

empfindlich handeln. Ich hoffe es zu Gott, so wie ich auch zu Gott hoffe, daß ihr die Geschichte seines Lebens dahin benutzen werdet, euch unter einander weniger zu plagen, zu verderben und zu verheeren, als dieses bisher geschah, sondern immer mehr in gegenseitigem Frieden und Liebe mit Schonung und Sorgfalt gegen einander zu leben und so des Elends, das unter uns ist, täglich weniger zu machen.

Es war so drückend, dieses Elend, und ich konnte bis auf diese Stunde so viel als nichts dagegen thun, als es Gott klagen und schweigen.

Aber Zeuge bist du, Kanzel des Herrn! wie tief mich euer Elend beugte. —

Zeuge bist du, todter Stein! aus dem ich nun 20 Jahre das Geschlecht taufte, das hinter uns aufwuchs — Zeuge bist du, was meine Seele litte, wenn ich eure Kinder in meine Hand nahm und dachte, welch einem Leben sie entgegengehen. —

Aber von nun an erwachet meine Hoffnung wieder in mir — und es preßte mir heute Freudenthränen aus, da ich das Kind, das ich jetzt taufen werde, in euer Buch eintrug. Ich schrieb seinen Namen Esther, größer als sonst, und mit rother Dinte — ich umschlang das Wort mit einem Kranz, hängte unter dem Kranz das Anker der Hoffnung, wie an ein Band, oben am Kranz schrieb ich neben dem heutigen Tag noch den achtzehnten Herbstmonat, an dem ihr euerm jetzigen Herrn huldiget, und

meine Thränen fielen häufig auf das Blatt, auf dem ich so in meiner Freude mein Herz ausleerte.

Ihr Lieben! Vergesset auch ihr diesen achtzehnten Herbstmonat nicht, und lehrt eure Kinder und Kindskinder mit Dank gegen den Vater im Himmel, der die Schicksale der Menschen leitet, von diesem Tag an die Hoffnung zur Wiederherstellung eures Glücks zählen.

Ihr Lieben! Ich bezeuge es vor dem Angesicht Gottes und schmeichle ihm nicht, euer Herr will euer Glück. Er will euer zeitliches und ewiges Wohl und baut auf Fundamente, die den Wohlstand eurer Kindskinder sichern werden, wie euren eignen. Die alte fromme Einfalt wieder herzustellen, Freuden in Ehren und Freuden im Segen euch zu verschaffen, euch in euren Wohnstuben durch Frommheit und Weisheit glücklich zu machen, euren Armen des Lebens Nothdurft ohne Drang und Kummer zu verschaffen und den Quellen der Armuth, der Unwissenheit, der Liederlichkeit, dem Leichtsinn und der Unordnung vorzubiegen, der Gewaltthätigkeit Gefährde und allem Aussaugen Einhalt zu thun, und überhaupt auszureuten und auszutilgen die Keime aller Gottlosigkeit und Gottsvergessenheit und in ihnen die ersten Ursachen aller Noth, alles Elends und alles Jammers, den ihr littet, und hingegen wieder herzustellen, zu reinigen und euch zuzuführen die Segensquellen alles Guten, alles Göttlichen und alles Heiligen, dessen Mangel uns alle so lang elend gemacht — das ist das Ziel eures Herrn, für welches er seine Tage durch sorget und seine Nächte durch wacht.

Erhebet euch zu den Gefühlen der Dankbarkeit, die ihr ihm vor Gott und den Menschen schuldig seyd. Er ist euer Vater. Christen, die ihr einen Vater im Himmel habet, fühlet das Wort, Unser ist euer Vater. — Ja, er ist es, er ist es im Geist und in der Wahrheit, wie alle christlichen Herrschaften im Geist und in der Wahrheit Väter an ihren Angehörigen seyn sollten. Christen, werdet seine Kinder, wie er euer Vater ist; werdet im Geist und in der Wahrheit seine Kinder. Werdet eins mit ihm, wie gute Kinder mit einem edeln Vater eins sind in menschlicher Liebe, in menschlichem Glauben, in menschlicher Hoffnung. Noch mehr aber, werdet eins mit ihm, wie Jesus Christus mit seinem Vater im Himmel eins ist in göttlicher Liebe, in göttlichem Glauben, in göttlicher Hoffnung. Liebet ihn, glaubet ihm und betet für ihn. Gott hat ihn euch zu eurem Vater gegeben; betet, daß Gott ihn euch als euren Vater erhalte und ihn durch euch segne, wie er euch durch ihn gesegnet hat. Vereinigt euch mit ihm durch den Glauben der Christen, durch die Liebe der Christen und durch die Hoffnungen der Christen. Mit ihm also vereinigt, werdet ihr seyn die Gesegneten des Herrn. Mit ihm also vereinigt, werdet ihr zu dem Berg der Sünde, der auf uns liegt, sagen: heb dich von uns, und er wird sich von uns heben, und unser Dorf, das jetzo noch mitten in seinen Umgebungen als ein Beyspiel der Sünde, ihres Elends und ihres Jammers dasteht, wird von nun an als ein Beyspiel einer hohen, göttlichen Erlösung aus seinem Verderben dastehen. Ja, also in christlichem

Glauben und in chriſtlicher Liebe mit ihm vereinigt, werden wir ſeyn und bleiben die Geſegneten des Herrn. Gott verhelfe uns dazu in ſeiner Gnade durch ſeinen guten, heiligen Geiſt! Amen!